

Dt 194

Vorarlberger Sprachatlas

mit Einschluß
des Fürstentums Liechtenstein,
Westtirols und des Allgäus
(VALTS)

Kommentar

Band IV



von
Eugen Gabriel
Hubert Klausmann
Thomas Krefeld

Mit Unterstützung durch das Land Vorarlberg
und das Fürstentum Liechtenstein

433 802 4

INSTITUT FÜR DEUTSCHE PHILOLOGIE UNIVERSITÄT MÜNCHEN	
Inventar-nr.	Signatur
86/493	Sp024011

M 08

4738

- 4,2,1

ASE

© Vorarlberger Landesregierung Bregenz 1991

Gestaltung, Satz, Druck und Ausrüstung:

Orell Füssli Graphische Betriebe AG Zürich

Printed in Switzerland

Auslieferung:

Vorarlberger Landesbibliothek, Fluherstraße 4, A-6900 Bregenz

Vorwort

Nach mehr als dreijähriger Vorbereitung kann nun mit der Publikation des ersten Wortschatzbandes des VALTS (Band IV) begonnen werden. Wie in der Einleitung genauer begründet wird, ist erstmals der Versuch unternommen worden, das erhobene Material nicht nach Sachgruppen, sondern nach sprachwissenschaftlichen Gesichtspunkten anzuordnen. Es schien den Bearbeitern nicht konsequent zu sein, sich bei den ersten drei Bänden (Lautlehre, Morphologie) ausschließlich von sprachlichen Kriterien, die die etymologisch-historische Methode an die Hand gibt, leiten zu lassen, beim Wortschatz hingegen von den bezeichneten Inhalten auszugehen, deren Benennung in der Regel jedesmal Material für verschiedenste sprachwissenschaftliche Fragestellungen bietet.

Die Kommentare haben denselben Zweck, wie es in der Einleitung zum ersten Kommentarband gesagt wurde, den Standpunkt der Bearbeiter, der auch in der Wahl der Symbolzeichen zum Ausdruck kommt, mitzuteilen. Dies dürfte mehr dazu anregen, sich mit den in den Karten dargebotenen Wortschatzproblemen zu beschäftigen als eine bloße Materialdarbietung, sei es für den interessierten Laien, der sich erstmals mit der Wortgeographie beschäftigt, sei es für den Linguisten, der sich mit den angesprochenen Problemen auseinandersetzen will.

Zu danken habe ich vielen, die zum Gelingen des Werkes beigetragen haben. An erster Stelle gilt mein Dank Herrn Dr. *H. Klausmann*, der sich mit großer Begeisterung und mit viel Energie an der Planung der Wortschatzbände beteiligt hat und in dessen Händen im wesentlichen die Gestaltung der Karten lag. Mein Dank gilt nicht weniger Herrn Dr. *Th. Krefeld*, dessen Mitarbeit für die Bearbeitung der Fragen, die die romanistische Seite der Karten betreffen, unersetzlich war. Zu danken habe ich auch Frau *C. Staeves*, die als wissenschaftliche Hilfskraft viel Arbeit geleistet hat, wie das Exzerpieren des Materials, Ausführung von Kartenentwürfen etc., die für das Gelingen des Werkes eine große Hilfe bedeutete. Sie hat auch die Abschnitte zur kirchlich-politischen Geschichte des Aufnahmegebietes erarbeitet. Zu danken habe ich

auch Frau *E. Schmidt* und Frau *R. Scheibel* für das Schreiben der Kommentarmanuskripte.

An den *Nacherhebungen*, die ich in Westtirol weiterführen und fast zum Abschluß bringen konnte, hat sich Dr. *E. Seidelmann* wieder beteiligt, wofür ich ihm herzlich danken möchte, ebenso der Tiroler Landesregierung, die diese finanziell unterstützte.

Zu danken habe ich auch wieder Herrn Dr. *R. Trüb* und seinen Mitarbeitern am Sprachatlas der deutschen Schweiz, der wieder das unpublizierte bzw. das zur Drucklegung vorbereitete Material des SDS zur Verfügung stellte bzw. in manchmal mehrtägiger Arbeit für den VALTS exzerpierte. Zu Dank verpflichtet bin ich auch Herrn Dr. *W. Bauer*, Redakteur des Wörterbuchs der bairischen Mundarten in Österreich (Wien), der mit großer Geduld meine zahlreichen Anfragen bezüglich Herkunft und Verbreitung des bairischen Wortschatzes in meinem Untersuchungsgebiet beantwortete.

Um Beleglücken zu füllen bzw. semantische Fragen genauer zu klären, habe ich für den Wortschatzband häufiger als früher um briefliche bzw. telefonische Auskunft gebeten. Für die Beantwortung meiner zahlreichen Anfragen habe ich Herrn *A. Frick* (Schaan), Frau *B. Henzinger* (Landeck) und Herrn *A. Köcheler* (Oberstdorf) zu danken, ebenso den Bürgermeistern der Gemeinden Gaschurn, Reutte i.T., Bichlbach, Stanzach, Schönwies, Galtür, Kappl, Haiming, Roppen und Hatting. Auch aus anderen Gemeinden wurden meine Fragen immer umgehend und ausführlich beantwortet.

Nicht zuletzt habe ich wieder den Landesregierungen in Vaduz und Bregenz zu danken, Herrn Regierungschef *H. Brunhart* und Herrn Landeshauptmann Dr. *M. Purtscher*, die dem Herausgeber auch für diesen Band die notwendige finanzielle Unterstützung nie versagt und vor allem die hohen Kosten für die Drucklegung übernommen haben. Mein Dank gilt ebenfalls der Druckerei *Orell Füssli AG* in Zürich, die die graphische Gestaltung der Druckvorlagen sowie die Drucklegung in vorbildlicher Weise durchführte.

Freiburg i. Br., im April 1990
Eugen Gabriel

Abkürzungsverzeichnis

(Ergänzungen zu Bd. I, S. 4–9)

1. Abkürzungen von Sprachatlanten, Reihenwerken, Wörterbüchern

ASLEF	Atlante storico-linguistico-etnografico friulano, hg. von <i>G. B. Pellegrini</i> , Udine 1972–1986
DR	Dicziunari rumantsch, hg. von <i>O. Peer</i> , Chur 1962
DRG	Dicziunari Rumantsch-Grischun, begr. von <i>R. de Planta</i> und <i>F. Melcher</i> , Chur 1939 ff.
LRL	Lexikon der Romanistischen Linguistik, Bd. III, hg. von <i>Holtus/Metzelin/Schmitt</i> , Tübingen 1989
ÖVA	Österreichischer Volkskundeatlas, hg. von <i>E. Burgstaller</i> und <i>A. Helbok</i> , Linz 1959
Schöpf	<i>J. B. Schöpf</i> , Tirolisches Idiotikon, Innsbruck 1866
VR	Vocabulari romontsch sursilvan–tudestg, hg. von <i>R. Vieli</i> und <i>A. Decurtins</i> , Chur 1962
VS	Vocabulari da Surmeir, rumantsch–tudestg, tudestg–rumantsch, hg. von <i>A. Sonder</i> und <i>M. Grisch</i> , Chur 1970
WdU	Wortatlas der deutschen Umgangssprachen, hg. von <i>J. Eichhoff</i> , 2 Bände, Bern–München 1977–1978
ZrP	Zeitschrift für romanische Philologie, Halle 1877 ff.

2. Abkürzungen häufiger gebrauchter wissenschaftlicher Literatur

Ebneter	<i>Th. Ebneter</i> , Wörterbuch des Romanischen von Obervaz–Lenzerheide–Valbella, Tübingen 1981 (= Beihefte zur ZrP 187)
Faggin	<i>G. Faggin</i> , Vocabolario della lingua friulana, 2 Bände, Udine 1985
Frings	<i>Th. Frings</i> , Germania Romana (Teuth. Beiheft 4), Halle 1932
Jud	J. Jud, Zur Geschichte der romanischen Reliktwörter in den Alpenmundarten der deutschen Schweiz, in: <i>Vox Romanica</i> 8 (1954/1956), S. 34–109

- Kretschmer *P. Kretschmer*, Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache, 2. Aufl., Göttingen 1968
- Post *R. Post*, Romanische Entlehnungen in den westmitteldeutschen Mundarten, Wiesbaden 1982
- Rohlf's *G. Rohlf's*, Grammatica storica della lingua italiana e dei suoi dialetti, 3 Bände, Turin 1966–1969 (deutsche Erstausgabe Bern 1949–1954)
- Scheuermeier *P. Scheuermeier*, Bauernwerk in Italien, der italienischen und rätoromanischen Schweiz, 2 Bände, Zürich 1943, 1956

3. Weitere Abkürzungen

bad.	badisch	port.	portugiesisch
engad.	engadinisch	rom.	romanisch
fass.	fassanisch	rum.	rumänisch
frprov.	frankoprovenzalisch	sard.	sardisch
friaul.	friaulisch	schwdt.	schweizerdeutsch
frz.	französisch	span.	spanisch
it.	italienisch	surm.	surmeirisch
kat.	katalanisch	surs.	surselvisch
lad.	ladinisch	suts.	sutselvisch
lat.	lateinisch	tirol.	tirolisch
lomb.	lombardisch	trient.	trientinisch
mittelbd.	mittelbündnerisch	ueng.	unterengadinisch
obit.	oberitalienisch	ven.	venezisch
piem.	piemontesisch	vlat.	vulgärlateinisch
prov.	provenzalisch		

Einleitung

1. Zur Gestaltung der Wortatlasbände

Mit dieser Lieferung beginnen wir den ersten Wortatlasband des VALTS. Daß dieser Band insgesamt gesehen vor dem zweiten (Lautlehre II) und dritten (Morphologie) erscheint, ist arbeitstechnisch bedingt. Während für die Lautkarten immer wieder das in Freiburg deponierte Originalmaterial benötigt wird, genügt für die Bearbeitung der Wortkarten eine anhand des Originalmaterials angefertigte Wortliste, mit deren Hilfe dann die endgültige Karte auch im 300 km von Freiburg entfernten Ellwangen erstellt werden kann.

Was nun die Konzeption der Wortatlasbände anbelangt, so wird das schon im ersten Band praktizierte Nebeneinander von Karte und Kommentar fortgesetzt. Neu gegenüber unseren Sprachatlasvorgängern ist aber auch noch die Gliederung der Wortatlasbände. Denn wir verlassen hier die Tradition, die Wortatlasbände – ähnlich wie das Fragebuch – nach Sachgruppen wie «der Mensch», «die menschliche Gemeinschaft», «Haustiere», «Feldarbeit» usw. zu konzipieren. Wenn wir diese seit Jahrzehnten von unseren Vorgängern durchgeführte Anordnung durchbrechen, so bedarf dies der Erläuterung.

Da aus finanziellen Gründen eine vier- oder fünfbändige Publikation des Wortmaterials wie etwa beim SDS von Anfang an nicht in Frage kam, waren wir gezwungen, eine Auswahl zu treffen. Es war klar, daß wir uns bei dieser Auswahl zunächst auf die sprachwissenschaftlich interessanten Fälle beschränken wollten. «Sprachwissenschaftlich» heißt aber auch – und in der Dialektologie zunächst einmal in besonderem Maße – «sprachgeographisch», und so haben wir, wie einer der Verfasser es mit seiner Arbeit «Die Breisgauer Mundarten»¹⁾ bereits versucht hat, das gesamte Material nach geographischen Gesichtspunkten durchgesehen und geordnet. Hierbei zeigte es sich, daß sich eine Gliederung nach geographischen Gesichtspunkten gera-

¹⁾ H. Klausmann, Die Breisgauer Mundarten, Marburg 1985 (= DDG 85).

dezu anbot. Zwei große Gegensätze traten von Anfang an hervor: ein Nord-Süd-Gegensatz und ein Ost-West-Gegensatz. Auf diesen beiden Pfeilern bauen wir nun unsere Wortatlasbände auf. Da die ersten Lieferungen mit dem Nord-Süd-Gegensatz zu tun haben werden, sei an dieser Stelle noch näher darauf eingegangen.

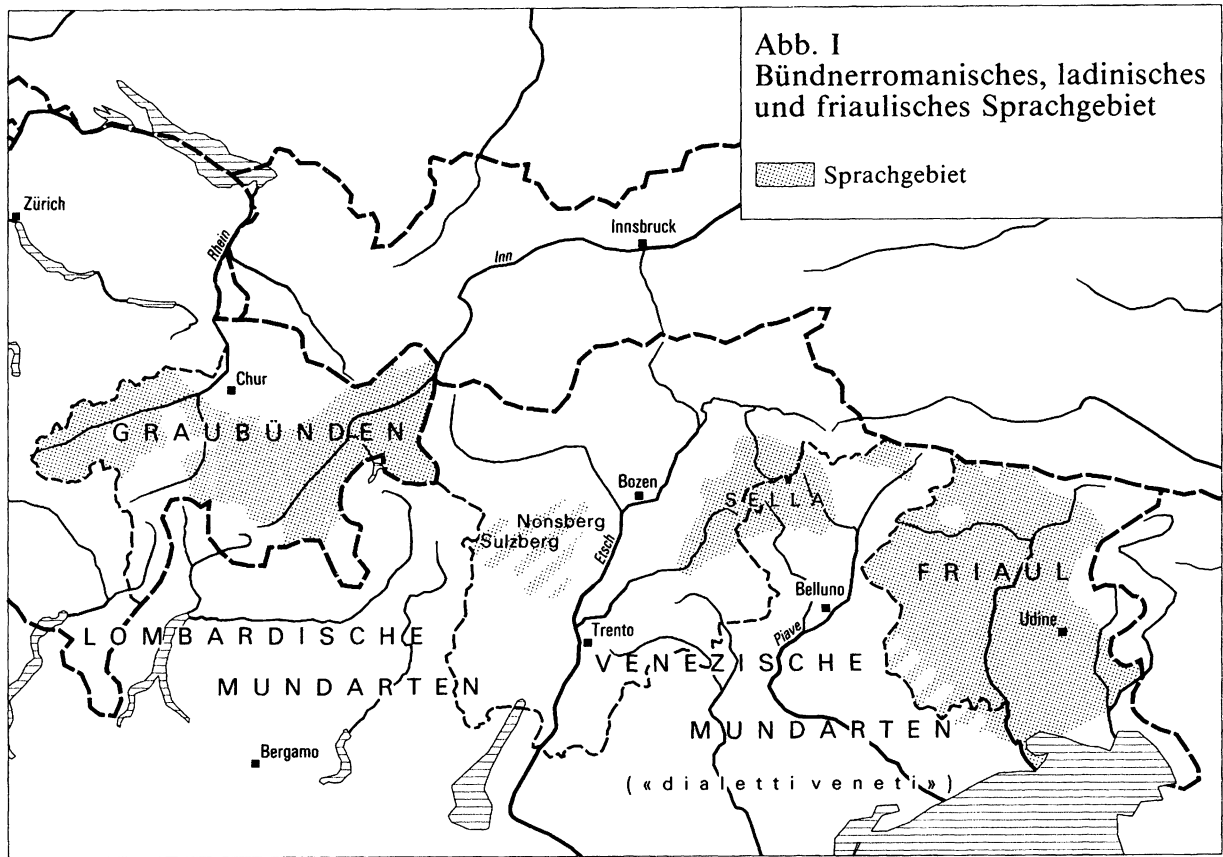
Bei unseren Vorarbeiten tauchte schon recht bald ein Problem auf, das sich bei einer Kartierung ohne Interpretation und Kommentar nicht stellt: Sind die Wörter, die den Süden vom Norden absetzten und deren Zahl nach Süden immer mehr zunimmt, romanische Relikt- und Lehnwörter? Wenn ja – und wir wollen uns bei den ersten Lieferungen auf solche Fälle beschränken –, wie läßt es sich entscheiden, ob wir es in dem jeweiligen Fall mit einem Relikt- oder mit einem Lehnwort zu tun haben? Man darf ja nicht vergessen, daß wir im VALTS-Gebiet das Romanische sowohl als Substrat als auch als Adstrat vorliegen haben.²⁾

Da der VALTS sich vor allem an ein germanistisch interessiertes Publikum wendet, dürfte es sinnvoll sein, wenn wir uns die sprachgeographischen Zusammenhänge innerhalb der romanischen Nachbarschaft des VALTS hier noch einmal kurz vergegenwärtigen.

Unter dem Begriff «Rätoromanisch» faßt man in der deutschsprachigen Romanistik traditionellerweise drei geographisch nicht unmittelbar benachbarte Sprachgruppen zusammen: das Bündnerromanische im Schweizer Kanton Graubünden, das Ladinische in den italienischen Dolomiten (vier Talchaften rund um den Sella-Stock) und das Friaulische.³⁾ Heute herrscht jedoch weitgehend Einigkeit darüber, daß es ein einheitliches Rätoromanisch niemals gegeben hat. Die sprachlichen Gemeinsamkeiten lassen sich historisch eher darauf zurückführen, daß alle drei Gebiete als Randlagen der alten

²⁾ Vgl. dazu *M.A. Kristol*: «Dabei kann wohl häufig nicht eindeutig festgestellt werden, ob es sich bei den Romanismen im Bündnerdeutschen um Substratformen handelt, die in den verdeutschten Gebieten Rätiens weiterleben, oder ob ein Wort durch den Sprachkontakt – als Adstratform – in eine schweizerdeutsche Mundart gelangt ist» (Zu den italienisch-deutschen Lehnwortdubletten im Bündnerromanischen, in: VR 44 [1985], S. 105–124, Zitat S. 108). *G.B. Pellegrini*, *La genesi del retoromanzo (o ladino)*, Tübingen 1991 (= Beihefte zur ZrP 238).

³⁾ Vgl. dazu die Art. 210–233, in: LRL, S. 563–912.



oberitalienischen Romanität anzusehen sind: zwar bestand, wie *M. Pfister* ausführt, bis ins 6. Jahrhundert, d.h. bis zu den Vorstößen der Bajuwaren (von Norden über Brenner und Eisacktal), Slawen (von Osten über das Pustertal) und Langobarden (von Süden über das Etschtal), eine sprachliche Einheit; «Diese Einheit umfaßte aber *ganz* Oberitalien, d.h. auch die Gallia Cisalpina»⁴⁾ (vgl. Abb. I⁵⁾).

Im einzelnen zeigen sowohl das Bündnerromanische als auch das Ladinsche eine starke geographische Variation.⁶⁾ Die Situation wird für Außenstehende durch den teilweise parallelen und oft inkonsequenten Gebrauch romanischer und deutscher Dialektbezeichnungen kompliziert. Die folgende Karte (Abb. II⁷⁾ gibt einen Überblick über die sprachliche Situation des Bündnerromanischen; mit DRG I 26 fassen wir die Mundarten der einzelnen Talschaften zu den drei Gruppen Surselvisch (S), Mittelbündnerisch (C) und Engadinisch (E) zusammen.

Erläuterung zu Abb. II:

Abkürzung	deutscher Talschaftsname	romanischer Talschaftsname	Dialektgruppe
C 1, 2 C 2, 3 C 4, 5 C 6 C 7 C 8 C 9	Albulatal Unterhalbstein Oberhalbstein Schams Heinzenberg Domleschg Imboden	Surmeir Sutsés Sursés Schons Muntogna Tumliasca Plaun	Mittelbündnerisch
S 1-7 S 1, z.T. 2, 3 S 4, 5 S 7	Oberland Gruob Lugnez Tavetsch	Surselva Foppa Lumnezia Tujetsch	Surselvisch
E 1, 2, 4, 5 E 1, 2 E 3 E 4, 5	Engadin Unterengadin Münstertal Oberengadin	Engiadina Engiadina bassa Val Müstair Engiadin'ota	Engadinisch

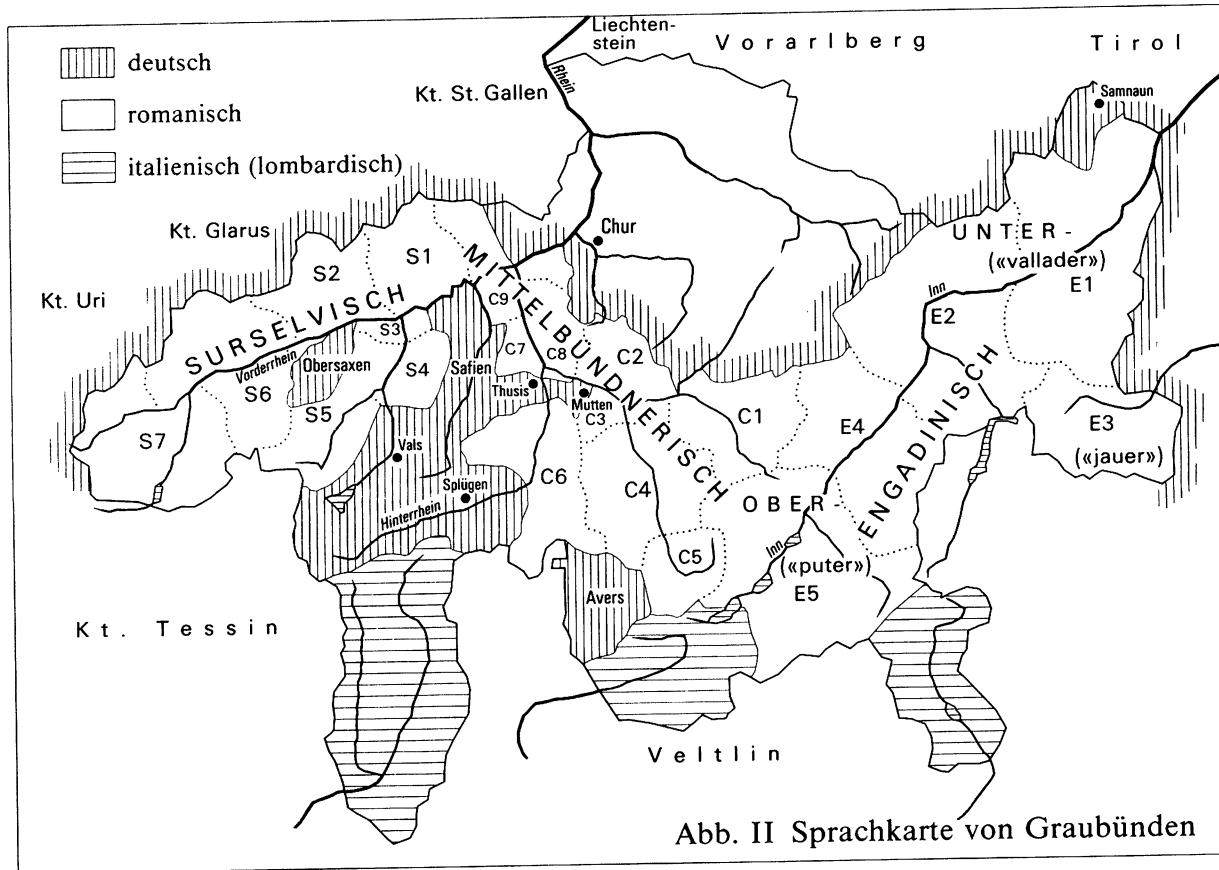


Abb. II Sprachkarte von Graubünden

Die ladinischsprechenden Talschaften in den Dolomiten sind (mit deutschem, ladinischem und italienischem Namen):

- das Gadertal (mit den beiden Teilen Enneberg/Mareo/Marebbe und Abteital/Val Badia),
- das Grödnertal/Val Gherdëina/Gardena,
- das Buchenstein/Livinallongo,
- das Fassatal/Val de Fascia/Val di Fassa.

Das Ampezzanische wird gelegentlich hinzugezählt. Die italienische Dialektologie pflegt auch die östlich im Tal der Piave anschließenden Mundarten des Cadore und Comelico als ladinisch (ladino cadorino) zu bezeichnen (vgl. Abb. III⁸).

Die Mundarten im Sulzberg (Val di Sole) und Nonsberg (Val di Non) sind inzwischen weitgehend lombardisch geprägt.

Mätzler und *Schneider* haben in ihren Arbeiten über das romanische Wortgut in Vorarlberg und Tirol deutlich gemacht, wie sehr die Wortgeographie die etappenweise Eindeutschung ihrer Untersuchungsgebiete bestätigt. Die meisten romanischen Reliktwörter sind demnach in Vorarlberg südlich der historisch wichtigen Linie Götzis–Hirschensprung, also südlich von Dornbirn, belegt. Hier verlief noch im 8. Jahrhundert die deutsch-romanische Sprachgrenze.⁹) Im Zuge der alemannischen Landnahme wurde das Romani-

⁴) *M. Pfister*, Entstehung, Verbreitung und Charakteristik des Zentral- und Ostalpen-Romanischen vor dem 12. Jahrhundert (mit einem Korreferat von *G.B. Pellegrini*), in: *H. Beumann/W. Schröder* (Hrsg.), Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum, Sigmaringen 1985, 49–96, S. 83.

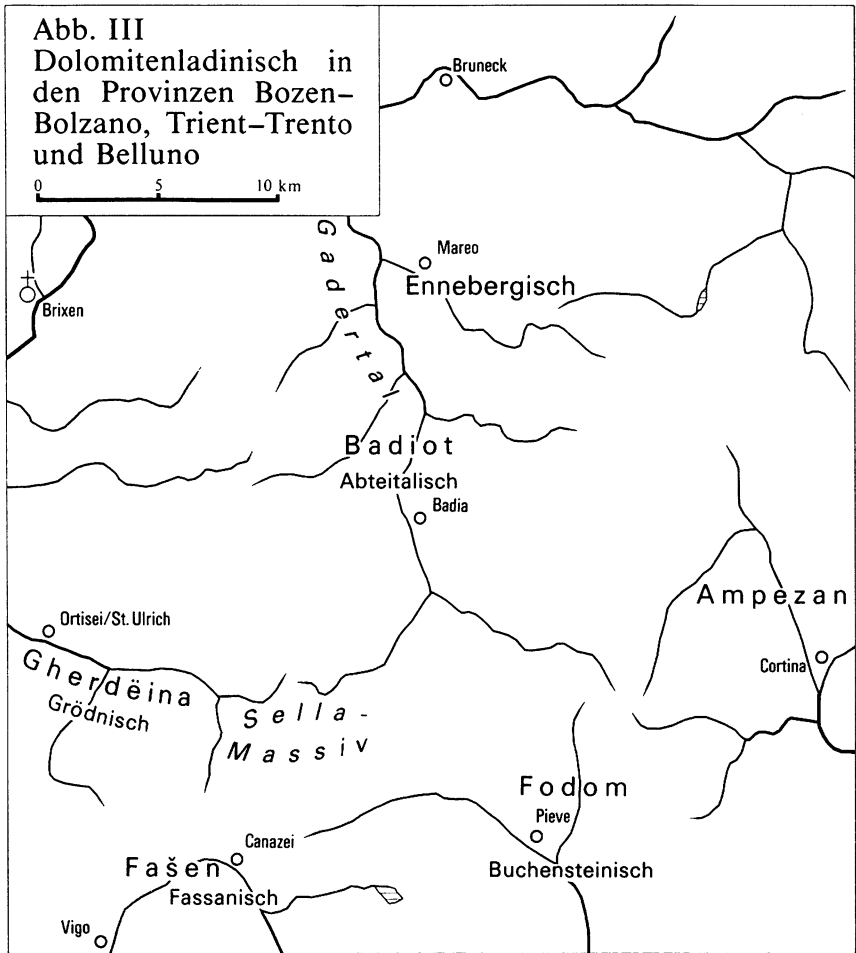
⁵) Die Karte entspricht der leicht modifizierten Umschlagkarte, in: *Ladinia. Sföi cultural ladin dles dolomites*, Istituto ladin «Micurà da Rü» – San Martin de Tor 1976 ff.

⁶) Vgl. dazu *Th. Ebnetter*, Bündnerromanisch: Areallinguistik, LRL III Art. 232, 871–885, und *E.F. Tuttle/H. Goebel*, Ladinisch: Areallinguistik, LRL III Art. 224, 733–756.

⁷) Die Karte entspricht der leicht modifizierten Karte II in der Kartenbeilage zu DRG I.

⁸) Karte leicht modifiziert nach *W. Mair*, Ennebergische Morphologie, Innsbruck 1973, S. 6.

⁹) Zur Sprachgeschichte des Rheintals vgl. *H. Stricker*, Zur Sprachgeschichte des Rheintals, vor allem Werdenbergs und Liechtensteins, in: *Die Sprachlandschaft Rheintal*, St. Gallen 1981.



sche dann immer weiter nach Süden verdrängt. Der Rückzug ging aber langsam voran, sodaß im Walgau das Romanische im 13. und 14. Jahrhundert noch sehr verbreitet war. Hauptrückzugsgebiet – und dies zeigt die hohe Anzahl romanischer Reliktwörter eindeutig – ist das Montafon.¹⁰⁾ Nach

¹⁰⁾ Vgl. Mätzler, Karten 6, 7.

*L. Jutz*¹¹⁾ war die Germanisierung des Tales erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts abgeschlossen. Auf der anderen Seite des Arlbergs wurde das Romanische durch die bairische Landnahme entlang des Inns und, wenn wir den Vintschgau hinzunehmen, der Etsch zurückgedrängt.¹²⁾ Rückzugsgebiete des Romanischen waren auch in Tirol die Talabschlüsse: die Täler westlich von Landeck und der obere Vintschgau. Der rätische Geschichtsschreiber *Ulrich Campell* gibt um 1570 noch Zweisprachigkeit an für Pfunds, Spiß, Galtür, Ischgl und Nauders.¹³⁾ Für Samnaun stellte *Gartner* nach seinen 1879/80 durchgeführten Exkursionen fest: «In diesem vom übrigen Engedein abgeschlossenen Thälchen herrscht jetzt schon die deutsche (bair.) Sprache, nur wenige sehr alte Leute können noch romanisch».¹⁴⁾

Wie schon erwähnt, hat das Romanische neben dieser Substratfunktion in unserem Gebiet aber auch Adstratfunktion. Es wird ja heute noch in der unmittelbaren Nachbarschaft des VALTS als Bündnerromanisch und als Ladinisch gesprochen. Als Adstrat tauchen aber auch oberitalienische Mundarten auf, die unter der Bezeichnung Lombardisch zusammengefaßt werden. Schließlich kann romanisches Wortgut noch aus einem weiter entfernt gelegenen romanischen Sprachgebiet, nämlich dem Frankoprovenzalischen, kommen. Vermittler dieser Entlehnungen sind die Walser, die, aus dem Wallis stammend, im 13. und 14. Jahrhundert bis nach Graubünden, Liechtenstein und Vorarlberg vorgedrungen sind. Das bereits in der Urheimat aufgenommene frankoprovenzalische Wortgut gelangte somit bis an den Arlberg, ja sogar bis in das tirolische Paznauntal und das Kleine Walsertal.

Als Gliederungsmöglichkeit erschien uns somit eine Formulierung wie «Romanische Reliktörter» zu ungenau, sodaß wir auf das Gegensatzpaar romanische Bezeichnung–deutsche Bezeichnung auswichen. Die Frage war jetzt freilich noch: Was verstehen wir unter einer romanischen Bezeichnung?

¹¹⁾ *J. Jutz*, Die alemannischen Mundarten, Halle 1931, S. 13.

¹²⁾ Das obere Lechtal wurde dann vom Inntal aus besiedelt, wodurch die alemannisch-bairische Mundartgrenze zwischen Weißenbach und Stanzach entstanden ist.

¹³⁾ Vgl. *Schneider*, S. 90.

¹⁴⁾ *Th. Gartner*, Rätoromanische Grammatik, Heilbronn 1883, S. XXVIII.

Schließlich wollten wir angesichts des starken latein.-roman. Anteils im deutschen Wortschatz verhindern, daß auch für das Untersuchungsgebiet nicht charakteristische Wörter wie *Wein*, *Mauer* oder *Kessel* als romanische Bezeichnungen auf der Karte auftauchen und somit überhaupt kein Nord-Süd-Gegensatz mehr zu sehen ist. Wir haben deshalb für die Bezeichnung «romanisch» folgende Bedingungen aufgestellt:

1. Ein von uns als «romanisch» bezeichnetes Wort ist weder im ganzen deutschen Sprachgebiet noch in der Hochsprache geläufig. Sein Verbreitungsgebiet beschränkt sich auf den äußersten Süden des deutschen Sprachgebietes.

2. Ein von uns als «romanisch» bezeichnetes Wort ist bezüglich seiner Herkunft in Verbindung mit einer dem VALTS-Gebiet benachbarten romanischen Mundart zu bringen.

Damit war ein Gliederungssystem gefunden, mit dem sich, so hoffen wir, gut arbeiten läßt. Und mehr soll man ja von einem Gliederungssystem nicht verlangen. Eine gewisse Willkür steckt schließlich in jeder Klassifikation, und die unsrige setzt, wie schon gesagt, das Interpretationsverfahren konsequent fort.

Um eine rasche Vergleichbarkeit mit den anderen Sprachatlasunternehmen zu gewährleisten, wird am Ende der Wortatlasbände neben einem alphabetischen Register auch noch eine Gliederung der Karten nach Sachgruppen erstellt werden. Wir sind uns durchaus im klaren, daß wir mit dieser Anordnung nicht bei allen mit Beifall rechnen dürfen. Wir denken aber, daß wir mit ihr die sprachgeographischen Zusammenhänge im VALTS-Gebiet deutlich zum Ausdruck bringen können. Damit steht ja noch lange nichts Endgültiges fest, und so hoffen wir, mit dem VALTS sowohl Dialektologen als auch Wissenschaftler aus den Nachbardisziplinen zu weiterer Forschung anzuregen.

Für die ersten drei Lieferungen der Wortschatzbände ergibt sich folgende Einteilung:

1. Nord-Süd-Gegensätze (deutsche – romanische Bezeichnungen [Reliktwörter, Lehnwörter])
 - 1.1. Romanische Bezeichnungen bis nach Nordvorarlberg
 - 1.2. Romanische Bezeichnungen bis ins Vorarlberger Oberland

- 1.3. Romanische Bezeichnungen in Südtirol (einschließlich der Walsertalorte)
- 1.4. Der Arlberg als Grenze (im Zusammenhang mit romanischen Bezeichnungen)
 - 1.4.1. Gemeinsamkeiten zwischen Südtirol und dem unmittelbar anschließenden Tiroler Arlberggebiet
 - 1.4.2. Der Arlberg als Grenze zwischen zwei romanischen Bezeichnungen
 - 1.4.3. Der Arlberg als Grenze zwischen tirol.-roman. und tirol.-deutschen Bezeichnungen
 - 1.4.4. Der Arlberg als Grenze zwischen tirol.-deutschen und tirol.-roman. Bezeichnungen

Damit ist für die ersten drei Lieferungen die Gliederung vorgegeben. Bei den weiteren Lieferungen wird es dann – wie oben erwähnt – um andere geographische Gegensätze gehen, wie etwa West-Ost-Gegensätze (Schweiz–Tirol oder Tirol–Tirol, also alem.-bair. Gegensätze) usw. Dabei ist es aber nicht so, daß wir diese Gliederung blind einhalten. In einigen Fällen bietet es sich geradezu an, ganze Felder mitzubehandeln, um das semantische Problem voll und ganz aufzuzeigen. Dies ist bei der ersten Lieferung nun besonders der Fall. So umfaßt die Kartengruppe *Benne* allein sieben, die Kartengruppe *Brente* sogar zwölf Karten! Hätte man das Prinzip der geographischen Gliederung hier auf die Einzelkarten strikt angewandt, so hätte jede Einzelkarte an einer anderen Stelle eingereiht werden müssen. Damit wären Wörter und Sachen, die man nur im Zusammenhang besprechen kann, auseinandergerissen worden. Und wie wir oben gesehen haben, spielt ja gerade die Kommentierung bei der Konzeption des VALTS eine wichtige Rolle. Ebenso haben wir uns bei der Fragestellung eine gewisse Flexibilität offengehalten. Natürlich stand die onomasiologische Arbeitsweise, bei der man von einer Sache oder einem Sachbereich ausgeht und nach den Wörtern fragt, die diesen Sachbereich ausdrücken, im Vordergrund. In manchen Fällen aber war für uns die semasiologische Fragestellung, bei der man von einem gegebenen Wort ausgeht und nach dessen Bedeutung fragt, interessanter.

Wie schon beim ersten Band, so arbeiten wir auch beim Wortatlasband mit «Punktsymbolkarten», wobei sich aber auch hier die Gliederung nieder-

schlägt. Romanische Bezeichnungen werden in der Regel rot und mit einem Kreis dargestellt. Sind mehrere nichtdeutsche Bezeichnungen vorhanden, müssen natürlich auch andere Symbole verwendet werden. Innerhalb eines Wortfeldes ist die Symbolgebung durchgehend, da nur so ein Zurechtfinden in den teils doch recht großen Feldern möglich ist. Da das Symbolinventar schon sehr bald zur Automatisierung der Kartenherstellung fertiggestellt werden mußte, konnten von uns manchmal noch gewünschte Symbolvariationen nicht mehr berücksichtigt werden. Dennoch hoffen wir, durch die jetzt vorliegende Symbolgebung die einzelnen Räume und semantischen Zusammenhänge deutlich gemacht zu haben.

Zum Schluß noch ein Wort zu den Umständen, die der Herausgabe des VALTS zugrunde liegen. Die ersten drei Lieferungen des Wortatlasbandes entstehen an vier Orten: in Freiburg, wo bei Eugen *Gabriel* das Material ausgewählt wird und der die Lautung betreffende Teil der Kommentare entsteht, in Ellwangen, wo bei Hubert *Klausmann* die Entwürfe zu den Karten und Kommentaren vorbereitet werden, in Mainz, wo von Thomas *Krefeld* die romanistische Seite der einzelnen Karten und Kommentare bearbeitet wird, und schließlich in Zürich, wo die Karten gedruckt werden. Alle Karten und Kommentare werden vor der Drucklegung gemeinsam besprochen und sind so das Ergebnis einer echten Zusammenarbeit, womit sich eine eigene Namensnennung bei der jeweiligen Karte oder beim jeweiligen Kommentar erübrigt. Alle drei Bearbeiter sind hauptsächlich im Schul- bzw. Universitätsbereich tätig. Natürlich ergeben sich daraus oft recht große Schwierigkeiten. Der Atlas kann nur nach Maßgabe der vorhandenen freien Zeit publiziert werden, und die Zusammenarbeit geschieht vor allem schriftlich. Aufgrund der zur Verfügung stehenden Zeit mußten wir bei den Kommentaren natürlich Einschränkungen machen. Ein ausführliches Suchen nach Sekundärliteratur zu dem jeweiligen Wortproblem war nicht möglich, und so wird vielleicht manch interessanter Titel vermißt werden. Unsere Kommentare wollen auch keine erschöpfenden Abhandlungen sein, sondern eben die Karten begleitende Erklärungen. Natürlich setzt man sich mit Vorschlägen zur Etymologie der Kritik aus. Gerade bei der engen Personalsituation am VALTS wäre nun ein Verzicht auf die Besprechung der Etymologien mehr als gerechtfertigt.

tigt. Aber wer soll dann diese Arbeit leisten? So haben wir also versucht, das auf den Karten erscheinende Wortmaterial so zu deuten, daß dem Benutzer erste Wege zu einer Interpretation gezeigt werden. Bei manchen Wörtern befanden wir uns dabei auf völlig neuem Gelände. Bei anderen konnten wir auf bewährte Wörterbücher zurückgreifen, wobei wir uns auch hier gelegentlich korrigierende Hinweise erlaubten. Wir hoffen, daß die beiden gerade entstehenden benachbarten Sprachatlasunternehmen von dieser Vorarbeit profitieren werden und daß mancher vielleicht dazu angeregt wird, mit dem von uns dargebotenen Material weiterzuforschen.

Eugen Gabriel
Hubert Klausmann
Thomas Krefeld

2. Zur kirchlichen und politischen Geschichte des VALTS-Gebietes (Karte 1)

Im folgenden Abriß der historischen Entwicklung der Diözesen Chur, Brixen, Trient, Como, Konstanz, Freising und Augsburg wurde schwerpunktmäßig die Siedlungsgeschichte der entsprechenden Gebiete in den Vordergrund gestellt. Weil diese Problematik die Aufarbeitung vorchristlicher Epochen bedingt, scheint die regionale Einteilung in Diözesen zunächst anachronistisch, doch orientiert sich diese Arbeit in erster Linie an der sprachwissenschaftlichen Konzeption des VALTS, wodurch Zeitpunkt und Definition dieser Grenzeinteilung gerechtfertigt sind. Die Auswahl der Diözesen ergibt sich ebenfalls aus dem Forschungsgebiet des VALTS.

Da der historische Abriß einen Zeitraum von 3000 Jahren umfaßt, können Kontroversen zu den einzelnen Themenbereichen oft nur angesprochen, jedoch nicht mit allen Konsequenzen ausdiskutiert werden; die Fülle des Materials würde den Rahmen dieser kurzen Zusammenstellung sprengen. Die angeführte Literatur stellt nur eine kleine Auswahl zu den angesprochenen Themen dar. Die neuere Geschichte wurde nur in bezug auf die Entstehung von Staatsgrenzen innerhalb der maßgebenden mittelalterlichen Diözesangrenzen erfaßt.

Um Zirkelschlüssen vorzubeugen, sei darauf verwiesen, daß der Historiker bei der Beschreibung der Siedlungsgeschichte auf die Ergebnisse von Archäologie und Sprachwissenschaft angewiesen ist.

Eine ausführliche Darstellung der neueren politischen Geschichte ist nicht notwendig, da für die Grundmundart des Untersuchungsgebietes nur in Ausnahmefällen Grenzen des Hochmittelalters oder der Neuzeit wichtig sind. Der VALTS bietet immerhin erstmals hinreichend Material, das es ermöglichen wird, die Sprachgeschichte des Gebietes zu erhellen und sichtbar zu machen, inwieweit sie die Ergebnisse der anderen Disziplinen, die sich um die Geschichte des Landes bemühen, zu unterstützen oder zu ergänzen vermögen.

Raetien:

Da der Romanisierungsprozeß sowohl in sprachwissenschaftlicher als auch historischer Hinsicht für den Bereich der späteren Diözesen Chur,

Säben/Brixen, Trient, Como, Konstanz, Freising und Augsburg einen bedeutenden, für verschiedene Entwicklungen grundlegenden Einschnitt darstellt, soll zunächst ein Bild der römischen Provinz Raetien vermittelt werden.

Ptolemaios (ca. 100–170 n. Chr.) zufolge verlief die Grenze Raetiens im Westen von Furka über den Glärnisch und Speer, zwischen Walen- und Zürichsee nach Pfy (ad Fines), während die Donau bis zur Mündung des Inns die Nordgrenze bildete. Ost- und Südgrenze folgten zunächst dem Inn, dann wohl der Wasserscheide zwischen Puster- und Zillertal und trafen bei der Mündung der Rienz auf den Eisack. Der weitere Grenzverlauf dürfte bei Klausen den Eisack, bei Meran die Etsch überquert haben, um über Wormser Joch, Malojapaß, Splügen, Lukmanier und St. Gotthard die Furka zu erreichen.¹⁾

Die Bewohner dieser Alpenregion wurden von griechischen und römischen Autoren als *Ῥαιτοί* bzw. Raeti und *Ὀβινδελικοί*, Vindolici, Vindalici bezeichnet. Die geographischen Beschreibungen Strabons, die wohl um 7 v. Chr. verfaßt wurden und die älteren Berichte Poseidonios' von Apameia (ca. 135–51 v. Chr.) berücksichtigen, lokalisieren die Räter sowohl nördlich der Alpen entlang dem Rhein als auch südlich der Alpen in den Alpentälern über Como bis Verona. Er nennt die Räter als Nachbarn der Helvetier und Vindeliker.²⁾

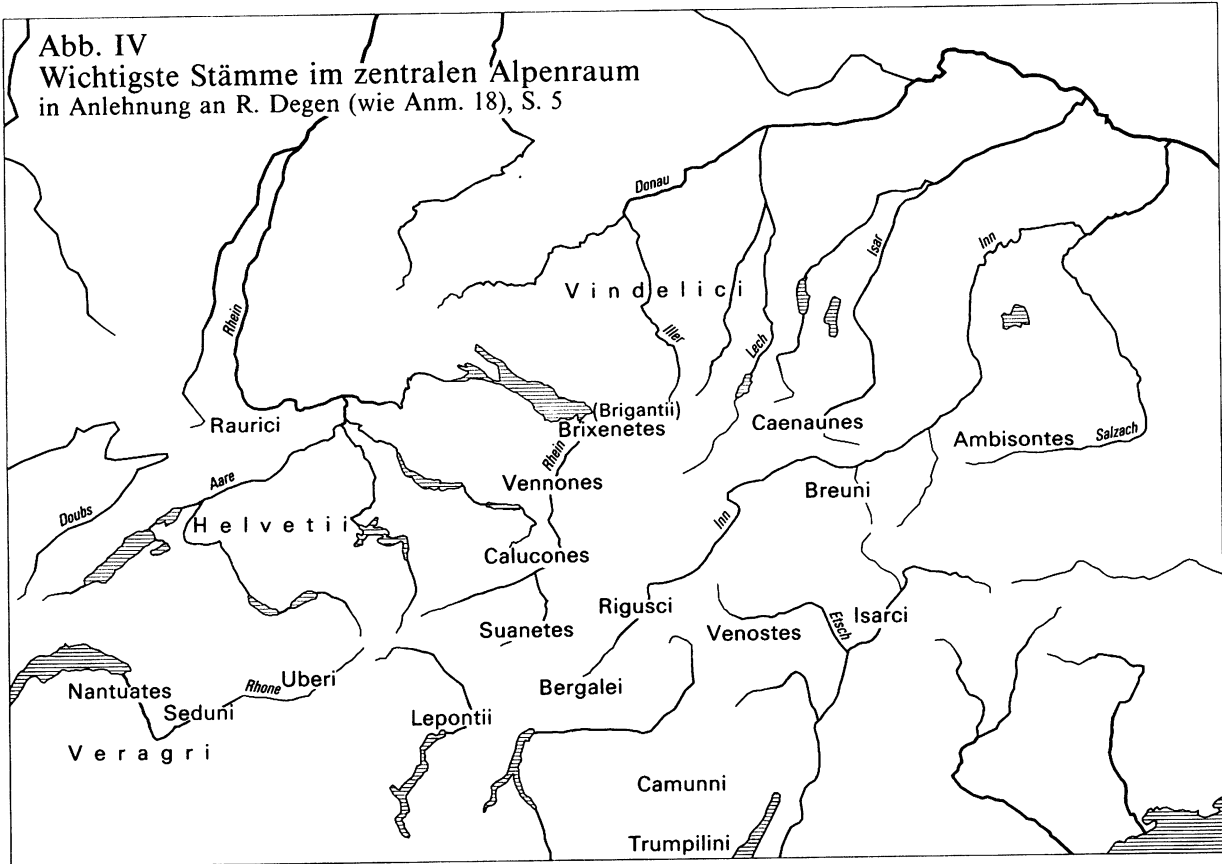
Die Namen einzelner Alpenstämme³⁾ überliefern römische Quellen im Zusammenhang mit dem Feldzug von Drusus und Tiberus im Jahre 15 v. Chr. Aufgrund divergierender Aussagen des Quellenmaterials bleibt die Klassifizierung dieser Stämme als «rätisch» oder «vindelikisch» in einigen Fällen

¹⁾ Ptol. geogr. II, 12,1 (Abkürzungen antiker Autorennamen dieses Kapitels, wenn nicht anders angegeben, nach Thesaurus Linguae Latinae und dem Kleinen Pauly); F. Schön, Der Beginn der römischen Herrschaft in Raetien, Sigmaringen 1986, S. 9.

²⁾ Strabon, geogr. IV 3,3; VII 1,5; VII 5,1; IV 6,6; E. Meyer, Die geschichtlichen Nachrichten über die Räter, in: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte Bd. 55 (1970), S. 120.

³⁾ Siehe Abb. IV, Wichtigste Stämme im zentralen Alpenraum.

Abb. IV
 Wichtigste Stämme im zentralen Alpenraum
 in Anlehnung an R. Degen (wie Anm. 18), S. 5



umstritten. Plinius' Überlieferung der Inschrift des Tropaeum Alpium nennt die Namen der im Alpenfeldzug unterworfenen Stämme. Räter waren dieser Inschrift zufolge Rugusci, Suanetes, Calucones und Brixentes, was die Aufzeichnungen Ptolemaios' bestätigen.⁴⁾ Die von Ptolemaios ebenfalls den Rättern zugeordneten Vennonetes dürften wohl identisch sein mit den Vennonenses, welche Plinius zusammen mit den Sarunetes als «an den Ursprüngen des Rheins» wohnhafte Stämme nennt.⁵⁾ Bezüglich der ethnischen Zugehörigkeit der Lepontier divergieren Strabons Aussagen in der *Geographica*, während er sie IV 6,8 rätischen Einzelstämmen zuordnet, unterscheidet er sie IV 6,6 von den Rättern.⁶⁾ Breunen und Genaunen, die Strabon zu den Illyrern rechnet, werden von Horaz als Vindeliker identifiziert.⁷⁾ Als vindelikische Stämme bezeichnet die Inschrift des Tropaeum Alpium Consuanetes, Rucinates, Licates und Catenates.⁸⁾ Setzt man die Identität von Rucinates mit Strabons *Ρουκάντιοι* und Consuanetes mit Strabons *Κατουάντιοι* voraus, lassen sich auch hier unterschiedliche Zuordnungen erkennen, denn Strabon bezeichnet diese beiden Stämme als rätisch.⁹⁾ Da die Vindeliker als Kelten anzusehen sind, scheint sich in der unterschiedlichen Zuordnung der Stämme zu Rättern und Kelten die mehr oder weniger weitgehende Keltisierung rätischer

⁴⁾ Plin. nat. III 136 ff.; Ptol. geogr. II 12,2; *E. Meyer* (wie Anm. 2), S. 123.

⁵⁾ Ptol. geogr. II 12,2; Plin. nat. IV 135; *E. Meyer* (wie Anm. 2), S. 123.

⁶⁾ *E. Meyer* (wie Anm. 2), S. 120.

⁷⁾ Die Stelle Hor. *carm.* 4,14 ist auch so interpretierbar, daß er Breunen und Genaunen nicht als Vindeliker bezeichnet; vgl. dazu: *E. Meyer* (wie Anm. 2), S. 120, bes. Anm. 14; *F. Schön* (wie Anm. 1), S. 17; *P. W. Haider*, Von der Antike ins frühe Mittelalter, in: *Geschichte des Landes Tirol Bd. 1*, hrsg. v. *J. Fontana* u. a., Bozen 1985, S. 130.

⁸⁾ Plin. nat. III 136; *F. Schön* weist auf die Möglichkeit hin, daß sich «*Vindelicorum gentes quattuor*» nicht auf die nachfolgenden vier Stammesnamen beziehen muß; *F. Schön* (wie Anm. 1), S. 16; auch *P. W. Haider*, Neue Erkenntnisse zu Volk und Wirtschaft im römischen Vorarlberg, in: *Brigantium im Spiegel Roms*, hrsg. v. *K. H. Burmeister* und *E. Gmeiner*, Dornbirn 1987, S. 22.

⁹⁾ Strabon, geogr. IV 6,6; *E. Meyer* (wie Anm. 2), S. 120; *R. Heuberger*, Rätien im Altertum und Frühmittelalter, Darmstadt 1971 (Neudruck der Ausgabe Innsbruck 1932), S. 5.

scher Alpenstämme im 2. und 1. Jh. v. Chr. zu manifestieren.¹⁰⁾ Es ist davon auszugehen, daß seit der Mitte des letzten Jahrtausends v. Chr. bis zum Zeitpunkt größter keltischer Machtausdehnung im 1. Jh. v. Chr. im rätschen Stammesgebiet keine ethnische, kulturelle oder politische Einheit bestand.¹¹⁾ Namenprägend scheint die gemeinsame Verehrung der Göttin Rheitia gewesen zu sein. Ihr Name ist im Ausbreitungsgebiet der Fritzens-Sanzeno-Kultur, deren Mittelpunkt das Nordtiroler Inntal, Südtirol und das Trentino der La-Tène-Zeit (500 v. Chr. bis Christi Geburt) war, häufig überliefert. Zwar wies *Menghin* darauf hin, daß die Gleichsetzung von Rätern mit den Trägern der Fritzens-Sanzeno-Kultur nicht unproblematisch sei, da die Annahme einer ethnischen Einheit im Widerspruch zu antiken Quellen stünde, die für das Trentiner Gebiet im 4. Jh. v. Chr. Kelten bezeugen¹²⁾, doch hat sich die Annahme dieser Identität allgemein in der Forschungsliteratur durchgesetzt.

Bezüglich der Herkunft der Räter geben die antiken Schriften keine übereinstimmende Auskunft. Livius, Justin und Plinius sehen in den Etruskern die Vorfahren der Räter, während Horaz und Zosimos die Kelten in Betracht

¹⁰⁾ P. W. Haider (wie Anm. 7), S. 131.

Die Aussagen antiker Autoren lassen sich durch Ergebnisse der Archäologie und Ortsnamenforschung relativieren. Neuere archäologische Erkenntnisse lassen darauf schließen, daß im Zeitraum der zweiten Hälfte des 1. Jh. v. Chr. bis zum Alpenfeldzug Drusus' und Tiberius' im Bereich Nordgraubündens und des Rheintales nicht mit rätscher Bevölkerung zu rechnen ist; vgl. A. Siegfried-Weiß, R. Steinhauser, M. Primas, Archäologischer Beitrag zum Formationsprozess des frühmittelalterlichen Churrätien, in: Geschichte und Kultur Churrätien, Festschrift für Pater Iso Müller, hrsg. v. U. Brunold und L. Deplazes, Disentis 1986, S. 12.

Die Ortsnamenforschung konnte in Nordgraubünden keltische Formen nachweisen, deren Datierung allerdings unsicher ist; E. Risch, Die Räter als sprachliches Problem, in: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte Bd. 55 (1970), S. 128; vgl. auch St. Sonderegger, Die Siedlungsverhältnisse Churrätien im Lichte der Namenforschung, in: Von der Spätantike zum frühen Mittelalter, Aktuelle Probleme in historischer und archäologischer Sicht, hrsg. v. J. Werner und E. Ewig (= Vorträge und Forschungen 25), Sigmaringen 1979, S. 221 ff.

¹¹⁾ O. Menghin, Die Räter in Tirol, in: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte Bd. 55 (1970), S. 141.

¹²⁾ Ebd.

ziehen.¹³⁾ Livius weist dabei auf etruskische Elemente der rätischen Sprache hin, was die Analyse vorrömischer Inschriften des rätischen Siedlungsgebiets bestätigt. Diese schriftlichen Zeugnisse sind in verschiedenen Varianten einer nordetruskischen Alphabetform abgefaßt: dem Alphabet von Lugano, dem Alphabet von Bozen, dem Alphabet von Magré und dem Alphabet der Val Camonica. Als «rätisch» bezeichnet *Risch* die im Alphabet von Bozen und Magré überlieferten Inschriften, als «lepontisch» die im Alphabet von Lugano abgefaßten. Die Inschriften des Val-Carmonica-Alphabets werden als «westrätisch» bezeichnet.¹⁴⁾ Trotz deutlicher Parallelen zum Etruskischen weist die Sprache rätischer Inschriften jedoch eine gewisse Eigenständigkeit auf, dem Etruskischen unbekannte Endungen und die Vokalhäufung des Rätischen gelten als Kriterien der Differenzierung. Möglicherweise entwickelten sich beide Sprachen aus einer gemeinsamen Grundsprache, die nicht dem Indogermanischen zuzurechnen ist.¹⁵⁾ Die etruskische Herkunft der Räter läßt sich durch ihre Sprache jedoch nicht nachweisen.

Ergebnisse der archäologischen Forschung belegen, daß sich die Bestattungssitten im inneralpinen Raum (Brandbeisetzung in Urnen) von der späten Bronzezeit bis zur La-Tène-Zeit nicht änderten, was auf eine gewisse kulturelle Kontinuität schließen läßt; zumindest scheint dies zu beweisen, daß die Entstehung der Fritzens-Sanzeno-Kultur nicht die Einwanderung neuer Stämme voraussetzt. Kontinuität läßt sich auch im kultischen Bereich feststellen; Brandopferplätze mit Keramik- und Knochenfunden kennzeichnen Bräuche, die offensichtlich schon zu Zeiten der Melaunischen Kultur, deren Blütezeit ins 11. Jh. v. Chr. fällt, ausgeübt wurden.¹⁶⁾ Die weitgehende ge-

¹³⁾ Liv. V 33,11; Iust. XX 5,9; Plin. nat. III 133; Hor. carm. 4,14; Zos. 1, 52; *F. Schön* (wie Anm. 1), S. 10.

¹⁴⁾ *E. Risch* (wie Anm. 10), S. 130; zur Verbreitung vgl. *St. Sonderegger* (wie Anm. 10), S. 220.

¹⁵⁾ Die als rätisch bezeichneten Inschriften unterscheiden sich dabei deutlich von den lepontischen, deren Zugehörigkeit zum Indogermanischen feststeht. *E. Risch* (wie Anm. 10), S. 130, 132.

¹⁶⁾ *W. Leitner*, Die Urzeit, in: Geschichte des Landes Tirol Bd. 1, hrsg. v. *J. Fontana* u. a., Bozen 1985, S. 107–111.

bietsmäßige Übereinstimmung der Fundorte Melauner Keramik mit der als rätisches Siedlungsgebiet bezeichneten Region führte schon früh zu der Annahme, daß die Räter Nachfahren der Melauner seien, doch wies die Keramik der Fritzens-Sanzeno-Kultur kaum Ähnlichkeit mit der Melauner Ware vor, was zunächst für einen kulturellen Bruch zu sprechen schien. Der deutliche keltische Einfluß der Fritzens-Sanzeno-Keramik muß jedoch nicht unbedingt auf die Ablösung älterer Stämme im rätischen Gebiet zurückzuführen sein, vielmehr scheint sich hier nur der Kontakt mit den sich während der La-Tène-Zeit ausweitenden Kelten nachweisen zu lassen.¹⁷⁾

Soviel zur vorrömischen Zeit der Provinz Raetien. Drusus' und Tiberius' Feldzug im Jahr 15 v. Chr. führte zur Unterwerfung der freien Stämme der Alpenregion und deren Integration ins römische Imperium. Eine Konsequenz des Feldzugs war die erhebliche Dezimierung der Bevölkerung des betroffenen Gebietes, teils durch die Kämpfe selbst, teils durch Versklavung und Rekrutierung in römische Auxiliarkohorten.¹⁸⁾ Das eroberte Gebiet erhielt wahrscheinlich schon vor dem Jahr 20 den Status einer römischen Provinz. Die zunächst zur Provinz gehörende vallis Poenina, das heutige Wallis, wurde unter Kaiser Claudius um 45 n. Chr. aus verkehrs- und verwaltungstechnischen Gründen von Raetien gelöst. Verwaltungszentrum mit dem Sitz des Procurators der Provinz Raetien war Augusta Vindelicum (Augsburg).¹⁹⁾ Die Integration ins römische Imperium bedingte aber nicht nur eine weitgehende infrastrukturelle Umgestaltung Raetiens, sondern führte auch zur Romanisierung der einheimischen Bevölkerung, die allerdings weniger als Auswirkung römischen Siedlungswesens zu definieren ist; vielmehr ist sie als Übernahme römischer Kultur verschiedener Bereiche durch die einheimische Bevölkerung zu bewerten. Latein war die Verwaltungssprache der Provinz

¹⁷⁾ Ebd.; *B. Frei*, Urgeschichtliche Räter im Engadin und Rheintal?, in: *Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte* Bd. 55 (1970), S. 136–138.

¹⁸⁾ *R. Heuberger* (wie Anm. 9), S. 61.

¹⁹⁾ *R. Heuberger* (wie Anm. 9), S. 67; *R. Degen*, Die raetischen Provinzen des römischen Imperiums, in: *Jahrbuch der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden* 1986, S. 15 f.; *P. W. Haider* (wie Anm. 7), S. 146.

und breitete sich wohl zunächst in der sozial gehobenen Schicht als gesprochene Sprache aus.²⁰⁾ Wie lange das Keltische und das Rätische noch neben der lateinischen Amtssprache gesprochen wurden, ist nicht zu sagen.²¹⁾ Neben den einheimischen Göttern wurden auch die Gottheiten der Römer verehrt, der römische Kaiserkult breitete sich auch in der rätischen Provinz aus. Wie der Mithraskult und die Isisverehrung gelangten aber auch Ideen des Christentums auf diesem Weg in die Alpenregionen.²²⁾

Die Sicherheit Raetiens wurde durch das Vordringen der Alemannen zu Beginn des 3. Jh.s gefährdet. Seit Kaiser Caracalla 213 n. Chr. erstmals mit dem bisher unbekanntem Stamm der Alemannen am unteren Main zusammengestoßen war, verunsicherten Gruppen des alemannischen Stammesverbandes fortwährend die Grenze des Römischen Reiches, bis schließlich 259/60 die Limesverteidigung endgültig zusammenbrach und plündernde Alemannen mehrfach Raetien und das heutige schweizerische Mittelland heimsuchten. Erst unter der Herrschaft Probus' gelang es 277, unter Zurücknahme der Grenze, die nun längs des Rheines, der Iller und der Donau verlief, das römische Reich und damit auch den Großteil Raetiens zunächst nach Norden hin abzusichern.²³⁾

Trotz der Effektivität des spätrömischen Limes läßt sich archäologisch eine deutliche Verminderung romanischer Dauerbesiedlung diesseits des Limes seit 260 nachweisen. Der Grund für die Aufgabe zahlreicher romanischer Gutshöfe zwischen Iller und Lech ist wohl in der längeren alemannischen Besetzungsphase Ende des 3. Jh.s zu sehen.²⁴⁾

²⁰⁾ R. Degen (wie Anm. 19), S. 18–22; E. Meyer, Römische Zeit, in: Handbuch der Schweizer Geschichte Bd. 1, Zürich 1972, S. 77.

²¹⁾ St. Sonderegger, Die Ortsnamen, in: Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz Bd. 6: Das Frühmittelalter, Basel 1979, S. 75 f.

²²⁾ R. Degen (wie Anm. 19), S. 21; P. W. Haider (wie Anm. 7), S. 179–188; J. Maß, Das Bistum Freising im Mittelalter, München 1986, S. 12.

²³⁾ K. F. Stroheker, Die Alemannen und das spätrömische Reich, in: Zur Geschichte der Alemannen, hrsg. v. W. Müller (= Wege der Forschung Bd. C), Darmstadt 1975, S. 21–25.

²⁴⁾ R. Christlein, Die Alamannen, Archäologie eines lebendigen Volkes, Stuttgart 1978, S. 25.

Während der Alleinherrschaft Konstantins I., d.h. im Zeitraum von 324 bis 337, wurde die Provinz Raetien geteilt. Die Teilungslinie verlief in nord-südlicher Richtung. Der genaue Grenzverlauf ist nicht überliefert. Möglich wäre ein Grenzverlauf vom Raum Isny aus über die Allgäuer Alpen, das Arlberggebiet und die Silvretta in das Gebiet um Finstermünz. Dabei ist jedoch nicht geklärt, wo die Provinzgrenze im Norden auf die Reichsgrenze stieß und ob der Vintschgau der Provinz Raetia prima angegliedert war.²⁵⁾ Verwaltungszentrum mit Sitz des Praeses war in der Raetia prima Curia (Chur). Die militärische Verwaltung beider raetischen Provinzen blieb zentralisiert in Augusta Vindelicum (Augsburg).

Die Berichte des römischen Historikers Ammianus Marcellinus, die den Zeitraum 353–378 umfassen, beschreiben alemannische Grenzübertretzungen und römische Gegenoffensiven. Demnach war Raetien einerseits von den Raubzügen alemannischer Stämme betroffen, andererseits aber auch Ausgangsbasis römischer Feldzüge gegen die Alemannen.²⁶⁾ Die Rhein–Iller–Donau-Grenze scheint zu diesem Zeitpunkt eine «de iure anerkannte Schranke»²⁷⁾ gewesen zu sein, da sich jenseits dieser Linie keine Tendenzen zur Dauerbesiedlung nachweisen lassen.²⁸⁾ Vielmehr bestanden zwischen Alemannen und Römern offenbar bis ins Jahr 410/13 Föderatverhältnisse, Alemannen waren in römischen Truppenkontingenten vertreten.²⁹⁾ Im Jahr 401 fielen die Westgoten unter Alarich in Italien ein. Die Konzentration römischer Truppen im Einfallsbereich bedingte auch den Abzug der kaiserlichen Heere aus Raetien, was jedoch nicht das Ende der Römerherrschaft in den beiden Provinzen bedeutete. Die römische Präsenz der folgenden Jahre wird

²⁵⁾ Vgl. R. Heuberger (wie Anm. 9), S. 97 f.; P. W. Haider (wie Anm. 7), S. 190; H. Lieb, Die Bistümer der Raetia prima und secunda, in: Montfort 1986, Heft 2, S. 121.

²⁶⁾ Anm. Marcell. (wie Anm. 8 «Konstanz») 14,10,6 ff.; 15,4,1; 7 ff.; K. F. Stroheker (wie Anm. 23), S. 35.

²⁷⁾ R. Christlein (wie Anm. 24), S. 25.

²⁸⁾ Ebd.

²⁹⁾ K. F. Stroheker (wie Anm. 23), S. 41 f.

durch die Überlieferung der Kämpfe Aetius' gegen die Juthungen, die in den Jahren 429–431 mehrmals in Raetien und Noricum einfielen, bestätigt.³⁰⁾

Der Norden Raetiens scheint nach der Ermordung des Aetius im Jahr 454 verstärkt Ziel der alemannischen Expansion gewesen zu sein.³¹⁾ Die Einsetzung des Skirenfürsten Odowaker zum ranghöchsten *magister militum praesentalis* im Jahre 476 veränderte sowohl das Verhältnis der Alemannen als auch Raetiens zu Westrom. Raetien scheint – wie auch Dalmatien – Odowaker, der von seinen germanischen Gefolgsleuten zum König erhoben worden war, die Anerkennung verweigert zu haben. Die Alemannen unter König Gibuld fühlten sich, wie ihre Siedlungsschübe ins rätische Alpenvorland bis an den Inn und östlich des Lech zeigen, nicht mehr an Verträge mit den Römern gebunden.³²⁾

Mit der Gründung des Ostgotenreiches 493 in Italien geriet auch Raetien zumindest in den Interessenbereich Theoderichs d. Gr., denn Raetien gehörte zur Präфекtur Italia, deren legaler Machthaber der Ostgotenkönig war, zumindest nach seiner Anerkennung als Vizekaiser des Westens durch den oströmischen Kaiser Anastasius im Jahre 497.³³⁾ Für die verwaltungstechnische Realisierung des Herrschaftsanspruches jenseits der Alpen, in Teilen Raetiens und Ufernorikums, in Gebieten, die von Odowaker 488 aufgegeben worden waren, gibt es jedoch keine Quellen.³⁴⁾

Die Nordgrenze des ostgotischen Raetien verlief ursprünglich wohl über die nordtirolisch-bayrischen Kalkalpen, nach dem Tod Theoderichs d. Gr. hingegen definiert sein Nachfolger die Reichsgrenze als der Donau fol-

³⁰⁾ R. Degen (wie Anm. 19), S. 37.

³¹⁾ Sidonius Apollinaris, carmen 7, 372 ff., ed. Ch. Luetjohann (1887) MGH AA 8, S. 212; Sidonius Apollinaris, carmen 5, 373 ff. MGH AA 8, S. 197; K. Reindel, Staat und Herrschaft in Raetien und Noricum im 5. und 6. Jahrhundert, in: Beiträge zur bayerischen und deutschen Geschichte, hrsg. v. Historischen Verein für Oberpfalz und Regensburg, Regensburg 1966, S. 28.

³²⁾ P. W. Haider (wie Anm. 7), S. 200.

³³⁾ B. Bilgeri, Geschichte Vorarlbergs Bd. I, Vom freien Rätien zum Staat der Montforter, Wien 1971, S. 38.

³⁴⁾ H. Löwe, Deutschland im fränkischen Reich (= Gebhard, Handbuch der deutschen Geschichte Bd. 2), München 1979, S. 24.

gend.³⁵⁾ Die Erweiterung des ostgotischen Herrschaftsanspruchs bzw. Reichsgebiets muß im Kontext der Alemannenpolitik Theoderichs gesehen werden. Die alemannische Expansion nach Norden und Nordwesten führte zum Zusammenstoß mit den Franken. 497 wurden die Alemannen bei Tolbiacum von Chlodwig vernichtend geschlagen, dessen Herrschaft sie sich unterwerfen mußten. Der alemannische Aufstand 506 wurde von den Franken blutig niedergeschlagen. Theoderich wies den flüchtenden Alemannen Siedlungsgebiete im Norden Raetiens zwischen Donau und Alpen zu. Wieweit sich das alemannische Siedlungsgebiet von der Iller nach Osten hin erstreckte, ist umstritten. Während *Christlein* die östliche Grenze am Lech festsetzt³⁶⁾, sieht *Hartung* eine Ausdehnung des Siedlungsgebietes bis Passau als wahrscheinlich an.³⁷⁾ Wesentlich scheint hier die Frage zu sein, ob sich ein Herrschaftsanspruch Theoderichs über die Gebiete östlich des Lechs rechtfertigen ließ. Als legaler Erbe des römischen Imperiums dürfte sein Anspruch auf Gebiete diesseits des spätrömischen Limes zumindest nominell durchaus vertretbar gewesen sein.³⁸⁾ Diese Gebiete wären dann wohl in Theoderichs Schreiben an Chlodwig als ostgotische «Interessensphäre» definiert. Möglicherweise vertrat Theoderich hier erstmals den ostgotischen Herrschaftsanspruch über das umstrittene Gebiet.³⁹⁾ Ein derart formulierter Anspruch auf Gebiete des heutigen Südwestdeutschlands hätte jeglicher staatsrechtlicher Grundlage entbehrt, da Rom dieses Land schon annähernd 250 Jahre aufge-

³⁵⁾ Cassiodor, *Variae* VII, 21, ed. *Th. Mommsen*, MGH AA XII (1894); *R. Heuberger* (wie Anm. 9), S. 125f., 130f.; *P. W. Haider* (wie Anm. 7), S. 202; *B. Bilgeri* (wie Anm. 33), S. 40.

³⁶⁾ *R. Christlein* (wie Anm. 24), S. 25f.

³⁷⁾ *W. Hartung*, *Süddeutschland in der frühen Merowingerzeit: Studien zu Gesellschaft, Herrschaft, Stammesbildung bei Alemannen und Bajuwaren* (= Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte: Beih. Nr. 73), Wiesbaden 1983, S. 94.

³⁸⁾ Von seiten der Alemannen Flachlandraetiens könnte sich angesichts der verheerenden Niederlage ihres Stammes eine vorher nicht vorhandene Bereitschaft zu einem engeren Bündnis mit dem römischen Reich bzw. dem Ostgotenreich herausgebildet haben, die einer Legitimation des Anspruchs Theoderichs entgegenkam; *K. Reindel* (wie Anm. 31), S. 37.

³⁹⁾ Cassiodor, *Variae* II, 41; *W. Hartung* (wie Anm. 37), S. 104.

geben hatte.⁴⁰⁾ Die Ansiedlung alemannischer Flüchtlinge zwischen Iller und Passau hätte auch Theoderichs Interesse an der Sicherung des Grenzterritoriums zum verbündeten Thüringerreich entsprochen.⁴¹⁾ Der Wille zur friedlichen Koexistenz mit der ansässigen romanischen Bevölkerung war bei den alemannischen Flüchtlingen vorauszusetzen.⁴²⁾

Ostgotische Ansiedlungen sind nur bis zum Südrand der Alpen nachzuweisen⁴³⁾, die Alpenregion und der Norden Raetiens waren somit kaum ostgotischen Einflüssen ausgesetzt.

Nach dem Tod Theoderichs verlor das Ostgotenreich zwischen den aufstrebenden Machtblöcken Ostrom und Frankenreich zunehmend an Bedeutung. In der Zeit zwischen 536 und 539 fiel die Raetia prima an die Franken. Möglicherweise war die Überlassung des raetischen Gebietes der Preis zumindest fränkischer Neutralität – wenn nicht sogar Waffenhilfe – im Kampf gegen Ostrom.⁴⁴⁾ Raetia I wurde zur Raetia Curiensis, deren Grenze gegen Alemannien nordwestlich einer Linie Weesen am Walensee–Alpstein–Hirschsprung im Rheintal verlief.⁴⁵⁾

⁴⁰⁾ *W. Hartung* (wie Anm. 37), S. 105.

⁴¹⁾ Ebd., S. 94.

⁴²⁾ Ebd.

⁴³⁾ Vgl. *V. Bierbrauer*, Die germanische Aufsiedlung des östlichen und mittleren Alpengebietes im 6. und 7. Jahrhundert aus archäologischer Sicht, in: Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum, hrsg. v. *H. Beumann* und *W. Schröder* (= *Nationes* Bd. 5), Sigmaringen 1985, Karte S. 11.

⁴⁴⁾ Der Hergang des Herrschaftswechsels läßt sich durch Quellen nicht belegen, doch läßt eine schriftliche Mitteilung von 550 (ed. *W. Grundlach* [1892] MGH Epp. III, S. 117, Nr. 6) den Schluß zu, daß Rätien in der 1. Hälfte des 6. Jh.s fränkisch wurde; *O. P. Clavadetscher*, Churrätien im Übergang von der Spätantike zum Mittelalter nach den Schriftquellen, in: Von der Spätantike zum frühen Mittelalter, Aktuelle Probleme in historischer und archäologischer Sicht, hrsg. v. *J. Werner* und *E. Ewig* (= *Vorträge und Forschungen* Bd. 25), Sigmaringen 1979, S. 165 f.; *P. W. Haider* (wie Anm. 7), S. 203; *R. Schneider*, Fränkische Alpenpolitik, in: Die transalpinen Verbindungen der Bayern, Alemannen und Franken bis zum 10. Jahrhundert, hrsg. v. *H. Beumann* und *W. Schröder* (= *Nationes* Bd. 6), Sigmaringen 1987, S. 27.

⁴⁵⁾ *M. Pfister*, Entstehung, Verbreitung und Charakteristik des Zentral- und Ostalpen-Romanischen vor dem 12. Jahrhundert, in: Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum, hrsg. v. *H. Beumann* und *W. Schröder* (= *Nationes* Bd. 5), Sigmaringen 1985, S. 56.

Diözese Chur:

Obwohl die Gründung des Bistums Chur aufgrund neuerer archäologischer Ergebnisse schon im 4. Jh. anzusetzen ist¹⁾, findet sich der erste schriftlich überlieferte Nachweis des Bischofssitzes Curia Raetorum erst in den Akten der Mailänder Synode von 451, die einen Bischof Asinio von Chur nennen. Das Bistum Chur unterstand zu der Zeit dem Metropolitan von Mailand.²⁾

Zunächst konnte Churrätien unter fränkischer Herrschaft seine Eigenständigkeit wahren. Weltliche und geistliche Macht wurden von Mitgliedern einer einheimischen Familie, den sogenannten Viktoriden, ausgeübt. Diese Familie stellte seit Anfang des 6. Jh.s Praesides und Bischöfe von Churrätien. Erst als 765 mit Tello der letzte Viktoride starb, bestellte Karl d. Gr. den Nachfolger im weltlichen Amt, Bischof Constantius, und hielt somit noch an der Gewalteneinheit fest.³⁾ Auch im Vintschgau, der wohl seit 539 der Raetia Curiensis angegliedert war, wurde das Romanentum ethnisch, sprachlich und verfassungsmäßig bewahrt.⁴⁾

Im 7. Jh., spätestens um 680, verlor Churrätien nach kriegerischen Auseinandersetzungen das Gebiet, welches später Rheingau genannt wurde, an Ale-

¹⁾ *Ch. Simonett*, Geschichte der Stadt Chur, 1. Teil (= Reihe Historia Raetica Band 4), Chur 1985, S. 38, 49.

²⁾ *E. Meyer-Marthaler* und *F. Perret*, Bündner Urkundenbuch Bd. I, Chur 1955, Nr. 2, S. 3; *Ch. Simonett* (wie Anm. 1), S. 49; eine Bibliographie zur Bistumsgeschichte bieten: *O. P. Clavadetscher* und *W. Kundert*, Das Bistum Chur, in: Schweizerische Kardinäle. Das apostolische Gesandtschaftswesen in der Schweiz. Erzbistümer und Bistümer I, redigiert von *A. Bruckner*, Bern 1972, S. 457 ff.

Ob sich durch die Integration Rätiens ins Frankenreich 536/37 hinsichtlich der Zugehörigkeit Churs zum Mailänder Metropolitanverband etwas geändert hat, läßt sich nicht sagen. *Clavadetscher/Kundert* weisen auf S. 450 darauf hin, daß die Teilnahme des Churer Bischofs am Pariser Konzil des Jahres 614 nicht notwendig die Lösung des Bistums aus dem Mailänder Metropolitanverband voraussetzt. Dazu auch: *O. P. Clavadetscher*, Mainz und Chur im Mittelalter, Geschichtliche Landeskunde V/I (= Festschrift *L. Petri*), Wiesbaden 1968, S. 78 ff.

³⁾ Nach dem Tod Tellos entfiel die Erblichkeit des Präsesamtes innerhalb der Viktoridenfamilie und ermöglichte Karl d. Gr. eine stärkere Einflußnahme auf das bisher relativ unabhängige Gebiet; *B. Bilgeri* (wie Anm. 33 <Raetien>), S. 63.

⁴⁾ *P. W. Haider* (wie Anm. 7 <Raetien>), S. 234.

mannien.⁵⁾ Archäologische Funde belegen darüber hinaus das vereinzelte Vordringen der Alemannen in romanisches Siedlungsland bis Schaan und Eschen, den bisher südlichsten Gräberfunden alemannischer Bevölkerung im 7. Jh. in diesem Gebiet.⁶⁾

Im Jahr 806, nach der Wiedereingliederung Alemanniens ins fränkische Imperium und der Zerstörung des Langobardenreiches, beseitigte Karl d. Gr. die Personalunion von höchstem weltlichem und kirchlichem Amt. Die Bildung einer Grafschaft und die Einsetzung des Grafen durch den Herrscher bedingten eine engere Bindung an das Frankenreich.⁷⁾ Mit der Einführung der Grafschaftsverfassung kamen fränkische und alemannische Beamte ins Land, durch die die deutsche Sprache nach Chur gelangte.⁸⁾

Die Teilung zwischen Kirchengut und Reichsgut führte zu schweren Auseinandersetzungen zwischen Bistum und Grafschaft. 831 verlieh Ludwig der Fromme dem Bistum Chur Immunität in sämtlichen Besitzungen in Churrätien, Elsaß und Alemannien, d. h. der Bischof und die Güter des Bistums wurden von der gräflichen Gewalt ausgenommen und unmittelbar dem König unterstellt.⁹⁾

Nach dem 843 in Verdun vereinbarten Teilungsvertrag der Söhne Ludwigs des Frommen wurde Churrätien Teil von Ludwigs Reich und das Bistum

⁵⁾ *B. Bilgeri* (wie Anm. 33, «Raetien»), S. 49.

⁶⁾ *G. Schneider-Schneckenburger*, *Raetia I* vom 4. bis 8. Jahrhundert auf Grund der Grabfunde, in: *Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Aktuelle Probleme in historischer und archäologischer Sicht* (= Vorträge und Forschungen Bd. XXV), hrsg. v. *J. Werner* und *E. Ewig*, Sigmaringen 1979, S. 190.

⁷⁾ Die weltliche Macht wurde dem königlichen Beamten Graf Hunfrid übertragen, wodurch eine enge Verbindung zum karolingischen Hof garantiert war.

⁸⁾ *Ch. Simonett* (wie Anm. 1), S. 104.

Um 842 weisen die großen Lehensträger in Rätien überwiegend Namen germanischer Prägung auf, wobei einige Namen über den alemannischen Raum hinausweisen. Obwohl ein Teil der Genannten Räter mit germanischen Modenamen waren, ist doch mit einem nicht unerheblichen Zuzug fränkischer Beamter zu rechnen; *B. Bilgeri* (wie Anm. 33 «Raetien»), S. 67.

⁹⁾ *Th. Schwegler*, *Bistumsgeschichte*, in: *Bistum Chur Bd. 1, Die Bistümer der Schweiz, Kilchberg/Zürich* 1942, S. 16.

Chur dem Erzbistum Mainz zugeordnet, bei welchem es bis zur Auflösung des deutschen Metropolitanverbandes im Jahre 1803 blieb. Das Bischofsamt wurde in der Folgezeit von Landesfremden, Deutschen, ausgeübt. Die bischöfliche Machtstellung wurde durch großzügige königliche Schenkungen gestärkt, so unter Karl dem Dicken (876–887), Heinrich I. (919–936) und Otto I. (936–973). Mit Otto I. begannen deutsche Könige die Bischöfe von Chur mit königlichen Rechten zu belehnen, wodurch diese in den Rang von Fürstbischöfen erhoben wurden. Die Großzügigkeit der deutschen Könige gegenüber den Churer Bischöfen wurde wesentlich durch deren Funktion als Hüter der Alpenpässe mitbestimmt.¹⁰⁾ Der bischöfliche Herrschaftsbereich umfaßte die Stadt Chur, Vier Dörfer, das Bergell, Oberhalbstein, Domleschg, Poschiavo, Ober- und Unterengadin, das Münstertal und den Vintschgau. Im Hochmittelalter unterstanden auch Chiavenna und Bormio dem Churer Bischof.¹¹⁾

Die Jurisdiktion des fränkischen Raetien spiegelt die ethnische Bevölkerungsstruktur des Landes wider. So bestimmte Lothar 841, daß niemand in Raetien nach anderen Gesetzen und Bräuchen als denen seiner Vorfahren gerichtet werden dürfe, damit unterstand der germanische Bevölkerungsanteil germanischem Recht, während sich die Romanen an der *Lex Romana Curiensis* orientierten.¹²⁾ Vom 10. bis 13. Jh. war die *Raetia Curiensis* dem Herzogtum Schwaben angeschlossen.

Das Churer Bistum wurde seit dem 13. Jh. durch Auseinandersetzungen mit Feudalherren des Landes geschwächt. Die Streitigkeiten mit den Herren von Vaz und denen von Matsch, die sich bis ins 15. Jh. zogen, stehen zwar im Vordergrund, doch war durch den Herrschaftsausbau der Tiroler Grafen, die sich im Vintschgau engagierten, auch hier der Konflikt vorprogrammiert.¹³⁾

¹⁰⁾ *B. Bilgeri* (wie Anm. 33 ‹Raetien›), S. 102f.

¹¹⁾ *O. P. Clavadetscher* und *W. Kundert* (wie Anm. 2), S. 451.

¹²⁾ *B. Bilgeri* (wie Anm. 33, ‹Raetien›), S. 73f.; zur Datierung vgl. ebd., Anm. 153.

¹³⁾ *Th. Schwegler* (wie Anm. 9), S. 19; *J. Riedmann*, *Mittelalter*, in: *Geschichte des Landes Tirol Bd. I*, hrsg. v. *J. Fontana* u. a., Bozen 1985, S. 334, 402.

In diesen Zeitraum fällt die Walserkolonisation Raetiens¹⁴⁾, welche von den Feudalherren zum Ausbau der eigenen Machtposition wesentlich unterstützt wurde. Nicht der wirtschaftliche Vorteil durch eine intensivere Nutzung des Siedlungslandes, sondern die Einbeziehung des Bevölkerungszuwachses in die jeweilige militärische Organisation der betreffenden Gebiete stand im Interesse der Feudalherren.¹⁵⁾ So ist das Entstehen der walserischen Stammkolonie Rheinwald (begründet um 1274) auf die Initiative der Freiherren von Sax-Misox zurückzuführen, während wohl noch Freiherr Walther von Vaz die Gründung der Davoser Stammkolonie (um 1280) veranlaßte.¹⁶⁾ Beide Walserniederlassungen sind für die Besiedlungsgeschichte der Diözese Chur besonders relevant, da sie als Basis weiterer walserischer Expansion gelten. Die Herkunft der Rheinwalder Walser läßt sich urkundlich nachweisen, die meisten stammten aus dem Pomatt, nur wenige aus anderen Teilen des Wallis.¹⁷⁾ Die Herkunft der Davoser Gruppe ist in keiner Urkunde überliefert. Die Tradition verweist auf das Rhonetal¹⁸⁾, *Bilgeri* sieht in der Gegend unterhalb Brigs die Heimat der Davoser Walser.¹⁹⁾

Mit dem Siedlungsvorstoß in das Hochtal Urseren, der wohl noch im 12. Jh. erfolgte, hatten sich die Walser eine Durchgangsroutenrichtung Osten gesichert. Sie erreichten von hier aus Tavetsch, Medels und Obersaxen. Den Weg über Urseren und das Vorderrheintal könnten auch die Vorarlberger Walser benutzt haben, wenn man eine direkte Besiedlung vom Wallis aus annimmt.²⁰⁾ Sprachliche Merkmale lassen eine Verbindung zwischen Liechtensteiner bzw. Vorarlberger Walsern zur Davoser Gruppe vermuten. Offen bleibt die Frage, ob die Vorarlberger Walser aus Graubünden kamen und so-

¹⁴⁾ Siehe Abb. V, Verbreitung des Walserdeutsch in der Diözese Chur.

¹⁵⁾ *B. Bilgeri*, Geschichte Vorarlbergs Bd. II, Graz 1974, S. 29 ff.

¹⁶⁾ Ebd.; *B. Bilgeri*, Der mittelalterliche Landesausbau von Vorarlberg, in: Alemannisches Jahrbuch 1954, S. 224.

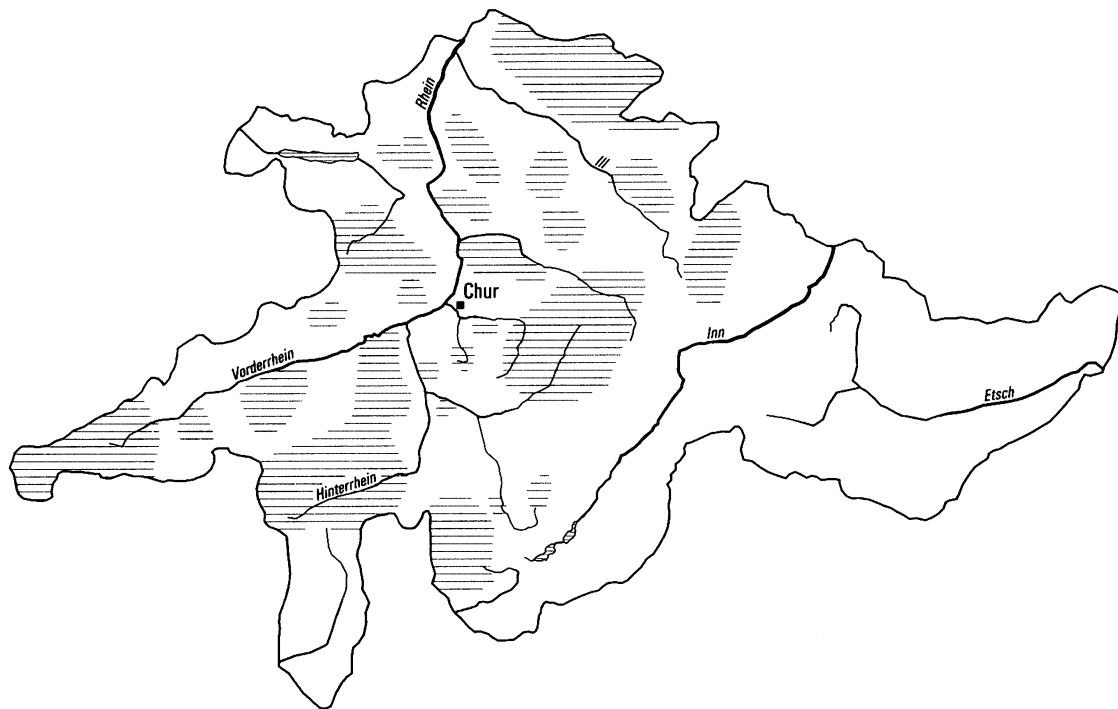
¹⁷⁾ *P. Zinsli*, Walser Volkstum, Frauenfeld 1969, S. 30.

¹⁸⁾ Ebd., S. 32.

¹⁹⁾ *B. Bilgeri* (wie Anm. 15), S. 28.

²⁰⁾ *W. Leimgruber*, Karten des Bistums Chur, in: Schweizerische Kardinäle. Das apostolische Gesandtschaftswesen in der Schweiz, Erzbistümer und Bistümer I, redigiert von *A. Bruckner*, Bern 1972, S. 579 f.

Abb. V Verbreitung des Walserdeutsch
in der Diözese Chur



mit zur Davoser Siedlungsgruppe zu rechnen sind oder ob sie eine eigene Kolonistengruppe waren, die zwar im Waliser Herkunftsland den Stammsitz mit der Davoser Gruppe teilten, jedoch auf einem gesonderten Wanderzug nach Vorarlberg gelangten.²¹⁾

Die Kolonisation der Walser, die hinsichtlich der Selbstverwaltung von den Territorialherren und dem Bischof von Chur bedeutende Zugeständnisse erlangten, scheint freiheitliche Bestrebungen der Bevölkerung des Diözesangebietes wesentlich unterstützt zu haben.²²⁾

Auf Karte 1 sind auch die Orte eingetragen, deren Mundarten im Aufnahmegebiet eindeutig mehr oder weniger zahlreiche Merkmale der Walsersprache aufweisen. Das sind nicht an allen Orten dieselben. Für Vorarlberg und Liechtenstein (Triesenberg) wurden sie von *E. Gabriel*, dem Buch von *Zinsli* S. 158–167 folgend, dargestellt²³⁾, wobei es sich hier oft um lautliche Erscheinungen handelt, die auch im westlichen Alemannischen weit verbreitet sind, hier aber als walserisch gelten dürfen, so das χ , χ'' - für germ. *k* im Anlaut (z. B. $\chi''\bar{u}\bar{e}$ «Kuh», $\chi''\bar{i}nd$ «Kind» etc.), der Schwund des Nasals vor germ. *k* (z. B. $b\bar{a}\chi$, $-\bar{o}$ - «Bank», $tr\bar{e}i\chi\bar{e}$ «tränken», $\bar{s}t\bar{i}\chi\bar{e}$ «stinken»), die Aussprache von germ. \bar{e} als \bar{e} , \bar{e} , z. B. in $r\bar{e}g\bar{e}$, $-\bar{e}$ - «Regen», $w\bar{e}g$ $-\bar{e}$ - «Weg»), von germ. *eu* als $e\bar{u}$ bzw. $e\bar{i}$ (z. B. $v\bar{e}i\bar{g}\bar{e}$ «Fliege», $t\bar{e}i\bar{f}$ «tief»), die Vertretung von mhd. *ei* als $-\bar{e}i-$, $-\bar{a}i-$ (z. B. $l\bar{e}i\bar{b}$ «Laib», $l\bar{e}i\bar{t}\bar{e}r\bar{e}$ «Leiter», $g\bar{e}i\bar{f}$ «Geiß, Ziege») oder die Lautungen $g\bar{e}i\bar{f}\bar{t}$, $g\bar{e}i\bar{t}$ «(du) gehst, (er) geht».

Typisch walserisch ist nach *Zinsli* S. 158–160 und Karte 2 nur der Wandel von ahd. *s* zu \bar{s} vor und nach (ehemaligen) palatalen Vokalen wie in $\bar{o}n\bar{s}$, $\bar{u}n\bar{s}$ «uns», $b\bar{o}\bar{s}\bar{s}$ «böse», $\bar{s}j$ «sie», für die Walser in Vorarlberg, Liechtenstein die geschlossene Vertretung von mhd. \bar{a} als \bar{e} , z. B. $\bar{s}w\bar{e}r$ «schwer», $\bar{s}tr\bar{e}l$ «Kamm», $l\bar{e}r$ «leer», wie sie im westlichen Wallis üblich ist.

²¹⁾ Vgl. *B. Bilgeri* (wie Anm. 16), S. 226f.; *P. Zinsli* (wie Anm. 17), S. 36f.; *E. Gabriel* (wie Anm. 23), S. 18.

²²⁾ *P. Zinsli* (wie Anm. 17), S. 37; *W. Leimgruber* (wie Anm. 20), S. 580.

²³⁾ *E. Gabriel*, Die Mundart von Triesenberg und der Vorarlberger Walser, in: Probleme der Dialektgeographie, hrsg. v. *E. Gabriel* und *H. Stricker*, Bühl 1987 (= Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Freiburg Nr. 58), S. 18–38.

Die walserischen Merkmale der Mundart von Galtür hat *E. Gabriel* ebenfalls in einer eigenen Abhandlung beschrieben²⁴⁾, wo auch auf die walserischen Relikte in Ischgl (T 17) hingewiesen wird.

Für Graubünden hat wieder *R. Trüb* in dankenswerter Weise die Orte brieflich mitgeteilt, deren Mundart typische Walser Merkmale aufweisen. Es sind dieselben wie in Vorarlberg, hinzu kommt lediglich die Erhaltung von mhd. *ā* als verdumpfter *a*-Laut (*ā̃, ẫ*, GR 5 *a, ā*), der von der gedehnten Entsprechung von mhd. *a* nicht geschieden ist. *R. Trüb* wies mit Recht darauf hin, daß man nicht genau sagen könne: «Hier Walserdeutsch/hier Nicht-Walserdeutsch»; es gibt, wie in Vorarlberg, auch in Graubünden Orte (GR 5, 6 und 10), die mehr oder weniger Walser Merkmale aufweisen, so in Liechtenstein auch Planken (L 6), in Vorarlberg die Orte im vorderen Montafon (V 79–84), in St. Gerold (V 67) oder in Brand (V 72) bzw. Ebnit (V 33).

Für die Schweiz hat es sich nach *Trübs* Mitteilung gezeigt, «daß alle früheren Abgrenzungen des Walser Gebietes fragwürdig bzw. ungenau sind», was sich auch vom Untersuchungsgebiet des VALTS sagen läßt. Es ist freilich erst das Ziel des VALTS, alle Merkmale, die auf (ehemalige) Walsersprache hindeuten, zu publizieren. In den bisher veröffentlichten Kommentaren ist immer auf diese Interpretationsmöglichkeit hingewiesen worden, und so soll es auch weiterhin geschehen. Das Material des VALTS ist aber inzwischen doch so weit durchgearbeitet, daß die Symbolisierung, wie sie auf Karte 1 durchgeführt wurde, gerechtfertigt erscheinen darf.

Durch die expansive Territorialpolitik der Habsburger, die das 1363 von ihnen erworbene Tirol mit ihren Thurgauer, Aargauer, Breisgauer und Sundgauer Besitzungen verbinden wollten, gelangten während des 14. und 15. Jh. große Teile Vorarlbergs in den Besitz der Österreicher. 1363 erwarben die Habsburger die Herrschaft Neuenburg am Rhein. Der Tod des kinderlosen Grafen Rudolf von Montfort-Feldkirch 1390 ermöglichte ihnen den Erwerb der Herrschaft Feldkirch, die den hinteren Bregenzerwald, Dornbirn und Fußach umfaßte. Auch Graf Albrecht III. von Werdenberg-Bludenz, der

²⁴⁾ *E. Gabriel*, Die Mundart von Galtür. Beispiel einer Systemüberlagerung, in: Alem. Jb. 1973/75, Bühl 1976, S. 95–116.

1418 starb, veräußerte seine Herrschaft auf Ableben an die Habsburger, die damit ihren Vorarlberger Besitz um Bludenz und das Montafon erweiterten. Weitere habsburgische Erwerbungen waren Bregenz 1451 und 1523, Tannberg mit Lech und dem Kleinwalsertal 1453 sowie die Grafschaft Sonnenberg 1474.²⁵⁾ Der Versuch des Churer Bischofs Peter Gelyto (1355–1368), auch seine weltlichen Herrschaftsrechte gegen eine jährliche Pension an die Habsburger abzutreten, führte 1367 zur Gründung des sogenannten «Gotteshausbundes», einem Bündnis zwischen Domkapitel, Ministerialen, Talgemeinden und der Stadt Chur gegen Peter Gelyto.²⁶⁾ Neben dem Gotteshausbund bildeten sich 1395/1424 der Obere oder Graue Bund, dem Adlige der Region und die Abtei Disentis angehörten, und der Zehngerichtenbund (gegründet 1436), ein Zusammenschluß der Toggenburgischen Gebiete im Prättigau, Davos und Albulatal. 1524 schlossen sich die drei Bünde zusammen.

Während zu Zeiten der Reformation der Norden der Churer Diözese, Vorarlberg, aufgrund energischer Gegenmaßnahmen der Vögte von der neuen Glaubensrichtung weitgehend unberührt blieb²⁷⁾, begann sich im Gebiet der Drei Bünde reformatorisches Gedankengut schnell zu verbreiten. 1528 war die Stadt Chur reformiert, um 1530 die Herrschaft Chur und die Zehn Gerichte, bis 1554 auch das Engadin und Bergell. Auch das Vorderrheintal mit Illanz, Thusis mit dem Heinzenberg, Schams und Rheinwald galten nach 1530 als neugläubig. Um 1615 traten die Gemeinden des Kreises der Fünf Dörfer zur Reformation über.²⁸⁾

In der Diözese Chur wurde der religiöse Gegensatz durch die Interessen auswärtiger Mächte am Passierrecht der Bündner Pässe verschärft, während die Katholiken auf seiten Österreich-Spaniens standen, unterstützten die Reformierten Frankreich-Venedig.²⁹⁾ Ab 1620 wurde auch Graubünden von den

²⁵⁾ Vgl. dazu Konstanz S. 71.

²⁶⁾ W. Schaufelberger, Spätmittelalter, in: Handbuch der Schweizer Geschichte Bd. I, Zürich 1972, S. 286.

²⁷⁾ K.-H. Burmeister, Geschichte Vorarlbergs, München 1980, S. 112 f.

²⁸⁾ Clavadetscher/Kundert (wie Anm. 2), S. 453.

²⁹⁾ Vgl. dazu Como S. 61.

europäischen konfessionellen Auseinandersetzungen betroffen. Anlaß für das militärische Vorgehen Österreichs und Spaniens gegen die Drei Bünde war der Unabhängigkeitskampf des katholischen Veltlin, das sich vom mehrheitlich protestantischen Bünden lösen wollte. 1624 griffen auch französische Truppen zur Unterstützung der Reformierten ein. Im Verlauf dieser Auseinandersetzungen wurde Nordostbünden zwischen 1622–1624 und 1629–1631 Österreich angegliedert, erst durch den 1641 zustande gekommenen Vergleich konnten die noch immer bestehenden Ansprüche Habsburgs auf das Gebiet der acht Gerichte und des Unterengadins 1652 finanziell abgefunden werden, wodurch die noch heute gültige Grenze zwischen Graubünden und Tirol bei Finstermünz/Martina festgesetzt wurde. Nach Verhandlungen Graubündens mit Spanien 1639 fiel das Veltlin an Bünden zurück.

1699 erwarb Fürst Johann Adam von Liechtenstein von den hochverschuldeten Hohenemsern die Herrschaft Schellenberg, 1712 die Grafschaft Vaduz. Am 23. Januar 1719 erhob Kaiser Karl VI. die Reichsgrafschaft Vaduz und die Reichsherrschaft Schellenberg zum unmittelbaren Reichsfürstentum, Schloß und Markt Vaduz erhielten den Namen Liechtenstein.

Im Jahr 1797 mußte Bünden auf seine Untertangebiete Chiavenna, Veltlin und Bormio, denen man keine Gleichberechtigung zugestehen wollte, verzichten. Napoleon schloß diese Gebiete nach seinem Alpenfeldzug der neugegründeten Cisalpinischen Republik an.

Die Möglichkeit, sich der Helvetischen Republik anzuschließen, wurde von den Gemeinden der Drei Bünde am 29. Juli 1798 mehrheitlich abgelehnt. Der antifranzösische Kurs führte zu einer engeren Anlehnung an Österreich. Obwohl österreichische Truppen das Land besetzten und das Rheintal bis Disentis absicherten, konnte das französische Vorrücken nicht verhindert werden, Graubünden wurde besetzt und am 21. April 1799 der Helvetischen Republik einverleibt. Nach einer kurzen Rückeroberungsphase durch österreichische Truppen im Mai 1799 besetzten die Franzosen 1800 wiederum das Bündner Gebiet. Napoleons Mediationsverfassung von 1803 definierte Graubünden als neuen Kanton des Schweizer Bundes.

Auch Vorarlberg wurde von Umgestaltungen betroffen. 1804 erwarb Österreich die vormals den Stiften Weingarten und Einsiedeln zugehörigen

Reichsherrschaften Blumenegg und St. Gerold. Mit den Erwerbungen der lindsayischen Stadt- und Landgebiete und der Grafschaft Königsegg-Rothenfels war hier ein geschlossenes österreichisches Territorium geschaffen worden. Im Frieden von Preßburg verlor Österreich 1805 Tirol und Vorarlberg an Bayern. Außerdem übernahmen die Bayern auch Lindau, die Herrschaften Tettngang und Argen wie auch die Grafschaft Königsegg-Rothenfels und die Markgrafschaft Burgau. Der bayerische Anspruch auf Liechtenstein konnte nicht durchgesetzt werden. Auf Wunsch Napoleons behielt der Fürst von Liechtenstein Vaduz und Schellenberg und trat dem Rheinbund bei. Die Volkserhebung in Vorarlberg von 1809 gegen die Bayernherrschaft blieb erfolglos. Das Angebot Napoleons an die Schweizer, einzugreifen und Vorarlberg und Tirol zu annektieren, wurde von diesen abgelehnt. Erst mit dem Pariser Geheimvertrag vom 3. Juni 1814 trat Bayern Vorarlberg, Tirol und Salzburg an Österreich ab. Das Landgericht Weiler blieb jedoch weiterhin bei Bayern. Bayerische Ansprüche auf Hohenems und Lustenau konnten sich nicht durchsetzen.

Das Ende des napoleonischen Zeitalters beeinflusste auch die staatspolitische Gestaltung der Schweiz. Da es 1813 nicht möglich schien, die von den Alliierten bekämpfte Bundesform beizubehalten, setzte die am 29. Dezember 1813 einberufene Tagsatzung die Mediationsakte außer Kraft. Man beschloß, die Eidgenossenschaft unter Einbeziehung der neuen Kantone von 1803 wieder neu aufzubauen, wobei der Untertanstatus grundsätzlich abgeschafft werden sollte. Zwistigkeiten zwischen einzelnen Kantonen verhinderten eine Einigung, bis schließlich am 9. September 1814 der neue Bundesvertrag zunächst von neunzehn Kantonen der Schweiz, darunter auch Graubünden, angenommen wurde. So wurde die heutige Schweizer Staatsgrenze innerhalb der Diözese Chur Anfang des 19. Jh.s festgelegt, denn auch die 1919 durchgeführte Volksabstimmung in Vorarlberg, als sich ca. 80% der Bevölkerung für einen Anschluß des Landes an die Schweiz aussprachen, änderte nichts an der Zugehörigkeit Vorarlbergs zu Österreich, da die Abstimmung weder von Österreich noch der Schweiz oder den Siegermächten anerkannt wurde.

Diözese Säben/Brixen:

Obwohl auch für die Diözese Säben mit einer fortschreitenden Christianisierung seit der Römerherrschaft zu rechnen ist, gilt die in den Konzilakten von Mantua (827) verzeichnete Teilnahme eines Bischofs Materninus Sabionensis am Konzil von Grado (572/77) als erster unstrittiger Nachweis der Existenz des Bistums.¹⁾ Die Diözesangrenze Säbens innerhalb der Raetia secunda ist nicht überliefert, es ist aber davon auszugehen, daß die Diözese Eisack-, Sill- und Inntal umfaßte. Das Pustertal könnte seit der bajuwarischen Besetzung um 590 Säben angegliedert worden sein.²⁾ Bis ins frühe 7. Jh. gehörte Säben zum Metropolitanverband Aquilejas.³⁾ Die Lage Säbens im Südzipfel der Diözese und die Tatsache, daß Säben im 5./6. Jh. das einzige für die Raetia secunda nachzuweisende Bistum darstellt, führten zu der Annahme, daß Säben der Zufluchtsort eines Augsburger Bischofs gewesen sei.⁴⁾ Doch läßt sich weder ein Traditionszusammenhang zwischen Augsburg und Säben erkennen, noch ist ein Augsburger Bischof für die fragliche Zeit nachzuweisen.⁵⁾

Wie die Raetia prima wurde auch die Raetia secunda Ende des 5. Jh.s von Alemanneneinfällen betroffen. Ihr Siedlungsgebiet erstreckte sich zu dieser Zeit wohl schon von Füssen bis ins Gurgeltal, möglicherweise auch über den Seefeldler Sattel bis Teriolis.⁶⁾

Um 539 kamen der Vintschgau und das *territorium Tridentinum* in den Besitz der Franken.⁷⁾ Das Eisacktal und der Nordtiroler Teil der Raetia se-

¹⁾ V. Bierbrauer – H. Nothdurfter, Die Ausgrabungen im spätantik-frühmittelalterlichen Bischofssitz Sabiona-Säben, in: Der Schlern, 62. Jg., 1988, S. 243; vgl. O. Hageneder, Die kirchliche Organisation im Zentralalpenraum vom 6. bis 10. Jahrhundert, in: Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum, hrsg. v. H. Beumann und W. Schröder (= Nationes, Bd. 5), Sigmaringen 1985, S. 204–210.

²⁾ P. W. Haider (wie Anm. 7 «Raetien»), S. 237.

³⁾ V. Bierbrauer/H. Nothdurfter (wie Anm. 1), S. 246.

⁴⁾ R. Heuberger (wie Anm. 9 «Raetien»), S. 299; Ch. Simonett (wie Anm. 1 «Chur»), S. 49; zur Auseinandersetzung mit dieser These vgl. O. Hageneder (wie Anm. 1), S. 207–210.

⁵⁾ V. Bierbrauer/H. Nothdurfter (wie Anm. 1), S. 244.

⁶⁾ P. W. Haider (wie Anm. 7 «Raetien»), S. 200f.

⁷⁾ Ebd., S. 203.

cunda waren seit 539 vom kaiserlichen Italien abgeschnitten und könnten bis 575/580 sich selbst überlassen gewesen sein.⁸⁾ Das bisher unabhängige Gebiet der Breonen könnte schon um 575/580 unter bajuwarische Herrschaft gekommen sein.⁹⁾ Bajuwarische Siedler dürften sich Mitte des 6. Jh.s im Raum Kufstein–Wörgl–Kitzbüchel niedergelassen haben. Seit dem frühen 7. Jh. erstreckten sich die bajuwarischen Siedlungen bis ins Inntal.¹⁰⁾ Die Einschätzung bajuwarischer Anwesenheit südlich des Brenners ist nicht unproblematisch, da unbestrittene militärische Präsenz und politische Oberhoheit nicht ohne weiteres auf Ansiedlung schließen lassen.¹¹⁾ Das Gebiet diesseits und jenseits des Brenners könnte, versteht man unter den suebischen Hilfstruppen, welche der Franke Theudebert 536/37 den Ostgoten sandte, Bajuwaren und nicht Alemannen, von den Bajuwaren in den darauffolgenden Jahrzehnten militärisch erfaßt worden sein.¹²⁾ Der Bajuwarenherzog Tasilo I. kämpfte schon 591 gegen die Slawen im Pustertal, wodurch zumindest die militärische Präsenz der Bajuwaren für diesen Zeitpunkt im Pustertal belegt ist.¹³⁾ Seit 591 dürften auch das obere Eisacktal und das Brixener Becken zum Herrschaftsgebiet der Agilolfinger zu rechnen sein. Dieser Gebietszuwachs könnte dem bajuwarischen Herzogtum mit dem Pustertal durch den langobardisch-fränkischen Frieden von 591 zugefallen sein.¹⁴⁾ Erst die Erwähnung eines Comes Baivarorum mit Sitz in Bauzanum (Bozen) für das Jahr 679 in Paulus Diaconus' Langobardengeschichte gilt als gesicherter Beleg für bajuwarische Ausdehnung südlich des Brenners.¹⁵⁾ Die Diskussion um die Datierung bajuwarischer Ansiedlung im Brennergebiet hat durch

⁸⁾ Ebd., S. 204.

⁹⁾ Ebd., S. 227.

¹⁰⁾ Ebd., S. 234.

¹¹⁾ V. Bierbrauer (wie Anm. 43 «Raetien»), S. 24.

¹²⁾ P. W. Haider (wie Anm. 7 «Raetien»), S. 203; zu den verschiedenen Positionen vgl. K. Reindel, Das Zeitalter der Agilolfinger (bis 788), in: Handbuch der bayerischen Geschichte Bd. I, hrsg. v. M. Spindler, München 1975, S. 103.

¹³⁾ Paulus Diaconus, *Historia Langobardorum* IV. 7, ed. G. Waitz (1878), MGH SS Rer. Lang; P. W. Haider (wie Anm. 7 «Raetien»), S. 227.

¹⁴⁾ P. W. Haider (wie Anm. 7 «Raetien»), S. 227.

¹⁵⁾ Paulus Diaconus (wie Anm. 13), V, 36; V. Bierbrauer (wie Anm. 43 «Raetien»), S. 24.

Grabungsergebnisse in Sabiona (Säben) neue Impulse erhalten. Erstmals wurden hier eindeutige Belege für germanische Siedler gefunden, die sich in die erste Hälfte des 7. Jh.s einordnen lassen.¹⁶⁾ Zeitlich knüpft die Besiedlung südlich des Brenners ins Eisacktal und wohl auch ins Pustertal an die bajuwarische Ansiedlung im oberen Inntal an, deren älteste Gräber in den Zeitraum um 600 datiert werden.¹⁷⁾ Spätestens seit Beginn des 8. Jh.s intensivierte sich die bajuwarische Besiedlung des Pustertals.¹⁸⁾

Die Ortsnamenforschung weist bajuwarische Siedlungsgebiete östlich des Zillers, im Oberinntal zwischen Haiming und Innsbruck und im Hochpustertal nach. Die Orte weisen sich durch die *ing*-Endung aus. In der Brunecker Gegend häufen sich Namen auf Angehörige des bayerischen Herzogshauses im 7. und 8. Jh., was zur Annahme von planmäßig angesiedelten Wehrbauern im Grenzgebiet gegen die Slawen führte. Ortsnamen im Süden um Bozen erscheinen in noch vor dem 8. Jh. eingedeutschter Form.¹⁹⁾ Die in Sabiona (Säben) während des 7. Jh.s bestehende Sepulturngemeinschaft von Romanen und christlichen Bajuwaren²⁰⁾ läßt auf friedliche Siedlungsgemeinschaft schließen.

Der südliche Teil der Diözese Säben lag, wenigstens zeitweise, diesseits der langobardischen Grenze. Um 575 gelang es dem langobardischen Herzog Ewin von Trient, das Etschtal südlich der Passer und das Eisacktal mit Säben seinem Herrschaftsbereich anzugliedern. Der langobardisch-fränkische Friedensschluß 591 änderte nichts an der Zugehörigkeit Säbens zum Langobardenreich. Während der innenpolitischen Auseinandersetzungen um die Besetzung des Langobardenthrons, d. h. zwischen 652 und 671, scheint der Bozener Raum an die Bajuwaren gefallen zu sein.²¹⁾ Ende des 7./Anfang des

¹⁶⁾ Vgl. *V. Bierbrauer/H. Nothdurfter* (wie Anm. 1), S. 299.

¹⁷⁾ *V. Bierbrauer* (wie Anm. 43 ‹Raetien›), S. 25.

¹⁸⁾ *H. Wolfram*, Ethnogenesen im frühmittelalterlichen Donau- und Ostalpenraum (6. bis 10. Jahrhundert), in: Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum, hrsg. v. *H. Beumann* und *W. Schröder* (= *Nationes* Bd. 5), Sigmaringen 1985, S. 134.

¹⁹⁾ *J. Riedmann* (wie Anm. 13 ‹Chur›), S. 268.

²⁰⁾ *V. Bierbrauer/H. Nothdurfter* (wie Anm. 1), S. 300.

²¹⁾ *P. W. Haider* (wie Anm. 7 ‹Raetien›), S. 225–228.

8. Jh.s wechselte im Bozener Gebiet mehrfach die politische Oberherrschaft.²²⁾ Langobardische Grabfunde, die auf Ansiedlung schließen lassen, sind zwar im Etschtal verbreitet, betreffen aber nicht das Eisacktal.²³⁾

Der Ausfall jeglicher schriftlicher Überlieferung im 7. und in der ersten Hälfte des 8. Jh.s für Säben ließ die Kontinuität des Bistums in diesem Zeitraum fraglich erscheinen. *Heuberger* sieht in dem Verstummen der Quellen den Hinweis auf den Untergang des Bistums. Die Ursache des Untergangs sieht er im Einfall heidnischer Bajuwaren.²⁴⁾ *Sparber* verweist dagegen auf den Fortbestand des Christentums beim weitaus größeren Bevölkerungsanteil der Romanen und die fortschreitende Christianisierung der Bajuwaren.²⁵⁾ Archäologische Grabungsergebnisse von Säben können zwar keine der Möglichkeiten ausschließen, doch gibt es auch keinen eindeutigen Hinweis auf Diskontinuität.²⁶⁾

Erst mit Bischof Alim, der 769 in Bozen die Gründungsurkunde von Innichen unterzeichnete, wird das Bistum Säben wieder urkundlich faßbar. Der Bischof tritt hier mit bayerischen Adligen im Gefolge Herzog Tassilos auf.²⁷⁾ Unter Voraussetzung der Kontinuität ist bis Mitte des 8. Jh.s mit einer Zugehörigkeit Säbens zum Metropolitanverband von Aquileja zu rechnen²⁸⁾, die Orientierung nach Norden scheint im wesentlichen auf die Initiative Alims zurückzuführen sein, der die Eingliederung in den 798 neugegründeten Metropolitanverband Salzburg betrieb. Er zählte zu den Bischöfen, die Papst Leo III. die Errichtung eines bayerischen Erzbistums nahelegten, ein Vorschlag, der auch von Karl d. Gr. unterstützt wurde.²⁹⁾

²²⁾ Vgl. Diözese Trient, S. 51.

²³⁾ Vgl. *V. Bierbrauer* (wie Anm. 43 «Raetien»), Karte 3, S. 17.

²⁴⁾ *R. Heuberger* (wie Anm. 9 «Raetien»), S. 188 ff.

²⁵⁾ *A. Sparber*, Die Brixener Fürstbischöfe im Mittelalter, Bozen 1968, S. 23.

²⁶⁾ *V. Bierbrauer* (wie Anm. 43 «Raetien»), S. 25; *V. Bierbrauer/H. Nothdurfter* (wie Anm. 1), S. 300.

²⁷⁾ Wodurch die Orientierung Säbens nach Norden erkennbar wird; *P. Gleirscher*, Säben – von der Spätantike ins frühe Mittelalter, Stand der archäologischen Forschung, in: *Der Schlern* 60. Jg., 1986, S. 557.

²⁸⁾ *V. Bierbrauer/H. Nothdurfter* (wie Anm. 1), S. 246.

²⁹⁾ *A. Sparber* (wie Anm. 25), S. 25.

Die fränkischen Plünderungszüge 743 und 749 ins bayerische Voralpenland, die 757 zum Vasalleneid Tassilos und zur faktischen fränkischen Oberherrschaft führten, scheinen den inneralpinen Raum nicht berührt zu haben.³⁰⁾

Im heutigen Tirol läßt sich um 750 der zunehmende politische Einfluß der Franken konstatieren. Durch den Vasalleneid Tassilos III. war Bayern unter die Kontrolle der aufstrebenden Franken geraten. Das slawische Herzogtum Karantainen, das im obersten Drautal vor Lienz an das bajuwarische Herzogtum angrenzte, hatte sich um 740, bedrängt von den Awaren, Bayern bzw. dem Frankenreich untergeordnet, was zur Christianisierung des heutigen Kärnten führte. Auch die am Lech siedelnden Alemannen befanden sich zu diesem Zeitpunkt in enger Abhängigkeit vom Frankenreich.³¹⁾ 773/774 unterwarf Karl d. Gr. das im Süden ans bayerische Herzogtum angrenzende Langobardenreich und annektierte schließlich 788 auch Bayern; Tassilo verbannte er ins Kloster. Im Jahr 811 wurde von Karl d. Gr. die Drau als Grenze des Erzbistums Salzburg gegen Aquileja festgelegt.³²⁾

Im 9. und 10. Jh. gehörte ein Großteil der staatlichen Beamten Familien an, deren Macht- und Besitzzentren nördlich der Alpen lagen. Diese Beziehung zum bayerischen Altsiedelland war für die Gebiete an Inn, Eisack und Etsch hinsichtlich der Kolonisation von großer Bedeutung.³³⁾

In den zum Herzogtum Bayern gehörenden Gegenden galt die Rechtsprechung nach der «Lex Baiuvariorum», die auch nach der Integration Bayerns ins Frankenreich in Kraft blieb. Da die Romanen in dieser Gesetzesabfassung nicht erwähnt werden, scheint die Folgerung zulässig, daß sie ebenfalls dem bayerischen Stammesrecht untergeordnet waren, was auch die Modi romanischer Rechtsgeschäfte zu bestätigen scheinen.³⁴⁾

³⁰⁾ P. W. Haider (wie Anm. 7 <Raetien>), S. 230.

³¹⁾ J. Riedmann (wie Anm. 13 <Chur>), S. 267.

³²⁾ Ebd., S. 271.

³³⁾ Ebd., S. 277, 285.

³⁴⁾ Ebd., S. 283.

Mit der Vergabe des Säbener Bischofssitzes an Deutsche seit der Herrschaft Karls d. Gr. zeichnet sich in Säben/Brixen die gleiche Entwicklung ab, wie sie schon für die Churer Diözese beschrieben wurde.

Im Jahr 901 erhielt das Säbener Bistum von König Ludwig dem Kind den Hof «Prihsna». Obwohl schon Bischof Richbert im Oktober 967 urkundlich als *episcopus Prihsinensis* nachzuweisen ist, ist mit der endgültigen Verlegung des Bischofssitzes nach Brixen wohl erst unter Bischof Albuin (975–1006) zu rechnen.³⁵⁾ Die ottonisch-salische Reichskirchenpolitik wie auch die Belohnung der konsequent kaisertreuen Haltung Brixens unter Bischof Altwin (1049–1097) zur Zeit des Investiturstreites führten zur Stärkung weltlicher Verfügungsgewalt des Bistums. So konnte Brixen seinen weltlichen Herrschaftsbereich unter den Königen Otto II. (973–983), Heinrich II. (1002 bis 1024), Konrad II. (1024–1039) und Heinrich IV. (1056–1106) durch die Entgegennahme von Grafschaften wesentlich erweitern. Nachdem Kaiser Heinrich IV. 1091 Brixen die Grafschaft Pustertal übertragen hatte, stimmten Diözesan- und Grafschaftsgewalt nahezu überein.³⁶⁾

Neben der Ausweitung deutscher Siedler läßt sich seit dem 10. Jh. auch die vom Bistum Brixen initiierte romanische Siedlungsbewegung im Bereich der zentralladinischen Alpentäler nachweisen. Deutsch setzte sich als Amts- und Kirchensprache aber auch in diesem Gebiet durch.³⁷⁾

Die Konzentration der Vogteien Brixens und Trients in Händen des Grafen Albert III. von Tirol bildete einen Ausgangspunkt der Machterweiterung des für die Entstehung des Landes Tirol so bedeutenden Adelsgeschlechts. Die Ächtung des Brixener Vogtes Markgraf Heinrich von Istrien ermöglichte Albert von Tirol, der schon die Trienter Vogtei innehatte, um 1210 die Übernahme der Brixener Vogtei. Alberts bedeutende Position, die er auf Kosten anderer ansässiger Adelsgeschlechter sowie der Bistümer Chur, Brixen und Trient ausgebaut hatte, wurde zunächst im Jahre 1232 durch die Rückgabe der Brixener Lehen an die Andechser Linie, der Heinrich von Istrien ange-

³⁵⁾ A. Sparber (wie Anm. 25), S. 26 f.

³⁶⁾ J. Riedmann (wie Anm. 13 «Chur»), S. 300 ff.

³⁷⁾ M. Pfister (wie Anm. 45 «Raetien»), S. 70 f.

hört hatte, geschwächt. Als im Jahr 1236 Friedrich II. alle weltlichen Hoheitsrechte der Bischöfe von Trient und Brixen für erloschen erklärte, konnten die Bistümer weder Vogtei noch Grafschaftsrechte oder Kirchenlehen verleihen.³⁸⁾ Diese Einschränkung wurde 1240 durch die Belehnung des Brixener Bischofs Egno von Eppan mit allen Regalien durch König Konrad IV. aufgehoben. Im Trienter Gebiet konnte sich Albert III. von Tirol weiterhin jedoch nur noch in der Grafschaft Bozen durchsetzen. Im Jahre 1248 erweiterte Graf Albert seinen Herrschaftsbereich um das Erbe Ottos von Andechs-Meranien im Inn-, Eisack- und Pustertal. Nach dem Tod des Tiroler Grafen 1253 wurden dessen Herrschaftsrechte, die sich über weite Gebiete an Etsch, Eisack, Inn, Rienz, an der Drau und am Isonzo erstreckten, unter seinen Schwieger-
söhnen Meinhard von Görz und Gebhard von Hirschberg geteilt.³⁹⁾ Meinhard II. von Tirol-Görz, der Enkel Alberts III., setzte die expansive Territorialpolitik seines Großvaters fort. Obwohl er die Vogteien von Trient und Brixen innehatte, scheute er sich nicht, Brixener Ministeriale gegen ihren Bischof zu unterstützen und dem Bistum zu entfremden oder große Teile des Fürstentums Trient zu besetzen.⁴⁰⁾ Rigoros setzte sich Meinhard auch gegenüber hochfreien Adelsgeschlechtern, wie denen von Enn, Matsch, Taufers und Wangen, durch. In den Jahren zwischen 1263 und 1282/84 gelangte der Hirschberger Erbanteil nach und nach in den Besitz Meinhards und seines Bruders Albert.⁴¹⁾ Die auf diese Art erzielte Eingliederung der Gerichte Thaur, Friendsberg, Rottenburg und Rettenberg in den Tiroler Herrschaftsbereich markierte eine Grenzziehung gegen Bayern, die bis zur Zeit Maximilians I. gültig blieb. Die Ostgrenze des Landes Tirol wurde durch Abtrennung der Grafschaft und Herrschaft Görz, Alberts Erbanteil des tirolisch-görzischen Erbes, im Jahre 1271 bestimmt. Die Haslacher Klausen am westlichen Eingang des Pustertals bildete die Grenze zwischen Tirol und Görz.⁴²⁾ Das

³⁸⁾ *J. Riedmann* (wie Anm. 13 ‹Chur›), S. 326, 334f.

³⁹⁾ Ebd., S. 337–339.

⁴⁰⁾ *A. Sparber* (wie Anm. 25), S. 90f.

⁴¹⁾ Ebd., S. 87; *J. Riedmann* (wie Anm. 13 ‹Chur›), S. 401.

⁴²⁾ *J. Riedmann* (wie Anm. 13 ‹Chur›), S. 401.

von Meinhard geschaffene Land Tirol wurde seither als territoriale Einheit anerkannt und als Reichslehen verliehen.⁴³⁾

Durch die beiden Ehen Margaretes, der Enkelin Meinhards, kam das Tiroler Erbe von 1335 bis 1341 in den Besitz der Luxemburger, von 1342 bis 1363 in den Besitz der Wittelsbacher. Nach dem Tod ihres Mannes (1361) und ihres Sohnes (1363) übereignete Margarete ihre Besitzungen und väterlichen Rechte den Herzögen Rudolf, Albrecht und Leopold von Habsburg. Wittelsbacher Ansprüche wurden durch erhebliche finanzielle Entschädigungen von seiten Habsburgs abgefunden.⁴⁴⁾ Der Besitz Tirols war in der Folgezeit von hohem strategischem Wert für die habsburgischen Aktivitäten im Gebiet der heutigen Schweiz, des Elsaß, Schwabens und Vorarlbergs.⁴⁵⁾

Die für Vorarlberg und Graubünden so bedeutende Walserkolonisation scheint die Diözesangrenze Brixens weder im Paznauntal, wo im Jahre 1319 Walser im Gebiet von Galtür bis Mathon und Ischgl nachzuweisen sind, noch im Bereich Lech–Warth überschritten zu haben.⁴⁶⁾

Ende des 15. Jh.s schien es den Wittelsbachern möglich, Tirol ihrer Herrschaft anzugliedern. Die hohe Verschuldung des Tiroler Landesfürsten Sigmund gegenüber Herzog Albrecht IV. von Bayern-München führte zu zahlreichen Verschreibungen zugunsten des Bayern. Das Eingreifen der Tiroler Landstände verhinderte 1487 den Verkauf Tirols an die Wittelsbacher.⁴⁷⁾ Die Herrschaft König Maximilians I., dem Sigmund 1490 die Vorlande und Tirol übergeben hatte, war von der territorialen Ausdehnung des Landes Tirol gekennzeichnet. Durch Erbeinigung mit dem letzten Grafen von Görz gelang es Maximilian im Jahre 1500, Tirol das Pustertal und das Lienzer Becken anzugliedern. Im Jahre 1504 erweiterte er Tirol im Nordosten um die von ihm be-

⁴³⁾ K. Klein, Daten zur Siedlungsgeschichte der österreichischen Länder bis zum 16. Jahrhundert, München 1980, S. 86.

⁴⁴⁾ F. Huter, Der Eintritt Tirols in die «Herrschaft zu Österreich» (1363), in: Beiträge zur Geschichte Tirols, Innsbruck 1971, hrsg. v. Land Tirol, S. 182–185, 188 f., 191.

⁴⁵⁾ J. Riedmann (wie Anm. 13 «Chur»), S. 437.

⁴⁶⁾ Vgl. P. Zinsli (wie Anm. 17 «Chur»), Karte 10, Verbreitung der Walsersiedlungen.

⁴⁷⁾ Ausführlich dazu: W. Baum, Bayerns Griff nach Tirol, Görz und Vorderösterreich, in: Der Schlern 61. Jg., 1987, S. 528 ff., J. Riedmann (wie Anm. 13 «Chur»), S. 477 ff.

setzten bayerischen Gerichte Rattenberg, Kitzbühel und Kufstein. Die Auseinandersetzungen mit den Venezianern endeten mit einem beträchtlichen Gebietszuwachs Tirols im Süden, der Ampezzo, das Lagertal südlich von Trient und Riva am Gardasee umfaßte.⁴⁸⁾

Die Reformation griff zwar zu Beginn des 16. Jh.s auch auf Tirol über, wobei Hall und Schwaz zu den ersten protestantischen Zentren gehörten, doch verbot Erzherzog Ferdinand schon im Januar 1523 jegliche Verbreitung des neuen Glaubens.⁴⁹⁾ Deutlich mehr Anklang fanden die sozialrevolutionären Ideale der Wiedertäuferbewegung nach dem Bauernkrieg der 20er Jahre. Trotz größerer Anhängerschaft blieb diese Glaubensrichtung ohne politische Bedeutung, ihre Mitglieder waren vehementer Verfolgung ausgesetzt, und viele von ihnen folgten Jakob Huter, der die Tiroler Täuferbewegung anführte, 1529 nach Mähren.⁵⁰⁾

Im ersten Drittel des 17. Jh.s verschärfte sich der Konflikt mit den Drei Bünden im Unterengadin, in den acht Gerichten im Prättigau und im Münstertal.⁵¹⁾

Im Spanischen Erbfolgekrieg war Tirol im Norden den bayerischen Angriffen, im Süden französischen Vorstößen ausgesetzt. Im Juni 1703 drangen die Bayern nach Kufstein, Rattenberg, Schwaz und Hall vor. Das strategische Ziel der bayerischen Truppen, mit den Franzosen Tirol zu besetzen und die Brennerlinie zu kontrollieren, wurde vom Tiroler Volksaufgebot verhindert, das noch im gleichen Jahr die Bayern hinter die Landesgrenze zurückwarf.⁵²⁾

Die Napoleonische Umgestaltung Europas hatte auch für Tirol und die Diözese Brixen Konsequenzen. Zunächst wurde Tirol durch die Säkularisa-

⁴⁸⁾ R. Palme, Frühe Neuzeit (1490–1665), in: Geschichte des Landes Tirol Bd. 2, hrsg. v. J. Fontana u. a., Bozen 1986, S. 7–12.

⁴⁹⁾ Ebd., S. 39 f.

⁵⁰⁾ E. Widmoser, Das Tiroler Täuferum, in: Beiträge zur Geschichte Tirols, hrsg. v. Land Tirol, Innsbruck 1971, S. 251 ff.

⁵¹⁾ Vgl. Diözese Chur, S. 37.

⁵²⁾ G. Mühlberger, Absolutismus und Freiheitskämpfe (1665–1814), in: Geschichte des Landes Tirol Bd. 2, hrsg. v. J. Fontana u. a., Bozen 1986, S. 303–305.

tionsverfügung des Reichsdeputationshauptschlusses von 1803 territorial vereinheitlicht, indem Franz II. die geistlichen Reichsfürstentümer Brixen und Trient wie auch Anteile anderer ins Land hineinreichender Bistümer als Entschädigung für den Verlust linksrheinischer Herrschaftsbereiche zuerkannt wurden. Als Folge der Niederlage der österreichisch-russischen Armee im dritten Koalitionskrieg verlor Österreich 1805 im Frieden von Preßburg neben anderen Gebieten auch Tirol, das wie Vorarlberg Bayern zuerkannt wurde. Der militärischen Offensive Österreichs und der gleichzeitigen erfolgreichen Erhebung Tirols unter Führung von Andreas Hofer im April 1809 folgte zunächst die Proklamation der Besitzergreifung Tirols durch Kaiser Franz, der jedoch schon im Oktober desselben Jahres im Frieden von Schönbrunn auf Tirol verzichten mußte. Tirol wurde besetzt, und Napoleon verteilte das Land 1810 an drei Staaten. Bayern erhielt Nordtirol bis zur Grenze, die südlich des Alpenhauptkammes verlief, den Vintschgau umfaßte, bei Lana das Etschtal und bei Waidbruck das Eisacktal schnitt und bei Toblach nach Norden abbog. Südtirol wurde bis zu dieser Grenze dem Königreich Italien angegliedert, das östliche Pustertal ab Innichen einschließlich Lienz und Iseltal wurden den illyrischen Provinzen zugeordnet. Im Verlauf der Befreiungskriege kam 1813 der Süden Tirols wieder unter österreichische Kontrolle, im Juni 1814 konnte auf diplomatischem Wege der bayerische Teil zurückgewonnen werden.⁵³⁾

Grundlegend für die heutige Staatsgrenze zwischen Österreich und Italien waren die Vereinbarungen Italiens mit der Entente 1915. Im Londoner Vertrag vom 26. April 1915, der Italiens Kriegsbeitritt an der Seite der Alliierten besiegelte, schlug sich die Forderung auf das cisalpine Tirol nieder. Die italienischen Gebietsansprüche, die bis zu einer Grenzziehung am Brenner erweitert wurden, ließen sich auf der Friedenskonferenz von Saint-Germain 1919 durchsetzen, unberücksichtigt blieb dabei die deutschsprachige Bevölkerungsmehrheit im Gebiet zwischen Salurn und Brenner.

⁵³⁾ Ebd., S. 494, 500, 531, 537, 544.

Diözese Trient:

Der erste Nachweis des Trienter Bistums ist deutlich früher zu datieren als es für Chur und Brixen möglich ist. Schon um 350 ist ein Bischof Jovinus von Tridentum (Trient) bezeugt, sein Nachfolger Abundantius tritt als Teilnehmer der Synode von Rom im Jahre 372 und des Konzils von Aquileja 381 in Erscheinung. Das Bistum Tridentum war zu dieser Zeit dem Metropolitanverband Mailands zuzurechnen.¹⁾

Während die Diözese Chur mit dem Niedergang des Ostgotenreiches langfristig in den Herrschaftsbereich der Franken eingegliedert wurde, blieb die Besetzung des *territorium Tridentinum* 539 durch die Franken nur von kurzer Dauer²⁾, denn schon 561/62 eroberte der byzantinische Feldherr Narses Verona, die Ebene nördlich des Po und auch das Trienter Gebiet. Es ist anzunehmen, daß sich die oströmische Herrschaft bis ins Bozener Oberland und bis zur Eisackschlucht erstreckte.³⁾ Die Möglichkeit der Besiedlung scheint von den Franken nicht genutzt worden zu sein; wie auch bei späteren Einfällen nach Oberitalien unter den Merowingerkönigen zogen sich die fränkischen Heereseinheiten nach militärischen Rückschlägen zurück, nur Kriegsgefangene blieben im oberitalienischen Raum.⁴⁾ Im Jahre 568 ersetzte Kaiser Justinus II. aus finanziellen Gründen die aufwendige Militärherrschaft in Oberitalien durch eine Zivilverwaltung.

Schon im Mai desselben Jahres fielen die Langobarden, denen sich Sueben, Gepiden, Sachsen und Thüringer angeschlossen hatten, in Oberitalien ein. Über den Isonzo zogen sie nach Aquileja und besetzten bis zum Herbst die östliche Poebene und Verona. 569 erweiterten sie ihren Herrschaftsbe-

¹⁾ Ambrosius ep. 19, in: *Patrologiae cursus completus, Series Latina*, hrsg. v. *J. P. Migne*, 16 (1854); *P. W. Haider* (wie Anm. 7 «Raetien»), S. 211.

²⁾ *Haider* schließt die Besetzung des *territorium Tridentinum* aus der fränkischen Präsenz in Ligurien und im westlichen Venetien; *P. W. Haider* (wie Anm. 7 «Raetien»), S. 203.

³⁾ *P. W. Haider* (wie Anm. 7 «Raetien»), S. 204.

⁴⁾ *E. Hlawitschka*, *Franken, Alemannen, Bayern und Burgunder in Oberitalien (774–962), Zum Verständnis der fränkischen Königsherrschaft in Italien (= Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte Bd. VIII)*, Freiburg 1960, S. 17.

reich um Mailand und das Etschtal bis zur Salurner Klause. Die 569 eingerichtete Grafschaft Trient weist eine große Anzahl langobardischer Nekropolen auf. Nach Lage der Nekropolen lassen sich langobardische Siedlungsschwerpunkte besonders im Raum Rovereto und Trient, aber auch in der Valsugana mit Civezzano und in Dercolo erkennen.⁵⁾ Um 575 gelang es dem langobardischen Herzog Ewin von Trient, das Etschtal südlich der Passer und das Eisacktal mit Säben seinem Herrschaftsgebiet anzugliedern. Germanische Waffengräber, die als Indiz für langobardische Anwesenheit gelten können, lassen sich im Norden bis Tisens nachweisen.⁶⁾ Die archäologischen Funde lassen erkennen, daß das Gebiet zwischen Meran und Bozen während des ausgehenden 6. und im 7. Jh. sowohl von Langobarden als auch Romanen besiedelt wurde. Die langobardische Präsenz war hier jedoch deutlich schwächer als im Trentino.⁷⁾

Die vom oströmischen Kaiser Mauricius und Childebert II. gemeinsam geplante militärische Offensive gegen das Langobardenreich im Jahr 590 verlief für die byzantinisch-fränkische Allianz zunächst erfolgreich. Die Franken fielen über den Reschenpaß ins Etschtal ein und drangen bis Trient und Verona vor, zahlreiche Siedlungen im Etschtal und in der Valsugana wurden erobert und zerstört.⁸⁾ Durch Vermittlung der Bischöfe von Trient und Säben konnten sich die Einwohner der Festung Ferruga freikaufen. Im folgenden Jahr gelang es den Langobarden, gegen hohe Tributzahlungen einen Verständigungsfrieden auf dem Status vor Kriegsbeginn zu erreichen. Der Grenzverlauf gegen Churrätien war damit wieder südlich der Passer festgesetzt, im Eisacktal erstreckte sich das Langobardenreich bis Säben.⁹⁾

⁵⁾ P. W. Haider (wie Anm. 7 «Raetien»), S. 224 f.; V. Bierbrauer (wie Anm. 43 «Raetien»), Karte S. 17, Langobardische Grabfunde im mittleren Oberitalien.

⁶⁾ Vgl. ebd.; Bierbrauer weist aber auf die Problematik der archäologischen Bestimmung der Funde von Eppan-St. Pauls bis Tisens hin, ebd., S. 23.

⁷⁾ V. Bierbrauer (wie Anm. 43 «Raetien»), S. 32.

⁸⁾ Vgl. W. Menghin, Die Langobarden, Archäologie und Geschichte, Stuttgart 1985, S. 115 f.

⁹⁾ Paulus Diaconus IV 1–3; H. Büttner, Die Alpenpolitik der Franken im 6. und 7. Jahrhundert, in: Historisches Jahrbuch 79 (1960), S. 81 f.; P. W. Haider (wie Anm. 7 «Raetien»), S. 226 f.

Die Teilnahme des Bischofs Agnellus von Trient (ca. 577–591) an Bischofssynoden des Patriarchats Aquileja belegen schon für diesen Zeitraum die Zugehörigkeit Trients zu diesem Metropolitanverband.¹⁰⁾

Zwischen 652 und 671 dürfte der Bozener Raum an die Bajuwaren gefallen sein.

Zwar bezog der langobardische Herzog Alachis nach der Vertreibung des bajuwarischen Grafen 680 die Bozener Grafschaft in sein Herrschaftsgebiet ein, doch befanden sich offensichtlich schon 710 Bozen, das Bozener Oberland, Castrum Maiense und die östlichen Teile des Vintschgaus im Besitz des Bajuwarenherzogs Theodo.¹¹⁾ Unter König Liutprand wurden 720/22 die befestigten Anlagen des Etschtals wieder zurückerobert.¹²⁾ Infolge der Eheschließung Tassilos III. mit der Tochter des Langobardenkönigs Desiderius dürften die Gebiete zwischen Bozen und Meran spätestens bis 765 wieder in bajuwarischen Besitz gelangt sein.¹³⁾

Aus sprachwissenschaftlicher Perspektive kommt der Langobardenherrschaft im Etschtal bis ins 8. Jh. besondere Bedeutung zu, da durch diesen Keil Churrätien die Verbindung zum östlichen Oberitalien verlor, die Sprache somit ihre Eigenständigkeit entwickelte.¹⁴⁾

Wenn man davon ausgeht, daß Alboin mit 150 000–200 000 Menschen in Oberitalien einfiel¹⁵⁾, wird deutlich, daß die langobardische Herrscherschicht

¹⁰⁾ A. Sparber, *Aus der Kirchengeschichte Tirols bis 798*, in: *Der Schlern* 25 (1951), S. 18.

¹¹⁾ *Arbeonis episcopi Frisingensis vitae sanctorum Haimhrammi et Corbiniani*, ed. B. Krusch (1920) MGH SS rer. Germ. 13, S. 32; P. W. Haider (wie Anm. 7 «Raetien»), S. 228.

¹²⁾ P. W. Haider (wie Anm. 7 «Raetien»), S. 230.

¹³⁾ P. W. Haider (wie Anm. 7 «Raetien»), S. 230; vgl. auch ebd., Tafel XII, Karte II: ca. 575–788, S. 213; ein möglicher Rückgabetermin wäre auch mit Tassilos Italienreise 769 gegeben; vgl. A. Schmid, *Bayern und Italien vom 7. bis zum 10. Jahrhundert*, in: *Die transalpinen Verbindungen der Bayern, Alemannen und Franken bis zum 10. Jahrhundert*, hrsg. v. H. Beumann und W. Schröder (= *Nationes*, Bd. 6), Sigmaringen 1987, S. 71.

¹⁴⁾ M. Pfister (wie Anm. 45 «Raetien»), S. 84.

¹⁵⁾ W. Menghin (wie Anm. 8), S. 95; eine vorsichtiger Schätzung geht von 100 000 bis 150 000 Menschen aus; J. Jarnut, *Geschichte der Langobarden*, Stuttgart 1982, S. 34.

nur eine Minderheit gegenüber der ansässigen Bevölkerung darstellte. Für die einheimischen Romanen hatte die langobardische Eroberung tiefgreifende Konsequenzen. Im Gegensatz zu den Ostgoten, die als Förderaten kamen und der einheimischen Bevölkerung große Toleranz, besonders hinsichtlich der Glaubensfrage, entgegenbrachten, nahmen die langobardischen Invasoren keinerlei Rücksicht auf die unterworfenen Romanen. Vor allem die Anfangsphase der Langobardenherrschaft war von willkürlichen Gewaltakten geprägt. Erst unter König Authari (584–590) wurden das manipulierbare System der Hospitalitas und die willkürliche Ausplünderung der Romanen unterbunden.¹⁶⁾ Ende des 7. Jh.s entschärfte sich durch die zunehmende Katholisierung der Langobarden der religiöse Gegensatz.¹⁷⁾ Ab 680 konnten Romanen ins langobardische Heer eintreten. Gesetzesregelungen Rotharis (636–652) und Liutprands (712–744) zu Eheschließungen zwischen Langobarden und Romanen lassen eine zunehmende Liberalisierung in diesem Punkt erkennen.¹⁸⁾ Zwar blieb die langobardische Sprache im Rechtswesen und im Heer bis zu Beginn des 8. Jh.s vorherrschend, doch scheint sich das Romanische nach und nach als alltägliches Kommunikationsmittel durchgesetzt zu haben.¹⁹⁾ Die Langobarden unterlagen einem Akkulturationsprozeß, der sich auch durch die archäologischen Funde belegen läßt.²⁰⁾

Die Unterwerfung des Langobardenreiches durch Karl d. Gr. im Jahre 773/774 führte zur politischen Neuorientierung des oberitalienischen Raumes. Das Langobardenreich wurde als italisches Unterkönigtum in das fränkische Großreich integriert. Die Nordgrenze der Trienter Diözese wurde nicht verändert und verlief weiterhin bei Meran und Bozen.²¹⁾

Ende des 8. Jh.s wurde die langobardische Führungsschicht sukzessive durch fränkische Beamte ersetzt.²²⁾ Für das Bistum Trient läßt sich seit der

¹⁶⁾ *J. Jarnut* (wie Anm. 15), S. 40.

¹⁷⁾ *Ebd.*, S. 102.

¹⁸⁾ Vgl. *ebd.*, S. 102f.

¹⁹⁾ *Ebd.*, S. 104.

²⁰⁾ Vgl. *V. Bierbrauer* (wie Anm. 43 ‹Raetien›), S. 14.

²¹⁾ *J. Riedmann*, (wie Anm. 13 ‹Chur›), S. 271.

²²⁾ *E. Hlawitschka* (wie Anm. 4), S. 25–30.

Herrschaftsübernahme Karls d. Gr. ein Wechsel von romanischen zu germanischen Bischofsnamen feststellen.²³⁾ Trient weist insofern die gleiche Entwicklung wie Chur und Säben auf. Das Bistum blieb weiterhin im Metropolitanverband von Aquileja, da Karl d. Gr. 811 die Grenze zwischen den Erzbistümern Salzburg und Aquileja an der Drau festgesetzt hatte.²⁴⁾

Fränkische Siedlungsschwerpunkte, die durch politische und militärische Überlegungen bestimmt wurden, sind im Trienter Sprengel nicht zu erkennen.²⁵⁾

Der Teilungsvertrag von Verdun 834 stellte im Bereich des späteren Tirol die Grenzverhältnisse der spätagilolfingischen Zeit wieder her. Lothar I. erhielt mit dem Königreich Italien das Herzogtum Trient, zu welchem das Bozener Unterland, das Überetsch und die westliche Seite im Burggrafenamt gehörten.²⁶⁾ Die Intervention Ottos I. im italischen Thronstreit führte zu einer engeren Bindung Trients an das Herzogtum Bayern. Nachdem Otto sich im Jahre 951 die Oberhoheit in Italien gesichert hatte, unterstellte er 952 seinem Bruder Herzog Heinrich von Bayern das alte langobardische Herzogtum Friaul, d. h. die Markgrafschaften Istrien, Aquileja, Verona und Triest. 976 gingen die genannten Marken in den Besitz des Herzogs von Kärnten über.

Die ethnisch differenzierten Rechtsverhältnisse des Langobardenreiches²⁷⁾ blieben auch im frühen Mittelalter im Herzogtum Trient bestehen. Langobardische Nachfahren unterstanden weiterhin langobardischem Stammesrecht, Romanen dem spätantiken Vulgärrecht.²⁸⁾

²³⁾ O. Hageneder, (wie Anm. 1 «Säben/Brixen»), S. 210.

²⁴⁾ J. Riedmann (wie Anm. 13 «Chur»), S. 271.

²⁵⁾ Vgl. E. Hlawitschka (wie Anm. 4), S. 36 und Karte: Die nordalpinen Zuwanderer in Italien (774–888), S. 40f.

²⁶⁾ J. Riedmann (wie Anm. 13 «Chur»), S. 272.

²⁷⁾ Das Edictum, das seit 643 alle Freien des Territoriums erfaßte, galt auch für Nichtlangobarden. Erst Liutprand erkannte die Lex Romanorum in seinen Gesetzen an. Auch die Anwendung gotischen Rechts im Langobardenreich ist sicher bezeugt; G. Hauptfeld, Zur langobardischen Eroberung Italiens, Das Heer und die Bischöfe, in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung Bd. 91 (1983), S. 42.

²⁸⁾ J. Riedmann (wie Anm. 13 «Chur»), S. 283.

Wie die Bischöfe von Chur und Brixen konnte auch der Trienter Bischof im Zuge der ottonisch-salischen Reichskirchenpolitik seinen weltlichen Herrschaftsbereich ausdehnen. Wohl im Jahre 1004 übertrug ihm König Heinrich II. die Grafschaft Trient, 1027 erhielt er zusätzlich von Kaiser Konrad II. die Grafschaften Vintschgau und Bozen. Der Verlust sämtlicher älterer Königsurkunden von Trient läßt keinen Schluß über die Verleihung von Immunitätsrechten an die Trienter Bischöfe zu.²⁹⁾

Es ist anzunehmen, daß den Tiroler Grafen spätestens um 1150 mit den Grafschaftsrechten im Vintschgau auch die Vogtei Trients übergeben wurde. Zu Beginn des 13. Jh.s hatte Graf Albert von Tirol die Trienter Vogtei inne.³⁰⁾ Sein Einfluß im Trienter Gebiet wurde jedoch durch den Erlaß Kaiser Friedrichs II. zur Säkularisation weltlicher Herrschaftsrechte des Bischofs im Jahre 1236 unterbunden. Die Verfügung über Lehen und Kirchengüter wurde kaiserlichen Podestas übertragen, die auch die Rechtsprechung wahrnahmen. Albert von Tirol konnte nur noch in der Grafschaft Bozen seine vormaligen Rechte in Kooperation mit dem Podestà wahren.³¹⁾

Ein hoher Prozentsatz der Siedler, die sich im hohen Mittelalter im Bereich des späteren Deutschtirol niederließen, stammte aus dem bayerischen Voralpengebiet. Wie das Beispiel Folgarias (Vielgereut) zeigt, wurde die Kolonisation, deren südliche Ausläufer das Bergland nördlich von Bassano und die Lessinischen Alpen im Norden Veronas erreichten, vom Trienter Bischof unterstützt.³²⁾ Die Kolonisation des hohen Mittelalters bedingte das Vordringen der deutschen Sprache, die sich bis zur Mitte des 13. Jh.s im Eisacktal, im Bozener Becken mit dem Überetsch bis Salurn durchgesetzt hatte.³³⁾

²⁹⁾ *L. Santifaller*, Über die Verleihung der Grafschaft Trient an den Bischof von Trient, in: Beiträge zur Geschichte Tirols, Festgabe des Landes Tirol zum Elften Historikertag in Innsbruck, Innsbruck 1971, S. 86; zur Einschätzung der ottonisch-salischen Reichskirchenpolitik in Italien vgl. Diözese Como, S. 59.

³⁰⁾ *J. Riedmann* (wie Anm. 13 <Chur>), S. 331, 324.

³¹⁾ Ebd., S. 336.

³²⁾ Ebd., S. 341.

³³⁾ Ebd., S. 368 f.

Nach dem Tod Kaiser Friedrichs II. (1250) konnte sich der Trienter Bischof wieder die weltlichen Verfügungsrechte sichern. 1259 übertrug er Meinhard II. von Tirol-Görz, dem Enkel Alberts von Tirol, die Vogtei Trients und alle Lehen, die sein Großvater und die Grafen von Ulten und Eppan besessen hatten.³⁴⁾ Zumeist auf Kosten des Trienter Bischofs erweiterte Meinhard in den folgenden Jahren seine Rechte und seinen Herrschaftsbereich im Gebiet der Diözese. Er erkämpfte sich die Herrschaft über die Stadt Bozen und beließ dem Bischof nördlich der Salurner Klause nahezu keine weltliche Verfügungsgewalt. Aber auch die Gerichte Königsberg, Deutschmetz und Cembra wie Gebiete am Nonsberg unterstellte Meinhard seiner Herrschaft.³⁵⁾ Sein Einfluß als Vogt band auch den Süden der Diözese Trient eng an seinen Herrschaftsbereich, die Geschichte Trients blieb in der folgenden Zeit an die politische Entwicklung des Landes Tirol geknüpft, die schon im Kapitel Säben/Brixen skizziert wurde.

Am Süden der Trienter Diözese zeigten sowohl die italienischen Adelsgeschlechter als auch die Signorien deutliches Interesse. Die Möglichkeit, von den Auseinandersetzungen zwischen Luxemburgern und Wittelsbachern im 14. Jh. zu profitieren, nutzten die Skaliger, die in dieser Zeit die Gebiete von Riva, Arco, Val di Ledro und Tenno in ihren Besitz bringen konnten. Bis Pergine, Levico und Selva sicherte Markgraf Ludwig, der zweite Ehemann der Tiroler Landesfürstin Margarethe, seine Herrschaft gegen die Herren von Carrara, denen die östlich davon gelegenen Gebiete der Valsugana zufielen.³⁶⁾ Indem Rudolf IV. 1363 mit den sogenannten «Kompaktaten» den Schutz des Trienter Bistums übernahm, gelang es ihm, die Vorherrschaft des Tiroler Landesfürstentums im Bistum Trient langfristig zu sichern.³⁷⁾

³⁴⁾ Ebd., S. 399.

³⁵⁾ Vgl. ebd., S. 401 f.

³⁶⁾ Seit Ende des 14. Jh.s versuchten die Habsburger Herzöge den Süden der Diözese gegen die Expansionsbestrebungen der Visconti zu verteidigen; *J. Riedmann* (wie Anm. 13 <Chur>), S. 422 f., 437.

³⁷⁾ Vgl. *J. Riedmann* (wie Anm. 13 <Chur>), S. 429.

Die Kolonisationsphase hielt im Gebiet der Trienter Diözese noch im 14. Jh. an. Im hinteren Fersental wurde seit 1324 das Gebiet von Florutz (Fierozzo) besiedelt. Die Siedler stammten zum Teil aus der näheren Umgebung, aber auch aus dem Inntal, dem Vintschgau, von Villanders, Brixen, Deutschnofen und aus dem Ultental. Mit der Ausbreitung der Beulenpest seit 1347 zeichnete sich hier das Ende der Kolonisationszeit ab, seit Februar 1348 lassen sich in diesem Gebiet keine Übertragungen mehr nachweisen.³⁸⁾ Auch im Bereich des Nonsberg lassen sich im 14. Jh. neue Niederlassungen deutschsprachiger Siedler feststellen.³⁹⁾

1405 eroberte Venedig die Gebiete Paduas und Veronas. Venedigs Herrschaftsbereich grenzte damit direkt an die Diözese Trient. Diese Nachbarschaft blieb bis zur Zeit Napoleons bestehen. Das Verhältnis des Trienter Bischofs zum jeweiligen Tiroler Landesherrn war deutlich durch die fortwährend erneuerten Kompaktaten geprägt. Mitte des 16. Jh.s verschärfte sich der Konflikt zwischen dem Tiroler Erzherzog Ferdinand, der die faktische Mediatisierung des Bistums Trient anstrebte, und den Kardinälen von Madruzzo, die das Ziel hochstiftischer Autonomie verfolgten. Keine Partei konnte sich durchsetzen, sodaß das staatsrechtliche Verhältnis des Bistums Trient zur Grafschaft Tirol bis 1806 nicht definiert wurde.⁴⁰⁾

Die weiteren Entwicklungen der Grenzziehung Italiens gegenüber Österreich wurden schon im Kapitel zur Diözese Säben/Brixen berücksichtigt und sollen hier nicht wiederholt werden.

³⁸⁾ Ebd., S. 488.

³⁹⁾ Einen Überblick über deutsche Siedlungen im oberitalienischen Raum bieten Untersuchungen der Orts- und Flurnamen, vgl. *B. Wurzer*, Die deutschen Sprachinseln in Oberitalien, Bozen 1969, S. 124–132.

⁴⁰⁾ Vgl. *R. Palme* (wie Anm. 48 «Säben/Brixen»), S. 97–99.

Diözese Como:

Die Datierung der Bistumsgründung von Como stützt sich auf einige Passagen aus Briefen des Mailänder Bischofs Ambrosius an den Bischof von Como, die nahelegen, daß Ambrosius die Gründung des Bistums Como initiierte und Felix als ersten Bischof des neuen Bistums einsetzte.¹⁾ Die Bistumsgründung dürfte somit Ende des 4. Jh.s erfolgt sein. Como, das zunächst der Erzdiözese Mailand unterstand, löste sich unter dem schismatischen Bischof Agrippinus während des Dreikapitelstreites von dessen Obödienz und unterstellte sich um 610 der Kirchenprovinz Aquileja²⁾, der es bis ins 18. Jh. angehörte; erst seit 1790 ist Como wieder dem Erzbistum Mailand angeschlossen.

Wie Grab- und Schatzfunde erkennen lassen, erstreckte sich die ostgotische Aufsiedlung wohl noch auf Gebiete um Mailand, erfaßte aber nicht mehr den nördlicheren Bereich zwischen Lago Maggiore und Gardasee.³⁾ Como gewann während der Friedensperiode ostgotischer Herrschaft durch den zunehmenden Handelsverkehr über die Bündner Pässe an Bedeutung.⁴⁾

Da durch eine schriftliche Mitteilung, datiert auf ca. 550, die fränkische Herrschaft über die Isola Comacina belegt ist, ist anzunehmen, daß wohl unter Theudebert (533–548) Rätien bis zum Comer See in den Besitz der Franken gelangte.⁵⁾ Doch schon 556 zogen sich die Franken aus Oberitalien zurück, das nun oströmischer Verwaltung unterstellt war.

Weitreichende Konsequenzen für die Besiedlung der Diözese Como gingen aber nicht von der byzantinischen Besatzung, sondern erst von den Langobarden aus, die 569 Mailand, 572 Pavia eroberten. Die Auseinandersetzungen mit den Franken Ende des 6. Jh.s führten zu einer Umgestaltung der

¹⁾ Vgl. *J. Mesot*, Die Heidenbekehrung bei Ambrosius von Mailand (= Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft, Supplementa VII), Schöneck/Beckenried 1958, S. 51.

²⁾ Vgl. *G. Hauptfeld* (wie Anm. 27 ‹Trient›), S. 57f., S. 61.

³⁾ Vgl. *V. Bierbrauer* (wie Anm. 43 ‹Raetien›), Karte: Verbreitung der ostgotischen Grab- und Schatzfunde, S. 11.

⁴⁾ *O. P. Clavadetscher* (wie Anm. 44 ‹Raetien›), S. 165.

⁵⁾ Ebd., S. 166.

Diözesangrenze Comos, die gleichzeitig auch die Staatsgrenze bildete. Das Bergell dürfte in dieser Zeit von Como an Chur übergegangen sein, während die oberen Tessiner Täler langobardisch wurden.⁶⁾ In den Grenzgebieten förderten die Langobarden die Ansiedlung von Kriegerern auf Staatsland, den sogenannten Arimannen. Diese Maßnahme betraf auch den Militärbezirk Seprio, der den südwestlichen Teil der Diözese Como umfaßte. Arimannenniederlassungen waren unter anderem Locarno, Lugano, Mendrisio südöstlich des Luganer Sees, Balerna nordwestlich von Como, Bellagio, Limonta und das Tal Veltlin.⁷⁾ Nördlich des Monte Ceneri lassen sich außer der langobardischen Festung Bellinzona keine stärkeren Langobardensiedlungen erkennen.⁸⁾

Nach der Eroberung des Langobardenreiches durch Karl d. Gr. 774 gingen die bedeutenden Verwaltungspositionen sukzessive an Franken über.⁹⁾ Die Umstrukturierung der Verwaltung und die Stationierung fränkischen Militärs bedingten den Zuzug von Franken, Alemannen, Burgundern und Bayern nach Italien, wobei in Nordwestitalien vor allem Alemannen und Franken nachzuweisen sind, deren Siedlungszentren die Gebiete Mailand–Pavia, Mailand–Bergamo und Como–Lecco waren. Auch das Veltlin wurde das Ziel fränkischer Siedlung.¹⁰⁾ Eine Übereinstimmung zwischen langobardischen und fränkischen Siedlungen in Oberitalien läßt sich in bezug auf die Arimannensiedlungen erkennen, sodaß davon auszugehen ist, daß fränkische kriegsdienstverpflichtete Siedler zur Überwachung der zunächst noch oppositionellen Langobardensiedlungen herangezogen wurden.¹¹⁾

Nach der Absetzung Karls des Dicken 887 ging die Königswürde des italienischen Teilreiches an verschiedene Reichsadlige über, die ihren Anspruch

⁶⁾ *H. C. Peyer*, Frühes und hohes Mittelalter, in: *Handbuch der Schweizer Geschichte* Bd. 1, Zürich 1972, S. 107.

⁷⁾ *E. Hlawitschka* (wie Anm. 4 ‹Trient›), S. 44.

⁸⁾ *H. C. Peyer* (wie Anm. 6), S. 106 f.

⁹⁾ *E. Hlawitschka* (wie Anm. 4 ‹Trient›), S. 24 f.

¹⁰⁾ Vgl. ebd., Karte: Die nordalpinen Zuwanderer in Italien (774–888), S. 40 f.

¹¹⁾ Ebd., S. 44 f.

auf das Königtum aus weitreichender Verwandtschaft mit den Karolingern herleiteten. Die Bindung des italienischen Königreichs an den Norden wurde erst durch die Intervention Ottos I. im Jahre 951 wieder intensiviert.

Obwohl dem Bischof von Como durch die zentrale Lage des Bistums hinsichtlich der Alpenpässe eine nicht unbedeutende politische Rolle zukam, sind umfangreichere Zuwendungen von seiten deutscher Kaiser, wie sie dem Prinzip der Reichskirchenorganisation entsprochen hätten, erst für Heinrich II. (1002–24) belegt.¹²⁾ *Pauler* verdeutlicht, daß dies der allgemeinen italienischen Kirchenpolitik der Ottonen entsprach, die ihre Macht in Italien nicht durch eine dem deutschen Reichskirchensystem adäquate Organisation stützten, und somit eine Parallelisierung italienischer und deutscher Bistums politik erst seit Heinrich II. zu erkennen ist.¹³⁾ Auf das Recht der Besetzung italienischer Bischofssitze mußte Heinrich V. im Wormser Konkordat 1122 verzichten.

Seit dem 11. Jh. entwickelte sich das Städtewesen der Lombardei unter der formalen kaiserlichen Oberhoheit zu einem eigenständigen Machtfaktor. Der Aufstieg der Städte führte zu Rivalitäten um die Vorherrschaft, was für Como Auseinandersetzungen mit dem mächtigen Mailand bedeutete. Der Krieg zwischen Mailand und Como in den Jahren 1118 bis 1127 endete mit der teilweisen Zerstörung Comos. Innerhalb der norditalienischen Städte entbrannte wiederum der Streit mächtiger Familien – oft bestimmt durch den guelfisch-gibellinischen Gegensatz – um den Führungsanspruch, der sich seit dem späten 13. Jh. über die neue Herrschaftsform der Signoria definierte. Dabei nahm die Signoria oft genug den Charakter der «Tyrannis» an.¹⁴⁾ In Mailand gewann seit den 70er Jahren des 13. Jh.s die Familie der Visconti an Bedeutung, in deren Hände 1335 auch die Signoria Comos übergang. Como blieb mit Ausnahme des Zeitraums von 1403–16 Bestandteil des Visconti-Staates und gehörte, nachdem Gian Galeazzo Visconti 1395 die Herzogswürde erlangte, zum Herzogtum Mailand.

¹²⁾ Vgl. *R. Pauler*, Das Regnum Italiae in ottonischer Zeit, Tübingen 1982, S. 155 ff.

¹³⁾ Ebd., S. 164 ff.

¹⁴⁾ *M. Seidlmayer*, Geschichte Italiens, Stuttgart 1989, S. 187, 226.

Im 15. Jh. wurden die Diözesen Mailand und Como von zwei Expansionsbewegungen betroffen. Einerseits machte Ludwig XII., seit 1498 König von Frankreich, seinen Anspruch auf das Herzogtum Mailand geltend, andererseits zeichneten sich mit eidgenössischen Vorstößen ins Gebiet des heutigen Tessins schon seit 1439 die Interessen der nördlichen Nachbarn ab. Über Bündnis- und Zollverträge, die im Zeitraum zwischen 1447 und 1449 abgeschlossen wurden, gelang es den Urnern, Einfluß auf annähernd das ganze Tessin zu erlangen.¹⁵⁾ Ludwig XII. konnte sich nur zwischen 1499 und 1512 in Oberitalien halten. Seit 1510 formierte sich gegen ihn die «Heilige Liga», ein Bündnis zwischen Papst, Kaiser, Spanien und Venedig. Die eidgenössische Teilnahme am Kampf gegen Ludwig sicherte den Schweizern 1512 trotz des bestehenden Lehensanspruchs des Kaisers und der Restauration der Sforza-Dynastie weiteren Einfluß auf das Herzogtum Mailand.¹⁶⁾ Im gleichen Jahr erzwang Uri die Huldigung Luganos, Locarnos, Mendrisios, Balernas wie auch des Verzasca- und des Maggiatals. Die Bündner dehnten ihre Herrschaft über das Veltlin, Bormio, Chiavenna und die Drei Pleven aus.¹⁷⁾ Wirtschaftliche Interessen gelten als Impuls für die eidgenössische Italienpolitik.¹⁸⁾

Ludwigs Nachfolger Franz I. verfolgte die Interessen an Oberitalien weiter und besetzte 1515 wiederum die Lombardei. Den Eidgenossen blieben über die Niederlage hinaus die Tessiner Erwerbungen erhalten, auf Mailand mußten sie allerdings verzichten.¹⁹⁾ Die Auseinandersetzungen zwischen dem französischen König und Kaiser Karl V. um den Besitz der Lombardei wurden erst 1529 mit dem französischen Verzicht beendet. Als die Sforza-Dynastie, die das Herzogtum nach den Visconti seit 1450 in Besitz hatte, 1535 erlosch, zog Karl V. das Herzogtum als erledigtes Reichslehen ein und übergab es später mit anderen italienischen Besitzungen und Spanien seinem

¹⁵⁾ *W. Schaufelberger* (wie Anm. 26 «Chur»), S. 309.

¹⁶⁾ Ebd., S. 353.

¹⁷⁾ Ebd.

¹⁸⁾ *E. Merz*, *Kleine Geschichte des Kantons Tessin*, Ascona 1985, S. 50.

¹⁹⁾ *W. Schaufelberger* (wie Anm. 26 «Chur»), S. 356.

Sohn Philipp II. Der Friede von Cateau-Cambrésis 1559 festigte die spanische Vorherrschaft in Oberitalien, die bis zum Tod des letzten spanischen Habsburgers Karl II. 1700 bestehen blieb.

Die Reformation erreichte zwar auch die Diözese Como, setzte sich langfristig jedoch nicht durch. Como und Mailand betrieben einerseits eine kämpferische Gegenreformation, andererseits empfanden die eidgenössischen Untertanländer die Reformation als «Instrument bündnerischer Herrschaft».²⁰⁾

Während des Dreißigjährigen Krieges rückte das Veltlin ins Interesse der Großmächte. Nach einem Aufstand gegen die Bündner Herrschaft, der zum Mord an der protestantischen Bevölkerung führte, besetzten 1620 spanische Truppen das Gebiet. Zwar konnte sich Spanien 1622 in den Mailänder Artikeln das Veltlin und die Grafschaft Bormio sichern, doch war der spanische König unter dem Druck Frankreichs, Savoyens und Venedigs bereit, das Veltlin dem Papst zu überlassen. Um den Spaniern die Benutzung innerschweizerischer Pässe zu verwehren, besetzten 1624 französische Truppen nicht nur Graubünden, sondern auch das Veltlin, dem jedoch im Vertrag von Monzon (März 1626) weitgehende Selbstverwaltung zugestanden wurde, eine Bündner Besatzung wurde nicht zugelassen, die konfessionelle Frage wurde zugunsten des Katholizismus entschieden. Das Gebiet wurde päpstlichen Truppen unterstellt. Seit dem Frühjahr 1635 hielten die Franzosen das Veltlin zwei Jahre besetzt, wodurch sich hinsichtlich der Selbstverwaltung des Landes und der Konfession allerdings wenig änderte. Nach Verhandlungen mit Spanien gelang es Graubünden 1639, das ehemalige Untertanland unter Zusicherung der katholischen Konfession zurückzugewinnen.²¹⁾

Das Ende des Spanischen Erbfolgekrieges 1713/14 sicherte Österreich den Besitz Mailands. Österreichs Herrschaft in der Lombardei wurde erst durch Napoleons Italienpläne erschüttert, der nach dem Frieden von Campo-

²⁰⁾ P. Stadler, Das Zeitalter der Gegenreformation, in: Handbuch der Schweizer Geschichte Bd. 1, Zürich 1972, S. 613.

²¹⁾ Ebd., S. 626 f., 631, 633.

formio 1797 Mailand an die Cisalpinische Republik anschloß. Vor dem Hintergrund der Napoleonischen Umgestaltung in Oberitalien erklärten sich im Sommer 1797 das Veltlin, Chiavenna und Bormio für frei, nachdem die Bündner ihren Untertanen keine Gleichberechtigung zugebilligt hatten. Frankreich, das die Untertanen unterstützte, gliederte das Gebiet der Cisalpinischen Republik an. Damit verlor Bünden seine Untertangebiete endgültig, denn die Forderungen auf Rückerstattung konnten sich auf dem Wiener Kongreß nicht durchsetzen. Das Tessin, Teil der Helvetischen Republik, wurde 1799 von Österreichern besetzt, denen gemeinsam mit russischen Truppen ein Vorstoß nach Oberitalien gelungen war. Doch schon 1800 eroberte Napoleon das Tessin zurück und errichtete die Cisalpinische Republik als Italienische Republik neu, die jedoch nach Napoleons Kaiserkrönung in das Königreich Italien umgewandelt wurde. Das Tessin wurde im Oktober 1810 von den Franzosen besetzt, erst der Zusammenbruch der Napoleonischen Herrschaft beendete die Tessiner Besatzungszeit. Der Wiener Kongreß anerkannte die neunzehn Kantone der Schweiz in den Grenzen der Mediationsakte, das Veltlin, Bormio und Chiavenna blieben österreichisch. Venedig und die Lombardei wurden zum Habsburger Königreich Lombardo-Venetien zusammengeschlossen.

Der Aufstand in Lombardo-Venetien gegen die Habsburger Herrschaft im Jahre 1848 stand ganz im Zeichen des Risorgimentos, der italienischen Einigungsbewegung. Die endgültige Loslösung der Lombardei aus der Habsburger Herrschaft zeichnete sich aber erst mit dem Verzicht Kaiser Franz Josefs 1859 ab, der eine bedeutende Etappe auf dem Weg zum italienischen Königreich darstellte. Dem 1861 gegründeten Königreich Italien gehörten nur Rom und Venetien nicht an. In Anbetracht der politischen Umgestaltung trat die Diözese Como 1869 das Puschlavtal an die Diözese Chur und 1888 den Südtteil des Tessins an die Diözese Lugano ab.

Diözese Konstanz:

Eine der wichtigsten Zäsuren in der Siedlungsgeschichte des Bodenseeraums, und damit auch der späteren Diözese Konstanz, zeichnet sich mit der Eroberung des Dekumatlandes durch die Alemannen seit der Mitte des 3. Jh.s ab. Rom war gezwungen, im Jahr 277 die Grenzverteidigung Raetiens auf die Rhein–Iller–Donau-Linie zurückzunehmen und somit einen Teil der Provinz aufzugeben.

Die Herkunft der Alemannen ist nicht eindeutig zu bestimmen. Der Name, der erstmals bei Cassius Dio¹⁾ und Aurelius Victor²⁾ als *Ἀλάμαννοι* und Alemanni im politischen Kontext des Jahres 213 erscheint, wird heute als «Menschen oder Männer insgesamt, im ganzen genommen»³⁾ gedeutet. Auch die von Agathias überlieferte Namensdeutung, übersetzt als «zusammengespülte und vermengte Menschen, und dies drückt ihre Benennung aus»⁴⁾, legt den Schluß nahe, daß die *gens Alamannorum* aus verschiedenen ethnischen Splittergruppen bestand.⁵⁾ Allgemein anerkannt ist die Annahme, daß der suebische Stamm der Semnonen den Alemannen zuzurechnen ist, da der Semnonenname seit dem 3. Jh. nicht mehr in römischen Quellen genannt

¹⁾ Cassii Dionis Cocceiani *Historiarum Romanorum quae supersunt*, hrsg. v. *U. P. Boissevain*, Berlin 1901, lib. 77, cap. 13–15, S. 388–393; *D. Geuenich*, Zur Landnahme der Alemannen, in: *Frühmittelalterliche Studien* 16 (1982), S. 27.

²⁾ Sextus Aurelius Victor, *Liber de Caesaribus*, hrsg. v. *F. Pichlmayr*, Leipzig 1911, cap. 21,2, S. 101; *D. Geuenich* (wie Anm. 1), S. 27.

³⁾ *B. Boesch*, Name und Bildung der Sprachräume, in: *Die Alemannen in der Frühzeit*, hrsg. v. *W. Hübener* (= Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Freiburg/Br. Nr. 34), Bühl/Baden 1974, S. 90.

⁴⁾ Agathias überliefert die Namensdeutung des Asinius Quadratus: *ξύγκλυδές εἰσιν ἄνθρωποι καὶ μιγάδες, καὶ τοῦτο δύναται αὐτοῖς ἢ ἐπωνυμία*; Agathiae Myrinaei *Historiarum libri quinque*, hrsg. v. *R. Keydell* (*Corpus fontium Historiae Byzantinae* 2), Berlin 1967, 1, cap. 6,3, S. 17; Übersetzung nach *D. Geuenich* (wie Anm. 1), S. 28.

⁵⁾ *Th. Zotz*, Alamannen, Alemannen, in: *Lexikon des Mittelalters*, München 1980, col. 263; *K. F. Stroheker*, Die Alamannen und das spätrömische Reich, in: *Die Alemannen in der Frühzeit*, hrsg. v. *W. Hübener* (= Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Freiburg/Br. Nr. 34), Bühl/Baden 1974, S. 10; *D. Geuenich* (wie Anm. 1), S. 29.

wird.⁶⁾ Offensichtlich handelt es sich um einen Sammelnamen, der den Römern zur Klassifizierung des Gegners diente.⁷⁾

Der alemannische Landnahmeprozess, den die römische Geschichtsschreibung belegt, läßt sich archäologisch kaum nachvollziehen. Äußerst begrenzt sind alemannische Siedlungsfunde der Frühzeit. Eine Erklärung für diese Tatsache bietet Ammianus Marcellinus' Beschreibung alemannischer Bauweise, wonach die Alemannen offensichtlich auf die Verwendung beständigen Materials verzichteten und leichtzerstörbare Holz- und Lehmbauten errichteten.⁸⁾ Zudem ist anzunehmen, daß heutige Ortschaften auf dem Boden älterer Siedlungen errichtet wurden und das Fundmaterial der älteren Bau-schichten weitgehend unzugänglich ist.⁹⁾ Problematisch ist die archäologische Forschungssituation auch im Bereich frühalemannischer Grabfunde. Während die Herkunftsgebiete jenseits des obergermanisch-rätischen Limes ausgedehnte Brandgräberfelder aufweisen, sind alemannische Grabfunde des 3. bis 5. Jh.s im Dekumatland eine Ausnahmerecheinung.¹⁰⁾ Erst seit Mitte des 5. Jh.s begannen alemannische Siedler hier Friedhöfe anzulegen. Die geringe Funddichte der frühalemannischen Siedlungsepoche, die bisher mit einem Hinweis auf einen noch unzureichenden Forschungsstand und die schwere Erfäßbarkeit von Brandgräbern erklärt wurde, läßt aber auch erkennen, daß zunächst mit einer geringeren Anzahl alemannischer Einwanderer zu rechnen ist und der Siedlungsausbau durch ständigen, schubweisen Zuzug aus den früheren Siedlungsgebieten verstärkt wurde.¹¹⁾ Der Untergang der

⁶⁾ *D. Geuenich* (wie Anm. 1), S. 29; zur Gleichsetzung von Sueben und Alemannen in der schriftlichen Überlieferung vgl. *H. Keller*, Alamannen und Sueben nach den Schriftquellen des 3. bis 7. Jahrhunderts, in: *Frühmittelalterliche Studien* 23 (1989), S. 89–111.

⁷⁾ *D. Geuenich* (wie Anm. 1), S. 30.

⁸⁾ *Ammiani Marcellini rerum gestarum libri qui supersunt*, hrsg. v. *C. U. Clark*, 1–2, Berlin 1910–1915, 18,2, 15; *D. Geuenich* (wie Anm. 1), S. 38.

⁹⁾ *D. Geuenich* (wie Anm. 1), S. 38.

¹⁰⁾ Vgl. *G. Fingerlin*, Zur alemannischen Siedlungsgeschichte des 3.–7. Jahrhunderts, in: *Die Alemannen in der Frühzeit*, hrsg. v. *W. Hübener* (= Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Freiburg/Br. Nr. 34), Bühl/Baden 1974, Abb. 4, S. 52.

¹¹⁾ *Ebd.*, S. 78.

römischen Villenkultur, der ländlichen Siedlungen in Form von Gutshöfen, dokumentiert das Interesse der germanischen Einwanderer an Ackerland. Es ist davon auszugehen, daß die einheimischen Romanen nicht nur in den von den Alemannen weitgehend unbehelligten Städten lebten, sondern daß auch in alemannischen Dörfern und Weilern ein romanischer Bevölkerungsanteil als mehr oder weniger unfreie Arbeitskräfte weiterexistierte.¹²⁾ Romanische Siedlungsinseln bestanden bis ins späte 4. Jh.¹³⁾

Die archäologische Forschungssituation läßt keine gesicherten Rückschlüsse auf die Lokalisierung frühalemannischer Siedlungen zu. Erst für die Merowingerzeit, d. h. «ab 500» bis beginnendes 8. Jh., wird durch die Anlage großer Gräberfelder das Ausmaß alemannischer Siedlung erkennbar. Siedlungsschwerpunkte zeichnen sich demnach rechts des Oberrheins, in Breisgau und Ortenau und im Gebiet zwischen Wutach und dem Westufer des Bodensees, im Klettgau, Hegau und westlichen Linzgau ab. Auch die Baar, das Neckar- und Donauland und die Alp wurden von Alemannen besiedelt.¹⁴⁾

Alemannische Siedlungskontinuität läßt sich seit 530/540 auch südlich des Hochrheins im Bereich der heutigen Nordschweiz nachweisen. Die alemannische Nachbarschaft jenseits des Rheins hatte hier schon seit dem 3. Jh. einen zunehmenden Wüstungsprozeß ausgelöst.¹⁵⁾ *Christlein* sieht den Grund der Siedlungsexpansion nach Süden in der «Konkretisierung des bajuwarischen Herrschaftsbereiches», die eine alemannische Ausweitung nach Osten verhindert haben dürfte.¹⁶⁾

Die archäologischen Ergebnisse der Merowingerzeit werden durch die Ortsnamenforschung gestützt. Ortsnamentypen mit Endung auf -ingen und -heim lassen auf Besiedlung bis Mitte des 6. Jh.s schließen. Die folgenden

¹²⁾ Ebd., S. 77.

¹³⁾ Ebd., S. 78.

¹⁴⁾ *O. Feger*, Zur Geschichte des alemannischen Herzogtums, in: *Zur Geschichte der Alemannen*, hrsg. v. *W. Müller* (= Wege der Forschung Bd. C), Darmstadt 1975, S. 180; vgl. auch *G. Fingerlin* (wie Anm. 10), Abb. 8, S. 56.

¹⁵⁾ *R. Christlein* (wie Anm. 24 «Raetien»), S. 25.

¹⁶⁾ Ebd., S. 26.

Siedlungsetappen, Mitte des 7. Jh.s und «um 700», weisen Namen auf -hausen, -hofen und -stetten, möglicherweise auch einzelne -weiler-Orte auf.¹⁷⁾ Die alemannische Besiedlung südlich des spätrömischen Limes erstreckte sich um 600 über Thurgau, Zürich und Aargau bis zu einer Linie Steckborn, Zürich, Wangen, über den Schweizer Jura bis in die Umgebung Basels¹⁸⁾ und betraf somit den südlichen Teil der späteren Diözese Konstanz. Die Städte der Nordschweiz konnten ihren romanischen Charakter bis ins 7. Jh. behaupten.¹⁹⁾ Um 700 umfaßte das alemannische Siedlungsgebiet auch den Bereich um Neuenburger und Bieler See, das Aaretal bis ins Berner Oberland, die Gegend um Hallwiler See, Zuger See und Zürichsee entlang dem Südufer des Bodensees über St. Gallen bis zum Rhein.²⁰⁾

Aus den historischen Abhandlungen des Ammianus Marcellinus lassen sich für die zweite Hälfte des 4. Jh.s Rückschlüsse auf die politische Struktur Alemanniens ziehen. Eine politische Zentralgewalt ist nicht erkennbar, vielmehr nennt Ammian zahlreiche «reges» an der Spitze der gens Alamannorum, von denen keiner Vorrang hatte.²¹⁾ Jedem dieser Kleinkönige ist ein eindeutig abgegrenzter Herrschaftsbereich zugeordnet. Bezüglich der Außenpolitik, die vor allem Bündnisse mit Rom betraf, waren die einzelnen Könige keineswegs «weisungsgebunden», Rom mußte sich nie gegen ein Bündnis aller alemannischen Könige verteidigen. Jeder «rex» bzw. «regulus» verfolgte seine eigene Bündnispolitik.²²⁾

¹⁷⁾ *G. Fingerlin* (wie Anm. 10), S. 81; vgl. auch *B. Boesch* (wie Anm. 3), Karte 8, S. 110.

¹⁸⁾ Vgl. *R. Moosbrugger-Leu*, *Die Schweiz zur Merowingerzeit, Die archäologische Hinterlassenschaft der Romanen, Burgunder und Alamannen* Bd. B, Bern 1971, Abb. 127, S. 67.

¹⁹⁾ *O. Feger* (wie Anm. 14), S. 182.

²⁰⁾ *R. Moosbrugger-Leu* (wie Anm. 18), S. 67.

²¹⁾ *D. Geuenich* (wie Anm. 1), S. 32.

²²⁾ Ammianus Marcellinus (wie Anm. 8), 14,10, 9; 16,12, 17; 17,10, 3; 17,10, 9; 18,2, 18; 21,3, 4; 25,3, 6; 31,10, 17; *D. Geuenich* (wie Anm. 1), S. 32.

Für den Zeitraum zwischen 470/80 und 506 wurde mehrfach mit Berufung auf die mögliche Identität des von der Vita Severini²³⁾ für Passau bezugten Alemannenkönigs Gibuldus mit Gebavultus, den die Lupus-Vita²⁴⁾ für das Bistum Troyes belegt, die Möglichkeit eines alemannischen Einkönigtums angesprochen²⁵⁾, ein eindeutiger Nachweis für diese These konnte allerdings noch nicht erbracht werden²⁶⁾. Andererseits kann die politische und territoriale Zusammenfassung auch erst auf die Integration der Alemannen ins fränkische Merowingerreich zurückzuführen sein.²⁷⁾ Unter merowingischer Oberherrschaft wurde Alemannien südlich der Linie Oos–Ludwigsburg–Ellwangen als Herzogtum konstituiert. Für die Mitte des 6. Jh.s werden Butilin und Leuthari als alemannische Herzöge²⁸⁾ genannt, die nach Agathias alemannischer Abstammung waren und vom Frankenkönig mit der Herzogswürde ausgestattet worden waren. Zwar steht die Stammeszugehörigkeit nur für die beiden genannten Herzöge fest, doch weist *Feger* auf die Namensähnlichkeiten der Alemannenherzöge hin, die zu der Annahme führen, daß die Herzogswürde unter den Angehörigen eines Adelsgeschlechtes vererbt werden konnte.²⁹⁾ Teilungen des Herzogtums innerhalb einer Familie scheinen durchaus möglich.³⁰⁾

Im Rahmen der merowingischen Reichsteilung wurde der Thurgau spätestens 596 Burgund zugesprochen, während der Hegau und die nördlich davon liegenden Gebiete austrasisch waren. 610 gehörte auch der Thurgau wieder zu Austrasien.³¹⁾

²³⁾ Eugippi Vita Sancti Severini, ed. *H. Sauppe* (1877), MGH AA 1,2, S. 17, cap. 19.

²⁴⁾ Vita Lupi episcopi Trecensis, ed. *B. Krusch* (1920), MGH SS rerum Merowingicarum 7, S. 284–302, cap. 10.

²⁵⁾ *O. Feger* (wie Anm. 14), S. 155; *F. Lotter* (wie Anm. 4 «Freising»), S. 53; *Th. Zotz* (wie Anm. 5), col. 264.

²⁶⁾ Zur Auseinandersetzung mit dem Problem der Identität: *D. Geuenich* (wie Anm. 1), S. 37.

²⁷⁾ Ebd.

²⁸⁾ Agathias (wie Anm. 4) I, cap. 6,2, S. 17; *O. Feger* (wie Anm. 14), S. 158.

²⁹⁾ *O. Feger* (wie Anm. 14), S. 167.

³⁰⁾ Ebd., S. 168 f.

³¹⁾ Ebd., S. 192 f.

Das Gründungsdatum des Konstanzer Bistums läßt sich relativ eng auf die Wende vom 6. zum 7. Jh. eingrenzen. Eine genauere Datierung ist allerdings von der Einschätzung des Bistums als Neugründung oder als Nachfolgebistum von Windisch abhängig.³²⁾ Als gesichert gilt, daß Konstanz kein antikes Vorgängerbistum aufweist. Zwei literarische Quellen bilden die Grundlage der Nachfolgethese. So fügte Mitte des 11. Jh.s der St.Galler Mönch Ekkehard IV. Notkers metrischer Gallus-Vita die Information zu, daß die Verlegung des Bistums Windisch nach Konstanz zu Zeiten Dagoberts I., d. h. im Zeitraum zwischen 629 und 638, erfolgt sei.³³⁾ Ein weiterer Hinweis für die Beziehung zwischen Windisch und Konstanz ergibt sich aus der kaum bezweiferten Identität eines Bischofs Ursinus, der an dritter Stelle der Konstanzer Bischofslisten erscheint, und des gleichnamigen Bischofs, den die sogenannte «Kirchweih»-Inscription (datiert auf den Zeitraum um 600) aus Windisch nennt.³⁴⁾ Der erste zweifelsfrei für Konstanz nachgewiesene Bischof ist Gaudentius, der 613 starb und an vierter Stelle in den Bischofslisten aufgeführt wird.³⁵⁾ Daraus folgt, daß Ekkehards Mitteilung chronologisch nicht verifizierbar ist.³⁶⁾ Nimmt man an, daß die drei Amtsvorgänger Gaudentius' noch in Windisch residierten, läßt sich der Zeitraum der Bistumsverlegung nach Konstanz auf das erste und zweite Jahrzehnt des 7. Jh.s eingrenzen. Bereits gegen Ende des 6. Jh.s wäre mit der Bistumskonstitution am Bodensee zu rechnen, wenn man davon ausgeht, daß die Bischofslisten nur die Namen der Konstanzer Bischöfe des neugegründeten Bistums nennen.³⁷⁾

³²⁾ H. Maurer, Die Anfänge des Bistums Konstanz und das Land Vorarlberg, in: Montfort 1986, Heft 2 (im weiteren zitiert als: Konstanz-Vorarlberg), S. 128; ders., Die Anfänge des Bistums, in: Die Bischöfe von Konstanz, Bd. I, hrsg. v. E. L. Kuhn u. a., Friedrichshafen 1988, S. 7f.

³³⁾ MGH Poet. lat. IV 1107; O. Feger (wie Anm. 14), S. 198; H. Maurer, Konstanz-Vorarlberg (wie Anm. 32), S. 126.

³⁴⁾ H. Maurer, Konstanz-Vorarlberg (wie Anm. 32), S. 127.

³⁵⁾ Vgl. die Bischofslisten, ebd.

³⁶⁾ Ebd., S. 128.

³⁷⁾ Ebd.

Die Gründungsinitiative kann keinesfalls von Dagobert I. ausgegangen sein, dessen Beziehungen zum Konstanzer Bistum jedoch auch eine Urkunde Friedrich Barbarossas vom Jahr 1155 hervorhebt.³⁸⁾ Hier wird dem Merowingerkönig die Festlegung der Bistumsgrenzen zugeschrieben. Doch auch diese Aussage ist einzuschränken, da das Barbarossa-Privileg die Diözesangrenzen des 12. Jh.s widerspiegelt, die in dieser Form zur Merowingerzeit nicht vorstellbar sind.³⁹⁾ Denkbar ist eine Regulierung der Bistumsgrenze durch Dagobert nur südlich von Hochrhein und Bodensee.⁴⁰⁾

Spekulativ wurden auch burgundische und churrätische Gründungsinitiativen in Betracht gezogen.⁴¹⁾ Mit der schlüssigen Argumentation *Fegers* setzte sich die Meinung durch, daß dem alemannischen Herzog zumindest ein wesentlicher Anteil der Gründungsinitiative zuzuschreiben ist, wenn in ihm nicht sogar der Gründer des Bistums zu sehen ist. Ohne das Mitwirken des Herzogs als maßgeblichem politischem Faktor im Bodenseeraum dürfte die Einrichtung eines Bistums hier kaum durchführbar gewesen sein.⁴²⁾ Auch die territoriale Orientierung der Diözese am Herrschaftsgebiet des Herzogs⁴³⁾ und die Mitwirkung Herzog Gunzos bei der Wahl Bischof Johannes'⁴⁴⁾ sprechen für diese These.

Die Schwächung des merowingischen Königtums seit 650 führte zu weitgehender Selbständigkeit des alemannischen Dukats. Da sich die Alemannenherzöge lediglich zu Loyalität gegenüber den merowingischen Königen verpflichtet sahen⁴⁵⁾, konnten Auseinandersetzungen mit den aufstrebenden karolingischen Hausmaiern nicht ausbleiben, die zu Beginn des 8. Jh.s die

³⁸⁾ Ed. *H. Appelt* (1975), MGH DDF I Nr. 128.

³⁹⁾ *H. Maurer*, Konstanz–Vorarlberg (wie Anm. 32), S. 131; zur Entwicklung der Diözesangrenzen: ebd.

⁴⁰⁾ Ebd., S. 129.

⁴¹⁾ Eine Auseinandersetzung mit den älteren Ansätzen findet sich bei *O. Feger* (wie Anm. 14), S. 195–201 und S. 207–211.

⁴²⁾ *O. Feger* (wie Anm. 14), S. 207 f.

⁴³⁾ Ebd., S. 213.

⁴⁴⁾ Ebd., S. 162; *H. Maurer*, Konstanz–Vorarlberg (wie Anm. 32), S. 128.

⁴⁵⁾ *O. Feger* (wie Anm. 14), S. 176.

realen Machthaber im fränkischen Reich waren. Die Feldzüge Pippins und Karl Martells gegen Alemannien seit 709 konnten die Autonomiebestrebungen der Alemannen nicht wesentlich einschränken.

Erst 744 wurde Theudebald als letzter alemannischer Herzog niedergeworfen und das Herzogtum beseitigt. Der Cannstatter Gerichtstag 746 besiegelte die weitgehende Entmachtung des alemannischen Adels. Die Verwzlung des in Grafschaften eingeteilten Alemanniens übertrugen die Karolinger nun auch fränkischen Beamten, die sich mit beträchtlicher Gefolgschaft in Alemannien ansiedelten.⁴⁶⁾ Orts- und Flurnamen belegen für das 8. Jh. neue Romanen- und Walchensiedlungen, die wohl auf fränkische Siedlungsinitiativen zurückgehen.⁴⁷⁾ Neben Galliern wurden aber auch aufständische Sachsen, Thüringer, Langobarden und Friesen im ehemaligen alemannischen Herzogtum angesiedelt.⁴⁸⁾

Im Zuge der fränkischen Reichsteilung schuf Ludwig der Fromme 829 als Schwaben, dem Elsaß, Raetien und Teilen Burgunds für seinen Sohn Karl den Kahlen ein Teilreich Alemannien, das nach dem Vertrag von Verdun 843 zum Reich Ludwigs des Deutschen gehörte. Durch die geschwächte Reichsgewalt und die Ungarneinfälle der ausgehenden Karolingerzeit wurde der Aufstieg schwäbischer Dynasten begünstigt; 917 begründete der Hunfridinger Burchard das jüngere Herzogtum Schwaben.⁴⁹⁾ Die Grenzen des Herzogtums umrissen aber nicht mehr den ganzen alemannischen Siedlungsraum, wie die Tatsache zeigt, daß die Ortenau während des 10. Jh.s nicht zum Herzogtum gehörte, vielmehr handelte es sich hier um politische und rechtliche Grenzen⁵⁰⁾, deren Verlauf wiederholt Änderungen unterlag⁵¹⁾.

⁴⁶⁾ *H. Dannenbauer*, Bevölkerung und Besiedelung Alemanniens in der fränkischen Zeit, in: *Zur Geschichte der Alemannen*, hrsg. v. *W. Müller* (= *Wege der Forschung* Bd. C), Darmstadt 1975, S. 103.

⁴⁷⁾ Ebd., S. 106–108.

⁴⁸⁾ Ebd., S. 108.

⁴⁹⁾ *J. Fleckenstein*, *M. L. Bulst-Thiele*, Begründung und Aufstieg des deutschen Reiches (= *Gebhardt*, *Handbuch der deutschen Geschichte* Bd. 3), München 1978, S. 22.

⁵⁰⁾ *H. Maurer*, *Der Herzog von Schwaben*, Sigmaringen 1978, S. 189–191 und S. 195.

⁵¹⁾ Vgl. ebd., S. 192, 197, 200–203.

Das Kerngebiet bildete der Bereich zwischen Lech und Schwarzwald, der Hegau und südlich des Rheins der Thurgau. Rätien, die Ausgangslandschaft der Buchardinger, blieb, möglicherweise auch der ganze Vintschgau, bis Anfang des 11. Jh.s dem Herrschaftsbereich des Herzogs angegliedert.⁵²⁾ Schon 926 wurde der Wirkungsbereich des Herzogs im oberen Aargau zugunsten Burgunds eingeschränkt.⁵³⁾ 1079 belehnte Kaiser Heinrich IV. den Staufer Friedrich von Büren mit dem Herzogtum, das seit 1098 bis zum Tod des letzten Staufers Konradin 1268 unangefochten im Besitz der Staufer blieb. Wesentlich gestärkt wurde die staufische Position durch das Erbe Welfs VI., der Barbarossa als Alleinerben welfischer Eigengüter in Süddeutschland – vornehmlich in Oberschwaben und dem heutigen Bayrisch-Schwaben – einsetzte.⁵⁴⁾

Nach dem Tod Konradins versuchte König Rudolf von Habsburg das Herzogtum nach staufischem Vorbild zu erhalten⁵⁵⁾, doch gelang es den Habsburgern nicht, sich gegen den im Herzogtum ansässigen Adel durchzusetzen. Vor allem die Grafen von Württemberg konnten im 13. und 14. Jh. ihren territorialen Besitz über den Neckarraum und den östlichen Schwarzwald ausdehnen. Die Habsburger verlegten ihren Aktionsschwerpunkt in den Süden Schwabens, wo ihnen durch das Aussterben der Lenzburger, Zähringer und Kyburger seit dem 12. Jh. größere Gebiete zufielen. Ab 1273 beherrschte Rudolf von Habsburg «das Gebiet zwischen Aare und Rhein von Säkingen bis zu den Alpen».⁵⁶⁾ Hier kollidierte auch die Habsburger Territorialpolitik mit den Interessen des eidgenössischen Bündnisses.

⁵²⁾ Ebd., S. 191.

⁵³⁾ Ebd., S. 197.

⁵⁴⁾ Kurze Zusammenfassung zur welfisch-staufischen Auseinandersetzung um die südwestdeutschen Gebiete: *W. Setzler*, Die Staufer und das Herzogtum Schwaben, in: *Die Geschichte Baden-Württembergs*, hrsg. v. *R. Rinker* und *W. Setzler*, Stuttgart 1986, S. 68–71.

⁵⁵⁾ Vgl. *H.-G. Hofacker*, Die schwäbische Herzogswürde, in: *Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte* 47 (1988), S. 71 ff.

⁵⁶⁾ *H. C. Peyer* (wie Anm. 6 «Como»), S. 172.

1291 schlossen Uri, Schwyz und Unterwalden den «Ewigen Bund». Nach und nach schlossen sich Luzern (1332), Zürich (1351), Glarus (1352), Zug (1352) und Bern (1353) dem Bündnis an. Nachdem sich die Eidgenossen in den Schlachten bei Sempach (1386) und Näfels (1388) erfolgreich gegen die Habsburger geschlagen hatten, eroberten sie 1415 den Aargau und 1460 den Thurgau. Der Schwabenkrieg im Jahre 1499, ausgelöst durch lokale Auseinandersetzungen zwischen Tirol und Bünden im Bereich des Vintschgaus, führte zur bedeutendsten Grenzziehung innerhalb der Konstanzer Diözese, denn mit dem Frieden von Basel desselben Jahres erhielt die Schweiz politische Unabhängigkeit und war faktisch vom Reich gelöst.

Reformatorisches Gedankengut verbreitete sich im Süden der Konstanzer Diözese vor allem unter dem Einfluß Huldreich Zwinglis, der in Zürich wirkte. Im Norden der Diözese führte Ulrich von Württemberg nach 1534 die Reformation auf den Grundlagen Luthers ein. Die Grafschaften Fürstenberg und Hohenzollern blieben katholisch wie auch die Habsburger Besitzungen, die Markgrafschaft Burgau, die Grafschaft Hohenberg, die Landgrafschaft Nellenburg und die Landvogtei Schwaben, wo reformatorisches Gedankengut unterdrückt wurde.⁵⁷⁾

Mit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges wurden im Westfälischen Frieden die Besitzverhältnisse von 1624 bestätigt und somit die politische Selbständigkeit kleiner Territorien gestärkt.

⁵⁷⁾ Vgl. *R. Reinhardt*, Frühe Neuzeit, in: *Die Bischöfe von Konstanz*, Bd. I, hrsg. v. *E. L. Kuhn* u. a., Friedrichshafen 1988, S. 28, Karte: Konfessionelle Verhältnisse Südwestdeutschlands um 1580.

Eine deutliche territoriale Umgestaltung im süddeutschen Raum wurde durch Napoleon eingeleitet. Baden und Württemberg konnten aufgrund ihrer Bündnisbereitschaft mit den Franzosen erhebliche territoriale Gewinne verbuchen, die den Verlust linksrheinischer Gebiete übertrafen. Durch Säkularisierung geistlicher Territorien, Mediatisierung von Reichsstädten, Reichsrittern und kleinerer Fürsten und den Gewinn österreichisch-schwäbischer Besitzungen wurden bis 1806 um die hohenzollerischen Fürstentümer die Flächenstaaten Großherzogtum Baden und das Königreich Württemberg geschaffen. Baden erhielt durch den Reichsdeputationshauptschluß 1803 die rechtsrheinischen Teile der Bistümer Konstanz, Basel, Straßburg und Speyer, die Reichsstifte Petershausen und Salem, die Reichsstädte Biberach, Gengenbach, Offenburg, Pfullendorf, Überlingen, Wimpfen, Zell am Harmersbach, Ämter und Städte Heidelberg, Ladenburg mit Mannheim, Bretten, die Herrschaft Lahr, die Ämter Lichtenau und Willstätt neben Gebieten zahlreicher aufgehobener mediater Klöster.

Württemberg wurden die neun Reichsstädte Aalen, Eßlingen, Giengen, Gmünd, Hall, Heilbronn, Reutlingen, Rottweil und Weil zugesprochen. Daneben erhielt Württemberg auch die Propstei Ellwangen, die Klöster Zwiefalten, Rottenmünster, Schöntal, Heiligkreuztal, Margretshausen wie auch die Stifte Comburg und Oberstenfeld. Mit dem Frieden von Preßburg 1805 fielen Württemberg unter anderem die österreichischen Besitzungen Hohenberg, Nellenburg, die Landvogtei Schwaben, Ehingen und die «5 Donaustädte» zu.

1805 konnte Baden einen Teil des Breisgaus, die Ortenau, die Baar mit Villingen, Konstanz und die Mainau erwerben. Der Beitritt zum Rheinbund 1806 brachte Baden unter anderem die Fürstentümer Fürstenberg, Leiningen, Salm-Krautheim, die Grafschaft Bonndorf und die Landgrafschaft Klettgau.

Nachdem Württemberg sich neben der Souveränität über kleinere fürstliche Besitzungen 1806 auch die Herrschaft Wiesensteig gesichert hatte, wurde erst 1810 wieder eine größere territoriale Umgestaltung vorgenommen, die vor allem die Landgrafschaft Nellenburg betraf, welche badisch wurde, und die bayrische Westgrenze, die vom Lech an die Iller vorrückte.

Die Fürstentümer Hohenzollern-Hechingen und Hohenzollern-Sigmaringen wurden nicht mediatisiert.

Durch den Wiener Kongreß wurden die badischen und württembergischen Erwerbungen nicht rückgängig gemacht.

Die politischen Entwicklungen zu Beginn des 19. Jh.s führten mit dem Streben, kirchliche Grenzen den politischen Grenzen anzupassen, zur Auflösung des Konstanzer Bistums. 1814 wurde die Diözese um die in der Schweiz liegenden Teile verkleinert, 1817 wurden die württembergischen Teile einem eigenen Landesgeneralvikariat in Ellwangen unterstellt. 1817/1821 wurden auch die bayrischen und 1819 die österreichischen Landeskaptel von der Konstanzer Diözese gelöst, die sich nun nur noch über die badischen und hohenzollerischen Gebiete erstreckte. Zur endgültigen Auflösung des Bistums kam es 1827, als in Freiburg/Br. die neue Erzdiözese gegründet wurde.

Diözese Freising:

Circa zweihundert Jahre vor der Gründung des Freisinger Bistums begann sich in weiten Teilen Rätiens eine Siedlungsbewegung abzuzeichnen, als deren Initiatoren die Bajuwaren genannt werden. Die Identifizierung archäologischer Funde der frühen Siedlungsepoche als «bajuwarisch» basiert aufgrund mangelnder spezifisch bajuwarischer Merkmale des Fundgutes auf der von schriftlichen Quellen vorgegebenen Lokalisierung des Stammes.¹⁾

Die erste Erwähnung der Bajuwaren findet sich in Jordanes' Gotengeschichte, die wohl im Jahre 551 abgeschlossen wurde.²⁾ Zwar werden die Bajuwaren im historischen Kontext der Jahre 469/470 erwähnt, doch entspricht die geschilderte geographische Situation, wonach die Baibari im Osten der Suavi (= Alemannen) fixiert werden³⁾, nicht den Verhältnissen des 5. Jh.s, sondern scheint eher für die Mitte des 6. Jh.s zuzutreffen.⁴⁾ Diese Lokalisierung entspricht auch den Angaben Venantius Fortunatus' für den Zeitraum zwischen 560 und 570, der die Bajuwaren in unmittelbarer Nachbarschaft Augsburgs antraf.⁵⁾

Die Frage nach der Herkunft der Bajuwaren beschäftigt die Historiker schon seit dem 17. Jh. und führte zu heftigen Kontroversen. Hier sei nur eine

¹⁾ *M. Menke*, Die bairisch besiedelten Landschaften im 6. und 7. Jahrhundert nach den archäologischen Quellen, in: *Die Bajuwaren, Von Severin bis Tassilo 488–788*, hrsg. v. *H. Dannheimer* und *H. Dopsch*, München/Salzburg 1988, S. 70; *R. Christlein*, Bayern, A. Archäologie, in: *Lexikon des Mittelalters* I, München 1980, Sp. 1697.

²⁾ Offen bleibt, ob die betreffende Passage schon in Jordanes' Vorlage, Cassiodors *Gética*, zu finden war; *K. Reindel*, Die Bajuwaren. Quellen, Hypothesen, Tatsachen, in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 37 (1981), S. 452.

³⁾ Jordanes, *De origine actibusque Getarum* c. 55 § 280, ed. *T. Mommsen* (1882), MGH AA 5/1, S. 130; zur Gleichsetzung von Alemannen und Sueben vgl.: *H. Keller* (wie Anm. 6 «Konstanz»), S. 95.

⁴⁾ *B. Eberl*, Die Bajuwaren, Augsburg 1966, S. 89; *K. Reindel* (wie Anm. 2), S. 452. Dagegen: vgl. *F. Lotter*, Die germanischen Stammesverbände im Umkreis des Ostalpen-Mitteldonau-Raumes nach der literarischen Überlieferung zum Zeitalter Severins, in: *Die Bayern und ihre Nachbarn*, Teil I, hrsg. v. *H. Wolfram* und *A. Schwarcz* (= Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse, 179. Bd./Veröffentlichungen der Kommission für Frühmittelalterforschung Bd. 8), Wien 1985, S. 55 f.

⁵⁾ Venantius Fortunatus, *Vita sancti Martini* IV 642 ff., ed. *F. Leo* (1881), MGH AA 4/1, S. 368.

Auswahl der Thesen vorgestellt, eine umfassende Zusammenstellung der Forschungsergebnisse zu diesem Thema bieten A. Kraus⁶⁾ und K. Reindel⁷⁾. Gestützt auf die Gleichsetzung Jonas' von Bobbio: «ad Boias, qui nunc Baioarii vocantur»⁸⁾, glaubte man in den keltischen Bojern die Vorfahren der Bajuwaren sehen zu können.⁹⁾ Da der erste Bestandteil des Stammesnamens auf das Herkunftsland Böhmen verwies, rückten auch die Markomannen, die unter Marbod Anfang des ersten nachchristlichen Jhs in Böhmen ansässig waren, ins Blickfeld der Herkunftsforschung. Die Goten wurden als mutmaßliche Vorfahren der Bajuwaren genannt, als man das Land Baia am Schwarzen Meer gefunden zu haben glaubte; die Lokalisierung des Baialandes in der Slowakei, Nord- und Westungarn war dagegen mit der Quaden-Sueben-Hypothese verbunden. Auch die Abstammung von den Markomannen der *deserta Boiorum*, der ungarischen Tiefebene, wurde in Betracht gezogen.¹⁰⁾ Neuere Forschungsansätze¹¹⁾ führen den Bayernnamen auf altladinisch *Pagivaro (= lat. *pagus Ivarus), den Salzachgau, zurück.

Die Sagentradition, die das Annolied, die Lebensbeschreibung des Bischofs Altmann von Passau, die Kaiserchronik und die Leidensgeschichte

⁶⁾ A. Kraus. Zu Neuerscheinungen des letzten Jahrzehnts, in: Bayerisch-schwäbische Landesgeschichte an der Universität Augsburg 1975–1977. Vorträge – Aufsätze – Berichte, hrsg. v. P. Fried (= Augsburgs Beiträge zur Landesgeschichte Bayrisch-Schwabens), Sigmaringen 1979, S. 27–46.

⁷⁾ K. Reindel (wie Anm. 2), S. 454–460.

⁸⁾ Jonas von Bobbio, Vita Columbani II 8, ed. B. Krusch (1905), MGH SS rer. Germ., S. 244.

⁹⁾ Diese These wurde durch K. Bosl, Bayerische Geschichte, München 1971, S. 24, neu belebt.

¹⁰⁾ Vgl. K. Reindel (wie Anm. 2), S. 454–457.

¹¹⁾ W. Mayerthaler, Woher stammt der Name «Baiern»? Ein linguistisch-historischer Beitrag zum Problem der bairischen Ethnogenese und Namensentstehung, in: Das Romanische in den Ostalpen, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse, SB 442 (1984), S. 7–71.

O. Kronsteiner, Der altladinische Pag(o)ivaro als Kernzelle der bairischen Ethnogenese, in: Österreichische Namensforschung 12 (1984), S. 3–31; ders., Von Hypothesen, Fakten und dem «Einrennen offener Türen». Weitere Überlegungen zu *Pagivari/Baivari oder es bleibt dabei?, in: Österreichische Namensforschung 13 (1985), S. 19–30.

des hl. Quirinus widerspiegelt, verweist dagegen auf Armenien als Herkunftsland der Bajuwaren.¹²⁾

Da weder archäologische Funde noch schriftliches Quellenmaterial die Hypothese der bajuwarischen Landnahme, d. h. der Einwanderung eines größeren, ethnisch homogenen Stammesverbandes, erhärten, tendiert man zu der Annahme, daß sich die bajuwarische Ethnogenese während der Herrschaftszeit Theoderichs¹³⁾, möglicherweise auch erst in fränkischer Zeit¹⁴⁾, im Raum der ehemaligen Raetia secunda vollzog und Bevölkerungssplitter unterschiedlicher Herkunft erfaßte.¹⁵⁾ Dazu gehörte ein romanischer Bevölkerungsanteil, für dessen Existenz die beibehaltenen römischen Orts- und Flußnamen sowie die Überlieferung romanischer Personennamen in diesem Gebiet sprechen.¹⁶⁾ Auf dem offenen Land hatten sich die Romanen allerdings in die Alpenregion zurückgezogen, während sie befestigte Ortschaften wie Regensburg, Künzing, Passau, Linz, Lorch, Wels, Salzburg, Kuchl, Pfaffenhofen bei Rosenheim, Innsbruck-Wilten und Zirl nicht verließen.¹⁷⁾

Neben den Romanen war seit der Mitte des 5. Jh.s auch mit einem beträchtlichen alemannischen Bevölkerungsanteil in Rätien zu rechnen. Die alemannische Siedlung geht auf zwei voneinander unabhängige Einwanderungswellen zurück. Die früher erfolgte Immigration, durchaus kriegerischen Charakters, ist in der von der Vita Severini angesprochenen alemannischen Landnahme unter König Gibuld im Westen der Provinz Noricum zu se-

¹²⁾ K. Reindel (wie Anm. 2), S. 457–459.

¹³⁾ K. Reindel (wie Anm. 2), S. 471 f.; H. Wolfram (wie Anm. 18 «Säben/Brixen»), S. 105; P. Fried, Bayern, in: Lexikon des Mittelalters, München 1980, Sp. 1698.

¹⁴⁾ J. Jarnut, Agilolfingerstudien. Untersuchungen zur Geschichte einer adligen Familie im 6. und 7. Jahrhundert (= Monographien zur Geschichte des Mittelalters Bd. 32), Stuttgart 1986, S. 47.

¹⁵⁾ R. Christlein (wie Anm. 1), Sp. 1697; H. Wolfram (wie Anm. 18 «Säben/Brixen»), S. 108; K. Reindel (wie Anm. 2), S. 460 ff.; Th. Fischer und H. Geisler, Herkunft und Stammesbildung der Baiern aus archäologischer Sicht, in: Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788, hrsg. v. H. Dannheimer und H. Dopsch, München/Salzburg 1988, S. 63.

¹⁶⁾ K. Reindel (wie Anm. 2), S. 470.

¹⁷⁾ R. Christlein (wie Anm. 1), Sp. 1697.

hen.¹⁸⁾ Alemannische Siedlungen, die auf diese um die Mitte des 5. Jh.s erfolgte Einwanderung zurückzuführen sind, häufen sich, wie archäologische Untersuchungen ergaben, um Regensburg und Straubing.¹⁹⁾ Möglicherweise ist auch die gleichzeitig einsetzende Wiederbesiedlung der Münchner Schotterebene auf die Alemannen zurückzuführen.²⁰⁾ Um die Wende des 6. Jh.s erreichte nach archäologischen Zeugnissen ein zweiter alemannischer Siedlungsschub Rätien, der sich auf das Gebiet zwischen Iller und Lech konzentrierte. In diesen Siedlern sind offensichtlich die alemannischen Flüchtlinge zu sehen, denen Theoderich um 500 Zuflucht gewährte.²¹⁾

Im Inntal siedelten in der 1. Hälfte des 6. Jh.s Germanen östlicher, wohl langobardischer Herkunft.²²⁾ Weitere Funde an der oberen Donau und im Alpenvorland lassen sich zumindest als Hinweis auf enge Kontakte zu Langobarden deuten, wenn nicht sogar mit langobardischen Siedlern zu rechnen ist.²³⁾ Neben den angesprochenen Romanen, Alemannen und Langobarden dürften im altbairischen Stammesgebiet auch kleinere Gruppen Sueben, Heruler, Skiren, Markomannen, Thüringer, Rugier und Naristen-Varisten gesiedelt haben.²⁴⁾ Zudem weisen Skelettfunde mit künstlichen Schädeldeformationen auf die Anwesenheit von Hunnen oder Angehöriger des hunnischen Kulturkreises hin.²⁵⁾ Ein keltisches Substrat ist archäologisch nicht nachweisbar.²⁶⁾

¹⁸⁾ Vita Severini (wie Anm. 23 ‹Konstanz›), c. 19, S. 17 f.; c. 25, S. 20; c. 27, S. 21; c. 31, S. 23 f.; K. Reindel (wie Anm. 31 ‹Raetien›), S. 31.

¹⁹⁾ R. Christlein (wie Anm. 24 ‹Raetien›), S. 25.

²⁰⁾ Ebd.

²¹⁾ Ebd.

²²⁾ R. Christlein (wie Anm. 1), Sp. 1697.

²³⁾ W. Menghin, Die Langobarden, in: Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788, hrsg. v. H. Dannheimer und H. Dopsch, München/Salzburg 1988, S. 89.

²⁴⁾ K. Reindel (wie Anm. 12 ‹Säben/Brixen›), S. 83; H. Wolfram (wie Anm. 18 ‹Säben/Brixen›), S. 108.

²⁵⁾ P. Schröter, Zur beabsichtigten künstlichen Kopfumformung im völkerwanderungszeitlichen Mitteleuropa, in: Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788, hrsg. v. H. Dannheimer und H. Dopsch, München/Salzburg 1988, S. 265.

²⁶⁾ R. Christlein (wie Anm. 1), Sp. 1697.

Namenprägend könnte der archäologisch nachgewiesene, aus Böhmen stammende Bevölkerungsanteil gewesen sein. Um 400 zogen offensichtlich, wie die Übereinstimmung der Keramikfunde aus Brandgräberfeldern von Friedenhain und Přeštovice ergab, Angehörige des elbgermanischen Kulturkreises von Südwestböhmen nach Nordbayern.²⁷⁾ Ihr Siedlungsgebiet erstreckte sich nördlich der Donau von der Lechmündung bis Straubing. Südlich der Donau weisen die römischen Kastelle in diesem Raum Keramik desselben Typs auf, wodurch der Förderatenstatus der böhmischen Germanen zu römischer Zeit nachgewiesen scheint.²⁸⁾ Böhmisches Einwanderer «sickerten» auch in der Folgezeit in das Land zwischen Donau und Alpen, um 500 siedelten sie neben Gruppen unterschiedlicher Herkunft in Altenerding.²⁹⁾ Die Umsiedlung der Böhmen dürfte sowohl den politischen Interessen Theoderichs wie auch der Thüringerkönige und des Erulerherrschers Rodulf entsprochen haben, da durch diese Zuwanderung der kritische Bereich zwischen Thüringern und Ostgotenreich gegen fränkische Übergriffe stabilisiert worden wäre.³⁰⁾

Die bajuwarische Stammesbildung, die mit der Nennung des Stammesnamens in der literarischen Überlieferung zumindest für die Mitte des 6. Jh.s vorausgesetzt werden kann, läßt sich von seiten der Archäologie erst anhand der einheitlichen Sachkultur des 7. Jh.s, die die Formenvielfalt des 5. und 6. Jh.s ablöst, nachvollziehen.³¹⁾

Politisch wurde der bajuwarische Siedlungsraum im 6. Jh. dem Frankenreich angegliedert. Während der Regierungszeit Theudeberts (534–548) ge-

²⁷⁾ *Th. Fischer* und *H. Geisler* (wie Anm. 15), S. 68.; *Th. Fischer*, Römer und Germanen an der Donau, in: *Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788*, hrsg. v. *H. Dannheimer* und *H. Dopsch*, München/Salzburg 1988, S. 41.

²⁸⁾ *Th. Fischer* (wie Anm. 27), S. 42.

²⁹⁾ *Th. Fischer* und *H. Geisler* (wie Anm. 15), S. 67.

³⁰⁾ *G. Hauptfeld*, Die Gentes im Vorfeld von Ostgoten und Franken im sechsten Jahrhundert, in: *Die Bayern und ihre Nachbarn*, Teil I, hrsg. v. *H. Wollfram* und *A. Schwarz* (= Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse, 179. Bd./Veröffentlichungen der Kommission für Frühmittelalterforschung Bd. 8), Wien 1985, S. 124.; *K. Reindel* (wie Anm. 2), S. 472.

³¹⁾ *Th. Fischer* und *H. Geisler* (wie Anm. 15), S. 67.

lang es den Franken, ihren Herrschaftsbereich auf Kosten der von Byzanz bedrängten Ostgoten bis zur Grenze Pannoniens zu erweitern.³²⁾ Die erste namentliche Nennung eines bajuwarischen Herzogs (dux), Garibald I., im Kontext fränkischer Heiratspolitik des Zeitraums zwischen 555 und 561 gibt Aufschluß über die staatliche Organisation des bajuwarischen Stammesgebietes innerhalb des Frankenreiches.³³⁾ Garibald entstammte dem Adelsgeschlecht der Agilolfinger, deren Herrschaftsanspruch in der Lex Baiuvariorum verbürgt war.³⁴⁾

Trotz der Bindung an das Frankenreich bemühten sich die bajuwarischen Herzöge um politische Selbständigkeit, die vor allem in der von ihnen betriebenen Langobardenpolitik Ausdruck fand. Innenpolitische Schwierigkeiten im Frankenreich boten Garibald I. die Möglichkeit zu eigenmächtigem Paktieren mit den Langobarden, was 589 offensichtlich die fränkische Intervention in Bayern provozierte und zu Garibalds Absetzung führte. Die Bündnis- bzw. Heiratspolitik mit den Langobarden wurde allerdings auch von seinen Nachfolgern Theodo und Tassilo III. weiterverfolgt, in deutlicher Distanz zur offiziellen fränkischen Linie.³⁵⁾ Die Slawenkriege 592, 595 und 610 führten die Bajuwaren ohne fränkische Unterstützung.³⁶⁾ Gegenüber dem awarisch-slawischen Osten festigte sich im 7. Jh. eine Grenzlinie «vom Pustertal nordwärts bis zum Kamm der Hohen Tauern, bei Radstadt über das Ennstal und das Tal der Traun bis zur Donau».³⁷⁾

³²⁾ Epistolae Austrasicae, ed. W. *Grundlach* (1892), MGH Epp. III., Nr. 20, S. 133; vgl. dazu J. *Jarnut* (wie Anm. 14), S. 48, Anm. 203.

³³⁾ Paulus Diaconus I 21; Gregor von Tour, Libri historiarum X, ed. B. *Krusch* und W. *Levison* (1951), MGH SS rer. Merov. I., Liber IV, 9, S. 141.

³⁴⁾ Lex Baiuvariorum III, ed. E. v. *Schwind* (1926), MGH LL V, 2. Die Diskussion über die Herkunft der Agilolfinger ist noch nicht abgeschlossen; vgl. dazu J. *Jarnut* (wie Anm. 14), S. 5 f.

³⁵⁾ Vgl. H. *Wolfram*, Baiern und das Frankenreich, in: Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788, hrsg. v. H. *Dannheimer* und H. *Dopsch*, München/Salzburg 1988, S. 130–134; W. *Störmer*, Das Herzogsgeschlecht der Agilolfinger, in: ebd., S. 141 ff.; K. *Reindel* (wie Anm. 12 «Säben/Brixen»), S. 106 f.

³⁶⁾ K. *Reindel* (wie Anm. 12 «Säben/Brixen»), S. 112.

³⁷⁾ Ebd.

Dem Bedürfnis nach Unabhängigkeit vom fränkischen Reich entsprach auch der Plan der bayerischen Kirchenorganisation, der der Gründung des Bistums Freising zugrunde lag. Zwar gehört Freising zu den von Bonifatius 739 gegründeten Bistümern, die Begründung einer von der fränkischen Kirche unabhängigen bayerischen Landeskirche wurde jedoch schon zu Beginn des 8. Jh.s von Herzog Theodo erwogen. Vermutlich 715 oder 716 traf der bayerische Herzog in Rom mit Papst Gregor II. zusammen und vereinbarte mit ihm die Schaffung einer unmittelbar an Rom gebundenen Landeskirche.³⁸⁾ Päpstliche Gesandte sollten daraufhin 716 die Rechtgläubigkeit der bayerischen Priester überprüfen, die Bistümer orientiert an den politischen Verwaltungsbezirken einrichten und einen Erzbischof des neu organisierten Gebietes einsetzen.³⁹⁾ Die Meinungen, inwieweit das Vorhaben realisiert wurde, differieren⁴⁰⁾, fest steht, daß die Konstituierung der vier Diözesen Regensburg, Passau, Salzburg und Freising dem Wirken Bonifatius' zuzuschreiben ist, der diesen Teil des Plans landeskirchlicher Organisation letztendlich 739 mit Zustimmung Herzog Odilos, aber ohne Vollmacht des fränkischen Hausmeiers verwirklichte.⁴¹⁾ Das bayerische Erzbistum Salzburg wurde erst 798 auf Initiative Karls d. Gr. errichtet, nachdem mit dem Sturz Tassilo III. 788 das bayerische Herzogtum aufgehoben worden war und Bayern als fränkische Provinz seine politische Selbständigkeit verloren hatte.⁴²⁾

Die fränkische Provinz wurde in der Folgezeit von Grafen verwaltet; der territoriale Umfang Bayerns wie auch die Gültigkeit des eigenen Stammes-

³⁸⁾ *J. Maß* (wie Anm. 22 «Raetien»), S. 32f.; *K. Reindel* (wie Anm. 12 «Säben/Brixen»), S. 164.

³⁹⁾ Ebd.

⁴⁰⁾ Vgl. *J. Maß* (wie Anm. 22 «Raetien»), S. 33; *W. Hartmann* und *H. Dopsch*, Bistümer, Synoden und Metropolitanverfassung, in: *Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788*, hrsg. v. *H. Dannheimer* und *H. Dopsch*, München/Salzburg 1988, S. 318.

⁴¹⁾ *K. Reindel* (wie Anm. 12 «Säben/Brixen»), S. 167.

⁴²⁾ Zum Sturz Tassilo vgl. *H. Wolfram*, Tassilo III. und Karl der Große – Das Ende der Agilolfinger, in: *Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788*, hrsg. v. *H. Dannheimer* und *H. Dopsch*, München/Salzburg 1988, S. 162–166; *W. Störmer* und *G. Mayr*, Herzog und Adel, in: ebd., S. 158.

rechtes wurden nicht angetastet.⁴³⁾ Im Rahmen der *Ordinatio imperii* von 817 wurde Bayern als karolingisches Teilreich Ludwig dem Deutschen zugeteilt, dem dieses Gebiet auch in den Verträgen von Verdun 843 und Mersen 870 erhalten blieb.

Die schwache Stellung der ostfränkischen Zentralgewalt während der Regierungszeit Ludwigs des Kindes (900–911) und die Initiative Markgraf Luitpolds und seines Sohnes Arnulf gegenüber den Ungarn begünstigten die Bildung des jüngeren bayerischen Stammesherzogtums⁴⁴⁾, das Otto I. allerdings schon 947 seinem Bruder Heinrich verlieh und damit die Erbfolge der bayerischen Luitpoldinger beendete.

Während des Liudolfaufstandes 953/54, der sowohl die königlichen Streitkräfte als auch die militärischen Aufgebote der aufständischen Luitpoldinger band, drangen die Ungarn plündernd in Bayern vor, 955 belagerten sie Augsburg, doch schon im August desselben Jahres wurden sie von König Otto I. auf dem Lechfeld vernichtend geschlagen.

Bayern, das 952 durch die Erweiterung um das alte langobardische Herzogtum Friaul seine größte territoriale Ausdehnung im Mittelalter erreicht hatte, wurde 976 mit der Vergabe an Otto von Schwaben um Kärnten und die seit 952 dazugehörigen Marken verkleinert. Die salischen Herrscher präferierten bei der Vergabe des bayerischen Herzogtums Familienmitglieder. Seit 1070 wurde die bayerische Politik von den Welfen geprägt, die das Herzogtum in den Jahren 1070–1077 und 1096–1138 innehatten. Trotz der außerordentlichen Machtkonzentration in Händen des bayerischen Herzogs durch das Erbe des sächsischen Herzogtums 1137, gelang es ihm nicht, sich bei der Königswahl 1138 gegen den Staufer Konrad III. durchzusetzen, der ihm noch im selben Jahr beide Herzogtümer absprach und Bayern dem Babenberger Luitpold IV. übergab. Friedrich Barbarossa beugte sich 1154 den welfischen Forderungen und übertrug Heinrich dem Löwen das bayerische Herzogtum, das ihm allerdings schon im Januar 1180 mit dem sächsischen Her-

⁴³⁾ K. Reindel, Die politische Entwicklung, Bayern vom Zeitalter der Karolinger bis zum Ende der Welfenherrschaft (788–1180), in: Handbuch der bayerischen Geschichte, Bd. I, hrsg. v. M. Spindler, München 1975, S. 185.

⁴⁴⁾ Ebd., S. 207–210.

zogtum wieder aberkannt wurde. Im September desselben Jahres belehnte Friedrich I. den bayerischen Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach mit dem Herzogtum Bayern, das flächenmäßig allerdings nicht mehr mit dem alten Stammesherzogtum zu vergleichen war, da Kärnten (976), Österreich (1156) und die Steiermark (1180) als selbständige Herzogtümer von Bayern gelöst worden waren. Dieses Lehen bildete die Grundlage für die über 700jährige Vorherrschaft der Wittelsbacher im neuen Territorialstaat.

Die Wittelsbacher waren insofern eng mit dem Bistum Freising verbunden, als sie seit der ersten Hälfte des 12. Jh.s in den Besitz der Freisinger Grafschaft gelangten und seit ca. 1130 die Freisinger Vögte stellten.⁴⁵⁾ Durch die Erhebung des Wittelsbachers zum bayerischen Herzog wurde seine Stellung als Freisinger Vogt gegenüber dem Bischof wesentlich gestärkt.⁴⁶⁾ Die erste Hälfte des 13. Jh.s war geprägt vom Interessenkonflikt zwischen Bischof und Herzog, der durch den Gegensatz Papst–Kaiser deutlich verstärkt wurde.⁴⁷⁾ Um 1300 gelang es Bischof Emicho, die enge Bindung des Bistums an die Wittelsbacher zu lösen, indem er die Vogtei von ihnen zurückerwarb.⁴⁸⁾

Vom 9. bis ins 13. Jh. war das Gebiet des Wittelsbacher Herzogtums Ausgangspunkt der Ost- und Südkolonisation, die wohl auch durch die Vergabe von Oberkrainer Ländereien (973) an das Freisinger Bistum unterstützt werden sollte.⁴⁹⁾ Ottonen und Salier ließen Freising Besitzungen in Krain, Oberkrain, Niederösterreich, in der Steiermark und Istrien zukommen.⁵⁰⁾

1255 wurde das Herzogtum erstmals in Oberbayern und Niederbayern geteilt. Nachdem 1340 die niederbayerische Herzogslinie erlosch, fiel Niederbayern dem oberbayerischen Herzog und deutschen Kaiser Ludwig zu, der

⁴⁵⁾ *H. Strahleder*, Hochstift Freising (Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern, Heft 33), München 1974, S. 14.

⁴⁶⁾ Ebd., S. 15; *J. Maß* (wie Anm. 22 <Raetien>), S. 196 f., 202, 206 ff.

⁴⁷⁾ Dabei ist zu bemerken, daß 1238 der Freisinger Bischof zu den Parteigängern Friedrichs II. zählte, während Herzog Otto II. die einzige Stütze päpstlicher Politik in Bayern bildete; *J. Maß* (wie Anm. 22 <Raetien>), S. 208.

⁴⁸⁾ *H. Strahleder* (wie Anm. 45), S. 15.

⁴⁹⁾ *J. Maß* (wie Anm. 22 <Raetien>), S. 115.

⁵⁰⁾ Ebd., S. 123, 125, 127, 141.

seine Position als Reichsoberhaupt auch dazu benutzte, Bayerns Eigenständigkeit innerhalb des Reiches auszubauen und das Herzogtum zu stärken.⁵¹⁾ Die gesamt-bayerische Konzeption Ludwigs hatte nach seinem Tod jedoch nicht lange Bestand, schon 1349 wurde Bayern wieder zweigeteilt, 1392–1445 wurden drei, teilweise vier bayerische Teilherzogtümer gebildet. 1505 gelangte der oberbayerische Herzog Albrecht IV. in den Besitz Niederbayerns, er setzte 1508 im wiedervereinigten, aber um das neugeschaffene Fürstentum Jung-Pfalz territorial verkleinerten Herzogtum die Primogeniturordnung durch, die mit dem Erbrecht des Erstgeborenen die Unteilbarkeit des Herzogtums gewährleistete.

Die Reformation erreichte in zwei Wellen (1520–1527 und 1550–1570) unterschiedliche Bevölkerungsschichten in Bayern.⁵²⁾ Die reformatorische Bewegung setzte sich in den Reichsstädten Augsburg, Nürnberg und Regensburg durch; die Herrschaften Ortenburg, Haag und Hohenwaldeck waren ebenfalls zeitweise Zentren der Reformation.⁵³⁾ Da die Landesherren die neue Glaubensrichtung in keiner Weise akzeptierten, konnte sich reformatorisches Gedankengut langfristig nicht in Bayern durchsetzen, vielmehr wurde das Herzogtum zu einem Zentrum der Gegenreformation.

Während der ersten Phase des Dreißigjährigen Krieges, die noch vom konfessionellen Gegensatz geprägt war, konnte der bayerische Herzog als Haupt der katholischen Liga den Vorteil des deutschen Kaisers sichern. Dafür erhielt er 1623 die Kurwürde und 1628 die Oberpfalz, beides wurde ihm 1625 bestätigt und blieb ihm auch nach dem Westfälischen Frieden 1648 erhalten.

Wesentliche territoriale Veränderungen Bayerns zeichneten sich im Rahmen Napoleonischer Europapolitik ab. Zunächst erhielt das Haus Wittelsbach als Ausgleich für die seit 1797 besetzte, seit 1801 an Frankreich abgetretene Pfalz im Zuge der Säkularisation 1803 neben den Gebieten der Hochstifte Regensburg, Eichstätt und Teilen Passaus auch das Territorium des

⁵¹⁾ A. Kraus, Grundzüge der Geschichte Bayerns, Darmstadt 1984, S. 59.

⁵²⁾ K. Bosl (wie Anm. 9), S. 175.

⁵³⁾ Ebd., S. 177.

Bistums Freising. Die mediatisierten Reichsstädte Memmingen, Kaufbeuren, Nördlingen und Dinkelsbühl verloren ihre Selbständigkeit ebenso wie die fränkischen Reichsstädte Rothenburg, Schweinfurt und Windsheim. Daneben wurden den Wittelsbachern in Franken auch die säkularisierten Hochstifte Würzburg und Bamberg zugesprochen.

Das Bündnis mit Frankreich brachte Bayern weiteren Gebietszuwachs im Frieden von Preßburg 1805. Bayern erhielt Tirol, Vorarlberg, die Markgrafschaft Burgau, einige Herrschaften in Oberschwaben, die Reichsstädte Augsburg und Lindau und als Ausgleich für das Herzogtum Berg das Fürstentum Ansbach. Würzburg mußte allerdings abgetreten werden. Im Bündnis mit Napoleon wurde Bayern zum Königtum und trat 1806 dem Rheinbund bei. Der König nutzte die von Napoleon eingeräumte Möglichkeit, kleinere Fürstentümer und Gebiete des Deutschen Ordens zu mediatisieren. 1810 unterstellte Napoleon den Süden Tirols dem Königreich Italien und den Osten Illyrien, doch schon mit dem Pariser Vertrag desselben Jahres konnte Bayern wiederum erheblichen territorialen Zuwachs verbuchen, ihm wurden Berchtesgaden und Salzburg, die Fürstentümer Bayreuth und Regensburg zugesprochen. Neben Teilen des Hausruckviertels erhielt Bayern auch das seit 1778/79 an Habsburg verlorene Innviertel zurück.⁵⁴⁾ Die Grenze gegen Württemberg bildete nun nach vertraglicher Regelung die Iller.

Nachdem sich Bayern 1813 von seinem französischen Bündnispartner getrennt hatte und der Allianz gegen Napoleon beigetreten war, blieb ihm die entschädigungslose Rückgabe ehemals habsburgischer Besitzungen beim Wiener Kongreß erspart. 1815/16 erhielt Bayern als Ausgleich für Tirol, Vorarlberg, Salzburg, das Inn- und das Hausruckviertel immerhin das Großherzogtum Würzburg, das Fürstentum Aschaffenburg und die linksrheinische Pfalz. Die monarchische Regierungsform, seit 1817 die konstitutionelle Form, wurde bis 1918 beibehalten.

⁵⁴⁾ Beschreibung der territorialen Veränderungen im 18. und 19. Jh. nach *A. Kraus* (wie Anm. 51), S. 137 ff.

Diözese Augsburg:

In den Kapiteln Raetien, Konstanz und Freising wurden wesentliche Etappen der Siedlungsgeschichte und der politischen Entwicklung der Diözese Augsburg vorweggenommen, da es sich anbot, einerseits die Diskussion zur Siedlungsgeschichte in diesem Bereich über die Diözesangrenzen hinweg zu verfolgen, andererseits politische Gebilde, wie sie die Herzogtümer darstellten, im größeren Rahmen anzusprechen. Deshalb werden in diesem Kapitel nur noch Informationen zur Kirchengeschichte und der Entwicklung der Lechgrenze nachgetragen.

Die Konstituierung des Bistums Augsburg ist zeitlich nicht festzulegen. Für das 7. Jh. wird seine Existenz durch die Urkunde Friedrichs I. Barbarossa vom 27. 11. 1155 faßbar.¹⁾ Diese Urkunde bestätigt den Grenzverlauf zwischen dem Konstanzer und dem Augsburger Bistum gemäß der Verfügung Dagoberts I. (625/629–638).²⁾ Eine Beziehung zwischen dem Merowingerkönig und dem Augsburger Bistum stellte auch *E. Klebel* mit seinem Datierungsversuch der Bistumsgründung auf der Grundlage der Augsburger Bischofskataloge her.³⁾ Seine chronologisch begründete Hypothese wies auf eine Gründung im Zeitraum zwischen 632 und 639 hin. *Klebels* Annahme wurde durch die Interpretation der Grabfunde bei St. Ulrich und Afra durch *F. Prinz* neu belebt. *Prinz* setzte die Funde, die einen archäologisch greifbaren westfränkisch-burgundischen Einfluß aufweisen⁴⁾, in den historischen Kontext des letzten effektiven Ausgreifens fränkischer Herrschaft auf die Gebiete rechts des Rheins während des 7. Jh.s, wobei er besonders auf das aus-

¹⁾ Ed. *H. Appelt* (1975) MGH DD F I Nr. 128, *G. Kreuzer*, Augsburg in fränkischer und ottonischer Zeit (ca. 550–1024). Bischof Ulrich von Augsburg, in: Geschichte der Stadt Augsburg, 2000 Jahre von der Römerzeit bis zur Gegenwart, hrsg. v. *G. Gottlieb* u. a., Stuttgart 1985, S. 115.

²⁾ Zur Bewertung dieser Aussagen vgl. Diözese Konstanz, S. 69.

³⁾ *E. Klebel*, Zur Geschichte der christlichen Mission im schwäbischen Stammesgebiet, in: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 17 (1958), S. 145–218.

⁴⁾ Vgl. *J. Werner*, Die Gräber aus der Krypta-Grabung 1961/1962, in: Die Ausgrabungen in St. Ulrich und Afra in Augsburg 1961–1968, hrsg. v. *J. Werner*, München 1977, S. 142–189, Grab 1,6,9.

strahlende irofränkische Mönchtum von Luxeuil hinwies.⁵⁾ Auch die Namensnennung des Merowingens im Nekrolog des Atraklosters sieht *Prinz* als weiteren Hinweis für die Initiative Dagoberts bei der kirchlichen Organisation Augsburgs in Form eines Bistums.⁶⁾

Umstritten bleibt die Annahme eines spätantiken Bistums in Augusta Vindelicum, die sich durch schriftliche Quellen nicht belegen läßt. Argumente für diese Annahme sah man einerseits in der christlichen Kontinuität Augsburgs, die durch das Fortbestehen des Atrakultes nach den Berichten des Venantius Fortunatus im 6. Jh. belegt ist⁷⁾, andererseits in der Bedeutung Augusta Vindelicums als Macht- und Verwaltungszentrum der römischen Provinz Rätien⁸⁾. Säben wurde dabei als Fluchtbistum des Augsburger Bischofs im 5. Jh. in Betracht gezogen.⁹⁾ Archäologische Forschungsergebnisse hinsichtlich der Baubefunde unter der St.-Gallus-Kapelle, St. Ulrich und Afra und dem Dombereich beweisen zwar die christliche Kontinuität, können allerdings nicht als Zeugnisse für die Existenz eines spätantiken Bistums herangezogen werden.¹⁰⁾ Auch die hölzernen Krummstäbe aus den Klerikergrä-

⁵⁾ *F. Prinz*, Augsburg im Frankenreich, in: Die Ausgrabungen in St. Ulrich und Afra in Augsburg 1961–1968, hrsg. v. *J. Werner*, München 1977, bes. S. 383–391; ders., Frühes Mönchtum in Südwestdeutschland und die Anfänge der Reichenau, in: Mönchtum, Episkopat und Adel zur Gründungszeit des Klosters Reichenau, hrsg. v. *A. Borst* (= Vorträge und Forschungen Bd. XX), Sigmaringen 1974, bes. S. 45–47; ders., Die heilige Afra, in: Bayerische Vorgeschichtsblätter 46 (1981), S. 211–215.

⁶⁾ *F. Prinz*, Die heilige Afra (wie Anm. 5), S. 213.

⁷⁾ Vita S. Martini, ed. *F. Leo* (1881) MGH AA 4, S. 368, Lib. IV.

⁸⁾ Vgl. *F. Zoepfl*, Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter, Augsburg 1955, S. 6; *R. Bauerreiss*, Kirchengeschichte Bayerns, Erster Band, St. Ottilien 1958, S. 4; *P. W. Haider* (wie Anm. 6 «Raetien»), S. 214; kritisch gegenüber diesen Spekulationen: *K. Reindel*, Die Bistumsorganisation im Alpen–Donau-Raum in der Spätantike und im Frühmittelalter, in: MIOG 72 (1964), S. 285f.

⁹⁾ Vgl. Anm. 4 «Säben/Brixen».

¹⁰⁾ Dabei sind frühchristliche Kirchenanlagen des 4. und 5. Jhs in Augsburg archäologisch (noch) nicht zu sichern. Einzelfunde und Hypothesen hinsichtlich architektonischer Veränderungen weisen in diese Richtung; vgl. *L. Bakker*, Augsburg in spätrömischer Zeit, in: Geschichte der Stadt Augsburg, 2000 Jahre von der Römerzeit bis zur Gegenwart, hrsg. v. *G. Gottlieb* u. a., Stuttgart 1985, S. 83; *W. Sage*, Frühes Christentum und Kirchen aus der Zeit des Übergangs, in: ebd., S. 105–110; *W. Haas*, Die Vorgängerbauten der Klosterkirchen St. Ulrich und Afra, in: Die Ausgrabungen in St. Ulrich und Afra in Augsburg 1961–1968, hrsg. v. *J. Werner*, München 1977, S. 71.

bern der Merowingerzeit von St. Ulrich und Afra lassen keinen eindeutigen Schluß zu, da im 6. und 7. Jh. die Krummstöcke noch nicht ausschließlich Äbten und Bischöfen vorbehalten waren, sondern noch Mönchen, Missionaren und Pilgern als Wanderstab dienten.¹¹⁾

Der erste sicher nachgewiesene Bischof von Augsburg, Wikterp, läßt sich erst Mitte des 8. Jh.s fassen, er ist möglicherweise auch mit Uiggo identisch, den Papst Gregor III. in seinem Brief an Bonifatius erwähnt.¹²⁾

Die Ausdehnung des Augsburger Bistums östlich des Lechs ist umstritten. Möglicherweise verlief die Augsburger Bistumsgrenze bis 800 entlang dem Lech.¹³⁾ Allerdings könnte Augsburg im Zuge bonifatianischer Bistumsorganisation um 739 die Gebiete östlich des Lechs an ein bayerisches Bistum verloren haben.¹⁴⁾ Natürlich könnte die östliche Grenze des Bistums Augsburg auch bis 739 offen gewesen sein.¹⁵⁾ Das rechtslechische Gebiet, das wohl dem Bistum Neuburg bzw. Staffelsee¹⁶⁾ zuzurechnen war, wurde unter Bischof Sintpert in den Jahren 801–807 mit Bewilligung des Papstes und Kaiser Karls dem Augsburger Bistum angeschlossen.¹⁷⁾ Augsburg gehörte zum Metropolitanverband Mainz, bei dem es bis zu dessen Auflösung im 19. Jh. blieb.

Die Diözese Augsburg erstreckte sich somit seit dem 9. Jh. über alemannisches und bajuwarisches Stammesgebiet, denn selbst wenn Venantius Fortu-

¹¹⁾ J. Werner (wie Anm. 4), S. 150.

¹²⁾ Vgl. Reg. Augsb. Nr. 2; G. Kreuzer (wie Anm. 1), S. 117.

¹³⁾ E. Klebel, Kirchliche und weltliche Grenzen in Baiern, in: Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte Bd. 57 (1957), S. 241, 244, 253.

¹⁴⁾ Vgl. F. Zoepfl, Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter, Augsburg 1955, S. 32f. Befürwortet wird die These des rechtslechischen Diözesangebietes auch von P. Fried (wie Anm. 15), S. 59f., der neben dem Augstgau auch den Huosigau als Einflußgebiet des Augsburger Bistums in Erwägung zieht.

¹⁵⁾ P. Fried, Zur Entstehung und frühen Geschichte der alemannisch-baierischen Stammesgrenze am Lech, in: Bayerisch-schwäbische Landesgeschichte an der Universität Augsburg 1975–1977, Vorträge, Aufsätze, Berichte, hrsg. v. P. Fried (= Augsburger Beiträge zur Landesgeschichte Bayerisch-Schwabens Bd. 1), Sigmaringen 1979, S. 61.

¹⁶⁾ Zur Problematik Neuburg/Staffelsee vgl. ebd., S. 58f.

¹⁷⁾ Ed. G. H. Pertz (1841) MGH SS 4, S. 425; F. Zoepfl (wie Anm. 8), S. 31.

natus' Definition des Lechs als bajuwarischer Fluß¹⁸⁾ nicht als Beleg für die Bedeutung des Flusses als Stammesgrenze im 6. Jh. herangezogen werden kann¹⁹⁾, betont Einhard, der Biograph Karls d. Gr., diese Funktion des Lechs: «Is fluvius Baiuorios ab Alemannis dividit.»²⁰⁾ Seine Aussage bezieht sich auf Verhältnisse des Jahres 787, sodaß davon auszugehen ist, daß der Lech zu diesem Zeitpunkt schon eine allgemein anerkannte Stammesgrenze darstellte.

Durch die archäologische Forschung läßt sich keine zeitliche Rückverlegung dieser Stammesgrenze vornehmen, «denn letztlich unterscheiden wir (die Archäologen, C.S.) überhaupt nur deshalb zwischen Baiern und Alamannen, weil wir wiederum auf das Geschichtsbild zurückgreifen. Doch ist der Rückgriff auf die Ereignisgeschichte nur dann verläßlich, wenn es sich um die Kernräume eines Stammesgebietes handelt. In den Grenzzonen dagegen versagt diese Methode deshalb, weil die Schriftquellen zu jung sind, um auf archäologische Befunde des 6. und 7. Jahrhunderts angewendet werden zu können.»²¹⁾ Einzelne Differenzierungen im archäologischen Fundmaterial lassen oft nur Schlüsse auf die Absatzgebiete einzelner Handwerker zu.²²⁾

Cornelia Staeves

¹⁸⁾ «... Drauum Norico, Oenum Breonis, Liccam Baiuuarria, Danuvium Alemannia, Rhenum Germania transiens . . .», Carmina, Praefatio, ed. *F. Leo* (1881) MGH AA 4,2, S. 2.

¹⁹⁾ Vgl. *P. Fried* (wie Anm. 15), S. 53.

²⁰⁾ Einhardi Vita Caroli Magni, ed. *G. H. Pertz* (1829) MGH SS II, S. 449; *P. Fried* (wie Anm. 15), S. 54.

²¹⁾ *M. Menke*, (wie Anm. 1 «Freising»), S. 73.

²²⁾ Interessant sind jedoch die Unterschiede der weiblichen Beinracht des 7. Jh.s diesseits und jenseits des Lechs; vgl. ebd., Abb. 39, S. 75. *M. Martin*, Die Alamannen, in: Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788, hrsg. v. *H. Dannheimer* und *H. Dopsch*, München/Salzburg 1988, S. 85.

Karte 2

Der Rosenkranz

1. Verbreitung und Herkunft der Bezeichnungen

Wenn es unsere Absicht war, unter dem Gliederungspunkt «Nord-Süd-Gegensätze» nur Wörter aufzunehmen, deren Verbreitung sich nicht auf das ganze (südliche) deutsche Sprachgebiet erstreckt, so ist uns klar, daß wir mit den hier zu besprechenden Karten dieses Vorhaben in gewisser Hinsicht verlassen, denn ein Nord-Süd-Gegensatz tritt in diesem Fall erst weit außerhalb unserer Nordgrenze ein. Da aber ein Benutzer dieses Wortatlasbandes, der auf der Suche nach romanischen Elementen im VALTS-Gebiet ist, solche Wörter selbstverständlich unter diesem Gliederungspunkt sucht, haben wir die Karten *Rosenkranz/Rosenkranzperlen* hierher gestellt.

Wie bereits in *Wetzer* und *Welte's* Kirchenlexikon ausgeführt wird, ist die Sitte, mündliche Gebete an Steinen oder Körnern abzuzählen, uralte. «Schon Sozomenus berichtet ..., der Einsiedler Paulus, der im 4. Jh. in der ägyptischen Wüste lebte, habe täglich 300 bestimmte mündliche Gebete verrichtet; um sich bei deren Zählung nicht zu verrechnen, habe er zu Anfang des Gebetes 300 Steinchen in den Schoß genommen, die er dann einzeln nach den einzelnen Gebeten hinauswarf. Später bediente man sich einer Schnur, in der man so viele Knoten machte oder so viele Fruchtkörner oder Steinchen einreihete, als man Gebete verrichten wollte. Das Gebet, welches man zumeist an dieser Schnur wiederholte, war das *Pater noster*.

Nach den Bußbüchern wurden nämlich schon vom 8. Jh. an den Büßern nicht selten zwanzig, fünfzig und mehr Vaterunser auferlegt. Auch mußten in manchen Orten die Laienbrüder statt des Breviers eine größere Anzahl Vaterunser täglich beten. Daher wurde die Gebetsschnur, an welcher die Gebete abgewickelt wurden, bald schlechthin «Paternoster» genannt. Das Beten an derselben hieß *patere*.

Als dann seit dem 12. Jh. das Ave Maria eine immer größere Verbreitung fand, begann man auch dieses Gebet an der Zählschnur zu wiederholen und mit dem Pater noster in Verbindung zu bringen. So waren denn die einzelnen Bestandteile des Rosenkranzes vorhanden.»¹⁾

Der Rosenkranz hat sich nach A. Walz²⁾ aus alten Marienanrufungen entwickelt, die seit dem 12. Jh. sicher belegt sind. Die bis heute tradierte Form, 150 Ave Maria, die durch ein eingeschobenes Vaterunser in 15 Teile (ma. *Ge-sätzlein*) aufgeteilt werden, hat sich erst 1484 herausgebildet.

Bei den mundartlichen Bezeichnungen der Rosenkranzschneur sind innerhalb des Untersuchungsgebietes drei Heteronyme üblich: *«Nuster»*, *«Pater»* und *«Bete»*.

2. Den ersten wortgeographischen Gegensatz bildet die Grenze zwischen vorarlbergisch-tirolischem *Nuster* bzw. *-o-* und allgäuischem *Pater*. Interessant ist hierbei, daß sich die Walser im Kleinen Walsertal und am Tannberg dem Allgäu anschließen, was wohl darauf zurückzuführen ist, daß diese Walsergemeinden ehemals zum Bistum Augsburg gehörten (vgl. Karte 1).

Beide Wörter sind Verkürzungen der alten Bezeichnung *Pater-Noster* für die Gebetsschnur. Wie aus SDS V 48 und TSA III 5 ersichtlich ist, hat sich in wenigen abgelegenen Orten (Gressoney, Alagna, Fersental) die unverkürzte alte Bezeichnung bis heute erhalten, in der Surselva findet sich wiederum *paternies*, *paternos* (VR 466).³⁾

Beim Stammvokal von *Noster* treten drei relativ deutlich abgegrenzte Gebiete hervor: Im bündnerromanischen Süden sowie im ursprünglich ebenso von Romanen besiedelten Großen Walsertal gilt die Entsprechung von mhd. *o* (*nōſtēr*, *-o-* etc., vgl. Karte 134). Hier ist also eine Hebung der Vokalqualität nicht eingetreten, ebenso nicht in Ischgl (T 17) und Kappl (T 18, hier neben *-u-*) und an einigen Orten der Nordostschweiz. In SDS V 48 wird bei der Symbolisierung nicht unterschieden, ob vom Stammvokal *-o-* oder *-u-* auszugehen ist.

Weswegen es in Nordvorarlberg, Westtirol sowie nach Fi. IV 2092 auch im Schwäbischen zur Hebung der Vokalqualität gekommen ist, wird in den Wörterbüchern nicht erklärt. Auszugehen ist von lat. *NOSTER*, das auch in mittellat. Quellen (vgl. FEW VIII 10/11 und REW 490) für mit *-o-* belegt ist, die

¹⁾ *Wetzer und Welte's Kirchenlexikon*, Freiburg 1897, 2. Aufl. Bd. X S. 1276/1277.

²⁾ In: *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. IX, Freiburg 1964, S. 46/47.

³⁾ Die bei weitem nicht vollständige Liste zur Zusatzfrage zu AIS IV 801 («Den Rosenkranz beten») gibt für Oberitalien die Typen *rosario* und – seltener – *corona*.

Aussprache *nūf̃t̃ər*, *-y-* etc. bzw. *-o-* im Senkungsgebiet kann nur eine volkstümliche Aussprache von *noster*, nachdem dessen Zusammengehörigkeit mit *pater* nicht mehr empfunden wurde, sein. Der Ersatz von *o* durch *u* ist nach Schatz Ahd. § 18 bei Entlehnungen aus dem Lat. auch sonst zu belegen, z. B. in *muniza* (<*monēta*) «Münze», *nunna* (<*nonna*) «Nonne», *Musila* (<*Mosella*) «Mosel», allerdings nur vor Nasal bzw. *Nasal+Kons.* oder wenn im Ahd. ein *i* in der Folgesilbe steht.

In einem relativ kleinen Gebiet ist der Stammvokal umgelautet worden (*nūf̃t̃ər*, *-ij-*, *-j-* etc.). In Fi. IV 2093 wird Übertragung des Umlauts von Dim. vermutet, in Id. IV 846 Übernahme vom Pl. angenommen, wie dies auch Jutz II 572 tut. Das wird auch die richtige Erklärung sein, denn der kleine Rosenkranz mit nur 10 Perlen, der vor allem für Männer gedacht war, wird in ganz Vorarlberg und Liechtenstein *Zähler* (*ts̃el(l)ər*, *-ar* etc.) genannt.

Ebenso entspricht die Vokalqualität und -quantität von *Pater* nicht lat. *pater*, dessen Stammvokal eindeutig kurzes *-a-* ist, sondern mhd. *ā*, das auch im alemannischen Teil des Untersuchungsgebietes zu *-ǣ-*, *-ǣ̄-* verdumpft wurde, Genaueres hierzu in Bd. II (Langvokale und Diphthonge). Wie schon in Fi. I 676 und Jutz I 251 für das Wort *Patere* (*b̃ōt̃ərə* etc., dazu S. 94 «Rosenkranzperle») frühe Dehnung des *-a-* in *pater* angenommen werden muß, so gilt dies auch für das allgäuische *p̃ōt̃ər*, *b-* m., wofür in Fi. I 676 «modernes *pāter*» angesetzt wird. Die Entlehnung kann erst nach der 2. Lautverschiebung, muß aber schon vor der Verdampfung des *ā* > *ǣ* vor sich gegangen sein, die sicher schon im Hochmittelalter eingetreten ist. Es ist wohl, da sonst keine Parallelbeispiele bekannt sind, ein singulärer Fall expressiver Dehnung anzunehmen, die als Ausdruck mittelalterlicher Frömmigkeit wohl erklärt werden kann. Beim Wort *Pater* «Mönch», das ebenfalls im ganzen Untersuchungsgebiet erhoben wurde, fehlt die Verdampfung (*pāt̃r*, im Schwäb. auch *ph-*; auch in Tirol immer mit *-ā-*), der Vokal wird lediglich wie in der Schriftsprache ausgesprochen.

Innerhalb des allgäuischen (<*Pater*>-Gebietes wurde der Vokal in einem zusammenhängenden Gebiet wohl nach dem Muster der auch hier fehlenden Dehnung in offener Silbe vor *-t(t)-* (z. B. *vat̃r* «Vater», *lat̃ə* «Latte») zu *pōtr*, *-ǣ-* gekürzt, die Verdampfung des Vokals aber beibehalten.

Zum anl. Konsonanten: Wesentlich häufiger als bei *Patere* «Rosenkranzperle» (vgl. dazu Karte 3 und S. 94) wurde bei *Pater* «Rosenkranzschnur» das anl. *p-* beibehalten und nicht, wie z.B. in *Birne*, *Predigt*, *Pelz*, *Pinsel*, durch *b-* ersetzt; *b-* wurde nur in A 6, 27, 29, 33 sowie in V 49, 50 notiert, sonst nur *pōtŕ*, *pōtŕ* etc.

3. Der zweite wortgeographische Gegensatz bildet das Gegenüber von *Nuster*, *-o-* bzw. *Päter* und *Bete* bzw. davon abgeleitete Substantiva.

Das triesenbergerische *bġtj* n. ist mit Sicherheit ein verkürztes Dim. von ahd. *bēta* «Bitte, Gebet» (vgl. *Henzen*, S. 144), wie denn in Triesen und Balzers (L 10, 11) die Rosenkranzschnur *bġtġ* mit Dim.-Suffix genannt wird, ebenso finden sich, nach SDS V 48 an die *Bätti*-Gebiete anschließend, auch in der Schweiz zahlreiche Orte, in denen *Bättli* gesagt wird. Offenbar wurde der Rosenkranz im Spätmittelalter als das Gebet schlechthin aufgefaßt, so daß es zur Bezeichnung der Schnur, mit der er gebetet wurde, werden konnte, vgl. etwa die Bedeutungsentwicklung von *Vesper* von «Abendzeit» zu «religiösen Feier» bis hin zu umgangssprachlichem «Nachmittagsimbiß», oder die von *Messe*, die im Kommentarbd. I, S. 327 beschrieben wurde.

Im hier berücksichtigten Teil West- und Südtirols schließt sich, übrigens in genauer Übereinstimmung mit den Angaben im TSA III 5, ein Gebiet an, in dem die Rosenkranzschnur *Bete(n)* (<mhd. *bēte* «Bitte, Gebet») genannt wird (T 48–51 *pġtŕ* mit mask. Genus; T 57, 58 *pġtŕ*, *-ġ-* im Passeier [T 60, 61 *pġtə*, *-ġ-*], *pġt* in Riffian [T 59] mit Dehnung in offener Silbe und Bewahrung des fem. Genus von ahd. *bēta*). Die Endung *-ŕ* ist von den obliquen Kasus in den Nom. Sg. gedrungen, wie dies bei Fem. (vgl. Kommentarbd. I, S. 110, 141) in diesen Orten oft der Fall ist; das mask. Genus in T 48–51 muß offenbar erst in jüngster Zeit unter Einfluß von *Rosenkranz* üblich geworden sein. Lediglich in Oberammergau (A 32) heißt es im Untersuchungsgebiet *pġtər* bzw. *pġtərġ* (Dim.), ebenfalls eine Ableitung von ahd. *ġētōn* «beten», d.i. eig. der «Beter», wie sie nach WBÖ II 1139 in Oberösterreich neben *Bete* allg. gilt. Vergleichbar ist dieser semantische Vorgang mit der Personifikation zahlreicher Nom. agentis bei Bezeichnungen von Geräten wie *Bohrer*, *Leuchter*, *Wecker* u.a.m., s.d. *Henzen* S. 162.

An zwei Orten des Untersuchungsgebietes wurde als Bezeichnung der Ge-

betsschnur *Rosenkranz* angegeben, so im protestantischen Friedrichshafen (W 3: *rōsəgrands*) sowie in Isny (W 16), wo mit *rōsəgrands* die große, mit *bōtʀ* die kleine Gebetsschnur bezeichnet worden sein soll, sicher eine Differenzierung, die erst in jüngster Zeit üblich geworden sein kann, falls sie überhaupt den Tatsachen entspricht. *Rosenkranz*, nach Kl. 607 seit dem 15. Jh. die übliche Wiedergabe von kirchenlateinisch *rosarium* «mit best. Perlen besetzte Schnur für das Rosenkranzgebet», ist auf jeden Fall im ganzen Untersuchungsgebiet die gegenwärtig immer üblicher werdende Bezeichnung für die Gebetsschnur, die die älteren Wörter *Nuster*, *Bete* etc. verdrängt. Auch in der Schweiz ist nach SDS V 48 *Rosenkranz* nur ganz vereinzelt angegeben worden. Alt ist dagegen die Bezeichnung des Gebetes selbst mit *Rosenkranz* sowie der Andacht, in der ein solcher gebetet wird, wenn z.B. eines Verstorbenen gedacht wird.

Karte 3

Die Perlen des Rosenkranzes

Ein anderes Bild als bei Karte 2 ergibt sich bei dieser Karte, auf der die Bezeichnungen der Rosenkranzperlen wiedergegeben sind. Hier tritt vor allem ein West-Ost-Gegensatz hervor. Im Westen des Untersuchungsgebietes, wo die Bezeichnung des Rosenkranzes in der überwiegenden Zahl der Fälle auf lat. *NOSTER* zurückzuführen ist, ist die Benennung *bōtərə*, -*ō*- fem. bzw. das Dim. *bōtərle*, im Entrundungsgebiet -*ē*-, üblich, die, wie S. 92 schon erwähnt, auf lat. *PATER* mit expressiver Dehnung des Stammvokals zurückzuführen ist. Die Endung -*ərə* ist sicher analog zu der bei fem. Sachbezeichnungen häufigen Endung -*ərə* (z.B. *vēdərə* «Feder», *blōtərə* «Blase», vgl. *khetərə* «Kette» Kommentarbd. I, S. 108) gebildet worden, vgl. *Henzen* S. 120.

Es ist S. 93 auch schon erwähnt worden, daß im Anlaut fast durchwegs *b*-gesprochen wird; *p*- (*pōtərə*, *pōtərle* bzw. im Montafon -*ō*-) wurde lediglich im ehemals romanischen Süden (V 65–86) notiert, sonst nur vereinzelt (V 46, 51; A 1, 2, 7, 11), vgl. dazu *Wilmanns* I § 52, 2.

Wenn für den Rosenkranz *Noster*, -u- bzw. -ü- gesagt wird, so nennt man im Westen des Untersuchungsgebietes die Perlen *Patere* bzw. *Päterlein*. Das selbe Wort für beide Gegenstände, d.h. nur durch das Dim. für die Rosenkranzperlen von der Benennung des Rosenkranzes unterschieden, ist nur in Ebratshofen (A 9: *pōtər* neben jüngerem *nūjt̥r/pētərlə*) und Missen (A 11: *pōt̥r* neben älter *nūjt̥r/pētərlə*) notiert worden.

Im Bregenzerwald (V 22–28, 38–43) sowie bei den Walsern im Kleinen Walsertal und am Tannberg (V 44–50) nennt man die Perlen *Steine*, wie dies nach SDS V 50 auch im Kanton Freiburg üblich ist, nach Jutz II 1286 nach der Ähnlichkeit der Perlen mit kleinen Steinen so benannt. Denkbar wäre es auch, daß ehemals bestimmte Edelsteine als Rosenkranzperlen verwendet wurden.

Im hier berücksichtigten Teil West- und Südtirols nennt man die Perlen *Grallen* (T 1, 2, 6, 7 *grallə* bzw. Dim. *grəllələ*; T 8–40, 44–62 *grəl[l]ə*, -n bzw. Dim. Pl. *gral[l]ələn*) bzw. mit Umlaut *Grällen* (T 3 *grələ*, T 4 *grələ*, Pl. -a, T 41–43 *grala*, Pl. -ən), eine Bezeichnung, die vereinzelt noch im östlichen Allgäu (A 18–20, 23, 24, 37 *kxrələ*, -a Pl.) belegt ist, hier ebenfalls mit Sek.-Umlaut und anl. *kxr-*. Das Wort, das nach Fi. IV 628 sowie nach SDS V 50 im Schwäbischen und im Schweizerdeutschen in dieser Bedeutung weit verbreitet ist, wird in Fi. IV 628 und Id. III 808 zu *Koralle* gestellt, das nach Kl. 393 kurz vor 1200 aus afrz. *coral* (<lat. *CORALLIUM*) entlehnt wurde. Dieser Herleitung schließt sich auch Jutz II 127 an, der *Grallen*, *Krallen* für Vorarlberg vor allem in der Bedeutung «Perlen eines Halsbandes» belegt. Auch im Lothringerdt. *krell*, *kurell* und im Ostfranzösischen (FEW II 1178) ist das Wort heute noch bekannt. Wie in DWB V (2. Teil) 1795 ausgeführt wird, steht der Pl. schon früh für aus Korallen gedrehte Kügelchen, dann von aneinander gereihten Kügelchen überhaupt, wie dies auch beim Rosenkranz der Fall ist.

Die Lenisierung des Anlautes in West- und Südtirol erklärt sich als Ersatz des romanischen (unbehauchten) *k*-Lautes durch *g-*, vgl. dazu *Wilmanns* I § 53, 3; dies wurde in Tirol oft auch im Lehnwort *Kreide* (ma. *grajdə*) festgehalten. Die Lenisierung ist im Allgäu und in der Schweiz nicht eingetreten. Der Umlaut dürfte an den wenigen Orten, wo er im Sg. üblich ist, vom Pl. oder vom Dim. herübergeholt worden sein.

Im südlichen und östlichen Allgäu scheint eine bodenständige Bezeichnung zu fehlen. Sehr oft wurde *Perle(n)* in verschiedenen Lautungen angegeben (A 13 *phērlə*, A 16, 21, 25, 27, 29, 36 *bēərlə*, A 17, 28, 33 *pērlə*, -*ē*- in 33 neben *ph-*), was nur eine jüngere Bezeichnung sein kann, da das Wort nach Fi. I 877 im Schwäbischen nie für die Rosenkranzperle gesagt wird. Das Wort ist der Hochsprache entlehnt und verdrängt auch in Vorarlberg das bodenständige *bōtəɾə*, *bōtəɾlɛ*. Dies ist, nach den Belegen in SDS V 50 zu schließen, ebenso im Schweizerdeutschen der Fall. An drei Orten wurde *Ringlein* (A 26, 31, 35 *rīŋlə*, -*ī*-, Pl. -*α*) angegeben, das nach SDS V 50 in den Schweizer Kantonen Uri, Schwyz und Unterwalden in einem zusammenhängenden Gebiet belegt ist, vgl. auch Id. 1075, wo diese Bedeutung schon für das Jahr 1410 belegt wird. Die Bezeichnung *Bollen*, die in Sonthofen (A 34) angegeben wurde, deutet darauf hin, daß sich an diesem Ort wie auch an anderen Orten des Allgäus keine spezielle Benennung eingebürgert hat bzw. eine solche früh in Vergessenheit geraten ist.

Es bleibt zum Schluß noch darauf hinzuweisen, daß die genannten Bezeichnungen auch in Zusammensetzungen auftreten, wobei der erste Teil des Kompositums eben den Rosenkranz selbst bezeichnet. Die genauere Bedeutung des Grundwortes ist vor allem beim Wort *Stein*, das ja jede Art von Steinen bezeichnet, notwendig. So wurde praktisch an allen Orten, wo die Rosenkranzperlen *Steine* genannt werden, *Nüster-* bzw. *Patersteine* angegeben. Bei *Patere* sind Komposita im Material dagegen selten (*Nusterpatere* in L 2, 5; V 29; *Nosterpatere* in V 76, 79; *Betleinpatere* in L 11), weil man unter *Patere* und vor allem unter dem Dim. *Päterlein* praktisch nur die Rosenkranzperlen versteht; *Patere* als Bezeichnung von Glaskugeln bzw. Perlen der Halskette (vgl. Jutz I 251) ist bzw. war wohl üblich, aber nach unseren Beobachtungen ungleich seltener. Dasselbe gilt auch für das allgäuisch-tirolische *Grallen*, *Krallen*, wo Komposita nur selten im Material vorkommen, so *Patergrallen* in T 6, *Nustergrallen* in T 17, 30, 32, 40, 54, *Betengrallen* in T 60. Dagegen sind die Wörter mit allgemeinerer Bedeutung *Perlen* und *Ringlein* wieder häufiger mit dem Bestimmungswort notiert worden, so *Paterperle* in A 21, 33; *Paterringlein* in A 26.

Nach der großen Rosenkranzperle, die zwischen den 10 kleinen aufgereiht

ist, wurde in den Anfangsaufnahmen gefragt, es gab aber durchwegs unsichere Antworten, am häufigsten *ĕresĕjbōtərə*, *-štūə*, weil nach den 10 Maria ein Gebet eingeschoben wird, das mit «Ehre sei (dem Vater etc.)» beginnt (vgl. Jutz I 670), sodaß die Frage später weggelassen, in Tirol und im Allgäu nicht berücksichtigt wurde. Für die Schweiz s. SDS V 51, wonach auch dort überwiegend Zusammensetzungen mit «Ehre sei» üblich sind bzw. waren.

Karte 4:

Der Zapin (= Spitzhacke des Holzarbeiters)

Mit dem *Zapin* bezeichnet man im Untersuchungsgebiet die Hacke mit starkem Haus und vorne leicht gekrümmter Spitze (vgl. Abb. 1–3), mit dem Holzstämme gedreht, gehoben und von der Stelle bewegt werden können.

Das Belegmaterial von *Zapin* führt zunächst einmal zu folgenden geographischen Beobachtungen:

1. Wort und Sache scheinen bei uns aus dem südöstlichen Anschlußgebiet zu kommen. Hierauf verweisen sowohl die Formen mit romanischem Akzent und *-p-* im Süden und Osten als auch die ersten Fehlmeldungen im Nordwesten.

2. Sowohl beim inlautenden *-b-* als auch bei der Sonderentwicklung zu anlautendem *s-* geht das Tiroler Lechtal mit dem Allgäu.

Im Auslaut entsprechen die Lautverhältnisse bei Endbetonung im alemannischen Teil des Untersuchungsgebietes durchwegs denen von mhd. *ī* vor Nasal, z. B. in *ein-*, *Wein* (*tsabī̄*, *tsabī̄g*, *-n*), wozu in Bd. II (Langvokale und Diphthonge) Genaueres gesagt wird; in Tirol jenem von gedehntem mhd. *i* vor Nasal, s. dazu Kommentar zu Karte 182a in Bd. I/2, S. 590.

Betrachtet man also die relativ starke Einheitlichkeit der Lautformen, so kommt man zu dem Schluß, daß es sich in unserem Gebiet um ein recht junges Wort und dementsprechend eine recht junge Sache handeln muß. Diese Vermutung wird zumindest für Graubünden durch die Arbeit von A. Mais-

sen¹⁾ bestätigt. *Maissen* geht davon aus, daß der Zapin dort bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts völlig unbekannt war. Als Beweis hierfür gibt er neben lautlichen Gründen (in der Surselva) vor allem folgende interessante Beobachtung an: «Die Rundhölzer [...] an alten Heugaden zeigen gar keine Spuren von Zapinhieben, was darauf schließen läßt, daß, wenn nicht Zeit und Wetter die Spuren verwischt haben, hier noch keine Zapine am Werk waren» (a.a.O. S. 4). *Maissen* fährt fort: «Der Zapin wurde bei uns durch fremde Waldarbeiter eingeführt und verbreitete sich mit großer Schnelligkeit, weil er den einheimischen Werkzeugen weit überlegen war und in unseren Gebirgsgegenden eine Lücke im Werkzeuginventar ausfüllte» (a.a.O. S. 5). Diese fremden Waldarbeiter kamen nach *Maissen* aus dem St. Galler Rheintal oder aus Tirol. Die lautliche Übereinstimmung zwischen Graubünden und Tirol bestätigt nun auch die zuletzt genannte Vermutung. Damit wären Wort und Sache östlich des Arlbergs zwar älter als westlich des Arlbergs, doch weist, wie oben erwähnt, die lautliche Einheitlichkeit auf eine junge Entlehnung hin.

Letztendlich stammen Wort und Sache aus der romanischen Nachbarschaft. Der Zapin ist in Italien weit verbreitet, auch in Friaul (vgl. AIS 1429 «Holzhauerhacke»; ASLEF III 423 «Saschio, Bidente – Jäthacke»). Über die Herkunft des Wortes hat *G. Rohlf's*²⁾ bereits 1925 eine längere Abhandlung verfaßt. Er bringt wortgeschichtlich *zappa* «Hacke» mit *zappo* «Ziegenbock» in Verbindung. Der begriffliche Verknüpfungspunkt liegt nach *Rohlf's* «zweifellos in dem hervorstechenden Merkmal der beiden Zacken bzw. Hörner» (a.a.O. S. 667). Eine Unterstützung dieser Theorie findet *Rohlf's* in einer «Reihe lateinischer Hackennamen, die noch deutlich die begrifflichen und geschichtlichen Zusammenhänge erkennen lassen» (a.a.O. S. 668). Daß die heutige Form des *Zapins* der Herkunft von *zappo* «Ziegenbock» mancherorts widersprechen mag, ist kein Gegenbeweis, denn es ist nach *Rohlf's* zu beachten, «daß die Form der Hacken, bedingt durch Verschiebungen in der

¹⁾ *A. Maissen*, *Werkzeuge und Arbeitsmethoden des Holzhandwerks in Romanisch Bünden*. Genf, Zürich 1943 (= *Romanica Helvetica* 17).

²⁾ *G. Rohlf's*, *Über Hacken und Böcke*, in *ZrP* 1925, S. 662–675.

wirtschaftlichen Bedeutung der Produktionsmärkte, vielfach wechselt, daß die Sache aber im allgemeinen den alten Namen behält, selbst wenn die Form des Gegenstandes im Laufe der Zeit sich verändert hat» (ebenda).

Der Zapin war den Gp. im Untersuchungsgebiet seit jeher bekannt. Sachlich gibt es nach den Angaben, die *R. Trüb* uns freundlicherweise hat zukommen lassen, in der angrenzenden Schweiz einige, wenn auch geringfügige Unterschiede. Die ältere Form ist auch in unserem Gebiet mehr oder weniger stark gekrümmt, während in neuerer Zeit die gerade Form bevorzugt wird, die dem Pickel des Wegmachers entspricht, bei dem die Hacke nur schräg vom Stiel angebracht ist. Für die Übernahme in jüngerer Zeit spricht, abgesehen von der weitgehenden Beibehaltung der Endbetonung, die Entsprechung von gedehntem kurzem mhd. *i* im Tiroler Aufnahmegebiet, wo der Vokal nicht wie mhd. *ī* diphthongiert wurde. Auch im Allgäu sind diphthongierte Lautungen selten belegt (A 15, 16: *sabēj*; A 17, 18, 20–23 *sabēj*, *-āi*), also in einem wesentlich kleineren Gebiet als jenem, in dem die nhd. Diphthongierung eingetreten ist (vgl. VALTS I 169).

Karte 5:

Mens(s), mans etc.

Wenn man eine Kuh ein Jahr lang nicht zum Stier führt, um die Milchleistung zu verbessern, sagt man im größten Teil des Untersuchungsgebietes, man läßt sie *mans*, *me(n)s* etc. gehen, man tut sie *mansen*, *me(n)sen*, oder die betreffende Kuh ist eine *Manse*, *Me(n)se* etc.

Wie *H. Klausmann* und *Th. Krefeld* ausführen¹⁾, handelt es sich hierbei um ein vorrömisches Wort, das über das Romanische vermittelt wurde. Das Wort, das sowohl im Schweizerdeutschen, Südschwäbischen als auch im Bai-

¹⁾ *H. Klausmann, Th. Krefeld*, Romanische und rätoromanische Reliktwörter im Arlberggebiet, in: *Raetia antiqua et moderna* (Festschrift W. Th. Elwert), hg. von *G. Holtus* und *K. Ringger*, Tübingen 1986, S. 132.

rischen weiterlebt, geht auf vorröm. **mandia* «unfruchtbar» (vgl. REW 5289, *Mätzler* S. 19) zurück und ist auch in der Romania von Frankreich bis Rumänien belegt.

1. Lautlich ist zunächst von Interesse, ob der Stammvokal erhalten blieb oder umgelautet wurde. Ohne Umlaut erscheint das Wort nach Id. VI 334 (*Manse*) im Wallis²⁾ und bei den Walsern in Graubünden. Letzteres stimmt allerdings nicht mit dem Material des SDS überein, wo an allen hier berücksichtigten Orten nur umgelautete Formen notiert wurden.

In Vorarlberg sind nichtumgelautete Formen nur im Großen Walsertal mit St. Gerold (V 52–54, 67: *mans* bzw. *α mansj* f.) sowie in einigen südlich angrenzenden Orten des Walgaus (V 63–66, 68, 69) belegt, in letzteren nur als adjektivisch verwendetes Ptz. *α kmansøtę* (*khūə*), nur in Nenzing (V 64) wurde *α mansα* bzw. *α mansα khūə* der Endung der schwachen Fem. notiert.

Ansonsten sind nur Formen mit Umlaut belegt, bei den Walsern in Graubünden (GR 7, 11–14, 20–24) mit Sekundär- (*męntš*, *-tš*), sonst mit Primärumlaut. Der Umlaut muß nach Id. IV 335 schon früh eingetreten sein, da bereits die älteste urkundlich belegte Form mit Umlaut geschrieben ist.

2. Eine zweite Lautentwicklung, die das Wort in zahlreichen Orten des Untersuchungsgebietes betroffen hat, ist der Schwund des Nasals vor Reibelaut («*Staub*sches Gesetz»). Dies führte, wie schon in Fi. IV 1604 gesagt wird, zu Lautungen, die am ehesten mit dem Stammvokal von *Gänse* (Pl.) übereinstimmen, die für unser Gebiet in VALTS I 37 publiziert wurden.

Wo *Gans*, *Gänse* nicht mit Nasalschwund ausgesprochen wird, stimmt der Stammvokal mit wenigen Ausnahmen mit der Entsprechung von gedehntem mhd. *e* vor Nasal überein, wie sie in VALTS I 50 dargestellt und im Kommentarband I 100–103 beschrieben wurde. Die Lautverhältnisse weichen im St. Galler und Churer Rheintal ab, wo bei *mens* die Hebung zu \bar{j} , \bar{j} nur noch selten (SG 41, 43–45) belegt ist, in Grabs (SG 33) wurde *mēs* mit Sek.

²⁾ Vgl. *H. U. Rübel*, Die Viehzucht im Oberwallis, BSM II, S. 138 und Karte 2; danach sind auch im Wallis keine Formen ohne Umlaut erhoben worden, es sind im Gegenteil sogar überwiegend Formen wie *Meischi* mit Auflösung des n vor Reibelaut (vgl. a.a.O. § 12 Ba) in Gebrauch.

Umlaut festgehalten. In Vorarlberg gilt, entsprechend mhd. *-en-*, bei Dehnung *mēf* in V 9, 10, 15, 16, 27, 59, 60; *m̄ēf* in V 13, *mēf* in L 10, 11; V 70–72, 79–86; lediglich im Klostertal (V 73–78) auffälligerweise *mēf*, aber z.B. *grēs* «Gransen (= vorne aufgebogener Teil des Schlittens)», das in V 75–78 notiert wurde. Die Hebung zu *-j̄-*, *-j̄-* ist auch noch in Schnepfau, Au und Schopernau (V 41–43) belegt.

Es wurde schon im Kommentarband I/1, 61 darauf hingewiesen, daß die Lautungen *mēf* bzw. *mēif* und *m̄ēif* für Westtirol ganz ungewöhnlich sind, weil hier das *Staubsche Gesetz* bei anderen Beispielwörtern nur selten (vgl. VALTS I 110 *Fenster*, das im Sp. Material für St. Anton [T 12] belegte *vēj̄jt̄ər* ist irrtümlicherweise nicht wiedergegeben, *pfj̄jt̄j* «Donnerstag» in Strengen [T 15], weitere Beispiele s. Kommentar zu Karte 204 in Kommentarband I/2, S. 702) belegt werden kann, bei diesem Wort aber in ganz Westtirol bis zur Höhe (einschließlich) des Pitztales (T 32–34, 37) wirksam geworden ist, sicher ein Zeichen für das hohe Alter dieses Wortes.

In den übrigen Orten Nordvorarlbergs sowie im angrenzenden Allgäu ist der Vokal diphthongiert worden. In V 1–5, 7, 8, 12, 14, 17–26, 28, 38–40; A 3–7, 17, 18, 20–22, 24 wurde *mēif* bzw. *maēf* festgehalten, in A 9–11, 14–16, 33–37 *mēif*, in A 13 sogar *mōisə* (Verb) mit der Entsprechung von mhd. *ei*, Lautungen, die nicht in eine lautgesetzliche Ordnung zu bringen sind. In Weitnau (A 12) ist überraschenderweise ganz isoliert wieder *mēnds* angegeben worden, das lautgeographisch erst interpretiert werden kann, wenn das Material des Atlas von Bayerisch-Schwaben veröffentlicht ist.

3. Hinsichtlich des ausl. Reibelautes ist nicht mehr zu sagen, als was in Id. IV 335 erwähnt wird. Die Lautungen *-ntš* bzw. *-ntš̄*, *-nts* bei erhaltenem Nasal sind «gewohnte Vergrößerungen» des auslautenden Konsonantismus, d.h. Einschub eines dentalen Explosivlautes zwischen *n* und *s* (vgl. *gants* «Gans», *tj̄jntf* «Zins» u.a.). Wenn der Nasal geschwunden ist, wird der Reibelaut mit wenigen Ausnahmen (so in V 16; SG 18, 33, 41–46; GR 1–8, 15–17; vgl. dazu aber die in BSM III S. 86–91 beschriebene Reibelautschwächung; und Kommentarband I S. 155/156) als Fortis ausgesprochen.

Karte 6:

Der schwarze Alpensalamander

Die Frage nach dem schwarzen Alpensalamander brachte nicht an allen Orten sichere Antworten, dies vor allem im voralpinen Gebiet. Es wurde aber immer nach jenem Tier gefragt, das, wenn es über die Waldwege läuft, d.h. sich überhaupt zeigt, sicheres Anzeichen dafür ist, daß es bald regnen wird. Zumindest in Vorarlberg und Liechtenstein wurde jene Salamanderart mit den in der Karte angegebenen Wörtern bezeichnet, die zur Gänze schwarz gefärbt ist. In Tirol, vor allem im Raum Landeck–Imst, scheinen die kartierten Wörter für Molche allg. zu gelten. Die Angaben der Gp. waren jedenfalls unterschiedlich, d.h. es war nicht zu klären, ob nur der schwarze Alpensalamander damit gemeint sei, mehrfach wurde gesagt, daß das Tier nur am Rücken schwarz sei, aber einen gelben Bauch habe. Auf die Schwierigkeit, für Begriffe von geringem Verkehrswert klare Bezeichnungen zu erhalten, weist schon *K. Jaberg* hin.¹⁾ Wir meinen aber doch, daß die kartierten Wörter sachlich vergleichbar sind, es handelt sich auf jeden Fall um jene Salamanderart, die als Schlechtwetterprophet gilt und deren Farbe schwarz ist; in Tirol werden damit offenbar auch jene Salamanderarten mitgemeint, die einen anders gefärbten Bauch haben.

Sicher ist, daß mit den erhobenen Wörtern nicht der farblich völlig anders gestaltete Feuersalamander gemeint ist, der im Fragebuch des SDS ebenfalls vorgesehen war und für den nur an wenigen Orten die Bezeichnung *Gelbbauch* (vgl. Jutz I 1104) bzw. in Tirol *Gelbbäuchel* im Material ist. Die diesbezüglichen Angaben für Westtirol in TSA III 32 sind unrichtig, in TWB 232 findet man dafür lediglich die Bedeutung «Salamander» ohne weitere Angaben, welche Art gemeint ist, ebenso in TSA III 32. Die Frage nach dem Feuersalamander wurde in der 3. Fassung des Fragebuches weggelassen. Ebenso sicher ist es, daß im Gurgltal (T 35, 36) mit *Vierfüßler* bzw. *Vierfüßle* f. keine Salamanderart gemeint ist, sondern am ehesten die Eidechse

¹⁾ *K. Jaberg*, Sprache als Äußerung und als Mitteilung, in: Rom. Helvetica VI, Bern 1965, S. 151–166.

oder eine Eidechsenart, die hier heimisch ist. Es wurde allen Gp. in diesen Orten die Frage gestellt, doch ist *E. Gabriel* letztlich zu keinem sicheren Ergebnis gekommen.

Herkunft und Verbreitung der Bezeichnungen

Der schwarze Alpensalamander (*salamandra atra*) ist ein dankbarer Gegenstand onomasiologischer Forschung. Gemeinsamer Hintergrund praktisch aller Bezeichnungen ist die bedeutende Rolle, die dem Salamander im Aberglauben zugeschrieben wird.²⁾ Die Reliktbezeichnungen, ihre weite geographische Verbreitung und insbesondere auch die mehr oder weniger stark volksetymologisch beeinflussten Lehnübersetzungen zeugen von der Langlebigkeit entsprechender Vorstellungen. Die wichtigsten Bezeichnungsmotivationen sind oft personifizierende Verhüllungen des Tiernamens (Typ: *-männlein*) und Anspielungen auf ihm zugeschriebene Eigenschaften.

1. Die Nachfolger von lat. **QUATTUORPEDIA*

Wie lat. **QUATTUORPEDIA*, das Etymon einer ersten großen Gruppe von Bezeichnungen, zeigt, reicht die Tradition der tabuisierenden Benennung bis in die lat. Antike zurück: das denkbar unspezifischste Wort ist für griech.-lat. *SALAMANDRA* eingetreten. In der tabuisierend verengten Bedeutung «Molch, Salamander» hat sich lat. **QUATTUORPEDIA* in Nordgallien und den romanischen Mundarten der Alpen gehalten (bündnerrom., zlad., obit., vgl. ALF 766, 1706; AIS 449/456; FEW II/2, 441). Lautgesetzlich entwickelt hat sich in der Romania nur suts. *kwatərpetsa* (Jud S. 86 f.), das unter Einfluß von *pietč* (<*PORCU*) bzw. *pletscha* (<*PELLICU* «Haut, Augenlid») zu zahlreichen Neubildungen geführt hat: *quaterquetsch*, *quater pletschas* etc. In den Alpen bezeichnen die Reflexe von lat. **QUATTUORPEDIA* gewöhnlich den schwarzen Alpensalamander; im Inntal und im Vintschgau wurde außerdem auch gelegentlich angegeben, daß mit *kxwōtərpētš*, *kxwātərlij* die Kaulquappe gemeint sei.

Abgesehen von der genauen Lehnübersetzung *Vierfüßler*, *Viertöpler*, *Vier-*

²⁾ Zu einem wichtigen Symbol wurde der Salamander auch in der alchemistischen Elementarlehre; da nicht volkstümlich, brauchen wir diese ursprünglich verwandte Tradition hier nicht zu berücksichtigen; vgl. *C. G. Jung*, *Psychologie und Alchemie*, Zürich 1944, S. 346, 377, 46.

beinling, die noch die alte Zweisprachigkeit im Sankt Galler Rheintal und im unteren Walgau erkennen läßt, kommen die im Montafon, in Galtür und im Inntal belegten Formen vom Typ *Quatterpätsch* dem romanischen Etymon am nächsten. Alle anderen Formen sind volksetymologisch mehr oder weniger verdunkelt. Charakteristisch für die Walsermundarten sind die Umbildungen *Regen-*, *Wetter-* und *Wassertätsch*. Semantisch gehören auch die anderen mit *Regen* zusammengesetzten Komposita hierher: «Da der S. trokene Wärme nicht verträgt und bei heiterem Wetter also unsichtbar ist und sich nur nach Regen zeigt, hat ihn der Volksglaube zum Wetterpropheten gemacht.»³⁾ In der deutschsprachigen Nachbarschaft setzen sich unsere Bezeichnungen *Quattertätsch*, *Wettertätsch* im übrigen nicht fort. Weder SDS VI 247 noch TSA III 32 belegen ähnliche Bildungen außerhalb des VALTS-Gebietes. Zahlreiche Entsprechungen finden sich im Friaulischen, Piemontesischen und Frankoprovenzalischen.⁴⁾

2. Relikte von lat. *ORCUS*

Auch die in Westtirol erhobene Bezeichnung *Wegnorgge* hat ihre Wurzeln im spätlateinischen Volksglauben. *Norgge* gehört zu bair. *Norgk*, *Nörggelen* (Schöpf 472) «sagenhafte Wichte, Zwerg» und alem. *Norg*, *Norggel* (Id. IV 789) «verwachsener, zurückgebliebener, halb blödsinniger Mensch; verkümmertes Tier». Es handelt sich um ein Relikt⁵⁾ von lat. *ORCUS*: «*ORCUS* «Unterwelt, Gott der Unterwelt» war mit *Neptunus* und *Diana* die heidnische gottheit, die offenbar am längsten in den vorstellungen des volkes weiterge-

³⁾ *H. Bächtold-Stäubli* (Hrsg.), Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens, 1927 ff., VI 455; vgl. auch *Gabriel* 1972, Anm. 74; in Friaul finden sich entsprechende Bezeichnungen für den Salamander: *pio(v)ana*, *bólge da plóe*; vgl. *G. B. Pellegrini* (Hrsg.), *Atlante storico, linguistico e etnografico del Friuli* (ASLEF), Padova 1972 ff., K. 169, K. 165.

⁴⁾ Vgl. dazu *H. Klausmann*, *Th. Krefeld*, *Bëttermèndle* und *Piovana*. Zur Dämonisierung und Tabuisierung des Salamanders in Friaul und andernorts. In: *FS Pellegrini*, hrsg. von *J. Kramer*, Hamburg 1991, 195–205.

⁵⁾ So auch *A. Schorta*, Rezension zu *Schneider*, Entlehnungen ZrP 83 (1967), 231: «*ORCU* lebt als Adj. *iertg* (*ierč*), L. *ortga* (*orčo*) in der Bedeutung «dumm, töricht, läppisch» auch in der Surselva. Wiederum erweist sich ein vermeintlich aus dem Oberinntal entlehntes Wort als einheimisch.»

lebt hat» (FEW VII, 394f.). Auffällig und anscheinend typisch für den Alpenraum ist das Merkmal «klein, zwergenhaft». ⁶⁾ Eine verkleinernde Personifizierung steckt ja auch in *-männlein*. Die anderen rom. Reflexe it. *orco*, frz. *ogre* bezeichnen eher riesenhafte Geisterwesen. Hierzu gehört auch tirol. *org*, bzw. mit agglutiniertem best. rom. Artikel *lorgk* «sagenhafter Riese, ungeschlachter Mensch» (Schöpf 396, 482).

Manche deutsche Bezeichnungen wie *Waldteufel*, *Teufelsrößlein* und *Höllmöckel* belegen, daß der Salamander auch im neueren Aberglauben als Bote der Unterwelt gilt. ⁷⁾

3. Wetterguege

Zu den Dämonisierungen zählen wir auch bündnerdt. *Wetterguege*. Das Verbreitungsgebiet von *Guege* (vgl. SDS VI 224) in der Süd- und Westschweiz legt es nahe, auch hier von einem romanischen Relikt (zum Stamm *GOG-*, FEW IV 186) auszugehen. ⁸⁾

4. Tattermann

Hört man die Bezeichnung *Tattermann* bzw. *Tattermännlein*, so ist man vielleicht zunächst versucht, an eine Weiterbildung von *Quatterpätsch* zu denken, doch zeigt das Kartenbild, daß hier zwei räumlich klar getrennte Gebiete vorliegen. Handelt es sich bei den Reflexen von **QUATTUORPEDIA* in unserem Gebiet um eine westliche Bildung, so ist *Tattermann* genau sein östliches Gegenstück, und TSA III 32 hat dieses Wort bis ins Friaul hinein belegt. Die Bezeichnungen *Tattermann*, *Tattermännlein* sind also vom Osten her in das Arlberggebiet gelangt, und zwar über das Allgäu bis ins Kleinwalsertal, das Inntal hinauf bis in die Höhe von Imst und über den Vintschgau bis nach Spieß. In Samnaun ist das Wort in der Bedeutung «altes, verkrüppel-

⁶⁾ Vgl. auch das isolierte *nerč* «bambino», das *Stampa*, Contributo al lessico preromanzo dei dialetti lombardo-alpini e romanci, Zürich/Leipzig 1937, S. 172 in Roncaglia (unteres Veltlin) erhoben hat. – Gehört auch der zweite Teil der korsischen Bezeichnung des (Feuer-)Salamanders *gadellu lurku* hierher? (vgl. *G. Bottiglioni*, Atlante linguistico etnografico italiano della corsica (ALEIC), Pisa 1933 ff. VII 1345.

⁷⁾ Vgl. *Bächtold-Stäubli* a.a.O., VI 458.

⁸⁾ Zur Diskussion um die Herkunft des Wortes vgl. *H. Klausmann*, *Th. Krefeld*, a.a.O. (wie Fußn. 4).

tes Männlein» belegt. Nach freundlicher Mitteilung von *W. Bauer* (Wien)⁹⁾ ist *Tattermann* außerhalb Tirols in der Bedeutung «aufstehende Säule des Brunnens» und «Vogelscheuche, Schreckgestalt» (ganz Ostösterreich)¹⁰⁾ üblich.

Tattermann wird von *W. Steinhauser*¹¹⁾ zu *Tatar* «Tartar» gestellt¹²⁾: Die Zusammensetzung *taterman* ist schon mhd., und zwar sowohl in der ursprünglichen Bedeutung «Tatar» als auch in der durch die ständige Angst vor den Einfällen der turkotatarischen Völker ausgelösten übertragenen Bedeutung «Schreckgestalt, Kobold». Als Schreckgestalt ist aber auch der schwarze Alpensalamander im Aberglauben des gesamten Alpenraumes tief verwurzelt. Die Namenübertragung ist damit naheliegend. Das Verb *tattern* «zittern» leitet *Steinhauser* direkt von *Tattermann* ab: «Sein Aufkommen erklärt sich ebenfalls aus der panischen Angst der bäuerlichen, nicht in befestigten Städten lebenden Bevölkerung vor den Tataren.»¹³⁾

Interessant ist noch die Kompromißform *Quatermännlein*, die TSA III 32 für Ladis (zwischen T 23 und T 24) belegt. Beleg und Belegort lassen vermuten, daß das kleine *Quatterpättsch*-Gebiet um Landeck in Auflösung begriffen ist. Dieser Vorgang ist im Vintschgau schon zu seinem Abschluß gekommen. Während wir dort nur noch *Tattermann*-Belege vorgefunden haben, erhob *E. Kranzmayer* bei seinen Erhebungen für das WBÖ in Eirs (zwischen T 54 und T 55) noch eine Kompromißform *Quattermann*, die eindeutig darauf hinweist, daß auch im Vintschgau die Bezeichnung *Quatterpättsch* verbreitet gewesen sein muß. Das Gebiet um Landeck wäre also als Reliktgebiet zu interpretieren.

5. *Gugger/Guggurrenmännlein*

Jutz I 1259 belegt *Gugger* ebenfalls nur in Höchst (V 10) in der Bedeutung «Unke». Die eigentliche Bedeutung von *Gugger* wäre 1. Kuckuck, 2. Dämon,

⁹⁾ Für seine präzisen Angaben und Literaturhinweise zum Beleg *Tattermann* sei ihm an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt.

¹⁰⁾ Vgl. ÖVA II 52; Kommentar S. 54, 56.

¹¹⁾ *W. Steinhauser*, Slawisches im Wienerischen, Wien 1962, S. 66f.

¹²⁾ Diese Vermutung äußerte bereits Fi. II 98.

¹³⁾ *Steinhauser*, a. a. O. S. 67 (wie Fußn. 11).

bes. Teufel (allg.). Diese zweite Bedeutung bietet nun die Möglichkeit einer Übertragung auf den schwarzen Alpensalamander. Es ist genau der Vorgang, der sich auch bei der Übernahme von *Tatar* (s.o.) abgespielt hat. Ob mhd. *gucken* «neugierig schauen» beim Zustandekommen des Höchster Beleges eine Rolle gespielt hat, wollen wir zwar nicht ausschließen, doch scheint uns dieser Zusammenhang hier recht unwahrscheinlich zu sein, da dieses Verb in Vorarlberg nicht bodenständig ist.

Eine ähnliche Motivation wie bei *Tatar* und *Gugger* liegt bei der in Dornbirn (V 16) belegten Bezeichnung *Guggürenmännlein* vor. Es handelt sich beim ersten Teil des Kompositums offenbar um eine Mischform aus *Gugger* und *Gurre*, wobei das zuletzt genannte Wort bei Jutz I 1267 für Dornbirn in der Bedeutung «böses Weib» belegt ist. Zugrunde liegt mhd. *gurre* «schlechtes Pferd», zum germ.-rom. Stamm **GORR-* (FEW IV 195 ff.).

6. **Mauche**

Die im nördlichen Vorarlberg belegte Bezeichnung *Mauche* (ma. *mūχə*, -ū-) stellt Jutz II 454, dem wir uns anschließen, zu ahd. *mūhhan*, *mūhhōn* «im Versteck liegen, lauern».

7. **Möckel/Mol(I)e**

Diese erste seltene Bezeichnung ist wohl ein Diminutiv zu mhd. *mocke* «Brocken, plumper Mensch». In seiner mhd. Bedeutung ist das Wort im Oberdeutschen weit verbreitet.¹⁴⁾ Hierzu paßt, daß mhd. *mol(le)* «Molch, Eidechse» in Vorarlberg sowohl in seiner mhd. Bedeutung (V 33) als auch in der Bedeutung «plumper Mensch» (Jutz II 440 f.) belegt ist.

8. Einzelbelege und Komposita auf **Regen-**

Bei den Komposita auf *Regen-* handelt es sich im einzelnen um folgende Belege: *Regentätscherlein* (V 3), *Regengöbel* (V 26), *Regenrölle* (V 32, 34), *Regenmolli* (V 33; zur Bedeutung vgl. Pkt. 7.), *Regenstorze* (T 8, 10), *Regenwårren* (T 51); letzteres ist ein Komp. mit *war(r)ə* «Erdkrebs», mhd. *werre*, vgl. Fi VI/1, 719.

Völlig isoliert stehen in unserem Gebiet folgende Einzelbelege: *Roßnollen* (V 46), *Bodenhöhler* (A 6), *Totenköpflein* (SG 11); in St. Leonhard (T 34)

¹⁴⁾ Vgl. Fi. IV 1721 ff.; VI 2589; Id. IV 140, 142; Jutz II 436 f.

wurde gesagt, daß das Tier drei Namen habe: *Waldmännlein*, *Wegstorfen* und *Wegbießen*. Die auffällige Synonymenhäufung an diesem abseits gelegenen Erhebungspunkt wird verständlich, wenn man die beiden ersten Bezeichnungen als Ersatzwörter für das nicht mehr verstandene romanische Grundwort der dritten Bezeichnung (*wēkpiāfan*) interpretiert. In Bedeutung und Lautgestalt erinnert *Bießen* stark an lomb. *bis*, *biša* «Schlange» (AIS III 452), friaul. *bisse*, *biš(a)* «Schlange» (Faggin I 82) und friaul. *bissa-nèola/bissamandra* «(Alpen-)Salamander»¹⁵⁾ (vgl. auch it. *biscia* «Natter»). Grundwort der genannten Bezeichnungen ist lat. **BISTIA*, eine Nebenform zu lat. *BESTIA* «Tier». Sprachgeographisch interessant ist, daß die bündnerrom. Parallelen uengad. *besch*, oengad. *bes-ch*, surs. *biestg* semantisch etwas weniger naheliegen. Hier sind zwar laut DRG II 317–323 auch Bedeutungen wie «Ungeheuer, Scheusal, Grobian» usw. belegt; in erster Linie ist lat. *BESTIA* hier jedoch auf die Bedeutung «Schaf» (gelegentlich auch «Rind, Ziege» u. a.) verengt worden. In den Dolomiten stehen beide Typen der Bedeutungsverengung nebeneinander (vgl. abteitalisch *bišha* «Schaf» und ladinisch von Cortina d'Ampezzo *biša* «Schlange, Viper»¹⁶⁾). Doch zurück nach St. Leonhard. Da das Wort *Pieße* nach WBÖ III 155 in Tirol als Bezeichnung einer Rübensorte oder des Mangolds belegt ist, könnte die volksetymologische Anlehnung an diese Bezeichnung auch die Übertragung von (*Weg-*)*Storfen* (*-štōrvān*) plausibel machen. Hier liegt eine ähnliche Pflanzenmethaper zugrunde, da das Wort nach TWB 607 in Westtirol die Bedeutung «(Baum-, Zahn-)Stumpf, Getreidestoppel» hat. Auch das gleichbedeutende Grundwort von (*Regen-*)*Storzen* läßt sich hier anschließen.

Die Grundwörter *-rōlj* und *-nolə* (V 32, 34, 46) sind wohl weiter nicht erklärbare lautliche Spielformen von *-molj* «Molch».

¹⁵⁾ Vgl. A. Zamboni u. a., Dizionario etimologico storico friulano (DESF) I, Udine 1984, 226 f.

¹⁶⁾ Vgl. für das Abteital A. Pizzinini, Parores ladines. Vokabulare badiot-tudësk, ergänzt und bearbeitet von G. Plangg, Innsbruck 1966, S. 17, und für Ampezzo V. Menegus Tamburin, Dizionario del dialetto di Cortina d'Ampezzo, Vicenza 1973, S. 40.

Karte 7: Die Papiertüte

Verbreitung und Herkunft der Wörter

Auch bei den Bezeichnungen für die «Papiertüte» kann nur insofern von einem Nord-Süd-Gegensatz gesprochen werden, da das sich im Norden anschließende württembergische Gebiet die nichtdeutsche Bezeichnung *Schamützel* nicht kennt. Dehnt man allerdings die Sprachbetrachtung in die Nachbargebiete aus, so erkennt man, daß es sich hier insgesamt gesehen eher um einen Ost-West-Gegensatz handelt. SDS V 211 hat unser Wort nämlich nur im Gebiet Walensee–Graubünden belegt, und Fi. V 700 kennt es nur im westlichen Allgäu. Interessant ist, daß es an der Wortgrenze zwischen *Schamützel* und *Guggel* zu Doppelbelegen mit semantischer Differenzierung kommt: *Guggel* (in W 17: *Beutel*) ist dann die viereckige, *Schamützel* die dreieckige Papiertüte.

Die für Lustenau und Höchst eigentümliche Bezeichnung *Loot*, *Lootsack* ist in der benachbarten Schweiz zunächst ebenfalls nur in den auf unserer Karte eingetragenen Orten SG 13–15 belegt. Sie gilt dann allerdings wieder für das gesamte Berner Oberland. Mit diesem Wort wurde nach Kl. 446 das Blei bezeichnet, dann nach Lex. I 1961 ein daraus gegossenes Gewicht, nach Id. III 1500 in der Schweiz der 32. Teil eines Pfundes. Dann konnte damit auch die Tüte bezeichnet werden, welche ein Lot faßte. Das in Höchst (V 10) angegebene *lĵatsakh* «Lot-Sack» ist offenbar das alte Kompositum, das in Lustenau (V 13) zu *lōpat* vereinfacht wurde.

Die an drei Orten im Appenzell belegte Bezeichnung *Briefsack* ist eine Verallgemeinerung der Benennung für einen ursprünglich briefähnlich gefalteten Umschlag, der bes. für Kurzwaren in Gebrauch war, vgl. Id. V 446.

Wie steht es nun um die Herkunft der Formen *Schamützel*, *Schgarnutz* etc.? Außer Frage steht der romanische Ursprung. Von Istrien bis in die Surselva findet sich ein Wort, dessen Lautgestalt und Bedeutung es als Etymon ausweist: istr. *i skarnōsi* «Deckblätter des Maiskolbens» (AIS VII 1466); friaul. *scornōs*, *scornoč*, *scarnoč* «id.; Tüte; Abdeckhütchen für die Spitze

des Spinnrockens»¹⁾; zentrallad. *scarnús* «Tüte»; trient. (*pieto*) *scarnuzzo/scarmuzzo* «großes Euter mit wenig Milch»²⁾; engad. *s-charnütsch* «Papier-tüte» (*Peer* 422); surm., surs. *scarnoz, skarnuts* u. ä. «id» (VS 184; AIS II 275; Id. VIII 1302). Trient. *scarnüz* «Streifen, Zipfel gererbten Leders»³⁾, aber auch franz. *écharner* «ausfleischen, eine Tierhaut vom Fleisch befreien» (zahlreiche Ableitungen; FEW II/1 387, 392 Anm. 17) zeigen, daß es sich um die metaphorische Bedeutungserweiterung eines Fachworts der Gerberei zu handeln scheint (zu lat. *EXCARNARE*).

In den alem. und bair. Mundarten stehen sich ein suffigiertes Diminutiv und ein nicht suffigierter Typ gegenüber; letzterer steht dem rom. Grundwort deutlich näher.

Die weite einheitliche Verbreitung der Formen *Schamützel, Scharmützel, Schärmützel* u. ä. auf beiden Seiten des Arlbergs spricht dafür, daß es sich bei diesen Formen um ein relativ junges, österreichisches Handelswort handelt. Es muß, so legt es unsere Karte nahe, in unserem Gebiet aus dem Osten gekommen sein (so auch *Kretschmer*, S. 543 ff. und Kl. 636).⁴⁾ Die weitere Geschichte des Wortes innerhalb der romanischen Mundarten, die beide übereinstimmend angeben, halten wir hingegen für recht unwahrscheinlich. Anders ist es mit der Geschichte des Wortes innerhalb der deutschen Mundarten. Hier stimmen wir mit ihnen überein, wenn sie eine lautliche Beeinflussung von *Scharmützel* «Gefecht» vermuten. Interessant ist nebenbei, daß dieser Einfluß das hintere Montafon nicht mehr erreicht hat. Auf jeden Fall zeigt unsere Karte als zweites, daß wir im Rheintal mit einem anderen Entlehnungsvorgang rechnen müssen. Die dort belegten Formen sind mit Sicherheit nicht aus dem Gebiet um Triest, sondern aus dem Bündnerromanischen hierher gelangt, und in der Tat finden wir unsere Bündner Rheintalform

¹⁾ *Faggin* II, 1196.

²⁾ *A. Prati*, *Archivum Romanicum* 20 (1936), 133; den freundlichen Hinweis verdanken wir *M. Pfister* (Saarbrücken).

³⁾ *V. Ricci*, *Vocabolario trentino-italiano*, Sala Bolognese, 1974 (erstmalig Trient, 1904), S. 397.

⁴⁾ Vgl. auch: *Schlesischer Sprachatlas*, bearb. von *G. Bellmann* (= Regionale Sprachatlanten, hg. von *L. E. Schmitt*, Nr. 4), Marburg 1965, Bd. II 68.

Schgarnutz dort gut belegt. Auch die Tatsache, daß im Bündner und St. Galler Rheintal kein lautlicher Einfluß von *Scharmützel* «Gefecht» zu beobachten ist, unterstreicht die Verschiedenheit der beiden Gebiete. Das im Gebiet Feldkirch–Laterns–Meiningen belegte *Garnutsch* wäre dann als nördlichster und bereits entstellter «Ableger» dieser Bündner Entlehnung zu deuten.

Karte 8: Die Mistgabel

Herkunft, Verbreitung, Bedeutung der Wörter

In Vorarlberg gibt es drei Bezeichnungen für die Mistgabel: *Furgge*, *Trienze* und *Mistgabel* (vgl. Abb. 4–10). Das Auffällige ist dabei, daß in weiten Teilen Deutschbündens die Mistgabel *Furgge* heißt, dann ein kleines Gebiet (Liechtenstein ohne Balzers, der Walgau, das Vorarlberger Rheintal bis einschließlich Götzis–Koblach–Altach und Laterns, weiters Altstätten, Oberriet, Sennwald und Frümsen im St. Galler Rheintal, das Appenzeller Hinterland) eingeschoben ist, wo *Trienze* gesagt wird. Nördlich davon schließt sich wieder ein *Furgge*-Gebiet an, zu dem die übrige Ostschweiz, das Vorarlberger Rheintal sowie der Vorderwald gehören und das weit ins Schwäbische hineinreicht (vgl. Fi. II 1860).

Um diese wortgeographischen Gebiete zu erklären, muß man von den Bündner Verhältnissen ausgehen. Hier macht *Jud* S. 89 ff. schon auf die verschiedenen Seiten dieses Problems aufmerksam.

Zunächst ist wichtig, daß bereits im Bündnerromanischen die Bezeichnungen für die Mist- und Heugabel verschieden sind, wozu auch ein sachlicher Unterschied kommt: die Mistgabel hat stets eiserne Zinken, die Heugabel hölzerne (vgl. Abb. 8). Dieser Unterschied hat zumindest früher in Vorarlberg und Liechtenstein allgemein gegolten. Holz war das billigere Material und konnte selbst bearbeitet werden, sodaß Eisen nur dort verwendet wurde, wo

es unbedingt notwendig war.¹⁾ Dies war bei Mistgabeln der Fall, denn der schwere und kompakte Streuemist könnte mit Holzgabeln nur mühsam befördert werden.

Nun gibt es nach *J. Jud* im Bündnerromanischen bereits drei Bezeichnungen für die Mistgabel: surselvisch *tardén*, engadinisch *triainza* und mittelbündnerisch *furça da grascha*. Die ersten zwei Wörter sind Ableitungen von romanisch *TRIDENTE*, **TRIDENTIA*, wörtlich mit «Dreizahn» zu übersetzen; es dürfte wohl sicher sein, daß damit nur eine dreizinkige Gabel gemeint sein konnte.²⁾ *Furgge* ist hingegen ein Wort für eine allgemeinere Formvorstellung. Man erkennt dies daran, daß es mittelbündnerisch *furça da grascha* – zu deutsch «Mist-Furgge» – heißt, also die spezielle Verwendung des Wortes *Furgge* angegeben werden muß, weiters auch daran, was *Furgge* außerdem alles bedeuten kann, dazu Karte 9. Wie im Kommentar zu Karte 9 gezeigt werden soll, wurden mit *FURCA* ursprünglich nur Dinge bezeichnet, deren entscheidendes Merkmal eine einfache Gabelung war. Damit also eine Mistgabel die Bezeichnung *Furgge* erhalten konnte, mußte sie, wenn diese Definition richtig ist, ursprünglich zweizinkig gewesen sein³⁾, während eine *Gabel* zwar mindestens zwei, aber auch drei und mehr Zinken haben kann und trotzdem eine *Gabel* bleibt.

Wenn in Romanischbünden hingegen dasselbe Gerät drei Zinken erhielt, was eine naheliegende technische Verbesserung darstellt, war offenbar die Bezeichnung *Furgge* nicht mehr richtig und widersprach dem romanischen Sprachgefühl. An deren Stelle trat *Trienze*, eben der «Dreizahn», eine Bezeichnung, die der neuen Form entsprach. Daß diese sachliche Verbesserung im Walgau aufgekommen war, wo schon im rätischen Reichsurbar (9. Jahr-

¹⁾ Übereinstimmend berichten die älteren Gewährsleute, daß auch beim Hausbau früher Eisennägel nur sehr selten verwendet wurden. Selbst Wagenräder hatten häufig noch keinen Eisenbeschlag.

²⁾ Zur Verbreitung von *FURCA* und **TRIDENTIA* in der Romania vgl. *Mätzler*, S. 46, 50.

³⁾ Vgl. auch *Th. Frings*, *Germania Romana* (= *Theutonista*, Beiheft 4), Halle 1932, S. 157; zit. nach *Mätzler*, S. 50, Fußn. 318.

hundert) Eisenbergbau nachgewiesen werden kann und «der gewisse technische Kenntnisse erforderte»⁴⁾, ist sehr wohl vorstellbar.

Diese Neuerung scheint von hier aus eine gewisse Verbreitung gefunden zu haben, deren Hintergründe man wohl nie genau wird klären können (bes. Appenzeller Hinterland).

Auch die Verbreitung in Oberitalien spricht für dieses Ausstrahlungszentrum. Belege vom Typ *trientsa* finden sich nur in einem schmalen alpinlom-bardischen Streifen (Veltlin), der mit dem Engadinischen ein geschlossenes Gebiet bildet (AIS VII 1413). In Piemont gilt weithin der Typ *al trent*, und das Friaul kennt für beide Geräte nur *forca* (ASLEF IV 446); lediglich in einigen Orten wird dort zur Bezeichnung der Mistfurke eine präzisierende Ergänzung «aus Eisen, dreizinkig» etc. hinzugesetzt (z. B. P. 176 *forče di fiár*; P 41 *fōrk'a cu tréi pìks*, P. 199a *forca de tré denti* etc.).

Andererseits muß bedacht werden, daß sich in Vorarlberg wie im Engadin derselbe Worttyp (im Gegensatz zu surselv. *tardén*) findet. Darum dachte J. Jud daran, daß das Wort über Westtirol (Inntal), über den Arlberg und das Klostertal in den Walgau gelangt sei. Dagegen spricht freilich, daß nach dem heute feststellbaren Vorkommen des Wortes ein geographischer Zusammenhang nicht herstellbar ist, der Arlbergpaß als Verkehrsweg überdies erst im 14. Jahrhundert eine Rolle zu spielen begann.

Wie dem auch immer sei, sicher ist, daß im *Trienze*-Gebiet das Wort *Furgge* nicht verdrängt wurde, sondern eine Bedeutungsverengung erfahren hat. Diese Veränderung ist ebenso eine Seite des gleichen Germanisierungsprozesses: *Furgge* wird zwar als Wort beibehalten, aus einer Formbezeichnung wird aber eine Sachbezeichnung, bei der, wie bei *Gabel*, die Zackenzahl keine Rolle mehr spielt.⁵⁾ So muß heute weder in Vorarlberg noch in

⁴⁾ H. Büttner, Die Entstehung der Churer Bistumsgrenzen. In: Zeitschrift für Schweiz. Kirchengeschichte 53 (1959), S. 207.

⁵⁾ Germanisiert, d. h. dem anderen Denken gemäß geändert wurde das, was man in der Sprachpsychologie seit K. Bühler die «abstraktive Relevanz» eines Wortes nennt. Was im Romanischen ein Gerät sein *konnte*, *mußte* im Germanischen ein Gerät sein, obwohl es sich um dasselbe rom. Wort handelt. Das deutsche Wort *Gabel* steht freilich dem rom. *Furgge* am nächsten. Man erkennt dies ebenfalls daran, daß (nach den Materialien des SDS) mit *Gabel* sehr häufig auch die Stützarme des Hinterwagens bezeichnet werden, in diesem Fall sicher eine Lehnübersetzung von *Furgge*, vgl. S. 115.

Deutschbünden die *Furgge* zweizinkig sein. Nach dem oben Gesagten müßte aber der Schluß berechtigt sein, daß die sachliche Verbesserung (Erhöhung der Zinkenzahl) später bekannt wurde als im *Trienze*-Gebiet, daß infolge der Germanisierung *Furgge* weiter als Wort brauchbar blieb, als die Gabel drei (heute fast allgemein vier) Zinken erhielt. Alle als *Furgge* bezeichneten Gabeln haben jedoch eiserne Zinken.

Daß die *Furgge* ursprünglich zweizinkig war, zeigen auch die sprachgeographischen Verhältnisse. Vor allem in der Bedeutung «zweizinkige Heugabel» ist das Wort sowohl in weit voneinander entfernten Einzelortschaften als auch in konservativen Sprachräumen wie dem Bregenzerwald (vgl. Abb. 5) und Südvorarlberg (vor allem im Klostertal) belegt. Auch die oben angeführten weiteren Bedeutungen von *Furgge* legen dies nahe.

Im *Trienze*-Gebiet, das sich im Norden anschließt, kommt noch eine Differenzierung von der Form her hinzu. In Triesenberg (L 9, vgl. Abb. 6), in Nüziders (V 69) und Frastanz (V 60) wurde jeweils noch angegeben, daß die *Trienze* eine dreizinkige, die *Furgge* eine zweizinkige Gabel war. An fast allen anderen Orten wird mit *Furgge* eine größere, stärkere Gabel zum Auf- bzw. Abladen von Mist oder Heu (jünger: *Ladegabel*, vgl. Abb. 10) bezeichnet. Meist wurde dazu berichtet, daß die Zinken grob und handgeschmiedet waren. Man sieht daraus: nachdem es *Trienzen* gab, die zum Wegschaffen und Verteilen (*anlegen, spreiten*) des Mistes geeigneter waren, konnte man die (zweizinkigen) *Furggen* immer noch zum Auf- bzw. Abladen verwenden. Mit den zwei groben Zinken ließ sich eine ganze Menge auf einmal aufspießen, und diese Möglichkeit wurde verbessert, indem man diese Zinken schwerer und größer schmiedete.

Karte 9:

Furgge, Vorkommen und Bedeutung

Im Montafon (ausgenommen Gaschurn!), im Großen Walsertal, in Bludesch und in Lech bezeichnet man mit *Furgge* die Astgabel, welche beim

Herstellen des typisch alpinen Kreuzzaunes (*šęǰət/fū*, vgl. Abb. 11) gebraucht wird. Wie auf Karte 8 ersichtlich ist, wird an denselben Orten die Mistgabel einfach *Mistgabel* genannt; also ein deutsches Wort, welches die Walser ganz sicher mitgebracht und beibehalten haben. Es kommt aus gleichem Grund so auch im Prättigau vor. In der Ostschweiz und Nordvorarlberg ist *Mist-Gabel* (*-gābl̥*, *-gāblə*) hingegen das neuere Wort, welches die Bezeichnung *Furgge* allmählich verdrängt.

Auf lateinisch *FURCA* geht im Bündnerromanischen auch die Bezeichnung einer Geländeform zurück, und zwar konnte damit ein Einschnitt im Gebirge, der den Übergang erleichterte, so benannt werden. Deswegen gibt es einige *Furka*-Pässe in Südvorarlberg (z. B. zwischen Laterns und Damüls) und Graubünden. Weiters werden – auf der Karte nicht eingetragen, da es sich hierbei wohl um einen Terminus der Wagnersprache handelt – mit *Furgge* auch die Holzarme bezeichnet, welche beim Leiterwagen von der Langwiede zum hintern Achsstock gehen. In dieser Bedeutung ist das Wort im südlichen St. Galler und Vorarlberger Rheintal, in Liechtenstein und im Churer Rheintal belegbar.

Jenseits des Arlbergs begegnet uns das Wort in weiteren Bedeutungen. Im oberen Inntal und im Gebiet zwischen Landeck und Arlberg wird mit *Furggle* der Spinnrockenständer bezeichnet (Abb. 11, 12), und zwischen Landeck, Innsbruck und Meran findet man unser Wort in der Bedeutung «Heutragegerät». Einzelne Belege wie *furggen* «Erdklumpen zerschlagen» (W 12), «mit den Hörnern stoßen» (A 21) oder auch der Beleg in AP 12 «Ofengabel» unterstreichen nochmals die weite Verbreitung von lat. *FURCA*.

Aus all dem erkennt man, daß das romanische Wort *Furgge* sich vom deutschen *Gabel* wesentlich dadurch unterscheidet, daß es ursprünglich keine Gerätebezeichnung, sondern eine Formbezeichnung war, der im Deutschen etwa «Gabelung» entsprechen würde und die offenbar für alle möglichen Dinge verwendet werden konnte, deren besonderes Merkmal war, daß sich zwei Linien (Arme, Zinken, Gebirgsumrisse) an einem Punkt treffen. Die Bedeutungserweiterungen des Wortes auf Dinge, für die nicht mehr eine einfache Gabelung charakteristisch ist, sind von uns als inhaltliche Germanisie-

zung des Lehnwortes erklärt worden, vgl. dazu die Ausführungen S. 113, Fußn. 5.

Bemerkungen zur Lautung

Die Lautung des Stammvokals entspricht auf dem gesamten Untersuchungsgebiet mhd. *u* vor *r+Kons.*; es fehlt also die für das Romanische charakteristische Senkung von lat. *ũ > o*. Das Wort muß daher im Oberdeutschen ein Reliktwort sein, obwohl es relativ spät in ahd. Quellen belegt ist, vgl. Ahd. Wb. III 1405/1406 (*furka, furkula* < lat. *FURCA, FURCULA*).

Auch der Velar erscheint als (unbehauchtes) *-k-* (*vʏərəkə, -y-* etc.), sodaß in Id. I 1012 direkte Entlehnung aus dem Lat.-Romanischen angenommen wird.

Die Bezeichnung *varkla* (T 38–43) bzw. *vərkl̥* (T 51, 56, 57, 59–61) für die Unterlage, die beim Heutransport im Sommer aus steilen Lagen verwendet wurde (vgl. Abb. 14), und die in einem relativ kleinen, aber geschlossenen Gebiet Zentraltirols üblich ist, kann aufgrund der Lautung des Stammvokals, der mhd. *ë* vor *r+Kons.* entspricht (s. VALTS I 94), nicht von lat. *FURCA* abgeleitet werden. Es hat seine genaue Entsprechung im friaulischen *las fiärkles* (vgl. *Scheuermeier* I 64, Photo 56, 72; ASLEF IV Tav. 659a) bzw. der nichtsynkopierten Nebenform friaul. *fièrcule*.¹⁾ Das Wort geht auf lat. *FERCULUM* «Tragbahre» zurück. «Als Erbwort lebt *FERCULUM* nur in Ampezzo, Livinallongo *fierkla* (...), Gröden *fiarkla*» (FEW III 462).

Karten 10–16:

Benne: Herkunft, Verbreitung, Bedeutung, Synonyme

Allgemeines (Karte 16)

Das Wort *Benne*, das nach Auskunft der gängigen Wörterbücher auf gall. *BENNA* «Wagenkorb» zurückzuführen ist, ist ins Romanische entlehnt wor-

¹⁾ *G. Faggin*, Vocabulario della lingua friulana, 2 Bde., Udine 1985, I 438.

den und von dort in die westoberdeutschen Mundarten gelangt.¹⁾ Es ist in verschiedenen Bedeutungen sowohl im Alemannischen wie auch im Bairischen weit verbreitet.²⁾ In Anlehnung an *Scheuermeier* II 132 ff. und DRG II 308 ff. wollen wir zunächst einen kurzen Überblick über die zu vermutende semantische Entwicklung geben.

Die älteste Bedeutung von *Benne* ist «Korb», also ein geflochtener Behälter. Diese Bedeutung des Wortes ist in Italien (AIS VI 1220a; VII 1472; VIII 1490, 1492), aber auch im Gebiet des VALTS relikthhaft erhalten geblieben in T 4; A 16 («Korb zum Tragen von Holzkohle»), T 36, 46–48 («Korb zum Einsammeln von Kartoffeln», vgl. Abb. 75), sowie in T 56–58 («Korbaufsatz für Mistschlitten») und T 59 («geflochtener Korb»). Auch Fi. I 849 und WBÖ 1008 ff. (vgl. dort die Abb. S. 1010) notieren diese Grundbedeutung. Für das Engadin sind nach DRG II 311 Schlittenkörbe noch im 17. Jahrhundert belegt.

Den nächsten Schritt beschreibt *Scheuermeier* wie folgt: «Schleifen und Schlitten werden mit der kulturellen Entwicklung durch Wagen ersetzt. Häufig ist aber der Korb, der zur Vergrößerung der Tragfähigkeit auf das Fahrzeug gelegt wurde, geblieben. So ist die <Benne> aus einem Schlittenkorb zu einem Wagenkorb geworden.»³⁾ In dieser Bedeutung ist das Wort auch in Italien und Frankreich weit verbreitet. In Oberitalien sind nach *Scheuermeier* II 133 Reflexe von *BENNA* in dieser Bedeutung belegt für das Trentino, in fast ganz Friaul, im Brescianischen, aber auch in der lombardischen und piemontesischen Ebene (AIS VI 1220a).

Neben der Entwicklung vom Schlitten zum Wagen ist nun noch die Entwicklung vom Korb zur Kiste zu beobachten, d. h. eine Kiste, die zum Transport von Gegenständen verwendet wird. Im Ötztal (T 38–43) wird mit *Benne*

¹⁾ Vgl. *Mätzler*, S. 24 sowie Kl. 65; *Frings*, S. 89; REW 1035; FEW I 325; DRG II 308 ff.

²⁾ Vgl. Fi. I 849; Id. IV 1289; *Schmeller* I 245.

³⁾ Unter «Schleifen» versteht *Scheuermeier* im Gegensatz zum Schlitten ein Transportgerät, bei dem «nur der hintere Teil der tragenden Hölzer auf dem Boden geschleppt (wird); am vordern, in die Höhe gehobenen Teil wird auf irgendwelche Art gezogen». (*Scheuermeier* II 121 Anm. 1.)

eine Tragkiste zum Transport der Holzscheiter vom Holzstoß ins Haus bezeichnet (Abb. 68). In Fontanella (V 54) nennt man den einfachen Kinderschlitten, der wie eine Kiste auf Kufen aussieht (Abb. 76), *Reit-Benne*. Damit ist auch der semantische Übergang von der Bezeichnung der Wagenkiste zur Bezeichnung des Wagens selbst möglich. Gerade in Westtirol läßt sich dieser Vorgang gut beobachten, denn die Leute können hier oft nicht genau sagen, ob mit *Benne* der Aufsatz auf dem Schlitten bzw. Wagen gemeint ist oder der Schlitten bzw. Wagen selbst.

Ein anderer semantischer Übergang ist die Entwicklung von «Kiste» zu «Kehrtruhe». Diese Bedeutungsveränderung ist typisch für das Schanfigg und die Orte im und um das Ötztal. Und schließlich ist noch ein Sonderfall zu beobachten: In drei voneinander unabhängigen Gebieten treffen wir auf die *Benne* in der Bedeutung «Tragbahre mit Kiste» und «Tragbahre». Im Gebiet um Imst steht diese Bedeutung im Zusammenhang mit der «Kehrtruhe» und damit mit der Bedeutung «Kiste». Im Allgäu hingegen tritt diese Bedeutung in Verbindung mit der Bedeutung «Schubkarren», also «einrädri-ger Karren mit Leitern, ohne Kiste», auf. Zu diesem semantischen Übergang schreibt *Scheuermeier* II 138: «Der Schubkarren oder Stoßkarren ist entstanden aus einer Tragbahre, bei der die vordere der beiden tragenden Personen durch ein Rad ersetzt worden ist.» *Scheuermeier* vermerkt weiter, daß die Tragbahre mit Bretterkasten typisch sei für das Aostatal, Bünden und die Dolomiten. Sie werde dort zum Transport von Mist und besonders von Jauche verwendet.⁴⁾ Graubünden ist dann auch das dritte Gebiet auf unserer Karte, in dem *Benne* neben vielen anderen Bedeutungen auch in dieser belegt ist. Um diese vielen Bedeutungen auseinanderzuhalten, wird das Grundwort *Benne* zu einem Kompositum erweitert, das im Zusammenhang mit der jeweiligen Verwendung steht. Die *Benne* («Kiste») wird dann unterschieden von der *Tragbenne* («Tragbahre»), der *Gebächtbenne* («Kehrtruhe»), der *Steinbenne* («einrädri-ger Karren mit Leitern») und der *Stoßbenne* («einrädri-ger Karren mit festem Düngebehälter»). Ähnliche Unterscheidungsmöglichkeiten sind im ganzen VALTS-Gebiet feststellbar.

⁴⁾ Vgl. *Scheuermeier* II 113.

Karte 10: Die Tragbahre

Eine der ältesten Transportmöglichkeiten ist zweifellos die Tragbahre, also ein Traggerät für zwei Männer mit leicht geschwungenen Tragstangen, die mit Querlatten («Schwingen»), worauf die Last gelegt werden kann, verbunden sind. Diese Tragvorrichtung ist besonders in Gebirgsgegenden wegen der schlechteren Wegverhältnisse ein willkommenes Transportgerät, vgl. Abb. 15–19. Aus diesem Grunde ist die Sache im St. Galler Rheintal und im Bodenseegebiet weniger bekannt.

In unserem Gebiet gibt es für die Tragbahre vier Bezeichnungen. Im St. Galler Rheintal, in den Tälern Vorarlbergs, auf Tiroler Seite in der Nähe des Arlbergs sowie im Ostallgäu gilt *Bäre*. Dieses Wort ist auch in den Nachbargebieten verbreitet¹⁾ und leitet sich von ahd. *bēran* «tragen» ab. Die Lautung des Stammvokals (*bēarə*, *bĕarə*, *bērə* etc.) entspricht auch durchwegs den Verhältnissen, wie sie in VALTS I 80 (mhd. *ē* bei erhaltener Kürze) bzw. bei Dehnung in offener Silbe jenen, die in VALTS I 82 wiedergegeben wurden. Die ursprüngliche Form muß ahd. **bēro*, ein nomen agentis zu *bēran*, gewesen sein, also «Träger» bedeutet haben, das zur Bezeichnung des Gerätes, mit dem man trägt, wurde, vgl. dazu *Henzen* S. 131/132. In Südvorarlberg und im Allgäu ist *Bäre* als Simplex noch üblich.²⁾ In den übrigen Gebieten liegt dagegen das Kompositum *Tragbäre* vor, eigentlich eine Tautologie, die aufkam, als man das Wort *Bäre* «Trage» nicht mehr verstanden hat. Daneben gibt es noch das Kompositum *Steinbäre*, dessen Entstehung darauf beruht, daß man mit der Tragbahre vorwiegend Steine transportiert hat. Die Komposita *Tragbäre* und *Steinbäre* sind vor allem dort belegt, wo man mit

¹⁾ Vgl. Id. IV 1475; Fi. I 640.

²⁾ Ahd. *bāra* ist auch früh ins Romanische eingedrungen; vgl. bündnerrom. *bara* «Totenbahre», sekundär «Sarg, Leiche» u. ä. (DRG II 139–146). Einen größeren, dem Alem. entsprechenden Bedeutungsumfang zeigt ital. *bara*, das «Sarg, Leichentrage, -wagen» aber auch «zweirädriger Wagen» bedeutet (AIS VI 1222). Das ital. Diminutiv *barella* ist nun wiederum ins Romanische Mittelbündens und des Engadins gelangt, hauptsächlich in den Bedeutungen «Trage für Steine» und «zweirädriger Wagen» (DRG II 173f.).

dem Simplex *Bäre* den einrädigen Karren mit Leitern bezeichnet (vgl. Karte 11): in V 30, 31, 36, 55, 57, 58 und in L 4. Daß diese Opposition nicht zwingend ist, zeigt sich in V 59, wo das Simplex für beide Bedeutungen notiert wurde. In den wenigen Tiroler Ortschaften stehen Komposita und Simplex häufig nebeneinander.

In wenigen Orten Tirols bzw. des Allgäus nennt man das Transportgerät überhaupt nur noch ‹Trage› (*trāgə*, -*q̄*-) bzw. mit der alten Dim.-Endung ‹Träglein› (*trāglj*, -*lə*), wo also das alte Wort *bēran* überhaupt nicht mehr weiterlebt.

Die typische Tiroler Bezeichnung für die Tragbahre ist die *Böge* (ma. *pēigə*, *pēig* f.). Auch hier können jederzeit zur Verdeutlichung der Sache Komposita gebildet werden: *Tragböge*, *Steinböge*, *Mistböge*. Die *Böge* ist nach TWB 94 ebenfalls ein deutsches Wort, nämlich die Pluralform zu mhd. *boge* «Bogen», da die beiden Tragstangen bogenförmig sind, vgl. Abb. 17.

Als vierte Bezeichnung taucht *Benne* auf. Da ja das Wort *Benne* das Leitthema der hier behandelten Karten ist, wurden auf der Karte «Tragbahre» zusätzlich noch die Ortschaften miterfaßt, in denen unter *Benne* eine «Tragbahre mit Kiste» verstanden wird. Interessanterweise ist in dieser Bedeutung *Benne* vereinzelt im gesamten VALTS-Gebiet belegt.

Karte 11: Der einrädige Karren mit Leitern

Sachgeschichtlich schließt sich an die Tragbahre «der einrädige Karren mit Leitern» an, vgl. Abb. 20–25. Wir haben im Kommentar zu Karte 16 bereits darauf hingewiesen, daß die Tragbahre in den Tallagen verbessert und für den Einmannbetrieb verwendungsfähig gemacht wurde, indem man zwischen die vorderen Handhaben eine Achse mit einem Rad einbaute und das vordere Ende der Tragfläche mit einem schräg aufwärts gerichteten bzw. gebogenen Leiterstück versah, um das Abgleiten der Traglast zu verhindern. Die enge Verwandtschaft mit der Tragbahre zeigt sich nicht zuletzt auch

darin, daß wir hier die gleichen Grundbezeichnungen wie bei der Tragbahre vorliegen haben. Um nun die Tragbahre vom einrädigen Karren mit Leitern zu unterscheiden, werden in den Mundarten mit gleichem Grundwort für beide Sachen gelegentlich folgende Oppositionen aufgestellt:

Ortspunkte:	«Tragbahre»	«einrädiger Karren mit Leitern»
V 13	<i>Tragbäre</i>	<i>Schollenbäre</i>
V 35	<i>Steinbäre</i>	<i>Stoßbäre, Schaltbäre</i>
V 37	<i>Tragbäre</i>	<i>Schaltbäre</i>
V 42	<i>Tragbäre</i>	<i>Steinbäre</i>
V 68	<i>Bäre</i>	<i>Steinbäre</i>
V 69	<i>Bäre</i>	<i>Stoßbäre</i>

Daß wir gerade bei der *Bäre* die Komposita nicht berücksichtigt haben, liegt also an deren Instabilität. Die Tabelle zeigt nur Möglichkeiten der Oppositionsbildung. Diese ist aber nicht zwingend, denn der gleiche Gewährsmann verzichtet auf das Kompositum, wenn in der gegebenen Situation ein Mißverständnis zwischen den beiden Sachen ausgeschlossen ist.

Aber auch dort, wo *Bäre* nicht zur Bezeichnung der Tragbahre verwendet wird, wird gelegentlich zur Benennung des einrädigen Karrens mit Leitern ein Kompositum verwendet. So wurde in V 14 *Grasbäre*, in V 15 *Steinbäre* und in L 6 *Stoßbäre* notiert. Im Gegensatz zu den oben angeführten Komposita auf *-bäre* sind die Zusammensetzungen *Rädl(ein)böge*, *Bärekarren* und *Bennenkarren* in der jeweiligen Ortsmundart fest verankert. Deshalb wurde für sie auf der Karte ein eigenes Symbol verwendet.

Die Karte zeigt weiterhin, daß gegenüber der vorhergehenden Karte eine neue Bezeichnung hinzugekommen ist: der *Karren* (mhd. *karre* m. f., ahd. *karro* m., *karra* f. ist eine frühe Entlehnung von gall.-lat. *CARRUM*, Pl. *CARRA* «Wagen»; vgl. FEW II 436 ff., Kl. 354). Diese Bezeichnung scheint nun im Vordringen zu sein, was Komposita wie *Bennenkarren* und *Bärekarren* bezeugen. Überhaupt ist festzustellen, daß *Karren* immer im Kompositum belegt ist, wobei die geographische Verteilung dieser Komposita kein einheitliches Bild ergibt. Wir haben aus diesem Grund auch hier auf eine

Symbolisierung derselben verzichtet. Folgende Komposita wurden notiert (in Klammern das Hauptverbreitungsgebiet): *Graskarren* (Nordvorarlberg, W), *Schiebkarren* (Nordvorarlberg, A, W), *Schubkarren* (Vorderwald, Ostallgäu)¹⁾, *Steinkarren* (Innerwald, Südvorarlberg, Großwalsertal), *Stoßkarren* (Kleinwalsertal, Südvorarlberg).

Zum Schluß noch zwei Anmerkungen zur *Rädl(ein)böge* (ma. *rād|pējgə*). In Flirsch (T 14) gab die Gewährsperson an, daß die ersten *Rädl(ein)bögen* um 1890 aufgekommen seien. Darüber hinaus wird gelegentlich die herkömmliche *Rädl(ein)böge* von der *Steinböge* unterschieden. Letztere ist stärker gebaut und hat keinen Boden über dem Rad. Eine solche Angabe wurde in T 16, 24, 26, 33 gemacht.

Karte 12: Der einrädige Karren mit Düngebehälter

Was die Bezeichnungen für den einrädigen Karren mit Düngebehälter anbelangt (vgl. Abb. 26–37), so stehen sie, wie ja auch die Sache an sich, im engen Zusammenhang mit dem «einrädigen Karren mit Leitern» und der «Tragbahre».

Auf der Karte wurden alle Benennungen einrädiger Gefährte, sowohl die für den Mist- als auch für den Jauchentransport verwendeten, berücksichtigt. Letztere unterscheiden sich lediglich dadurch, daß der Behälter etwas größer und dichter gebaut und oft mit einem Deckel versehen ist, um das Durchsickern der Jauche zu verhindern (vgl. Abb. 33–37). Jauche mit einem einrädigen Stoßkarren zu transportieren, ist nur in Gebirgsgegenden üblich; das Grundwort unterscheidet sich nicht von jenem des Stoßkarrens für Misttransport.

Beginnen wir mit dem *Bäre*-Gebiet. Es liegt dieses Mal zwischen Dornbirn–Innerwald–Oberstaufen–Isny und dem Bodensee. Obwohl *Bäre* in den

¹⁾ Da dies wohl ein neueres Handelswort ist, wurde es mit einem eigenen Symbol versehen. Vgl. auch den Kommentar zu *Schubkarren* und *Schukarren* von Kt. 12.

beiden anderen Bedeutungen in diesem Gebiet – vom Innerwald abgesehen – kaum belegt ist (vgl. Karten 10, 11), ist das Simplex in unserem Fall nur selten notiert worden. Neben den Komposita *Schaltbäre* und *Stoßbäre* sind entsprechend der Verwendung dieses Karrentyps vor allem die Bezeichnungen *Mistbäre*, *Lachenbäre* (*Lache* «Jauche»; zu mhd. *lache* «Pfütz»), *Beschüttebäre* (*Beschütte* «Jauche»¹), *Güllebäre*, *Gräsbäre*, *Kiesbäre*, *Sandbäre* und *Steinbäre* vorzufinden.

Die gleichen Zusammensetzungen sind auch mit dem Grundwort *Karren* belegt. Hinzu kommt ein Kompositum, das typisch für das Allgäu ist: der *Bollenkarren*. Da diese Bezeichnung nur hier und im angrenzenden Gebiet um Reutte vorkommt und gleichzeitig eine bedeutungsunterscheidende Funktion übernimmt (vgl. Karte 11), ist sie auf der Karte mit einem eigenen Symbol vertreten. Interessant ist auch der *Schubkarren*. In Vorarlberg und im Allgäu handelt es sich um ein neueres Handelswort, während es in Tirol älter sein muß, worauf die Lautung *Schukarren* (*šūkxɔr[r]ə*) hinweist.²

Im unteren Inntal, in der Nähe von Innsbruck, ist dann wieder die *Böge* belegt, und zwar immer in der Zusammensetzung *Mistböge*. Eine andere Bezeichnung im gleichen Gebiet ist die *Rädl(ein)truhe*. Ansonsten ist der *Grotten* die typische Westtiroler Bezeichnung³, meistens belegt im Kompositum *Mistgrotten* oder *Schubgrotten*. *Grotten* wird auf lat. *CRATIS* «Geflecht» zurückgeführt und in einen Zusammenhang gebracht mit den benachbarten rätoromanischen Gebieten: ueng. *grà*, mittelbd. *grat* «Tragbahre für Mist», *gret* für Bergün («Schubkarren»), bzw. mit *-one-* Ableitung: zlad., friaul. *gratón* «Kasten zum Mistführen», auch «Schubkarren», «Schlitten», «zweirädriger Wagen» (vgl. AIS VI 1220–1225), ueng. *gratün* «zweirädriger Mistwagen». ⁴

¹) Zu *Beschütte* «Jauche» vgl. auch Fi. I 908; Id. VIII 1570; Jutz I 303.

²) Bei den auf Karte 11 für Tirol belegten Komposita auf *-karren* taucht der *Schukarren* dagegen nicht auf.

³) Der Beleg in Weißenbach (T 5) ist durch eine Nacherhebung im Oktober 1988 gesichert, vgl. Abb. 30.

⁴) Zu all diesen Belegen vgl. DRG III 355, VII 750f., Schneider 551.

Das Wort ist also in einem geschlossenen, die germanisch-romanische Sprachgrenze überschreitenden Gebiet verbreitet. Es umfaßt das Unterengadin, das Münstertal, den Vintschgau, Tirol und Friaul.⁵⁾ Im Norden schließen sich das hintere Klostertal, das Tannberggebiet, das Kleine Walsertal und Teile des Allgäus an, vgl. Karte 13.

Schließlich ist noch die *Benne* zu erwähnen. Das Wort ist in dieser Bedeutung in einem geographisch relativ großen und geschlossenen Raum belegt, wobei man bei näherer Betrachtung erkennt, daß es sich um ein typisches Rückzugsgebiet handelt. Wie bei den anderen Bezeichnungen, so wurden auch bei der *Benne* vorwiegend Komposita notiert: *Stoßbenne*, *Mistbenne*, *Güllebenne*, *Beschüttebenne*, *Brühebenne*.

Karte 13: **Der zweirädrige Karren mit Kistenaufsatz**

Grotten, *Benne* und *Karren* sind auch die wichtigsten Bezeichnungen für den «zweirädrigen Karren mit Kistenaufsatz». Berücksichtigt wurden, wie beim einrädrigen Stoßkarren, alle zweirädrigen Gefährte mit Kistenaufsatz, sowohl die für den Mist- als auch die für den Jauchentransport verwendeten (vgl. Abb. 38–47 bzw. 48–54). Wie auf der Karte ersichtlich ist, gibt es vor allem in Tallagen unterschiedliche Bezeichnungen auch bezüglich des Grundwortes.

Es stellt sich abermals die Frage nach genauerer sprachlicher Differenzierung. Die folgende Tabelle zeigt auch hier, welche Möglichkeiten hiefür notiert worden sind:

⁵⁾ Hier ist auch die Bedeutung «Korb» bzw. «Wagen-Korb» erhalten (vgl. ASLEF IV 473 «Cestone del carro – Banne du chariot – Wagenkorb»).

Gebiet	«einrädiger Karren mit Düngebehälter»	«zweirädiger Karren mit Kistenaufsatz»
Nordvorarlberg, Bregenzerwald	} <i>Stoßbenne</i> ¹⁾	<i>Mistbenne</i>
Südvorarlberg		<i>Handbenne</i>
ganz Vorarlberg, Tirol	} <i>Mistkarren</i> u. ä. ¹⁾ <i>Mistgrotten</i> , <i>Schubgrotten</i>	<i>Karren</i>
		<i>Grotten</i>

Die Tabelle zeigt, daß für den hier zu besprechenden Fall *Karren* und *Grotten* als Simplex erscheinen.

Weitere Bezeichnungen kommen hinzu, wenn man die Gefährte für den Jauchentransport, die in der Regel einen größeren und dichter gebauten Düngebehälter haben, der mit einem Deckel versehen ist, berücksichtigt. So nennt man z. B. in V 12, 14–16 das Gefährt für Mist -*Karren*, das für Jauche -*Benne* (*bīnə*).

Im Vorderwald und im Appenzell ist *Trucke* belegt, eine alemannische Wortform, die nach Kl. 794 auf ahd. *truccha* zurückzuführen und wie *Trog* zu idg. *dereu(o)*- «Baum» zu stellen ist.²⁾ Nicht so klar sind die etymologischen Verhältnisse dagegen bei der auf Nordvorarlberg begrenzten Bezeichnung *Pantscher*. Es dürfte sich wohl hierbei um ein lautmalendes Wort handeln. Id. IV 1406 notiert für das entsprechende Verb: «in einer Flüssigkeit herumfahren und sie durcheinander rühren».³⁾

Ebenfalls räumlich sehr eingeschränkt ist die Verbreitung von *Bert*. Das auch von *Mätzler* S. 29 nur im hinteren Montafon belegte Reliktwort geht nach DRG II 342 auf lat. *BIROTUS* «zweirädig» (REW 1115; FEW I 374) zurück. Id. IV 1627 kennt es auch für Deutschbünden. DRG II 339 belegt das Wort in der rätoromanischen Nachbarschaft: eng. *biert* m., surs. *bert* «zwei-

¹⁾ Die weiteren Komposita sind dem Kommentar zu Karte 12 zu entnehmen.

²⁾ Zu *Trucke* vgl. auch Jutz I 627; Fi. II 410.

³⁾ Ähnlich auch Fi. II 623: «im Kot herumwaten, daß er herumspritzt».

rädrieger Karren». Außerhalb des bündnerromanischen Raumes scheint das Wort nicht bekannt zu sein, vgl. jedoch den Typ *BIROTIU* im Kommentar zu Karte 14.

Die Bezeichnung *Grotten* wird auch in West- und Südtirol für den drei-rädrieger Karren verwendet, der dem Transport der Erde der untersten Ackerfurche zur obersten Furche dient (vgl. Abb. 55, 66). Er wird mit einem Seilzug nach oben gezogen. Wegen des regional beschränkten Vorkommens dieses Gefährtes ist es auf der Karte nicht berücksichtigt worden.

Karte 14:

Der zweirädrieger Karren zum Schleifen von Baumstämmen

Die Karte zeigt, daß dieses Gefährt (vgl. Abb. 57–62, 64) in Württemberg, im Allgäu und im Tiroler Lechtal nicht bekannt ist. Im übrigen Gebiet stehen sich zwei Bezeichnungen gegenüber: *Räd(l)ing* und *Protzen*. Die sprachhistorisch älteste Lautung ist sicher *Räding* (in V, L *rēdijg*, -ĕ- mit Primärumlaut), nach Id. VI 496 eine alte *ing*-Ableitung mit koll. Bedeutung zu *Rad* bzw. *Räder* (*rēdrjg*, -ĕ-), eigent. «Räderwerk», d. h. eben das Gefährt, wo die Räder die wichtigsten Teile sind. Die Form *Rädling* im Bregenzerwald ist, wie ja auch das *ling*-Suffix selbst, jünger, der Stammvokal hat ebenfalls den morphologisch durchsichtigeren Sek.-Umlaut (*rēdljg*, -ĕ-). Jutz II 632f. hat den *Rädig* in ähnlichen Bedeutungen belegt, wobei alle eng zusammengehören: 1. «Vorderteil des Pfluges mit beiden Rädern» (Liechtenstein); 2. «Zweirädrieger Karren für ein Gespann» (Mittelberg), spez. zum Mistführen (Montafon); 3. «schwerer, niedriger vierrädrieger Wagen für Pferde, zum Transport von Langholzstämmen» (Götzis, Fraxern, Laterns).

Das Wort *Protzen*, im Inntal und seinen Seitentälern mit langem Stammvokal, im Vintschgau mit kurzem Stammvokal gesprochen, ist hingegen ein romanisches Wort. REW 1114 geht von einer Form **BIROTIU* aus. Reflexe finden sich im Trentino, in Nordostitalien, aber auch in der östlichen Toskana und den Marken (AIS VI 1222). Der Tiroler Bezeichnung am näch-

sten steht trient. *brots*. Nach DRG II 525 ist das Wort dann über Tiroler Vermittlung ins Unterengadin und ins Val Müstair gelangt. In Tirol ist es bereits 1479 nachweisbar.¹⁾

Schließlich haben wir auf dieser Karte noch den *Regétzer* berücksichtigt. Es ist dies ein Achsengestell (vgl. Abb. 63), das, wenn es eben wurde, zusätzlich (hinten) unter die gezogenen Baumstämme kam.²⁾ *Schneider* 560 hat das Wort außer in unseren Ortschaften auch noch in Spiß (T 28) vorgefunden.³⁾ *Regétz* heißt aber auch die Stelle, an der die *Regétzer* untergeschoben werden. Dort, wo der steile Bergweg nämlich in die ebene Straße mündet, hat man früher eine Vorrichtung geschaffen, die das Unterschieben der *Regétzer* erleichterte.⁴⁾ *Schneider* stellt *Regétzer* zu suts. *beradiez* «Hinterwagen». Zu diesem romanischen Beleg schreibt DRG II 312: «Das Wort ist nicht von ueng. *bröz* <*BIROTIU* zu trennen, hat sich aber (...) mit *bérat* (>*biert*) <*BIROTU* gekreuzt.»⁵⁾

Karte 15: Die Kehrtruhe

Die Kehrtruhe ist der Vorläufer der heutigen Kehrschaufel: ein Kistchen mit Stiel, in das der Kehricht gekehrt wird, vgl. Abb. 65–70. Damit kommen wir bei der semantischen Untersuchung von *Benne* in den Bereich der Bedeutung «Kiste» (geschlossener Behälter). Wie die Karte zeigt, kommt *Benne* in der Bedeutung «Kehrtruhe» in zwei geschlossenen Gebieten vor, die zweifellos nichts miteinander zu tun haben. Es scheint sich dort um selbständige

¹⁾ Vgl. Kl. 567.

²⁾ Vgl. *Schneider*, Abb. 31.

³⁾ Für Nauders hat er dagegen die ebenfalls auf das Romanische zurückgehende Bezeichnung *grîglə* belegt; vgl. *Schneider* 616. Diese Form schließt sich an das Areal von engad. *charrücla* «Schubkarre, Radgestell» an, eine alte Diminutivbildung (-ULA) zu gall.-lat. *CARRUCA* «Wagen» (DRG III 403).

⁴⁾ Vgl. *Schneider*, Abb. 30.

⁵⁾ Im übrigen Tirol gilt als Synonym von *Regétzer* die Bezeichnung *Hintergestell*.

Sonderentwicklungen zu handeln, zumal auch in den benachbarten romanischen Mundarten diese Bedeutung von *Benne* fehlt.

Was die weiteren Bezeichnungen der Kehrtruhe anbelangt, so sind zunächst drei größere Gebiete erkennbar. In der Schweiz gilt *Schaufel*, in Vorarlberg und Liechtenstein *Trucke*, im Vintschgau, in Samnaun, Nauders und St. Leonhard *Tat* bzw. *Tätlein* (*tōt*, *tātlij*). Dieses Wort gibt es auch in Vorarlberg, in der Schweiz und in Württemberg, es bedeutet dort aber «Schublade», «abgeteilter Raum in einem Schrank, Trog, Truhe u. ä.». Die Etymologie dieses Wortes ist, wie schon Fi. II 93 bemerkte, dunkel. Berücksichtigt man die in den Lexika angegebenen Lautformen, so ist aber zumindest festzustellen, daß der Stammvokal genau der lautlichen Entwicklung von mhd. *ā* entspricht, wobei die Diphthonge im Bregenzerwald (Jutz I 567) und auf der Baar (Fi. II 93) einen relikthaften Zustand repräsentieren.¹⁾

Eine Sonderentwicklung zeigen T 16–19 mit der Bezeichnung *Ausfasser*. Ebenso eigenartig ist die Lechtaler Bezeichnung *Schippe* in T 9, 11, gesprochen *šjp(p)ə*, in T 10 jedoch auffälligerweise *šypə*. Dieses eigentlich mitteldeutsche Wort²⁾ müssen die Lechtaler Bauern aus der Fremde mitgebracht haben. Sie sind früher weit herumgekommen und waren auch im Bregenzerwald (Vorarlberg) als Geldverleiher bekannt. In diesem Zusammenhang ist auch auf die eigenartige Betonung von *khōfe* «Kaffee» im oberen Lechtal hinzuweisen, wo doch sonst allgemein österr. *khafé* gesagt wird, vgl. VALTS I 133 und S. 336. Im unteren Lechtal wurden wir immer wieder auf diese Besonderheit des oberen Lechtals hingewiesen. Neben den genannten Besonderheiten sind im Tirol ansonsten die *Truhe*, gesprochen *trūxə* bzw. -v- und *Trog* (zur Lautung s. VALTS I 136), die gängigen Bezeichnungen für die Kehrtruhe.

Mit Ausnahme des *Ausfassers* kommen alle erwähnten Bezeichnungen allerdings fast nur in Zusammensetzungen vor, wobei der erste Teil des Kompositums eben das bezeichnet, was zusammengekehrt wird, den Kehrlicht,

¹⁾ Zur Entwicklung von mhd. *ā* in den alemannischen Mundarten vgl. zuletzt *H. Klausmann*, Die Breisgauer Mundarten, Marburg 1985 (= DDG 85), § 158.

²⁾ Vgl. *J. Eichhoff*, Wortatlas der deutschen Umgangssprachen, Bern/München 1978, Karte 82.

dessen Bezeichnung eigens erfragt wurde. Um das Kartenbild, das ja im Zusammenhang mit den anderen *Benne*-Karten erstellt wurde, nicht zu stark zu belasten, haben wir die Komposita nicht berücksichtigt. Anhand der folgenden Zusammenstellung kann aber die Wortzusammensetzung für den jeweiligen Ort leicht erschlossen werden:

<i>Kehr-</i> :	V 1, 6, 8, 15, 19, 35, 59, 61, 63, 65, 66, 69–71, 73, 75; T 1–16, 20–62; A 4.
<i>Fürbet(e)-</i> :	L 1–5; V 2, 6, 10, 12, 14, 16, 17, 20, 33, 34, 36, 37, 55–59, 61; AP 6, 8, 9, 12; SG 8, 9, 12, 16–18.
<i>Gemüll-</i> :	V 64, 68, 72, 74–86.
<i>Bächt-</i> :	V 47, 48, 51–54, 67.
<i>Gebächt-</i> :	L 9; SG 41, 44–46; GR alle Orte.
<i>Wisch-</i> :	L 6–8, 10–11; V 60, 62; SG 33.
<i>Gemüder-</i> :	V 5, 18, 21–33, 38–43.
<i>Kot-</i> :	SG 42, 43.

Nur als Simplex ist die Bezeichnung für die Kehrtruhe belegt:

trÿkhl̥ in V 11, hier wohl eine Bedeutungsverengung des Dim. von *trÿkh̥*, d. h. daß man mit *trÿkhl̥* nur die Kehrtruhe meint; es dürfte aber auch das Kompositum *vÿ̥erbat-trÿkh̥* wie in der Umgebung üblich sein;

b̥̥r̥xt̥ in V 46; eine *er*-Ableitung zu *b̥̥r̥xt̥* «Kehrriecht» (< mhd. *bāht* mit falsch eingesetztem *r*), wie sie bei Geräten ja gang und gäbe ist (vgl. *Henzen* S. 162).

Karte 16:

Benne, Bedeutung und Verbreitung des Wortes

Über die Herkunft und die Bedeutungsentwicklung von *Benne* ist S. 116–118 ausführlich gehandelt worden. So bleibt nur noch zu ergänzen, was zur Lautung des Stammvokals zu sagen ist.

Die Normalentsprechung, die an den meisten Belegorten gilt, ist diejenige von mhd. *e* bzw. *ë* vor Nasal, wie sie in VALTS I 49 bzw. 110 dargestellt wurden. Davon weichen folgende Orte ab: Im Großen Walsertal ohne Raggal (V 51, 53, 54), in Laterns und Damüls (V 46, 47) wurde *b̥gnə* mit überoffenem *g* notiert, wie dies in Triesenberg (L 9), im Kleinen Walsertal und am Tannberg (V 44, 45, 48–50) die lautgesetzliche Entsprechung der mhd. *e*-Laute vor Nasal ist. Es liegt nahe zu vermuten, daß bei *Benne* die Entsprechung von mhd. *e* bzw. *ë* bewahrt blieb, die bei den Walsern ehemals allg. gegolten hat, bei den übrigen Wörtern in V 46, 47, 51–54 aber durch die geschlossene(re) Lautung der Umgebung ersetzt wurde.

Im Paznaun (T 16–19) und in Samnaun (T 29) gilt *p̥ānə*, *-ā-*, wobei in dem Beitrag zur Mundart von Galtür die Vermutung ausgesprochen wurde, daß hier eine walserische (westalemannische) Reliktlautung bewahrt blieb.¹⁾ Dies dürfte für Galtür (T 16) wohl zutreffen, da hier als weiteres Beispiel die Lautung *p̥artānə* «Partenen» (ON) bewahrt blieb; in Ischgl (T 17) ist walserisches Relikt ebenfalls sehr wohl vorstellbar, für die anderen Orte müßte angenommen werden, daß die Sache von den Walsern übernommen und deren Lautung beibehalten wurde.

Am weitesten verbreitet ist die Verengung des Stammvokals zu *-i-*, *-j-* etc. Diese wäre, wie den oben zitierten Karten des VALTS zu entnehmen ist, für den Hinteren Bregenzerwald (V 38–43) sowie in Höchst, Fußach und Hard (V 10–12) die lautgesetzlich erwartete Entsprechung von mhd. *e* vor Nasal. Doch ist die Verengung auch in Sulzberg, Alberschwende, im ganzen Vorder- und Mittleren Bregenzerwald (V 19–28), mit Dehnung sogar in Wolfurt, Schwarzach, Dornbirn und Buch (V 14–17: *b̥j̄nə*, *b̥j̄nə*) zu belegen, ebenso gilt die *i*-Lautung, soweit das Wort belegt ist, im Kanton Appenzell sowie in Rebstein, Altstätten und Grabs (SG 13, 14, 33). Die Lautung *Binn* bzw. *Bing* ist nach Id. IV 1308, 1376 schon im 16. Jahrhundert bezeugt, ohne daß die Lautveränderung erklärt wird. Lautgesetzlich ist sie an diesen Orten jeden-

¹⁾ E. Gabriel, Die Mundart von Galtür, Beispiel einer Systemüberlagerung, in: Alem. Jb. 1973/75, Bühl 1976, S. 104, 108.

falls nicht zu deuten, was für so ein frühes und weit verbreitetes Lehnwort wohl auch nicht notwendig ist.

Die von der ursprünglich anzunehmenden *e*-Lautung am meisten abweichende Form ist das in Doren (V 18) belegte *bünd*, wobei jedoch ziemlich sicher anzunehmen ist, daß hier ein hyperkorrekter Umlaut gebildet wurde; vgl. dazu den Kommentar zu Karte 187a (mhd. *ü*) in Kommentarband I/2, S. 629–630. Das ausl. *-d* ist, ebenso wie das *-g* in AP 5–7, eine wohl nicht ungewöhnliche Veränderung des Auslautes eines Wortes, dessen Herkunft dem Sprecher nicht mehr verständlich ist.

Auffällig ist die gedehnte Entsprechung von mhd. *ë* im südlichen Allgäu und in Tannheim (A 16, 17, 21, 22, 33–37; T 1), wo es *bēānə*-, *-ēā*- heißt. Die Dehnung setzt Vereinfachung der inl. Nasalgeminate voraus, die sonst nicht zu belegen ist.

Hingegen deutet die gedehnte Lautung *pējnalē*, welche in Bach (T 10) notiert wurde, auf ortsfremde Herkunft hin. Mit dem Wort wird auch der Schlitten mit 4 Sitzen bezeichnet, mit dem früher Fremde herumgeführt wurden, eine Bedeutung, die sonst nur noch in Prutz (T 24) festgehalten wurde, die aber nach WBÖ II 1010 (mit Abbildung) einmal in ganz Österreich verbreitet war, sicher aber nicht alt sein kann. Diese Art Luxusschlitten kann erst aufgefunden sein, als die gehobene Bürgerschicht der Städte auf dem Land Urlaub zu machen begann. Auch heute noch werden in Fremdenverkehrsarten Gäste im Winter mit Pferdeschlitten herumgeführt, die Bezeichnung *Benne* ist aber nicht mehr in Gebrauch.

Karte 17:

Die Grüsche (Kleie)

Das Wort geht nach *Mätzler* S. 64 auf frührom. **CRUSCA* «Kleie» zurück, ist in zahlreichen romanischen Ma. üblich (s. AIS II 257) und vom Süden in das Oberdeutsche gelangt. Es ist mit Ausnahme von Oberammergau (A 32) im ganzen Aufnahmegebiet belegt. Die Lücken, die sich in der angrenzenden Schweiz finden, sind dadurch bedingt, daß das Wort in den Anfangs-

aufnahmen zum SDS nicht erhoben wurde, nach Id. II 817 ist es jedenfalls in der ganzen Schweiz gebräuchlich sowie nach den Aufnahmen des SSA im Süden Baden-Württembergs. So ist die Karte, entgegen der sonstigen Gepflogenheit unserer Wortatlaskarten, für das Untersuchungsgebiet eine reine Lautkarte. Doch haben wir das Wort deswegen aufgenommen, weil es, gleich wie die Bezeichnungen des *Rosenkranzes* (Karte 1), zu den Belegwörtern im Rahmen des Nord-Süd-Gegensatzes gehört, wenn dieser auch außerhalb des VALTS-Gebietes liegt.

1. Der anl. Konsonant ist im Aufnahmegebiet *g-* (*grÿǰ*, *-ǰ-* etc.). Das Wort ist hier offensichtlich spät, d. h. erst nach der 2. Lautverschiebung, heimisch geworden, im Gegensatz zu anderen Gebieten des Alemannischen, wo *Chrÿsch* (vgl. Id. II 817, Pkt. 2) gesprochen wird. Nach Lex. I 1107 ist *Grÿsch* erst in spät-mhd. oberdeutschen Quellen belegt, das Id. II 817 angegebene ahd. *crusc* ist in Graffs ahd. Wb. nicht vermerkt.

2. Der Stammvokal (*-ÿ-*, *-ǰ-* etc.) entspricht an allen Orten der Entsprechung von mhd. *ÿ* (s. a. *Lÿssy* S. 94), wozu im Kommentar zu Karte 186 im Kommentarband I/2, S. 609–626, Genaueres gesagt wurde. Dies zeigt deutlich, daß das Wort aus der romanischen Nachbarschaft übernommen wurde. Nach AIS II 257 ist es im ganzen an das Süddeutsche angrenzenden Gebiet (Engadin, mittleres Oberitalien) belegt, wo die Palatalisierung von altlangem *u* ebenso wie in Frankreich lautgesetzlich eingetreten ist. Im Gegensatz etwa zu surs. *crestga* hat sich in den obd. Maa. die ältere rom. *ÿ*-Lautung erhalten, die Palatalisierung muß also schon eingetreten sein, bevor das Wort ins Obd. kam. Für spätere Entlehnung spricht auch die oben erwähnte unverschobene *g*-Lautung im Anlaut. Im Auslaut macht jedoch rom. *-sk-*, *-šk-* den Wandel zu *š* mit, der nach *Lautgeogr.* § 42a 1 erst um 1050 eingetreten ist, sodaß das Wort wohl nach dem 9., aber vor dem 11. Jh. ins Oberdeutsche gelangt sein muß.

3. Auf der Karte sind auch die Gebiete eingetragen, wo die einsilbige Form (*grÿǰ*, *-ǰ-*) gilt, d. i. der Norden des Untersuchungsgebietes und der Vintschgau (T 59, 62). An den anderen Orten gilt die Form des Pl. (*grÿǰə*, *-a*, *-ən*).

Das Genus ist, soweit es erhoben wurde, im Gebiet der einsilbigen For-

men überwiegend feminin, neutr. Genus hat W. K. nur an wenigen Orten des Allgäus festgehalten. Auch die Plural-Endung auf *-a* im Mittleren und Hinteren Bregenzerwald (V 26–28, 38–43 *grüſſ[ſ]a*) zeigt eindeutig, daß das Wort als Femininum aufgefaßt wird.

4. Das deutsche Heteronym *Kleie* (ahd. *klīwə*, *klīa*, Graff 541) hat sich an einigen Orten Westtirols gehalten und wird zur semantischen Differenzierung verwendet: Es werden damit die äußeren Schalen der Getreidekörner bezeichnet, die darunter liegenden feinen Hüllblätter sind die *Grüsch*.

Die *Kleie*-Belege in Schwarzach (V 15) und Dornbirn (V 16), womit die Hülsen des Mais bezeichnet wurden, zeigen dagegen lediglich, daß mit der neuen Sache auch das neuere Wort Eingang findet, wie denn auch sonst gelegentlich festzustellen war, daß das Wort *Kleie* vordringt, vgl. in der Legende die neueren *kxlajə*-Belege in T 13, 19, 21, 30, 40, 41 (die alte Lautung für *Kleie* ist *kxlajwə* mit inl. *-w-*), in T 57 ist sogar hyperkorrektes *kxlōa* angegeben worden. Auch in A 27 und W 13 mußte *Grüsch* bereits sugg. werden.

In Oberammergau (A 32) ist nur noch *kxlaj* bekannt, das nach Schm. I 1319 (s. a. unter I 1015) im übrigen Bayern das übliche Wort zu sein scheint.

Brente und andere Gefäßbezeichnungen (Karten 18–28)

Mit Karte 18 beginnt eine weitere Sachgruppe, die wir hier im Zusammenhang darstellen wollen. Als Leitwort dient uns dabei das Wort *Brente*, insofern damit ein Gefäß bezeichnet wird. *Brente* «Nebel» wird auf Karte 29 davon getrennt berücksichtigt.

a) Zur Bedeutung und Verbreitung des Wortes (vgl. Karte 28)

Als Gefäßname ist *Brente* nahezu im gesamten romanisch-deutschen Grenzgebiet, aber auch weit darüber hinaus belegt, vom Rhein–Mosel-Gebiet über die Vogesen bis in den Jura hinein, von Genua über Imola bis an die Adria, von der Steiermark und Kärnten sogar bis nach Unterfranken, wobei über die tatsächliche Verbreitung in dem zuletzt genannten Gebiet bis heute nur wenig bekannt ist. Auch wenn die geographische Verbreitung von *Brente* im Norden wahrscheinlich weit über unser Gebiet hinausgreift, so haben wir das Wort dennoch bei den romanischen Wörtern aufgeführt, weil es im VALTS-Gebiet vor allem in einer Bedeutung bekannt ist, die weniger in der germanischen als in der romanischen Nachbarschaft vorzufinden ist. Karte

28 zeigt, daß im VALTS-Gebiet mit *Brente* vorwiegend das «Rahmgeschirr» (Kt. 25) bezeichnet wird, während das Wort in der Bedeutung «Rückentraggefäß für Milch» (Kt. 26) in dem oben skizzierten romanisch-germanischen Kontaktraum seine weiteste Verbreitung hat. Gerade diese Bedeutung ist aber im VALTS-Gebiet nicht belegt. So steht der Schweizer Beleg in GR 15 also stellvertretend für die, räumlich gesehen, bekannteste Bedeutung des Wortes. In einem engen Zusammenhang mit der Bedeutung «Rahmgeschirr» ist die Bedeutung «Gefäß zum Füttern der Schweine» zu sehen. In vielen Ortschaften wurde das Rahmgeschirr nämlich gleichzeitig oder auch später, nach dem Verlust seiner alten Funktion, zum Füttern der Schweine verwendet. Unsere Karte zeigt deutlich das Nebeneinander dieser beiden Funktionen für dasselbe Geschirr.

Semantische Weiterentwicklungen sind natürlich auch in anderen Fällen vorzufinden. So wird in Bezau (V 38) und Bizau (V 39) mit *Brente* ein Gefäß bezeichnet, das uns in den anderen Orten nicht begegnet: die sogenannte *Aufwaschbrente* (Abb. 104). Es ist dies, wie die Gewährspersonen übereinstimmend angeben, «eine auf drei verlängerten Dauben stehende *Gelte*». Die *Brente*-Belege für dieses Gefäß als auch für das Holzgeschirr mit Tragdaube (V 26–28) und für das kleine Waschgeschirr (V 40–43) heben damit den Innerwald geschlossen von seiner Umgebung ab.

Eine Weiterentwicklung hinsichtlich Größe und Funktion hat auch der Brühtrog für Schweine erfahren. Bereits Fi. I 1403 f. belegt *Brente* in der Bedeutung «Kinderbadewanne» für das Tiroler Lechtal. Wie Abb. 111 zeigt, ist diese Wanne kleiner als der Brühtrog. Ebenfalls auf den Osten unseres Untersuchungsgebietes beschränkt ist die Verwendung von *Brente* für die Krautstände. Dieses Gefäß wird darüber hinaus in zwei anderen Orten in anderer Funktion verwendet.

Zweifellos typisch für schwindende Wörter und Sachen sind die verschiedenen Einzelbelege. Sie fallen aber weder inhaltlich noch geographisch aus dem Rahmen und runden somit das Verbreitungsgebiet von *Brente* als Gefäßbezeichnung ab. Besonders hervorzuheben ist vielleicht die in A 28, 30, 32 und W 4 vorgefundene Übertragung des Wortes auf eine dicke Frau. Auch Fi. a.a.O. und DRG II 492 haben diesen Sonderfall vorgefunden. Überhaupt

erhalten sich sonst in Vergessenheit geratene Wörter oft in metaphorischer Verwendung.¹⁾ Jutz I 447 belegt dies im übrigen auch noch für Sonntag (V 53).

b) Zur Herkunft des Wortes

Für *J. Jud*²⁾ sind *Brente* «Gefäß» und *Brente* «Nebel» auf ein einziges Etymon zurückzuführen, wobei er allerdings die Ableitung nicht mehr, wie ursprünglich geplant, in einem eigenen Aufsatz aufzeigen konnte. Bündnerroman. *brenta* «Nebel» führt *Jud* jedenfalls auf eine vorrömische Grundform **BRENT* «Hirsch» zurück. Als Unterstützung dieser These weist er darauf hin, «daß Tiernamen nicht nur in Flußnamen, sondern auch in Bezeichnungen für Naturvorgänge wie den Murgang, die Rufe und auch in gewissen Namen des Nebels stecken können» (DRG II 496). Die etwas kühn wirkende Herleitung ist nun aber um so wahrscheinlicher, als man sich ja beim Brauch des Nebelheilens gerade den Nebel als dämonisches Wesen vorstellt.

Die von *Jud* hinterlassene Lücke hat nun *J. Hubschmid*³⁾ zu schließen versucht. Für ihn ist der Übergang von «gehörnt» (>Hirsch) zu «gehörntes Hohlgefäß» > «Holzgefäß mit Handgriffen oder Tragbügeln in Form von Hörnern» durchaus denkbar, doch stellt sich für ihn daneben durchaus die Frage, «ob BRENTA als Gefäßname von venet.-illyr. *BRENTA <Hirsch> zu trennen sei und im Gefäßnamen ein Wort vorindogermanischen Ursprungs stecke, wie das bei anderen Gefäßnamen häufig der Fall ist» (DRG II 496).

¹⁾ Vgl. *H. Klausmann*, Die Breisgauer Mundarten, Marburg 1985, § 176 (Mähre).

²⁾ *J. Jud*, Zur Herkunft und Verbreitung des Spiels *chistrar ja brentina* <de Tüfel heile> in der rätoromanischen und deutschen Schweiz, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 45, 262–284.

³⁾ *J. Hubschmid*, in: ZrP 66, 38.

Karte 18:

Das Holzgeschirr mit Tragdaube

Dieses Geschirr wird in der Regel als Kälbertränkkübel verwendet. Es war früher meist rund, später oval und hat immer eine Tragdaube, vgl. Abb. 77–82. Der Gegensatz rund–oval ist im Untersuchungsgebiet nur in den Ortschaften mit den Doppelbelegen *Melchter* – *Stotzen* relevant, wo die *Melchter* oval, die *Stotzen* rund sind.¹⁾ Der *Stotzen* ist auch kleiner und höher und wird beim Wäschewaschen und anderen Arbeiten verwendet. Beim Nebeneinander von *Kübel* und *Melchter* gibt es diese Unterscheidung dagegen nicht. Es handelt sich in diesem Fall also um echte Synonyme.

In geographischer Hinsicht ist vor allem die Verbreitung von *Melchter* interessant. Dieses Wort bezeichnet nämlich im Ostallgäu und im Grenzgebiet um Reutte nicht das Holzgeschirr mit Tragdaube, sondern ein niedriges Holzschaff mit zwei Handhaben, in A 11 einen Kornschrein. Auch wenn es sich in den beiden letzten Fällen um eine andere Sache handelt, so haben wir dennoch auch hierfür die Belege (mit einem kleineren Symbol) auf der Karte eingetragen, damit so die Verbreitung des Wortes *Melchter* zum Vorschein kommt. Betrachtet man nun die gesamte Verbreitung des Wortes, so liegt die Vermutung nahe, daß *Melchter* gegenüber *Kübel* im Allgäu die ältere Bezeichnung ist. Es ist weiterhin durchaus vorstellbar, daß *Melchter* vom Allgäu aus dann auch nach Nordvorarlberg vorgedrungen ist, denn die hier hervortretenden Belegorte sind in der Wortgeographie häufiger allgäuisch beeinflusst.²⁾ Auf jeden Fall, und dies machen auch die Angaben der Gewährspersonen deutlich, werden in beiden Gebieten heute *Melchter* und *Kübel* ersetzt. Das Wort selbst ist auf lat. *MULCTRA* «Melkgefäß» (vgl. surs. *multra*, VR 412) zurückzuführen, wovon auch *Multe* «Brüh-, Backtrog» abzuleiten ist (Kl. 492). Nach Id. IV 211 erscheint das Etymon bereits ahd. als *chumēlhtra*,

¹⁾ Bezeichnenderweise sind in T 62 die *Stotzen* rund und oval.

²⁾ Vgl. hierzu auch E. Gabriel, Allgäuische Einflüsse in der Sprachgeographie von Vorarlberg, in: Jb. des Vorarlberger Landesmuseumsvereines 1985, Bregenz 1986, S. 178 und Karte 15.

also mit dem wohl analog zu *melken* (lat. *MULGERE*) veränderten Stammvokal, die Lautung wurde in VALTS I 89–91, Legende Pkt. 3 und Kommentar S. 211–212, beschrieben. Auch der Stammvokal (*e* statt *o*) und die Verbindung *-lcht-* können nicht aus dem Romanischen erklärt werden. Auf den alemannischen Typ scheinen engad. *meltra* «großer Melkkübel» (DR 282) und tessinisch *meltra* «Milchgefäß, Aufrahmgefäß, Melkeimer» zurückzugehen (vgl. AIS VI 1053, P. 45; 1197, P. 31, 45; 1203, P. 50; 1216; REW 5472).

Als weitere Bezeichnungen für das Holzgeschirr mit Tragdaube wurden notiert: *Brente* (V 26–28), *Eimer* (GR 4, 6, 16) und *Stotz* (T 39–43, 52, 56, 62: *štōtf*, *-š-*). Dieses Wort, allerdings mit dem obl. Kasus im Nom (*Stotzen*, ma. *štōtfə*), in welcher Form es auch in T 49, 50 üblich ist, ist in Nordvorarlberg und im angrenzenden Allgäu die Bezeichnung für das Rahmgeschirr, wie in Karte 25 dargestellt wird. Zugrunde liegt mhd. *stotze* «Stamm, Klotz», wobei die Bedeutungsentwicklung zu einer Gefäßbezeichnung in Id. XI 1861–1863 auch für die Schweiz (ebenso in Id. X 1674 für *Stock*) und in Fi. V 1812/1813 für das Schwäbische belegt ist. Man wird annehmen dürfen, daß das Gefäß ursprünglich ein Stück ausgehöhlten Baumstammes war.

Karte 19: Das Geschirr mit Tragbogen

Nach dem Geschirr mit Tragbogen wurde an drei Stellen im Fragebuch gefragt: a) nach dem Eimer (Kübel), der zum Tränken der Kälber bzw. von Kühen, die nicht, z. B. wegen Erkrankung, zum Brunnen getrieben werden können, mit Wasser verwendet wurde, b) nach dem Melkeimer, d. i. der Eimer bzw. Kübel, in den die gemolkene Milch kommt, und c) nach dem Eimer bzw. Kübel, mit dem Wasser zum Putzen der Böden im Wohnhaus geholt wird.

Sachlich haben alle gemeinsam, daß sie einen beweglichen Tragbogen haben (vgl. Abb. 83–91), im Gegensatz zum Kälbertränkkübel, wo eine fest eingesetzte verlängerte Daube mit einem Ohr zum Tragen dient. Wurde ehemals,

als es praktisch nur Holzgeschirre gab, für alle drei Tätigkeiten dasselbe Geschirr verwendet, so wurde durch die moderne technische Entwicklung der Tränkeimer durch die Kälbertränkanlagen überflüssig, der Melkeimer ist aus Weißblech und hat ovalen Querschnitt, falls nicht die modernen Melkmaschinen auch diesen unnötig machen, während der Putzeimer zwar den runden Querschnitt beibehalten hat, jedoch heute praktisch nur noch aus Plastik hergestellt wird.

Da die Karte auf den ersten Blick einen verwirrenden Eindruck macht, wollen wir auch hier versuchen, etwas Licht in das Dunkel der Wort- und Sachgeschichte innerhalb des VALTS-Gebietes zu bringen.

Zunächst fällt auf, daß es für unseren Gegenstand im Norden und im Westen nur eine Bezeichnung gibt: *Kübel* (Allgäu, Nordvorarlberg, St. Galler Rheintal) bzw. *Eimer* (Graubünden). Schaut man sich die Verbreitung näher an, so kommt man zu der Erkenntnis, daß *Eimer* für die vorliegende Sache in unserem Gebiet die älteste Bezeichnung ist. Die Lautung des Stammvokals entspricht im alemannischen Teil des Untersuchungsgebietes mhd. *eimer* (Lex. I 522), d. h. mhd. *ei* vor Nasal (*ēm̄ar*, *ē-*, *ūə-* etc. wie in «Stein», «Lehm», «Gemeinde» u. a.), das in Bd. II (Langvokale und Diphthonge) dargestellt werden soll. Mhd. *eimer* ist nach Kl. 157 aus ahd. *eim-*, *einbar* entstanden, das seinerseits eine volksetymologische Umbildung von ursprünglichem *ambar*, das die Germanen über romanische Vermittlung aus lat. *AMP(H)ORA* «Gefäß mit zwei Henkeln an der Seite» entlehnt hatten, in Anlehnung an *ein* und *bēran* «tragen», als sich das Gefäß zum Kübel mit Tragbogen (Henkel) gewandelt hatte. In dem hier berücksichtigten Teil Tirols lautet das Wort *emp̄ar*, *ē-* etc. mit der Entsprechung von mhd. *e* vor Nasal, wie sie in VALTS I 49 dargestellt wurde, das nach WBÖ I 182 auf mhd. *e(i)nber* mit Bewahrung des altlateinischen *-p-*, das nach *K. Finsterwalder* zeigt, «daß das uralte romanische Volkssubstrat Rätiens und Norikums das altlateinische *<ampora>* besaß und weitergab».¹)

¹) *K. Finsterwalder*, Romanische Vulgärsprache in Rätien und Norikum von der römischen Kaiserzeit bis zur Karolingerepoche, in: Festschrift *K. Pivec*, Innsbruck 1966 (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft 12), S. 45, Neudruck: *K. Finsterwalder*, Tiroler Ortsnamenkunde, Innsbruck 1990 (= Schlern-Schriften 285), Bd. I, S. 399.

Neben der Bezeichnung des Eimers zum Tragen war das Wort *Eimer* nach Kl. 157 auch, wie lat. *amphora*, Flüssigkeitsmaß. In dieser Bedeutung ist das Wort als Bezeichnung des Maßgefäßes für 40–60 l Most an mehreren Orten Nordvorarlbergs (V 3, 4, 9–16, 20, 26, 29, 30 *ujmar*, *q̄*-, *ūa*-, *q̄a*- etc.) im Material; nach Jutz I 679 scheint es aber auch in Südvorarlberg üblich gewesen zu sein.

In Vorarlberg wird *Eimer* durch die nördliche Bezeichnung *Kübel* ersetzt. Die meisten Orte im Innerwald, im Walgau und im Südvorarlberg (einschließlich der Walserorte) führten zum Zeitpunkt der Aufnahme beide Bezeichnungen nebeneinander, wobei *Eimer* hier häufig nur noch im Kompositum *Tränkeimer*, *Melkeimer* belegt ist, was ein deutliches Zeichen dafür ist, daß das Wort im Schwinden begriffen ist. Ähnlich wie beim Nebeneinander von *Melchter* und *Stotzen* (s. Karte 18), so wird aber auch beim Nebeneinander von *Eimer* und *Kübel* in Vorarlberg nun häufig, aber nicht immer, sachlich-funktionell unterschieden: *Eimer* steht dann für das ältere Holzgeschirr mit Tragbogen zum Trinken, während *Kübel* (ahd. *kübel* zu mlat. *CUPELLUS*²⁾) «Getreidemaß, Trinkgefäß», lat. *CUPA* «Faß») das neuere blecherne Geschirr mit Tragbogen zum Wasserholen bezeichnet. Eine weitere neue Bezeichnung unseres Gefäßes ist *Kessel*. Nach den Angaben unserer Gewährspersonen wird damit immer ein Gefäß aus Blech bezeichnet. Anders stellt sich die Ablösung von Sache und Bedeutung im Allgäu dar. Im Gegensatz zu den anderen Gebieten erscheint das Wort *Eimer* hier nämlich auch in der hochsprachlichen Lautung *ajmər* (statt zu erwartendem *ujmər* u. ä.), was zeigt, daß hier *Eimer* als neueres Handelswort älteres *Kübel* verdrängt.

Noch komplizierter als in Vorarlberg und im Allgäu ist die Situation in Tirol. Hier wird älteres *Emper* vielerorts gleich von zwei Bezeichnungen verdrängt: von *Kübel* im gesamten Gebiet und von *Kandel* zwischen Arlberg und Ötztal sowie im Vintschgau.³⁾ Wie in Vorarlberg *Kessel*, so bezeichnet

²⁾ Das in der Galloromania, dem Katalanisch, dem Dalmatischen sowie in italienischen Mundarten bekannte Wort scheint denn auch im Bündnerromanisch und im Oberitalienischen zu fehlen; FEW II/2 1548–1551 s.v. *CŪPA*; uengad. *cuagl* «Holzeimer» gehört laut DRG IV 303 f. zu *CŪPA* + *-AC(U)LU*.

³⁾ TSA II Abb. 64 zeigt nichts von dieser Sprachbewegung.

Kandel immer das Geschirr mit Tragbogen aus Blech. Und auch für *Kübel* gilt zunächst dasselbe wie in Vorarlberg. Steht es neben *Eimer*, so wird mit *Kübel* in der Regel das neuere, aus Blech angefertigte Gefäß bezeichnet. Steht es aber neben *Kandel* (Vintschgau) oder ist es gar die einzige Bezeichnung (alem. Lechtal, unteres Inntal), so können damit auch Holzgefäße gemeint sein. Neben den genannten Bezeichnungen ist schließlich noch auf die *Melchter* hinzuweisen (Vintschgau, vgl. Abb. 91), womit man immer Holzgeschirre meint. Wir haben bei der Kartierung lange überlegt, ob wir das Material (Blech/Holz) mit Hilfe von Symbolen oder einer besonderen Farbgebung berücksichtigen sollten, doch haben wir nach einer genauen Ortsanalyse festgestellt, daß Wort und Sache hier so sehr in Bewegung sind, daß sich bereits der zeitliche Abstand zwischen den einzelnen Ortsaufnahmen auf das Kartenbild auswirken müßte. Um nicht den Anschein zu erwecken, die Unterscheidung nach Material sei eine klare und stabile Angelegenheit, haben wir auf eine Symbolisierung des Materialunterschiedes verzichtet und uns auf die oben gemachten Beobachtungen beschränkt. Sie sollen dem Benutzer zeigen, daß es zwar einerseits eine alte (Holzgeschirr) und eine neue Sache (Blechgeschirr), ein altes (*Eimer*, *Melchter*) und ein neues Wort (*Kübel*, *Kandel*, *Kessel*) gibt, daß sich andererseits neues Wort und neue Sache aber nicht gleichzeitig ausdehnen, sondern daß die neue Sache (Blechgeschirr) gegebenenfalls auch durch die alte Bezeichnung (*Eimer*) ausgedrückt werden kann. Im Walgau wurde häufig gesagt, die alten *Eimer* seien eben aus Holz, die neuen aus Blech. Und umgekehrt ist es auch möglich, daß die alte Sache (Holzgeschirr) mit dem neuen Wort (*Kübel*) benannt wird, wie es im Allgäu und in Württemberg manchmal vorkam.

Karte 20: **Der Brühtrog für Schweine**

Die Karte zeigt zwei großräumige und mehrere kleinräumige Bezeichnungen. Bei den großräumigen Bezeichnungen stehen sich nördliches und westliches *Zuber* und östliches *Trog* gegenüber. Dort, wo beide Wörter heute aufeinandertreffen, im Allgäu, scheint *Zuber* das alte Wort zu sein. Bei den

kleinräumigen Bezeichnungen ist auf *Trucke* (Südvorarlberg), *Multe* (Arlberggebiet), *Moltere* (westlich Landeck), *Grant* (um Meran und Innsbruck) und *Brente* (Imst, bair. Lechtal, Ostallgäu) hinzuweisen. Die romanischen Relikte *Multe* und das lautlich dem Etymon (lat. *MULCTRA*; vgl. Kommentar zu Karte 18, S. 136) nähere *Moltere* haben eine semantische und lautliche Entsprechung im surs. *multra* «Brühtrog (für Schweine)» (VR 412); vgl. auch lad. *multra* «Trog, Truhe u.a.».¹⁾ Vereinzelt Bezeichnungen wie *Stande*, *Truhe*, *Schweinbad*, *Badfaß* und *Ûrne* runden das Bild innerhalb des eigentlichen VALTS-Gebietes ab. Eine Unterscheidung im Gebrauch all dieser Bezeichnungen hinsichtlich Material oder Form ist nirgends nachweisbar. Es handelt sich also überall um echte Synonyme. Was die Sachgeschichte angeht, so war der Brühtrog früher rechteckig (vgl. Abb. 92–94), speziell im Allgäu waren auch ovale Holzgefäße im Gebrauch (Abb. 95, 96).

Bei der Etymologie der einzelnen Wörter schließen wir uns auch hier den gängigen Wörterbüchern an. *Ûrne*, mundartlich *ÿrn* (in dieser Bedeutung nur in Lana T 62 belegt), lebt nach *Schneider* 106 erbwörtlich im Oberitalienischen, Trientischen und Zentralladinischen als *orna* (vgl. AIS VIII 1523, 1524²⁾) und ist bereits um 1340 in Tirol belegt. Zugrunde liegt lat. *URNA* (REW 9086). Ebenfalls auf das bairische Gebiet beschränkt ist bei uns *Grant* (mhd. *grant* «Trog, Behälter»; TWB 249). *Zuber* (mhd. *zuber*, ahd. *zubar*, *zuibar*, *zuuipar*) ist nach Kluge 889 als Gegenwort zu ahd. *einbar* (nhd. *Eimer*) aufzufassen, hat also die Grundbedeutung «zweiträgliches Gefäß». Zur Herkunft von *Multe* vgl. Kommentar zu Karte 18, S. 136/137. Zu *Stande* vgl. Karte 21, zu *Gelte* vgl. Karte 22 und die entsprechenden Kommentare, zur Lautung von *Trucke* (= Truhe, Trog) wird eine eigene Karte vorbereitet.

Ganz aus der Reihe fallen die Bezeichnungen *Schweinbad* (T 13, 14 *šwāipōd*), *Badfaß* (T 12, 14, 23 *pōpfōf*) im Stanzertal und Fließ. Im letzteren Kompositum ist das Wort *Faß* noch in der alten Bedeutung «Behälter» (vgl. hd. Tinten-, Salzfaß, Krautfuß Karte 21 oder TSA III S. 9, Abb. 13 *Fäßlein* «Bienenkorb») bewahrt, während in T 13, 14 (hier neben *Badfaß*) das Gefäß

¹⁾ Vgl. *A. Pizzinini*, Parores ladines. Vokabulare badiot-tudësk, ergänzt und bearbeitet von *G. Plangg*, Innsbruck 1966, S. 102.

gewissermaßen als der Raum aufgefaßt wird, in dem das Schwein «gebadet», d. h. von den Borsten gereinigt wird. Der Gm. in T 14 betonte, daß man «Schweinbad» sage, obwohl damit ein Trog gemeint sei.

Karte 21:

Die Krautstande (Abb. 97, 98)

Die Karte zeigt für die hier vorgestellte Sachgruppe ein ungewohnt klares Bild: im alemannischen Gebiet gilt *Stande* (mhd. *stande* f. «Stellfaß, Kufe»), im bairischen Raum *Krautfaß*, daneben auch *Faß*. Als Ausnahme muß bei dieser Aufteilung allerdings das Lechtal angesehen werden, wo überraschenderweise das alemannische Wort gilt. Der Einfluß des Bairischen zeigt sich andererseits im Vordringen von *Krautfaß* bzw. *Faß* aus dem Fernpaßgebiet in das Grenzgebiet um Reutte–Füssen. Im Allgäu wie auch im Inntal steht in zwei kleinen Gebieten die ältere Bezeichnung *Brente* neuerem *Stande* bzw. *Krautfaß* bzw. *Faß* gegenüber. Schließlich ist noch auf die drei *Krautzuber*- bzw. *Zuber*-Belege im Paznauntal (T 16–18) hinzuweisen, die bei einer Nacherhebung 1989 notiert wurden.

Im Untersuchungsgebiet wurden auch die Bezeichnungen für das Holzgeschirr erhoben, in das die zum Räuchern geeigneten Fleischstücke in Salzwasser eingelegt und gewürzt wurden. Es ist niedriger als die Krautstande, hat aber die gleiche Form.

Eine Kartierung der Fleischstande hätte keine neuen Erkenntnisse gebracht, so daß wir von einer Publikation abgesehen haben. Darüber hinaus ist die Sache nicht überall vorhanden. Auf dem Triesenberg, im Montafon und in vielen Ortschaften Tirols nahm man hierfür das große Waschgeschirr, mancherorts auch den Brühtrog. Dort, wo die Sache existiert, entspricht die geographische Verteilung der Bezeichnungen dem Bild von Karte 21. So wird im *Stande*-gebiet von Karte 21 auch für die Fleischstande *Stande*, häufig *Fleischstande* gesagt. Ebenso sind im Allgäu und in Tirol die *Brente*-Belege identisch. Neu wären lediglich die Bezeichnungen *Surkübel* (*sūr̥kx̄jw̄*) für T 1, 3, 4 (neben *Surstande*) 6, 7, 24, 25, 54, *Fleischkübel* für T 45 (neben *Brente*) 59, 62 und *Schraubkübel* für T 38 und T 60. Neben den Ortschaften

mit *Brente*-Belegen sind dies auch die einzigen Gemeinden, in denen diese Wörter (Komp. mit *-Kübel*) angegeben wurden. Es handelt sich dabei um eigene kleinere runde Holzgeschirre, wo die Fleischstücke in das salzige Wasser (*sūr*) zum Einbeizen eingelegt und mit einem Deckel mit Schraubvorrichtung gepreßt werden.

Karte 22: Das kleine Waschgeschirr

Auf dieser wie auch auf der folgenden Karte stehen sich größere Gebiete gegenüber. So heißt das kleine Waschgeschirr (vgl. Abb. 99–102, 106–108) in Liechtenstein, Vorarlberg und im westlichen Allgäu *Gelte*, im östlichen Allgäu und in Tirol *Schaff* oder *Schäfflein*. Den genaueren Angaben zu den einzelnen Orten ist zu entnehmen, daß *Gelte* aber auch in der Osthälfte des Allgäus geläufig ist, nur bezeichnet das Wort hier ein noch kleineres Geschirr. Es sieht im übrigen ganz so aus, als ob *Schaff* im Allgäu im Vordringen sei. Im Innerwald überraschen die drei *Brente*-Belege als echte Synonyme zu *Gelte*. Sie sind aber im Zusammenhang mit den anderen *Brente*-Belegen (vgl. Karte 28) zu sehen. Interessant sind schließlich auch die *Tese*-Belege im Ötztal. Die grüne Farbgebung und das Fehlen des Kommas weisen darauf hin, daß die mit *Tese* (ma. *tēsna*, in T 56 *tējsn* f.) bezeichnete Sache nicht identisch mit dem *Schaff* ist. Denn das mit *Tese* bezeichnete Geschirr ist nach Angaben der Gp. auch noch niedriger und wurde beim Abwaschen des Küchengeschirrs verwendet. Leider war es nicht mehr möglich, eine *Tese* aufzufinden. Neben diesem sachlichen Problem stellten uns die Etymologie und ihre Berücksichtigung auf der Legende vor Schwierigkeiten. So haben wir *Gelte* nicht in die Gruppe der romanischen Bezeichnungen aufgenommen, weil das Wort nach Kl. 245 bereits in karolingischer Zeit ins Deutsche kam und eine weit über unser Gebiet reichende Verbreitung erlangte.¹⁾ Mlat.

¹⁾ Das Wort ist – vom Iberorom. abgesehen – in der Romania gut erhalten; REW 3656; FEW IV 35; AIS V 966; VI 1053, 1182, 1197, 1203, 1206, 1216; VII 1523, 1524. Zum Bündnerrom. (engad. *gialaida*, surs. *galeida*) vgl. den auch sachkundlich sehr interessanten Artikel in DRG VII 133–136.

GALLETA «Gefäß, Kübel» erscheint so als ahd. *gellita*, mhd. *gelte* «Gefäß für Flüssigkeiten», zur Lautung s. VALTS I 41 und Kommentar Bd. I/1 S. 73–75. Bei der Beantwortung der Frage nach der Herkunft von *Tese* war uns *W. Bauer* (Wien) wieder behilflich. Nach seiner Auskunft ist das Wort nach dem Material des WBÖ *Tese (Dese)* für «Faß, Schaff aus Holz, Schmalzbehälter, Backtrog» u.ä. für ganz Österreich belegbar, wobei der Schwerpunkt der Verbreitung der Osten und der Süden sind. So könnte das Wort als verkehrssprachliches Kulturwort bis ins Ötztal gewandert sein. *W. Steinhauser*²⁾ weist für unser Wort eine slawische Herkunft nach (gemein-slaw.-altslaw. *dêza* «Backtrog», tschech. *dize* «Backtrog», slowen. *deza* «Butterbehälter»). – Anders als die bereits besprochenen Wörter ist *Schaff* ein altes germanisches Wort. Es wird nach Kl. 631 zurückgeführt auf einen Verbalstamm **skab-* «schnitzend gestalten», ist als ahd. *skaph, skaf*, mhd. *schaf, schap* «Gefäß für Flüssigkeiten» belegt und war früher weit verbreitet (vgl. *Kretschmer* 73 f.).

Karte 23:

Das große Waschgeschirr

Hier sind drei größere Gebiete zu erkennen. Im Vorarlberger Oberland, im Walgau, im Bregenzerwald und in Liechtenstein (außer in L 9) gilt *Stande*, in Südvorarlberg, bei den Walsern (ohne V 46–48, 51, 52) und nördlich Dornbirn sowie im gesamten Allgäu und in Tirol *Zuber*, und im Vintschgau sagt man zum großen Waschgeschirr *Ûrne*, nach TSA III 65 setzt sich das *Ûrne*-Gebiet nach Süden fort, zur Verbreitung und Etymologie vgl. S. 141. Damit ist für den weitaus größten Teil des VALTS-Gebietes ein klarer Unterschied in der Bezeichnung des kleinen und großen Waschgeschirrs (Abb. 112–117) festzuhalten.

²⁾ *W. Steinhauser*, Slawisches im Wienerischen, Wien 1962, S. 92, s.a. *A. Schilling-Thöne*, Untersuchungen zur Synonymik des Backtroges, in: Deutsche Wortforschung in europäischen Bezügen, hrsg. v. *L. E. Schmitt*, Bd. 4, Gießen 1964, S. 154–162.

Die für unsere Sachgruppe ausgesprochen geringe Anzahl von Doppelbelegen zeugt auch von einer großen sprachlichen und sachlichen Stabilität, was nicht verwundert, wenn man bedenkt, daß im Gegensatz zu den auf den Karten 18, 19 behandelten Sachen die alten Waschgeschirre konkurrenzlos geblieben sind. Im Zeitalter der Waschmaschine sind keine neuen Geschirre in den Handel gekommen. Trotzdem sollen auch die wenigen Doppelbelege hier kurz besprochen werden:

a) In Lustenau (V 13) und Ebnit (V 33) werden beide Geschirre in der Tat mit *Gelte* bezeichnet. Ein Blick nach Graubünden zeigt, daß dies auch dort so ist.

b) In A 22 und in T 12, 42, 43 heißen beide Geschirre *Schaff*. Hier zeigen die Belege in A 36, 37, daß man zur Unterscheidung auf das Diminutiv zurückgreifen kann, eine Möglichkeit, die wiederum in Graubünden häufig belegt ist (*Geltelein/Gelte* in GR 5, 6; *Ständelein/Stand* in SG 41, 43, 45, 46; *Züberlein/Zuber* in SG 9, GR 15–17). Daß diese Unterscheidung mit Hilfe des Diminutivs gerade in T 12, 42, 43 nicht gilt, kann durchaus mit dem starken Tourismus in diesen Gemeinden und einer daraus resultierenden sprachlich-sachlichen Unsicherheit zusammenhängen. Lohnenswert ist zum Schluß noch ein Vergleich der Karten 23 und 20. Man erkennt schnell, daß *Zuber* in weiten Teilen des Allgäus, in Nordvorarlberg, bei den Walsern und im Raum Ludesch–Bludenz–Brand sowohl den Brütrog für Schweine (Karte 20) als auch das große Waschgeschirr (Karte 23) bezeichnet. Das heißt aber nicht, daß dasselbe Gefäß für zwei verschiedene Funktionen verwendet wurde. Dasselbe gilt für *Stand* in Schwarzenberg (V 27) und für *Ürne* in Lana (T 62).

Karte 24: **Der Backtrog**

Der Backtrog heißt in Liechtenstein, Vorarlberg und im Allgäu überall *Multe/Molte* oder *Muelte*, in den Walsergemeinden V 44, 45, 51 und L 9

Muete, nur in Dornbirn (V 16) *Moltere*.¹⁾ Diese Wortform begegnet uns dann wieder in den vier bairischen Ortschaften des Lechtals. Synonyme zu *Multe* u. ä. sind im Allgäu und in Tirol *Trog*, selten *Truhe*, in der Innsbrucker Gegend *Grant*, im Vintschgau (T 54, 55) *Backfäßlein*. Die weiteste Verbreitung hat hier aber die Bezeichnung *Zuber*. Allerdings gibt es für die damit bezeichnete Sache unterschiedliche Angaben. Während nämlich der *Trog* und *Grant* immer rechteckige Knetgeschirre sind, ist der *Zuber* das ovale Geschirr (vgl. Abb. 118–127). Lediglich im Vintschgau werden mit *Zuber* ovale und rechteckige Knetgeschirre bezeichnet. Vergleicht man nun Karte 24 mit den anderen Karten dieser Sachgruppe, so ist in großen Umrissen auf folgende Doppeldeutigkeit hinzuweisen:

Raum	Brühtrog für Schweine Karte 20	großes Waschgeschirr Karte 23	Backtrog Karte 24
Nordvorarlberg, Westallgäu, Walsertorte, Bludesch- Bludenz	<i>Zuber</i>	<i>Zuber</i>	<i>Multe</i>
Bregenzerwald, Dornbirn- Bludesch, Liechtenstein	<i>Zuber (Trog)</i>	<i>Stande</i>	<i>Multe</i>
Vorarlberg südlich Bludenz	<i>Trucke</i>	<i>Zuber</i>	<i>Multe</i>
Ostallgäu alem. Lechtal	<i>Trog (Zuber)</i>	<i>Zuber</i>	<i>Trog</i>
bair. Lechtal	<i>Brente</i>	<i>Zuber</i>	<i>Moltere</i>
Vintschgau	<i>Trog (Grant)</i>	<i>Ûrne</i>	<i>Trog (Zuber)</i>
übriges Tirol	<i>Trog</i>	<i>Zuber</i>	<i>Zuber, Trog</i>

¹⁾ Auch lad. *multra* heißt u. a. «größere Backmulde»; vgl. A. Pizzinini, Parores ladines. Vokabulare badiot-tudesk. Innsbruck 1966, S. 102; zur Form ohne *l* (*Muete*) vgl. engad. *muotta* «die größere Art der Milchgebse»; DR 293.

Karte 25:

Das Rahmgeschirr

Das Rahmgeschirr ist ein niedriges, weites Holzgefäß. Es ist 10–15 cm hoch, sein Durchmesser beträgt 50–80 cm (vgl. Abb. 128–135). Dieses Gefäß heißt im gesamten Brengenerwald einschließlich der benachbarten Walsertorte, im Paznauntal und in Graubünden *Gepse*, in Nordvorarlberg (mit den benachbarten Allgäuer Gemeinden), von Hohenems-Altach bis ins Montafon und in Liechtenstein (einschließlich der benachbarten Schweizer Gemeinden) sowie im Vintschgau *Brente*.

Da der Bezeichnung *Brente* eine eigene Karte gewidmet ist, wollen wir an dieser Stelle nur auf die ebenfalls romanische Bezeichnung *Gepse* eingehen. Sie wird allgemein auf **GABITA*, einer Nebenform von lat. *GABATA* «Schüssel» (FEW IV 12–14; REW 3625), zurückgeführt. Obwohl das Wort bereits früh entlehnt wurde (ahd. *gebiza*, *gepiza*), rechnen wir es zu den romanischen Wörtern, da seine Verbreitung im deutschsprachigen Raum auf das Kontaktgebiet mit der Romania beschränkt ist.¹⁾ In der Romania wird *Gepse* in unserer Bedeutung von *Scheuermeier* I 29 für das Piemont nachgewiesen. Räumlich näher liegt dagegen das romanische *Brente*-Gebiet. *Scheuermeier* a.a.O. belegt *Brente* «Rahmgeschirr» für das Trentino. Hierzu paßt, daß sich nach *Schneider* Kt. 3 unser Vintschgauer *Brente*-Gebiet, wenn auch mit Unterbrechungen, nach Süden und Osten fortsetzt. An vier Orten im Norden des Kantons St. Gallen (SG 41, 44–46) dient das Wort *Muttle* (*mytlə*, *-d-*) als Bezeichnung des Rahmgeschirrs, das nach Id. IV 577 wohl von mhd. *mutte*, ein Lehnwort, das auf lat. *MODIUS* «Scheffel (= ein Getreidemaß)» zurückgeht, abgeleitet ist.

Das eigentliche deutsche Synonym zu *Brente* und *Gepse* ist in unserem Raum *Stotzen*. Dieses Wort, das vom Reschenpaß bis zur Nordgrenze des VALTS geläufig ist, begegnet uns bereits als Bezeichnung für das Holzgeschirr mit Tragdaube (Karte 18) im Ötztal und einzelnen angrenzenden Gemeinden, also vor allem dort, wo es in der Bedeutung «Rahmgeschirr», von

¹⁾ Vgl. Id. II 393; *Mätzler* 64; TWB 230; *Schneider* 105, 2:10, Karte 3.

zwei Ausnahmen abgesehen, nicht auftritt. Die Ötztaler Bezeichnung für das Rahmgeschirr aus Holz ist *Napf* (Abb. 136). Beide Wörter, *Napf* und *Stotzen*, erhalten nun von Osten her Konkurrenz von zwei Wörtern, die hier mit einer neuen Sache im Vordringen sind. Die als *Weitling*, einer Ableitung zu *weit* (*Henzen* S. 166–167)²⁾, *Becki*³⁾ und *Schüssel* bezeichneten Gefäße sind nämlich immer aus Blech oder Ton, also nicht aus Holz, wie das bei *Brente*, *Gepse*, *Napf* und *Stotzen* der Fall ist.⁴⁾ Nur in den hier berücksichtigten Orten Südtirols (T 57–62) sind die *Schüsseln* aus Holz gedrechselt (vgl. TSA III S. 27, Abb. 69), also keine Küferarbeit, wie es beim Rahmgeschirr im übrigen Aufnahmegebiet der Fall ist (vgl. Abb. 137, 138).

Werfen wir einen Blick in den Vorderwald, so können wir schließlich noch ein fünftes Synonym notieren. In dem weder bei Fi. V 1938 noch in Id. XI 1576 in unserer Bedeutung belegten Wort *Stürzling* sehen wir eine *ling*-Ableitung zu *stürzen*. Es wäre also als Gefäß zu betrachten, das man häufig zum Trocknen auf den Kopf stellen muß, vgl. *Henzen* S. 166–167, wo zahlreiche ähnliche Ableitungen angeführt werden.

²⁾ Vgl. auch Schm. II 1053, wonach damit Schüsseln bezeichnet werden, deren oberer Umfang viel weiter ist als der Boden.

³⁾ Eine frühe Entlehnung aus vlat. *BACCĪNUM* «Becken», die schon im Ahd. *beckī(n)* belegt ist; s. d. Kl. 59, *Henzen* S. 143.

⁴⁾ Wie TSA III Abb. 68 zeigt, kommen die beiden neuen Wörter und Sachen aus dem Osten. Im übrigen stimmen unsere Belege mit den TSA-Angaben recht genau überein.

Karte 26:

Das Rückentraggefäß für Milch

Diese Karte ist in zweifacher Hinsicht interessant. Zum einen sind für das Rückentraggefäß für Milch¹⁾ im VALTS-Gebiet (Abb. 139–160) und seiner Schweizer Nachbarschaft gleich vier nichtdeutsche Bezeichnungen vorhanden, zum anderen ist bemerkenswert, daß bei Doppelbelegen nicht immer die deutsche Bezeichnung gegenüber der romanischen Bezeichnung die jüngere ist.

Beginnen wir mit den deutschen Bezeichnungen. Im Inntal, im Lechtal, im gesamten Allgäu, im Bregenzerwald und Nordvorarlberg ist *Butte*, nach Kl. 114 eine frühe Entlehnung von lat. *BUTINA*, vlat. **BUDINA* > ahd. *butin(na)* «offenes Daubengefäß», für das Rückentraggefäß die übliche und konkurrenzlose Bezeichnung. Im St. Galler Rheintal dringt dann *Tanse* (nach Jutz I 527 und Id. XIII 730 zu mhd. *dinsen* «ziehen», «tragen», vgl. ahd. *dansōn* «ziehen, schleppen» Graff V 197, im südlichen Alem. nach Id. VIII 738 mit der speziellen Bedeutung «auf der Achsel tragen») nach Vorarlberg hinüber. Es ist hier gegenüber *Butte* und *Kübel* neuer, denn bei Doppelbelegen, und nur da, wurde von unseren Gewährspersonen angegeben, die *Butte*/der *Kübel* sei aus Holz, die *Tanse* nicht. Um ein neueres Handelswort handelt es sich aber auch bei der *Bazide*, die in ganz Südvorarlberg bekannt ist und hier wie *Tanse* bei Doppelbelegen mit *Butte* und *Kübel* im Gegensatz zu diesen beiden immer aus Blech ist. Lediglich im Großwalsertal (V 52–54) war eine solche Differenzierung nicht vorhanden. Anders ist die Situation nach unseren Kenntnissen wiederum in Graubünden, wo die *Tanse* aus Blech, die *Bazide* und *Kübel* aber aus Holz sind. In V 81–83, wo *Bazide*, *Tanse* und *Butte* bekannt sind, wird nicht vom Material, sondern vom Aussehen her unterschieden. Die beiden ersten Bezeichnungen stehen gleichberechtigt für das neuere Rückentraggefäß, das mit Zapfen geschlossen ist, während die *Butte* größer, breiter und oben offen (also ohne Deckel) ist und auch zum Transport für Käsewasser (Schotten) verwendet wird.

¹⁾ Zum sachkundlichen vgl. *Scheuermeier* II 104 f.

Werfen wir nochmals einen Blick auf die Verbreitung von *Kübel*. Die fünf Walsergemeinden L 9, V 46, V 52–54 sowie je drei weitere Gemeinden in Vorarlberg und im Paznaun, bei denen somit zumindest eine teils walserische Vergangenheit hervortritt, nennen unser Gefäß *Kübel* oder *Rückkübel*. Auch in Graubünden, wo ja zahlreiche Walsergemeinden liegen, ist diese Bezeichnung weit verbreitet.²⁾ *Kübel* in dieser Bedeutung scheint frankoprovenzalische Entlehnung zu sein, sonst könnte die auf Walserorte beschränkte Verbreitung zum Unterschied von *Kübel* in der Bedeutung «Tränk-, Wasser-eimer» (vgl. Karte 18, 19) nicht erklärt werden. Damit bilden *Butte* und *Kübel* in Vorarlberg die älteste Wortschicht, und es ist bezeichnend, daß beide an keinem einzigen Ort in Konkurrenz zueinander stehen.

Kommen wir nochmals zu *Bazide* zurück. Auch wenn das Wort für Tirol auf unserer Karte fehlt, so ist es dennoch in der Bedeutung «Holzgefäß für Weinarbeiten» und als altes Weinmaß auch dort weit verbreitet (vgl. *Schneider* Karte 28). Das Verbreitungsgebiet von *Bazide* setzt sich dann vom Westen ins Frankoprovenzalische, nach Süden ins Lombardische und in die östlichen oberitalienischen Mundarten fort (vgl. AIS VI 1203). Aus diesem Gebiet kam nach DRG II 275 bereits in mittelhochdeutscher Zeit atriend. *bazeda* (< vorr. *BAKK- + -ĒTA³⁾) zu uns und wurde später in romanische Mundarten zurückentlehnt. WBÖ II 742 ff. führt zahlreiche historische Belege aus dem 14. Jahrhundert für Tirol an. An diesem Wort läßt sich schön die Rolle des Germanischen bei der Ausgliederung der romanischen Alpenmundarten zeigen. Im Rom. stehen sich zwei Varianten gegenüber, lombard.-engad. *bazida* und lad.-friaul. *patseida*. Dazu sagt *M. Pfister*: «Erst durch die Sprachkontakte mit den Alemannen (engad. *bazida*) und den Bayern (*patseida*) sind auf einer gemeinsamen romanisch/vorromanischen Grund-

²⁾ *R. Hotzenköcherle*, Zur Raumstruktur des Schweizerdeutschen, in ZMF 28 (1961), Abb. 16; Neudruck in: *R. Hotzenköcherle*, Dialektstrukturen im Wandel, hg. von *R. Schöpfer* und *R. Trüb*, Reihe Sprachlandschaft 2, Aarau-Frankfurt/M.-Salzburg 1986, S. 53.

³⁾ *M. Pfister*, Die Bedeutung des Bündnerromanischen, Zentralladinischen und Friaulischen für die Rekonstruktion altoberitalienischer Sprachschichten, in: *Raetia antiqua et moderna*. FS *Elwert* hrsg. von *G. Holtus* und *K. Ringger*, Tübingen 1986, S. 167–182, S. 174f., vgl. auch Abb. 159.

schicht (**bacceta*) Differenzierungen eingetreten, welche eine ältere Sprachschicht und die ursprüngliche frankoprov., oberit.-rätisch-norische gemeinsame lexikalische Grundschrift aufbrechen und z. T. zerstörten.»⁴⁾

Blieben wir in Tirol, wo noch zwei weitere nichtdeutsche Synonyme auf unserer Karte erscheinen. Die größere Verbreitung hat hierbei die *Zumme*. Die Verbreitung des Wortes legt romanischen Ursprung nahe, doch die direkten Entsprechungen, bündnerrom. *sumba* (Scharons) *zuma* (Zuoz) «Fütterbrente» (Scheuermeier II 99), lad., friaul. *zuma* «Brente» (San Viglio di Marebbe bzw. Cedarchia; vgl. AIS VII 1319 und VI 1179), stehen im Romanischen isoliert da und könnten ihrerseits Germanismen sein. Semantisch und geographisch läßt sich diese Wortfamilie an tess. *coma* «Schweinetrog» (AIS VI 1182, P. 22) bzw. trent. *com* «Trog» (AIS V 854, P. 330) anschließen. Diese beiden Wörter stammen von gall. *CUMBA* «Talkessel; Trog» (FEW II/2 1524 ff.), dessen zweite Bedeutung sich in den Pyrenäen, aber auch in einer Savoyen, das Wallis und ein Stück der Waadt umfassenden Zone (FEW a.a.O. 1525) gehalten hat: Der gall. Ursprung will freilich nicht recht zur Verbreitung in Tirol bzw. dem Trentino passen; die Anlautkonsonanz (*s-*, *tf-*) mag durch *Zuber*, vielleicht aber auch durch bündnerrom., it. *soma*, eigentlich «Sattel», dann aber auch «Last eines Saumtieres», «Maß für Wein und Getreide» etc. (FEW XI 61; AIS VIII 1319 und 1321, vgl. Abb. 158–160) beeinflusst worden sein. Auch die in ganz Romanischbünden verbreitete Bezeichnung *sonə*, *suonnə*, *zunaun* «Brente» (Stampa 106) könnte hineingespielt haben.

Gänter wird von Jutz I 1059 in Anlehnung an Id. II 380 ff. auf lat. *CANTHERIUS* «Dachsparren, Sparrwerk u. ä.» zurückgeführt, was sich mit den Bedeutungen von schwdt. *Gänter* «Gitter, Verschlag, Abtritt, Schrank, Kasten» (Id. ebd) und von bair. *Ganter*, *Gantner* «Unterlage von Balken für Zimmerholz, Fässer» vereinbaren läßt (vgl. frz. *chantier* «Faßlager u. a.», lomb.-venz. *cantiere* «Sparren, Schiffswert»⁵⁾, emil.-lomb. *canté*, piem. *canté* «Sparren»; FEW II 226 f.). Wegen seiner Tonstelle paßt dieses Etymon

⁴⁾ ebd.

⁵⁾ *M. Cortelazzo/P. Zolli*, Dizionario etimologico della lingua italiana (DELI), Bologna 1979 ff., I 197.

jedoch phonetisch nicht zu den semantisch näherliegenden Parallelen mit Initialakzent in der Italo-romania: wir finden hier neben hochsprachlichem *cãntero* «Nachttopf» / *cãntaro* «Humpen» zwar eher Belege in mittel- und süditalienischen Dialekten (als Bezeichnungen für verschiedene Tongefäße bzw. Holzbottiche; AIS V 970, 971, 973; VIII 1523, 1524; die feminine Variante *cãntera* bedeutet auch «Kiste» AIS V 895, 903; VII 1487). Gut zu unserem Verbreitungsgebiet stimmt jedoch dolomitenlad. *tganturin* «Getreidekasten, -truhe»⁶⁾. Das engad. *cantarat* «Schreibtisch, -pult, Schubladenkasten» ist Entlehnung der «in Oberitalien häufigen Form *cantara*» (DRG II 51 f.). Mit Rücksicht auf die Verhältnisse in der angrenzenden Romania bietet sich lat. *CANTHĀRUS* «Humpen» (<gr. *kándaros*) als Etymon für *Ganter* an, das sich im Port., Span., Kat., Prov., Sard. und It. (FEW II 226) erhalten hat.

Anmerkungen zur Lautung

a) Tanse

Ausgehen ist, wie oben schon vermerkt, von dem im Ahd. schon belegten *dansōn*, wobei in allen Aufnahmeorten mit Ausnahme von Triesenberg (L 9: *tansə* bzw. Dim. *tansj*) Lautungen mit Dehnung des Vokals und Schwund des Nasals («Staubsches Gesetz») belegt sind. Diese Lautungen tauchen nach Id. XIII 731 aber erst seit dem 16. Jh. auf, in den ältesten Belegen wird nur *-ans-* geschrieben.

In Vorarlberg und in Liechtenstein bis zur Höhe von (einschließlich) Frastanz (V 60) und Vaduz (L 8) sowie in der angrenzenden Schweiz bis einschließlich Azmoos (SG 43) erscheint mit wenigen Ausnahmen der Vokal nur gedehnt und ist tw. noch mit Nasalierung notiert worden (*tāsə* bzw. *-ā-*). Nur in Rebstein (SG 13: *tōsə* neben *-ā-*) und in Diepoldsau (SG 15: *tā̃sə*), in Fußnach und Koblach (V 10, 30: *tōsə*, *-ō-*) ist der Vokal verdumpft worden und fällt mit der Entsprechung von mhd. *ā* zusammen. In Lustenau ist das gedehnte *a* diphthongiert worden (V 13: *tōysə*), was in diesem Ort sicher als

⁶⁾ A. Pizzinini, *Parores ladines. Vokabulare badiot-tudesk*, Innsbruck 1966, S. 179.

eine schwäbische Reliktlautung interpretiert werden darf, vgl. die Lautung *gējs* «Gänsehaut» sowie die im Schwäbischen weit verbreitete *āy*-Lautung in *Gans*, auf die im Kommentar S. 61/62 zur Karte in Bd. I 37 des VALTS hingewiesen wurde. Nur in Götzis (V 34) und neben *-ō-* auch in Koblach (V 30) ist *tōāsə* mit der Entsprechung von mhd. *ei* belegt, sicher eine Weiterentwicklung von ursprünglichem *-ō-*, für die die gleiche Ursache angenommen werden könnte, wie sie für die Lautungen *dəvōā* «davon» etc. (s. dazu im Kommentarband I, S. 466, 472) vermutet wurde.

Im südlich angrenzenden Gebiet (V 62 neben *-ā-*. 64; L 10, 11 sowie in SG 44–46 und in ganz Graubünden) erscheint dagegen der Vokal immer als *-āy-*, *-au-*, *-ou-* etc., d. h. nicht mit der Entsprechung von mhd. *-an-*, sondern von mhd. *ou*, weswegen in Id. XIII 731 vermutet wird, daß das Wort in diese Gebiete erst spät eingedrungen ist. Nach den Angaben in den Originalmaterialien des SDS ist zumindest in Graubünden *tausə* nachweislich das neuere Wort und bezeichnet immer das Blechgeschirr, während mit (*Milch-*)*Kübel* das ehemals übliche Holzgeschirr benannt wird; Wort und Sache sind dort erst in jüngster Zeit vorgeedrungen.

Von der Schweiz ist die Lautung im südlichen Liechtensteiner Rheintal (L 10, 11: *tousə*, aber noch Dim. *tāsje* = kleineres Rückentraggefäß für Hirtenbuben) übernommen worden, auch in Vaduz (L 8) wurde angegeben, daß man in der *tāsə* die Milch, in der *tousə* Wasser bzw. Mörtel getragen habe; letztere ist immer aus Blech und hat keinen Deckel. Beide Lautungen *tāsə* und *-ou-* sind in Gurtis (V 62) üblich gewesen, nur *tousə* in Neuzing (V 64), wo sie nur von Schweizer Sennen bekannt geworden sein kann.

Ebenso ist *tausə* als Bezeichnung des neueren Blechgeschirrs in Kappl (T 18: alt ist *Kübel*) belegt (vgl. Abb. 156), wofür keine rechte Erklärung zu finden ist. Die Lautung kann hier lautgesetzlich nicht aus mhd. *-ans-* entstanden sein; das Wort ist wohl mehr oder weniger zufällig durch schweizerisches Alppersonal heimisch geworden.

Aufgrund einer weiter nicht erklärbaren Gegebenheit muß das Wort *tāsə* in der Außerfratte (V 81–83) in Gebrauch gekommen sein. Es erscheint hier ganz isoliert in der in Nordvorarlberg und Ostschweiz üblichen Lautung und hat wohl über den Handel von diesen Orten Eingang gefunden.

Gänzlich aus der Reihe fällt die Lautung *tūsə*, *-ȳ-*, welche in Vilters (SG 44) belegt ist und sich nach BSM III S. 84 im Walenseetal fortsetzt.

Zum Konsonantismus: Im Anlaut ist durchwegs *t-* mit Anlautverhärtung belegt, der inl. Reibelaut ist nur in GR 7, 10, 20 als Fortis notiert worden, vgl. dazu Id. XIII 731, wonach auch bei den andern Belegwörtern für das *Staub-*sche Gesetz keine Regel hinsichtlich des Auftretens als Lenis bzw. Fortis erkennbar ist.

b) **Butte, Bazide**

Bemerkenswert ist bei diesen Wörtern vor allem, daß in Vorarlberg und im Allgäu der Anlaut sehr oft mit Fortis gesprochen wird, so wurde *pȳtə*, *-ȳ-*sicher notiert in V 1, 3–5, 7, 12, 14, 15, 17, 21–23; A 5, 7, 14, 20; *pətsj̄də* fast durchwegs mit *p-* in den betreffenden Belegorten.

Während dies bei *Bazide* wenig auffällig ist, da es erst in jüngster Zeit aus dem Romanischen entlehnt wurde (vgl. dazu Kommentarband I/2, S. 435), ist dies bei dem früh eingedeutschten Wort *Butte* auffällig; es scheint jedenfalls so, daß das Wort in unserem Gebiet seinen Lehnwortcharakter noch nicht verloren hat und das schon fürs Ahd. belegte Nebeneinander von *b-* und *p-* (Ahd. Wb. I 1570; im Mhd. nach Lex. I 401 nur *b-*) noch bewahrt hat, vgl. dazu auch *Wilmanns* I, S. 75/76. Auch das Fehlen des Umlauts deutet auf jüngere Entlehnung hin, vgl. dazu auch *Lüssy* S. 90–93.

Der Stammvokal von *Butte* entspricht durchwegs der Vertretung von mhd. *u*, der von *Bazide* der Entsprechung von mhd. *ī*: *b-*, *pətfj̄də* in Südvorarlberg, in Westtirol *pətfâjt* (T 18, 34) bzw. *pətfāęd* (T 22, 55).

c) **Gänter**

Das Wort ist an allen Orten mit Sek.-Umlaut und mit Ausnahme von Längenfeld (T 40) mit anl. (unbehauchter) Fortis (*kantəR*) belegt, wie das bei romanischen Lehnwörtern auch sonst der Fall ist, vgl. dazu BSG XIX S. 71.⁷⁾ Das bei Schm. I 926 belegte *Ganter* «Unterlage für Zimmerholz, Fässer»,

⁷⁾ Ausführlich dazu: *K. Finsterwalder*, Die Herkunft des Namens Gamper aus vordeutschen Hofnamen Gamp, Camp und die unbehauchten *k*-Anlaute in den tirolischen Mundarten, in: Festschrift für *H. Gamper*, Bd. 3, hrsg. v. *F. Grass*, Innsbruck 1962, S. 1–16, Neudruck in: *K. Finsterwalder*, Tiroler Ortsnamenkunde, Bd. 1, Innsbruck 1990 (= Schlern-Schriften 285), S. 213–228.

wird offenbar mit anl. *g-* gesprochen; dies gilt auch, wie in dem Material des VALTS belegt ist, für *gēntar* (V 16) bzw. *gētar* im Hinteren Bregenzerwald «Abstellraum, Bretterboden für Schlitten u. dgl. im Stallgebäude», wie es auch bei Jutz I 1059 verzeichnet ist. Dieses Wort ist eine ältere Entlehnung aus lat. *CANTHERIUS*.

Karte 27: Die Gießkanne¹⁾

Da die Gießkanne nach Kluge 258 erst im 17. Jahrhundert aufgekommen ist, ist sie mit Abstand das jüngste Gefäß, das in dieser Sachgruppe behandelt wird. Wie beim SDS wurde auch beim VALTS nur nach der Bezeichnung der herkömmlichen Gießkanne aus Blech gefragt. Andere Gefäße, die ebenfalls zum Begießen von Pflanzen verwendet werden, sind auf der Karte nicht berücksichtigt worden. Bei den Bezeichnungen der Gießkanne ergibt sich im VALTS-Gebiet nun folgendes Bild: In Vorarlberg und in Liechtenstein gilt ebenso wie nach SDS VI 219 in der gesamten Ostschweiz *Spritzkante*, während im Allgäu vorwiegend *Gießkante* die allgemeine Bezeichnung ist. Auf der Karte ist der Unterschied *Spritzkante*–*Gießkante* durch den Hell-Dunkel-Kontrast erkennbar. Wie schon im Kommentar zu VALTS I, S. 26b, S. 46 ausgeführt und die Lautung des Stammvokals dargestellt wurde, ist alem. *Kante* nach Kl. 346 auf lat. (*OLLA*)*CANNATA* «Topf mit Ausgußrohr» zurückzuführen; damit werden auch andere Blechgeschirre (Milch-, Wasserkannen) bezeichnet. Das bair. *Kandel* geht dagegen nach Kl. 344 ahd. *kannala*, mhd. *kannel* «Kanne» mit jüngerem Gleitlaut *-d-* zurück, vgl. Schm. I 1253. Die in der Umgebung des Lechs belegte Bezeichnung *Gießel* paßt durchaus zu diesem Gegensatz *spritzen* – *gießen*.

Erstaunlich deutlich ist, daß bei diesem recht jungen Gegenstand die alemannisch-bairische Sprachgrenze zwischen Weißenbach (T 5) und Stanzach (T 8) immer noch so deutlich hervortritt. Wie im benachbarten Inntal, so sagt

¹⁾ Bei den auf der Karte angeführten Bezeichnungen wurde im Gegensatz zu SDS VI 219 die Diminutivformen nicht extra berücksichtigt.

man auch im bairischen Lechtal *Spritzkübel*, Komposita auf *Gieß-* sind hier wohl umgangssprachlich. Eine weitere großräumigere Bezeichnung hat schließlich der Vintschgau mit *Spritzkandel* anzubieten. Wie in so vielen anderen Fällen der Wortgeographie zeigt sich die sprachliche Geschlossenheit der Südtiroler Gemeinden also auch bei der Bezeichnung der Gießkanne. Bei den zwei *Kandel*-Belegen im Inntal (T 37, 51) handelt es sich sicherlich um das Vordringen eines neuen Wortes (vgl. den Gegensatz von *Kübel* – *Kante* in Karte 19).

Karte 28:

Die Bedeutung von Brente

1. Die Bedeutungsentwicklung ist S. 133–135 dargestellt worden, die verschiedenen Gefäße, die mit diesem Wort beim Aufnahmegebiet bezeichnet werden, sind in der Legende angeführt.

2. Zur Lautung des Wortes

a) Konsonantismus

Im Anlaut ist überall die Entsprechung von mhd. *b* üblich, das nur im bairischen Teil des Untersuchungsgebietes, wie in allen anderen einschlägigen Belegwörtern, als *p*- erscheint, vgl. dazu VALTS I 153 und Kommentarband I/2, S. 435. Dagegen gilt im Inlaut auch im Alem. *-nt-*, also ohne die im schon bei Notker belegte Lenisierung von ahd. *-nt-* > *-nd-*¹⁾, woraus der Lehnwortcharakter heute noch erkennbar ist; die Entlehnung muß also relativ spät, d. h. nach der 2. Lautverschiebung, die bei der Verschiebung des Dentals im 9. Jh. abgeschlossen war²⁾, stattgefunden haben.

b) Vokalismus

Der Stammvokal entspricht im gesamten Aufnahmegebiet der Vertretung von mhd. *e* (Primäumlaut) bzw. mhd. *ë* vor Nasal, der, wie der Vergleich von

¹⁾ Vgl. dazu *E. Gabriel*, Die sprachlichen Beziehungen zwischen Schwaben und Tirol; in: Ausstellungskatalog Schwaben – Tirol, Bd. II S. 412 und Karte 4.

²⁾ Vgl. *S. Sonderegger*, Die althochdeutsche Schweiz, in: Sprachleben der Schweiz, hg. von *P. Zinsli* et al., Bern 1963, S. 33.

VALTS I 49 und 111 zeigen kann, in der überwiegenden Zahl der Fälle dieselbe ist. Auffällig ist die Lautung *br̥əntə* (2×) nur in Schnifis (V 65), wo, wie im Kommentarbd. I/1 S. 271 schon erwähnt wurde, auch *h̥ənə*, *d̥ənə* «herüben, drüben» so gesprochen wird. Eindeutig die Entsprechung von mhd. *ē* ist der Stammvokal in den Orten, in denen es in schwäbischer Weise zu *ɛə* diphthongiert wurde. Die Lautung *br̥ɛəntə* wurde notiert in V 1, 8, 22; A 1, 2, 4, 6, 9, 10, 12; W 1, 4, 6–9, 11, mit *-ɛ-* in V 2–4, W 15, wo mhd. *ē* sonst ebenfalls diphthongiert wurde. Die Lautung *br̥jəntə* in Doren (V 18), Hohenems (V 32) und Ebnit (V 33) ist ebenfalls die lautgesetzliche Entsprechung von mhd. *ē* vor Nasal. Mit Dehnung vor *Nasal+Kons.* (vgl. dazu VALTS I 25–30, 51) erscheint es in V 7, 12, 14, 19, 30, 34–37, 55–57, 59, 61, 63 (*br̥ēəntə* bzw. *-ēə-*), in AP 6–9 (*br̥ēntə*), AP 12 (*br̥ētə*, *-el̥j*) und SG 14 (*br̥ēntə*). Mit Dehnung und lautgesetzlicher Hebung von mhd. *e* vor Nasal ist das Wort belegt in V 10 (*br̥īəntə*, *br̥īənt̥j̥l̥j̥*) und SG 16 (*br̥ēəntə* neben *-ɛə-*), in V 13 erscheint wieder der Triphthong (*br̥ē̃j̃əntə*). Im Mittleren und Hinteren Bregenzerwald (V 26–28, 38–43) ist der Nasal vor Dental geschwunden, es heißt dort *br̥īətə*, wozu VALTS I 61 und Kommentarbd. I/1, S. 131 zu vergleichen ist. Aus der Reihe fällt nur die Lautung *brantə* in Möggers (V 5), die lautgesetzlich nicht erklärbar ist, wohl ein Lautersatz in einem Wort, das nicht mehr ganz sicher im Gedächtnis war.

3. Endung

Das Wort ist an allen Belegorten als schwaches Fem. flektiert, d. h. zweisilbig (*brentə* etc.), nur im oberen Vintschgau (T 52–56) ist der Endungsvokal wie bei den anderen Fem. auch (vgl. VALTS I 67 «Flasche» und Kommentar S. 141) apokopiert worden, es heißt dort *pr̥ənt*, *-e-* bis *-ɛ-*.

Karte 29:

Brente («Nebel» u. ä.)

Da hinsichtlich der Etymologie ein Zusammenhang von *Brente* als Gefäßbezeichnung und *Brente* (Nebel u. ä.) nicht auszuschließen ist (vgl. Kommentar zu Ktn. 18–28), stellen wir hier beide Karten nebeneinander, um so vielleicht die weitere Diskussion um die Herkunft der Wörter zu erleichtern.

Im Gegensatz zu den vorhergehenden Fällen zeigt die Verbreitung von *Brente* in der Bedeutung «Talnebel, Rauhreif» eine ausgesprochen starke Geschlossenheit. In der Kernbedeutung «Talnebel», d. i. der kalte Nebel, der im Herbst vom Tal hereinzieht (Abb. 161), ist das Wort belegt in Graubünden, Südvorarlberg (einschließlich der Walserorte V 46–54), im bairischen Lechtal, im oberen Vintschgau sowie im Inntal und allen Seitentälern bis in die Höhe des Ötztals. Am nördlichen Rand dieses Gebietes ist *Brente* in der Bedeutung «Rauhreif» belegt im Gebiet um Feldkirch und im Kleinwalsertal (einschließlich Oberstdorf!). Die Bedeutungsverschiebung ist dadurch erklärbar, weil es der Nebel ist, der den Rauhreif mit sich bringt. Es ist, wie der Gm. in Göfis (V 59) erläuterte, der *br̥intənəβj* «Brente-Nebel», der vom Tal hereinzieht, im Gegensatz zum gewöhnlichen *Nebel*. Schließlich gehört aber auch noch das Verb *brenten, brennen* «feines Schneien bei großer Kälte» (Bregenzerwald) hierher. Damit zeigt unsere Karte nahezu das gesamte Verbreitungsgebiet von *Brente* in der genannten Bedeutung auf deutschsprachigem Boden, denn in der Schweiz bleibt nach SDS VI 43 das Wort in der Bedeutung «Nebel» auf Graubünden und St. Gallen (südöstlich des Walensees) beschränkt. Die Nebenbedeutung «Rauhreif» ist dagegen in der Schweiz nirgends belegt (vgl. SDS VI 45). Demgegenüber sind alle drei Bedeutungen in der romanischen Nachbarschaft bestens bezeugt. Interessanterweise bemerkt aber DRG II 492, daß *Brente* in der Bedeutung «Nebel» im Engadin fast ganz von *tschiera* verdrängt worden ist, während es in der Surselva «dagegen vielfach an Stelle von *tschaghera* für alle Nebelarten getreten» ist. – Das in diesem Zusammenhang oft erwähnte Knabenspiel des Nebelheilens, das in der romanischen (DRG II 493 ff.) wie schweizerischen Nachbarschaft (SDS VI 54) häufig belegt ist, ist nach unserem Material im VALTS-Gebiet nicht bekannt.

Zur Lautung

Hinsichtlich des Konsonantismus gilt dasselbe, was S. 156 zu *Brente* (Gefäßbezeichnung) gesagt wurde. Beim Stammvokal besteht ein Unterschied insofern, daß an vielen Orten Tonerhöhung zu *-j-*, *-j-* eingetreten ist, vgl. dazu dieselbe Entwicklung bei *Benne*, die S. 130/131 beschrieben wurde.

In der überwiegenden Zahl der Belegorte ist die Vokalqualität dieselbe, so nach SDS VI 43 in der angrenzenden Südschweiz, in Südvorarlberg (V 69, 70, 72, 79–86; L 10), im tirolischen Lechtal (T 5, 8–11), Oberinntal (T 21–27, 35–37, 44, 46), Pitz- und Ötztal (T 32–34, 38–43) und im oberen Vintschgau (T 52–54) mit Nauders (T 30). Hier entspricht die Vokalqualität den Verhältnissen von mhd. *e* vor Nasal, wie sie in VALTS I 49 wiedergegeben wurden. Auch die Lautung *brinnə* (V 38–40) bzw. *-nt-* (V 41–43) im Hinteren Bregenzerwald kann als lautgesetzliche Hebung von mhd. *e* vor Nasal erklärt werden, vgl. *brennə* in Schwarzenberg (V 27). Mit der Entsprechung von mhd. *i* vor Nasal erscheint *«Brente»* in allen Orten, wo das Wort in der Bedeutung «Rauhreif» belegt ist, so in L 2; V 44, 45, 56–59; A 37 (*brjntə*, *-ę-*), aber auch mehrfach an Orten, wo das Wort die Bedeutung «Talnebel» hat, so nach SDS VI 43 in SG 39–41; V 64, 65, 68, 74–78; im Stanzertal und Paznaun (T 12–20) sowie in Landeck und Fließ (T 22, 23), auffälligerweise auch in den abgelegenen Orten Spiß und Samnaun (T 28, 29). Die Hebung der Vokalqualität ist eine Neuerung, die ohne geographischen Zusammenhang an mehreren Orten eingetreten ist, so auch bei den Vorarlberger Walsern in Laterns (V 46), am Tannberg (V 48–50) und im Großen Walsertal (V 51–54), wo, wie im Kommentarband I/2, S. 498 ausgeführt wurde, mhd. *i* nach *r* bis zu *-e-*, *-ę-* gesenkt werden kann (*bręntə*, *-e-* bis *-ę-* in V 51–54): die Lautung *bręntə* im Montafon (V 79–86) kann, wie im Kommentarband I/2 (Karte 182a) begründet wird, ebenfalls ein nach *r* gesenktes *-i-* wie in *bręj(g)ə* «bringen», *špręj(g)ə* «springen» sein.

Das Genus ist durchwegs feminin, nur im Kleinen Walsertal mask., hier offenbar in Anlehnung an *Reif*, da das Wort hier die Bed. «Rauhreif» angenommen hat.

Zur Form: Das Wort ist im Aufnahmegebiet immer zweisilbig, auch im oberen Vintschgau (T 52–54 *pręntə*, *-α*), und lautet auf *-ə*, *-α* aus, nur im Ötztal (T 38–43) wurde *pręntə* f. transkribiert.

Karte 30:

Die Verbreitung von **Stafel** und **Gampen**

1. Zur geographischen Herkunft und Verbreitung

Beginnen wir mit dem Wort *«Stafel»*. Es ist in der Bedeutung «Lagerplatz vor der Alphütte» außerhalb des VALTS-Gebietes auch noch in der Ost- und Südschweiz belegt, und zwar nach SDS VI 79 nahezu vollständig in den Kantonen AP, SG, GR, SZ, UW, UR und WS.

Das zugehörige Verb *«stafeln»* «nach Älplerart düngen, indem man den Mist in kleine Häufchen verteilt und das Vieh dazwischen weiden läßt» ist, an das *«Stafel»*-Gebiet angrenzend, noch nördlich davon in Vorarlberg und im Allgäu belegt.

Das Areal des Substantivs schließt an das Gebiet der nah bedeutungsverwandten bündnerrom. Entsprechungen an (vgl. surs. surm. *stavel* [VR 688; VS 213] und engad. *stavel/stevel* [DR 480] «Pferch, Obdach für das Vieh auf der Alp»). Das entsprechende Verb ist in den einschlägigen Wörterbüchern jedoch nur durch surm. *stavlar* belegt, das zudem eine andere Bedeutung («eine Kuhherde zum Melken zusammentreiben»; VS 213) hat. Das alem. Verb scheint deswegen eine denominalale alemannische Ableitung zu sein, siehe Id. X 1394ff. Freilich kennt auch die Italoromania Reflexe zu lat. *STABULUM/STABULARE* in den Bedeutungen «Mist; düngen»¹⁾; allerdings liegt die dialektale Heimat dieser Formen nicht in Nord-, sondern in Mittel- und Süditalien (vgl. AIS VI 1177 «Il letame – Mist» und 1180 «Conciare i campi – die Äcker düngen»).

Betrachtet man das ganze Verbreitungsgebiet von *«Stafel»* («Lagerplatz vor der Alphütte»), so fällt zunächst auf, daß einem geschlossenen westlichen *«Stafel»*-Gebiet ein scheinbar isoliertes *«Stabel»*-Gebiet im Osten gegenübersteht. Ein Zusammenhang wird aber sofort sichtbar, wenn man die Bezeichnungen *«Stechstafel»* u. ä. («die stärkste Kuh») und *«Milchstafel»* («die Kuh, die am meisten Milch gibt») hinzunimmt. Hier ist im Schutz des Kompositums das Wort *«Stafel»* erhalten geblieben, ein sicherer Hinweis darauf, daß

¹⁾ Vgl. it. *stabiare* «das Vieh auf der Weide nächtigen lassen, so daß diese gedüngt wird»; *stabbio* «Pferch, Dünger», dazu das Adj. *stabiato*.

auch hier der Platz vor der Alphütte ehemdem ‹*Stafel*› genannt wurde. *Mätzler* S. 51 stellt ‹*Stafel*› zu eng. *stavel*, *stevel* «Pferch, eingezäunter Platz bei der Alphütte» (Peer 480), surselv. *stavel* (Veili-Dec. 688), aus lat. *STABULUM* «Stall» (REW 8209). Wie die verdumpfte *a*-Lautung des Substantivs zeigt, ist das Wort schon früh gedehnt ins Alemannische übertragen worden (vgl. S. 92).

In Tirol nimmt ‹*Gampen*› die Stelle von alem. ‹*Stafel*› ein. Da *STABULUM* auch noch im Ötztal gilt, könnte ‹*Gampen*› eine jüngere rom. Schicht fortsetzen; doch auch zugrundeliegendes lat. *CAMPUS* ist gemeinrom. erhalten. Die Bedeutung des Relikts²⁾ ist jedoch, wie häufig, gegenüber den oberitalienischen und bündnerrom. Entsprechungen stark eingeschränkt. Surs., surm. *camp*, eng. *champ* heißen allgemein «Feld, Lager, Platz» (VR 90; VS 31; DR 82).³⁾

Für rätoromanische Vermittlung spricht jedoch die Tatsache, daß *CAMPUS* in Graubünden im Gegensatz zu Frankreich und Italien nicht die Bedeutung von *AGER* «Acker» mitübernimmt. Die oberdeutsche Bedeutungsspezialisierung mag ferner von der verbalen Ableitung surs. *campar*, eng. *champar* beeinflusst worden sein, das im Rätoromanischen nicht nur militärisch gebraucht wird, sondern ganz allgemein «sich niederlassen, sich lagern, sich aufhalten» bedeutet (DRG 241 ff.). Die Tatsache, daß es sich um einen umhegten Platz handelt, erinnert auch an nd.-nl. *kamp* «eingehegtes Stück Feld» (Kl. 344; vgl. auch *Post* S. 114), das eine nachklassische Bedeutung des Etymons führt.

2. Synonyme zu **Stafel**

a) Zu *Stafel* «Lagerplatz vor der Alphütte»:

Hierzu ist folgendes zu sagen: In zahlreichen Ortschaften, vor allem des

²⁾ Zum Reliktstatus vgl. die diesbezügliche Kritik *A. Schortas* (Rezension zu *E. Schneider*, Romanische Entlehnungen in den Mundarten Tirols, Innsbruck 1963, in: ZrP 83 (1967), S. 223–232, S. 229: «Vermittlung durch das It. ist unnötig.»

³⁾ Im Vergleich zum Fr. und It. ist der Bedeutungsumfang der bündnerrom. Vertreter von lat. *CAMPUS* immerhin schon eingeschränkt, da *CAMPUS* in Graubünden nicht die Bedeutung von lat. *AGER* «Acker» mitübernommen hat. Dies gilt nicht für das mod. Engad., doch belegt RN 2, 5 in Flurnamen auch hier Reflexe von lat. *AGER*.

Voralpenraumes, fehlen Wort und Sache, so in W; A 1–6, 9, 12–14, 18–20, 22–27, 29–33; V 1–12, 14, 17–19, 22; T 4, 6–8, 41.

Dort, wo die Sache vorhanden ist, lautet das Synonym zu *«Stafel»* in Vorarlberg und im Allgäu *Hof*. Darüber hinaus gilt diese Bezeichnung auch noch in T 1–3, 5, 11.

In Tirol steht neben oder anstelle von *«Gampen»* die Bezeichnung *Hag*, wobei es sich dann immer um einen eingezäunten Platz handelt, während *«Gampen»*, von den auf der Karte angegebenen Ausnahmen abgesehen, ein nicht eingezäunter, ebener, schöner Platz bei der Alphütte ist. *Hag* ist belegt in: T 9, 10, 12–16, 18–23, 26–30, 32–34, 36–40, 42–48.

Einzelfälle

Im Zusammenhang mit der Frage nach der Bezeichnung des Lagerplatzes vor der Alphütte wurden noch folgende Bezeichnungen notiert: *«Isse»* («ebenes Stück zum Mähen» in T 51, nach TWB 313 wohl auch vordeutscher Herkunft); *«Gangel»* («Viehstall» in T 52–54: *køβŋ*); *«Pfärrer»* («Viehstall» in T 55: *pfærær*); *«Gehag»* («Stall» in T 56–61: *kxøg* m.).

b) Zu *Stafel* «die stärkste Kuh»

Außer den Komposita mit *«Stafel»* wurden noch folgende Synonyme notiert: *«Hehrkuh»* (V 31, 34–36, 44–48, 50–54, 66, 67, 71, 72, 84–86); *«Stoßprobst»* (T 34, 38–40); *Stoßer* (T 37); *Probst* (T 40–42); *«Prodlerin»* (T 46, 54, 57, 59–61); *«Stoßprodlerin»* (T 52, 53); *«Roblerin»* (T 55). Im Allgäu und in Württemberg sind keine Bezeichnungen bekannt.

c) Zu *Stafel* «die Kuh, die am meisten Milch gibt»

Auch hierfür wurden noch Synonyme notiert: *«Milchprobst»* (T 34, 38, 39); *«Probstkuh»* (T 37); *«Probster»* m. (T 45); *«Milchprodlerin»* (T 52, 53); *«Maßprodlerin»* (T 53, 54); *«Prodlerin»* (T 58); *«Roblerin»* (T 55); *«Kranzkuh»* (A 8, 34–37).

3. Zur Lautung

a) *Stafel*, *stafeln*

Soweit das Wort *«Stafel»* in der Bedeutung «Lagerplatz für Vieh auf der Alp» belegt ist, entspricht die Lautung des Stammvokals der von mhd. *ā* (*štōvŋ*), gelegentlich mit sekundärer Kürzung (*štōvŋ* in L 7, 8, 11; V 30, 31) nach dem Muster der in diesen Orten bewahrten Kürze in offener Silbe.

Die Entsprechung von mhd. *ā* gilt in Südvorarlberg auch für das Verb, soweit es erhoben wurde. In den Orten, in denen nur das Verb bekannt ist, ist mit Ausnahme von V 15, 16, 48, 49 die Entsprechung von mhd. *o* üblich geworden. So wurde *štōvlə* bzw. *-ō-*, *-ō-* bis *-ō-* notiert in V 8, 18–26, 28, 38–43; A 37, mit sek. Kürzung (*štōvlə*) in V 27, mit Kürze und Verschärfung des Reibelautes (*štōflə*) in V 5; A 6, 8, 10, 12–15, 18, 19, 33, 35. In Riezlern (V 45) wurde *štārvlə* mit Einschub eines Liquids angegeben.

Im Ötztal (T 39, 40 sowie in V 49, T 11, 23) wird die Entsprechung von gedehntem mhd. *a* und mhd. *ā* nicht unterschieden, dagegen ist hier die Entsprechung von rom. *-b-* erhalten geblieben (*štōw]*, *-b]*).⁵⁾ Scheuermeier verweist zu Recht auf den parallelen Fall lat. **CUBULUM* > *Kofel*, *Gufel* bzw. > *Kobel*. Beide Gebiete sind aber *nicht* deckungsgleich.⁶⁾

b) *Gampen*, *Gangel*

Auffällig ist, daß dieses Wort, soweit es belegt ist, außer in T 19, 29, 32, 36 (in beiden letzteren Orten nur als *FIN* bekannt) im Anlaut mit unbehauchter Explosivfortis gesprochen wird (*kōmpə*, *-o-* bis *-o-*), was ebenfalls auf jüngere Entlehnung aus dem Romanischen hinweist⁷⁾, auch *«Gangel»* ist mit anl. Fortis notiert worden (*kōβ]* m.).

⁵⁾ Die bair. Form *stabl* steht daher dem bündnerrom. *stavel*, *stewel* phonetisch näher als dem für Poschiavo belegten *stabl* «Weide neben der Alphütte» (vgl. AIS VI 1183, Zusatzfrage) oder dem tessin. *stēbi* (ebenda P. 53), die wie it. *stabbio* frühe Synkopierung voraussetzen; ebenso *stābj* «Alpenstall» (1735 VI 1192) in Nonio (P. 128, Tic).

⁶⁾ V. Scheuermeier, Einige Bezeichnungen für den Begriff «Höhle» in den romanischen Alpendialekten, Halle a.d. Saale 1920; S. 100, Anm. 3, gibt diese Formen – in Flurnamen? – auch für das Lechtal an.

⁷⁾ Anl. *k-* wird bestätigt durch K. Finsterwalder, Die Herkunft des Namens Gamper aus vordeutschen Hofnamen Gamp, Camp und die unbehauchten *k*-Anlaute in den tirolischen Mundarten, in: Festschrift für H. Gamper, Bd. 3, hrsg. v. F. Grass, Innsbruck 1962, S. 1–16, Neudruck in: K. Finsterwalder, Tiroler Ortsnamenkunde, Bd. 1, Innsbruck 1990 (= Schlern-Schriften 285), S. 213–228.

Karte 31:

Tobel

Verbreitung und Herkunft

Tobel ist ein Wort, das über die oberdeutschen Mundarten hinaus auch vielen anderen Dialekten geläufig ist und eine enge Waldschlucht bezeichnet. Seine dialektale Heimat reicht vom Schwarzwald bis ins ehemals ladinische Nonsberg (Id. XII 116).

Merkwürdigerweise ist es heute im Bündnerromanischen geschwunden, läßt sich jedoch aus Ortsnamen (*touff* «Hohlweg» in Castiel; *tuff* in Tschierschen) auch für diesen Sprachraum mit Sicherheit erschließen.¹⁾ Für das Dolomitenladinische geben wir folgende Belege: unterfass. *toal*, oberfass. *toel*, grödn. *tuel*.²⁾ *Hubschmid* erschließt für das schon im Ahd. belegte *tobal* ein lat. **TOVALE*, das eine -*ALIS*-Ableitung zu lat. *TUBUS* ist, analog der Bildung von lat. *CANALE* zu *CANNA* «Rohr». Die genannte Ableitung ist speziell alpenromanisch.³⁾

P. Zinsli hat in seinem Buch über die Siedlungs- und Flurnamen der deutschen Schweiz die Westgrenze der Verbreitung von *Tobel* angegeben.⁴⁾ Unser Reliktwort gehört demnach zu den wichtigsten west-ostschweizerischen Gegensätzen, die sich auch nördlich der Landesgrenze fortsetzen und so – der *Maurerschen* nord-südlichen Dreiteilung widersprechend – den alemannischen Sprachraum in eine West- und eine Osthälfte teilen.⁵⁾ Unsere Karte zeigt nun die Ostgrenze des appellativischen Gebrauchs von *Tobel*. Sie entspricht den allgemeinen Angaben von *Schneider* S. 115, der *Tobel* für das

¹⁾ Vgl. *J. Hubschmid*, Vorindogermanische und jüngere Wortschichten in den romanischen Mundarten der Ostalpen, in ZrP 66 (1950), S. 72.

²⁾ Vgl. *J. Hubschmid*, ebd.; *W.Th. Elwert*, Die Mundart des Fassa-Tals, Heidelberg 1943, S. 209, Anm. 658.

³⁾ *J. Hubschmid*, ebd.

⁴⁾ *P. Zinsli*, Ortsnamen, Strukturen und Schichten in den Siedlungs- und Flurnamen der deutschen Schweiz, Frauenfeld ²1975, Tafel X.

⁵⁾ Vgl. hierzu *H. Klausmann*, Schwarzwaldtäler und Rheintal – ein ost-west-alemannischer Gegensatz, in: Probleme der Dialektgeographie. Hrsg. v. *E. Gabriel* u. *H. Stricker*, Bühl/Baden 1987, S. 116–134.

Oberinntal und den Vintschgau angibt. Im Allgäu setzt sich der Grenzverlauf westlich des Lechs fort.

Das deutsche Synonym für *Tobel* ist *Graben*. Im Tirol und im Allgäu stehen beide Bezeichnungen in vielen Ortschaften nebeneinander. In Liechtenstein ist neben *Tobel* vereinzelt auch die Bezeichnung «*Krachen*» belegt, so in L 4, 7, 9, das sonst nach Id. III 783 nur in der Innerschweiz und in der Westschweiz belegt ist. Etymologisch bedeutet es wahrscheinlich «eine Stelle, wo die Erdrinde geborsten ist . . . doch kann auch an das Getöse von fallendem Gestein oder Holz, rauschendem Wasser gedacht sein». Danach wäre das Subst. vom Vb. *krachen* abzuleiten.

An einigen Orten im Allgäu (A 17, 18, 20–23, 26, 29, 30) ist für einen Taleinschnitt, der weniger tief als ein *Tobel* ist, die Bezeichnung *baxtl* n., Pl. *baxtlar* belegt, die aus *Bach-Tal* verkürzt ist. Das Wort ist in Durach (A 19) noch als *FIN* in Gebrauch, in A 12–14, 27, 31, 32 wurde es sugg., aber als unbekannt abgelehnt.

Zur Lautung von Tobel

Im Anlaut gilt an allen Orten Explosivfortis, der Stammvokal entspricht mhd. *o*, wie es in VALTS I 134, 135 dargestellt ist, im Gebiet der «Vokalspaltung» gilt bei diesem Wort die geschlossene *o*- bzw. *ō*-Lautung, wie im Kommentar zu VALTS I 138a S. 379 gesagt wurde. Im Inlaut gilt durchwegs *-b* bzw. *-w*- im bairischen Teil des Untersuchungsgebietes, vgl. dazu VALTS I 77.

An wenigen Orten an der Wortgrenze im Osten (T 32–36) ist die Form *tōuwlt* mit epenthetischem *-t* festgehalten worden.

Karten 32/33:

Bezeichnungen für das Verschlagholz

Auf Karte 32 sind die Bezeichnungen für das Verschlagholz eingetragen, das eine Spitze hat und in den Boden gesteckt werden kann (Abb. 162–181), während das Heu auf die Seile geschichtet wird. Es ist auch in vielen Orten in Gebrauch, wo das eigentliche «Heuziehen», wenn das Bergheu im Winter zu

Tal gebracht wird, nicht mehr üblich ist. Es wird in Orten mit steilen Wiesen auch beim Binden des Heus im Sommer verwendet (vgl. Abb. 166), das auf den Schultern ins Tal getragen wird.

Auf Karte 33 sind nur für diejenigen Ortschaften Belege kartiert worden, in denen es das Heuziehen im Winter gibt. Die Winterheuburde wird mit zwei verschiedenen Seilen gebunden: einmal mit einem Doppelseil (‹Zügel›) der Länge nach, an dessen Ende das Verschlagholz mit Spitze ist und das in den Boden gesteckt wird, dann mit einem langen Bindeseil (‹Burdeseil›, ‹Falt› u. a.), das zunächst auf dem Boden ausgebreitet und durch hölzerne (geschlossene) Ringe (Abb. 177) oder durch (offene) Haken (Abb. 167–169) geschläuft wird. Auf den Seilen, wobei letzteres in einer Zick-Zack-Linie auf dem Boden liegt (vgl. Abb. 164, 165), wird das Bergheu aus der Winterheuhütte (‹Barge›, ‹Pill› u. a.) geschichtet, dann in jeder Richtung gebunden, die Seile festgezogen und am Verschlagholz mit Spitze verknüpft. Die Winterheuburde bzw. mehrere aneinander gebundene Burden werden zu Tal gezogen, hier gegebenenfalls auf Schlitten verladen und ins Heimgut geführt.

1. Herkunft und Verbreitung

Allgemeines: Bei den Bezeichnungen für das Verschlagholz stoßen zwei Wortzonen aufeinander, die jeweils die germanisch-romanische Sprachgrenze überschreiten: neben westlichem gr.-lat. *TROCHLEA* «Winde» (*Jud* 365 ff.) steht östliches germ. *SPOLA*.¹⁾ Allerdings überlappen sich die beiden Areale. Es hat sich ein Gebiet ergeben (A 34, 36, 37; bairisches Lechtal; Inntal bis Schönwies; Prättigau und Klostertal), wo beide Bezeichnungen in konsequenter semantischer Differenzierung nebeneinander vorkommen. Der Typ *TROCHLEA* steht im VALTS-Gebiet gewöhnlich für das Verschlagholz zum Durchschlüpfen und der Typ *SPOLA* eher für das Verschlagholz mit Spitze. Die Dominanz von *SPOLA* im zweiten Fall ist auch sachkundlich einleuchtend, da *SPOLA*, z. B. im Italienischen, häufig das Weberschiffchen bezeich-

¹⁾ Absolut ist die Verteilung allerdings nicht; *SPOLA* begegnet, in anderer Bedeutung, auch in der Galloromania (FEW 17, 183 ff.); *TROCHLEA* ist auch für Süditalien, bezeichnenderweise gerade für die Magna Graecia, gut belegt: vgl. *terròciola*, *trocciula*, *torciula* etc. «carrucola; girella; Zugrolle» (F. D'Ascoli, *Dizionario etimologico napoletano*, Neapel, o.J., 666).

net; das hier gemeinte Verschlagholz erinnert in seiner Form an ein einseitig stumpf abgeschnittenes Weberschiffchen (vgl. Abb. 169). Wie groß jedoch das Differenzierungsbedürfnis der beiden abgefragten Werkzeuge ist, zeigt sich aber darin, daß in den Orten, wo *SPOLA* das Holz zum Durchschlüpfen bezeichnet, *TROCHLEA* als Bezeichnung für das andere Werkzeug eintritt, vgl. Dalaas (V 75), Klosters (GR 14), ähnlich auch die Konstellation im Kleinen Walsertal (V 44, 45) und in Schröcken (V 48).

2. Typ *TROCHLEA*

Die geographische Verbreitung der Reflexe legt es nahe, die Formen mit erhaltenem velaren Explosivlaut (Typ <Trüegel>) klar von den lenisierten bzw. palatalisierten Formen (Typ <Trüeje, Trieje>) zu trennen. Formen der ersten Gruppe sind weiter verbreitet: es heißt *trüəglə*, -*ɛ* etc. in V 28, 52, 69–71, 73–78, 80, 84–86; SG 16, 17, 44; AP 1, 12; GR 1, 3, 7–12, mit Apokope (*trüəgl*, Pl. -*la*) in V 27, 38–43; mit relikthaft bewahrter Entrundung (vgl. Kommentarband I/2, S. 630) *trīəglə* in V 20, *trīəgl* in V 26, lautgesetzlich entrundet (*trīəgl* bzw. -*lə*) in A 34, 36, 37; *trīəgl* m. in T 10, 11; mit der Endung des Dim. (*trüəglj*, *trīəglj*, -*lɛ* etc.) in V 60, 62, 68, 79; T 12, 13, 16, 17; SG 8–10, 12, 14; AP 6 (neben -*ə*), 7–9; mit Monophthong (*tröggl*) in V 35, *trīggl* in T 8, 9, 31. Das Wort ist in V 61, 64 wohl in volksetymologischer Anlehnung an *Krüglein* zu *khrüəglɛ* verändert worden, in Anlehnung an *Tröglein* zu *trējglj*, -*ə* in T 14, 15, 20–26. Daneben findet sich die Lautung *trūxə*, -*ū*-, die dieselbe wie in *Truhe* ist, in T 27, 28 und 30, *trōkxlə* nur in Samnaun (T 29).

Solche der zweiten Gruppe begegnen ausschließlich in Walsergemeinden. So ist *trûə* bzw. *trûjə* belegt in V 44–50, *tröüə* neben *trûjə* in V 51, *trejə* in V 53, 54 und *trûəjə* in L 9, 11; GR 13, 14, 22–24. Auch in Dornbirn (V 16), St. Gerold (V 67) und in Brand (V 72) ist die walserische Lautung *trûəjə*, *trûə* (in V 67 neben *tröüə*) noch in Gebrauch. In Raggal (V 52) ist dagegen der

²⁾ Vgl. FEW III/2 313f. und neuerdings *J.-B. Martin/Gaston Tuillon*, Atlas linguistique et ethnographique du Jura et des Alpes du Nord, Paris, 1972–, K. 207 «Une troille; le nœud sur troille»: «... la troille est un morceau de bois percé pour le serrage d'un fagot.» Formen wie *trole*, *truye*, *trey* etc. sind von Genf bis ins Dép. Haute-Savoie weit verbreitet. Die semantisch und phonetisch ähnlichen Formen vom Typ frz. *le treuil*, it. *il torchio* «Torkel; Bremsvorrichtung am Wagen» stellt FEW zu TORCULUM.

andere Worttyp (*trûəglə*) vom Walgau übernommen worden. *Mätzler* S. 66 macht deshalb den einleuchtenden Vorschlag, den Typ *⟨Trieje⟩* als walserischen Frankoprovenzialismus²⁾, die Formen mit Explosiv hingegen als altromanisches Relikt aufzufassen, «wofür auch die weite Verbreitung im Schweizerdeutschen spricht» (ebd.). Dem Bündnerrom. ist *TROCHLEA* unbekannt.

Negativbelege: sugg. *⟨Trüegel⟩* wurde abgelehnt in L 10; im Vorderwald (V 21–25), in V 32, 36, 56, 59 und im Montafon in V 81–83; ebenso in T 18, 33; A 35 (s.u.) und GR 7. In SG 17 war das Wort *trûəglə* schon zur Zeit der SDS-Aufnahme veraltet, in SG 44 kannte man die Bezeichnung *trûəglɛ*, der Gm. war aber sachl. unsicher, d.h. er wußte nicht mehr genau, wie das Verschlagholz zum Durchschlüpfen aussah.

Bei der in SG 13 notierten Form *rûəgtə* ist das anl. *t-* offenbar als Artikel, d.h. *trûəglə* als «die *⟨Trüegle⟩*» aufgefaßt worden, vgl. das S. 329 für V 64 belegte *rojə* für «Troje».

Mit Fortisierung vor *-l-* wurde *⟨Trüegle⟩* in GR 8, 9 (*trûəklɛ*) transkribiert; vgl. dazu SDS II 171.

3. Typ *SPOLA*

Nachfolger dieses ursprünglich germ. Stammes sind im Bündnerrom. gut belegt; surs. *špewls*, obervaz. *speul* bezeichnen die Fadenspule (vgl. FEW 17 185; AIS VIII, K. 1542 «Rocchetto – Fadenspülchen»; *Ebneter* 365b). Die engad. Formen zeigen den charakteristischen sog. verhärteten Diphthong: *špogla*, *špəkl*.

Doch *SPOLA* existiert im Bündnerrom. auch in der uns interessierenden Bedeutung «Verschlagholz», wie *Ebneter* (368a) für obervaz. *spola* «Schiffchen (des Heutuchs)» belegt. Nach den für den SDS erhobenen Materialien ist in Graubünden in GR 3 und 16 *špələ*, in den übrigen Belegorten *špələ* festgehalten worden. Im oberen Klostertal (V 75–78) gilt *špalə*, in den Belegorten Tirols ebenfalls die Entsprechung von mhd. *a* bei Dehnung gemäß den in VALTS I 2 dargestellten Verhältnissen; einsilbige Formen (*špəl*, *-ə* etc.) sind in T 30, 51, 52, 54, 56, 57, 59–62 notiert worden, sonst *špələ*, *-əy* bzw. *špəlŋ* (Pl. jeweils *-ā-*) an den übrigen Orten. Nur in Tannheim (T 1) gilt *špəl*, *-ə-*, in A 33–37 *špələ* mit der Entsprechung von mhd. *ā*. In Hindelang (A 35) hat W.K. *Schnalle* notiert, doch hat eine schriftliche Nachfrage ergeben, daß

damit die Vorschlaghölzer zum Durchschlüpfen (vgl. Abb. 179) bezeichnet werden, jene mit Spitze werden wie in A 33, 34, 36, 37 *špōlā* bzw. *špōlar* genannt, die Bezeichnung *triāglā* ist in Hindelang nicht (mehr?) gebräuchlich.³⁾ *TROCHLEA* scheint im Rom. Graubündens somit durch *SPOLA* verdrängt worden zu sein.

Juds Auffassung, auch «das jünger verdeutschte Gebiet Graubündens kenne (...) kein *TROCHLEA*, sondern nur *SPOLA*» (*Jud* 367), muß jedoch aufgrund der SDS- und VALTS-Materialien revidiert werden, vgl. Prättigau, Samnaun und das obere Inntal.

Die Belege vom *Gespor/Spore* gehören zweifellos zum gleichbedeutenden surs. *spora* (VR 680); umstritten ist, ob letzteres auch zu *SPOLA* zu stellen ist oder vielleicht zu mhd. *spor(e)* «Sporn» gehört. *Mätzler* S. 46 zieht beide Möglichkeiten in Betracht und weist darauf hin, daß «das Wort in der Ostschweiz auf das alträtorom. Gebiet beschränkt ist».⁴⁾ Nun ist der Liquidawechsel *-l- > -r-* im Rom. weit verbreitet.⁵⁾ Speziell zu diesem Wort belegt AIS VIII, K. 1514 «La spola – Spule» für das Tessin *er špōra* (P 32, 42), *a spora* (P 70) und für Friaul *la špōra* (P 305).⁶⁾ Dazu kommt, daß die Lautung des Stammvokals in allen Aufnahmeorten dem von mhd. *ō* entspricht, so eindeutig im Vorarlberger Oberland und im Walgau. In V 32–37, 56, 61, 64, 70, 71 heißt es *špōr* bzw. *kǰpōr*, Dim. *kǰpōrle*, wo es, wenn es mhd. *spor* weiterführte, *špōar*, *kǰpōar* bzw. *-ō-* wie in «Tor» (vgl. VALTS I 141) oder in «bohren» (vgl. VALTS I 140) lauten müßte. Im vorderen Montafon (V 79–83) wird das Verschlagholz *špōrā* genannt, das, wenn es auf die nach DWB X/1, S. 2679 erst im 15. Jh. üblich gewordene Pl.-Form *Spor(e)n* zurückgehen sollte, *špārā* wie in *hārā* «Horn» etc. (vgl. VALTS I 144, 145) lauten müßte. Lediglich *špōrā*, *-ō-* in V 63, 69 könnte auf mhd. *spore* zurückgeführt werden, doch ist an diesen Orten durchaus sek. Kürzung anzunehmen, vgl. dazu

³⁾ Leider haben wir die Antwort erst nach der Drucklegung von Karte 32 erhalten, sodaß die Korrektur auf Karte 33 Leg. Pkt. 3 nachgetragen wurde.

⁴⁾ Vgl. *R. Trüb*, Die Sprachlandschaft Walensee-Seeztal (= BSM III), S. 231.

⁵⁾ Vgl. zu diesem Problem für die Italo-rom. *G. Rohlfs*, Grammatica storica della lingua italiana e dei suoi dialetti, 3 Bde., Turin 1966–1969, I, § 221, 307.

⁶⁾ Auch für Frankreich ist eine entsprechende Form belegt: vgl. FEW XVIII, 183 *épure* im Dialekt von Plancher.

VALTS I 142 und Kommentar S. 395. Auch die in der angrenzenden Schweiz belegten Lautungen (SG 17, 18, 33, 43: *špōar*, *-ōa-*, 14, 44–46 [*k]špōur*, *špōura* u. a.) entsprechen den in SDS I 99 (mhd. *ō*) dargestellten Verhältnissen, sek. Kürzung ist nur in GR 6 notiert worden (*šporę*, aber Dim. *špōralj*), das gleich wie die Entsprechung von mhd. *o* ist. Eindeutig die Entsprechung von mhd. *o* (vgl. VALTS I 138a) hat *«Spor»* in GR 4 (*špōr*, Dim. *špōrlj*) und GR 15 (*špōra*, aber Dim. *špēralj*).

Negativbelege: *«Spore(n)»* wurde beim Sugg. abgelehnt in V 59 (ebenso *«Trüegel»*) und 68 sowie in GR 16, wo *špūəla* nur als Bezeichnung des Verschlagholzes mit Spitze belegt ist; für jenes zum Durchschlüpfen konnte keine Bezeichnung erhoben werden.

4. Deutsche Bezeichnungen

a) *Kloben*

Bei der Bezeichnung *Kloben* für die Verschlaghölzer handelt es sich um eine Bedeutungsverengung von ahd. *klobo* «gespaltenes Holz» (zu ahd. *klioban* «spalten»). Das Wort ist nach Jutz II 91 in ganz Vorarlberg und Liechtenstein in zahlreichen anderen Bedeutungen («Mauerhaken», «unbehauenes Holzstück» u. a.) belegt. Die Qualität des Stammvokals entspricht überall jener von mhd. *o* bei erhaltener Kürze (V 27: *khlobə*) bzw. bei Dehnung (übrige Belegorte: *khlobə*, *-ō-*, *-ō-* bis *-ō-*), wie sie in VALTS I 134 bzw. 135 dargestellt und in Kommentarband I/2 S. 367–374 beschrieben wurde. Hervorgehoben werden soll, daß in Hittisau (V 24) als einzigem Aufnahmeort das Wort mit inl. *-p-* (*khlopə*, Pl. *-ō-*) gesprochen wurde. Es kann sich hier nur um relikthafte Bewahrung der ahd. Medienverschiebung handeln, wofür es im Aufnahmegebiet allerdings nur in Westtirol zahlreichere Belege gibt, vgl. dazu Kommentarband I/2 S. 420; Genaueres hiezu in Bd. II (Konsonantismus).

b) *Schlag*

Im Kleinen Walsertal (V 44, 45) und in Schröcken (V 48) nennt man das Verschlagholz zum Durchschlüpfen *Schlag* (V 44, 45: *šlāg*, Pl. *-ē-*; V 48: *šlāg* Pl. *-ē-*), eine Bedeutungsverengung dieses vielfältig verwendeten Wortes, die weder bei Jutz II 932 noch in Id. IX 185–197 belegt ist. Es muß sich, da die Vorarlberger Walser sonst *trūəjə* bzw. *trējə* sagen, um eine neuere Bezeichnung handeln, vielleicht eine Kurzform von *Ver-*, *Einschlag*, da durch den *«Schlag»* das Heuseil

ver- bzw. *eingeschlagen* (= durchgeschläuft) wird, vgl. auch die bei Fi. V 871 angeführte Bedeutung «Vorrichtung zum Schließen» (nhd. *Wagen-Schlag*, *Schlag-Baum*).

c) *Haken*

Neuer und ganz unspezifisch ist die Bezeichnung *Haken* in Seewis (GR 8) für das hakenähnliche Verschlagholz mit Spitze, in den Belegorten Liechtensteins und Vorarlbergs das seitlich offene Verschlagholz zum Durchschlüpfen (vgl. Abb. 163, 170, 173).

d) Metaphorische Bezeichnungen

In Kennelbach (V 7) nennt man das Verschlagholz mit Spitze *Kröte* (*khrot* m.), sicher nach der Ähnlichkeit des dort üblichen mit zwei Kerben (vgl. Abb. 171, 172), in Tschagguns (V 83) wird es ebenso isoliert *Wölflein* (*wölvle*) genannt, da es das Heuseil gewissermaßen (mit den Zähnen) festhalten soll, obwohl es dort ein einfacher Holzring ist (vgl. Abb. 167); es ist aber eben «nur» ein *Wölflein*, kein *Wolf*⁷⁾.

5. Etymologisch verdunkelte Bezeichnungen

Eine Umbildung von *Spalen* dürfte das Wort *špralar* sein, das W. K. in Rettenberg (A 16) als Bezeichnung des Verschlagholzes mit Spitze notiert hat, auch in der Beantwortung einer schriftlichen Nachfrage wurde die Bezeichnung *Spraller* bestätigt. Ein Verb *sprallen* ist in den obd. Wörterbüchern nicht belegt; auch die Lage des Ortes am Rand des *Spalen*-Gebietes spricht dafür. Ebenso am Rand des Gebietes, in dem Bezeichnungen für Verschlaghölzer aus sachl. Gründen aufhören, in Wertach (A 21), hat W. K. *špr̃igl* m. notiert, und zwar sind jene mit Spitze die *Männlein*, jene zum Durchschlüpfen die *Weiblein*. Das Wort könnte durchaus als unter Einfluß von *Spreigel* «klein gespaltene Brennholzscheiter» (in A 21: *špr̃igl*, vgl. Fi. V 1578) umgedeutetes **tr̃igl* erklärt werden. Es wäre aber auch denkbar, daß in *Spreigel* (zu mhd. *spr̃iden* «zersplittern») in Wertach die monophthongische Lautung infolge

⁷⁾ Vgl. W. Luther, Sprachphilosophie als Grundlagenwissenschaft, Heidelberg 1970, S. 126, wo die metaphorische Bedeutung von lat. *lupus* (Wolf) «Feuer-, Raubhaken» als eines unter zahlreichen anderen Beispielen als sprachlicher Ausdruck der bäuerlichen Weltanschauung der Römer angeführt wird; vgl. auch die modernen Bezeichnungen Fleisch-, Reißwolf.

früher Bedeutungsübertragung auf «(zum Verschlagholz) zurechtgeformtes Holzstück» relikthaf bewahrt wurde.

6. Zur Unterscheidung der beiden Arten der Verschlaghölzer

a) In den voralpinen Orten, wo das Heuziehen im Winter keine so gefährliche Arbeit ist und daher in der bäuerlichen Arbeitswelt nicht den gleichen Stellenwert wie in den (nördlichen) Hochalpen hat, weil das Heu im Winter immer mit Schlitten geholt, also nicht in lebensgefährlicher Talfahrt über eine Rutschbahn geschleift wurde, was manchmal – in klimatisch günstigen Wintern – gar nicht notwendig war, werden die Verschlaghölzer selten unterschiedlich benannt.

So werden in Nordvorarlberg (V 18, 21, 23–25) beide Arten mit *Kloben*, im Rheintal (SG 46; GR 4, 6, 7; V 32–34, 56), im Oberinntal (T 46, 47) mit *Sporen*, *Gespor*, *Spalen* bezeichnet. Manchmal (GR 8; L 9, 10; V 19, 22, 59; T 1, 2, 4, 6, 7; A 16, 33) werden die Verschlaghölzer zum Durchschlüpfen nach der Form *Haken* genannt, gelegentlich (SG 18, 33, 41–43, 45) war keine Bezeichnung (mehr?) bekannt.

b) Aber auch in hochalpinen Orten wird oft sprachlich nicht differenziert, in Furna (GR 7), im Schanfigg (GR 19–21), am Tannberg (außer V 48), im Großen Walsertal (V 49–54) mit St. Gerold (V 67), im Walgau in Ludesch (V 68), in Brand (V 72), in der Innerfratte (V 84–86), im unteren Paznaun (T 18, 19), im Ötztal (T 38–43) mit Roppen (T 37) und im oberen Vintschgau in Graun (T 52) werden beide Arten mit *Sporen*, *Spolen*, *Spalen* bzw. mit *Trüejen* oder *Trüegel* bezeichnet. In Nüziders (V 69) ist sowohl *šporə* als auch *trüəglə* angegeben worden, doch wußte der Gm. nicht mehr, ob damit eine sachl. Differenzierung verbunden war, d. h. welches die Bezeichnung für das Verschlagholz mit Spitze oder für jenes zum Durchschlüpfen war. Erst südlich davon (V 70, 71 etc., s. S. 174) werden mit *Sporen* und *Trüegel* die Verschlaghölzer auch sprachlich unterschieden, was hier ehemals wohl auch der Fall war.

Der geographische Befund, daß gerade auch in abgelegenen Gemeinden beide Arten von Verschlaghölzern gleich benannt werden, legt die Vermutung nahe, daß es anfangs nur eine Art von Verschlagholz gab, nämlich jenes mit der Spitze, und daß jene zum Durchschlüpfen eine sachliche Neuerung darstellen.

Dann hätten sich im abgelegenen Bartholomäberg (V 81) die früheren Ver-

hältnisse gehalten, wo man nur eine Art, nämlich Verschlaghölzer mit Spitze, aber in verschiedenen Größen kennt, die alle *špōrə* heißen. Die größte Ausführung diente zum Binden von Brennholz, Ästen u. dgl. (vgl. Abb. 176). Das Heu wird auch noch (nach vordem allgemein üblicher Art?) anders gebunden: Zuerst wird das lange Heuseil, der *«Langgurt bzw. -gürtel»*, auf den Boden gelegt, dann vier kleinere Heuseile, die *«Heugürtel»*, senkrecht dazu parallel in einem Abstand von etwa 30 cm gebreitet, das Heu aufgeschichtet und diese zuerst durch kleinere *«Sporen»* geschläuft und gebunden, am Schluß dann der *«Langgurt»* festgezogen, an dessen Ende ebenfalls ein (etwas größerer) *«Sporen»* war. Man verwendet also (noch?) nicht ein langes Heuseil zum Durchschlüpfen.

Ähnlich ist es auch im ebenso abgelegenen Kappl (T 18), wo das Heu auf eine Holzunterlage mit Kufen mit quer gelegenen Heuseilen (diese heißen hier *šlōg*, Pl. *-ē-*) geschichtet wurde. Man hat hier aber bereits beide Arten von Verschlaghölzern, die beide *«Spalen»* heißen, sugg. *«Trüegel»* wurde abgelehnt. Das lange Heuseil, *«Zug»* genannt, wird am Schluß durch einen *«Spalen»* und vorne durch den *«Kampen»* (vgl. dazu Karte 51 und S. 301) geschläuft und festgezogen.

Das Binden mit einem langen Heuseil, das kreuz und quer durch offene Verschlaghölzer bzw. Haken oder Holzringe gezogen wird (vgl. Abb. 180), ist sonst, soweit es Seilburden gibt, im Aufnahmegebiet allg. üblich und arbeits-technisch einfacher bzw. wirkungsvoller; das läßt auf eine sachliche Neuerung schließen. Da die Sprache oftmals träge ist, hat sich die unterschiedliche Benennung noch nicht überall durchgesetzt⁸⁾. In Langwies (GR 23) ist die Differenzierungsmöglichkeit festgehalten worden, daß noch alle Verschlaghölzer *trûā* genannt werden, *špolə* aber das große mit Spitze am Lederstrick für den Brennholztransport, ebenso ist es in Seewis (GR 8), wo für dasjenige am langen Bindeseil für Heu die sicher neue Bezeichnung *Haken* angegeben wurde; ehemals dürften auch hier alle Verschlaghölzer *trûāklē* genannt worden sein,

⁸⁾ So schon *H. Schuchardt*, Sachen und Wörter, in: Hugo Schuchardt-Brevier, hg. von *L. Spitzer*, S. 122–135: «... an das Wort knüpft sich kein Bedürfnis nach Neuerung» (S. 131).

dann zunächst das große mit Spitze *špōlǎ*, wohl die Vorstufe der Unterscheidung von *špōlǎ* (mit Spitze) und *trüəglǎ*, -ǣ im südlich angrenzenden Prättigau (GR 9–13). Auch die Bezeichnungen *Schlag* in V 44, 45, 48; *Wölflein* in V 83, *Haken* im abgelegenen St. Leonhard (T 34), *«Kloben»* in Gries i. S. (T 51) sind sicher erst in neuerer Zeit geschaffen worden, im St. Galler Oberland (SG 18, 33, 41–43, 46) kannte man (noch?) keine Bezeichnung; doch ist es hier, am Rande des Gebietes, wo Heu im Winter «gezogen» wurde, eher denkbar, daß das Wort *trüəglǎ* (so noch in SG 17, 44 bekannt) in Vergessenheit geraten war, wie S. 168 vermutet wurde.

c) Ansonsten werden beide Wörter, *«Spalen»* und *«Trüegel»* bzw. die davon abgeleiteten Formen *«Gespor»*, *«Sporen»* bzw. *«Trüejen»* zur sachlichen Differenzierung benützt.

Es fällt auf, daß bei den Bezeichnungen des Verschlagholzes zum Durchschlüpfen *«Trüegel»* in einem wesentlich größeren Gebiet vorkommt, so in Altstätten (SG 14), Sennwald (SG 17), Vilters (SG 44), im Prättigau (GR 8–13), Röthis (V 35), im Walgau in V 61, 64 (hier in volksetymologischer Umdeutung zu *Krüglein*), V 70, 71, im Klostertal in V 73–74, 76–78, im vorderen Montafon (V 79, 80) sowie in zahlreichen Tälern Westtirols (T 8–17, 20–31) und dem südlichen Allgäu (A 34, 36, 37). Hier werden die *«Sporen»*, *«Spalen»* etc. mit Loch und Spitze von den hakenähnlichen (seitlich offenen) oder ringförmigen *«Trüegel»*, *«Tröglein»* etc. auch sprachlich unterschieden. Es gibt auch vereinzelt das Umgekehrte: in Klosters (GR 14) und Dalaas (V 75) sind *trüəjǎ* bzw. *trüəglǎ* die Verschlaghölzer mit Spitze, die *špōlǎ* bzw. *špalǎ* die ringförmigen. In Silbertal (V 82) nennt man erstere *špōrǎ*, letztere wie im benachbarten Dalaas *špalǎ*. Diese sonst nirgends belegte Unterscheidung wurde bei der Nacherhebung erneut bestätigt.

Im Bregenzerwald (V 26–28, 38–43) mit Dornbirn (V 16) und Andelsbuch (V 20) hat sich für das Verschlagholz mit Spitze das Wort *«Kloben»* eingebürgert, nur die ringförmigen behielten den Namen *«Trüegel»*, wobei der Beleg in Dornbirn besonders auffällig ist, da dort *trüəjǎ* angegeben wurde, d. h. in der Lautform, die, wie S. 167/168 ausgeführt wurde, typisch walserisch ist. Nun ist das Heuziehen im Winter in Dornbirn nur in den Bergparzellen üblich und nicht allg. gebräuchlich, sodaß es sehr wahrscheinlich ist, daß die Bergbauern

diese Art des Bindens von den Walsern kennengelernt haben, da ehemals viel Vieh auf der Alpe Wöster (Bei Lech [V 50]) gesömmert wurde.

7. Transport mit schlittenartiger Unterlage

Es gibt auch die Möglichkeit, das Heu im Winter mit Heuschleipfen zu Tal zu bringen. Diese Art ist in Tirol beim Sommerheu weit verbreitet. Die Unterlage wird in T 21, 23, 24, 32–34, 37, 38, 44 ‹Furggle› (vgl. Abb. 182 und VALTS IV 9), in T 38–43, 51, 56, 57, 60, 61 ‹Ferggel› genannt (vgl. Abb. 183, 184), welches Wort schon S. 116 behandelt wurde. Auf der Karte wurden die Belegorte eingetragen, weil im Passeiertal (T 60, 61) die ‹Ferggel› auch beim Heutransport im Winter verwendet wird.

Dabei wird das Heu auf die 3–4 Längsstangen, welche 2–2½ m lang sind (Abb. 185–188), geschichtet, nachdem mit Fichtenästen ein Boden gemacht wurde. Die Bindseile werden an den Kufen eingehängt und das Heu mit einem sog. *Überstab* (Abb. 187), der auf die Burde gelegt wurde, festgebunden. Vorne und hinten sind Drahtbögen bzw. früher Bögen aus gedrehten Birkenreisern (*wīde* Pl., Abb. 185, 186), an denen ‹Spalen› befestigt waren, wo der Strick zum Ziehen (‹Zügel› Abb. 189, 190) eingeschlauft werden konnte. Deswegen sind in den Orten, in denen auch das Winterheu so zu Tal gebracht wurde, keine Verschlaghölzer zum Durchschlüpfen im Gebrauch. Man unterscheidet in St. Martin zwei Größen von ‹Ferggeln›, die kleinere ‹Tragferggel› für das Sommerheu, die größere ‹Ziehferggel› zum Transport des Heus im Winter.

In Moos (T 61) hat man für die größere Unterlage mit drei bis vier Längsstangen den Ausdruck *Heuzeug* (*haçtʃuigχ* m.). in Gurgl (T 43) ‹Fäärle› (*vēr̥la* f., Abb. 192–195), die Bindart ist dieselbe, die man offenbar von Südtirol übernommen hat⁹⁾; auch in Vent (T 42) erinnerte man sich, daß man es früher auch so gemacht hatte.

8. Transport mit Tüchern

Daß Winterheu in Tüchern (‹Blachen›) transportiert wurde, war im Aufnahmegebiet nur in Haiming (T 44: *pl̥hə*) angegeben worden, die ältere Art, es mit

⁹⁾ Die engere Verbindung des oberen Ötztals mit Südtirol beschreibt *K. Finsterwalder*, Ein namenkundlicher Überblick über das Ötztal und seine Besiedlung, Neudruck in: *K. Finsterwalder*, Tiroler Ortsnamenkunde, hg. von *H. M. Ölberg* und *N. Grass*, Bd. II, Innsbruck 1990, S. 790–793

Seilen zu binden, war noch in Erinnerung, man hätte die Transporteinheiten *vōltʃpūrŋ* «Falz-Burden» (Pl.) genannt, offenbar wurde das Bindeseil wie an anderen Orten *vōltʃ* genannt; Verschlaghölzer zum Durchschlüpfen muß es gegeben haben, aber eine Bezeichnung konnte nicht mehr erhoben werden.

Karten 34 – 40:

Käserei

1. Der *Käse* war nach Kl. 355 nach dem Zeugnis von Caesar (de bello Gallico VI 22) schon für die Germanen ein wichtiges Nahrungsmittel, doch scheint die Käsebereitung nicht überall bekannt gewesen zu sein. Das alte germ. Wort für Käse ist **justa*, -ū-, welches mit lat. *JŪS* «Brühe» (vgl. dazu *Jutte* Kte. 36 und S. 202) verwandt ist. Das Wort ist nur im Skandinavischen und nach E. Kranzmayer¹⁾ im Obd. nur in den 7 Gemeinden im verdeutlichenden (tautologischen) Komp. *Ischta(r)käse* «ungesalzener Käse» bewahrt geblieben.

Die wichtigste Neuerung ist «der Übergang vom fließenden Sauermilchkäse zu festem Labkäse», der «spätestens im 5. Jh. . . . in den Gesichtskreis unserer Vorfahren tritt» (Kl. 355). Sie haben dieses Verfahren von den Römern gelernt und mit diesem das Wort **kāsjus* (>ahd. *chāsi* etc., vgl. VALTS II 19a), das lat. *CĀSEUS* lautlich genau entspricht, entlehnt. Aufgrund der zahlreichen vorröm. Elemente im einschlägigen lat.-rom. Wortschatz darf man jedoch vermuten, daß die Römer durchaus Techniken und Gerätschaften der jeweils autochthonen Bevölkerung übernommen haben. Dies gilt insbesondere für die Alpen.²⁾

2. Die Herstellung von *Sauer(milch)käse* bzw. im hier berücksichtigten Teil West- und Südtirols der *Graukäse* (man nennt ihn hier auch einfach *paurnkxās* «Bauernkäse» zum Unterschied vom *ōlmkxās* «Alpkäse», so notiert in Wenns

¹⁾ E. Kranzmayer, Die bairischen Kennwörter und ihre Geschichte, Wien 1960, S. 20

²⁾ Vgl. Chr. Luchsinger, Das Molkereigerät in den romanischen Alpendialekten der Schweiz, Diss. Zürich 1903; J. Jud, Zu einigen vorromanischen Ausdrücken in der Sennensprache, ZDM 19 (1924), S. 199–204 (= Festschrift Bachmann), J. U. Hub-schmied, Ausdrücke der Milchwirtschaft gallischen Ursprungs: dt. *Senn*, *Ziger*, lomb. *mascarpa*, *mašoka*, *matūs*, Vox. Romanica 1 (1936), S. 88–105

[T 33], Zirl [T 49]), ist bzw. war fast im ganzen Aufnahmegebiet üblich; zu dessen Herstellung war in der Regel kein Lab notwendig. Er konnte aus der abgerahmten Milch auch zu Hause gemacht werden: Man ließ die Milch bei Zimmertemperatur bzw. durch leichtes Aufkochen auf dem Herd (T 9, 33) sauer werden, hob die geronnene Käsemasse mit einer Schöpfkelle mit Löchern (vgl. S. 255) heraus, gab sie in ein Formgeschirr (vgl. Karte 39) und ließ sie darin reifen.

An mehreren Orten wurde notiert, wie die Käsemasse geknetet und gewürzt werden konnte (T 46, 51, 56 mit Salz und Pfeffer, T 33 mit Paprika), dann nach dem Herausnehmen aus dem Formgeschirr weiter behandelt wurde, so in T 34, 38, 46, 48–51: Er wurde im Keller zum Trocknen aufgestellt, wo er 8 bis 14 Tage blieb, mit Bier benetzt (T 46) und sogar geräuchert (T 31) wurde. Jede Hausfrau hatte im Detail wohl ihr eigenes Rezept, besonders guten Graukäse herzustellen; dies vor allem in den Orten, in denen die Herstellung von *Almkäse* (mit Lab) nicht üblich bzw. möglich war (Oberinntal östlich von Haiming [T 45–51], unterer Vintschgau [T 57–62]).

Nach *R. Weiss*³⁾ herrschte auch im schweizerischen Alpengebiet bis ins 16. Jh. die Sauerkäserei, bei der kein Zusatz von Lab als Scheidemittel notwendig war.

3. Die Herstellung von *Fett-* bzw. *Mischlingkäse* wurde mehrfach beschrieben. Für unser Aufnahmegebiet maßgeblich ist immer noch die Arbeit von *O. Frehner*⁴⁾, die Terminologie der Käserei im Allgäu hat *W. König*⁵⁾ erforscht, eine kurze Beschreibung der Käseherstellung im Stanzertal (T 12–15) gibt *A. Moritz*⁶⁾; zur Käserei in Romanisch Bünden vgl. DRG III, S. 435–443).

Wo Fettkäse hergestellt wird, wird entrahmte Milch (*Abendmilch*) und die am Morgen angelieferte frische Milch (*Morgenmilch*, s. *O. Frehner*, a.a.O.

³⁾ *R. Weiss*, Das Alpwesen Graubündens, Zürich 1941, Neudruck mit einer Einleitung von *J. Mathieu*, Chur 1992, S. 338, mit Hinweis auf *K. Gutzwiller*, Die Milchverarbeitung in der Schweiz und der Handel mit Milcherzeugnissen, Schaffhausen 1923

⁴⁾ *O. Frehner*, Die schweizerdeutsche Älplersprache, Frauenfeld 1919

⁵⁾ *W. König*, Untersuchungen zur Phonologie und Fachsprache im schwäbisch-alemanischen Mundartraum, Erlangen 1970, S. 82–103

⁶⁾ *A. Moritz*, Die Almwirtschaft im Stanzertal, Innsbruck 1956 (= Schlern-Schriften 137), S. 47–49

S. 48, *W. König*, a.a.O. S. 88) verarbeitet, wo nur Magerkäse hergestellt wird, nur entrahmte Milch, der meist Buttermilch beigegeben wurde.

Hierzu ist zu bemerken, daß vor dem Aufkommen der Zentrifugen die Milch in die Rahmgeschirre (vgl. VALTS IV 25 und Kommentarband IV 147–148) geschüttet wurde, wobei der Rahm an die Oberfläche stieg und mit dem *Rahmmesser* abgeschöpft wurde (= *Milch stellen*). Diese Art des Entrahmens war weniger wirksam als jene mit der Zentrifuge, sodaß früher die entrahmte Milch noch fetthaltiger war, als sie heute ist.

Die Milch wurde in den *Sennkessel* geschüttet, ein großer runder Kessel aus Kupfer, der bis zu 300 l faßt (vgl. Abb. 201, 202, 236, 237). Er wird im Aufnahmegebiet *Kessel* genannt, d. h. genauer: *khɛf(f)j*, -ɛ- etc. (Vokalqualität wie VALTS I 39) in ganz Liechtenstein und, soweit belegt, auch in Vorarlberg, bei den Walsern (L 9; V 44–54) mit anl. χ^1 , χ^2 . Diese Wortform, die nach *O. Frehner*, a.a.O. S. 48 auch in der Schweiz üblich ist, ist nach Id. III 519 schon im Ahd. (*kezzī[n]*, vgl. *Henzen* S. 143) und, wie andere Gefäßbezeichnungen (*Kübel*, *Eimer*, *Becken*) nach Kl. 364 vom Lateinischen, und zwar von *CATĪNUS* «Napf, Schüssel, Wasserkessel der Feuerspritze» entlehnt. Die auch in der Schriftsprache übliche Form *Kessel* (<ahd. *kezzil*, von lat. *CATILLUS*, das Dim. zu *CATĪNUS*), die nach Kl. 364 in der ganzen Germania belegt ist, ist im Allgäu und Tirol in Gebrauch, in Vorarlberg nur in den ans Allgäu angrenzenden Orten (V 5, 8, 13, 18, 19, 21–23), scheint in V, L aber älteres *khɛf(f)j* zu verdrängen. So wurde in L 4; V 24, 32, 49, 65, 68, 70 als Erstantwort *khɛfj* angegeben, die Form *khɛfj* etc. wurde sugg. bzw. korr. oder bei Wiederholung verwendet.

Da mit *Kessel* bzw. «*Kessi*» auch der frühere Waschkessel bzw. kleinere, meist gußeiserne Kochgeschirre in der Küche bezeichnet werden, ist der auf der Alpe bzw. in der Sennerei verwendete in Vorarlberg und Liechtenstein das *Senn-«Kessi»* bzw. der *-Kessel*, im Allgäu und Tirol der *Käs-Kessel* (nur in T 2, 6, 8 *Senn-* notiert).

Für den Bogen, an dem er am Holzständer (vgl. Karte 34 und S. 181 f.) hängt (vgl. Abb. 201, 202), wurde nur in Egg (V 26), Schwarzenberg (V 27) und Bezau (V 38) eine eigene Bezeichnung angegeben, nämlich *hjjə* f., welches Wort von *O. Frehner*, a.a.O. S. 43 Anm. 1 auch für Obertoggenburg (*hjn.*) und im Material

des SDS für Rebstein (SG 13: *hejjā* f. = Tragbogen am Holzeimer) belegt wird. Es entspricht lautgesetzlich genau dem bei Lex. I 1280 angeführten mhd. *hīe*, das mit Hiatusdiphthongierung (*Heie*) in Id. II 855/856 für Bern in der Bedeutung «Holz, das die Zimmerleute zwischen den Schlägel und das Brett oder den Balken halten, welche sie zusammenschlagen wollen, um die Schläge gleich zu zerteilen und den Beulen vorzubeugen» angeführt ist und ehemals zum Fachwortschatz der Bauleute im Obd. gehörte (vgl. Lex I 1209, Fi. III 1341, Schm. I 1021 «Ramme»).

Der sachliche Hintergrund dieser Bedeutungsverschiebung ist jedoch unklar, eine andere sprachhistorische Herleitung wäre zu erwägen, konnte aber bis jetzt nicht gefunden werden. Von der anderen Bezeichnung, die gelegentlich angegeben wurde, *«Hiene»* (*hīānā*, -*ēā*- f. in L 6, 8, 10; V 44, 47, 48, 52–54, 66, 67, 80–85; T 9) kann es aus lautlichen Gründen (mhd. *hiene*) nicht abgeleitet werden; damit wird im südl. Obd. der (hölzerne) Tragbogen am Wassereimer bezeichnet, ebenso mit *kham(p)*, das im Bregenzerwald (V 27 neben *hijā*, 28, 39–42) belegt ist, vgl. dazu VALTS IV 50). Ansonsten wurde nur *«Kessi»*- bzw. *Kessel-Bogen* (so nach *W. König* a.a.O. S. 87 auch im Allgäu) angegeben bzw. war keine Bezeichnung geläufig.

Der Kesselbogen wurde mit einem Haken oder einer kurzen Kette am Drehgalgen (s. Karte 34) befestigt (Abb. 203, 204). Diese Kette hieß wohl im ganzen obd. Alpengebiet *«Hääle»* f. (<ahd. *hāhila*, eigtl. «Gerät zum Aufhängen», abgeleitet von ahd. *hāhan* «hängen», vgl. Id. II 1133, *O. Frehner*, a.a.O. S. 46, Fußn. 3), das im Aufnahmegebiet nur noch im Montafon (V 82, 83, 85: *hēla*, bei *Perathoner* S. 18 auch noch für den Vorderwald [V 21–25]: *hēl*; bei Jutz I 1294 für Egg [V 26]: *hēl*) belegt werden kann, in Westtirol noch in Steeg (T 11: *hālā*), zur Bezeichnung der Kette zum Aufhängen des Topfes in der Küche in Kappl (T 18: *hōvāhālā*) und Naturns (T 57: *hāl*). Wenn in den Tiroler Orten immer danach gefragt worden wäre, hätte das Wort sicher in größerem Umfang erhoben werden können.⁷⁾

⁷⁾ Vgl. *M. Hornung*, Mundartkunde Osttirols, Wien 1964 (= Studien zur österreichisch-bairischen Dialektkunde 3), S. 24, 155, Abb. 5–13 und Karte 4; dies.: Rauchküche und Rauchstube in Osttirol. Mit 11 Abbildungen auf 6 Tafeln und 4 Skizzen im Text, Wien 1964 (= Sitzungsberichte der phil.-hist. Kl. der Österr. Akad. d. Wiss., 42. Abhandlung des 244. Bandes)

Die für die *Fett*-, oder wie man (nach *O. Frehner* a.a.O. S. 133 auch in der angrenzenden Ostschweiz) im Aufnahmegebiet sagt, *Süßkäseherstellung* – im Gegensatz zum *Sauerkäse* aus Magermilch – in den Kessel geschüttete Milch wird nun auf 30° erwärmt (*anläuen*) bzw. *läuen*; L 6 *ālōūā*, 7: *lōiā*; V 80 *ālq̄wā*, 81 *lq̄wā*; *an-*, *aufwärmen*; V 21, 38 *-wēmā*, 36: *-wūärmā*), wobei die Milch ständig umgerührt werden muß, damit sie nicht anbrennt. Dazu hat man einen großen flachen Schöpfer (Abb. 205–211), der früher aus Ahornholz geschnitzt (*W. König*, a.a.O. S. 88) oder aus einem Holzstamm gedrechselt (Id. VIII 397) war, heute aus Metall hergestellt wird bzw. wurde. Dieses Schöpfgerät nennt man im Allgäu nach *W. König* *«Schueffe»*, welches Wort in dieser Bedeutung auch in Vorarlberg üblich ist; *šūəfə* ist im Material des VALTS belegt für V 36, 51, 53, 54, 61, 66 sowie in V 13 *šūəpfə* mit Affrikata. Letztere Form wird bei Jutz II 1057 auch für V 16, 32 sowie in Röns (bei V 65) und Viktorsberg (bei V 36), *šūəfə* für Doren (V 18), Lech (V 50) zusätzlich belegt. Das Wort scheint in neuerer Zeit auch in Zirl (T 49), als die *Almkäseherstellung* eingeführt wurde, üblich geworden zu sein, da auch dort die (*kxās-*) *šūəvŋ* f. (mit Löchern) belegt ist; das Wort ist in TWB nicht bezeugt.

«Schueffe» ist offenbar nur im Alem. üblich, nach Id. VIII 395 und SDS VII 51 in der Schweiz auch als Bezeichnung von Schöpfgefäßen verschiedener Form und Verwendung; im Allgäu und in Vorarlberg nur als Bezeichnung des Schöpfers zum Umrühren der Milch im Sennkessel bzw. zum Abschöpfen des *Vorbruchs* (vgl. S. 224). Diese Bedeutungsverengung ist jung, mit *schuofe* wurden nach Lex. II 821 im Mhd. neben Schöpfgefäßen auch Wassereimer bezeichnet. Es ist nach Id. VIII 395 eine Ablautform zur germ. Wurzel **skap-*, wozu auch *Schaff*, *schöpfen* gehört. Die Formen mit inl. *-pf-* können nicht auf einen alten *jō-*Stamm hinweisen, da dann gebietsweise hätte Umlaut eintreten müssen; vielmehr wird Beeinflussung durch das Synonym *Schapfe* (in Vorarlberg Bezeichnung des Schöpfers für Jauche, in Württemberg auch des Wasser- und Suppenschöpfers) angenommen, bei uns ist eher an Einfluß von *schöpfen* bzw. *verschöpfen*, wie der Senn die Arbeit des Verteilens des nach dem Gerinnen der Milch aufsteigenden Rahms nennt (vgl. *W. König*, a.a.O. S. 89), zu denken.

Dann kann man das Scheidemittel, d. h. das Lab, zusetzen. Dieses wurde auch in unserem Aufnahmegebiet früher aus Kälbermägen, seltener von ande-

ren Wiederkäuern (Ziegen, Lämmer), die ausschließlich von Milch ernährt worden sind, hergestellt, wie es bei *O. Frehner* a.a.O. S. 50–55 beschrieben wird.

Das Lab wird in allen Orten, in denen Fettkäse hergestellt wird, wie in der Ostschweiz (*O. Frehner*, a.a.O. S. 50) ‹*Renni*› f. genannt oder genauer: Mit einer formal den Fem. Abstr. wie *Höhe*, *Breite* (vgl. *Henzen*, S. 172) entsprechenden Nominalableitung zum Verb *rennen* «laufen machen, treiben», wobei dieses die alte Bedeutung bewahrt hat; *rennen* mit der schriftsprachlichen Bedeutung «rasch gehen, laufen» ist in der Ma. nicht geläufig, hierfür *springen*. So sagt man in Liechtenstein und Vorarlberg mit Ausnahme der unten genannten Orte *ren(n)j*, *-e-*, *-ɛ-* (Stammvokal wie VALTS I 49), im Allgäu und in den an dieses angrenzenden Orten Vorarlbergs und Tirols (V 4, 5, 8, 19; T 1, 2, 5) *ren(n)ə* f., *-ɛ-* etc., im übrigen West- und Südtirol mit Apokope *ren*, *-e-* f., im Ötztal (T 39, 40) *renɛ* f. Nur in Galtür (T 16) wurde das Komp. *renvgl* «Renn-Fell» angegeben, *Fell* ist die sonst übliche Bezeichnung der Kuhhaut, die hier zur Bezeichnung mitverwendet wird. Das Einlaben heißt man überall ‹*einrennen*› (*ĩ-*, *in-*, *ij-*, *ɛj-ren[nə]*) nur in T 5, 27, 50 ‹*anrennen*› (*ã-*, *ɔn-* etc. wie VALTS I 32, 33). Daneben wurde, da heute chemisch hergestelltes Labpulver verwendet wird, *lāb* bzw. *lāpυlvər*, *ren(i)-* vereinzelt als neuere Bezeichnung angegeben, so in L 3, 4, 10; V 13, 18, 21, 24, 32, 36, 44, 56, 61; T 1, 3, 13, 34, 50, 55, 60; A 10, 15–17, 21, 25, 28. In Höchst (V 10) wurde vom Gm. ausdrücklich gesagt, man nenne das *Lab*, das aus der Sennerei geholt werde, *lōəb*, offenbar in Anlehnung an die ma. Lautung von *Laib*.

Karte 34: Der Drehgalgen für den Sennkessel

Wenn die Milch ‹*ingerennt*› ist und die richtigen Wärmegrade erreicht hat, muß man sie vom Kessel wegdrehen, d. h. *abfahren*, wie man es im Allgäu (*W. König* a.a.O. [S. 177 Anm. 5] S. 88) oder in Vorarlberg nennt.

Der *Sennkessel* wird auf den Alpennereien an einen Holzständer mit waagrecht abstehenden Tragbalken gehängt, dessen aufrechter Balken um

seine eigene Achse drehbar ist (vgl. Abb. 212–214, 236). Diese Vorrichtung hat im Aufnahmegebiet 6 Bezeichnungen, die raumbildend sind: ‹Kessi-Turn› bzw. ‹Türner›, ‹Werbe›, ‹Galgen›, ‹Kran› und ‹Reider›.

1. Romanische Bezeichnungen

a) *Kessi-Turn*

‹Kessi-Turn› ist im Aufnahmegebiet die charakteristische Bezeichnung der Walser (L 9; V 44–54), die offenbar durch die Walser auch im Montafon (V 80–86) und in Brand (V 72) heimisch wurde.

Nach AIS VI 1211 ist *turn*, *-ua-* etc. im westlichen Oberitalien und im Bündnerromanischen, also in den an die Walser angrenzenden Gebiete, die am häufigsten belegte Bezeichnung und von hier über das Prättigau nach Liechtenstein und Vorarlberg gekommen. Nach Id. XIII 1671 geht das Wort auf lat. *TORNUS* (FEW XIII 80–83), abgeleitet von *TORNĀRE* (FEW XIII 47–80) «dreheln», zurück, das ursprünglich das «Dreheisen zum Dreheln» bezeichnete und dann auf verschiedene Werkzeuge und Gegenstände übertragen wurde, «die sich um ihre axe (sic!) drehen» (FEW a.a.O. 83). Es kam über romanische Vermittlung ins Obd.

Lautlich entspricht ‹Turn› im Aufnahmegebiet fast in allen Orten genau den Verhältnissen von *Turm*, die in Karte 201 dargestellt und in Kommentarband I/25 S. 683–685 beschrieben wurde. *R. Trüb* machte *E. Gabriel* (brieflich) darauf aufmerksam, daß *Turm* und ‹Kessi-Turn› etymologisch nicht identisch sind, denn (Kirchen-) *Turm* geht, wie a.a.O. S. 684 ausgeführt, auf lat. *TURREM* zurück und kam über altfranz. **torn* erst um 1000 n. Chr. aus Ostfrankreich ins Mhd. (FEW XIII 435 ff.).

Das dürfte auch die in VALTS I 201 in der Legende angeführten Abweichungen von der Entsprechung von mhd. *turn* besser erklären: So *khęʃjtōrə* in Planken (L 6) gegenüber (Kirchen-) *tōrn*, ebenso *khęʃjdōrə* in Brand (V 72) gegenüber (Kirchen-) *tȳrm* und *khęʃjdōrə* in Laterns (V 46) gegenüber (Kirchen-) *tȳrn*, *-rm* als Reliktwort der Walser Sennen; auffällig bleibt jedoch der zu *-ō-* gesenkte Stammvokal in Brand und die umgelautete Form in Laterns, beides wohl Unsicherheiten bei der Erhebung des in Vergessenheit geratenden Wortes (V 72) bzw. eine als Sg. verwendete Pl.-Form (V 46). Die anl. Lenis *d-* fällt ebenfalls auf; dies zeigt wohl den Lehnwortcharakter heute noch.

b) *Türner*

Innerhalb und in Vorarlberg am Rande des *Turn*-Gebietes nennt man den Drehgalgen *Türner*, und zwar im Liechtensteiner Oberland (L 10, 11: *törnər*) im südlich angrenzenden Bündner Rheintal (GR 2: [*Kessi-tjörnər*, -*ü*-, 3–6, 14: *-tjörnər*, 16: *-tjrnər* mit Entrundung) sowie in Übersaxen (V 56: *tjörnər*) und nach Jutz I 656/657 als ältere Bezeichnung auch in Schnifis (V 65; bei der VALTS-Erhebung wurde nur *grānə* angegeben). Der Ausdruck hat wohl auch in Tamins (GR 16) gegolten, wo aber nur *-tjrm* (*-rm* sicher gehört) festgehalten wurde, denn *Türner* ist hier wie auch in den anderen Orten bei der jüngeren Generation offenbar nicht mehr gebräuchlich. So wurde in GR 5 als Erstantwort *trēgg* gegeben, in GR 14 *galgən*, der Ausdruck *χεʃjtjörnər* war nicht mehr sicher in Erinnerung, in GR 16 neben *-tjrnər* auch *χεʃikštēl* und *-tjrmər* als neuere Benennungen notiert worden. Nach Fi. II 503 muß umlautloses *Turner* ehemdem auch im oberen Allgäu als Syn. zum wohl bodenständigen *Galgen* bekannt gewesen sein, welchem Wort aber W. K. bei seinen Erhebungen nicht mehr begegnet ist.

Türner ist sicher eine Weiterbildung von *Turn* nach dem Muster der Nom. ag. wie *Heber* «Hebegerät», *Schalter* u. ä., in Id. XIII 1672 wird offenbar älteres umlautloses *Turner* noch für Felsberg, das Rheintal und das Prättigau belegt, das in den SDS-Aufnahmen des hier berücksichtigten Teils der Schweiz nur mehr in Jenins (GR 2 neben *-ü*-) festgehalten wurde. O. Frehner belegt es a. a. O. S. 44, Fußn. 2 auch für viele südwestschweizerische Orte und verwendet sie S. 44–46 als die im Schweizerdeutschen übliche Form. In Liechtenstein und Vorarlberg sind nur Formen mit morphologisch bedingtem jüngerem Umlaut gebräuchlich. In der Schweiz wäre auch an Einfluß von *Türner* «unterer oder oberer Querbalken im Türrahmen» zu denken, das nach Id. XIII 1409 aber von *Tür* abzuleiten ist, bei Jutz a. a. O. sowie Fi. II 503 ist *Türner* in dieser Bedeutung nicht belegt. Die Belegorte liegen alle im spätgermanisierten Gebiet, auch Jutz stellt a. a. O. *Türner* zu lat. *TORNARE* «drehen», das bei Fi. a. a. O. für das obere Allgäu bezeugte *Turner* wird von franz. *tourner* abgeleitet, doch ist vielmehr anzunehmen, daß das Wort hier von Schweizer Sennen mitgebracht wurde, denn in der Terminologie der Käserei im Allgäu kommen Entlehnungen aus dem Französischen nicht vor.

c) *Tschengel*

Die Bezeichnung *⟨Tschengel⟩* im oberen tirolischen Lechtal (T 10, 11: *tʃɛɪ̯ʒ!* m.) muß ebenfalls romanischen Ursprungs sein, denn das Obd. bietet keine Möglichkeit der Herleitung, schon anl. *tʃ-* ist dem alten deutschen Lautstand fremd. Dies ist um so auffälliger, als die Sennereiterterminologie des Lechtals durchwegs deutsch bzw. allgäuisch geprägt ist; immerhin war aber *⟨Taije⟩* «einräumige Alphütte» in Steeg (T 11) und Häselgehr (T 9) noch als FIN bekannt, auch andere romanische Lehnwörter wie *⟨Pille⟩* «Heuhütte» oder *⟨Kämpe⟩* «Halsbogen zum Anbinden von Kleinvieh» (vgl. Karte 51) müssen die Siedler aus dem Inntal mitgebracht haben.¹⁾ Nach *K. Finsterwalder*²⁾ sind zwar die ON des Tales deutsch, doch die Namen der kleinen Orte auf dem Kamm der Lechtaler Alpen (*Gramais*, *Bschlabs* u. a.), die zuerst besiedelt worden sind, romanischer Herkunft.

Als Möglichkeit der Erklärung bietet sich nur relikthafte Bewahrung eines Wortes an, das auf lat. *CICŌNIA* «Storch» bzw. dessen Dim. *CICONIOLA* zurückgeht und nach FEW I 665–667 als Bezeichnung des «Hehebalkens zum Heraufziehen von Wasser aus dem Ziehbrunnen», aber nach AIS VI 1211 auch zur Bezeichnung des Drehgalgens für den Senn-Kessel dient, so in Disentis *tšəgeñə*, im Tessin *šiggñə* u. a.; einen Anknüpfungspunkt bietet surv. *ćeña*, das im Deutschen zu *tʃɛɪ̯ʒ-* werden konnte und mit Erweiterung durch das heimische Gerätesuffix *-el* (wie *Löffel*, *Schlegel*, *⟨Drischel⟩* «Dreschfliegel») etc., vgl. *Henzen* S. 156) eingedeutscht wurde.

Die Übertragung von Tiernamen auf Werkzeuge ist relativ oft zu belegen (vgl. *Kran[en]* S. 186) und muß in diesem Fall in der Romania schon früh erfolgt sein; das Wort kann in unserer Gegend nur als Bezeichnung dieser technischen Einrichtung üblich geworden sein, denn Störche sind im Lechtal nicht heimisch (in Romanisch Bünden übrigens auch nicht; DRG III 666).

¹⁾ Vgl. *E. Gabriel*, Die alemannisch-bairische Sprachgrenze am Arlberg, in: *Alem. Jb.* 1971/72, Bühl 1973, S. 248, 256, 258

²⁾ Vgl. *K. Finsterwalder*, in: *Tirol-Atlas*, hg. im Auftrag der Tiroler Landesregierung unter Leitung von *A. Leidlmaier*, Innsbruck 1990, Karten G 5 (Die Sprachschichten in den Ortsnamen Tirols), Karte G 6 (Talnamen)

2. Deutsche Bezeichnungen

a) *Werbe*

Die Bregenzerwälder Sennen nennen den Drehgalgen <Werbe> f. (V 20 *węrbə*, 24–26, 28, 36 *węrbj*, -e, 27 *węrbə*, 38–43 *wębē*, -ē- bis -ē-, 64 *węrbə*, die Qualität des Stammvokals entspricht jener von mhd. *ē* vor *r* + *Kons.*, wie sie in VALTS I 94, 95 dargestellt und in Kommentarband I S. 224–225, 232 beschrieben wurde, die Quantität sowie der *r*-Schwund gleich wie in *sterben*, VALTS I 96 und S. 238). Dieselbe Benennung gilt nach *O. Frehner* a.a.O. S. 44, Anm. 2 im Oberen Toggenburg, im südlichen St. Galler Rheintal und Appenzell-Innerrhoden, in Übereinstimmung damit ist sie in den hier berücksichtigten SDS-Aufnahmen in SG 33 und 44 (*węrbə* und *węrbə* jeweils mit Sproßvokal, vgl. dazu Kommentarband I/1 S. 239) und AP 12 (*wębə*) belegt. Es ist, wie <Renni> (vgl. S. 181), eine Nominalableitung zu mhd. *wërben* «sich drehen». <Werbe> ist im Aufnahmegebiet sonst die ältere Bezeichnung der Kurbel an der Bremse des Leiterwagens bzw. am Butterfaß, zur Herleitung vgl. auch <Werb> S. 223.

Die beiden folgenden Bezeichnungen sind offenbar jüngere Bedeutungsübertragungen von ähnlichen Vorrichtungen, wie denn *O. Frehner* a.a.O. S. 44 sagt, daß dieses Gerät ein *galgen-* oder *kranenähnlicher* Holzständer sei.

b) *Galgen*

Damit bezeichnen die Allgäuer Sennen die Drehvorrichtung; nach *O. Frehner* a.a.O. S. 44 und Id. II 230–232 ist das Wort in dieser Bedeutung in der Schweiz nicht bekannt. Ob diese Bezeichnung, die außerhalb des Allgäus in einzelnen Orten angegeben wurde (V 23, 33, 55, 62, 73, 74, 78; T 1, 31 und sogar in T 9, 27, 31, 60), von Allgäuer Sennen, die auf diesen Alpen gearbeitet haben, mitgebracht worden ist, oder ob sie die Gp. spontan bzw. aus Verlegenheit angegeben haben, weil sie nicht (mehr) wußten, wie man diese Vorrichtung sonst nennen könnte, ist ohne genauere Nachprüfung nicht zu entscheiden, naheliegender ist die zweite Vermutung, vor allem in den Orten im südlichen Tiroler Aufnahmegebiet (in T 31 von W. K. sugg., T 27, 60). Aber auch in den Vorarlberger Orten dürfte *Galgen* eine neuere Bezeichnung sein, so in V 23, 55, 62, weil vielleicht die Bezeichnung <Werbe>, im Klostertal (V 73, 74, 78) älteres <Turn> bzw. <Türner>, in Vergessenheit geraten war. Daß bei Fi. II 503 für das obere Allgäu <Turner> (nach dem Buch von *K. Reiser*, Sagen, Gebräuche und

Sprichwörter des Allgäus, Kempten 1894 ff.) belegt ist, ist S. 183 schon erwähnt worden.

c) *Kran(en)*

Die Aufhängevorrichtung *Kran* zu nennen, ist ebenfalls mit Sicherheit eine neuere Bezeichnungsweise. Nach Kl. 399 ist der alte Name des *Kranichs* (ahd. *krano*, mhd. *krane*) erst im 14. Jh. bei der hanseatischen Frachtschiffahrt auf die Hebevorrichtung übertragen worden und nach DWB V/2, 2017 im Bereich der Rheinschiffahrt in den Süden vorgerückt, bei uns wohl erst mit dem Eisenbahnbau und dann durch die Bauindustrie allgemein bekannt geworden.

Die Lautung *grānə* (in V 69, 76 *grān*) mit Lenisierung der anl. Fortis ist die bodenständige Aussprache, wie sie bei Lehnwörtern in der alten Ma. um die Jahrhundertwende üblich war, und muß nicht, wie Jutz II 139 annimmt, durch italienische Hilfsarbeiter vermittelt worden sein, vgl. etwa älteres *grawāt* «Krawatte», *regrūt* «Rekrut», wo man heute wieder *khr-* sagt, ebenso *khrān* für die Hebe­maschine. Die Bezeichnung *grān(ə)* ist nur in Orten belegt, wo die Alpwirtschaft nicht so gegenwärtig ist, vor allem im Rheintal und im Walgau – man weiß, daß man in den Alphütten so etwas wie einen *Kran* hat –, aber auch als neuere Bezeichnung in Schröcken (V 48), Warth (V 49) und St. Gallenkirch (V 48).

d) *Reider*

In den Alpen des hier berücksichtigten Teils West- und Südtirols ist, vom Außerfern (ohne Ehrwald [T 7]) und dem Lechtal (T 8–11) abgesehen, Herstellung von *Süßkäse* nicht üblich, d. h. man stellt nur *Käse* aus entrahmter Milch her, sodaß kein *Süß-* von einem *Sauerkäse* unterschieden wird, sondern, wie S. 176 schon beschrieben, der *Almkäse* von dem auch zu Hause hergestellten *Graukäse*. DRG III 446 weist darauf hin, daß das Fettkäsen auch in Graubünden erst spät aufgekommen ist («um 1526 von Italien her ins Oberengadin eingeführt worden»).

Nur im ehemals walscherischen Galtür (T 16) und Ischgl (T 17) war Süßkäseherstellung noch in Erinnerung, in Flirsch (T 14) wurde von Gm. I gesagt, daß man auf der Alpe auch fett gesennt habe, was von Gm. II aber nicht bestätigt wurde.

Die Milch für den *Almkäse* oder modern: *Schnittkäse* wurde ebenfalls im

Kessel vorgewärmt, der aber in allen Orten in der Regel eingemauert war und nicht an einer Drehvorrichtung hing. Vor dem Einlaben oder *«ein- (an-)rennen»* wurde das Feuer unter dem Kessel ausgelöscht. Nach *W. König* a.a.O. S. 87 wurde auch im Allgäu diese Methode, den Kessel fest, die Feuerung aber beweglich zu machen (vgl. Abb. 215), die in der Schweiz entwickelt wurde, um 1900 eingeführt; es ist dort also eine Neuerung der jüngsten Zeit.

Im hier untersuchten Gebiet West- und Südtirols ist der fest eingemauerte Kessel, der aber keine bewegliche Feuerung hat, sondern von unten, vom sog. *Feuerloch* (*vujrlɔx*), so notiert in 17, 19, 25, in T 40, 44 *aǰǝrlɔx* = Aschenloch, geheizt wird, schon alt und den meisten Gp. keine andere Einrichtung bekannt.

Nur in den ehemals walserschen bzw. walsersisch beeinflussten Orten Galtür und Ischgl (T 16, 17), aber auch in Haiming (T 44), Längenfeld (T 40) und St. Martin (T 60) waren Aufhängevorrichtungen zu Lebzeiten der Gp. auf den Alpen noch üblich, in Kappl (T 18), Pfunds (T 27), Sautens (T 38) und Riffian (T 59) in Erinnerung, daß es solche auf den Alpen gegeben hat.

Die im Südbairischen übliche Bezeichnung hierfür ist *«Reider»* m. bzw. *«Reide»* f., die auch in unserem Aufnahmegebiet zwar nur noch punktuell belegt werden kann, die Form ist *raǰǝr* (im Ötztal [T 39, 40] *-ǝr*), ein Nom. ag. zum Verb *raǰǝ* bzw. *-ǰ* «drehen» (mhd. *rīden*), das das Alem. nicht bewahrt hat³⁾. Ursprünglich war auch in der Küche über dem offenen Herd eine solche Drehvorrichtung⁴⁾, die *«Reider»* bzw. *«Reide»* hieß, was den Gp. in den abgelegenen Orten St. Leonhard (T 34), Umhausen (T 39), Schnalstal (T 56), aber auch noch in Rietz (T 46) in Erinnerung war, in den oben genannten Orten nur noch von der Sennküche in den Alphütten.

In See (T 19), Pfunds (T 27) und St. Martin (T 60) war dieses Wort wohl in Vergessenheit geraten, die Sache aber noch in Erinnerung, daher wurde das unspezifische *Galgen* angegeben.

e) Weitere Bezeichnungen

Der Vollständigkeit halber seien noch die Einzelantworten angegeben, die spontane Bildungen zum Vb. *hängen* sind, d. h. «Hängevorrichtung» ganz

³⁾ Man kennt nur das davon abgeleitete (Ablaut) *«Reidel»*, *«-t-»* «Drehknüppel», *«reideln»*, *«-t-»* «mit dem Knüppel festdrehen», vgl. Id. VI 1658, Jutz II 696

⁴⁾ Vgl. *M. Hornung* a.a.O. (wie Anm. 7 S. 179), s. TWB 778

allgemein meinen, so *haʒ* m. in V 15, *kheʃʃheʒə* f. «Kesselhänge» (im Gegensatz zur *brōtheʒə* «Gestell zum Aufbewahren des Brotes» vgl. Jutz I 1319) in V 19; weiters wurden *kheʃʃʒragə* «Kesselschragen» in V 60 («Schragen» ist jede Art von Gestell), *kxaʃteʒʃ* «Käs-Stengel» in See (T 19) notiert. Letztere Bezeichnung hat nirgendwo Parallelen; sollte es sich um eine volksetymologische Umdeutung von dem S. 184 erwähnten *ʹTschengelʹ* handeln?

Einzig das in Sonthofen (A 34) belegte *wīrbʃ* «Wirbel» könnte eine alte Bezeichnung sein, wie *ʹWerbeʹ* (s. oben Pkt. 2a) von mhd. *wērbēn* «drehen» abgeleitet, das die ursprüngliche, auch bei Lex. III 925 nicht angeführte Bedeutung «Gerät zum Drehen» (vgl. *Henzen* S. 156) bewahrt hat.

3. Die Teile des Drehgalgens

Der Drehgalgen hat einen etwa auf halber Höhe in den aufrechten, um seine Achse drehbaren Balken eingelassenen, waagrecht abstehenden Trägerbalken, der durch eine Strebe gestützt wird.

In den Orten, wo alte Bezeichnungen des Drehgalgens fehlen, wo er *Kran*, *Galgen* u. a. genannt wird, waren auch Bezeichnungen für dessen Teile in der Regel unbekannt; ebenso wußte man fast nirgends, wie sie hießen.

In den Orten, wo *ʹWerbeʹ*, *ʹTurnʹ* und *ʹTürnerʹ* noch bekannt waren, nennt man den waagrechten Balken *Arm* (*ārm*, *ām*, bei den Walsern *ōrm* etc., vgl. die Legende in VALTS I 15 und Kommentarband I/1 S. 32), nur 3mal (L 6; V 23, 36) wurde *Träger* (Gm. in L 6, V 23 unsicher) angegeben.

Als Bezeichnung des kurzen, schräg stehenden Stützbalkens konnte aber noch oft die alte Bezeichnung *ʹBugʹ* erhoben werden, die nach Jutz I 484/485 in Vorarlberg und Liechtenstein wie nach Id. IV I071 auch in der Schweiz und nach Fi. I 1509 im Schwäbischen die allg. übliche Bezeichnung für Strebebalken beim Riegelbau war. So ist *būag* m. angegeben worden in V 13, 16, 20, 23–25 (hier *būg*), 26–28, 38–43, 47, 71, mußte aber schon vielerorts sugg. werden. Als verkürztes Dim. (*būagj*) ist das Wort in Lech (V 50) belegt, mit Umlaut, aber ohne bzw. mit «ersparter Verkleinerungssilbe»⁵⁾ in V 36, 52, 56, 72, 74–76 (*būag* m.), so auch als Einzelbeleg in Mauren (L 4) notiert. Als schwach flektiertes

⁵⁾ So erklären *Th. Frings* und *R. Hotzenköcherle* den Umlaut in *Bruder* im Nordostalemannischen, vgl. *R. Hotzenköcherle*, Das Numerusmodell von «Bruder», in: *Philologia Deutsch*, Festschrift *W. Henzen*, Bern 1965, S. 141

Fem. (*būāgə*) ist es in L 9; V 73, 79–83 festgehalten worden; in Tirol ist es nur in T 11 (*pūāgə* f.) als schwach flektiertes Fem., aber ohne Umlaut belegt, in TWB 117 findet man *pūāg* nur für Welschnofen bezeugt. Das Wort geht auf ahd. *buog* zurück und bedeutete ursprünglich «Oberes Gelenk an Arm und Bein, Oberschenkel (von Tieren)», in welcher Bedeutung es im Bairischen nach WBÖ III 1324 noch weitum bekannt ist. Das vorauszusetzende germ. **bōgus* ist urverwandt mit griech. πῆχυς «Ellbogen, Unterarm» und nicht von *biegen* abgeleitet. Die Übertragung auf die Benennung des Strebebalkens ist nach WBÖ III 1324 erst im Frühnhd. zu belegen. In Vorarlberg und Liechtenstein ist *«Bug»* nur noch der älteren Generation bekannt, und nur als Bezeichnung des Strebebalkens. Es sind z. T. auch neuere Bezeichnungen angegeben worden, so *Strebe* (*štrēbə*, -ç- in L 6, 10; V 6, 67, 69, 84; T 1; A 24, 28; *štrēwə* in T 11, *štrēabə* in A 37), *Sperre* in V 82 (*špērj*), A 36 (*špērə*), oder bloß *Stütze* (V 32, 53; T 4, 19; A 8; in V 25, 27, 41 als neuere Bezeichnung).

Unter dem Sennkessel war eine Vertiefung, in der zum Erwärmen der Milch ein Holzfeuer gemacht wurde. Sie wird im südlichen Allgäu und im angrenzenden Außerfern *Feuergrube* genannt (belegt für T 2, 4; A 34: *vujrgrūab*, A 17 *-grūə*, A 35 *-grūə*, A 36, 37 *-grūab*). Gelegentlich sind auch andere Bezeichnungen festgehalten worden, so *Feuerloch* in A 10, 15, 16 (*vujrlō*); *Feuerstatt* in T 5; A 25 (*vujrštāt*), in A 21 *Scheuergrube* (*šjrggrūə*) und in A 24 das Simplex *Scheuer* (*šjrf.*).

Die weitere Verarbeitung der erwärmten Milch («Vorkäsen»)

Wenn das *Lab* bzw. *Labpulver* («*Renni*») der vorgewärmten Milch zugesetzt ist, beginnt sie dick zu werden. Die gallertartige Masse wird nach *W. König* a.a.O. S. 88 im Allgäu wie nach *O. Frehner* a.a.O. S. 56 Anm. 2 auch teilweise in der Schweiz «*Dickete*» genannt, in Vorarlberg im Material des VALTS nur in Mellau (V 40: *djkhate*) so belegt. Diese Masse wird nun erstmalig zerteilt, und zwar früher mit einem holzdegenartigen Gerät (vgl. Abb. 216), nach *W. König* a.a.O. S. 89 und *O. Frehner* a.a.O. S. 57 *Käse-Säbel* genannt, so auch in Lustenau (V 13: *sējəbʃ*) und Alberschwende (V 20: *sēbʃ*) notiert. Dies und das folgende gilt aber nur für die Gebiete mit Fettkäseerei, also nicht für den hier berücksichtigten Teil West- und Südtirols (mit Ausnahme des Außferns [T 1–6] und des tirolischen Lechtals [T 9–11]), wo die eingedickte Milch früher von Hand zerkleinert wurde.

Statt eines Holzscheites bzw. *Käsesäbels* hat man heute zum Zerkleinern die sog. *Käseharfe* (Abb. 217, 218), deren Ähnlichkeit mit dem Musikinstrument für die Benennung maßgeblich war, das aber in dem oben genannten Gebiet nicht volkstümlich ist.

Harfe ist deswegen im Material des VALTS weit überwiegend in der der Schriftsprache entsprechenden Form *harvə* (mit Reibelenis; so in V 18, 21–25, 32, 38, 42, 43, 47, 53, 55, 67; T 5; A 16, 17, 21) notiert worden, mit Dehnung (*hārvə*) in V 26, 61, 66. Die lautgesetzlich erwartete Affrikata ist gelegentlich belegt, so *harpfə* in V 19, 49; T 2; *hārfə* in V 73 und A 33, *hārfə* korr. *hōrfə* in V 52, *hōrfə* in T 10, 11 und mit Reibefortis (*harfə*) in V 20, 28, 40, 44, 45, 50, 51, 68, 75, 78; A 28, 34–36; mit Dehnung (*hārfə*) in V 65. Das Wort muß also zu einer Zeit aus der Schriftsprache entlehnt worden sein, als inl. *-pf-* und *-f(f)-* noch üblich war, was nach DWB IV/2, S. 475 im 18. Jh. nur noch selten der Fall war. Das Nebeneinander von *-rpf-* und *-rf-* ist nach *Schatz*, Ahd. § 155 schon im Spätahd. belegbar.

Die so zerschnittene geronnene Milch nennt man nach Id. V 367 und nach *W. König* a.a.O. S. 90 *Bruch*. Das Wort ist in dieser Bedeutung auch in Vorarlberg häufig belegt, und zwar immer in bodenständiger Lautung, die den hier üblichen Vokalqualitäts- und -quantitätsverhältnissen von mhd. *u* vor velarem Reibelaut entsprechen, die in VALTS II (Vokalquantität und Konsonantismus) dargestellt werden: *brū* in V 19–26, 38–43; A 8, 10, 11, 33–37; *brū* in V 27, *brūx* in T 1; A 25; sonst *brυχ*, *-υ-* etc. V 36, 48–54, 56, 66, 68, 73, *p-* in T 8).

Das Zerkleinern der *«Dickete»* bis zur Erbsengröße – nach *O. Frehner* a.a.O. S. 58 bestehen in der Feinheit des *Bruchs* Unterschiede für die einzelnen Käsesorten – nennt man auch *Vorkäsen* (*Frehner* S. 56–58, *König* S. 88–91). Schon während dieser Arbeit sondert sich strohgelbe *Molke* ab, die, zusammen mit einer schaumigen Masse (*Schwimmkäse*, *wilder Käse*) nach *W. König* a.a.O. S. 91/92 im Allgäu mit einem Schöpfer, der *«Gatze»* (vgl. Karte 44 und S. 255), abgeschöpft wird.

Der Kessel wird nun wieder über das Feuer gedreht und der *Bruch* bis auf etwa 55 Grad unter ständigem Umrühren erhitzt; dabei scheidet sich die *Molke* (vgl. Karte 36: *Molke* der 1. Scheidung) von der jungen, weißen Käsemasse ab.

Das Gerät, mit dem der *Bruch* umgerührt wird, war nach *O. Frehner* a.a.O. S. 60 in der Schweiz sowie nach den Angaben der Gp. im Gebiet des VALTS ehemals ein entrindetes Tännchen, dem die unteren Ästchen etwas beschnitten wurden (vgl. Abb. 219–221). Doch heute ist eine Art Quirl in Gebrauch, ein Stab mit einem System von kreuzweise angebrachten Drahtellipsen, die an ihrer breitesten Stelle durch einen kreisrunden Draht zusammengehalten werden (vgl. Abb. 222–226 und Skizze bei *W. König* a.a.O. S. 92); in neuester Zeit auch elektrisch betriebene Rührvorrichtungen.

Dieser Quirl hat im Aufnahmegebiet unterschiedliche Bezeichnungen, überwiegend Komposita, die sich von selbst verstehen.

1. Das Bestimmungswort ist die ortsübliche Bezeichnung der Käsemasse (vgl. Karte 35), das Grundwort das Nom. ag. zu *rühren* bzw. im Allgäu zu *treiben*, da die Allgäuer Sennen nach *W. König* a.a.O. S. 92 das Umrühren *treiben* (*trj̄ba*, *-ĕi-* etc.) nennen:

a) *Käse-Rührer*: V 8, 13, 16, 19, 21, 23, 25 (Gm. ?), 33, 50, 69 (neben *⟨Pullen-⟩*); T 16, 34, 52, 53 (neben *Käse-*), 54 *-Treiber*: T 1; A 16, 17, 21, 28, 33–37

b) *⟨Pullen-⟩-Rührer*: V 32, 34, 36, 51–54, 56, 61, 65, 66, 69 (neben *Käse-*)

c) *⟨Polmen-⟩*: V 80

d) *⟨Presse-⟩*: T 12–15, 17–19, 23

e) *⟨Schpress-⟩*: T 53 (neben *Käse-*)

f) Einzelmeldungen: *Milch-* L 10, *⟨Kessi-⟩* L 11, oder einfach *Rührer*: V 75, 76 (Gm. ?); A 11. Nur die moderne Bezeichnung *Käsequirl* ist in V 68 belegt.

2. In Triesenberg (L 9), Frastanz (V 60), Gurtis (V 62) und Brand (V 72) hat man die Bezeichnung *⟨Pullen-Hudle⟩* (*-hʏdlɛ*, *-j*); das Grundwort ist bei Jutz I 1454 nur in der Bedeutung «Lump, unordentlicher Mensch» bzw. «Ein Mensch, der *⟨hudlet⟩* (= es immer eilig hat)»; hier liegt eine Personifizierung des Gerätes vor, das es offenbar immer eilig haben muß (scil. damit die Käsemasse nicht anbrennt), die interessanterweise nur bei den Sennen im Rhätikon üblich wurde. In Nenzing (V 64) wurde die gleich zu beurteilende Bezeichnung (*Milch-⟩⟨Budler⟩* (*-bʏdlɛr*) angegeben, ein Gerät, das *⟨budlet⟩*; das Verb bedeutet nach Jutz 483 «alle möglichen Arbeiten verrichten, jemanden zerzausen», ein *⟨Budler⟩* ist also einer, der in ständiger Arbeit etwas in kleine Teile trennt.

In Planken (L 6) hatte der Gm. nur noch in Erinnerung, daß man zum Umrühren nur einen *Prügel* (*əm brōgl̥*) gehabt habe.

3. Im Kleinen Walsertal (V 44, 45) nennt man den Quirl *«Brechstecken»* (*br̥χʷst̥gkhə*), wo das Grundwort noch an das ehemals verwendete Gerät, einen einfachen Stecken (vgl. oben *Prügel* in Planken), erinnert. Das Bestimmungswort gehört zu (die geronnene Milch) *brechen* «zerkleinern», damit es den *Bruch* gibt, bzw. überhaupt «gerinnen machen» (vgl. Id. V 319 Pkt. 2b), andere Ableitungen von *brechen* (*Brecher* m., *«Breche»* f.) sind bei O. *Frehner* a.a.O. S. 59 Anm. 1 zusammengestellt.

4. Die sprachhistorisch interessanteste Bezeichnung haben die Bregenzerwälder Sennen: *«Weibel»* (*wōb̥l̥* V 26, 28; *wōb̥l̥*, -ō- bis -ō- in V 38–43), ein zum ahd. Verb *weibōn* «in Bewegung sein, umtreiben» gebildetes Nom. ag. auf -el (*Henzen* S. 156), eig. «einer, der etwas hin- und herbewegt». *«Weibel»* ist nach Graff I 651 (*weibil*) schon im Ahd. in der Bedeutung «Herold, (öffentlicher) Ausrufer» belegt, welche in der älteren Sprache im Obd. als Benennung eines Mannes, der mit administrativen Aufgaben betraut ist, noch häufig bezeugt ist, vgl. Id. XV 109, Fi. VI 558, Jutz II 1558, in Vorarlberg nur noch als Familienname (bodenständig vor allem in Hohenems [V 32]) bekannt. *«Weibel»* als Bezeichnung des Käsequirls scheint ebenfalls eine Personifizierung zu beinhalten, doch wird eine Übertragung auf leblose Dinge in Id. XV 109 so selten belegt, daß es ebensogut möglich bzw. sogar wahrscheinlich ist, daß eine ursprüngliche, in den frühen Quellen nicht belegte Gerätebezeichnung (wie *Stößel*, *Zügel*, *Meißel* u. a., vgl. *Henzel* S. 156) vorliegt, d. i. ein Gerät zum *«weiben»*, zum *«Hin- und Herbewegen»*.

In Id. a.a.O. wird *«Weibel»* in der Bedeutung *«Käsequirl»* nicht belegt, das bei O. *Frehner* a.a.O. S. 59 Anm. 2 angeführte *Chäs-Waibel* scheint, wie *Frehner* vermutet, ein *-Weigel* (<mhd. *weigen*, s. Lex. III 742) zu sein. *«Weibel»* ist auch in den an den Mittleren und Hinteren Bregenzerwald (V 26, 28, 38–43) angrenzenden Orten belegt, doch nur mit lautlichen Abweichungen, die erkennen lassen, daß die ursprüngliche Bedeutung schon früh nicht mehr lebendig war, feststellbar daran, daß der Stammvokal nicht mehr mit der lautgesetzlichen Entsprechung von mhd. *ei* übereinstimmt. Mit sek. Kürzung nach dem Muster der Vokalkürze in offener Silbe (wie *bōd̥ə* «Boden», *khnōd̥ə* «Knöchel»)

wurde ‹Weibel› in Schwarzenberg (V 27: *wōbʃ*) notiert, mit Einschub eines *-r-* in Hittisau (V 24: *wǝrbʃ*) offenbar eine volksetymologische Umdeutung zu ‹Worbel› (‹Weibel› müßte dort lautgesetzlich *wǝibʃ* lauten) in Anlehnung an ‹Worb› «Sensenstiel»; denkbar wäre auch, daß das Innerwälder *wōbʃ* deswegen als *wǝrbʃ* aufgefaßt wurde, da hier *r* vor Kons. lautgesetzlich schwindet; – ein ‹Worbel› müßte im Innerwald aber *wǝəbʃ* (wie *khǝəb*, *kʃtǝəbə*, vgl. VALTS I 146, 147) lauten.

Das in Alberschwende (A 20) notierte *wǝəbʃ* ist wohl auch als Umdeutung zu ‹Worbel› zu interpretieren; ‹Weibel› müßte *wōəbʃ* (mit Langdiphthong) ausgesprochen werden, ‹Worb› hingegen, wie *khǝərb*, «Korb», *kʃtǝərbə* «gestorben», *wǝərb*, das auch mit reduziertem *r* oder *r*-Schwund gesprochen (vgl. Kommentarband I/2 S. 405) werden kann.

Auch in den nördlich angrenzenden Waserorten, wo ‹Weibel› *wǝibʃ* lauten müßte, ist die Benennung von den Bregenzerwälder Sennen ohne Veränderung in Damüls (V 47: *wōbʃ*), mit sek. Kürzung wie in Schwarzenberg (V 27) nach dem Muster von *bǝdə* «Boden», *ǝvə* «Ofen» etc. in Schröcken (V 48: *wōbʃ*) und mit Umdeutung zu ‹Worbel› in Warth (V 49: *wǝrbʃ*). Hier wäre ebenfalls denkbar, daß die Warther Sennen das Bregenzerwälder *wōbʃ* deswegen *wǝrbʃ* aussprachen, weil in Warth ebenso wie in Schröcken vor *r* nie kurzes *-ǝ-* üblich ist, sodass die Lautfolge *wōbʃ* nur entweder als *wǝbʃ* oder als *wǝrbʃ* (wie in *xǝrb*, *mǝrgəd* etc., vgl. VALTS I 146–151, 155–159) dem Walser Lautsystem eingefügt werden konnte.

Die Käsemasse, deren Bezeichnungen kartiert wurden, entsteht beim sog. *Nachkäsen* (O. *Frehner* a.a.O. S. 58–68, W. *König* a.a.O. S. 92–93): Wenn der Kesselinhalt die gewünschte Temperatur erreicht hat, ziehen sich die Bruchkörner allmählich zusammen, sie trocknen oder werden ‹rösch› (V 43: *rǝš*). Haben sie die richtige Größe und Dichtigkeit erreicht, hört man mit dem Umrühren auf. Man überprüft dies, indem man eine Handvoll *Bruch* zusammendrückt, und dieser Klumpen muß langsam abbrechen und das Zusammengedrückte muß sich wieder zerreiben lassen.

Die Käseteilchen lagern sich in der nun grünlich gewordenen *Molke* (vgl. Karte 36) ab und vereinigen sich am Kesselboden zu einem lockeren Klumpen: Man kann auch, wie nach W. *König* a.a.O. S. 93 im Allgäu und nach O. *Frehner*

a.a.O. S. 63/64 teilweise auch in der Schweiz üblich, die Käseteilchen mit einem Käsequirl noch einmal schnell herumrühren, damit sich die wäßrigen Bestandteile immer mehr absondern und sich die Käsemasse gleichmäßig in der Mitte des Kesselbodens ablagert.

Karte 35:

Die Käsemasse (im Gebiet der Fettsennerei die der 1. Scheidung)

1. Romanische Bezeichnungen

a) *Schotten*, *Press(e)*, *Spress*

«*Schotten*» zählt zur ältesten Schicht romanischer Reliktwörter (vgl. *Jud*, S. 71). Das Wort hat westlich des Arlbergs und in einem kleinen Gebiet zwischen Landeck und Arlberg die Bedeutung «Käsewasser», im Allgäu und in Westtirol östlich Landeck die Bedeutung «Käsemasse», wozu S. 201 Genauerer gesagt wird. Besonders interessant sind die Verhältnisse in Tirol, wo nach *Schneider* S. 107 «*Schotten*» (< *EXCOCTA [materia]* «herausgekochte Substanz») heute noch älteres «*Spress*» (< *EXPRESSU*; vgl. REW 3057) verdrängt.

Durch *EXCOCTA* verdrängtes *EXPRESSU* ist auch in Oberitalien nur noch isoliert anzutreffen (vgl. AIS VI, K. 1215 «Il latte cagliato – geronnene [gebrochene] Milch – lait caillé»; Legende zum Begriff «Quark»; P 115 Antronapiana bei Domodossola, P 330, 340 Mortaso, Roncone, beide Prov. Trient, P 315 Buchenstein). In allen genannten Orten bedeutet es «Quark». (Zur Verbreitung in der Romania vgl. auch AIS VI 1219; ASLEF V Karte 654, Frage 4008.)

Bemerkungen zur Lautung: Der Stammvokal ist auf dem Gesamtgebiet bei «*Schotten*» gleich der Entsprechung von mhd. *o* (*šot[t]ə*, *-o-*, *-ō-* etc. bzw. *-tŋ*), die in VALTS I 134 dargestellt und im Kommentarband I/2 S. 367–371 beschrieben wurde, die Grenze *-ə/-ŋ* entspricht jener in VALTS I 21 für (*fahr*)*en* angegeben. Der Stammvokal von «*Presse*» bzw. «*Spress*» (*-e-*) ist dieselbe wie die Entsprechung des Primärumlautes, vgl. VALTS I 39 und Kommentarband I/1, S. 67–68. Im Anlaut erscheint lat. anl. *EXC(OCTA)* als *š-*, d. h. anl. *E-* scheint – wie in

den angrenzenden rom. Maa. – schon früh abgefallen zu sein, die Lautfolge *-kǰk-* wurde schon im Ahd. (nach Id. VIII 1536 ist in den ahd. Glossen *scotto* «Buttermilch» belegt) zu *sk-* vereinfacht und machte den Wandel > š (wie in ahd. *wascan* «waschen», *scif* «Schiff» etc.) mit, der nach *Lautgeogr.* § 42 a 1 im Bair. um 1100 n. Chr. eingetreten ist. Das anl. *tǰ-* in Südtirol kann mit *E. Kranz-mayer, Lautgeogr.* 34 h 3 wie in *Tschopf* «Schopf», *Tschüppel* «Schüppel» als festgewordener Gleitlaut, wenn das Wort mit unbestimmtem Artikel verwendet wird (*ən-t-šǰtŋ* > *tǰǰtŋ*), erklärt werden.

Bei *«Spröss»* ist ebenfalls das *E-* des lat. Anlauts abgefallen, (*e*)*kǰp-* > wurde zu *špr-* vereinfacht. Das Wort *preſſ[ʃ]ə* im angrenzenden Westtirol geht nach *Schneider* S. 108 auf rom. *PRESSU* zurück.

b) *Britschger*

Das in unserem Material und bei Jutz I 434 lediglich im Kleinen Walsertal belegte Wort galt nach *Mätzler* S. 53 einst auch in Lech (V 50), Fontanella (V 54) und Sonntag (V 53). Nach Id. V 1024 lebt das Wort noch vereinzelt in Graubünden, in der deutschen und romanischen Westschweiz und im Aostatal. *«Britzger/Britscher»* ist somit ein typisches Walserwort, was Entlehnung aus dem Frankoprovenzalischen vermuten läßt. So stellt schon Id. V 1024 schweizdt. *«Britschen»* «zerteilte Käsemasse» zu gleichbedeutendem frankoprov. *brètse/brètseə* (zum Verb *bretsi/bretchi* «gerinnen [lassen]») ¹⁾. Wahrscheinlicher als die Etymologie, die Id. vorschlägt (aus dem dt. Wort *brechen*), ist schon aus phonetischen Gründen die Herleitung *Juds.* Er führt (*Jud* S. 45–47 u. Anm. 18) das frankoprov. Wort auf eine altromanische Grundform **BRISCARE* zurück, die REW I 536 mit gall. **BRISCO* (= brüchig) identifiziert. *Mätzler* S. 53 ergänzt: «Der Einschub von *-k-* in der Form *britškar* beruht auf einer im Alem. weitverbreiteten Wortbildungsgewohnheit», vgl. die in Kommentarband I/1 S. 322 erwähnten Formen *Wefzge* «Wespe», *Lefzge* «Lefze = Lippe».

c) *Polmen, Pullen, Pulder(e)*

Der sprachgeographische Befund legt nahe, daß alle drei Wörter zusammengehören. Sie treten bei uns geschlossen im stark romanisch geprägten Relikt-

¹⁾ Vgl. die Belege in Jean-Baptiste Martin/Gaston Tuailon, *Atlas Linguistique et ethnographique du Jura et des Alpes du Nord (ALJA)*, Paris 1971, Bd. 2, K. 709; ferner GPSR 2, 777 ff.

gebiet Südvorarlberg und Liechtenstein auf. *Jud* S. 45 f. faßt die Formen ‹*Bollen*›, ‹*Bullen*›, ‹*Bulleren*›, ‹*Buldere*› zusammen und stellt sie zu mittelbündnerisch *puélna* (Bravuogn, Casti bei Schams). Dieser Form steht die für den Prättigau belegte Form *Pulme* am nächsten, an die wiederum ‹*Polmen*› anschließt, das unsere Karte für das Montafon (V 79–86) belegt.

Die Entwicklung zu den weiteren Formen sieht *Jud* (ebd.) wie folgt: Aufgrund der ungewohnten Lautverbindung wurde bei **PULNA* die Gruppe *-In- > -nl-* umgestellt, «eine Form **PUNLA* ergab regelrecht *bulle*», was unserem ‹*Pullen*› entspricht. Die in der Südschweiz vom Wallis und dem Berner Oberland bis nach Graubünden vereinzelt belegte Form ‹*Bullere*› ist für *Jud* dann eine Kollektivbildung, aus der die für Liechtenstein, St. Gallen und Graubünden belegte Form ‹*Puldere*› bzw. mit Apokope ‹*Pulder*› entstanden ist. In der Entwicklung von *-ll-* > *-ld-* sieht er eine Parallele zu ahd. *bilarn* «Zahnfleisch» > *Bilder* (vgl. Id. IV 1169).

Eine weitere vergleichbare Lautveränderung wird in SDS I 26 für *Keller* > *-ld-* in SG 32; W 6, 7, 14, in VALTS I 92 in mehreren hochalpinen Orten Tirols belegt, weiter in *geschwollen*, *holen*, *Sohlen* (Belegorte s. Kommentarband I/2 S. 386), auch allgäuisches ‹*Eldere*› «Erle» muß aus ‹*Eller(e)*› (< ahd. *erila* < *elira*, vgl. Kl. 172) entstanden sein. Umgekehrt kann auch *-ld-* zu *-ll-* werden, wie nach SDS VI 150 beim Wort ‹*Holder*› «Holunder» in der Westschweiz und nach VALTS I 139 im Bairischen.

Den Lehnwortcharakter zeigen die Lautverhältnisse noch eindeutig: Sowohl *pɔlmə* als auch *pʏlə*, *pʏldər(ə)* werden in dem hier berücksichtigten Teil der Schweiz (nur SG 33, GR 13 *b-*), in Vorarlberg und Liechtenstein mit anl. Fortis gesprochen, vgl. die gleichen Lautverhältnisse in *Pātere* «Rosenkranz-(perle)», *Bazide*, *Bulle*, die in Kommentarband IV S. 93, 94, 154 beschrieben wurden. Nur bei ‹*Pullen*› ist in Vorarlberg schon häufig anl. *b-* notiert worden, so in V 53, 54, 62, 69, 76 *p-* neben *b-*, nur *b-* in V 60, 67; im Komp. *Pullenrührer* «Käsequiri» *p-* in V 32, aber *b-* in V 34, 36, 51.

Schwanken zeigt auch der Stammvokal von ‹*Pullen*›: Der vom Romanischen entlehnte Stammvokal, der die Qualität der Entsprechung von mhd. *u* (vgl. VALTS I 186 und Kommentarband I/2, S. 609–623) hat, ist gelegentlich von der Entsprechung von mhd. *o* abgelöst worden, sicher unter Einfluß von

«*Bollen*» «kleine Klumpen, Knöllchen», die beim Gerinnen der Milch tatsächlich entstehen. So war der Gm. in Bludenz (V 70), dem das Wort «*Pullen*» sugg. wurde, zunächst unsicher, antwortete aber dann: «Ja, das sind *pōlə*»; das Wort wird sonst als Sg. gebraucht. So wurde mask. Genus noch in V 68, 72 festgehalten, fem. in V 52, 53, 62, aus dem sich die Auffassung, es handle sich um einen Pl. zu *Bollen*, leicht entstehen konnte; *pylə* neben *-o-* wurde notiert in V 61, 72, nur *pōlə* Sg. in V 62, 68, 73–75, 77, *pōlärūrər* in V 32. Dies ist sicher auch der Grund für das Vorrücken von anl. *b-*; so ist *bōlə* neben *p-* festgehalten worden in V 62, 69, 76, nur *bōlə* in Frastanz (V 60), was wahrscheinlich der Grund ist, daß in Jutz I 411 «*Pullen*» von *Bollen* abgeleitet wird (*L. Jutz* stammt aus Frastanz), auch «*Polmen*» wird in Jutz I 413 und *Mätzler* S. 22 entgegen den Aufnahmen von E. G. mit *b-* wiedergegeben. Daher kann der etym. Zusammenhang mit rom. *PULNA* nicht «ungewiß» sein, wie *Mätzler* a.a.O. schreibt.

Dazu kommt, daß der Stammvokal des in Fraxern (V 36) belegten *bōlə* (-*rūrər*) infolge der dort lautgesetzlichen Senkung von mhd. *u* > *o* sowie der Beibehaltung der geschlossenen Qualität der Entsprechung von mhd. *o* vor *l* + *Konsonant* (vgl. VALTS I 139 und Kommentarband I/2, S. 383–384) nun lautlich mit *Bollen* identisch ist. Aus gleichem Grund läßt es sich nicht entscheiden, ob *pōldər*(ə) im Liechtensteinischen Rheintal (L 1–8, 10, 11) die lautgesetzliche Entsprechung von mhd. *u* vor *o* ist; doch gilt in Triesenberg (L 9) wie im St. Galler Oberland (SG 44–46) *pūldŕ*, *-y-*, in GR 1 ist *khēspōldŕ* festgehalten worden, das sicher auch der *u*-Reihe zugeordnet werden kann.

Auch bei den Belegwörtern mit Umgestaltung der Endung hat in der Schweiz der Stammvokal die Entsprechung von mhd. *u* (GR 6: *pūldərg*, 12: *pūlärng*, GR 19–21: *pūldərna*, *-y-*). Nur in SG 33, 41, 42; GR 4 wurde *pōldərə* etc. notiert, wobei in diesen wie auch in den angrenzenden Orten des St. Galler Oberlandes und Graubündens häufig Verengung der Entsprechung von mhd. *o* vor *-l-* belegt ist (vgl. Kommentarband I/2 S. 489), sodaß die *o*-Lautungen hier an und für sich nicht sicher der Entsprechung von mhd. *o* bzw. *u* zugeordnet werden können.

Daß das *pōldərə* im Liechtensteiner Unterland (L 1–5) ein Kollektiv zu «*Pullen*» ist, zeigt auch das fem. Gen. (wie in den FIN *hampfərəf*. «Hanffeld», *vlakfərə* «Flachsfeld» im Liechtensteiner Unterland); *pōldŕ* im Oberland (L 6–

11) hat mask. Genus analog zu anderen Subst. auf *-er* angenommen. Im Montafon hat *pɔlmə* jedoch eindeutig die Entsprechung von mhd. *o*, das Genus ist fem.

Die geographische Verteilung ist wertvoll für die Geschichte dieses «höchst altertümlichen, sprachgeschichtlich aufschlußreichen Wortes»²⁾, da sie einen sehr alten, vorrömischen Gegensatz durchscheinen läßt. In romanistischer Sicht stehen die beiden mittelbündn. Formen mit *-l-* (*púɛlna*) isoliert da; ihnen steht ein recht großes Gebiet gegenüber, das Formen ohne *-l-* zeigt: engad. *puonna*, veltlin. *poína/puína*, trent. *poina*, lad. *poina*, friaul. *puine*³⁾. Nimmt man die alemannischen Belege vom Wallis bis ins Montafon hinzu, lassen sich die mittelbündnerischen Belege in einen geschlossenen Raum integrieren. Es bestätigt sich die Vermutung *Juds* und *Jokls*, die für die rom. Typen *⟨púɛlna⟩* vs. *⟨poína⟩* von zwei verschiedenen vorrömischen Etyma ausgehen (*Jud*: **PUNNA* vs. **PULNA*; *Jokl*: **POLNLA/PONA* vs. **PÖLNĀ* < **PŌNA* + **PELL-*). *Jokl* kommentiert die Sippe aus indogermanischer Perspektive und macht auf Beziehungen zu baltischen, neupersischen und norwegischen Bezeichnungen für «(saure) Milch» aufmerksam.

2. Deutsche Bezeichnungen

a) Käse

Im Gebiet der Fettsennerei nennt man die *Käsemasse* einfach *Käse* (*khḗs*, *-ḗ-* etc., die Lautung wird in Bd. II 19a wiedergegeben), also bereits mit dem Wort, mit dem das weiter behandelte Endprodukt bezeichnet wird. Das gilt auch für die Orte Südvorarlbergs, in denen auch *⟨Pullen⟩* angegeben ist: Letzteres ist die Bezeichnung der *Käsemasse*, die sich bei der Verarbeitung von Magermilch zum sog. *Sauerkäse* (*sūrə khḗs*) abscheidet. In drei Orten im Tiroler *⟨Presse⟩*-Gebiet (T 16, 29, 30) ist es jedoch das neuere Wort für *⟨Presse⟩*; letzteres war bei unseren Erhebungen in Nauders (T 30) nicht mehr bekannt, wird aber in TSA III 99 auch für Nauders belegt.

b) Fisch

Im Bregenzerwald nennt man die *Käsemasse Käse-Fisch* (V 23–25:

²⁾ N. Jokl, Zur Frage der vorrömischen Bestandteile der alpinlombardischen und rätoromanischen Mundarten, in: VR 8 (1945/46), 146–213, 185.

³⁾ Vgl. *Jokl* (wie vorherige Anm.) sowie ASLEF V, Frage 4008; AIS VI 1219.

kh̄svjǰ; V 26, 38, 40, 41: *kh̄svjš*) oder einfach *Fisch* (V 27, 38 neben 39, 42: *vjš*), somit im übrigen Vorarlberg überwiegend der *Restkäse* (im Sennkessel) bezeichnet wird. Dies scheint auch die ursprüngliche Bedeutung gewesen zu sein, die im Bregenzerwald auf die Käsemasse der 1. Scheidung übertragen wurde, denn auch sie wird gewissermaßen aus dem Kessel «herausgefischt», vgl. dazu S. 206. *Fisch* wurde als Synonym zu *Käse* auch im walscherischen Schröcken (V 48) angegeben.

c) *Topfen*

Die in unserem Gebiet nur in Gries i. S. (T 51) und Kematen (T 50) belegte Bezeichnung gilt nach TSA III, 99 im Raum Gries i. S. – Kitzbühel – Bruneck – Jaufenpaß. In unserem Gebiet hat der TSA das Wort also auch nur in Gries und Kematen belegt. Der Ort ist damit der nordwestlichste Vorposten eines recht großen Gebietes, das sich noch ausbreiten wird, denn *E. Kühlebacher* (TSA III S. 27) vermerkt: «In der nördlichen Landeshälfte hat Topfen den höheren Kurswert und setzt sich mehr und mehr durch.» Nach Kl. 783 ist das Wort übrigens 1291 zum ersten Mal belegt, ein bair.-österreichisches Wort, mit dem der zu Hause bzw. heute in den Großmolkereien hergestellte Quark bezeichnet wird; Genaueres hiezu S. 214/215.

Die weitere Verarbeitung der dick gewordenen Milch («*Nachkäsen*»)

Die Käsemasse kann, wenn sie trocken ist, aus dem Kessel gehoben werden. Dies geschieht nach *W. König* a.a.O. S. 93 im Allgäu mit dem *Käsestab*, d. i. ein Stahlband (vgl. Abb. 227–230), um das ein Tuch gewickelt wurde, ebenso nach *O. Frehner* a.a.O. S. 65 in der Schweiz und nach unseren Erhebungen in Vorarlberg und Liechtenstein, soweit Fettkäserei üblich ist. Eine eigene Bezeichnung für das Tuch (Abb. 231) haben wieder nur die Bregenzerwälder Sennen: «*Bleche*» (*bl̄əχə* f.) in V 26–28, 38–43), nur in Dornbirn (V 16: *bl̄əhə*) und in den an den Innerwald angrenzenden Walscherorten (V 47, 48: *bl̄əχə*) wird das Tuch auch so genannt. Die Bezeichnung «*Bleche*» ist nach *O. Frehner* a.a.O. S. 65 Anm. 9 in der Schweiz weit verbreitet und ist vielleicht von Schweizer Sennen in den Bregenzerwald gebracht worden; der Stammvokal weist eindeutig auf germ. *ē* hin; deswegen kann von den in Id. V 49/50 erwogenen etymologischen Herleitungen nur jene das Richtige treffen, wo von ahd. **bl̄ēhha* < germ. *blehwo*

ausgegangen wird, eine Ablaufform zu germ. *blawo* > ahd. **blah(h)a*, mhd. *blahe* «grobes Leintuch», welches Wort an den gleichen Orten ebenfalls in Gebrauch ist. Wie der Kommentar zu AIS 1213 zeigt, sind beide Varianten auch in das Rom. eingedrungen; vgl. tess. *blęka* (P 22)/*blečā* (P 41, 42, 52) und *blaka* (P 32). Eine weitere Bezeichnung, *Käse-«Bletz»*, ist im Großen Walsertal (V 51–54: *χῆsblętf*), ein Kompositum mit *«Bletz»*, die im Alem. übliche Bezeichnung für ein kleines Stück Stoff. Ansonsten ist nur *Käse-Tuch* belegt. In den Orten, in denen nur Käse aus Magermilch hergestellt wird, werden erst in neuerer Zeit Tücher zum Herausheben der Käsemasse verwendet; herkömmlich ist das Herausschöpfen mit einer Kelle mit waagrechtem Stiel und halbkugeligem, durchlöchertem Schöpfer (Abb. 232), nach Jutz II 884 in Vorarlberg und Liechtenstein allg. *Schaumkelle* genannt (im VALTS-Material so nur in V 30, 67 belegt; in V 82 *Seih-*, 83, 86 *«Polmen»-Kelle*).

In Tirol nennt man, wie der Karte in TSA III 69 und den in VALTS IV 44 kartierten Belegen zu entnehmen ist, im Norden *Löcher-* bzw. *Seih-«Gatze»*, (T 1–11, Oberinntal östlich von Oberhofen [T 47]), im übrigen hier berücksichtigten Teil Westtirols sowie im Vintschgau (T 12–46, 52–58) *«Dürchel-Kelle»*, wo im Bestimmungswort noch ahd. *durchil* «durchlöchert» (Graff V 224) bewahrt ist; das Wort ist bei den Erhebungen für den VALTS noch in T 14, 17, 19, 20–22, 24–26, 36, 38, 40, 55 (*djrxlkkxel*, -ə), mit leichter Veränderung von *«dürchel»* zu *djrxər-* in T 13, 27, 30, zu *djrxlə-* in T 56, zu *djrxə-* in T 29; anl. *s-* kommt entgegen den Angaben in TSA III 69 im VALTS-Material nicht vor, doch mußte *«dürchel-»* schon oft suggeriert werden (T 20, 21, 25, 29, 56), in T 18 wurde sugg. *«dürchel-»* abgelehnt. In Übereinstimmung mit TSA III 63 wurde *sā(n)-khęl* eig. «Sä-Kelle» in T 59, 61 notiert.

Das Tuch wird auch in Tirol, soweit davon berichtet wurde (T 1–3, 5, 9–13, 17, 19, 23, 24, 29, 30, 49, 50, 52–55, 58), *Käsetuch* (*kxästüəx*) genannt, aber gelegentlich (T 14, 15, 34, 40, 47, 51) gesagt, man verwende heute ein *Tuch* (*tūəx*, *tūəx* etc.), ohne daß man eine spezielle Benennung hatte.

Besonders bei der Herstellung von Graukäse wurde die Masse früher nur mit den Händen (so notiert in T 26, 34, 39, 40) herausgehoben und in das Formgefäß (s. Karte 39) gepreßt. Dabei bleibt die *Molke* im Kessel zurück.

Karte 36:

Die Molke (im Gebiet der Fettkäseherstellung auch die der 2. Scheidung)

1. Romanische Bezeichnungen

a) *Schotten*

Als Bezeichnung der Flüssigkeit, die nach Herausnahme der Käsemasse selbst zurückbleibt, ist *«Schotten»* in ganz Liechtenstein und in ganz Vorarlberg mit dem nordwestlich angrenzenden Bodenseegebiet, im Süden mit dem größten Teil Graubündens und im Osten in jenem Teil Westtirols, der auch sonst viele alem. Einflüsse zeigt, üblich. Für die Romania sind Romanisch Bünden, das Tessin sowie sporadische Belege in Mittelitalien und auf Korsika zu nennen (AIS VI 1218; ALEIC VI 1167).

Im Gebiet der Fettkäserei kommt es relativ häufig zu unterschiedlicher Benennung der weißlichen Flüssigkeit der 1. Scheidung und der grünlichen, die nach dem Abschöpfen des *Ziegers* zurückbleibt, Genaueres hiezu S. 209f., wo *Käsewasser* bzw. im südlichen St. Gallen (SG 33, 41–46) sowie in GR 15, 16 *«Schruu»* (vgl. Pkt. b) die Flüssigkeit der 1. Scheidung, *«Schotten»* nur mehr jene der 2. Scheidung heißt.

Ansonsten werden beide Flüssigkeiten *«Schotte(n)»* genannt, gelegentlich durch Adj. bzw. Bestimmungswörter unterschieden: So *«Ränn-Schotte»* von der *«Schotte»* in V 25, *«Käse-Schotte»* von der *sauberen «Schotte»* in V 32, 33, 46, 47, *«Schotte»* von der *schlechten «Schotte»* in V 60, das *weiße* von dem *sauren Molken* in T 1, vom *hellen Molken* in T 2, in A 37 *Molken* von *Molkenwasser*.

Im Material des SDS sind an Unterscheidungen angegeben: *«Schotte»* (1. Scheidung) von der *geziegerten (tʃigərtj) «Schotte»* in GR 1, 3, 7, *gebrochenen «Schotte»* in GR 10, *sauren «Schotte»* in GR 13, *Zieger-«Schotte»* in GR 14 und 24.

b) *Tschette*

Direkt an das Westtiroler *«Schotten»-Gebiet* ist in Nauders (T 30) und Graun (T 52) *tʃət(t)ə* belegt, in Nauders speziell als Bezeichnung der Flüssigkeit, die nach der Ziegerherstellung zurückbleibt, sonst *kxāswoʃr*. Bei *Schneider* S. 107, 108 wird diese Form nicht angegeben. Ob hier eine Kompromißform

von *Schotten* und *†Tschett* «künstlicher Wasserteich» (vgl. *Schneider* S. 116) vorliegt?

c) *Schruu, Schrung*

Die Bezeichnung des Käsewassers der 1. Scheidung im St. Galler Oberland (SG 33, 41–46) sowie im südlichen Churer Rheintal (GR 15, 16) ist *šrū* (mit Varianten von *ū* bis *ō* notiert, in SG 42 Gm. III *šrūß*, I *šrū*). Diese Lautformen sind letztlich alle auf lat. **SERŌNEM* «Käsewasser» zurückzuführen (vgl. Id. IX 1622, BMS III S. 231); nach *Jud* S. 84 darf *†Serone* «als ein typisch altromanisches Leitfossil der ehemals romanischen Ostschweiz gelten». Die genannten Formen setzen das Gebiet von rom. *širog, šarun, širuž* «Käsemilch» fort (AIS VI 1218).

d) *Sirmete*

In Furna (GR 9) konnte neben *†Schotten* als alte Bezeichnung der Molke der 1. Scheidung *†Sirmete* (*širmətə*) festgehalten werden, nach *Jud* S. 84 ein typisches Wanderwort aus dem Wallis.

Nach *Jud* a.a.O. lebt «die älteste Lautvariante *sirmunda, sirmende* . . . bemerkenswerterweise im Wallis und an der Peripherie des bündnerischen Walsergebietes (Graub. Davos, Prättigau, Avers, Safien)», wobei zu bemerken ist, daß in dem hier berücksichtigten Teil Graubündens *†Sirmete* ebenso wie *†Sch(a)run* und *†Sirte* sonst nicht mehr in Erinnerung war, vgl. die auf dieser Karte Leg. Pkt. 3 angeführten Negativbelege. Mit Id. VII 1327 nimmt *Jud* a.a.O. als Herkunft eine «Kreuzung von *SERUM* + *PULMENTU* (cf. engad. *pulmāint*, surs. *purment*. «Molken, Milcherzeugnisse») an, «eine Kreuzung, die außerhalb der altromanischen Schweizerdeutschen Zone des Alpengebietes nirgends mehr belegt ist».

e) *Jutte*

An vier Orten Westtirols ist noch *†Jutte* belegt, nach TWB 319 offenbar die westlichsten Orte des Gebietes von Tirol, wo man die Molke *†jūtə* bzw. *†jūtŋ* nennt. Nach freundlicher Mitteilung von *W. Bauer* (Wien) weist *A. Walde*, Lateinisch-Etymologisches Wörterbuch, Heidelberg ⁴ 1965, unter dem Stichwort *iutta, -ae* f. «Brühe» (Band I 734), darauf hin, daß aus diesem romanischen Wort tirol. *†Jutte* entlehnt sei. Das Wort gehört zu engad. *šjوتا* (Samnaun *jota*), mittelbünd. auch *dzota* «gestampfte Gerste, Gerstensuppe u. ä.» (DRG 7,

S. 348–352). Diese lat.-rom. Wortfamilie, die ursprünglich auf gall. *JUTTA* «Brühe» zurückführt, lebt außer im Bündnerrom. noch im Gallorom. (FEW 5, 90) sowie in zahlreichen it. Dialekten (lomb. *zuta*, romagn. *ζuta*, kalab. *yotta*), oft in übertragenen Bedeutungen wie «Abwaschwasser» u. ä. (vgl. AIS V, 948; DRG a. a. O.; Stampa 85).

2. Deutsche Bezeichnungen

a) *Molke(n)*

Jutz II 440 verzeichnet das Wort in der Bedeutung «Käsewasser» für den Bregenzerwald, Doren und Mauren (L 4), wo es nach unseren Erhebungen aber nicht gilt. Die Karte zeigt, daß wir es hier mit einer typisch allgäuischen Bezeichnung zu tun haben. Sie ist bereits im Mhd. belegt (Lex. I 2194 *molchen*, *-lk-*; vgl. Fi. IV 1731; VI 2591; Id. IV 207; TWB 430), und zwar auch in der Bedeutung «Käsewasser», die ältere Bedeutung ist aber «Milcherzeugnisse», welche in Vorarlberg, Liechtenstein und nach Id. IV 207 auch in der Schweiz noch durchwegs erhoben werden konnte als Bezeichnung des «Ertrags der Alpsennerei». *Molke* f. kann nach *Kretschmer* S. 565 als die hochdeutsche Bezeichnung des Käsewassers angesehen werden; doch hat allgäuisches *mōlkxə*, *-l-* neutr. Genus. Nach *W. König* a.a.O. S. 96 ist *Molke* im Allgäu Fachausdruck der Käserei, die Bauern würden es *Käsewasser* nennen; dies dürfte die Doppelmeldungen in A 11, 12, 18, 26, 28, 34 erklären, jedoch wurde in A 7, 10, 22, 37 der Ausdruck *Käsewasser* abgelehnt, die sprachsoziologische Differenzierung beider Ausdrücke ist also nicht für alle Orte zu belegen.

b) *Käsewasser*

Mit *Käsewasser* wurde nach Lex. I 1527 schon in mhd. Quellen «Molken» übersetzt, die Bezeichnung ist durchsichtig und die verständlichste. Es ist S. 194 schon erwähnt worden, daß in mehreren Orten des Gebietes mit Fettsennerei mit *Käsewasser* nur die Flüssigkeit der 1. Scheidung bezeichnet und so die Bedeutung von *«Schotten»* verengt wird.

Das Kompositum muß im östlichen Teil der von uns erforschten tirolischen Mundart (Außerfern, Oberinntal, Pitztal und unterer Vintschgau) schon alt sein, anders wird man den Schwund des *s* und das fem. Genus (T 4, 6 *kxǣwafər*, ab der Linie T 8 – 31 – 34 – 56 – 57 *kxǣwǫfər* f.) nicht erklären können. Dem Schwund des *-s-* scheint der Genuswechsel vorausgegangen zu sein, denn im

oberen Vintschgau (T 53–55) hat auch *kxāswoʃər* fem. Genus, ziemlich sicher unter Einfluß der Synonyme – *†Tschette*, *†Jutte* – sind in Tirol immer fem. -, angenommen, wodurch der Zusammenhang mit «Wasser» verdunkelt und *Kä(s)wasser* offenbar als Simplex aufgefaßt wurde. In T 31, 35, 46, 60, 61 wurde *kxāwoʃər* zwar als Neutr. festgehalten, doch dürfte dies eine Neuerung sein, da die Bedeutung von «Wasser» – vielleicht nur in der Abfragesituation – wieder deutlicher erlebt wird und die *s*-losen Formen vielfach schon sugg. werden mußten.

c) *Abzug*

Die nur an vier Orten teilweise schon veraltende Bezeichnung *Abzug* ist eine Bedeutungsspezialisierung eines im Deutschen vielseitig verwendeten Ausdrucks (*Truppen-*, *Geldabzug* etc., je nach Bedeutung von *abziehen*), der nach DWB I (Leipzig 1983) im 16. Jh. auch für «Extrakt, Destillat (u. a. von Wein, Bier)» belegt ist, die sich hier gehalten hat: eine Flüssigkeit, die «abzieht», in diesem speziellen Fall von der Käsemasse, die nach Karte 35 hier fast dekungsleich *Topfen* heißt.

Karte 37: Verbreitung und Bedeutung von Schotten

Die Gebiete, in denen mit *†Schotten* die «Käsemasse» oder die *Molke* «Käsewasser» der ersten *und* zweiten Scheidung bzw. nur der zweiten Scheidung bezeichnet wird, sind auf den Karten 35 und 36 schon sichtbar gemacht worden.

Nach Id. VIII 1536 ist letztere im Aufnahmegebiet die älteste Bedeutung, die der in ahd. Glossen belegten Bedeutung «Buttermilch» am nächsten kommt. Das Genus ist nach Id. VIII 1531 und den Erhebungen für den SDS in der Schweiz, in Südvorarlberg südlich der Linie (einschließlich) Lustenau (V 13) – Hohenems (V 32) – Ebnit (V 33) – Bezau (V 38) – Riezlern (V 44), in Liechtenstein und Westtirol fem., in Nordvorarlberg ohne hinterer Bregenzerwald (V 38–43) sowie im Allgäu wie nach Fi. V 1120 im Schwäbischen mask., nach Id. VIII 1531 so auch bei Paracelsus im Jahre 1618 belegt.

Die Bedeutung «Käsemasse, -quark», die nach Lex II 774 schon im Mhd. fürs Bair. belegt ist, hat sich später daraus entwickelt; <Schotten> hat in (Süd-) Tirol, soweit es von uns erhoben wurde, wie im Mhd. mask. Genus, wohl unter Einfluß von <Press(e)>, <Spres> bzw. *Topfen*.

Es ist möglich, daß sich in der geographischen Verteilung der beiden Bedeutungen «Käsewasser» und «Käsemasse» für <Schotten> eine alte nordostitalienische Sonderentwicklung widerspiegelt: noch heute finden wir im Osten Friauls *la škwétę* u.ä. (<EXCOCTA>) in der Bedeutung «Zieger» (= «Käsebrei»; cf. AIS VI 1219 «La ricotta – Zieger – sérac»; P 318, 319, 327, 328, 329, 349). Ein zusammenhängendes Gebiet ergibt sich allerdings nicht mehr, da das Zentralladinische und Westfriaulische anscheinend keine Reflexe zu EXCOCTA zeigen. Dagegen setzen Romanischbünden, das Tessin, sporadisch die Toskana und die Marken (der südlichste, isolierte Beleg ist P 640 Cerveteri, Prov. Rom) *škočā/skōtta* u.ä. in der Bedeutung «Käsemilch» fort (vgl. AIS VI 1218 «Il siero del formaggio; il siero della ricotta – Ziegermilch – petit lait»). Auch im Norden Korsikas hat sich *skotta* in dieser Bedeutung gehalten, die die ältere zu sein scheint.¹⁾ Über die Verbreitung und Bedeutung von <Schotte(n)> im süddeutschen Sprachraum informiert Kl. 677. Demnach setzt sich die im Tirol auftretende Bedeutungsgrenze zwischen «Käsewasser» (westlich) und «Käsemasse» (östlich) anscheinend auch nördlich unseres Untersuchungsgebietes fort.

Eine letzte Bedeutungsspezialisierung hat <Schotten> m. im südlichen Allgäu (mit Sulzberg [V 19] und Außerfern [T 1, 2, 5, 6]) erhalten, soweit Fettkäserei üblich ist. Nach freundlicher Mitteilung von *W. König* (Augsburg) entsteht er bei einer zweiten Scheidung, wenn die Molke noch einmal mit <Sauer> (vgl. S. 224) versetzt wird. Was danach in Flocken aufsteigt, ist der <Schotten>. Er wurde früher abgeschöpft (vgl. *W. König*, a.a.O. S. 96) und an die Bauern verteilt, die ihn mit warmer Kuhmilch gegessen haben. Heute wird er nur mehr

¹⁾ Vgl. *Gino Bottiglioni*, *Atlante linguistico etnografico italiano dell Corsica* (ALEIC), Pisa 1933–1942, Bd. 6, Kt. 1167. – Zum frankoprov. Gebiet schreibt *Jud* S. 71 Anm. 3: «Das frankoprov. Gebiet hat COCTA, RECOCTA, wie man jetzt im FEW II 165 übersehen kann. RECOCTA scheint älter als EXCOCTA zu sein, da RECOCTA in Mittelitalien, Süditalien, Süd- und Südostfrankreich, Katalonien belegt ist.»

als Hühner- bzw. Schweinefutter verwendet. Deshalb wird er nur mehr in wenigen Molkereien und auch nur an einzelnen Wochentagen hergestellt.

Der Restkäse im Sennkessel

Wie *O. Frehner*, a.a.O. S. 67/68 ausführt, hat auch der Restkäse, d.s. die Restchen, die sich nach dem Herausnehmen der Käsemasse noch ausscheiden, aufgefischt und im Käsetuch ausgepreßt werden, in der Schweiz unterschiedliche Benennungen, die sich z.T. auch in unserem Aufnahmegebiet finden.

Belegt sind solche natürlich nur im Gebiet der Fettsennerei, und nach altem Brauch gehört dieser Restkäse dem Sennen, der darüber nach Gutdünken verfügen konnte; ob er davon dem übrigen Alppersonal abgab oder ihn, wenn er sparsam war, der übrigen Käsemasse hinzuschlug, war seine Sache.

Als häufigste Bezeichnung wurde im Aufnahmegebiet *Fisch* notiert, so im Allgäu (A 8, 10, 17, 21, 34–37), im angrenzenden Nordvorarlberg (V 19, 20, 21, 28) und Tirol (T 1, 9, 10) sowie bei den Walsern (V 17, 48, 50, 52–54). Wie *O. Frehner* a.a.O. S. 67 Fußn. 2 schreibt, liegt «der Vergleich der Käsereste auf dem Kesselgrund mit einem Fisch . . . nahe; sie werden auch recht eigentlich aus der Sirte (= Molke) herausgefischt». Nach Id. I 1099 werden auch in der Schweiz «die käsigen Teile in den Molken» *Fischlein* genannt, offenbar aber nicht das Klümpchen, das man aus den Resten formen kann. *O. Frehner* gibt die Bezeichnung *Fisch-Käse* nur für Obersaxen (GR 25) an. Schon S. 198f. wurde darauf hingewiesen, daß man im Bregenzerwald mit *Fisch* die Käsemasse der I. Scheidung bezeichnet (siehe Karte 35), offenbar eine jüngere Bedeutungsübertragung, wie das mehrfach notierte Kompositum *Käsefisch* (V 23–26, 38, 40, 41) zeigt, womit die Käsemasse der I. Scheidung bezeichnet wurde, die dann kurz die Bezeichnung *Fisch* erhalten konnte (V 27, 39, 43, in V 38 neben *Käsefisch*). In Andelsbuch (V 28) scheint die frühere Differenzierung *Käse* «Käsemasse» und *Fisch* «Restkäse» im Bregenzerwald noch beibehalten worden zu sein. Der Restkäse ist dann in benachbarten Orten anders von der Käsemasse unterschieden worden, so in V 40 mit *Brühfisch*, in V 42 mit *Nachfisch* (*nq̄uvjš*), in den übrigen Orten (V 24, 38, 39, 42) wurde mit *Nach-Fahrt* (*nq̄-* bzw. *nq̄uvärt* f.) eine neue Bezeichnung gefunden, in V 41 wußte man keine. Im SDS-Material ist im hier berücksichtigten Teil Graubündens überwiegend *Ritschgi* notiert

worden, nach *O. Frehner* a.a.O. S. 67 Fußn. 2 und Id. VI 1863 vom Verb *«ritschgen»* «knirschen, knarren» (vgl. SDS V 133) abzuleiten, «weil diese Stücklein unter den Zähnen ritschgen, wenn man sie zerbeißen will», offenbar eine lautnachahmende Bezeichnung.

Auch *«Ritschi»* scheint eine neuere Bezeichnung zu sein, denn in Graubünden ist noch gelegentlich *«Striegel»* (GR 3, 4, 6, 15: *štrǐǵǵ*) notiert worden, das auch in mehreren altromanischen bzw. (früh)germanisierten Orten Liechtensteins (L 7, 11: *štręǵǵ*) und Vorarlbergs (V 5, 33–36, 46, 56: *štrǐǵǵ*, -j-, -ę-) notiert worden ist, mit anderem Stammvokal in der ehemaligen Grafschaft Hohenems (V 13: *štręǵǵ*, V 32: *štręǵǵ*), mit inl. -b- in Hittisau (V 24: *štrębǵ*) wie nach den SDS-Erhebungen z.B. in Heiden (AP 5: *štrębǵ*); alle diese Formen sind nach Id. XI 2144 in der Schweiz in vielen alpinen Orten belegt, wonach die geographische Verbreitung ebenso wie in Vorarlberg und Liechtenstein es sehr wahrscheinlich macht, daß es zu einer «älteren Schicht alpenwirtschaftlicher Lehnwörter» gehört. *Mätzler* S. 44 teilt diese Ansicht und weist auf brom. *stregel* und surselv. *strighel* «Rückstände bei der Käsebereitung» (VR 698) hin. Danach könnte ein vlat. **SEXTARICULU* (Dim. zu *SEXTARIU*, brom. *ster* «Butterballen») als Ausgangsform angesetzt werden.

Ebenfalls zu den romanischen Lehnwörtern gehört *«Sirblete»*, womit im Kleinen Walsertal (V 44, 45) der Restkäse benannt wurde; das Wort lebte allerdings bei beiden Gp. nur mehr in Erinnerung, es wurde neben *sǐǎrbłǎtǎ* in V 45 auch *sǐǎblǎtǎ*, in V 44 *sǐǎrvlǎtǎ* (syn. *kǫǫǫǫ*, bei Jutz I 1168 in der Bedeutung «Geschmiere» für das benachbarte Schoppenau [V 43] belegt, vgl. Id. VII 326 in ähnlicher Bedeutung) angegeben. Das Wort kann nur eine der vielen Spielformen von *«Sirmende»* (vgl. Id. VII 1327 *Sirbete*, *Sirbele* im Berner Oberland) sein, das in der Schweiz «Molke der 1. oder 2. Scheidung», auch «Vorbruch» (dazu S. 224) bedeutet. Das Wort ist bei *Mätzler* S. 58 in der Lautung *sirmena* mit der ursprünglichen Bedeutung «Molke» nur in Sonntag (V 53) belegt, das bei den VALTS-Aufnahmen nicht mehr erhoben werden konnte. Hingegen wurde in Raggal (V 52) *«Tschunggen»* (*tǫǫǫǫ*) als Synonym zu *Fisch* angegeben, das vielleicht zu *«Tschangg, -i-, -u-»* etc. (Id. XIV 1746–1753) zu stellen ist, womit Menschen, Tiere, Gegenstände abschätzig bezeichnet werden.

Im oberen Vintschgau ist in Graun (T 52) *paęǵǵ*, in Schluderns (T 53) *paęǵǵ*

n. angegeben worden, das wohl identisch ist mit *«Bäuschel»*, Dim. zu *Bausch*, welches Wort nach WBÖ II 696–703 im Bair. weitum belegt ist, womit zahlreiche Dinge bezeichnet werden können (Reisigbündel, Wulstunterlage beim Joch, Innereien u.a.m.); als Grundbedeutung kann «etwas Schwellendes, Rundliches, zu einem Ballen Gebundenes» angesetzt werden, vgl. ahd. *būsc* «Wulst» (Ahd. Wb. I 1567), zur idg. Wurzel **bhū-* «schwellen» gehörig. In der Bedeutung «Restkäse im Sennkessel» ist das Wort allerdings weder in TWB 53 noch in WBÖ a.a.O. verzeichnet. Ansonsten sind im bairischen Teil des Untersuchungsgebietes keine Bezeichnungen angegeben worden.

Wenn die Käsemasse aus dem *Senn-* bzw. *Käsekessel* herausgehoben war, wurde sie in ein Formgefäß gepreßt. Nach der sachl. wohl ältesten Methode geschieht dies mit einem hölzernen Formgeschirr, das seitlich und am Boden Löcher hat, wo die Molke der ersten Scheidung abrinnen kann. In Tirol wird der *«Kasger»* auf die sog. *Käseleiter* (*kxāslātərə -q̄ə-*), d.i. ein leiterartiger Steg, die über den Käsekessel gelegt wird (vgl. Abb. 233), gestellt und die *«Presse»* eingefüllt, geknetet und weiterverarbeitet.

Im Gebiet der Fettsennerei hat man heute den *Käsereif*, ein elastischer Holzring, der auf die Käselade (*khēsłād*) gestellt wird (vgl. Abb. 235–239), ein Brett mit Rillen an der Seite, in denen die Molke abrinnen kann. Auf den Käsereif kommt ein Brett, das früher mit Steinen, heute aber mit einer mechanischen Vorrichtung gepreßt wird. Daneben sind Käseformgefäße für die Herstellung von Sauerkäse weiterhin in Gebrauch; er wurde auch zu Hause erzeugt, also auch in Orten, wo keine Alpwirtschaft üblich ist.

Karte 38:

Zieger, Form, Bedeutung und Synonyme

1. Lautung, Form und Verbreitung

Das erst in spätahd. und mhd. Quellen belegte Wort *Zieger* (Graff V 631, Lex III 1110 *ziger* «Quark») ist nach *J.U. Hubschmid* (zit. nach Kl. 885), da wie bei brom. *tsigrun*, *sigrun*, (vgl. AIS VI 1219) weder an eine rom. noch germ. Wortsippe angeknüpft werden kann, wie «*Nidel*», *Senn* wohl ebenfalls ein Wort der gallischen Alpwirtschaft. Es wird von einem keltischen Stamm **ger-* «erwärmen» mit Vorsilbe **dwi-* «zweifach» abgeleitet. Aus gall. **dwigro-s* wurde spätgall. **TSIGROS*, das nach *Mätzler* S. 26 sowohl in die obd. als auch in die rom. Maa. selbständig aus dem Keltischen entlehnt wurde. Die Lautung des Stammvokals entspricht im Aufnahmegebiet durchwegs jener von mhd. *i*, wie sie in VALTS I 169 dargestellt und Kommentarband I/2 S. 493–527 beschrieben wurden, die Diphthongierung im Gebiet der «schwäbischen» Diphthongierung (vgl. dazu Kommentarband I/2. S. 508–517; diphthongierte Formen *tʃj̄ägər[ə]*, *-j̄ə-* bis *-ēə-* gelten außer in V 10–12 [V 13: *tʃj̄ēägər*], 16–18, 20–28, 38–43; SG 15 auch in Hörbranz [V 2], Wolfurt und Schwarzach [V 14, 15], sicher ebenfalls Relikte einer ehemals weiteren Verbreitung dieser Lautveränderung) weisen darauf hin, daß im Ahd. kein *i*, *j* oder *ī* in der Folgesilbe stand, sodaß zumindest in unserem Gebiet eher eine Herleitung von ahd. **zigrun* < rom. *tsigrun* angenommen werden kann.

Die am weitesten verbreitete Form ist *Zieger* m. (*tʃj̄īg̃r*, *-j-*, *-ē-* etc.), nur im Nordosten des Aufnahmegebietes gilt «*Ziegere*» f. (*tʃj̄īg̃rə*, *-j̄-* etc.), offenbar eine Kollektivbildung wie «*Puldere*» u.ä., vgl. dazu S. 197. Die Orte sind auf der Karte erkennbar gemacht.

Nach *Kretschmer* S. 563–564 ist das Wort außer in der Schweiz auch im Elsaß noch bekannt, nach TWB 729 noch im östlich angrenzenden Tirol. Nach den Erhebungen zum BSA, die *W. König* uns hat freundlicherweise zukommen lassen, kennt man es auch noch im angrenzenden südlichen Oberschwaben bis zur Höhe von Memmingen.

2. Bedeutung

a) Käsemasse der 2. Scheidung

In den alpinen Orten des Aufnahmegebietes wird die Käsemasse der 2. Scheidung zu *Zieger* verarbeitet. Die weißlichen Ziegerteilchen werden, wenn sie nach der 2. Scheidung, wo sich die nun grünliche Molke (vgl. Karte 38) absondert, durch mehr oder weniger langes weiteres Erhitzen die nötige Festigkeit erhalten haben, mit der *«Schueffe»* (vgl. Abb. 206–211) in ein Tuch geschöpft und aufgehängt, wo sie vollends abtropfen können. Den dadurch entstehenden Ballen nennt man *Zieger-Kopf* (Wort belegt in V 20, 21, 23, 24, 27, 38–45, 47–54, 56, 58, 66, 69, 73; T 1, 2, 9–11) bzw. *Ziegerling* (*tʃjægərliŋ*) in V 25, 26, 28, 42. Das ist der Rohzieger, der vielerorts in ein eigenes Gefäß (*«Bise»*, *«Ruschge, -ü-»*, *«Krumme»* vgl. Karte 39) kommt, den Sommer über dort gelagert wird, im Herbst knollenweise herausgestochen und an die Bauern verteilt wird. Diese würzen ihn dann mit Salz, Pfeffer, gelegentlich mit Schnaps und aus der Schweiz bezogenem *Ziegerkraut*.

Nach *O. Frehner*, a.a.O. S. 91 ist, besonders bei Magerzieger, in der Schweiz das Formen des Ziegers in einem Gefäß häufiger; so ist es auch in den Aufnahmen zum SDS vermerkt, wonach der Zieger ebenfalls in einem *«Skap»* geformt wird. Auch in Vorarlberg wurde gelegentlich angegeben (V 71, 74–76), daß man den Zieger wie den Sauerkäse in einem *Napf* geknetet und gewürzt hatte.

In den Orten, wo Fettkäserei nicht üblich ist (V 79–86; T 12–19, 21, 24, 30, 34, 53, 54), wird in die Molke der 1. Scheidung Buttermilch geschüttet, beides erhitzt, dann die Eiweißteilchen abgeschöpft und die Masse in kleinere Formgefäße, die auch, da sie gleich aussehen, *«Käsger»* genannt werden, gepresst wurde. Danach wird die Masse 2–3 Tage stehen gelassen, herausgenommen, auf dem Herd getrocknet und geräuchert (T 14, 16–19, 24, 30, 34, 53, 54), gleich wie es bei *O. Frehner* a.a.O. S. 93 für einige Gegenden der Schweiz beschrieben wird.

b) Aus Buttermilch hergestelltes Erzeugnis

In mehreren Orten Tirols wird der *Zieger* hergestellt, in dem die beim Buttern übriggebliebene Buttermilch (*«Rühr-, Schleg-, Kübel-Milch»* etc.) erhitzt und die sich dann absondernde Masse in *«Käsger»* gepreßt wird (T 20, 23,

25, 27–29, 31, 33, 49). Die weitere Verarbeitung ist dieselbe wie beim *Graukäse*: Er wurde oft im Rauch aufgehängt, und wenn er im Herbst trocken war, in einen *«Stotzen»* gerieben und reif werden lassen (T 29, 33, 49).

c) *Weiter verarbeiteter Quark (Topfen)*

In mehreren Orten Tirols (T 32, 35, 36, 39, 44, 46–48, 50–52, 55) wird *Zieger* jenes Milchprodukt genannt, das aus der Magermilch, in Längenfeld (T 40) aus Mager- und Buttermilch – ohne Zugabe eines Scheidemittels (*«Renne»*), zu Hause hergestellt wird, d.h. sie bricht bei Zimmertemperatur von selber – d.h. es ist dieselbe Masse, die *«Schotten»* bzw. *«Topfen»* (hd. Quark) genannt wird (vgl. Karte 35), aber erst den Namen *Zieger* erhält, wenn dieser weiter bearbeitet wurde. Man hatte den Quark weiter gekocht, in einem Leinentuch aufgehängt oder in ein Formgefäß mit Löchern gegeben und ein paar Tage gelagert, damit die Molke abrinnen konnte, dann gesalzen und gepfeffert, geknetet, mehrfach mit Molken benetzt und daraus Knollen (*tʃj̥g̊ərpall||p̊lən*, belegt in T 35, 36, 44, 46, 48–54) geformt, welche in der Küche warm gestellt, geräuchert (T 44, 48) oder nur einfach getrocknet wurden. Die Knöllchen konnten dann gegessen oder, wenn sie nach längerer Lagerung hart geworden waren, fein gerieben werden, wo der *Zieger* zum Würzen von Suppe oder Mehlklößen (*tʃj̥g̊ərnɔkkən*: T 39, 40, 46) Verwendung fand.

d) *Quark (Topfen)*

Im Nordvorarlberg sowie im angrenzenden Württemberg und im Allgäu sowie tw. im Außerfern (T 3, 5–7) ist *Zieger* die ortsübliche Bezeichnung dessen, was heute im Handel *Quark* oder *Topfen* genannt wird (vgl. Pkt. 3).

Dazu läßt man Milch bei Zimmertemperatur stehen bis sie *sauer* oder *dick* wird. Für die Dickmilch hat man nur im Allgäu und in den angrenzenden Orten Vorarlbergs und des Außerferns eine eigene Bezeichnung, nämlich *«Schlotter»* m. (*ʃlɔt|t̊ər*); die Belegorte sind auf der Karte gekennzeichnet. Es handelt sich um ein Nom. ag. zu *schlottern*, das in der Ma. dieselbe Bedeutung wie in der Schriftsprache hat: «(vor Kälte) zittern, wackeln, schwanken», und das zu einer Sachbezeichnung (wie *Wecker*, *Schalter* u.a.) wurde: die eingedickte Milch, die *schlottert*. In V, L und T ist bei den Nacherhebungen nach der Bezeichnung der Dickmilch gefragt worden, doch wurden sonst keine Synonyme angegeben, sondern wie in den Orten des angrenzenden Württemberg (ohne W 10, 12, 17),

entweder *saure* oder *dicke Milch*, in Tirol (T 29, 32, 33, 35–37) auch *gestockte* (*kʃtɔkxtə* bzw. *-kxptə*), in W 3, 13, 14 auch *gestandene* Milch.

Die Dickmilch wird in ein Tuch eingeschlagen und die Feuchtigkeit herausgepreßt. In einigen Orten im Nordwesten des Aufnahmegebietes (V 1; A 1–3; W 1, 2, 4) versteht man unter *Zieger* den gewürzten Kräuterquark, der im Laden gekauft wird, heute auch in den Vorarlberger Großmolkereien unter diesem Namen so vermarktet. Mit Butter vermischt, gibt es die sog. *«Laus-Salbe»*, so in A 3 und W 2 (*lūfalb*), offenbar eine scherzhafte Neubildung in der Gegend um Lindau (A 3).

Im Ostallgäu mit Musau (T 3) und Weißenbach (T 5) hat W.K. mehrfach Bezeichnungen für den kleinen Handkäse mit Kümmel notiert. Man gibt den *Zieger* (= Quark, Topfen) in ein Formgeschirr, beschwert diesen, würzt ihn mit Salz und Kümmel, knetet ihn, formt ihn zu kleinen Käselaiabchen und läßt diese an der Sonne auf einem Brett oder in einem Tongeschirr reifen. In Musau und Weißenbach nennt man sie *nūətʃə*, sonst sind nur Dim. belegt: in A 24, 25, 27, 28, 30, 36 *n̄jətʃlɑ*, *-jə-*, *-ǣə-* (Pl.) mit Monophthong – wohl infolge der progressiven Nasalierung, da dort mhd. *ie* vor Nasal zu *j̄* wird – in A 15, 17, 21, 22: *n̄j̄tʃlɑ*, *-j̄-* / Pl. *-ɑ*. In A 13, 14, 19, 20 wurde für den Handkäse die Bezeichnung *kh̄j̄tʃlɑ*, Pl. *-ɑ* bzw. *kh̄j̄ndslɑ* festgehalten.

Für beide Wörter gibt es nach freundlicher Mitteilung von A. Rowley (München) in Bayern keine Parallelen, so daß sie wohl nur im Allgäu und Oberschwaben vorkommen. Denn bei Fi. IV 430 wird der Ausdruck *Kitzlein* für dieselbe Sache im Oberamt Saulgau (Boos) und Diepoldshofen (bei Leutkirch) belegt, ebenso erwähnt A. Gruber¹⁾ die Bezeichnung *kh̄j̄tʃlɑ* für die (pyramidenförmigen) Käselein aus gestockter Milch.

Das Wort ist nach Fi. a.a.O. ein Dim. zu *Kitz* «junge Ziege», offenbar eine kosende Personifizierung der kleinen, gut gewürzten Käselaiabchen. Da nach unseren Erhebungen *Kitz* in dieser Gegend aber nie mit Dehnung notiert wurde, müssen die gedehnten und nasalisierten Lautungen, die bei Fi. a.a.O. ebenfalls erwähnt werden (*-j̄-*, *-j̄̄-*; mit Hinweis auf K. Reiser, Allgäu), hypochoistische bzw. emphatische Dehnformen, die Nasalierung lautphysiognonisch

¹⁾ A. Gruber, Die Westallgäuer Mundart, hg. von M. Renn, Augsburg 1987, Teil I S. 67 (freundlicher Hinweis von A. Rowley).

(wegen des Geruchs; vgl. *mǝjǝt* «Mist» in einzelnen Orten Westtirols) zu erklären sein. Die Lautung *khintfla* ist offenbar jünger; die Nasalierung wurde aufgegeben und dafür ein *-n-* voll artikuliert, vgl. die Formen *gops* «Gans» u.a., die in Kommentarband I/1, S. 63 gleich erklärt wurden. Das Dim. zu *Kitz* könnte auch darauf hindeuten, daß dieser Käse ehemals wie der *Geißkäse* nur aus angesäuertem Ziegenmilch hergestellt wurde.

Nicht eindeutig zu klären war bis jetzt die Herkunft der Bezeichnung *nǝtfla* *ek.* Bei Fi. IV 2026 wird sie ebenfalls für die gleiche Gegend belegt und – mit Vorbehalt – zum Adv. *nichts* gestellt. Die Wortform *Nichts-lein* kennt die Ma. zwar, aber nur in kindersprachlichen Redewendungen, z.B. wird bei Fi. a.a.O. angegeben, unnütze Kinderfragen beantwortete man mit: (Man habe) *E(in) Nixle(in) in e(ine)m Bixle (ein)*, in Id. IV 876 (ein) *Nü(n)te(n)li* wäre ein Geschenk, das man Kindern in Aussicht stellt, in Vorarlberg sagt man zu Kindern, wenn sie z.B. wissen wollen, was sie vom Nikolaus erhalten werden: *E(in) Nüntele(in) in e(ine)m Püntele(in)* (= Bündel) u.a., vgl. auch DWB VII 727.

Für die Bezeichnung der kleinen Käseläibchen scheint die Erklärung von *«Nietzlein»* als substantiviertes Adv. *nichts* sehr unwahrscheinlich. Dazu kommt, daß nach unseren Erhebungen in den oben angegebenen Belegorten für «nichts» *nǝkf* gesagt wird, *nǝtfl* gilt erst im Westallgäu, in A 25, 28, 36 wurde (veraltes) *nǝitfl* notiert. W.K. hat in Musau (T 3) *nǝtfl* notiert, was darauf hinweist, daß die Dim.-Formen von einem Subst. *Nuetze* abzuleiten sind, für das eine Herleitung von einem germ. Wortstamm nicht gefunden werden kann.

Trotz der nicht sehr reliktträchtigen Lagerung (Allgäu ohne Parallelen in Vorarlberg oder Tirol) darf man deshalb romanische Herkunft nicht grundsätzlich ausschließen. Als Etymon käme eine Ableitung von lat. *NŪCE(M)* «Nuß» in Frage; also etwa *NŪCELLA* (belegt für das 3. Jh. laut FEW VII, 257). Reflexe dazu zeigen das Bündnerrom. und der italienische Nordosten (vgl. etwa. engad. *nužela* «Arvennußchen»). Wegen der alem. Akzentverlagerung auf die Anfangssilbe und der nachfolgenden Synkopierung wäre auch *NŪCEŌLA* «Haselnuß» (surs./engad. *nišola* «Buchecker»; FEW VII, 226; AIS 578 Komm.) möglich. Da es sich um getrocknete und entsprechend harte, kleine Käseläibchen handelt, ließe sich die (ursprünglich scherzhafte) Bedeutungsübertragung durchaus nachvollziehen.

3. Synonyme

Zu <Zieger(e)> in der Bedeutung «Quark» gibt es im Norden des Aufnahmegebietes zwei Synonyme, beide letzte Ausläufer größerer Verbreitungsgebiete.

a) *Topfen*

Nach den Erhebungen für den BSA, die *W. König* uns freundlicherweise hat zukommen lassen, ist *Topfen* in Bayerisch-Schwaben sowie nach Schm. I 615 und nach unseren Kenntnissen auch im übrigen Österreich, soweit nicht noch <Schotten> (vgl. S. 199) gebräuchlich ist, die übliche Bezeichnung des Quarks. *Kretschmer* spricht auf S. 562, Anm. 2 die Vermutung aus, daß der «Topfen oder Toppen» mitteldeutschen Ursprungs sei, weil er «in seiner Heimat in Töpfen» aufgestellt wurde, nach DWB XI/1 S. 843/844 ist die Herkunft des Wortes aber noch nicht aufgeklärt, es wurde auch an eine Herleitung «von einer weder nachweisbaren noch zu erschließenden Bildung auf *topf*, *topp* in der Bedeutung <Masse>, <Dichte> . . ., von einem ebenso wenig begründenden Ansatz ahd. *topfo* als Ausdruck für den Begriff des Zusammenlaufens, Gerinnens, der nach der Benennung des <Kreisel> mit der Substantivbildung zugrunde liegen soll», gedacht, vgl. die (unerklärten) Belege für *Topf* = Kreisel bei Fi. II 265, Id. XIII 979. Nach Graff V 384/385 ist *topho* im Ahd. in der Bedeutung «Tupf, Punkt, Kreisel» und das Adj. *getopfōt* «gepunktet» belegt, das als Ausgangswort für eine Pl.-Form *Topfen* (mhd. *topfen*), womit die kleinen Käseknöllchen bezeichnet wurden, semantisch durchaus möglich ist. Der Pl. wurde in kollektivem Sinne gebraucht und nahm unter Einfluss von *Käse* oder <Schotten> mask. Genus an. Nach DWB XI S. 845 ist jedenfalls der ursprüngliche Gebrauch der Form als Pl. auf bair.-österreichischem Gebiet nachweisbar, wo mit *Topfen* die kleinen Milchknollen im Käsewasser bezeichnet werden; als Sg. mit mask. Genus verwendet es der Tiroler Oswald v. Wolkenstein, der an einer Stelle *Topfen* als das feinere Wort für das bäurische <Schotten> anführt. Diese Herleitung ist auch deswegen naheliegender, weil *Topf* als Bezeichnung des Küchenschirrs im Obd. nicht üblich ist (hiefür *Hafen*, *Häfen*³⁾). Freilich sind dann die unverschobenen Lautungen *topə* (A 30, 31), die nach *W. Königs* Angaben in

³⁾ Vgl. dazu *R. Hildebrandt*, Ton und Topf, zur Wortgeschichte der Töpferware im Deutschen, in: Deutsche Wortforschung in europäischen Bezügen, hg. von *L.E. Schmidt*, Bd. III Gießen 1963, S. 297–441, s. bes. Karte 1.

Oberschwaben weit verbreitet sind (vgl. auch Fi. II 268) sehr auffällig, da man sie als Reliktbeleg für unverschobenes Germ. *p* im Obd. interpretieren müßte; doch warum sollte es solche nicht geben, denn sicher wird die Auswertung der bisher im Alemannischen gesammelten neuen Atlas-Materialien auch Neues zum Problem der 2. Lautverschiebung bringen.

Topfen ist in Österreich heute Handelswort geworden, die Großmolkereien bezeichnen den Quark auf den Plastikbechern so, und deswegen wird, wie die Nacherhebungen gezeigt haben, der Quark, den man im Laden kauft, in Tirol und Vorarlberg *Topfen* genannt, in Liechtenstein hingegen *Quark*.

b) *Bibeleskäs*

An sechs Orten im angrenzenden Württemberg ist *«Bibeleskäs»* angegeben worden, in W 2, 4 (*bj̄pələfkhēs*) im Gegensatz zum *«Zieger»* «Kräuterquark», in W 6, 7, 10 als neuere Bezeichnung des Quarks, wobei für *«Zieger»* in W 10 abweichende Bedeutungen angegeben wurden, vgl. dazu Pkt. 4., in Friedrichshafen (W 3) ist nur *pīpələskhēs* belegt.

Nach *Kretschmer* S. 562 hat der Quark diesen Namen erhalten, weil er früher den kleinen Hühnern, die hier *bj̄bjl̄e* heißen, als Futter gegeben wurde, gleich wie der oberschwäbische *«Luckeleskäse»*, wo als das Bestimmungswort *«Luckele»* in dieser Gegend ebenfalls «Kücken» bedeutet, in unserem Aufnahmegebiet nur in der Stadt Isny (W 16: *glukələskhēs*) als Bezeichnung des mit Schnittlauch gewürzten Quarks belegt.

Auch *«Bibeleskäse»* ist heute in Baden-Württemberg weitgehend Handelswort geworden; jedenfalls drucken viele Molkereien das Wort auf die Quarkbecher; ob es sich durchsetzen wird, bleibt abzuwarten. In der Umgangssprache ist jedenfalls *Quark* gebräuchlich.

4. Abweichende oder unsichere Bedeutungsangaben zu *Zieger*

a) Das Wort *«Zieger(e)»* ist, von der Nordostecke (A 30-32) und der Stadt Friedrichshafen (W 3) abgesehen, im ganzen Aufnahmegebiet des VALTS bekannt. Wenn Belege fehlen, wurde darnach nicht gefragt (SG 8-12, 14; AP 8, 9) oder es wird kein Zieger hergestellt (L 2: V 4, 5, 14, 29, 30, 58, 63; T 22, 37, 38, 41-43, 57-62; SG 15). Doch sind auf der Karte auch die Orte gekennzeichnet, in denen das Wort bekannt, die Ziegerherstellung aber nicht mehr üblich war, so

daß in diesen genauere Bedeutungsangaben fehlen. Interessanterweise gehören fast alle Orte in Liechtenstein dazu; im Unterland (L 1–5) ist das verständlich, da hier keine Alpwirtschaft möglich ist, man kennt das Wort ‹Zieger›, spricht es aber ohne Senkung (L 1, 3–5, *tʃi̯gr̩*, -i̯-) wie dies bei bodenständigen Wörtern der Fall sein müßte, vgl. dazu Kommentarband I/2, S. 503–507. Aber auch im Oberland war Ziegerherstellung nur noch in Schaan und Balzers (L 7, 11: *tʃe̯gr̩* mit Senkung notiert) bekannt, nicht aber in Vaduz (L 8 *tʃi̯gr̩*), Triesen (L 10: *tʃe̯gr̩*), auffälligerweise auch in Planken (L 6: *tʃe̯gr̩*) und in Triesenberg (L 9: *tʃi̯gr̩*) nicht, doch wird in Jutz II 1709 bemerkt, daß dort «bis vor etwa 40 Jahren» d.i. vor 1900, ‹Zieger› hergestellt wurde.

In Grabs (SG 33) wird nach der SDS-Aufnahme Fettkäse fast gar nicht erzeugt, sondern meistens Sauerkäse; die Käsemasse, die sich dabei abscheidet, wurde hier ‹Zieger› (*tʃi̯gr̩*) genannt, doch wird es ursprünglich die Bedeutung «Käsemasse der 2. Scheidung» gehabt haben, die nach Aufgabe der Fettkäseherstellung nicht mehr in Erinnerung war.

In AP 6 ist in der Aufnahme angemerkt, daß Kräuterzieger hergestellt würde. Das Wort wird im Appenzell immer ohne Senkung gesprochen (AP 5–7; *tsjgr̩*, 12: *tsjgr̩ə*), was auch auf eine ahd. Form **zigrun* hinweisen würde, da nach einem *u* in der Folgesilbe keine Senkung eintritt, vgl. dazu Kommentarband I/2, S. 499–502.

Auch in den hochalpinen Orten des Ötztals (T 41–43) kennt man Wort und Sache nicht, nur in Vent (T 42) ist das Wort im Komp. *tʃi̯gr̩rpantl̩* belegt, womit eine Speise genannt wird, nämlich aufgewärmter ‹Schotten› (= Käsemasse aus abgerahmter Milch), welcher mit Milch vermischt wird, vielleicht eine Sonderbedeutung von *Band*, *Bändlein* (= etwas Verbundenes), die aber in WBÖ II 175–197 nicht angeführt wird. Naheliegend wäre auch, in diesem Wort die volksetymologische Umbildung eines nicht mehr verstandenen rom. Relikts zu sehen: it. *panna* «Rahm» ist in allen oberit. Mundarten gut belegt (AIS 1204). Dort, wo der Rahm mit einem anderen Wort bezeichnet wird (bündnerrom. *gr̩ma*, lad. *bram̩*) ist es oft noch in Komposita greifbar (vgl. bündnerrom. *pan̩t̩* «Butterfaß»; AIS 1206). Als Synonym zu ‹Zieger› wurde in Wenss (T 33) *p̩nd̩r* m. angegeben, der aber anders geformt worden ist; ein wohl von *p̩nd̩* «beschweren» abgeleitetes Substantiv, «etwas, das beschwert, gepreßt» wird.

Im Allgäu und im angrenzenden Württemberg war ‹Zieger› vereinzelt mit abweichender Bedeutung notiert worden, so in Missen (A 11), wo mit *dsj̄gr* der Quark, der aus saurer Ziegenmilch hergestellt wird, *topfə* jener aus saurer Kuhmilch bezeichnet wurde; doch ist *Topfen* in dieser Gegend ein neues Wort, das nun offenbar zur genaueren Unterscheidung verwendet wird, in Neuravensburg (W 10) wurde angegeben, daß ‹Zieger› etwas weiter vergorener Quark sei als der normale ‹Bibeleskäse›. Ansonsten war gelegentlich zu bemerken, daß ‹Zieger› sich in den Schutz eines verdeutlichenden Kompositums (A 2, 7, 27, 29; W 6: *tʃj̄gar[ə]kx̄ēs*) begibt bzw. begeben hat, vgl. die Legende. Nur noch in pej. Bedeutung hat H.K. das Wort in Beznau (W 5) festgehalten: *ən tʃj̄garəbɔlə* «ein Ziegerbollen (= klumpen)» ist ein schlecht geratener Käse.

Karte 39: Das Formgefäß für Käse und Zieger

1. Romanische Bezeichnungen

a) *Skap*

Als Bezeichnung des ursprünglichen Käse- und Ziegerformgefäßes, eines runden bzw. viereckigen Holzgeschirrs mit durchlöcherten Böden und Wänden (Abb. 240, 241), wurde in fast allen hier berücksichtigten Aufnahmeorten Graubündens ‹*Skap*›, (*škap* bzw. *škap*, in GR 2 auch *škapf*, nach Id. X 10 so auch in Chur [GR 17], wo Beeinflußung von *Schapfe* – auch von *Napf* wäre u. E. denkbar – angenommen wird) festgehalten, die nach Id. X 10 aus dem Brom. entlehnt sein muß, vgl. surs. *scap* «Ziegerformer» (VR 605) sowie die Belege für ‹*skap*› in AIS 1216.

b) *Ruschge, Rüsche*

Zum Formen und Aufbewahren des *Ziegers* hatte man im Kleinen Walsertal (V 44, 45) ein ovales, längliches, nach oben hin konisch zulaufendes Holzgeschirr, das (Zieger-)‹*Ruschge*› (*ruʃkə* f.) genannt wurde. Nach Jutz II 794/795 war das Wort auch in Schruns (westlich von V 83) üblich, doch schon zur Zeit seiner Erhebungen (vor dem 2. Weltkrieg abgeschlossen) veraltet und

im Montafon nicht mehr in lebendigem Gebrauch. Nach *Jutz* a.a.O. und *Mätzler* S. 25 geht das Wort auf gallorom. *RŪSCA* «Baumrinde» zurück, «das als Bezeichnung verschiedener aus Rinde hergestellter Gegenstände weiterlebt im Gallorom., Oberitalien, Katalonien und Aragon (FEW X 581, REW 7456)». In Fraxern (V 36) ist hierfür «*Rutsche*» (*rɔtʃə*) erhoben worden, vielleicht deswegen, weil die Bezeichnung nur mehr ungefähr in Erinnerung war, doch ist dieselbe Veränderung des Konsonantismus in Id. VI 1855 ([Ziger-]*Rutsch*) auch für den Kanton Bern belegt.

In AIS VI 1216 wird für das Formgefäß im Val Müstair (Graubünden) *rüşča* mit palatalisiertem *-u-* belegt. Dies entspricht sicher der Ausgangsform für das in Westtirol noch vereinzelt festgehaltene (Zieger-)«*Rüsche*» (T 12, 15: *-rjčkə*: 13, 17 *-rjčə*), welches offenbar ein Relikt des alten Westtiroler Romanischen ist. Die Beleglage deutet auf ehemalige weitere Verbreitung des Wortes in Westtirol hin, doch war es im Oberinntal nur noch in Serfaus (T 26) in Erinnerung, die genaue Lautung war nicht mehr zu erfragen. Die vom Gm. gegebene Erstantwort war *tʃjgərjčə*, rep. *-grjčə*, letzteres offenbar eine (unbewußte) sprachliche Fehlleistung, die man in der Sprachpsychologie «Postposition» nennt.¹⁾

c) *Bise* n.

Mit «*Bise*» wird in den auf der Karte angegebenen Orten ein kistenartiges Gestell von etwa 2 m Höhe, 1 m Breite und Tiefe bezeichnet, wie es in *Jutz* I 362 beschrieben wird (vgl. Abb. 242–245). Man hatte auf den Alphütten einen hölzernen Boden mit vier Ecklatten, in die kleine durchlöchernde Brettchen eingelegt werden konnten. Darin wurde die Käsemasse der 2. Scheidung (vgl. S. 210) den Sommer über gelagert und gewürzt; wenn die Vorrichtung voll war, wurde ein weiteres Brettchen eingelegt, um für die jeweils abgeschöpfte Käsemasse Platz zu haben, bis im Herbst die Vorrichtung die Höhe von 1½ bis 2 m erreichte, je nach Ertrag der Alpennerei. Dies ergab den (die) begehrte(n), gut gewürzte(n) «*Bise-Zieger(e)*», der (die) an die Bauern verteilt wurde.

Die Lautung des Stammvokals entspricht nach unseren Erhebungen nur in Lustenau, Dornbirn und Götzis (V 13, 16, 34: *bj̄se*) mhd. *ī*, sonst durchwegs mhd.

¹⁾ Vgl. *F. Kainz*, Linguistisches und Sprachpathologisches zum Problem der sprachlichen Fehlleistungen, in: *Sb. Österr. Akad. Wiss., Phil. Hist.* 230, Wien 1956, S. 60–77.

i (V 23–25 *bĵsĕ*, *-ĕ-*, V 20, 26, 28, 38–43: *bĵsĕ*, *-ĵ-*, in V 27 *bĵsĕ*, vgl. dazu Kommentarband I/2 S. 495–496); hier kann nicht, wie in Jutz I 362 angemerkt wird, nur die Entsprechung von mhd. *ī* angesetzt werden, da im Bregenzerwald sonst diphthongiertes *-ĵ-* zu erwarten wäre, denn wie von *E. Gabriel* in Kommentarband I/2 S. 508–514 nachgewiesen wird, unterbleibt die Diphthongierung, wenn im Ahd. ein *i*, *ī* in der Folgesilbe stand (z. B. *khriþ* «Krippe», ahd. *krippa*, aber *rĳgĳ* «Riegel» ahd. *rigil* u. a. m.); auch das ausl. *-ĕ* setzt ein ahd. **bisī* voraus.

Das Auffällige ist aber, worauf in Jutz I 362/363 zu Recht hingewiesen wird, daß das Wort im Obd. sonst nirgends nachgewiesen und im Deutschen keine Anknüpfungsmöglichkeit gefunden werden kann, sodaß, da es sich auch um einen Ausdruck der alpinen Milchwirtschaft handelt, nicht-deutsche Herkunft angenommen werden muß.

Nun ist die Herleitung aus dem Rom. allerdings auch nicht unproblematisch, da es an direkten Entsprechungen im angrenzenden Bündnerrom. (nach freundlicher Mitteilung von *H. Stricker*, Zürich) fehlt.

Das Wort könnte zur Familie von bündnerrom. *pisar* «zerstampfen» (< vlat. *PINSARE* «zerstampfen»; FEW VIII 539 ff.; DR 338; VR 495; VS 157) gehören. Besonders im Okz. und Frankoprov. sind zahlreiche (Stampf-)Gefäßbezeichnungen belegt (vgl. okz. *pizo* f. «Trog», frankoprov. *piz(e)* «Stampfgefäß für Nüsse» u. a.), die FEW a.a.O. auf das genannte Verb zurückführt. Als ursprüngliche Partizipialbildung der Nebenform **PINSIARE* läßt sich übrigens die bündnerrom. Bezeichnung der Butter (*pižada*; AIS 1207) erklären. Ein Bezug dieser Wortfamilie zur Terminologie der Milchverarbeitung ist damit durchaus gegeben.

d) *Järb*

Das Wort *«Järb»* als Bezeichnung des *Käsercäil's* bei der Fettkäseherstellung (vgl. Abb. 246) ist im Aufnahmegebiet nur in Oberriet und Pfäfers (SG 16, 45: *ĵerb*) belegt, ist aber nach Id. III 68 und *O. Frehner* a.a.O. S. 74, 124, 130 in der alpinen Schweiz weit verbreitet, vgl. auch *JudS.* 59. Nach *Mätzler* S. 57, die das Wort noch in Sonntag (V 53) erheben konnte, wo es aber «schon beinahe außer Gebrauch gekommen ist» – bei unseren Erhebungen wurde bei den Vorarlberger Walsern nur noch *Reif* angegeben –, handelt es sich um ein Walserwort (vgl. frankoprov. *dzèrbélu* m. «geflochtener Behälter» Duraffour 169). Es erhebt sich

jedoch die Frage, ob es notwendig ist, eigens ein vorröm. Etymon anzunehmen (*Hubschmid*, Praerom. 93, zit. nach *Mätzler* S. 57, setzt voridg. **KARABO-*an), oder ob man das Wort nicht zu der S. 302 behandelten Wurzel **KARB-* (> *kxarp* «hölzerner Schellriemen, seitliche gebogene Holzteile beim Joch» [T 56–60, 62] s. Karte 51) stellen soll. Sachlich sind sich der KäserEIF und der hölzerne Schellriemen sehr ähnlich (vgl. Abb. 273 und 308). Das Wort müßte ebenfalls über altfrkpr. **garb* > *džerb* ins Walserdeutsche gekommen sein, das anl. *j-* gibt nach *R. Hotzenköcherle* BSM XIX S. 360 eine ältere Stufe der rom. Entwicklung *g* > *ž* wieder. Wie schon *Jud* S. 59 ausgeführt hat, ist das Walserwort von Westen her ins St. Galler Oberland gekommen.

2. Deutsche Bezeichnungen

a) *Käsger*

Das alte Käseformgefäß, ein rundes Holzgeschirr mit Löchern an Boden und Seitenwand (vgl. Abb. 247–252), wird im bairischen Teil des Untersuchungsgebietes und in den östlich angrenzenden Gebieten Vorarlbergs <*Käsger*> (in T, soweit belegt: *kxafkər*, nur im Ötztal [T 38–42] *kxafkar*, bei den Walsern in V 44, 45, 48 *khēskər*, 49, 50 *χ-*, im Montafon [79–86] *khēfkər*) genannt. Ganz isoliert ist das Wort auch in Vilters (SG 41: *χējskər* [sic]) festgehalten worden. In Id. III 420 wird es in der Schweiz nur für das Appenzell belegt, bei Fi. IV 248 im weit davon entfernten Dettingen. Offenbar handelt es sich um Gebiete bzw. Orte, in denen das schon im Ahd. belegte *chāsīchar* (Graff IV 464), ein Kompositum von *Käse* und ahd. *char* «Gefäß»²⁾, bewahrt blieb; das mask. Genus wird in Id. III 420 durch Anlehnung an andere Subst. auf *-er* erklärt.

Die Lautung des Stammvokals entspricht jenem von *Käse* in SG 41, V 44, 45, 48–50 (vgl. VALTS II/19a), der in Tirol zu *-a-* gekürzt wurde, ebenso im Montafon, wo «Käse» allerdings mit geschlossenem *-ē-* (*khēs*) ausgesprochen wird, <*Käsger*> hingegen mit *-ē-*. Dies läßt Übernahme aus dem benachbarten Paznaun (T 16–19) vermuten, wobei die Entsprechung des Sek.-Umlautes durch die im Montafon übliche (vgl. VALTS I 54) ersetzt wurde.

b) *Massle*

In Sevelen (SG 42) und Azmoos (SG 43) ist <*Massle*> (*maslə* mit Lenisierung

der Reibefortis, vgl. dazu BSM III S. 81–91), das auch in Id. IV 446 als Bezeichnung des würfelförmigen hölzernen Käseformgefäßes ohne Boden und Deckel, in das für den Abfluß der Molke seitlich 3–4 Löcher gebohrt wurden, fürs Bündner Rheintal belegt wird.

Es wird a.a.O. als 3. Bedeutung des Worts *«Massle»* verzeichnet; danach wäre die Bezeichnung des Käseformgefäßes als Bedeutungsspezialisierung von *«Massle»*, womit ursprünglich Roheisen von prismatischer oder dreieckiger Form bezeichnet wurde, nach DWB VI 1710 (*Mässel*) ein Fachausdruck der Eisenverarbeitung. Nach Fi. I510, der es in dieser Bedeutung auch fürs Schwäbische belegt, kann das Wort nur aus der Schriftsprache in die Ma. gekommen sein, der Form nach ein Dim. zu «Masse», welches Wort bei Notker erstmals als Lehnwort (< lat. *massa* «ungeformte Materie») im Deutschen aufscheint, wobei offenbar später in der Sprache bei der Eisengewinnung kleinere *Massen* von Roheisen so bezeichnet wurden.

In Vorarlberg (und nach unseren Aufnahmen auch in Liechtenstein) bezeichnete man nach Jutz II 370 wie auch nach Id. IV 446 in der angrenzenden Ostschweiz mit *«Massle»* (auch) die starke eiserne Platte im Ofenrohr oder auf dem Herd. Die Erklärung der nur sehr kleinräumig belegbaren Bedeutung «Käseformgefäß» als weitere Bedeutungsspezialisierung von *«Mässel»* macht u. E. deswegen große Schwierigkeiten, da es sich um ein *Holzgefäß* handelt.

Wie uns *H. Stricker* (brieflich) mitteilte, hält auch er einen Zusammenhang von *«Massle»* mit «Roheisen» nicht für möglich. Sein Vater, der in jungen Jahren Senn war, kannte das Wort nicht, auch schien ihm das bei der SDS-Aufnahme festgehaltene *«Käse- bzw. Ziegertrucke»* als jung und unspezifisch, da mit *«Trucke»* im Alem. jede Art von Holzkiste bezeichnet wird. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde damit ein älteres Wort romanischer Herkunft ersetzt. Nach freundlicher Mitteilung von *A. Decurtins* (Chur) wäre ein Zusammenhang mit surselv. *mosa* (*mōṣa*) «Backtrog, Mulde» in Betracht zu ziehen, es wäre eine Dim-Ableitung **mosla* (*mōṣla*) denkbar, doch kann nicht sicher geklärt werden, wie dieses zu *mafla* werden kann. Fortisierung des Reibelauts mit gleichzeitiger Kürzung des Vokals gilt zwar in diesen Orten, wie später beim Wort *štufḷa* «Getreidestoppel» genauer ausgeführt werden soll, der Wandel von rom. -*o-* zu alem. -*a-* könnte als Lautersatz bei der Übernahme der alemanni-

schen Mundart in dieser Gegend erklärt werden, da in dieser die Lautfolge *-of-* fehlt. Vielleicht liegt aber eine Ableitung von mhd. *maz* «Speise, Mahl» vor. Nach Id. IV 44 ist *Mass* in pej. Bedeutung «breiartiges Futter für Hühner und Schweine u. ä.» für Graubünden belegt, in der älteren Sprache (16. Jh.) durchaus noch in mhd. Bedeutung. Die *«Massle»* wäre ursprünglich ein Gefäß zur Essens-, dann speziell zur Käsebereitung gewesen. Formal vergleicht sich das in den nördlich angrenzenden Orten belegte *«Muttle»* «Rahmgeschirr» (vgl. VALTS IV 25), das nach Id. IV 577 am ehesten von *Mutt* «Hohlmaß (für Getreide)» (< lat. *MODIUS*) abzuleiten ist. Da eine sichere Entscheidung über die Herkunft von *«Massle»* bis jetzt nicht möglich zu sein scheint, wurden die entsprechenden Symbolzeichen auf der Karte nicht mit roter Farbe wiedergegeben.

c) *Krumme*

Im St. Galler Oberland wird der Behälter zum Aufbewahren von Zieger *«Chrumme»* (SG 44, 45 *tsj̥gərχrumə*, 46 *χrom̃a*) genannt, der sachl. nach *O. Frehner* a.a.O. S. 92 dem S. 218 beschriebenen *«Bise»* vergleichbar ist. Das Wort ist eine spezielle Bedeutung von *«Chramme, -o-, -u-»*, womit nach Id. III 816 in der Schweiz und auch nach unseren Erhebungen bei den Walsern in Liechtenstein und Vorarlberg der Verschlag für Kleinvieh bezeichnet wird, in der Schweiz auch andere kastenähnliche Verschläge für Vorräte (Holz, Kartoffeln, Laub etc., auch ein Vogelkäfig oder ein eingezäunter Weideplatz u. a. kann so benannt werden). In Id. III 817 wird ein etymologischer Zusammenhang mit mhd. *krimmen* «sich krümmen, kneipen, zwicken» vermutet.

d) *Napf, Stotzen*

Diesen Bezeichnungen sind wir schon bei der Beschreibung des Wortschatzes beim «Rahmgeschirr» (VALTS IV 25), *«Stotz(en)»* auch beim «(Melk-, Wasser-)Eimer» (VALTS IV 18, 19) begegnet. *Napf* kennt man ja auch aus der Schriftsprache als Bezeichnung aller möglichen Gefäße für Speisen aus Porzellan, Steingut u. a., doch ist es nach *Kretschmer* S. 350 auf Nord- und Mitteldeutschland beschränkt, in der süddeutschen Umgangssprache aber nicht üblich²⁾.

²⁾ Vgl. *R. Hildebrandt*, Ton und Topf, Zur Wortgeschichte der Töpferware im Deutschen, in: Deutsche Wortforschung in europäischen Bezügen, hg. von *L. E. Schmitt*, Bd. 3,

Im Aufnahmegebiet ist es in der Grundma. ein heute veraltetes Wort für das hölzerne Gefäß, in dem *Sauerkäse* (aus entrahmter Milch) hergestellt wurde (vgl. Abb. 253–261). Der ‹*Stotzen*› ist dasselbe flache runde Holzgeschirr, das in den Belegorten im Oberinntal auch als Rahmgeschirr verwendet wird, nur daß es am Boden und an den Seitenwänden mit Löchern versehen ist, wo die Molke abrinnen kann, wenn der *Grau*- bzw. *Bauernkäse* darin reifen soll. Zur Etymologie siehe Kommentarband IV S. 137.

e) *Werb, Worb, Reif*

Die oben genannten Wörter bezeichnen den elastischen *Formreif*, wie er bei der Herstellung von Fettkäse verwendet wird (vgl. Abb. 262–265), während die übrigen Formgefäße, wenn auf der Karte an einem Ort zwei Zeichen eingetragen sind, für die Sauer- bzw. Magerkäsebereitung auf der Alpe und oder manchmal nur noch bei der Hauskäserei verwendet werden. Im Appenzell nennt man den Formreif ‹*Werb*› m. (AP 5–7 *wē(ə)rb* (bzw. *-lj*, AP 12 *wēb*). Nach *O. Frehner* a.a.O. S. 72 handelt es sich im Appenzell um einen festen mit Kerben verzierten Formreif (vgl. Abb. 273), der nicht «zusammenziehbar (ist) wie der eigentliche . . . Formreif, steht aber lose auf der Unterlage; diese Einrichtung stellt wohl den Werdegang vom *Formnapf* zum elastischen *Formreif* dar».

‹*Werb*› ist eine Substantivbildung zu mhd. *wërben* «sich drehen», vgl. die bei *W. Henzen* S. 240 genannten *nomina postverbalia* wie ahd. *kouf*, mhd. *roup* «Raub» oder nhd. *Ärger, Handel* und das formal mit ‹*Werb*› direkt vergleichbare nhd. *Erwerb*. Inhaltlich ähnlich ist das bei Notker belegte *werba* f. «drehbares Gefäß», womit die Weltkugel verglichen wird. Im Allgäu nennt man den elastischen Formreif ‹*Worb*› m. (*wō̄rb*), lautlich identisch mit ‹*Worb*› «Sensenstiel» (vgl. VALTS I 147 Leg. Pkt. 3), eine Substantivbildung zu einem in Mhd. zwar nicht belegten **worben*, das im gleichen Gebiet «Grasschwaden vertei-

Gießen 1963, S. 369–370. Danach ist «*Napf* wie *Schale* in ahd. Zeit das einheimische Schlüsselgefäß gewesen. Ahd. *hnapf* bezeichnet ein rundes, nicht sehr tiefes Gefäß zur Anrichtung und Darbietung von Speisen. . . Daneben bezeichnet der *Napf* aber immer auch schon ein Trinkgefäß verschiedenster Form», wie sich an Hand lat. Glossierungen zeigen läßt. Germ. **hnapp*, dessen Herkunft «bis heute dunkel oder zumindest umstritten ist», ist auch ins Romanische entlehnt worden (*anappus, hanappum* und *anappum* in mlat. Glossen des 7.–10. Jh. FEW 16, 215).

len» (vgl. VALTS I 146 Leg. Pkt. 4) bedeutete. Genaueres wird zur entsprechenden Karte im Wortschatzband gesagt. <Worben> und <Worb> sind ablautende Formen zu mhd. *wërben*, sie müssen ebenfalls die Grundbedeutung «drehen» bzw. «drehbares Gefäß» gehabt haben; man findet aber <Worb> in der Bedeutung «Käseformreif» in den Wörterbüchern nicht belegt.

Ansonsten ist nur das der Schriftsprache entlehnte *Reif* angegeben worden, die Lautung des Stammvokals ist überall die der bodenständigen Entsprechung von mhd. *ei* (*raif*, *-ē-*, *-ō-* etc.) wie auch in «(Faß-)Reif». In Graubünden und in den hier berücksichtigten Orten West- und Südtirols (T 12, 17, 19, 52–55, nicht in T 2, 5, 8–11) handelt es sich sehr oft um eine junge sachliche Neuerung.

Die weitere Verarbeitung der Molke

1. Der Vorbruch

Die im Kessel zurückgebliebene Molke enthält noch einen Anteil Milchfett, das, wie *W. König* a.a.O. S. 95–96 ausführt, vor der Einführung der Milchzentrifuge durch das sog. *Vorbrechen* gewonnen wurde. Dazu wird die Molke bis auf 65–70° erhitzt und sog. <Sauer> dazugegeben, damit sie bricht. <Sauer> wird die saure Molke genannt, aus der der Vorbruch schon entfernt wurde, die in ein Holzgefäß geschüttet wurde; dazu kamen ein paar Liter gute Milch, das Ganze wurde so lange warm gehalten, bis der richtige Säuregrad erreicht war. Wenn das bzw. der <Sauer> gebraucht wurde, konnte die fehlende Menge mit Molke aufgefüllt werden.

Die am häufigsten festgehaltene Wortform ist *sūr* n. (V 16, 23, 28, 38–45, 47–54, 61, 65–69, 78) bzw. *sour* (T 1), *saur* (T 9–11), *sūr*, *-ū-* (A 10, 11, 33–37), nach Id. VII 1282 das substantivierte Adj., wie es noch in V 22 (*sūrs*), A 8 (*sūrs*), 17, 21 (*sours*) angegeben wurde. In Westtirol hat <Sauer> überwiegend mask. Genus (T 12–14, 16–19, 21–27: *saur*) angenommen, wohl unter Einfluß von <Schotten>.

Als schwach flekt. Mask. ist <Sauer> notiert worden in Liechtenstein und im Vorarlberger Rheintal (L 6, 10; V 13, 20, 32–36, 56, 62: *sūrə*), gelegentlich auch fem. (T 2, 5 *saurə*), als substantiviertes fem. Adj. in V 68, 73, 76: *sūrj*; als fem. Abstraktum, entsprechend Schriftdeutsch *Säure*, in V 77, 80; (*sūrj* f.) und T 52, 53 (*sair* f. mit Apokope).

Als einzigem Ort des VALTS-Gebietes weicht Lingenau (V 21) ab, wo die

saure Molke ‹Lur(e)› (*lūr* n., anl. *l-* wurde als sicher gehört gekennzeichnet!) heißt, in welcher Bedeutung das Wort bei Jutz II 315 für den ganzen Vorderwald (V 21–25), Andelsbuch (V 28), die Walser und ehemals auch für das Montafon (V 79–86) belegt wird; es geht, wie ‹Löre› «Obstsafte der zweiten Pressung», das im VALTS-Material häufig aufscheint, auf mhd. *lūre*, *lūre* (< lat. *LŌRA*, *LŌREA* «Nachwein») zurück. Nach unseren Erhebungen ist das Wort ‹Lur(e)› durch das fast gleichlautende ‹Sauer›, ‹Säure› etc. verdrängt worden.

Die Gefäße, in denen das bzw. der ‹Sauer› aufbewahrt wurde, waren unterschiedlich; man nahm eine eigene nach oben sich verjüngende (‹Sauer-)Stande (Abb. 266–268) belegt in V 18, 23–25, 38–40, 42, 43, 47–52, 62, 73, 75, 76, 78, 80; T 1, 2, 10, 11, 19, in V 21 wieder ‹Lur-Stande›, die in L 6, 11; V 13, 16, 20, 22, 26, 32, 44–46, 53, 54, 56, 61 *Sauerkübel* genannt wird, ein Holzfäßchen (V 41, 69, 71, 77: *vęfļę*, in 71 auch *ļęgǫlǫ*; T 9, 13, 14, 16–19, 21, 24, 26 *pōntfǫ*, -ō- bis -ō- bzw. Dim. *pāntfalj*, vgl. TWB 46 < rom. *pancia* «Bauch»), gelegentlich eine *Gelte* mit Deckel (V 74, 82; A 8).

Die weiße, schaumige Flüssigkeit, die nach dem Erhitzen an die Oberfläche kommt, heißt in Vorarlberg und im Allgäu wie nach O. *Frehner* a.a.O. S. 81 in der Schweiz allg. ‹Vorbruch› (belegt für V 19, 20, 24, 26, 27, 41–45, 49, 68; T 1; A 8, 33, 36, zur Lautung vor *Vor-* s. VALTS I 140 und Kommentarband I/2 S. 387–391, zu *Bruch* S. 190), gelegentlich ebenfalls nur *Bruch* (z. B. V 27: *vǫrbrųχ*; Gm.: «Wir sagen *brų*») genannt. Dieser wird mit der *Schueffe* (vgl. S. 180) abgeschöpft, in einer ‹(Vor-)Bruch-Gelte› gesammelt oder direkt ins Butterfaß geschöpft und mit dem Rahm zu Butter (*Vorbruchbutter*) verarbeitet.

2. Die Ziegersuppe

Um den sog. Zieger zu bereiten, wird in den Gebieten Vorarlbergs und der Schweiz, wo Fettkäserei üblich ist, die nach dem Abschöpfen des ‹Vorbruchs› zurückbleibende Molke weiter erhitzt und ‹Sauer› dazugegeben, bis sich die weißen Eiweißteilchen aussondern. Diese Flüssigkeit (Zieger und warme Molke) wurde in Vorarlberg und nach Id. VII 355 auch in der alpinen Schweiz vielerorts gegessen und hatte eigene Bezeichnungen, so ‹*Sennsuppe*› (*sęnsuǫ*) in Alberschwende (V 20), meist aber ‹*Saufe*› (*sūfj*, -ę belegt für V 32, 33, 36, 44, 45, 48–54, 65, 67, 69, 78) mit Koll.-Suffix (*sūfǫte*) in V 68, (*saufǫt*) in T 9 und 10; mit Umlaut nur in Dornbirn (V 16: *sūfę*; bestätigt durch den Gm. in V 20: «in

Dornbirn sagen sie [zur *Sennsuppe*] *sūfē*»). Bei dieser Bezeichnung hat sich die alte Bedeutung von mhd. *sūfe* «trink-, schlürfbare Flüssigkeit, Suppe» (fem. Abstraktum zu mhd. *sūfen* «schlürfen, trinken», nach DWB VIII 1877 hat «saufer» erst in nachmhd. Zeit pejorativen Nebensinn erhalten). Eine Form mit Umlaut belegt Id. VII 355 ebenso isoliert im thurgauischen Hüttwilen, beide Formen offenbar mit neuerem morphologisch bedingtem Umlaut wie bei den Adj.-Ableitungen (*Höhe, Güte, Süße* etc., vgl. *Henzen* S. 173).

Im Mittleren und Hinteren Bregenzerwald (V 26–28, 38–43) nennt man die Ziegersuppe *⟨Sigen⟩* m. (*sġgən, -ġə*), ein Wort, das nach Jutz II 1162 sonst nicht bezeugt und dessen Bildungsweise unklar ist. Der Wortstamm gehört sicher zu germ. **sihwan* «seihen, tröpfelnd fallen», wozu auch das walserische *⟨Gsig⟩* «Rückstand beim Buttereinsieden» (vgl. dazu VALTS IV 41), im Bregenzerwald *Braamschmalz* und *kfġg* bzw. *s-* «ausgekochter Molkenzucker» (vgl. VALTS IV 40) gehören. Während *kfġg* sich lautlich einwandfrei auf ein ahd. Kollektivum **gasigi* (wegen des *-i* in der ahd. Folgesilbe unterbleibt die Diphthongierung, vgl. dazu Kommentarband I/2 S. 511–517), weist der Diphthong in *⟨Sigen⟩* auf ahd. *i* mit *a, e, o* oder *u* in der Folgesilbe hin. Auffällig ist das *-n* im nebentonigen Auslaut, das im Bregenzerwald jedoch nicht immer abfällt, es wird z. T. in Part. Prät. (*kfān*, «gefahren», *kġtōn* «gestohlen» u. a.), beim Dat. Pl. (*wġbarn* «[den] Weibern», *rġdarn* «[mit den] Rädern») oder beim Ger. (z. B. *tġġāfan, tġtġkhən* «zu essen, denken») beibehalten.

Die oben beschriebene Ziegersuppe ist sachl. nicht dasselbe wie der allgäuische *Schotten* (vgl. S. 205), womit nur die Eiweißteilchen der 2. Scheidung bezeichnet werden, welche früher mit warmer Kuhmilch gegessen oder an Hühner bzw. Schweine verfüttert wurden.

Karte 40: Der Molkenzucker

Wenn die Käsemasse der 2. Scheidung abgeschöpft war, konnte die übriggebliebene Molke noch weiter ausgekocht werden, bis sich der Molkenzucker

absonderte. Da dies sehr lange, d.h. fast einen ganzen Tag dauerte und sehr viel Brennholz erforderte, wurde dies nicht überall gemacht, nach *O. Frehner*, a.a.O. (S. 177, Anm. 4) S. 94 in der Schweiz nur an einzelnen Orten, im Aufnahmegebiet des VALTS war es aber fast in allen Orten, in denen es Fettsennerei gab, üblich.

Den bräunlichen Molkenzucker läßt man abkühlen, und er wird dann zu Laibchen geformt. Besonders für die Kinder waren diese eine kleine Delikatesse. Man konnte den Molkenzucker auch mit Butter anreichern und als Brotaufstrich verwenden (Jutz II 1041; A 37). Die Bezeichnungen im Untersuchungsgebiet sind entweder von ahd. *sīgan* «sinken, sich absenken» oder von ahd. *siodan* «(aus-)sieden, kochen» abzuleiten.

1. Am weitesten verbreitet sind die Bezeichnungen *⟨Gsig, Zig, Sig⟩*, für die ein von ahd. *sīgan* abgeleitetes ahd. Kollektivum **gisigi* (< germ. **gasig-ja*; wie *gibirgi* «Gebirge», *gifildi* «Gefilde» von *Berg, Feld* oder von Verben *gisalbi* «Salbe», *gikōsi* «Geplauder» vgl. *Henzen* S. 137) vorauszusetzen ist, das ursprünglich «(Etwas) Niedergesunkenes» bedeutet haben muß. Ein ahd. *-i* im Auslaut setzen die nicht-diphthongierten Lautungen in Nordvorarlberg voraus; vgl. dazu Karte 169 und Kommentarband I/2 S. 511–517.

Bei Notker ist nach Kl. 699 bereits apokopiertes *gesig* n. mit der konkreten Bedeutung «Sumpf» (vgl. Graff VI 131) belegt, nach Id. VII 490 hat sich dieses Wort in der Schweiz nur in einem FIN bei Diepoldsau (SG 15) gehalten.¹⁾ Schm. II 242 gibt ein *⟨Gesig⟩* «Bergrinne, wohin die Gewässer ablaufen» an. Im bairischen Teil des Untersuchungsgebietes kennt man nur *⟨Sege⟩* «Mulde, Vertiefung im Gelände» (TWB 567/568), das zum gleichen Wortstamm gehört.

Im Alem., speziell bei den Walsern, bezeichnet man mit *⟨Gsig⟩* den «Rückstand beim Auslassen von Butter», vgl. dazu Karte 41 und S. 235, eine sicher schon alte Bedeutungsspezialisierung von ahd. **gisigi* in den alpinen alem. Maa., womit das, was sich absenkt, bezeichnet wurde, vgl. andere Kollektiva, die zu konkreten Gegenstandsbezeichnungen wurden wie *Gemüse, Gerät, Gelenk* (*Henzen* S. 137).

¹⁾ In der Arbeit von *Th. A. Hammer*, Die Orts- und Flurnamen des St. Galler Rheintals, Frauenfeld–Stuttgart 1973 (= *Studia Linguistica Alemannica* 2) ist dieser FIN nicht verzeichnet; ob hier Verwechslung mit dem FIN *Giezig* (*Th. A. Hammer*, a.a.O. S. 138) < PN *Diezi* «Dietrich» vorliegt?

Die Walser in Vorarlberg nennen den Molkenzucker ‹Schotten-Gsig›, um ihn vom ‹Rückstand vom Buttereinsieden›, dem ‹Schmalz-Gsig› (V 44, 45, 48–50) bzw. dem Simplex ‹Gsig› (V 47, 51–54) sprachlich zu unterscheiden. Nach Id. VII 490 kennt man das Wort in der Bedeutung ‹Molkenzucker› in der Schweiz nicht.

Im Hinteren Bregenzerwald (V 38–43) dient das Simplex ‹Gsig› n. zur Bezeichnung des Molkenzuckers, für den Rückstand beim Buttereinsieden hat man eine eigene Bezeichnung (‹Bram-Schmalz›) gefunden, vgl. Karte 41 und S. 235/236.

Dasselbe gilt für alle anderen Belegorte, wo ahd. *gisigi lautlich etwas verändert wurde. So ist in dem nördlich vom Hinteren Bregenzerwald vorgelagerten Gebiet das Simplex ohne Präfix üblich (‹Sig› in V 8, 14, 15, 17–28, 34, 55 hier ‹Schotten-›; A 8), das Genus ist mask. Nach Jutz II 1161 ist das Wort sonst nicht nachzuweisen. Es setzt ein ahd. *sigi voraus, das man als Verbalableitung auf germ. -ja (wie *stuzzi* ‹Staub›, *weppi* ‹Gewebe›, vgl. *Wilmanns* II § 188, 1) erklären könnte, doch wäre dann ausl. -ggi zu erwarten. Es handelt sich daher eher um eine frühe Rückbildung von ahd. *gasigi. Nach *Wilmanns* II § 190, 2 kann schon im Ahd. das Kollektiv die Bedeutung des Grundwortes erhalten, ‹so dass unter Umständen das eine Wort für das andere gebraucht werden kann›, z.B. *adal*, *giadali* ‹Adel›, *rāt*, *girāti* ‹Rat(schlag)›, *roub*, *giroubi* ‹Raub›, *zunga*, *gizungi* ‹Zunge, Sprache› u.a.m., vgl. das heutige Nebeneinander von *Sims* u. *Gesims*, *Trank* und *Getränk*.

Am weitesten verbreitet ist der Wandel von anl. *kf-* bzw. *s-* zu *tf-*. So wurde ‹Schotten-Zig› festgehalten in V 16, 32, 33, 36, 46, 56, 65–69, 72–78; T 11, ‹Molken-Zig› in A 33, 34, 36, daneben auch noch unverändertes ‹Gsig› in V 13, 61 und wieder in 79–81, in Warth (V 49) wurde anl. *tf-* zu *kf-* korrigiert; Jutz I 1156 gibt *tf-* auch für Blons (V 51), Sonntag (V 53) und Lech (V 50) an, wo wir *kf-* belegt haben; der Anl. scheint also auch innerhalb der Ortsma. variieren zu können. Nach SDS V 185 sind auch bei den Walsern in der Schweiz Formen mit anl. *tf-* (‹Zig›, ‹Gizig› etc.) häufig belegt, in 4 Orten (WS 16, 17; IT 1, GR 25) ebenfalls neben ‹Gsig›. Nach Jutz a.a.O. läßt sich ‹anl. *ts-* aus der Zusammensetzung ‹Schotten(ge)sig erklären›, was uns phonetisch weniger einleuchtend erscheint (Assimilation von *kf-* an das *-t-* in ‹Schotten›?). Vielmehr ist an

Einfluß von *Zieger* zu denken, der nach der 2. Scheidung der Molke abgeschöpft wird; der Gm. in Bürs (V 71) meinte, daß man den Molkenzucker, der hier nicht hergestellt wurde, wohl *šotatfjġer* nenne, ebenso ist in A 36, 37 auch (umgedeutetes) *mōlkxət fġġ* angegeben worden.

Bemerkungen zum Stammvokal: Die Qualität ist in allen Orten dieselbe wie die Entsprechungen von ahd. *i*, wenn ein \bar{i} , \bar{i} , \bar{j} in der Folgesilbe stand, wie sie in VALTS I 169 dargestellt und in Kommentarband I/2 S. 493–517 beschrieben wurden. Die *Quantität* entspricht ebenfalls den Verhältnissen bei der Dehnung von mhd. *i* im einsilbigen Wort, wie z.B. in *Schmied*, *Sieb*. Kürze (*kfġg*, \bar{j} - bzw. $\bar{t}fġg$, \bar{j} - etc.) blieb bewahrt bei den Walsern in Laterns, Damüls, am Tannberg und im Großen Walsertal (V 46–54) sowie in Südvoralberg (V 36, 55, 56, 61, 65–69, 71–81) und in Schwarzenberg (V 27: *sġg*), sonst trat Dehnung ein (V 44, 45: *kfġġg*, V 13, 38–43: *kfġġg*, \bar{j} -, sonst $\bar{t}fġġg$, *sġġg*, \bar{j} - etc. in V 8, 14–26, 28, 32–34, A 8); Genaueres zur Einsilberdehnung in VALTS II (Vokalquantität), vgl. auch *Gabriel* S. 121–122, 129–130.

2. An drei Orten des westlichen Allgäu nennt man den Molkenzucker *«Molkengesüd»* (A 17, 21, 35: *mōlkxək fġġdn.*, die Angabe in A 17 bestätigt nur den Beleg in A 35). *«Gesüd»* wird in Fi. III 570 in der Bedeutung «Abfall von Getreide oder Häckerling, mit warmem Wasser angebrüht, als Viehfutter» für das östliche Allgäu belegt, Syn. wären im Gebiet des VALTS *«Gesod»*, *«Miet»*, *«Kurzfutter»* (vgl. Jutz I 1157), eine Kollektivbildung zu *Sud* «was auf einmal gesotten wird» (vgl. Id. VII 324, Fi V 1949), das nach DWB X/4 S. 912 ein nomen actionis zu *sieden* (Grundform **sudi*) ist. Das *«Molken-Gesüd»* ist also die durch Sieden der Molke gewonnene Substanz.

Daneben ist in drei Orten des angrenzenden Tirols *«Gesütt»* angegeben worden (T 2, 9, 10: *kfġt*), eine Kollektivbildung zu *«Sutt»* mit gleicher Bedeutung wie *Sud*, welches Wort nach DWB X/4 S. 1359 schon ahd. im Komp. *salz-suti* «Salzwasser, Sohle in Salzbergwerken» belegt ist, ein \bar{i} -Abstraktum zu ahd. **suttan* (< **sudjan*), das ebenfalls vom Verb *sieden*, *gesotten* abgeleitet ist, frühnhd. *«Gesötte = Ausgesottenes»* wäre damit vergleichbar.

Im Mhd. ist *sut(t)e* in der Bedeutung «Lache, Pfütze» belegt (Lex. II 1328, Fi. V 1973), zeigt also eine ähnliche Bedeutungsspezialisierung wie ahd. **gisigi* > *gesig* «Sumpf» im Alemannischen.

Als FIN ist <Sutte> im Obd. weit verbreitet (Fi. V 1973). In Nordwesttirol kann wie im Schwäbischen auch die Jauche so benannt werden (TWB 623, TSA III 101), vgl. dazu die entsprechende Karte in diesem Band.

3. An zwei Orten ist, gleich wie bei den Walsern in Vorarlberg, dieselbe Benennung wie die des Rückstands beim Auslassen von Butter angegeben worden (vgl. Karte 41): in Oberstdorf <Molken-Süder(e)> (A 37: *mōlkxəsīdər* und -ə m.), durch das Bestimmungswort von <Süder(e)> «Rückstand beim Auslassen von Butter» unterschieden. In Stanzach hatte der Gm. in Erinnerung, daß man den Molkenzucker <Süttel> (T8: *sītl̥*) genannt habe. Möglicherweise ist in der Erinnerung das ehemals übliche, ähnlich lautende *kfjt* verändert worden, doch wurde *sītl̥* durch die Gf. bestätigt. Im nördlich angrenzenden Außerfern (T 1–6) ist <Süttel> die Bezeichnung für den Rückstand beim Auslassen von Butter, der in Stanzach <Flane> heißt, vgl. dazu S. 232. Es ist durchaus denkbar, daß <Süttel> in diesem Grenzort die spezielle Bedeutung «Molkenzucker» erhalten hat.

Karte 41:

Der Rückstand beim Auslassen (Zerlassen) von Butter

Beim Auslassen oder, wie man in Tirol sagt, Zerlassen der Butter, um sie haltbarer zu machen, bleibt ein bräunlicher, sehr fetthaltiger und oft mit Unreinlichkeiten vermischter Bodensatz zurück. Er wurde oft noch beim Anbraten von Maismehlschmarren (<Fäule-Riebel>) oder als Brotaufstrich verwendet. Viele mochten ihn aber nicht; man verfütterte ihn an Hühner oder warf ihn weg.

Die Karte zeigt zwar zahlreiche, aber dennoch erstaunlich klar voneinander abgegrenzte Räume. Ein ebenso schönes Kartenbild ergibt sich nach SDS V 185 auch für die Schweiz.

1. Romanische Bezeichnungen

a) *Flane*/*Fäule* bzw. *Föle*

Beginnen wir mit der in Vorarlberg ab Hohenems (V 32), in der Schweiz ab

Sennwald (SG 17) einheitlich verbreiteten Bezeichnung ‹Fäule›. Sie reicht im Westen bis zum Walensee (SG 37), im Süden bis Thusis (GR 31), im Osten bis zum Arlberg. Interessanterweise ist ‹Föle› dann aber noch einmal im oberen Vintschgau (T 50–53) belegt. Die Verbreitung von ‹Fäule› in der Schweiz zeigte bereits *R. Hotzenköcherle*, wobei er feststellte, daß es sich hierbei um eine alte churrätische Sprachlandschaft handle, «hinter der geschichtlich die sogenannte Raetia prima steht – ein Gebiet, dem im Rahmen der fränkischen Organisation beträchtliche Autonomie z. B. in administrativer und gerade auch in sprachlicher Hinsicht eingeräumt war.»¹⁾

Die Bezeichnung ‹Flane›, die in Westtirol bis Roppen (T 37) reicht, geht im Norden, in genauer Übereinstimmung mit TSA III 100, exakt bis an die bairisch-alemannische Dialektgrenze zwischen Weißenbach (T 5) und Stanzach (T 8). Unserem Wortpaar entspricht auch im Bündnerrom. eine Dublette. Gegen obengad. *veglianas*, *viglianas* f. pl. (DR 554) bzw. surm. *vigliangs* m. pl. (VS 258) steht eine anders suffigierte surs. Variante ohne Nasal *viglieuls* und besonders uengad. *veglias*. Es liegt deshalb nahe, in ‹Föle› ein Relikt des Typs engad. *veglias* zu sehen, wie *G. Plangg*²⁾ vorschlägt, und die tirolische Form ‹Flane› als Relikt der suffigierten Erweiterung *veglianas* anzusehen. *Jud* hält diese Erklärung aus «sprachgeographischen Erwägungen kaum für richtig» (*Jud* 83, Anm. 76). In der Tat zeigt gerade Mittelbünden als heutiges romanisches Kontaktgebiet zur ‹Fäule›-Zone eben kein *veglias* (vgl. *Jud* ebd.), und ausgerechnet das heutige romanische Kontaktgebiet zur ‹Flane›-Zone, das Unterengadin, hat die Form ohne Nasalsuffix. Wir schlagen folgende, etwas komplizierte Erklärung vor:

α) ‹Fäule› in Vorarlberg und im Churer Rheintal repräsentiert eine ältere romanische Schicht **veglias*. Zwar ist diese Form in Mittelbünden nicht mehr belegt, man darf sie jedoch als Ausgangsform für die unterschiedlich suffigier-

¹⁾ *R. Hotzenköcherle*, Zur Raumstruktur des Schweizerdeutschen, in: ZMF 28 (1961), 224–225, Neudruck in: *R. Hotzenköcherle*, Dialektstrukturen im Wandel, Aarau–Frankfurt (M)–Salzburg 1986 (= Reihe Sprachlandschaft, hg. von *R. Schläpfer* und *R. Schwarzenbach*, Bd. 2) S. 65–66.

²⁾ *G. Plangg*, Verdeckte rätoromanische Reliktwörter in Vorarlberg, erscheint in Festschrift Ölberg.

ten surs. (*vilieuls*) und mittelbündn.-obengad. (*viliangs, viglianas*) Formen annehmen.

β) *«Flane»* setzte die in Mittelbünden und im Oberengadin gut dokumentierte Schicht des Typs *veglianas* fort.

γ) Uengad. *veglias* ist nicht als altes Simplex, sondern als neue Rückbildung anzusehen, anderenfalls würde Westtirol eine jüngere romanische Form als das Unterengadin fortsetzen, was unwahrscheinlich ist.

δ) Das isolierte kleine *«Föle»*-Gebiet des Vintschgaus ist von den Formen Vorarlbergs und des Rheintals zu trennen und setzt die jüngere romanische Schicht fort, zu der auch uengad. *veglias* gehört.³⁾

Alle genannten romanischen Formen führen, z. T. in suffigierter Form, auf lat. *VETULUS*, den gemeinrom. erhaltenen Diminutiv zu *VETUS* *«alt»* (REW 9291) zurück.

Bemerkungen zur Lautung:

Die Annahme einer unterschiedlichen Entlehnung legen auch die Lautverhältnisse nahe: in V, L entspricht der Stammvokal wie nach SDS I 185 Leg. Pkt. I 10 mhd. *ou*, es heißt *vōlα* wie in *hō* *«Heu»*, *vrōd* *«Freude»*, *ōglj* *«Äuglein»* u. a., in Triesenberg (L 9) *vōülα*, wie in *hōü* etc. Genauerer hiezu in VALTS II (Langvokale und Diphthonge): Das Lemma *«Fäule»* (so nach Id. I 767 im SDS) ist in V, L ebenfalls gerechtfertigt.

Im obern Vintschgau (T 52–55) hingegen hat das Wort dieselbe Qualität wie gedehntes mhd. *e* bzw. entrundetes mhd. *ö* (wie VALTS I 40, 168 b). Auch formal besteht ein Unterschied. Das Wort wird im Pl. verwendet: (das sind die) *vējilŋ* bzw. *-ldŋ* mit Gleitlaut *-d-*, nur in T 52 wurde *vējilα* f. Sg. festgehalten. In V, L heißt es immer *vōlα*, *-α* f. Sg.

Der Stammvokal von westtirolisch *«Flane»* ist lautlich gleich wie die Entsprechungen von gedehntem mdh. *a, ā* vor Nasal (*vlōnα, -ōŋ, -ō-* etc.), das Wort ist in VALTS I 31 und Kommentarband I/1 S. 49–53 mit berücksichtigt worden.

b) *Wätzlete, Wätzel*

Die gleiche Metapher, ja derselbe Wortstamm, liegt dem aufgrund seines Areals erstaunlichsten Relikt zugrunde, das die *«Rückstände beim Butterein-*

³⁾ So A. Schorta, Rezension zu E. Schneider, Romanische Entlehnungen in den Mundarten Tirols, ZrP 83 (1967), S. 223–232.

sieden» bezeichnet: das im Vorderwald-Bodensee-Gebiet notierte ‹Wätzel›, ‹Wätzlet(e)› ist Reflex von lat. **VETUS LACTE(M)* ‹alte Milch›, bzw. von einer frühen rom. Entsprechung dieses Ausdrucks. Reflexe zum Nominativ *VETUS* sind im Rom. gut belegt; sie weisen zudem oft eine verwandte Bedeutung auf: afrz., mfrz. *vies*, *viez*, *vez* ‹alt, schlecht, verbraucht› (FEW 14, 364); piem. *vez.*, tosk. *viato* ‹ranzig› (ebd.; vgl. auch AIS VI, K. 1208 ‹Il burro rancido – ranzige Butter›; P. 532, 543, 550). Im Bündnerromanischen, das früher eine Zweikasusflexion kannte, sind heute nur Formen erhalten, die den Obliquus fortsetzen: engad. *veder* ‹ranzig› (FEW 14, 365), surs. (VR 793), surm. *veder* ‹alt, in bezug auf Sachen›, ‹alt (im Gegensatz zu frisch) bes. von Speisen usw.› (VS 256; auch Ebnetter 446).

Aufgrund der räumlichen Verbreitung würde man eher ein Wort deutscher (alem.) Herkunft erwarten, doch läßt sich eine solche Herleitung nicht finden. Jutz II 1546 vermutet eine Ableitung von *Watz* ‹Schärfe, Messerschneide› (= Subst. zu *wetzen*), eine solche ist aber sachlich nicht zu begründen. Auch eine Herleitung von *Wachs*, die *E. Gabriel*⁴⁾ vermutet, ist sachlich anfechtbar und lautlich wenig überzeugend. In dieser Gegend müßte von der Lautung *wāf*, jünger *wakf* (vgl. VALTS I 38 a bzw. von einem Verb *wēflə*, *wękflə*, Iterativbildung zu *wēfə*, *wękfə* (vgl. Jutz II 1502) ‹mit Wachs bestreichen› ausgegangen werden, sodaß eine Koll. Ableitung **wēflət(ə)* bzw. *wękflət(ə)* denkbar wäre, nicht aber ein Wandel von *-kf-* > *-tf-*; die Lautung *wękslət*, die Jutz I 1546 für Hard (V 12) und Lauterach (westlich von Wolfurt [V 14]) angibt, ist in unserem Material nicht belegt.

Bemerkung zur Lautung und Form:

Der Stammvokal hat mit wenigen Ausnahmen die Qualität der Entsprechungen des Sek.-Umlautes, wie sie in VALTS I 54 und Kommentarband I/1 S. 111–113 beschrieben wurden, mit der Entsprechung des Primärumlautes wurde das Wort in A 1, 2 (*węflətə*) und in V 20 (Gf. I *węflət*, aber Gf. II und Gm. II *-ę-*) festgehalten. Die Form entspricht jener der Kollektivbildungen auf *-ete* wie in ‹*Rechet(e)*›, ‹*Stricket(e)*› etc., d. h. in V 2–4, 6, 7, 12, 14, 15, 17, 20 *węflət*, in V 21, 24 *-ət*, in V 23, 25; A 1, 2; W 4, 5, 7, 8 *-ətə*, das Genus ist daher fem.

⁴⁾ *E. Gabriel*, Der Vorarlberger Sprachatlas mit Einschluß des Fürstentums Liechtenstein, in: Montfort 24 (1972), S. 238 Anm. 78.

Nur in drei Orten (V 8, 18, 19) ist die Form <Wätzel> (m.!) belegt, welche wohl die ursprüngliche war, zu der die semantisch verständlicheren Koll.-Ableitungen (vgl. unten <Streichete>, <Tunkete>) gebildet wurden.

c) *Nidel*

Das in V 10, 11, 13 belegte Wort <Nidel> scheint zunächst eine kleinräumige Bezeichnung zu sein. Wirft man einen Blick in die benachbarte Schweiz, so zeigt sich aber, daß wir es hier mit einem weit verbreiteten Wort zu tun haben. In der Bedeutung «Rahmschicht auf der ungekochten/gekochten Milch» belegen die Karten in SDS V 161–163 unser Wort nahezu für die gesamte Schweiz. Das Ausstrahlungsgebiet ist nach *J. Jud*⁵⁾ und Id. IV 672 die Innerschweiz. Von dort ist die Bezeichnung im Norden bis nach Freiburg/Breisgau⁶⁾, im Osten bis zu den drei genannten Vorarlberger Orten (mit Bedeutungsveränderung) vorgegangen. *J. Jud* (a. a. O. wie Anm. 5) stellt <Nidel> zu zlad. *nida* (= Buttermilch), das *J. U. Hubschmid* auf gall. *NITA (= Tuch) bzw. spätgall. *NIDLO (= Tuch) zurückführt.⁷⁾ Die Bedeutungsveränderung erklärt sich daraus, daß auch die Rückstände, genau wie der Rahm, abgeschöpft werden. Die Metapher «Decke» für «Rahmschicht» ist im übrigen weit verbreitet.⁸⁾

In Höchst und Fußach ist das Wort in der Form <Idel> (V 10, 11 *īd|* m.) gebräuchlich, wo das anlautende *n*- in <Nidel> in der Wortgruppe «Ein Nidel» als zum unbestimmten Artikel gehörig aufgefaßt und falsch abgetrennt wurde (*ən īd|*), vgl. die zahlreichen Belege für <Est> «Nest» im Aufnahmegebiet (VALTS I 127 und Kommentarband I/1 S. 325–326). In Lustenau wurde das *n*-beibehalten, aber vor *-d* wie z. B. in *Nudel, schneiden* (V 13: *nī^hd|*, jünger *nī^hnd|* ohne Senkung wie in *nūnd|, šnī^hndə*) der Vokal nasalisiert (**nī^hd|*) und dann bei Aufgabe der Nasalierung ein *-n*- eingeschoben; vgl. dazu Kommentarband I/2 S. 708.

⁵⁾ *J. Jud*, Zu einigen vorrömischen Ausdrücken der Sennensprache, in: *ZfdM* I (1924), S. 203.

⁶⁾ Vgl. *H. Klausmann*, Die Breisgauer Mundarten, Marburg 1985, § 288, Kt. 100.

⁷⁾ nach *Mätzler*, S. 25.

⁸⁾ Vgl. it. *la panna/il panno* «Rahm» (eigentlich «Tuch»), port., span., kat. *nata* «Rahm» gegen frz. *natte* «Decke»; Beispiele in *J. U. Hubschmid*, Sprachliche Zeugen für das späte Aussterben des Gallischen, VR 3 (1938), 48–155, 116 f.

2. Deutsche Bezeichnungen

a) *Gsig*

Wie R. Hotzenköcherle (a.a.O. wie Anm. 1, S. 218) ausführt⁹⁾, läßt die Verbreitung von ‹*Gsig*› die ‹prachtvoll klare walsenerische Siedelbahn› vom Wallis nach Graubünden erkennen, die nun in SDS V 185 eindrucksvoll dokumentiert wird. Wir können nun in gleicher Weise zeigen, wie die Walser diese Bezeichnung auch nach Vorarlberg mitgebracht haben.¹⁰⁾

Es ist S. 228 schon darauf hingewiesen worden, daß die Walser im Kleinen Walsertal (V 44, 45) und am Tannberg (V 48–50) das ‹*Schmalz-Gsig*› (*Schmalz* ist die ostalemannische Bezeichnung der Butter; Genaueres hiezu auf einer späteren Wortkarte¹¹⁾ vom ‹*Schotten-Gsig*› ‹Molkenzucker› unterschieden. In Triesenberg (L 9) gilt jedoch bündnerisches ‹*Fäule*›, in Laterns (V 46) ebenfalls ‹*Fäule*›, das aber vom Vorarlberger Oberland übernommen worden ist, wie die Lautung *vǿlə* zeigt.

b) *Bramschmalz*

Die Bezeichnung ‹*Bramschmalz*› ist im Mittleren und Hinteren Bregenzerwald (V 26–28, 38–43) und in Dornbirn (V 16) üblich.

Das Bestimmungswort leitet sich von mhd. *rām*, *rān* ‹staubiger Schmutz› (Lex. II 336) ab, das in Nordvorarlberg auch im Verb ‹*be-rāmen*› ‹mit Ruß beschmieren›, das vor allem am ‹*berāmigen*›, auch ‹*rueßigen*› Freitag, d. i. der Freitag vor dem Fasnachtsonntag (Jutz I 288) der Brauch war. Es bedeutete ursprünglich also ‹rußige, schmutzige Butter›, da der Rückstand dunkel gefärbt und oft mit Unreinheiten vermischt ist.

Das Präfix muß, gleich wie in hd. *bleiben* (< mhd. *belīben*), schon früh seine Bedeutung verloren haben, da es nicht fortisiert erscheint, es ist im Alem. auch nur selten bewahrt geblieben, vgl. Kommentarband I/2 S. 391, IV/1 zur Karte

⁹⁾ S. auch R. Hotzenköcherle, in: P. Kläui, E. Imhof, Atlas zur Geschichte des Kantons Zürich, Zürich 1951, S. 65–67.

¹⁰⁾ Zinsli, S. 167–168, s. auch E. Gabriel, Die Mundart von Triesenberg und der Vorarlberger Walser, in: Probleme der Dialektgeographie, hg. von E. Gabriel und H. Stricker, Bühl 1987 (= Veröffentlichung des Alem. Instituts Freiburg i. Br. 58), S. 35–36.

¹¹⁾ Vgl. SDS V/81; E. Gabriel, Beiträge zur alemannischen Dialektgeographie, in: ZDL 69 (1992), S. 156–158 und Karte 9, TSA III, S. 28, Abb. 73.

Heurest. Der Stammvokal hat die lautgesetzliche Entsprechung nur im Hintere Bregenzerwald (V 39 *br̥umat-*, 40 *br̥um-*, 41–43 *br̥un-*) beibehalten (vgl. VALTS II 6), in V 38 wurde er zu *br̥m-* verkürzt, in V 26, 28 zu *br̥β-* und in V 27 zu *br̥-* verändert. In Dornbirn schließlich wurde die Verdampfung aufgegeben (V 16: *br̥šmāltf*; man hat auch den Ausdruck *br̥šmāltfar* für einen Prahler, Angeber, wenn er sagt, er habe von allem genug und werfe es weg). Nach Dornbirn haben ganz offensichtlich die Wälder Bauern, die auch früher ihre Milchprodukte dort verkauften, den Ausdruck gebracht. Denn für «mit Ruß beschmieren» sagt man in Dornbirn *br̥ma* noch mit der lautgesetzlichen Entsprechung von mhd. *ā* vor Nasal.

Zur Lautung von *Schmalz* siehe VALTS I 5, 6 und Kommentarband I/1 S. 19–23.

c) *Trüenzi(g)*, *Trose(n)*

Das im VALTS-Gebiet nur in Gaißau belegte Wort (V 9: *tr̥ōntʃig*) ist ganz offensichtlich von der benachbarten Nordostschweiz übernommen, wo es nach SDS V 185 die übliche Bezeichnung ist.

Nach Id. XIV 1236 ist das Wort auf ahd. *truosana* «Hefe, Bodensatz» (bei Notker ist *truosena* belegt) zurückzuführen. Die Form *Truesna* ist nach SDS V 185 im südlich angrenzenden Kanton Glarus, *Truesla* ebenfalls in der angrenzenden Zentralschweiz belegt. Die Lautung *Trüenzig* zeigt Nasaleinschub (wie nach Id. IV 1795 z. B. auch in *Biest*), die Monophthongierung von ahd. *uo* und Senkung zu *ō* ist nach SDS I 145 im appenzellischen Kurzenberg (vgl. BSG I § 86, 2) und tw. im nördlichen St. Galler Rheintal üblich, die Übernahme von dort nach Gaißau also auch an der Lautung erkennbar, zum Abfall von ausl. *-g* im Appenzell vgl. SDS III 163.

Die Südtiroler Bezeichnung *Tröse* f. bzw. Pl. *Trösen* (T 59–61 *tr̥ōysə* f., in 56–58 als Pl. [Das sind die] *tr̥ōysŋ* verwendet) hat dieselbe Entsprechung wie gedehntes mhd. *o* (vgl. VALTS I 135). Zur weiteren Verbreitung vgl. TSA 100, wo in Südtirol auch das Koll. *gαtr̥ē̄isα*, *-ōy-*, das verdeutlichende Komp. *tr̥ē̄isr̥ōʃp̄m* belegt werden. *Tröse* taucht nach Fi. II 404 in der Bedeutung «Rückstand beim Pressen von Trauben, Obst» im Schwäbischen wieder auf. Es wird a. a. O. angemerkt, daß das etym. Verhältnis zum gleichbedeutenden *Truse* (Fi. II 427) und ahd. *-uo-* Schwierigkeiten mache, doch lege die sach-

liche Übereinstimmung die Herleitung vom gleichen Wort nahe, wenn auch kein lautgesetzlich «einwandfreies» Ablautverhältnis vorliegt.

Bei Graff II 546 werden jedoch alle Stammvokale (*trusana*, *trosena* und *truosana* etc.) bereits fürs Ahd. belegt, die Form *truosana* wäre «eine nicht seltene Unregelmäßigkeit, bisweilen mag auch eine Verwechslung von *druos* «Druse» stattgefunden haben».

d) *Süder(e)*, *Süttel*, *Ursüdel*

Im Norden des Untersuchungsgebietes sind Ableitungen vom Verb. *sieden* am weitesten verbreitet, und zwar von der Ablautstufe *u* (Prät. Pl., Ptz.), da alle Belegwörter (entrundet) umgelautes mhd. *u* voraussetzen.

Häufigste Form ist «*Südere*» (V 22 *sĭdərj*, A 3 *sĭdərę*, V 1, 5; A 4–18, 20–24, 34–37; W 10, 12–17 *sĭdərā*; W 11 *sĭdərę*), mit *Apokope* («*Süder*») in V 1, A 18 (beide neben -ə), A 19, 26, 27, 29, W 9: *sĭdŕ* m., eine Ableitung vom Subst. *Sud* «einmaliges Sieden, Kochen». Die ursprüngliche Bedeutung von «*Süder*» ist offenbar das «Ergebnis des Aussiedens (von Butter)», vgl. ähnliche Ableitungen von Bezeichnungen von Tätigkeiten wie *Jodler*, *Triller*, *Walzer*, *Schnitzer* (*Henzen* S. 162), die zur Bezeichnung des Ergebnisses wurden (ein *Jodler* = was gejodelt wird, einen *Schnitzer* machen, einen *Triller* spielen etc.), vgl. «*Gesüder*» «verschüttete Flüssigkeit», ein halbwarmes «*Gesüder*» «schlecht gekochter Kaffee» in Id. VII 330. «*Südere*» kann nur eine Weiterbildung nach dem Muster der verkürzten Diminutiva wie «*Löli*» «Narr», «*Kohli*» «Rappe» sein. «*Süderi*» in der Bedeutung «unsauberer, langweiliger Mensch» ist in Vorarlberg (Jutz II 1383) und der Schweiz (Id. VII 330) weit verbreitet und kann in der Schweiz nach Id. VII 330/331 auch pej. gekochte Dinge (Brühen, Saucen) bezeichnen. «*Südere(n)*» wird a. a. O. auch in der Bedeutung «Pfützte, dünne fade Suppe» belegt und das Koll. «*Süderete*» für «Verunreinigung, die durch Überfließen beim Sieden entstehen kann». Die Form «*Süderich*» in der Bedeutung «Rückstand beim Buttereinsieden» wird in Fi. V 1950 für das Ostallgäu, in Id. VII 331 auch für die Schweiz belegt, allerdings ohne Ortsangabe.

Da ausl. -j (< mhd. -ī, i) im Norden des VALTS-Gebietes zu -ə abgeschwächt wird (vgl. Kommentarband I/2 S. 654; Genauerer hiezu in VALTS III [Morphologie]), kann nicht entschieden werden, ob das Wort dort mit «*Süderi*» bzw. «-e» (so Fi. V 1950) oder mit «*Südere(n)*» lemmatisiert werden soll, doch

rechtfertigen die Formen mit ausl. *-j*, *-ę* in den Randorten (V 22; A 3; W 11) ersteres Lemma.

In Christazhofen (W 14) hat E. S. die Lautung *sīgərə* notiert, die wohl von *«Ziegere»* beeinflusst ist.

Das Genus ist, soweit es festgehalten wurde (nicht in A 12, 21, 26, 34, 35; W 14, 16, 17) mask., nur in A 6, 9, 11, 15, 17; W 10, 15 fem., dies wohl in Angleichung an die Fem. *Blatter*, *Ader* (vgl. *Henzen* § 76, 8). Auch in Fi. V 1950 und Id. VII 330 sind beide Genera angegeben.

Das von mhd. *sut* m. «das Sieden, Aufwallen» und «das Gekochte» (Lex. II 1328) abgeleitete Wort *«Süttel»* gilt im Außerfern (T 1–3: *sjftlj*, 4–6: *-j̄-* mit Dehnung in offener Silbe), hat überall das mask. Genus, sodaß wohl Gerätebezeichnungen wie *Meißel*, *Schlüssel* das Muster bildeten, die im Nhd. auch vielfach andere Gegenstände (z. B. *Beutel*, *Bügel*, *Zipfel*) bezeichnen. Semantisch näher liegt, eine mhd. Dim.-Form **sütel* «kleiner Aussud» anzusetzen (*Henzen* S. 146), die unter Einfluß von *Butter* mask. Genus angenommen hat, vgl. hd. *Gipfel* (nach Kl. 258 aus spätmhd. *güpfel*, Dim. zu *gupf* «Spitze»).

«Süttel» ist noch neben *ōūsȳdŕ* (so die Bezeichnung im Pfrontener Ortsteil Steinach) im Kompositum *ōūsȳtlj* im Ortsteil Kappl von Pfronten (A 25) belegt.

Im östlichen Allgäu ist auch *«Südel»*, und zwar mit dem Präfix *ur-*, *un-* belegt. *«Südel»* ist gleich wie *«Süttel»* zu beurteilende Ableitung von *Sud*, das Präfix *ur-* ist noch belegt in Füssen (A 28: *ūrsȳdlj*, in Fi. V 1950 wird für Füssen *«Ursidere»* angegeben) und Oberammergau (A 32: *ūrsȳglj* korr. *ū-* m., in Schm. I 135 wird die Form mit *Ur-* ebenfalls für diesen Ort angeführt). Ahd. *ur-* bedeutet «heraus» (*Henzen* S. 101) und blieb lautlich so nur in nominaler Komposition, d. h. in betonter Stellung bewahrt, sonst wurde es zu *ir-*, *ar*, mhd. nhd. *> er-* abgeschwächt. Im Hd. ist es noch erhalten in *Urlaub* (zu *erlauben*, eig. «Erlaubnis»), *Urteil* (zu *erteilen*), *Urbar* «Ertrag» (< zu *erbäran* «eintragen, gewinnen»), ma. aber nur selten, z. B. *«urhab»* «(mit Wolken) bedeckt» (Jutz II 1492 mit unrichtigem Ansatz, vgl. Id. II 867) oder *«Urhab»* «Sauerteig» (im Bair., vgl. Schm. I 1033). *«Ursüdel»* bedeutete ursprünglich also «kleine, herausgekochte, ersottene Menge».

Da das Präfix *ur-* nur in isolierten Wörtern vorkommt und seine ursprüngliche Bedeutung verloren hat, ist es durch das geläufigere *un-* ersetzt worden, das

den pej. Charakter des Wortes unterstreicht, so in A 25 ($\bar{o}u-$), 30, 31 ($\bar{u}-$). Auch inl. $-d-$ ist gelegentlich durch $-g-$ ersetzt worden (A 28 $\bar{u}rs\bar{i}d\bar{i}$, jGf. $-g-$, 31 $\bar{u}s\bar{i}d\bar{i}$ «in Buching», im Ort $\bar{u}sjk\bar{i}$, 32 nur $-g-$); alles Umformungen, die zeigen, daß die ursprüngliche Bedeutung nicht mehr verstanden wurde; vgl. die Entwicklung von $\langle Weitling \rangle$ zu $\langle Weigling \rangle$ im Bair. (Schm. II 878, 1053).

e) *Schaum*

Die Bezeichnung *Schaum* reicht nach TSA III 100 vom Ötztal bis nach Innsbruck. Dabei sind die Entsprechungen des Stammvokals von ahd. *scūm* von Interesse: T 7, 38, 39, 44–52 $\check{s}\bar{u}im$, $-\bar{u}i-$, 40 $\check{s}\bar{m}$ bzw. 41–43 $\check{s}\bar{m}sm\bar{o}ltf$ bzw. $-v\bar{o}\alpha m$, Genaueres hiezu in VALTS II (Langvokale und Diphthonge); im oberen Ötztal (T 41, 42) ist in Übereinstimmung mit TSA III 100 das Kompositum $\langle Schaum-Schmalz \rangle$ gebräuchlich, wo wieder die alte Bedeutung von *Schmalz* «Butter» erhalten blieb, vgl. $\langle Schmalz-Gsig \rangle$ S. 235.

Damit hat *Schaum* eine spezielle Bedeutung erhalten, nämlich «(Mit Unreinheiten vermischter) Schaum, der beim Aussieden von Butter zuerst obenauf schwimmt und sich dann absenkt»; eine gleiche Bedeutungsspezialisierung hat das Syn. $\langle Feim \rangle$ (< mhd. *feim* «Schaum») nach TSA III 100 auch im östlich angrenzenden Stubai-, Wipp- und Ahrntal erfahren (vgl. TWB 154), nach SDS V 185 ebenso wieder im Berner Oberland (vgl. Id. I 825).

In Obergurgl (T 43), das am Rand zum Tiroler $\langle Feim \rangle$ -Gebiet liegt, haben wir nicht $\langle Schaum-Schmalz \rangle$, sondern *Schaum* und das verdeutlichende Kompositum $\langle Schaum-Feim \rangle$ ($\check{s}\bar{m}v\bar{o}\alpha m$) belegt, vgl. H.d. *Auerochse, Salweide* u. a. (Henzen S. 63), in T 41, 42 nennt man das $\langle Schaum-Schmalz \rangle$ auch *unsauberes Schmalz* (*um-* bzw. *unsaqwars šmoltf*).

f) *Streichete, Tunkete*

Die Koll.-Bildung zu *streichen*, $\langle Streichete \rangle$ ist nur in W 1, 2 ($\check{s}tr\bar{i}\chi\bar{o}t\bar{a}$, in W 2 neben $t\bar{u}rk\bar{o}t\bar{a}$) belegt, ist jedoch nach Fi. V 18:48 im Schwäbischen weiter verbreitet.

Mit dieser Bezeichnung wird eine Menge, die (oft) aufs Brot gestrichen wird genannt, vgl. Id. XI 2024 ($\langle Strichi \rangle$ für «Unschlitt»). Auch die Koll.-Bezeichnung $\langle Tunkete \rangle$ (W 2, 6) ist nach Fi. II 470 im angrenzenden Oberschwaben

weiter verbreitet, wohl deswegen so genannt, weil in den Rückstand Brot eingetunkt werden kann.

g) *Paránke*

Ein echter Sonderfall ist das nur in Oberriet (SG 16) belegte *«Paránke»*; *E. Gabriel* hat bei seiner Erhebung *baráŋkxə* (in SDS V 185 unrichtig mit *«Páranke»* lemmatisiert) festgehalten; das Wort ist auch in Krießern (bei Altstätten [SG 14]: *paráŋkxə*, in Altstätten hingegen *«Trüenzig»* [*trõntfjg*]) gebräuchlich, sonst kommt es im Untersuchungsgebiet nicht vor, im Id. ist es nicht verzeichnet.

E. Gabriel (a. a. O. wie Anm. 4, S. 238, Anm. 79) vermutet hier eine Zusammensetzung von *bar-* (*«pur»*) und *Anke* also: *«bare, reine Anke»*. Vgl. die ähnliche Wortbildung in *paréntig*, *puréntig* (steigerndes Beiwort wie *«offensichtlich»*, *«vollständig»*), ein Wort, das nach Id. I 356 nur in Graubünden und im Vorarlberger Rheintal (Jutz I 241) vorkommt. *«Anke»* ist allerdings ein typisch westschweizerisches Wort und bedeutet *«Butter»* (vgl. SDS V 179), wofür man in der Ostschweiz und in Vorarlberg *Schmalz* sagt. Es wäre aber vorstellbar, daß *«Anke»* gleich wie *«Nidel»* in V 10, 11, 13 in dieser Zusammensetzung im Osten relikthaft bewahrt blieb. Semantisch ist diese Herleitung problematisch, denn der Rückstand ist oft mit Unreinlichkeiten vermischt. Es könnte sich aber durchaus um eine volkstümliche, ironische Bezeichnung handeln.

Karte 42:

Prusten (= mit aufgeblasenen Backen Speichel versprühen, von kleinen Kindern)

1. **Romanische Bezeichnung**

spudern

Das nach Id. X 53 von rom. eng. **spüdár* surselv. *spidár* (VR 676) (< lat. *SPŪTARE* *«spucken»*) entlehnte *«spudern»* hat sich in der Bedeutung *«prusten»*, d.h. wenn Kinder aus Vergnügen die Backen aufblasen und Speichel herumsprühen, in ganz Liechtenstein, Vorarlberg ohne die nördlichsten Orte

(V 1–6, 9–12, 18, 19, 21, 22, 24), weiters in Paznaun (T 16–19), in Spiß, Samnaun und Nauders (T 28–30), im oberen Ötztal (T 40–43) und im hier berücksichtigten Teil Südtirols gehalten und wird in TWB 592 in der Bedeutung «sprühend regnen, schneien» auch für das Etsch- und Pustertal belegt.

Die Belege in der Schweiz sind eigenen Erhebungen und den Angaben in SDS IV 82 entnommen, wonach auch in Berneck (SG 13), Altstätten (SG 14), Diepoldsau (SG 15) und Oberriet (SG 16) *«spudern»* in dieser Bedeutung belegt ist und darüber hinaus noch in einem großen, westlich angrenzenden Gebiet der Schweiz.

Gelegentlich wurde angegeben, daß man *«spudern»* nur sage, wenn *Erwachsene* eine «nasse» Aussprache haben, also beim Reden Speichel versprühen, so in SG 17, 18 und T 62.

Es darf aber als sicher gelten, daß *«spudern»* auch in den Orten, wo das Wort als Bezeichnung des Prustens kleiner Kinder angegeben wurde – die Frage ist bei den Erhebungen so gestellt worden –, auch das Versprühen von Speichel beim Lachen, oder wenn sich einer verschluckt hat, auch bei Erwachsenen bezeichnet; bei Jutz II 1240 wird das Wort nur in dieser Bedeutung belegt, bei den VALTS-Aufnahmen wurde auch gelegentlich darauf hingewiesen, so in Schaan (L 7); in L 2, 8 sagt man bei Kindern eher *«spüderlen»* (*špūdərələ* bzw. -ö-).

Bemerkungen zur Lautung

Der Stammvokal entspricht mit Ausnahme von Lustenau (V13) immer der Qualität der Entsprechungen von mhd. *u*, wie sie in VALTS I 186 dargestellt und in Kommentarband I/2 S. 609–628 beschrieben wurden. Mit Senkung zu -ø-, -ō- wurde *«spudern»* festgehalten in L 1–8, 10, 11; V 30, 31, 35–37, 55–59; im Montafon gilt die Senkung nur in V 81–84. Der Vokal ist außer in L 6–11; V 30, 31, 35–37, 46, 48–86 wie sonst in offener Silbe immer gedehnt worden; in der Schweiz gilt nach SDS IV 82 immer Vokalkürze, auch in SG 15, was aber nicht stimmt, es heißt hier -ū-.

Auffällig ist die Lautung *špūdərələ* in Lustenau (V 13), die auch in Jutz I 1240 belegt wird, sonst ist inl. -ü- in SDS IV 82 nur in GR 9 angegeben. In Lustenau handelt es sich wohl um eine «hyperkorrekte» Rundung, vgl. dazu Kommen-

tarband I/2 S. 629–631. Da nach *Mätzler* S. 51, 103 bei der Übernahme von Bündnerrom. *spūdār* ins Alem. das *-ū-* durch *-u-* substituiert wurde, wäre es auch denkbar, daß in Lustenau rom. *ü* erhalten blieb. Da sich aber im Südalem. sowie im Südbair. nur der mhd. *u* entsprechende Stammvokal findet, muß das Wort nach Id. X 53 schon früh, d.h. vor dem Wandel von lat. (*ū*) > Bündnerrom. *ü* ins Obd. entlehnt worden sein; auch die Anfangsbetonung und die weite Verbreitung weisen darauf hin, sodaß erstere Interpretation wohl das Richtige trifft; es könnte sich aber auch nur um eine Spielform des affektbetonten Wortes handeln, vgl. das in Id. X 50 fürs Appenzell belegte *«späderen»* «speien».

Die innerhalb des Vorarlberger *«spuderen»*-Gebietes gebräuchliche Form *«schnuderen»* (V 17, 20, 39, 40, 42, 43: *šnūdərə*, *-ŷ-*) haben wir als jüngere onomatopoetische Umbildung von *«spuderen»* interpretiert, da wir in Alberschwende (V 20) *šnūdərə* belegt haben, wo Jutz II 1240 *«spuderen»* angibt, und im Hinteren Bregenzerwald in V 38, 41 *«spuderen»*, sonst (V 39, 40, 42, 43) *«schnuderen»* erhoben wurde. Jutz I 1022 belegt *«schnuderen»* in der Bedeutung «Rotz aus der Nase fließen lassen u. ä.» in zahlreichen Orten Liechtensteins und Vorarlbergs; auch er nimmt Vermengung mit *«spuderen»* an. Fraglich ist, ob dies auch für *šnūdərə* in Arzl (T 32) anzunehmen ist, doch ist diese Deutung u.E. die nächstliegende.

2. Deutsche Bezeichnungen

Nördlich des Gebiets, in dem noch *«spuderen»* gebräuchlich ist, sind nur Bezeichnungen erhoben worden, die lautnachahmenden Charakter haben, so im Nordwesten *«pfluderen»*, im Nordosten *«sprudlen»*, im Oberinntal (T 46, 48, 49, 51) *«pludern»*. Letzteres ist nach WBÖ III 445 im Bair. weit verbreitet, die Bedeutung ist dort «plätschern, flattern u. ä». Auch *«pfluderen»* wurde uns im östlichen *«sprudlen»*-Gebiet in der Bedeutung «flattern, mit den Flügeln schlagen (von Hühnern)» angegeben (A 24, 34, 36, 37). Mit allen möglichen Spielformen (*pfläderen*, *fl-*, *-o-* etc.) ist es nach Id. V 1218–1221 auch in der Schweiz und nach Fi. I 1069 auch im Schwäbischen gebräuchlich, wonach damit «flattern, sprudeln u. ä.», d.h. Bewegungen oder Geräusche bezeichnet werden.

Lediglich *«spuchen»* scheint in Westtirol eine spezielle Bezeichnung zu sein,

die noch relikthaf in T 36, 39, 44, 47 und 50 (*špūχχ, -ŋ*) bewahrt blieb und nach TWB 592 im Oberinntal weiter verbreitet ist bzw. war. A.a.O. wird auf das in Id. X 638 belegte *«spūhen»* verwiesen, das dort zu ahd. *spī(w)an* «speien» gestellt wird; das inl. *-h-* ist danach ein Übergangslaut, der an Stelle des geschwundenen *-w-* trat.

3. In mehreren Orten war keine Bezeichnung für das Prusten kleiner Kinder bekannt, so in Sulzberg (V 19) und im Vorderwald (V 21, 23, 24; in Lingenau (V 23) war immerhin *«spuderen»* noch in Erinnerung, das in den Nachbarorten wohl auch einmal gebräuchlich war; diese Interpretation legt das *«schnuderen»*, das man «eher für das Schnauben der Pferde» sage, in Sibratsgfäll (V 25) nahe; d.h. eine letzte Erinnerung an das *«spuderen»* in pej. Bedeutung.

Auch im Stanzertal (T 13, 14) war eine sichere Bezeichnung nicht in Erinnerung, vielleicht, weil die frühere (*«spudern»*, *«spuchen»*?) in Vergessenheit geraten war.

Karte 43: Geifern

Romanische Bezeichnungen

1. *Spuderen*

In der älteren Bedeutung «*geifern*» ist das Wort nach SDS IV 81, 82 nur in der Schweiz, und zwar im St. Galler Oberland und in Graubünden, belegt, vgl. dazu S. 240–242.

2. *Bafen*

«*Bafen*» für «Geifern, Speichel rinnen lassen» ist nach *Mätzler* S. 34 ein romanisches Reliktwort (engad. *sbavar* DR 415, surselv. *sbabar* (VR 597), das aus einem Lallwort **BABA* «Geifer» (REW 835) entstanden und nach FEW I 195 gemeinrom. ist.

Das Wort wurde in V, L bei den Nacherhebungen noch einmal abgefragt, sodaß sich die Westgrenze genau bestimmen ließ, vgl. die Negativbelege, die in der Legende angeführt sind. Das Wort gehört zu der Gruppe der Reliktwörter,

die Südvoralp mit Tirol verbindet; es ist nach SDS IV 81 interessanterweise auch noch in den Walserorten in Italien (I 1, 2, 4–7) belegt, hier aber wohl von it. *bava* «Geifer» entlehnt. Ein Bestandteil des wallisischen Wortschatzes ist es nicht, wie *Mätzler* S. 34 annimmt. Wie weit das Wort im angrenzenden Bayern verbreitet ist, geht aus der Angabe bei Schm. I 384 nicht hervor.

Zur Lautung und Form

Der Stammvokal entspricht überall der Qualität von mhd. *ā* (*bōvæ*, *-ō-*, *bōvære*, *-ō-* etc. bzw. *p-*; vgl. VALTS II 1), die Entlehnung muß also schon vor der Verdampfung von mhd. *ā* stattgefunden haben, wie *Mätzler* S. 34 feststellt. Nur im oberen Ötztal (T 41–43) ist auch die *ā*-Lautung (*pāvŋ*, in T 42, 43 neben *-ō-* belegt; in T 40 auch *pērn* mit Umlaut. Offenbar ist das Wort dort erst später aus dem Romanischen übernommen worden. Hierin darf man einen weiteren Hinweis auf den späten Untergang des Rom. im oberen Ötztal sehen.

Im Anlaut gilt in V, L und T 1–3 *b-*, sonst *p-*; vgl. die Grenze *b-/p-* VALTS I 153, Genaueres hiezu in VALTS II (Konsonantismus).

An der Westgrenze der Verbreitung in Voralp ist das Verb mit dem Iterativsuffix *-ære* (*bōvære*, *-ō-*) gebräuchlich, dies sicher in Anlehnung an «*spu-deren*», «*geiferen*».

Semantische Neuerungen

In den Randorten des «*bafe(re)n*»-Gebietes war das Wort nur noch in mehr oder weniger deutlicher pej. Bedeutung in Erinnerung. So nennt man in Bludesch (V 66) ein Kind, das beim Essen nicht weitermachen will, eine «*Baferin*» (*bōvære* f.), in Brand (V 72) bedeutet *bōvære* «spucken».

In Sölden (T 41) wurde angegeben, daß *pāvŋ* «komisch kauen» bedeute, in Längenfeld (T 40) und Gurgl (T 43) würde man eher das Geifern beim Vieh *pāvŋ* bzw. *-ō-* nennen, in Gries i. S. (T 51) hat es die Bedeutung «viel reden» angenommen, in Längenfeld wurde vom Gm. II auch angegeben, daß man *pēvn* für «schimpfen» sage. In Pfronten (A 25) schließlich sagt man *bōvæ* für «eilig, hastig gehen»; hier hat sich die ursprüngliche Bedeutung am stärksten verändert, als Zwischenstufe wäre «rasch essen, viel und hastig reden», wobei Speichel vermehrt herunterrinnt, denkbar.

Deutsche Bezeichnungen

1. *seiferen*

In der Schweiz hat sich nach SDS IV 81, 82 in ausgesprochener Reliktlage <*seiferen*> gehalten. Nach Id. VII 343 ist es von ahd. *seifar* «Schaum» abgeleitet und in der ganzen Schweiz in verschiedensten Bedeutungen («durchsickern», «schwach regnen» u.a.) gebräuchlich, in der Bedeutung «geifern» in den Kantonen Freiburg, Bern und Wallis.

Von hier haben es offenbar die Walser ins Große Walsertal (V 51–54) gebracht und nicht das romanische <*bafèn*> wie die Walser im Kleinen Walsertal (V 44, 45) und am Tannberg (V 48–50) übernommen.

In einigen Orten des östlichen Allgäu (A 17, 22, 24, 25, 29–31) sowie in A 34, 35 tritt <*seiferen*> wieder auf, doch kann es geographisch erst eingeordnet werden, wenn die Materialien des BSA veröffentlicht sind; Schm. II 231 belegt das davon abgeleitete <*siferen*> «langsam, dünn herausfließen, sanft regnen» erst wieder für Nordbayern.

Die Lautung des Stammvokals entspricht überall jener von mhd. *ei*¹ (V 51–54: *sejivərə*, A 17, 24, 25 *sājevərə*, A 29–31 *-ḡə-*) nur in A 22 ist *sājivərə* mit Nasalierung nach dem Muster des *Staub*schen Gesetzes belegt, vgl. dazu die Karte *Faust* in VALTS II.

2. *geiferen*

Das Wort *geifern* hat in der Schweiz die weiteste Verbreitung und ist nach Kl. 242 im Hd. kaum vor Heinrich Wittenwiler (Thurgau um 1400) gebräuchlich, heute aber hochsprachlich allg. üblich. Kl. a.a.O. stellt *Geifer* zum Vb. *geifen* «klaffen», das auf germ. **gīp-*, *gip-* < idg. **ghei-* «klaffen, gähnen» (davon auch lat. *HIARE* «klaffen» und ahd. *gīen* «gähnen») zurückzuführen ist.

Das Wort ist in ganz Liechtenstein (auch im walserischen Triesenberg [L 9]) sowie im Walgau wieder im Bregenzerwald und relikthaft in V 5; A 7 bewahrt geblieben, im Rheintal ist es offenbar schon früh durch <*trieten*> (vgl. Pkt. 5) verdrängt worden; in Alberschwende wurde es nur noch mit offenbar jüngerer Bedeutungsverschiebung (V 20: *gḡəvərə* «inneres Husten und Schleimen, wenn jemand *trīlət*, sieht man das») beibehalten; in Brand (V 72) wird *gḡvərə* nur von Erwachsenen, wenn sie bei schnellem Reden geifern, gesagt.

Der Stammvokal entspricht nach SDS IV 81, 82 wie in *seifern* der Qualität von mhd. *ei*¹, die in VALTS II (Langvokale und Diphthonge) dargestellt werden. Abweichend ist nur die monophthongische Entsprechung *-ǣ-* in V 5, 58: Genaueres hiezu im Kommentarband zu mhd. *ei*¹. Dies weist jedenfalls auf die Bodenständigkeit des Wortes hin. Auf den Umlaut (*gǣvǣrǣ*) in V 37, 42, 43 ist schon in Kommentarband I/2 S. 630 hingewiesen worden; die Angaben müssen aber korrigiert werden: in V 40, 41 heißt es *gǣvǣrǣ* ohne Umlaut, aber mit Bewahrung des *ǣ*-Diphthongs wie in *hǣklǣ* «heikel» gegenüber sonstigem *ǣ*, *ō* bis *ō*, z. B. in *Seil*, *Teig*, *Leiter* etc.

Auch in Graubünden ist *geifern* früh entlehnt worden, wie das anl. *šk-* zeigt. Nach Id. X 5 macht das Wort im Anlaut den brom. Wechsel von anl. *sc-*, *sg-* > *c-*, *g-* mit, «der durch Entlehnungen aus dem Rät. und sonstige sprachliche Mischung in zweisprachigen Gebieten auch ins deutsche Sprachgut übergriff». Es scheint hier gelegentlich das rom. «*spudern*» zu verdrängen, vgl. dazu die Angaben in SDS IV 82.

3. *zäderen*

Nur in Schwarzenberg (V 27) und im Hinteren Bregenzerwald (V 38–42) kennt man das Wort «*zäderen*» (V 27 *tfǣdǣrǣ*, 38, 39 *-ǣ-*, 40–42 *-ǣ-*), nach Jutz II 1672 unbekannter Herkunft. A.a.O. wird auf tirolisch «*Zader*» «Fleischfaser» (TWB 716) hingewiesen, in dieser Bedeutung nach Fi. VI/2 S. 3449 auch im Schwäbischen (*tfǣdǣr*) bekannt. A.a.O. wird es zu *Ader* «Sehne» gestellt, zusammengezogen aus *zu äderig* «zu sehnig (vom Fleisch)», doch trägt dies zur Klärung der Herkunft des Wälder «*zäderen*» wenig bei.

Nach freundlicher Mitteilung von *Th. A. Hammer* ist auch in Graubünden «*Zader*» in der Bedeutung «schmaler Tuchstreifen, Faser, Faden bei Käse Speisen» (*Schmid-Issler* Davoserdeutsches Wörterbuch S. 216) belegt, weiter «*zaderet*, *-ā-*» «zerzaust, flockig, auch locker gewachsen (von Trauben)» (Maienfeld, Malans), «*Zäderen* (Pl.)» «Schleimbänder, die brünstigen Kühen aus der Scheide hängen» (*Lorez*, Rheinwalder Wörterbuch, S. 216), in BSM II S. 143 wird für Balgach (bei SG 13) «*Zedere*» in der Bedeutung «verkümmerte Traube» angegeben.

¹) *W. A. v. Reitzenstein*, Lexikon bayerischer Ortsnamen, München 1991 (2. Aufl.), S. 99.

Das ‹zäderen› im Bregenzerwald würde ein mhd. *zäderen (mit Sek.-Umlaut) voraussetzen, das von einem *zader abgeleitet sein könnte. Die Belege in den obd. Ma.-Wörterbüchern setzen jedenfalls ein *zader(e) fürs Ahd., Mhd. voraus, das in früheren schriftlichen Quellen offenbar nicht überliefert ist. Auszugehen ist am ehesten von einer Grundbedeutung «Faser, Faden o.ä.». Das Wort ist offenbar im Obd. in mannigfachen Bedeutungsschattierungen bewahrt geblieben.

Einen Anknüpfungspunkt bietet vielleicht angelsächsisch *teter* «Flechte, Ausschlag», das nach *W. A. v. Reitzenstein*¹⁾ auch für das Vordeutsche vorauszusetzen ist. In *J. Pokorny*, Indogermanisches etymologisches Wörterbuch, Bern 1989 (2. Aufl.), S. 209 wird das Wort auf germ. **te-tru* zurückgeführt (davon auch ahd. *zittaroh* «Ausschlag») < idg. **de-dru*, eine Form mit Reduplikation zur Wz. **der-* «zerreißen, Haut abziehen». Ahd. **zader* würde allerdings eine Form (mit Ablaut) germ. **taΦr-* voraussetzen.

4. Schlieren

In einigen Orten Tirols nennt man das Geifern ‹schlieren› (T 32–35, 40 *šlj̄r̄a*, -*ri*, 39, 41–43 *šlj̄r̄B*, 56–58 *šlj̄r̄ŋ*), ein Wort, das schon in ahd. Glossen nach *Schatz*, Ahd. § 21 in der Bedeutung «Blutfladen» (Dat. *sierrun*), im Mhd. nach *Lex. II* 975 in der Bedeutung «Geschwür» (*slieferj*) und «Lehm, Schlamm» belegt ist, in T 39, 41–43, 56–58 mit Kürzung des Diphthongs gebräuchlich, so auch in *TWB* 532, 533 angegeben. In den alten Bedeutungen ist es nach *Id. IX* 638–640, in Vorarlberg hat es *E. Gabriel* in Dornbirn (V 16: *kʃl̄īar* «Halskrankheit») festgehalten, auch *Fi. V* 940 belegt es fürs Schwäbische; in der Bedeutung «schleimige Masse, Fäden» kennt man es auch im Hd.

Die spezielle Bedeutung «Geifern» hat das davon abgeleitete Verb (vgl. *DWB IX* 690 «schwären, eiern», dann «gleiten, schlüpfen») nur in den Orten (Süd-)Tirols erhalten, in T 58 wird ‹schlieren› nur beim Vieh gesagt.

5. Trielen

Die Hauptverbreitung der Bezeichnung ‹trielen› ist nach *Fi. II* 379 und unseren Erhebungen das Ostschwäbische. Das Verb ist von mhd. *triel* «Lippe, Mund» (*Lex. II* 1512) abgeleitet, welches Wort in der pej. Bedeutung «schwulstige Unterlippe» nach *Id. XIV* 883, *Fi. II* 379 und *TWB* 650 im ganzen Obd.

bekannt ist, die ursprüngliche Bedeutung des Verbs war also «(Speichel) von den Lippen rinnen lassen», die nur im Ostschwäbischen gebräuchlich wurde.

Das Verb ist von hier nach Nordvorarlberg gelangt und wird an vielen Orten mit hyperkorrekter Rundung (V 9, 18, 22, 44, 48, 70, 71, 77; SG 11 *trûälə*, V 21, 23–25 *trûlə*) ausgesprochen, vgl. dazu Kommentarband I/2 S. 629–630. Es verdrängt in Vorarlberg heute immer mehr die alten Bezeichnungen *«geiferen»* oder *«bafere)n»* und ist auch im Liechtensteiner Unterland offenbar schon vor der Zeit von Feldkirch (V 58) aus üblich geworden, als die Zollunion mit der Schweiz noch nicht bestand (vor 1930). Denn in der Schweiz ist das Wort nach SDS IV 81, 82 nur vereinzelt belegt (AP 9; SG 11; GR 6, 17).

In Reutte (T 4) ist *«trielen»* ebenfalls übernommen worden, doch hat es eine spezielle Bedeutung erhalten: man bezeichnet dort damit ein langsames, verhaltenes Herumstochern im Teller und ein Verschütten mit dem Löffel, wenn jmd. zittrige Hände hat.

6. *Trens(s)en*

Gleich wie *«trielen»* in Vorarlberg rückt *«trens(s)en»* in Tirol vom Osten nach Westen vor und verdrängt die älteren Bezeichnungen *«bafen»* oder *«schlieren»*.

«Trens(s)en» kennt man im Alem. ebenso, es ist dort in verschiedensten Bedeutungen («ächzen, stöhnen, keuchen, langsam machen», vgl. Id. XIV 1221, SDS IV 111, 112; Jutz I 612, Fi. II 367) und fast überall mit Ersatzdehnung mit Schwund des Nasals vor Reibelaut («*Staub*sches Gesetz») belegt, so auch in Westtirol (vgl. Kommentarband I/1 S. 61, I/2 S. 702, IV/1 S. 101) in der Bedeutung «stöhnen (von Kühen)». Abzuleiten ist das Wort nach Id. XIV 1221 von spätmhd. *trensēn* «ächzen» (Lex. II 1505).

Bis zur Höhe von Zirl (T 49) ist offenbar ostbair. *tręnsę* bzw. *-ntf-* mit kontaktbedingter Verschärfung der Lautgruppe *-ns-* > *-ntz-* vorgerückt und erobert zunehmend die Orte Westtirols. Mit Ersatzdehnung vor Reibelaut ist das Verb angegeben worden in T 7, 35, 37 *trę̃j̃fə*, sonst *tręnsę*, *-tf-* in T 38, 45–48, 51, ebenso in T 12, 14, 21, 25 (*tręnsə*, *-e-*), wo die Form mit Ersatzdehnung *trę̃j̃fə* noch in der alten Bedeutung «ächzen (von Kühen)» belegt ist.

Die Bedeutungsverschiebung von «ächzen, schwer atmen» zu «geifern» ist verständlich, da beim Keuchen (vor Anstrengung) vermehrt Speichel fließt; die

spezielle Bedeutung scheint aber nur im Bair. üblich geworden zu sein. In Reutte (T 4) wird *«trensən»* gesagt, wenn jemand Speisen oder Getränke zum Mund führt und diese teilweise verschüttet; ebenfalls ein interessantes Zwischenglied für die Bedeutungsveränderung im östlichen Bairischen.

7. Einzelbelege

a) Das nur in St. Gallenkirch (V 84) belegte und als «alt» bezeichnete *štǣvərə* ist offenbar ein Reliktbeleg von brom. *škejvərə* mit Angleichung des Anlauts an das geläufigere *št-*, vgl. denselben Wandel von *sk-* > *st-* in *«Stalóse»* «Getreidestoppeln» auf der entsprechenden Wortkarte in diesem Band.

b) In Gaißau (V 9) und Dornbirn (V 16) sagt man auch *«läferen»* (*lǣvərə* bzw. *-ǣ-*, jünger *trūǣlə* bzw. *trǣla*), ein Wort, das nach Jutz II 205 in der Bedeutung «plappern, dummes Zeug reden» in Nordvorarlberg weiter verbreitet ist. Es ist nach Id. III 1108 (*laferen, -ä-*) in gleicher Bedeutung belegt, auch die Bedeutung «geifern» kommt in der Schweiz vor. Abzuleiten ist es von ahd. *laffan* «schlüpfen, labbern, trinken»²⁾, die Bedeutungsübertragung auf «geifern» und dann metaphorisch auf «viel, dummes Zeug daherreden» ist verständlich, ebenso die emphatisch bedingten Spielformen *laferen, -ä-*.

c) Nur in Lustenau (V 13) sagt man *«kängeln»*, eine Verbalableitung von *«Kängel»* «Glockenschwengel»³⁾ (< **Klängel* «Gerät, Vorrichtung zum *«Klängen»* d.i. Erklängen bringen»), welches Wort in Vorarlberg auch metaphorisch für «Rotzglocke (= aus der Nase hängender Schleim)» verwendet wird (Jutz II 56). Die Übertragung auf «geifern» wird auch in Jutz II 56 nur für Lustenau belegt.

d) Nur in Dornbirn (V 16) ist auch die Bezeichnung *«läuben»* (*lǣüba*) gebräuchlich (neben *«läferen»*, *«triclən»*). Jutz II 232 gibt keine sichere Herleitung an, von ahd. *laffen* kann es aus lautlichen Gründen nicht abgeleitet werden. Vielmehr ist an eine Bewahrung der germ. Wurzel **lauba-* «lieb, vertraut» zu

²⁾ Vgl. P. Zürner in BSM XXI S. 160/161.

³⁾ Vgl. E. Gabriel, Allgäuische Einflüsse in der Sprachgeographie von Vorarlberg, in: Jb. des Vorarlberger Landesmuseumsvereins 1985, S. 173–175.

denken, die in Id. III 958 auch in der Schweiz belegt wird und auch in hd. *glauben* (< mhd. *gelouben* «sich lieb, vertraut machen») erhalten ist.

Es wäre ein ahd. **loubēn* – die Verbalendung *-a* weist in der Dornbirner Ma. sicher auf ahd. *-ēn, -ōn* hin –, das nach *Henzen* S. 217 ursprünglich «lieb, vertraut werden» bedeutet haben müßte und, da das Geifern bes. bei Greisen Mitleid erweckt und Zuwendung erfordert, weil es ein Anzeichen von Hilflosigkeit ist, könnte die Bedeutungsübertragung aus dem seelischen Bereich auf das äußere Zeichen, das Mitleid erweckt, verständlich sein.

e) In St. Gerold (V 67) wurde neben *⟨geiferen⟩* auch *seřfērā* angegeben, sicher eine Kompromißform von walgauischem *gēřvārā* und dem *seřivārā* im benachbarten Großen Walsertal (V 51–54), wobei das *-r-* der Endung «antizipiert» wurde; das Fortis-*f* kann als emphatisch veränderte Lautung erklärt werden.

f) In Tschagguns (V 83) ist auch *sēřvārā* angegeben worden, das in Id. VII 345 für den Thurgau belegt wird. Es gehört sicher zu *seiferen*, das zu *-äu-* gerundet und im Montafon (V 79–86) wie mhd. *-öu-* zu *-ō-* monophthongiert wurde.

g) Nur in Fischen (A 36) und Oberstdorf (A 37) ist *⟨selferen⟩* (*sēřlvārā*) angegeben worden. Man sagt dies nur bei älteren Menschen und auch beim Vieh, wenn ihnen der Speichel aus dem Mund läuft, auch wenn einer zu viel redet, schnell und mit viel Feuchtigkeit spricht; es kann bei Menschen also auch eine ähnliche Bedeutung wie «prusten» (vgl. Karte 44) bekommen. Das Geifern wird allg. *trjālā* genannt, das Prusten *šprjūdla* bzw. *šřřufkā -třlā*.

Nach freundlicher Mitteilung von A. Köcheler (Oberstdorf = A 37) gibt es auch das davon abgeleitete Substantiv *⟨Selferer⟩*, womit schlampige Esser und Trinker, dann auch energielose, langweilige Menschen bezeichnet werden, die man auch *⟨Trieler⟩* nennen kann, wie dies in Fi. II 380 fürs Schwäbische belegt wird.

Fi. V 547 führt veraltetes *⟨salfren⟩* «unreinlich essen, geifern» an und stellt es (mit Fragezeichen) zu mhd. *sal, -wes* «schmutzig»; in Id. VII 879 wird ein davon abgeleitetes *selwen* «trübe werden» belegt (< ahd. *salwen*, mhd. *selwen*). Dies könnte durchaus Ausgangspunkt für unser *⟨selferen⟩* sein, eig. «sich (wiederholt) schmutzig machen».

Karte 44:

Lautung und Bedeutung von Gatze, Gätzi bzw. Kätzi

1. Lautung, Form und Verbreitung

a) Das Wort <Gatze>, <Kätzi> etc. ist nach Id. II 572 in der Schweiz schon seit dem 15. Jhd. belegt, *F. Diez* erwähnt, daß es in den Wiener Glossen (Hoffm. p. 58, 15) ein altes Zeugnis gebe, vgl. auch Lex. I 744 (*holgatze* «Schöpfkelle»¹⁾).

Das Wort muß also schon im Spätmittelalter von bündnerrom. *c(h)az(za)*, *it. cazza* entlehnt worden sein, vgl. *Mätzler* S. 72. Das lat. Grundwort *CATTIA* «Becher» ist seinerseits eine Entlehnung aus griech. *κυτόιον* (DRG III 530). Es ist nach SDS VII 51 in der ganzen Schweiz, nach Fi. III 91 allerdings nur im Südosten des Schwäbischen belegt, was mit unseren Erhebungen gut übereinstimmt. Nach Schm. I 967 und den Aufnahmen zum BSA gilt es auch in Bayern und, wie uns W. Bauer (Wien) freundlicherweise mitteilte, auch in ganz Tirol, und zwar in weiterer Verbreitung als in TSA III 69 angegeben, im Salzburger Pinz- und Pongau, weiter in Kärnten, in älteren Quellen ist es auch für die Steiermark zu belegen.

<Gatze> ist also im ganzen südlichen Obd. heimisch geworden und hat im Gebiet des VALTS nur abgelegene Täler (z.B. das hintere Montafon [V 84–86], die Seitentäler des Inn in Westtirol, in Salzburg fehlt es im Lungau) nicht erreicht, die Herkunft der österreichischen Belege aus Italien wird durch AIS V 983 ganz offensichtlich. Ebenso spielt die abwertende Bezeichnung «*Katzlmacher*» für die Italiener, die in Wien immer noch zu hören ist, auf die Herkunft des Wortes aus Italien an. Sie hängt nach *W. Bauers* Mitteilung sicher mit <Gatze> zusammen: *Katzlmacher* nannte man zunächst die ladinischen Wanderhändler, die u.a. Schöpfkellen verkauften oder reparierten, wobei der erste Wortbestandteil zu *Katze* umgedeutet wurde. Da der Worttyp aber auch im Frankoprov. (s. u.) und im Bündnerrom. erbwörtlich entwickelt worden zu sein scheint (vgl. surs. *caz/cazza*, engad. *chaz/chazza* «Schöpfpflöf, Rührkelle» (DRG III 528 ff.; zum Frankoprov. vgl. GPSR 3, 133 ff.)), ist Mehrfachentlehnung ins Oberdeutsche wahrscheinlich. Die Walser scheinen das Wort schon

¹⁾ Vgl. W. König, Untersuchungen zu Phonologie und Fachsprache im schwäbisch-alemannischen Mundartraum, Diss. (masch.) Erlangen 1970, S. 91/92 mit Abbildung

aus dem Wallis mitgebracht zu haben (s. u.) und im übrigen VALTS-Gebiet liegt der Gedanke an bündnerrom. Herkunft nahe.

b) Das ital. anl. *c*- erscheint im Aufnahmegebiet als *g*- (bzw. *k*- in T 54, 56) oder mit der Entsprechung von germ. *k* (*kh*-, χ -); nach Id. II 572 begegnet man in vielen einheimischen Lehnwörtern diesen unterschiedlichen Realisierungen des anl. Velars. Doch kann man in SDS VII 51 und den Erhebungen für den VALTS ersehen, daß es für den unterschiedlichen Anlaut im Alemannischen klare Abgrenzungen gibt: Die Afrikata bzw. der Reiblaut (*khɛtʃj*, χ - nach SDS VII 51 entsprechend den Verhältnissen von germ. *k* im Anlaut; s. SDS II 94) erscheint im Nordosten der Schweiz sowie in Nordvorarlberg, anl. *g*- im Südalemannischen sowie im Ostallgäu und im bairischen Teil des Untersuchungsgebietes (vgl. Schm. I 967, TSA III 69). Die bei jüngeren Entlehnungen aus dem Romanischen übliche anl. *k*- (unbehauchte) Fortis – vgl. *káts* etc. in Graubünden und Norditalien im AIS VII 983 – ist nach SDS VII 51 Leg. Pkt. II 2a nur in Graubünden und dem angrenzenden südlichen Teil des Kantons St. Gallen beibehalten worden; *R. Hotzenköcherle* führt in BSG XIX S. 320 Anm. 1 das anl. *k*- in den rom. Lehnwörtern als Beispiel dafür an, daß die Beibehaltung der unbehauchten rom. Fortis «sicher eine Auswirkung der besonders engen rom.-deutschen Symbiose» sei, aber auch zu berücksichtigen wäre, daß eine «starke Neigung zur Schärfung alter Lenis besteht. In einem Beispiel wie dem *katsə* (gegenüber sonst schweiz. *gatsə*, rät. *caza*) wären also von vornherein zwei Kräfte in Anschlag zu bringen: eine erhaltende (dem rom. *c* gegenüber) und eine verändernde (dem schweiz. *g* gegenüber)».

Die Walser in Liechtenstein (L 9) und Vorarlberg (V 44–54) haben hierfür bereits anl. Lenis (*gɛtʃj* etc.), ebenso die walserisch beeinflussten Orte Vorarlbergs: Brand (V 72), Klostertal und Außerfratte (V 73–83). Dies weist ebenfalls darauf hin, daß die Walser das Wort schon aus der Schweiz mitgebracht haben. Sie müssen es also vor 1300 gekannt haben. Zu den frankoprov. Entsprechungen vgl. GPSR a. a. O.

c) Im Gebiet mit anl. *kh*-, χ - etc. erscheint das Wort nur als verkürztes Diminutiv (‹*Kätzi*›), nach Id. II 572 analog zu ‹*Schüefi*›, ‹*Kessi*› «Kessel» (vgl. im SDS II 51 *Schöpfli*, -ä-, *Gööni*) gebildet. Der Stammvokal entspricht aber in Vorarlberg nicht immer wie nach SDS VII 51 Leg. Pkt. I 2c in der Schweiz der

Qualität der Entsprechung des Sek.-Umlautes, sondern in Gaißau (V 9), ebenso vereinzelt in Südvorarlberg (V 67, 72, 76–78, 82) jener des Primärumlautes (*kh-*, *getfj*) angegeben, was den Charakter eines jüngeren Lehnwortes unterstreicht; in den anderen Orten Vorarlbergs und Liechtensteins gilt *-ç-* bzw. *-ç-* entsprechend den in VALTS I 54 kartierten Verhältnissen.

d) Im bairischen Teil des Untersuchungsgebietes ist anl. (unbehauchte) Explosivfortis nur restweise in Schluderns (T 54) und Schnals (T 56) festgehalten worden; sie wurde also nicht wie in *«Gänter»* oder *«Gampen»* (vgl. Kommentarband IV S. 154) in einem grösseren Gebiet beibehalten. Eine verkürzte Diminutivform fehlt durchwegs, mit den auf der Karte in T 32, 34, 38, 39 und A 32 vermerkten Diminutiva *«Gätzlein»* (*gatflə*, *gatfj*) wurde der kleinere Suppenschöpfer – im Gegensatz zur grösseren *«Gatze»* (*gotfə*) zum Schöpfen von Wasser – bezeichnet, eine Unterscheidung, die sicher zufällig notiert wurde, da sie auch in den anderen Belegorten Tirols vorstellbar ist. Mit Dehnung des Stammvokals wurde *«Gatze»* nur in Lana (T 62: *gātʃ*) gesprochen, mit Apokope (T 53, 54, 56) (*gotf*, *k-*) im Vintschgau.

Im ostallgäuischen Pfronten, Lengenwang und Füssen (A 25, 28 neben *-tf-*, 27) wurde die Form *gatfʃkə* notiert, wo ähnlich wie in *Wefzge* «Wespe», *Lefzge* «Lippe» (vgl. Kommentarband I/1 S. 322), ein Stützkonsonant eingeschoben wurde.

2. Zur Bedeutung von *Gatze*

a) Der Wasserschöpfer

Nach SDS VI 51 Legende wird mit *«Gatze»*, *«Chätzi»* bzw. *«G-»* der Wasserschöpfer bezeichnet, mit welchem in der Küche Wasser aus dem Trog- bzw. Standgefäß oder aus dem Wasserschiff des früheren Sparherdes geschöpft wird. Es handelt sich dabei um runde, zylindrische oder nach unten konisch verengte Metallgefäße mit geradem Stiel (Abb. 272).

In Vorarlberg und Liechtenstein war es ehemals ebenfalls üblich, das Wasser vom Brunnen im Wassereimer (vgl. VALTS VI 19) in die Küche zu bringen, dort in eine meist kupferne Wassergelte (mit ovalem Querschnitt, vgl. Abb. 275, 278) zu gießen und von dort mit dem *«Kätzi»* ins *Wasserschiff* des Herdes zu gießen bzw. für das Kochen herauszuschöpfen.

In Nordvorarlberg und im Bregenzerwald hatte das ‹Kätzi› eine kurze senkrechte Handhabe (vgl. Abb. 273, 274), während sonst angegeben wurde, daß es gleich wie der Suppenschöpfer (= *Kelle*) aussah, also einen halbkugeligen Schöpfer hatte, der aber größer als jener des Suppenschöpfers war und einen längeren, waagrechten Stiel hatte; es war früher aus Kupfer, später auch aus einem anderen Metall (vgl. Jutz II 41). Lediglich im Kleinen Walsertal wurde das ‹Gätzi› bei der Milchverarbeitung verwendet (vgl. dazu Pkt. c), den Wasserschöpfer nennt man ‹Goone› (vgl. Pkt. 3), in Warth (V 49) wurde mit ‹Gätzi›, wie im benachbarten tirolischen Lechtal, auch der Suppenschöpfer bezeichnet.

Das Wort ‹Gätzi›, *K-* war schon zur Zeit der Aufnahme veraltet, sogar im sonst sprachlich konservativen Hinteren Bregenzerwald (V 41–43, in 40 schon nicht mehr bekannt). Auch der Wasserschöpfer wurde schon häufig, da er zunehmend nicht mehr aus Kupfer gefertigt wurde, mit Wasser- bzw. Schöpf-*Kelle* (V 1, 29, 31, 34, 37–43, 50, 58, 62, 73, 77, 79, 82) bezeichnet, so auch an allen Orten (auch im Allgäu), in denen das Wort nicht bzw. nicht mehr geläufig war, d.h. wo auf der Karte Negativbelege eingetragen sind. Lediglich den größeren halbkugeligen Wasserschöpfer (vgl. Abb. 244–247) – zum Unterschied von der Suppen-*Kelle* – bezeichnete man in Tirol (T 1–4, 6, 7, 27, 33, 36, 37, 53, 54, 56, 62) mit (Wasser-)‹*Gatze*›: Auch hier nennt man in den anderen Orten den Wasserschöpfer (Wasser-) *Kelle*.

b) Der Suppenschöpfer

Im Ostallgäu und in dem hier berücksichtigten Teil Westtirols wird mit ‹*Gatze*› der Suppenschöpfer bezeichnet, der, wie ja heute noch üblich, einen halbkugeligen Schöpfer hat, jedoch kleiner ist als jener zum Wasserschöpfen. Nur als Bezeichnung des Suppenschöpfers ist ‹*Gatze*› in T 10, 11; A 14, 18, 30 belegt, an den anderen Orten (T 5, 32, 34, 38, 44–51; A 19, 32 und, wie erwähnt, in Warth [V 49]) *auch* als Bezeichnung desselben, d.h. man unterscheidet hier die ‹*Suppen-*› von den größeren ‹*Wasser-Gatze*› bzw., wie oben erwähnt, vom ‹*Gätzlein*› für die Suppe die ‹*Gatze*› zum Wasserschöpfen (T 32, 34, 38 etc.).

c) Die Schaumkelle mit Löchern

Im Wengen (A 13) war ‹*Gatze*› nur noch als Bezeichnung der Kelle mit Löchern bekannt, die im früheren Haushalt zum Herausschöpfen von Käse-

quark aus dem Käsewasser (vgl. dazu S. 177), der Krapfen aus dem heißen Schmalz u.ä. eine wichtige Rolle spielte (vgl. Abb. 276). In dieser Bedeutung ist das Wort auch im Ostallgäu (A 19, 25, 28), vor allem aber nach TSA III 69 im ganzen Inntal bis zur Höhe von Rietz (für den VALTS noch erfragt in T 46, 50, 51), im Stubai und Wipptal gebräuchlich und wird von der *«Suppen-Gatze»* als *«Seih-Gatze»* (*saɛxkɔtʃə*) unterschieden. In T 46, 50, 51, und wenn man die Angaben in TSA III 69 mitberücksichtigt – für den VALTS wurde speziell nach der Bezeichnung der Löcherkelle nicht, für den TSA nur nach dieser gefragt – gilt dies auch für T 47–49, ist *«Gatze»* die Bezeichnung für alle Schöpfer. Es werden hier *«Suppen-»*, *«Wasser-»* und *«Seih-Gatze»* nur durch das Bestimmungswort unterschieden, gleich wie vielerorts in Tirol die Schöpfer mit *Suppen-*, *Wasser-* und *Seih-* (bzw. *Loch-*, *Dürchel-* etc., vgl. TSA III 69) *Kelle* genannt werden.

In Umhausen (T 39) wurde angegeben, daß man mit *«Gätzlein»* (*gatʃlɛ*) das kleine Milchsieb bezeichne, während man die Löcherkelle im Ötztal sonst *«Dürchelkelle»* nennt. Offenbar ist das Wort in dieser Bedeutungsübertragung beibehalten worden.

d) Der Schöpfer für Maische

An einigen Orten Nordvorarlbergs sowie in Lindau-Aeschach (A 3) ist das Wort *«Kätzi»* noch als Bezeichnung des großen Schöpfers mit langem Stiel üblich, mit dem die Maische beim Schnapsbrennen aus dem Brennhafen geschöpft wurde, der immer aus Kupfer war. Den Wasser- bzw. Suppenschöpfer nennt man dort ebenfalls *Kelle*, d.h. es scheint so zu sein, daß, nachdem letztere nicht mehr aus Kupfer hergestellt wurden, das Wort *«Kätzi»* nur noch für das Schöpfgerät beibehalten wurde, das weiterhin aus Kupfer gefertigt war.

e) Der Schöpfer für die Molke

In der Fachsprache der Käserei im Allgäu hat sich das Wort *«Gatze»* als Bezeichnung des Schöpfers gehalten, mit dem die Molke nach dem ersten Ausscheiden der Käsemasse abgeschöpft wird. Es handelt sich um einen relativ großen Schöpfer aus Blech mit kurzem waagrechten Holzgriff (Abb. 280, 281).

In dieser Bedeutung ist *«Gatze»* belegt für das südliche Allgäu (A 21, 22, 16, 33–37) sowie im südlich angrenzenden Kleinen Walsertal. Man hat hier die

Bezeichnung für dieses Schöpfgerät sicher von den Allgäuer Sennen kennengelernt, da es im Aufnahmegebiet sonst nicht üblich ist, der Wasserschöpfer heißt hier *«Goone»* (vgl. Pkt. 3). Die (süd-)alemannische Wortform (verkürztes Dim.: *gəʦfj*) wurde aber im Kleinen Walsertal beibehalten, nach Angaben der Gp. diente es auch anderen Zwecken, etwa um Milch in die *«Brenten»* (vgl. VALTS IV 25) zu schöpfen u.ä., gehört aber immer in den Bereich der Milchverarbeitung.

f) Die Schöpfkelle f. die Maurer

In und im Bereich der Stadt Landeck (T 14, 15, 22, 23) war den Gp. das Wort *«Gatze»* als Bezeichnung des Schöpfers mit waagrechtem Holzgriff bekannt, den die Maurer und Gipser zum Anrühren von Gips und Zement verwenden, nicht aber für ein Gerät innerhalb des häuslichen Bereichs. Das Wort haben wohl italienische Maurer mitgebracht, die beim Bau der Arlbergbahn um 1870 beschäftigt waren, von denen es die Gp. gehört haben, da diese dort auch vor allem im Winter willkommene Arbeit zu zusätzlichem Gelderwerb fanden (vgl. standard it. *cazza* «Maurerkelle»).

3. **Vorkommen und Bedeutung von *«Goone»*, *«Gööni»***

Nur im Kleinen Walsertal (V 44, 45) sowie in Warth (V 49) ist *«Goone»* (*gōnə* m.) als Bezeichnung des Wasserschöpfers (in V 49 syn. zu *gəʦfj* = auch Suppenschöpfer) angegeben worden, im Material des VALTS ist es auch in Sonntag (V 53: *gōnj*), Fraxern und Röthis (V 36, 37 *gōnɛ* n. mit der Entsprechung von mhd. *æ* vor Nasal, z.B. *šō* bzw. *šō̅̅* «schön») belegt. In Fraxern und Röthis wird damit das Schöpfgefäß, mit dem der von der Weinpresse abfließende Traubensaft abgeschöpft wird (Abb. 282), bezeichnet; in V 35 wurde sugg. *«Gööni»* abgelehnt. Jutz I 1216 belegt das Wort in der Dim. Form *goni*, *gönne* auch für Laterns (V 46) und Blons (V 51), wonach das damit bezeichnete Gerät in der Sennerei Verwendung fand. Bei unseren Erhebungen war *«Gööni»* hier und in V 52, 54 nicht mehr bekannt, hiefür *«Schapfi»*. Der Wasserschöpfer wird in diesen Orten wie in der Umgebung *khəʦfj* bzw. *g-* genannt.

Wie *Mätzler* S. 55 ausführt, ist *«Gon»* nach Id. II 330 «in der Schweiz . . . als halbschriftsprachliches Wort in allen Kantonen mit Ausnahme von Appenzell und St. Gallen» gebräuchlich, vgl. nun auch SDS VII 51. *JudS.* 95 bezeichnet es als «echtes Walserwort».

Nach Id. II 331 ist das Wort, wie sehr viele Ausdrücke der Haus- und Landwirtschaft, wahrscheinlich rom. oder keltischen Ursprungs.

Die Etymologie bleibt jedoch, wie der ausführliche Kommentar von *Hans Stricker* (DRG VII S. 640 f.) zeigt, nach wie vor dunkel, und wir müssen uns darauf beschränken, das wortgeschichtliche Problem aufzureißen.

Im Bündnerrom. ist *gon* m. «Schöpfgefäß» nur in einem Teil des Sutselvischen bekannt. Walserische Vermittlung darf man deshalb auch hier nicht ausschließen. Angesichts dieser Verteilung ist der Gedanke an frankoprovenzalische Herkunft «naheliegend» (*Stricker* a. a. O., S. 641): sie würde sowohl die Verbreitung des Worts im schweiz. Mittelland als auch bei den Walsern erklären. Nun handelt es sich allerdings auch im Frankoprovenzalischen, zumindest in unserem Jahrhundert, um ein marginales Wort. Parallelen sind etwa frankoprov. *gumo* «Schöpfgefäß für Wasser, Jauche, Waschlauge» (belegt für Blonay bei Vevey in Odin 239) oder frankoprov. *kon* «dreieckiges Schöpfgefäß für den frisch gepreßten Traubenmost» (belegt für Epesses am Genfer See in GPSR 4, 236). Entsprechend belegt *A. Egli* (BSM XXIII S. 292) *gōny* bzw. -o in vier Orten des Deutschwallis als Gerätebezeichnung im Weinbau: «eine hölzerne oder metallene Kelle mit langem Stiel», die als «ein unentbehrliches Werkzeug . . . beim Umfüllen des frischen Weins von einem Faß ins andere . . . da und dort noch gebräuchlich» ist (nach S. 274).

Mätzler S. 55 weist jedoch auch darauf hin, daß die vom GPSR für das letztgenannte Wort angeführte Etymologie (lat. *CONUS* «Kegel»; vgl. frz. *cône*) eine frühe Entlehnung durch die Walser ausschließt. Reflexe zu lat. *CONUS* sind im Frz. (und nicht im Frankoprov.!) erst für das 16. Jahrhundert gesichert, wobei es sich zudem um einen fachsprachlichen, speziell mathematischem Latinismus (FEW II/2, 1125 f.) handelt, was zu einem so volkstümlichen Gerät nicht recht paßt. Da die Herleitung von frankoprov. *con* aus *CONUS* überdies auch onomasiologisch nicht überzeugt (da das gemeinte Gefäß eben keinen kegelförmigen, sondern einen dreieckigen Querschnitt zeigt; vgl. Abb. GPSR a. a. O.), sind die walserischen Parallelen ein guter Grund, diesen etymologischen Ansatz aufzugeben.

Wichtig für die Beurteilung der Entlehnungsrichtung (rom. → dt. und nicht umgekehrt) scheint uns der Hinweis auf einen anderen, ebenfalls isolierten

frankoprov. Beleg in Hochsavoyen (Les Houches im Dep. Haute-Savoie), den Duraffour 281, Nr. 4546 gibt (*guno* «Schöpfgefäß für Waschlauge»). Entlehnung aus dem Schweizerdeutschen ist hier ausgeschlossen. Für die Herkunft des frankoprov. Worts ist damit freilich nichts gewonnen.

Schwierig ist auch die Interpretation des isolierten *gōānē* «Schöpfgefäß für den von der Weinpresse abfließenden Traubensaft» (in Fraxern und Röthis V 36, 37). Onomasiologisch und besonders sprachgeographisch ist walserische Vermittlung hier wenig wahrscheinlich. Semantisch stimmt zum Bereich Weinbau nun ein anderer, ebenfalls von *Mätzler* (a. a. O.) und *Stricker* (a. a. O.) erwähnter Vorschlag, *gon*, *gōnne* etc. zu lat. *CONGIUS* «altes Weinmaß» (vgl. ait. *cogno* «dass.»; DEI 2, 1004; REW 2146) zu stellen. Dem stehen gravierende phonetische Probleme entgegen: ein spurloser Schwund der lat. Verbindung aus *Velar + Hiat* läßt sich kaum begründen (vgl. die unproblematischen friaulischen Reflexe (*konō*, *kons*, *kunč*, *kuinč* etc. «Traubenkufe»; ASLEF 5, 3881).

Es fällt angesichts der semantischen und phonetischen Ähnlichkeit des Belegs aus Röthis/Fraxern mit dem Walserwort schwer, an zwei verschiedene Ursprünge zu denken. Denkbar ist aber immerhin, daß wir es im Falle von *gōānē* in Röthis und Fraxern (im Unterschied zu den walserischen Belegen) mit einem autochthonen Reliktwort anderer Herkunft zu tun haben; die angrenzende Schweiz hat jedenfalls keine Entsprechungen. Verknüpfung mit altsurs. *conna*, ueng. *chonna* «kleiner Bewässerungsgraben» (< lat. *CANNA* «Rohr»; DRG 3, 273) erscheint für die Belege in Röthis und Fraxern erwägenswert (vgl. zur Bedeutungsentwicklung «Rohr» → «(Schöpf)gefäß» FEW II/1, 204 s. v. *CANNA*), ist für die gen. frankoprov. Formen jedoch aus phonetischen Gründen (wegen der fehlenden Palatalisierung von lat. *CA-*) auszuschließen.

Karte 45:

Die gegossene Kuhglocke

Die kleinen Glocken oder Schellen, die den meisten Zuchttieren auf der Weide um den Hals gehängt werden, haben besonders auf der Alpweide eine

wichtige Funktion, nämlich die Tiere bei schlechtem Wetter, vor allem bei einfallendem Nebel, finden zu können. Daneben werden sie auch als Zierde verwendet. Besonders schöne und große Glocken erhalten Leitkühe bei der Alpbahrt oder wenn Kühe auf dem Viehmarkt oder einer Ausstellung zur Schau gestellt werden.

Die Sitte, Zuchttieren Glocken umzuhängen, ist nur dort anzutreffen, wo Weidewirtschaft betrieben wird. In Gegenden, in denen Ackerbau die Hauptrolle spielt, wie das in fast ganz Baden-Württemberg der Fall ist, steht das Vieh das ganze Jahr über im Stall, da sind Glocken überflüssig. Im Alpengebiet sind sie aber allgemein üblich, und in Gebieten wie dem Bregenzerwald, wo die Alpwirtschaft eine wichtige Angelegenheit ist, gibt es eine große Zahl unterschiedlichster Viehglocken, die ebenso unterschiedliche Benennungen erhalten haben.

Auf der Karte sind nur die Bezeichnungen der *gegossenen* Kuhglocken berücksichtigt. Davon sind die Bezeichnungen für die *geschmiedeten* zu unterscheiden, die es in mehreren Formen gibt: die viereckigen *«Klepfen»*, die großen, gebauchten *«Plumpen»*, *«Rumpeln»* u. a. m., welche in einer späteren Wortkarte behandelt werden (vgl. Abb. 283–320)¹⁾. Die geschmiedeten Glocken konnten meist am Ort selbst hergestellt werden, waren haltbarer, billiger, hatten aber keinen schönen Klang. Die gegossenen Glocken mußten in grösseren Orten gekauft werden, in denen sie von Händlern angeboten wurden, waren teurer und für die Alpweide zu kostspielig, da sie in felsigem Gelände leicht einen Sprung erhalten konnten, der sie unbrauchbar machte. Auf unserem Gebiet haben wir drei Bezeichnungen für die gegossene Kuhglocke, im Süden *«Singesse»*, daran anschließend *Schelle* und im Allgäu *Glocke*, welches Wort schon weit nach Nordvorarlberg vorgedrungen ist.

1. Romanische Bezeichnung

«Singesse» ist das einzige Wort, das speziell für die Kuhglocke verwendet wird. Seine Herkunft ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Es ist schon im Mhd. in der Form *singōz*, *singoz* belegt, und die bei Lex. II 931 angegebene

¹⁾ Im Abbildungsband werden alle Arten von Kuhglocken, also auch die geschmiedeten, gezeigt, da die gegossenen nur selten gesondert photographiert wurden.

Herleitung von it. *segnuzzo* «Glöckchen» (suffigierter Reflex zu lat. *SIGNUM*; vgl. frz. [*tocjsin*] hat wohl die meiste Wahrscheinlichkeit für sich; K. Finsterwalder nennt das Wort auch in einer Liste von Wörtern aus der lateinischen Kirchensprache²). Die Verbreitung des Wortes auf deutschsprachigem Gebiet spricht jedenfalls dafür. Es ist nach Id. VII 1207 in Graubünden bekannt, erstaunlicherweise aber nicht im Bündnerromanischen, wo diese Glocke wie am norditalienischen Alpenrand *brunzina* (DRG II 537; AIS VI 119) genannt wird. Dagegen wird nach Jud³) S. 162 die (Kirchen-?) Glocke im Obwaldischen *zen*, im Oberengadinischen *sain* (< lat. *SIGNUM*) genannt. Damit ergibt sich hier der Fall, daß das alte lateinische Kirchenwort in der Bedeutung «Kirchenglocke» in den bündnerroman. Dialekten erhalten geblieben ist, während es in den deutschen Alpenmundarten von Rheintal bis nach Osttirol und Kärnten zur Bedeutung «Viehglocke, spez. gegossene Glocke» absank. Die bündnerromanischen Dialekte greifen dagegen bei der Benennung dieser Sache auf die Materialbezeichnung zurück. Daß die Gepflogenheit, dem Vieh Glocken umzuhängen, schon alt ist, ist naheliegend, die Beweidung der von Natur aus waldfreien Alpenregion ist es zumindest, nur ist es nicht denkbar, daß die Verwendung gegossener Glocken bei der Viehweide schon in frühe Zeit zurückgeht. Daß aber dieses Wort für die gegossenen Glocken beibehalten wurde, scheint verständlich, und zwar wegen ihres schöneren Klanges.

Dies erklärt auch die volksetymologische Umdeutung zu <*Singeisen*> (*siŋaɛsp*) im Ötztal (T 39–43), im Schnalstal (T 56), Passeiertal (T 60, 61) und in Riffian (T 59). Die mhd. *siŋōz* am nächsten stehenden Formen sind in Nordvorarlberg belegt: *siŋgōs*, -f in V 36, 37, 55, 56, mit Akzentverschiebung im Vorderwald (V 23–25: *siŋgōsə*) und bei den Walsern (V 44, 45, 48–50, 52–54, *siŋ*- bzw. *seŋgōsa*, in V 46 *siŋgōs*). Im Vorarlberger Oberland mit Diepoldsau wurde daneben anl. *siŋ*- zu *ī*- (V 29–34; SG 15), *ī*- (V 35) verändert, das gleich wie die Vorsilbe *ein*- (z. B. in *īŋkħə* «einschenken» u. a.) lautet, in Koblach (V 30) sind noch beide Formen (*siŋ*- und *īgōf*) belegt. In Dornbirn (V 16) heißt die ge-

²) Karl Finsterwalder, Tiroler Ortsnamenkunde, Gesammelte Aufsätze und Arbeiten, hg. von M. Ölberg und N. Grass, Bd. I, Innsbruck 1990, S. 395.

³) J. Jud, Beiträge zur Geschichte der romanischen Kirchensprache, 49. Jahresbericht der historisch-antiquarischen Gesellschaft Graubündens.

gossene Kuhglocke *wīgōf*, alles Umgestaltungen, die in Grenzgebieten auch sonst vorkommen.

In Altach ist *«Eingob»-Schelle* (V 29: *īkoǰǰəla*) angegeben worden, also ein verdeutlichendes Kompositum, was darauf hinweist, daß das Simplex *«Eingob»* als Bezeichnung einer Kuhglocke nicht mehr verstanden wird. Die am weitesten verbreitete Form ist *«Singes(s)»* mit Angleichung der Endung an die von ahd. **(singō)zna > nsa* wie in *Sense*, vgl. dazu TSA II 13, VALTS I 85 Legende Pkt. 2 und Kommentarband I/1 S. 194–195. Schon bei den Walsern im Großen Walsertal ist in V 54 neben *siŋgōsə* auch *siŋgəsə*, in V 52 ist *siŋəsə* die jüngere Lautung, in Damüls (V 47) und Blons (V 51) ist nur *siŋəs* bzw. *-ə* belegt, auch in Übersaxen (V 56) ist neben *siŋōs* auch *siŋəf* festgehalten worden. Die zweisilbigen Formen (*siŋəs*, *-f*) müßten sprachhistorisch die älteren sein und sind in ganz Liechtenstein (ohne Balzers [L 11]) und in Südvorarlberg bis zur Höhe von (einschließlich) Bings (V 73) und Vandans (V 81) sowie in Tschagguns (V 83) üblich geblieben, sonst (V 74–78, 81, 82, 84–86) gilt *siŋəsə*. In den Belegorten (Süd-)Tirols sind nur dreisilbige Formen belegt (*siŋəsə*, *-s-*, *-f-*); wie bei der Endung in *Sense* ist in der Endsilbe ohne erkennbare Regel *-s-*, *-s-* oder *-f-* transkribiert worden. Verschärfung zur Affrikata (*siŋətʃə*) ist in den gleichen Orten wie bei *Sense* eingetreten, d.h. in T 9–11, 28–30 und im angrenzenden oberen Vintschgau (T 52–55), wo erwartungsgemäß wie bei anderen Fem. Apokope eingetreten ist (*siŋətʃ*, in T 55, 57, 58, 62: *siŋəs*).

Der Vergleich mit den Angaben zur Endung in *Sense* (VALTS I 85) zeigt, daß die Übereinstimmung nicht für alle Aufnahmeorte gilt, doch die Tendenz zur Angleichung ist deutlich erkennbar.

Das Genus ist nur selten eindeutig festgehalten worden. Das alte (wie im Rom.) mask. Genus wurde notiert in L 7; V 55, 71, 72, 79, 80, 83; nach Jutz I 1166 gilt es auch in L 9 und V 32; auf dem Hauptgebiet ist *«Singesse»*, *«Singos»* etc. fem. geworden, sicher unter dem Einfluß von *Glocke*. Festgehalten wurde es in L 8, 11; V 16, 47, 57, 74, 77; T 14, 36, 38, 62.

2. Deutsche Bezeichnungen

a) *Schelle*

Schelle ist bereits im Althochdeutschen in der Bedeutung «Glöckchen» belegt, nach Kl. 642 muß das Wort schon für das Gotische voraussetzen sein,

von dem frühmittelateinischen *scilla* entlehnt wurde: Es ist vom ahd. Verb *scëllan* «tönen» abgeleitet, womit wohl jede Art kleinerer Glocken gemeint sein konnte. Die in Nordvorarlberg übliche Bedeutung «kleinere gegossene Kuhglocke» ist nach Id. VIII 562 in der Schweiz weit verbreitet. Im Vorarlberger <Singesse>-Gebiet ist aber *Schelle* als Bezeichnung für kleine Glocken verschiedenster Art durchaus gebräuchlich (vgl. Jutz II 896), so für die Haustür-, Fahrradglocke, die Glöckchen der Ministranten, am Zuggeschirr u. a. Das Wort hat aber dort einen eher abwertenden Nebensinn, sehr wertvoll sind *Schellen* nicht.

Eine ähnliche pejorative Bedeutungsentwicklung hat das Wort wohl auch bei unsern nördlichen und westlichen Nachbarn erfahren. Jedenfalls sind im Allgäu und in Tirol die *Schellen* immer die geschmiedeten Kuhglocken, die gegossenen werden *Glocken* genannt.

b) *Glocke*

Dieses Wort ist nach Kl. 261 keltischer Herkunft und von irischen Mönchen zu den Germanen gebracht worden. Es gehört ursprünglich in den kirchlichen Bereich; nach *J. Duft* trugen die Iren «solche Glocken auf ihren Wanderungen mit sich und benutzten sie zur Zeichengebung für den Gottesdienst»⁴). In der Mundart versteht man unter *Glocken* zunächst nur die Kirchenglocken. Die Kelchform haben sie nach *J. Schaeben* erst seit dem 13. Jh. erhalten, die einen harmonisch geordneten Klang ermöglichte und «die, mehr oder weniger abgewandelt, bis heute die klassische und fast allein noch gebräuchliche Glockenform geblieben ist und ausschließlich in Metallguß hergestellt wird»⁵). Erst ab dieser Zeit kann das Wort auch in den profanen Bereich gedrungen sein. Auch die kleinen *Glocken* für das Vieh haben dieselbe Form, sind gegossen und haben einen schönen Klang. Sie sind auch wertvoller als die geschmiedeten, die im gleichen Gebiet nun die *Schellen* sind.

Die Bezeichnung *Glocke* kann also erst ab dem Zeitpunkt üblich geworden sein, als die Bauern richtige Glocken zu erschwinglichem Preis kaufen konnten,

⁴) *J. Duft*, Die Bregenzer St. Gallus-Glocke in St. Gallen, in: Montfort 18 (1966) S. 430, vgl. Abb. 283.

⁵) *J. Schaeben*, in: Lexikon für Theologie und Kirche, hg. v. *J. Höfer* und *K. Rahner*, Bd. 4, Freiburg 1960, S. 962.

was eine fortgeschrittene handwerkliche Fähigkeit voraussetzt, die eine Massenproduktion ermöglichte. Die früheste Erwähnung von Tierglocken stammt nach DWB IV/1, 5 S. 146 aus dem Jahre 1677 von A. U. von Braunschweig, aus einer Gegend Norddeutschlands also, wo die Bauern vergleichsweise sehr begütert waren. Ab wann es auch in unserer Gegend üblich wurde, für die Kühe gegossene Glocken zu kaufen, ist, wie schon erwähnt, nicht bekannt⁶⁾.

Den Bauern im Allgäu war dies sicher eher möglich als ihren doch viel ärmeren südlichen Nachbarn. Als teuer gelten sie heute noch; nur wertvollere Tiere erhalten gegossene Glocken und drücken bäuerlichen Besitzerstolz aus.

3. Sprachliche Differenzierungen von Kuhglocken nach ihrer Größe

Es gibt überall Kuhglocken von verschiedener Größe, die vor allem in Orten mit ausgeprägter Weidewirtschaft mit Bestimmungswörtern unterschieden werden.

Wenn Kühe auf dem Markt angeboten werden, bindet man ihnen oft besonders schöne und größere Glocken um (Abb. 308, 309), d.h. in Südvorarlberg und Tirol die *«Markt-Singes(s)en»* (belegt in V 70, 73–77, 81–84 *markht-*; T 15, 18 *mōrt-*, 34 *mōrkxt-*; zur Lautung vgl. VALTS I 11), im Kleinen Walsertal (V 44, 45) und Schröcken (V 48) nennt man die kleineren zwar bodenständig *sęggōsā*, die größten aber *Markt-Glocken* (V 44, 45) bzw. *-Schellen* (V 48), d.h. es wird der Ausdruck von der Gegend übernommen, wo die Viehmärkte stattfinden, in V 44, 45 im Allgäu, in V 48 im Bregenzerwald.

Im oberen Vintschgau (T 52–54) nennt man die großen *Glocken*, wohl, weil sie (fast) so groß wie die Kirchenglocken sind, in Diepoldsau (SG 15) ist die *«Eingoß»* die grössere Ausführung, die kleineren sind *Schellen*.

In Alberschwende (V 20), im Mittleren und Hinteren Bregenzerwald heißen die kleinen Glocken *Daumenschellen* (*tum[m]əšçələ*, *-çə* belegt außer in V 20 auch in 27, 39, 42, 43), die großen werden im Bregenzerwald *Säumer-Schellen* (*sōmar-*, *sōūmaršçələ*, belegt in V 26, 27, 38–43) bzw. *Roß-Schellen* (V 27, 41–43) genannt (vgl. Abb. 306), weil sie früher den Saumpferden umgehängt wurden, welche vor allem bei Nebel im Hochgebirge in der Lage sein sollten, sich auch in größerer Entfernung bemerkbar zu machen.

⁶⁾ Nach R. Ramseyer, Das altbernerische Küherwesen, Bern 1961 (= Sprache und Dichtung NF 8) S. 119, waren Kuhglocken im Berner Oberland noch im 18. Jh. unbekannt.

Auch beim Alpabzug erhielten die Leittiere größere Glocken, welche diese offenbar mit gewissem «Stolz» trugen; sie werden dann *Zug-Schellen* (V 20) bzw. *-Glocken* (V 18; A 8, 16, 18, 21, 34, 36) genannt.

In Tirol sind solche Unterscheidungen selten notiert worden, nur in Kappl (T 18) wurden 3 Arten von *«Singessen»* unterschieden, die große ist die *«Kuh-»*, die mittlere, da sie beim Pferdegeschirr verwendet wurde, die *«Roß-»* und die kleine für Ziegen die *«Beisinges»* (vgl. Abb. 316).

Karten 46, 47:

Der Vormittags- bzw. Nachmittagsimbiß

Wie überall im deutschen Sprachgebiet werden die Tagesmahlzeiten in drei Hauptmahlzeiten und, vor allem bei der Bevölkerung, die anstrengende körperliche Arbeit leistet, zu der ja auch der Bauernstand gehört, in zwei Zwischenmahlzeiten eingeteilt.

Für die drei Hauptmahlzeiten gibt es im Untersuchungsgebiet des VALTS nur wenig unterschiedliche Bezeichnungen. Das Frühstück heißt *Z'Morgen*, nur in Tirol vereinzelt *«Vormahl»*, *«Früh-»*, *«Vormaß»* (vgl. SDS V 155, TSA III 63), das Mittagessen *Z'Mittag-*, *Mittagessen* (vgl. SDS V 157), das Abendessen *Nacht-* bzw. jünger *Abendessen* (vgl. WdU I 38); Genauerer hierzu wird in einem der Wortschatzbände gesagt.

Differenzierter ist das Bild bei den Benennungen der Zwischenmahlzeiten. Es haben sich hier verschieden alte Bezeichnungen in unterschiedlicher Verbreitung bis heute gehalten.

1. Romanische Bezeichnung

Marénde

Wie *D. Wünschmann*¹⁾ ausführt, geht das Wort auf lat. *MERENDA* zurück, ein von *MERERE* «verdienen, erwerben» abgeleitetes Subst., das ursprünglich

¹⁾ *D. Wünschmann*, Die Tageszeiten. Ihre Bezeichnung im Deutschen, Marburg 1966 (= Marburger Beiträge zur Germanistik, hg. von *J. Kunz* und *L. E. Schmitt*, Bd. 16), S. 57–61.

«Austeilung, Teil» bedeutet hat und womit schon im antiken Rom eine Mahlzeit bezeichnet wurde.

Zunächst scheint mit *MERENDA* das Abendessen genannt worden zu sein, das Essen, das die Arbeiter nach abgeschlossenem Tagwerk erhielten, es also «verdient» hatten. Nachdem aber, wahrscheinlich bedingt durch die Ausweitung des römischen Geschäftslebens, das Mittagessen (*CENA*) auf die Zeit des Geschäftsschlusses, d. h. auf den Abend, verlegt wurde, wurde *MERENDA* zur Bezeichnung von Zwischenmahlzeiten, also auch für das Mittagessen, das keine Hauptmahlzeit mehr war.

a) Nach SDS V 157, 158 hat sich der älteste Zustand noch in Graubünden gehalten. Hier hat «*Marénd*» noch die Bedeutung «Mittagessen» beibehalten, wie das nach *D. Wünschmann* a. a. O. S. 59 im angrenzenden Romanischen (Tessin) auch der Fall ist. Der Nachmittagsimbiß wird davon, entsprechend brom. *marenda pintga* (AIS 1030), mit «*Klein*-» (GR 6, 11, 19–23), «*Spät*-» (GR 3, 8–10, 12, 13) oder «*Nachmarénd*» (GR 14, 15, 24) unterschieden.

b) Die Verhältnisse in Graubünden zeigen ebenfalls, daß «*Marénd*» später zur Bezeichnung des Nachmittagsimbisses wurde bzw. sich in dieser Bedeutung in einem größeren Raum gehalten hat, so bei den Walsern der Rheinwalder Gruppe (GR 27, 29, 30, 34), in Felsberg (GR 16), Chur (GR 17), Igis (GR 5) und in der Bündner Herrschaft (GR 1–3), wo die Hauptmahlzeit *Mittagessen* heißt, welches dort sicher unter frühem schwäbischem Einfluß, der für das Churer Rheintal schon für das 9. Jh. anzunehmen ist³⁾, älteres «*Marénde*» als Bezeichnung auch des Mittagessens verdrängt hat. In Malans (GR 3) ist noch das Nebeneinander von «*Marénd*» und «*Spätmarénd*» belegt.

Im Gebiet des VALTS ist «*Marénd*» nur als Bezeichnung des Nachmittagsimbisses in einem großen Gebiet belegt, und zwar im Vorarlberger Rheintal, Südvorarlberg sowie in ganz (Süd-)Tirol (ohne das obere Lechtal [T 8–11]), wie dies nach *D. Wünschmann* (a. a. O. wie Anm. 1, Karte 4) auch im angrenzenden südlichen Oberbayern der Fall ist, wovon Oberammergau (A 32) noch im Untersuchungsgebiet aufscheint.

³⁾ Vgl. *E. Gabriel*, Beiträge zur alemannischen Dialektgeographie, in: ZDL 69 (1992), S. 130–132.

Lediglich im walsertischen Schröcken (V 48) hat sich ‹*Marénd*› als Bezeichnung des späteren Imbisses gehalten, der bei schwerer Arbeit um 18 Uhr eingenommen wurde, als Bezeichnung der Zwischenmahlzeit um 16 Uhr dient *Z'Abend*, die vom Hinteren Bregenzerwald (V 38–43) übernommen wurde.

Im tirolischen Lechtal (T 8–11) hat sich ‹*marénden*› bei der Bezeichnung des *Vormittagsimbisses* gehalten; für den Nachmittagsimbiß sagt man dort *Kaffee trinken*, vgl. dazu Pkt. 2 f.

Gelegentlich wird ‹*Marénd*› bzw. ‹*marénden*› für beide Zwischenmahlzeiten verwendet, so in Hard (V 12), Lustenau (V 13) und Ebnet (V 33), wo angegeben wurde, daß man *marjnd* bzw. *br̄ænd* und das Verb *br̄ænda* immer dann sagt, wenn man zwischendurch etwas Ungekochtes ißt; in Hard und Ebnet ist *marjnd* bzw. *br̄ænd* m. das, was man heute in Österreich *Jause* nennt, d. i. entweder der *tf'nūnj* (= Z'Neune) am Vormittag, oder der *tf'f̄ārj* (= Z'Viene) am Nachmittag; in Lustenau kennt man nur das Vb. *br̄ænda* für «Imbiß einnehmen». Auch im Außerfern (T 1–7) mit den angrenzenden Orten Nasse-reith (T 36) und Oberammergau (A 32) sowie in Schönwies (T 31) nennt man ‹*Marénde*› oder ‹*marénden*› beide Zwischenmahlzeiten so; die genaueren Unterscheidungen (*Vesper/Brotzeit* in A 32, *Brotzeit* [nachm.] in T 3, ‹*neuner-len*› [vorm.] in T 31, 36) sind hier jünger.

c) *Lautung, Form und Genus*

Das Wort ‹*Marénd*› hat immer Endbetonung, der betonte Vokal hat die Qualität von mhd. *e* (Primärumlaut) vor Nasal, wie sie in VALTS I 49 dargestellt und im Kommentarband I/1 S. 92–100 beschrieben wurde (*marénd*, -e- bis -ę- etc., in Hard [V 12] *marjnd*).

In den Belegorten Vorarlbergs und Liechtensteins wurde immer ‹*Z'Marénd*› (man ißt *tf'marénd*, -e-, -ę-) notiert, in jenen Tirols außer in T 13, 16, 17, 35 ohne Präposition (*mərənd*, -é-) in T 2, 3, 6–8, 19–21, 29, 30, 37, 40–43 (hier *maréndę* f.), 51 (*maréndα* m.), 52–59, 60 und 61 (hier *maréndę* f.), 62 und A 32. In den übrigen Orten Tirols (T 1, 4, 9–12, 14, 15, 18, 22–28, 31–34, 36, 38, 39, 44–50) wurde das Verb (man tut) ‹*marénden*› (*mərənda*, -ntę etc.) angegeben. In T 6, 8, 17, 20, 21, 24, 29 sind sowohl Substantiv als auch das Verb belegt; dies und die sonstige räumliche Verteilung von Verb und Subst. läßt die Annahme gerechtfertigt erscheinen, daß in allen Orten Westtirols Subst. und Verb gebräuchlich sind und

wohl zufällig einmal das Verb, einmal das Substantiv angegeben wurde. Auch in Vorarlberg und Liechtenstein ist nach Jutz II 354 sowohl das Subst. als auch das Verb gebräuchlich.

Lautlich auffälliger ist die Umbildung bzw. Verkürzung von rom. *merenda* zu *«Brend»* in den nördlich an das *«Marënd»*-Gebiet angrenzenden Orten Liechtensteins und Vorarlbergs; d. h. die unbetonte Erstsilbe *mar-* wurde durch Synkope zu *mr-* und diese, da diese Lautfolge im Anlaut nicht vorkommt, zum geläufigeren *br-* verändert; naheliegend ist es, hier an Einfluß von *«Brente»* «Rahmgeschirr» (vgl. VALTS IV 25) zu denken, da kleine *«Brenten»* auch als Eßgeschirr dienten.³⁾ Auch im Vokalismus stimmt es meist mit *Brente* überein, so heißt es in L 1, 3–5 (*tf*) *bręñ*, in L 2 *bręñd*, im Walgau *bręñ* in V 60, bei den Walsern *bręnd* in V 46, *bręnd* in V 47, *bręnd* in V 54, *-ę-* in V 67 wie in *bręntə*, *-ę-* etc., vgl. dazu Kommentarband IV/1 S. 156/157.

Im Vorarlberger Oberland gilt ebenfalls Übereinstimmung mit *«Brente»*, und zwar mit der Entsprechung von mhd. *ë* vor Nasal: es heißt *bręən(d)*, *-ęə-* in V 30, 31, 34–37, 55–59, ebenso im walgauischen V 61, 63 wie in *bręəntə*, *-ęə-*.

Auch in V 65 heißt es *brîən* wie in *brîəmə* «Viebremse», *gîə* «geben», *nîə* «nehmen», vgl. dazu VALTS I III und Kommentarband I/1 S. 278, aber *bręntə*.

Mit Hebung ist *brîənd*, *brjənda* in V 10 (hier auch *brîəntə*) und V 11 belegt; ebenso in V 13 (nur das Vb. *brîənda* üblich), das hier aber mit keiner Entsprechung einer Lautung vor Nasal übereinstimmt: *«Brente»* heißt zwar hier *bręjəntə* wie in *nęjə* «nehmen», *gęjə* «geben» oder *ręjəmə* «Riemen», *nęjəna* «nirgends», *«Brend»* nimmt lautlich noch eine Sonderstellung ein. Das Wort ist auch in Ebnit (V 33: *brîəndə* wie in *gîə*, *nîə*) heimisch geworden, wohl, wie die gleiche Bedeutung (allg. «Zwischenmahlzeit einnehmen») vermuten läßt, von Lustenauern, die hier seit langem traditionell ihren Sommerurlaub verbringen und auch eine Alpe in der Gemeinde besitzen, hierher gebracht. Aber es könnte sich auch um ein walsерisches Reliktwort handeln, das sich hier – in veränderter Lautform – gehalten hat.

Zum Konsonantismus:

In Südvorarlberg und Liechtenstein fällt ausl. *-d* gelegentlich ab, so laut-

³⁾ Vgl. Das *«Ebbrentelein»*, das in A. Frick, Die Mundart von Liechtenstein, bearb. von E. Gabriel, Vaduz 1990, S. 106 abgebildet ist.

gesetzlich in L 1, 3–5 (*brēn* wie in *khjñ* «Kind», *rjñ* «Rind», *lañ* «Land» u. a.); sonst wurde *brēn* notiert in V 58, *brēñ* in V 60, *brîan* in V 65, *mārēn* in V 68, 71, 77, 79–81, 83, 84, *-n* und *-nd* in V 69, 72, vgl. dazu Kommentarband I/2 S. 596–597. Beim Konsonantismus ist also rom. *-nd-* nicht an *-nt-* in *«Brente»* angeglichen worden.

Umgekehrt macht das rom. *-nd-* in (Süd-)Tirol und Oberammergau (A 32) nicht den im Bair. sonst üblichen Wandel zu *-nt-* mit. Es heißt überall *mārēnd* bzw. *mārēnda*, *-e-*, *-ę-* etc.; nur in T 29 wurde *maręnt* (aber Vb. *maręnda*) mit der hier noch bewahrten Auslautverhärtung notiert. Beim Verb ist Fortisierung der Lautgruppe *-ndn* > *ntñ* belegt in T 38, 39, 44–50; vgl. hierzu Kommentarband IV/1 S. 278.

Genauerer zur Entwicklung der Lautgruppe *nd*, *nt* wird in einer eigenen Lautkarte in Bd. II (Konsonantismus) gesagt.

Das *Genus* konnte in den Orten, in denen das Wort mit der Präposition *zu* angegeben wurde, nicht ermittelt werden; Jutz II 354 gibt für V, L *mask.* an. In (Süd-)Tirol ist *«Marēnd(e)»* mit Ausnahme von T 37 (*māręñd* n.) und T 51 (*maręnda* m.) immer mit fem. *Genus* angegeben worden, so in T 3, 7, 20, 21, 30, 40, 43, 52, 54–57, 60, 62.

2. Deutsche Bezeichnungen

a) Sprachhistorisch die älteste Bezeichnung ist *Vesper*. Sie entstammt ebenfalls dem Lateinischen, wo im antiken Rom nach *D. Wünschmann* (a. a. O. wie Anm. I S. 18–23) der Beginn des Abends (*VESPERA*, 18 Uhr) von jedem Bürger selbst festgestellt werden konnte. Das Wort *Vesper* wurde zu Beginn des 3. Jh. n. Chr. in den Benediktinerklöstern zur Bezeichnung der abendlichen Gebetszeit. Im 11. Jh. wurden die Gebete zur Nachtzeit immer mehr auf den Tag verlegt, die Gebetsstunden auch außerhalb der Klöster gehalten und somit die enge Bindung der Gebetszeiten an bestimmte Stunden aufgegeben. Wichtig für unseren Zusammenhang ist auch, daß in den Klöstern die Gebets- eng mit der Essensordnung verbunden war, welche im ausgehenden Mittelalter auch den bürgerlichen Tagesablauf bestimmten.

Mit der Loslösung der *Vesper* von einer bestimmten Stunde und der Gepflogenheit seit dem 12. Jh., damit eher einen Zeitraum zu bezeichnen, war das Wort

geeignet, die Zeit zwischen Mittag und Abend zu benennen und später (nach *D. Wünschmann* (a. a. O. S. 45 im 15. Jh.) auch den Imbiß, der am Nachmittag eingenommen wurde.

Das Wort ist, wie *D. Wünschmann* (a. a. O. S. 45–54 und Karte 1) zeigt, im ganzen deutschen Sprachraum verbreitet, auch oder gerade im protestantischen Norden. Dies und der inzwischen volkstümliche Charakter des Wortes rechtfertigt es, dieses unter die deutschen Bezeichnungen einzuordnen. Auch die Qualität des Stammvokals hat wie nach SDS V 158 Leg. Pkt. I 3 b in der Schweiz dieselbe Qualität wie die Entsprechung von mhd. *ē* (*vęǣfþr̥*, *-ęǣ*, *-ę-*), wie sie in VALTS I 80 dargestellt und in Kommentarband I/1 S. 171–179 beschrieben wurde.

Im Gebiet des VALTS ist *Vesper* sowohl als Bezeichnung des Nachmittags- als auch des Vormittagsimbisses gebräuchlich, allerdings nur im angrenzenden Württemberg, im westlichen Allgäu und nach SDS V 156, 158 in der Nordschweiz, wo es als Bezeichnung des Nachmittagsimbisses noch in den Kantonen Glarus und Schwyz üblich geblieben ist und sich sogar in der südöstlichen Ecke der Schweiz gehalten hat. In Liechtenstein und im österreichischen Staatsgebiet fehlt es noch durchwegs: hier wird unter *Vesper* nur die sonntägliche religiöse Andacht verstanden. Im hier berücksichtigten deutschen Sprachgebiet ist *Vesper*, *vespern* ganz offensichtlich neuerdings vom Norden vorgeückt; der Gm. in Riefensberg (V 22) als einzigem österreichischem Ort teilte mit, daß anstelle des Ausdrucks *Z'Neune essen* neuerdings *vesperen* gesagt werde.

b) *Untern*

Zwischen Bodensee und Isny (W 16) verdrängt *Vesper*, *vesperen* immer mehr das ältere *⟨Z'Untern⟩* essen. Das Wort geht auf ahd. *untorn*, *untarn* zurück, das ursprünglich «Mittag», im Mhd. auch «Mittagessen» bedeutete (*Kretschmer* S. 550). *D. Wünschmann* (a. a. O. wie Anm. I S. 71–87) zeigt die weite Verbreitung des Wortes in den germ. Sprachen sowie seine vielfältigen lautlichen Umgestaltungen.⁴⁾ In unserem Gebiet sagt man *tf'unden* essen

⁴⁾ Vgl. auch *⟨untorn⟩* «wiederkäuen» in Vorarlberg in Karte IV 54 und Kommentarband IV/1 S. 323–333.

(W 1), sonst *tf'undj̄* (W 6, 7, 11; A 15), *tf'undj̄g* (W 2) und *tf'unij̄* (W 9) mit Umformung des Auslautes wohl nach dem Muster von Verbalableitungen auf *-ing* (jünger *-ung*, z. B. in *Rechnung*, *Sitzung*), die auch bei Fi. VI/1 S. 241 belegt wird.

Diese Bezeichnung gilt meist als veraltet (W 2, 6, 11). Die ältere Form *undj̄ n.* ist noch in W 11 angegeben worden (aber als Erinnerungsform *tf'undj̄*); an mehreren Orten (W 10–14) hat sich *«untern»* noch im «verständlicheren» *Unterbrot*, *unterbroten* (*undərbrōt*, *-ə*) vor dem Untergang retten können. Der Gm. in Opfenbach (A 4) sagte, man sage *undə brōtə*, eig. «unten broten», woraus ersichtlich ist, daß ihm *unter* in diesem Zusammenhang keinen Sinn ergab. Ganz isoliert ist das Wort im Kompositum *«Untermahl»* in Pfronten (A 25) angegeben worden.

Nach *D. Wünschmann* (a. a. O. wie Anm. 1 S. 71) wurde *«Untern»* schon im Germanischen «als Zeitbezeichnung verwendet und hatte wohl ursprünglich allgemein den Zeitraum zwischen den Nächten als *«Zwischenzeit»* bezeichnet. Schließlich wurde das Wort vor allem auf die Zeit um die Mitte des Tages bezogen», als die Bezeichnungen *Morgen* und *Abend* aufkamen.

Bald trat *«Untern»* auch in Wettstreit mit *Mittag* und bezeichnete wieder die *«Zwischenzeit»*, nun aber jene zwischen Morgen und Mittag bzw. jene zwischen Mittag und Abend.

Mit *«Untern»* (*«Unden»*, *«Unding»*) werden in unserem Gebiet in W 1, 2, 6, 9, 11 beide Zwischenmahlzeiten bezeichnet, in A 15, W 7 nur jene am Vormittag. *«Unterbrot»*, *«unterbroten»* ist in A 5, 6; W 11–14 ebenfalls die Bezeichnung beider Zwischenmahlzeiten, in A 4, W 10 nur jene am Vormittag wie auch *«Untermahl»* in A 25.

Heute ist das Wort nach *D. Wünschmann* (a. a. O. wie Anm. 1 Karte 6) außer im Allgäu auch noch im Bairischen (zwischen München, Salzburg und in Osttirol) sowie im Fränkischen (zwischen Stuttgart, Würzburg bis nach Südhessen) und wieder im südlichen Westfalen geläufig. Die Isoliertheit dieser vier Gebiete ist typisch für ein altes Reliktwort.⁵⁾

⁵⁾ Vgl. die Verbreitung von *«untern»* «wiederkäuen» bei *W. Neubauer*; zit. in Kommentarband IV/1 S. 323.

Die Ersetzung der Bezeichnungen *Untern*, *Unterbrot* durch *Vesper*, *vesperen* liegt nahe, weil das Allgäu am Südrand des von der Nordsee bis an den Bodensee reichenden geschlossenen Verbreitungsgebietes von *Vesper*, *Vesperbrot* liegt (D. Wünschmann a. a. O. Karte 1).

c) *Z'Abend essen*

Das Abendessen (um 19 Uhr) wird im ganzen Untersuchungsgebiet von der älteren Generation immer noch *Z'Nacht essen* genannt, *Abendbrot* bzw. *-essen* ist, wie *Kretschmer* S. 64–67 ausführt, im Norden Deutschlands zu Hause. «Dieser Gegensatz beruht auf der verschiedenen Auffassung von *Nacht*; in Berlin z. B. würde man unter *Nachtessen* ein Essen gegen 12 Uhr nachts verstehen» (S. 65/66). Im Süden dagegen ist *Nacht* noch unabhängig von der Uhr die Zeit ab der beginnenden Dunkelheit, vgl. die RA *Es wird Nacht*, es tut *«nächtelen»* (= dämmern). Der Abend hingegen ist die Zeit der sinkenden Sonne, deckt sich also mit dem heutigen Nachmittag. Diese vom Tageslicht abhängige Auffassung von *Abend* und *Nacht* wurde, da man immer mehr nach der Uhrzeit lebte, unbequem, da dieselben Stunden, die im Winter schon in die *Nacht* fielen, im Sommer *Abend* waren.

«*Z'Abend essen*» ist also noch ein Relikt aus der Zeit, als die Uhrzeiten noch nicht die beherrschende Rolle spielten.

Bei der Bezeichnung der Hauptmahlzeit am Abend ist im Allgäu einiges in Bewegung geraten, denn neben die Bezeichnung *Nachtessen* tritt immer stärker die Bezeichnung *Abendessen* (vgl. WdU I 38). Lediglich 50 Prozent unserer Allgäuer Ortschaften gaben allein die Bezeichnung *Nachtessen* an, in 30 Prozent der Ortschaften waren beide belegt, und in 20 Prozent der Gemeinden wird bereits nur noch *Z'Abend gegessen*. Um die im westlichen Allgäu stattfindende Sprachbewegung zu verdeutlichen, wollen wir die Benennungsstruktur in drei nicht weit voneinander entfernten Ortschaften vergleichen. Hierbei dienen die Belege aus Opfenbach (A 4), wo wir einen sehr alten, aber sprachlich sicheren Gewährsmann hatten, als Beispiel für die ältere Struktur. Die Belege aus dem 5000 Einwohner zählenden Luftkurort Weiler (A 6) machen den Übergang deutlich, und die Belege aus dem touristischen Oberstaufen (A 8) zeigen uns, wie dann die «bereinigte» neue Struktur aussieht:

Opfenbach	Weiler i. A.	Oberstaufen
Z'Morgen essen	Z'Morgen essen	Z'Morgen essen
unterbrotten	Z'Neune essen	vesperen
Z'Mittag essen	Z'Mittag essen	Z'Mittag essen
Z'Abend essen	unterbrotten, vesperen	vesperen
Z'Nacht essen	Z'Nacht/Abend essen	Z'Abend essen

Die soeben beschriebene Umgestaltung bei der Benennung der Zwischenmahlzeiten und der Abendmahlzeit wird nun zusätzlich noch dadurch komplizierter, daß das neuere *vesperen* seinerseits von zwei Konkurrenten bedroht wird. Es sind das hochsprachliche *Kaffee trinken*, das nach *D. Wünschmann* (a. a. O. wie Anm. 1 Karte 2) mundartlich lediglich in Nord- und Mitteldeutschland zu Hause ist, und der bairische Ausdruck *Brotzeit*.

d) *Brotzeit, Brot essen*

Die Bezeichnung *Brotzeit* hat sich im Ostallgäu bereits ein größeres Verbreitungsgebiet schaffen können, und wenn wir uns die Belege genauer anschauen, erkennen wir auch, woran das liegt. Die Verbreitung der Bezeichnung *Brotzeit* zwischen Füssen (A 28), Kempten und Oberstdorf (A 37) zeigt, daß sich dieses Wort zunächst vor allem im touristischen Teil des Allgäus durchsetzen konnte, und wir können den Angaben unserer Gewährspersonen entnehmen, daß dieser Vorgang sowohl im Tiroler Lechtal, wo der Tourismus ja erst richtig beginnt, als auch im westlichen Allgäu noch weitergeht. Aber nicht nur der hohe touristische Wert begünstigt die Verbreitung des Ausdrucks *Brotzeit*, sondern auch die direkte Nachbarschaft des Bairischen, wo dieser Ausdruck ja heimisch ist. Und schließlich begünstigt die im mittleren Allgäu bodenständige Bezeichnung *Brot essen* für das Einnehmen der Zwischenmahlzeit die Übernahme von *Brotzeit*, da ja bereits eine Zusammensetzung mit *Brot* vorhanden war. Die benachbarten Mundarten von Wertach (A 21), Nesselwang (A 24) und Füssen (A 28) im östlichen Allgäu zeigen sehr schön diese soeben beschriebenen neueren Strukturen auf:

Wertach	Nesselwang	Füssen
<i>Morgenessen</i>	<i>Morgenessen</i>	<i>Morgenkaffee, Morgenessen</i>
<i>Brotzeit</i>	<i>Brotzeit</i>	<i>Brotzeit</i>
<i>Mittagessen</i>	<i>Mittagessen</i>	<i>Mittagessen</i>
<i>Nachmittagsbrotzeit</i>	<i>Kaffee</i>	<i>Brotzeit, Kaffee</i>
<i>Abendessen</i>	<i>Nachtessen</i>	<i>Abendessen, Nachtessen</i>

e) *Z'Viere, Z'Neune, Halb-Mittag*

D. Wünschmann hat in seiner in Anm. I genannten Arbeit S. 35–44 auch die numerischen Bezeichnungen nach der Uhrzeit in Deutschland und seinen Nachbarländern beschrieben. Ihrer Entstehung ging eine lange Entwicklung im Uhrenwesen voraus. Das immer mehr sich entwickelnde gewerbliche und kaufmännische Leben verlangte nach einer genaueren Zeiteinteilung.

Im 14. Jh. wird auf das Vorhandensein der ersten mechanischen Uhren hingewiesen, die die Zeiten unabhängig vom Sonnenstand angaben. Mit einer Glocke verbunden, konnten die sog. *Schlaguhren* die Stunden unveränderlich anzeigen. Sie wurden, da es noch keine Uhren in Privatbesitz gab, hör- und sichtbar an einem Turm installiert und zeigten so für die Bürger Termine an. Um 1510 wurde die erste Taschenuhr in Dosenform konstruiert, ab 1845 begann in Sachsen die deutsche Präzisionsuhrenindustrie. Seither konnte jedermann eine Uhr besitzen, und seither dürften auch die Bezeichnungen *Z'Neune* (*tf'nū̄nē, n̄̄nē, n̄̄ē̄nē* etc.) für den Vormittagsimbiß und *Z'Viere* (*tf'fī̄rē*) für den Nachmittagsimbiß immer mehr üblich geworden sein und das ältere *Vesper*, *⟨Z'Abend⟩*, *⟨Marénd⟩* etc. abgelöst haben.

Dabei hat vor allem das *⟨Z'Neune⟩* weite Teile der Schweiz sowie ganz Liechtenstein, Vorarlberg und fast ganz Westtirol erobert. Relikte sind noch in V 12, 13, 33 (*⟨Marénd⟩*) geblieben, ebenso *⟨Marénd, marénden⟩* in T 1–11, 28, 29, 31, 36 und A 32. In Tirol ist die Verbalableitung *⟨neunerlen⟩* (*naj̄n̄ərl̄ə, -l̄ən* etc.) weitum üblich geworden, in T 47, 51 *Neuner* m. als substantiviertes Zahlwort. Daß man heute in Samnaun (T 29) neuerdings *Z'Neune* (mit der alem. Lautung *tf'nū̄ni*) sagt, zeigt den starken Einfluß des Tourismus aus der Schweiz in diesem Ort.

Nur im hier berücksichtigten Teil Südtirols nennt man den Vormittagsimbiß noch «unpräziser» *Halbmittag* (*hōlmjtōg*, -ōū- etc. m.), doch ist er auch bereits zu den numerischen Bezeichnungen zu stellen.

Dagegen hat ‹Z'Viere› als Bezeichnung des Nachmittagsimbisses zur Zeit der Erhebungen (1940–1959) nur im Kanton Bern ältere Benennungen abgelöst, im VALTS-Gebiet war nur in Liechtenstein erstes Vordringen dieser Bezeichnung zu bemerken, doch verdrängt sie gegenwärtig auch in Vorarlberg ‹Marénd› oder Z'Abend.

f) *Kaffee trinken, -essen*

Diese Bezeichnung ist ebenfalls sehr jung, d. h. sie kann erst üblich geworden sein, als der *Kaffee* auch die ländlichen Haushalte erobert hatte. Zur Geschichte und Lautung dieses arabischen Lehnwortes ist in Kommentarband I/1 S. 335–338 und VALTS I 133 Genauerer gesagt worden; daß die Bauern nachmittags Kaffee trinken, ist heute noch die Ausnahme.

Interessant ist, daß auch im tirolischen Lechtal (T 8–11) *Kaffee trinken* gesagt wird. Wie die tw. von der österreichischen Betonung abweichende Lautung *kxóve* (T 9–11) oder die Bezeichnung *Schippe* für «Kehrtruhe» (VALTS IV 5) dürften die weitgereisten Oberlechtaler Bauern diese Sitte früher als anderswo in den Alpen in der Fremde kennengelernt haben; vgl. dazu auch Pkt. g, γ). Ansonsten zeigen die Einzelmeldungen in der Schweiz (Graubünden) und Triesenberg (L 9), daß erst Stadtkultur bzw. Tourismus diese neue Gewohnheit mitbrachten. In den Belegorten des Allgäus (A 11, 24) nennt man es noch *Kaffee essen*, hat sich also von der Wendung *Brot, Brotzeit essen* noch nicht ganz gelöst, in Pfronten (A 25) kann man sogar *kxafēḡ* «kaffee-en» sagen, ein schönes Beispiel ma. Verbalisierung sogar eines Fremdwortes.

g) Einzelbelege

α) Im nördlichen Kanton St. Gallen (auf der Karte in SG 8, 9) ist das alte ‹*Vormahl*› bewahrt geblieben, das nach TSA III 63 noch im oberen Ötztal als Bezeichnung des Frühstücks dient. Das in der Hochsprache heute eher gehoben klingende Wort *Mahl* (< ahd. *māl* «Zeitpunkt, Essen zu bestimmter Stunde») haben vor allem ostösterreichische Maa. im Komp. *Nachtmahl* «Abendessen» bewahrt (vgl. *Kretschmer* S. 64–70, WdU I 38), ‹*Untermahl*› ist, wie S. 270 erwähnt, in A 25 belegt.

β) Mit *Abendspeise* ist im Schutz des Kompositums im Kleinen Walsertal (V 44, 45: *tʃ'ǭbədšp̄s̄*) ebenfalls das alte Wort für «Essen» erhalten geblieben, das sonst in Vorarlberg heute nicht mehr gebraucht wird, nach Jutz II 1205 früher aber üblich war.

γ) Ein Einzelbeleg ist ‹*Pfuetsche*› in Steeg (T II: *pfūətʃə* n.), das in TWB 75 als ältere Bezeichnung für das Oberlechthal angegeben wird. Es wird a. a. O. auf Fi. II 1885 verwiesen und dort zu rom. *furca* «Gabelfrühstück» gestellt.

h) *Jause*

Es bleibt noch zu erwähnen, daß das innerösterreichische *Jause* neuerdings auch in Vorarlberg Eingang findet; in den VALTS-Aufnahmen findet sich noch kein Beleg hierfür. Dem Sprachforscher fällt heute das häufige Hinweisschild *Jausenstation* auf. Das Eindringen von *Jause* in die Vorarlberger Sprachlandschaft ist vor allem aus psychologischen Gründen erklärbar. Dieses Wort slawischen Ursprungs ist nämlich eigentlich erst östlich Innsbruck–Passau bodenständig.⁶⁾ Die *Jausenstationen* in den Tiroler Skigebieten, die bei den Touristen natürlich beliebt sind und nach denen der mit den Tiroler Gepflogenheiten erfahrene Tourist wohl auch in Vorarlberg fragt, haben dafür gesorgt, daß dieses Wort nun sozusagen den Sprung bis hierher geschafft hat. Wie aus WdU I 37 ersichtlich ist, ist es auch in West- und Südtirol nicht mehr unbekannt. Unterstützt wird das Vordringen von *Jause* in Vorarlberg auch durch den starken Zuzug innerösterreichischer Bevölkerung seit dem Zweiten Weltkrieg.

Karte 48:

Geröllhalde, Haufen von zusammengetragenen Steinen

Bei der Erhebung ging es zunächst um Bedeutung und Verbreitung der Reliktwörter ‹*Gande*› und ‹*Lam(m)er*›, die in V, L bei den Nacherhebungen noch ergänzt wurden. Nach dem Wort ‹*Gand(e)*› ist in allen alpinen Orten

⁶⁾ D. Wünschmann, wie Anm. 1, Karte 5.

gefragt worden, deswegen kann die Verbreitung des Wortes relativ genau angegeben werden.

⟨*Gande*⟩ wird auf vorröm. **GANDA* zurückgeführt und hatte nach REW 3670 die Bedeutung «Geröllhalde, Steinhaufen» (vgl. *Mätzler* S. 18). Diese beiden Bedeutungen haben ⟨*Gande*⟩ und ⟨*Lam(m)er*⟩ auch im Gebiet des VALTS, d. h. die Steinhaufen, die nach dem Säubern (*Räumen*) der Wiesen von Steinen und anderen Ablagerungen zusammengetragen bzw. aufgeschichtet werden, gibt es nur im hochalpinen Raum. Dies gilt auch für die deutschen Bezeichnungen, nicht immer ist die Abgrenzung zum «Erdrutsch» scharf zu fassen, weil beim letzteren auch Steine mit der Erde mitgerissen werden, und Abrutschungen, die nur aus Steinmaterial bestünden, gibt es in landwirtschaftlich nutzbaren Höhenlagen nicht. Sicher ist nur, daß mit den Bezeichnungen, die auf Karte 58 angeführt sind, Abrutschungen, die *überwiegend* aus Erdreich bestehen, gemeint sind, wie sie vor allem nach längerem Regenwetter ausgelöst werden, während unter den auf dieser Karte eingetragenen Bezeichnungen Steinansammlungen verstanden werden; das können Felsabbrüche nach frostreichen Wintern sein, wo sich Geröllhalden, die überwiegend aus Steinen bestehen, bilden und liegen bleiben (Abb. 321, 322), im hochalpinen Raum auch von Menschenhand zusammengetragene Steine (Abb. 323), die, auch infolge von Steinschlag während des Winters, auf die Weideböden gelangen und, damit diese für die Heugewinnung und als Viehweide genutzt werden können, weggeräumt werden müssen. Deswegen kann auch das Wort ⟨*Riepe*⟩, womit in der Regel «steiniges, unfruchtbares Stück Boden» gemeint ist, verwendet werden, allerdings nur in verdeutlichenden Komposita *Schotter-*, *Stein-* bzw. *Geröll-*⟨*Riepe*⟩.

In einigen Gegenden werden auch die Bezeichnungen für *feines* Steingeröll und Ansammlungen *grober* Steine unterschieden, doch ist diese Differenzierung bei der Erhebung selten festgehalten worden, sicher auch deswegen, weil nicht eigens danach gefragt wurde.

1. Romanische Bezeichnungen

a) *Gande*

Die Verbreitung des Wortes im Gebiet des VALTS konnte, wie S. 276 erwähnt, genau bestimmt werden. Es ist in einem großen, zusammenhängenden Gebiet in den Alpen belegt, das nach *P. Zinsli*¹⁾ und Id. II 336 von der Südschweiz bis nach West- und Südtirol, und zwar im Oberinntal bis (einschließlich) Rietz (T 46) im Ötztal (nur in T 39 war das Wort nicht [mehr?] bekannt), in Südtirol nach TSA III 13 bis zum oberen Etsch- und Eisacktal reicht, im Außerfern (T 1–6) und östlich der oben genannten Orte treten deutsche Synonyme bzw. vorröm. *⟨Lam(m)er⟩* (vgl. unten Pkt. b) an seine Stelle. Die Angaben in TSA III 13 und bei *Schneider*, Karte 1 (S. 209), sind zumindest in Westtirol unrichtig, wie auch vieles andere in dieser Karte zu berichtigen ist, vgl. oben S. 276. Zur Verbreitung im Rom. vgl. AIS 427 a und DRG 7, 641. In der Toponymie finden sich Spuren vom Friaul bis in die tess. Val Maggia. Als Appellativ reicht die Verwendung nach AIS a. a. O. im Rom. nur bis ins Sulzberg (P 310).

Bemerkungen zur Lautung und Form:

Der Stammvokal entspricht in allen Orten den Verhältnissen bei mhd. *a* vor Nasal, wie sie in VALTS I 24, 25 und in Kommentarband I/1, S. 43–45 beschrieben wurden. Der Konsonantismus zeigt Abweichungen von der lautgesetzlichen Erwartung im Hinteren Bregenzerwald, wo das Wort mit *-nt-* gesprochen wird, für das Alem. eine ungewöhnliche Lautveränderung, wo sonst ahd. *-nd-* nicht verändert wird²⁾. Auch in der Bedeutung gibt es Abweichungen: So wird mit *gant* f. in Schnepfau (V 41) eine steile, steinige Schlucht bezeichnet, in Au (V 42) war das Wort nur als Adj. bekannt: (es ist) *gantat*, wenn aus einem Stück Boden Steine hervorschauen, formal ähnlich auch in Schaan ((L 7): Der Boden tut *vərgandə*, wenn er immer mehr mit Steinen durchsetzt wird; die formalen und semantischen Neuerungen sind charakteristische Veränderungen in Wortgrenzgebieten. Die ursprüngliche Bedeutung «Geröllhalde» ist noch in Schopernau (V 43: *gantə* f.) angegeben worden; bei Jutz I 1055 ist das Wort noch für

¹⁾ *P. Zinsli*, Grund und Grat, Bern o. J., S. 40, 157.

²⁾ Vgl. *E. Gabriel*, Die sprachlichen Beziehungen zwischen Schwaben und Tirol, in: Schwaben–Tirol, Historische Beziehungen zwischen Schwaben und Tirol, Rosenheim 1989, S. 411/412 und Karte 4.

Bizau (V 39) belegt, doch kann die Lautung *gōūt* nicht von **GANDE* abgeleitet werden; hier liegt sicher relikthhaft bewahrtes *⟨Gächt⟩* «steiler Wegübergang»³⁾ (ahd. *gāht* > *gōūt* wie *gibrāht* > *prōūt* «gebracht [Ptz.]» u. a.) vor, die Veränderung von -*ant-* zu -*aut-* gilt nur im vorderen Bregenzerwald (V 21, 23–25), vgl. dazu Kommentarband I/1, S. 45; ein weiterer Reliktbeleg wird in Jutz I 1055 aber für Buch (V 17: *gande* n.) verzeichnet.

Die Lautung *štēġant* f. mit ausl. Fortis und Apokope ist in Laterns (V 46) notiert worden; hier liegt vielleicht relikthhaft bewahrte mhd. Auslautverhärtung vor, weniger wahrscheinlich ist dies im weit davon entfernten oberen Vintschgau (T 52–54: *gōnt* f.) der Fall, wo bei Fem. lautgesetzlich Apokope gilt (vgl. dazu Kommentarband I/1, S. 141, 149), die auch im unteren Vintschgau (T 55–58: *gōnd* f.) festgehalten wurde. Beide Entsprechungen, -*nd-* und -*nt-*, wurden in Riffian (T 59: Gm. I *gōnt*, Pl. *gōntŋ*, Gm. II *gōndə* und *gōnd*) und Moos (T 61: Sg. *gōndē*, Pl. *gōntŋ*) festgehalten, wo aber die im Bair. übliche Fortisierung in der Lautfolge mhd. *ndn* > -*ntŋ* eingetreten ist, vgl. dazu *Lautgeogr.* § 28 c 3, die in Riffian auch zu den Doppelformen im Sg. führte, auch *gōnt* im oberen Vintschgau könnte das -*nt-* vom Pl. *gōntŋ* haben. In Lana (T 62) gilt bereits die Form *gōñ* mit Apokope und Vereinfachung der Lautfolge -*nd-* > -*nn-*, die in *Lautgeogr.* § 28 c 3 ebenfalls erwähnt wird und die nach *Schneider* S. 209 (Karte 1) im angrenzenden Südtirol weiter verbreitet ist; in TSA III 13 ist nur 1 Beleg im Ultental für diese Form verzeichnet.

Zur Bedeutung: Wie schon eingangs erwähnt, ist die Hauptbedeutung «Göllhalde, Haufen aufgeschichteter Steine»; es ist in der überwiegenden Zahl der Belegorte nur als verdeutlichendes Kompositum *Stein-Gande* belegt. Auf der Karte wurde durch die Symbolzeichengebung eine unmerkliche semantische Verschiebung angedeutet: In Westtirol und im hier berücksichtigten Teil

³⁾ *⟨Gächt⟩* (*gōūt*) belegt *W. Vogt* im Vorarlberger Flurnamenbuch Bd. 8, Bregenz 1984, S. 178, 198, mehrmals in Au (V 42) und Schopperrau (V 43), im appellativischen Gebrauch ist es von *E. G.* noch in Schnepfau (V 41: *gōūt*, Pl. *gōūta* = Tobel, enge Schlucht) festgehalten worden, vgl. dazu *St. Sonderegger*, Aufgaben und Probleme der althochdeutschen Namenkunde, in: *Namenforschung*, Festschrift für *A. Bach*, Heidelberg 1965, S. 92–95, mit Karte der Verbreitung von *⟨Gächt⟩* in den Flurnamen der Kantone St. Gallen und Appenzell, S. 93.

Südtirols wurde in zahlreichen Orten bei der Frage nach der Bedeutung von ‹*Gande*› angegeben, daß man damit eher eine «steinige Fläche am Hang» (T 24, 52), «Platz, wo viele Steine liegen» (T 25, 30, 44), «steinige Fläche» (T 28, 32, 35, 38, 41) u. ä. bezeichne, es wäre fast dasselbe wie eine ‹*Riepe*› (T 35), nur eben eine Fläche mit mehr Steinen als diese, vgl. dazu S. 342. Die Bedeutung «Steinhaufen, die aufgeschichtet werden» gilt aber auch in diesen Orten.

Dazwischen sind aber immer wieder Belegorte, wo ‹*Gande*› (auch) «Geröllhalde» bedeutet. Das hat sicher auch sachliche Gründe: Es mag zur Zeit der Befragung im Ort schon länger keinen Steinabbruch gegeben haben, sodaß das Wort auch für das Gelände, wo früher einer war, beibehalten wurde. Für die «Geröllhalde», d. h. für eine Rinne mit lauter größeren und kleineren Steinen, verwendet man dann andere Bezeichnungen wie ‹*Riese*› im Bregenzerwald oder ‹*Geröll*› im Oberinntal, vgl. dazu Pkt. 2. Wie S. 276 erwähnt, ist nach dieser weiteren Differenzierung nicht konsequent gefragt worden, da es vor allem um die Fixierung der Bedeutung von ‹*Gande*› ging, aber auch, weil der semantische Unterschied nicht eben groß ist und bei der Befragung gelegentlich hätte Verwirrung stiften können, vor allem dann, wenn es keine ausgesprochenen Geröllhalden gibt.

Sonderbedeutungen hat ‹*Gande*› wie im Hinteren Bregenzerwald (V 41, 42) auch in östlichen Grenzorten erhalten. Mit solcher blieb das Wort in Erinnerung in Längenfeld (T 40), wo Gm. I und IV angaben, daß eine *gonda* ein steiler *Weide*platz sei, wobei zu vermuten ist, daß hier ehemals eine ‹*Gande*› war, d. h. daß das Stück von Steinen gesäubert wurde, die Geröllhalde heißt hier ‹*Maurach*›, vgl. Pkt. 2d. In Rietz (T 46) nennt man eine Steinmauer im Gelände *štōgōndə* (‹*Stein-Gande*›), da früher Steinhaufen oft zu Grenzmauern zusammengetragen wurden (Abb. 292), wie auch in Schluderns (T 53) gesagt wurde, eine *gōnd* wäre eine Fläche mit Steinen und Geröll, eine *štōgōnd* eine aus Steinen geschichtete Grenzmauer.

b) *Lam(m)er*

Wie der Karte I von *Schneider* S. 209 und dem TSA III 13 entnommen werden kann, ist ‹*Lam(m)er*› in Südtirol das östliche Synonym für ‹*Gande*›. Das Wort ist nach FEW V 134 eine Suffixbildung auf *-ara* (mit Kollektivbedeutung)

von *LAMA* «Sumpf»⁴⁾ **LAMARA* ist allerdings neben Tirol nur noch in den Pyrenäen belegt, während wir in der romanischen Nachbarschaft das Grundwort *LAMA* «Flußsenkung» belegt vorfinden (oengad. *lamma* «Sumpf»; FEW V 133).

Das Verbreitungsgebiet von *⟨Lam(m)er⟩* reicht nach TSA III 13 von Bruneck über Brixen bis nach Bozen, also genau entlang der Sprachgrenze zum Friaulischen. Nach *Schneider* S. 97/98 hat *⟨Lam(m)er⟩* «heute die größere Stoßkraft durch das Zentrum Bozen und drängt sich allmählich das Etschtal und die Eisacktalerstraße hinauf bis ins Brunecker und Sterzinger Becken». Nach TSA III 13 kommt es dabei zu neuen interessanten semantischen Differenzierungen von *⟨Gande⟩* und *⟨Lamer⟩*: Geröllhalden, die in Bewegung sind und die still stehen, bzw. öfters (im Gebiet um Sterzing): *⟨Gande⟩* ist eine größere, *⟨Lam(m)er⟩* eine kleinere Geröllhalde und umgekehrt. Dies ist im Gebiet des VALTS ebenfalls in Lana (T 62) angegeben worden, d. h. eine *lqm̄R* wäre «eher etwas kleiner» als eine *gqñ*.

Daneben ist *⟨Lam(m)er⟩* auch in Nordtirol belegt, und zwar als Kollektivum *⟨Gelāmer⟩* in Haiming (T 44: *glām̄R* n.) als Synonym zu *⟨Steingande⟩* «Stelle, wo lauter Steine liegen» und in Längenfeld (T 40: *glām̄R*); es ist auch in einem davon gebildeten Kollektivum gebräuchlich: «(ist das) *α gēglām̄R̄* (wenn irgendwo alles durcheinanderliegt)», das müssen keine Steinansammlungen sein; in TWB 370 wird *glām̄R* auch für das Stubai belegt. Bodenständig ist das Wort in Nordtirol offenbar nicht, sondern scheint punktuell über die Brennergrenze gelangt zu sein, denn es wurde auf die Frage nach der Bezeichnung von *⟨Geröll⟩* sonst nie angegeben: Sugg. *⟨Lam(m)er⟩*, *⟨Gelāmer⟩* wurde in T 38, 42, 43, 45, 46, 48, 49, 53, 59, 61 abgelehnt, d. h. als in der Ortsma. nicht gebräuchlich bezeichnet.

c) *Gufer*

In der angrenzenden Schweiz, wo die Exploratoren nach den Bezeichnungen für die «Geröllhalde» nicht eigens gefragt hatten, wohl aber nach der

⁴⁾ *G. Taverdet*, Dictionnaire du français régional de Bourgogne, Paris 1991, S.95 schlägt dagegen das Etymon lat. *LAMINA* «Platte, Blech» vor. Gegen diesen Ansatz sprechen die mittel- und süditalienischen *lama*-Belege (AIS 427), die unmöglich auf *LAMINA* zurückgeführt werden können.

Lautung und Bedeutung von *⟨Gufer⟩*, bezeichnete man mit diesem Wort nach SDS VI 70 an vielen Orten des hier berücksichtigten Teils der Schweiz eine «Geröllhalde», deswegen haben wir die betreffenden SDS-Belege mitkartiert, ebenso die Orte, wo *⟨Gufer⟩* «Geröll, schiefrig bröckelndes Gestein» bedeutet. Nach den Angaben in SDS VI 70 hat *⟨Gufer⟩* in der Schweiz noch andere Bedeutungen («steinige Viehweide», «Moräne», «einzelner Stein, Felsblock» u. a.), auch im hier berücksichtigten Gebiet der Schweiz, die wir nicht kartiert haben, da es uns um die Bezeichnungen der «Geröllhalde, Haufen von zusammengetragenen Steinen» geht, die in der Schweiz in mehreren Orten *⟨Gufer⟩* genannt werden.

Im Aufnahmegebiet des VALTS kommt *⟨Gufer⟩* als Appellativum nur im Oberinntal in T 26, 27 vor, wo es dasselbe wie *⟨Gufel⟩* «Felshöhle» bedeutet, vgl. dazu Karte 65 und den dortigen Kommentar. In SDS VI 70, Leg. Pkt. II wird für Vilters (SG 44) als einzigem Ort vermerkt, daß *⟨Gufer⟩* dasselbe bedeutet wie *⟨Gufel⟩* «Felshöhle» bzw. daß man hier nicht *⟨Gufer⟩* sage, sondern *⟨Gufel⟩* für einen «ständig abbröckelnden Felskopf».

Die Deutungsmöglichkeiten gibt *H. Stricker*⁵⁾ S. 119 an, es sind im wesentlichen zwei: *J. U. Hubschmied* hält es für eine Entlehnung aus gall. **KOMBRO*, spätgall. **KOVRO* «Geröll», dem auch *P. Zinsli* folgt. *J. Hubschmid* stellt mit *P. Scheuermeier* (a.a.O. [S. 163 Fußn. 6] S. 103) *⟨Gufer⟩* wie *⟨Gufel⟩* zu lat. *CUBULUM* «Lagerstätte für Vieh, Höhle unter Felsen» und dessen Ableitungen, und zwar mit schwzd. Suffixwechsel von *-əl > -ər*, vergleichbar offenbar dem Wechsel von älteren Nom. ag. auf *-el (< ahd. -il)* zu *-er (< ahd. -āri)*, z. B. ahd. *tregil*, mhd. *trager* «Träger», vgl. dazu *Henzen* S. 157–164, bes. § 98.

Die oben erwähnten Angaben zu SG 44 in SDS VI 70 sowie die im *⟨Gufel⟩*-Gebiet ganz isoliert auftauchenden Formen *⟨Gufer⟩* in T 26, 27 machen die Deutung *Scheuermeiers* wahrscheinlicher, auch das anl. *k-* (*kuvŕ* etc.), das nach SDS VI 70 Leg. Pkt. II in der Schweiz die Regel zu sein scheint, deuten auf Herkunft aus dem Rom. hin. *⟨Gufer⟩* wird auch in T 26, 27 mit anl. *k-* gespro-

⁵⁾ *H. Stricker*, Die romanischen Orts- und Flurnamen von Grabs, Chur 1981 (= St. Galler Namenbuch, Romanistische Reihe, Band 1).

chen, ebenso nach *E. Nipp*⁶⁾ der FIN *kuvər* in Triesenberg; *kuvar* belegt der AIS 427a auch für das ehemals walserische Ornavasso (P 117).

d) *Maurach*

Ein relativ geschlossenes Gebiet bildet das Vorkommen von *⟨Maurach⟩* (Ötztal T 39–43, Gries [T 51]), womit man in T 40 und 51 eine «Geröllhalde», in T 39, 41–43 einen Haufen zusammengetragener Steine bezeichnet, in T 41–53 ein Synonym zu *⟨Gande⟩*. In TSA III 13 wird es an den gleichen Orten belegt, nach unseren Erhebungen gilt es aber auch im unteren Ötztal (T 39, 40). Bei unseren Erhebungen wurde sugg. *⟨Maurach⟩* nur in T 38, außerhalb des Ötztals auch in T 46, 48, 58 und 61 abgelehnt. Die lombardischen Parallelen *müráka/mürakú* «Gande» (AIS 427a, P 227, P 238) zeigen, daß es sich auch bei diesem Wort um ein altes rom. Relikt handelt. Sie führen allesamt auf das Grundwort *MŪRUS* «Mauer» zurück. Genau wie im Ötztal bezeichnet der lombardische Typ neben der «Gande» auch die Steinhaufen bzw. Wälle, zu denen die Bauern die Steine aus den Feldern und Wiesen aufschichteten⁷⁾; die ursprüngliche Bedeutung war also «Ansammlung von Steinen (von einer oder für eine Mauer)».

2. Deutsche Bezeichnungen

a) *Riese*

In relativ zahlreichen Orten ist *⟨Riese⟩* eingetragen, ein Wort, das sicher zumindest in Vorarlberg und Liechtenstein noch häufiger in der Bedeutung «mit Sand, Steingeröll bedeckter Steilhang» (vgl. Jutz II 727) hätte erhoben werden können.

In fast allen Orten des VALTS-Gebietes ist *⟨Riese⟩* in der Bedeutung «natürliche und künstliche Rinne, um Holzstämme zu Tal zu befördern», bzw. in hochalpinen Orten auch «Gleitrinne für Winterheuburden» belegt, in diesen Bedeutungen aber meist einsilbig und mit neutr. Genus. Das Wort ist nach Kl. 600 von ahd. *rīsan* «gleiten, fallen» abgeleitet und in der Bedeutung «Holzrinne» nach Lex. II 458 schon im Mhd. (*rise* stf.) belegt.

⁶⁾ *E. Nipp*, Die romanischen Orts- und Flurnamen des Fürstentums Liechtenstein, Diss. (handschr.), Wien o. J., S. 25.

⁷⁾ Vgl. die Wörterbuchbelege in *F. Cherubini*, Vocabolario milanese-italiano, 4 Bde., Mailand 1839f. III 155f. sowie in *A. Tiraboschi*, Vocabolario dei dialetti bergamaschi antichi e moderni, 3 Bde., Bergamo/Sala Bolognese 1873/1980, II 833.

Den semantischen Zusammenhang mit «gleiten, fallen» läßt <Riese> an allen Orten erkennen. Eine <Riese> ist immer eine Geröllhalde, auch mit Sand und feinem Gestein, während <Gande> die Grundbedeutung «(gröberes) Steingeröll, Steinhaufen» hat (vgl. Abb. 321). In V, L zeigt <Riese> jedenfalls immer diesen Unterschied, soweit es erhoben wurde: Dazu kommt ein Unterschied in der Wortbildung: In V 16, 26–28, 38–45 und 53, 54 ist die Geröllhalde eine $r\bar{r}sj$, - \bar{e} etc. bzw. $r\bar{e}sj$ f., also eine nach dem Muster der Fem.-Abstr. wie *Höhe*, *Breite* oder auch *Mühle*, *Küche* etc. (vgl. Kommentarband I/1, S. 108) gebildete zweisilbige Form (mhd. **risi*), während die «Holz-, Heuriese» in diesen Orten einsilbig ist (*rīas*, - \bar{e} etc. mit Diphthongierung in V 16, 26–28, 38–43, vgl. Kommentarband I/2, S. 512, $r\bar{r}s$ in V 44, 45, $r\bar{e}s$ in V 53, 54) und neutrales Genus hat. Nur in Triesen (L 10) wurden die Bedeutungen durch Komposition unterschieden: «Holz-, Heu-» und «Stein-Riese» (*št̄r̄r̄es*). In Bichlbach (T 6) wurde für «Geröllhalde» und «Holzrinne» $r\bar{r}s$, Pl. $r\bar{r}s\bar{e}r$ n. notiert, in Ehrwald (T 6) und ab Zirl (T 49) kommt eine lautliche Differenzierung beim Stammvokal hinzu: Die «Holzrinne» nennt man $r\bar{r}s$ n. bzw. $r\bar{r}s\alpha$ f., die «Geröllhalde» $r\bar{e}s\alpha$ f. (< mhd. *rīse*, bei Lex. II 458 in der Bedeutung «herabfallender Schleier» belegt), welche Bezeichnung nach TSA III 13 im östlich angrenzenden Zentraltirol üblich ist; in T 6 und 49 und in den von E. Gabriel durchgeführten Aufnahmen im Wipptal wurde aber eindeutig -s- (nicht *raiff[ə]*) transkribiert. Die Bezeichnung *št̄q̄r̄js̄n* in Kematen (T 50) ist unsicher, vgl. unten <Güsse> Pkt. e).

Im südlichen Allgäu sowie in Tannheim (T 1) hat <Riese> f. offenbar eine vielfältigere Bedeutung. Sowohl der Gm. in Oberstdorf (A 37) als auch der in Sonthofen (A 34) antworteten auf (schriftliche) Nachfrage, daß man mit <Riese> ($r\bar{r}s\bar{e}f$.; ebenfalls im Gegensatz zum [Holz-, Heu-] $r\bar{r}s$ n.) sowohl Erd- als auch Geröllhalden bezeichne; beim abgegangenen Geschiebe wird lexikalisch nicht unterschieden, ob es sich um Gesteins- oder Erdabbrüche handelt. Eine <Riese> kann hier durchaus auch ein Erdbeben sein, aber auch das liegengebliebene Material bzw. der dann bestehende Graben wird auf Jahre hinaus als <Riese> bezeichnet⁸⁾. Diese Bedeutungserweiterung ist mit jener von <Gande> in Westtirol vergleichbar.

⁸⁾ So auch Th. Steiner, a.a.O. (wie Fußn. 4, S. 287), Teil I, S. 71.

b) *Steinruttel*

In Nordvorarlberg ist oder war das Wort *«Steinruttel, -rottlet»* als Bezeichnung für einen Abhang, der mit groben Steinen durchsetzt und daher nur sehr schwer begehbar ist (Abb. 295, 296), im Bregenzerwald auch für einen Haufen zusammengetragener Steine gebräuchlich. Es handelt sich um Kollektivbildungen zu mhd. *rutlen* bzw. *rotlen* «rütteln», also um eine «Ansammlung von Steinen, die die Natur oder der Mensch gewissermaßen zusammengerüttelt» hat. Die im nördlichen Vorarlberg übliche Form ist *«Stein-Rottlete»*: *-rotlat* in V 15, 18, 20, 26, 28, *-rütletə* in V 21, *-rotletə* in V 24, in V 23 wurde sugg. *«Rottlete»* abgelehnt. Südlich schließen sich die Orte an, in denen die Form *«-Ruttel»*, *«-Ruttle»* gilt: *rütlə* in V 16, 57, sonst *-rütʃ* (V 27, 32, 36, 38–40, 43), *-rotʃ* (V 33). *«Ruttel»* ist eine nach anderen Sachbezeichnungen wie *«Buschel»* (*bʊʃʎə*, *bʊʃʎ*) «Reisigwelle» (diese nach Gerätebezeichnungen wie *gābʎ*, *-lə* «Gabel, *nōdʎ*, *-lə* «Nadel») analoge Bildung.

c) *Geröll*

Nach TSA III 13 ist im östlichen Tirol (Ziller-, Unterinn-, Iseltal) *«Geröll»* die ortsübliche Bezeichnung der Geröllhalde geworden, ein Koll. zu *rollen*, nach Kl. (22. Aufl. von E. Seebold) S. 260 erst seit dem 18. Jh. bezeugt, wie auch das Verb *rollen* erst in mhd. Zeit aus frz. *rouler* entlehnt wurde.

Das Wort ist im Inntal im Vordringen und wurde sogar in Umhausen (T 39) in der dortigen konservativen Wortbildungsweise angeglichenen Form *gerēʎ* angegeben. Das Wort hat hier offenbar ältere Bezeichnungen wie *«Gande»* oder *«Güsse»* verdrängt.

d) *Güsse*

Nur in Kematen (T 50) war dem Gm. das Wort *«Güsse»* in Erinnerung, da ihm die Bezeichnung *«Steinriese»* (vgl. S. 283) nicht ortsüblich schien. Er sagte, daß man früher *gʎfʎ* bzw. *ʂotərgʎfʎ* f. für eine schmale Rinne, wo immer Schotter bzw. Kies abging, gesagt habe; im benachbarten Zirl (T 49) wurde sugg. *«Güsse»* abgelehnt. Nach TWB 266 ist *«Güsse»* die Bezeichnung für einen Wildbach, der «bei schwerem Regen, bei der Schneeschmelze» entsteht, «der Erde, Geröll mitreißt», die im östlichen Tirol bis zum Silltal verbreitet ist. Danach wäre es eher die Bezeichnung eines «Erdrutsches», der in T 50 auch zur Bezeichnung von abgehendem Geröll diente, es ist dann eben eine *«Schotter-*

Güsse». In TSA III 13 ist das Wort nur in Gschnitz und dann wieder 2× in Osttirol belegt. Es hat aber nach den Erhebungen von *E. Gabriel* im Wipptal und in Osttirol die Bedeutung «Erdrutsch, Mure», im Ahrntal «Überschwemmung», wie in TWB 266 angegeben.

Das Wort ist auch in Vorarlberg gebräuchlich, und zwar in der Bedeutung «Wolkenbruch, Überschwemmung» (vgl. Jutz I 1268), jedoch mit inl. Lenis, der Vokal wird in den Orten, in denen Dehnung in offener Silbe eingetreten ist, gedehnt (z. B. V 16: *gūse*). «*Güsse*» ist nach Id. II 477/478 auch in der Schweiz mit inl. -s- und -ss- belegt und geht auf mhd. *güsse*, -s-, ahd. *güssi* zurück, das wegen des inl. -s(s)- eine alte Ableitung zu got. *giutan* «gießen» (< **gut-thi*; vgl. auch Lex. I 1128) sein muß.

e) *Kar*

In Sonthofen (A 34) und Hindelang (A 35) nennt man eine große, in Pfronten (A 25) und Füssen (A 28) auch eine gewöhnliche Geröllhalde «*Kar*». Damit werden ursprünglich mit Steinen ausgefüllte Mulden bezeichnet, wie ja ahd. *char* «Gefäß» (vgl. dazu S. 220) bedeutete, vgl. auch *Th. Steiner* (a.a.O. S. 287, Fußn. 4) Teil I S. 69/70. Es werden damit auch Steinansammlungen bezeichnet, die nach einem Geröllabgang entstehen können, wenn das Geröll in einer natürlichen Mulde liegen bleibt.

In Pfronten ist auch das Wort *křępat* angegeben worden, eine Koll.-Bildung zu «*Schroppen*» «Steinsplitter, Kiesel» u. a., wie es in Id. IX 1651 belegt wird, auch bei Fi. V 1149 wird «*schroppig*» «steinig, felsig» für das Ostallgäu bezeugt, vgl. auch DWB IX/2, S. 1798 (*Schrubbe* Bde. 3); es ist, wie *schrubben* «kratzen, scheuern», nach DWB a.a.O. ein gemeingerm. Wort, das inl. -pp- weist auf niederdeutsche Herkunft hin.

Karte 49:

Blis(e), -ei-, Fräsche, -s-, Verbreitung und Bedeutung

Bei den Aufnahmen im Gebiet des VALTS wurde in allen Orten nach Vorkommen und Bedeutung von «*Fräsche*, -s-» und «*Blise*, -ei-» gefragt; die

Belege sind praktisch alle als sugg. zu betrachten. Da damit in Vorarlberg immer steile Heuwiesen im Gebirge bezeichnet werden, die früher nur zur Heugewinnung genutzt wurden, als Viehweide aber zu steil und zu gefährlich waren, wurde später auch von der Sache her (onomasiologisch) gefragt, um die deutschen Synonyme (‹Leite›, ‹Gehr›, ‹Bühel›) zu erheben. Diese sind auf der Karte ausnahmsweise nicht eingetragen¹⁾, da ‹Blise› in Tirol z. T. andere Bedeutungen hat, somit auch andere, nicht auf dem ganzen Gebiet vergleichbare deutsche Synonyme hätten kartiert werden müssen.

Dagegen wurde bei der Frage nach diesen Wörtern sehr häufig gesagt, daß man sie als Flurbezeichnung kenne, sodaß wir uns entschlossen haben, diese Belege hierfür ebenfalls einzutragen, vgl. dazu unten Pkt. 3.

1. Lautung, Herkunft und Verbreitung von ‹Blise, -ei›

Im Gebiet des VALTS entspricht die Lautung in allen Belegorten mhd. **blīs(e)*: in V 70, 71, 75–78, 81, 82, 84–86 heißt es *blīs*, in V 47–54, 79, 80; A 37, *blīs̄a*, in V 83 sind sowohl *blīs* als auch *blīs̄a* festgehalten worden. In dem hier berücksichtigten Teil West- und Südtirols gilt *plajs* in T 8, 9, 11–21, 24–27, 31, 33, 34, 44, 52–59, *plajs̄a* in T 22, 23, 28–30, 32, 35–37, 45–47, 50, 51, 60; *plajsa* in T 38, *plajs̄e* in T 39–41, 43, 61, *plajsa* neben -*e* in T 42, *plajsa* in T 48, 49, 51. Mit Nasalierung wurde ‹Blise› in T 1 (*blā̄es̄a*) und T 5 (*plā̄ijs̄a*) gesprochen, offenbar analog zu anderen Belegwörtern, in denen das Staubsche Gesetz gilt, vgl. dazu Kommentarband I/2, S. 702–703. Das Genus ist immer fem., eine scharfe Abgrenzung zwischen Orten mit starker (endungsloser) und schwacher (zweisilbiger bzw. apokopierter) Form kann nicht gezogen werden.

Der Lautung und Form nach unterscheiden sich die erhobenen FIN nicht von den Appellativa; wo das Wort nur noch als FIN erhoben wurde, ist auf der Karte deutlich gemacht. Im großen Walsertal (V 51–54) war *blīs̄a* als App. nur noch in Sonntag und Fontanella (V 53, 54) in Erinnerung; in Blons (V 51) erinnerte sich der Gm. II bei der ersten Nacherhebung, daß man das Adj. *blīs̄aḡēχ* verwendet habe, wenn ein Hang steil (= *ḡēχ* «jäh») abfiel, das Subst. *blīs̄a* war nicht mehr in Erinnerung.

¹⁾ Sie wurden für Vorarlberg z. T. kartiert in: E. Gabriel, Die alemannisch-bairische Sprachgrenze am Arlberg, Alem. Jb. 1971/72, Bühl 1973, S. 244, Karte 3.

In Triesen (L 10) gilt appellativisches *blēisa*, der FIN in Balzers (L 11) lautet hingegen *blēifⁿ*), ebenso jene in V 68, 69 am Rande des *«Blise»*-Gebietes, die *ēj*-Lautung ist nach Id. V 154 auch in den durchwegs (alpinen) Belegorten der Schweiz üblich, das lautlich am ehesten mit den ma. Entsprechungen von mhd. *ī* im Hiatus (z. B. *Blei*, *schneien*) entsprechen würde. Nun steht der Diphthong nicht in Hiatus, die Diphthongierung ist zudem gerade in der Südschweiz nicht eingetreten, vgl. SDS I 148–151. Da die Schweizer *«Blise»*-Belege den gleichen Diphthong haben wie die Entsprechung von mhd. *ei*¹, wird das Wort in Id. V 155 auf ahd. *bleizza* *«livor (= blei- bzw. blaufarbiger Fleck, der durch Drücken oder Quetschen am Körper entsteht)»* zurückgeführt; eine Herleitung, die für das Gebiet des VALTS lautlich nicht möglich ist; es müßte in Südvorarlberg z. B. **blēfə*, in Westtirol **plōəfə* heißen; auch der Reibelaut (mit Ausnahme von T 28–30, wo aber alle Reibelaute als Fortis gesprochen werden, zum FIN in Balzers [L 11] s. S. 292) ist immer Lenis.

Daß es sich um ein vordeutsches Alpenwort handeln muß, hat schon *J. Schatz* (AfdA 34 [1910] S. 148; er setzt ein **blīsa* an) vermutet. Ausführlich hat sich *F. Zopfi* mit diesem Wort beschäftigt, worauf uns *R. Trüb* (Zürich) in dankenswerter Weise hingewiesen hat. *F. Zopfi*²⁾ geht wie REW 1166 von vorröm. **BLĒSE*, *«sehr steile Grashalde zwischen Wald und Felsen»*, aus, ebenso *Mätzler* S. 22, welches Wort *«hauptsächlich in den Grenzen der Raetia prima gilt (ebenda)»*. *F. Zopfi* erklärt sehr überzeugend die Doppelformen im Kanton Glarus (einerseits **Plīs-Stöcke* und andere nicht-diphthongierte Formen, andererseits diphthongierte, auf **Plais* zurückführende Formen in Schweizerdeutschen) als rätomanische Substratwirkung, oder genauer: Die alemannischen Siedler haben vorröm. **BLĒSE* von Anfang an als **blīs(e)* übernommen⁴⁾, die diphthongierten Formen bildeten sich bei der Übernahme

²⁾ *E. Nipp*, Die romanischen Orts- und Flurnamen des Fürstentums Liechtenstein, Diss. (handschr.), Wien o. J. (um 1915), schreibt S. 32 *im pläiss* mit anl. Fortis, ebenso *A. Banzer* in: Flurnamen der Gemeinde Balzers, Begleitheft zur Flurnamenkarte der Gemeinde Balzers Vaduz 1987 (= Liechtensteiner Namenbuch Heft 1), S. 48: (*uf əm*) *Pleiss*.

³⁾ *F. Zopfi*, Die Namen der glarnerischen Gemeinden, Glarus 1984, S. 12–13, 146–147.

⁴⁾ *Th. Steiner* weist in seiner Arbeit: Die Flurnamen der Gemeinde Oberstdorf im Allgäu, München 1972 (= Die Flurnamen Bayerns 6) Teil II, S. 115 auf die gleiche Entwicklung in *Kreide* (mhd. *krīde* < lat. [terra] *crēta*), *Pein* (ahd. *pīna* < mlat. *pēna*) u. a. hin.

des Wortes von der rätoromanisch sprechenden Bevölkerung heraus; *Zopfi* schreibt: «Aus der Analyse der Glarner Vertretung von **blēse* schälen sich drei zeitlich unterschiedliche Entlehnungsstufen heraus: *Plīs*, *Plais/Blais* und *Pläus*, in denen sich eine innerromanische Lautentwicklung spiegelt, deren Phasen durch die jeweilige Übernahme des Namens ins Alemannische festgehalten sind. Da die Anfänge der rätoromanischen Diphthongierung von *é* etwa ins 9. Jh. zurückgehen, darf man folgern, daß *Plīs*- schon vorher, vielleicht um 850, in die Sprache des damaligen alemannischen Bevölkerungsteils von Elm übernommen worden ist und im Namen der *Plīsstöcke* überlebte, während bei der romanischen Restbevölkerung (die durch den Paßverkehr über den Panixer-, Segnes- und Foopaß mit der Rätoromania nach wie vor verbunden war) durch Diphthongierung später *Blais/Plais* . . . entstand» (a. a. O. S. 174).

Im Gebiet des VALTS ist, soweit *«Blis(e)»* als Appellativum bis heute bewahrt blieb, auch mit deutsch-romanischem Kontakt bis ins 14. Jh., zum Teil, z. B. im Montafon, noch länger, zu rechnen, doch hat man hier die Lautung der ersten Entlehnungsstufe beibehalten; offenbar ist im ehemaligen Romanischen dieses Gebietes diese Diphthongierung nicht eingetreten, bzw. nur bei den Bündner Romanen im Liechtensteiner Oberland, wo *blējsə* bzw. *plējɪf* noch in Triesen (L 10) und Balzers (L 11) belegt ist. In der Tat zeigt AIS III 425, daß im Mittelbünd. noch heute diphthongierte und nicht diphthongierte Formen nebeneinanderstehen (*la bläys* in P 17 neben *la bljš* in P 15). In der Surselva und im Engadin gelten dagegen diphthongierte Formen. Es ist bemerkenswert, daß dieser jüngere romanische Lautstand sich auch in allen Tiroler Belegen zeigt.

Zumindest in Vorarlberg dürfte die Germanisierung durch die Walser der Grund sein, daß dieses auf den hochalpinen Raum beschränkte Wort als *bljə* ohne Diphthongierung beibehalten wurde; auch *Th. Steiner* (a. a. O. wie Anm. 4) kann den FIN *bljə* in Oberstdorf (A 37) nur durch walserische Vermittlung erklären.

Darauf weist auch die Bedeutung von *«Blis(e)»* hin: «steile Bergwiese», während *blējsə* in Triesen (L 10) eine andere Bedeutung hat; vgl. dazu unten Pkt. 2c.

2. Die Bedeutung von *«Blis(e)»*

a) Die ursprüngliche Bedeutung ist nach REW 1166 «steile Heuwiese»; in Vorarlberg, im Stanzertal (T 12–15) und in T 27, 29, 30 sind es jene Bergwiesen, in denen früher nur Heu geerntet wurde, die aber als Weidegang für das Vieh zu gefährlich waren (Abb. 327).

b) Diesem Gebiet ist im Osten (T 1, 5, 16–22, 24–31, 52) ein Raum vorgelagert, in dem mit *«Blis(e)»* ebenfalls eine Bergwiese bezeichnet wird, die aber auch als Weide dient; mehrfach wurde festgehalten, daß es sich um «schönere», d.h. weniger buckelige bzw. «glatte» Grasflächen inmitten von schwerer zugänglichen und nutzbaren Alpweiden handelt, die oberhalb der Waldgrenze liegen; sie werden auch gemäht; in T 27, 28, 30 ist in den Aufnahmen nicht vermerkt, ob in den *plajsə* auch Vieh geweidet wurde, doch sind die Orte so gelegen, daß es sich wohl auch um Grasflächen handelt, auf denen Weidgang möglich war. Es wurde hier aber nur «steile Heuwiese» als Bedeutung festgehalten, also dieselbe wie im Stanzertal und Vorarlberg, hingegen in dem benachbarten, an und für sich steil gelegenen Spieß (T 28), daß eine *plajfə* ein weniger steiles Stück in den Bergen sei, wo das Vieh gehen kann.

Der Unterschied in der Bedeutung zwischen der in Pkt. a) und b) genannten ist nicht groß; ob unter vorröm. **BLĒSE* steile Hänge, in denen Weidgang nicht möglich war oder Vieh geweidet werden konnte, verstanden wurde, wird so genau nicht feststellbar sein, auch die genannte AIS-Karte ist in diesem Punkt onomasiologisch ungenau; zudem waren die früheren Rinderrassen kleiner und wohl auch besser zu Fuß wie heute noch in Tirol das sog. Grauvieh. Es wäre jedenfalls vorstellbar, daß in Vorarlberg mit Einführung der Braunviehzucht – das Braunvieh liefert zwar besseren Ertrag, ist aber weniger gehtüchtig – die Bauern diese hochgelegenen Wiesen nicht mehr als Weide nutzen konnten. Es wurde von den Gp. in Vorarlberg aber immer darauf hingewiesen, daß man es nicht riskieren könne, in den *«Blisen»* und *«Fräschen»* (dazu S. 293) Vieh zu weiden.

c) Wichtiger ist die semantische Neuerung in den östlich angrenzenden Orten Tirols (T 32, 33, 35, 51, 53–61; auch in T 23), zu der die in Pkt. b) genannte Bedeutung ein nicht unwichtiges Bindeglied ist: Die *«Blise»* ist gerade ein schöner Weideplatz, nicht nur im Hochgebirge, sondern auch im Tal; er kann

dann auch im Wald liegen, in dem ein Stück abgeholzt wurde (Abb. 328), schließlich kann mit *«Blise»* auch jede Fläche bezeichnet werden, die von der Umgebung abgehoben ist.

Auf der Karte wurden alle Orte mit gleichen Symbolzeichen versehen, die diese Grundbedeutung erkennen ließen. Da bei den Aufnahmen nach der Bedeutung von *«Blise»* gefragt wurde, erklärten die Gp. diese auf unterschiedliche Weise in der Regel nur mit einem Beispiel; es war nicht möglich festzustellen, ob es die einzig mögliche in der Ortsma. war, in TWB 88 und WBÖ III 353 ist nur die unter b) angegebene Bedeutung verzeichnet.

Die weiteren als Erklärung verwendeten Beispiele seien hier angeführt.

Am ehesten könnte die im Vintschgau und in Vent (T 42) angegebene Bedeutung «weiter, schöner Grashang in unwirtlichem Gelände bzw. im Gebirge» (T 42, 52), «schöne, sanft ansteigende Wiesen und Weiden» (T 54), «ebener Weideplatz in steilem Gebiet» (T 56, 57) die einzig gebräuchliche sein, doch wurde auch erklärt, es wären weite waldfreie Stellen (T 53, es gehen hier meist Lawinen ab) oder eben einfach Stücke, wo keine Bäume wachsen (T 58, 60). Doch scheint das Merkmal der Andersartigkeit von der (raueren) Umgebung im Vordergrund zu stehen; so wurde in T 59 gesagt, eine *«Blise»* könne jedes Grundstück sein, das von Wald umgeben ist: «Da habe ich noch *α plajs*» kann man auch sagen, wenn man ein Stück inmitten von fremdem Gut sein eigen nennt; in T 61 kann *α plajs* ein Stück waldfreien Raumes sein, aber auch eine Stelle, wo viele Gräser mit krautigen Blättern wachsen: «da ist *α plajsə plərɣŋ*».

In Sautens (T 38) am Eingang zum Ötztal wurde angegeben, *α plajs* sei eine langgezogene, große Wiese in den Bergen und im Tal, aber auch eine Stelle im Gebirge, wo zuviel abgeholzt wurde und eine Lawine alles weggerissen hat, ist *α nɔkxatɛ* (= nackte) *plajs*. Ähnlich wird auch in Längenfeld (T 40) ein freier Platz, der nach einem Lawinenabgang entsteht, *α plajs* genannt; in Gurgl (T 43) ist es ein freier Platz zwischen Laubstauden.

Am häufigsten wurde als Bedeutung «Waldlichtung» notiert, also eine Wiese im Wald (T 23, 33, 41, 44, 50, 51, 55, 60). Da bei den Aufnahmen auch nach der Benennung einer Stelle, wo Holz geschlagen wurde, gefragt wurde, gab es gelegentlich Übereinstimmungen; so wurde in T 23, 50 gesagt, eine *plajsə* wäre dasselbe wie eine *m̄əf* (= das alte Wort für «Holzschlag» < mhd. *meiz*), in T 32

dasselbe wie *α plēafə* = «Blöße», d.i. eine abgeholzte, verkarstete Stelle, wie denn auch das ähnlich klingende und semantisch wenig abweichende *plēafə* in T 3, 17, 21, 23 (neben *mōaf*), 26, 35, 36, 62 als Bezeichnung einer Waldlichtung oder eines Holzschlages angegeben wurde, im südlichen Allgäu (A 24, 25, 37) und im Außfern (T 6, 7) auch *blēfə*, *pl-*, das aber etymologisch dasselbe ist wie «weißer Fleck auf der Stirn eines Rindes» (zu mhd. *blasse*, vgl. Kommentarband I/2 S. 580), womit metaphorisch auch eine Waldlichtung bezeichnet werden kann.

Die Bedeutung von «*Blise*» wurde in den östlichen Grenzorten des Gebietes auch so erklärt, daß darunter nur eine von der Umgebung abgehobene Fläche verstanden werden kann, wobei Beispiele aus der bäuerlichen Arbeitswelt natürlich die naheliegendsten sind. In Haiming (T 44) ist eine Waldlichtung *α plajsə*, aber man kann auch sagen: (heute feiert man) *α seļə plajsə haēļigg* (= eine solche «*Blise*» Heilige), wenn an einem Tag in der Messe viele Heilige auf einmal gefeiert werden, im Gurgltal (T 35, 36) und in Zirl (T 49) ist *α plajsə* die Fläche von zusammengeschobenem Bergheu, wie dies in den weniger ertragreichen Bergwiesen gemacht wird; in den an Haiming östlich angrenzenden Orten (T 45–47) ist jeder größere Fleck (Wald oder Wiese!) *α plajsə*. Man kann sagen: «(Der hat) *α plajsə vēld*», wenn er ein großes Stück besitzt (T 46), oder: «(da ist) *α plajsə*», wenn an einer Stelle im Acker keine Kartoffeln wachsen oder in der Wiese ein Stück von Engerlingen abgefressen wurde (T 47), oder: «*α gqntfa plajsə sqnt* (= eine ganze «*Blise*» Sand)» hat es bei einem Unwetter vom Inn aufs Feld geschwemmt (T 48).

Die Phantasie und sprachliche Begabung der Gp. ist natürlich verschieden; die Beispiele sind sicher mehr oder weniger zufällig gewählt worden, doch zeigen sie den Weg der semantischen Neuerung von «steiler Bergwiese» zu «(anders) abgehobenem Stück Land» bis zu «Stück, Menge jeder Art».

Diese Bedeutung, nämlich «große Fläche, die z. B. durch Abmähen sichtbar wird», hat auch der Gm. im weit entfernten Triesen (L 10) angegeben⁵⁾; nach Id. II 154 ist das Wort in der Bedeutung «sanft ansteigende Wiese» auch für

⁵⁾ E. Nipp vermerkt a. a. O. (wie Anm. 2), daß auch er in Triesen den Pl. *bläisa* als Appellativ gehört habe, ohne aber die Bedeutung anzugeben.

Vättis (SG 46) belegt, offenbar vergleichbare semantische Neuerungen im Gebiet, in dem die Formen mit (romanischer) Diphthongierung üblich sind.

3. ‹Blis(e)› als Flurname

Wie *P. Zinsli*⁶⁾ schreibt, ist ‹Blis(e)› als FIN vom Gotthard bis an die Ostgrenze Rätiens, nach *K. Finsterwalder* (zit. nach *Mätzler* S. 22) bis Jenbach nahe der Grenze zwischen Rätien und Norikum belegt, also in einem wesentlich größeren Gebiet als jenes, wo es noch als Appellativ bekannt ist.

Die Flurnamen sind, wie die Durchsicht der inzwischen vollständigen Flurnamenbücher von Vorarlberg⁷⁾ und Liechtenstein ergeben hat, zumindest hier von E.G. in allen Orten erhoben worden, in denen sie auch von den Autoren der Namenbücher belegt werden; für das Allgäu (ausgenommen Oberstdorf [A 37]), Nord- und Südtirol gibt es noch keine vergleichbaren Sammlungen. Es handelt sich dabei immer um fem. Namen für steile Wiesen, doch war eine Realprobe im Rahmen einer Atlasaufnahme nicht möglich. Wo aber Formen mit romanischer Diphthongierung (L 11; V 68, 69, 83) festgehalten werden, sind sie einsilbig und haben ausl. Reibefortis, in L 11 und V 83 wurden im Anlaut *p*-geschrieben; vgl. auch die unterschiedliche Transkription von *E. Nipp* (a. a. O. wie Anm. 2) beim Namen *pläiss* in Balzers (L 11), hingegen *bl-* beim Appellativum im benachbarten Triesen (L 10); das Genus ist in Balzers mask. Es werden nach den Angaben bei *W. Vogt* (a. a. O. wie Anm. 7, Bd. I S. 25 Nr. 28, Bd. II S. 63 Nr. 59, 60, Bd. III S. 87 Nr. 24) und *A. Banzer* (a. a. O. wie Anm. 2, S. 48) damit keine steilen, sondern eher sanft ansteigende Wiesen, in Balzers eine zwar hochgelegene, aber breite Mulde benannt. In Id. V 154 werden auch in der Schweiz viele Belege mit ‹Bleis› lemmatisiert; es ist wahrscheinlich, daß hier eine jüngere Entlehnung bzw. keine walsersische Vermittlung vorliegt. Auch die Frage, ob alle *Pleiß-*, *Bleis*-Namen von vorröm. *BLĒSE abgeleitet werden können, wird erst nach der sprachwissenschaftlichen Bearbeitung der Namenbücher beantwortet werden können.

⁶⁾ *P. Zinsli*, Grund und Grat, Bern o.J. S. 39.

⁷⁾ *W. Vogt*, Vorarlberger Flurnamenbuch, Teil I: Sammlungen, Bd. 1–9, Bregenz 1971–93.

4. *Fräsche*

Die Herkunft von vorarlbergisch <*Fräsche*> ist bis jetzt nicht eindeutig geklärt. Unsere Erhebungen zeigen zweierlei: a) Die Bedeutung ist dieselbe wie alem. <*Blise*>, «steile, dem Vieh unzugängliche Heuwiesen», ein echtes Synonym zu vorröm. **BLĒSE*; b) eine Herleitung von einem germ. Etymon ist nicht möglich.

Damit kommen Versuche, das Wort von ahd. *rīsan* «fallen»⁸⁾ oder *freisa* «Gefahr, bedrohliche Lage» (Ahd. Wb. III 1236)⁹⁾ abzuleiten, nicht in Betracht. Das zeigen die Lautverhältnisse: Es heißt in V 32–37, 55, 56, 61 *vr̥ṣa*, in V 59, 60, 62–65, 72, 73 *vr̥ṣǻ*, das Genus ist in V 32, 34–36 als mask., in V 33 als fem. ermittelt worden; auch in Jutz I 988 werden beide Genera belegt. Für diese Formen könnte ein ahd. **frāsi* bzw. mhd. **vræse* angesetzt werden, im walserischen Laterns (V 46) heißt es jedoch *vr̥ṣa*, das auf ein ahd. **frēsa* zurückgeführt werden müßte; ein mhd. **vræse* müßte hier als *vr̥ṣa* erscheinen, wozu wiederum der Stammvokal der Südvorarlberger FIN *vr̥ṣǻ* (V 75) oder *vr̥ṣǻ*, *vr̥ṣ-* in V 81, 82 passen würde. Weniger Schwierigkeiten würde inl. -š- in den südlichen Belegorten gegenüber -s- in den nördlichen machen, denn in den konservativen alem., vor allem Walser Maa., erscheint germ. s vor palatalen Vokalen auch sonst als -š- (z. B. *bōš*, «böse», *īš* «Eis» etc., vgl. SDS II 144 und *Zinsli* S. 158–160)¹⁰⁾, inl. -š- könnte durchaus als alem. bzw. walserische Reliktlautung erklärt werden.

Eingehend hat sich *H. Stricker*¹¹⁾ mit der Herleitung dieses Wortes, das als Appellativ in einem auffällig eng begrenzten Raum, als FIN jedoch auch im südlichen Kanton St. Gallen und nach RN II 697 auch in Graubünden vor-

⁸⁾ *J. Zehrer*, zit. nach *E. Tiefenthaler*, Die rätoromanischen Flurnamen der Gemeinden Frastanz und Nenzing, Innsbruck 1968 (= *Romanica Aenipontana*, hd. von *A. Kuhn*, Bd. IV), S. 105.

⁹⁾ *E. Gabriel* a. a. O. (wie Anm. 1) S. 245/246 (Fuß. 11).

¹⁰⁾ Für Vorarlberg vgl. *E. Gabriel*, Die Mundart von Triesenberg und der Vorarlberger Walser, in: *Probleme der Dialektgeographie*, hg. von *E. Gabriel* und *H. Stricker*, Bühl 1978 (= Veröffentlichung des Alem. Instituts Freiburg i. Br. Nr. 58), S. 20, 21 und Karte 1.

¹¹⁾ *H. Stricker*, Die romanischen Orts- und Flurnamen von Grabs, Zürich 1981 (2. Aufl.) (= *St. Galler Namenbuch, romanische Reihe Bd. 1*), S. 52–55.

kommt, befaßt. Daß eine Herleitung von lat. *FRAXINUS* «Esche» nicht in Frage kommt, weil diese in dieser Höhenlage nicht mehr gedeiht, wird schon in RN II 697 gesagt, auch auf it. *frasca*, bündnerrom. *frastga* (< **VIRASCA* «Zweig» REW 9360) kann *vrǣšǣ*, -s- nicht zurückgehen, dagegen sprechen u.E. auch semantische Gründe.

Nach *Stricker* (a. a. O. S. 54) muß «ein unbekanntes, offensichtlich vorromanisches Etymon» angesetzt werden, «das den Varianten des Tonvokals und des intervok. Konsonanten gerecht zu werden und auch die auffällig eng begrenzte Verbreitung des Typs (als Appellativ wie als FIN) zu beachten hat», ein bündnerromanisches Reliktwort, so *Stricker* (a. a. O. S. 55, Anm. 3), sei es auf jeden Fall nicht, wie von *Mätzler* S. 46 angenommen wird. Wie aber Bergnamen wie *Frasen*, *Freschen* (ma. *vrēǣ*, *vrökfǣ*), die FIN *Frascha*, *Fraschigran* etc. (vgl. *Stricker* a. a. O. S. 54/55 Anm. 2) von einem einzigen vorröm. Etymon abgeleitet werden könnten, sagt *Stricker* ebenfalls nicht. «*Fräsche*» ist kein ausgesprochenes Walserwort, unter den belegten Aufnahmepunkten sind jedoch auch (zumindest ehemalige) Walsersiedlungen (Ebnet [V33], Laterns [V 46], Brand [V 72]). Deshalb wollen wir immerhin darauf hinweisen, daß frankoprov. *friš*, *fræš*, *fretš*, *fretse* u. ä. «schlechte Wiese, Brache» (ALJA I 153, 243) anklingt (vgl. frz. *friche* «Brache»). Auch dieser Typ ist allerdings etymologisch nicht ganz durchsichtig; darauf können wir hier nicht weiter eingehen¹²⁾.

¹²⁾ *O. Bloch/W. v. Wartburg*, Dictionnaire étymologique de la langue française, Paris 1968, 277 leitet frz. *friche* «Brache» von mittelniederländ. *versch* «frisch» ab und trennt das Wort somit von frz. *frais*, *fraîche* «frisch» (FEW XV 173–180), das auf bereits ins Vlt. entlehntes germ. *frisk* zurückgeht. Dieses Wort ist mit Ausnahme des Dalm. und Rum. überall in der Romania «mit reicher wortfamilie» (FEW a. a. O. 179) in den Bedeutungsbereichen «frisch, kühl, feucht» vertreten. Der Typ *friš*, *freš* «schlechte Wiese, Heuwiese, Brache», ist dagegen nur im Frz. und Frankoprov. belegt. Auch dem Bündnerrom. scheinen entsprechende Bedeutungen fremd zu sein, wie der ausführliche Artikel zu surs. *frestg/uengad*. *frais-ch* «frisch, kühl» etc. im DRG VI 546–550 zeigt. – Ausdrücklich gegen die Herleitung von frz. *friche* < mndl. *versch* ist schon *A. Dauzat*, Dictionnaire étymologique de la langue française, Paris 1938, 343. Auch die Vorarlberger Parallelen sprechen, wenn es sich denn um dasselbe Wort handelt, gegen relativ junge Entlehnung aus dem Mndl.

Karte 50:

Der Tragbogen am Wassereimer

1. Romanische Bezeichnung

Kamp, Kamm(en) etc.

Als einzige, dem Gallorom. (Keltischen) entlehnte Bezeichnung ist im Aufnahmegebiet ‹*Kamp*›, ‹*Kämp*› bzw. *-mm/-en* belegt, zur Lautung und Form vgl. S. 299f. Wie auf Karte 51 dargestellt wird, handelt es sich nach unserer Auffassung um eine Sonderbedeutung eines sonst in einem größeren Gebiet verbreiteten Wortes, das die allgemeinere Bedeutung «Krummholz» hatte. Der Tragbogen war bis in unsere Zeit noch ein gebogenes Holzstück (vgl. Abb. 83–90), das ehemals sicher, bevor sich ein Küferhandwerk etablierte, ein von Natur aus gekrümmtes Holzstück sein konnte.

In Id. III 299 wird *Chamb* auch in dieser Bedeutung zu ahd. *kamp* «Fessel» gestellt, doch wird a.a.O. darauf hingewiesen, daß es schwierig sei, die weiteren Bedeutungen («Halsbogen für Kleinvieh», «Halsband für die Kuhshelle») demselben Wort zuzuordnen. In DWB V/1 S. 107 wird für dieses «merkwürdige, alte Wort aus dem Hirtenleben» bereits Verwandtschaft mit griech. *κᾰμπᾰω* «krümmen», kelt. *cam* etc. vermutet, auch bei Jutz II 13 wird an Herkunft aus dem Keltischen gedacht. *Mätzler* S. 24 hält die Zugehörigkeit zu gall. **CAMBO* «gekrümmt» (vgl. REW 542 s. u. *CAMBITA*; FEW II 125–126) für sicher, was durch den Hinweis auf die weite Verbreitung des Wortes bzw. von dessen Ableitungen in der Romania weiter gesichert wird.

2. Deutsche Bezeichnungen

a) *Hiene* f.

Ein geschlossenes Verbreitungsgebiet ergibt sich für die Bezeichnung ‹*Hiene*›, das das Wort in charakteristischer Rückzugsstellung zeigt, d. h. es war nur noch in alpinen Gegenden zu erheben, wie dies nach Id. II 1363 auch in der Schweiz der Fall ist.

Nach Fi. III 1043 gibt es weitere Reliktbelege im Fränkischen, in unserem Aufnahmegebiet in Oberstdorf (A 37: *hjn̄ə*), in Walzenhofen (AP 8: *hē*), Bernneck (SG 13: *hēanə*), nach Jutz I 1397 war es auch im gegenüberliegenden Lustenau (V 13) üblich. Mit dem bei Jutz a.a.O. für den Innerwald (V 38–43)

angegebenen *hīə* kann aber nur das etymologisch anders zu beurteilende *hijə* gemeint sein, vgl. dazu S. 178. Der Form nach als verkürztes Dim. (*hīən̄j*), aber ebenfalls als Fem., ist es in Warth und Lech (V 49, 50) belegt, so nach Id. III 1363 auch in Jaun (= FR 14 im SDS).

Der Diphthong des Wortes entspricht durchwegs den Verhältnissen von mhd. *ie* vor Nasal, die in Bd. II (Langvokale und Diphthonge) wiedergegeben werden: mit Monophthongierung zu *hjnə* in A 37, *hēnə* in L 3, zu *hē* in AP 8 (vgl. BSG I § 85), mit Senkung zu *hē̄ənə* im Vorarlberger Oberland (V 31, 34, 36, 56) und SG 13, sonst *-îə*, *-î̄ə*, *-j̄ə* etc. an den übrigen Orten, die ein mhd. *hiene* voraussetzen, das nach Id. II 1364 so auch belegt ist. Es kann daher, wie a.a.O. und bei Jutz 1398 bemerkt wird, nicht ein Zusammenhang mit mhd. *hāhen* «hängen» oder *hāke* «Haken» angenommen werden, wie es Fi. III 1043 (*Hähene*) tut. Somit bleibt die Herkunft des Wortes unklar.

b) *Hebe(l)*, *Heber*, *Bogen*, *Bügel*

«*Kamp*», «*Kamm*» etc. und «*Hiene*» sind im Aufnahmegebiet veraltende Bezeichnungen; mehrfach wurde vermerkt (V 33, 34, 60, 79; T 10, 31; AP 8), daß man sie nur für den hölzernen Tragbogen gebrauche. Diesen durch solche aus Metall zu ersetzen, war die erste sachliche Neuerung, als das Gefäß immer noch aus Holz gefertigt wurde (vgl. Abb. 88, 90, 91), da der Bogen aus Holz wenig haltbar war. Metall- bzw. heute Plastikeimer haben nur Tragbogen aus Metall, evtl. mit einem Holzgriff, für den die Mundartsprecher, wenn das alte Wort nicht mehr gebraucht wird, alle möglichen Ausdrücke verwenden, von denen keiner mehr den Tragbogen am Eimer allein bezeichnet. Dem ma. Wortbestande gehört (*Hand*-)«*Hebe*», «*Hebi*» n., f. an, das hd. «Handhabe» entspricht, das ebensogut auch für andere Griffe an Gefäßen, Werkzeugen etc. verwendet wird, mit *Heber*, *Hebel* bezeichnet man alle Vorrichtungen zum Hochheben.

Aus der Schriftsprache entlehnt sind *Bogen*, *Bügel* oder *Henkel*, nur in Lustenau (V 13) wurde auch sp. gebildetes «*Henker*» «Hänger» angegeben. Die in der Karte wiedergegebenen Verhältnisse zeigen, daß die Ausdrücke für die neue Sache nur selten gebietsbildend sind, die häufigen Mehrfachbelege spiegeln die Unsicherheit wider, die die Gp. bei der Suche nach einer Bezeichnung hatten, wenn sie danach gefragt wurden.

Dabei sind auch Ausdrücke angegeben worden, die in der Schriftsprache

nicht geläufig sind, so *Reif* in Mittelberg (V 44 gleich wie *Faßreif*), *Seil* in Riezlern (V 45: eindeutig als Bezeichnung des Holzbogens angegeben; hatte man hier ehemals ein Tragseil?), *Behängt* in Lingenau (V 21: *phēikht* neben *Handhebe*), nach Jutz I 273 in Vorarlberg häufig die Bezeichnung von Eisenbeschlägen (Bänder und Haken bei Türen, Truhen etc.), *Trager* in Pfronten (A 25: *trāgar* ohne Umlaut!); zu *Heie* in Berneck (SG 13) s. S. 179.

3. Einzelbelege

a) *Hieng(e)*, *Hueng*

Unter Einfluß von *hängen* ist es sicher zu der Form *hī̄ǣ̄* gekommen, die in Pfunds (T 27) notiert wurde, als nach dem Bogen am Sennkessel gefragt wurde, der sehr offensichtlich am Drehgalgen *hängt*. Dies haben wir auch für die Form *hī̄ǣ̄* f., die in Riffian (T 59) und Lana (T 62) festgehalten wurde, angenommen, sie also als umgestaltetes mhd. *hien(e)* interpretiert. Nach Jutz II 1398 kennt man auch in der Steiermark die Form *Hien(g)*, *-haken*. Unklar bleibt jedoch die Form *hū̄ǣ̄k* (Pl. *-kǣ̄*), die in Graun (T 52) belegt ist; diese dürfte aber eine (sp. gebildete?) Ablautform zu *hī̄ǣ̄* sein, denn auch in Lana (T 62) ist *hī̄ǣ̄* rep. *hū̄ǣ̄k* belegt, vergleichbar der Angabe im weit entfernten Malans (GR 3): *hī̄ǣ̄* (2mal), «älter» *hū̄ǣ̄*; die verdampfte Form kann nur sp. (aus Unsicherheit?) gebildet worden sein, denn in BSG XIII S. 68 ist nur *-jǣ̄* belegt. Ausl. *-k* ist in T 62 sicher festgehalten worden, das am ehesten auf Einfluß von *Haken* (ma. *hō̄ǣ̄kǣ̄* mit Nasaleinschub, vgl. VALTS II 11) zurückgeführt werden kann. Eine Form *Huenk* ist in TWB nicht verzeichnet; ob eine solche in Südtirol weiter verbreitet ist, könnten nur weitere Forschungen zeigen.

b) *Hamme*

An zwei weit auseinanderliegenden Orten ist *Hamme* belegt, so *ham*, Pl. *hammā* in Altstätten (SG 14) und *hō̄mā*, *-ō̄* in St. Anton (T 12). In St. Anton konnte älteres *hī̄ǣ̄nā* noch sugg. werden, mit *Hamme* werden hier sonst die Sensengriffe bezeichnet (vgl. TSA III 77, 78), welches Wort hier nun auch für den Tragbogen am Wassereimer verwendet wurde.

In Altstätten ist wohl eher an – vielleicht ebenfalls unter Einfluß von *Hamme* (= dornartiges Ende am Sensenblatt u. a., vgl. Id. III 1269) – lautlich verändertes *χam* (für «Halsbogen für Kleinvieh» gilt *χgmlj*) zu denken, denn

südlich davon ist *χammə* (SG 17, 18) bzw. *kχam* (SG 16) noch festgehalten worden. *«Hamme»* in der Bedeutung *«Tragbogen am Eimer»* kennt man nach Id. III 1269 jedenfalls auch in der Schweiz nicht.

c) *Lee*

Das in AP 6 und 9 notierte *lĕ̃, lĕ̃* ist nach freundlicher Mitteilung von R. Trüb (Zürich) wohl eine Entstellung von mhd. *hiene*, das appenzellerisch lautgesetzlich zu *hĕ̃* (so in AP 8 belegt) wurde, vgl. BSG I, § 85, 2. Solche Entstellungen kommen am Rand von Verbreitungsgebieten, d. h. vor dem Aussterben eines Wortes, nicht selten vor, wie z. B. in den Kantonen Bern, Aargau *«Hiele»*, *«Heele»*, *«Tele»*, *«Niele»* u. a., wie uns R. Trüb aus seiner reichen Materialkenntnis berichtete.

d) *Nuschge*

Mit dem Wort *nųŷkə, -ġ* etc. wurde ursprünglich der hölzerne Nagel bzw. Zapfen am hölzernen Tragbogen, womit dieser am Eimer beweglich befestigt ist (vgl. Abb. 89, 90; in Triesenberg [L 9] nennt man ihn *glĕtŷ*, sonst sind im VALTS-Material keine Bezeichnungen belegt), bezeichnet. Denn es geht auf ahd. *nusca* *«fibula = Spange, Schnalle»* (Graff II 1106) bzw. mhd. *nusche, -sk-* *«Spange, die den Mantel um den Hals festhält»* (Lex. II 122) zurück; in SG 33, 41 dient *«Nuschge»* (auch) als Bezeichnung des hölzernen Tragbogens, eine in der Sprache häufig zu belegenden Bedeutungserweiterung einer Bezeichnung eines wichtigen Teils eines Gegenstandes auf diesen selbst (*pars pro toto*), Genauerer zu diesem Wort siehe SDS VII 21b. Nach FEW XVI, 603–604 ist westgerm. **nuska* *«Spange»* auch ins Altfrz. (*nosche*), Altprov. (*noscla*) u. a. entlehnt worden. Für diese wichtigen Hinweise haben wir ebenfalls R. Trüb (Zürich) zu danken.

Karte 51:

Lautung, Form und Bedeutung von Kam(p), Käm(p)

1. Vokalismus

Auf der Karte wurden die Gebiete abgegrenzt, in denen die Qualität des

Stammvokals jener von mhd. *a* bzw. von mhd. *ā* (Sekundärumlaut) vor Nasal entspricht, vgl. dazu VALTS I 1 bzw. 59, 60, 62.

R. *Hotzenköcherle* erklärt in BSG XIX S. 71 die palatale Entsprechung in $\chi\epsilon mb\grave{a}$ wie auch in einigen anderen Lehnwörtern damit, daß das helle romanische *a* durch die Entsprechung des Sek.-Umlautes vertreten wurde. Diese Erklärung wird durch die Verbreitung in unserem Aufnahmegebiet untermauert. Die Entsprechung des Sek.-Umlautes gilt in allen spätgermanisierten Orten, wo romanisches Substrat offenbar länger wirksam war: in Südvorarlberg südlich der Linie (einschließlich) Nüziders (V 69) – Brand (V 72) $kh\epsilon m\grave{a}$, bei den Walsern (V 44–54: $\chi^{\text{r}}\epsilon m\grave{a}$ bzw. -e- bis - ϵ - etc.) sowie in West- und Südtirol, soweit das Wort belegt ist ($kxamp\grave{a}$, - $\grave{a}n$ bzw. $kxamp$). In Nordvorarlberg sowie in der Nordostschweiz mit dem frühgermanisierten Churer Rheintal (ohne GR 2, 3, 5, 17) gilt die Entsprechung von mhd. *a* ($kham$, $\chi ampfa$, $\chi amm\grave{a}$ etc.).

Die umgelauteten Formen im Vorderwald (V 21–25: $kh\epsilon mp$, $kh\epsilon m$) und in Oberstdorf (A 37: $kh\epsilon m$) sind dann allerdings bemerkenswert, doch haben unsere Erhebungen gezeigt, daß auch in diesen Orten durchaus mit längerer Nachwirkung des ehemals romanisierten und relativ spät germanisierten bzw. alemannisch besiedelten Gebietes gerechnet werden kann.

Gelegentlich sind nur Formen im Material, wo auch morphologisch bedingter Umlaut vorliegen könnte: So ist in GR 6 nur der Pl. $\chi\epsilon m\grave{a}$ festgehalten worden, in L 9 ist nur das Dim. $\chi\epsilon mmj$ gebräuchlich, ebenso war im Komp. $g\grave{it}fjkh\epsilon ml\epsilon$ (L 7, 8) nur die Dim.-Form in Erinnerung. In Altstätten (SG 14) und in Walzenhausen (AP 8) ist für den «Halsbogen für Kleinvieh» ebenfalls nur das Dim. $\chi\epsilon mlj$ bzw. kh - notiert worden, doch deutet die Form ham für den «Tragbogen am Eimer» in Altstätten (SG 14) darauf hin, daß auch hierfür ehemals χam gesagt wurde, vgl. dazu S. 295.

In Röthis (V 37) ist als sugg. Form $kh\epsilon m\grave{a}t$ n. angegeben worden, doch war der Gm. unsicher, da der Halsbogen für Kleinvieh nur noch selten vorkam, es hieß hier sicher ehemals auch $kham$ wie in der Umgebung, bei Jutz II 13 wird eine Form $kh\epsilon m\grave{a}t$ jedenfalls nicht belegt.

2. Konsonantismus

Die Vertretung des Stammvokals durch den Sek.-Umlaut deutet auf frühe Entlehnung hin, d.h. der Sek.-Umlaut muß schon eingetreten gewesen sein, als

das Wort ins Obd. entlehnt wurde, und dies geschah nach heutiger Ansicht schon in ahd. Zeit. Auch der Konsonantismus zeigt, daß das Wort in ahd. Zeit entlehnt wurde, denn das *-mb-* macht die im Obd. übliche Lautentwicklung mit.

a) Zunächst zeigt die Karte das Gegenüber von alem. *-mb-*, *-mm-* / bair. *-mp-* < ahd. *-mb-*, vgl. dazu *Lautgeogr.* § 36 2 b, z.B. in Südvorarlberg *khēmā*, in Westtirol *kxāmpə* etc. Dabei sind vor allem die Formen mit relikthaft bewahrter Medienverschiebung (vgl. das S. 170 erwähnte *khlōpə* «kloben» in Hittisau [V 24]) im Bregenzerwald (V 21, 24, 25: *khēmp*, 26–28, 38–40: *khamp*) interessant; inl. *-mb-* ist in unserem Gebiet nur in Appenzell-Innerrhoden (AP 10–12) bewahrt geblieben, wobei hier der Nasal lautgesetzlich schwindet (*χāb*), in AP 10 wurde auch *χā^mb(ə)* transkribiert. In GR 15 und 16 ist sogar *χampfə* mit Affrikata belegt, Lautungen, für die eine rechte Erklärung fehlt, in Id. III 299 sind solche Formen nicht verzeichnet.

b) in Dornbirn ist bzw. war eine Form mit epenthetischem *-t* (V 16: *khamt* f.) üblich, eine in der Dornbirner Grundma. mehrfach zu belegende Erscheinung (so schreibt A. *Diem Glückt* «Glück»), ebenso wurde in Lingenau (V 23) *khēmt* angegeben, hier wohl statt ursprünglich **khēmp*, wie sonst im Vorderwald (V 21, 24, 25) noch überall erhoben werden konnte.

3. Formen und Genus

Im Untersuchungsgebiet überwiegt die schwach flektierte Form «*Kammen*», «*Kāmpen*» (*χam[m]ə*, *kh-*, *khēmā*, *kxampə*), in Nordvorarlberg bis zur Höhe von (einschließlich) Meiningen (V 31) – Göfis (V 59) mit Diepoldsau (SG 15), Oberriet (SG 16) und Brülisau (AP 12) die endungslose: *kham(p)*, *khēm(p)*. Das Genus ist, soweit erhoben, überwiegend fem., mask. Genus wurde nur in L 1, 4; V 57, 61, 64 festgehalten, neutr. in V 24. Dies erklärt auch die Form *kxamp* im Vintschgau (T 52–55), wo Fem. lautgesetzlich apokopiert werden, vgl. dazu Kommentarband I/1, S. 171. Nicht eingeordnet kann bis jetzt die in Riefensberg (V 22) notierte Form *khēm̄mj* f. werden, vgl. das in Kommentarband I/1, S. 242 erwähnte *gē^əſtj* «Gerste».

4. Bedeutung

a) Die dominierende Bedeutung ist «Halsreif für Kleinvieh, vor allem Ziegen», womit die Tiere früher im Stall festgebunden werden konnten (vgl.

Abb. 329–332). Auch im Bündnerrom. ist «hölzernes Halsband für Kälber und Ziegen» die primäre Bedeutung¹⁾.

b) Eine Besonderheit ist zweifellos die Bedeutung «Tragbogen am Eimer» im Bregenzerwald, Dornbirn (V 16) und an einzelnen Orten in der Nordostschweiz.

c) Wie die oben genannten Bedeutungen lassen sich auch die weiteren Einzelbelege auf die Grundbedeutung «(von Natur aus) krummes, gebogenes Holzstück» zurückführen; so das aus gekrümmten Ästen gefertigte Heutraggerät im Stanzertal (T 12–15, Abb. 333), das auch in St. Leonhard (T 34) als Syn. zu *ʼFurggleʼ* vgl. VALTS IV 9 und Abb. 182) angegeben wurde, auch entspricht der *ʼKampenʼ* im Stanzertal sachl. genau der *ʼFurggleʼ* bzw. der *ʼFerggelʼ* in Südtirol (Abb. 183, 184). In Kappl (T 18) nennt man ein ehemals von Natur aus gebogenes Holzstück, das mit dem Strick an die Schlittensohlen gebunden wird, um das Ziehen der Last zu erleichtern, *ʼKampenʼ* (vgl. Abb. 334), in Ischgl (T 17) wurde ein jochartiges Holzstück, das hinter dem Kopf vor dem Kummel des Zugtieres auflag, so genannt. Im angrenzenden West- und Südtirol sind es die gekrümmten, seitlichen Holzteile beim Joch (Abb. 335, 336).

Die in der Gallo- und z.T. in der Iberoromania neben «Halsband» und «Krummholz» dritte zentrale Bedeutung «Radfelge» scheint dagegen nicht mehr bis in den Alpenraum vorgedrungen zu sein.²⁾

d) Metaphorische Bedeutungen

In Pfäfers (SG 45) kann auch ein brezelartiges Gebäck, das wie eine *χamə* aussieht, *gjtʃjχamə* genannt werden. Dies war den Gp. in Schaan und Vaduz (L 7, 8) ebenfalls in Erinnerung: *gjtʃjkhəmlə*, *-j* nannte man ein brezelartiges Gebäck aus Mais- bzw. Kartoffelteig, als Bezeichnung des Halsbogens für Kleinvieh war *khamə* jedoch nicht mehr in Erinnerung. Ähnliches berichtete die Gf. in Eschen (L 5): In Gamprin (L 3) hätte man gebratene Nudeln, die die Form eines Halsbogens hatten, *khamə* genannt, in Gamprin selber war das Wort aber nicht mehr bekannt.

¹⁾ Zu den bündnerrom. Formen vgl. DRG III 305 sowie W. Mörgeli, Die Terminologie des Jochs und seiner Teile, Paris/Zürich/Leipzig 1940, § 313, 121–123 (= Rom. Helv. 13).

²⁾ Vgl. jedoch noch in dieser Bedeutung piem. *gambossa* (FEW a.a.O., 126).

5. *Kärp*

Auf der Karte sind auch die Orte eingetragen, wo die seitlichen Holzteile beim Joch *«Kärp»* (*kxarp*) genannt werden (T 56–60, 62), sachl. dem *«Kamp (en)»* in den angrenzenden Orten genau entsprechend, in T 56 wurde zusätzlich die Bedeutung «hölzerner Schellriemen» (vgl. Abb. 337) angegeben, in welcher *«Kärpe»* wohl noch weiter verbreitet ist, es wurde aber bei den Erhebungen nicht speziell danach gefragt. Nach TWB 325 ist das Wort auch in der Bedeutung «Halsbogen am Nackenjoch der Zugrinder» in Tirol weiter verbreitet.

W. Mörgeli a.a.O. folgt hier *Schöpf* 303, wenn er sich *«Kärpe»* sekundär aus *«Kämp(en)»* entstanden denkt. W. Bauer (Wien) teilte uns auf unsere Anfrage mit, daß er diese Herleitung auch nicht sehr überzeugend findet, lautgesetzlich ist sie jedenfalls nicht zu begründen. Das auf den ersten Blick eher unscheinbare Wort ist wortgeschichtlich, insbesondere für den Romanisten, durchaus von Interesse. Es könnte sich nämlich gut um die relikthafte Erhaltung eines gall. Stammes handeln, zu dem die im Rom. gut dokumentierten Ableitungen **CARPINEA* «Korb» (FEW II 405 f.), gall. *CARPENTUM* «Wagen; Dachstuhl» (FEW II 400 f.) und vielleicht lat. *CARPINUS* «Hagebuche» (FEW II 406 ff.) gehören. Das Grundwort ist der romanischen Nachbarschaft – im Gegensatz zu *CARPENTUM* (surs. *karpjən* «Schlitten für Milchprodukte; uengad. *tsarpaint*/oengad. *krapent* «Fuhrwerk» mittelbündn. *charpenna* «Bretterboden über der Tenne» usw. (Belege nach FEW II 401) – anscheinend unbekannt. Doch angesichts der semantischen Ähnlichkeit (und onomasiologischen Verwandtschaft) mit okz. *carbo/garbo* u. ä. «Henkel eines Korbs, Kessels» usw. fällt es schwer, an eine rein zufällige Parallele zu glauben. Wie die im Okz. ebenfalls belegte Bedeutung «charpente d'un panier»³⁾ klar zeigt, bezeichnet das Simplex nicht eigentlich das Flechtwerk selbst, sondern vielmehr die zur Stabilisierung eingelegten und oft gebogenen Stöcke, die ja oft gleichzeitig als Henkel dienen (auch die Halsringe des Viehs bestehen in ihrer einfachsten Form aus einer zusammengebogenen Gerte). Für diesen Zweck fanden beim Flechten auch Hagebuchen (lat. *CARPINUS*; vgl. veraltetes abteital. *karpenn* m.; Pizzinini, 69) Verwendung (vgl. FEW II 406).

³⁾ Belege in *F. Mistral*, *Lou Tresor dóu Felibrige ou Dictionnaire provençal-français*, Bd. I. Paris 1932, 465.

Karte 52:

Die Anzahlung beim Viehkauf

Wie im Atlas der Schweizerischen Volkskunde (= ASV)¹⁾ ausgeführt wird, war in der Schweiz der Brauch sehr weit verbreitet, «beim Viehkauf einen Geldbetrag zu leisten; er ist auch ins schweizerische Obligationenrecht übergegangen» (S. 687). Dieser Brauch war auch im Aufnahmegebiet des VALTS üblich: wenn jemand ein Stück Vieh kaufte, leistete er zunächst eine Anzahlung, wodurch der Kaufvertrag gültig wurde. Der Käufer war dadurch verpflichtet, den ganzen Betrag zu bezahlen, der Verkäufer, das Stück Vieh zu übergeben.

Nach Jutz II 19 war die Sitte, eine Anzahlung als Haftgeld zu leisten, nicht nur beim Viehhandel üblich, hier aber doch die Regel. Daher wurden die folgenden Bezeichnungen bei der Frage nach der Benennung des Geldbetrages, der bei einem Viehkauf als Anzahlung geleistet wurde, erhoben; weitere volkskundlich sicher interessante Details wie z. B. die Höhe des Geldbetrages oder andere Bräuche beim Viehkauf, wurden nicht gefragt.

1. Romanische Bezeichnung

a) *Kaparre*

In ganz Liechtenstein, in Südtirol südlich (einschließlich) von Meiringen (V 31) mit dem Großen Walsertal (V 51–54) und Tannberg (V 48, 49) sowie im ganzen hier berücksichtigten (Süd-)Tirol nannte man den als Anzahlung gegebenen Geldbetrag *«Kapárre»*, nach *Mätzler* S. 73 gilt das Wort auch im übrigen Tirol und in Kärnten. In Fi. IV 200 wird *«Kapárre»* auch für Pfronten (A 25), Wertach (A 21) und Reutte (T 4) belegt, doch war das Wort bei unseren Erhebungen in diesen Orten sowie im südlich angrenzenden Außerfern (T I, 3) nicht mehr in Erinnerung. Nach ASV I 112 ist diese Bezeichnung bei den Walsern im Wallis und in Graubünden üblich, und sie ist bis ins St. Galler Oberland, in die Innerschweiz (ohne Unterwalden) bis zum Zürichsee vorge drungen.

¹⁾ Atlas der Schweizerischen Volkskunde, begründet von *P. Geiger* und *R. Weiss*, weitergeführt von *W. Escher*, *E. Liebl*, *A. Niederer*, Basel 1957–1989, Band I 112 und Kommentar S. 687–693.

Nach DRG III 315 liegt dieser Bezeichnung das italienische *caparra* zugrunde, eine Zusammensetzung aus lat. *CAPUT* «Kopf» und *-ARRA* «Angeld», die bei Plinius belegt ist und die eine volkstümliche Entsprechung von *ARRABO, -ONIS* < griech. ἄραβον, das wiederum dem Semitischen entlehnt ist, darstellt.

Nach *Mätzler* S. 73 ist it. *caparra* im 14. Jh. ins Obd. entlehnt worden. *A. Garovi* (Sachseln) hat in einer Veröffentlichung²⁾ die wichtige Rolle beschrieben, die der Land- und Seehandel seit dem 11. und 12. Jh. in der westeuropäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte spielte. Besonders durch die Städtegründungen im Hochmittelalter, an denen Kaufleute eine führende Rolle innehatten, wurde das westliche Handelsrecht auf der Grundlage des römischen und kanonischen Rechtes eingeführt, wozu auch die vertragsmäßige Bindung durch formlose, übereinstimmende mündliche Willenserklärung gehört.

Wie *A. Garovi* ausführt, ist «die *Arrha* die Vorausleistung, die zur Bezahlung des ganzen Kaufbetrages verpflichtet und den Verkäufer zur Übergabe des Kaufgegenstandes verpflichtet» (S. 89), eine Einrichtung, die auch im germanischen Recht nachzuweisen sei. In der Schweiz, für die *Mätzler* S. 73 eine selbständige Entlehnung annimmt, wuchs nach *Garovi* «der Handel mit Italien mit der steigenden Bedeutung der zentralen Alpenpässe ab dem 13. Jahrhundert und spielte vor allem im 14. und 15. Jahrhundert eine zentrale wirtschaftspolitische Rolle» (S. 87). Italienische Kaufleute – *Kawerschen* oder *Lombarden* genannt – kontrollierten bis gegen Ende des 14. Jh. auch nördlich der Alpen die Geldgeschäfte. In Liechtenstein, Vorarlberg und Tirol waren die Handelsbeziehungen zu Italien ebenso lebendig, die wichtigsten Handelsplätze waren Mailand und Genua, für Tirol und das angrenzende Schwaben Venedig³⁾.

²⁾ *A. Garovi*, *Kaparre* – ein Begriff des römischen Obligationenrechts, in: *Forschungen zur Rechtsarchäologie und Rechtlichen Volkskunde* Bd. 14, Zürich 1992, S. 83–104.

³⁾ Vgl. *R. Kießling*, Schwäbische-tirolische Wirtschaftsbeziehungen 1350–1650, in: *Schwaben-Tirol, Historische Beziehungen zwischen Schwaben und Tirol von der Römerzeit bis zur Gegenwart*, Rosenheim 1989, S. 182–201, vgl. auch den S. 337 Anm. 2 zitierten Beitrag von *K. Fischer*. Daß auch deutsche Kaufleute, aber auch Wirte, Söldner, Lehrer u. a. im 13. Jh. in Venedig ansässig waren, zeigt *O. Pausch*, *Das älteste italienisch-deutsche Sprachbuch*, Wien 1972 (= *Sitzungsberichte der Österr. Akad. d. Wiss., Phil.-Hist. Kl., Denkschriften* Bd. III), S. 64–70.

Für die Datierung der Entlehnung ins 14., 15. Jh. sprechen die Beibehaltung der it. Betonung auf der vorletzten Silbe und die Tatsache, daß das *-ā-* auch in Tirol nicht mehr zu *-ǫ-*, *-ō-* etc. verdumpft wurde; es wird in allen Belegorten *kxapārij*, *-ə* gesagt. Das ausl. *-i* wurde ohne erkennbare Regel gebietsweise zu *-ə*, *-α* abgeschwächt, so in Liechtenstein (L 1–11: *khapārə*, *-α*), im Außerfern, im Oberinntal südlich von Landeck und wieder ab (einschließlich) Arzl (T 2, 5, 6, 24–27, 32, 34–38, 45–51: *kxopārə*; die unbetonte 1. Silbe wurde unterschiedlich transkribiert, in V, L meist *khα-*, in Tirol *kxǫ-*, aber auch nur *kxə-*), in Südtirol ist ausl. *-ə* nur in T 59–61 notiert worden. In den anderen Belegorten wurde ausl. *-i* beibehalten, es hat dieselbe Qualität (*-j*, *-ɛ* etc.) wie die Endung der Fem. Abstr. *Höhe*, *Breite* etc., Genaueres hiezu in VALTS III (Morphologie). Nach *Garovi* (a. a. O. S. 98) weist die Verdampfung von rom. *a > ǫ* in Urseren ebenfalls auf eine Entlehnung im 15. Jh. hin.

Im Anlaut wird aber durchwegs die Affrikata *kx-* bzw. Aspirata *kh-* gesprochen; so ist es auch in der Schweiz, wo in ASV I 112 viele Belegorte mit «voll verschobenem» *χ-* eingetragen sind. Diese für jüngere Lehnwörter ungewöhnliche Substitution von it. *c-* (man würde *g-* bzw. *k-* erwarten, vgl. S. 252) – sie ist nach *R. Brandstätter* (zit. nach *A. Garovi* S. 98) aufgrund des ältesten Luzerner Ratsprotokolls bereits um 1413 nachzuweisen – muß nach *P. Glatthart*, der sich auch mit diesem Wort beschäftigt hat⁴⁾, unerklärt bleiben. Sie deutet u. E. sicher darauf hin, daß die italienischen Kaufleute das anl. *c-* (phonetisch *[k j]*) einzu-deutschen versuchten, oder, wie *Garovi* a. a. O. S. 98/99 annimmt, daß die deutschsprachigen Viehhändler schon im 14. und 15. Jh. dem Wort und der Sache in der Lombardei begegneten. Nach *Garovis* vorläufigen Nachforschungen ist der Terminus, der interessanterweise im 14. Jh. zuerst im venezianischen Raum erscheint, im Jahre 1563 erstmals im Oberengadin nachzuweisen. Dies zeigt, daß sich *«Kapärre»* bereits im 16. Jh. in schriftlichen Rechtsquellen durchgesetzt hat, doch sind schriftliche Belege eher selten, da das Wort bei den Viehhändlern vor allem in mündlichem Gebrauch war.

Das Genus ist nach Jutz I 19 teils mask. (Montafon), teils neutr. (Walgau);

⁴⁾ *P. Glatthard*, Dialektologisch-volkskundliche Probleme im Oberhasli. Bern/Stuttgart 1981 (= Sprache und Dichtung NF 29, Sonderreihe Berner Arbeiten zur Dialektologie und Volkskunde), S. 222 zit. nach *A. Garovi*, a. a. O. wie Anm. 2, S. 97.

vereinzelt wurde in Tirol auch fem. Genus notiert. Doch war das Genus bei den Aufnahmen schwer zu ermitteln, da es meist in der Wendung ‹*Kapárre*› *geben* ohne Artikel verwendet wird, manchmal auch *ein* ‹*Kapárre*› *g.*, wobei der unbestimmte Artikel (ma. *a*, *α*) sowohl neutr. als auch fem. Genus anzeigen kann.

2. Deutsche Bezeichnungen

Von den deutschen Bezeichnungen ist nur ‹*Drangeld*› (*drāggēalt*, -*ē*- etc.; zur Lautung von *Dran*- vgl. VALTS I 32, 33 und Kommentarband I/1 S. 53–56, von *Geld* VALTS I 90, 91 und Kommentarband I/1 S. 210–214), das *Geld* also, das man ‹*d(a)rangibt*›, d. h. bei einem Kauf «dazu gibt» (vgl. Jutz I 530, vgl. auch das in ASV S. 688, Anm. 17 für P. 178 belegte *daranzahlen*) gebietsbildend, und zwar ist es fast im ganzen Allgäu, soweit eine Bezeichnung zu erheben war, üblich und von hier ins Kleine Walsertal (V 44, 45) und nördliche Außerfern (T 1, 3–5) vorgerückt. Sonst ist es noch in Dornbirn und Egg (V 16, 26: *drāggēalt*, beide Male sugg.) angegeben worden, als Bezeichnung der Anzahlung bei Dienstboten (vgl. Pkt. 3) in Nassereith (T 36). Das lautlich davon nur wenig verschiedene ‹*Angeld*› (V 22, 25; A 8, alle Belege sugg. und unsicher; der Gm. in A 8 meinte, «unter *āggēalt* könnte man Anzahlung verstehen») ließe sich als unter Einfluß von hd. *Anzahlung* verändertes ‹*Drangeld*› erklären, jedenfalls legt dies die geographische Verbreitung nahe. Fi. II 68 belegt jedenfalls nur ‹*D(a)rangeld*› für das Schwäbische, nicht ‹*Angeld*› (Fi. I 207).

Beide Komposita sind nach ASV I 112 in der Schweiz nicht, die anderen Komposita jedoch auch in der Schweiz gebräuchlich, am häufigsten ‹*Draufgeld*›, im Gebiet des VALTS nur in V 21, 23, 24, 29, 32, 38, 41 (hier: Anzahlung bei Dienstboten); A 10 belegt (*drūffgēalt*, in V 21, 23, 24 *drūfkēqt*), nach Fi. II 69 auch im Schwäbischen bekannt. Die in V 27, 33 angegebene Bezeichnung ‹*Aufgeld*› (*ūfkēld*, -*kēalt*) ist auch in der Schweiz nur punktuell belegt und nach Fi. I 382 auch im Schwäbischen seltener als ‹*Draufgeld*›, ebenso *Handgeld* (A 3, 11: *haß*- bzw. *hōßkēalt*), ein ohne weiteres verständliches Kompositum, das nach Fi. III 1115 auch im Schwäbischen verbreitet ist.

Wie nach ASV I 112 in der Schweiz ist in Nordvorarlberg vereinzelt bereits der schriftsprachliche Terminus *Anzahlung* (V 2, 5, 8, 9, 13; [man macht eine] *āt fälurß*, -*ig* etc. bzw. nur verbal: [man hat] *āt fält* in V 1, 4, 18; bei der Symbol-

zeichengebung nicht unterschieden) belegt. Damit wird nur mehr die Funktion des Geldbetrages beschrieben (vgl. ASV S. 688 Anm. 17), die sie auch bei anderen Geschäften, z. B. bei Ratenkäufen jeglicher Art, hat.

Wörter und Sache sind stark in Rückgang begriffen, weil mündliche Vereinbarungen vor Gericht heute rechtsunwirksam sein können. Die relativ zahlreichen Negativbelege bzw. Unsicherheiten sind sicher auch dadurch bedingt, daß die Frage nach den Bezeichnungen für die Anzahlung beim Viehkauf nur im erweiterten «Tiroler» Fragebuch, d. h. in T und A 3, 7, 10–12, 15–18, 21, 22, 24–26, 29, 34, 35, 37 bei der Ersterhebung vorgesehen war; in den anderen Orten wurden die Ausdrücke erst bei den Nacherhebungen gefragt.

So belegt Jutz I 19 *«Kapârre»* noch für Lustenau und veraltet auch für Hohenems (V 13, 32; bei den VALTS-Nacherhebungen abgelehnt), *«Kapârre»* wurde auch in V 5, 8, 9, 14, 16, 18, 26–29, 33, 36, 55, 59, 61, 68, 70, 71, 79, in Tirol nur in Hatting (T 44; bei allen Gp.!) als nicht ortsüblich bezeichnet (Negativbelege). Gelegentlich waren aus Unsicherheiten bei der Worterinnerung lautliche Umgestaltungen feststellbar, so in Warth (V 49), Nauders (T 30) und in Moos (T 61) *kx̣ompārj*, -ə, wohl in Anlehnung an engad. *cumprar*, it. *comprare* *«kaufen»*, in Schlins (V 63) ist *khapārj* rep. *kham-* belegt. In Nüziders (V 69) wurde *«Kaparre»* offenbar als Kompositum empfunden: man hätte gesagt: *«(da hast du) a pārę»*, d. i. eine Anzahlung; *khapārę* wurde in der Erinnerung als *kha + pārę* d. h. *«kein P.»* aufgefaßt und nur *pārę* für die Bezeichnung der Anzahlung gehalten.

Bei den deutschen Bezeichnungen ist *«Drangeld»* in A 19 und 20 sugg. und abgelehnt worden; in vielen Orten im Norden des Aufnahmegebietes, aber auch auffälligerweise im Hinteren Bregenzerwald (V 39–43), einem sonst konservativen Tal mit ausgeprägter Viehzucht, war keine Bezeichnung mehr bekannt.

3. Anzahlung bei Dienstboten

Bei der Frage nach der Anzahlung beim Viehkauf erinnerten sich in Tirol etliche Gp., daß man auch den Dienstboten, wenn sie angestellt wurden oder werden sollten, ein Handgeld, heute würde man dazu *«Vorschuß»* sagen, gegeben habe. Damit hatte die Person die Verpflichtung, zum vereinbarten

Zeitpunkt die Arbeit aufzunehmen, was offenbar bei Alpirten wichtig sein konnte, «damit sie sicher kommen» (T 22, 26, 29).

a) *Arrha*

Diesen Geldbetrag nannte man *«Harr»* f. (so in TWB 280 lemmatisiert). Diese Bezeichnung ist ebenfalls von it. *arra* bzw. von lat. *ARRA* entlehnt, womit, wie S. 304 gesagt, im römischen und germanischen Recht das Angeld, d. h. der Geldbetrag, der nach *A. Garovi* (a. a. O. S. 90) «den Beweis eines formlos abgeschlossenen Vertrages (*arra confirmatoria*) erleichtern» soll und der bei Erfüllung des Vertrages zurückgegeben oder angerechnet wird.

Nach ASV I 112 sind Bezeichnungen, die auf frz. *arrhes* zurückgehen, d. s. ebenfalls auf lat. *ARRA* zurückgehende Formen, in der Bedeutung «Anzahlung beim Kaufabschluß» in der Westschweiz weitum üblich, und zwar in einem relativ klaren räumlichen Gegensatz zum Ostschweizer (Tessin, Graubünden und die S. 303 genannten Gebiete der deutschen Schweiz) *«Kapárre»*.

Für Tirol kann mit Sicherheit eine eigenständige Entlehnung aus dem Italienischen angenommen werden, die aber wesentlich früher als jene von *«Kapárre»* stattgefunden haben muß, denn der Stammvokal ist mit Ausnahme von Lana (T 62: *ar*) verdumpft worden; so wurde in T 13, 29, 30, 52, 57 *q̄r̄*, in T 22, 26 *q̄r̄*, in T 42 *q̄r̄e*, in T 59 *q̄r̄e* angegeben, mit vorgesetztem *h-*, wohl eine «hyperkorrekte» Form, weil im It. kein anl. *h-* gesprochen wird, in T 32 *hq̄r̄*, in T 33 *hq̄r̄*, *qr̄* und *q̄r̄*. Die Formen zeigen zumindest, daß das Simplex ungleich stärker den Lautverhältnissen der jeweiligen Ortsma. angeglichen wurde.

Das Wort ist nach TWB 280 auch im östlichen Tirol (Stubai, Tux, Unterinntal; hier scheinen Formen mit anl. *h-* die Regel zu sein) gebräuchlich. Bei den Erhebungen für den VALTS ist es anfangs nur im Sp.-Material belegt, später wurde öfter danach gefragt und in T 38, 39, 40, 60 sugg. und abgelehnt. Keine Belege hierfür sind in Vorarlberg und Liechtenstein notiert worden; es ist auch im Vorarlbergischen Wörterbuch von *L. Jutz* und in der Arbeit von *Mätzler* nicht erwähnt.

b) Deutsche Bezeichnungen für das Handgeld bei Dienstboten wurden nur selten angegeben, so in Vorarlberg in Schnepfau (V 41 *«Draufgeld»*), in Tirol in T 36 (*«Drangeld»*) und in T 46 (*«Angeld»*). Der Gm. in Schröcken (V 48) meinte, man hätte auch bei Dienstboten *«Kapárre»* gesagt.

4. Benennung für Geldbeträge an Drittpersonen

Im Sp.-Material der Allgäuer Erhebungen ist öfter vermerkt, daß man Knechten oder Mägden, die das Vieh während der Zeit vom Kaufabschluß, wo das <Drangeld> bezahlt wurde, bis zum Tag, an dem der volle Betrag fällig und das Stück Vieh abgeholt wurde, pflegten, eine Art Trinkgeld bzw. Entschädigung oder Anerkennung gegeben hätte. Dies wurde *Stallgeld* genannt (belegt in A 7, 12, 15, 18–20).

Dies war nach ASV I 112 vor allem im Schweizer Mittelland ebenfalls Sitte; man nennt es dort überwiegend *Trinkgeld*, die Bezeichnung *Stallgeld* ist nur für fünf Orte im Thurgau belegt; im Schwäbischen scheint der Ausdruck sonst nicht gebräuchlich zu sein, bei Fi. V 1622 ist er jedenfalls nicht verzeichnet. Da bei den VALTS-Erhebungen nicht eigens danach gefragt wurde, können über die genauere Verbreitung keine Angaben gemacht werden.

Daneben gab es auch noch das <*Schmus(er)-Geld*> (A 16, 17, 29: *šmūs-*, A 36 *šmūsar-*, das nach Fi. V 1018 auch sonst im Schwäbischen und nach Id. II 267 in den Kantonen Basel und Thurgau bekannt ist, womit das Trinkgeld bezeichnet wird, «das ein Unterhändler und Vermittler (= <*Schmuser*, -au-) bei einem Kaufe als Lohn seiner Überredungskünste von den Contrahenden erhält» (Id. a. a. O.). Weitere Angaben zur Verbreitung sind ebenfalls nicht möglich, da danach auch nicht eigens gefragt wurde.

Karte 53:

Nachlese halten (von Obstbäumen), Bedeutung von <*spiglen*>

Die Frage nach der Nachlese von Obstbäumen wurde in den Ersterhebungen als erweiterte Fragestellung im Rahmen der Weinbauterminologie gestellt, wo die Nachlese von Trauben einen wichtigen Arbeitsgang darstellt. Der Weinbau war zur Zeit der Erhebungen (1964–68) im Gebiet des VALTS nur im Liechtensteiner Oberland noch üblich, wo er, z. T. auch im Unterland, in der Zwischenzeit an mehreren Orten wieder aufgenommen wurde, sonst nur noch im unteren Vintschgau (T 55–58) mit Lana (T 62).

Die Erinnerung an den früheren Weinbau, der vor der Klimaverschlechterung im 19. Jh. auch in Vorarlberg in größerem Umfang (sogar in Dornbirn [V 16]) möglich war, war nur in den klimatisch günstigeren Orten noch lebendig, in den Orten um den Schellen- bzw. Ardetzenberg (L 3–6; V 58) und in Rhötis (V 37). In einigen Orten des Vorarlberger Oberlandes sowie im südlichen Walgau (z. B. V 59, 61, 65) kannte man einige Ausdrücke wie die von Traggefäßen für Weintrauben und auch den für das Lesen der Trauben, das hier *«wimmeln»* heißt.

Bei den Nacherhebungen wurde dann in jedem Aufnahmeort nach der Nachlese von Obstbäumen gefragt, die sachl. nicht genau mit der Nachlese von Trauben vergleichbar ist, denn die Nachlese von Obstbäumen (Birnen, Äpfel) war eine Sache der Kinder, denen es nach der Ernte erlaubt war – gewissermaßen ein im Brauchtum verankertes Recht –, nach einem bestimmten Tag die auf den Bäumen verbliebenen Äpfel oder Birnen herabzuholen und für sich zu behalten.¹⁾ Der Termin lag zwischen Ende Oktober und Anfang November; so im Vorarlberger Unterland der Tag des Hl. Gallus (16. Okt.), eine Woche nach der *«Kilbe»* (26. Okt.: V 29, 69, 35; T 20), nach Allerheiligen (1. Nov.: L 7; V 64; T 22) nach Martini (11. Nov.: T 21), nach dem *«Landkirchtag»* (14. Okt.: T 24).

Der Brauch ist natürlich in den Orten, in denen kein oder nur wenig Obst gedeiht, nicht üblich, doch wurde in V, L und T weiterhin nach der Lautung und Bedeutung von *«spiglen»* gefragt. Im Allgäu scheint es, wohl weil auch hier Obstanbau nur eingeschränkt möglich ist, diesen Brauch nicht gegeben zu haben; wir haben jedenfalls keine Bezeichnungen hiefür erheben können.

Auch in Vorarlberg und Liechtenstein war das Nachlesen in den Notzeiten des 2. Weltkrieges und danach nicht mehr gestattet; es wurde seither auch nicht wieder üblich, auch als es wieder Obst im Überfluß gab; es steht durch die Kühlhäuser heute jederzeit zum Verkauf bereit, sodaß der Reiz, das ehemals lang ersehnte Obst zu bekommen, weggefallen ist.

¹⁾ Eine lebendige Schilderung dieses Brauches gibt A. Frick, Die Mundarten von Liechtenstein, bearb. v. E. Gabriel, Vaduz 1990, S. 62–67.

1. Romanische Bezeichnung

spiglen

a) Verbreitung und Lautung

⟨*Spiglen*⟩ stellt für Vorarlberg und Tirol den klassischen Fall eines romanischen Reliktwortes dar. Wenn *Mätzler* S. 105 in der Zusammenfassung feststellt, daß romanische Wörter südlich des Kummensbergs (V 30) verstärkt auftreten und daß das Montafon aufgrund des hohen Anteils an Reliktwörtern das Hauptrückzugsgebiet des Romanischen bildet, so illustriert unsere Karte diese Reliktstaffelung an einem einzigen Beispiel.

Die alte romanische Lautung (vgl. eng., mittelbd. *spiglar*; DR 470; obital. *spigolare* zu *SPICA* «Ähre»; REW 8145; AIS 1460; ASLEF K. 547) ist geschlossen im Montafon und in der Südhälfte Liechtensteins sowie in weiten Teilen des Walgaus am besten erhalten geblieben. In dem von der Germanisierung früher erfaßten alten romanischen Gebiet haben hingegen Umbildungen stattgefunden, und zwar wurde wohl in Anlehnung an hd. *Spiegel* (mundartl. *špīəgl̥*) der Stammvokal *-i-* durch *-īə-* ersetzt (so bereits in Jutz II 1219 erklärt). In einem zweiten Schritt wurde dann noch ein *-r-* eingeschoben, was zu der Form ⟨*sprieglen*⟩ im Rheintal, ⟨*spiglen*⟩ in Übersaxen (V 56) führte, vgl. *Struffle* «Getreidestoppeln», auf das in einer späteren Wortkarte in diesem Band eingegangen wird. Sonst entspricht der Stammvokal den Verhältnissen von mhd. *i*, wie sie in VALTS I 169 dargestellt und in Kommentarband I/2, S. 493–518 beschrieben wurden. Im Montafon wird ⟨*spiglen*⟩ nie mit Senkung gesprochen, im Liechtensteiner Oberland ohne Senkung in L 6, 7, sonst *špēglə* (L 8, 10, 11). Formal abweichend sind: *špigələ* in V 81 und *kʃpīglən* in T 56 mit Präfix *ge-* in verstärkender Funktion, vgl. *Henzen* S. 104, und schwzd. ⟨*ge-lupfen*⟩ in VALTS I 210 und Kommentarband I/2 S. 725/726.

Nur das von ⟨*spiglen*⟩ gebildete Koll. ⟨*Gespigel*⟩ (*kʃpīgl̥* n.) war der Gf. II in St. Anton (V 79) in Erinnerung, womit der am Baum verbliebene Rest an Obst bezeichnet wird; ein Koll. ⟨*Spiglete*⟩ in gleicher Bedeutung wurde in Schaan (L 7) angegeben: (Der Baum hat nur) *ə špiglətj* (oben); einen weiteren Beleg für das Koll. ⟨*Spiglete*⟩ führt Jutz II 1219 für Röns (bei V 61) an; die Bildung dürfte also weiter verbreitet sein, so auch nach Id. X 59 in Wartau (Kanton St. Gallen, bei SG 42).

Was die weitere Verbreitung des Wortes anbelangt, so ist es nach Id. X 59 auch in dem altromanischen Gebiet Graubündens und St. Gallens, nach unseren Erhebungen auch in Nauders (T 30) und im Vintschgau (T 52–58) belegt. Das Kartenbild läßt damit auch östlich des Arlbergs sehr anschaulich den Germanisierungsvorgang hervortreten. In dem noch lange zu Churrätien gehörenden Vintschgau (einschl. Nauders) hat sich das Rätoromanische um viele Jahrhunderte länger halten können als im Inntal.

b) Zur Bedeutung

Da das Verb, wie oben beschrieben, von lat. *SPICA* «Ähre» abgeleitet ist, darf als Ausgangspunkt «Ähren einsammeln» angenommen werden, wie es noch in Nauders (T 30) angegeben wurde. Doch auch hier kann man das Einsammeln von Heuresten ebenfalls *«spiglen»* nennen.

An relativ zahlreichen Orten war das Wort nur mehr in der speziellen Bedeutung «Nachlesen von Weintrauben» bekannt (L 8, 10, 11; SG 18, 43; T 54–59, 62) in Erinnerung; es ist ein Terminus des Weinanbaus geworden, der, wie S. 310 erwähnt, im VALTS-Gebiet nur noch selten erfragt werden konnte; die Schweizer Belege (SG 17, 43) sind diesem Fragebuchkapitel entnommen. Die Synonyme (*«nachwimmlen»*, *«zederen»* u.a.) wurden nicht berücksichtigt, da sie unter Leitung von W. Kleiber in größerem Zusammenhang gesammelt wurden und veröffentlicht werden²⁾. Die Belegorte für *«spiglen»* beschränken sich in Liechtenstein und Vorarlberg heute auf das altromanische Gebiet, in dem bis in die Gegenwart Ackerbau betrieben werden konnte (vgl. VALTS I 9). Innerhalb dieses Gebiets hat das Wort den weitesten Bedeutungsumfang erhalten; so wurde im Liechtensteiner Unterland (L 1–5) und Meiningen (V 31) gesagt, außer Obst könne man auch im Acker zurückgelassene Kartoffeln oder Maiskolben *«spiglen»*, d.h. herausholen bzw. nachpflücken. Ansonsten wurde *«spiglen»* auf die Bedeutung «Nachlesen von Obstbäumen» eingeschränkt; im Montafon nennt man damit tw. (V 80, 83–85) «das schönere, reife Obst vom unreifen auslesen»; eine eigentliche Nachlese ist aus klimatischen Gründen nicht möglich, sachl. ist es vergleichbar, da die Nachlese gewisser-

²⁾ Wortatlas der kontinental-germanischen Winzeterminologie (WKW), hg. von W. Kleiber, Tübingen 1991 ff.

maßen «gleichzeitig» gemacht wird. In Vandans (V 80) kann damit auch allg. «minderes Zeug aussortieren (*uƿfæršpiglǽ*)» gemeint sein.

In Brand (V 72) hat *«spiglen»* die Bedeutung «heimlich etwas mitlaufen lassen, d.h. stehlen (aber nicht in seiner neg. Bedeutung)» angenommen. In Bartholomäberg (V 81) heißt *špigǽlǽ* «ansperren»; wenn z. B. ein Mann an einer Felswand hochklettert, muß er sich *«hinaufspigelen»* (*oƿjšpigǽlǽ*). Diese spezielle Bedeutung findet man in den Wörterbüchern nicht belegt; auch die singular hier übliche Wortform ist eine Iterativbildung (vgl. *Henzen* § 147), d. h., wenn einer eine Felswand erklettert, muß er immer wieder *«spiglen»*, d. h. nachfassen, wie wenn er das Obst von den immer höher gewachsenen Ästen vollständig herabholen will.

2. Deutsche Bezeichnungen

a) *ähern*

In zahlreichen, jedoch nur klimatisch günstig im Talboden des Oberinntals gelegenen Orten nennt man das Nachpflücken von Obst *ējxǽrǽ* bzw. *-ǽrŋ*. Das Wort bedeutete ursprünglich «Ähren lesen», wie es im alemannischen Teil des Untersuchungsgebietes noch vielfach belegt ist (vgl. Kommentarband I/1 S. 159); die Übertragung auf die letzte Obsternte ist sicher jünger und vergleichbar mit jener von *«spiglen»*. Das Nachlesen von Ähren nennt man in diesen Orten *ējxǽr kxlaypǽ* «Ähren klauben (= auflesen)». Handelt es sich bei *ähern* um eine Lehnübersetzung nach romanischem Vorbild (*SPICA* → *SPICOLARE*: *ÄHRE* → *ähern*)?

Zur Lautung s. VALTS I 74 und Kommentarband I/1 S. 156–159, abweichend nur *jhǽrǽ* in Grins (T 20), offenbar eine analoge Bildung wie *wǽǽrx* «Flachsabfall» und *wǽǽrxǽ* «weben», *gǽǽrǽftǽ* «Gerste» und *gǽǽrǽftj(s)* «Gersten(-mehl)», die lautgesetzlich von ahd. *chir* (Primärumlaut) nicht «zulässig» wäre.

b) *gallen*

Die zweite raumbildende Bezeichnung ist *«gallen»* im Vorarlberger Unterland, eine typisch ma. Verbalableitung von (*St.*) *Gallus*, weil ab dessen Tag (16. Okt.) den Kindern das Nachpflücken von Obst erlaubt war.

c) Einzelbelege

In Hohenems nennt man das Nachlesen von Obst *«prügeln»* (V 32: *brūgələ*) das vom *brūgiljsuntig* (dem ersten Sonntag nach dem 16. Okt. an) erlaubt war.

Das Wort leitet sich von *Prügel* ab, d. h. «mit einem *Prügel*» Obst vom Baum herabholen, wie es in Jutz I 467 auch für Hohenems belegt wird. Es hat aber nur hier diese Sonderbedeutung erhalten. Die nur in Lustenau belegte Bezeichnung *«brüllen»* (V 13: *brūla*) muß eine Umformung desselben Wortes sein, vielleicht, weil die Kinder dabei sehr laut sein können, d. h. dabei «brüllen», doch ist dieser Ausdruck in der Grundma. nicht gebräuchlich, hiefür *šrōūlōu* «Schrei lassen»; auf mhd. *brüelen* geht in Lustenau *brōūla* «dampf brüllen (vom Stier)» zurück.

Semantisch vergleichbar ist die Bezeichnung *«bengeln»* im benachbarten Diepoldsau (SG 15: *bęgələ*), eine Verbalableitung von *«Bengel»* «Holzprügel, Knüppel», also, ebenso wie in Hohenems, das restliche Obst «mit einem *Bengel*» herabholen. In Tirol ist in Hatting (T 48) *auļīšələn* belegt, d. i. eine ma. Dim.-Bildung zu *auflesen*, die in TWB aber nicht belegt ist; das Verb bedeutet eig. «ein wenig oder: das wenige Obst noch auflesen». Auch die Bezeichnung *vērle* in Nassereith (T 36) ist in TWB nicht belegt. In Grins (T 20) wurde *jhərə* so erklärt, daß man dann das Obst *třāməvērle* «zusammenpflücken» dürfe. Es kann sich auch hier nur um eine Dim.-Bildung zu einem **vērə* handeln, Fakt. zu *fahren* wie mhd. *vern* «(zu Schiffe) fahren, reisen, eig.: fahren machen» (in der Bedeutung «rudern» noch in der alem. Fischersprache bekannt, vgl. Jutz I 809, Id. I 905), das aber in Tirol nicht belegt ist. Als ursprüngliche Bedeutung muß «etwas zusammen bewegen», speziell beim Obst «zusammenpflücken» angenommen werden; beim Nachpflücken ist dies eben nur noch ein *vērle* «ein wenig zusammenlesen».

Karte 54: Wiederkäuen

1. Romanische Bezeichnungen

Die romanischen Bezeichnungen *«ra-, gra-méilen etc.»* gehen nach Jutz I

596, *Schneider* S. 114 und *Mätzler* S. 43 auf Ableitungen von lat. **REMAGULARE* «das Maul, die Kinnlade wiederholt bewegen» (zu lat. *MAGULUM* «Maul», REW 5235) zurück; *Schneider* S. 114 sowie *Mätzler* S. 43 weisen auf die brom. Formen wie surs. *remegliar* (VR 563; AIS 1061) eng. *rumagliar* (DR 402) hin, die im angrenzenden Romanischen für «wiederkauen» gelten, s. *Schneider* S. 217, Karte 16. Danach dürften die ältesten Lautungen jene mit anl. *r*- bzw. *R*- sein, die sich zudem in den abgelegensten Gebieten Tirols finden: Oberes Ötztal (T 40–43) *ra-*, *ṛṃmǎjīlŋ*, oberer Vintschgau (T 53) *rəmǎǰlŋ*. In den übrigen Orten Westtirols heißt es *grα-*, *grṃmǎǰlə* bzw. *-lŋ* (Grenze von ausl. *-ǰ/-ŋ*, gleich wie in VALTS I 21 zwischen *vṛrə/vṛrŋ* «fahren»); gelegentlich wurde (T 10, 11, 26, 33, 37, 46) zu *grə-*, *grə-* abgeschwächte Vorsilbe transkribiert. Das anl. *g*- läßt sich als Form mit hinzugefügtem Präfix *ge-* bei der Übernahme in die bair. bzw. alem. Ma. erklären, wo es nach *Henzen* S. 104 in freierer perfektierender oder verstärkender Funktion (vgl. *ge-spüren* «spüren», *ge-hören* «hören» u. a., ebenso das in VALTS I 210 und Kommentarband I/2 S. 725–726 erwähnte *ge-lupfen* «hochheben») noch relativ oft belegt werden kann. In Umhausen (T 39) ist in TSA III 90 *re-* belegt, bei der VALTS-Aufnahme *grα-*, offensichtlich ein Hinweis auf die Unfestigkeit der Übernahme des Präfixes in den Randorten, worauf auch das Nebeneinander von *grə-* (T 54) und *rə-* (T 53) im oberen Vintschgau hinweist.

Die Formen mit anl. *gar-* können nur durch jüngere Metathese von anl. *gra-* > *gar-* entstanden sein. Beide Lautungen sind in Flirsch (T 14: *grə-* in TSA III 90, *gər-* bei der VALTS-Aufnahme) belegt, auch der Gm. in Lech (V 50) wußte nicht mehr genau, ob man früher *gar-* oder *gramǰjīlə* gesagt habe. Die Formen mit anl. *gar-* sind charakteristisch für Südvorarlberg bis zur Höhe von (einschließlich) Rankweil (V 55) – Nofels (V 57), wobei im Anlaut entgegen den Angaben von Jutz I 1040 und *Mätzler* S. 43 eindeutig (unbehauchtes) Fortis *k-* gesprochen wird (*karmǰjīlə*, *-mīlə* etc.); *g-* ist außer in Lech nur in Blons (V 51) und Nüziders (V 69), *g-* neben *k-* in Schröcken (V 48), Rankweil (V 55) und Bürs (V 71) notiert worden.

Dies kann damit erklärt werden, daß das Präfix *ge-* in Vorarlberg als *k-* ausgesprochen wird (z. B. *kloṛt* «geglaubt», *krunə* «geronnen» etc.), in Westtirol als *g-*. So ist auch in Stuben (V 78), dem einzigen Ort Vorarlbergs, wo keine

Form mit Metathese üblich wurde, *kramĕjĭlǝ* notiert worden (im benachbarten St. Anton [T 12] *grō-*), sodaß vorauszusetzendes *kra-* > *kar-* umgestellt wurde, das gelegentlich zu *g-* abgeschwächt werden kann, da die Vorsilbe keine semantische Funktion hat.

In mehreren Orten ist der Anlaut zu *tr-* verändert worden, so ganz isoliert in Graun (T 52: *tramǎĕlǝn*, anl. *t-* sicher), welche Form in TSA III 90 im oberen Vintschgau aber noch an vier weiteren Orten belegt wird, und wieder im weit davon entfernten Vorarlberger Oberland (V 29–31, 34–37: *tramjĭlǝ*, *-j-* etc.). Jutz I 596 erklärt den Anlaut durch falsche Worttrennung in der Redewendung *sie tut rameilen*. Dies muß schon vor der oder zumindest zur gleichen Zeit geschehen sein, als in den meisten anderen Orten das Wort mit dem deutschen Präfix *ge-* verbunden wurde. Die Orte mit anl. *t-* in Vorarlberg liegen am Nordrand des Gebietes, wo Ableitungen von lat. **REMACULARE* üblich geblieben sind: es wurde etwa im 9. Jh. germanisiert, was ebenfalls darauf hinweist, daß auch im südlich angrenzenden Vorarlberg zunächst Formen mit anl. *r-* üblich waren, welche dort zu *kra-* und später zu *kar-*, gelegentlich zu *gar-* verändert wurden.

Was den Stammvokal anbelangt, so ist nach Mätzler S. 43 die dem Obd. fremde Lautgruppe mit mouilliertem *t* (*-at-*) zum Diphthong *-ĕj-* (Vorarlberg) umgewandelt worden bzw. zu *-ǎĕ-*, *-ǎj-* in Tirol, wo er mit der Entsprechung von mhd. *ī* zusammenfällt. In Vorarlberg hat sich die *-ĕj-*-Lautung nur im spätgermanisierten Süden gehalten (V 68–86), in den nördlich angrenzenden Orten wurde sie, da der Diphthong *-ĕj-* in den dortigen Maa. auch nicht üblich ist, zumeist durch den vertrauteren alemannischen Monophthong *-ĭ-* ersetzt (*karmjĭlǝ* bzw. *tra-*), der z. T. nach dem Muster der dort bewahrten Kürze in offener Silbe bzw. durch Kürzung vor folgendem *-l* (z. B. im ON. *wjĭlǝr* «Weiler», *tĭjĭlǝt* «Zeile») gekürzt wurde (*kǎrmjĭlǝ*, *-ĭ-*; in V 67 wurde sowohl Länge als auch Kürze notiert), in Koblach (V 30) wurde sogar *trǎmjĭlǝ* mit dem Diphthong der Entsprechung von mhd. *ie* (z. B. *vĭǎr* «vier», *bĭǎjĭt* «Biestmilch» u. a.) festgehalten.

W. Neubauer¹⁾ hat für das Wort *gra-*, *garmeila* bzw. *tramil(l)a* nach einer

¹⁾ W. Neubauer, Deformation isolierter Bezeichnungen. «Wiederkäuen» in deutscher Wortgeographie, in: Deutsche Wortforschung in europäischen Bezügen, hg. von L. E. Schmitt, Bd. I Gießen 1958, S. 480–483.

Herkunft aus dem Deutschen gesucht. Er geht von einer Grundform *grameila* aus, die nach *Schöpf* S. 205 ein Kompositum aus *⟨grammeln⟩* «mit den Zähnen knirschen, hörbar kauen» und *Maulsei*. Das Verb *⟨grammeln⟩* wäre nach Schm. I 995 dem Bair. durchaus geläufig und gehört zum Stamm idg. **ghrem-* «laut und dumpf tönen, donnern» etc. Im Gegensatz zu *Schöpf* hält *Neubauer* eine Komposition mit dem Verb *⟨mäuwen⟩* (vgl. Pkt. 2c) für näherliegend, bzw. *grameila* wird als Kompromißform zwischen *⟨grammeln⟩* und *⟨mäu(w)en⟩* gedeutet.

Gegen diese Herleitung sprechen mehrere Gründe. *Neubauer* führt, wie wir, alle im VALTS-Gebiet belegten Formen auf eine Ausgangsform zurück. Doch ist *⟨gramme(l)n⟩* nur bei Schm. I 995 in Bayern belegt, nach TWB 248 kommt es in Tirol nicht vor. Die Form *⟨grammeln⟩*, die nach *Neubauer* a. a. O. S. 482 DWA-Fragebogen in einem Ort bei Innsbruck für «wiederkauen» gemeldet wurde, wird weder durch unser Material noch durch den TSA III 90 bestätigt.

Wohl scheint das schon im Mhd. (Lex. I 1089) belegte Kompositum *grisgrammen* «mit den Zähnen knirschen», in dem ahd. bzw. mhd. *gram* (< idg. **ghrem-*) «zornig, unmutig» weiterlebt, nach Id. II 731 und Fi. III 842 im Obd. noch im 18. Jh. allg. verbreitet gewesen zu sein; in den VALTS-Erhebungen ist *grîæt/krāmə* noch in Schwarzenberg (V 27) belegt (im Vorarlberger Wörterbuch von *L. Jutz* nicht angeführt), doch eben nur dieses Kompositum; ein Verb *⟨grammeln⟩* ist bzw. war im Obd. offenbar sonst nicht gebräuchlich. Und *⟨mäu(w)en⟩* grenzt nur an das Südvorarlberger *kərmj̄lə*, *-mɛjlə*-Gebiet an, nicht an das Tiroler Gebiet, in dem *gramaj̄lə* gilt. Und dieses nimmt *Neubauer* als Ausgangsform an, während auch er anl. *gar-* auf jüngere Metathese zurückführt, wobei den DWA-Fragebogen natürlich nicht zu entnehmen ist, daß im Anlaut *k-* gesprochen wird. Weiter könnte die Lautung *-mɛjlə*, *-mj̄lə* etc. nur auf ein entrundetes **mɛjə* zurückgehen, was nur in Westtirol als Erklärung dienen könnte.

Auch *R. Trüb* hat (brieflich) nachdrücklich für eine Herleitung aus dem Deutschen plädiert, da die einwandernden Alemannen bzw. Bajuwaren sicher ein einheimisches Wort für «wiederkauen» gehabt haben müßten. Er schlägt als Etymologie ein *⟨g(e)-er-mäulen⟩* (ahd. *ar-* + *l-*-Ableitung zu *mäuwen*) vor, doch

auch mit dieser Herleitung ließen sich die in diesem Fall entrundeten Formen in Südvorarlberg sowie die \bar{i} -Lautung im Norden nicht erklären. Es darf auch nicht übersehen werden, daß im heutigen Verbreitungsgebiet von *gar-*, *grameilen* bzw. *tramil(l)en* ursprünglich romanisch sprechende Bevölkerung lebte, welche die deutsche Sprache allmählich annahm und gerade bei diesem verkehrsfernen Begriff an ihrer heimischen Bezeichnung festhielt. In Vorarlberg kann man sogar die zunehmende Alemannisierung des Wortes gut erkennen. Zunächst deckt sich die Wortgrenze genau mit der alten Sprach- und Bistumsgrenze zwischen Chur und Konstanz im 9. Jh. Es folgt zuerst ein Gebiet mit Ersatz von rom. $e\bar{i}$ < -*at*- durch alem. \bar{e} -, \bar{i} -, nur im Süden ist das dem Alem. dieser Gegend fremde -*ei*- beibehalten worden. Im Tiroler Gebiet, wo durch die nhd. Diphthongierung und die Entrundung der Diphthong -*ai*- im Lautsystem einen festen Platz hat, ist eine ähnliche Abstufung heute nicht mehr erkennbar, da das rom. -*at*- > $\bar{a}\bar{i}$ verändert und dann mit keiner oder nur geringfügiger Modifizierung beibehalten werden konnte.

2. Deutsche Bezeichnungen

a) *eindrücken* etc.

In seiner S. 316 Fußn. 1 zitierten umfangreichen Arbeit über die Synonyme von «wiederkäuen» im deutschen Sprachgebiet stellt *W. Neubauer* fest, daß die heute gebräuchlichen Ausdrücke «sich in ihrer Mehrheit auf wenige alte Verben zurückführen (lassen), unter denen wiederum das älteste, ahd. *itarucchen*, nach Verbreitung und Formenreichtum eindeutig dominiert» (S. 299). In ahd. Quellen, wo das Wort dank seines Vorkommens im Alten Testament häufig auftaucht, wird es nach *Neubauer* S. 307 als einzige Entsprechung von lat. *RUMINARE* «wiederkäuen» angegeben. Zugrunde liegt der ahd. Bezeichnung eine Zusammensetzung des Präfixes *ita-* «wieder» mit dem Verb **rukjan*, *rucchen*, das nach *Walde-Pokorny*, Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen, Berlin 1927 II 357 auf idg. **reug-* «sich erbrechen, rülpsen» zurückgeht. *Neubauer* stellt S. 311–313 fest, daß das Wort bereits ab dem 11. Jahrhundert in seinen Kompositionsgliedern nicht mehr verstanden worden ist. Häufig ist ein Schrumpfen des Präfixes festzustellen, was dann die Möglichkeit zu einer Umbildung zu $\bar{i}n$ - «ein, hinein» ermöglichte. Das Grundwort ahd. -*rucchen* muß nach *Neubauer* S. 312 in selbständiger Verwendung schon im

Urgermanischen untergegangen sein, d. h. es war schon im Ahd. isoliert und ist, ebenfalls schon früh, mit *drücken* in Verbindung gebracht worden. Damit liegt hier ein klassischer Fall von Volksetymologie vor.

Wenn nach *Neubauer* S. 313 in ahd. Quellen als einziges Wort *itarucchen* für «wiederkäuen» belegt ist, so können wir wohl vermuten, daß dieses Wort einst im gesamten deutschen Sprachgebiet gegolten haben muß, und so finden wir bis zur Unkenntlichkeit entstellte Ableitungen dieses Etymons im gesamten deutschen Sprachgebiet, vgl. *Neubauer* Karte 6.

Im Gebiet des VALTS ist die Umformung zu *«eindrücken»* am weitesten verbreitet. Sie ist sowohl in den sprachlich konservativen Walsertal gebieten belegt als auch im Norden des Aufnahmegebietes, das sonst Neuerungen eher offensteht. Die Walser haben *«eindrücken»* nach *H. U. Rübel* (BSM II S. 22) im Deutsch-Wallis mit wenigen Ausnahmen bewahrt, von wo sie es auch in die Außenorte in Graubünden und Vorarlberg mitgebracht haben.

Die volksetymologische Umdeutung von ahd. *itarucchen* «wieder aufstoßen, wieder erbrechen» zu **īndrucken* «(hin-)eindrücken» muß also schon vor 1300 üblich geworden sein, was gut zu *Neubauer's* Angabe (S. 312) paßt, daß die Weiterbildung des Präfixrestes *i-* (< *ita-*) zu *īn-* schon im 14. Jh. belegt werden kann. In dem hier berücksichtigten Teil Graubündens ist *«eindrücken»* allerdings nur in Davos (GR 24) und Klosters (GR 14) relikthhaft beibehalten worden; bei den Walsern in Vorarlberg im Kleinen Walsertal (V 44, 45), in Damüls (V 47) und im hinteren Großen Walsertal (V 53, 54); in Laterns (V 46) und im vorderen Großen Walsertal (V 51, 52) ist das walserische *«eindrücken»* offenbar zugunsten des früh eingedeutschten romanischen *karmīlā* (vgl. S. 316) aufgegeben worden. Am Tannberg ist *«eindrücken»* nur in Warth (V 49) allein belegt, während in Lech (V 50) *garmēilā* bzw. *gra-* den ehemals auch hier Alpwirtschaft betreibenden romanisch sprechenden Bauern noch in Erinnerung war. In Schröcken (V 48), wo ebenfalls das früh eingedeutschte *kamīlā*, *g-* üblich geblieben ist, war die walserische Bezeichnung in der Wendung: «Sie stößt den *ējdrūkh* (= breiartige Masse, die aus dem Pansen zum Wiederkäuen in den Mund befördert wird) herauf» noch beibehalten worden; vgl. die Angabe *H. U. Rübel* a. a. O. für Bosco-Gurin (im SDS: TI 1), wo ebenfalls nur das Subst. *«Eindruck»* beibehalten wurde; als Verb gilt *«käuen»*.

In einem Teil des Kantons Appenzell (auf der Karte AP 5, 8, 12), in Nordvorarlberg sowie im nördlich angrenzenden Allgäu mit dem Außerfern (T 1–5, 7) ist *«eindrücken»* ebenfalls beibehalten worden, nach *W. Neubauer* a. a. O. Karte 1, 6 der südliche Ausläufer eines größeren Reliktgebietes im Obd.

Die neue Vorsilbe entspricht fast auf dem gesamten Gebiet der Lautung von mhd. *īn-* «ein-», d. h. nach BSM II S. 22, SDS-Aufnahmen in GR 14, 24 bei den Walsern in der Schweiz *ī-, īn-* etc., in Vorarlberg *ē-, ēī-*, weiter in AP 5, 12 *ē-* (vgl. dazu BSG I § 75, 2), tw. in Nordvorarlberg (V 8, 12, 19, 21) *ī-*, im angrenzenden Württemberg, in Bayern und Tirol, soweit *«eindrücken»* gebräuchlich ist, *ī-, in-, iβ-* bzw. *āē-*; Genaueres hiezu in VALTS II (Langvokale und Diphthonge).

In den meisten Orten Nordvorarlbergs und der westlich angrenzenden Nordostschweiz ist die Vorsilbe weiter verändert worden, wobei zwei Arten zu unterscheiden sind. Zum einen handelt es sich um eine Umgestaltung (nach *W. Neubauer* «Deformation») des Präfixrestes *i-* zu *īā-, jā-* in V 10, 11; SG 15 bzw. mit falsch abgetrennten *n-* (etwa aus: *«die Kuh hat einen <Idruck>»*) zu *nīā-, njā-* in SG 10, 12, 13 (in Id. I 603 wird *Nietruck* auch für das Appenzell belegt). Gleiche Veränderungen zu *ia-, nia-* belegt *Neubauer* S. 327–329 für große Gebiete des Mittelbairischen. Ganz singulär ist das anl. *mīā-* in Gaißau (V 9), wo aber eine Umdeutung nach *mīāt* «Kraftfutter aus Kleie, Rüben etc. f. das Vieh» (vgl. Jutz II 411) vorliegen könnte, also eig. *«Miet-drücken»*. Eine zweite Gruppe, zu der auch das *mīātrūkhā* in Gaißau gezählt werden könnte, bilden andere volksetymologische Umdeutungen des Präfixes: so ist relativ oft *«hin-drücken»* üblich geworden, und zwar in V 7, 13–15, 17, 18, 20, 23–25, wo die Vorsilbe gleich wie «hin (= verendet, kaputt, als Richtungsadv. ist «hin» nicht gebräuchlich)», also *hīā-, hīj-, V 13 hējā-* etc. lautet, wie es in VALTS I 182b dargestellt und in Kommentarband I/2 S. 592–594 beschrieben wurde. Formen mit anl. *h-* belegt *W. Neubauer* a. a. O. S. 317 ebenfalls für andere Gebiete des Obd., d. h. im Ost- und Südfränkischen.

Das für Egg (V 26) sicher bezeugte *hīān-* weicht davon ab, denn «hin» lautet hier *hīj-*, auch das ausl. *-n* ist ganz ungewöhnlich. Es kann sich nur um eine weitere Deformation von *hin*, das semantisch in dieser Komposition keinen Sinn ergibt, handeln. Relativ oft (V 7, 14, 15, 17, 18, 20, 26) wird aus dem gleichen

Grund *hindrücken* mit Akzentverschiebung, d. h. mit Betonung des Verbsparts *drücken* (*hī̄-, hī̄-drūkhə*) gesprochen, da *drücken* zur Bezeichnung des Wiederkäuens verständlicher ist und daher die Betonung erhält.

Im Gebiet des VALTS ist nur noch eine andere Umdeutung der Vorsilbe belegt, nämlich die zu *Heu* im mittleren Vintschgau (T 54–56); sicher ist von ursprünglichem *ein-* (ma. *aē-*) auszugehen; dem Kompositum *eindrücken* mußte nur ein *h-* angefügt werden, um ein semantisch verständlicheres *Heu-* (ma. *haē*) daraus zu machen. Nach TSA III 90 gilt *Heudrücken* noch im mittleren Eisacktal, nach *Neubauer* S. 391 ist *Heudrücken* sonst nur noch 1× östlich von Mittewald gemeldet worden. Die Schreibungen *Heudrucken* bzw. *Heu drucken* der Gp. des DWA zeigen klar, daß das Wort als «Heu drücken» aufgefaßt wird.

Der Stammvokal von *-drücken* (Umlaut/Nichtumlaut) zeigt im ganzen Aufnahmegebiet des VALTS dieselben Verhältnisse wie beim Simplex, die in VALTS I 208a dargestellt und in Kommentarband I/2 S. 722 beschrieben wurden; d. h. Formen mit Umlaut (*-trūkkχə, -drūkhə* etc.) haben nur die Walser (GR 14, 25; V 44, 45, 47, 49, 50, 53, 54; in V 48 nur das Subst. [der] *ēīdrūkh* belegt), sonst gilt überall *-trūkhə, -drūkhə(n)* etc.

In manchen Gebieten wurde aber das semantisch undurchsichtig gewordene ahd. *itarucchen* nicht umgebildet, sondern durch ein anderes Wort ersetzt.

b) *däu(b)en*

Ein solches Wort ist *«däuen», «däuben»*, das nach *Neubauer* S. 473–477 und Karte 5 sowie SSA IV/5.05 mit zahlreichen Lautvarianten im Elsaß, in Baden-Württemberg, in der südlich angrenzenden Nordostschweiz und in Nordvorarlberg gilt. Die auf der Karte verzeichneten *«däuen»*-Belege bilden nur den Südostrand eines relativ großen Verbreitungsgebietes dieser Neuerung.

Das Wort geht auf ahd. *dewen, douwen* «verdauen» (vgl. *Neubauer* S. 474) zurück, nach Kl. 773, 813 eine *jan*-Ableitung zu germ. *Φaw-*, wovon auch hd. *tauen* «zu schmelzen beginnen» abgeleitet ist; auszugehen ist von einer Grundbedeutung «verflüssigen». Nach *Lüssy* S. 87–89, 117–118 ist die umgelautete Form im Alem. die ursprüngliche, ahd. *douwen* eine Schreibvariante, bei der der Umlaut nicht geschrieben wurde.

Die Formen im VALTS-Gebiet lassen sich alle auf ein mhd. *döuwen* zurückführen. Der Stammvokal ist in allen Orten gleich wie in *heuen* (mhd. *höuwen*), für die Schweiz s. SDS I 128, anl. *d-* wurde wie auch in *Deckel*, *dürr* u. a. zu *t-* fortisiert; Genauerer hiezu in VALTS II (Konsonantismus). So lautet <*däuwen*> in der Schweiz (AP 6, 7, 8; SG 8, 11) *tjöüä*, *-ö-*, in Nordvorarlberg (V 1–4) *tɛjə* mit Entrundung, ebenso im angrenzenden Württemberg, wo in W 1, 2, 4, 6, 9, 11 inl. *-w-* noch als *-b-* bewahrt blieb (*tɛjbə*, *-ɛj-*).²⁾

Die Bedeutungsveränderung von ahd. *dewen*, *douwen* «verdauen» zu «wiederkäuen» ist nach *Neubauer* S. 473 erst bei Geiler von Kaisersberg (1445–1510) belegt. In DWB II 838 wird die entsprechende Belegstelle zitiert: «der mewet (= kaut) die speis vorhin ee er sie isset, wie ein ochs der die speis nach dem essen mewet und *douwet*, darumb ist ein ochs ein *zweideuwig* thier, *douwet* in dem magen die speis und auch im Maul». In der Schriftsprache ist das Wort noch im Kompositum *verdauen* üblich, das nach *Neubauer* S. 474 schon im Ahd. (*firdouwen*) belegt ist und sich seit dem 17. Jh. durchgesetzt hat, und zwar mit der im Mitteldeutschen lautgesetzlichen Form ohne Umlaut vor *-w-*, vgl. nordbadisch *daʷə*, *haʷ* «Heu» bzw. die ON *Nauheim* (= Neuheim), *Naumburg* (= Neuenburg) u. a.

c) *mäuen*

Raubildend ist auf unserer Karte auch das «Ersatzwort» <*mäuen*> geworden. Es hat sich in beeindruckender Geschlossenheit in einem Gebiet vom Südschwarzwald und dem Markgräflerland über den Walen-, Zürichsee bis nach Graubünden, im St. Galler Rheintal und in ganz Liechtenstein durchsetzen können und ist auch in den Orten am Nordhang des Rhätikons (V 60, 62, 64) üblich geworden, wo es wohl mit Einführung der Fettkäserei von Schweizer Alppersonal mitgebracht worden ist, vgl. dazu S. 191 (Verbreitung von <*Pullen-Hudle*>), und aller Wahrscheinlichkeit nach älteres <*garneilen*> verdrängt wurde.

Die Lage dieses Gebietes zwischen dem oben erwähnten <*dauen*>-/*däuen*>-Gebiet und einem Gebiet mit dem Ersatzwort *mahlen* (vgl. *Neubauer* Kt. 1) hat

²⁾ S. dazu *F. Kauffmann*, Geschichte der schwäbischen Mundart, Straßburg 1890, § 144, 2.

bereits *Neubauer* S. 480 zu der Vermutung geführt, daß es sich bei *«mäuen»* um eine Kreuzung von *«däuen»* und *mahlen* handeln könnte. Dieser Vermutung schließen wir uns an, denn die Versuche, das Wort auf ein germ. **maujan* zurückzuführen, sind wenig überzeugend, da *«mäuen»* nur im Alem. und nach DWB VI/2, S. 1773, Id. IV 607 erst ab dem 16. Jh. belegt ist, vgl. das S. 322 wiedergegebene Zitat Geilers von Kaisersberg. Der Stammvokal (*mōūa*, *-ōū-* *-ēū-* etc.) ist wie *«däuen»* ebenfalls identisch mit jenem von *heuen*, vgl. dazu SDS I 128.

d) *einkäuen*

Das im Osten des VALTS-Gebietes belegte Synonym *«einkäuen»* (T 57–62; A 28, 32: *āēkxujā*, *-ān*, das in der VALTS-Aufnahme in T 47 belegte *āēkxujān* dürfte, da der Gm. unzuverlässig war, nicht bodenständig sein; sowohl DWA II 40 als TSA III 90 belegen hier *«eindrücken»*) kann am ehesten als Ersatz von *«eindrücken»* durch das verständlichere *«einkäuen»* (eig. «ein-kauen») erklärt werden; der geographische Befund spricht vor allem dafür. Nach *Neubauers* Karte 5 liegen die Gebiete der Bezeichnung *«einkäuen»* (Südtirol, Wipptal, Inntal um Innsbruck mit einem Streifen des nördlich angrenzenden Bayern, dann wieder in einem Teil der Steiermark) innerhalb des großen ostobd. Gebietes mit von ahd. *itarucchen* abgeleiteten Formen, wobei zumindest in Tirol *«eindrücken»* bzw. *«Heu-»* am weitesten verbreitet ist.

e) *untern*

Es bleibt noch das für Dornbirn (V 16), Hohenems (V 32) und Ebnit (V 33) sowie für den Mittleren und Hinteren Bregenzerwald (V 27, 28, 38–43) typische *«unteren»*, *«unterlen»*. Es ist auf der DWA-Karte «wiederkäuen» innerhalb des deutschen Sprachraumes ein echtes Sondergebiet. Unser mundartliches *«unternen»*, *«unterlen»* läßt sich ableiten von mhd. *undern*, *untern*, ahd. *untorn*, *untarn* «Mittag» (Kl. 808). Die ursprüngliche Bedeutung war «Zwischenzeit». Zur weiteren Entwicklung des Wortes schreibt *Neubauer* S. 484: «In erweiterter Bedeutung bezeichnet es die *«Ruhezeit und deren Ort»* und die *«Zwischenmahlzeit»*. Entsprechend sagt man *untern* für *«Mittagsmahl halten, Mittagsruhe halten, vespern»*. Im Bairischen wird *untern* vom Rindvieh gebraucht, wenn es

sich auf der Weide in den Mittagsstunden niederlegt und ruht (Schmeller I 116), so auch in Oberhessen, wo es u. a. das Ruhen und die Ruhestätte der Schafe und des Schäfers bezeichnet (Crecelius, Oberhessisches Wb. 842). Von hier aus war es nur ein kleiner Schritt zu der Bedeutung «wiederkäuen», in der *untern* in jenen kleinen niederalemannischen Bezirken und in einem hessischen Ort bei Usingen fortlebt.»

Zur Lautung: Die dem mhd. *untern* entsprechende Form *und̄ar̄a* ist nur in Hohenems (V 32) angegeben worden, in V 16, 27, 33 und 44 gilt erweitertes *und̄arna*, *u-* (< mhd. **unternen*), welches nach *Neubauer* S. 483 in den anderen Belegorten (V 28, 38, 41–43) durch Dissimilation zu *und̄arl̄a* umgestaltet wurde, u. E. auch als (kosende) Dim.-Form (vgl. *r̄ēr̄j̄al̄a*, *š̄nēj̄al̄a* «leicht regnen, schneien») erklärbar; zumindest legt die in V 39 belegte Form *und̄al̄a* diese Interpretation näher.

f) Einzelbelege

Hervorzuheben ist lediglich das nur in Gaißau (V 9) vom Gm. neben *m̄īt̄ryk̄a* angegebene *b̄ɛk̄xl̄a*, wobei die sehr bodenständige Gf. nur letzteres kannte. Es könnte sich um eine verbale Iterativbildung zu *Backe* «Wange» (vgl. Henzen S. 223) handeln, ursprünglich also «(beim Wiederkäuen) die Backen bewegen» bedeutet haben; bei Jutz I 214 ist eine ähnliche Ableitung (*pakk̄χ̄ə*), ebenso singular für Andelsbach (V 28) in der Bedeutung «wiederkäuen» (in der VALTS-Aufnahme: *und̄arl̄a*) belegt. Auffällig ist, wie Jutz a. a. O. bemerkt, die inl. Affrikata, denn *Backe* hat in der Ma. unbehauchte Fortis (*bak[k]ə*, *p-*). Es müßte daher eine junge, spontan gebildete Form sein, bei der von in der jüngeren Ma. öfter feststellbarer, von der Schriftsprache beeinflusster Lautung *bakh̄ə* mit inl. Affrikata bzw. Aspirata auszugehen wäre. Wahrscheinlicher, da lautlich einwandfrei, ist die Annahme, daß es sich bei der *b̄ɛk̄xl̄a* um eine Verbalableitung von *bakx*, der ma. Form für «Tabak» handelt; d. h. eine scherzhafte Bezeichnung des Wiederkäuens mit «Tabak kauen, rauchen», vgl. Jutz I 221, Id. IV 1105, wo angemerkt wird, daß dies von Burschen im Winter in der Ruhezeit von 2–7 Uhr am Nachmittag üblich war, vgl. die Bedeutungsveränderung von *untern*, die S. 270 beschrieben wurde.

Die gelegentlich festgehaltenen, der Schriftsprache entlehnten Bezeichnun-

gen *wiederkäuen* (z. B. SG 9 *wīdərχōüüə*, T 1 *wīdərkkxüjə*, nur in W 3 wurde umlautloses *wīdrgkhaüə* angegeben) sind Neuerungen der Gegenwart und bedürfen keiner weiteren Erklärung. Außer in der Stadt Friedrichshafen (W 3), wo landwirtschaftlicher Wortschatz verständlicherweise nicht zu erfragen war, war die bodenständige Bezeichnung überall noch bekannt.

Karte 55:

Formen von PULLUS in der Bedeutung «junges Huhn, das noch keinen Kamm hat»

Bei der Frage ging es um die Bezeichnung des jungen, 3–4 Wochen alten Huhns, wenn es noch keinen Kamm hat und man erkennen kann, daß es sich um weibliche Tiere handelt, während bei den (weniger erwünschten) Hähnen sich der Kamm schon früher zeigt.¹⁾ Eine eigene Bezeichnung gibt es nur in den alpinen Rückzugsgebieten, wo sich Ableitungen von *PULLUS* erhalten haben.

1. Verbreitung und Herkunft

Was die geographische Verbreitung anbelangt, so ist auf die weitverbreitete Verwendung des Wortes als Lockruf für die Hühner *pull(i)-pull(i)!* hinzuweisen. Nach den Angaben der Wörterbücher gilt dieser Ruf auch im Elsaß, in Tirol, in Kärnten und in der Schweiz bis in den Aargau und ins Wallis (Els. Wb. II 37, TWB 119, WBÖ III 1335, Id. IV 1186). Bei den Nacherhebungen ist, soweit sie durchgeführt wurden (nicht in T 38–43, 45–62), auch nach dem Lockruf für Hühner gefragt worden; danach ist *pull(i)-pull(i)* oder *pull(i)-pipipi* außerhalb des auf der Karte sichtbaren *PULLUS*-Gebietes nicht belegt; dort ruft man die Hühner mit *bi-bi-bi*.

Wir wollen uns nicht mit dem Hinweis auf die Abkunft von lat. *PULLUS*, westrom. «junges Huhn» (Verengung der lat. Bedeutung «das Junge eines Tieres»; REW 6828) begnügen, sondern versuchen, die Entlehnungsverhältnis-

¹⁾ Vgl. A. Frick, Die Mundarten von Liechtenstein, bearb. von E. Gabriel, Vaduz 1990, S. 135–138.

se, die bei *Mätzler* S. 63 und *Schneider* S. 158 nicht besprochen werden, näher zu bestimmen. Die alem.-bairischen Formen lassen deutlich drei Grundtypen erkennen. Der Typ <Pulle> verweist auf das lat.-rom. *PULLA*. Die zweite Gruppe zeigt Diminutivbildungen <Pulättlein> im Süden des alem. Teils des Untersuchungsgebietes, dem offenbar jüngeres <Plättlein> mit Synkope des Erstsilbenvokals vorgelagert ist; sie entsprechen dem gallorom. Typus frz. *poulette*. Der dritte Typus, <Plätte> in Westtirol, zeigt auffallenden Wechsel des Tonvokals, dessen Qualität aber dem Sek.-Umlaut entspricht, vgl. WBÖ III 303.

2. Bemerkungen zur Lautung und Form

Im Anlaut ist mit wenigen Ausnahmen *p*- festgehalten worden, wie dies in V, L bei anderen Lehnwörtern aus dem Rom. ebenfalls der Fall war, vgl. Kommentarband IV S. 154. Mit Lenis wurde *bʉlɛ* im Kleinen Walsertal (V 44, 45) und in Langwies (GR 23), *blɛtlɛ*, -j tw. bei den Walsern (V 46, 48, 49) bzw. *blɛtlj* in Planken (L 6), in Rõthis, Frastanz und Nenzing (V 37, 60, 64) notiert, *b*- neben *p*- in Mauren (L 4), also nur punktuell, sodaß der Anlaut, vielleicht auch nur in der Abfragesituation, wohl sp. an das nun homonyme *Blättlein* (= Dim. zu *Blatt*) angeglichen wurde; in Azmoos (SG 42) wurde *brɛtlj* notiert, das nun gleich wie das Dim. *Brettlein* lautet; *bʉlɛtlɛ* bzw. *bɔ*- wurde ebenfalls bei den Walsern (V 51, 52), *bɔlɛtljɛ* ganz isoliert in Nüziders (V 69) mit Lenis transkribiert.

Der Stammvokal entspricht überall, auch beim westtirol. *plat(t)ə*, das kein Diminutiv ist, der Qualität des Sek. Umlautes, wie er in VALTS I 54 und Kommentarband I/1 S. 111–116 beschrieben wurde.

Der Form nach sind die Belege für *plɛtlɛ*, -ɛ- etc. in Vorarlberg und Liechtenstein immer Diminutiva, während bei den Ableitungen von lat. *PULLUS* verschiedene Formen angegeben wurden, so verkürzte Dim. (*bʉlɛ* in V 44, 45, *pʉlj* -ɥ- etc. in GR 1 neben *pula*, 5, 9, 15, 16, 21–23), neben *pʉlə* auch die Dim.-Form *pʉljɛ* in der Innerfratte (V 86; V 84, 85 nur die Dim.-Form belegt) und in SG 45. Auch in den Belegorten (Süd-)Tirols wurde *pʉl̄*, *pʉl(l)ə* und dessen Dim. *pʉl(l)əɛ*, -ɛ etc. bzw. nur das eine von beiden festgehalten, was bei den Symbolzeichen nicht differenziert wurde, da sicher überall beide Formen, je nach Größe des Tieres, gebräuchlich sind.

Bei der Form <Pulätte> sind ebenfalls Dim. notiert worden, so nur *palétlɛ* bzw. *bɥ-* in L 9; V 51, *pɑ-* bzw. *pulétlɛ* etc. in L 10, 11; V 67, 68, 77, 79; SG 41 (so nach BSM III S. 231 auch in den westlich angrenzenden Orten) bzw. mit erweiterter Dim.-Endung (*pulétljɛ* etc.) in V 52–54, 69, 70, sonst *pulét(t)ə* etc. in V 66, 70–76, 78, 80–83, *pulétə* neben *pulétljɛ* in V 70 bzw. *pələtlɛ* in V 83. Diese Doppelformen und die Unregelmäßigkeit des Auftretens dürften wieder zufällig sein, da bei den Erhebungen nicht alle mitnotiert bzw. gesagt wurden; deswegen wurden für die unterschiedlichen Formen ebenfalls keine unterschiedlichen Symbolzeichen gewählt

In den Belegorten Tirols, soweit nicht der Typus *Pulle* bewahrt blieb, gilt in einigen Orten die Form <Plättlein>; es heißt *platlə* (in T 6–9, 34, 38, 44) bzw. *platʃ* (in T 47–49), die lautlich und formal genau dem Vorarlberger bzw. Liechtensteiner *plətlj*, *-ɛ* etc. entsprechen. Es muß aber darauf hingewiesen werden, daß die Dim.-Formen *platʃ*, Pl. *-lən* in T 47–49 aller Wahrscheinlichkeit nach nur formal Diminutiva sind, inhaltlich aber dem Positiv *plat(t)ə* entsprechen, da hier die mittelbair. Verhältnisse beginnen, wo viele Subst. nur in der Dim.-Form verwendet werden (z. B. *rādʃ* = «Rad und Rädlein», *glāsʃ* = «(Trink-)Glas und Gläslein»²⁾), Genaueres hiezu in VALTS III (Morphologie).

In der überwiegenden Zahl der Orte in Westtirol gilt die Form <Plätte>; so wurde *plat(t)ə* notiert in T 11–19, 23, 25, 27, 28, 33), wozu ein Dim. *plat(t)əlʃ* bzw. *-ə* gebildet werden kann. Letzteres wurde in T 21, 22, 24, 26, 32, 35–37, 45 allein notiert, beide Formen, *plat(t)ə* und *-əlʃ*, *-ələ*, sind in T 12, 15, 19, 20 im Material, woraus erkennbar ist, daß sicher in allen betreffenden Ortsmaa. zu *plat(t)ə* das Dim. *plat(t)əlʃ* bzw. *-ələ* möglich ist.

Bei der Symbolzeichengebung wurden daher in Tirol nur die Formen <Plättlein> und <Plätte(lein)> unterschieden, doch könnte die vollständige Bearbeitung des Materials ergeben, daß diese Unterscheidung nicht notwendig war.

3. Historische Staffellung

Die geographische Verteilung macht nun folgende historische Staffellung der drei Typen wahrscheinlich. Das altrom. Relikt vom Typus <Pulle>, das sich

²⁾ Vgl. dazu A. Brandstätter, Semantische Studien zum Diminutiv im Mittelbairischen; in: ZMF 30 (1963/64), S. 335–350.

in typischen Randlagen gehalten hat (Graubünden, Samnaun, Ötztal, Vintschgau, Passeiertal), wurde aus zwei verschiedenen Richtungen von zwei anderen Romanismen überlagert. Auf der Vorarlberger Seite des Arlbergs hat sich das westrom. Diminutiv auf *-ette* < *-ITTUS* durchgesetzt. Möglicherweise haben die Walser diese Form aus der Westschweiz mitgebracht, denn viele von Walsern besiedelte Gebiete (Klostertal, Montafon, südl. Liechtenstein) bleiben dem gallorom. Typus am nächsten. Auffällig ist dann aber, daß sich im Kleinen Walsertal (V 44, 45) die älteste Schicht erhalten hat.

Östlich des Arlbergs hat sich im Inntal die engadinische Form erhalten: das tirol. <Plätte> setzt eng. *pigliat* (= Kücken), *pigliatta* (= junge Henne; nach DRG III 336 zu *PULLUS*) fort, das seinerseits im romanischen Süden mit veltl. *pyat* eine Fortsetzung findet. Die Bezeichnungen der jungen Henne bieten so, ähnlich wie bei <Tachs> «grünes Reisig», ein Beispiel dafür, daß ein und dasselbe Etymon durch unterschiedliche romanische Vermittlung ins Obd. entlehnt wurde. Der Arlberg zeigt in diesem Fall einerseits die Gemeinsamkeit der altromanischen Gebiete Vorarlbergs und Tirols (lat.-rom. *PULLA* hat sich in Resten in beiden Ländern erhalten), andererseits scheidet er die beiden jüngeren Schichten, jene über die Walser vermittelte gallorom. Entlehnung und jene für das tirol. und schweiz. Inntal typische rom. Form.

4. Synonyme

Nicht in allen, aber doch in vielen an das <Plättlein>-, <Plätte>-Gebiet etc. angrenzenden Orten wurde bei der Frage nach dem jungen Huhn *Hennelein* bzw. *Hühnlein*, in T 41 <Piselein> angegeben, so meist in den Orten, in denen Negativbelege für die rom. Bezeichnung vorhanden sind. Man verwendet also nur das Dim. zur ortsüblichen Bezeichnung des Huhnes, Genaueres hiezu in der entsprechenden Wortkarte. Daß diese Bezeichnungen älteres <Plätte(lein)> etc. verdrängen, ist in V 65; T 6, 7, 11, 39, 41, 46, 56, 57; GR 1, 22, 23 festgehalten worden.

Karte 56:

Die vom Vieh ausgetretenen Weglein

1. Romanische Bezeichnung

Die Bezeichnungen <Troje>, <Traje> etc. für die kleinen Weglein, die das Vieh in steileren Hängen beim Weiden austritt und die vor allem in den Alpen zu sehen sind (vgl. Abb. 338, 339), gehören zu der Gruppe von Wörtern, die entlang der romanisch-germanischen Sprachgrenzen in schöner Geschlossenheit vorzufinden sind. So belegt SDS VI 73 unser Wort geschlossen im Südteil seines Aufnahmegebietes, namentlich im Wallis, im Berner Oberland, im Süden des Kantons Luzern, in Unterwalden, in Graubünden sowie im St. Galler Rheintal bis Grabs. Östlich von unserem Gebiet ist es nach Auskunft von *Mätzler* S. 20 und *Schneider* S. 100, die sich wohl auf *J. Hubschmid* (ZrP 66, 94) beziehen, bis nach Kärnten belegt. Auf romanischer Seite sind nach *Mätzler* a. a. O. auf vorröm. *TROJU zurückgehende Bezeichnungen vorwiegend im Bündnerromanischen, Zentralladinischen und Friaulischen, daneben auch im Venetianischen, Trentinischen und Lombardischen zu finden (vgl. REW 8934).¹⁾

a) Zur Lautung des Diphthongs

a) Als älteste Lautform darf demnach *trojə* gelten, die in Südvorarlberg die am häufigsten belegte ist, so im Montafon (V 79–86) mit Galtür (T 16), im Klostertal mit Bludenz und Bürs (V 70, 71, 73–77), gilt aber nicht mehr in Stuben (V 78). Mehr oder weniger isoliert ist sie noch in Ludesch (V 68) notiert worden, ebenso in Nenzing (V 67), wo die Form *rojə* angegeben wurde; offensichtlich ist dort das vorauszusetzende anl. *t-* als Art. aufgefaßt und «falsch» abgetrennt worden, denn dieser wird vor Dentalen agglutiniert, z. B. *təʃə* «Tasche» und die Tasche/n», *tāg* «(der) Tag», aber *tēg* «Tage» und «die Tage», sodaß *trojə* «Trojen» für den Pl. «die Trojen» gehalten und dazu ein Sg. *rojə* f. gebildet wurde.

b) Wie nach SDS VI 73 und Id. XIV 714 in der Schweiz, wo eine Lautung *-oj-* aber nicht mehr belegt ist, ist das dem Lautsystem fremde *-oj-* in mehr oder

¹⁾ Zur Verbreitung des Wortes vgl. *P. Zinsli*, Grund und Grat, Bern o. J., S. 131, sowie DR 531; VR 761; VS 245; ASLEF I, Karte 22, IV Karte 511.

weniger deutlicher Weise verändert bzw. an Lautungen angeglichen worden, die in der Ma. schon vorhanden waren, ein oft zu belegender Vorgang, den *E. Kranzmayer* in *Lautgeogr.* Einl. § 44 «Aufsaugung gliederarmer Reihen» nennt. In westtirolischem *trujə* (T 12–15, 17–33, 30 und ganz isoliert wieder in T 55 *truj* mit Apokope) wurde die ähnlich klingende Entsprechung von altobd. *iu* (z.B. *tujvʃ* «Teufel», *vlujgə* «Fliege», *tujr* «teuer», vgl. TSA I 44) übernommen; das alte *-oj-* ist nur im walserschen Galtür (T 16) wie im angrenzenden Montafon (V 79–86) beibehalten worden und taucht wieder in Lana (T 62: *trōjdŋ* mit Einschub eines Gleitlautes *-d-*) auf; wie es sich im östlich angrenzenden Südtirol verhält, ist bis jetzt nicht erforscht worden, vgl. dazu auch unten S. 332.

c) Eine ebenfalls wenig ins Ohr fallende Veränderung bedeutete die Angleichung an die Entsprechung von mhd. *-üej-* z.B. in *blūəjə* «blühen», *vrūəjər* «früher», die im Liechtensteiner Oberland (L 7–11: *trūəjə*, lautlich gleich wie das Verb *trūəjə* «gedeihen, meist von Schweinen gesagt») (mhd. *trüejen*) in einem geschlossenen Gebiet üblich geworden ist; in Südvorarlberg ist die Lautung *trūəjə* nur punktuell belegt (V 51, 61, 63, 72), in V 78 sprach der (weniger bodenständige) Gm. I *trūjə*, Gm. II aber *trūəjə*, wie umgekehrt der Diphthong z.B. in *blūəjə* «blühen» bei unprägnanterer Aussprache auch mit *-ūj-* transkribiert wurde. Die Orte Vorarlbergs, in denen *trūəjə* gesagt wurde, liegen alle an den Rändern zum *oj-*Gebiet. In der Schweiz kommen nach SDS IV 73 Angleichungen an die Entsprechung von mhd. *-üej-* nicht vor.

d) Eine ebenfalls kaum merkbare Veränderung ist die Rundung von **oj > öj*, die in SDS VI 73 vereinzelt für die Walser in Graubünden (GR 13, 14, 23), dann wieder im Berner Oberland belegt ist. Durch die im Oberwallis vor 1300 eingetretene Entrundung (vgl. Kommentarband I/2 S. 628) wurde *trōjə* lautgesetzlich zu *trəjə*, womit der Diphthong mit der Entsprechung von mhd. *ei'* vgl. SDS I 109) bzw. altobd. *iu* (vgl. SDS I 134–139) zusammenfiel; er machte dann in den Außengründungen in Graubünden und Vorarlberg die Öffnung zu *-ej-*, *-aj-* mit. Die Lautung *trōjə* in GR 13, 14, 23 könnte durchaus das Ergebnis einer neuerlichen Rundung sein, die bei der Entsprechung von altobd. *iu* bei den Walsern der Davoser Gruppe stattfand; vgl. das in GR 20 belegte Nebeneinander von *trōjə* und *-ej-*.

Die für die Vorarlberger Walser (V 46–54) charakteristische Lautung ist jedenfalls – wie bei den Bündner Walsern – *trɛjə*; nur in Blons (V 51) wurde *trūjə* angegeben, im benachbarten St. Gerold (V 67) wieder *trōjə*, -*ūj*-.

Sehr auffällig ist dagegen *trɛjə* in Nüziders (V 69), wo es sich nur um relikthafte Bewahrung entrundeter Formen handeln kann; vgl. Kommentarband I/2, S. 630.

e) Am Rande des Gebietes, in dem das Wort <Troje> etc. erhoben werden konnte, ist vorauszusetzendes, offenbar ehemals auch entrundetes *trōjə* mit der Entsprechung von mhd. *ī* zusammengelaufen, im Alemannischen jedoch mit jener von mhd. *ī* in Hiatusstellung (z.B. in *Blei, schneien*, vgl. SDS I 148–151), d. i. in SG 33, 37–46; GR 1, 15, 16: *trɛjə* (Entrundung gilt in GR 15, 16 noch allg.), im Vorarlberger Oberland (V 36: *trɛjət*, 34, 35 [FIN], 37, 56 -*ɛj*-, in 55 -*ɛj*- neben -*ɛj*-). Die Lautung zeigt das auch in *Blei, schneien* zu beobachtende Schwanken von älterem -*ɛj*- und jüngerem -*ɛj*-; Genaueres hierzu in Bd. II (Langvokale und Diphthonge);

Im bairischen Teil des Untersuchungsgebietes, wo die Entsprechung von mhd. *ī* immer, auch in Hiatusstellung, *ai*, *āē* ist, ist die Lautung *trajən* im Ötztal (T 40–43) und in Moos (T 61), *trajə* in St. Martin (T 60) und *trāē* im oberen Vintschgau (T 52–55) belegt.

b) Zur Form und zum Genus

Wie in der Vorbemerkung zur Legende Pkt. II in SDS VI 73 gesagt wird, konnte, da das Wort vorwiegend im Pl. verwendet wird, das Genus nur selten sicher ermittelt werden; so ist es auch im Gebiet des VALTS. Wie in der Schweiz ist das Wort als Mask. und Fem. notiert worden, als *Mask.* in L 7, 8; V 46, 47, 72, 79–81, 86; T 12–23, 26, 28, 30, 53, 54; als *Fem.* in V 32, 33, 52, 55, 60, 64, 69. Leichter war es, bei den morphologisch abweichenden Formen das Genus zu erfragen. So ist die im Vorarlberger Oberland (V 34–37, 55, 56) übliche erweiterte Form <Traijet> mask., ausl. -*ət* ist wohl nach dem Muster von *q̄mət* «Grummet», *q̄bət* «Abend» u. a. angefügt worden: Als schwach flektiertes Mask. (*trajən* Sg. = Pl.) wurde es im Ötztal (T 40–43), in Moos (T 61) und in Lana (T 62: *trōjɪdŋ*), Sg. = Pl. festgehalten. Mit Apokope ist es in T 30, 55 (*trujɪ*), T 52–54 (*traj*) belegt, die im Vintschgau allerdings nur bei Fem. die Regel ist (vgl.

Kommentarband I/1 S. 141, 171), doch ist es als solches nur in T 52, 55 (T 30, 53, 54 mask.) sicher ermittelt worden.

c) Zur Bedeutung

Die Hauptbedeutung ist «Viehweglein», doch sind vereinzelt Abweichungen notiert worden: In Galtür (T 16) sind *trojə* kleine Weidestückchen auf der Alpe, die Viehpfade selbst nennt man *Weg*; <Troie> blieb als Bezeichnung der Weideflächen zwischen diesen erhalten, die ursprüngliche Lautung vielleicht auch wegen dieser Bedeutungsübertragung. Die gleiche Ursache für die Bewahrung der älteren Lautung in Schlanders (T 55: *truj* f.) und in Lana (T 62: *trōjdŋ* m.) dürfte die semantische Neuerung sein, denn dort wird mit <Troje> der Weg genannt, auf dem das Vieh vom Hof zur Weide getrieben wird; als Syn. wurde in Lana <Treib-Gasse> (*traɛpʔkɔf*) angegeben, eine vergleichbare Bedeutungsveränderung wird in SDS VI Legende Pkt. III, IV im Wallis (W 5, 12, 13, 15, 25, 30) belegt; in Graun (T 52) versteht man unter einer *trāɛ* einen steinigen Weg für das Vieh in steilen Hängen. Die «Viehweglein» nennt man in Schlanders <Steig> (vgl. Pkt. 2a), in Lana ist keine Bezeichnung für diese gefragt worden.

Eine ähnliche Bedeutungsveränderung war bei <Trajet> im Vorarlberger Oberland festzustellen. So nennt man in Röthis (V 37) nicht nur die kleinen Viehweglein in den Grashängen *trɛjət*, sondern auch die in der Rheintalebene liegenden Wege zur vom Ortskern relativ weit entfernten Eisenbahnhaltestelle; es gibt den *rōtnər*, *wīlər trɛjət*, d.s. die Wege von Röthis (V 37) bzw. Weiler (= nächster, nördlich von Röthis gelegener Ort) zur Haltestelle Sulz-Röthis, ursprünglich sicher die Wege, auf denen das Vieh zur Herbstweide ins Ried getrieben wurde, denn die Eisenbahn wurde erst im 19. Jh. gebaut. In Rankweil (V 55) nennt man einen öffentlichen Weideplatz *trɛjət*, rechtlich dasselbe wie die *Allmende*; der Gm. betonte, daß *trɛjət* kein FIN sei wie in Klaus (V 35: *trɛjət*, womit eine Flur im Ried, auf der ehemals sicher Vieh geweidet werden konnte, benannt wird), die *Allmende* sei ein besonders *grōfə trɛjət*, ein «großer Weideplatz».

2. Deutsche Bezeichnungen

Überall dort, wo die alte, von vorröm. *TROJU entlehnte Bezeichnung nicht (mehr) gilt, benennt man die Viehweglein mit Wörtern, mit denen Wege aller Art

benannt werden, doch gibt es auch hier Gebiete, die aber nur ungefähr abgegrenzt werden können.

a) *Steig, Steiglein*

Im östlichen, bairischen Teil des Aufnahmegebietes nennt man die Viehweglein *Steig* bzw. *Steiglein* (*štaig* bzw. *štaiglə*, meist als Dim. Pl. *štaiglən* belegt) < mhd. *stīc* «Steig, Pfad», ein von *steigen* (mhd. *stīgen*) abgeleitetes Substantiv (vgl. *Henzen* S. 124–125), das im ganzen Obd., natürlich auch in zahlreichen FIN, belegt ist²). Man bezeichnet damit vor allem Fußpfade für Mensch und Vieh; in den Belegorten im VALTS-Gebiet ist die Bedeutung offenbar auf «Viehpfad» eingeschränkt, ein Komp. *Viehsteiglein* ist nur in Rietz (T 46: *vīxštaiglən* Pl.) notiert worden. Von mhd. *stīgen* ist auch nhd. *Steig(e)* abgeleitet, wobei hierin die Ableitung vom Präteritalvokal (mhd. *steic*) lautlich nicht zum Ausdruck kommt, wohl aber in den obd. Maa. (alem. *štīg/štaig*, *-qi-*, *-q̄ə-* etc.), wobei letztere Form, die wieder in FIN häufig belegt werden kann, «steil ansteigender Fahrweg» bedeutet, im Tiroler *štaig*-Gebiet z. B. im ON *Obsteig* (ma. *opj̄t̄q̄əg*) oberhalb von Mötz (T 45), belegt³).

b) *Weg, Weglein*

Im alem. und im westlichen bairischen Gebiet des VALTS nennt man die Viehpfade *Weg*, *Weglein* (*wēg*, *wēg*, *-lj* etc., zur Lautung s. VALTS I 83), in fast allen Belegorten durch Komposition mit *Vieh-* (*vēawēg*, *-wēglj* etc.), selten mit *Kuh-*, *Küh(e)-* (*kxūə*, *kxīəwēglj* etc.), nur im Kleinen Walsertal mit *Hohl-* (V 44, 45: *hōl/wēg*), von den gewöhnlichen Fuß- bzw. Fahrwegen unterschieden. Im Gegensatz zu SDS VI 73, wo sich noch andere Bestimmungswörter (*Tritt-*, *Tret-*, *Weid-*) finden, haben wir diese in unserer Karte nicht berücksichtigt, da die Viehpfade in Orten, wo *Vieh-* gesagt wurde, sicher auch *Kuh-* möglich ist und umgekehrt. Wahrscheinlich ist auch in den Orten, wo man keine Bezeichnung für die Viehpfade anzugeben wußte, die Benennung mit *Viehweglein* als die nächstliegende gebräuchlich.

²) Vgl. Id. X 1519, Fi. V 1699, *W. Keinath*, Orts- und Flurnamen in Württemberg, Stuttgart 1951, S. 133.

³) Vgl. Id. X 1508, Fi. V 1700, *W. Keinath*, a. a. O. (wie Anm. 2) S. 134, vgl. auch *K. Finsterwalder* «Obsteig» oder «Obstaig»? – Was ist richtig?, in: *Tiroler Ortsnamenkunde*, hg. von *H. M. Ölberg*, *N. Grass*, Bd. II, Innsbruck 1990, S. 289.

c) *Trift*

Nur im südlichen Allgäu (A 10, 33–37) mit Tannheim (T 1) nennt man die Viehweglein *Trift* (*trift*, Pl. -a f.), nach Kl. 791 ein Verbalsubst. zu *treiben* (wie *Saat* zu *säen*, *Gift* zu *geben* u. a., vgl. *Henzen* S. 184). Die ursprüngliche Bedeutung ist «Weideplatz», d.h. der Ort, wohin das Vieh getrieben wird. In dieser Bedeutung ist *Trift* bei Fi. II 381 noch in urkundlichen Quellen belegt, nach Id. XIX 403 ist *Trift* in der Schweiz appellativisch in verschiedensten Bedeutungen («Herde», «Bergheuhütten») u. a. bekannt, in Tirol kennt man das davon abgeleitete Verb *triften*, «Holzstämmen in einem Bach zu Tal treiben» (vgl. mhd. *trift* «das Treiben, Schwemmen, Flößen von Holz»).

Die Bedeutungsverengung zu «Viehweglein» im südlichen Allgäu findet man sonst nirgends belegt, ist aber leicht nachvollziehbar; ursprünglich mußten damit Wege bezeichnet worden sein, auf denen das Vieh zur Weide getrieben wurde, die «heutigen» *Triften* macht sich das Vieh selber, wenn es in steileren Grashängen weidet; vgl. die S. 332 beschriebene umgekehrte Bedeutungsveränderung von *Trajēt* zu «Weideplatz» im Vorarlberger Oberland.

d) *Stapfe, Stufe* etc.

Wie in der Einleitung zur Legende von SDS VI 73 gesagt wird, führten «sachliche Schwierigkeiten . . . zu manchen zufälligen Antworten»; d.h., weil den Gp. die Bezeichnungen *Weg* oder *Steig*, weil zu unspezifisch, nicht passend oder nicht bodenständig vorkamen, gaben sie andere Wörter an. Im Gebiet des VALTS ist sehr oft der Pl. *Stapfen* (V 15, 28, 41, 60, 62; T 2–5, 11: *štapfə*, -a, -ŋ-) belegt, d.i. die im Untersuchungsgebiet übliche bodenständige Bezeichnung für die Trittlöcher des Viehs, die «Fußstapfen», aus denen sich die Weglein allmählich bilden, in der Schweiz auch *Tritt(e)* (SG 13, 43, nach SDS VII 73 so noch in anderen Orten der Schweiz), in Seewis (GR 8) in gleicher Weise auch brom. *škūpfə* «Trittlöcher». Nur in Buch (V 17) sagte der Gm., die Kühe machen *Staffeln* (*štafla* Pl.), d.h. «Stufen» ins Gelände, vgl. ähnliche stellvertretende Antworten, die in SDS VI 73, Legende IV angeführt werden.

Karte 57:

Rod = Reihenfolge

1. Bedeutung und Wendungen

In der Regel taucht das Wort als Substantiv auf in der Wendung *an der ‹Rod› sein* (= an der Reihe sein). Gelegentlich steht es aber auch in einem anderen Zusammenhang, so in den Wendungen *an die ‹Rod› gehen* (= an die Arbeit [für die Gemeinde] gehen) in V 44, 45, *auf der ‹Rod› um essen* (= ringsum essen; d. h. die Hirten oder arme Leute in der Gemeinde gingen abwechselnd bei den Bauern essen, in V 49 z. B. pro Kuh drei Tage lang), *‹Rod› hüten* (in T 26 mußte jeder Bauer für ein Stück Vieh einen halben Tag hüten). In Hohenems (V 32) wurde *‹Rod›* zur Bezeichnung «Parzelle, Fraktion», d. h. die Gemeinde war früher in *‹Rodern›* wie z. B. Klien, Reute aufgeteilt, es wurde ein eigener *‹Rodmeister›* bestellt, der darauf zu achten hatte, daß die Straßen seiner *‹Rod›* in Ordnung gehalten wurden. Auch in Oberriet (SG 16) nennt man die Ortsgemeinde *‹Rod›*, d. i. der Teil der politischen Gemeinde ohne die zugezogene Bevölkerung. In Schluderns (T 54) wurde festgehalten, daß bestimmte Teile der Gemeinde, welche nach Hausnummern abgegrenzt wurden, *‹Rod›* hießen, d. h. es gab eine *‹obere und untere Rod›*; alle 6 Jahre stellte z. B. die *‹obere Rod›* den Alpmeister. Wer in der *‹Rod›* ist, hat das Recht, Vieh aufzutreiben. In Burgeis (T 53) wird auch *‹Rod›* gesagt, wenn jemand an der Reihe ist, die Arbeit des Alpmeisters zu machen. Jedes Jahr ist ein anderes Haus dran: Der *große Alpmeister* muß bei der Auffahrt das Personal verköstigen, bei der Abfahrt der *kleine Alpmeister*: es geht der *rōd* nach.

Eine weitere wichtige Bedeutung hat *‹Rod›* bzw. *‹Wasserrod›* in den niederschlagsarmen Orten Westtirols (so notiert in T 12–15, 22, 23, 27, 35, 36, 45, 50) sowie im Vintschgau (T 52–58). Es ist dann der Zeitraum, in dem der Bauer, tw. nach einem ausgeklügelten System, seine Felder bewässern durfte¹⁾.

In Zusammensetzungen ist unser Wort belegt in Frastanz (V 60): *‹Rodstier›* (= Stier, der von Bauer zu Bauer ging). Schließlich gibt es noch den *‹Schneeroder›* (T 16, 18, 21, 27, 30, 52), der auf der Alpe bei Schneewetter helfen mußte,

¹⁾ Vgl. E. Daniel, Die Terminologie der Wasserwirtschaft im Vintschgau, in: Der Schlern 46 (1972), S. 552–555.

das Vieh zu versorgen. Seltener ist unser Wort als Verb belegt. ‹*Roden*› heißt dann «die Alpen alle zwei Jahre wechseln» (L 9), «einen Hirten stellen» (T 13) oder «für die Gemeinde arbeiten» (V 44, 45, 57), Synonyme dazu wären ‹*fronen*›, ‹*gemeindewerken*›, ‹*roboten*›, die in einer eigenen Wortkarte dargestellt werden sollen; in Steeg (T 11) heißt ‹*abroden*› «sich bei der Arbeit abwechseln», z. B. bei der Pflege eines Kranken; man sagt: *j rōd ən q̄* «ich ‹*rode*› ihn (bei der Arbeit) ab».

Bemerkungen zur Lautung: Der Stammvokal entspricht in Vorarlberg und Liechtenstein überall der Qualität der Entsprechung von mhd. *ō*, Genaueres hiezu in VALTS II (Langvokale und Diphthonge), d. h. das Wort lautet *rōd*, das Vb. *rōdā*, nur in V 49, 50 wurde *rōd* mit Kürzung nach dem Muster der dort bewährten Kürze im einsilbigen Wort (z. B. *trōg* «Trog», *šmīd* «Schmied» u. a., vgl. *Gabriel* S. 121) notiert.

In Tirol gilt dasselbe, das Wort lautet *rōad*, *-q̄a-* bzw. (er ist an der) *rq̄ādē* (Dat. Sg.) im Ötztal (T 39–43). Auslautverhärtung wurde in T 28, 29 (*rq̄at*; vgl. dazu VALTS I 83 und Kommentarband I/1, S. 91) festgehalten. Nur im tirolischen Lechtal, im Gurgltal und in einigen Orten des Oberinntals wurde ‹*Rod*› mit der Entsprechung von mhd. *o* bei Dehnung festgehalten; T 8–11: (er ist an der) *rōd* bzw. *rōdā*, T 35, 36, 45, 47, 50; (Du hast jetzt die) *wq̄fərōyud*, d. h. das Recht, zu wässern. Semantisch besteht kein Unterschied zu den anderen Belegen, auch in TWB 488 wird für Imst (bei T 35) und das Lechtal (T 8–11) *-q̄-*, *-q̄y-* angegeben, sonst ebenfalls *-q̄-* etc.

2. Geographische Verbreitung

Im Vergleich mit TSA III 102 und *Schneider* Kt. 19 sind folgende Abweichungen festzustellen:

Der TSA hat unser Wort nur in der Bedeutung «kurze Zeit» dokumentiert und es hierfür *α rq̄ād!* lediglich für die Orte T 30, 52–56 und 59 belegt.

Schneiders Karte dagegen geht von unserer Bedeutung von ‹*Rod*› aus. Nach den Schraffierungen auf seiner Karte müßte ‹*Rod*› außer im Lechtal auch im benachbarten Allgäu belegt sein, was mit unseren Erhebungen nicht übereinstimmt. Die Ostgrenze des Verbreitungsgebiets von ‹*Rod*› verläuft nach seinen Angaben auf einer ungefähren Linie T 36–44–43–56. Nach unseren Erhebun-

gen ist die Grenze hingegen noch weiter östlich anzusetzen. Nach Id. VI 589 gilt ‹Rod› im übrigen auch in weiten Teilen der Ostschweiz. Fi. V 440 kennt unser Wort hingegen in den schwäbischen Mundarten nicht.

3. Herkunft

Bei dem Wort ‹Rod› haben wir es nach *Jud* S. 88 mit einem auf den Südbhang der Alpen beschränkten Ausdruck der römischen Verwaltungssprache zu tun, der in surs., surm. *roda* (VR 579; VS 175) aus lat. *ROTA* erhalten ist. Die Etymologie des bündnerromanischen Wortes ist freilich viel weniger selbstverständlich als die naheliegende, lautlich aber problematische Herleitung aus lat. *ROTA* vermuten ließe²⁾. In einem Aufsatz zur Herkunft einiger französischer Rechtsausdrücke aus dem spätrömischen Privatrecht (Nachbarschaftsrecht)³⁾ weist *Jud* auf die ‹geographisch fast zwingende Annahme› hin, das bündnerromanische *roda* sei etymologisch zu westschw. und piemont. *rōyda* u. ä. (= verbindliche unentgeltliche Gemeindegemeinschaft) zu stellen (S. 418). Diese Wortfamilie muß jedoch aus lautlichen Gründen lat. (*OPERA*) *ROGITA* (Nebenform zu *ROGATA*) zugeordnet werden und würde somit zu fr. *corvée* (= Fron) < (*OPERA*) *CORROGATA* gehören. Zum Nachweis der gemeinsamen Herkunft ‹fehlen bis jetzt (d. h. 1922) die frühmittelalterlichen lautlichen Zwischenglieder› (S. 418), aber dennoch ‹darf man sich wohl fragen, ob nicht auch die *roda* Bündens erst sekundär, also volksetymologisch mit *rota* ‹Reihe› verbunden worden sind› (S. 436). Letzteres wiederum könnte, so *Jud* mit Blick auf friaul. *rodul* ‹Reihe›, vielleicht eine rückläufige Bildung zu lat. *ROTULU* (= Verzeichnis der an der Rod beteiligten Leute) sein⁴⁾, von dem das in Steeg (T 11) zusätzlich belegte *rōdʃ* hergeleitet werden könnte; man sagt dort, wenn jemand z. B. sein Grundstück verloren hat, hat er *ən rōdʃ wəx*. Unabhängig von

²⁾ Auch *K. Fischer* hält in seinem Beitrag: Das Rodfuhrwesen zwischen Augsburg und Venedig vom 13. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, in: Schwaben-Tirol, Historische Beziehungen zwischen Schwaben und Tirol von der Römerzeit bis zur Gegenwart, hg. von *W. Baer* und *P. Fried*, Rosenheim 1989, S. 241, eine Ableitung des Wortes aus dem lat. *ROTA* für unzutreffend.

³⁾ *J. Jud*, Zur Geschichte zweier französischer Rechtsausdrücke: *corvée*, *verchère*, in: Zeitschrift für Schweizergeschichte 2 (1922), 412–459.

⁴⁾ *Jud*, S. 88 n. 91.

der lateinischen Etymologie des bündnerrom. *roda* bezeichnet *Jud* alem./bair. <Rod> als das «vielleicht ausgeprägteste rätorom. Leitfossil» (S. 88). Alemanen und Bayern scheinen also eine spätrömische Institution und deren Bezeichnung übernommen zu haben, vgl. den Kommentar zu Karte «Kleinvieh» in diesem Band.

Karte 58: Der Erdrutsch

1. Romanische Bezeichnungen

a) *Rüfi*, *Rufe* etc. (Abb. 340, 341)

Das Wort, das nach *P. Zinsli*¹⁾ in weiten Teilen der Süd- und Ostschweiz üblich ist, gilt auch in ganz Liechtenstein und Südvorarlberg bis zur Höhe von einschließlich Dornbirn (V 16), im Rheintal und bis Egg (V 26), Andelsbuch (V 28) im Bregenzerwald, sowie in Westtirol im Stanzertal, Paznaun und im Oberinntal mit Spiß, Samnaun und Nauders (T 28–30) bis einschließlich Schönwies (T 31). Es war sicher auch im Tiroler Lechtal einmal üblich, wo es allerdings nur noch in Bach (T 10), in Steeg (T 11) die Form mit noch bewahrter Endbetonung *ryvájɪnə* angegeben wurde. Als FIN ist es offenbar noch in Gramais, einer kleinen Gemeinde oberhalb von Häselgehr (T 9), gebräuchlich²⁾, in T 8, 9 war den Gp. eine Bezeichnung des Erdrutsches nicht bekannt. *P. Zinsli* führt das Wort a.a.O. ebenso wie Id. VI 673 und REW 7431 auf lat. *RUINA* «Sturz» (zu *RUERE* «stürzen») zurück, das sich in den romanischen Alpendialekten mit einem Übergangslaut zu **RUVINA* entwickelt haben soll. RN II 289 setzt neben lat. *RUINA* (> engad. *ruina* «Rüfe, Ruine», surs. *ruina* «Ruine»)

¹⁾ *P. Zinsli*, Grund und Grat, S. 334–335.

²⁾ *Th. Steiner*, Die Flurnamen der Gemeinde Oberstdorf im Allgäu, München 1973 (= Die Flurnamen Bayerns 6), Teil II, S. 270/271, meint beim FIN *Rieffenkopf*, daß «bei dem starken Walsereinschlag . . . eine Ableitung von walserisch <Rüfi> . . . nicht völlig ausgeschlossen (sei)», doch spricht die ma. Aussprache *riáfə* (mit Diphthong und Reibefortis) eindeutig dagegen; eine Herleitung vom PN *Rief* (< Rudolf) ist die einzig mögliche.

ein suffigiertes **RÓVINA*/**RÓVINU* «Erdschlipf» (zu vorröm. **ROVA* «dass.») an, dessen Tonvokal den bündnerrom. Entsprechungen surs. *rieven*/Pl. *röven*, engad. *röven* «Rain, Bord» gerecht wird. Im Alem. wie im Bündnerrom. (hier zumindest in FIN) stehen Formen mit und ohne Nasalsuffix nebeneinander (s. u.). Formen des lateinischen und des vorrömischen Typs mögen sich im Einzelfall auch gekreuzt haben. (Auch im Frankoprov. stehen *rvæno*, *ruvina* «Erdrutsch» einerseits und initial betontes *rovna* «dass.» nebeneinander (vgl. ALJA I 122).

Zusätzlich kompliziert wird das etymologische Problem dadurch, daß man zumindest für die Westtiroler Form *rĭvə* auch Einfluß von lat. **RIPA* «Ufer» nicht ausschließen darf. Etymologisch eindeutige Reflexe dieses Wortes in weiten Teilen Italiens und der Romania zeigen auffällig ähnliche Bedeutungen wie westtirol. *rĭvə* (vgl. friaul. *riba/riva* u. ä. «Steilhang», ASLEF Frage 390; mittel- und süditi. *ripa* «Felswand», AIS 423 a; rum. *ripă* «jäher Abhang, Schlucht»³⁾).

Jutz II 779 belegt für Vorarlberg und Liechtenstein in unserem Zusammenhang auch das *«Rüfenblümlein»* («Huflattich») und den *«Rüfeluft»*, ein Wind, der vom Berg abgedrängt wird. Unter *«rüfnen»* versteht man nach Jutz II 780 nicht nur das Abgehen einer Lawine, sondern auch – im übertragenen Sinne – den Fall, daß jemand von mehreren Seiten her gute Einkünfte hat.

Zur Lautung und Form:

In Liechtenstein und Vorarlberg ist die am weitesten verbreitete Form *«Rüfi»* mit *Umlaut* und der Endung der Fem. Abstr. wie *Höhe*, *Breite*, *Nähe* etc. (*rŭvj*, -ę, -ę etc.), Genaueres hiez zu in Band III (Morphologie). Sie gilt auch noch in Galtür (T 16: *rĭvj*) und nach Id. VI 673 in der Süd- und Ostschweiz. Im Hinteren Bregenzerwald (V 38–43) hat man dagegen die Form *«Rufe»* ohne Umlaut und mit der Endung der schw. Fem., das Wort lautet hier gleich wie *rŭvə* «Kruste auf einer Wunde» (< mhd. *rufe*). Nur in Schoppernau (V 43) war die Form *rŭvə* nicht mehr bekannt, die Gf. sagte bei der Nacherhebung, daß man auch *rŭvę*

³⁾ Vgl. in diesem Sinn A. Schorta, Rez. ZrP (1967), S. 227. Zu den rumänischen Formen vgl. H. Tiktin, Rumänisch-deutsches Wörterbuch, Wiesbaden 1989, 2. Aufl., III 318. Gehören auch die bedeutungsähnlichen frankoprov. Formen *ripê/ripa* «schlechte Wiese» trotz des erhaltenen stimmlosen -p- hierher (vgl. ALJA I 153)?

sage; sie war sich nicht ganz sicher hinsichtlich der Bedeutung, doch hat sie hier offensichtlich die rheintalische Form übernommen.

Die walserische (appellativische) Form scheint *«Rufele»* (*rūvələ* bzw. *-y-*) zu sein, die im Kleinen Walsertal und am Tannberg (V 44, 45, 48–50) noch üblich ist und in Triesenberg (L 9), Damüls (V 47) sowie im Großen Walsertal (V 51–54) wohl durch rheintalisches bzw. walgauisches *«Rüfi»* verdrängt wurde, denn *W. Vogt* belegt noch umlautlose Formen in St. Gerold (V 67: *rūvənə* neben *rūvj*), Sonntag (V 53: *rūvα, -αnα* neben *rūvj*), Fontanella (V 54: *ruvα*) und Raggal (V 52: *ruvanα* neben *rūvi*)⁴⁾, das in Laterns (V 46) belegte umlautlose *rūvj* ist sicher eine Kompromißform von walserischem *rūvələ* bzw. *-ənə* und rheintalischem *rūvj*, *-ō-* etc. Die Form *«Rufele»* wird in Id. VI 673 auch für die Bündner Walser belegt.

Mit Ausnahme vom walserischen Galtür (T 16), wo noch die gleiche Form *«Rüfi»* wie in Südtirol gebräuchlich geblieben ist, gilt in Westtirol die Form *«Rüfe»* mit Umlaut und der Endung der schw. Fem. (*rīvə*).

Die Entwicklung des Stammvokals entspricht in allen Orten jener von mhd. *u* bzw. *ü*, wie sie in VALTS I 186, 187a dargestellt und in Kommentarband I/2, S. 609–626 beschrieben wurde, im Montafon (V 79–86) gilt durchwegs die gesenkte Lautung *rōvj* (nach vorangehendem *r-*, s. Kommentarband I/2, S. 621–622).

Abweichende Bedeutungen:

Für GR 5 wird in SDS VI 53 die Bedeutung *«Schutthalde, Wildbach»* angegeben, die auch in Id. VI 673 (Bed. 1b) vermerkt ist, für GR 13 *«Steinhalde»* (?), die nach Id. a.a.O. (Bed. 1a) auch möglich ist, aber vom Explorator nicht als sicher charakterisiert wurde.

b) *Rif* in Riffian (T 59)

In Riffian (T 59) gab der Gm. an, als das Wort *«Rüfe»* sugg. wurde, man nenne speziell die steil abfallenden Erdabhänge zum Fluß Passer am Ortsrande *Rīvṽ*, Sg. *Rīv f.* Da damit also nicht ein Erdrutsch, den man dort *Mure* (*mūr* f.) nennt (vgl. Pkt. 2b), bezeichnet wird und der Ort vom Westtiroler *«Rüfe»*-Gebiet

⁴⁾ *W. Vogt*, Vorarlberger Flurnamenbuch, Teil I: Sammlungen, Bd. I, Bregenz 1971, S. 26, 55–56, 69, 93.

weit entfernt ist, handelt es sich hier sicher um ein Relikt von it.-rom. *riva* «Ufer, Böschung», welche nach Id. VI 660 auch für Graubünden, Alagna (J 3 im SDS) und das Wallis (Visperterminen) bezeugt wird. A. Egli, der dasselbe Wort für das ganze Oberwallis als Bezeichnung der Erdböschung beim Verjüngungsgraben im Weinberg erhoben hat⁵⁾, hält *Rifa* für einen «der ersten termini technici . . ., welche die im Oberwallis einziehenden deutschen Siedler von den weinbaukundigen Romanen übernahmen (a.a.O. S. 318)». Die Entlehnung dürfte auch in der Riffianer Ma. schon alt sein, doch ist die Verbreitung des Wortes in Südtirol nicht bekannt.

c) *Riffel* in T 52–54

Im oberen Vintschgau (T 52–54) wurde sugg. *«Rüfe»* ebenfalls abgelehnt, doch von den Gp. angegeben, daß man ein (ähnlich lautendes) Wort *rjff*, Pl. *-lən* f. (in T 53 m.) kenne. Damit wird in Graun (T 52) ein langes, enges Tal mit steilen Abhängen, in Burgeis (T 53) eine Geröllhalde mit feinem Gestein, die in Bewegung ist, bezeichnet, ähnlich wurde in Schluderns (T 53) gesagt, eine *«Riffel»* wäre ein Gelände, wo es dauernd rutschig ist und sich keine Erde hält, wenn es regnet, und sich Erde, Dreck, Lehm ständig lösen. Es ist also keine Bezeichnung für einen Erdrutsch, der auch hier *Mure* (*mūar* f.) heißt, sondern offenbar ein unwirtliches Gelände, dessen Boden dauernd in Bewegung ist. Eine Herleitung von rom. **RUVINA* ist wegen des inl. *-f(f)-* nicht möglich. Lautlich entspricht es genau der *«Riffel»* «Grober, eiserner Kamm zum Entfernen des Flachssamens» (vgl. S. 356 und Abb. 347, 348) < ahd. *riffila* und könnte durchaus eine metaphorische Bezeichnung für unwegsames, ständig bewegtes Gelände sein, vgl. hd. *Kamm*. Auch in TWB 485 werden Bergnamen *Riffel*, *Riffler* so erklärt; in Fi. V 345 sind unter *Riffel* «Flachskamm» Ortsnamen *Rüffel*, *Riffeln*, *Riffelgraben* vermerkt, allerdings ohne dies mit Sicherheit diesem Wort zuzuordnen. In Id. VI 668 wird ein *Riffel* «Kante, Böschung» für Visperterminen (WS 13 im SDS) belegt, ebenfalls ohne sicheren etymologischen Hinweis.

W. Bauer (Wien), den wir wieder um seine Meinung zu diesem Problem fragten, sieht wenig Schwierigkeiten, es lautlich zu *«Rüfe»* zu stellen. Die

⁵⁾ A. Egli, Weinbau im Oberwallis, Frauenfeld 1982 (= BSM XXIII), vgl. vor allem die genaue Beschreibung S. 171–172 mit Skizze S. 172.

lautliche Entwicklung des inl. *-ff-* könnte durchaus mit Einfluß von *⟨Riffel⟩* «Eisenkamm zum Entfernen von Flachssamen» erklärt werden, da der Boden, wenn ein Erdbeben abgegangen ist, rauh wie eine *⟨Riffel⟩* sei. Es wäre auch denkbar, daß von einer Form *ryf* Sg. «Kruste auf einer Wunde» mit Auslautverhärtung auf Formen übertragen worden sei, wo *-ff-* im Inlaut steht. *W. Bauer* weist auch auf die urkundlichen Schreibungen in RN S. 289 (zu den *Riffen* 1448, *Ryffan* 1500) mit inl. *-ff-* hin. Doch scheinen diese Anknüpfungsmöglichkeiten an rom. *⟨Rüfe⟩* im Vintschgau nicht sehr zwingend, da dort keine Formen mit Auslautverhärtung im VALTS-Material zu belegen sind. Wohl gibt es im Vintschgau keine scharfe Grenze zwischen Fortis/Lenis bei Reibelauten, aber die Vokalkürze in *ryf* ist nur vor etym. Fortis möglich. Die urkundlichen Schreibungen mit *-ff-* in RN a.a.O. wird man wohl nicht eindeutig als Wiedergabe wirklich gesprochener Fortis ansehen dürfen, zudem überwiegen die Schreibungen mit *-v-*, *-f-*, *-w-* etc. in RN a.a.O. deutlich. *H. M. Ölberg* (Innsbruck), der Herausgeber der Schriften von *K. Finsterwalder*, den wir auch um seine Meinung dazu baten, hält eine metaphorische Verwendung von *⟨Riffel⟩* «Eisenkamm» ebenfalls am ehesten für möglich, da, wenn *⟨Riffel⟩* ein altes Wort für Geländeformen wäre, es viel öfter auftreten müßte, wie rom. *mut*, *rovina* in Ortsnamen.

d) *Riepe*

Auf der Karte eingetragen ist auch noch das Verbreitungsgebiet von *⟨Riepe⟩*. Dieses vorröm. Wort (nach *Hubschmid* 1950, 47 venet.-illyr. **ROWJA*; RN 813 spricht von einer Nebenform zu o. g. **ROVA*) ist im südlichen Allgäu (A 35–37), in ganz West- und Südtirol belegt. Es hat hier die Grundbedeutung «unfruchtbares Gebiet». Die Gewährspersonen beschreiben das Gemeinte wie folgt: «eine Fläche ohne Gras», ein «unfruchtbares Stück», «Bergstück mit Steinen, schlechter Erde, wo nicht viel wächst», «ungleicher Boden, voll Löcher und Stauden», «schwer zugänglicher steiler Platz» u. a., vgl. Abb. 342, 343. Die grundsätzlich negative Bedeutung zeigt sich auch in der Verwendung des Wortes für den Müllhaufen, so belegt in Sautens (T 38).

Weder das in TSA III 13 angegebene Verbreitungsgebiet von *⟨Riepe⟩* noch die Bedeutung «Steingeröll, Schutthalde» (auch *Schneider* S. 100 gibt als Bedeutung «Geröll» an) ist richtig. Es kann sich um steinigem Boden handeln, der

nach einem Steinabbruch zurückbleibt, viel öfter wurde aber von den Gp. gesagt, daß eine *«Riepe»* nach einem Erdbeben erstehen kann, wenn sich Steine und Erde ablagern und ein Stück Boden unbrauchbar machen; es ist auf jeden Fall ein unbewegtes Geländestück, das auch mit Steinen durchsetzt sein kann, auf dem nur mehr wild wachsende und anspruchslose Pflanzen gedeihen, keinesfalls ist es ein Synonym zu *«Gande»*, wie aus TSA III 13 entnommen werden könnte, vgl. dazu Karte 48.

Zur Lautung und Form:

Der Diphthong ist überall gleich der Entsprechung von mhd. *ie* wie in *Stier*, *vier* etc., es ist mit Ausnahme von T 53, 59, 61, 62 ein schw. flektiertes Fem. (*riāpā*, im Ötztal [T 38–43] *riāpa*, im Vintschgau [T 54–57] *riāp* mit Apokope), eine Form *riāpār*, die es nach TSA III 13 in Nordtirol geben müßte, ist nur in Pfronten (A 25) erhoben worden. Hingegen ist in T 53, 59, 61, 62 eine Koll.-Bildung das *«Geriep»* n. (*grīāp*, in T 61 *gariāp* ohne Synkope in der Vorsilbe) zum selben Stamm üblich geworden (vgl. hd. *Gefieder*, *Geröll*, *Gefasel*; *Henzen* S. 138).

2. Deutsche Bezeichnungen

a) *Geschleif*, *Geschliff*, *Schlipf*

In Nordvorarlberg ist eine Koll.-Bildung zum Verb *schleifen* üblich, in den an das *«Rüfi»*-Gebiet angrenzenden Orten mit der (diphthongierten) Entsprechung von mhd. *i* (V 17, 18 *kǃlīāf*, V 20, 21, 23–25, 27 *kǃlīāv* mit Dehnung des Vokals und Lenisierung des ausl. *-f* wie in *grīāv* «Griff») etc., vgl. dazu Kommentarband I/2 S. 508–517), nördlich davon mit der Entsprechung von mhd. *ī* (V 3–5, 19; A 8, 10: *kǃlīīf*). Solche von Verben abgeleitete Koll.-Bildungen sind nach *Henzen* S. 138–139 schon im Ahd. belegt, hauptsächlich aber im Mhd., «und unter diesen namentlich solche, die mit dem Tätigkeitsbegriff die Vorstellung einer wiederholten Handlung verbinden» (*Henzen* S. 138), vgl. hd. *Geschiebe*, *Gelaufe* etc. Die Bildung kann auch erst in spätahd. Zeit erfolgt sein, da eine ahd. Koll.-Bildung zu ahd. *gisliffan* **kǃlīpf* lauten müßte (ahd. **gaslīpfī* wie *gabirgi* «Gebirge») und, wie in Kommentarband I/2 S. 511–512 gezeigt wurde, die Entsprechung von mhd. *i* nur diphthongiert wurde, wenn im Ahd. kein *i*-, *j*- oder *-ī* in der Folgesilbe stand und der Konsonant nach germ. *-ja*

(**gaslipja*) als Affrikata erscheint. Zum selben Wortstamm gehört auch ‹*Schlipf*›, das nur in Ebnit (V 33) neben ‹*Rüfi*› als Bezeichnung des Erdabrutsches angegeben wurde, ein Wort, das nach Jutz II 962 in der Bedeutung «ein Ausrutschen» in Vorarlberg weit verbreitet ist, in der spezielleren Bedeutung «Erdrutsch» nach Id. I 621 (*Schlipf* II Pkt. 2b) auch in der Schweiz vorkommt und bei Lex. II 982 fürs Mhd. (*slipf* m. «das Ausgleiten» und *slipfe* f. «Erdrutsch») belegt wird, eine Substantivbildung zu mhd. *slipfen* «ausgleiten» – dieses Verb ist in Vorarlberg noch allg. gebräuchlich –, das eine Intensivbildung zu *slīfen* «ausgleiten» ist.

Die Bedeutung von *schleifen* «ausgleiten» ist nach Lex. II 977 die ursprüngliche, die nach Jutz II 951 auch in Vorarlberg noch bekannt ist. Die Redewendung: (es hat) *kǃljǃǃǃ* (= geschliffen), wenn es einen Erdrutsch gegeben hat, die in Schwarzach (V 15) statt eines Subst. notiert wurde, ist nach Jutz a.a.O. in Nordvorarlberg weit verbreitet. ‹*Geschliff*› ist nach Jutz II 1148 im ganzen Bregenzerwald in der Bedeutung «durch Erdrutsch unfruchtbar gewordener, steiniger Abhang, Moräne» üblich, hat dort offenbar dieselbe Bedeutung wie tirolisch ‹*Riepe*›.

b) *Mure*

Das Wort *Mur(e)* ist nach DWB VI/2, S. 2712 und Kl. 494 in den bairisch-tirolischen Alpen beheimatet und in Tirol östlich des ‹*Rüfe*›-Gebietes sowie zumindest in dem von uns erforschten Teil Südtirols die bodenständige Bezeichnung des Erdrutsches, nicht aber im tirolischen Lechtal; im Außerfern und im südlichen Allgäu hat es offenbar mehr umgangssprachlichen Charakter, denn die Gp. antworteten auf unsere Frage, daß man z. B. mit ‹*Riese*› auch eine *Erdmure* bezeichne, oder eine große *Mure* sei eine ‹*Riese*›; das Wort ist aber in den angegebenen Orten (A 16, 35, 36) gebräuchlich. *Mure* ist schon im (bairischen) Muspilli (9. Jd.) belegt: *aha artruknent, muor varsuulhit sih . . .* «Die Flüsse vertrocknen, der Sumpf saugt sich auf . . .»⁶⁾, hatte ursprünglich die Bedeutung «Sumpf», vgl. hd. *Moor*, das die niederdeutsche Entsprechung von obd. *Mure* ist, und hat noch im Mhd. neutr. Genus. Nach Id. VI 386 ist *Muere* auch in der Nordschweiz in der alten Bedeutung und mit mask. Genus

⁶⁾ W. Braune – A. Ebbinghaus, Althochdeutsches Lesebuch, S. 87, Vers 52/53.

(unter Einfluß von *Kot*, *Dreck*) belegt, in unserem Gebiet ist das Wort ein sw. Fem.: (*mūərə*, im Ötztal [T 38–43] *mūəra*, im Vintschgau [T 52–58], in Riffian, St. Martin und Lana [T 59, 60, 62] *mūər*, -R mit Apokope, in Moos [T 61] *mūəre*), so auch bei *Notker* belegt (*salz-muor[r]a* «Salzsumpf»). Nach TWB 434 ist *Mure* in Tirol überall fem. und in verschiedensten Bedeutungen («Schlamm», «Brei», «Abfälle», «Kaffeesatz»), die sich von einer Grundbedeutung «breiige Erdmasse, Sumpf» ableiten lassen, ebenso die Bezeichnung eines durch Wasser verursachten Erdbebens.

c) *Drache*

Die Bezeichnung eines Erdbebens mit *Drache*, die an einigen Orten im Oberinntal (T 45–48: *trōkx* m.) erhoben wurde, geht nach TWB 132 auf eine alte Volksmeinung zurück, daß ein Untier den Erdbeben verursache, eine im Volksglauben ehemals offenbar weiter verbreitete Vorstellung, da nach *H. Bächthold-Stäubli* in vielen Sagen der Drache auch als Herr der Elemente aufscheint und «der Drache auch für andere Landverheerungen, Bergstürze und -stürze verantwortlich gemacht (wird)»⁷⁾, vgl. <*Butz*> unter Pkt. 3a. In den genannten Orten ist *Drache* auch in übertragener Bedeutung als Bezeichnung für ein häßliches Tier, eine häßliche Frau (T 47) oder einen dicken Menschen (T 48) üblich, die personifizierende Verwendung schimmert auch in der Angabe des Gm. in Rietz (T 46) durch: Wenn im Feld oder Wald Erdreich abbricht, sagt man: «(es ist ein ganzer) *trōkx* (heruntergebrochen)», während *Mure* mehr in neutralerem, konstatativerem Sinn gebraucht wird.

3. Bezeichnungen für kleinere Erdbebens

Wenn vor allem beim Wässern des Weidebodens bzw. der Äcker, das vor allem im Oberinntal und im Vintschgau notwendig ist, oder nach längerem Regen sich unterirdisch Wasser ansammelt und an einer Stelle plötzlich ausbricht, kann es zu kleineren Erdbebens kommen, die eigene Bezeichnung haben (Abb. 344). Die folgenden Belege entstammen dem Sp.-Material, es wurde nicht konsequent danach gefragt, denn die Sache kommt nicht überall vor, wie die Befragung erkennen ließ.

⁷⁾ *H. Bächthold-Stäubli*, E. Hoffmann-Krayer (Hg.), Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. II, Berlin/New York 1987, S. 383.

a) *Butz*

Im oberen Stanzertal (T 12, 13), in Zams (T 21), Serfaus (T 26) und Pfunds (T 27) ist *Butz*, *Butzen* belegt, man sagt: «Es ist ein *pūtʃ* ausgebrochen» (T 12) oder «da ist ein *pūtʃ* herab» (T 13), «es hat ihm einen *pūtʃə* *ōxəgīōgə* (= herabgejagt)», wenn es das Erdreich herausdrückt. Hier dürfte auch die Vorstellung im Spiel sein, daß ein *Butz* «Kobold, Waldgeist» (vgl. WBÖ III 1569) seine Hände im Spiel habe, der Gm. in Pettneu (T 13) jedenfalls erklärte dies so. In Gries (T 51) nennt man einen kleinen Erdausbruch *Drachen* (*trōkxŋ*). In TWB 123 wird *pūtʃə* in der Bedeutung «Erdrutsch» fürs Paznaun belegt und zu ahd. *puzza* «Zisterne» (< lat. *PUTEUS*) gestellt, was für die anderen Bedeutungen («Teich, Weiher u. a.», vgl. WBO III 1568) sicher richtig ist, in der Bedeutung «Erdrutsch (der wohl durch eine Wasseransammlung verursacht ist)» u. E. wohl nicht zutrifft, die westtirolische Form ist zudem *pītʃə* «Lache» (< ahd. *puzzi*), vgl. dazu die entsprechende Wortkarte in diesem Band. Weitere «personifizierende» Bezeichnungen, in diesem Fall Tiermetaphern, sind:

b) *Fuchs*

Im Vintschgau (T 52) mit Nauders (T 30) und Lana (T 62) sagt man, wenn beim Bewässern ein kleiner Erdrutsch entsteht: «Er hat einen *vʏkf* geschossen» (T 54) oder: «Ein *vʏkf* ist hinabgeschossen», «Es hat einen *vʏkf* herabgejagt» (T 58). Auch TWB 192 führt diese Bedeutung an.

c) *Bär*

In Pfunds (T 27) ist neben *pūtʃə* belegt: «Ich habe einen *pēər* hinabgejagt» oder in Längenfeld (T 40): «Er hat einen *pēər* geschossen.» *Bär* in der Bedeutung «Zuchteber», woran man auch denken könnte, kommt in diesen Orten nicht vor, vgl. TSA III 95.

d) Die Bezeichnung *Scherze* (*šĕərtʃə*), die in Galtür (T 16) belegt ist, ist offenbar eine übertragene Verwendung von *Scherze* «Hautausschlag», die in TWB 520 für das Oberinntal angegeben wird, doch fehlen in unserem Material dazu weitere Belege. Auch *Geschwäder* in T 34 (*kʃwādar*) ist nur ein Einzelbeleg. Damit wird eine breiige, mit Steinen vermischte kleinere Erdmasse bezeichnet und ist eine Koll.-Bildung zu *Schwader* «Wasserschwall» (TWB 559), vgl. auch Id. IX 1746–1750, mit vielen Parallelen belegt für *Schwader*, *Geschwader* «Wasserschwall», «Lache», «Brühe» etc., es handelt sich wie *schwadern*

«in plätschernder Bewegung sein, auch: schwatzen» etc. um eine onomatopoeische (= lautnachahmende) Bildung.

e) Zu <Riese> s. S. 282–283.

Karte 59: Die Zirbelkiefer

Die Karte für die Bezeichnungen der Zirbelkiefer (Abb. 346), im Schwdt. meist *Arve* genannt, bietet ein ungewöhnlich einheitliches Bild. Es handelt sich zweifellos um ein romanisch vermitteltes vorromanisches Substratwort, dem ein Stamm wie **KIRMO* zugrunde liegen könnte (vgl. DRG V, 448). Derselbe Worttyp findet sich auch in den romanischen Mundarten des Trentino, im Dolomitenladinischen und im Friaulischen (AIS III 571). DRG a. a. O. möchte in den lad. und friaul. Formen freilich Entlehnungen aus dem Bairischen sehen. Merkwürdigerweise gilt im Bündnerrom. ein etwas anderer Typ (engad. *dschember/surs. schiember*), dessen phonetische Eigenart dem Verf. des DRG-Artikels bei aller phonetischen Ähnlichkeit hinreichend erschien, um ein eigenes, ebenfalls vorröm. Etymon (**GIMBERU*) anzusetzen.¹⁾ Anderer Meinung sind *Stampa* S. 62 und *Mätzler* S. 21.

Es ist aus sprachgeographischer Sicht in der Tat auffällig, daß die Grenze zwischen den beiden Wortarealen im Obervintschgau und im Oberinntal exakt mit der hier sehr jungen germanisch-romanischen Sprachgrenze zusammenfällt. Diese Konstellation spricht hier wohl eher für jüngere Sonderentwicklungen im Bündnerromanischen bzw. im Obd. und deren sekundäre Verbreitung bis an die Sprachgrenze als für die parallele Bewahrung zweier verschiedener vorromanischer Etyma. Über den Zeitpunkt der Entlehnung schreibt *Mätzler* S. 21: «Anlautend *ts-* ist die Wiedergabe von rom. *tš-* (< vlat. *c^{l,e-}*) in der Zeit vor 1050, als *tš-* noch nicht ins dt. Lautsystem aufgenommen war.»

¹⁾ *J. Hubschmid*, ZrP 66, S. 87–91, zit. nach *Mätzler* S. 21. Vgl. schon REW 3764a s. v. **gimberu* «Arve»: «Ob tirol. *zirm*, *zirbel* dazu gehört, ist wegen österr. *zerm*, das sich zu *zirbel* verhält wie österr. *alm* zu *alpe*, fraglich.»

Im hochalpinen Gebiet ist inl. *-rm-* die Regel, auf frühe Eindeutschung weisen auch die Dehnformen (*tfjārm*, *-j̄-*) in Tirol hin, die in VALTS I 175, Leg. Pkt. 3 und im Kommentarband I/2, S. 560 beschrieben wurden. Nach der Bezeichnung der Zirbelkiefer ist in V, L erst bei den Nacherhebungen, in T noch einmal gefragt worden, sodaß die Beleglücken, die in VALTS I 175 aufscheinen, gefüllt werden konnten. Die Form *Zirbe* ist im Aufnahmegebiet mit Sicherheit jünger und wohl von der Schriftsprache entlehnt worden, sie ist auch überwiegend dort angegeben worden, wo der Baum selten oder nicht mehr heimisch ist, dasselbe gilt für die Form *Zirbel*, womit nach Kl. 888 zunächst (Erstbeleg aus dem Jahr 1587) die Zirbenzapfen benannt wurden. *⟨Zirm⟩* kann also nach dem dialektgeographischen Befund keinesfalls eine jüngere Nebenform von *Zirben* sein, wie bei Kl. 888 angegeben.

Synonym Arfe, Arbe

Im Liechtensteiner Unterland (L 1, 5) kennt man die schweizerische Bezeichnung *Arfe*, die auch der Gm. I in Schaan (L 7) als bodenständige Bezeichnung angab. Nach FEW I 121 geht *Arfe* auf vorröm. **arua* zurück, denn der Baum war den Römern mit Sicherheit unbekannt, da er außer in den Alpen nur noch in den Karpaten und im Ural vorkommt. Außer in den französischen Alpen hat sich die Grundform nach Id. I 421 noch in der alpinen Schweiz gehalten, wie dies auch von *H. H. Bosshard*²⁾ gezeigt werden konnte, die Schreibung *Arve* (mit inl. *-v-*) ist die in der Schweiz übliche. *Bosshard* belegt *Arve* a.a.O. S. 138 auch für ganz Liechtenstein, die Angabe stammt nach S. 24 von einem Gm. in Schellenberg (L 2).

Nach freundlicher Mitteilung von der zuständigen Stelle der Fürstlichen Regierung, die wir durch Vermittlung von *R. Allgäuer* (Vaduz) erhalten haben, dürfte «die Arve (*Pinus cembra*) – in Österreich Zirbe genannt – in Liechtenstein immer nur marginal vorgekommen sein. Es ist ihr in unserem Klima zu ozeanisch. Mit Sicherheit ist in Liechtenstein nur ein Baum auf der Alp Gritsch (im Gemeindegebiet von Schaan [L 7]) autochthon.» Es dürfte wohl deswegen der Schweizer Ausdruck (nach Id. I 421 so auch im Bündner Rheintal genannt,

²⁾ *H. H. Bosshard*, Mundartnamen von Bäumen und Sträuchern in der deutschsprachigen Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein, Zürich 1978 (= Beiheft zu den Zeitschriften des Schweizerischen Forstvereins 59), S. 136–138.

ebenso nach *Bosshard* a.a.O. S. 137/138) übernommen worden sein, weil der Baum nach *H. Wenzel* auf Gritsch erst 1966 entdeckt bzw. als solcher erkannt wurde (vgl. Abb. 346)³⁾.

Sicher dürfte aber das als «alte» Bezeichnung angegebene Wort *ōrbə* für die Zirbe im walserischen Lech (V 50) bodenständig gewesen sein, obwohl es sonst nicht erfragt werden konnte, auch *Jutz* und *Mätzler* haben *Arbe* nicht angeführt. Nach Id. I 421 ist *Arbe* nämlich eine Nebenform zu *Arfe*, a.a.O. wird auf das Gegenüber von west-/ostalemannisch *sūvər/-b-* «sauber» hingewiesen⁴⁾, allerdings ist nach Id. I 421 die Form *Arbe* gerade in der Westschweiz und bei den Walsern (*Arbi* Dim.) üblich, die räumliche Verteilung von *-v/-b-* in «sauber» entspricht nicht jener von *Arbe/-v-*, auch in den Beleglisten von *Bosshard* kommen *Arbe*-Formen nur selten vor. Dies könnte auch darauf zurückzuführen sein, daß *Bosshard* sein Material überwiegend schriftlichen Erhebungen verdankt, wo hochsprachliche Lautungen eher Eingang finden. Es dürfte wohl der Fall sein, daß in den schweizerischen Grenzgebieten zum Romanischen hin dortiges *arvə* (vgl. ALF 1515) als *arbə* übernommen, inl. *-v-* erst später in der Schweizer Mundart infolge jüngerer Übernahme des Wortes aus dem Franz. üblich wurde, worauf die Schreibung mit *-v-* hinweist. Die Form mit *-b-* in Lech ist auf jeden Fall alt und sicher vor 1300 nach der Niederlassung der Walser am Tannberg gebräuchlich gewesen.

³⁾ *H. Wenzel*, Die Arve in Liechtenstein, in: *Bergheimat* 1967, S. 17: «In der Tat finden sich an mehreren Stellen im Lande Arven, die ganz offensichtlich aus Pflanzungen herrühren. Wer hätte jedoch den einsamen dunklen Baum inmitten heller Lärchen unterhalb Gritsch für eine Arve gehalten? Die bei uns häufig vorkommenden Bergföhren sehen aus der Entfernung ähnlich aus.»

⁴⁾ Vgl. *R. Hotzenköcherle*, Die Sprachlandschaften der Schweiz. hg. von *N. Bigler* und *R. Schlöpfer*, Aarau/Frankfurt a. M./Salzburg 1984 (= Reihe Sprachlandschaft, hg. von *R. Schlöpfer* und *R. Schwarzenbach*, Bd. 1), Karte 33: S. 70 wird der Gegensatz *-v/-b-* in «sauber» in die Reihe der Ost-West-Gegensätze innerhalb des Alemannischen der Schweiz gestellt, s. nun SDS V 151.

Karte 60:

Flachs, Angaben zur Vitalität des Anbaus und Synonyme

1. Allgemeines zum Anbau von Flachs, Hanf und zu dessen Verarbeitung

a) In Liechtenstein und Vorarlberg war der Anbau von Flachs bei den Erhebungen (1964–68) nur den ältesten Gp. in Erinnerung. Er ist nach deren Angaben noch vor der Jahrhundertwende aufgegeben worden, sicher deswegen, weil die Textilindustrie schon um diese Zeit wie in der benachbarten Schweiz von rührigen Unternehmern aufgebaut worden war, die die mühevoll Herstellung von Geweben bzw. Stoffen aus Flachs überflüssig machte und es ermöglichte, daß zumindest im Rheintal sich die Bewohner selbst ernähren konnten und die Kinder sich im Sommer nicht mehr in so großer Zahl in Oberschwaben als Hirten verdingen bzw. die Männer im Sommer als Maurer bzw. Krauthobler (Montafon) u. a. im Ausland arbeiten mußten¹⁾. Deswegen war die Terminologie der Flachsverarbeitung nur selten zu erfragen, konnten genauere Angaben dazu nur bei einzelnen alten Gp. im Walgau und Montafon erhoben werden.

Dagegen war der Anbau von Hanf in der Jugend von noch zahlreicheren Gp. üblich, da er den Rohstoff für die Herstellung von Seilen und Stricken lieferte, der an die damals noch vielerorts anzutreffenden Seilereien, d. s. dörfliche Kleinbetriebe, in denen die Seile hergestellt wurden, verkauft werden konnte. Um die Jahrhundertwende wurde auch der Hanfanbau immer seltener, da Hanf schon zur Zeit der habsburgischen Monarchie importiert werden konnte, doch berichteten etliche Gp. (L 2, 3, 11; V 22, 29, 57, 72, 75), daß man in den Notzeiten des 1. Weltkrieges Hanf wieder angebaut und die Geräte zur Verarbeitung desselben hervorgeholt habe, deswegen auch war die Erinnerung an die Hanfverarbeitung in vielen Orten lebendiger geblieben als jene an den Flachsanbau.

Aus klimatischen Gründen war sowohl Flachs- als auch Hanfanbau in höher gelegenen Orten der Alpennordseite nicht möglich, zumindest zu der Zeit nicht mehr, an die sich die Gp. noch erinnern konnten und offenbar auch deren Eltern von Hanf- bzw. Flachsanbau nichts mehr wußten, so im Vorderwald

¹⁾ Vgl. O. Uhlig, Die Schwabekinder aus Tirol und Vorarlberg, 2. Aufl., Innsbruck 1983 (= Tiroler Wirtschaftsstudien, 34. Folge).

(V 21, 23–25), im Hinteren Bregenzerwald (V 38–43), im Kleinen Walsertal (V 44, 45), am Tannberg (V 48–50) und in Damüls (V 47).

b) Ähnlich wie in Vorarlberg sind die Verhältnisse im angrenzenden Württemberg und im Westallgäu, die Erinnerung an den Flachsbanbau fehlte in den klimatisch ungünstigen Orten (A 2, 6) sowie im südlichsten Allgäu (A 35, 36, in Oberstdorf [A 37] jedoch nicht).

Dagegen waren im mittleren und östlichen Allgäu sowie in (Süd-)Tirol der Flachsbanbau und die mühevollere Verarbeitung des Flachses in lebendiger Erinnerung, hatten doch viele Gp. in ihrer Jugend den Flachsbanbau erlebt und bei der Verwertung selbst mit Hand angelegt. E. Kùhebacher schreibt in TSA III S. 20, daß er bei seinen Kundfahrten (1960–65) noch Flachsfelder gesehen habe. In den abgelegeneren Orten Tirols wurde bis vor kurzem sogar noch Flachs selbst gesponnen und zu Tùchern gewoben.

Nur im obersten Ötztal (T 41–43) und offenbar auch in St. Martin i. Passeier (T 60) war Flachsbanbau aus klimatischen Gründen nicht mehr möglich; in Längenfeld (T 40) spielte er hingegen eine wichtige Rolle. Hier kauften die Bewohner der Gemeinde Sölden (T 41 mit Vent [T 42] und Obergurgl [T 43]) die Bündel von gehächeltem Flachs (vgl. S. 356), um ihn zu spinnen.

Anbau von Hanf scheint in Tirol jedoch nie sehr verbreitet gewesen zu sein; zumindest muß er gegenüber dem von Flachs von untergeordneter Bedeutung gewesen sein, denn die Gp. berichteten selten von dessen Verarbeitung, sodaß danach nicht eingehender gefragt wurde.

2. Die Bezeichnungen für den Flachs

a) *Flachs*

Das auch im Hd. übliche Wort *Flachs* ist im Westen des Aufnahmegebietes üblich. Nach Kl. 200 handelt es sich um die westgerm. Bezeichnung, eine Ableitung von derselben idg. Wurzel **plek-*, von der auch lat. *PLICĀRE* «zusammenfalten» und hd. *flechten* abgeleitet werden. Nach Kl. (22. Aufl. von E. Seebold) 217 ist ein Zusammenhang sachlich nicht begründet, es wird aber keine andere Erklärung gegeben.

Bemerkung zur Lautung: Die Qualität des Stammvokals entspricht überall jener der Entsprechung von mhd. *a*, wie sie in VALTS I I dargestellt und in

Kommentarband I/1 S. 11–12 beschrieben wurde. Die auf der Karte eingetragene Grenze zwischen ausl. $-\chi s$ und $-kf$ in der Schweiz weicht deutlich von jener in *wachsen* und *Achsel* ab, wie ein Vergleich mit VALTS I 38 a und b zeigt; d. h., die Lautung $-\chi s$ ist nun auch im Nordosten nahe an die Schweizer Staatsgrenze herangerückt, sicher deswegen, weil der Flachsanzbau hier schon früh aufgegeben wurde und daher die in der westlich angrenzenden Schweiz übliche Aussprache mit ausl. $-\chi s$ übernommen wurde.

Im Bregenzerwald und im angrenzenden Württemberg ist hingegen keine Form mit Schwund des Velars belegt ($*v/\bar{a}f$ wie in *wāfə* «wachsen», *āfʃ* «Achsel», vgl. VALTS I 38 a, b), sie wurde mehrfach (A 1, 9; W 6, 8) suggeriert, aber als nicht ortsüblich abgelehnt. Im Bregenzerwald (V 21–26, 38–43) war, wie schon S. 351 erwähnt, kein Flachsanzbau in Erinnerung, deswegen wird das Wort von der Schriftsprache mit der hochdeutschen Lautung übernommen. Im angrenzenden Nordvorarlberg und Württemberg war *Werg* die bodenständige Bezeichnung, die von neuerem *Flachs* verdrängt wurde, vgl. dazu Pkt. d).

b) *Har*

In Westtirol ab dem Ötztal (T 38–43) mit St. Leonhard (T 34), dem Oberinntal östlich von (einschließlich) Roppen (T 37) sowie in Nauders (T 30) und in Südtirol gilt die Bezeichnung $\langle Har \rangle$ (*hōr*, $-\bar{o}$ - etc., Vokalqualität wie in VALTS I 2), die ebenfalls schon im Ahd. (*haro*) belegt ist und sich nach TSA III Abb. 38 im Osten fortsetzt. Sie hat das östliche Bairische nach Kl. 200 mit dem Nordgermanischen gemeinsam und ist nach Kl. 277 (unter *Haar* m.) auf germ. $*hazwa-$ «das Abgekämmte» zurückzuführen.

Die Grenze zwischen $\langle Har \rangle$ und *Flachs* ist in Tirol sehr scharf und ohne Übergang; unsere Erhebungen stimmen mit der in TSA III Abb. 38 angegebenen Grenze genau überein. Im Gebiet Tirols, in dem *Flachs* gilt, ist mit Ausnahme des Außerferns und des Lechtals (T 1–11) $\langle Har \rangle$ überall suggeriert und als nicht ortsüblich abgelehnt worden, bzw. es wurde in vielen Orten, die auf der Karte gekennzeichnet sind, gesagt, so würden die feinen inneren Fasern des Flachsstengels genannt. Dabei handelt es sich aber um eine naheliegende metaphorische Verwendung von (*Haupt*-)*Haar* (ahd. *hār*), erkennbar am neutr. Genus, $\langle Har \rangle$ «Flachs» hat hingegen mask. Genus. Lautlich besteht hingegen

kein Unterschied zu *Haar*, da, wie in Kommentarband I/1 S. 13 ausgeführt, mhd. *ā* und *a* bei Dehnung dieselbe Entsprechung haben; *hōr*, *-ō-* etc. heißt sowohl «Flachs» als auch «Haar», nur ist ersterer *der* «Har», letzteres *das* Haar.

c) *Lein*

An relativ wenigen Orten im Allgäu (A 20, 22, 30; W 12) und in Ehrwald (T 7) war noch in Erinnerung, daß man den Flachs *Lein* (*lāe*, W 12 *lī* m.) genannt habe, was nach Kl. 200, 434 die Bezeichnung ist, die alle europäischen Sprachen gemeinsam haben. Bei der Bezeichnung des daraus gewobenen Stoffes ist *Lein-* in den Maa. (*līnə*, *līnjs*, *-āe* etc. «Leinen, Leinenes = Stoff aus Leinen»), auch im Komp. *līlaxə* etc. «Leintuch») wie in der Hochsprache (hier auch in *Leinwand*, *Linnen*) allg. üblich geblieben (vgl. S. 376), vgl. auch die im Sp.-Material belegten Bezeichnungen für den Samen der Flachspflanze (*Lein-samen* etc.), die S. 357 angeführt sind.

d) *Werg*

In einigen Orten des angrenzenden Württemberg (W 1, 6, 7) sowie in Opfenbach (A 4) und im nördlichen Vorarlberg (V 3, 4) sagten die Gp., daß man den Flachs früher *Werg* genannt habe, und zwar wurde immer die bodenständige Lautung *wēar*, *-ē-* etc. (Vokalqualität wie in VALTS I 93) mit Schwund des Velars angegeben, Genaueres hiezu S. 371.

Wie in Karte 62 dargestellt und in Kommentar S. 371 ausgeführt wird, ist die am weitesten verbreitete Bedeutung von *Werg* im Aufnahmegebiet «zum Spinnen zugerichteter minderwertigerer Hanf oder Flachs», was nach Fi. VI/1 699 auch im Schwäbischen der Fall ist. Nach Fi. VI/1 700–701 ist diese Bedeutungserweiterung, d. h. die Bezeichnung *Werg* für die Flachspflanze selber, im Schwäbischen in zwei geschlossenen Gebieten zu belegen. Das eine von beiden liegt in Oberschwaben und reicht bis zum Bezirk Lindau (A 3), wobei die Belegorte auf der Karte offenbar die südlichsten Ausläufer dieses Gebietes sind, wo *Werg* in der Bedeutung «Flachs» üblich geworden ist und mit der Aufgabe des Flachsanbaus die im Hd. übliche Bezeichnung *Flachs* (*vlakf*; wie S. 352 ausgeführt, nie *vlāf*, wie es hier bei bodenständiger Lautentwicklung von ahd. *flahs* heißen müßte) immer mehr vorrückt.

3. Die Bezeichnungen für den Hanf

Fast im ganzen Aufnahmegebiet nennt man den *Hanf hampf*, *-ḡ-* etc.; der Stammvokal entspricht den Verhältnissen, wie sie in VALTS I 24 dargestellt und im Kommentarband I/1 S. 43–44 beschrieben wurden. Ausl. *-mpf* ist sekundär aus mhd. *-nf* (< *-nef*, ahd. *hanaf*) entstanden, d. h., die in der Ma. nicht gebräuchliche Lautfolge *-nf-* wurde durch Assimilation des Dentals an *-f* zu *-mf-* verändert und ein Gleitlaut *-p-* eingeschoben, um die Aussprache zu erleichtern²⁾. Daß es sich um eine jüngere Lautveränderung handelt, erkennt man auch daran, daß im Vorarlberger Rheintal nie Dehnung wie in *Dampf*, *stampfen* (vgl. VALTS I 30a) eingetreten ist; auch fehlen im Vorderwald (V 21, 23–25) Formen mit Vokalisierung des Nasals wie in *Dampf* (*toupf*).

Nur in der Südostecke unseres Aufnahmegebietes (T 58–62) nennt man nach unseren Erhebungen den Hanf *⟨Harf⟩* (*hɔrf*), wie dies nach TSA II 85 ehemals auch in Schnals (T 56) und im Ultental der Fall war bzw. ist; Schöpf 241 und TWB 277, 279 belegen diese Lautung auch für das Etschland; nach freundlicher Mitteilung von *W. Bauer* (Wien) kommt sie auch in Proveis vor, die Schm. I, 1130 auch für O.L. (= Oberlech?) belegt. Nach *W. Bauer* und *E. Kùhebacher* TSA II S. 9 handelt es sich hier um eine Kontaminationsform von *⟨Har⟩* «Flachs» und *Hanf*. Nach TSA II 85 sind in (Süd-)Tirol östlich des *Hanf-* bzw. *⟨Harf⟩*-Gebietes überall noch die zweisilbigen Formen *hūnif*, *-ḡ-* etc. bewahrt geblieben.

Die Terminologie der Hanf- bzw. Flachsverarbeitung

Die Verarbeitung des Hanfes und des Flachses ist ziemlich gleich; der einzige Unterschied ist, daß der Hanf gröbere und stärkere Fasern liefert, die nur zu Stricken, Seilen oder Säcken verarbeitet werden können.

Bei der Hanfpflanze unterscheidet man *männliche* und *weibliche*. Letztere trägt die Blüten und liefert den Samen. In Liechtenstein und Vorarlberg nennt man die weibliche Hanfpflanze wie nach Id. XIV 607 auch in der Schweiz *⟨Tregel⟩* m., die nach dem Ziehen des männlichen Hanfs noch bis zum Ausreifen stehenbleibt.

²⁾ Vgl. *E. Gabriel*, Beiträge zur alemannischen Dialektgeographie, in: ZDL 59 (1992) S. 146.

Sie liefert das gröbere Material als der männliche Hanf, die Samen (auf dem Gebiet des VALTS nur ‹*Hanf samen*› genannt) sind begehrte Nahrung für die Vögel. Festgehalten werden konnte der Ausdruck *tręgl* bzw. *tręgl* in L 1–3, 5, 7; V 16, 32, 60, 61, 64–66, 69, 73; *tręgl* in V 55, 57, 59; der Stammvokal entspricht durchwegs der Qualität des Primärumlautes, wie er in VALTS I 39, 40 dargestellt und in Kommentarband I/1 S. 65–70 beschrieben wurde. Formen mit inl. *-i-* bzw. *-kk-*, die nach Jutz I 606 in Vorarlberg und Liechtenstein vorkommen sollen, sind bei den VALTS-Erhebungen nicht festgehalten worden, sodaß nicht fremde Herkunft des Wortes vermutet werden muß; das Wort geht, wie in Id. XIV 608 dargestellt, auf ahd. *tragil* bzw. mhd. *tregil* ‹Träger›, das alte Nom. ag. zu *tragen* (vgl. *Henzen* S. 155–156), zurück, das in Vorarlberg und Liechtenstein nur in der speziellen Bedeutung ‹Samenträger›, d. i. eben die weibl. Hanfpflanze, bewahrt blieb. Nach Jutz I 606 wird in Vorarlberg wie nach Id. XIV 608 in Nufenen (Graubünden) mit ‹*Tregel*› ortsweise auch die männliche Hanfpflanze benannt, doch gibt es im VALTS-Material keine Belege hierfür; daß einzelne Gp. weiblich und männlich verwechselt haben, ist vorgekommen, klar war aber immer die Beschreibung von ‹*Tregel*›: eben die Hanfpflanze, die später geerntet wird und ‹rauhes Zeug› liefert.

Die Bezeichnung für die männliche Pflanze bzw. deren Blüte ist ‹*Fimmel*› (L 1: *vīm̄l̄*; V 13 *vjəmlə*, V 64, 73: *vjmlə*, vgl. Jutz I 927); das Wort geht nach Id. I 825 auf mhd. *fimmel* < frz. *femelle* (< lat. *FEMELLA* = Dim. zu *FEMINA* ‹Frau›) zurück. Die Verkehrung der sachl. Bedeutung erkläre sich daraus, ‹daß man die männlichen Stengel, weil sie kürzer und zarter sind, für die weiblichen ansah und umgekehrt›. Häufiger wurde ‹*Fimmel*› bei den Erhebungen zum VALTS als Bezeichnung der Blüten des Mais notiert, die ähnlich aussehen. FEW III 448 f. weist darauf hin, daß es sich bei dieser Bedeutungsentwicklung um eine ausschließlich ‹galloromanische Neuschöpfung› (449) handelt; zu Oberitalien und Graubünden vgl. *Scheuermeier* II 232.

Den Flachs bzw. den Hanf muß man, wenn er reif ist, aus der Erde ziehen, was man in der alten Ma. ‹*liechen*› (*līχə*, *līχə* etc. < ahd. *liohhan*; der Stammvokal bzw. -diphthong entspricht jenem von altobd. *iu* wie in *ziehen*, *fliegen* etc.; Genaueres hiezu in Bd. II [Langvokale und Diphthonge]) nennt, daneben wurde ebensooft *ziehen* angegeben. Der Hanf muß drei ‹*Augsten-*

taue (V 30: *ōkřtätōūr*), d. h. dreimal Tau im August, gehabt haben, bevor er geerntet werden kann.

Der Hanf wie auch der Flachs wurde nach der Ernte meist zu kleinen Bündeln bzw. Garben gebunden, für die nur selten Benennungen notiert wurden, so in V 10 *«Bürdelein»* (vgl. dazu VALTS I 190 und Kommentarband I/2, S. 656), in V 11: *«Büschelein»*; in Tirol und im Allgäu, wo die Flachsverarbeitung noch lebhafter in Erinnerung war, sind mehr, aber keine wortgeographisch relevanten Bezeichnungen belegt, so in T 13, 17, 18 *«Wickel»* (*wjksl*, Pl. *-lā*), in T 14 *«Knüppelein»* (*kxnjpalj*, Dim. zu mhd. *knübel* «Faust, Fingerknöchel», vgl. Id. III 717, 745); in T 18 unterscheidet man die *«Wickel»* von den *«Rutti»* (*ryttjn.*), d. s. kleinere Bündel von schlechterem Flachs, womit das in Id. VI 1802 belegte *«Rutte»* «kleine, unförmige, wertlose Tanne», zur Wortsippe von *reuten* «roden» gehörend, am ehesten zu vergleichen ist. Weitere Einzelbelege sind: *«Ratzen»* (*rōtfn*) in St. Leonhard (T 34) = «Ratte», eine metaphorische Bezeichnung nach der Ähnlichkeit mit dem Tier, die auch in Görisried (A 23: *ratf*) belegt ist, allerdings als Bezeichnung des Flachsbündels, das nach der Ernte gebunden wird, um dann *«gerööbt»* zu werden, vgl. dazu S. 359. Fi. V 166 belegt *«Ratzen»* in letzterer Bedeutung für Lechbruck (A 30); weiter *«Ridel»* in T 48, ein nach TWB 484 zur Bezeichnung von Büscheln aller Art in Tirol weit verbreitetes Wort (zu ahd. *rīdan* «drehen»); das in TSA III S. 20 offenbar in ganz Tirol übliche *«Booße»* wurde nur im Ötztal (T 39 *pōāfn* m.) und im Vintschgau (T 55, 57: *pōasn* Pl.) festgehalten. Nach TWB 98 und WBÖ III 662 gilt diese spezielle Bezeichnung der Flachsbündel, die schon im Ahd. belegt ist (Ahd. Wb. I 1305 *bōza*, *harabōz* «Flachsbündel»), nur im östlichen Tirol, im Pustertal und im Lungau. Ansonsten sind nur allg. Benennungen wie *«Pack»* (T 39 *pōkχ*, Pl. *-e*) bzw. *«Päcklein»* (T 33 *pakxtlā* Pl., 56 *-lān*) oder *«Gärblein»* bzw. *«Schäublein»* (T 48, 55 *garwlān* Pl., T 46, 47 *šējplān*), wie auch Getreidegarben bzw. Strohbindel genannt werden, angegeben.

Der in Bündel gebundene Flachs wird nun durch die *«Riffel»* gezogen, d. i. ein grober, handgeschmiedeter Kamm (vgl. Abb. 347, 348 und Abb. 49 in TSA III S. 20), damit die Samenkapseln (in Tirol *«Bollen»*) abfallen. In Vorarlberg ist *«Riffel»* nur noch in V 3, 4, und 27 belegt, in W, A und T noch nahezu in jedem Ort; das Wort ist ebenfalls schon im Ahd. belegt (*riffila*, mhd. *riffel*) und

scheint im ganzen Obd. gegolten zu haben; wie AIS VIII 1494 Komm. zeigt, wurde es auch ins Surs. entlehnt (*refal*); zur Galloromania vgl. FEW XVI 709 ff.

Den Samen konnte man auch mit dem Dreschflegel (T 33, 48) oder mit einem *«Pleuer»* (T 32, 33, 38, 39, 44: *plujǝR*), einem hölzernen Schlegel (vgl. Abb. 349), mit dem auch Wäsche ausgeklopft wurde, entfernen, vgl. WBÖ III 400–404; gelegentlich wurde er mit den Händen weggerieben (T 45: *hǝR Rj̄wlǝn*).

Die Flachssamen waren ein wichtiges Heilmittel in der Volksmedizin, sie werden in Vorarlberg *«Leinsaat»* (V 12, 19 *līsǝt* < mhd. *līnsāt*, in V 56 ist das verdeutlichende Kompositum *līsǝtsǝmǝ* belegt, vgl. Jutz II 265) genannt, in Westtirol *«Leinsamen»* (T 1, 6, 18–21, 24, 26, 27, 31, 37, 38, 44, 45: *lǝǝsǝmǝ* etc., nur in T 39 ist *linsat* belegt) oder im Vintschgau *«Harsamen»* (T 52–56 *hǝǝrsǝǝm*), hat also, wie schon S. 353 erwähnt, im Bestimmungswort noch die nach Kl. 200 früher gemeineuropäische Bezeichnung *Lein* (vgl. *Leinen*, *Leinwand*) für den Flachs bewahrt.

Danach muß der Hanf bzw. der Flachs 3–4 Wochen der Feuchtigkeit bzw. der Wärme ausgesetzt werden, damit die Hülsen, die die Fasern umgeben, abfallen. Dies kann auf verschiedene Weise, je nach den örtlichen Gegebenheiten, geschehen. Es gab eigene, ca. 30 cm tiefe, künstlich angelegte Wassergruben, in die die Hanf- bzw. Flachsbindel gelegt wurden (Abb. 350); solche wurden in Vorarlberg und Liechtenstein wie nach Id. VI 1407 in der Schweiz und nach Fi. V 418 *«Rooße»* genannt. Bei den Erhebungen für den VALTS ist das Wort nur noch selten erhoben worden, so in L 2; V 13, 16, 61; A 3 *rǝǝfǝ* (auch in V 13, wo man *-ǝǝ-* erwarten würde), in A 37 *rǝǝfǝ*; mit hier auffälliger Kürzung zu *rǝǝfǝ* ist es auch in T 1 belegt. In A 8 ist eine *rǝǝf* ein etwas 1 m hohes, 4 m langes und 2 m breites Gestell an einem Bach, unter dem ein Feuer gemacht wurde, um den Flachs zu *rǝsten* (vgl. S. 359), zur Etym. s. S. 359. In V 66 nennt man die Wassergrube *rǝǝtfj*, eine Form, die nach Jutz II 759 in Südvorarlberg ehemals weitere Verbreitung hatte. Weitere Belege für *«Rooße»* *«Weiher, Tümpel»* s. in einer späteren Wortkarte in diesem Band.

Man konnte den Hanf oder Flachs auch einfach in einem Sumpf (*mǝs*) (V 18, 19) faulen lassen oder sonst an einer feuchten Stelle, wie in V 73 berichtet wurde, wo man ihn in eine *«Sügge»* (= Stelle, wo Wasser an die Oberfläche tritt, Jutz II 1385) legte.

Es genügte auch, die Hanf- und Flachsbindel auf einer Wiese 3–4 Wochen auszubreiten, um ihn so der Sonne und dem Regen auszusetzen. Dafür hat man ebenfalls unterschiedliche Benennungen, so ‹wiesen› (V 11: *wī̄sa*; T 1, 3, 5, 7, 11; A 19, 23, 24, 27: *wī̄sə*), ‹landen› (T 32, 36: *lō̄ndə*, T 38, 40, 46: *lontŋ*) oder einfach, wie beim Gras ‹(an)breiten› (T 9, 12, 13; A 15, 17, 29, 30) bzw. ‹spreiten› (W 8). Danach konnten die Bündel zum Trocknen auch an Heutrockengestelle (‹Heinzen›, ‹Stangger›) gehängt (V 4, 11; T 15, 17, 32, 37; W 14) oder wie Getreidegarben aufgestellt werden (V 10; T 8).

Häufiger, vor allem in Tirol, hatte man zum Dörren des Flachses eigene ‹Grammelöfen› (T 5, 7, 11, 12, 14, 17, 18, 31–33, 37, 39, 44, 46, 52: *graml-*, *-ā-*, *-ŋ-* etc. *-ōuvə[n]*, Pl. *-ēivə[n]*), d. s. größere Backöfen, die wegen der Feuergefahr meist außerhalb des Ortes lagen (vgl. Abb. 351–356), in denen nach Erhitzen des Ofenbodens der Flachs gedörnt wurde. Vorrichtungen zum Dörren, ein Lattenrost über einer Vertiefung, in der Feuer gemacht wurde, sind in V 4; T 3 und A 8 (vgl. oben *rōf*) gemeldet worden. In V 46 wurde angegeben, daß man den Flachs im Ofen gedörnt hätte. Zur Verbreitung der verschiedenen Techniken in der angrenzenden Romania vgl. die Sachkarte in *Scheuermeier* II 237.

Den Vorgang benennt man mit Verben, die alle von ahd. mhd. *rōz* ‹mürbe› abgeleitet sind. Umlautloses *rōfə* (mhd. *rōzen* < ahd. *rōzēn* ‹mürbe werden›, vgl. *Henzen* S. 217) ist nur in Ruggell (L 1) angegeben worden, nach Jutz II 760 so noch für Rankweil (V 55) und Satteins (V 61) belegt. Dagegen ist *rōtfa* (*jan*-Ableitung, germ. **rōtjan* ‹mürbe machen›, nach Graff II 560 bei Notker [*rōzen* mit Vokalkürze!] belegt) bei den Walsern im Großen Walsertal (belegt in V 51–53) sowie in Südtirol fast durchwegs erhoben worden (V 64–66, 68–76, 78–86).

In Tirol ist die am weitesten verbreitete Form *rēəfə* (mhd. *ræzen* < ahd. *rōzēn* mit morphologisch bedingtem Umlaut); sie wurde in 12–15, 17–19, 21, 26–28, 30, 31, 33, 34, 40, 52–62 und ganz isoliert in A 31 erhoben. Wie in ‹*Roosbe*› wieder mit auffälliger Kürzung wurde *rēfə* in T 1 notiert. Die Lautungen werden in einer Karte in VALTS II (Langvokale und Diphthonge) wiedergegeben. Von Tirol aus ist das Wort auch ins Engadinische entlehnt worden (*mētar a rōsa*; la *rōsa*; vgl. AIS VIII 1496).

Das Dörren des Flachses nennt man fast überall *rōsten*, belegt in T 5, 8–11,

22, 27, 31, 35–37 (*rĕǣŷtǣ*); W 11, 14 (*rĕŷŷtǣ*), welches Wort in Allgäu vielerorts zu *«rööschen»*, eig. *«röösch»* «dörr machen», umgedeutet wurde (für das Dörren des Flachs ist es belegt in A 9, 13, 14: *rĕŷŷǣ*, 21, 25, 27: *rĕŷŷǣ*), oder *dörren*, belegt in T 1, 5, 48 *dĭrǣ*, 11 (*dǣrǣ*), zur Lautung vgl. VALTS I 42 Legende und Kommentartband I/1 S. 83. Manchmal scheint *«röößen»* zu *rösten* umgedeutet worden zu sein, so sicher in T 48; auch in A 4 und 20 wurde *rĕŷŷtǣ* für «den Flachs auf der Wiese ausbreiten» gesagt, wohl deswegen, weil die Wörter lautlich sehr ähnlich sind. Auch in V 13, 17, 30, 59 wurde für «den Hanf in die Wassergrube legen» *rĕŷŷtǣ* angegeben. Jutz II 760 belegt für diese Gegend aber noch *rĕŷŷǣ*, das tirolisch *rĕǣŷǣ* entspricht; die Form *rĕŷŷǣ* ist im VALTS-Material nicht belegt, die Umdeutung zu *rösten* scheint erst in neuerer Zeit bzw. nur in der Erinnerung der Gp. erfolgt zu sein. Auch das S. 357 erwähnte *«Roobe»* ist vom Adj. mhd. *rōz* abgeleitet; es ist ein altes Nom. ag. (ahd. **rōza*), die Vorrichtung also, um den Hanf oder Flachs mürbe zu machen.

Bevor der *Hanf* mit der Breche bearbeitet wurde, wurde der Bast von den Stengeln gezogen, wie es in Id. IX 806 beschrieben wird. Man hält das Hanfbündel etwa 15 cm über den Wurzeln; dieses Stück wird abgebrochen, weil es zu holzig ist. «Der Stengel wird mit seinem unteren Ende auf das mittlere Glied des rechten Zeigefingers gelegt und mit dem rechten Daumen festgehalten. Einige cm weit wird der Stengel mit diesen zwei Fingern verknüllt, sodaß die Fasern zum Vorschein kommen. Einige derselben werden gefaßt um den Stengel entlang gezogen, wobei der Stengel, lose mit dem linken Arm und der linken Hand gehalten, vorwärts marschiert. So werden die Fasern rings um den Stengel beseitigt. Die gewonnenen Fasern wickelt man zunächst um den rechten Zeigefinger, bis man genötigt ist, sie wegzulegen.»

Diese Arbeit, die man zu Hause machte, nennt man *«schleizen»*. Nach Jutz II 954 ist das Verb in Vorarlberg und Liechtenstein allg. belegt, in Südvorarlberg nennt man das Entfernen der Hüllblätter am Maiskolben ebenso. Der Stammvokal entspricht den Verhältnissen von mhd. *ei*; Genaues dazu VALTS II (Langvokale und Diphthonge). Im VALTS-Material ist das Verb belegt in L 1–3 (*šlĕŷtǣ*), 4 (-ā-), 7 (-ĕ-); V 16, 30, 35, 36, 55, 57, 58 (*šlĕŷtǣ*), 51–53, 67 (*šlĕŷtǣ*), 60, 64, 66, 68, 72–74 (*šlĕŷtǣ*). Die Arbeit konnte auch bei einer abendlichen Zusammenkunft, der *«Schleizete»*, mit den Nachbarn gemeinsam verrichtet werden; in

den VALTS-Aufnahmen belegt fürs Große Walsertal (V 52, 53: *šl̥e̯itʃətj*). Jutz gibt das Wort a. a. O. auch für Blons (V 51), den Walgau und Vandans (V 80) an. Das Verb ist nach Kl. 656 ein Faktivum von ahd. *slīzzan* «zerreißen»; auch das inl. *-tf-* weist auf eine *jan*-Ableitung germ. **slaitjan*, ahd. *slēizen* «zerrissen machen, spalten» hin.

Ahd. *slīzzan* hat sich im Hd. nur noch im Komp. «(sich) verschleiß(en), (er hat sich) verschlissen», «verschlissen(e Kleider)» gehalten.

Beim *Flachs* war die Arbeit des *«Schleizens»* nicht notwendig. Es folgte gleich die Hauptarbeit, das erste Bearbeiten der Fasern mit der Hanf- bzw. Flachsbreche.

Karte 61: Die Flachs- bzw. Hanfbreche

Die Hanf- bzw. die Flachsbreche ist ein hölzerner Bock mit 2–4 Querbrettern, die oben wie ein Messerrücken zugespitzt sind, und einem beweglichen Arm, dessen ebenfalls zugespitzte Bretter in die Lücken des Bockes eingepaßt sind (Abb. 358–371). Wenn er niedergedrückt wird, werden die zu einem Bündel zusammengebundenen Hanf- bzw. Flachsstengel aufgefásert.

Die Bezeichnungen der Flachsbreche¹⁾ zeigen eine interessante geographische Verteilung, die große, die germanisch-romanische Sprachgrenze überschreitende Areale widerspiegelt: alemannisch-bairische *Germania romana* und galloromanische *Romania germanica* stehen sich gegenüber.

1. Romanische Bezeichnung

Im großen Walsertal, in Südvorarlberg, aber auch im bairischen Sprachgebiet hat sich das romanische Reliktwort *«Grammel»* (< vorröm. **GRAMU-*

¹⁾ Zum Sachkundlichen vgl. die detaillierte Monographie von *W. Gerig*, Die Terminologie der Hanf- und Flachskultur in den frankoprovenzalischen Mundarten. Mit Ausblicken auf die umgebenden Sprachgebiete, Heidelberg 1912; Rezension dazu von *L. Spitzer* in: ZrP 38 (1917), 368–371.

LA «[Flachs-]Breche») gehalten. Dieser Typ beherrscht ganz Oberitalien; in Venetien und Friaul gilt er ausschließlich (vgl. AIS VIII 1497). Vereinzelt finden sich von Galizien bis in die Abruzzen Formen dieser Wortfamilie, die «wohl vorlateinischen Ursprungs» ist (FEW IV 217; REW 3838a). Auch das Tessin zeigt *gramóla*; von den bündnerischen Gebieten kennen jedoch nur das Engadin und vereinzelt Mittelbünden *sgrambla* bzw. *grembla*²⁾.

Auf die gleiche Bezeichnung des Schneidegerätes für Brot, die «Brot-Grammel» (Abb. 372, 373), weist E. Kühnberger in TSA III S. 21 (mit Abbildung Nr. 52) hin. Es handelt sich um ein nach der Vorderseite hin offenes Kistchen, an dessen Boden ein großes Messer beweglich befestigt ist, womit Brot von den oftmals harten Brotlaiben – es wurde ja nur alle 2–3 Wochen, oftmals in noch längeren Abständen, gebacken – abgeschnitten werden konnte. Das Messer wird gleich wie der bewegliche Arm der «(Flachs-)Grammel» bewegt, deswegen die gleiche Bezeichnung.

Bemerkungen zur Lautung: Der Stammvokal entspricht überall den Verhältnissen von mhd. *a* vor Nasal, wie sie in VALTS I 24 dargestellt und in Kommentarband I/1, S. 43–44, beschrieben wurden.

Mit Dehnung erscheint «Grammel» in T 5–11 (*grāmlə*, *grōmlə* etc.) sowie wieder in T 47, 48, 50, 51 (T 47 *grūml*, in 48, 50, 51 mit sek. Kürzung zu *-ū-*), vgl. dazu VALTS I 31 und Kommentarband I/1, S. 52–53, zur sek. Kürzung vgl. Kommentarband I/2, S. 467.

In V 51 und 69 ist *ramlə* angegeben worden; ebenso das gleichlautende Verb *ramlə* «Flachs brechen», zu dem das Ptz. *kramlət* lautet, das sowohl zu einem Inf. *ramlə* als auch *gramlə* gebildet werden kann. Offenbar wurde zum Ptz. *kramlət* aus Unsicherheit der Inf. *ramlə* rückgebildet und das Subst. analog dazu ohne anl. *g-* gesprochen.

In Tirol ist häufig die Aussprache *grōmbj(ə)*. *-mbj-* mit Einschub eines Gleitlautes notiert worden, er fehlt nur in T 1, 3, 5–12, 14, 17, 24–26, 28–33, 36, 37, 44–47, 51, 55, 57–60; er ist eine unfeste Größe, wie die unregelmäßige Verteilung zeigt, und hätte, je nach Sprecher, sicher öfter festgehalten werden, bzw. in den Belegorten hierfür fehlen können.

²⁾ Vgl. P. Scheuermeier Bd. II, 242 ff.

Formal hat sich die Endung von vorröm. *-ULA* an die des Gerätesuffixes *-el* (wie in *Nadel*, *Schaufel*, vgl. unten *⟨Brechel⟩*) angeglichen. Das Wort endet in den Belegorten in V sowie in T 9–15, 17–30, 32–37 auf *-ə*, *-a*, im Ötztal (T 38–40) auf *-a*, in den anderen Belegorten in T sowie in A auf *-f*.

2. Deutsche Bezeichnungen

a) *Breche*

Die im Norden unseres Untersuchungsgebietes regelmäßig, im Osten vereinzelt auftretende Bezeichnung *⟨Breche⟩* ist in Fi. I 1378 auch fürs Schwäbische und in Id. V 314 für große Gebiete der deutschen Schweiz belegt. Es handelt sich um Ableitungen vom Verb *brechen*; am weitesten verbreitet ist die der alten Nom. ag. auf ahd. *-a*, (*br̥χ̥ə*, *-χ̥ə* etc.) «Gerät zum Brechen (des Hanfes, Flachses)», in L 6, 7 ist *br̥χ̥ę* belegt, das nach dem Muster der Fem.-Abstrakta (wie *Kette*, *Küche* etc., vgl. Kommentarband I/1, S. 108) gebildet ist. In Nordvorarlberg und im Allgäu, wo ausl. *-j*, *-ę* zu *-ə* abgeschwächt wurde, ist eine Unterscheidung beider Wortbildungsarten nicht möglich, vgl. dazu Kommentarband I/2, S. 654. Nur in Lana (T 62) ist *⟨Brechel⟩* mit dem alten Gerätesuffix auf *-el* (wie *⟨Drischel⟩* «Dreschflegel», *Schaufel* etc., vgl. *Henzen* S. 157) belegt, welche Form aber nach TSA III 73 und WBÖ III 799 im angrenzenden Bairischen weit verbreitet ist.

Der Stammvokal entspricht überall den Verhältnissen, wie sie in VALTS I 112 dargestellt und in Kommentarband I/1 S. 280–282 beschrieben wurden.

b) *Rätsche*

Bei der im Rheintal gängigen Bezeichnung *⟨Rätsche⟩* handelt es sich ebenfalls um ein Wort mit großer Verbreitung. Die Angabe in Au (V 42), daß die Hanfbreche *⟨Rätsche⟩* genannt worden ist, scheint unsicher, da zur Zeit der Erhebung für den VALTS im Hinteren Bregenzerwald weder Hanf- noch Flachsenbau in Erinnerung war; der an und für sich sehr sichere Gm. II hatte den Ausdruck wohl in einer Seilerei gehört. Mit *⟨Rätsche⟩* wird im ganzen Untersuchungsgebiet die «Karfreitagsknarre, -klapper» bezeichnet (vgl. Abb. 360). Diese Bedeutung hat *⟨Rätsche⟩* nach SDS V 66, 67 auch gebietsweise in der Schweiz und nach Fi. V 160 im Schwäbischen. Da die Knarre aus Holz ist

und, wenn bestimmte Teile bewegt werden, ein knarrendes Geräusch von sich gibt, ist die Bezeichnungsübertragung auf die Flachsbreche verständlich. Sie ist nach Id. VI 1844 außer in Graubünden auch in der nördlichen Schweiz weit verbreitet; auch andere Schneidegeräte können so bezeichnet werden.

Nach Kl. 584 geht das Wort auf mhd. *ratzen* «klappern» zurück; das inl. *-tsch-* ist wie in *fletschen*, *klatschen* erst in nhd. Zeit entstanden, *E. Kranz-mayer* führt bair. *rātſſſ* «viel reden» in *Lautgeogr.* § 41 a 2 auf ein ahd. **rātisōn* zurück. Der *tsch-*Laut sowie der Stammvokal, der überall die Qualität der Entsprechung des Sek.-Umlautes hat (vgl. VALTS I 54), lassen eher vermuten, daß es sich um eine selbständige onomatopoetische Bildung handelt; in Id. VI 1843 wird auf ähnliche Formen im Slavischen, Ungarischen, Albanischen und in den benachbarten rom. Maa. hingewiesen; vgl. auch die zahlreichen Beispiele für ähnlich klingende lautnachahmende Wortbildungen, die *H. Paul* anführt³⁾, s. auch unten Pkt. 3.

In der Surselva, z. T. aber auch in Mittelbünden finden wir die beiden alemannischen Synonyme wieder: AIS VIII, 1497 zeigt bisweilen *rečā* (P. 5, P. 31, P. 32), meistens aber den auch im Alem. häufigsten Typ *brāha* (P. 1, P. 5, P. 10, P. 11, P. 13, P. 14, P. 16; vgl. DRG II 457f.). Daneben gilt der letztgenannte Typ auch im Galloromanischen⁴⁾, wo *broie*, *broyer* (< germ. **BREKAN*; FEW 15, 268 ff.) dominiert. «Seit dem 15. Jh. ist das verbum belegt in der Bedeutung «(hanf, flachs) brechen» . . . Diese bed. ist sicher sekundär, hat sich dann aber sehr weit ausgedehnt. Das wort ist mit seinen ablt. vielfach gewandert (vgl. z. B. pr. *barja* neben *brega*), was mit der Verbreitung der betreffenden technik von gewissen gegendn aus zusammenhängen muß» (FEW XV 270). *Gerig* schließt aus den relativ späten Erstbelegen, daß sich die Flachsbreche nicht vor dem 13. Jh. von den Niederlanden aus (S. 60) verbreitet habe. Den Römern wäre die Breche somit unbekannt gewesen, was *Gerig* dadurch unter-

³⁾ *H. Paul*, Prinzipien der Sprachgeschichte, Halle 1920, § 125.

⁴⁾ Die ALF-Karte II 179 «*broyer le lin*» ist jedoch nicht ganz zuverlässig, da onomasiologisch inexakt; das *broyer*-Gebiet ist zu groß, da dieses Wort auch in Gegenden auftaucht, wo das Brechen unbekannt und das Schleizen üblich ist bzw. war; vgl. die diesbezügliche Kritik sowie die Sachkarte für Frankreich und die Westschweiz in *Gerig* a.a.O. (wie Fußn. 1) S. 47.

mauert, daß auch das Rumänische auf ein slaw. Lehnwort (*melīta*) zur Bezeichnung der Breche zurückgreift. Gegen diese Auffassung spricht unseres Erachtens die weiträumige Verbreitung des vorrömischen *GRAMULA: die Beibehaltung des Worts zur Bezeichnung einer neuen und sehr verschiedenen Technik ist eher unwahrscheinlich.

c) *Ploche*

Nur im oberen Vintschgau nennt man die Flachsbreche *⟨Ploche⟩*, und zwar in Burgeis und Schluderns (T 53, 54: *plōx* f.) jeweils als Bezeichnung des größeren, gröberen Gerätes, vgl. dazu Pkt. 3; nach TWB 91 soll dies auch in Nauders (T 30) der Fall sein, doch gilt hier nach unseren Erhebungen *⟨Grammel⟩*. Die Bezeichnung *⟨Ploche⟩* scheint in diesen Orten älteres *⟨Grammel⟩* verdrängt zu haben.

Mit *⟨Ploche⟩* bezeichnet man in West- und Südtirol sehr häufig die Strauch- oder Dornegge, d. i. ein Holzrahmen bzw. eine aus dicken Brettern gefertigte Holzplatte, in dem oder auf der Dorn-, Strauch- oder Fichtenäste angebracht sind (Abb. 374–377). Dieses Gerät wird wie eine Egge von Zugtieren im Herbst über die Wiesen gezogen, um den Mist fein zu verteilen und in den Boden zu reiben. Die Zugehörigkeit des Wortes zu ahd. mhd. *blo(c)h* «Block, Pfahl» (vgl. Ahd. Wb. I 1225) ist nach WBÖ III 420–425 sicher, da das Gerät ursprünglich wohl aus schweren Holzklötzen (wie die Ackerwalze, vgl. WBÖ III 424 mit Abb.) gefertigt war.

Die Bezeichnungen der Strauchegge wurden bei den VALTS-Aufnahmen erhoben; die Orte, in denen sie *⟨Ploche⟩* genannt wird, sind auf der Karte eingetragen. Die anderen Bezeichnungen der Mistegge sind selten gebietsbildend. In T 45–47 nennt man sie *pflarə* bzw. *-ā-*, wenn Fichtenäste eingeflochten sind, sonst *plōxə* bzw. *štrǫavə* (= *⟨Streifen⟩*), in T 49 *vlara* f. In T 28, 29 heißt das Gerät *⟨Klein-Tür⟩* (*kxlǫəntj̄r*), d. i. eine *Tür* (metaphorisch für die Platte) zum *⟨Kleinen⟩* = Verkleinern des Mistes, in T 27 lautnachahmend eine *⟨Rumple⟩*, in T 51 eine *⟨Bürste⟩*, in T 56 wurde *⟨Mist-Pritsche⟩*, in T 55, 58, 61 *⟨Mistegge⟩* festgehalten.

Im oberen Vintschgau (T 52–55, 57) mit Nauders (T 30) heißt das Gerät *⟨Mist-Kegel⟩*, das Einreiben des Mistes nennt man *⟨kegeln⟩*. Offenbar hat sich

hier die alte Bedeutung von ahd. *kegil* «Pfahl, Pflock» (Kl. 360) gehalten, sodaß *«Ploche»* als deutsche Bezeichnung der größeren, gröberen Flachsbreche an die Stelle von *«Grammel»* treten konnte.

3. Sprachliche Differenzierung von Brechen verschiedener Größe

An einigen Orten Tirols wurden unterschiedliche Benennungen für die Flachsbreche angegeben, je nachdem, ob es sich um das grobe, größere und meist von den Männern zu bedienende Gerät handelte, mit dem der Flachs zuerst bearbeitet wurde, oder ob damit die kleinere Breche, die auch weniger Schneidbretter hat, gemeint war.

Lediglich durch Komposition wurden beide Arten in T 38, 48 unterschieden: das grobe Gerät ist die *«Brech-Grammel»*, das feinere in T 38 die *«Aus-Grammel»*, womit der Flachs am Schluß *«ausgerammelt»* wird, in T 48 die *«Schlicht-Grammel»* zum *«Schlichten»* = Ausstreifen, Reinigen der Flachsstengel, nach TWB 532 zu ahd. *slihtan* «reinigen, glätten, besänftigen». In T 52 ist die *«Grammel»* das gröbere Gerät, das feinere die *«Schnäppe»* (*šnap*), die nur zwei Zähne zum *Einschnappen* hat (vgl. Abb. 369), in den anderen Orten ist die *«Grammel»* immer das feinere Gerät, das gröbere ist in T 34 die *«Breche»*, in den anderen Orten nennt man es lautnachahmend eine *«Knätsche»* (T 18: *kxnatǰǎ*, Abb. 366, 367) oder eine *«Mätsche»* (T 45: *matǰǎ*), in T 53, wie erwähnt, *«Ploche»*.

Nur in Schluderns (T 54) ist die Bezeichnung *«Grammel»* nicht gebräuchlich: Die grobe Breche ist die *«Ploche»*, die feinere wird – ebenfalls lautnachahmend – *«Schnätter»* (*šnatř* f.) genannt, ein Denominativ zum Verb *schnattern*.

Die Arbeit mit der *«Ploche»* nennt man ebenfalls *«plochen»*; in TSA III 73 wird für den Vintschgau nur *«grammeln»* belegt, doch bestätigen die Angaben in TWB 91 unsere Erhebungen.

4. Reibe

Zur Erleichterung der mühevollen Arbeit des Zerfaserns des Flachses oder Hanfes von Hand mit der *«Breche»*, *«Grammel»* etc. hatte man schon im vergangenen Jahrhundert in einigen Orten Vorarlbergs und Liechtensteins

durch Wasserkraft betriebene Vorrichtungen gebaut, die man ‹Reibe› (*rībj*, -*ε*) nannte.

Nach Jutz II 693 bestand sie aus «einem konisch geformten Stein, der auf einem (hölzernen oder steinernen) Bett an einer vertikalen Stange befestigt war, (der) meist durch Wasserkraft im Kreise herumgerollt, -gedreht wurde». Nach Fi. V 248 und Id. VI 66 gab es solche im ganzen alem.-schwäbischen Sprachraum, meist in Verbindung mit einer Mühle oder mechanischen Stampfeinrichtung, vgl. *Scheuermeier* II 239 und Abb. 400.

Im Gebiet des VALTS hat es solche in Schaan (L 7), Gamprin (L 3), Rankweil (V 55), Nenzing (V 64), Bludenz (V 70), Schruns (bei V 83) und Opfenbach (A 4) gegeben.

Die Leute brachten den Hanf und den Flachs auch von den umliegenden Orten dahin, um den Hanf, Flachs *reiben* (*rībē*) zu lassen.

Im Tiroler Aufnahmegebiet sind offenbar solche Einrichtungen unbekannt; jedenfalls kommen im Material keine Hinweise darauf vor.

Das ‹Schwingen› des Flachses

Nach dem Brechen der Hanf- bzw. Flachsbündel mit der Hanf- bzw. Flachsbreche erfolgt die weitere Bearbeitung, allg. ‹Schwingen› genannt, mit dem die Holzteilchen von den Hanf- bzw. Flachsstengeln vollends entfernt wurden. Dazu legte man den Hanf oder Flachs auf den ‹Schwingbock bzw. -stock›, ein in ein Bodenbrett eingelassenes aufrechtes und oben zugespitztes Brett aus hartem Holz (vgl. Abb. 378–382), und schlug es mit dem ‹Schwingmesser›, auch einfach ‹Schwinge› genannt, einem mit einem Handgriff versehenen breiten Holzmesser, das auch eine oder zwei Kerben (Abb. 380) haben konnte, aus.

Es war auch möglich, besonders wenn eine ‹Reibe› in der Nähe war, den Flachs oder Hanf gleich zu Bündeln zu binden oder zu Zöpfen zu flechten (vgl. Abb. 389) und das Material an die Fabrik bzw. Seilerei zu verkaufen. Deswegen ist ‹schwingen›, ‹Schwinge› etc. in Liechtenstein bei den VALTS-Aufnahmen nirgends berichtet worden, in Vorarlberg nur selten (V 3, 12 Gf. sachl.?, 13, 21, 27, 73, 85, 86: hier *šwuřmęřj*, -*bręd*). Dagegen ist ‹Schwinge›, ‹Schwingmesser› bzw. ‹Schwingbock, -stock› (nur in T 34 und A 13 ‹Bei-Schwing› [*paiřšwiř* bzw. *břšwiř* m.] genannt) noch in allen Orten des hier berücksichtigten Teiles West-

und Südtirols sowie mit wenigen Ausnahmen (A 1–3, 6, 10, 11, 18, 24, 32–35; W 3–5, 9, 10, 16) im ganzen Allgäu und angrenzenden Württemberg belegt.

Interessanterweise ist in Dornbirn (V 16) als einzigem Ort des Aufnahmegebietes dafür die Bezeichnung *təʃə* festgehalten worden (so auch Jutz I 546 unter *dechsen*), wo mhd. *dēhsen* «Flachsschwingen» bewahrt blieb, zugleich ein weiterer Reliktbeleg für den Wandel von mhd. *hs* < *ss*, der im Bregenzerwald noch regelmässig aufscheint, vgl. dazu VALTS I 38a und b, 115b und Kommentarband I/1, S. 64–65, 291–293; die Vermutung in Jutz I 545, diese Form mit *h*-Schwund ließe auf Herkunft aus dem Norden schließen, ist sicher nicht zutreffend. Nach Jutz I 545 hieß in Dornbirn die Hanf-, Flachsschwinge *Dechse* (*təʃə* f.), der Gm. für die VALTS-Aufnahme nannte sie *Dechs-Eisen* (*təʃj̥sə*), auch wenn sie aus Holz sei; dies ist wohl ein neueres Kompositum, seit man die *Schwinge* auch aus Eisen machte.

Vor der weiteren Verarbeitung mußten die Flachsbündel gründlich gereinigt werden. Man kochte sie in einem Waschkessel, gab Asche dazu, damit sie in der Lauge sauber wurden (= *sēchten*), oft mehrmals hintereinander, ließ sie dann auskühlen und schwemmte sie in einem Brunnen oder Bach aus. Wenn sie ganz sauber waren, hing man die Bündel dann an Latten an der Hauswand auf oder breitete sie auf einer Wiese aus, damit der Flachs gebleicht wurde und schönes weißes Leinen daraus gesponnen werden konnte (T 48).

Das *Hächeln* von Flachs oder Hanf

Nach dem *Schwingen* kam der letzte Arbeitsgang vor dem Spinnen, das *Hächeln*. Der geschwungene Hanf bzw. Flachs wird durch die *Hächel* gezogen, d. i. ein Brett, in das in einem kleinen Kreisrund handgeschmiedete Eisenstifte eingelassen sind (Abb. 383–388). Bei dieser Arbeit wird die gute Qualität von den schlechten, gröberen Fasern getrennt. Die feinen Flachsfasern geben beim Spinnen das begehrte *Leinen*, die gröberen Tuch für Säcke, Hosen u. dgl., vgl. unten S. 376.

Die Bezeichnung *Hächel* war noch an relativ zahlreichen Orten in Erinnerung, wohl auch deswegen, weil die Redensart: *jmd. durch die Hächel ziehen* = jmd. kritisieren, über jmd. lästern, noch sehr geläufig ist. Belege fehlen im Gebiet des VALTS lediglich in L 1; V 1–3, 5–7, 15, 17, 19, 20, 22–25, 31, 33, 38,

40–45, 47–50, 54; T 2, 4, 6, 16–18, 24, 26, 41–43, 51, 59; A 1–3, 6, 13, 20, 23, 28, 32, 33, 35, 36; W 1, 3–5, 9, 10, 13, 16, also vor allem in Orten, wo kein Hanf- bzw. Flachs-anbau in Erinnerung war; z. T. ist nach dem Wort nicht eigens gefragt worden, da es, wie bei der *«Riffel»* (vgl. S. 356), keine wortgeographischen Unterschiede gibt.

Die Qualität des Stammvokals entspricht überall jener des Sek.-Umlautes, wie sie in VALTS I 54 dargestellt und in Kommentarband I/1, S. 111–114 beschrieben wurde. Nach Kl. 295 (in den Wörterbüchern wird fast durchwegs *Hechel* geschrieben) geht das Wort, das schon im Mhd. (*hechel*, *-a-*) belegt ist, auf germ. **hakilō* zurück, zu germ. **hakjan* (ahd., mhd. *hecken*) «stechen»; zur selben Wortsippe gehört auch *Haken*. E. Seebold leitet mhd. *hechel* von ahd. *hāhila* «Kesselhaken» ab (Kl. 22. Aufl., S. 298; vgl. dazu S. 179), allerdings ohne zu erklären, weswegen der Stammvokal im Mhd. kurz ist und im Inl. *-ch-* (< germ. *k*) gesprochen wird.

Die Endung entspricht wie die von *«Riffel»*, *«Grammel»*, *«Brechel»* jener der fem. Gerätesuffixe (vgl. S. 362): es ist ein Gerät, das «sticht»; auch sachl. kann also die Rückführung auf ein germ. **hakilō*, ahd. **hachilo*, wovon sich die Formen im Obd. lautgesetzlich einwandfrei ableiten lassen, untermauert werden.

Nach dem *«Hächeln»* wird der *Hanf*, falls dies nicht schon nach dem *«Schleizen»* bzw. Bearbeiten in der *«Reibe»* geschehen war, in Zöpfe geflochten und an die Seilereien verkauft; den so weiterverwendeten Hanf nannte man in V 64, 66 *būāft*, Pl. *-ə* (< mhd. *buost* «aus Bast verfertigter Strick»), in Jutz I 483 auch noch in anderen Orten Vorarlbergs und Liechtensteins belegt.

Auch der Flachs wurde gebündelt und entweder selber gesponnen oder an die Textilfabriken verkauft, was in Liechtenstein und Vorarlberg schon meist der Fall war.

Für die größeren Bündel von gehächeltem Flachs sind nur selten eigene Bezeichnungen notiert worden, so in T 38 (*hōR-*)*Rīgl*, etym. wohl dasselbe wie das S. 356 erwähnte *«Ridel»* mit auch sonst belegbarem Wandel von inl. *-d-* > *-g-*, in T 39 *«Zaätzen»* (*tfōtfn*, m. Sg. = Pl., etym. unklar, vgl. TWB 738 *Zutz* «Flachsbündel» in Deferegggen). In A 23 hat W. K. mehrere Ausdrücke für die Flachsbündel festgehalten. Der *«Ratz(en)»* ist schon S. 356 erwähnt worden.

Das etwa 50 cm lange Bündel nach dem Brechen wird *reilj̃* genannt, welches Wort in den Wörterbüchern ebenfalls nicht belegt ist. Es dürfte sich aber sicher um einen ‹Reihling›, eine *ling*-Ableitung zum Verb ‹*reihen*› < mhd. *rīhen* ‹etwas durch etwas Zusammenhaltendes, z. B. einen Faden, verbinden› (vgl. Lex. II 431), welches in Fi. V 265 in der Bedeutung ‹den Wagen auf der Stelle drehen› fürs Schwäbische, in Id. VI 796 in der Bedeutung ‹auf einen Faden, eine Schnur aufreihen› fürs Schweizerdeutsche belegt wird. Der *reilj̃* wird dann *geschwungen*, das so gereinigte Bündel gibt *haltəb*(n.) (< *Halb-Teil*, vgl. Fi. III 1060); diese wurden gehächelt, und dieses Bündel erst nennt man *bylə* f., nach Fi. I 1514 eine Nebenform zu *Bolle*. Zwei *byla* werden zu einer *kxnjtə* f. gebunden (vgl. Fi. IV 556 unter *Knutte*), die an den Spinnrocken (vgl. Karte 63) zum Spinnen gebunden wurde.

In Gries a. S. (T 51) sowie im Vintschgau in T 54, 55 und in Lana (T 62) ist noch die Bezeichnung ‹*Reiste*› bzw. ‹*Reistlein*› (*rāēft* f., *rāēftl̥*, pl. *-lən*) für die Bündel des gehächelten Flachses festgehalten worden (Abb. 390), welches Wort nach Id. VI 1512, Fi. V 285, Schm. II 160, TWB 480 im ganzen Obd. gebräuchlich, nach DWB VIII 751 ‹aufs deutsche im engeren sinne beschränkt› war; es ist schon in ahd. Glossen (Graff II 541 *rīsta*) belegt und auf ein älteres *wrista* zurückzuführen, welches mit ahd. *rīdan* ‹drehen, winden› (vgl. S. 187) verwandt ist. Die ursprüngliche Bedeutung war nach Id. VI 1515 ‹zusammengedrehtes Bündel›. Das Wort ist auch in der angrenzenden Romania heimisch geworden; es gilt in einem zusammenhängenden, Südostfrankreich, Nordwestitalien und Graubünden umfassenden Gebiet (FEW XVI 728 f.). Auffällig ist jedoch, daß *rešta/resta* in Graubünden, in den Dolomiten, im Friaul und in Venetien auch ‹Werg, holzige Teile des Flachs-, Hanfstengels› bedeutet (vgl. AIS VIII 1499). Hier liegt es näher, an Reflexe von lat. *RĒSTIS* ‹Strick› oder zumindest an eine mögliche Kreuzung der Typen zu denken. Das lat. Wort ist schon bei Martial in der Bedeutung ‹Zopf von Zwiebeln und Knoblauch› belegt. In diesem Sinn und sekundär auf anderes grobes Flechtwerk übertragen, hat es sich in italoromanischen, okzitanischen und iberoromanischen Dialekten erhalten (FEW X 322 f.).

Karte 62:

Der minderwertigere, nach dem Hächeln zum Spinnen zu-gerichtete Flachs oder Hanf

Beim Hächeln wurden die kürzeren, gröberen Fasern von den feineren, längeren getrennt (vgl. Abb. 390), welche man in Westtirol *«Reisten»* nennt (*rāeſtə*, Pl., belegt in T 13, 14, 17, 22, 24–34), nach unseren Erhebungen auch dann, wenn sie noch nicht zu Bündeln geflochten sind. Sie bleiben in der Hand zurück, während das minderwertigere Material zu Boden fällt.

Der minderwertigere Hanf oder Flachs hat im Aufnahmegebiet zwei Bezeichnungen, *«Stuppe»* und *«Werg»*. Nach diesen Wörtern ist in V, L erst bei den Nacherhebungen in jedem Aufnahmeort gefragt worden, doch war *«Stuppe»* niemandem mehr in Erinnerung, *«Werg»* oft nur mehr als Wort, dessen genaue Bedeutung nicht mehr bekannt war. So konnte bei dieser Karte in V, L wie in der Schweiz nur das Sp.-Material der Ersterhebung ausgewertet werden, wo Belege hierfür schon damals nur noch die ältesten Gp. anzugeben wußten.

1. Romanische Bezeichnung

Stuppe f.

Die noch verwertbaren Abfälle vom Hächeln bzw. in V 66–68 vom *«Schleizen»* bzw. *«Reiben»* des Hanfs werden in Südvoralberg (Belegorte: V 66–68, 73, 79, 86) *štupə*, -*u*- genannt, welches Wort nach Jutz II 1375 in ganz Südvoralberg und Liechtenstein üblich war; wir haben deshalb die ehemalige Verbreitungsgrenze auf der Karte eingetragen, wie sie wohl bis 1930 existiert hat. Auf der Schweizer Seite wurden die Grenze nach den Angaben in Id. XI 1149 gezogen.

Im angrenzenden bair. Sprachgebiet ist *«Stuppe»* in T 17, 28–30, 52 (*štupə* f.) und in T 55–58 (*štup* f.) erhoben worden.

Das Wort wird in Id. XI 1150 auf ahd. mhd. *stoppa* «Staub» (< lat. *STUPPA*) zurückgeführt; Jutz I 1373 und *R. Hotzenköcherle* (BSG XIX S. 111) leiten es von rom. *stoppa* ab. Nach *Mätzler* S. 42 spricht die Verbreitung des Wortes – es ist nur in altrom. Gebiet (Südvbg., Paznaun, Vintschgau mit Nauders, Spiß, Samnaun, Graubünden, südlicher Kanton St. Gallen) belegt – für ein brom. Reliktwort, es wird a. a. O. auf engad. *stoppa* «Werg» (DR 83), surselv. *stoppa* (VR 702) hingewiesen, beide aus *STUPPA* «Werg» (REW 8332; AIS VIII 1499).

2. Deutsche Bezeichnung

Werg n.

a) In den übrigen Orten Tirols sowie im angrenzenden östlichen Allgäu nennt man den minderwertigeren Flachs, der noch zu größeren Tüchern gewoben werden kann, *Werg*.

Wie in DWB XIV 312–313 ausgeführt wird, ist die im Hd. übliche Schreibung mit ausl. *-g* im 16. Jh. aufgekommen und setzt sich erst im 18. Jh. durch. Die ma. Lautungen entsprechen aber noch durchwegs spätmhd. *wērk*, *wērch*, d. h., die Vokalqualität und -quantität entspricht überall, wo auch noch die alte Bedeutung sicher festgehalten werden konnte, den Verhältnissen, wie sie in VALTS I 93, 94 dargestellt und im Kommentarband I/1 S. 216–229 beschrieben wurden. *Werg* gehört in Tirol zu der Gruppe von Wörtern, die ebenda S. 228 angeführt wurden (*sterben*, *Herz* etc., lautlich genau entsprechend den Verhältnissen von *Tagwerker*, *Werktag*). Es heißt also in T 5, 8–15, 18, 20–28, 31–33 *wē̄arx*, *-ē̄-* etc., in T 34–47 *warx*.

Im östlichen Allgäu gilt Dehnung in A 10, 12, 14, 17, 19, 21–25, 27, 29, 30, 34, 36, 37 (*wē̄arkx*), sonst ist Dehnung nur vereinzelt notiert worden, so in V 28 (*wē̄arkh*) und in V 50 (*wē̄r̄x*). Mit Kürze ist *Werg* festgehalten worden in L 10; V 5, 16, 19, 20, 29, 33, 35, 58, 61, 65 (*wēr̄arx*, *-ēr̄-*, *-ēr̄-*); in T 1 (*wēr̄kx*), 6, 7 (*wēr̄x*) und in A 5, 8, 13; W 15 (*wēr̄kh*, *-ēr̄-*).

Das Wort geht nach DWB XIV 213 auf ahd. *ā-uuirki*, *-ch-* zurück, das schon in ahd. Glossen des 8./9. Jh. belegt ist, ein Kompositum von *wērk*, *-rch* «Werk» mit dem Präfix *ā-*, womit minderwertige Dinge gekennzeichnet werden, bei *Wilmanns* IV § 420 werden zahlreiche gleiche Bildungen (*ā-leiba*, *-wērf*, *-kust* etc.) erwähnt, vgl. S. 374. *Aschwinge*. Somit wäre die älteste Bedeutung «Abfall beim Werken, Wirken (= *schaffen*, *tun*, in spezieller Bedeutung auch *weben*, vgl. die in Kommentarband I/2 S. 572 angeführten Belege für *wirken* = *weben*)», denn *werken* und *wirken* gehören nach Kl. 856 zur idg. Wurzel **uerg-* «tun, Arbeit», die auch in griech. ἔργον «Werk» (vgl. die Fremdwörter *Energie*, *energisch*) enthalten ist.

Angleichung an *Werk* (*āwerki*) ist nach DWB XIV 312 erst in Glossen des 12. Jh. belegt, das Simplex (*uuerich*, *-rch*) ebenfalls erst in spätahd. Zeit, als das negierende Präfix nicht mehr lebendig war und durch Adjektiva ersetzt wurde,

sodaß, wie schon *J. Grimm* angenommen hat, bei *Werg* eine Form mit Kürzung einer Präfixbildung vorliegt.

Zum Problem des ausl. Konsonantismus, d. h. zur Verschiebung von germ. *k* nach *r*, wird in VALTS II (Konsonantismus) Genaueres gesagt.¹⁾

Auf S. 353 ist schon darauf hingewiesen worden, daß in den Orten, in denen *Werg* «Flachs» bedeutet, das Wort außer in W 15 immer *wĕār*, *-ĕ-* mit Schwund des ausl. *-ch* lautet, das älteres *wĕrich* (mit Sproßvokal, in Lex. III 772 wird eine solche Form belegt) voraussetzt, wo das *-ch* im nebetonigen Auslaut geschwunden ist, vgl. die Lautungen *vūr*, *-ū-*, *-ūā-* «Furche» (< mhd. *virich*, s. VALTS I 196 und Kommentarband I/2 S. 668–670 oder *mīl* «Milch» (< mhd. *milich*)²⁾, die im gleichen Gebiet erhoben wurden.

Genauere semantische Differenzierungen beim *Werg* wurden in St. Leonhard (T 34) angegeben: man unterscheidet das *Vor-* und *Nachwerg* (*vōar-*, *nōxwarx*): Ersteres ist der erste Abfall, letzteres der Abfall, wenn das zweite Mal gehächelt wird. In Görisried (A 23) unterscheidet man das *«Boll(en)werg»* (*bolwĕakx*), den Abfall vom *«Schwingen»*, wo die *«Bollen»* (= Samenkapseln) vollends abfallen, vom *Leinwerg* (*lĕjwĕakx*), d. i. der Abfall vom Hächeln, offenbar deswegen so genannt, weil aus dem Flachs, wenn der 2. Abfall entfernt worden war, *Leinen* gewoben werden konnte.

b) *Werg* in anderer Bedeutung:

α) Auf Karte 60 sind die Orte eingetragen, in denen mit *Werg* in der Lautung *wĕār*, *-ĕ-* die ganze Pflanze genannt wird, vgl. dazu Kommentar S. 353.

β) Gelegentlich wurde angegeben, daß *Werg* (*wĕarx* V 16, 20, 29, 65, *wĕarkx* bzw. *-ĕ-* A 5, 8 bzw. 36, 37) der Hanfabfall genannt wurde, mit dem Wasserleitungsrohre abgedichtet werden, eine Bedeutung, die *Werg* (mit ausl. *-g*, so notiert in L 7; V 12, 48, 70, 72) heute noch in der Fachsprache der Installateure hat. Nach DWB XIV 318 wird in Norddeutschland so auch das Material genannt, meist altes Tauwerk, mit dem Schiffe abgedichtet werden.

γ) Häufiger war es der Fall, daß man das Wort kannte, aber nicht mehr über dessen genaue Bedeutung Bescheid wußte (L 10; V 8, 19, 33, 35, 50, 61, 75; T 3,

¹⁾ Vgl. E. Gabriel, Beiträge zur alemannischen Dialektgeographie, in: ZDL 59 (1992), S. 138–139, 143.

²⁾ E. Gabriel, ebenda, S. 144.

22, 41; A 1, 5, 10), doch war meist noch in Erinnerung, daß das Wort in den Bereich der Hanf- oder Flachsverarbeitung gehörte. Aufgrund der Lautung in V 8 (*wēər*) wäre denkbar, daß hier die Flachspflanze gemeint war, sonst dürften damit die groben, geringwertigen, kurzen Hanffasern, die zur Herstellung von Seilen noch verwendet werden konnten, bezeichnet worden sein (syn. *«Kauder»* s. u.), oder die Abfälle, die zum Abdichten gebraucht wurden, vgl. Jutz II 1590.

3. Bezeichnungen für Hanf- oder Flachsabfälle, die zu Webzwecken nicht mehr geeignet waren

a) *Kauder*

Auf das nördliche Vorarlberg, Liechtenstein, die östliche Schweiz (Id. III 151) und das Schwäbische (Fi. IV 286) scheint die Bezeichnung *«Kauder»* für die weiter nicht verwertbaren Hanf- bzw. Flachsabfälle beschränkt zu sein. Im Material des VALTS ist das Wort belegt in L 1–10; V 3, 4, 7, 9–13, 18, 30, 48, 59, 64; A 4; W 8; in der angrenzenden Schweiz in SG 18; alle Formen haben denselben Stammvokal wie die Entsprechungen von mhd. *ū* (*khūdr*, *-ū-* nur W 8 *-ū-*). Der Gm. in Schellenberg (L 2) berichtete, daß man mit *«Kauder»* Knallbüchsen gemacht habe: es wurde ein Holunderast ausgehöhlt und die *«Kauderbollen»* hineingetan.

Ansonsten war in Liechtenstein *«Kauder»* in Vaduz (L 8) nur noch in der Redensart *«(Du hast) əβ khūdr (auf dem Kopf)»* in Erinnerung, wenn einer wirre Haare hatte. In Planken (L 6) und Triesenberg (L 9) verstand man unter *khūdr* bzw. χ^2 «ein Durcheinander» und brachte es mit *kauderwelsch* in Verbindung, d. h. mit *khūdrwēltʃ* schwätzen, d. h. unverständlich reden, welches Wort ja auch in der Hochsprache gebräuchlich ist. Nach Kl. 358 bedeutete es ursprünglich «rätoromanisch reden», da *kauder-* entstanden aus *Kaurer-*, eine Ableitung von der seit 1050 in Tirol üblichen Lautung *Kauer* für die Stadt Chur ist, also ursprünglich «Churer-Romanisch sprechen» bedeutete.

Als Synonym zu *Werg*, wie es bei Jutz II 1590 angeführt wird, wurde es ausdrücklich in V 12 bezeichnet.

In V 3, 4 wurde bei der Ersterhebung angegeben, daß man unter *«Kauder»* die feinen Flachsfasern, welche weiterverarbeitet wurden, verstanden habe, das wäre dasselbe, was in Westtirol noch mit *«Reisten»* bezeichnet wird. Diese

Bedeutung verzeichnet Fi. IV 286 auch für das weit entfernte Geislingen, aber auch für anderenorts im Schwäbischen in urkundlichen Quellen. So ist hier in Nordvorarlberg wohl eine andere, alte Bedeutung von *⟨Kauder⟩* in Erinnerung geblieben.

Was *⟨Kauder⟩* ursprünglich bedeutete, kann aber nicht geklärt werden, da die Herkunft des Wortes nicht bestimmt werden konnte.

b) *Aschwinge*

Im nördlich angrenzenden Gebiet Tirols ist speziell für den Abfall beim Schwingen die Bezeichnung *⟨Aschwinge⟩* belegt; und zwar als *āšwīŋæ* f. in T 8–14, 17, 18, 20, 21, 23–27, 31–37, als *ēj-* in T 5.

Nach Fi. I 67 (*Ab-schwinge*) ist das Wort auch im Schwäbischen noch in allen Landesteilen zu finden. Als Ausgangspunkt kann mit Sicherheit mhd. *āswinc* (stm., Lex. I 102) gelten, es ist also ein Kompositum aus *⟨Schwinge⟩* und dem sog. «a-privativum», mit dem, wie schon S. 371 erwähnt, noch im Ahd. fehlende bzw. minderwertige Dinge, Zustände bezeichnet werden konnten.

Nach WBÖ I 32 kommt dieses Präfix auch in anderen abwertenden Bezeichnungen, bes. von Abfällen, vor. Fi. I 67 weist auf die lautliche Schwierigkeit hin, daß mhd. *ā-* ma. als *ō-* erscheinen müßte. Auch bei den Tiroler Belegen würde der Anlaut einem mhd. *æ* (Umlaut von mhd. *ā*) entsprechen, doch wird man bei dem Präfix, das schon in ahd. Zeit seine semantische Funktion verloren hat, mit lautlichen Varianten rechnen müssen, die von der lautgesetzlichen Erwartung abweichen.

c) *Agnen* etc.

Für die holzigen Bruchstücke, die beim Brechen des Flachses oder Hanfs abfallen, sind ebenfalls nur gelegentlich Bezeichnungen festgehalten worden, so *āŷla* in V 11; T 8; *ēʒa* in T 1, 6; A 9, 27; *ēgma* in A 30, 31; *āŷnæ* in T 18, *āgŷæn* in T 38–40, 44–46, 55; damit werden auch die Ährenspitzen von Getreide, vor allem der Gerste, in Tirol auch die Tannennadeln (vgl. TSA III 23) bezeichnet. Alle Bezeichnungen können nach Fi. I 115 auf ahd. *agana* zurückgeführt werden; Genaueres hiezu bei den entsprechenden Wortkarten. Die *⟨Agnen⟩* etc. wurden häufig bei der Herstellung von Lehmöfen zur Verstärkung dem Lehm beigemischt, für Tirol s. TSA III 74.

d) Einzelbelege

Der feine Abfall beim <Schwingen> wird in T 1 $\bar{q}d\check{e}kfa$ (Pl.) genannt, offenbar ein Komp. von ahd. \bar{a} - (umgedeutet zu *an*-, vgl. die gleiche Veränderung der Vorsilbe von *Ahorn*, in Kommentarband I/2 S. 447 beschrieben) und mhd. *dēhsen*, das S. 367 erwähnt wurde. Dasselbe Wort war nach Fi. I 102 auch im benachbarten Nesselwängle (T 2) üblich, auch mit derselben Umdeutung des Anlauts zu *An*-, denn eine Angleichung an *Ab*-, die semantisch naheläge, kann aus lautlichen Gründen nicht vorliegen, wie Fi. a. a. O. richtig bemerkt.

In A 15 und 20 nennt man die Abfälle von <Schwingen> $\check{s}w\check{r}v\check{l}o\check{t}\check{f}\check{a}$, die nach Fi. V 1291 (-*flotzen*) den Mägden gehören, in Fi. II 1587 wird <Flotzen> auch im Oberschwäbischen belegt; die Herkunft scheint unklar zu sein, die Lautung $-t\check{f}$ - in unseren Belegorten wohl als Spielform interpretierbar.

In Untervaz (GR 4) ist bei der Aufnahme für den SDS *pülštär* «Abfall beim Hanf» notiert worden, das wohl von mhd. *bolster*, *p*- abzuleiten ist und «Kopfkissen» bedeutet, wie es heute noch im Bair. die übliche Bezeichnung ist, nach Id. IV 1220 und Fi. I 1279 gab es im Frühnhd. auch Formen mit dem Stammvokal *-u*-. Die im Alem. übliche Bedeutung scheint allg. «Wulst», «Bausch» gewesen zu sein, die in GR 4 in übertragener Bedeutung für die Hanfabfälle verwendet wurde; deswegen wohl ist die alte Lautung mit inl. *-u*-, auf die die Pl.-Form *pülštär* zurückgeht, bewahrt geblieben. Vielleicht ist die Übertragung der Bezeichnung auch metonymisch zu verstehen; AIS VIII 1499 Komm. zeigt, daß andernorts das *Werg* auch zum Ausstopfen und Polstern genommen wurde.

4. Die Bezeichnungen für die verschiedenen Arten von Stoff

a) Das feine Tuch

In Westtirol nennt man das aus den <Reisten>, den feinen Flachsfasern, gewobene Tuch <Reiste(ne)s> ($r\check{a}e\check{f}t\check{s}$, belegt in T 12–15, 17–36, 52), nur in T 6, 7 wurde *vlekfis* <Flächsenes> angegeben.

In den östlich angrenzenden Orten ist hingegen *das harwānə* (Tuch) oder *harwās*, *-js* <Härwenes> bzw. *-jgs* (T 62) die Bezeichnung des feinen Tuchs, lautlich einwandfrei von ahd. *harwīn* «aus *Har* = Flachs» (mit bewahrtem inl. *-w*- und Sek.-Umlaut) abzuleiten; belegt ist das Wort in T 37, 40, 45, 47, 53–59, 62, in TWB 279 wird es auch für das Zillertal belegt.

Anstelle von *härwen* scheint zunehmend *Leinen* zu treten, das in T 46, 48, 49 (*lǣnən*) angegeben wurde. *Leinen* bzw. *Leinenes* haben wir in Liechtenstein, Vorarlberg durchgängig belegt (*līnā, līnā, līnjs* etc.; zur Lautung von mhd. *ī* vor Nasal s. VALTS II [Langvokale und Diphthonge], ebenso zum Wandel von *n > ŋ* im Inlaut und Auslaut), Belege fehlen nur in V 3–7. Im angrenzenden Kanton St. Gallen (SG 12–15) gilt ebenfalls *Leinen*, auch im Allgäu und Württemberg ist, soweit danach gefragt wurde, d. i. in A 1, 4, 5, 8, 9, 17, 24, 30, 33; W 1–13, 15, 17 immer *Leinen* (*līnā, lǣnə* etc.) belegt.

b) Das grobe Tuch

Interessanterweise ist, soweit in V und W noch das von *Reisten* abgeleitete Adj. bekannt war, immer angegeben worden, daß damit das *grobe* Tuch bezeichnet wurde (V 13: *hampfrīnštj* mit Einschub eines «falschen» *-n-*, vgl. dazu Kommentarband I/2 708, W 1, 7, 9–11 *rījtj, -ī* bzw. *rījtənə štōf*), welche Bedeutung nach Fi. V 286 auch im Schwäbischen vorkommt und die sich später entwickelt haben muß, da die alte Bedeutung «feiner Stoff» in den Quellen gut belegt ist, die jüngere, pejorative aber nicht. Auch in den ostfranz. und franko-prov. Dialekten bezeichnet *rit(a)* in der Regel die feinen Fasern; vgl. FEW XVI 728 f. *Reisten* in der Bedeutung «Flachsbündel» konnte im Schwäbischen unseres Aufnahmegebietes auch nicht mehr festgehalten werden, sondern nur die oben genannten Adj.-Ableitungen.

In Westtirol und im angrenzenden Ostallgäu nennt man den groben Stoff *Wirchenes* (< ahd. *wirchīn* «aus Werg»), und zwar ist *wjǣrxas* belegt in T 18, 21, 24, 26, 27, 33, 34, mit Vokalkürze (*wjrxas*) in T 37–40, 44–48, *wjrxjks* *Wirchiges* in T 35, 36. Mit Ausgleich nach dem Subst. ist *węrxənə* (Stoff) in T 49, 50 festgehalten worden. In A 26 gilt *wīkxas* bzw. *-r-* in A 30, 31.

Entsprechend der Verbreitung von *Stuppe* heißt der daraus gefertigte Stoff *Stuppe(ne)s*, so notiert in T 28–30, 52–58 (*štupəf*); nach der Angabe der Gf. in T 58 machte man daraus die Werktagshemden, die Feiertagshemden hingegen aus *harvharwəs* *Hanfhörwenes*. Nach Jutz II 1375 und Id. XI 1150 war die Adj.-Ableitung zur Bezeichnung des groben Stoffes auch in Vorarlberg, Liechtenstein und in der Schweiz ebenso verbreitet wie das Subst.

In Nordvorarlberg, dem östlichen Allgäu und in Westtirol ist auch *Rupfen*

bzw. das Adj. ‹*Rupfe(ne)s*› angegeben worden, zwar als Bezeichnung des groben Gewebes aus den nach dem Hächeln zurückgebliebenen Hanfresten, aus denen vor allem Säcke, aber auch Hemden gemacht wurden. Belegt ist es im VALTS-Material in T 3, 9, 10, 15, 17, 22 (neben ‹*Wirchenes*›), 23, 61, 62; A 4–6, 8–15, 24–28, 34, 36 und W 2, 6, 7, 14, 15, 17; in Vorarlberg nur im Bregenzerwald (V 39–43) und in Hohenems (V 32, hier mit Umlaut: *rüpfē*). Es muß nach Jutz II 793 in Nordvorarlberg weiter verbreitet gewesen sein, fehlt aber den Ma. von Südvorarlberg und Liechtenstein. Nach TWS 497 ist *rupfenes Tuch* auch im Puserstal bekannt, scheint also im östlichen Südtirol ebenfalls weiter verbreitet zu sein, im Ahrntal haben wir es selbst erhoben. Das Adj. *rupfīn* ist schon im Mhd. belegt. Nach Fi. V 489 dürfte die älteste Bedeutung ‹Werg›, ‹Abwerg› gewesen sein; abzuleiten ist das Wort von *rupfen*, wohl deswegen, weil man im Gewebe die verbliebenen Holzigen Teile herauszupfen (= rupfen) muß.

Im Westen des Aufnahmegebietes ist auch die heute veraltende Bezeichnung *Zwilch* erhoben worden (belegt in L 1–3, 5, 7–9; V 15, 16, 18, 19, 22, 23, 27, 28, 34, 35, 44–48, 50, 51, 54, 72; A 3, 32; W 8 *tfwjlχ* bzw. -ę-, in V 16, 25, 26, 30, 36; SG 15 *tfwjlkh* mit ‹hyperkorrekter› Affrikata, in W 7 *tfwjl³*); es wird damit das grobe Leinen aus doppeltem Faden bezeichnet, nach Kl. 899 ist es eine Lehnübersetzung des gleichbedeutenden lat. Adj. *BILIX* ‹zweifädig› aus *bī* ‹zwei› und *līcīum* ‹Faden›. Das gleich gebildete *Drillich* (Gewebe aus dreifachem Faden) ist in V 44, 45, 72; W 12 *tril-*, *dr-* angegeben worden; Jutz I 617 belegt es nur für Lech (V 50), doch muß es nach seiner Ansicht weiter verbreitet gewesen sein. Die Bezeichnung *Amballast* für ‹Jute› ist im VALTS-Material in L 7; V 33 (*ampaláſt*) belegt, doch war auch diese Bezeichnung, ein Lehnwort aus franz. *emballage*, ehemals weiter verbreitet, wie aus Jutz I 72 entnommen werden kann.

³) Vgl. dazu *E. Gabriel*, Beiträge zur alemannischen Dialektgeographie, in: ZDL 59 (1992), S. 144.

Karte 63: Der Spinnrocken

Von den Teilen des Spinnrades ist nur nach der Bezeichnung des sog. *Spinnrocken* gefragt worden, und zwar zunächst nur in Tirol und den Orten des Allgäus, in denen mit dem Tiroler Fragebuch erhoben wurde (A 3, 7, 8, 10–12, 15–18, 22, 24–26, 28, 29, 34–37), in Vorarlberg, Liechtenstein und in den übrigen Orten des Allgäus erst bei den Nacherhebungen. Um weitere Beleglücken zu füllen, wurden zu dieser Frage relativ zahlreiche briefliche Erkundungen nachträglich eingeholt.

Dies macht die hohe Zahl der Negativbelege in Vorarlberg verständlich. Wahrscheinlich wäre, wenn schon bei der Ersterhebung danach gefragt worden wäre, deren Zahl geringer gewesen, da das Spinnen von Flachs oder Schafwolle nur noch den ältesten Gp. in Erinnerung war; dazu kommt, daß, wie S. 350 erwähnt, im Rheintal schon im vergangenen Jh. die Textilindustrie eingeführt wurde, die Leute den gehäkelten Flachs an die Spinnereien verkaufen konnten und nicht mehr selbst zu Hause spannen.

Der Spinnrocken ist ein oft mit Schnitzereien versehener Stock, der oben in einer Gabelung endet (Abb. 391–394), an der gebündelte Schafwolle, die mit den sog. Kartätschen (Abb. 397–399) geglättet worden war (man nennt das Entwirren der Schafwolle *zeisen*, vgl. Jutz II 1696), oder gehäkelte Flachsbündel (vgl. S. 369 *Reiste* etc.) aufgehängt wurden. Nach freundlicher Mitteilung von A. Köcheler, Oberstdorf (A 37), schenkten die Burschen früher den Mädchen schön geschnitzte *Gunggeln* als Brautgeschenk; zu ähnlichem Brauchtum in Oberitalien vgl. AIS VIII 1502 Komm., *Scheuermeier* II 262 f.

1. *Kunkel*

Nach Kl. 412 ist die Bezeichnung *Kunkel* im deutschen Süden und Westen die übliche Bezeichnung für den Spinnrocken. Das Wort ist von vlat. **COLUCULA*, Dim. zu lat. *COLUS* «Spinnrocken», entlehnt und zwar, wie die im Ahd. belegten Formen *chunch(e)la* u. a. (Graff IV 454) zeigen, schon vor der 2. Lautverschiebung (8. Jh.). Der Wandel von inl. *-l-* > *-n-* wird in Kl. 412 als Dissimilation (wegen des folgenden *-l-* der Endung) erklärt; nach E. Seebold

(Kl. 22. Aufl. S. 419) soll ahd. *konacla* die Ausgangsform zu ahd. *kuncula* (bei Graff a. a. O. nicht belegt) sein, ein Kompositum aus lat. *CŌNUS* «Kegel» und *COLUS*, also ursprünglich «kegelförmiger Spinnstab» bedeutet haben.

Sicher ist die frühe Entlehnung des Wortes aus dem Vlat., nach Kl. 412 und FEW II/2 928 f. lebt es in it. *conocchia*, frz. *quenouille* fort. Auch die geographische Verbreitung im Grenzgebiet zur Romania spricht dafür. Es scheint hier durch die germ. Bezeichnung *Rocken* (ahd. *rocko*, altn. *rokkr*, niederländisch *rok(ken)*, dänisch *rok*, engl., fries. schwedisch *rock*, vgl. Kl. 604) verdrängt worden zu sein, denn germ. **rokka-*, **rukka-* (zu idg. **ruk-* «Spinnen, Gespinst») ist ebenfalls zu einem sehr frühen Zeitpunkt ins Romanische entlehnt worden und ergab gleichbedeutendes span. *rueca*, it. *rocca* (FEW XVI 741 ff.); weitere Belege bringt DWB VIII/1, S. 1102: frz. *rouque* «Spule», engl. *rocket*, deutsch *Rakete*.

Nach Fi. V 381 gilt *«Kunkel»* in Vorarlberg und Liechtenstein (Jutz II 90), in der Schweiz (Id. III 362), im Elsaß, in Baden (Bad. Wb. III 327) und im ganzen Schwäbischen, im Fränkischen dagegen bereits *Rocken*, der (unsichere) Beleg in Bodelsberg (A 20) scheint von dort oder von der Schriftsprache importiert worden zu sein. Nach Schm. II 96 und DWB V/2 S. 2654 ist *«Kunkel»* auch im Bair. auf den Süden beschränkt (Tirol, Kärnten), doch gibt es bislang nirgends genauere Gebietsangaben; nach TWB 490 jedenfalls gilt im Unterinntal, Zillertal und tw. in Osttirol bereits *Rocken*. Entscheidend für die Beurteilung der Entlehnungsverhältnisse ist die Tatsache, daß der lexikalische Typ *COLUCULA* dem Bündnerrom. wie Oberitalien fremd ist (*Scheuermeier* II 264, AIS VIII 1502; FEW II/2 929). Er begegnet in Italien erst südlich der Toskana und beherrscht Unteritalien. Im VALTS-Gebiet scheint *Kunkel* also kein bodenständiges Relikt zu sein. Nach Ausweis der gallorom. Parallelen ist er, ausgehend vom ostfranz.-alem. Kontaktgebiet, nach Osten verbreitet worden.

Nach DWB V/2, S. 2654, muß man annehmen, daß der Grund für die Entlehnung von vlat. **COLUCULA* eine sachliche Verbesserung des Spinnrockens war, die auf den Südwesten beschränkt geblieben ist. Dafür sprechen gerade im hochalpinen Tirol viele Belege; vgl. dazu Pkt. 2. Das Wort *«Über(ge)rück»*, das in Kappl (T 18) als Bezeichnung des Spinnrockens ohne Gabel zum Aufhängen des Flachses (vgl. Abb. 393) noch erhoben werden konnte und das

nach TWB 496, 671 auch in Tannheim (T 1: *rjkx*), Oberinntal (*īwərgrijkx*) belegt wird, wo heute *«Gunkel»*, *«Furggle»* etc. gilt, hat im Schutze des Kompositums ahd. *rocko* bewahrt; zugrunde liegt eine Koll.-Ableitung ahd. **garucki*, vgl. das in TWB 496 für das Pustertal belegte *iwogərikke*.

Bemerkungen zur Lautung und Form

a) Konsonantismus

Im Westen des Aufnahmegebietes (Liechtenstein, Vorarlberg, westliches Allgäu) gilt im Anlaut und Inlaut wie in der Schweiz voll verschobenes *χ*- (L 9; V 48, 52–54) bzw. *kh*-, das im Inlaut gebietsweise (L 1, 2, 4, 6, 7, 22; V 57) zu *-k-* (*khμʒkʲ*, *-lə*) vereinfacht wurde; Genaueres hiezu in VALTS II (Konsonantismus).

Im östlichen Allgäu sowie in den Belegorten West- und Südtirols erscheint der Velar im Anlaut als *g*-, im Inlaut als *-k-* (*guʒkʲ*, *-lə*). In einzelnen Orten (L 11; T 33, 34, 42, 43, 53–56, 60, 61) wurde auch im Anlaut unbehauchte Fortis (*kuʒkʲ*, *-la* etc.) notiert. Interessanterweise wurde auch in V 68–70 (in V 69 unsicher) wieder *g*- angegeben.

Da das Wort früh entlehnt wurde und die Verbreitung von anl. *g*-/*k*- nicht als Folge verschiedener Entlehnstufen aus der benachbarten Romania (wie z. B. bei *«Gätze»*, s. VALTS IV 44 und Kommentar S. 252) erklärt werden kann, dürfte die Meinung in DWB V/2, S. 2654, das Richtige treffen, wo die Abschwächung zu *g*- (und *k*-) als «Verdünnung» (Dissimilation) des Anlauts, wenn zwei Silben eines Wortes hintereinander mit *k*- anlauten, erklärt wird.

b) Der Stammvokal entspricht überall den Verhältnissen von mhd. *u* vor Nasal, wie sie in VALTS I 202a dargestellt und in Kommentarband I/2, S. 686–695, beschrieben wurden. Auf die walserische Entwicklung von *Kunkel* zu *χ'ūχ'ʲ* (V 48, 52–54) ist in Kommentarband I/2, S. 698, eingegangen worden; im walserischen Triesenberg gilt *χμʒklə*, *-kx-*; Genaueres hiezu in VALTS II (Konsonantismus).

c) Formal hat sich die lat. Dim.-Endung wie in *Hächel*, *Riffel* an die Endung des Gerätesuffixes auf *-el* angeglichen, vgl. dazu S. 362, 368.

Semantische Neuerungen

a) Im Mittleren und Hinteren Bregenzerwald bezeichnet man mit *«Kunkel»*

ein Gestell mit einer oder mehreren «mit Wasser gefüllten Glaskugeln von 12–15 cm Durchmesser, durch die gleich der Schusterkugel ein im Zentrum brennendes Licht verstärkt auf eine bestimmte Stelle, z. B. des Stickrahmens, gelenkt wird» (Jutz II 190). In dieser Bedeutung wurde das Wort in V 26, 28, 40, 43 festgehalten; Jutz hat sie a. a. O. auch für Bezau (V 38) belegt.

Da diese Vorrichtung zur Verstärkung des Lichtes auch beim abendlichen Spinnen gebraucht wurde, ist diese Bedeutungsübertragung verständlich; eine Bezeichnung für den Spinnrocken war in diesen Orten nicht bekannt.

b) Im Ostallgäu konnte das Wort in einigen Orten (A 12, 16, 17, 24) nur noch im Komp. *«Gunkel-Stube»* bzw. (T 2; A 23, 26–31) *«Gunkel-Hoos»* (*gʊŋkʲhōs* n.) erhoben werden. Damit bezeichnet man die abendlichen Zusammenkünfte der Frauen zum Spinnen, wo gerne und viel erzählt wurde. Die Bezeichnungen wurden in den oben genannten Orten auch allg. für die Besuche bei Nachbarn beibehalten, auch wenn das Spinnen nicht mehr in Erinnerung war. Nach Fi. IV 847 ist *-hōs* eine ma. Form von *-Haus*; es war also ursprünglich das Haus damit gemeint, in dem sich die Spinnerinnen in der (Kunkel-)Stube trafen.

c) In übertragener, pej. Bedeutung war *«Kunkel»* in Rankweil (V 55) angegeben worden, nämlich eine alte, schon schwachsinnige Frau würde man *ən älte khʊʒkhlə*, «eine alte Kunkel», nennen; *«Kunkel»* als Bezeichnung des Spinnrockens war nicht mehr in Erinnerung, vgl. *«Brente»* in ähnlicher pej. Bedeutungsübertragung («dicke Frau») in VALTS IV 28 und Kommentar S. 134.

Die anderen in West- und Südtirol erhobenen Bezeichnungen sind alle keine speziellen Bezeichnungen für den Spinnrocken, sondern solche, die auch für diesen verwendet werden; einige deuten darauf hin, daß die sachliche Neuerung wohl die Gabelung am oberen Ende war, welche von Drechslern hergestellt wurde.

2. *Furggle*

Die Geschichte und Bedeutungen der vorlat. *FURCA*, *-ULA* «Gabel» sind in VALTS IV 9 und Kommentar S. 114–116 dargestellt worden.

Die Grundbedeutung ist «Gabelung»; mit *«Furggle»* werden in Tirol nach TWB 196 verschiedene gabelige Geräte (Heutraggeräte, Käsequirl) bezeichnet, in den in der Karte eingetragenen Orten Tirols eben auch der Spinnrocken mit

der Gabelung am oberen Ende (zu den romanischen Entsprechungen im Müntertal, in den Dolomiten und in Friaul vgl. AIS VIII 1502 und *Scheuermeier* II 264). Diese Bedeutung ist schon in Karte 9 kenntlich gemacht worden; die genauere Durchsicht der Belege sowie schriftliche Nachfragen ergaben noch einige zusätzliche Belegorte (T 9, 10, 21, 23, 58) sowie eine zusätzliche Bedeutung in Galtür (T 16), wo *vyrklə* zur Bezeichnung eines Paßüberganges bis heute in appellativischem Gebrauch war.

Diese *«Furggeln»* wurden früher aus gegabelten und geschälten Staudenastenden gemacht (vgl. Abb. 391) und auf den Spinnstock aufgesteckt. Die Bezeichnung des neuen und wichtigsten Teils wurde also auf den ganzen Spinnrocken übertragen (pars pro toto). Der Beleg in T 58 ist auffällig, doch gesichert: das relativ neuere Wort *«Gunkel»* hat hier offenbar noch nicht Eingang gefunden.

3. *Gabel*

Semantisch gleich (pars pro toto) ist deutsche Benennung *Gabel* zu beurteilen; in T 26–30, 38, 52 könnte eine Lehnübersetzung von *«Furggle»* vorliegen. In T 4, 5–7; A 34 ist *Gabel* wohl an die Stelle von *«Gunkel»* getreten; in T 5 und A 34 wurde der Spinnrocken als *Werg-Gabel* (an der der *Werg* aufgehängt wird) von der gewöhnlichen (*Heu-, Eß-*)*Gabel* unterschieden.

4. Einzelbelege

In unserem Zusammenhang interessant ist die Angabe in T 35, wo man lediglich den mit dem Spinnrad gekauften Spinnrocken *«Gunkel»*, den aus einem Wipfel selbst gefertigten hingegen *gQRk!* nennt. Die Bezeichnung *gQRkß* ist auch in T 45 und 46 angegeben worden, womit nach TWB 205 im Inntal, Zillertal und Gries a. Br. u. a. ein verkrüppeltes, dürres Bäumlein bezeichnet wird; die Herkunft scheint unklar zu sein (< ahd. *gart* mit Wandel von *-rt-* > *-rk-* ?). Daraus hat man sicher auch Spinnrocken gefertigt, bevor die gedrechselten *«Gunkeln»* heimisch wurden; so weist hier das Wort noch auf die ursprüngliche Herstellungsart hin (vgl. die Abb. 462 e in *Scheuermeier* II 261).

Ebenso ist dies bei der Bezeichnung *gQRtŋ* m. in T 44 der Fall, welches Wort mit Sicherheit auf ahd. *gart* «Gerte, Treibstecken» (vgl. TWB 206, Id. II 432) zurückgeführt werden kann.

In T 17 wurde *Krücke* oder genauer: *Spinnkrücke* (*σπίβκρυκλᾶ*) sowohl von Gm. I als auch Gf. II angegeben, die drei Holzstifte habe, eine Bezeichnung offenbar in Anlehnung an *Ofen-*, *Schneekrücke*, den Schieber mit kleinem Frontbrett und langem Stiel, vgl. S. 528 und Abb. 497–501, 504–508.

Eine sp. Umbildung von *«Garggen»* oder *«Garten»* scheint das in T 38 gemeldete *γορρα* zu sein, denn damit bezeichnet man im Ötztal die Getreidegarbe (vgl. VALTS I 9); die Gf. gab *Gabel* an.

Karte 64:

Gras, das nach dem Grummet noch wächst, bzw. der 3. Schnitt

Wenn das Gras des 2. Schnittes (= *«Amet»*, *Grummet*; Genaueres hiezu in einer späteren Wortkarte; vgl. DWA I 41) geerntet ist, wächst, besonders in klimatisch günstigen Jahren, noch Gras, das dem Vieh als Weide diente, wenn es im Herbst von der Alpe kam. In niedrigen Lagen, also vor allem im voralpinen Gebiet, wächst das Gras ein 3. Mal so hoch, daß ein 3. Schnitt möglich ist. Dies war früher relativ selten der Fall, doch heute wird sehr häufig 3mal gemäht, da durch die intensivere Düngung und den Einsatz von Maschinen mit dem 1. Schnitt früher begonnen werden kann.

Die Bedeutungen: «Gras, das nach dem Grummet noch wächst» und «Heu vom 3. Schnitt» werden sprachlich nicht auseinandergelassen. Man kann z. B. die (*Herbst-*)*Weide*, den *«Bofel»* noch mähen, wenn es die Umstände zulassen, doch hat das 3. Heu keine eigene Bezeichnung, da es nicht immer oder in hochalpinen Lagen gar nicht in nennenswertem Maße nachwächst. Deswegen gibt es hier manchmal keine sicheren Bezeichnungen.

Im Fragebuch zum SDS war die Frage nach dem 3. Gras bzw. Heu nicht vorgesehen, deswegen konnten nur die Belege kartiert werden, die sp. mitnotiert wurden. In T, A, W ist danach überall gefragt worden, in V, L wurden die Beleglücken bei den Nacherhebungen geschlossen.

1. Romanische Bezeichnung

Bofel

a) *Verbreitung und Herkunft*

Das Wort ist in einem zusammenhängenden, den Arlberg überschreitenden Gebiet belegt (auf Vorarlberger Seite das Klostertal und das Montafon sowie das gesamte bair. Tirol). Nach Osten reicht ‹*Bofel*› nach *Mätzler* S. 36 über das Untersuchungsgebiet hinaus bis ins Zillertal bzw. Pustertal (vgl. WBÖ III 544), im Süden bis an die dt.-it. Sprachgrenze im Trentino (DRG II 562). Das Wort fehlt in Oberitalien; in der Alpenromania finden sich Entsprechungen in den Waldensermundarten der Westalpen. Das romanische Kerngebiet ist jedoch Graubünden, wo *bual* beinahe überall gut belegt ist (vgl. DRG II 558–562; AIS XII 1402). Die Etymologie (< lat. *BOVALE; -ALE- Ableitung zu BOS «Ochse», *Mätzler* S. 36) ist unproblematisch. Interessant ist die Bedeutungsgeschichte, die auf eine alte Institution des Gemeinde- und Flurrechts hinweist (vgl. die auffällige geographische Übereinstimmung mit der Verbreitung des Rechtswortes ‹*Rod*› Karte 57): In Graubünden bedeutet *bual* nicht nur «Herbstgras, Gummet» etc., sondern u. a. auch «Heimweide» (im Unterschied zur *Alpe*) und «Gemeinatzung». Zu letzterem heißt es im AIS (Zusatzfrage zu XII 1402 «Il guaime – Emd (Gummet) – regain»): «Im rätoromanischen Alpengebiet, vor allem im Kanton Graubünden (...), gewährt man in manchen Gemeinden dem Vieh nach dem letzten (gewöhnlich dem 2.) Schnitt ‹freie Atzung›, d. h. die Viehbesitzer erhalten das Recht, ihr Vieh, ohne Rücksicht auf den Privatbesitz, weiden zu lassen.» Die Existenz der Institution wird für Graubünden noch vom AIS für zahlreiche Punkte ausdrücklich – wenngleich bisweilen unter anderer Bezeichnung – belegt.

Der Zusammenhang der verschiedenen Bedeutungen wird in DRG II 558 schlüssig entwickelt. Ausgangspunkt ist die Tatsache, daß die Flurnamen¹⁾ *Boval*, *Bual* oft Heimweiden bezeichnen. «Es ergibt sich daraus, daß das Wort urspr. die für Ochsen und das nicht auf die Alp gehende Heimvieh reservierte Weide in der Nähe des Dorfes bezeichnet haben muß» (ebd.). Da diese Wiesen

¹⁾ Vgl. RN II 49: «Erscheint als FIN in ganz R(omanisch) B(ünden).»

lange zur Allmend gehörten, liegt die Übertragung auf die zeitweise der Gemeinatzung zugänglichen Wiesen bzw. das der Atzung dienende Grummet nahe.

Nach den Angaben im Liechtensteiner Namenbuch²⁾ dürfte es sich in Schaan (L 7) ebenso um für Heimvieh reserviertes Weideland gehandelt haben, vielleicht auch in Triesen (L 10), wo die *Bofel* genannte Flur leicht abfallende Wiesen sind³⁾. Nach Jutz I 405 ist *Bofel* in Röns (nördlich von Satteins V 61) ein steiler, mit Gebüsch oder Wald bewachsener Hang, heute nur als FIN bekannt⁴⁾, jedoch dürften die im Vorarlberger Oberland belegten FINN⁵⁾ alles Heimweiden bezeichnen haben, ebenso jene in Grabs (SG 33)⁶⁾ und Diepoldsau (SG 15)⁷⁾. Wir haben alle FINN auch im VALTS-Material, z.T. mehrfach, belegt. Frühe Erstbelegung⁸⁾ und besonders die großräumige Verbreitung erlauben es, *«Bofel»*, «das in die ersten christlichen Jahrhunderte zurückreichen muß» (DRG II, 562), als Relikt einzuordnen.

b) In einigen Orten, die alle am Rande des *«Bofel»*-Gebietes liegen, ist das Wort (auch) in anderer Bedeutung belegt, d. h. als abwertende Bezeichnung wertloser Lebewesen bzw. Dinge. Diese Bedeutungsverschiebung ist naheliegend, da das Gras bzw. Heu nach dem 2. Schnitt minderwertig ist.

²⁾ L. Jehle, Die Flurnamen der Gemeinde Schaan, Schaan 1987. Begleitheft S. 18 (= Liechtensteiner Namenbuch, Teil I, Heft 5).

³⁾ R. Banzer, Die Flurnamen der Gemeinde Triesen, Vaduz 1986. Begleitheft S. 18 (= Liechtensteiner Namenbuch, Teil I, Heft 2).

⁴⁾ W. Vogt, Vorarlberger Flurnamenbuch. I. Teil: Sammlungen. Bd. 3 (Walgau), Bregenz 1977, belegt *Bofel* als FIN in Frastanz (= V 60: Nr. 53, S. 167), Nenzing (= V 64: Nr. 154, S. 128), Ludesch (= V 68: Nrn. 27, 28 [Pl. *bövj*, eigene Erhebung: *bövj*], S. 87), Röns (Nr. 8, S. 50), Düns (Nr. 10, S. 53).

⁵⁾ W. Vogt, Vorarlberger Flurnamenbuch, I. Teil: Sammlungen., Bd. 5 (Vorderland) Bregenz 1991, belegt *Bofel* in Altach (= V 29: Nr. 17, S. 17), Götzis (= V 34: Nr. 31, S. 21), Koblach (= V 30: Nr. 17, S. 34) und in Feldkirch (= V 58: Nr. 565, S. 103).

⁶⁾ H. Stricker, Die romanischen Orts- und Flurnamen von Grabs, Chur 1981 (= St.Galler Namenbuch, Bd. I), S. 38–39.

⁷⁾ Th. A. Hammer, Die Orts- und Flurnamen des St.Galler Rheintals, Frauenfeld 1973 (= Studia Linguistica Alemannica, Forschungen zum alemannischen Sprachraum 2), S. 169.

⁸⁾ Bereits 1368–1376 in einer alemannischen Urkunde aus Graubünden; das Wort dient in Urkunden auch als Übersetzung des bündnerrom. *bual*: vgl. DR.G II, 562.

Den Übergang zu dieser neuen Bedeutung zeigt die Angabe zu *⟨Bofel⟩* in Oberstdorf (A 37), wo man damit einen schlechten Boden oder schlechten Graswuchs bezeichnete. Die anderen Belege zeigen Übertragung auf Gruppen von Lebewesen, so in Bludenz (V 70), wo *⟨Bofel⟩* auch «Kleinvieh», «minderwertiges Zeug» bedeuten kann, in T 2, 4, 47 kann man damit auch «schlechtes Volk», in T 62 «arme Leute» bezeichnen; nach TWB 94, WBÖ III 544 ist das Wort in dieser Bedeutung im Bairischen weiter verbreitet. In Lustenau (V 13) kann man eine Schar lästiger Kinder *⟨Bofelware⟩* (*bōv̄lwār*) nennen, das Kompositum ist nach TWB 94 neben *-volk* auch im Oberinntal üblich.

Nach Id. IV 1043 (*Bofel* II) ist *⟨Bofel⟩* in ähnlichen pej. Bedeutungen («Hausrat», «große Herde Vieh», «ungehobeltes Gesinde» u. a.) im Kanton Bern belegt; es wird mit DWB VII 1950–1952 eine semantisch naheliegende Herleitung von mhd. *bovel* (< lat. *POPULUS* «Volk») erwogen, das ab dem 17. Jh. in der Lautung *Pöbel* ins Hd. Eingang gefunden hat, vgl. *⟨Bifel⟩* «Kleinvieh» in einer späteren Karte in diesem Band.

Die geographische Verbreitung der Formen am Rande des Gebietes, wo *⟨Bofel⟩* «Viehweide», «dritter Graswuchs» bedeutet (nach Id. IV 1043 [*Bofel* I]) so in Graubünden u. St. Galler Oberland; in Fi. I 1239, Bad. Wb. I 280 und Jutz I 405 wird *⟨Bofel⟩* für die Maa. von Vorarlberg und Baden-Württemberg nicht belegt), das seinerseits überall an die Romania angrenzt, untermauert u. E. die Herleitung von rom. *BOVALE*.

c) Bemerkungen zur Lautung

Der Stammvokal entspricht in fast allen Orten der Qualität von mhd. *o*, wie sie in VALTS I 134/135 dargestellt und in Kommentarband I/2 S. 367–374 beschrieben wurde. In V, L blieb außer in Lustenau (V 13: *bōv̄lwār*) wie sonst Kürze in offener Silbe bewahrt (*bōv̄l̄*, *-ō-*); in Tirol lautet das Wort in allen Belegorten *pōv̄l̄*, *-ōu-* bzw. *-ō̄-*.

Lediglich in den Orten Bludenz (V 70) und Umgebung (V 81, 82) haben wir die Entsprechung von mhd. *u* festgehalten (*pūv̄l̄*, *b-*, *-u-*), in V 80 offenbar mit Senkung zu *-ō-* (*bōv̄l̄*, Gm. aber unsicher). In Triesen (L 10) wurde *bōv̄l̄* sicher mit *-ō-* notiert, das ebenfalls ein gesenktes mhd. *-u-* sein müßte; vgl. dazu Kommentarband I/2 S. 619–623, falls es sich nicht wie in *Ofen* etc. um einen weite-

ren Beleg für ungesenktes mhd. *o* handelt, doch in Schaan (L 7) gilt *bov̊* mit Senkung; vgl. dazu Kommentarband I/2 S. 379.

Die Hebung könnte auf eine Form mit abgeschwächter Endung *BOVILE* zurückgehen, doch wäre dann das Fehlen des Umlauts auffällig. In Bludenz wurde *p̄uv̊* «3. Gras», aber *p̄ov̊* «minderwertiges Zeug, Kleinvieh» notiert; vielleicht handelt es sich bei der Hebung um eine Variante, die lediglich zur Bedeutungsdifferenzierung verwendet wird, das Nebeneinander von *p̄uv̊*/*-o-* in Bludenz legt diese Vermutung nahe. Doch ist in den anderen Orten ein *p̄ov̊* in pej. Bedeutung nicht belegt.

In Lech (V 50) ist «*Bofel*» mit der Entsprechung von mhd. *ā* notiert worden (*b̄ōv̊*), ein sicheres Zeichen, daß das Wort aus dem benachbarten Tirol entlehnt wurde, denn die Vorarlberger Walser kennen das Wort sonst nicht. Die bodenständige Lautung müßte in Lech *b̄ov̊* sein; der in Tirol lautgesetzliche Stammvokal (*p̄ōuv̊*) wurde offenbar deswegen als *b̄ōv̊* übernommen, weil *-ō-* der lautlich ähnlichste Langvokal der Lecher Ma. ist.

Beim Konsonantismus fällt anl. *p-*, das in V 70, 81, 82 notiert wurde, auf; dies ist bei Lehnwörtern aber auch sonst der Fall; vgl. dazu Kommentarband I/2, S. 435–436, IV S. 93, 94, 154. Nach Id. IV 1043 sind bei «*Bofel II*» (in pej. Bedeutung) auch Formen mit anl. *p-* üblich; es wird auf ein Koll. «*Gebofel*» n. zurückgeführt, doch hat das Wort in Vorarlberg (auch) die Bedeutung «3. Schnitt» und immer mask. Genus.

2. Deutsche Bezeichnungen

a) *Weide*

Das 3. Gras mit *Weide* zu bezeichnen, ist naheliegend, denn die Kühe werden dort geweidet («*gefretzt*»), und wenn doch noch gemäht werden kann, bleibt es bei dieser Benennung. Das Simplex ist selten angegeben worden (L 3, 6–8; V 30, 32, 33; SG 12, 13, 15), am häufigsten das Kompositum *Herbstweide* (*h̄jərp̄jt-w̄ōəd*, *-w̄ōjd*, *-waəd* etc.; zur Lautung von *Herbst* s. VALTS 42, 48 und Kommentarband I/1 S. 75–83, 91–92; die Entsprechungen von mhd. *ei*¹ werden in VALTS II [Langvokale und Diphthonge] dargestellt, für die Schweiz s. SDS I 109), in V 44 beides: *Weide* und *Herbstweide*, woraus ersichtlich ist, daß das Simplex sicher ebensooft wie das naheliegende Kompositum mit *Herbst-* ver-

wendet wird. Es gibt ja auch die erste Weide im Frühjahr, für die aber nur in wenigen Orten eigene Bezeichnungen üblich sind, dazu Pkt. 3.

Ebenso naheliegend sind Komposita mit ‹Amet-› bzw. *Grummet-*, die an etlichen, vor allem hochgelegenen Orten gebräuchlich sind, d. i. die Weide, die nach dem 2. Schnitt möglich ist.

Interessanter ist das Kompositum ‹*Eschweide*› (*ēšwajd*) im südlichen Allgäu (A 16, 17, 33–37), wo sich das alte Rechtswort *Esch* gehalten hat. Nach *W. Keinath*⁹⁾ ist die ‹*Esch*› (< *ezzisch*, *esch*, nach Kl. 174 urverwandt mit got. *atisk* «Saatfeld»), das (bei der früheren Dreifelderwirtschaft) der Fruchtfolge unterworfenen Saatfeld, wofür es in früherer Zeit genaue Anordnungen gab. In jüngerer Zeit kann auch die Gemeindeflur allg. mit ‹*Esch*› bezeichnet werden, so in der Grundma. noch in Komposita wie ‹*Esch-Hai*› ‹Flurwächter›, ‹*-Gang*›, ‹*-Prozession*› «Bittprozession an Fronleichnam» (vgl. Fi. II 866, Jutz I 746) und hier noch in ‹*Esch-Weide*›, wo das Vieh auf der abgeernteten Dorfflur weiden kann.

b) Bildungen mit *schaben*

In einigen Orten sind Bildungen mit dem Verb *schaben* belegt. *Schaben* hat vielerorts auch die spezielle Bedeutung «kurzes Herbstgras knapp am Boden abmähen» (belegt in V 10, GR 8, vgl. Id. VIII 12; Fi. V 637 und Jutz II 849/850 führen diese nicht an). Davon abgeleitet sind die Bezeichnung ‹*Schab-Amet*› (V 10, 11, 13, 16: *šābōmat*) sowie die Koll. ‹*Schabete*› in GR 8, ‹*Geschabet*› (*kǃābat*) in T 4.

c) Weitere Komposita mit *-Grummet*

Leicht verständlich ist die Bezeichnung ‹*Nach-Amet*› (A 31; SG 44; GR 2, 10 hier: *nā əŋ grūmæt* ‹*Nach-dem-Grummet*›), dagegen ist das Kompositum ‹*Bankert-Amet*› (GR 15, 20, 21: *baŋkərtēmd*, *-ǃməd*) bemerkenswerter. Mit ‹*Bankert*› bezeichnet man nach Id. II 1645 ein uneheliches Kind; diese sehr abwertende Bezeichnung wird wegen der schlechteren Qualität des 3. Grases bzw. Heus verwendet.

d) Bezeichnung mit Zahlenbegriffen

Die einfachste und sicher neueste Bezeichnung ist die Bezeichnung *Drittes*

⁹⁾ *W. Keinath*, Orts- und Flurnamen in Württemberg, Stuttgart 1951, S. 88–89.

n.: man kann oder tut heuer *drjətʃ*, *-j̄ə-* (V 12, 25, 26, 28), in anderen Orten *drjʃt mähen* oder *heuen*, oder heuer gibt es *ein Drittes* (*ə drjʃtʃ*), oder das ist *das Dritte* (*s drjʃt*), d. h. abgekürzt für *das dritte Heu*. Allgemein üblich ist diese Bezeichnung im angrenzenden Württemberg (W 1, 2, 4, 5, 7, 9–12; mit V 1, 2), in Vorarlberg sonst nur vereinzelt angegeben (V 7, 9, 14, 15, 25, 26, 28, 31, 54), was deutlich macht, daß eine 3. Heuernte in höheren Lagen erst in neuerer Zeit möglich wurde. Auch in der benachbarten Schweiz ist diese Benennungsweise vereinzelt angegeben worden: *Drittes* in SG 11, der *dritte Schutz* (= eig. *Schuß*) in GR 5, 6, der *dritte Schnitt* in SG 44, 45, bzw. *Nutzen* in SG 33.

Daneben kann auch vom 2. Schnitt (Grummet) an gezählt werden, so vor allem im nördlichen Allgäu (W 6, 14–17; A 5, 6, 11–14, 18–25, 26, 27, 30, 32), wo man den 3. Schnitt das *zweite* *⟨Amet⟩* bzw. *Grummet* nennt.

e) *Filz*

Filz nennt man vor allem im Allgäu das gleichsam wie ein Filz dicht ineinander verwachsene Gras, das nach der Frühjahrs- oder Herbstweide nachwächst. Auch Fi. II 1499 belegt das Wort in dieser speziellen Bedeutung nur für das Allgäu, deswegen haben wir die Belegorte mitgekennzeichnet, obwohl es semantisch nicht dem 3. Schnitt entspricht; es kann aber auch das nach der Herbstweide noch nachwachsende Gras bezeichnen, das geerntet werden kann, aber nur sehr schlechte Qualität hat. Nach Jutz I 926 ist *Filz* in dieser Bedeutung auch in Nordvorarlberg bekannt: in den VALTS-Aufnahmen ist das Wort in V 14, 17, 24–26, 28, 38 erhoben worden (Sp. Material).

f) Einzelbelege

Der Vollständigkeit halber seien noch die Einzelbelege angeführt: *Herbstgras* in AP 5 (Id. II 794), *Hirschgras* in SG 10 (wohl, weil es noch dem Wild als Nahrung dient, in Id. II 794 nicht angeführt) und auffälligerweise *Grummet* in GR 19, wo der 2. Schnitt *⟨Amet⟩* (*ēmt*) heißt.

3. Weitere Arten von Gras oder Heu

Bei den Aufnahmen wurden noch zwei weitere Bezeichnungen erhoben, die auf der Karte eingetragen wurden, obwohl sie semantisch nicht dem Kartenthema entsprechen, aber doch zum gleichen Wortfeld gehören, denn bei der Frage nach der Benennung des Grases, das nach dem 2. Schnitt noch nachwächst,

gaben die Gp. weitere Wörter an, die uns eine nicht unwichtige Ergänzung scheinen.

a) *Schlat*

Das Gras, das nach der Frühjahrsweide, bevor das Vieh auf die Alpen kommt, geerntet wird, nennt man in V 14, 16 ‹*Schlat*› (*šlōt*), ein Wort, das im Mhd. (*slāte*) «Sumpfgas, Schilfrohr» bedeutete. In dieser Bedeutung wird es in Jutz I 943 noch in Gaißau (V 9) und in Id. IX 761 im benachbarten Marbach (bei SG 14) belegt.

In ähnlicher (pej.) Bedeutung ist es noch in Buch (V 17) und Oberstdorf (A 37) belegt: In Buch wird das Heu vom *Filz* nach dem 2. Schnitt so benannt, in Oberstdorf nennt man so ein langes Halmgras, das sich bei höherem Wuchs selbst umlegt. Wenn die Wiese ein Jahr nicht gemäht wird und noch im Frühjahr dürr und braun am Boden liegt, nennt man dies einen ‹*Schlat*›, der schwer zu mähen ist, weil dieser in Verbindung mit dem neu sprießenden Gras einen dicken Filz ergeben hat.

Im Mittleren und Hinteren Bregenzerwald (V 26–28, 38, 39, 42, 43) ist der ‹*Schlat*› (*šlōd*, in V 27 *šlōr*, so auch bei Jutz II 943 notiert, danach könne das ausl. -r nur auf Vermengung mit einem anderen Wort beruhen, z. B. schwdt. *Geschlör*) hingegen das Heu, das von den gut gedüngten Wiesen im Frühjahr im Vorsäß (= Maisäß) geerntet wird; es ist gutes, ergiebiges Heu. Das Wort hat hier eine Bedeutungsverbesserung erfahren, ebenso am Tannberg (V 48–50), wo man mit ‹*Schlat*› (*šlōd*) Weideflächen überhaupt, die eingezäunt werden und wo das Vieh im Frühling erstmals geweidet wird, bezeichnet.

b) *Soppen*

Im südlichen Allgäu (A 16, 17, 21, 34–37) und im angrenzenden Kleinen Walsertal (V 44, 45) nennt man das Gras von Weideflächen, die im Frühjahr abgeweidet wurden, ‹*Soppen*› (*sopə* m.). Es wird, wenn das Vieh auf die Alpen kommt, geheut und ergibt feineres Gras als das des 1. Schnittes, ähnlich wie das Gras beim Grummet.

In Oberstdorf (A 37) kann der *Soppen* im Herbst ein 2. Mal geerntet werden, was dann die ‹*Soppen-Amet(en)*› (*sopəōmədə*) genannt wird.

Nach Fi. V 1459, der ‹*Soppe*› auch in vielen FINN belegt, ist das Wort am ehesten von einem Pflanzennamen *Soppe* herzuleiten, der auch in Id. VII 1227

belegt wird, und zwar als Bezeichnung des Bockbartes (*nardus stricta*), der auf schlechtem Alpboden wächst, sehr schwer zu mähen ist, aber offenbar von den Hirten als Futter geschätzt wurde, da die Milch viel Butter und Molken gab.

Auch in der Schweiz wird in Id. a. a. O. ‹*Soppe(n)*› in vielen FINN belegt, die ebenso wie in Württemberg (vgl. *W. Keinath* a. a. O. [wie Anm. 9] S. 45) auf eine Grundbedeutung ‹Sumpfboden› schließen lassen; es wäre im südlichen Allgäu eine vergleichbare Bedeutungsverbesserung wie in Vorarlberg bei ‹*Schlat*› (vgl. S. 390) eingetreten. Die Herkunft des Wortes ist aber unklar, das inl. *-p(p)-* ist im Obd. auffällig.

Bei Jutz II 1185 wird ‹*Soppen*› in der Bedeutung ‹grobes Gras für Viehstreu› für Sonntag (V 53) belegt, in ähnlicher Bedeutung (‹schlechteste Pflanze auf der Weide, minderwertiges Weidegras›) für Röns und Satteins (V 61), am Tannberg (V 48–50) hat es offenbar auch eine Bedeutungsverbesserung angenommen, wo mit ‹*Soppen*› das feine, zarte Gras, wie es um die Alphütten oder Häuser herum wächst, bezeichnet wird.

Karte 65

Die Legföhre

1. Romanische Bezeichnungen

a) *Taufe*

In einem kleinen Allgäuer Gebiet mit dem Tannheimer Tal (T 1, 2) nennt man die Legföhre (vgl. Abb. 404/5) ‹*Taufe*› f.: in A 33–37 *tüfə*, *-ü-*, Pl. *-a*, in A 21, 25; T 1 *töufə*, *-qu-* Pl. *-a*. Eine Form mit ausl. *-r* ist nur in Nesselwängle angegeben worden (T 2: *taufr*, Pl. *-a*); *-er* neben *-e* wird in WBÖ IV 1083 auch für Tannheim belegt. Im Allgäu gibt es Formen mit *-er* nicht, wie auch *Th. Steiner*¹⁾ bestätigt, doch seien solche in der Literatur häufig zu finden, auch *Kübler* gibt

¹⁾ *Th. Steiner*, Die Flurnamen der Gemeinde Oberstdorf im Allgäu, Diss. München 1972 (= Flurnamen Bayerns 6). Teil 1, S. 120.

nach Steiner für Tannheim ‹taufer›, Pl. ‹taufra› an. Das ausl. *-r* ist hier wohl analog zu anderen Pflanzennamen wie *Holder* angefügt worden²⁾. Dasselbe Wort ist auch im voralpinen Allgäu (A 16, 17: *tôufâ -a*, in A 18 *štâufâ* mit «falschem» š- notiert) belegt, womit die «Moos- oder Krüppelkiefer, welche in dichten Beständen nicht selten 10 oder mehr Meter hoch wird»¹⁾, bezeichnet wird.

Th. Steiner ist dem Wort, das «wissenschaftlich bis jetzt fast unbeachtet blieb», a. a. O. (Fußn. 1) S. 120–121 nachgegangen und kommt zum gleichen Ergebnis, das *E. Gabriel* etwa zur gleichen Zeit veröffentlicht hatte³⁾. Mit der bündnerrom. Bezeichnung der Föhre (surs. *tyřw, la tiřwa*; mittelbünd. *teu, tif*, ueng. *tjow, teówla*, oeng. *tęf*; AIS 573, 571) scheint unser Wortstamm aus lautlichen Gründen nicht identisch zu sein. Nach *J.-U. Hubschmied* (Rez. in ZrP 62, 124) muß dieses Wort jedoch aus dem Romanischen stammen, denn es findet sich im südlichen Allgäu noch in Alpnamen (*Taufersalpe, Taufersberg* in Südtirol in *Taufers*), die auf einen rom. Plural *tūvras, -ō-* zurückgehen müssen, dem seinerseits rom. **tovra*, älter **tubera* «Legföhre» zugrunde liegen soll. *Hubschmied* leitet das Wort von gall. **dubo-* «schwarz, dunkel» ab. Lautlich gibt es gegen *Hubschmieds* Ansatz Einwände: Der Stammvokal von ‹Taufe› ist derselbe wie bei den Entsprechungen von mhd. *ū* (im südl. Allgäu mit Palatalisierung zu *-ū-*, *-ǔ-*, Genaueres herzu in Bd. II [Langvokale und Diphthonge], in den anderen Orten mit nhd. Diphthongierung zu *-ou-*, *-ou-*, *-âu-*), der inl. Reibelaut ist eindeutig Fortis, auch im Anlaut wird, wie *Steiner* ebenfalls gehört hat, unbehauchte Explosivfortis *t-* gesprochen.

Während *Steiner* nachweisen konnte, daß bei den allgäuischen Namen *Taufers-* das *-r-* erst sekundär durch suffixale Ableitung entstand, ist das südtirolische *Taufers* nach *E. Kùhebacher* auf vorröm. **TOB-*, **TUF-*, **TUB-* «Schlucht, Hohlweg, Bergweg, Röhre» mit dem Ableitungssuffix *-ERES* zu-

²⁾ Eine andere Erklärungsmöglichkeit gibt *Steiner* a. a. O.: nämlich ein gerade bei Pflanzennamen öfter zu belegender Sproßvokal; doch kennt man solche Auslaute nicht, die Beispiele, die bei *Steiner* S. 121, Anm. 4 angeführt werden, haben «falsche» *-r-* in Vor- und Stammsilben.

³⁾ *E. Gabriel*, Die alemannisch-bairische Sprachgrenze am Arlberg, in: Jb. des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br. 1971/72, Bülh 1973, S. 246–249.

rückzuführen, wie anhand von zahlreichen urkundlichen Belegen überzeugend nachgewiesen wird⁴⁾. In Südtirol wird auch im Inlaut das *-f-* als Lenis gesprochen, allerdings werden hier Reibelenes und *-fortes* an und für sich in der Grundma. lautlich nicht überall unterschieden.

Wie *Steiner* a. a. O. S. 120 ausführt, ist «das semantisch unserem Wort nächstliegende wohl angelsächsisch *Φūf* m. «Laubbüschel, Fahne (aus Federbüscheln?)» mit den Ableitungen *Φūft* m. «ein Platz voller Büsche» und *Φūfel* m. «Busch, Dickicht, blattreiche Pflanze»». Gegen eine direkte Herleitung aus dem Germ. spricht nach *Steiners* begründeter Ansicht das inl. *Fortis-f*, das ein germ. **Φūp-* voraussetzen würde.

So kommt als Erklärung nur eine Entlehnung von lat. *TUFA* «vexillum = Helmbusch» in Frage, das nach *J. Brüch*⁵⁾ wie *SAPUN* «Seife» im 2. Jh. n. Chr. vom Germ. entlehnt wurde, a. a. O. wird in Fußn. 2 von *Brüch* auf die Zugehörigkeit zu altenglisch *Φūf* hingewiesen. Nach REW 8973, FEW 13/2, 397 dient das Wort im Rom. oft zur Bezeichnung buschiger Pflanzen und muß nach *Steiner* a. a. O. noch «vor dem letzten Akt der 2. Lautverschiebung (*d < t*) . . . , der im 8. Jh. angesetzt wird», übernommen worden sein, d. h. es wäre im Anlaut romanische Lenisierung zu **dūfa* vorauszusetzen, während inl. *-f-*, da ahd. *f*, *v* stimmhaft war, wie das aus Germ. *p* verschobene (stimmlose) *f(f)* gesprochen wurde.

b) *Arle*

Ein zweites kleines Gebiet ergibt sich bei der Bezeichnung «*Arle*». Es fällt auf, daß es sich hier um ein Walserwort handelt, das in Liechtenstein und Südvorarlberg auch außerhalb heutiger Walserorte belegt ist. Besonders hinzuweisen ist auf den Beleg in Galtür (T 16), einer ehemaligen Walsersiedlung.

Zur Lautung: Im Untersuchungsgebiet lassen sich zunächst zwei Formen unterscheiden: 1. Dreisilbiges *ārələ* ist in ganz Liechtenstein (L 10: *ārələ*) angegeben worden, auch im Unterland (L 1–5), wo der Baum nicht gedeiht, hier also

⁴⁾ *E. Kùhebacher*, Die Ortsnamen Südtirols und ihre Geschichte, Bd. I, Bozen 1991, S. 464–465.

⁵⁾ *J. Brùch*, Der Einfluß der germanischen Sprachen auf das Vulgärlatein, Heidelberg 1913 (= Sammlung romanischer Elementar- und Handbücher, hg. von W. Meyer-Lübke V, 1), S. 45, 49, 87, 88.

vom Oberland (L 6–11) her bekannt geworden sein muß⁶⁾ und nach SDS VI 128 Leg. Pkt. III bei den Walsern in GR 14 (*ǵrələ*) und 24 (*arələ*); 2. Bei den Walsern in Liechtenstein und Vorarlberg sind dreisilbige Formen neben zweisilbigen (*ārələ* und *ārlə*, *ǵ-*) in Triesenberg (L 9) und am Tannberg in V 48, 49 (hier nur *ǵrələ*) belegt. Dies scheinen die älteren Formen zu sein, die zweisilbigen durch wohl jüngere Synkope entstanden; nur *ārlə* ist in Lech (V 50), Brand (V 72), St. Gerold (V 67: *ārləštūdə*) und im Klostertal in V 76–78 festgehalten worden. 3. Im Kleinen und im Großen Walsertal wurde die Lautgruppe *-rl-* durch geläufigeres *-dl-* ersetzt (V 44, 45: *ǵdlə*, *ǵ-*, 51–54 *ādlə*, in 54 neben *ārlə* notiert), ebenso ist nach SDS VI 128 Leg. Pkt. III in GR 15 *ādla* belegt; auch in Galtür (T 16) gilt *ǵdlə*; vgl. die gleiche Lautsubstitution in *Erle* > *-dl-*, die in Kommentarband I/1, S. 86 erwähnt wird.

Der Baumname wird in FEW I 151 wie *⟨Arbe⟩* von vorrömisch *ARVA abgeleitet, die frankoprov. Form *arolla* «Zirbelkiefer», Formen wie *arala* in romanischen Dialekten, die auch in frz. *arolle* weiterlebt, gehen auf eine Dim.-Ableitung auf *-ulla* zurück, womit vielleicht ursprünglich die Frucht der *⟨Arve⟩*, die Zirbelnuß, welche früher gern gegessen wurde, bezeichnet wurde. Die erweiterte Form scheint dann zur Bezeichnung der ähnlich aussehenden Legföhre verwendet worden zu sein. In Id. I 450 wird ebenfalls gemeinsamer Ursprung von *Arle* und *Arfe*, *-b-* «Zirbelkiefer» angenommen, und zwar von der deutschen Dim.-Form *Arfle* > *Arle* mit Ausfall des Labials; doch ist die in FEW I 151 (so auch REW 690 a) gegebene Deutung wahrscheinlicher, denn ausl. *-lə* stimmt mit der Dim.-Endung (*-ji*, *-li* etc., vgl. SDS III 149–158) nicht überein. Nach FEW a. a. O. ist die Arve außer in den Alpen nur noch in den Karpaten und im Ural heimisch, sodaß die Römer den Baum in den Alpen kennengelernt haben dürften. Zu den frankoprov. Reflexen dieses vorröm. Wortstammes vgl. GPSR I 626 ff., AIS 571, ACJA I 490.

Erwähnt werden soll, daß der Name des Bergmassivs zwischen Tirol und Vorarlberg, der für das westlichste Bundesland namengebend geworden ist, der

⁶⁾ Nach H. H. Bosshard, Mundartnamen von Bäumen und Sträuchern in der deutschsprachigen Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein, Zürich 1978 (= Beiheft zu den Zeitschriften des Schweizerischen Forstvereins Nr. 59), S. 141, nennt man in Liechtenstein den Baum *Bergföhra*, wieder ein Beispiel für die Fragwürdigkeit der Ergebnisse schriftlicher Erhebungen.

Arlberg, bisher immer von diesem Baumnamen abgeleitet wurde. Wie aber *W. Vogt*⁷⁾ zeigen konnte, ist der Name des Berges schon 1218 (*Arle*) urkundlich nachweisbar, nach den Forschungen von *H. Thöni*⁸⁾ war dies wahrscheinlich der Name einer 1312 zerstörten Burg der Schrofensteiner im Oberdorf von St. Anton (= T 12), der FIN *pürjt!* (> Burgstall) würde noch auf diese hinweisen. Erst nach der Zerstörung der Burg, die den Namen *Arlberg* erhielt, sei diese Benennung auf das ganze Paßgebiet übertragen worden. Beide Autoren lehnen die Herkunft des Namens von der *Arle* «Legföhre» ab, weil die Walser nach *Vogt* a. a. O. S. 17 erst nach 1320 in der Nähe des *Arlbergs* auftauchen, zudem stimmen die ma. Aussprachen nicht überein (in unserem Material V 49: *ǫrələ*, aber *ārlberǵ*, T 16: *ǫdla*, aber *ǫrlpǫrg*). Weiter ist zu berücksichtigen, daß die Waldgrenze zur Zeit der Namengebung nach *Thöni* a. a. O. S. 117 auf etwa 2100 Meter, also rund 300 Meter höher als der *Arlbergpaß* war; erst über dieser beginnt der Bereich der Legföhren.

Nach *W. Vogt* a. a. O. bezeichnete *Arle* ursprünglich einen *Arvenwald*, das heutige Appellativ *Zirm* (vgl. VALTS IV 42) wäre demnach jünger, *Arle* im Namen *Arlberg* ein Relikt aus vorrömischer Zeit, nach REW 690 a auch nach *Vogts* Meinung von vorröm. **AROLLA* abzuleiten. Zirben (Arven) waren im Mittelalter im *Arlberggebiet* reichlich vorhanden, wie heute noch an konservierten Resten in den Hochmooren gezeigt werden könnte, erst durch das Abholzen für den Bergbau und die Klimaverschlechterung der letzten 150 Jahre wurde das heutige Pflanzenkleid, d. h. die zahlreichen Legföhren, heimisch.

Daß die Walser das Wort *Arle* «Legföhre» mitbrachten, kann aufgrund der räumlichen Verbreitung des Wortes nicht zweifelhaft sein. Die urkundlichen Belege sprechen aber eindeutig dagegen, daß die Walser das Paßgebiet danach benannt hatten, da dessen Name schon vor deren Niederlassung vorhanden war. Nach *Thöni* a. a. O. S. 119 wäre auch an eine Ableitung des Burgnamens *Arle* in St. Anton von *areola*, Dim. zu lat. *AREA* «Umschlagplatz», zu denken, da in St. Anton das Wort *ārə* «Bindeplatz für den Winterheburden» (vgl. dazu eine spätere Karte in diesem Band) noch lebendig geblieben ist.

⁷⁾ *W. Vogt*, Historisches und Sprachliches vom *Arlberggebiet*, in: *Montfort* 28 (1976), S. 10–19.

⁸⁾ *H. Thöni*, Auf der Suche nach dem *Arlberg*, in: *Montfort* 32 (1980), S. 117–126.

c) *Zunder(e)n* etc.

Im Gegensatz zu *Arle*, *Adle* hängen die Bezeichnungen *Zundrine*, *Zundere* u. ä. mit der unmittelbaren romanischen Nachbarschaft zusammen. Sie werden auf ein vorröm. **SUNDRU* (vgl. *Mätzler* S. 21) zurückgeführt, «das im Bdrom. (DR 570) und südlich davon im Maira-Becken, im Bergell und im Zlad (Fassa) lebt. Unsere Dim.-Formen auf *-INA* finden laut Mat. DRG ihre rom. Entsprechungen im Mittelbd. (*zundrina*, *zundroina*), während die mont. Form [*tsundra*] ueng. *zuondra*, *zonder* entspricht» (*Mätzler* ebd.; vgl. AIS 572). Die Ostgrenze der Verbreitung von *Zundrine*, *Zundere* u. ä. zeigt TSA III 19. Sie verläuft etwa 20 km östlich von Innsbruck ziemlich genau in Nord-Süd-Richtung bis zur deutsch-romanischen Sprachgrenze. Im übrigen decken sich die Ergebnisse beider Atlanten sehr genau. Sowohl der Sonderstatus von Galtür (T 16), die Besonderheit des Tannheimer Tals als auch die Ausnahmen im Ötztal sind im TSA ebenso belegt.

Zur Lautung und Form:

Die Dim.-Formen *tfundrīnə* sind in einem geschlossenen, dem *tfundərə*-Gebiet vorgelagerten Gebiet üblich. Im Nebenton sind lautliche Abweichungen notiert worden, so *sand-* in V 59, 60, *tfand-* in V 62, 64, das anl. *s-* (so auch in V 61: *sundrīnə*) ist durch falsche Worttrennung – das anl. *t-* wurde als Artikel des Pl. aufgefaßt (eig. «die Sundrinen») – erklärbar. Ansonsten entspricht das *-u-* des Stammvokals den Verhältnissen von mhd. *u* vor Nasal, wie sie in VALTS I 202a dargestellt und in Kommentarband I/2, S. 686–697 beschrieben wurden; hingewiesen sei auf die Senkung vor Nasal im Montafon (V 81–85: *tfondərə*), auf die a. a. O. S. 692–694 eingegangen wurde.

Beim Konsonantismus entspricht die Grenze von alem. *-nd-/*bair. *-nt-* genau den Verhältnissen von mhd. *-nd-* bzw. ahd. *-nt-*; s. Kommentarband I/2, S. 724, Genaueres dazu in Bd. II (Konsonantismus).

Der Auslaut zeigt ebenso gebietstypische Formen: *-əɾə*, *-əɾɑ* in V und T 3–7, 36, im übrigen Westtirol *-əɾnə* in T 8–15, 17–33, 35, 37; in den übrigen Aufnahmeorten *-əɾŋ*, d. s. jene, in denen ausl. *-n* nicht vokalisiert wurde, vgl. dazu VALTS I 21; es entspricht lautlich alem. *-əɾə*. Die Formen sind durchwegs jene des Pl., da der Sg. selten festgehalten wurde.

d) *Latsche*

Die Bezeichnung *Latsche* findet sich im Material an mehreren Orten, doch wollten die Gp. damit erklären, was unter *«Zuntern»* etc. zu verstehen sei. Es ist die in den ostösterreichischen Alpen übliche Bezeichnung, die umgangssprachlich geworden und auch auf Werbeaufschriften (*Latschenkiefenöl*) zu finden ist¹⁰). In T 58, 59 ist, in Übereinstimmung mit TSA III 19, nur dieses Wort belegt, sicher eine durch stadtsprachliche Ausstrahlung des Kurzentrums Meran erfolgte Neuerung.

Nach freundlicher Mitteilung von *W. Bauer* (Wien) ist die Herleitung von *Latsche* nicht geklärt. *E. Kranzmayer* setzt in *Theut.* IX (1935), S. 99 ein ahd. **lagucha*, **legicha* an, ohne die Wurzel zu erklären, während *W. Steinhäuser* ein ahd. **lat(t)uhha*, **let(t)ihha* ansetzt. Ersteres kann sich, wie ahd. *bletahha*, *bleticha* «großblättrige Pflanze» > bair. *pletŷā*, *-ŷ* (vgl. *WBÖ* I 377), zu *latŷā*, *-ŷ* bzw. *-ā*- weiterentwickelt haben. Doch was ahd. **lat(t)ucha* bedeutet haben soll, bleibt unklar. Für roman. Vermittlung spricht jedoch die Heimat des Wortes in den österr. Ostalpen: denn es findet hier eine direkte, ebenfalls regionalspezifische Entsprechung im gleichbedeutenden friaul. *alač*, *alaz*, seltener *lač* (*ASLEF* I, Karte 123); weiter westlich im Zentrallad. gilt der auf einen vorrömischen Stamm zurückgehende Typ *barankli/barantli* (*AIS* 572; *ASLEF* a. a. O.; *DESF* I 158). Die Herkunft des friaulischen Wortes ist allerdings umstritten (*DESF* I 45); immerhin ist der ältere Ansatz von *v. Ettmayer* (den freundlichen Hinweis verdanken wir *Guntram Plangg*, Innsbruck), *Alessio* und *Battisti*, das Wort auf lat. *LAQUEUS* bzw. spätlat. *LACEU* «Strick, Schlinge» (in dieser Bedeutung gemeinrom.; *REW* 4909) zurückzuführen, onomasiologisch einleuchtend; die Legföhre bildet keinen eigentlichen Stamm, vielmehr zeichnet sie sich durch kriechendes, «verschlungenes» Astwerk aus, vgl. *Abb.* 405. – Ein vorrömisches Etymon hat dagegen *J. Hubschmid* im Blick auf kat. *alaga* «pino montano» vorgeschlagen (vgl. *DESF* a. a. O.).

e) Das Wort *«Pfotsche»* in A 28 wird im Kommentar zu Karte 86 behandelt.

¹⁰) Bei den Erhebungen von *H. H. Bosshard* ist auch in etlichen Schweizer Orten *La(a)tsche* für «Legföhre» berichtet worden, vgl. a. a. O. (wie Fußn. 6) S. 139–141.

2. Deutsche Bezeichnungen

Föhre

Im Hinteren Bregenzerwald (V 39–43) mit der Walsergemeinde Damüls (V 47) nennt man auch die Legföhren *Föhren*, nur in V 39 als *khri̯χətə* «kriechende» F. umschrieben. Im Ötztal (T 38–43) mit dem Schnalstal (T 56) heißen die Legföhren *«Segelföhren»* zum Unterschied von den gewöhnlichen *Föhren*. Nach freundlicher Mitteilung von *W. Bauer* (Wien) handelt es sich bei *Segel* um lautlich verändertes *Sefen-* (< mhd. *seven* < ahd. **sevīna* < frührom. *savīna*, lat. *SABINA* «Lebensbaum», *juniperus sabina*), vgl. die zahlreichen Spielformen des auch im Volksglauben wichtigen Strauches⁹⁾, die bei Lex. II 897, WBÖ II 672 (*Sefen-Paum*) belegt sind, in DWB VIII/2 S. 1592 (*Sabenbaum*) ist auch eine Form *-segel-* vermerkt; zur Lautung von *Föhre* s. VALTS I 143.

Interessanterweise lebt in diesen Orten das Wort *«Zuntern»* als Bezeichnung der Alpenrose weiter. Genaueres hiezu auf der entsprechenden Wortkarte.

Karten 66, 67

Mit dem Kopf, den Hörnern **stoßen**, von Ziegen (66), von Kühen (67)

Die beiden Kartenthemen, einerseits: wenn Ziegen, vor allem Ziegenböcke, mit dem Kopf bzw. mit den Hörnern aufeinander losgehen, andererseits: wenn Kühe miteinander kämpfen, müssen zusammen behandelt werden, da vielfach dieselben Ausdrücke verwendet werden. Die Beleglücken auf Karte 66, vor allem im Norden des Untersuchungsgebietes, sind dadurch bedingt, daß hier Ziegen nicht mehr oder nur mehr selten gehalten werden.

Die Zahl der unterschiedlichen Ausdrücke ist für das Streiten der Ziegen ungleich größer als bei den Kühen. Dies hängt zweifellos mit dem größeren

⁹⁾ *H. Bächthold-Stäubli, E. Hoffmann-Krayer* (Hg.), Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. VII, Berlin/New York 1987, S. 868–870.

onomatopoetischen Bedürfnis bei der Benennung des Vorgangs bei den kleineren Tieren zusammen.

Dabei kommen bei der Wahl des Ausdrucks drei Aspekte zur Geltung: der des Aufeinanderprallens mit dem beim Angriff gesenkten Kopf, was bei Kühen naturgemäß selten der Fall ist und deswegen lautnachahmende Bezeichnungen fehlen, der des Zustoßens mit den Hörnern und der des mehr oder weniger harmlosen Streitens.

Nicht immer davon scharf zu trennen sind die Ausdrücke für das mehr spielerische Streiten mit den Hörnern an der Krippe, die ebenfalls erhoben wurden und gelegentlich mit berücksichtigt werden, s. dazu Pkt. 3.

Die Frage nach der Etymologie ist grundsätzlich stets dann problematisch, wenn, wie im vorliegenden Fall, mit onomatopoetischer Motivation bzw. Remotivation zu rechnen ist. Aufgrund der belegten Spielformen darf man bei den Typen *gaschen/guschen*, *putschen*, *tutschen* an lautmalenden Einfluß denken, wobei die ähnliche Ausdrucksgestalt (anlautender Plosiv mit *sch/tsch*) der drei Typen gegenseitige Beeinflussung (Angleichung) wahrscheinlich macht. Die direkten Entsprechungen, die sich gerade zu diesen drei Bezeichnungen im Romanischen finden, müssen also nicht automatisch auf Entlehnungen deuten; sie können auch auf identischer lautnachahmender Motivation beruhen. Romanismen sollte man in diesem Fall nur dann annehmen, wenn die deutschen Bezeichnungen romanische Appellative durchscheinen lassen, die im Romanischen nicht, jedenfalls nicht primär, onomatopoetisch motiviert sind.

1. Romanische Bezeichnungen

a) *Gaschen, guschen*

Ausschlaggebend für die geographische Einordnung der Karte ist der Worttyp *gaschen, guschen* etc. Die Formen bilden ein zusammengehöriges Areal, das vom Sankt Galler Rheintal her aufgelöst wird; für ehemals weitere Verbreitung spricht der nördlich vorgelagerte, heute isolierte Beleg von *gaschen* in Götzis (V 34) bestätigt durch *Mätzler* S. 56.

Es erhebt sich bei der Suche nach dem Etymon zunächst die Frage, wie die auffällige Varianz im Vokalismus (*a/ø* gegen *u*) gedeutet werden soll. Einen unübersehbaren Hinweis auf die Grundform gibt uns die geographische Ver-

breitung beider Typen: Tirol kennt ausschließlich den Typ ‹*gaschen*› (mit verdumpftem -*ç*-); in Vorarlberg finden sich beide Typen, wobei der Typ ‹*guschen*› rein quantitativ gesehen dominiert. Entscheidend ist jedoch, daß die Formen mit -*a*- (Typ ‹*gaschen*›) außer in Liechtenstein, gerade im Montafon, d.h. im mutmaßlich zuletzt germanisierten Gebiet, sowie relikthaft (in Götzis) belegt sind. Man muß also diesen Typ ‹*gaschen*› als Grundform ansehen. Bündnerromanische Parallelen sind surs. *catschar*, engad. *chatschar* ‹jagen, stoßen, schieben, antreiben›, reflexiv auch: ‹sich drängen› (DRG III, 469–475). Etymon dieses arlbergromanischen Reliktes¹⁾ ist lat. *CAPTIARE.

Abschließend noch ein Wort zum Typ auf -*u*- (*guschen*). Diese Formen gelten zwar auch in einem Teil der Walserorte; es ist u. E. jedoch nicht gerechtfertigt, von einem regelrechten ‹Walserwort› zu sprechen und ein eigenes Etymon frankoprovenzialischer Provenienz anzusetzen (so *Mätzler* S. 57). Der Typ ‹*guschen*› ist auch in zahlreichen nicht walserischen Orten belegt (L 1, 3, 5, 7, 8; V 61, 63, 64, 68, 69, 73, 74), was man immerhin mit dem Handel von Ziegen erklären könnte, die im täglichen Leben des Walserdaseins wohl eine entscheidende Rolle spielten²⁾. Der Typ fehlt aber gerade in den sonst eher konservativen Mundarten des Kleinen Walsertals und des Tannbergs (kein Beleg in V 44–50 und in T 16)³⁾. Es dürfte sich also bei den Formen auf -*u*- um sekundäre Varianten handeln, deren Tonvokal sich aus Einfluß des geographisch benachbarten Synonyms *tutschen* unschwer erklären läßt.

Bemerkungen zur Lautung

Gemeinsam ist allen Formen das anl. *k*- (*kujǝ*, *kaǝ* etc. in T 29 *kx*-), wie dies bei romanischen Lehnwörtern die Regel ist, vgl. dazu S. 163. Nur in Liechtenstein wurde *gutǝ* bzw. -*a*- (in L 3 jedoch ebenfalls *k*-) notiert. Die ‹Vergröbe-

¹⁾ Dieser Begriff wird von *H. Klausmann, Th. Krefeld* vorgeschlagen, da man das erloschene Romanisch des Arlberggebietes nicht einfach mit dem lebenden Bündnerromanisch gleichsetzen kann. Manches Relikt im Alem./Tirol. bewahrte Wort ist hier inzwischen untergegangen, vgl. dazu *H. Klausmann, Th. Krefeld*, Zwischen Isolation und Sprachkontakt. Der romanische Wortschatz der Vorarlberger Walser, erscheint in: ZDL 62 (1995).

²⁾ Vgl. *P. Zinsli*, Walser Volkstum in der Schweiz, in Vorarlberg, Liechtenstein und Italien, 6. Aufl., Chur 1991, S. 11.

³⁾ Vgl. *H. Klausmann, Th. Krefeld*, a. a. O. (wie Anm. 1).

«rung» des *-ǰ-* zu *-tǰ-* in Liechtenstein ist sicher als onomatopoetisch bedingte Spielform zu werten.

Auch der Vokalismus zeigt den onomatopoetischen Charakter des Wortes: weit überwiegend wurde, auch in Liechtenstein, wo mhd. *u* ausgenommen in Triesenberg (L 9) zu *o* gesenkt wird (vgl. dazu VALTS I/86 und Kommentarband I/2 S. 618–619), geschlossenes *-u-* notiert, nur in V 66–69 daneben auch *-y-*. Der Stammvokal *-a-*, der in Tirol lautgesetzlich zu *-o-*, *-q-* verdumpft wird (vgl. VALTS I 1), ist eine Variante, die für lautnachahmende bzw. kindersprachliche Wörter typisch ist, bei denen die Extremvokale bevorzugt werden, vgl. *bim-bam-bum*, *piff-paff-puff*, hd. *Wirrwarr* «Durcheinander» u. a., die den sog. Minimalvokalismus, der in allen Sprachen vorkommt, ausmachen⁴).

b) *goren*

Nur in wenigen Orten des Ostallgäus (A 23, 26, 27, 30) hat man den Ausdruck *⟨goren⟩* (*gō̄arə*) für das Streiten von Ziegen und Kühen. Das Wort, das in den obd. Wörterbüchern nicht belegt ist, läßt sich als romanisches Relikt deuten, da es phonetisch und semantisch gut zu dem Verb *cornare* (denominal zu lat. *CŎRNU* «Horn») paßt, das laut AIS (Karte 1084 «die Ziegen stoßen sich») in unserer Bedeutung in ganz Oberitalien belegt ist (vgl. etwa alpinlomb. *i kawri sē korna* [*ʃkorna*]; P 218); teilweise gelten in der Romania heute auf *cornare* weisende suffigierte Formen (vgl. engad. *las cavras f̄kornilefan*; P 19).

c) *forgeln*

Das in Ebratshofen (A 9) und Missen (A 11) belegte *⟨forgeln⟩* gehört sicher zur Wortsippe lat. *FURCA* «Gabel(ung)», wenn auch die mhd. *o* entsprechende Lautung (A 9: *vōrklə*, A 11: *-ō̄ə*) auffällig ist, vgl. dazu Karte 9 und das S. 115 für Wertach (A 21) belegte *⟨furgglen⟩* «mit den Hörnern stoßen», vom kämpfenden Hirschen gesagt, vgl. Fi. II 1861. Inhaltlich vergleichbar ist das S. 405 erwähnte *⟨gabeln, gäbelen⟩*.

⁴) Vgl. R. Jakobson, *Kindersprache, Aphasie und allgemeine Lautgesetze*, Uppsala 1944, Neudruck Frankfurt (M) 1969, 2. Aufl. (= Edition Suhrkamp 330), S. 64.

2. Deutsche Bezeichnungen

Die meisten Bezeichnungen sind deutscher Herkunft, wobei zu berücksichtigen ist, daß lautnachahmende Wörter nicht immer sicher einer bestimmten Einzelsprache zuzuordnen sind, da sie oft Elemente enthalten, die alle Sprachen gemeinsam haben, vgl. dazu S. 435 und Anm. 2 S. 436.

a) *putschen, pütschen*

Nur in der Schweiz ist im hier berücksichtigten südlichen Gebiet die Bezeichnung *⟨putschen⟩* (*putʃə*, *-y-* etc.) belegt, im Norden die umgelautete Variante *⟨pütschen⟩*; auf den onomatopoetischen Charakter weist das inl. *-tʃ-* hin, vgl. das S. 400/401 erwähnte *⟨gutschen, -a-⟩* in Liechtenstein.

In Id. VI 1938 wird das Verb für die ganze Schweiz in der Bedeutung «krauchen, knallen» von unterschiedlichsten Dingen belegt (Zusammenprallen, Aufschlagen von Tieren, Menschen, Gegenständen), woraus ersichtlich ist, daß die in Karte 66 thematisierte Bezeichnung nur eine spezielle Bedeutung darstellt, da *⟨putschen, -ü-⟩* auch vom Knall gesagt wird, wenn Ziegen oder Schafe mit den Hörnern bzw. mit dem Kopf zusammenstoßen. Nach SDS IV 65 sagt man *⟨putschen, -ü-⟩* in denselben Orten auch vom Klang, wenn Ostereier zusammengestoßen werden.

Im Bad. Wb. I 384 wird *butschen* auch für Südbaden, im Els. Wb. II 124 für das südl. Elsaß belegt, während es nach Fi. I 1560 im Schwäbischen weitgehend, nach Jutz I 501 in Vorarlberg und Liechtenstein ganz ungebräuchlich ist.

Kl. 571 nennt *Putsch* in der Bedeutung «Stoß» ein Schweizer Mundartwort lautmalenden Ursprungs, das zuerst in Zürich 1431 auftritt, das Verb *putschen* «knallen» seit 1539.

In die Schriftsprache ist das Subst. in der Bedeutung «Volksaufstand» durch den Züricher Putsch von 1839 gelangt. Hinzuweisen ist u. E. auch auf das in Lex. I 376 bei Neidhard belegte *buc, -ches* «Stoß, Schlag», wozu zunächst eine Intensivableitung **buckezen* (vgl. *Henzen* S. 226; vgl. unten **tuckezen > tutschen*) gebildet worden sein könnte, woraus im Spätmhd. *butschen, p-* wurde, das in der Schweiz seine Hauptverbreitung fand bzw. sich dort und im nördlich angrenzenden Gebiet bis heute gehalten hat. Zu den gallorom. Parallelen (frz. *pousser*, okz. *poucha* etc.) aus lat. *PULSARE* bzw. **PULSICARE* «stoßen» vgl. FEW IX 552, 560.

Vereinzelt (SG 43, 46) wird *putschen* offenbar auch bei Kühen gesagt, geläufiger dürfte aber auch hier *ringen* (vgl. Pkt. g) sein.

b) *tutschen, tütschen*

Lautnachahmend ist auch die Bezeichnung *tutschen, tütschen* (Jutz I 660/661). Sie ist nach Id. XIII 2179 ebenfalls in der ganzen Schweiz in der Bedeutung «zusammenstoßen, -schlagen u. a.» belegt, das Verb ahmt offenbar mehr die Bewegung als den Schall nach.

Nach SDS V 65 ist es in der Bedeutung «Ostereier zusammenstoßen» in der Zentral- und Nordschweiz weit verbreitet, nach Fi. II 519 ist *dutschen, -ü-* «schlagen, stoßen, knallen» auch in Oberschwaben bekannt, in unserem Gebiet nur in den auch sonst vom Schwäbischen beeinflussten Gebieten (nördl. Liechtenstein, nördl. Walgau, Vorarlberger Oberland, Laiblachtal, Nordschweiz).

In DWB XI/1 S. 1945 wird *tütschen* als Intensivform zu *tucken* «eintauchen» (< **tuck-ezen*) erklärt; wir denken eher an eine Ableitung zu mhd. *tuc, duc, -ckes*, «Stoß, Schlag». Grundbedeutung wäre also «wiederholt schlagen, stoßen». Nhd. (sich) *ducken* (< mhd. *tücken*) ist hingegen nach Kl. 145 eine Frequentativbildung zu *tauchen* und kann mit unserem *tutschen, -ü-* nichts zu tun haben. Zu den italorum. Parallelen *tutša, tuša* vgl. AIS 1084.

c) *knüllen*

Auf mhd. *knüllen* «schlagen, stoßen» geht das in Dornbirn (V 16), Schwarzach (V 15) und im Bregenzerwald (V 20, 24, 26–28, 38, 39, 43) belegte *khñl̄a* zurück, das ebenfalls die Bedeutung «mit den Köpfen zusammenstoßen» hat (Jutz II 107), aber auch von Menschen («anrempehn u. ä.») gesagt wird. Nach Fi. IV 553 kennt man das Wort auch im Allgäu, und nach Id. III 741 ist es in der Schweiz ebenfalls bekannt, vor allem in der Zusammensetzung *zusammenknüllen* «zerdrücken, -knittern». Das Wort wird in den Wörterbüchern weiter nicht erklärt, doch handelt es sich nicht mehr um eine lautnachahmende Bildung.

d) *näpfen*

In einem kleinen Gebiet des südlichen und mittleren Allgäus (A 16–18, 21, 22, 24, 25, 34–37) und ganz isoliert in Hohenems (V 32) wurde der Ausdruck *nēpf̄a* angegeben, der in mehreren Orten bereits sugg. werden mußte; nach freundl. Mitteilung von A. Köcheler (Oberstdorf [A 37]) sagt man so, wenn Ziegen spielerisch Männchen machen und mit den Köpfen zusammenschlagen.

Jutz II 516 und Fi. IV 1941 belegen das Wort auch in anderer Bedeutung («zerren, reißen, mit dem Zapfen Baumstämme bewegen»), aber auch «einschlafen, schlummern». Fi. a. a. O. bezweifelt mit Recht, daß letztere Bedeutung vom gleichen Verb abzuleiten ist, das nach TWB 445 mit der Ableitung <napfezen> auch in Tirol geläufig ist und auf ahd. *hnaffezen* zurückgeführt werden kann.

Unser <näpfen> wird vielmehr auf mhd. *gnepfen* «sich neigen, hinken» zurückgehen, das in Id. II 671 in der Bedeutung «wanken, aus dem Gleichgewicht kommen u. a.» belegt wird; auch die Form <näpfen> ohne Präfix kommt in der Schweiz vor. Im Allgäu wird es ursprünglich transitiv gebraucht worden sein: «jmd. schwanken machen, umstoßen»; eine sichere Erklärung ist nicht möglich, da das Verb Sek.-Umlaut hat, was aber durchaus eine Spielform sein könnte (Koseumlaut).

e) *schlagen*

Die wenig spezifische Bezeichnung *schlagen* oder ebensooft genauer *zusammenschlagen* ist an mehreren Orten angegeben worden, allein nur in GR 14, 24, sonst neben älterem <*guschen*, -a->, das immer mehr in Vergessenheit gerät bzw. mit (*zusammen*-)*schlagen* «übersetzt» oder erläutert wurde.

f) *stoßen*, *stechen*

Bei diesen Verben steht der Kampf mit den Hörnern im Vordergrund, der auch bösartig sein und gefährlich werden kann. Naturgemäß sind es die bei kämpfenden Kühen am weitesten verbreiteten Bezeichnungen, *stechen* wird, wie aus Karte 67 ersichtlich ist, mehr im Nordwesten, *stoßen* mehr im Südosten des Aufnahmegebietes gesagt.

Bei Ziegen ist *stoßen* sonst nur in SG 9 und 41 neben anderen Bezeichnungen angegeben worden, *stechen* hingegen häufiger, nicht selten neben *tutschen*, -ü- (V 30, 35, 37, 46, 64, 65), *knüllen* (V 24, 26, 39, 43), <*gaschen*> (T 26), wobei *stechen* den Streit mit den Hörnern bezeichnet, nicht das Aufeinanderprallen mit den Köpfen, *stechen* ist jedenfalls die weniger spezifische Bezeichnung; wenn es allein angegeben ist, so sicher oft aus Unsicherheit, da das Halten von Ziegen schon zur Zeit der Aufnahmen häufig nicht mehr üblich war. Die Bezeichnung ist auch im Brom. und in Oberitalien weit verbreitet, vgl. surs. *pugner* etc.; AIS 1084.

Bei Kühen wurde *stoßen* außerhalb des südöstlichen Gebietes nur in SG 14 (neben *gäbelen*) und W 6 angegeben, hier offenbar neuere Bezeichnungen.

g) *ringen*

Ringen sagt man nur von kämpfenden Kühen, und zwar nur in Gebieten, wo Alpwirtschaft von besonderer Bedeutung ist. Im Blickpunkt steht das alljährlich wiederkehrende Ereignis, wenn auf der Alpe die Leitkuh um die Vorherrschaft kämpft. In der Hochsprache ist das Wort ebenfalls geläufig und wird nur von Menschen gesagt, vor allem beim sportlichen Wettkampf; diese Verwendung ist der Grundma. weitgehend fremd.

h) *gabeln, gäbelen*

In der Nordostschweiz und in Nordvorarlberg in V 3, 9, 10, 17, 18 sagt man, wieder nur von kämpfenden Kühen, sie *gabeln* oder, wenn es weniger gefährlich erscheint, sie *gäbelen* (*gäblə* bzw. *gəbələ*, -ē-), d. h. das Gehörn wird mit einer *Gabel* verglichen, mit der die Kühe aufeinander losgehen, vgl. das S. 401 erwähnte *forggeln*.

i) *Einzelbelege*

Vielfach wurden Bezeichnungen angegeben, die «Streiten» bzw. «Spielen» bedeuten, in der Regel aber nicht nur von den Haustieren gesagt werden.

Relativ häufig ist *haaren* (*hōrə*) belegt, die im Norden des Aufnahmegebietes allg. gebräuchliche Bezeichnung des Streitens auch von Kindern mit verschiedenen Bedeutungsschattierungen von böartigem Streit bis zu harmlosen Balgereien (Jutz I 1280, Fi. III 1171, Id. II 1510); ursprünglich im Streit «an den Haaren ziehen». Sicher der Hochsprache entlehnt sind: *boxen* (Fi. I 1330); d. h. das Streiten von Ziegen (von Kühen nur in W 1) wird mit einem Boxkampf verglichen und *raufen* (AP 6, 7, 9), *streiten* (W 2), *einand' er nehmen* (AP 5). Durchsichtig sind auch die Ableitungen von *Horn* (*hornen*, *hörnern*, *hörnlen*), *ranggen* (T 9) entspricht in Tirol dem alem. *haaren* (TWB: 471), *knippeln* (V 42) ist nach Jutz II 70 der im Bregenzerwald übliche Ausdruck für «zanken, keifen», das in SG 41, 44 belegte *tussen* (*tusg*, *tufg*) ist nach Id. XIII 1850 am ehesten auf mhd. *tussen* «pressen, drücken» zurückzuführen.

Das spielerische des Vorgangs bezeichnen die Ausdrücke *gupfen* (V 29), nach Fi. III 928 eine im Schwäbischen verbreitete Bezeichnung für das Spiel «Ostereier zusammenstoßen» (vgl. *putschen*, *tütschen* S. 402, 403), *kindeln*

(A 5) «sich nach Art von Kindern benehmen» (Fi. IV 377), *goopen* (A 10), *feig(g)en* (A 19) sind in Vorarlberg und im Schwäbischen häufige Bezeichnungen des Spielens der Katzen (Fi. II 1016, zur Etym. s. die entsprechende Wortkarte), *scherzen* (SG 33, 42) «zum Scherz miteinander ringen» (Id. VIII 1317) und *mutschen*, -ü- (SG 8, 9), welche Bezeichnung nach Id. IV 603 in der Nordschweiz weiter verbreitet ist, eine sichere Herleitung wird a. a. O. nicht gegeben.

3. Das spielerische Streiten der Kühe an der Krippe

Eine ergänzende Frage zum Wortfeld «Mit den Hörnern stoßen» war jene nach den Ausdrücken, wenn Kühe an der Krippe miteinander mit den Hörnern spielen, das in der Regel harmlos ist, aber auch bössartig werden kann, wenn Futterneid mit ins Spiel kommt.

a) Vielfach wurden dieselben Ausdrücke angegeben, mit denen das Kämpfen auf der Weide bezeichnet wird (von Ziegen und Kühen):

kufǰə (V 63, 68, 77, 84 neben *njflə*)

gutǰə (L 8, 9, 10)

gatǰə (L 11 neben *hørnlə*)

pötǰə (SG 8), -u- (GR 16), *ən pötǰ kē* (= *geben*, AP 6)

štɛxə, -ɛə- (L 1, 5; V 5)

štǝəfə (T 37)

hǝrə (V 2)

gǝərə (T 1, 3, 4, 8; A 25, 28, 29); diese Belege wurden auf der Karte eingetragen, um die Verbreitung des Verbs sichtbar zu machen

hørnə, -ɔə-, -ār- etc. (A 2; AP 5, 12; SG 15, 45, 46; GR 23)

hǝərnərə (L 3; V 14, 81–84; W 11)

hǝərnlə (L 11; V 55; T 12, 13, 16–18)

gāblə, -ā- (L 2; V 3, 7, 8, 21, 22, 26, 60, 62; A 4; W 2, 4–7, 9; SG 17, 18)

gǝbələ (V 10; W 8)

šlēnd (*schlagen*, 3. P. Pl.) (GR 21)

bǝkfə (W 1, 5)

gupfə (V 29, 30, 35, 57)

mötǰə (AP 9)

b) Folgende Ausdrücke waren auf Karte 67 Einzelbelege, sind nun aber häufiger belegt

α) Ausdrücke für «streiten»

raʒkə, *-ā-*, *-φ-* (V 4, 9; T 11, 23, 25, 28, 31, 44, 53; SG 10, 12)

raʒklə(n) (T 14, 20, 26, 27, 29, 33–35, 39–43, 45, 47, 52, 54–56, 62; A 32)

khnjplə (V 16, 42, 43)

khjplə (V 20; A 6; W 11)

β) Ausdrücke für das Spielen von Katzen

goupə, *-ō-*, *-ōyə-* (V 13, 15; W 10)

vɛjə, *vajkə*, *-ɔj-* (V 64; A 9, 19, 26)

c) Folgende Ausdrücke kommen in den Karten 66, 67 nicht vor

α) Die einzige gebietsbildende Benennung (Allgäu und angrenzende Orte) ist *njklə* (A 3, 6–8, 10–25, 29, 33–37; W 13, 15, 17 und V 24, 44, 45), dazu *njkkə* in V 47; SG 41, 44, *nɛkə* in A 31. Jutz II 550 führt das Wort auf das allerdings nicht bodenständige *nicken* zurück; wir glauben, daß es eher zu *«Nick»* «Genick» gehört, eig. «das Genick leicht bewegen», trotz des inl. *-(k)-*, das wohl als Spielform erklärbar ist, inl. *-kh-* kann vor *-l* leicht zu *-k-* vereinfacht werden.

β) *njfflə*, *njflə* (V 46, 50, 69, 70, 72–76, 78–81, 83, 84; AP 5, 7, 9; SG 13), in V 85 *khərnjflə*, 86 *khniplə*; in T 5–8, 10, 13, 32, 36 *nɛfə*; in den Wörterbüchern unerklärt.

γ) *vɛʒkə*, *-ɛə-* (V 60, 61, 65, 66, 71), nach Jutz I 794 in der Bedeutung «zanken, streiten» für den Walgau belegt und ist von *«Fengg»* «Wildleute der Sage» abgeleitet, da dem Zwergvolk reizbares Temperament zugesprochen wird. Herkunft des Wortes ist aber unbekannt.

δ) *gertla*, *-ɛ-* (GR 1, 4–7, 9, 11, 17–20); wohl von *«Gertel»* «Haumesser für Reisig» abgeleitet (Id. II 443), d. h. wie mit einem *«Gertel»* herumschlagen, vgl. das in Id. II 444 für GR belegte *«ummegertlen»* «viel arbeiten».

ε) Vereinzelt wurden Ausdrücke angegeben, die für «stoßen, anrennen» von Menschen gesagt werden, Genaueres hiezu s. eine spätere Wortkarte, für die Schweiz s. SDS IV 83–86.

gijzkə, *gw-* (V 27, 38–40, 48)

gufə, *k-*, *-φ-* (L 7; V 34, 36, 37, 51–56, 59; GR 1, 15)

skufə (GR 4, 12, 13, 20, 22)

šypfə, -o- (SG 9; GR 3, 8)

šypfə (SG 43)

ζ) Weitere Ausdrücke, die auch für das Spielen von Katzen, jungen Hunden verwendet werden:

gōlə (L 10)

goukla, -ou- etc. (V 17, 20, 23; T 38, 39)

gōlə (V 27, 49)

roulŋ (T 60)

roltfə (T 15)

remlə (T 15, 24)

lollə (T 49)

prīmən (T 61)

η) Weitere Einzelbelege sind

gəftə, -j- (L 3; SG 13) eig. «sich angiften»

gəʃplə (L 6) zu <Gispel> «unruhiger Kerl»

hōkə, -ōyβ- etc. (V 28; T 19, 59; A 32; GR 24) zu *Haken*, eig. «sich einhaken»,

vgl. VALTS II 11

neχχə (SG 11) «sich necken»

θ) Weitere, nicht erklärte Ausdrücke:

givlə (V 67), χivlə (GR 2), plēkχə (GR 10), tsjβklə (GR 14), n̄blə (V 25),

kxnuffə (T 22), kēkə (T 9)

Die obige Aufzählung zeigt eine Vielfalt von Ausdrücken, die die These *K. Jabergs*, daß «je kurzlebiger ein Wort ist, je weniger Verbreitung es erfahren hat, desto wechselnder, unbestimmterer oder speziellerer Natur...der ihm zu Grunde liegende Begriff (ist)»⁶⁾ aufs beste bestätigt.

⁶⁾ *K. Jaberg*, *Sprache als Äußerung und als Mitteilung*, in: sprachwissenschaftliche Forschungen und Erlebnisse, Bern 1965 (= Rom. Helv. 6) S. 147.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	1
Abkürzungsverzeichnis	3
Einleitung	5
Zur kirchlichen und politischen Geschichte des VALTS-Gebietes (Karte 1)	17
Raetien	17
Diözese Chur	29
Diözese Säben/Brixen	39
Diözese Trient	49
Diözese Como	57
Diözese Konstanz	63
Diözese Freising	75
Diözese Augsburg	86
I. Die romanischen Reliktwörter	
1. Romanische Bezeichnungen im Gesamtgebiet	
Karte 2: Der Rosenkranz	90
Karte 3: Die Perlen des Rosenkranzes	94
Karte 4: Der Zapin (= Spitzhacke des Holzarbeiters)	97
Karte 5: Mens(s), mans etc. (= Kuh, die ein Jahr nicht geführt wird)	99
Karte 6: Der schwarze Alpensalamander	102
Karte 7: Die Papiertüte	109
Karte 8: Die Mistgabel	111
Karte 9: Furgge , Vorkommen und Bedeutung	114
Benne (Herkunft, Verbreitung, Bedeutung, Synonyme) (Karte 10–16)	116
Karte 10: Die Tragbahre	119
Karte 11: Der einrädige Karren mit Leitern	120
Karte 12: Der einrädige Karren mit Düngebehälter	122
Karte 13: Der zweirädige Karren mit Kistenaufsatz	124
Karte 14: Der zweirädige Karren zum Schleifen von Baumstämmen	126
Karte 15: Die Kehrtruhe (= Die Kehrrechtschaufel aus Holz)	127
Karte 16: Benne , Bedeutung und Verbreitung des Wortes	129

Karte 17: Die Grösche (Kleie)	131
Brente und andere Gefäßbezeichnungen, Bedeutung und Herkunft (Karten 18–28)	133
Karte 18: Das Holzgeschirr mit Tragdaube	136
Karte 19: Das Geschirr mit Tragbogen	137
Karte 20: Der Brührtrog für Schweine	140
Karte 21: Die Krautstande (= Stellfaß)	142
Karte 22: Das kleine Waschgeschirr	143
Karte 23: Das große Waschgeschirr	144
Karte 24: Der Backtrog	145
Karte 25: Das Rahmgeschirr	147
Karte 26: Das Rückentraggefäß für Milch	149
Karte 27: Die Gießkanne	155
Karte 28: Bedeutung von Brente	156
Karte 29: Brente (= Nebel, Rauhreif)	157
Karte 30: Verbreitung von Stafel und Gampen	160
Karte 31: Tobel , Verbreitung und Herkunft.	164
Karte 32/33: Bezeichnungen für das Verschlagholz beim Binden von Heuburden	165
Käserei (Karten 34–40)	176
Karte 34: Der Drehgalgen für den Sennkessel	181
Die weitere Verarbeitung der erwärmten Milch.	189
Bezeichnungen für den Käsequirl	191
Karte 35: Die Käsemasse (im Gebiet der Fettsennerei die der 1. Scheidung)	194
Die weitere Verarbeitung der dick gewordenen Milch	199
Karte 36: Die Molke (im Gebiet der Fettkäseherstellung auch die der 2. Scheidung)	201
Karte 37: Schotten , Verbreitung und Bedeutung	204
Bezeichnungen für den Restkäse im Sennkessel	206
Karte 38: Zieger , Form, Bedeutung und Synonyme	209
Karte 39: Das Formgefäß für Käse und Zieger	217
Die weitere Verarbeitung der Molke	224

Karte 40: Der Molkenzucker	226
Karte 41: Der Rückstand beim Auslassen (Zerlassen) von Butter	230
Karte 42: Prusten (= mit aufgeblasenen Wangen Speichel versprühen, von kleinen Kindern).	240
Karte 43: Geifern	243
Karte 44: Gatze, Gätzi bzw. Kätzi , Lautung und Bedeutung	251
Goone, Gööni , Vorkommen und Bedeutung	256
Karte 45: Die gegossene Kuhglocke	258
Karte 46, 47: Der Vormittags- bzw. Nachmittagsimbiß	264
Karte 48: Geröllhalde, Haufen von zusammengetragenen Steinen	275
Karte 49: Blise, Fräsche , Verbreitung und Bedeutung	285
Karte 50: Der Tragbogen am Wassereimer	295
Karte 51: Kam(p), Käm(p) , Lautung, Form und Bedeutung	298
2. Romanische Bezeichnungen bis ins Vorarlberger Oberland und in Tirol	
Karte 52: Die Anzahlung beim Viehkauf	303
Die Anzahlung bei Dienstboten	307
Karte 53: Nachlese halten (von Obstbäumen), Bedeutung von spiglen	309
Karte 54: Wiederkäuen	314
Karte 55: Formen von PULLUS in der Bedeutung «junges Huhn, das noch keinen Kamm hat»	325
Karte 56: Die vom Vieh ausgetretenen Weglein	329
Karte 57: Rod (= Reihenfolge).	335
Karte 58: Der Erdrutsch	338
Karte 59: Die Zirbelkiefer	347
Karte 60: Flachs , Angaben zur Vitalität des Anbaus und Synonyme	350
Die Terminologie der Hanf- bzw. Flachsverarbeitung	354
Bezeichnungen für die Flachsbündel.	356
Karte 61: Die Flachs- bzw. Hanfbreche	360
Das «Schwingen» des Flachses.	366
Das «Hächeln» von Flachs oder Hanf.	367
Bezeichnungen für die Bündel von gehächeltem Flachs	368
Karte 62: Der minderwertigere, nach dem Hächeln zum Spinnen zuggerichtete Flachs oder Hanf	370

Bezeichnungen für Hanf- oder Flachsabfälle, die zu Webzwecken nicht mehr geeignet waren.	373
Bezeichnungen für die verschiedenen Arten von Stoff.	375
Karte 63: Der Spinnrocken	378
Karte 64: Gras, das nach dem Grummet noch wächst bzw. der 3. Schnitt	383
Weitere Arten von Gras oder Heu	389
Karte 65: Die Legföhre	391
Karte 66, 67: Mit dem Kopf, den Hörnern stoßen (von Ziegen, Karte 66; von Kühen, Karte 67)	398
Bezeichnungen für das spielerische Streiten der Kühe an der Krippe . .	406

~

Df Ph

Vorarlberger Sprachatlas

mit Einschluß
des Fürstentums Liechtenstein,
Westtirols und des Allgäus
(VALTS)

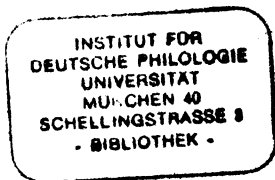
Kommentar

Band IV/2

14. Lieferung: Karten 68-75



ASE Schellingstr. 7



GD 1800

7 118

Herausgegeben von
Eugen Gabriel

SfD 240/1

Karte 68

Die Hülzen des gedroschenen Getreides

Die Frage nach den dünnen Hülzen, die beim Reinigen des gedroschenen Getreides aus der *Windmühle*, auch ‹*Blähe*› genannt, wegflogen, setzte bereits genaue Kenntnis der Getreideernte und -verarbeitung voraus. Beleglücken ergaben sich vor allem im Gebiet nördlich der Alpen, wo kein Getreideanbau mehr in Erinnerung war, aber auch sonst war im Untersuchungsgebiet außer im südlichen Tirol und dem nördlichsten Teil (Württemberg, nördliches Allgäu) der Getreideanbau schon zur Zeit der Aufnahmen stark im Rückgang begriffen oder war nur in der Erinnerung der Gp. lebendig.

Die Fragen wurden sehr differenziert gestellt: zunächst die Kollektivbezeichnung für den Abfall allgemein, dann nach den Hülzen des Hafers, der Gerste und des Spelzweizens. Diese Fragen wurden im Süden nie genau beantwortet, da oft nur mehr die Kollektivbezeichnung (*Spreu*, -er, -l etc., ‹*Güsel*›, ‹*Om*›, vgl. dazu Pk. 2g) in Erinnerung war und die Getreidehülzen nicht nach Arten unterschieden werden. Am aussichtsreichsten war in der Regel die Frage nach der Bezeichnung der Hülzen des *Hafers*, da diese zum Füllen von Kopfkissen, selten Matratzen verwendet und manchmal (V 22, 25; A 33) sogar zu diesem Zweck gekauft wurden. Manchmal sind nur die Hülzen der *Gerste* gemeint, da es einerseits die einzige Getreidesorte ist, die in hohen Lagen noch gedeiht, andererseits deren Hülzen zum Mischen mit Lehm bei der Ofenherstellung Verwendung fanden (vgl. Abb. 406) und deswegen die Bezeichnung in Erinnerung blieb.

1. Romanische Bezeichnungen

a) *Pällen*

Bei der Frage nach der Herkunft von ‹*Pällen*› folgen wir *Mätzler* S. 35. Sie stellt es zu ‹bdrom. *paglia* ‹Spreu, Stroh› < lat. *PALEA* ‹Stroh›, das nach FEW VII 500 in den nördlichen Gebieten der Romania die Bedeutung ‹Spreu› annahm (AIS VII 1477) und sich so in die nördl. alem. und bair. Maa. verbreitete› (*Mätzler* a. a. O.).

In der Tat bezeichnet man mit dem Wort die ausgedroschenen Hülzen allg.,

d. h. ohne Differenzierung nach einzelnen Sorten. Die Abweichungen zu den Angaben in TSA III 83 sind gering. Sachlich nicht richtig sind hier allerdings auch die Bezeichnungen ‹Grääte›, ‹Sacher› kartiert worden, womit die *Gerstengrannen* (= Spitzen an der Gerstenähre) bezeichnet werden.

Der Stammvokal entspricht überall der Qualität des Sek.-Umlautes, wie er in VALTS I 54 dargestellt und in Kommentarband I/1 S. 111–116 beschrieben wurde (*p̥el[1]ə*), *b-*, *-ǣ-*; in T *pal[1]ə*), wie in ‹Kämmen, *-mp-*› u. a. die übliche Vertretung des hellen rom. *a*, vgl. S. 299. Das anl. *p-* wurde, wie auch bei anderen rom. Lehnwörtern (vgl. dazu S. 154) im nördlichen Verbreitungsgebiet (L 6, 8, 10, 11; V 60, 62–66, 68–70, 72; SG 33, 42–44, und isoliert auch in V 77) zu *b-* erweicht, während in spätgermanisierten Gebieten (Montafon, Klostertal, Graubünden) anl. *p-* bewahrt blieb. In Tirol gilt anl. immer *p-* (vgl. VALTS I 153), sodaß hier keine Differenzierung möglich ist.

b) *Tschältschen*

Im Vintschgau (ohne T 54) ist die Bezeichnung ‹*Tschältschen*› (*tʃaltʃŋ*) erhoben worden, womit die inneren Hülsen des Hafers, aber auch Kastanienschalen (T 52) bezeichnet werden. In TWB 656 wird das Wort auch der Bedeutung ‹Eier-, Kartoffelschalen› für das Deferegg- und Etschtal belegt.

Es dürfte sich um eine metaphorische Verwendung des rom. *chatschöl* (engad.), *caltschiel* (surs.) handeln. Das Wort bedeutet eigentlich ‹Strumpf, Filzschuhe u. a.› < lat. *CALCEA* + *EOLUS* (DRG III 475).

2. Deutsche Bezeichnungen

a) *Helben, Halme, Felben*

Die am weitesten verbreitete deutsche Bezeichnung im Norden des Untersuchungsgebietes ist ‹*Helben*›, das nach Fi. III 1400 auf mhd. *hēlwe* ‹Spreu› zurückgeht; der Stammvokal hat überall die Qualität der Entsprechungen von mhd. *ē* (*h̥elbə*, *-ǣə*, *-ĕə*), wie sie in VALTS I 80 dargestellt und in Kommentarband I/1 S. 171–179 beschrieben wurden. Damit werden mit wenigen Ausnahmen, wo die Erinnerung an den Getreideanbau nicht mehr lebendig war, die Hülsen des Hafers bezeichnet. Es sind auch das Kompositum ‹*Helbensäcke*› ‹Mit Haferhülsen gefüllte Säcke›, auf denen man geschlafen hatte, und die Ableitung ‹*Helben*› (V 26: *h̥ǣlbar*) ‹mit Haferhülsen gefüllte Kopfkissen› belegt.

Die vereinzelt angegebenen ‹*Helme*› (V 16 *hɛ̃lmə* Gm?, T 3, A 26 *h̃ɛ̃lmə*, SG 9 *helmə*, SG 14 *h̃ɛ̃lmə* Gm.?) dürften wohl Umbildungen unter Einfluss des Pl. von *Halm* sein; die Belege sind oft unsicher, wahrscheinlich hieß es ehemals auch ‹richtig› ‹*Helben*›, dasselbe gilt sicher für das in A 16 angegebene *h̃ɛ̃rba*. Nur im Grossen Walsertal in V 51–53 ist die Form ‹*Felben*› belegt (*ṽɛ̃lbə*), womit man die Gerstenspreu, welche man dem Lehm bei der Ofenherstellung beimischte, bezeichnete. In Id. I 797 wird ‹*Felb*› auch für die Kantone Bern und Uri belegt, die Walser haben den Ausdruck offenbar aus der Schweiz mitgebracht. Es handelt sich nach Id. a. a. O. um eine Kontaminationsform aus *Fell* und mhd. *h̃elwe*.

b) *Flauden*, *Flaudern*

Nur im östlichen Allgäu ist als Bezeichnung der Hülsen des Hafers Pl. ‹*Flau-de(r)n*› angegeben worden, so in A 29 *vlõɥda*, in A 28 *vlaydrə*, A 30, 31 *vlayda* Fi. II 1446 belegt beide Formen, ‹*Flauden*› und ‹*Flaudern*› in der Bedeutung ‹Abfall von geschmiedetem Eisen›, das Wort gehört wohl zu mhd. *vlüdern*, -ō- ‹flattern› (Lex. III 410) und bedeutete ursprünglich ‹herumfliegende Menge›, Lex. III 410 belegt auch *vlüder*, -ō- ‹das Fließen, Fluten›.

Das Wort erinnert allerdings auffällig an die engad. und oberhalbsteinische Bezeichnung des Hafers, engad. *flöder*, oberhalbst. *flödər* ‹Hafer als Grünfütter, Hafer als Körnerfütter oder Speise›; DRG 6, 410; AIS 1449), die ihrerseits auf einen wohl schon lateinischen Germanismus verweist; umstritten ist allerdings, ob man dem engad. Wort das langob. **FODR* ‹(Kleidungs)fütter, Scheide› (so DRG VI 410) oder das anfrk. **FODAR* ‹Fütter für Vieh› (so FEW XV 161) zugrunde legen soll (der Liquid erklärt sich in beiden Fällen durch Dissimilation und Metathese). Grundsätzlich sind die beiden Stämme aber ‹wohl zu scheiden› (FEW a. a. O.), haben sich jedoch gegenseitig beeinflusst. Bemerkenswerterweise paßt unser Allgäuer Wort semantisch zu beiden: es bezeichnet eine Umhüllung, steht aber auch in metonymischer Beziehung zum Tierfütter.

c) *Fläugen*

Im Inntal ab Oberhofen T 47 sagt man *vlaigə* für die Spreu allg., welches Wort nach TWB 177 und TSA III 83 wieder im Unterinntal verbreitet ist. Es handelt sich sicher um den Pl. zu dem in SG 44 belegten *vlãug* m. ‹Staub›, wel-

ches in Id. I 1176 von mhd. *vloc* «Staub» hergeleitet wird, das vom Verb *fliegen* abgeleitet ist; es sind also die Dreschabfälle, die *herumfliegen*.

d) *Bälge*

In wenigen Orten des Oberinntals (T 25, 31, 32, 35, 40, 44, 46) nennt man die Hülsen des Hafers bzw. Weizens *Bälge*. In WBÖ II 960 wird *palg* für Fennberg in Südtirol belegt und als lautliche Angleichung an *«Pällen»* (*palŋ*) erklärt. Diese Interpretation kann für die Orte im Oberinntal nicht zutreffen, obwohl sie sich an das Westtiroler *«Pällen»*-Gebiet anschließen. Denn man nennt nur die Hafer- und Weizenhülsen *«Bälge»* (ma. *palg*, nicht *-gg*), davon werden in T 25, 31, 32 die *pallə* «Spreu (allg.)» unterschieden, in T 24 war *palg* bekannt, der Gm. aber nicht mehr sicher, welche spezielle Bedeutung das Wort hatte.

In Pfunds (T 27) wurde noch der Sg. *polg* angegeben; damit wird die Haut unter der Hülse, also die feine Umhüllung des Haferkorns, bezeichnet. Es handelt sich also ziemlich sicher um eine Bedeutungserweiterung von *Balg* «Fell kleiner Tiere», welche in TWB 44 nicht belegt wird, wohl aber in WBÖ II 117 (Bed. 3c: Getreidespelzen) für große Gebiete des Mittelbairischen.

e) *Flitschen*

Nur in Lana (T 62) ist neben der allg. Bezeichnung *palŋ* auch *vl̥jt̥ŋ* für die Haferhülsen angegeben worden, womit nach TWB 180 in Südtirol vor allem die Deckblätter der Maiskolben bezeichnet werden, das Wort belegt auch Fi. II 1574 für das Schwäbische in anderen Bedeutungen («Pfeil; [nur in schriftlichen Quellen]», «große Hautwunde» u. a.); es ist sicher vom lautnachahmenden *flitschen* «sich schnell hin- und herbewegen» abgeleitet.

f) *Kleien*

Nur in GR 10 und 14 wurde *Kleien* (*χlj̥g̃*) angegeben, in GR 14 speziell als Bezeichnung der Hülsen des Spelzweizens, wohl aus Unsicherheit, denn nach Id. III 707 wird in Graubünden so die geringe, gehaltlose *Kleie* (im Gegensatz zur *«Grüsche»*, vgl. VALTS IV 17 und S. 131–133) genannt.

g) Kollektivbezeichnungen

α) *Spreu*, *-el*, *-er* etc.

In mehreren Orten, vor allem in der Nordostschweiz und im Vorarlberger Rheintal, wo die Erinnerung an die Ausdrücke des Getreideanbaus nicht mehr sehr lebendig war, wurden nur *Spreu* bzw. von diesem abgeleitete Formen ange-

geben. Diese sollen in einer Karte in VALTS II (Langvokale und Diphthonge) dargestellt werden.

Die Orte, in denen nur ‹*Spreu*› etc. belegt ist, liegen in der Mitte des ‹*Helben*›-Gebietes. Es ist anzunehmen, daß man dort die ausgedroschenen Haferhülsen ehemals ebenfalls ‹*Helben*› genannt hat.

Im Norden des VALTS-Gebietes, wo der Getreideanbau noch üblich ist bzw. bis vor kurzem noch war, ist ‹*Spreub*› bzw. ‹*Spreuwel(en)*› (špruīl, -ꝥ-, špruībl[a] etc.) die Bezeichnung der Hülsen des Spelzweizens (*Korn*, ‹*Fesen*›). Genaueres zur Bedeutung s. ebenfalls in der entsprechenden Lautkarte in VALTS II.

β) *Güsel* m.

Das im Gebiet des VALTS nun in SG 8, 9; AP 5 belegte ‹*Güsel*› (*gōsl*) ist nach Id. II 476 in der Nordschweiz weiter verbreitet und ist von einem Verb **giesen* abzuleiten, das in altnordisch *giosa* «aufbrausen» bewahrt ist, davon stammt auch isländ. *Geisir* ab. Grundbedeutung wäre «vom Wind gewirbelte Spreu».

γ) *Om* n.

Nur in wenigen Orten Tirols haben wir ‹*Om*› belegt: (T 35, 36, 44 *ōum*, 39 *ōm*, 40, 41 *ōm*, T 50 *ōm*), das nach TWB 17 im Mhd. in verschiedenen Lautungen (*am*, *om*, *ome*) aufscheint; unsere Belege lassen sich lautlich einwandfrei auf mhd. *om(e)* «Spreu» (Lex. II 156) zurückführen.

Nach TSA III 83 setzt sich das Gebiet in Zentraltirol fort; in T 46–49 haben wir das Wort nicht belegt, in T 45, 46 wurde es als nicht bekannt abgelehnt.

Karte 69

Die vom Heustock zurückbleibenden Grassamen

Wenn im Frühjahr das Heu verfüttert ist, bleibt auf dem Heustock ein stauiger Abfall zurück, der viele Grassamen enthält. Diese werden ausgesiebt und auf die Wiesen gestreut; sie können auch dem Viehfutter beigemischt und so verfüttert werden. Vielfach wurden sie ausgekocht und als Heilmittel Bädern zugesetzt oder bei Umschlägen verwendet.

1. Romanische Bezeichnung

(Heu-)Pällen

Im alem. Teil des Untersuchungsgebietes ist *«Heupällen»* nur in Triesen (L 10: *hōbbēla*) und Feldberg (GR 16: *hōūpēla* neben – *-blūama*, *hēw-* – etc.) belegt, womit, wie beim Getreide, der Abfall bezeichnet wird; zur Etym. und Lautung s. S. 415, 416. Mit dieser Bedeutungserweiterung von «Getreideabfall» auf den Abfall vom Heustock wird die tw. Verwertbarkeit der Grassamen sprachlich nicht ausgedrückt, wie dies bei den anderen Bezeichnungen der Fall ist.

Hauptverbreitung der Bezeichnung *«Heupällen»* ist das Oberinnggebiet und nach TSA III 81 Südtirol, wo auch Formen mit inl. *-ɛ-* belegt sind, nach WBÖ II 960 «vielleicht durch trent. Vermittlung».

Vom Vintschgau (V 52–68) aus haben offenbar Südtiroler Bauern den Ausdruck in Vent (T 42) heimisch gemacht, nach der Bezeichnung wurde auf den Rofenhöfen gefragt, die am alten Übergang zum Vintschgau liegen, man hat im Ort ehemals auch *Heublumen* (*hē̃lplūamən* mit der bodenständigen Ötztaler Lautung!) gesagt.

2. Deutsche Bezeichnungen

a) *Heublumen*

Die am weitesten verbreitete Bezeichnung des Grassamens ist *Heublumen*, welche auch in der Schriftsprache gebraucht wird. Der Bedeutungsinhalt dieses Wortes drückt die Verwertbarkeit des Abfalls, der überwiegend Gras-, aber auch Blumensamen enthält, aus. Ganz vereinzelt wurde wohl deswegen nur das Simplex *Blumen* (V 78; GR 7, 10, 12, 21–23) angegeben.

Von den *Heublumen* wurde gelegentlich der eigentliche, weiter nicht verwertbare Abfall unterschieden, der dann *Staub* (V 75, 78) oder *«Gemüder»* (= Koll.-Ableitung zu *Moder*) (A 13, 14, 19, 25, 36, 37) genannt wurde.

Lautlich ist das Grundwort gleich wie *Blume(n)*, d. h. der Stammvokal entspricht der Lautung von mhd. *uo* vor Nasal, welche in Bd. II (Langvokale und Diphthonge) dargestellt wird. Nur im Vorderwald (V 21–25) wurde zu erwartendes *-blūmæ* zu *-lōmæ*, *-ō-* verändert (bestätigt durch Jutz I 1389), offenbar deswegen, weil die Bezeichnung des Grassamens mit «Heublumen» bei wörtlicher Betrachtung keinen rechten Sinn ergibt.

Das Bestimmungswort *Heu* ist überall lautlich gleich wie *Heu* (dazu ebenfalls eine Lautkarte in Bd. II), nur im Ötztal (T 39–43) *hĕp/lŭəmən*, sonst *hā*, wo sich im Schutz des Kompositums die alte Lautung **hĕ* (wie z. B. in *vrĕd* «Freude») gehalten hat.

In der angrenzenden Schweiz ist gelegentlich die alte Koll.-Ableitung <(Heu-)Plüemt> (SG 33, 41–46, GR I [*hōŷ-* etc.] *plŷĕmt*, -*ŷ-*; vgl. Id. V 79) üblich, in GR 23 wurde auch die jüngere Koll.-Ableitung <Gebluem> n. (*ts kablŷəm*) angegeben, welche in Id. V 92 nur in der Bedeutung «Blumenwerk, Malerei» bei Zwingli belegt wird.

b) (Heu-)Miete

Im Außerfern (T 1, 2, 4–6) mit Rettenberg (A 16), Wertach (A 21) und im Tirolischen Lechtal (T 8–10) nennt man die ausgesiebten Grassamen <Miete> bzw. <Heumiete> (A 16, 21; T 4–6 [*hōj-*] *mĭət* n., T 1, 2, 8–10 *hōjmĭət* f.), welche Benennung wieder in Gries i. S. (T 51: *mĭətə* f.) auftaucht, so nach TSA III 81 auch im östlich angrenzenden Stubai.

Mit dem Wort wird im Aufnahmegebiet überwiegend das Kraftfuttermisch für Kühe aus gehackten Rüben, Salz, Kleie etc. und eben auch Heublumen (vgl. Jutz II 411, Fi. IV 1662, Id. IV 565) bezeichnet, eine interessante Bedeutungsverengung von mhd. *miete* «Lohn»; es ist gewissermaßen der Lohn, die Gabe, die die Kühe für ihre Milchleistung erhalten, in den oben genannten Ortsmaa. wurde <Miet(e)> zur Benennung lediglich der Heublumen, welche an die Tiere verfüttert werden, so ausdrücklich im Lechtal (8–10) angegeben, wo der feine, nicht verwertbare Abfall *Heustaub* (*hāštōp*) genannt wird.

Karte 70

Harz von der Tanne, Fichte und Lärche

1. Romanische Bezeichnungen

a) *Lörget*

Das Wort <*Lörget*, -o-> ist auf der Tiroler Seite in einem erstaunlich geschlossenen Gebiet belegt, während es in Vorarlberg auf die Walser im Kleinen Wal-

sertal (V 44, 45) und am Tannberg (V 48–50) sowie auf Südvorarlberg beschränkt ist.

Betrachtete man nur die Vorarlberger Belege, so könnte man zur Vermutung gelangen, es handle sich hier um ein Walserwort, denn Südvorarlberg erweist sich ja öfters als kleines Reliktgebiet für Walserwörter. Stellt man dieses Bild jedoch in einen größeren sprachgeographischen Zusammenhang, so zeigt sich rasch, daß diese Vermutung nicht aufrechterhalten werden kann, und dies aus folgenden Gründen: Die Verbreitung des Wortes in Vorarlberg sieht zwar so aus, als hätten wir es mit einem Walserwort zu tun, doch stellt die Lautung *lǝrgæt* etc. (vgl. unten) eindeutig einen Zusammenhang mit dem großen geschlossenen Tiroler Gebiet her. Wäre *⟨Lörget⟩* ein Walserwort, so müßte es ja auch heute noch im Wallis belegt sein. Die Karten im SDS VI 130/131 zeigen aber, daß dort mit *⟨Glo(o)ri⟩* und *⟨Lörtschine⟩* (und Varianten) ganz andere Wörter verbreitet sind. Ein *⟨Lörget⟩*-Beleg ist nirgends zu finden, auch nicht in Graubünden.

Damit weist der sprachgeographische Befund darauf hin, daß wir es hier mit einem romanischen Reliktwort zu tun haben. Und in der Tat werden wir bei der Suche nach entsprechenden Formen in der romanischen Nachbarschaft sofort fündig: eng. *largià, largio* (DR 253), surselv. *largáu* (VR 338). Daneben gilt das Wort, was unsere Tiroler Belege schon vermuten lassen, auch im Westfriaulischen und Zentralladinischen (EWD 170). AIS III 568 zeigt die weitere Verbreitung des von lat. **LARICATU* «Lärchenharz» abzuleitenden Wortes.

Der Stammvokal entspricht in Tirol genau den Verhältnissen von mhd. *e* vor *r*, wie sie in VALTS I 42 dargestellt und in Kommentarband I/1 S. 81–82 beschrieben wurden (*lǝrgæt, -j-, -ǝ-*); das lat. Wort ist über romanische Vermittlung mit Lenisierung der velaren Explosivfortis zu *-g-* zu einer Zeit ins Bairische gekommen, als der Umlaut von germ. *a* durch folgendes *i* (Primärumlaut) noch wirksam war, also schon in ahd. Zeit (8. Jhd.).

Von Tirol muß es im angrenzenden Vorarlberg übernommen worden sein; das tirolische *-ǝ-, -j-* etc., das dort dieselbe Entsprechung wie jene von mhd. *ö* vor *r* hat, ist offenbar als entrundetes *ö* aufgefaßt worden oder, weil es den vor *r* leicht gerundeten bzw. palatovelaren *e*-Laut im angrenzenden Vorarlberg nicht gibt, durch das phonetisch am ähnlichsten klingende *-ǝ-* ersetzt worden; so

erklärt *Mätzler* S. 45 die Lautung *lǫrgət* (V 44, 45, 75–79, 81, 82), mit Dehnung (*lǫrgət*, -k-) in V 48–50. Auffällig ist die Aussprache mit inl. -k- (*lǫrkət*) in V 48, 49 (hier so 2×, 1× mit -g- notiert), wohl eine jüngere Fortisierung nach dem Muster von *wǫrkə* «würgen» u. ä. (vgl. VALTS I 198, Kommentarband I/2 S. 674), eine vergleichbare Fortisierung ist auch in *Orgel* in Westtirol eingetreten, wie in VALTS I 154 und Kommentarband I/2 S. 437 dargestellt wurde.

Schwieriger sind die umlautlosen Formen *lǫrgət* in V 80, 83–86 zu erklären, die in Jutz I 297 noch für das ganze Montafon (V 79–86) belegt werden, und zwar mit Vokallänge (-ǫ-). In diesem Reliktgebiet muß, wie *Mätzler* S. 45 ausführt, nicht Übernahme des Wortes aus dem benachbarten Tirol angenommen werden, «da das zugrundeliegende lat. *LARICATU* «Lärchenharz» (*REW*4913) nicht nur im Zentralladinischen und Westfriaulischen, sondern auch im Brom. [...] und südlich davon verbreitet ist». Vielmehr dürfte die Annahme zutreffen, daß der Stammvokal von lat. **LARICATU* früh gedehnt wurde, vgl. die Lautung *lǣrx* «Lärche» bei den Walsern der Davoser Gruppe, die nur auf ein früh gedehntes lat. **LĀRICEM* zurückgehen kann (s. VALTS I 75 und Kommentarband I 162). Lat. **LĀRICATU* wurde in bodenständiger Entwicklung im Rom. des Montafoner Gebietes zu **lārgət* und mit lautgesetzlicher Verdampfung wie von mhd. *ā* (z. B. *štrōf* «Straße», *ǫbət* «Abend» etc.; Genaueres hiezu in VALTS II, 1) zu *lǫrgət*, wie es Jutz I 297 belegt. Die bei den Erhebungen für den VALTS notierten Formen *lǫrgət* mit Vokalkürze – so auch von *Mätzler* S. 45 festgehalten – sind ohne weiteres als Ergebnis jüngerer Kürzung vor der Konsonantengruppe -rg- zu erklären, denn eine Lautfolge -ǫr- kennt die alte Montafoner Ma. nicht, da hier mhd. *o* vor *r* lautgesetzlich zu -a-, -ā- geworden ist, z. B. *mārgət* «Morgens», *ārglə* «Orgel», *khārə* «Korn» etc., s. VALTS I 144, 145 und Kommentarband I/2 S. 404–405. Die Form *lǫrgət*, die bei den VALTS-Erhebungen in V 79, 81, 82 festgehalten wurde, ist sicher vom benachbarten Klostertal übernommen worden.

Die alte Bedeutung «Lärchenharz» – im Gegensatz zu *Pech* «Tannen-, Fichtenharz» – ist nur in Tirol bewahrt geblieben, während *lǫrgət*, -ǫ- in Vorarlberg zur Bezeichnung des noch flüssigen, durchsichtigen Harzes von Tannen, Fichten, aber auch von Kiefern und Lärchen (so in V 49, 75 festgehalten) dient, welches für Wundpflaster verwendet wird, vgl. unten *Beulpech*, *Blätterleinharz*

(Pkt. 2 a, b). Der Arlberg ist also bei diesem Wort nicht nur Laut-, sondern auch eine Bedeutungsgrenze geworden. Deswegen ist es wenig wahrscheinlich, daß das Wort «mit der Sache durch den Handel aus Tirol» eingeführt wurde, wie Jutz I 298 annimmt, denn das flüssige Tannenharz war seit eh und je ein bodenständiges Heilmittel, im Gegensatz zum Lärchenharz, dessen Gewinnung, wie *Jud S.* 346 ausführt, für die Bauern ein willkommener Nebenverdienst war, da es an Terpentinfabriken verkauft werden konnte. Vielmehr hat das Wort bei der Entlehnung eine neue, speziellere Bedeutung erhalten, wie dies bei Lehnwörtern häufig der Fall ist. Spezielle Bezeichnungen für das flüssige Tannenharz sind in Tirol nirgends angegeben worden.

b) *Lertschene*

Das in Davos (GR 24) und nach SDS VI 130, 131 auch bei den Walsern im Wallis, in den Außenorten in Italien sowie im angrenzenden Berner Oberland belegte *«Lertschene»* «Lärchenharz, gelegentlich auch Tannen-, Fichtenharz» dürfte hingegen ein echtes, mitgewandertes Walserswort frankoprovenzalischer Herkunft sein. Mit diesem Wort hat sich *Jud S.* 346–349 genauer befaßt. Danach ist es, wie unser romanisches *«Lörget»*, letztlich ebenso eine Ableitung von der lat. Bezeichnung der Lärche (*LARIX, -ICEM*).

c) *Glori*

Dieses Wort ist heute auf einige Vorarlberger Gemeinden und Graubünden beschränkt. Zwei verschiedene Etymologien werden für dieses Wort angeboten:

In Id. II 643 wird gesagt, daß das Wort mit seinen Nebenformen *«Gloriet, -iat»* aufgrund seiner latinisierenden Endung nicht im Volk gewachsen sein könne. Bei der Herleitung wird auf das in DWB belegte *«Klar»* «Baumharz» hingewiesen; unter Einfluß von *glaren, gloren* «glänzen, starren» ergebe sich der Wechsel von anl. *kl-* > *gl-*. Der Stammvokal *-ō-* und die Tatsache, daß das Wort *klar* dem Schweizerdeutschen fremd ist, weise darauf hin, daß *«Glori»* aus einer Gegend übernommen wurde, wo mhd. *ā* > *ō* geworden ist.

Jud S. 347 Anm. 8 wagt hingegen die Vermutung, daß *«Glori»* von einem rom. *lorje* (< **LARICATU*) mit dem deutschen Präfix *ge-* herzuleiten sei, *«Gloriata»* aus einer Rückbildung von **LARICATU*.

Dieser Vermutung schließen wir uns an; das deutsche Präfix ist eine genaue semantische Entsprechung des rom. Suffixes. Vor allem aber hat der Wandel

von mhd. \bar{a} > \bar{o} seine Hauptverbreitung im Westalemannischen (Elsaß, Baden und nach SDS I 61 im Gebiet des ehemaligen Bistums Basel), wobei allerdings in SDS I 62, 63 Reliktbelege in der Zentralschweiz bis zum St. Galler Oberland, im Schweizer *«Glori»*-Gebiet mit lautgesetzlicher Konsequenz nur in Seewis (GR 8), wenige (drei und mehr Belege) in GR 32, 34 dokumentiert werden, die darauf hindeuten könnten, daß der Wandel von mhd. \bar{a} > \bar{o} in der Schweiz ehe- dem weiter verbreitet war. Die \bar{o} -Lautung in *«Glori»* müßte dann in der Schweiz entweder als weiterer Reliktbeleg für den Wandel von mhd. \bar{a} > \bar{o} oder als Über- nahme aus den (weit entfernten) Gebieten interpretiert werden, wo aber *«Glori»* auch nach Id. II 642 (heute?) gar nicht gebräuchlich ist.

Außerdem hat *«Glori(et)»* etc. fast durchwegs kurzen Stammvokal, für viele Orte müßte zusätzlich sekundäre Kürzung nach dem Muster der Vokalkürze in offener Silbe angenommen werden. Auch in den Belegorten Vorarlbergs und Liechtensteins hat *«Glori(harz)»* mit Ausnahme von V 47 (*glōrjhōrtf*) kurzen Stammvokal.

Auch semantisch hat *Juds* Herleitung von lat. **LARICATU* die größere Wahrscheinlichkeit, denn mit *«Glori»* wird in der Schweiz mit wenigen Aus- nahmen das Lärchenharz bezeichnet. Diese Bedeutung hat *«Glori»* in Vorarl- berg nur in Brand (V 72) beibehalten (nach Jutz I 1204 auch noch in Frastanz [V 60] und veraltet auch in Feldkirch [V 58]), sonst hat es dieselbe Bedeutungs- spezialisierung wie *«Lörget»* erfahren: man meint damit das helle, flüssige Tan- nenharz, das für Heilzwecke verwendet werden kann; erst für diese offenbar jüngere Bedeutung wäre eine Herleitung von *klar* auch semantisch zu unter- mauern.

In Vaduz (L 8) versteht man unter *«Gloriharz»* (hier mit anl. *kl-* transkribiert) das Harz von Kirschbäumen, wie dies in Jutz I 1204 für Triesenberg (L 9) ange- geben wird; vgl. dazu SDS VI 131, Leg. Pkt. V, 3.

Mit der Bedeutungsspezialisierung, d. h. Benennung des hellen Tannenhar- zes scheint in Vorarlberg und Liechtenstein auch die Bedeutung von *«Glori»* nicht mehr verstanden worden zu sein, denn es wird außer in V 72 (hier aber auch noch die alte Bedeutung «Lärchenharz» belegt), 74, 75 nur im verdeutli- chenden Kompositum *«Glori-Harz»* (*glōrjhārtf* etc.) verwendet, in V 72 so auch bei der Nacherhebung angegeben.

In der Form ‹*Gloriet*› war das Wort nach DWB IV/1/V S. 199 als Bezeichnung des Terpentin aus Lärchenharz bis ins späte 17. Jh. im Deutschen allg. gebräuchlich, d. h., es hat als Handelswort aus dem Alpengebiet weite Verbreitung gefunden. Auch hier wird Herkunft aus. lat. **LARICATU* angenommen, und zwar, wie in Id. II 643 gesagt, mit volksetymologischer Umbildung an *glaren, gloren* «glänzen» lautlich angelehnt, eine Annahme, die, wie oben ausgeführt, sich lautlich und semantisch nicht recht begründen läßt.

2. Deutsche Bezeichnungen

Auf der Karte ist durch die Grenze ein wortgeographischer Gegensatz erkennbar gemacht: Im Westen, d. h. im Alem.-Schwäbischen, bezeichnet man das Harz allg., ohne Unterscheidung der verschiedenen Arten, wie im Hd. mit *Harz*, im Osten, d. h. im Bairischen, mit *Pech*.

a) *Pech*

Interessanterweise ist *Pech* nach SDS VI 130 auch im sprachlich konservativen Gebiet des Alem., in den Walsertal im Wallis und den Außenorten in Italien sowie in drei Walsertalorten Graubündens (GR 29, 33 und – auf unserer Karte noch berücksichtigt – GR 13) und in der Südwestecke des Berner Oberlandes (BE 93–95) die allg. Bezeichnung, sodaß die Vermutung naheliegt, daß im Obd. *Pech* die ehemals allg. übliche Bezeichnung des Harzes war, welche im Westen durch von Norden vordringendes *Harz* verdrängt wurde.¹⁾

Bei solcher Interpretation würde es sich bei der Bezeichnung des Harzes mit *Pech* im Kleinen Walsertal (V 44, 45), in Warth (V 49) und Lech (V 50) ebenfalls um reliquante Bewahrung der altobd. Bezeichnung handeln, nicht um Verdrängung durch die bair. Bezeichnung, während dies bei dem in Gaschurn (V 86) festgehaltenen Kompositum *ταναρπηχ* «Tannenharz» wegen des anl. *p-* (vgl. dazu unten S. 428) wohl der Fall ist.

Im Kompositum ‹*Beulpesch*› hat sich *Pech* auch in Nordvorarlberg und nach SDS VI 131 Leg. Pkt. V, 1 auch an mehreren Orten im Schweizer *Harz*-Gebiet in der speziellen Bedeutung «(reines, klares) Tannenharz» gehalten; die Belegorte

¹⁾ Vgl. dazu *E. E. Müller*, Wortgeschichte und Sprachgegensatz im Alemannischen, Bern 1960, S. 80–131, s. bes. die Verbreitung von *Laden/Balken* «Fensterverschluß» S. 116–122.

sind auf der Karte eingetragen. Nach Id. II 1655 ist das Bestimmungswort *Beul-* (*Harz*) auch in der Nordostschweiz belegt; damit wird auch hier das sich an den Stämmen von Tannen in «*Harzbeulen*» sammelnde, farblose Harz bezeichnet, das gerne zu Wundpflastern (als «*Ziehsalbe*» bei eitrigen Wunden) verwendet wurde.

Das Wort hat im Aufnahmegebiet gelegentlich lautliche Veränderungen erfahren, da das Komp. offenbar semantisch nicht mehr durchsichtig war: die am häufigsten notierte Form ist zwar *būlbçəχ* (V 32, 34, 25, mit Schwund des ausl. *-χ* [*būlbçə*] in V 22, 36; in V 37 neben *-bçəχ*), in Laterns wurde *⟨Beulpech⟩* zu *⟨Füllpech⟩* (V 46: *vūlpçχ*), in den anderen Belegorten zu *bjlbēr-* (V 5, 18, 19) bzw. *m-* (V 8), d. h. anl. (entrundetes) **bīl-* «*Beul-*» wurde zu *bjlbēr-* gekürzt, *-bçəχ* (*χ*) zu *bēr* «*Beere*» umgedeutet und, da darunter keine Art von Harz verstanden werden kann, wurde *Harz* als neues Grundwort angehängt, sodaß *bjlbērhardt* bzw. *m-* als verdeutlichendes Kompositum üblich geworden ist, vgl. das in Id. II 1655 belegte *Pechharz* «*Fichtenharz*»; nach SDS VI 131, Leg. Pkt. V, 1 erscheint *-Pech* häufig mit ausl. *-kχ*.

Die Form *Bübear*, die A. *Diem* verwendet (vgl. Jutz I 320) und in Dornbirn (V 16) einmal üblich gewesen sein muß, war nicht mehr zu erfragen; nach A. *Diem* war in Dornbirn auch die Aussprache *Bibear* gebräuchlich, sicher wieder eine relikthaft bewahrte entrundete Form (vgl. dazu Kommentarband 1/2 S. 629–631) und keine «fremde Wortform», wie Jutz a. a. O. annimmt.

Bemerkungen zur Lautung: *Pech* ist nach Kl. 536 von lat. *PICEM* «*Pech*» entlehnt, und zwar spätestens im 7. Jh., da lat. *C* zu *-χ* verschoben wurde, d. h. lat. *C* muß zur Zeit der Entlehnung noch als *k* ausgesprochen worden sein. Anl. *P-* ist jedoch nicht zu *pf-* verschoben worden, sodaß die Entlehnung nicht vor dem 6. Jh. stattgefunden haben kann²⁾. Das Wort ist im Ahd. im ganzen Obd. gut bezeugt (vgl. Graff III 322–324), da es sinnbildlich für die Hölle bzw. die Höllenstrafen verwendet wurde, sodaß die Annahme in *Trübners* Deutschem Wörterbuch V 67, daß «an der Übertragung des alten Seewortes in das jung bekehrte Binnenland die Kirche beteiligt war», sehr wahrscheinlich ist.

²⁾ Vgl. St. *Sonderegger*, Die althochdeutsche Schweiz, in: Sprachleben der Schweiz (Festschrift für R. Hotzenköcherle), Bern 1963, S. 33.

Anl. *p*- erscheint im alem. Teil des Untersuchungsgebietes wie schon tw. im Ahd. (Otfrid) als *b*- (V 44, 45, 49, 50 *bēχ*”) mit Lenisierung des Anlauts wie bei anderen frühen Lehnwörtern (z. B. *bunt*, *Birne*, *Bischof*, vgl. *Wilmanns* I § 53, 2), im angrenzenden Südbair. als *p*-, vgl. dazu VALTS I 153 und Kommentarband I/2 S. 435, Genauerer hiezu in VALTS II (Konsonantismus).

Im Gebiet, in dem *Harz* die allgemeine Bezeichnung des Harzes von Nadelbäumen geworden ist (s. u.), bezeichnet man mit *Pech* wie im Hd. weiterhin das dick eingesottene und geläuterte dunkle Harz, womit der Schuster das Nähgarn einreibt, um es haltbarer und wasserdicht zu machen (vgl. Jutz I 265, Id. IV 964, Fi. I 736, Els. Wb. II 8, Bad. Wb. I 132), gebietsweise auch das Harz, mit dem Fässer abgedichtet werden können.

In dieser Bedeutung wird nach Jutz I 265 anl. *b*- in Vorarlberg und Liechtenstein gegenwärtig unter hochsprachlichem Einfluß durch *p*- ersetzt, das nach *Trübners* Deutschem Wörterbuch V 67 in frühhd. Zeit in der Schriftsprache nach lat. Vorbild wieder verwendet wurde. In mehreren Orten des östl. Allgäu, wo *Pech* für «Harz» gesagt wird, ist anl. *p*- ebenfalls im Vordringen; so wurde *p*- eindeutig festgehalten in A 17–19, 21, 22, 27, 28, 31, *p*- neben älter *b*- in A 7, 15, 16, 24–26, 34, 35, 37, sonst (A 10, 11, 14, 20, 23, 29, 30, 33, 36) *b*-.

Der Stammvokal hat auf dem ganzen Untersuchungsgebiet die Qualität der Entsprechung von mhd. *ē* vor *ch*, wie sie in VALTS I 112, 113 a dargestellt und im Kommentarband I/1 S. 280–286 beschrieben wurde, dort wurde auch auf die Sonderentwicklung von mhd. *ē* vor *ch* bei Dehnung zu *pēāχ* im Außerfern und angrenzenden Ostallgäu sowie auf die auffällige Monophthongierung in Buchenbach (A 14: *bē*) hingewiesen, für die Lautverhältnisse im Gesamtbair. vgl. WBÖ II 748–749 mit Lautkarte. Die Senkung von lat. *i* > zu *e* findet sich auch bei anderen Lehnwörtern, z. B. *Becher*, *Segen*, *Messe*; vgl. dazu *Wilmanns* I S. 252 und Kommentarband I/1 S. 327 zu VALTS I 128.

Zur Vokaldehnung und zum Abfall des ausl. *-ch* wird in VALTS II (Vokalquantität und Konsonantismus) Genauerer gesagt.

b) *Harz*

Die auch im Hd. übliche Bezeichnung *Harz* ist ebenfalls schon im Ahd. belegt, nach Graff IV 1043 allerdings nur in Glossen des 8.–11. Jh. (*harz*, *-a*, im 10.–11. Jh. auch *harzuch*, *-och*) womit lat. *PIX*, *RESINA*, *BITUMEN*, *GUMMI*

(= Lehnwort aus dem Arabischen) übersetzt wurde. Das Wort ist eine offenbar aufs Deutsche beschränkte Bildung, da es nach Kl. 290 in anderen germ. Sprachen nicht nachweisbar ist. Es muß das Lehnwort *Pech* im Alem. schon früh verdrängt haben, da Notker bereits *hárza* verwendet, das nach Els. Wb. I 377, Bad. Wb. II 565, Fi. III 1198 im ganzen Alem.-Schwäbischen üblich geworden ist und überall die bodenständigen Lautentwicklungen mitgemacht hat: so ist die Dehnung vor *r + Dental* nach SDS II 57 Leg. Pkt. 2 in der ganzen Schweiz, im Aufnahmegebiet des VALTS in größerem Umfang als in *schwarz(e)* (vgl. VALTS I 12) belegt; sie gilt in ganz Liechtenstein, in Vorarlberg fehlt sie nur im Süden (V 69–71, 73–86), in den Belegorten des Allgäus sind Formen mit Vokal-kürze nur dort belegt, wo *Harz* das ältere *Pech* verdrängt (A 7, 12; aber in A 11, 15 *hārd*s neben älter *bēāχ*).

Bei den Walsern in V 46–48, 51–54 gilt durchwegs *hōrtf* mit der Entsprechung von mhd. *ā*, d. h. das Wort *Harz* muß schon um 1200 bei den Bündner Walsern älteres *Pech* verdrängt und die Dehnung mitgemacht haben, da die Lautung *hōrtf* bei den Vorarlberger Walsern eindeutig zeigt, daß sie bereits zur Zeit ihrer Niederlassung in Vorarlberg gedehntes *hārtf* gesprochen haben müssen, vgl. dazu Kommentarband I/1 S. 16–42 «ältere Dehnung» wie in *ōrm* «Arm», *bōrd* «Bart», *šwōrtf* «schwarz», s. bes. S. 23.

Schwund des *-r-* gilt wie in den Vergleichswörtern *Bart*, *Garten*, *schwarz* u. a. (s. VALTS I 10–14) im Hinteren Bregenzerwald (V 38–43: *hāt*f); im Allgäu sind keine Formen mit *r*-Schwund notiert worden. Nach BSG I § 94 gilt *r*-Schwund wieder in Appenzell-Innerrhoden, in den übrigen Orten des Kantons Appenzell *r*-Vokalisierung.

An mehreren, relativ weit auseinanderliegenden Orten, die auf der Karte ebenfalls eingetragen wurden, ist auch das Komp. *«Blätterleinharz»* (*blōtərle-hārtf*, *-ō-* etc.) bzw. *-pech* (T 3; A 25) erhoben worden, womit dasselbe wie *«Beulpech»*, nämlich das helle Tannenharz, bezeichnet wird, in den Wörterbüchern nur in Id. II 1655 für Sargans (bei SG 41), nach SDS VI 131, Leg. Pkt. V, 1 aber auch sonst in der Schweiz festhalten. Es wird deswegen so genannt, weil das farblose Tannenharz in kleinen Blasen (*blōtərle*, Dim. zu *blōtər[ə]* «Blase» < mhd. *blātere*) aus dem Stamm tritt.

Karte 71

Balm(en), Gufel bzw. -er

Bei der Erhebung der Bezeichnungen für die «Höhle unter einem Felsvorsprung», wo sich das Vieh auf den Alpen gerne lagert bzw. bei Unwetter Schutz sucht (Abb. 407), haben sich die Exploratoren im VALTS-Gebiet vor allem auf die Verbreitung der Bezeichnungen *⟨Balm(en)⟩*, *⟨Gufel⟩* bzw. *⟨Gufer⟩* beschränkt, da deutsche Bezeichnungen selten sind und sich im VALTS-Gebiet wortgeographisch als wenig relevant erwiesen.

1. Balm, Balmen

Nach *P. Scheuermeier*¹⁾ S. 22 handelt es sich um ein dem Frankoprovenzalischen entlehntes Wort (< vorröm. *BALMA*; frankoprov. Belege in ALJA I 125; GPSR II 293 f.), das *Jud* S. 360 ebenfalls für ein charakteristisches Walserswort hielt. Die Verbreitung beschränkt sich aber, wie in SDS VI 71 dargestellt wird, nicht auf das Wallis, sondern ist in der Südschweiz weit darüber hinaus, im Berner Oberland, in den Kantonen Unterwalden, Uri, im südlichen Teil des Kantons Schwyz belegt, als FIN auch im südlichen Kanton Glarus. *⟨Balm⟩* bzw. *⟨Balmen⟩* ist also ein romanisches Reliktwort, das appellativisch im Obd. auf das südwestliche Obd. beschränkt ist und im alpinen Ostobd. von *⟨Gufel⟩*, *⟨Gufer⟩* abgelöst wird.

Auch im Gebiet des VALTS ist *⟨Balm(en)⟩* nicht auf die Walsersorte beschränkt, sondern außer in Triesenberg (L 9: *balmə* m.) auch in Schaan (L 7: *balmə*, dazu das Ptz.: [das Grundstück ist] *öbꝛbalmət*) und überraschenderweise in Hindelang (A 35: *balm* m., der Beleg ist durch die Nacherhebung und Fi. I 594 gesichert) als Appellativ belegt, als Flurname bei den Vorarlberger Walsern am Tannberg (V 48–50), wohin das östliche *⟨Gufel⟩*-Gebiet noch reicht; so wurde in Lech (V 50) *balmə* als Name einer Alpe angegeben, die dort vorhandene Höhle ist der *balməguy*], der *⟨Gufel⟩* der Alpe *Balmen*.

¹⁾ *P. Scheuermeier*, Einige Bezeichnungen für den Begriff «Höhle» in den romanischen Alpendialekten, Halle a. d. Saale 1920 (= Beihefte ZrP 26).

2. Gufel

Dem lat. Etymon **CUBULU* «Lagerstätte des Viehs» und seinen Ableitungen hat *P. Scheuermeier* a. a. O. (wie Anm. 1) ein ganzes Kapitel seiner Monographie gewidmet.

Im Brom. haben wir heute noch bündnerrom. *cuvel* «Höhle, Grotte» (DRG IV 640), dem obd. <*Gufel*> entlehnt ist, und zwar kann dies, wie das anl. *g-* zeigt, erst nach Abschluß der 2. Lautverschiebung, d. h. nach dem 8. Jh. n. Chr.²⁾, geschehen sein. Wie bei anderen Lehnwörtern mit anl. rom. *C-* ist in konservativeren Tälern im Anlaut (unbehauchte) Fortis *k-* (*kūvʃ*, *kūvʃ* etc. in V 84–86, T 15–20, 28) erhalten geblieben, auch bei dem FIN in Triesenberg (L 9) schreibt *E. Nipp* im *kūvʃ*³⁾, bei dem gleichlautenden FIN in Nenzing (V 64) hat *E. G.* (*in den*) *kūvʃ* transkribiert⁴⁾, vgl. dazu S. 163, 252. In Samnaun (T 29) wurde im Anl. *kx-* (*kxūvʃ*) gesprochen, wie dies auch bei den anderen *k-*Lauten in Wörtern (z. B. *rykxə* «Rücken», *glōkxə* «Glocke», *tʃūʒkxlə* «Jochriemen» < lat. *JUNGULUM*), die aus dem benachbarten Bair. vor etwa 100 Jahren (vgl. S. 14) übernommen wurden, der Fall ist; Genaueres hiezu in VALTS II (Konsonantismus)⁵⁾.

Der Stammvokal ist in allen Orten derselbe wie die Entsprechung von mhd. *u*, wie sie in VALTS I 186 und im Kommentarband I/2 S. 609–626 beschrieben wurde; im Montafon (V 79–86) fehlt die Senkung (vgl. ebenda S. 621–624).

Die Nordwestgrenze der Verbreitung von <*Gufel*> bilden nach SDS VI 71 der Kanton Glarus und das St. Galler Oberland bis zum Walensee, die Verbreitung östlich davon wird aus unserer Karte ersichtlich. Im Gegensatz zu *Mätzler* S. 38 ist das Wort im VALTS-Material für das Große Walsertal (V 51–54) nicht

²⁾ Vgl. dazu *St. Sonderegger*, Die althochdeutsche Schweiz, in: Sprachleben der Schweiz (Festschrift *R. Hotzenköcherle*), hg. von *P. Zinsli* et al., Bern 1963, S. 33.

³⁾ *E. Nipp*, Die romanischen Orts- und Flurnamen des Fürstentums Liechtenstein, Diss. (handschr.) Wien o. J., S. 107; im Begleitheft zu den Flurnamen der Gemeinde Triesenberg, bearbeitet von *A. Banzer*, *R. Banzer*, *M. Ospelt*, Vaduz 1988 (= Liechtensteiner Namenbuch, 3. Heft), wird (in den) *Güfel* geschrieben.

⁴⁾ *W. Vogt* schreibt im Vorarlberger Flurnamenbuch, Bd. III, Bregenz 1977 *gūvəl* (Nr. 465, S. 138).

⁵⁾ Vgl. *E. Gabriel*, Die Mundarten des Bodenseeraumes, in: der Bodensee, hg. von *H. Maurer*, Sigmaringen 1982 (= Veröffentlichungen des Alem. Instituts Freiburg i. Br. 51), S. 285–286.

belegt⁶⁾, ansonsten stimmen die Belegorte überein. Interessant ist, daß in Oberstdorf (A 37) als einziger Gemeinde des Allgäus das Wort <Gufel> noch als Appellativum bekannt war.

Die Ostgrenze des Verbreitungsgebiets unseres Wortes verläuft von Oberammergau (A 32) über Ehrwald (T 7), Lermoos und das Pitztal bis ins obere Inntal. In Südtirol ist <Gufel> als FIN noch in Moos (T 61) festgehalten worden; nach der Angabe der Gf. in Naturns (T 57) soll es einen solchen auch im Schnalstal (T 56) geben, doch war dort ein solcher Name nicht bekannt, evtl. nur im Orts- teil Pfossental, wo die Erhebung stattfand, nicht.

3. Gufer

Es ist S. 431 schon darauf hingewiesen worden, daß uns die Meinung *P. Scheuermeiers* a. a. O. S. 105, daß <Gufer> ebenfalls von lat. *CUBULUM abzuleiten, die Endung -*er* als Suffixwechsel von -*el* > -*er* zu interpretieren sei, überzeugender scheint als *J. U. Hubschmids* Rückführung auf gall. *KOMBRO-, weil so die in SDS IV 70 für Vilters (SG 44) belegten Formen <Gufel> und <Gufer> für «überhängender Fels» besser und einfacher erklärt werden können. Vor allem lassen sich die Formen *kūvr* in T 26, 27, die ganz isoliert im Tiroler <Gufel>-Gebiet sicher festgehalten wurden, anders nicht verstehen.

4. Kobel, Kofel

Nach *St. Sonderegger*, a. a. O. (wie Anm. 2) S. 36/37⁷⁾, geht auch ostalem. <Kobel>, nach *Mätzler* S. 38 ebenso bair. <Kofel>, <Kogel> auf lat. CUBULUM zurück. Doch muß *χοβl*, *kh-*, *kxōv* etc. schon vor dem 8. Jh., bevor die Verschiebung von germ. *k* zu *kχ-* bzw. Schweizerd. *χ-* eingetreten ist, entlehnt worden sein. Nach *St. Sonderegger* a. a. O. zeigt die räumliche Verteilung von *Chobel*, *Kch-* und *Gubel* bzw. *Gufel* (mit romanischer Weiterentwicklung von inl. *b* > *v/f*) in der Schweiz «tatsächlich die gleichen Grenzen oder Übergangsgebiete,

⁶⁾ Als FIN belegt auch *W. Vogt* a. a. O. (wie Anm. 4) Bd. VI, Bregenz 1971, <Gufel> in Raggal (V 52: Nr. 137, S. 87) und Sonntag (V 53: Nr. 255, S. 47).

⁷⁾ Vgl. auch *Th. A. Hammer*, Frühmittelalterliche Orts- und Flurnamen im Vorarlberger und St. Galler Rheintal, in: Montfort 42 (1990), S. 30.

auf die schon das Kriterium der Lautverschiebung an Ortsnamen außerhalb der Lehnwörter gewiesen hat»; vgl. dazu besonders *Sondereggers* Karte 1 im gleichen Beitrag S. 34.

In Vorarlberg kennt man *«Kobel»* als Name für die schluchtartige Gegend zwischen Götzis (V 34) und Hohenems (V 32), evtl. gehört auch der ON *Koblach* (V 30: *khq̄blā*) dazu⁸).

Im bair. Teil des Aufnahmegebietes ist ebenfalls bei der Frage nach dem Wort *«Gufel»* im oberen Ötztal (T 41–43), im Oberinntal in T 45, 47 und im Vintschgau (T 52–58) das ähnlich klingende *«Kofel»* (*kx̄ḡvʃ*, *-ḡμ-* etc.) angegeben worden, hat aber die Bedeutung «Felswand, (großer) überhängender Fels» angenommen, wie es nach SDS VI 71 Leg. Pkt. II auch in St. Antönien (GR 13) der Fall ist; das Wort ist nach TWB 347 in ganz Tirol belegt und als Bergname auch in Kärnten häufig. Bereits Oswald von Wolkenstein (14. Jh.) verwendet *kofel* in der Bedeutung «Felsblock», auf dem sein Schloß Hauenstein stehe.

Der Stammvokal entspricht in allen Orten den Verhältnissen von mhd. *o*, wie sie in VALTS I S. 134, 135 dargestellt und in Kommentarband I/2 S. 367–374 beschrieben wurden; nur in Sennwald (SG 17), wo *«Kobel»* wie in AP 11, 12 noch die Bedeutung «Felshöhle unter einem Felsvorsprung» hat, gilt nach SDS VI 71 die Entsprechung von mhd. *u*. Es wäre also eine Entlehnung von rom. **COBULU* mit Senkung des Stammvokals anzunehmen; zum Gegenüber von alem. *-b-*/bair. *-v-* vgl. S. 163.

5. Deutsche Synonyme

Wie nach SDS VI 71 in der Schweiz sind auch im Gebiet des VALTS deutsche Bezeichnungen für die Felshöhle, wo das Alpvieh lagern kann, erhoben worden, doch wurde, wie S. 430 erwähnt, nicht konsequent danach gefragt. Man nennt sie *Höhle*, so notiert in V 33, 35 (*hō̄lę*), T 60 (*hē̄j̄lā*), in T 56 *h̄j̄l* mit Bewahrung des nicht angeglichenen Stammvokals von mhd. *hūle* (< ahd. *huli*); je 1×

⁸) Aus *Kobel* + Koll.-Suffix *-ahi* «Ort, wo viele Höhlen sind»? Dies würde für die Gegend am Kummberg, wo Koblach liegt, zutreffen. *W. Vogt* belegt allerdings a. a. O. (wie Anm. 4) Bd. V, S. 37 Nr. 102 als älteste urk. Formen (ze) *Koblan*, *-en* (14. Jh.), sodaß eher ein alter Dat. Pl. (bei den) *Kobeln* «Höhlen» zugrunde liegt.

wurde *Dachstein* (V 52: *taχštėj*), *Vorsprung* (L 8: *vōršpruβ*) festgehalten, sonst nur (ein) *Unterstand* (L 5; T 41–43; 59).

Bei der Frage nach der Bedeutung von *⟨Kofel⟩* «Felswand, -gestein» wurde im Vintschgau auch *⟨Knotte⟩* m. erhoben (T 52, 53, 55, 61: *kxnōt*, Pl. -e-, in T 61 Pl. *kxnōtŋ*); damit wird ein noch größerer Stein bzw. eine noch größere Felsmasse, als es ein *⟨Kofel⟩* ist, bezeichnet, nach TWB 346 eine Bedeutungsveränderung von mhd. *knote* «Knoten», die in Südtirol allg. verbreitet zu sein scheint.

Karte 72

Die Stimme der Hühner beim Brüten

Die Bezeichnungen der Stimme der Hühner beim Brüten wurden im Fragebuchkapitel über Hühnerzucht erhoben. Bei den Nacherhebungen wurde auch nach der Bezeichnung der Gluckhenne selbst gefragt, da es sich gezeigt hatte, daß in den Ableitungen *Gluckerin*, *Glutscherin* bzw. Komposita *Gluckhenne*, *Glutsch-* u. ä. oftmals der früher übliche Verbstamm bewahrt blieb.

1. Romanische Bezeichnungen

Das auf beiden Seiten des Arlbergs belegte Reliktwort *glutschen* stammt aus dem Romanischen. Auch surs. *clutscha* und eng. *cluotscha* gehen auf ein **CLŌCIA*, eine Abl. zu lat. **CLŌCĪRE* zurück (DRG III 747; AIS VI 1123, 1124). *Schneider* S. 108 kennt die Verbreitung des hierzu passenden Substantivs *⟨Glutsche⟩* «Bruthenne» außerhalb unseres Aufnahmegebietes im oberen Puertal und im Eisacktal. Westlich unseres Gebietes ist *⟨Glutsche⟩* nur noch im Bündnerdeutschen belegt (Id. II 656), «wohl meistenorts als rom. Relikt» (DRG III 746).

Die auf der Karte angegebene Bezeichnung *⟨glutschgen⟩* ist wohl als Kontaminationsform zwischen *glutschen* und dem sonst überall üblichen *glucken* zu erklären oder als Form mit eingefügtem Stützkonsonanten *-k-*, vgl. *Wefzge*, *Lefzge* Kommentarband I/1 S. 322, IV/1 S. 253. Da alle Bezeichnungen schallnachahmend sind, läßt sich der velare Explosiv auch als besonders treffende

Wiedergabe der Stimme des brütenden Huhns verstehen. Jutz I 1207 spricht hier von «Intensiva».

Genau dasselbe Phänomen findet sich im Gallorom., wo dem lautgesetzlich entwickelten frz. *glousser* (< lat. *GLŌCĪRE*) «die weit verbreiteten Formen (gegenüberstehen), in denen der durch die Lautentwicklung gestörte onomatopoesische Charakter des Wortes (*klus-* statt *kluk-*) wiederhergestellt wird. Diese Form *cloquer* ist weit verbreitet» (FEW IV 161). Auch im Bündnerromanischen steht neben dem Appellativ *clutscha* «Henne» ein *cluc-cluc* zur Nachahmung der Stimme der Bruthenne (DRG III 736).

Schon im Lat. ist im Anl. ein Schwanken zwischen *CL-* und *GL-* (FEW IV 161) belegt, vgl. auch *Post* S. 184 sowie *R. A. Stampa*¹⁾. Dies ist im Aufnahmegebiet des VALTS noch heute festgestellt worden. So wurde *glutschen* mit anl. *kl-* im Montafon (V 79, 81, 82 neben *gl-*, 84–86), weiter in T 16, 17, 28, 53, in T 29 wieder mit *kxl-*, vgl. dazu Kommentarband IV/1 S. 424) transkribiert, der Stammvokal sehr häufig mit affektischen bzw. lautnachahmenden *-u-*, vgl. dazu Kommentarband I/2 S. 494, 611.

Die Formen mit inl. *-tʃ̣-* sind allenthalben im Rückgang begriffen und werden durch *gluk(k)ə*, *kl-* bzw. *-ərn* ersetzt. So kannte man in V 78; T 20, 23, 24 nur noch das Adj. *glutschig* «brütend» mit inl. *-tʃ̣-*, in T 14, 46, 59 nur in *Glutschhenne* bzw. in T 54, 57 *Glutsch f.* «Gluckhenne».

2. Deutsche Bezeichnungen

Es ist bei diesem Wort vielleicht gar nicht zu begründen, Bezeichnungen deutscher von solchen romanischer Herkunft zu unterscheiden, da onomatopoesische Bildungen in allen Sprachen in ähnlicher Weise geschaffen werden²⁾.

Glucken bzw. *kl-* ist nach DWB V 1258 nicht nur im Deutschen, sondern auch im Niederländischen (*klokken*), Englischen (*cluck*, *-tch*) gebräuchlich, es wird a. a. O. auch auf ähnlich lautendes span. *clueca*, it. *chioccia*, wal. *cloce* «Gluckhenne» hingewiesen.

¹⁾ *R. A. Stampa*, Contributo al lessico preromanzo dei dialetti lombardo-alpini e romanci, Zürich-Leipzig 1937, S. 50 f. (= Romanica Helvetica 2).

Das Verb ist nach Lex. I 1635 (*klucken*) schon in mhd. Zeit mit anl. *gl-* belegt; im Schriftdeutschen sind heute noch beide Schreibungen bzw. Aussprachen gebräuchlich.

In den Aufnahmen zum VALTS findet man ebenfalls ein unregelmäßiges Nebeneinander von anl. *gl-* und *kl-*; im Süden des Verbreitungsgebietes überwiegt die Aussprache *kl-*, so transkribiert in Liechtenstein (in L 2–8 mit leichter Aspirierung *k^hl-*), in V 31, 56, 67; T 20, 21; in V 34, 57, 58 mit *khl-*, außer in V 57 neben *kl-*. (Genauerer zu diesem Problem in VALTS II [Konsonantismus]), weiter in AP 5, 9; SG 15, 18, 42, 43, 45, 46, in GR außer in GR 7, 10 immer.

In den übrigen Orten der Schweiz, Vorarlbergs, im angrenzenden Allgäu und in Württemberg wurde nur anl. *gl-* festgehalten.

Häufiger als bei *⟨glutschen⟩* wurde der Stammvokal mit affektischer Schließung zu *-u-* notiert, in W 10, 12 mit inl. *-u-*, vgl. dazu Kommentarband I/2 S. 625–626.

Die anderen, selten belegten Formen sind Intensiv- bzw. Iterativbildungen: *⟨gluggeren⟩* in SG 11; V 9, 10; A 23; W 4, 11, gebietsbildend ist es nur im hier berücksichtigten Teil Südtirols (T 54–62). Auch *⟨glugglen⟩* (*klyklə* bzw. *gl-*) in T 6, 36, *⟨gluggnen⟩* (*glyknə*) in T 31 ist nur vereinzelt belegt, vielleicht spontan oder aus Unsicherheit gebildet, auch das auch in der Hochsprache gebräuchliche *glucksen* kommt vereinzelt vor (SG 11: *gluksə* neben *glukərə*; A 30: *glɥkfə*, 31 neben *kl-*).

Die Form *glukɛʃŋ* mit dem im Bair. noch vielfach bewahrten Iterativsuffix *-etzen* (< ahd. *-azzen*, vgl. *Henzen* § 153) ist nur in Kematen (T 50) notiert worden; diese Form dürfte östlich davon noch weiter verbreitet sein, vgl. das in TWB 243 für das östliche Tirol belegte *glunggezn* «Glucksen (von Wasser)».

Formen mit inl. *-tʃk-* (*glutʃkə*, vgl. oben *glutʃkə*) sind ebenfalls nur vereinzelt belegt, so neben *-kk-* in V 44, 45; T 1; A 17, 25, im Allgäu häufiger jedoch mit dem Stammvokal *-o-* (*glotʃkə*), so festgehalten in A 12, 14, 16, 19, 20, 22, 37. Hier

²⁾ Vgl. dazu O. Jespersen, *Die Sprache, ihre Natur, Entwicklung und Entstehung*, Heidelberg 1925, S. 385–386 (= Idg. Bibliothek, hg. von H. Hirt und W. Streitberg 4. Abt., 3. Band), G. Révész, *Ursprung und Vorgeschichte der Sprache*, Bern 1946, S. 54–59, Fr. Kainz, *Psychologie der Sprache*, Band II, 2. Aufl., Stuttgart 1960, S. 98.

liegt sicher eine Kontamination mit *gatfkə* vor, der weitum üblichen Bezeichnung der Stimme der Henne, mit der sie sich, z. B. wenn sie ein Ei gelegt hat, bemerkbar macht.

Eine Benennung speziell der Stimme der brütenden Henne war oft nicht mehr bekannt. So ist das in A 24; AP 7; SG 13 und in SG 12, 43 neben *glukə*, *kl-*angegebene *gatfkə*, wie oben erwähnt, die allg. Bezeichnung der Stimme der Hühner, ebenso *kakəŕǵ* in SG 44, *gakərə* neben *gluk(k)ə* in SG 9, 45 bzw. *kǝkərə* in A 32, das hochsprachlichem *gackern* entspricht.

Im Allgäu und angrenzenden Außerfern war häufig gar keine eigene Bezeichnung bekannt, aber auch in T 7; W 1–3 und SG 41 fehlen Belege. In einigen Orten war *gluggen* noch bei der Benennung der Bruthenne faßbar, und zwar in T 4 (*glukxə*); A 5, 7–9 (*gluk*, *-y-*), in den anderen Orten des Allgäus und im angrenzenden Tirol nennt man sie *Bruthenne*, belegt in T 1–11; A 10–18, 20, 23, 25, 27, 35–37 (*brūəthən[ə]* bzw. *-ūə-*) oder *Brutel*, belegt in A 7 (neben *gluk*), 14, 16, 30, 34 *brūətʃ*, *-ūə-*). Die Bezeichnung *Bruthenne* ist bei den Nacherhebungen in V 4–6, 8, 22, 23, 25, 27, 38–43, 75, 77, 86; T 13, 14, 18–27, 31, 32–37, 44 festgehalten worden, doch war in diesen Orten fast überall noch älteres *gluk(k)ərj* bzw. *-tǝ-* oder *glukhən(n)ə* bzw. *-tǝ-* noch bekannt.

Wohl zufällig oder aus Verlegenheit sind die Einzelbelege *kxurə* in T 3 und *sǝrələ* in SG 14 angegeben worden. *«Kurren»* wird in TWB 363 für ganz Tirol in der Bedeutung «knurren» (mhd. *kurren*) belegt; semantisch ähnlich ist *«surrelen»*, ein Dim. zu *surren*, das in Id. VII 1293 in der Bedeutung «Brummen (von Bienen)» in der Schweiz weiter verbreitet ist.

Karte 73

Die Sennhütte, der Sennereiraum, Lautung und Bedeutung von Taje, Tieje

Bei den Erhebungen waren mehrere Fragen nach den Bezeichnungen und Aussehen der Alpgebäude vorgesehen, so nach dem Gebäude bzw. dem Raum, in dem gesennt wurde, in dem das Vieh lagerte, ob es speziell einen Schweinestall gab und wie die Aufenthalts- bzw. Schlafräume des Alppersonals genannt werden. Wie in SDS VII 244 (Vorbemerkung) muß für die folgende Darstellung darauf hingewiesen werden, daß die Aufnahmen im Winter stattfanden, wo die Alpen nicht zugänglich sind, so daß wir uns nur auf die Aussagen der Gp. stützen konnten.

Insbesondere die Frage, ob die Alpgebäude getrennt oder ob alle Räume unter einem Dach waren, wurde nicht immer geklärt, da es häufig beide Möglichkeiten gibt und Sachkunde ohne Realprobe nie zu sicheren Ergebnissen führt. Wir haben deswegen die Antworten zur Frage nach dem Gebäude bzw. nach dem Raum, in dem gesennt wurde, zusammengefaßt, da sprachlich nur selten ins Gewicht fallende Unterscheidungen gemacht werden.

1. Romanische Bezeichnungen

a) Taje, Tieje

Das Wort geht nach *Mätzler* S. 25/26 auf gallorom. **TEGIA* «Hütte» (REW 8616 a; FEW I 167) zurück und ist vom Friaulischen bis ins Zentralladinische und Bündnerromanische, vom Venetischen bis ins Lombardische verbreitet, sogar im nördlichen Frankreich noch in Ortsnamen zu belegen, vgl. AIS VI 1192.

Nach *Mätzler* S. 26 wurde das Wort schon im Ahd. entlehnt, doch weisen die unterschiedlichen Lautungen auf zwei verschiedene Entlehnevorgänge hin¹⁾: Die in SDS VII 244 in GR 13 und 24 (*tîǰiǰ* bzw. *tîǰiǰa*) und im Montafon (V 79 *tûǰiǰ*) mit «hyperkorrekter» Rundung, s. dazu Kommentarband I/2 S. 629; 80–86

¹⁾ Vgl. *E. Gabriel*, Die alemannisch-bairische Sprachgrenze am Arlberg, in: Alem. Jb. 1971/72, Bühl 1973, S. 257–259 und Karte 12.

t̃j̃əj̃ə, -ĩə-) belegte Form ‹Tieje› kann nur eine direkte Entlehnung aus dem Bündnerrom. bzw. ein galloromanisches Substratwort sein; vgl. surs. t̃ɛg̃ǎ, mittelbünd. t̃ig̃ǎ und engad. t̃ɛya/t̃ɛa (AIS 1192).

Die anderen Formen setzen ein ahd. *tei(j)a bzw. *t̃i(j)a voraus; es hatte, falls das Wort tatsächlich schon in ahd. Zeit entlehnt wurde, von Anfang an keine einheitliche Lautung, wie dies bei Lehnwörtern auch sonst der Fall ist, vgl. die Lautungen von *Benne*, die S. 129–131 beschrieben wurden.

Auch *K. Finsterwalder*²⁾ betont, daß westtirolisch ‹Taie›, das vom alem. Westen «im ganzen Oberinntal bis zur alten wichtigen Territorial- und Mundartgrenze an der Melach bei Zirl vorgedrungen (ist)», nicht als keltisches Substratwort erklärt werden, sondern das Gebiet «erst mit der deutschen Mundart-raumbildung erreicht» haben kann.

Mit der Entsprechung von mhd. *ei*¹ ist ‹Teie› belegt bei den Vorarlberger Walsern in schriftlichen Quellen (dazu S. 440), von diesen sicher das in V 69 belegte t̃ɛj̃ə- übernommen, in BSM XIX S. 267 (t̃aj̃əl̃ə) sowie in Westtirol: T12–19 t̃āj̃ə wie in *gāf* «Geiß», *lātərə* «Leiter» etc., T20–27, 31–33, 35, 36 t̃q̃əj̃ə, wie in *gq̃əf*, *lq̃ətərə*, wegen der Stellung vor *j* auch t̃q̃j̃ə ausgesprochen, in T28–30 t̃q̃j̃ə mit Verkürzung des Vokals wegen der Stellung im Hiatus, welche Lautung in TSA III 96 auch in Ehrwald (T7) und Oberleutasch, in Fi. II 36 auch für Tannheim (T1) und Reutte (T4) als veraltete Form belegt wird. Nur in St. Leonhard (T34) gilt t̃q̃ə, das auf ahd. *tei mit Apokope zurückgeführt werden kann.

Auf ein ahd. t̃i(j)a wäre das in Dornbirn (V 16) notierte t̃ɛj̃ə (so auch bei Jutz I 548) zurückführbar, ebenso wieder die Lautung t̃aj̃ə im weit davon entfernten Ötztal (T39–43).

Zur Bedeutung:

Mit ‹Taie›, ‹Tieje› scheint ursprünglich die primitive einräumige Alphütte bezeichnet worden zu sein. *K. Ilg*³⁾ hält die *Deija* für die «Urbehausung unserer Kolonisten..., aus denen sich nachträglich unsere heute bekannten Wohnbau-

²⁾ *K. Finsterwalder*, Die Ortsnamen des Oberinn- und Stanzertales, in: *K. Finsterwalder*, Tiro-ler Ortsnamenkunde, hg. von *H. Ölberg* und *N. Grass*, Bd. 2, Innsbruck 1990, S. 846.

³⁾ *K. Ilg*, Die Walser in Vorarlberg, Dornbirn 1949, Teil 1, S. 183.

ten entwickelten». Das Wort ist (wohl phonetisch unrichtig mit anl. *D*-geschrieben) bei den Vorarlberger Walsern nur in schriftlichen Quellen aus dem 19. Jh. belegt, so bei *G. Baumeister*⁴⁾, der einen Bericht des 1833 geborenen Zimmermeisters *J. Bertsch* wiedergibt, wonach es damals in Damüls (V 47) noch primitive, einräumige Häuser gab, welche man *Deija* nannte. Für das Großwalsertal belegt *E. Vonbun* in *Fromms Zeitschr. für deutsche Mundarten* 4 (1857) S. 329 das Wort *deihja, deija* «Alphütte», vgl. Id. XII 32, Jutz I 564. In Nüziders (V 69) wurde das Wort im Komp. *tejmęjstər* «Alpkontrolleur» erhoben, wo offenbar die walserische Lautung bewahrt blieb.

In Westtirol wurde das Wort beibehalten, auch wenn sachliche Neuerungen (Verbesserungen Um- bzw. Zubauten) hinzukamen (vgl. Abb. 408–411) während man sonst, außer im *«Käser»*-Gebiet (dazu Pkt. b), die mehrräumigen und verbesserten Gebäude (Alp-, Senn-)Hütten oder (Senn-)Haus (dazu Pkt. 2) nannte.

Im alem. Teil des Untersuchungsgebietes blieb das Wort nur in speziellerer Bedeutung bewahrt. So nennt man im südlichen Montafon (V 82–86) nur die primitive, einräumige Hütte auf den Maisäßen *«Tieje»*, die von *J. Schneider*⁵⁾ baulich untersucht und beschrieben wurden (Abb. 412, vgl. auch *Mätzler*, Abb. 13).

Im vorderen Montafon wurde in Bartholomäberg (V 81) angegeben, daß mit *«Tieje»* nur der Sennereiraum bezeichnet werde, wie dies nach SDS VII 244 auch in GR 13 und 24 (so auch in Id. XII 31, Bed. 1 b) der Fall ist. In St. Anton (V 79) und Vandans (V 80) wird mit dem Wort der Käsekeller benannt.

In übertragener Bedeutung «gebrechliche, beschränkte schwerfällige Weibsperson» wird *«Teie»* in Id. XII 31 (Bed. 2) für Graubünden belegt (so auch in BSG XIX S. 267 für Mutten [GR 32]) ebenso bei Jutz I 548 für Dornbirn (V 16), wo auch noch bei der Aufnahme für den VALTS das Komp. *iḡmṛtejə* = *«Jammer-Teie»* «altes Weib, das ständig jammert» erhoben wurde, wieder ein Beispiel für die häufig zu beobachtende Tatsache, daß aussterbende Wörter in

⁴⁾ *G. Baumeister*, Das Bauernhaus des Walgaus und der Walserischen Bergtäler Vorarlbergs, München 1912, S. 137, Zit. nach *K. Ilg*, a. a. O. S. 182.

⁵⁾ *I. Schneider*, Maisäßen im Montafon, in: *Jb. des Vorarlberg. Landesmuseumsvereines* 1985, S. 183–217.

übertragener pej. Bedeutung länger beibehalten werden, vgl. Karte 28 (*Brente*) und Kommentar S. 134–135.

b) *Käser* f.

Im Osten des Aufnahmegebietes nennt man die Alphütte *«Käser»* (*kxāsər*), welche Bezeichnung sich nach TSA III 96 im östlich angrenzenden Stubai, Wipp- und Etschtal fortsetzt und dann wieder in Osttirol auftaucht, *H. D. Pohl*⁶⁾ belegt sie auch für Kärnten (Lesachtal).

Wir haben *kxāsər* auch in Zirl (T 49: nach TSA III 96 hier *Albhütte*) belegt, wo das Wort wohl vom Wipptal her bekannt geworden sein dürfte.

Nach TWB 327, wo *«Käser»* auch für das Zillertal und Sellrain (T 51) angegeben wird, wird das Wort «meist mit Käse zusammengebracht, ist aber wegen des kurzen *a* in *kasō* (Pustertal) anderer Herkunft». In SDS VII 244 wird *«Chääsera»* f. für die walserischen Außenorte in Italien (I 3–6) belegt und auf Id. III 513 hingewiesen, wo das Wort, das in der Schweiz sonst nur noch in FINN vorkommt, offenbar von *Käse* abgeleitet wird («Ort, wo Käserie betrieben wird»).

Wir schließen uns aber der Ansicht von *H. D. Pohl* a. a. O. an, der *«Käser»* von *caseāria* «Käsehürde» (vgl. furlanisch *casēre*, *ciasēre*) ableitet, welches in Anlehnung an rom. *casa* «Haus» zu «Almhütte» umgedeutet wurde, vgl. auch REW 1735. Der Grund dürfte in der Tatsache zu suchen sein, daß lat. *CASEUS* «Käse» in der Alpenromania ebenso wie in der Galloromania beizeiten durch (*LACTEM*) *FORMATICUS*, suff. *CASEOLUS* u. a. Ersatzwörter verdrängt wurde.

Dafür spricht auch die Verbreitung von *kasĕra*, *-ã-*, *kašĕra* etc. in Norditalien, welche Bezeichnung sich nach AIS VI 1192 an das Tiroler *«Käser»*-Gebiet östlich anschließt. Wie AIS a. a. O. zeigt, ist das Wort aber auch sonst in Oberitalien weithin bekannt (Belege von Piemont bis Friaul).

Es muß schon früh, d. h. vor dem 10. Jh. aus dem Rom. entlehnt worden sein, wie die Anfangsbetonung und das anl. *kx-* zeigt; in TWB 327 wird außerdem in ahd. bair. Glossen ein *chasara* f. «Hirtenhütte» belegt.

In Naturns (T 57) wird mit *kxāsər* nur der eigentliche Sennereiraum genannt, eine Bedeutungsverengung, die S. 440 auch für *«Tieje»* für V 79, 80 belegt wird.

⁶⁾ *H. D. Pohl*, Kleine Kärntner Mundartkunde, Klagenfurt 1989, S. 72.

2. Deutsche Bezeichnungen

a) Als deutsche Bezeichnung kennt man im Aufnahmegebiet nur *«Hütte»*, in der angrenzenden Schweiz, Vorarlberg und Liechtenstein in der Regel im Komp. *Sennhütte* gebraucht, in Tirol *Alphütte*, im Allgäu auch *Berghütte*, da man hier die Alpe *Berg* nennt, Genaueres dazu in einer späteren Wortkarte, für die Schweiz s. SDS VI 76, vgl. Abb. 413–435.

Wegen des mehr oder weniger zufällig angegebenen Bestimmungswortes haben wir dieses nicht mitkartiert; man kann z. B. in Vorarlberg und Tirol statt *Sennhütte* ebensogut *Alphütte* sagen und umgekehrt. Zur Lautung der Entsprechungen von mhd. *ü* in *Hütte* s. VALTS I 187 a und Kommentarband I/2 S. 609–628.

Gelegentlich (V 13, 26, 28, 32, 34, 36, 41) wurde das Komp. *«Sennhaus»* (*sənhūs*, *sɛn-*, *sjn-* etc. wie VALTS I 49) angegeben, im Bregenzerwald und in angrenzenden Orten (V 20, 21, 23, 24, 26–28, 38, 41–43, 46) meist die Bezeichnung für die Dorfsennerei, Genaueres hiezu ebenfalls in einer späteren Wortkarte.

Eine Besonderheit bietet die Bezeichnung *Alpe* in Davos (GR 24), wo nach dem Davoserdeutschen Wörterbuch⁷⁾ dieses Wort (auch) in der speziellen Bedeutung *«Senn-, Alphütte»* verwendet wird, die höchste Weidestufe nennt man dort nach SDS VI 76 *«Stafel»* (vgl. dazu Karte 30 und Kommentar S. 160–163).

b) An zahlreichen Orten ist *Sennküche* belegt (Vokalqualität ebenfalls wie VALTS I 49, 187 a), in GR 3; T 1, 5 *Käsküche*; hier handelt es sich immer um den Sennereiraum innerhalb der Alphütte, das Gebäude selbst nennt man *Senn-* oder *Alphütte*, was nur gelegentlich (V 44–46, 50, 75; T 5, 6) festgehalten wurde, aber sicher für alle Orte, in denen nur *Sennküche* belegt ist, gilt.

Vorbemerkung zu den Karten 74–77

Bei dieser Kartengruppe tauchen gleich drei romanische Bezeichnungen auf: *«Spinte»*, *«Loréije»* und *«Rode»*. Entscheidend für die Einordnung der Karte war für uns die große Verbreitung von *«Rode»*, wobei gleich ins Auge fällt, daß

⁷⁾ M. Schmid. G. Issler, Davoserdeutsches Wörterbuch, Davos 1982, S. 6.

dieses Wort westlich des Arlbergs nur in Bludenz (V 70), Bings (V 73), Braz (V 74) und Gortipohl (V 85) belegt ist. Diesem (wohl aufgelösten) Reliktgebiet steht östlich des Arlbergs ein geschlossenes Gebiet gegenüber, das von Bichlbach (T 6) bis Schlanders (T 55), von Galtür (T 16) bis Gries i. S. (T 51) reicht. Interessant ist hierbei die verschiedene Bedeutung des Wortes. Zwischen Ötztal und Arlberg ist ‹Rode› nur im Verb ‹roden, anroden› «Gras ausbreiten» belegt, während es im Ötztal selbst in den Bedeutungen «Heureihen» und «Heuschwade» notiert wurde. In manchen Ortschaften ist es in allen drei Bedeutungen vorhanden.

Karte 74, 75

Die Schwaden gemähnten Grases bzw. des halbdürren Heus ausbreiten

Mit den folgenden Bezeichnungen werden Tätigkeiten der Heuarbeit bezeichnet, als noch mit der Sense gemäht wurde. Dabei wurde das Gras zunächst zu Schwaden (*Mahden*, selten *Mähdlein*) zusammengeschoben und diese dann zum Trocknen ausgebreitet (Karte 74). Am Abend wurde das halbdürre Heu mit dem Rechen wieder zu Schwaden (vgl. Karte 76) zusammengeschoben, wenn das Wetter sicher war. Drohte Regen, hing man das halbdürre Gras an Trockengestelle (‹*Heinzen*›, ‹*Stängger*›, neuerdings auch *Schwedenreiter*; vgl. dazu Kommentarband I/1 S. 339) und schob es zu Heuhaufen (‹*Schochen*›, ‹*Birling*›) zusammen, wo es mehrere Tage trocknen konnte. Das halbdürre Heu wurde von den Schwaden am nächsten Morgen, das von den Haufen, Trockengestellen auch später, wieder ausgebreitet; um die Bezeichnungen dieser Tätigkeit geht es auf Karte 75.

1. Romanische Bezeichnungen

a) *Roden, Anroden*

Wie schon eingangs bemerkt, beschränkt sich ‹*roden*› bzw. im nördlichen Grenzgebiet ‹*anroden*› (Präfix wohl in Anlehnung an *anstreuen, -breiten* in den

Nachbarorten) auf das Gebiet westlich des Arlbergs; damit wird nur das Ausbreiten des Grases bezeichnet. In TSA III 79 wird *anroden* noch in T 3 und 4 (Höfen bei Reutte) belegt.

Nur in der speziellen Bedeutung «Magerheu in den Bergmähdern zum Trocknen zusammenrechen» ist *roden* in Galtür (T 16), Spiß (T 28) und Haiming (T 44) gebräuchlich: Das Bergheu ist wenig ergiebig, sodaß beim Mähen nur sehr schütterere Mahden entstehen, die man zum Dörren zu einer Fläche zusammenschiebt. Eine interessante Differenzierung ist in Graun (T 52) belegt: *rġədə* ist die Bezeichnung für das Ausbreiten des Grases auf den Heimgütern, mit der Iterativbildung *rġədlən* benennt man das Zusammenziehen des Magerheus in den Bergwiesen. In dieser Form und Bedeutung ist das Verb auch in Schluderns (T 54) belegt.

Zur Lautung des Stammvokals und Etymologie s. S. 449/450, die Lautung von *an-* ist in VALTS I 32, 33 dargestellt und in Kommentarband I/1 S. 53–56 beschrieben.

b) *strüützen*

Die rom. Bezeichnung *strüützen* ist nur in Tamins (GR 15: *štrütšə*) erhoben worden, sonst wurde sie, soweit danach gefragt wurde (vgl. Leg. Pkt. 2), in GR abgelehnt; nur in GR 13 heißt *štrütšə* «Heu am Schluß sauber zusammenrechen». In der Bedeutung «zusammengerechter Heurest» ist das davon abgeleitete Substantiv *Strüütze, Strüützete* aber noch weit verbreitet, dazu und zur Etymologie s. Karte 89 und S. 518/519.

2. Deutsche Bezeichnungen

a) *worben*

«*Worben*» ist eine der wenigen Bezeichnungen, mit der speziell das Ausbreiten des gemähten Grases genannt wird. Es ist in drei Gebieten (Nordvorarlberg mit Nordostschweiz und Liechtenstein, südliches Allgäu, südöstliches [Süd-) Tirol) belegt; die heutige räumliche Verteilung macht den Eindruck, daß es ehemals weiter verbreitet war, in Vorarlberg, Liechtenstein und im Allgäu wird es von *zetten* bzw. *anstreuen* verdrängt, wie in einzelnen Orten (L 4, 5; V 7, 14, 63; A 14, 17, 19, 20) festgestellt wurde.

Das Verb ist in frühen Quellen nicht belegt (vgl. Lex. III 1095 *zerworben*),

doch ist die Zugehörigkeit zu mhd. *wërben* «sich drehen, wenden» unbestritten (Jutz II 1649, Fi. VI/1954, TWB 712), es hat sicher eine ahd. Intensivbildung **worbōn* gegeben (vgl. *Henzen* S. 216). Das davon abgeleitete <*Worb*> «Sensenstiel» ist heute noch in einem größeren Gebiet gebräuchlich, vgl. dazu eine spätere Wortkarte, zu <*Worb*> «Käsereif» s. Kommentarband IV/1 S. 223/224.

Bemerkungen zur Lautung:

Die Entsprechung des Stammvokals ist in VALTS I 144–146 dargestellt und in Kommentarband I/2 S. 399–419 beschrieben worden. Beim *Konsonantismus* fällt die Bewahrung von inl. *-p-* mit Medienverschiebung in Tirol (*wōrp̄m̄*, *-ar-* etc.) auf, vgl. dazu Kommentarband I/2 S. 420. Genauerer hiezu in VALTS II (Konsonantismus).

b) *angarben*

Nur in einem kleinen Gebiet westlich von Innsbruck (T 44–49) nennt man das Ausbreiten des Grases <*angarben*> (T 44, 45, *ōu-*, 46–49 *ūgōrp̄m̄*, zur Vorsilbe *an-* vgl. VALTS I 32, 33), d. i. im selben Gebiet, in dem der Sensenstiel <*Garb*> (*gōrp̄*) heißt, vgl. ÖVA 80. *W. Bauer* stellt das Verb im Kommentar S. 8/9 zu nhd. *gar* «fertig» bzw. zu ahd. *garawen* «fertig machen, bereiten» (davon auch nhd. *gerben* «(Leder) bereiten»). Auch hier blieb die bair. Medienverschiebung von *b, p, < w* zu *-p-* bewahrt.

c) *strichen*

Das in Graubünden verbreitete <*strichen*> wurde nur in GR 8, 10, 12 und 14 als Bezeichnung für das Ausbreiten des Grases festgehalten, in GR 13, 19–24 jedoch noch in der speziellen Bedeutung «Bergheu in den Bergwiesen mit dem Rechen zusammenziehen», eine Bedeutungsspezialisierung, wie wir sie auch bei <*roden*> in T 16, 28, 44 feststellen konnten. Es ist nach Id. XI 2040 eine Ableitung von *Strich* in der speziellen Bedeutung «das nur in einzelne Streifen gezetelte spärliche Bergheu» (vgl. Id. XI 2030).

Die Lautung des Stammvokals (GR 8, 20 *-j-*, 12–14, 19; 21–24 *-j-*) entspricht eindeutig mhd. *i*; vgl. dazu VALTS I 169 und Kommentarband I/2 S. 496–497.

d) *zetten, zettlen*

Das Verb <*zetten*> bzw. die in T 11, 16, 28 und GR 17 belegte Iterativableitung <*zettlen*> geht auf mhd. *zetten* «streuen, ausbreiten» zurück, das seinerseits eine

jan-Ableitung zu ‹*Zatte*› «Grasschwade» ist, vgl. dazu S. 454. Nach Kl. 883 gehört auch hd. (sich) *verzetteln* zum selben Wortstamm.

Nach Kl. 883 galt *zeten* «in kleinen Mengen ausstreuen, zerstreut fallen lassen» in der Schriftsprache bis in frühnhd. Zeit und hat sich im Obd. und Md. (Lothringen, Hessen) bis heute gehalten.

In anderer Bedeutung (Heu ausbreiten) ist es im Aufnahmegebiet noch in größerem Umfang bewahrt geblieben, vgl. dazu Karte 75; heute, wie schon erwähnt, verdrängt es vielerorts das Verb ‹*worben*›.

Zur Lautung des Stammvokals s. VALTS I 39 und Kommentarband I/1 S. 65–68.

e) *vertun*

Das Verb ist ein Kompositum aus *tun* in der alten Bedeutung «machen» (nach Kl. 798 ist *tun* in trans. Verwendung um 1400 durch *machen* ersetzt worden) und dem Präfix *ver-* in der Bedeutung «zer-», bedeutet also «zer-, d. h. auseinandermachen».

Es ist nur in einem kleinen Gebiet Nordvorarlbergs und des angrenzenden mittleren Allgäus belegt und kann zum Ausbreiten des Grases und halbdürren Heus gesagt werden. Zur Lautung von *tun* s. VALTS II (Langvokale und Diphthonge), zum Präfix *ver-* eine spätere Karte in VALTS III (Morphologie).

f) *derfällen*

Das Verb *d̥r̥v̥el(l)ə* ist im Stanzertal (T 12–15), in Ischgl (T 17), See (T 19), in und um Landeck (T 20–26, 31) in einem geschlossenen Gebiet belegt. Man verwendet es immer, wenn das Heu von den Trockengestellen heruntergenommen und ausgebreitet wird. Wie S. 448 noch ausgeführt wird, ist das Zusammenschieben zu Schwaden vielfach gar nicht üblich. In T 12 wurde das (Heinzen) ‹*derfällen*› vom (Mahden) ‹*zettlen*› unterschieden, in T 15, 17, 23 wurde ‹*derfällen*› nur im Zusammenhang mit dem Ausbreiten des Heus von den Trockengestellen notiert, in T 19, 21 aber eindeutig festgehalten, daß man auch Mahden ‹*derfällen*› würde.

Das Präfix *der-* steht im Bair. für *er-* und *zer-*, vgl. TWB 128 und die entsprechende Karte in VALTS III (Morphologie). *Fällen* ist das Faktitiv zu *fallen* und bedeutet wie im Hd. «(Bäume) zu Fall bringen». Die ursprüngliche Bedeutung

war also «Heu von den Trockengestellen fallen machen», d. h. dieses abschütteln. Diese wurde auch auf das Ausbreiten des Heus von den Schwaden übertragen.

g) *anbrechen*

Im Inntal östlich von Imst sowie in A 31, 32 sagt man *anbrechen* (*ǫn-*, *ǫu-*, *ǫprɛxŋ* etc., zum Präfix s. VALTS I 32, 33, zum Stammvokal von *brechen* s. VALTS I 112 und Kommentar S. 282–283). In WBÖ III 809 wird das Komp. in mehreren Bedeutungen belegt («Acker das erste Mal pflügen», nach TSA III 79 auch «Gras ausbreiten» im oberen Zillertal), die Grundbedeutung, die auch im Hd. gebräuchlich ist, ist «das erste Stück (Brot, Käse etc.) vom Ganzen abbrechen». Daher wird *anbrechen* zunächst auch vom Entfernen des Heus von den Trockengestellen bzw. von den Heuschobern gesagt worden sein, wo eine kompakte Menge Heu «angebrochen», d. h. stückweise entfernt wird. Dann kann dies auch auf die Heuschwaden übertragen werden.

h) Die übrigen Verba: Gras, Heu (*an-*, *ver-*)*streuen*, *spreiten*, (*an-*)*breiten* bzw. Heu *der-* (= *zer*)*legen*, *auseinandertun*) sind auch im Hd. gebräuchlich und bedürfen keiner weiteren Erklärung. Vor allem *streuen* bzw. die Komp. *ver-* im Alem. und *an-* im Ostallgäu sind sicher vom Norden vorgerückt und haben sich z. T. im St. Galler Rheintal (SG 12, 13, 15, 16) festgesetzt, wo sie wohl älteres *worben* verdrängt haben.

Zur Lautung der Stammsilben s. die entsprechenden Karten in VALTS II (Langvokale und Diphthonge).

i) *Einzelbelege*

Die Einzelbelege, welche für das Ausbreiten des halbdürren Heus notiert wurden, verstehen sich von selbst, es sind Orte, wo man Heu nur selten zu Schwaden zusammenschiebt. Es handelt sich um unspezifische Ausdrücke wie *derwerfen* (T 52), *auseinanderwerfen* (T 30), *anschütteln* (T 48), *derschütteln* (T 54). *Abplündern* (T 50) bedeutet im Bair. «weg-, abräumen» allg., vgl. WBÖ III 487, abgeleitet von *Plunder* «Hausrat, wertloses Zeug»; es kann, wie in T 50, auch gesagt werden, wenn das Heu von den Trockengestellen weggenommen wird.

Karte 76, 77

Die Schwaden des halbdürren Heus bzw. **diese machen** und die große Heuschwade

Während die Schwaden vom gemähten Gras allg. *Mahden*, *Mähdlein* heißen (vgl. SDS II 9 sowie die entsprechende Karte in VALTS II [Silbendehnungen]), haben die Schwaden des halbdürren Heus sehr vielfältige Benennungen, die auf Karte 76 dargestellt sind.

Sie werden am Abend mit dem Rechen zusammengezogen, wenn das ausgebreitete Gras halb dürr und das Wetter sicher ist, d. h. wenn kein Regen droht; in letzterem Fall wird es, wie S. 443 erwähnt, an Heutrockengestelle (‹*Heinzen*›, ‹*Stängger*›, vgl. dazu eine spätere Wortkarte) gehängt. In Tirol ist es, vor allem im hochalpinen Gebiet, vielerorts nicht üblich, solche Heuschwaden zu machen, so in Flirsch (T 14), Prutz (T 24), Samnaun (T 29), Haiming (T 44; hier wurde allerdings die Heuarbeit am Haiminger Berg gefragt, wo alles getragen wurde), im obersten Ötztal (T 42, 43), vielfach im Vintschgau (T 53, 56, 57) und im Passeiertal (T 60, 61). In mehreren Orten (T 5, 15, 18, 19, 28, 30–33, 35, 36, 38, 52, 53, 59) werden Heuschwaden nur beim weniger ergiebigen Grummet gemacht; das in den Heimgütern gemähte Gras wird gleich an die Trockengestelle gehängt und dort dürr werden gelassen. Zu den Verbformen, die in der Regel vom entsprechenden Substantiv abgeleitet sind, s. Pkt. 3.

Auf Karte 77 werden die Bezeichnungen der großen Heuschwade wiedergegeben. Sie wird am Schluß, wenn das Heu dürr ist, zusammengerecht; von dieser wird das Heu auf den Leiterwagen geladen. Wenn (in hochalpinen Gebieten) das Heu nur heimgetragen wird, werden solche Schwaden seltener gemacht, im unteren Paznaun (T 17–19) sowie wieder in Haiming (T 44) ist es nicht gebräuchlich.

Es sind für beide Arten, die kleine und große (halb-)dürre Heuschwade, dieselben Ausdrücke, jedoch oft in unterschiedlicher Verbreitung, üblich.

1. Romanische Bezeichnungen

a) *Rode* f.

Die beiden Karten lassen erkennen, daß ‹*Rode*› auch in Südvorarlberg in der

Terminologie der Heuernte üblich war, wo aber nur mehr wenige Reliktbelege erhoben werden konnten, so *rōdā* f. in der Bedeutung «Große Heuschwade» in Bludenz und Umgebung (V 70, 73, 74) und in der Innerfratte in Gortipohl (V 85), in St. Gallenkirch (V 84) ist es als Bezeichnung der kleinen Heuschwade angegeben worden, *Mätzler* S. 32 belegt es in dieser Bedeutung in beiden Orten.

In Stuben (V 78) ist *rōdā* f. als Bezeichnung der rechteckigen Fläche, zu der das Magerheu zum Trocknen zusammengereicht wird, relikthaft beibehalten worden und interessanterweise auch in Oberstdorf (A 37), wo das Verb *rōdā* in der Bedeutung: «Eine Menge Winterheuburden von einem Sammelplatz zum anderen bringen» erhoben werden konnte, ein weiteres interessantes Beispiel für ein rom. Reliktwort in diesem Ort, vgl. «*Blise*» Karte 49 und S. 288, «*Bofel*» Karte 64 und S. 386, «*Gufel*» Karte 71 und S. 432.

Zur Bezeichnung von «Gras ausbreiten» und der «großen und kleinen Heuschwade» ist *ārōdlā* bzw. *rōdlā* Pl. -*ənā* in Ehrwald (T 7), *ḍurōyudā* und *rōyudā* f. im Gurgltal (T 35, 36), *ḍurōāda* und *rōāda* f. in Roppen (T 37), *rōāda* Vb. und Subst. f. in Arzl (T 32) belegt, in St. Leonhard (T 32) gilt *rōādḡ* Vb. und *rōādā* f. als Bezeichnung der großen, das Dim. *rōādḡ* als Bezeichnung der kleinen Heuschwade.

Zur Bezeichnung der großen und kleinen Heuschwade ist das Wort am weitesten im Osten gebräuchlich: so in Mötz (T 45), Rietz (T 46) sowie im Ötztal (T 38–47), nur in Umhausen (T 39) wurde die große *rōāda* vom kleinen *rōādḡ* unterschieden, in T 41, 42 und in Gries i. S. (T 51) kennt man *rōāda*, -*ḡā*- nur noch als Bezeichnung der großen Heuschwade. Im Vintschgau ist *rōād* f. nur in Schlanders (T 54) für alle Heuschwaden angegeben worden, sonst nur noch vereinzelt: *rōādḡ* «Gras ausbreiten» bzw. *rōādḡn* «Magerheu auf Bergwiesen zusammenziehen» in Graun (T 52), das Dim. *rōādḡ* «kleine Heuschwade» sowie *rōādḡ* (Bed. wie in T 52) in Schluderns (T 54), sugg. «*Rode*» wurde in T 58, 61 abgelehnt.

Zur *Herkunft* des Wortes: «*Rode*» ist nach *Mätzler* S. 32 zu lat. *ROTA* «Rad, Reihe» zu stellen, vgl. *REW* 7378. Im Romanischen scheint dieser Typ nicht (mehr) sehr weit verbreitet zu sein (vgl. etwa im Okz. von Piemont *rúa* «Heuerreihe» (AIS 399, Komm., P 140); gerade im Blick auf die bair. Relikte schließt deshalb auch *O. Gsell*, Beiträge und Materialien zur Etymologie des Dolomiten-

ladinischen (R-S), in Ladinia XIV (1991), 110 auf hohes Alter «dieser spezifischen Verwendung». Besser greifbar ist der sekundäre, allem Anschein nach jüngere Typ *ROTULARE* (vgl. friaul. *rodlá*, *redolá* «(Heu) ausbreiten»; ASLEF 4, K. 485 P 307, 316); suffigierte Nomina des Typs *ROTELLA* sind recht gut belegt (vgl. piem. *ruella*, dol. lad./friaul. *rodéla* «Heureihe»; AIS 399 Komm., ASLEF a. a. O. 325, P 325; *Gsell*, ebd.). Im Bereich des Bündnerromanischen läßt sich allerdings nur ueng. (*Zernez*) *röts* «Heureihe» (DRG 6, 27) anschließen.

Bemerkungen zur Lautung:

Die Lautung des Stammvokals ist in Südvorarlberg (V 70, 73, 74, 78, 84, 85) gleich wie die Entsprechung von mhd. *ō* (*rōdā* f. bzw. das Vb. *rōdā*, in V 84 *rōdnā*, ebenso in (Süd-)Tirol: *rōdā* bzw. *r-* und *rōdŋ* in T 12–34, 37, 44, 46, 52, *rōdā* f. in T 32, 34, 37, *rōda* f. in T 38, *rōda* f. in T 39–43, *rōd* f. in T 55; das Dim. lautet *rōdŋ*, Pl. *-lən* in T 34, 39, *rōdŋ* in T 54; vgl. dazu VALTS II 47 und Kommentarband II S. 197–200. Im Tiroler Lechtal, in Ehrwald (T 7), im Gurgltal sowie in Mötztal (T 45) und in Oberstdorf (A 37) hat das Wort hingegen die Entsprechung von gedehntem mhd. *o*, wie sie in VALTS I/35 dargestellt und in Kommentarband I/2 S. 372–374 beschrieben wurde: *ōrōdā*, *ā-* bzw. *-ōy-*, in T 6, 8–11, 35, 36, *rōyda* f. in T 45 (aber *-ōə-* in T 44, 46!), *ārōdlā* bzw. *rōydl* in T 7, *rōdā* (Vb.) in A 37.

Die Lautung des Stammvokals ist in allen Orten gleich wie in *«Rood»* «Reihenfolge», vgl. Karte 57 (in T 47 ist auf der Karte irrtümlicherweise ein Neg.-Beleg eingetragen) und S. 336. Das Wort, das von lat. (*OPERA*)*ROGITA* herzuleiten ist, wurde also auch in Tirol lautlich an lat. *ROTA* «Rad» angeglichen.

b) *Loreije und Loo*

Ganz anders sieht die geographische Verbreitung des zweiten romanischen Wortes aus. *«Loréje»* ist eine typische Allgäuer Bezeichnung der kleinen Heuschwade, die dann wohl von dort nach Nordvorarlberg gelangte. Fi. IV 1286 belegt es für weite Teile Oberschwabens und Nesselwängle (T 2), wo wir bereits *Mahde* notiert haben.

Eine Herleitung des sonst nicht belegten Wortes von einem deutschen Etymon ist nicht möglich. Auch die romanische Abkunft ist auf den ersten Blick nicht offensichtlich; es ergeben sich jedoch Anknüpfungspunkte. Das Wort läßt

sich nämlich u. E. zu lat. **LABORĒRIUM* stellen. Diese endungsbetonte Ableitung von lat. *LABOR* «Arbeit» hat in Nordwestitalien, vor allem aber im Trentino und im Veneto (vgl. trent. *laorér*, fass./venet. *luriér* «Arbeit») das Grundwort «nahezu völlig verdrängt» (EWD IV, 181). Die extreme Bedeutungsverengung von «Arbeit» zu «Heuschwade» ist im romanischen Kontext weniger befremdlich, als sie zunächst erscheint, da *LABORARE* allgemein auf Landarbeit, bzw. auf spezielle landwirtschaftliche Tätigkeiten eingeschränkt wurde (so bedeutet das Verb in der Italomania wie in Frankreich oft «pflügen»; vgl. AIS 1433). Auch Bezüge zur Heuarbeit sind nicht selten; speziell für die Bezeichnung des Mähens tritt oft *LABORARE* ein, wenn eigene Bezeichnungen fehlen (vgl. *lawrant* «Schnitter» in P 107, AIS 1452; *lawrenta* «Mäherin» in Poschiavo P 58, AIS 1394). Ebenfalls finden sich Verschiebungen auf das Resultat der Arbeit bzw. auf deren Gegenstand (vgl. siz. *lavori* «Abgang beim Sieben des Getreides», P 845, AIS 1477 Komm.; siz. *lavuri* «Weizen», AIS 1451 usw.).

Die in Hindelang (A 35) erhobene Form mit Liquid (*lɔrɛ̃jɪrə*) steht dem angesetzten Etymon am nächsten. Für die Erklärung der meisten anderen Belege ist das von Jutz II 297 vorgeschlagene Etymon lat. *LŌRUM* «Riemen» bzw. *LORĪA* «riemenartig» (REW 5125 b) phonetisch einwandfrei: Der Stammvokal ist gleich wie mhd. *ī* im Hiatus, vgl. VALTS II 58 a und Kommentarband II S. 242–246. Im Vorderwald (V 21, 23–25) heißt es *lɔrɪ̃jɪə*, sonst *lɔrɛ̃jɪə* bzw. in A 3 *lɔrɪ̃jɪə*; in W 13, 14, 17 hat E. S. *-éjɪə*, in W 11, 12, 16 *-éjɪə* transkribiert. Nur in W 5 und 7 wurde *lɔrɪ̃jɪə* festgehalten, hier offenbar in Anlehnung an *rɔjɪə* «Reihe» umgestaltet. Dieser Ansatz von *L. Jutz* ist jedoch semantisch nicht ganz überzeugend; vor allem sprach-geographisch läßt er sich kaum rechtfertigen, denn die rekonstruierte Ableitung ist nirgendwo sonst nachzuweisen; einige andere Derivationen begegnen spärlich in der Galloromania, und auch das Simplex lebt nur im Sard., im Asturischen und Galizischen. Die Bedeutung aller rom. Reflexe bleibt zudem im Umkreis der konkreten Grundbedeutung «Riemen» (vgl. FEW 5, 423 f.).

Nur in Christazhofen (W 14) nennt man *lɔrɛ̃jɪə* auch die großen Heuschwaden, nur als Verb «kleine Heuschwaden zusammenziehen» ist es noch in Brengenz (V 6) und Langen (V 8) angegeben worden. Als Besonderheit darf das nur in Dornbirn (V 16) belegte *l̥ə* n. «große Heuschwade» gelten, das wir ebenfalls

zu lat. *LABORE(M)* bzw. *LABORARE* stellen. Denkbar ist eine Kontraktion von rom. **lavór* (vgl. brom. *lavur*) oder eine deverbale Kürzung (vgl. surs. *lavarar*; VR 358). Jutz II 290 belegt <*Loo*> nicht; von mhd. *lō* «Gerberlohe» (Lex. I 1946) kann es aus semantischen Gründen nicht abgeleitet werden, ebenso nicht von <*Loh*> «lichtes Gehölz» (vgl. Fi. IV 1276, Id. III 951).

Von *lō* wurde das Verb *lōla* «Heuschwaden zusammenziehen» abgeleitet; auch dieses ist im Aufnahmegebiet nur in Dornbirn gebräuchlich; in den obd. Wörterbüchern ist es ebenfalls nicht belegt.

c) *Spint* f.

Die dritte romanische Bezeichnung ist auf den oberen Vintschgau mit Nauders (T 30, 52–54, in T 28, 56 bei sugg. abgelehnt) beschränkt und schließt somit unmittelbar an die im Münstertal geltende romanische Bezeichnung *spünchas* «Mahden» an (vgl. DRG VI 26; AIS 1399 Komm.). Mit *špint*, Pl. -*n* bezeichnet man nur die große Heuschwade. *Schneider* S. 116 leitet das Wort von lat. *EXPUNCTA* Ptz. Pl. zum Verb *EXPUNGERE* «wegräumen» ab, mit Hinweis auf AIS 1399.

2. Deutsche Bezeichnungen

a) *Mahde, Mählein*

In Liechtenstein, Vorarlberg mit der angrenzenden Nordostschweiz sowie in Westtirol bis zur Höhe von Schönwies (T 31) und im Außerfern (T 1, 2, 4, 5) nennt man auch die Schwaden des halbdürren Grases *Mahden* (*madə*, -*ā*- etc.), nach Kl. 453 ist ahd. *mad* n. auf westgerm. **maΦa-*, das Ptz. der idg. Wurzel **ma-*, **mə-*, von der auch *māhen* gebildet ist, zurückzuführen. Die ursprüngliche Bedeutung von ahd. *mad* ist «gemähtes Stück Land», das die Bedeutung «Grasschwade» annahm und in Anlehnung an *Matte* «Wiese» als schw. Fem. verwendet wird. Da die halbdürren bzw. großen Schwaden dieselbe Form haben, ist die Bedeutungserweiterung auf alle Arten von Schwaden naheliegend.

Gelegentlich (V 20, 49, 59, 67, 78) wurde die große *Mahde* von der gewöhnlichen unterschieden, was sicher in allen Belegorten denkbar ist, in der Nordostschweiz (SG 8, 9; AP 5–8) nennt man die große *Doppel-* bzw. *doppelte Mahde* (*tɔpʃmadə*, *tɔpʃlɛʔmadə*), weil vor dem Aufladen 2–3 kleinere Schwaden zu der

großen zusammengesoben werden. Aus diesem Grund nennt man die große Schwade in Brülisau (AP 12) *«zusammentuende Mahde»* (*tʃəmæt̪ēːl̪ madə*) zum Ptz. Präs. von *tun*, vgl. Id. XIII 293.

Von diesen werden die kleinen halbdürren Schwaden mit dem Dim. *Mähdlein* (*mędłę*, *-ę-*, *-ę-* etc., Stammvokal wie VALTS I 54) unterschieden, so auch im nördlichen Vorarlberger Rheintal (V 7, 12, 14, 15) von den großen *Mahden*, wie denn die kleineren Schwaden vielerorts in Liechtenstein, Kanton St. Gallen, Graubünden so bezeichnet werden, um sie von den *Mahden* «Grasschwaden» zu unterscheiden, da die großen *«Bieten»* oder *«Zatten»* genannt werden.

b) *Biete*

Als Bezeichnung auch der kleinen halbdürren Schwade wurde *bîät* f., Pl. *bîata* nur in Hohenems (V 32) angegeben, und zwar als Ausdruck, der auf der Emser Reute, einer Bergparzelle des Ortes, gebräuchlich ist, im Orte sagt man *«Zatte»*, dazu Pkt. c. Sonst ist *«Biet[e]»*, soweit es belegt ist, immer die große Schwade dürren Heus, von der das Fuder geladen wird, bei sugg. abgelehnt wurde das Wort in L 10; V 53; SG 8, 14, 17, 18.

Die Zugehörigkeit zum Verb *bieten* mit der speziellen Bedeutung «Heu zum Aufladen darbiehen» ist daher sicher. Die formal entsprechende Rückbildung (sog. *nomina postverbalia* wie ahd. *roub*, «Raub», *opfar* «Opfer», nhd. *Ärger*, *Handel* u. a., vgl. *Henzen* S. 240) ist schon im Ahd. *biot* m. «Tisch, Opfertisch» (Ahd. Wb. I 1083) belegt und in den obd. Maa. in mehreren Bedeutungen («Preßtisch, Sitzbrett beim Fischerkahn») gebräuchlich (Fi. I 1105, Id. IV 1857, WBÖ III 156).

Die alte Form und mask. Genus (*bîät*) ist belegt in V 10, 11, 13; mit fem. Genus in V 32, schwach flektiert (*bîätə* f.) in L 5, 7, 8; V 65, 67; SG 16. Interessant sind die häufig notierten Formen mit Fortisierung des anl. *b-*. So ist *pîät* f. belegt in V 30, 34–37, 55 (hier *pîärt* mit «falsch eingesetztem *-r-*), 56, 58; SG 15 (vgl. Id. IV 1881), *pîätə* f. in L 6; V 31; SG 10, 12, 13.

Das anl. *p-* könnte auf Vermengung mit mhd. *gebiet*, *-e* «Gebot, Machtbereich, Gebiet» (< *gebieten*) zurückgehen, doch sprechen semantische Gründe eher gegen diese Deutung. Anlautverhärtungen von ahd. *b-* kommen im Alem. aber auch sonst vor, sind jedoch selten, vgl. Kommentarband I/2 S. 435.

c) *Zatte* f.

«*Zatte*» ist ähnlich wie «*Biete*» in vielen Orten des hier berücksichtigten Rheintals und darüber hinaus in V 22, A 6 belegt, und zwar immer als Bezeichnung der großen Heuschwade. Koll.-Bildungen dazu sind in SG 41 (*tsatətə*) und SG 43 ([eine große] *tsatlətə*) notiert worden. Nur in Hohenems (V 32) sagt man im Ort (auf der Emser Reutte «*Biet*») «*Zatte*» auch zur kleineren Schwade halbdürren Grases. In Jutz II 1684 wird das Wort noch für zahlreiche Orte Nordvorarlbergs (V 6, 12, 14, 16, 21, 23–25) belegt, wo wir nur mehr *Mahde* erhoben haben, nur in Wolfurt (V 14) haben wir neben *Mähdlein* den Dim. «*Zättelein*» notiert, bei sugg. abgelehnt wurde «*Zatte*» in V 16; SG 8, 16, 17; GR 15, 23. Fi. VI/1 1057 gibt es als veraltete Bezeichnung für wenige schwäbische Orte an.

Nach DWB XI 320 ist davon auch das Verb *zetten* «ausstreuen» (vgl. S. 445/446) abgeleitet, < germ. **tadōn-*, vgl. altnordisch *tað* «Mist» und *teðja* «Mist spreiten» aus idg. **dató*; wozu auch griech. *δατέομαι* «teilen» gehört, also ein Wort, dessen Wurzeln schon in vorgermanische Zeit zurückreichen. Nach DWB a. a. O. war «*Zatte*» im 15. Jh. im Obd. noch weit verbreitet und scheint heute mehr und mehr in Vergessenheit zu geraten.

d) *Welle*

Im Prättigau (GR 7, 9–14) nennt man die große Heuschwade *Welle* (*wɛlə*, -ɛ etc.; Stammvokal wie die Entsprechungen von mhd. *ē*, s. VALTS I 80 und Kommentarband I (1 S. 171–179), eine interessante Bedeutungsspezialisierung von ahd. *wēlla* «Wasserwoge», das zu ahd. *wallan* «wogen, quellen» gehört, vgl. Kl. 836), die Bedeutungsübertragung wird wegen der gleichen Form verständlich.

Sie muß schon in mhd. Zeit zurückreichen, denn die Bezeichnung gilt auch im vorderen Montafon (V 79–83), das vom Prättigau aus besiedelt wurde, und zwar wird hier sowohl die kleine als auch die große Heuschwade *Welle* genannt. Ganz isoliert hat W. K. *Welle* auch in Bichlbach (T 6) notiert, hier sicher eine neuere Bezeichnung, vielleicht für älteres «*Rodel*», wie es in Ehrwald (T 7) belegt ist (vgl. S. 449); in TWB 697 wird jedenfalls *Welle* in Tirol in dieser Bedeutung nicht angeführt.

e) *Wutzlen*

Die Bezeichnung *wūtlə* ist nur im tirolischen Lechtal (T 8–11) gebräuchlich, so auch in TWB 715 angegeben. Es ist eine Bedeutungsspezialisierung von dem im Bair. weit verbreiteten Subst. *Wutzel* «Büschel, Wulst» bzw. dem Verb *wutzeln* «zusammendrehen, -knüllen», vgl. DWB XIV 2555, TWB 715, Schm. II 1064, Etym. offenbar unbekannt. Es werden damit die kleine und große Heuschwade bezeichnet.

f) *Schochen*

Das bereits im Mhd. (*schoche*, Lex. II 765) belegte Wort ist nach Jutz II 1028, Id. VIII 112, Fi. V 1092 im Alem. weit verbreitet; damit wird aber überall der kegelförmige Heuhaufen, der am Abend bei schlechtem Wetter gemacht wird, bezeichnet (Syn. *Birling*), Genaueres hiezu in einer späteren Wortkarte.

Die Bedeutungsübertragung auf die große Heuschwade ist nur im Nordwesten unseres Aufnahmegebietes belegt, wir haben uns in nahezu jedem Belegort versichert, daß damit tatsächlich die Heureihen bezeichnet werden, in Fi. V 1092 ist diese Bedeutung nicht angegeben.

g) *Reihen*

Im Ostallgäu nennt man die großen und in kleinerem Umfang auch die kleinen Heuschwaden *Reihe* (*rējχə*, -*ej*-, -*aj*-, Stammvokal wie mhd. *ī*, vgl. VALTS I 57 und Kommentarband II S. 232–242), wie nhd. *Reihe* zurückzuführen auf mhd. *rīhe* «Reihe, Linie», Denominativ zu mhd. *rīhen*, ahd. *rīhan* «auf einen Faden ziehen» (Kl. 592).

Mhd. -*h*- wurde durch die Entsprechung von germ. *k* (-*x*-) ersetzt, Genaueres hiezu in VALTS II (Konsonantismus).

h) *Zeine*

Im Oberinntal, östlich von (einschließlich) Oberhofen (T 47) nennt man die großen und kleinen Heuschwaden *Zeine* (*tsfūənatə*, -*ōə*-, -*ōə*- etc., wie mhd. *ei*¹ vor Nasal), eine interessante Bedeutungsübertragung von mhd. *zein* «Reis, Rohr, Stab» auf die länglichen Heuschwaden. Ganz isoliert ist die Koll.-Ableitung *Zeinete* in Pfunds (T 27: *tsfūənatə* f.) angegeben worden. Im Alem. hat das Wort häufig die Bedeutung «geflochtener Korb» angenommen, vgl. dazu Jutz II 1696, Fi. VI/1 1099, SSA IV/4.08.

i) *Strangen*

In dem hier berücksichtigten östlichen Teil Südtirols (T 56–62) nennt man die großen und – soweit üblich – auch die kleinen Heuschwaden *Strangen* (*štroḡæn*; Stammvokal wie VALTS I 24), wie nhd. *Strang* von mhd. *strang* «Strick, Seil» abzuleiten, wie das oben erwähnte <Zeine> eine metaphorische Benennung der Heuschwaden wegen ihrer länglichen Form; nach TWB 609 so auch im Pustertal genannt.

j) *Nudeln*

An mehreren Orten des mittleren Allgäus sowie ganz isoliert in T 29, 30, 52; SG 33 nennt man die großen, seltener die kleinen Heuschwaden ebenfalls wegen der länglichen Form metaphorisch (auch) *Nudeln* (*nūdla* Pl., in SG 33 *nūdla* mit progressiver Nasalierung), eine eher scherzhafte Bezeichnung, die nicht gebietsbildend ist und wohl öfter gesagt werden kann als wir es erhoben haben.

Allerdings ist die geographische Lagerung dieser metaphorischen Bezeichnung aus romanistischer Sicht sehr auffällig; sie begegnet in Samnaun, Nauders und Graun (T 29, 30, 52) d. h. in direktem Kontakt zum Engadinischen, ferner in Grabs (SG 33) und im Allgäu, wo sie teilweise in Konkurrenz zu rom. <Loréje> steht (A 33–35). Es stellt sich daher die Frage, ob man hinter *Nudel*, zumindest in T 29, 30, 52; SG 33, nicht die volksetymologische Umgestaltung der in Graubünden normalen romanischen Bezeichnung der Heureihe vermuten darf. Gemeint ist engad. *panuoglias*, surs. *panuglia* (zu lat. *PANUCULA*; REW 6209; AIS 1399 Komm.; DRG 6, 27; DR 317; VR 456 f.).

k) *Einzelbelege*

In Tirol sind in zwei Orten keine speziellen Bezeichnungen angegeben worden: <Wärgle> in Wennis (T 33; genauer: das Dim. *wargəla* für die kleine Heuschwade), <Walgle> in Serfaus (T 26: *wɔrglə*), beides nach TWB 689 im Oberinntal verbreitete Bezeichnungen für «Zusammengeballtes», auch von Schneehaufen gesagt; die Lautung *wɔrglə* ist als Dissimilisation des *-l-* zu erklären. Das Subst. ist nach TWB 685 von *walgen* (ahd. *walgōn*) «sich wälzen, rollen» abgeleitet.

Interessant ist die nur in Lindau-Aeschach (A 3) belegte Bezeichnung <Britte> (*brjtə* f.), nach Fi. I 1426 eine im Allgäu verbreitete Bezeichnung für «größte

re Fläche Feldes, zum Trocknen ausgebreitetes Gras». Jutz I 454 belegt das Wort mit der Bedeutung «Stoß von aufgeschichteten Brettern» für den Bregenzerwald. Das Wort setzt ein ahd. **britta* voraus, das von der Nebenform **brit* «Brett» (vom Pl. ahd. *brittir*, vgl. dazu Kommentarband I/1 S. 332) abgeleitet werden kann.

Eine mehr scherzhafte Bezeichnung der großen Heuschwaden ist das in W 1, 2 neben *Schochen* notierte *Würste* (*wjəʃt*). Ob sie nördlich davon weiter verbreitet ist, kann erst gesagt werden, wenn die Materialien des SSA publiziert sein werden, in Fi. VI/1 997 wird diese Bedeutung nicht belegt, in W 6 wurde diese Bezeichnung bei sugg. abgelehnt. Auch das singularär in Oberammergau (A 32) angegebene <Zeile> f. versteht sich von selbst.

3. Das Verb «kleine Heuschwaden machen»

Das Verb ist in der Regel gleich wie das Subst., von dem es abgeleitet ist. So heißt es überall, wo die kleine Heuschwade <Loréije> heißt, man tut <loréijen> (<loríjə in V 21, 23–25, <lorəjə, -ej-, -oj- in V 1–5, 22; A 1–23, 33, 34, W 5, 8–17, <lorəjɪə in A 35); nur in V 6, 8 *Mahde*, aber Verb <loréijen>.

Der *Mahde* entspricht <mahden>, im Süden (L 6, 9; V 35, 36, 46–54, 60–86; T 12, 13, 15–17, 21, 22, 25, 28 und in SG 45, 46; GR 2, 6, 8, 11, 12, 15, 19, 22), jedoch noch mit der alten Faktitiv-Endung <-nen> (*madnə, mōdnə* etc.) gebräuchlich, ebenso <wellnen> in V 79–84, *rōdnə* i V 84, Genaueres hiezu in VALTS III (Morphologie). Dem *Mähdlein* entspricht <mähdlen> (*məɖlə, -ḡ-* etc.), der *Nudel* <nudeln>, der <Wutzle>, <wutzlen>, dem *Strangen* <strängen> (*štraɖən* mit Sek.-Umlaut), der <Zatte>, <zatten> bzw. <zattnen> (GR 9), die <Reihe> tut man <reihe-len> (*reixələ, -aj-*). Vor allem in Tirol pflegt man das Präfix *auf-* (*au-*) voranzustellen, so belegt in T 35, 36, 38 *aʊrōɖə, -ḡə-*, in T 45, 47–51 *aʊtʃūən(d)lən*, in T 33 *aʊwargələ*, in A 32 *aʊtʃaɖələ*, in SG 8, 12, 17 (jeweils neben dem Simplex) AP 9, GR 2 *ūvməɖlə, -ḡ-*, in SG 33 *ūfnūdlə* und *nūdlə*, in GR 2 auch *ūvmadnə*, in GR 7 *ūvməɖə*.

Gelegentlich wurde das entsprechende Substantiv mit *machen* verbunden, so in L 2; V 17, 38, 39; T 31, 41; A 36, 37; SG 42, selten mit *ziehen* (L 5; W 6, 7), nur 1× *schlagen* in T 37. In der angrenzenden Schweiz ist in GR 3, in GR 4, 5 neben *mähdlen* auch *aufnehmen* belegt.

Karte 78

Die Hagebutte

Wenn wir von der Schweiz absehen, so stehen sich auf dieser Karte zwei geschlossene Gebiete gegenüber, wobei allein schon die deutliche Nord-Süd-Staffelung einen germanisch-romanischen Gegensatz nahelegt.

1. Romanische Bezeichnung

Die geographische Verbreitung von *⟨Frosle(n)⟩* legt die Interpretation dieses Wortes als Reliktwort nahe. Es ist in der benachbarten Schweiz nur im Schanfigg (GR 18–23), in Mutten (GR 32) und Schmitten (GR 34) gebräuchlich, außerhalb unseres Kartengebietes kommt es in deutschen Mundarten nur noch im Fersental vor (vgl. TSA III 25; SDS VI 152), vgl. surs./ubünd. *froslə*, engad. *fro(u)slə* (DRG VI 611 ff.). Zugrunde liegt ein vorröm. Wort (**FROSULA* oder **FRAUSULA*), zur Etymologie vgl. DRG a. a. O., *Mätzler* S. 18. In der romanischen Nachbarschaft finden wir es in direktem Anschluß an unser Gebiet in Graubünden, im oberen Veltlin, Val Malenco, Puschlav und Bergell (vgl. AIS III 605).

Bemerkungen zur Lautung

a) *Konsonantismus*

Der Tiroler Anlaut *pf-* erklärt sich wohl aus einer Verschmelzung des Wortes mit dem bestimmten Artikel. Interessanterweise schließen sich die ehemaligen Walsergemeinden Ischgl (T 17) und Galtür (T 16) hierbei Vorarlberg an, denn sie weisen diesen Tiroler Anlaut nicht auf.

b) *Vokalismus*

Der Stammvokal ist außer im Montafon (V 79–86) überall gleich der Entsprechung von mhd. *o* bei erhaltener Kürze (*vr̥ōslə* in V 75–77; T 16, 17, in T 17 wegen der ehemaligen Dreisilbigkeit, Genaueres dazu in VALTS II [Silbendehnungen]), bzw. bei Dehnung (*pf̥r̥ōslə*, *-ō̄u-* etc. in T), wie sie in VALTS I 134, 135 dargestellt und in Kommentarband I/2 S. 367–374 beschrieben wurde.

Lediglich im Montafon gilt in V 79, 81–83, 85, 86 *vr̥ōslə* mit der Entsprechung von mhd. *ā* (vgl. VALTS II 1), die ehemals wohl auch in V 84 galt, wo es

nach dem Muster der hier bewahrten Vokalkürze in offener Silbe zu *vrōslə* gekürzt wurde; es handelt sich wohl um eine Variante, wie sie bei Lehnwörtern auch sonst vorkommt, vgl. das in SDS VI 152 für GR 34 belegte *vrūsłə*.

2. Deutsche Bezeichnungen

a) *Hagebutte*, *-butze* etc.

Die Bezeichnung *Hagebutte* ist nach Kl. 280 seit dem 15. Jh. gebräuchlich, und zwar als verdeutlichendes Kompositum von mhd. *butte* «Frucht der Hekkenrose» und mhd. *hagen* «Dornstrauch».

Die mhd. Bezeichnung *«Butte»*, *«Buttle»* ist nach SDS VI 152 in der Westschweiz noch allg. gebräuchlich, sonst hat sich das Komp. *«Hagebutte»* in der Zentralschweiz sowie im Walensee-Seeztalgebiet und tw. in Graubünden durchgesetzt, ebenso im südlichen St. Galler Rheintal (SG 33, 41–45) sowie im Liechtensteiner Rheintal (L 1–8, 10, 11).

In Vorarlberg ist nach Jutz I 1291 die Form *«Hagebutte»*, die in Südvorarlberg (Walser, südl. Walgau) nicht selten erhoben wurde, Halbma., wie dies nach Fi. III 1037 auch im Schwäbischen der Fall ist, bodenständig sei die Form *«Hagebutze»*, d. h. die Angleichung des Grundworts an *«Butzen»* «Kerngehäuse», mit dem mhd. *butte* nach Kl. 280 verwandt ist. In der Schweiz ist nach SDS VI 152 aber die Form *«-Butzen»* noch selten belegt, sodaß die Interpretation, daß *«-Butte»* im Alem. älter als *«-Butzen»* ist, aufgrund der räumlichen Verteilung näher liegt, wobei natürlich heute sicher *«-Butte»* vom Hd. vielerorts vordringt.

Gelegentlich ist *«-Butzen»* zu *«-Butzgen»* verändert worden (V 56, 59, 65, 72), wie dies bei der Bezeichnung des Kerngehäuses ebenfalls vorkommt (vgl. Jutz I 504 und eine spätere Wortkarte); besonders auffällig ist die Form *«Boo(r)zen»* in Triesenberg (L 9: *hagebōrtfə* und *-bōtfə*), vielleicht nach *«Borz»* «vorstehendes Ende», das in Id. IV 1640 (Kanton Luzern) belegt wird, doch ist nach unseren Erhebungen dieses Wort in Triesenberg (heute?) ungebräuchlich.

Das Bestimmungswort *«Hagen-»* hat in Tirol gelegentlich Umbildungen erfahren, so zu *«Hagel-»* in T 36, 47, 48, 60, wohl wegen der Ähnlichkeit mit Hagelkörnern, und zu *«Hegel-»* in T 50, 51 (*hēig|pūtfn*), solche zu *«Hadel-»* werden in TSA III 25 im östlich angrenzenden Tirol belegt.

In Nassereith (T 36) wurde eine für sprachliche Grenzgebiete typische Diffe-

renzierung angegeben: Die *pf̄r̄ōysl̄ə* sind die großen Früchte der Heckenrose, die eigentlichen Hagebutten, während die *«Hagelputzen»* auf Stauden wachsen und mehlig sind; offenbar wird mit der Bezeichnung der Hagebutte der Nachbarorte eine andere, ähnlich aussehende Sorte benannt.

b) *Teighäuflein*

Nach SDS VI 152 ist die Bezeichnung *«Teighäuflein»* in der Nordostschweiz weit verbreitet; nach Id. II 1049 rührt der Name daher, daß das Fleisch der überreifen (gefrorenen) Früchte weich und formbar wird wie Teig. Das Grundwort wird offenbar von *Haufen* abgeleitet, was semantisch wenig wahrscheinlich ist. In *H. Marzell*¹⁾ III 1412 wird *-häufelein* als Umdeutung von ahd. *hiufo*, *-ie-«Dorn, Hagebutte»* (Graff IV 836) erklärt. Ma. *«Hiefe»* ist zwar nach *Kretschmer* S. 225 vor allem im Fränkischen verbreitet, doch dürfte diese Erklärung das richtige treffen.

c) *Lausbeeren*

Die in GR 11–14, 23 und ganz isoliert in Engelberg (UW12) belegte Bezeichnung *«Lausbeeren»* ist eine scherzhafte Benennung, die Beeren, welche «Läuse» enthalten, d. h. haarige, kratzende Samenkörner; vgl. dazu unten *Laushuter* S. 461.

d) Einzelbelege

α) *Dornknöpflein*

Eine sp. Neubildung dürfte das für Valzeina (GR 7) in SDS VI 152 belegte *«Dörechnöpfli»* sein, das in Id. III 753 nicht angeführt wird. Doch versteht sich das Wort von selbst, da die Heckenrose Dornen hat; Komposita mit *«Dorn-Dornbuuzi, -butschi»* werden in SDS VI 152 in der Schweiz auch sonst belegt.

β) *Hagenuelen*

In Eschach (W 6) wurde als Bezeichnung *hägənūəla* (Pl.) angegeben, ein Wort, das in den Wörterbüchern nicht belegt ist. Von *«nulen»* «wühlen» (vgl. Fi. IV 2082) kann es aus semantischen Gründen nicht abgeleitet werden. Es wird sich wohl um eine – ebenfalls sonst nicht belegte – Spielform zu *«Niele»* «Waldrebe» (vgl. Fi. IV 1242, Id. IV 715) handeln, doch sicher ist diese Erklärung nicht.

¹⁾ *H. Marzell*, Wörterbuch der Deutschen Pflanzennamen, 3. Bd., Wiesbaden 1977.

γ) Hetschepetsch

Diese Bezeichnung ist nach *Kretschmer* S. 226 im südlichen Bayern und Österreich verbreitet. In *Marzell* a. a. O. III 1409²⁾ wird eine Ableitung von bair. *hetschen* «schwanken» (Schm. I 1192) erwogen, *Kretschmer* S. 226 denkt an eine Umbildung von *Hagebutze*, was uns wahrscheinlicher erscheint, d. h. eine entstellte Koseform, die typisch kindersprachliche Züge hat (Reduplikation, lautliche Instabilität); es wurde notiert: *hətʃəpətʃ* in T46, *hətʃjipətʃ* und *hətʃəpətʃ* in T61.

Die Bezeichnung, die in unserem Gebiet in Moos (T61) belegt ist, ist nach TSA III 25 im südlichen Südtirol ebenfalls verbreitet, während der Beleg in Rietz (T46) geographisch ganz isoliert ist. Der Gm. in Rietz hat die Bezeichnung wohl anderswo kennengelernt und fälschlich als das im Ort jüngere Wort eingestuft.

δ) Huffen

Das für Wertach (A21) sicher belegte *hufə* f. (Pl. *-a*, dazu *hufəsəʎts* «Hagebuttenmarmelade») ist wohl wieder eine Umbildung von ahd. *hiefo* «Hagebutte» wohl unter Einfluß von *⟨Muffe(le)n⟩*, s. d. Pkt. ζ. In TSA III 23 wird diese Bezeichnung auch für das benachbarte Tannheim (T1) belegt. In Pfronten (A 25; Beleg aus dem Ortsteil Steinach) hat W. K. *hōjvəʎə* festgehalten, das man als *⟨Hünfelein* oder *-ein-⟩* lemmatisieren müßte und auch eine Spielform von ahd. *hiefo* sein muß; zur Lautentwicklung s. Kommentarband I/1 S. 62.

ε) Laushuter

Zu dem in SDS VI 152 in Vättis (SG 46) belegten *⟨Luushuter⟩* gibt das Id. keine Auskunft, ev. handelt es sich um einen «fragwürdigen Worttyp» (SDS VI 152 Leg.). *Marzell* a. a. O. III 1417 belegt jedoch mehrere Komp. mit *Laus-*, wo die haarigen, kratzenden Fruchthörner sprachlich bestimmend waren, vgl. *Lausbeeren* S. 460. *⟨-Huter⟩* könnte von *hut* «Haut» (mit Kürzung vor *-t*, vgl. SDS II 78) abgeleitet sein, das waren also Früchte, in deren Haut sich «Läuse» befinden. Wenn diese Interpretation zuträfe, wäre die Bezeichnung als *⟨Laushauter⟩* zu lemmatisieren.

²⁾ Mit Hinweis auf die Arbeit von *F. Holzträger*, Hetschepetsch, in: Zeitschrift für deutsche Wortforschung 17 (1961) S. 164–170.

ζ) *Muffen, Muffeln*

Das nur in Nesselwängle (T2) belegte *mufə* f. (Pl.- a), das auch in Fi. IV 1784 und TSA III 25 für diesen Ort angegeben ist, sowie das in Trauchgau (A31) neben *⟨Hagebutte⟩* notierte *mufəla* (Pl.), welches nach *Marzell* a. a. O. III 1427 im Allgäu weiter verbreitet ist, wird in *Marzell* von *Muff* abgeleitet, weil die Hagebutten gleich einem Muff an beiden Enden etwas zugespitzt sind. Nach Kl.490 wird das Wort auf mlat. *muff(u)la* «Pelzhandschuh» zurückgeführt, *Muffel* ist die noch im Frühhd. gebräuchliche Form. Eine andere Herleitung wäre jene von *Muffel* «verzogener Mund, Grimasse» (vgl. Fi. IV 1783), die a. a. O. erwogen wird, doch scheint uns diese aus semantischen Gründen zu weit hergeholt.

η) *Rosenknopf*

Diese in GR 1, 2 in SDS VI 152 belegte Bezeichnung ist in Id. III 752 ebenfalls nicht angeführt; es handelt sich um eine echt ma. Neubildung nach der roten Farbe; die Hagebutte wird mit einer geschrumpften roten Rose verglichen.

ι) *Schnapspundel*

Das in Lana (T62) notierte *šnopspundl* ist sicher eine scherzhafte Bezeichnung, nach TSA III 25 sagt man hier *⟨Hetschepetsch⟩*. Die Hagebutte wird als *⟨Pundel⟩* («Eimer», vgl. Karte 19, nach WBÖ III 1387 unklarer Herkunft) gesehen, die Schnaps enthält, weil man aus Hagebutten Schnaps erzeugen kann.

Karte 79 Der Eichelhäher

Die Bezeichnungen für den Vogel wurden in V, L bei den Ersterhebungen wie nach SDS VI 259 in der Schweiz nur spontan mitnotiert, in A und T jedoch überall gefragt, bei den Nacherhebungen wurden in V, L und tw. in A die Bezeichnungen lückenlos erhoben. Sie waren relativ leicht zu erfragen, da der Vogel kleine, blaue Federchen hat, die gerne als Hutschmuck verwendet werden, außerdem ist er an seinem krächzenden Schrei leicht zu erkennen.

Die Bezeichnungen sind weit überwiegend lautmalenden Ursprungs, deswegen ist die Trennung der Herkunft aus dem Romanischen bzw. Deutschen problematisch, da es Lautmalerei in allen Sprachen in ähnlicher Weise gibt, vgl. dazu S. 399, 402, 435 und Anm. 2 S. 436.

1. Romanische Bezeichnung

Gräätsch m.

Zur Herleitung von *«Gräätsch»* aus dem Romanischen ist zu sagen, daß der sicherlich ebenfalls lautmalende Stamm *KRATSCH* (FEW II 1295) sowohl im Französischen als auch im Bündnerromanischen zur Bildung von Vogelnamen verwendet wurde. In unserem Zusammenhang ist auf uengad. *cratschla* zu verweisen, womit verschiedene krächzende Rabenvögel, aber eben auch der Eichelhäher bezeichnet werden (DRG IV 213, *Mätzler* S. 44). *A. Schorta* verweist im DRG a. a. O. auf die dolomitenlad. (enneberg. *kræcé*) und glarnerischen (*Gertsche* «Häher») Parallelen und steckt das sprachgrenzenüberschreitende Verbreitungsgebiet wie folgt ab: Glarus, Vorarlberger Oberland, Oberinntal, Unterengadin, Enneberg, Pustertal, Kimbrisch. «Diese Streuung läßt auf eine im alträt. Raume entstandene onomatopoetische Bildung schließen, die als Reliktwort [...] fortbesteht.» (*Schorta* ebd.). Das zugehörige Verb «krächzen» lautet engad. *cratschlar*, surs. *carschlar*.

Bemerkungen zur Lautung

Der Stammvokal hat überall die Entsprechung von mhd. *æ* (alem. *grētǣ*, in V 79–86, -ē- etc., bair. -ā-, -ā-), wie sie in VALTS II 18 dargestellt und in Kommentarband II S. 83–89 beschrieben wurde, mit Kürzung zu *grētǣ* wurde das Wort nur in Musau (T 3) notiert.

Mit Einschub eines Nasals (*grāntǣ*) wird der Name im Tirolischen Lechtal (T 8, 9, 11) – in Bach (T 10) jedoch *grātǣ* – ausgesprochen, eine bei lautmalenden Wörtern wenig auffällige Variante.

2. Deutsche Bezeichnungen

a) *Jäk* etc. m.

Lautmalend ist ebenfalls die Bezeichnung *«Jägg»*, *«Jäk»* etc., so auch in Fi. IV

65 und Jutz I 1481 erklärt. Die Form <Jäänk> mit Einschub eines Nasals (*iĕŋkh*) ist nur in Dornbirn (V 16) üblich. Onomatopoetisch ganz ähnlich motivierte Bildungen finden sich in der angrenzenden Romania (vgl. surs. *gaga*, nordit. *ge*, *gaya*, frz. *geai*, frankoprov. *dze* usw. (AIS 503, FEW 4 21 ff.); auch analoger Nasaleinschub begegnet (vgl. tess. *genza* «Häher»; AIS a. a. O., P 31).

Der Stammvokal hat ebenfalls überall die Entsprechung von mhd. *æ* (vgl. VALTS II 18), lautet also *iĕk(h)*, *-ĕ-*, nur in Schlins (V 63) wurde *iĕk* notiert. Relativ häufig wurden jedoch, vor allem im Allgäu, Formen mit Vokalkürze (*iĕk[h]*, *-ĕ-*) festgehalten.

Der ausl. Konsonant erscheint sowohl als *-k* als auch als *-kh*, ohne daß eine räumliche Verteilung erkennbar wäre.

In Liechtenstein erscheint immer *-k*, da hier keine Affrikaten gesprochen werden, ebenso im angrenzenden Württemberg, Genauerer hiezu in VALTS II (Konsonantismus). Aber auch innerhalb des Gebietes mit Affrikata, z. B. in *akhər* «Acker», *sakh* «Sack», *bōkh* «Bock», sind Formen mit Explosivfortis notiert worden, so *iĕk*, *-ĕ-* in V 4, 11, 12, 17, 21, 23–28, 30, 40, 46, 57, 59–64 (in V 62 auch 2× *iĕkt* mit epenthetischem *-t*), 66–69, 72; in A, soweit belegt, nur *iĕkh*, *-kx*.

Sonderformen

Mit Ableitung auf *-er* wurde *-iĕkŕ* in Durach (A 19) angegeben, mit der alten Dim.-Endung *-el* (*-iĕkxl*) in Wengen (A 13). Auffällig ist die nur in Ruggell (L 1) übliche Form *kĕkŕ* (sic, bestätigt durch A. Frick¹), welche nach Id. II 167 im weit entfernten Kanton Bern vorkommt (*Gägger*, aber in anderer Bedeutung!). Das *kĕkŕ* in Ruggell ist sicher ehemals auch ein *iĕk(ər)* gewesen, wo der Anlaut an den inl. Konsonanten assimiliert wurde.

b) Waldhähnlein

Im Kleinen Walsertal (V 44, 45) nennt man den Vogel *Waldhähnlein* (*wāldhĕle*, *-ŕ-*), sugg. <Jääk> wurde abgelehnt. Der Vogel ist gewissermaßen ein kleiner Hahn, der im Wald lebt.

¹) A. Frick, Die Mundarten von Liechtenstein, bearb. von E. Gabriel, Vaduz 1990, S. 153.

c) *Zirmeskragen*

Im obersten Ötztal (T 41, 42) hat man die ebenfalls lokal begrenzte Bezeichnung *⟨Zirmeskragen⟩* (*tʃjʀmskʀøgg*), offenbar eine metonymische Bezeichnung, d. h. der Vogel, der die Zirbennüsse in seinen *Kragen* (= Hals) pickt. Das Wort ist in TWB 731 nicht belegt, eine andere Erklärung wäre denkbar.

Die Bezeichnung ist sicher jung, in Vent (T 42) war *grätſ* jedenfalls noch bekannt.

d) *Häher*

Die gelegentlich notierte Bezeichnung *Häher* (A 3, 10, 11; W 11; SG 12, 46) bzw. *Eichelhäher* (V 6; A 28) ist vom Hd. entlehnt und nirgends raumbildend.

3. Komposita

Vielfach ist *⟨Jääk⟩*, *⟨Jäk⟩* etc. nur in Verbindung mit einem Bestimmungswort gebräuchlich, das die Früchte bezeichnet, die der Vogel in diesen Gegenden vorwiegend frißt, so bei den Walsern in L 9, V 51, 53 und im westlichen Allgäu *Bohn(en)-* (*bõnəjēk* in L 9, *bunj-* in V 51, 53, *bõnjēkh* in V 3, 18, 19; A 5, 6, *bün-* in A 7, 8, *bõnə-* in V 5, *bünə-* in A 13, 15), meist aber *Nuß-*, vor allem im Norden des Aufnahmegebietes.

⟨Gräatsch⟩ wird hingegen nur selten als Kompositum verwendet (*püəkrätſ* nur in T 18, *Nuß-* in T 3–8, 11, A 30–32).

Diese Bestimmungswörter sind auf der Karte angegeben; weitere vereinzelte sind *Kriesi-* (= Kirschen-) in V 42, 43, *Erdäpfel-* in T 28, *Türken-* (= Mais) in T 24, 38, letztere zwei nur neben dem Simplex belegt. *Kragen* kommt hingegen als Simplex nicht vor.

Karte 80 Das Murmeltier

Die Karte «Murmeltier» erscheint insofern als Sonderfall, weil die hierfür notierten Bezeichnungen *⟨Murmente, Burmente⟩* u. ä. nicht in einem Zusammenhang mit benachbarten romanischen Mundarten stehen, die Karte also

streng genommen nicht zu den Nord-Süd-Gegensätzen mit romanischen Bezeichnungen zu stellen ist¹⁾. Andererseits aber erwartet der Kenner romanischer Reliktwörter in Vorarlberg unsere Bezeichnungen in dieser Gruppe²⁾, so daß wir uns letztlich doch dazu entschlossen haben, die Karte an dieser Stelle zu publizieren. Um diesen Sonderfall von den anderen Karten abzuheben, wurden für die einzelnen Bezeichnungen keine roten Symbole (= Bezeichnungen romanischer Herkunft) verwendet.

1. In der Walserforschung spielte die Bezeichnung *«Murmente»* insofern eine Rolle, als man die Endung *-ente* vom Suffix *-ete* unterschied und hierin ein Beispiel sah für die Zweiteilung der weit verzweigten Walserfamilie in eine aus dem oberen Deutschwallis stammende Rheinwaldnergruppe und eine aus dem unteren Deutschwallis stammende Davoser Gruppe³⁾. Aus der zuletzt genannten Gruppe entstammen ja dann die Vorarlberger und Liechtensteiner Walser. Zunächst ist zu sagen, daß beide Typen aus sprachgeographischer Sicht insofern unterschiedlich zu beurteilen sind, als lediglich die Endung *-ete* typisch walserisch ist. Das Suffix *-ende/-ente* findet sich dagegen (von Nordvorarlberg abgesehen, wo gar keine Bezeichnungen für das Tier gefunden wurden) überall in Vorarlberg und allenthalben in Tirol.

Der Worttyp *«Murmente/Murmete»* wird in der Regel auf das lateinische *MUS MONTANUS* «Bergmaus» zurückgeführt, und zwar seit DWB VI/2, 2722 unter Bezug auf ein angebliches rätorom. *murmont* (so auch REW 5767b). Die lateinische Bezeichnung ist im 5. Jahrhundert bei Polemius Silvius belegt, in deutlich latinisierender Form findet sie sich auch im Althochdeutschen, so bei Notker (Graff II 859). Diese Interpretation ist aus lauthistorischen, vor allem aber aus sprachgeographischen Gründen abzulehnen. Zwar gehört das Bündnerromanische zu den wenigen romanischen Sprachen, in denen sich lat. *MUS*, *MUREM* «Maus» erhalten hat. Aber ganz davon abgesehen, daß alle einschlä-

¹⁾ Vgl. Kommentarband zu VALTS IV, Einleitung S. 13.

²⁾ Vgl. auch die Zuordnung dieser Belege bei *Mätzler* S. 65 zu den «frühromanischen Reliktwörtern».

³⁾ So *R. Hotzenköcherle*, Sprachgeographie Deutschbündens mit besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses zum Wallis. In: 74. Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden 1945, Jg. 1944, S. 157, und *Zinsli* S. 179.

gigen Formen einen palatalisierten Stammvokal zeigen (vgl. surselv. *miwr*, mittelbünd. *mikr*, *mir*, oberengad. *mükr*, unterengad. *mür*, FEW VI/1, 361), gibt es weder im Bündnerromanischen noch sonst irgendwo in der südlich anschließenden Romandie ein Kompositum **MUREM + MONTEM* (vgl. AIS 442 Komm.; FEW VI/1, 361). Es begegnet laut FEW erst im Lombardischen und scheint hier auf sekundären Einfluß von *monte* zurückzugehen. Ebenso fehlt im Frankoprovenzalischen (nicht nur des Wallis) jede Spur dieses Typs⁴). Im romanischen Anschlussgebiet dominieren dagegen zwei Bezeichnungen, von denen sich erstaunlicherweise keinerlei Spuren im Alemannisch-Bairischen finden: im Frankoprovenzalischen gilt wie auch in weiten Teilen des Piemontesischen und Lombardisch-Trentinischen der Typ *marmotte*, *-a*. Für alle bündnerromanischen Aufnahmeorte hat der AIS den Typ *mntanela* belegt (dem übrigens auch dolomitenladinisch *mntagnöla* entspricht; EWD IV 494). Dieser bündnerromanische Typ geht sicherlich auf eine Adjektivableitung von *mnt* (< *MONTEM*) zurück, aus einer ehemaligen Fügung mit *MUREM* kann er jedoch schon wegen des maskulinen Genus des Substantivs nicht hervorgegangen sein. Auch der andere, frankoprovenzalisch-lombardische Typ *marmotta* läßt sich kaum auf eine entsprechende Wurzel (*MUS MONTANUS*) zurückführen. Plausibler ist vielmehr der Vorschlag FEW VI/1, 361, von einer «durch reduplikation entstandene[n]» wortsippe **murmur*- «Gemurmel» auszugehen, die in zahlreichen indogermanischen Sprachen auch durch eine ursprünglich ablautende Bildung auf *a* vertreten wird. Dieser Ansatz wird vor allem der Tatsache gerecht, daß sowohl der romanische Typ *marmotte* als auch die deutschen Typen «*Murmete*, *Murmente*» sich an Verben mit den Bedeutungen «murmeln, murren usw.» anlehnen (vgl. frz. *marmotter*, *marmouser* etc.). In der spätlateinischen Bildung (*MUS MONTANUS*) darf man deshalb, wie schon *J. Jud* vorgeschlagen hat⁵), eine «falsche latinisierung eines einheimischen **marmotta* [...]»

⁴) An dieser Stelle sei Herrn F. *Voillat* vom Glossaire des Patois de la Suisse Romande (Neuchâtel) für das Durchforsten des dortigen Materials herzlich gedankt. Auch er konnte keinen frankoprov. Beleg für den Worttyp *Murmente* finden.

⁵) *J. Jud*: Les noms des poissons du Lac Léman. In: Bulletin du Glossaire des Patois de la Suisse Romande 9 (1912), 42 Anm. 105.

mit der variante **mormotta*» sehen (FEW VI/1, 361; ebenso DELI III 723). Zur Verbreitung des gelehrten Latinismus mag natürlich die Tatsache beigetragen haben, daß Murmeltierfett zu den hochgeschätzten Heilmitteln gehörte⁶). Wie der sogenannte «Murmendenbrief» (Leidbachalp bei Davos aus dem Jahr 1557) zeigt, bildete die Murmeltierzucht einen regelrechten Wirtschaftsfaktor, den man in früheren Zeiten zu den Nebennutzungen der Alpwirtschaft zählte⁷).

2. Die Formen des Typus *Murmente*

Was die einzelnen Formen des Typus <*Murmente*> anbelangt, so zeigt unsere Karte eine Vielfalt von Möglichkeiten.

a) Der in SDS VI 260 für das westliche Oberwallis und die Walser der Davoser Gruppe, von wo die Liechtensteiner und Vorarlberger Walsergebiete besiedelt wurden, belegte Typus <*Mürmende*> ist im Gebiet des VALTS nirgends belegt, nur der lautlich am nächsten stehende <*Murménte*>, jedoch immer mit Betonung der Mittelsilbe, ist vereinzelt notiert worden, so ist *m̥ʷarm̥éntə* in Schwarzach (V 15), Altach (V 29, veraltet), Klaus (V 35, neben *p-*), Röthis (V 37, neben *p-*), *m̥ʷor-* in Bartholomäberg (V 81, neben älter *p-*) und im Kompositum *m̥ʷurm̥éntəx̥ʷɔtʃə* (= Katze) in St. Anton a. A. (T 12). Diese Lautung steht dem ahd. *murmenti* (Graff II 859) am nächsten.

b) Haupttypus in Vorarlberg ist <*Burmente*>, der Anlaut *b-*, oft zu *p-* fortiiert, ist wohl als Dissimilation zum inl. *-m-* zu erklären.

Der Vokal der Erstsilbe entspricht in der Regel den Verhältnissen, wie sie in VALTS I 187 b dargestellt und in Kommentarband I/2 S. 631–635 beschrieben wurden, der Vokal der betonten Mittelsilbe hat die Qualität von mhd. *e* vor Nasal, wie in VALTS I 49 dargestellt und Kommentarband I/1 S. 92–100 beschrieben.

Die Walser im Kleinen Walsertal (V 44, 45) sagen *bur̥m̥éntə*, am Tannberg (V 48–50) *bur̥ə-* mit Erweiterung der unbetonten Erstsilbe, so auch in Damüls

⁶) Vgl. Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Hg. von *H. Bächtold-Stäubli* unter Mitwirkung von *E. Hoffmann-Krayer*. Berlin, New York 1987 (Reprint der Erstausgabe Berlin, Leipzig 1927/1942). Bd. VI, 630 f.

⁷) Vgl. *R. Weiss*, Das Alpwesen Graubündens. Chur 1992, 189, 310 (Reprint der Erstausgabe Zürich-Erlenbach 1941).

(V 47 *bʏrə-*) notiert. Im Großen Walsertal (V 51–54) gilt *bʏr-*, *-ʏ-* bis *-ø-* und *-mémentə*, *-e-* bis *-e-*, nur in Sonntag (V 53) wurde *pur-* mit Fortis festgehalten. In Laterns (V 46) wurde rheintalisches *pʏərmémentə* bzw. *mʏərməl* übernommen, in Triesenberg (L 9) *mʏrbʏ* vom Liechtensteiner Oberland (L 8–11).

In Vorarlberg gilt mit Ausnahme von V 62, 65–69 im Anl. *p-* (*pʏər-*, *pʏr-mémentə*, *-e-*, bzw. in V 42, 43 *-j-*), mit rhythmisch bedingter Erweiterung der Erstsilbe (*pʏərə-*) nur notiert in V 20, 41; häufiger sind Abschwächungen zu *pər-* (V 25, 26, 28, 39, 40, 42, 43, 56, 64), *bʏ-* (V 69) festgehalten worden, die bei rascher Aussprache wohl überall möglich sind.

In Oberstdorf (A 37) wurde ebenfalls noch *bʏrmémentə* festgehalten; das Tier ist hier selten; das Wort ist wohl vom Kleinen Walsertal her bekannt geworden.

c) Charakteristisch für das Montafon ist das anl. *w-* (*wørmémentə* in V 80, 85, *wørə-* in V 79, 83, 84, 86), doch wurde in St. Anton (V 79) auch *pør-* wie im angrenzenden Walgau, in Bartholomäberg (V 81) *børə-* (und junger *mørmémentə*), in Silbertal (V 82) *børə-* und *pørə-* notiert.

d) In Westtirol überwiegt anl. *f-*. So wurde *vʏr-*, *vər-* festgehalten in T 13–16, 20, 22–26, 32–34, 39–44, 59–61, *vʏrə-* in T 18, 19, 21. Daneben sind auch Formen mit Abfall des anl. Kons. belegt: so *ūrəmentə* in T 8, 9, 49, 57 und solche mit anl. *h-*: *hur-* bzw. *hurəmentə* in T 10, 11, 27, 38, 45–47, 50, 51.

Daneben haben wir auch vereinzelt *wʏrə-* in T 17, *wʏr-* in T 27–29, 55, 56 und *pʏr-* in T 30, 53, 54, mit Metathese zu *prə-* in T 52 notiert.

Das ursprüngliche *mur-* ist, abgesehen vom erwähnten Beleg in T 12, ebenfalls noch vereinzelt beibehalten worden, so in T 5, 31, 35 und 58, 62, außer in T 58 immer als Dim. (*mʏrmémentələ*, *-lj*, *-lj*) verwendet.

3. Die Formen des Typus *Murmel*

a) Die Form *Murmel*, die aus ahd. *murmenti* mit Erstsilbenbetonung gebildet worden sein muß, wobei die Endsilbe an die alte Dim.-Endung *-el* angeglichen wurde, ist, wie nach SDS VI 260 auch in der Schweiz, bei uns selten belegt, d. h. nur in L 1, 2 (*mʏərmʏ*), L 7 (*-ø-*) und V 46; mit Dissimilation zu *«Murbelein»* im Liechtensteiner Oberland mit Triesenberg (L 8–10), als Dim. *«Murbelein»* notiert in L 11, dann wieder im Tannheimertal (T 1, 2) und in Hindelang (A 35).

Häufiger ist die Dim.-Form *«Murmelein»* (*mʏərmjle*, *-ʏ-*, *-lj*, *-lə* etc.) belegt,

und dies gerade in den voralpinen Orten, wo das Murmeltier nicht heimisch ist, so z. B. im Liechtensteiner Unterland (L 1, 3–5), in V 13, 30, SG 12 sowie fast im ganzen Allgäu.

Diese Form dringt allenthalben vor und verdrängt das ältere *«Murmente»* etc.; nach SDS VI 260 ist es in der Schweiz ebenso; im voralpinen Gebiet überwiegt *«Murmelein»*, das in die hochalpinen Gegenden vorrückt.

Daneben ist in der voralpinen Schweiz auch häufig das hd. *Murmeltier(lein)* verzeichnet, das wir, da es überall bekannt ist, nicht kartiert haben. Wir haben es bei unseren Aufnahmen deswegen nur selten (V 6, 32) aufgeschrieben.

4. *Mungg*

Nach SDS VI 260 ist *«Mungg»* in der Südostecke der Schweiz (Kantone Schwyz, Glarus, südl. St. Gallen) die geläufige Bezeichnung des Murmeltiers, welche auch hin und wieder in Graubünden festgehalten wurde.

Nach Id. IV 332 ist die Herkunft des Wortes nicht sicher zu klären. Es wird auf das in DWB VI 2695 angeführte *munk* verwiesen, wo es in verschiedensten Bedeutungen («breit, dick, griesgrämig, mürrisch») belegt wird.

Das Wort ist sicher verwandt mit *munkeln* «heimlich eine Nachricht verbreiten», Iterativ zu *munken*; nach DWB VI 2697 hat das Verb die «Grundbedeutung des heimlichen und versteckten Verfahrens überhaupt», womit die Bezeichnung des scheuen Murmeltieres mit *«Mungg»* «Tier, das sich sofort versteckt» erklärt werden könnte.

Karte 81

Der Eisenkeil mit Ring

Um gefällte Bäume abzutransportieren, benutzen die Holzarbeiter eiserne Keile, an denen ein eiserner Ring befestigt ist (Abb. 436–438). Der Keil wird in den Stamm getrieben, durch den Ring eine Kette gezogen, welche mit dem Zugschirr der Pferde verbunden wird. Es gibt auch eine größere Ausführung, nämlich einen starken Eisenring, an dem 2–5 Eisenkeile mit einer ½ m langen

Kette befestigt sind (Abb. 439, 440); dieser Eisenring wird dann mit dem Zugtier verbunden. So können große und schwere Baumstämme weggeschleift werden.

Die Karte zeigt zum einen einen Nord-Süd-Gegensatz in Vorarlberg zwischen *«Bisse»* und *«Guntel»*, zum anderen einen West-Ost-Gegensatz in Tirol zwischen *«Guntel»* und *«Wolf»*. Das Verbreitungsgebiet der zuletzt genannten Bezeichnung reicht allerdings nicht weit nach Osten. Bereits vor Innsbruck stoßen wir auf Zusammensetzungen mit *-keil*. Ein kleines Gebiet ergibt noch die Bezeichnung *Streifhaken*, die zwischen Fernpaß (T 7) und dem Allgäu (A 29) belegt ist.

1. Romanische Bezeichnung

Guntel, Gunte etc.

Zur Gruppe der Walserwörter wird allgemein *Guntel* gezählt¹⁾, doch muß diese Zuordnung nach dem VALTS-Material in Frage gestellt werden. Ungewöhnlich für ein Walserwort ist nämlich seine Verbreitung: 1. Es ist nicht nur im Großen Walsertal und im Montafon belegt, sondern es gilt allgemein in ganz Vorarlberg südlich Dornbirn (V 16), 2. Es ist auf Tiroler Seite nicht nur in Galtür (T 16) und Ischgl (T 17), sondern auch in weiteren Ortschaften um Landeck belegt²⁾. – So läßt die Verbreitung des Wortes zunächst eher an ein bodenständiges romanisches Relikt denken, doch belegt das SDS-Material *«Guntel»* auch für das ganze Wallis. Damit ergeben sich für die Herleitung der Vorarlberger Bezeichnung *«Guntel»* zwei Möglichkeiten: 1. Es handelt sich gleichzeitig um einen frankoprovenzalischen Import und ein arlbergromanisches Relikt. Sowohl die geographische Verbreitung als auch die jeweiligen Etymologien würden diese Deutung unterstützen, vgl. uengad. *cugneda* «Eisenkeil mit Ring», surs. *cugnada* «Axt» (DRG IV 334) bzw. das Simplex eng. *cuogn*, surs. *cugn* «Eisenkeil mit Ring» (DRG IV 507); frankoprov. *kouin, koumanlyo* «Eisenkeil

¹⁾ So *J. Jud* 1964, 44, *Mätzler*, S. 55f. und *P. Zinsli* 1991, S. 172f. und Anm. 118.

²⁾ Auch das Fehlen von *Guntel* – zumindest im VALTS-Material – im Kleinen Walsertal und bei den Tannbergwalsern würde gegen die Interpretation des Wortes als Walserrelikt sprechen, handelt es sich doch gerade bei diesen Orten um die konservativsten Walsergemeinden. Allerdings hat *Mätzler* S. 55/56 unser Wort hier noch belegt.

mit Ring» GPSR IV 152). 2. Es handelt sich bei ‹Guntel› um einen frankoprovenzalischen Import, der mit der Sache auch in nicht-walserische Nachbarorte gelangte. Für diese Interpretation spricht vor allem das Auftreten der Wortform ‹Guntel› im Wallis und in allen Walserortschaften Graubündens und Vorarlbergs sowie in den beiden Tiroler Walserorten Galtür und Ischgl.

Zur Lautung und Form

a) Die Form ‹Gunte› ist in Vorarlberg nur in Silbertal (V 82), in Liechtenstein in L 6–8, 10, 11, in der angrenzenden Schweiz im Süden des Kantons St. Gallen (SG 41–46), in Graubünden nur in Untervaz (GR 4) und Felsberg (GR 16 neben ‹Guntel›) belegt. Nach *Jud* S. 44 ist diese Form eine sekundäre Rückbildung von ursprünglich ‹Guntel›, wofür die geographische Verbreitung der Form ‹Gunte› eigentlich nicht spricht; es könnte sich ebensogut um einen nicht-suffigierten Reflex des rom. *cugn*, *cugneda* handeln, das Suffix *-el* ist ja bei einem Nom. ag. nicht auffällig vgl. *Henzen* S. 156. Auch vom DRG IV 507 wird bündnerrom. ‹Gunten› direkt zu *cugn* gestellt.

Gelegentlich ist die Form ‹Güntel›, d. h. die Pl.-Form, die als Sg. fungiert, gebräuchlich geworden, im Raum des VALTS immer am Rand des ‹Guntel›-Gebietes; so in SG 17, 18 und wieder in T 14, 18 (neben ‹Guntel›), 19, 20, 23.

b) Konsonantismus

Wie bei anderen Lehnwörtern aus dem Rom. wird ‹Gunte(l)› noch vielfach mit anl. *k-* gesprochen, vgl. dazu S. 163, 252. Immer mit *k-* wurde die Form ‹Güntel› notiert (SG 17, 18: *küntəl*, T 18 *kjntʃ* und *küntʃ*, T 19, 20, 23 *kjɔkʃ*), nur in T 14 *gɪɔkʃ*. Anl. *k-* gilt sonst nur in Laterns (V 46) und in der angrenzenden Schweiz (*küntəl*, *-y-* etc. in SG 33, 42, GR 1–3, 5–7, 9–24; *küntə*, *-y-* in SG 41–46, GR 4, 16), nur in SG 16 und GR 8, 9 wurde *guntə* notiert. Auch das Koll. ‹Guntling› in GR 11–13 hat anl. *k-*.

Inlautend ist in Südvorarlberg in einigen Orten (V 30, 31, 64, 70, 73–77, 79–81, 83, 84) das *-nt-* > *-nd-* verändert worden, d. h. es hat die alem. Lenisierung von ahd. *-nt-* > *-nd-* mitgemacht, was für eine frühe Entlehnung des Wortes spricht; Genaueres hiezu in VALTS II (Konsonantismus), vgl. auch S. 156 und Kommentarband I/2 S. 724.

In Westtirol ist inl. *-nt-* tw. > *-ɲk-* verändert worden (T 19, 20, 23: *kjɲkʃ* bzw. *g-* in T 14), eine Lautveränderung, die in Tirol auch sonst belegt werden kann,

vgl. *Ringge* «Rinde» in TWB 484; bei «*Güntel*» wäre auch eine Erklärung als Assimilisation an anl. *k-* möglich.

c) *Vokalismus*

Der Stammvokal hat fast überall die Entsprechung von mhd. *u*, *ü* vor Nasal, wie sie in VALTS I 202 a dargestellt und in Kommentarband I/2 S. 686–697 beschrieben wurde. Es gilt also inl. *u*, *u* etc., mit Senkung zu *-ø-* bis *-ɔ-* in V 51, 53, 54 bzw. zu *-ɔ-* in V 81–83, vgl. dazu Kommentarband I/2 S. 691–694.

Interessant sind die Formen mit Senkung im Liechtensteiner Oberland: *gɔntə* gilt nicht nur in Planken (L 6; dazu Kommentarband I/2 S. 689), sondern auch in Schaan (L 7) und Vaduz (L 8), obwohl hier die Senkung von mhd. *u* vor Nasal unterbleibt; die Lautung ist ev. walscherisches Relikt oder wurde von anderswo übernommen; ebenso fällt die Lautung *gɔntə* in Triesen (L 10), Balzers (L 11), Satteins (V 61) und in Nenzing (V 64) *gɔndʃ* auf, die mhd. *o* vor Nasal entspricht (vgl. VALTS I 160, 161), offenbar eine Variante, wie sie bei Lehnwörtern vorkommen kann.

Das in Au (V 42) notierte *gɔndʃ* ist ganz isoliert, die Lautung weist klar auf Übernahme von Holzarbeitern aus dem Montafon (V 79–81, 83, 84) hin.

c) «*Guntel*» in anderer Bedeutung

Schon im Prättigau wird in GR 11–13 die Form «*Guntling*» (*kɔntliŋ*) zumindest in GR 11, 13 vom «*Guntel*» (GR 13) bzw. von der «*Bisse*» (GR 11) semantisch unterschieden. Der «*Guntling*» ist die Sammelbezeichnung für alle an einem Ring befestigten Keile, «*Guntel*», «*Bissen*» sind die einzelnen Eisenkeile.

Im Vorarlberger Oberland (V 30, 31, 34–37, 55–58) mit dem angrenzenden Walgau (V 60, 61) und Oberriet (SG 16) ist «*Guntel*» nur als Sammelbezeichnung für das Gehänge (Ring mit 2–5 Keilen) beibehalten worden, die einzelnen Keile mit Ring sind die «*Bissen*», dazu Pkt. 2 a. Da auf der Karte die unterschiedlichen Lautungen nicht kartiert werden konnten, seien sie hier angeführt: mit anl. Fortis (*kɔntʃ*, *-ō-*, Pl. *-ÿ-*) in V 46, mit inl. *-nd-* in V 30, 31 (*gɔndʃ*, *-u-*), sonst *guntʃ*, *-u-* etc. bis auf Satteins (V 61), wo die Form *gɔntə* (2×), Pl. *-ÿ-* festgehalten wurde.

Den Übergang dazu haben wir im vorderen Großen Walsertal (V 51, 52) und St. Gerold (V 67) belegt: «*Guntel*» ist der normale Eisenkeil mit Ring, davon werden die «*Guntelbissen*», d.s. große Eisenkeile mit starkem Ring (Abb.

441–443, 445) und die *«Bissen»*, die kleinen Keile aus Holz oder Eisen ohne Ring, unterschieden; gleich zu beurteilen ist das in AP 5 notierte *gompif* = *«Gunt-Bisse»*, vgl. Id. IV 1698.

Die Eisenkeile mit Ring sind an und für sich größer und stärker als die kleinen *«Bissen»*, *«Weggen»* etc., welche man beim Fällen zur Fixierung des Sägeinschnitts braucht, vgl. dazu eine spätere Wortkarte. Sie haben auch eine andere Form, d. h. sie haben auf allen Seiten eine spitzige Kante, sind also nicht flach und nur nach unten konisch auf die Schneide zulaufend (vgl. Abb. 446, 447). Doch werden sie in Nordvorarlberg nicht immer lexikalisch von diesen unterschieden.

Negativbelege für *«Guntel»* etc. wurden festgehalten in: V 15, 20, 32, 40, 41; T 11, 21, 22, 29; W 8; SG 8, 15.

2. Deutsche Bezeichnungen

a) *Lotteisen* n.

In den Orten um Bludenz (V 69, 71, 73, 74, 79–81) wurde das Wort *«Lotteisen»* (*lōtī̄sə*, 79–81: -*ō-*) angegeben, in V 81 sogar als *«ältere Bezeichnung»* charakterisiert. In V 69, 71 ist das *«Lotteisen»* ein kleinerer Eisenkeil mit Ring, ein *«Guntelein»*, wie der Gm. in V 71 sagte, der *«Gundel»* größer, etwa 20–30 cm lang. In den anderen Belegorten werden beide Bezeichnungen offenbar synonym gebraucht, wie zumindest in V 79–81 festgehalten wurde.

«Lotteisen» ist in unserm Gebiet sonst nur noch im spätgermanisierten Tamins (GR 15: *lōtī̄sə*) als Syn. zu *«Guntel»* festgehalten worden.

Nach Id. I 541 ist *«Lotteisen»* nur in der Nordwestschweiz gebräuchlich. Hauptverbreitungsgebiet ist der Schwarzwald und angrenzende Orte, vgl. Fi. IV 1305, Bad. Wb. III 491, Els. Wb. I 76. Hier haben es sicher Bauern aus dem Montafon, die im Sommer als Holzarbeiter tätig waren, kennengelernt und in die Heimat mitgebracht; den Beleg in GR 15 wird man erst einordnen können, wenn das betreffende SDS-Material publiziert ist.

Nach Id. I 541 ist das Bestimmungswort wahrscheinlich *«Lote»* *«Baumstamm»*; weitere Verweise fehlen. Doch wird es sich um eine Bedeutungsveränderung von ahd. **lota* *«Zweig»* (belegt ist in Graff II 198 *sumarlota* (neben *-lata*), nach DWB VI 1204 die *«älteste und berechnigte form des sonst als latte ...*

auftretenden wortes, zu dem verbum ahd. *liotan* «wachsen, sprossen» gehörig». Nach Fi. IV 1305, Bad. Wb. III 491 kommt *Lott-* auch in Komp. mit *-Baum*, *-Bisse* vor, das Simplex *«Lotte»* ist in Bad. Wb. a. a. O. in der Bedeutung «Zweig» für den Schwarzwald belegt, das Verb *«lotten»* «mit dem *«Lotteisen»* Baumstämme abzuschleppen» war nach Jutz II 304 früher im Vorderwald (V 21–25) gebräuchlich.

b) *Bisse* f.

Das Wort *«Bisse»* ist im nördlichen alem. Teil des Untersuchungsgebietes gebräuchlich, soweit man die Eisenkeile mit Ring kennt bzw. eigens bezeichnet. Es handelt sich hier um eine Bedeutungserweiterung von *«Bisse»* «Holz-, Eisen-, Spaltkeil» ohne Ring und flacher, konisch zulaufender Schneide (vgl. S. 474) bzw. von *«(Tangel-)Bisse»*, dem kleinen, keilartigen eisernen Amboß zum Dengeln des Sensesblattes, der in einen Baumstumpf oder Stein eingelassen ist; die Bezeichnungen werden in späteren Wortkarten publiziert. In letzterer Bedeutung ist *«Bisse»* im ganzen alem. Teil des Untersuchungsgebietes mit dem Außerfern (T 1–7) die übliche Bezeichnung.

Nur in Fischen (A 36) und Hindelang (A 35) wurde der Eisenkeil mit Ring mit dem Komp. *«Baumbisse»* (*bombjə*) von der *«(Tangel-)Bisse»* «Dengelamboß» unterschieden.

Zur Lautung und Form: Der Stammvokal hat überall die Entsprechung von mhd. *i*, wie sie in VALTS 169 dargestellt und S. 493–524 beschrieben wurde. Da von ahd. *bizza* auszugehen ist (vgl. unten), tritt im Appenzell Senkung ein, belegt allerdings nur in *«Bisse»* «Dengelamboß» (AP 5–7, 9, 12 *bɛf*, AP 8 *-j-*), für «Eisenkeil mit Ring» in AP 5 *gompjɪf* (vgl. S. 474), AP 8 *pjɪf*, aber SG 8, 9 *bɛffə*, 14 *bɛf*; mit Diphthongierung zu *pjəf*, *-ɛə-* in SG 12, 13, 15, 16, in Vorarlberg zu *bjəfə*, *-jə-* in V 10–18, 20–25, *-jə-* bis *-ɛə-* in V 26–28, 38–43, sonst *-j-* bis *-j-*.

Beim *Konsonantismus* fällt öfter notiertes anl. *p-* auf; so sicher festgehalten in SG 12, 15 (aber *b-* in «Dengelamboß»), V 9–11, 21 (aber *b-* in «Dengelamboß»), *p-* und *b-* in V 8, 17, 22; vgl. dazu Kommentarband I/2 S. 435.

Einsilbige Formen (mit Apokope) gelten im Appenzell (AP 5–9, 12) und im St. Galler Rheintal (SG 12–16), sonst ist nur zweisilbiges *bjəfə*, *-jə-* etc. belegt.

Ahd. *bizza* f. hatte nach Ahd. Wb. I 1164 die Bedeutung «Brocken, Klumpen», erst im Mhd. ist *bizze* m. mit der Bedeutung «Keil» belegt. In unserm Auf-

nahengebiet hat das Wort immer fem. Genus; es muß also eine selbständige Bildung sein, d. h. ein altes fem. Nom ag. ahd. **bizza* «Gerät zum Spalten», d. h. es hat die ursprüngliche allg. Bedeutung von *beißen* «spalten» bewahrt, während hd. *beißen* nur die schon im Ahd. belegte spezielle Bedeutung «mit den Zähnen packen, zerteilen» weiterführt; vgl. dazu Id. IV 1698, wonach auch mit der Möglichkeit gerechnet werden könne, daß sich die Bedeutung «Keil» erst später aus der Bedeutung «Bissen» (ahd. *bizzo* «abgebissenes Stück») entwickelt habe. Dagegen spricht aber, daß *«Bisse»* das fem. Genus beibehalten hat und *«Bissen»* m. «abgebissenes Stück» bei uns nicht bodenständig ist, vgl. Jutz I 364.

c) *Wolf, Wölflein*

Die Bezeichnung *Wolf* bzw. *Wölflein* ist eine Tiermetapher, da der Keil sich gewissermaßen wie ein Wolf im Stamm festbeißt (vgl. Abb. 438), vgl. die in Jutz II 1646 belegte Bedeutung von *Wolfszahn* «beiderseitig gefeilter schräger Zahn oder Säge» und die Ausführungen zu *Wölflein* «Verschlagholz mit Spitze» (Karte 32) in Tschagguns (V 83) S. 171.

Wir haben auf der Karte *Wolf* und *Wölflein* nicht unterschieden, da, wie in T 21, A 34 belegt, sicher überall beide Formen möglich sind. Das Dim. ist angegeben worden in T 12, 13, 29, sonst *Wolf*.

d) (*Streif-, Strutz-*)*Keil*

Im Aufnahmegebiet haben wir gelegentlich auch Ausdrücke für «Abschleppen der Baumstämme» mitnotiert. Im alem. Teil des Untersuchungsgebietes nennt man dies (Holz) *strecken*, eine spezielle Bedeutung von *strecken* «gerade ziehen, dehnen», vgl. Jutz II 1346; Id. XI 2164; Fi. V 1832; im Bair. *streifen* (*štrōafŋ*, in Südtirol *štrāvŋ* < ahd. *strouffen*, vgl. TWB 609) oder *«strutzen»* (vgl. TWB 615; zur Herkunft keine Angaben).

Mit den entsprechenden Wortstämmen werden Komposita mit *Keil* gebildet, die speziell den Eisenkeil mit Ring, der zum Abschleppen der Baumstämme verwendet wird, bezeichnen: im nördlichen Tirol *štrōaf-*, im südlichen *štrütfkxaɛl*, so ganz isoliert auch in Tannheim (T 1), doch ist *«strutzen»* nach Fi. V 1888 auch im Ostallgäu gebräuchlich. Im Passeiertal mit Riffian (T 59–61) heißt es *«Schlepfkeil»* (*šlɛpfkxaɛl*), das in TWB nicht belegt ist; es muß von einem Verb *«schlepfen»* (*šlɛpfŋ*) abgeleitet sein, dessen Herkunft unklar ist; TWB 531 belegt

«*schlepfen*» nur in der Bedeutung «mittrinken, ohne zu zahlen». Vielleicht ist unser *Schlepf-* ein aus *Schleipf-* (< ahd. *sleipfen*; wie niederdeutsch *schleppen* < germ. **sleipjan* «gleiten machen», vgl. Id. IX 141) verkürzte Form. Das Komp. *Ring-* in T 49, 50, ein Keil also mit einem Ring, versteht sich von selbst. In Längelfeld (T 40), Vent (T 42) und Lechbruck (A 30) wurde die allg. Bezeichnung *Keil* angegeben.

Das Wort *Keil* (< ahd. *kīl*, nach Kl. 362 < germ. *kiϕla-* «Gerät zum Spalten») ist im Alem. nicht bodenständig, vgl. Jutz II 52 und SSA IV/6.06. Der Stammvokal hat im Bair. die dort übliche Entsprechung von mhd. *ī* (*kxaēl*, *-āē-* etc.), vgl. VALTS II 57 und Kommentarband II S. 232–239.

e) *Schnalle*

In Rietz (T 46) und Oberhofen (T 47) nennt man den Eisenkeil mit Ring *Schnalle* (*šnɔlə*, Pl. *-ŋ f.*) bzw. (T 47) *Ringel-Schnalle*; eine Bedeutungsübertragung dieses vielseitig gebrauchten Wortes (vgl. TWB 543), vielleicht wegen der Ähnlichkeit des Keils mit einer *Türschnalle* (= Klinke).

f) *Baumspitz* m.

Die Komp. mit *Spitze* (ma. der *Spitz* m.), in Ebratshofen (A 9) und Missen (A 11) *Baum-*, in Oberstaufen (A 8) *Block-* verstehen sich ebenfalls von selbst: die (eiserne) Spitze, d. i. ein spitziges Gerät, wie es der Keil ist, das in den *Baum(stamm)* bzw. *Block* «gefällter Baumstamm» (vgl. Jutz I 389) geschlagen wird.

g) *Haken*

Auf der Karte sind auch die Belegorte gekennzeichnet, in denen nur oder auch *Haken* angegeben wurde, so *Streif-Haken* in T 2, 6, 7, 21, 26, 32, 33, 36, 37, 39, 46, 49, 51, 52–54, A 28, 29, 32, *Strutz-* in T 58, A 26, *Strouff-* in T 60–62; *Schleipf-* in A 5, *Streck-* in A 7, 14, 20, 21, *Reid-* in A 31 (zu mhd. *rīden* «drehen, wenden»).

Hier handelt es sich nicht um Eisenkeile, sondern eiserne *Haken* mit Ring (vgl. Abb. 455, 456), wovon mehrere mit einer Kette an einem Ring befestigt sind; sie werden ebenfalls in die Baumstämme eingeschlagen, eine sachl. Neuerung, die sich heute allg. durchsetzt, die aber nur punktuell erhoben wurde.

Zur Lautung von *Haken* (*hōkə*, *-ō-*, *-ōyŋ-* etc.) vgl. VALTS II 11 und Kommentarband II S. 54–57.

h) *Einzelbelege*

α) *Zerfler*

In Wertach (A 21) nennt man den Eisenkeil *tfēarvlar*, vielleicht eine personifizierende Bezeichnung; *zerflēn* belegt Fi. VI/1 1131 in der Bedeutung «zanken, streiten», der Keil wird wegen seiner Schärfe als Streitbar angesehen; falls es wie das bei Fi. a. a. O. auch erwähnte *zerfen* zu *zerren* gehört, wäre hier auch an eine ursprüngliche Bedeutung «Wegzerrer» zu denken; vgl. aber auch *Zerf* (Fi. VI/1 1130) «Teil eines Schießzeuges», mhd. *gezerfe* (Lex. I 1001).

β) *Zimpel*

Das in Pfronten (A 25) belegte *tfēapf* (Ortsteil Steinach), sonst *tfāepf* kann wohl nur eine Dim.-Ableitung von dem in DWB XV 1360 belegten *Zimp(en)* «Ecke, Spitze, Zipfel» (< nd., niederl. *timp* m.) sein, vgl. das in DWB XV 1361 angegebene *⟨Zimpel⟩* «Zipfel, spitz zulaufendes Stück Land». Zum Schwund des Nasals mit Ersatzdehnung vgl. Kommentarband I/1 S. 62.

γ) *Speitel*

In Oberammergau (A 32) gilt *špaetf*, eine Nebenform von *⟨Speidel⟩*, womit nach Fi. V 1501 und SSA IV/6.06 in Oberschwaben häufig der Spaltkeil mit Holzaufsatz bezeichnet wird, so nach unseren Erhebungen auch in Oberammergau, vgl. die Formen *Spatel*, *Spettel*, *Spittel*, die Schm. II 690 fürs Fränkische belegt, vgl. *spidel*, *spödel* «Splitter» in Lex. II 1086.

δ) *Zweck*

Das in Strengen (T 15) angegebene Wort *tfwekx* m. ist nach TWB 739 im Oberinntal als Bezeichnung für einen kleineren Holzkeil weiter verbreitet, das Wort bedeutet also sachl. nicht dasselbe, nur die Funktion ist gleich. Man verwendet solche, wenn die Stämme nach früherer Art mit der *⟨Stricke⟩*, einem aus Rinderhaut geflochtenen Bindeseil (vgl. Abb. 176), weggeschleppt werden. Das Wort ist identisch mit ahd. *zwēck* «Nagel» und hat hier diese Bedeutungserweiterung erfahren.

i) Bezeichnungen für das Gehänge mit 2–5 Eisenkeilen bzw. -haken.

Der sachl. Hintergrund ist schon S. 470/471 dargestellt worden. Wir haben die Bezeichnungen deswegen mitkartiert, weil einerseits *⟨Guntel⟩* etc. in dieser Bedeutung weiter verbreitet ist, andererseits weil im Allgäu vielfach nur Bezeich-

nungen hierfür erhoben werden konnten. In V, L wurde danach nicht eigens gefragt, deswegen fehlen hier Belege.

In Tirol mit Füssen (A 28) ist ‹*Streifgeschirr*› am weitesten verbreitet, ‹*Streck*› ist nur in Oberstdorf (A 37), ‹*Strutz*› in Pfunds (T 27) belegt; zur Lautung von ‹*Geschirr*› vgl. VALTS I 173 und Kommentarband I/2 S. 550–554, sonst gilt ‹*Streif-Gehänge*› (šTRǫǝfkxǝǝ n.), so notiert in T 38, 44, 45, 50 vgl. Abb. 448. Im Allgäu gilt außer in A 28, 37 ‹*Streck-Stück*› (šTRǝkxstykk, -kh), soweit man die Sache kennt (vgl. Abb. 449). ‹*Streckstück*› belegt Jutz I 1341 für Sulzberg (V 19), ‹*Streckgeschirr*› für Hard (V 12) und Langenegg (bei V 21), wo wir keine Belege haben.

Koll.-Bildungen zu *Haken* sind belegt in Pfronten (A 25: hǫkad, eig. ‹*Haket*›) und in Tannheim (T 1: kxǫkat, eig. ‹*Gehaket*›). Nur in Schluderns (T 54) wurde angegeben, daß das Gehänge mit 4 Keilen ein ‹*Spiel*› sei.

Karte 82

Das Rückentraggestell

Im Aufnahmegebiet des VALTS gibt es zwei Arten von Rückentraggestellen: Das Gestell, das aus Brettern gefertigt ist; es hat eine hölzerne Rückenwand mit Tragriemen und ein Querbrettchen, mit dem vor allem Molkereiprodukte von der Alp ins Tal getragen werden (vgl. Abb. 451–459), sie können auch ein sog. Kopfbrett haben (Abb. 460–462), mit dem weitere Sachen transportiert werden können. Nur in (Süd-)Tirol ohne Außerfern und Lechtal (T 1–11) sind Rückentraggestelle gebräuchlich, die aus Latten bzw. Stangen gefertigt sind (vgl. Abb. 463–466), womit Heu, Brennholz, aber auch Getreidegarben getragen werden.

1. Romanische Bezeichnung

Mēische, -ss-, -ää- f.

In zwei relativ weit auseinanderliegenden Gebieten heißt das aus Brettern gefertigte Rückentraggestell ‹*Mēische*, -ss-›, und zwar nach SDS VII 72 in der Schweiz im Kanton Glarus, im nördlichen Teil des Kantons Schwyz, im Süden

des Kantons St. Gallen und tw. im Appenzell, wovon noch AP 5, 12 auf unserer Karte sind, und tw. in Westtirol.

Es hat ein Querbrettchen, das mit einem zusätzlichen Kopfbrett in Westtirol *Krax* genannt wird. Nach SDS VII 73 hat die *«Mēisse»* ebenfalls nur ein Querbrett, im Appenzell nennt man so ein einfaches Rückentragbrett – im Gegensatz zum *Reff* mit einem oder zwei Tragbrettern.

Daß das Wort ehemals in einem größeren zusammenhängenden Gebiet gebräuchlich war, zeigt das Vorkommen von *«Määsche»* in Südvorarlberg. Dort bezeichnet es eine Art Schlitten bzw. Schleipfe, sie besteht aus drei flachen Kufen, welche durch Querbrettchen verbunden sind, die sog. *«Molkenwiege»*¹, auf die Käse und Butter verpackt, gebunden und von der Alpe ins Tal transportiert wurden (Abb. 467).

Zur Lautung und Herkunft des Wortes

Der Stammvokal hat in Westtirol (T 13–15, 19 *māǰə*, sonst *mǰəǰə*) und nach SDS VII 72 auch in der Schweiz «weitgehend» dieselbe Entsprechung wie mhd. *ei*¹, was für eine Herleitung von ahd. *meis(s)a* «Bündel, Bürde, Gepäck» (Graff II 874), mhd. *meise* «Tragkorb, Tragbrett, sowie darauf getragene Last» (Lex I 2083) spräche, so in Id. IV 465, Fi. IV 1581 angenommen. In *J. Pokorny*, Indogermanisches Etymologisches Wörterbuch, Bern 1959, I S. 747 wird das Wort auf idg. **moiso-*, *-ai-* «Schaf, Fell, daraus gefertigte Schläuche, Säcke» zurückgeführt.

Der Stammvokal der Belegwörter in Südvorarlberg (V 60, 62, 64, 65, 68, 70, 72 *mēšə*, *-š-*, V 73–77 *mēǰə*, V 79, 86 *mēšə*, 80 *mēǰə*, 81–84 *mēǰə*, Pl. *-ənə*, 85 *mēǰ*, Pl. *-ə*, dazu das Verb *mēǰnə* «mit der M. transportieren») zeigt jedoch die Entsprechung von mhd. *æ* (vgl. VALTS II 18), sodaß Jutz II 367 eine Entlehnung aus dem Romanischen annimmt, engad. *maisa*, surs. *meisa* «Tisch» (DR 267, VR 386), piemont. *meza* usw. (vgl. REW 5497) < lat. *ME(N)SA* «Tisch». Die Bedeutungserweiterung von «Tisch» zu «Rückentrag aus Brettern» belegen die bündnerroman. Wörterbücher nicht. Auch der inl. Reibelaut entspricht nir-

¹) Vgl. *H. Barbisch, A. Helbok, L. Jutz*, Vandans. Eine Heimatkunde aus dem Tale Montafon in Vorarlberg, Innsbruck 1922, S. 174.

gends mhd. *s*; in der Schweiz gilt nach SDS VII 72 *-f-*, in Südtirol *-š-*, *-f̣-*, in Westtirol *-f̣-*, ebenso spricht die Verbreitung des Wortes, dessen verschiedene Lautungen sicher auf dasselbe Etymon zurückgehen, für ein rom. Reliktwort.

2. Deutsche Bezeichnungen

a) *Reff*n.

Mit *Reff* wird immer das hölzerne Rückentraggestell mit einem Querbrettchen bezeichnet, manchmal auch mit einem Tragbrettchen über dem Kopf versehen, was dann *Kopfreff*, *Überreff* genannt werden kann.

Das Wort ist im ganzen alem. Sprachraum verbreitet, soweit man das Gerät kennt, im bair. Teil des Untersuchungsgebietes ist *Reff* in dieser Bedeutung nicht gebräuchlich und scheint nach Schm. II 66 nur im Nordbair. vorzukommen.

Das Wort ist erst im Mhd. (*rēf* «Stabgestell zum Tragen auf dem Rücken» Lex. II 370) belegt und nach Kl. 590 auf germ. **hripa-* (vgl. mittelengl. *rip* «Fischkorb», altnord. *hrip* «Holzgestell zum Tragen von Holz und Torf») zurückzuführen.

Nach Fi. V 232 hat *Reff* im Schwäbischen die ältere Bedeutung «Latten-, Stabwerk verschiedenster Art» bewahrt; in Amtzell (W 11) haben wir die Bedeutung «Gestell aus mehreren Stäben an der Kornsenne (syn. *Habergeschirr* o. ä.) (Abb. 468, 469) noch belegt, welche nach den Aufnahmen zum SSA im angrenzenden Schwäbischen weit verbreitet ist.

Unsere Bedeutung: «aus Brettern gefertigtes Traggestell» ist offenbar relativ jung, wahrscheinlich wurde auch im Alem. ursprünglich ein aus Stäben hergestelltes Traggerät ähnlich einer *Krax*e verwendet, das später durch das heute übliche aus Brettern (Schreinerarbeit!) ersetzt wurde, wobei die Bezeichnung *Reff* beibehalten wurde.

Die Bedeutung «zänkisches altes Weib», welche wir in L 2, 3 notiert haben, ist nach Jutz II 688, Fi. V 232, Id. VI 646, Schm. II 66 und DWB VIII 490 im ganzen deutschen Sprachraum verbreitet und nach Kl. 590 auf ahd. *hrēf*, *-ves* «Mutterleib» (Graff IV 1153), das mit lat. *CORPUS* «Körper» (beide < idg. **krep-*, *k̑p-* «Leib, Gestalt», vgl. *J. Pokorny*, a. a. O. [S. 480] I 620) verwandt ist, zurückzuführen.

Im Obd. ist es aber lautlich an *«Reff»* (mit ausl. Fortis-*f!*) angeglichen (ahd. *hrēf* müßte in L 1, 2 *rēv* lauten) worden.

Bemerkungen zur Lautung

Der Stammvokal hat fast überall die Entsprechung von mhd. *ē* (*rēf*, *-eə* etc.), wie sie in VALTS I 80 dargestellt und in Kommentarband I/1 S. 171–179 beschrieben wurde. Mit der altschwäbischen Dehnform *rēaf* wurde es notiert in V 4, 8, 13 (hier *rējāf*), 14–16, 18–25, 29, 32–36; A 4, 5, 7–9, 12, 14, 16–18, 21, 24, 25, 33–36, mit Lenisierung im Auslaut (*rēəv*) in V 26–28, 38–43, A 37; mit Dehnung zu *rēf* in V 47, 52, mit Dehnung und Lenisierung zu *rēv* in V 44–46, 48–50, 53, 54; Genaueres hiezu in VALTS II (Silbendehnungen, Konsonantismus), für die Schweiz s. SDS II 55 Pkt. 2a.

Gelegentlich wurde der Vokal gerundet (V 34 *rōaf* neben *-ēə*, V 37 *rōafle* und *-eə*), worauf schon in Kommentarband I/2 S. 630 hingewiesen wurde, ebenso sind Entsprechungen von mhd. *eⁱ* notiert worden, so *rōif* in V 5, *rōiflā* in A 11, 14, *rāevlā* neben *-ēə*, *rēāflā* in A 25; *rēif* (2×) neben *rēv* in V 46, *rēif*, *-v* (3×) neben *rēf* in V 47, *rēiv* (3×) in V 51, je 1× sp. *rēiv* neben *-ē* in V 52, 53. Dies ist als Anlehnung an die Lautung von *«(Faß-)Reif»* zu erklären, zu den *ej*-, *ēj*-Lautungen bei den Walsern s. auch den Kommentar zu mhd. *eⁱ* in Kommentarband II.

b) *Krääze, Kräätzge*

Die Lautung ist in VALTS II 38 dargestellt und Kommentarband II S. 171–175 beschrieben worden, ebenso die Etymologie. Mit dem Wort wird immer das Traggestell mit Querbrettchen bezeichnet (vgl. Abb. 451–457), besonders auffällig sind die Belege in der Innerfratte (V 85, 86) und im oberen Klostertal (V 77, 78); auch in A 4, 5 ist neben *Reff* auch *«Krääze»* in dieser Bedeutung angegeben worden.

3. *Kraxe, Kraschne*

Das Wort ist, wie in Kommentarband II S. 176 beschrieben wurde, slavischer Herkunft, die Lautung ist ebenfalls in VALTS II 38 dargestellt und in Kommentarband II S. 175–177 beschrieben worden.

Mit *«Kraxe, Kraschne»* werden in (Süd-)Tirol (ohne T 1–11) immer die Traggeräte aus Latten und Stäben bezeichnet, mit denen Brennholz, Getreidegarben getragen werden, vgl. Abb. 463–466.

Im Stanzertal (T 12–15) wird mit *«Kraxe»* auch das Traggerät mit Quer- und Kopfbrett bezeichnet zum Unterschied von der *«Mëische»*, womit das kleinere ohne Kopfbrett benannt wird (in T 12 nicht belegt) vgl. Abb. 458, 460.

Im Paznaun (T 16–19) mit Grins (T 20) ist die *«Kraschne»* das Traggerät aus Latten und Stäben für den Brennholztransport (vgl. Abb. 463), die *«Kraxe»* (nur belegt in T 17, 19, 20) das Traggestell mit Quer- und Kopfbrett, in T 19 wurde davon die *«Mëische»* (ohne Kopfbrett) unterschieden.

In T 26–29 ist die *«Kraxe»* das Traggerät aus Latten und Stäben für den Brennholztransport, die *«Mëische»* das Traggestell ohne Kopfbrett, solche mit Kopfbrett sind nicht gebräuchlich, ebenso in T 33, 34; in T 35 ist es offenbar wie im Stanzertal: *Kraxe* ist das Traggerät mit Quer- und Kopfbrett, *«Mëische»* jenes ohne Kopfbrett.

In den übrigen Orten (T 21–25, 30–32, 36–62) bezeichnet man mit *«Kraxe»* alle Rückentraggestelle, also auch jene mit Tragbrett und jene mit Trag- und Kopfbrett; falls sie gebräuchlich sind, werden sie von den einfachen mit *«Kopfkraxe»* (T 38–43: *kxöpfkxrākfnā*; T 46, 49–51, 53–58, 60: *kxöpfkxrakf[α]* etc.) unterschieden, vgl. Abb. 462.

Karte 83

Rückentragkorb

Bei den Bezeichnungen für den Rückentragkorb haben wir es im Alem. wieder mit einem West/Ostgegensatz zu tun: Im Westalem. gilt *«Hutte»* (SDS VII 68, Bad. Wb. II 804, Els. Wb. I 389), im Ostalem. *«Krääze»*, nur in Unterwalden und im Wallis das nach Id. XIV 1699 schon im Mittelalter aus der Lombardei entlehnte *«Tschifere»*.

1. *Krääze, Kraxe*

Im Ostalem. und Schwäbischen nennt man den Rückentragkorb, mit dem Brot ausgetragen wurde, *«Krääze»* (vgl. Fi. IV 696, Bad. III 268 und Abb. 470, 473, 485); die Lautungen sind in VALTS II 38 dargestellt und ebenso die Herkunft des Wortes, in Kommentarband II S. 172–175 beschrieben.

Der Rückentragkorb konnte in Orten mit steilen Hängen auch zum Transport von Mist, Laub verwendet werden (Abb. 471, 472, 474, 476), zum Tragen von Erde und Mist wurde die *«Krääze»* in Liechtenstein (belegt in L 3–5, 7, 8, 10, 11) auch im Weinberg verwendet (Abb. 477–479), so auch noch in V 57, 61, 69 und W 6 in Erinnerung.

Ähnlich wie in A 4, 5; W 17 mit *«Krääze»* auch das Traggestell (*«Reff»*) bezeichnet werden kann, kann in A 28, 30, 32 mit *«Kraxe»* offenbar auch der Rückentragkorb des Bäckers benannt werden, was sonst im Bair. nicht üblich ist, vgl. Schm. I 1360.

In einzelnen abgelegenen Tälern ist das Wort *«Krääze»* für den Rückentragkorb nicht übernommen worden, so nach SDS VII 68 in den Kantonen Schwyz und Uri, im Gebiet des VALTS tw. im Hinteren Bregenzerwald (V 38–43), im Kleinen Walsertal (V 44, 45), am Tannberg (V 48, 50) und im südlichen Allgäu (A 35–37).

Doch war dort *«Krääze»* vielfach als Bezeichnung des Rückentraggestells der Hausierer (V 28, 45: *grānar* «Krainer»), das nach den Angaben der Gp. in V 28, 38, 39, 41–45 ein Kasten mit vielen kleinen Schubladen war, nach den Angaben in W 9, 10 aber ein großer, länglicher Korb, in dem Hausierer ihre Ware auf dem Rücken trugen, vgl. Fi IV 696. In den anderen Orten Württembergs (W 1, 2, 7, 12–14, 16, 17) handelt es sich nach den Angaben von E. S. um ein Rückentraggestell.

2. Korb

Im alem. Teil des Untersuchungsgebietes wird in den Orten, in denen *«Krääze»* nicht gebräuchlich ist, der Rückentragkorb des Bäckers *Korb* oder *Brotkorb* (dieses Komp. wurde auf der Karte nicht eigens bezeichnet) genannt, so nach SDS VII 68 auch in den Kantonen Schwyz und Uri, zur Lautung des Stammvokals s. VALTS 144, 145, 147 und Kommentarband I/2 S. 399–420. In Tirol unterscheidet man meist, aber nicht immer, den *Korb* mit zwei Henkeln von jenem, der auf dem Rücken getragen wird (Abb. 480–488), mit *Rück(en)korb* (*rykxq̄orb* etc.), wobei *Rücken* noch die alte Einsilbigkeit bewahrt hat, vgl. dazu VALTS 207 a und Kommentarband I/2 S. 719.

3. Kratten

«Kratten» ist nur an wenigen Orten angegeben worden (vgl. Abb. 475), so als

neueres Wort in V 24, 25, sonst noch in V 41; als Kompositum ‹Rück(en)kratten› in V 76 (*rykh-*), V 44, 45, 50 (*rükh-* mit Umlaut), als *Buckelkratten* im südlichen Allgäu (A 35–37) mit Tannheim (T 1).

‹*Kratten*› ist dort die übliche Bezeichnung des Korbes mit zwei Henkeln, zur Lautung und Herkunft siehe eine spätere Wortkarte.

4. *Butte*

Nur in Silbertal (V 82) wurde die Bezeichnung *Butte* (*puttə*) für den Brotkorb angegeben, auch geflochtene Körbe zum Beerensammeln werden so genannt (Abb. 489).

‹*Butte*› ist dort sonst die Bezeichnung des großen hölzernen Rückentraggefäßes zum Transport von Käsewasser (vgl. Karte 26 und S. 149); das Wort hat hier offenbar eine Bedeutungserweiterung auf den Rückentragkorb erfahren.

Karte 84, 85

Grünes bzw. dürres Reisig

Bei den Ersterhebungen wurden in V, L häufig die Bezeichnungen für grünes und dürres Reisig mitnotiert, da eine interessante Wortgeographie der vorrömischen Bezeichnungen ‹*Kris*› und ‹*Ta(a)s*› zu erwarten war. Die Lücken konnten bei den Nacherhebungen geschlossen werden, im Tiroler Fragebuch und in jenem für den SSA war die Erhebung der Bezeichnungen vorgesehen.

Die Unterscheidung der Benennungen von grünem und dürrem Reisig machte oft Schwierigkeiten, weil das dürre ehemals auch grün war. Beim grünen Reisig wurden manchmal die ganzen Äste von den kleinen Ästchen lexikalisch differenziert, beim dürren konnten oft auch die dürren Äste von Stauden oder Obstbäumen mitgemeint sein. Denn aus dem dürren Reisig wurden die Reisingwellen (‹*Buscheln*›, ‹*Kentel*› etc.) gemacht, wozu nicht nur Tannenreiser verwendet wurden.

Die Bedeutungsbeschreibungen fielen je nach sprachlicher Begabung der Gp. unterschiedlich aus, oft genug war es nicht möglich, sich Klarheit zu ver-

schaffen, was aber auch vielfach der sprachlichen Wirklichkeit entspricht, die in der Regel keine scharfen inhaltlichen Abgrenzungen kennt.

Vorrömische Bezeichnungen

1. *Kris*

Die Bezeichnung <*Kris*> bzw. <*Kres*> ist in ganz Liechtenstein und Vorarlberg mit einigen angrenzenden Orten im Allgäu (A 4, 8, 10, 11) üblich und ist auch noch im Paznaun (T 16–18) und im oberen Stanzertal (T 12, 13) gebräuchlich, wo sich auch sonst alem. (walserischer) Einfluß findet. Nach Id. II 853 ist das Wort auch nahezu in der ganzen Schweiz bekannt, scheint aber nach Jutz II 152 dem übrigen Alem.-Schwäbischen zu fehlen. Zur Klärung der Herkunft sollen zunächst die lautlichen Verhältnisse dargestellt werden.

a) *Konsonantismus*

Im Anlaut gilt, wie bei Jutz II 152 ausgeführt, im Aufnahmegebiet überall die Entsprechung von germ. *kr-*: bei den Walsern χ^r -, *xr-* etc., sonst *chr-*, in Liechtenstein auch k^hr - und *kr-* (L 8, 10, 11 jeweils neben k^hr -), Genaueres hiezu im Abschnitt *Konsonantismus* in VALTS II.

Im Auslaut gilt die Entsprechung von ahd. (germ.) *s*, das, wenn Vokalkürze beibehalten wurde, im unmittelbaren Auslaut zu *-f* verschärft werden kann.

b) *Vokalismus*

Wir haben im Aufnahmegebiet zwei Räume zu unterscheiden: im Süden gilt die Entsprechung von mhd. *i*, wie sie in VALTS I 169 dargestellt und in Kommentarband I/2 S. 493–508 beschrieben wurde. Die Walser haben die *i*-Lautung: L 9 χrj_s , *-i* bis *-j-*; mit Dehnung $\chi^r rj_s$ in V 44, 45, sonst χrj_s , *-j-* in V 47–50, in V 46 $chrj_s$, *-j-*. Im Großen Walsertal (V 51–54) gilt tw. Senkung nach *r* ($\chi^r rj_s$, *-e-* in V 51, $\chi^r r_e s$, *-e-* in V 53, 54, nur $\chi^r rj_s$ in V 52), wie schon in Kommentarband I/2 S. 498 beschrieben. Allg. gilt Senkung im Liechtensteiner Oberland (L 6–8, 10, 11: $k^hr_e s$, *kr-*) sowie nach *r* im Montafon (V 79–86: $chr_e s$), vgl. dazu Kommentarband I/2 S. 503–508. Sonst (V 65–78; T 12, 13, 16–18) wurde die *j*-Lautung beibehalten, mit Dehnung zu $kxrj_s$ ist das Wort nur in T 17 belegt, mit relikthaft bewahrtem Kurzvokal in T 12, 13 ($kxrj_s$); in T 18 ist nur das Komp. $t\ddot{a}f\check{a}kxrj_s$ im Material.

Nördlich davon gilt die Entsprechung von mhd. *ë*, wie sie in VALTS I 83 dar-

gestellt und in Kommentarband I/1 S. 189–191 beschrieben wurde: *k^hrēs*, *chr-* im Liechtensteiner Unterland (L 1–5), mit relikthafte beibehaltener Kürze (*chrēs*) in V 60, 62, 64, – auf die auffällige Lautung *chr̥f* in Schlins (V 63) wurde in Kommentarband I/1 S. 174 schon hingewiesen – sonst gilt in V 63 aber der Schwäbische Diphthong *-ǣ-* (neben *-ǣ-*), in den übrigen Orten Vorarlbergs, der Schweiz und des Allgäus, soweit die schwäbische Brechung vorgerückt ist, *chr̥ās* mit Dehnung (V 1–8, 10–12, 14–43, SG 12, 13, 15, 16, A 8, 10, 11) bzw. Triphthongierung zu *chr̥jās* in Lustenau (V 13).

Die Lautung *chrēs* gilt wieder in Gaißau (V 9), *chrēs* in Altstätten (SG 14; Krießern hat bereits *-ǣ-*), welche sich nach BSG I S. 61 im Appenzell fortsetzt.

c) *Herkunft*

Nach den lautlichen Verhältnissen in den Maa. ist von ahd. *kris* bzw. *krēs* auszugehen. Die Bemühungen in Id. III 854, das Wort auf ahd. *hrīs* zurückzuführen, wirken nicht überzeugend, im Gegenteil, sie können lautgesetzlich in keiner Weise begründet werden. Ahd. *hr-* ist im Alem. – im Gegensatz zum Bair. – nirgends bewahrt geblieben und schon gar nicht in einem zu *χr-* «verdichteten» Anlaut; der Stammvokal von ahd. *hrīs* müßte im Alem. heute noch *-ī-* lauten. Weswegen nach Jutz II 152 ein Zusammenhang mit mhd. *graz* «Nadelholzweige» sicher sei, wird a. a. O. ebenfalls nicht begründet.

Mätzler S. 25 führt das Wort wohl mit Recht auf gallorom. **KRISSO-* «Abgeschnittenes» zurück¹⁾, das im südlichen Alem. schon in ahd. Zeit im Alem., soweit der gallorom. Einfluß reichte, als **kriso* übernommen wurde. Wie von *E. Gabriel*²⁾ schon ausgeführt, haben die von Norden nachrückenden Alemanen das Wort zu **krēs* verändert; der Lautwandel von ahd. *i* zu *ē* nach *a*, *e*, *o* war ja in ahd. Zeit noch allg. möglich, vgl. das Nebeneinander von ahd. *fihu*, *fēho* «Vieh» (VALTS I 117 mit Kommentarband I/1 S. 299), in Lehnwörtern wie *missa*, *messe* «Messe» (vgl. Kommentarband I/1 S. 327 und *Schatz*, Ahd. § 10). In den neueren romanischen Maa. scheint jedoch jede Spur dieses Stammes zu fehlen.

¹⁾ Mit Hinweis auch auf *J. U. Hubschmied*, in: *Vox Romanica* 3 (1938), S. 79, vgl. dazu S. 505.

²⁾ *E. Gabriel*, Die alemannisch-bairische Sprachgrenze am Arlberg, in: *Alem. Jb.* 1971/72, Bülh 1973, S. 254.

Die Form <Kres> gilt in Vorarlberg bis zur Höhe von (einschließlich) Schlins (V 63) – Nenzing (V 64), in Liechtenstein bildet das Schaaner Ried, an dem viele sprachliche Einflüsse aus dem Norden enden, die Grenze, in gleicher Weise ist nach Id. III 853 auch in der Schweiz dem südlichen <Kris>-Gebiet ein nördliches mit <Kres> vorgelagert.

d) Die Bedeutung

Mit <Kris>, <Kres> wird überall dort, wo das Lehnwort <Ta(a)s>, <Tääschen> etc. (dazu Pkt. 2) nicht übernommen wurde, das Reisig allg. bezeichnet, d. h. das grüne und das dürre, nur das grüne in Gaißau (V 9), Höchst (10) und Satteins (V 61).

Da von der Grundbedeutung «Abgeschnittenes» auszugehen ist, dürften ursprünglich damit die grünen Tannenästchen bezeichnet worden sein, die als Viehstreu verwendet wurden; die Bezeichnung wurde auch beibehalten, wenn sie dürr geworden waren und als Heizmaterial dienen konnten. Vor allem in Südvorarlberg, d. h. in V 74–77, 79–84 wurde festgehalten, daß <Kris> das feine Reisig sei, die ganzen Zweige nennt man <Kris-Äste> (V 73, 77, 80–83).

Die Bedeutung wurde in Nordvorarlberg und in den Belegwörtern des Allgäus auf «dürres Reisig» eingeeengt, soweit das grüne Reisig mit <Ta(a)s> bezeichnet wird. Sehr häufig (V 2, 12, 15, 17, 21, 22, 26, 38–43; A 4, 8) wurde angegeben, daß man mit <Kres> auch dürre Stauden- und Baumästchen benennen kann, die zur Herstellung von Reisigwellen mitverwendet werden; so unterschied der Gm. in Egg (V 26) das <Tannen-Kres> von <Buchen-, Erlen-, Birken-, Eschen-Kres>.

In Opfenbach (A 4) gilt bereits *Reis*, <Tas> wurde abgelehnt; hingegen wurde bei sugg. <Kres> gesagt, es bedeute kurz gehacktes grünes und dürres Reisig; vgl. dazu S. 492.

In den Belegorten Westtirols hat außer in T 12 <Kris> immer die Bedeutung «feines grünes Reisig», das beim Ausasten wegfällt und auch dürr sein kann, im oberen Paznaun (T 16, 17) sind die grünen Tannenäste die <Tääschen>; in Kappl (T 18) ist noch das Komp. <Tääschenkris> angegeben worden, womit die dürreren feinen Zweiglein bezeichnet werden. In St. Anton (T 12) ist <Kris> das grüne Reisig allg.; in Pettneu (T 13) hat es wieder die Bedeutung «grünes, feines Reisig», das auch so genannt wird, wenn es später dürr wird, die ganzen Äste heißen <Pfetschen>, s. dazu Karte 86 und S. 498.

2. Taas, Tääschen etc.

Die Bezeichnungen <Tääsen>, <Tääschen> etc. gehen nach *Schneider* S. 103 alle auf vorrömisch (galloromanisch) **DAGISIA* zurück; dieser Ansicht schließt sich auch WBÖ IV 52 an.

Nach *Schneider* a. a. O. sind von dieser Grundform im Bair. zwei Formen abzuleiten: ostalpinen **daxia* und westalpinen **dasia*, «die sich gerade in unserem Gebiet (scil. Tirol) abgrenzen: **dasia* > rom. *daža* ist nach AIS 576 vom Westen her bis ins Fleimstal verbreitet, **daxia* > rom. *daša* hingegen im Zentralladinischen und nördlichen Friaul».

a) Tächse

Die Form mit inl. *-kf-* gilt im Westen bis (einschließlich) Oberammergau (A 32) – Bichlbach (T 6) – Erhwald (T 7) – Roppen (T 37) sowie im Ötztal (T 38–43) und im östlichen Oberinntal (T 44–51), setzt sich nach TSA III 21 in Tirol nach Osten hin fort und ist nach WBÖ IV 52–53 auch in Salzburg und tw. in Oberösterreich gebräuchlich, sie ist in Schm. I 482 schließlich auch für Bayern belegt.

Der Stammvokal entspricht überall dem Sek.-Umlaut, wie das bei Lehnwörtern aus dem Rom. die Regel ist, vgl. S. 299, 416: es gilt *tĕkfə* mit Dehnung in T 6 (hier neben *-ĕ-*), 7 ebenso mit Dehnung zu *tākfə*, *-ŋ* in T 37–44, 46, mit Kürze (*takfŋ*) nur in T 45, *takf* in A 32 notiert. Im Anlaut gilt immer *t-* (gegen TSA III 21).

b) Tääsche

Die Form mit inl. *-š-* gilt westlich davon, d. i. im tirolischen Lechtal (T 8–11), soweit belegt, im Stanzertal (T 12, 14), im Paznaun (T 16–19), im westlichen Oberinntal (T 20–27, 31, 32) mit Spiß, Samnaun und Nauders (T 28–30), Tarrenz (T 35) und im Pitztal (T 32–34), weiters im oberen Vintschgau (T 52–54). Nach Id. XIII 1858 ist das Wort in der Form <Tääsch> auch in der Südschweiz zu belegen, und zwar in der Bedeutung «Astbürde, Transportschleife aus Tannenästen». Die von uns erhobene Verbreitung stimmt ziemlich genau mit den Angaben in TSA III 21 überein, auch daß das Wort im Stanzer- und Gurgltal fehlt. Wir haben in St. Anton (T 12) und Flirsch (T 14) <Tääsche> aber sicher belegt, in St. Anton (T 12) kannte man das Wort auch im Komp. <Tääschenbett>, d. i. die Reisigunterlage für Heuburden, wenn sie zu Tal geschleift werden.

Der Vokal ist immer lang bzw. gedehnt (*tāfǝ*), im Anl. gilt *t-*, im Inlaut aber eindeutig Fortis-*ǝ*, nicht -*š-* wie bei *Schneider* Karte 9 und TSA III 21 angegeben.

c) *Tääse*

In Südtirol (ohne T 52–54) gilt *⟨Tääse⟩* mit inl. -*s-* (*tāsn* Pl.), so nach TSA III 21 noch tw. in Osttirol, nach *Schneider* S. 103 und WBÖ IV 52 auch in Kärnten.

d) *Ta(a)s* n. (Koll.)

Die charakteristisch westoberdeutsche Form ist *⟨Ta(a)s⟩*. Sie gilt nach unseren Erhebungen in Nordvorarlberg, im Allgäu (mit Reliktbelegen in A 1, 3) bis nach Trauchgau (A 31) und im westlichen Außerfern (T 1–5). In Lustenau (V 13) kennt man *⟨Taas⟩* nur im Komp. *⟨Seihentaas⟩* (*šīhətōs*), das auf den Alpen als Filter im Milchsieb verwendet wurde. Das Wort ist hier nicht mehr bodenständig, man hat es von Dornbirn (V 16), an dessen Gemeindegebiet die Lustenauer Alpen angrenzen, übernommen. Nach den Erhebungen zum BSA, die *W. König* uns hat zukommen lassen, ist *⟨Tas⟩* nahezu in ganz Bayerisch-Schwaben verbreitet.

Jutz I 512 führt das Wort auf lat. *TAXUS* «Eibe» zurück und verwendet deswegen als Lemma *⟨Tachs⟩*, wobei er wohl einen frühen Wandel von ahd. -*hs-* > -*ss-* annimmt. Hierin folgt er offenbar Fi. II 9, wo aber darauf hingewiesen wird, daß dieser Wandel nur in einem wesentlich kleineren Gebiet zu belegen ist, vgl. *Geogr.* 20, VALTS I 38a, b und Kommentarband I/1 S. 64–65. Dazu kommt, daß im Ausl. immer Lenis-*s* gesprochen wird, hingegen *wāf*, *wāfǝ* «Wachs, wachsen», *āfl* «Achsel» in den Belegorten Vorarlbergs. Auch in WBÖ IV 52 wird eine Herleitung von lat. *TAXUS* abgelehnt.

Auszugehen ist auch hier von vorröm. **DAGISIA* bzw. dem davon abgeleiteten westrom. **dasia*, für eine frühe, d. h. bis zur Zeit der Besiedlung zurückreichende Entlehnung spricht die für ein Reliktwort ungewöhnlich weite Verbreitung.

Interessanterweise haben wir im Süden (Vorarlberg, Ostallgäu mit dem westl. Außerfern [ohne T 1]) überall die Entsprechung von mhd. *ā* (*tōs* bzw. in V 27, 38–43 *tōus*; vgl. VALTS II 1), im Hauptgebiet (Allgäu ohne A 24–31, in A 24 auch 1× *tās-*, Bayerisch-Schwaben) hingegen jene von mhd. *a* (*tās* bzw. im

Gebiet der Konsonantenschwächung *d-*). Dies dürfte damit zu erklären sein, daß das Wort im Süden des Verbreitungsgebietes früher, d. h. vor der Verdampfung von mhd. *ā* > *ō*, *ō̄* bzw. *ō̄u*, die wohl schon in späthhd. Zeit (vor 1100 n. Chr.) eingetreten ist, übernommen wurde.

Zur Bedeutung und Form

Alle von vorröm. **DAGISIA* abgeleiteten Formen haben die Bedeutung «grünes Reisig». Mit den Formen *⟨Tächse⟩*, *⟨Tääsche⟩* und *⟨Tääse⟩* werden die grünen Tannenzweige, d. h. aus sachl. Gründen hauptsächlich die der Fichten, bezeichnet. Wir haben überall den Pl. belegt; nur in T 17, 21, 22 auch den Sg. *tāf̃ə* (= Pl.), in T 38, 39 den Sg. *tākfa* (f.); nur das in A 32 belegte *takf* n. ist eine Kollektivbezeichnung.

Immer als Kollektivum, nicht zur Bezeichnung einzelner Äste, wird *⟨Ta(a)s⟩* n. verwendet. Nur im Hinteren Bregenzerwald (V 38–43) ist *tq̄us* das feine grüne Reisig, d. h. die äußeren Enden der Reisigäste. Die einzelnen Äste nennt man hier

e) *Täässen*

Die Lautung des Stammvokals entspricht hier dem Sek.-Umlaut: *tēf̃ə*, *-ē-* f., Pl. *-a*. Nach Jutz I 512 handelt es sich um eine Pl.-Form zu *tq̄us*, wogegen aber das inl. *-f-* spricht.

Es ist eher anzunehmen, daß hier rom. **dasia* in einer weiteren Form bewahrt blieb, d. h. es wird wohl eine *jōn*-Ableitung zu ahd. **tās* (**tāssja*, vgl. *Henzen* S. 134) sein.

Diese Form ist auch in Dornbirn (V 16) belegt, und zwar in der Bedeutung «junges Fichtenbäumchen», dazu das Verb *tēf̃əla* «Gras um die Fichtenbäumchen ausmähen», eine alljährlich notwendige Arbeit der Forstleute.

⟨Tas⟩ in der Bedeutung «feines grünes Reisig» ist ganz isoliert auch in Bach angegeben worden (T 10: *tōs*; *-ō-* kann hier sowohl auf mhd. *ā* als auch gedehntes mhd. *a* zurückgeführt werden, auch das Genus ist zum Unterschied von den anderen Belegorten mask.). Die Äste heißen, wie sonst im tirolischen Lechtal, *⟨Tääschen⟩*.

Zu *Pfetschen* s. S. 496–498

Deutsche Bezeichnungen

1. *Reis*, *Reiser* etc.

Das Wort *Reis* n., das auf ahd. *hrīs* mhd. *rīs* zurückgeht und auch im Hd. die übliche Bezeichnung geblieben ist, dient im Aufnahmegebiet nur im Nordwesten (W 1–12, A 2) als allgemeine Bezeichnung des grünen und dürren Reisigs, gelegentlich (W 6, 8, 10) wurde *grünes Reis* von *dürrem* unterschieden, auch Äste von Obstbäumen können hier so bezeichnet werden, in W 2, 10, 12 wurde *Baumreis* von *Tannenreis* lediglich durch Komposition differenziert.

In den Orten, in denen mit *«Kris»*, *«Kres»*, *«Tas»*, *«Tächsen»* etc. das grüne Reisig bezeichnet wird, benennt man mit *Reis* und seinen Ableitungen nur das dürre Reisig, und zwar nicht nur das von Tannen oder Fichten, sondern auch von Obstbäumen und Stauden, alles dürre Astwerk also, woraus man Reisigwellen herstellen kann. Nach freundlicher Mitteilung von A. Köcheler (A 37) kann man aber das dürre Reisig von Nadelbäumen durchaus auch *dürres «Tas»* nennen.

Es könnte durchaus der Fall sein, daß das Wortfeld «Reisig» im Allgäu anders gegliedert ist als in Vorarlberg oder Tirol: daß mit *«Tas»* alles Reisig von *Nadelbäumen* bezeichnet wird, wie auch in Opfenbach (A 4), wie schon S. 488 erwähnt, mit *«Kres»* grünes und dürres feines Reisig genannt werden kann, mit *«Reis»* etc. auch jenes von Stauden und Obstbäumen, wenn es dürr ist; d. h., daß man im Allgäu nur Stauden- oder Baumäste nicht mit *«Tas»* bezeichnet.

Aus unseren Erhebungen geht dies allerdings nicht eindeutig hervor, nur gelegentlich zusätzliche Anmerkungen in den Aufnahmen weisen darauf hin. Möglicherweise bringen die Aufnahmen zum BSA mehr Klarheit.

Im Vorarlberg und im Außerfern wird jedenfalls mit *«Tas»* wie im übrigen Tirol mit *«Tääschen»*, *«Tächsen»* etc. nur *grünes* Reisig von Tannen oder Fichten bezeichnet, hin und wieder kann es sein, daß nur das *feine* grüne Reisig, d. h. die von den Ästen abgehackten Zweiglein, welche als Viehstreu verwendet werden konnten, *«Tas»* genannt werden.

a) *Reis* (n.)

Als Koll-Bezeichnung für dürres Reisig dient *Reis* n. in Gaißau (V 9) und Höchst (V 10); in das übrige Vorarlberg und Liechtenstein ist das Wort offenbar

erst in neuerer Zeit vorgedrungen, wo es gegenwärtig die Bezeichnungen <Taas> oder <Kres> verdrängt. Die Zwischenstufe konnten wir fast überall noch festhalten: die Einengung der Bedeutung auf «feines, dünnes Reisig». Gleich wie in Möggers (V 5) <Taas> nur mehr für «feines grünes Reisig» gesagt wird, so in Hard (V 12), Lustenau (V 13) und Wolfurt (V 14) <Kres> nur mehr für «feines dünnes Reisig», dünnes Reisig allg. nennt man *Reis*.

Ebenso kann es im Vorarlberger Oberland, wo <Kres> «grünes und dünnes Reisig» bedeutet, sein: Zumindest in V 29, 30, 34 wurde angegeben, daß <Kres> das grüne und feine dünne Reisig sei, <Reis> hingegen «dünnes Reisig» allg. (auch von Laubstauden) bedeute, auch in L 3 scheint es so zu sein.

In den anderen Belegorten in Südvorarlberg und Liechtenstein (V 31–33, 35, 37, 56, 58, 60, 62, 64, 68; L 4, 5) ist <Kres> «grünes und dünnes Reisig», <Reis> hingegen nur «dünnes Reisig», zum Unterschied von <Kres> auch jenes von Laubstauden.

In Laterns (V 46) und Sonntag (V 53) scheint *Reis* das jüngere Synonym zu <Kres> zu sein; es kann nach unseren Erhebungen dort wie <Kres> «grünes und dünnes Reisig» sein, jünger muß es auch deswegen sein, weil wir <Reis> bei den Walsern sonst nicht belegt haben.

Nur *Reis* als Bezeichnung des dünnen Reisigs im Gegensatz zu <Kres> «grünes Reisig» wurde in Satteins (V 61) und Oberriet (SG 16) angegeben.

b) *Reiser*

Im angrenzenden Südvorarlberg (V 65, 66, 69–74, 82) dringt der Pl. *Reiser* zur Bezeichnung des dünnen Reisigs vor; damit können wieder Zweige auch von Laubstauden und Obstbäumen (sicher notiert in V 73, 74) gemeint sein.

Reiser sind auch im angrenzenden Westtirol (T 7–12, 14, 15, 18, 19, 22) die dünnen Tannen-, Stauden- und Baumäste, welche Bezeichnung auch in Feichten (T 25), Schönwies (T 31, neben <Graggen>), Nassereith (T 36) angegeben wurde, weiters im Ötztal (T 38–41), im Oberinntal in T 44 (neben <Graggen>), 46–50 und im Vintschgau (T 52–55, 57, 58), in St. Martin (T 61) und Lana (T 62), in den Orten Südtirols immer genauer als *dürre Reiser* gekennzeichnet.

Mit *Reiser* bezeichnet man hier auch grüne Zweige von Laubstauden oder von Birken, welche früher zu <Widen> geflochten wurden, die bei Heuziehgerä-

ten Verwendung fanden; vgl. dazu S. 175 und Abb. 185/186, so auch belegt in T 28, 30, 42.

c) *(Ge-)Reiset, -ach*

Im östlichen Allgäu (ohne A 19, 28, 32) und im westlichen Außerfern in T 2, 4, 5 wird *Reis* mit Kollektivableitungen verwendet, Genaueres zu diesen in VALTS III (Morphologie). So gilt die alem. Kollektivbildung auf *-et* (*rī̄s-*, *rē̄jsat*, *-ad*, in T 4, 5 *-ət*) in A 13, 14 (hier neben *Reis* n.), 18 (neben *ge-*), 23–27, 37: mit zusätzlichem Präfix *ge-* (*grī̄sat*, *grē̄js-* etc.) in A 15–18, 20–22, 33–36.

Die bair. Bildung auf *-ach* (*raēsa* n. mit Schwund des ausl. *-ch*) wurde in A 29–31 notiert, während die in Tannheim (T 1) und Musau (T 3) belegte Form *rējsa* bzw. *-aj-* als Pl. verwendet wird. Das ist sehr auffällig, weil hier der Pl. auf *-a* nur bei Fem. gebräuchlich ist und würde für die Annahme von A. R. Rowley sprechen, daß die allgäuische Pl.-Bildung auf *-a* aus dem Kollektivsuffix *-ach* entstanden ist¹).

Nur in Nesselwängle (T 2) wurde das wohl sp. gebildete Koll. *grajslad* (= «Gereislet») angegeben.

Die Lautung des Stammvokals in *Reis*, *Reiser* etc. ist überall dieselbe wie die Entsprechung von mhd. *ī̄*, wie sie in VALTS II 57 dargestellt und in Kommentarband II S. 232–242 beschrieben wurde.

3. *Graggen*

In Westtirol ist eine weitere Bezeichnung gebräuchlich: *«Graggen»* (*gr̄ok[k]ə*, *-q-* bzw. mit Anlautverschärfung zu *kr-* in T 12, 14, 20, 23, 26, in T 24, 33 neben *gr-*) der Pl. ist gleich dem Sg., mit Sek.-Umlaut (*grakkə*) ist der Pl. nur in T 32 belegt.

Nach TWB 247 handelt es sich um ein lautnachahmendes Wort nach dem Geräusch, das entsteht, wenn man auf dürres Holz tritt. Dafür spricht, abgesehen vom Lautbild, daß damit nur dürres Astwerk bezeichnet wird. Diese Herleitung wird unterstützt durch die in Umhausen (T 39) belegte Koll.-Bildung (das ist ein) *gę̄grákkę* (= *«Gę̄grággę»* n.), womit die nach dem Schneiden von Obstbäumen am Boden herumliegenden Äste bezeichnet werden. Nach dem

¹) Vgl. R. A. Rowley, Zur Pluralbildung in den deutschen Dialekten: *-ach*-Plurale und verwandte Erscheinungen im Oberdeutschen, in: ZDL 61 (1994), S. 3–30.

Wort wurde auch gefragt, wenn die Erstantwort *Reiser* war. Als Synonym dazu ist *Graggen* in Schönwies (T 31) und Haiming (T 44) belegt, sonst werden damit, gleich wie es bei *Reis*, *Reiser* der Fall ist, die dünnen Äste von Nadel- und Laubbäumen bezeichnet.

Nicht selten gaben die Gp. die wahrscheinlich ältere Bedeutung mit pejorativem Nebensinn an: so in Flirsch (T 14): «Kleine dünne oder grüne Äste, die am Boden liegen», in Strengen (T 15): «verwilderte grüne oder dünne Äste», in Zams (T 21): «Äste von allen Bäumen, die auf dem Boden herumliegen», in Landeck (T 22) kann ein *Graggen* (Sg.!) auch ein krummer dünner Ast von einer Fichte sein, in Nassereith (T 36) sind *Graggen* wertlose, aus Stauden herausgehackte Äste, in Sautens (T 38) und Oberhofen (T 48) wieder dünne Äste, die auf dem Boden herumliegen, deren Enden aus dem Gras herausragen, in Rietz (T 46) nennt man so «Gestrüpp, häßlich gewachsene kleine Bäume.» In Steeg (T 11) sind ungezogene kleine Kinder *Graggen*; das Wort ist hier in pej. Bedeutung sogar auf Menschen übertragen worden.

Das in Gries (T 51) angegebene *Räggen* (*rakg*) «dünne Äste von Nadel- und Laubbäumen» ist sicher eine Nebenform zu *Graggen*, entstanden aus einem Koll. *Gegrägge* mit Dissimilisation zu *Gerägge*, wovon ein Pl. *Räggen* unschwer gebildet werden kann; ähnlich dem in TWB 467 für Tux im Zillertal belegte *rokg* m. «dürres Reisig, Astwerk» bzw. *rokl* im Pustertal.

4. *Rätschen* Pl.

In Riffian (T 59) und Moos (T 61) ist als Bezeichnung der dünnen Äste *rätjn* erhoben worden, sicher ebenfalls, wie *Rätsche* «Karfreitagklapper, Flachsbrüche u. a.» lautnachahmend nach dem Brechgeräusch, vgl. dazu S. 363. Nach TWB 473 ist *Ratsche* (mit -o-) im Defereggen (Osttirol) die Bezeichnung für ein «dünnes, verkrüppeltes Bäumchen».

5. *Ranggen*

In Schlanders (T 55) sind dünne Tannenäste *dünne Reiser*, einen größeren, unnützen, am Boden liegenden Baumast würde man *rojk* (Pl. *rojkg*) nennen. In TWB 470 wird das Wort in gleicher und ähnlicher Bedeutung für das ganze östliche Südtirol belegt, die Herkunft ist offenbar unklar. In DWB VIII 104 wird ein Zusammenhang mit hd. *ringen* oder *rangen* «sich winden u. ä.» (DWB VIII 96) angenommen.

Karte 86

Junge (verkrüppelte) Nadelbäumchen, Lautung und Bedeutung von **Pfetsche**, **Pfotsche**

1. Romanische Bezeichnung

a) *Pfetsche*, *Pfotsche*

Nach WBÖ II 1153, Fi. I 1077, *Schneider* S. 595 geht das Wort *⟨Pfetsche⟩* auf lat. *PICEA* «Föhre» (REW 6479) zurück. Interessant ist die geographische Verbreitung vor dem Hintergrund der Alpenromania. Laut AIS (III 569 Rottanne) ist *PICEA* in einem Gürtel von Savoiën über das Frankoprov., das Alpenlomb. (einschließlich Tessin, Veltlin und Puschlav) bis nach Friaul erhalten. In Graubünden ist das Wort allerdings nur, und nicht sehr stark, im untereng. *petsch* «Fichte, Rottanne» (RN 2, 241; DR 335) vertreten. Das tirol. *⟨Pfetschen⟩* bewahrt demnach eine alte Stufe der untereng. Romanität.

Eigenartig ist die Verschiebung des Anlauts in diesem recht spät germanisierten Gebiet. Vielleicht liegt eine Beeinflussung durch bündnerrom. *fasch*, *fascha* «Holzbündel, Rutenbündel, Reisigbündel» (vgl. DRG VI, 137 ff.) vor, wofür vielleicht auch die Bedeutung «grünes Fichtenreisig» im Stanzertal spricht. Das anl. *b-* in Tannheim und Pfronten (T 1; A 25: *bētjǣ*) erklärt sich nach WBÖ a. a. O. am ehesten als Dissimilation (vgl. WBÖ II 980); so fürs Tannheimertal auch bei Fi. I 1077 belegt.

Nach WBÖ II 1153 kommen Formen mit *p-* auch im östlichen Südtirol vor, im Paznaun (T 16–19) haben wir nur *pf-* belegt. Im Ötztal (T 38–43), Nauders (T 30) und Burgeis (T 53) haben wir die Form *⟨Pfotsche⟩* belegt, die auch im Allgäu gebräuchlich ist. Die *o-*Lautung wird in WBÖ III 110 (Bed. 9) als «falsche» Sg.-Bildung erklärt, d. h. die Form *⟨Pfetsche⟩* wurde im Entrundungsgebiet als Pl. *⟨Pfötschen⟩* aufgefaßt und dazu ein Sg. *⟨Pfotsche⟩* gebildet.

Mit Dehnung des Stammvokals wird das Wort gesprochen in T 1, 2, 6, 7, 35–37, 39–43, 45, 47–51; A 17, 21, 24–26, 28 (*pfētjǣ[n]*, *-ēj-* bzw. *-ō-*, *-ō̄-*), sonst *pfētjǣ(n)*, *-o-*. In Füssen (A 28) wurde *vōtjǣ* mit Vereinfachung der anl. Affrikata notiert, in A 17 *pfōtjǣ* (3×!) mit der Entsprechung von mhd. *ā*, eine Variante, die in Wortgrenzgebieten wenig auffällig ist.

Interessanterweise ist das Wort nur in dem Gebiet heimisch geworden, wo man das Wort *Fichte* (*vaęxta[n]*) < ahd. *fiuhta*) als Bezeichnung des ausgewachsenen Baumes kennt, im angrenzenden Alem.-Schwäbischen hierfür ‹*Rottanne*› vgl. Jutz II 768, Id. VIII 52, 72; Fi. II 52, 1466.

Zur Bedeutung

a) Die ursprüngliche Bedeutung «Föhre» haben wir in vier Orten belegt: in Lech (V 50), Seeg (A 26), Füssen (A 28) nannte man *pfōtǰǎ* bzw. *-ō-*, *v-* die Legföhren; in V 50 ist auch das verdeutlichende Komp. *arlǎpfōtǰǎ* angegeben worden; das Wort muß hier vom Osten übernommen worden sein, denn die Walser kennen es sonst nicht, bei Jutz I 344, Id. V 1204 ist es jedenfalls nicht angeführt.

In Seeg (A 26) können damit auch die ähnlich aussehenden Moorkiefern bezeichnet werden, in Görisried (A 23) sind *pfōtǰǎ* bzw. *pfētǰla* (Dim. Pl) verkümmerte Föhren im Moorgebiet. Das Wort hat sich nur noch in pej. Bedeutung gehalten.

b) Im Hauptgebiet erfolgte die Bedeutungsübertragung auf «junge Fichtenbäumchen», zur Bezeichnung der Föhren hatte man ahd. *for(a)ha* (vgl. VALTS I 143) beibehalten, zur Bezeichnung der Legföhren meist andere Wörter entlehnt, vgl. Karte 65.

Auch hier wurde das Wort in mehreren Orten (T 1, 4, 6, 7, 40, 45, 51) nur mehr in pej. Bedeutung beibehalten: «junge, verkrüppelte, weil von Ziegen abgefressene Nadelbäumchen», aus sachl. Gründen meist kleine Fichten; es können aber auch andere Nadelbäume (T 17, 19, 25, 27–31, 37, 39, 40, 47, 50, 51; A 25) wie klein gebliebene bzw. unschön gewachsene Lärchen oder Föhren sein.

Im südlichen Allgäu (A 17, 21, 24, 33–37) werden mit *pfōtǰǎ*, *-ō-* alle verkrüppelten, durch Schnee niedergedrückten Nadelbäumchen und Sträucher bezeichnet.

Beide Bedeutungen, «junge Fichten» und «verkümmertes Nadelbäumchen», sind in Arzl (T 32), Oberhofen (T 47) und Zirl (49) angegeben worden, dazu die Bedeutungsübertragungen «zerzaustes, schlecht gekleidetes Mädchen» in Oberhofen, «ungeschickte Frau» in Zirl.

c) In Thalkirchdorf (A 10) und Missen (A 11) wurde betont, daß man mit *pfōtǰǎ* kleine Tannen mit breit auseinanderwachsenden Ästen bezeichne.

Diese Eigenart, daß sich bei Nadelbäumchen, denen der Wipfel verkümmert ist, die unteren Äste ins Auge fallen, mag dazu geführt haben, daß man im Stanzertal (T 12–15) und Galtür (T 16, die Angabe in Ischgl [T 17] ist unsicher) nicht nur die jungen Fichtenbäumchen, die man gerne zur Errichtung von lebenden Zäunen anpflanzt, mit *«Pfetschen»* bezeichnet, den Zaun *«Pfetschenzaun»* nennt, sondern auch die Äste ausgewachsener Fichten. So kann *«Pfetsche»* in den obengenannten Orten ein Synonym zu *«Tääsche»* sein, so in T 12, 14, 16, 17 angegeben, in T 13, 15 wurde *«Tääsche»* abgelehnt.

Nur die Fichtenäste sind die *«Pfetschen»* in Grins (T 20), in und um Landeck (T 22, 23) und wieder im Gurgltal (T 35, 36). Das Wort ist in T 22, 23 zu einem echten Synonym zu *«Tääsche»* geworden, in T 35 wurde die Bedeutung *«Tääsche»* auf «feines grünes Reisig» eingeeengt, das beim Aushacken der *«Pfetschen»* entsteht, man nennt die *Ob-Tarreter* (= Bewohner von Ob-Tarrenz) deswegen *«Pfetscheler»*, weil sie aus *«Pfetschen»* auffällig viel Reisigwellen machen. In T 20 und 36 ist *«Tääsche»* durch *«Pfetsche»* ganz verdrängt worden.

d) In den Orten des obersten Ötztals (T 42, 43), die weitgehend über der Waldgrenze liegen, nennt man *pf̃t̃f̃ñ* erhöhte Wiesenstöcke, die an trockenen Stellen entstehen, bzw. jene Grasbüschel, die am Wasser wachsen, *«Prämpfotschen»* (*pr̃mp̃f̃t̃ñ*), ein Komp. mit mhd. *brāme* «Dornstrauch» (vgl. WBÖ III 719).

Hier wurde das Wort auf die büschelartigen Grasstöcke übertragen, die mit kleinen Tännchen eine gewisse Ähnlichkeit haben.

e) Das nur in Burgeis (T 53) notierte *pf̃t̃f̃*, womit ein im Boden steckendes Stück Holz bezeichnet wird, dürfte eher eine Weiterbildung zu *«Pfose»* sein, vgl. dazu WBÖ III 106, 110, wo *«Pfose»*, *«Pfotsche(n)»* in verschiedensten Bedeutungen belegt wird.

b) *Tschuggen* f.

In Partschins (T 58) und Moos (T 61) wurde *«Tschuggen»* (T 58: *t̃ŷuk*, 61: *t̃ŷukə*, Pl. jeweils -ß) als Bezeichnung für kleine, noch wachsende Nadelbäume, in Naturns (T 57: *t̃ŷukß* Pl.) für ganze Nadelbaumäste angegeben, in TWB 662 auch für Vent (T 42: *t̃ŷukß* m.) und das Jaufental (*t̃ŷukə* f.) belegt.

Nach dem Wort wurde nur in Vorarlberg und Liechtenstein in allen alpinen Orten gefragt, es war aber nur in wenigen Orten bekannt, so in Planken (L 6:

tʃɔkkə, Pl. -*ö-*) in der Bedeutung «starkes Gebüsch im Feld, das das Mähen erschwert», in Triesen (L 10: *grās-tʃukə*) in der Bedeutung «Grasbüschel», (es tut) *tʃuknə*, wenn sich ein Wurzelstock über der Erde bildet, Jutz I 634 gibt es für Vaduz (L 8: *tʃukə* «Feldkopf») an, sonst ist es appellativisch nur in Schröcken (V 48: *tʃukə*) «steinige Erhebung» und in Gaschurn (V 86 *tʃukə* f.) «steiles Weidestück in der Alpe» erhoben worden, als FIN in Triesenberg (L 9 *tʃukə* = ein kleiner Berg¹⁾); auch im alpinen Vorarlberg ist *ʽTschuggen* als FIN weiter verbreitet als in den Erhebungen zum VALTS belegt²⁾, für die Schweiz s. SDS VI 65.

Nach *P. Zinsli*³⁾ ist ein *ʽTschuggen* (m.) «vornehmlich eine abfallende Gesteinsfläche», «teilweise überwachsener Berggipfel», nach SDS VI 65 «Felskopf, Felswand, bewachsener steiler Hügel» u. ä., so auch in Id. XIV 1718/1719 angegeben. Für uns ist die Sonderbedeutung, die in SDS VI 65 für GR 25, FR 10, 12 belegt wird («Krüppeltännchen, Stauden») interessant; es können also auch Pflanzen, die auf felsigem Gelände wachsen, so bezeichnet werden, vermittelt wohl über Komposita wie *ʽTschuggen-Tännelein*, *-Staude*, die in SDS VI 65 ebenfalls belegt werden.

P. Zinsli führt das Wort a. a. O. S. 316 auf gall. **TSUKKON-*, eine Ableitung von **TSUKKO-* «Stock» zurück, dem sich auch Id. a. a. O. anschließt, vgl. FEW XIII 348–354. Auch die romanischen Reflexe zeigen, daß der Stamm – er ist mit dt. *Stock* urverwandt – ursprünglich etwas Massives, einen Holzklotz, Baumstumpf usw. bezeichnet haben muß. So erklärt sich die Übertragung auf «Felskopf» etc. (vgl. z. B. engad. *tschocca* «Holzklotz», andere italom. Belege in AIS 536). Diese Herleitung ist wohl auch für unsere Südtiroler Belege anzunehmen. *Schneider* S. 102 führt das Wort gleich wie westtirolisch *ʽTschuppen* «junges Nadelholz» (vgl. TWB 662) auf das bei *Jud* S. 71 angeführte gall. **IUPP-* «Bergwacholder» zurück (mit Hinweis auf das im AIS 599 belegte

¹⁾ S. a. Flurnamen der Gemeinde Triesenberg, bearbeitet von *A. Banzer, R. Banzer, M. Ospelt*, Vaduz 1988 (= Liechtensteiner Namenbuch, Heft 3, S. 64/65: *ufem, underem Tschugga* = ein Wald-, Wieshang, *Tschuggelti* (2x) = Wieshang, Felsköpfe.

²⁾ Vgl. Vorarlberger Flurnamenbuch, Teil I (Sammlungen), bearbeitet von *W. Vogt*, Bregenz 1970–1993.

³⁾ *P. Zinsli*, Grund und Grat, Bern 1946, S. 124, 316; vgl. auch RN II 511.

bündnerrom. *dšop*, ueng. *dšok*), doch ist es u. E. sehr fraglich, ob beide Wörter auf dasselbe Etymon zurückgeführt werden können. In TWB 662 wird *†Tschuppen* sicher richtig als Rückbildung zu *†Tschüppel* «Büschel» (< ahd. *scubil*) erklärt; vgl. auch Id. XIV 1777, wo *†Tschupp(en)* «kleine Menge, Schar etc.» für die ganze Schweiz, in der Bedeutung «Pflanzenbüschel» (als Milchfilter, im Komp. *†Follen-Tsch.*) für das Wallis belegt wird. Im VALTS-Gebiet ist *tšjupə* nur in Göfis (V 59 = aus dem Boden herausragender Grasbüschel) erhoben worden, ist nach Jutz II 1067 in V, L aber weit verbreitet; vgl. auch FEW XIII 3781 f.

Deutsche Bezeichnungen

1. *Bäuschen* m.

In Südvorarlberg, tw. im Bregenzerwald (V 27, 39, 42, 43) und in Liechtenstein in L 1, 2, 4–6, 9 ist *†Bäuschen* belegt, und zwar außer in L 9; V 27 immer mit anl. *p-* (*pūjə* m.), vgl. dazu Kommentarband I/2, S. 435.

Nach Jutz I 263 ist das Wort von mhd. *biusche*, Pl. zu *būsch* «Knüttel» (Lex. I 399) abzuleiten, das wohl eine Sonderbedeutung von ahd. *būsc* «Schlaghandschuh, Wulst als Waffe im Faustkampf» (Ahd. Wb. I 1567) ist, das nach WBÖ II 696 zur idg. Wurzel **bhū* «schwellen» gehört, die eigentliche Bedeutung ist, wie nhd. *Bausch*, «etwas Schwellendes, Rundliches etc.».

Mit *†Bäuschen* werden junge Nadelbäumchen bezeichnet, Benennungsmotiv ist deren rundliches bauschiges Aussehen, wie denn auch umgekehrt die Bezeichnungen von Tannenbäumchen auf junge Menschen übertragen werden können wie nach Id. II 838 *Grotzen*. In Schwarzenberg (V 27) werden mit *būjə*, Pl. *būjəna* niedere Sträucher bezeichnet, so in Jutz II 264 auch für Andelsbuch (V 28) belegt.

b) *Tschuder* m.

Junge verkrüppelte Tannenbäumchen können auch *†Tschuder* m. genannt werden, so belegt in V 29 (*tšjūdŕ*), 35 (*tšjōdŕ*), in V 47 (*tšjūdŕ* rep. -ō-), V 48, 51, 52, 54 (*tšjūdŕ*), V 53 (*tšjūdŕ*).

In Jutz I 634 wird auf Id. VIII 280 verwiesen, wo Formen wie *†Schuder-*, *-ū-*, *†Tsch-*, *†Schudel* in zahlreichen Varianten und Bedeutungen angeführt sind, nach den Angaben in Jutz, Id. a. a. O. ist das Wort auch im alpinen Österreich bekannt, vgl. TWB 661. Das Wort kann auch «struppiges, zerzaustes Haar»

bedeuten, in unserem Gebiet offenbar eine Bedeutungsübertragung auf verkrüppeltes Tännchen nach deren struppigen Aussehen. Eine Herleitung wird a. a. O. nicht gegeben; vgl. Kl. 638 *schauern*, ein erst im Nhd. vom Niederdt. *schuddern* (vgl. engl. *shudder*) übernommenes Wort; dies gehört wie *schütten* zur idg. Wurzel **skut-*, *skud-* «rütteln», womit auch unser Wort am ehesten zusammenhängen wird. Das anl. *tǣ* ist nach Jutz I 634 sekundär, d. h. eine jüngere Verschärfung des anl. *š-* wie es z. B. in Vorarlberg auch in *tǣp* «Männerjacke» (mhd. *schōpe*) der Fall ist.

c) *Store*

Bei der Frage nach der Bezeichnung von verkrüppelten Tännchen ist in mehreren Orten auch *Store* angegeben worden: *štōrə* in V 1, 3, 4, 15–19, 42, 43 *štōrə* in V 24, *štōrə* in V 67–69, 75, 79–81, 83, 84. Damit werden immer verkrüppelte, verdürende bzw. schon verdorrte Nadel- und Laubbäume bezeichnet, so belegt in Jutz II 1325, wo noch mehrere andere Bedeutungen («langsamer, umständlicher, trotziger Mensch» u. a.) angegeben sind, in Niedersonthofen (A 15) hat W. K. *štōrə* «Blumen, die nicht gedeihen» festgehalten, syn. *Staggel*, vgl. dazu Karte 88 «Getreidestoppeln» und S. 514, wo die Ableitung von ahd. *storrēn* «emporragen» ausführlich begründet wird.

d) *Einzelbelege*

α) *Fotzi* n.

Nur in Triesenberg (L 9) ist *Fotzi* (*votfj* Dim.) belegt, und zwar als Bezeichnung von jungen Tännchen, dazu *Fotzenzaun*, ein Zaun aus solchen Tännchen. Von diesem werden der *Bäuschen* «etwas größere, aber noch nicht ausgewachsene Tanne» und die fertige *Tanne* unterschieden. Jutz I 985 führt das Wort ebenfalls für Triesenberg an, nach Id. I 1154, wo *Fotze(n)* in mehreren Bedeutungen belegt wird («Troddel, Quaste, Wollfasern, Haarlocken u. a.»), ist die Herkunft nicht sicher. Es handelt sich wohl um eine onomatopoetische Bildung; es wird so ein kleines, faseriges Ding bezeichnet.

β) *Rutzen*

In Andelsbuch (V 20) ist *Rutzen* (*rutfə* m.) «häßliche Tanne» notiert worden, welches Wort Jutz I 804 für Sulzberg (V 19) in der Bedeutung «Nadelbaum mit zahlreichen und starken Ästen» belegt; das Wort ist sonst nirgends nachweisbar und müßte mit *Rautzen* lemmatisiert werden, Herkunft unklar.

γ) *Schroppen* m.

In Lingenau (V 21) wurde nach einiger Überlegung für einen dünnen verkrüppelten Baum *šrɔpə* gesagt; nach Jutz II 1052, wo das Wort in der Bedeutung «grober Schotter, Steinsplitter» belegt wird, von nd. *schrubben*, -o- herzu-leiten; vgl. dazu S. 285 («*Geschräpp*»).

δ) *Natte* f., *Gnappere* f.

In Mittelberg (V 44) wurde als Bezeichnung für eine kurze Fichte *nətə*, *knəpərə* angegeben; beide Wörter sind in den obd. Wbb. nicht belegt, Herkunft unklar; «*Gnappere*» ev. zu dem in Id. II 666 angeführten «*gnappen*» «wanken, wackeln» < mhd. *gnappen* in gleicher Bedeutung.

ε) *Pfurre* m.

Einen *pfurrə* (Sg. = Pl.) nennt man in Grins (T 20) einen dünnen Föhrenast; WBÖ III 123 belegt «*Pfurr*» «Kreisel», «*pfurren*» «sich schnell bewegen»; wie auch das in TWB 76 für das Oberinntal angegebene «*pfurren*» «schwirren, surren, wegsausen» ziemlich sicher eine lautnachahmende Bildung nach dem Geräusch eines sich im Wind bewegenden dünnen Astes.

ζ) *Stürgel* m.

Im St. Galler Rheintal ist in SG 12 *štürgəl*, in SG 14 *štörgl* als Bezeichnung für einen mißratenen Baum angegeben worden. In Id. XI 1476 werden Formen wie «*Stürgel*, -o-, -i-» in XI 1469 «*Stürchel*» in gleicher sowie in anderen Bedeutungen für viele Orte der Schweiz belegt; Herkunft offenbar unbekannt.

Karte 87

Feines Reisig; Verbreitung von **Gratzen**, **Gretzen** etc.

Bei den Ersterhebungen in Vorarlberg und Liechtenstein ist *E. Gabriel* häufig dem Worttyp «*Gratze*, *Gretze*» begegnet, sodaß wir bei den Nacherhebungen noch einmal danach gefragt haben, in Tirol war er von Anfang an zur Erhebung vorgesehen. Die Formen sind daher fast alle suggeriert.

1. Die Form «*Gretzen*» bzw. mit Stützkonsonant «*Gretzgen*» (*grɛtʃkə*; vgl. dazu «*Gratzge*» S. 253, *Kräätze* in Kommentarband II S. 179) ist im südlichen Liechtenstein (L 9–11), bei den Walsern in Vorarlberg (V 50–54) mit St. Gerold

[V 67]), im Montafon (V 79–86), in Nenzing (V 64) und in Braz (V 74, sonst im Walgau und Klostertal *gratfkə*) belegt und ist nach Id. II 836 auch in der alpinen Schweiz sehr gebräuchlich. Die Form ‹Gratzgen› bzw. ebenfalls mit Stützkonsonant ‹Gratzgen› (*gratfkə*) gilt, wie erwähnt, im Walgau (V 60, 62, 65–71), in Brand (V 72) und, außer in Braz, im Klostertal (V 73, 75–78), in St. Anton (V 79) ist sowohl *gratfkə* als auch *grətfkə* belegt.

Der Typ ‹Gratzge› ist in Westtirol nur in Nauders (T 30) angegeben worden: *grətfkə* (2×) Pl., daneben ist auch der Pl. *grətfkər* und *gratfkər* suggeriert worden, sonst (T 12–29) nur *gratfkə*, daneben *gratfə* in Samnaun (T 29) und Serfaus (T 26) und das Dim. *gratflj* in Prutz (T 24). D.h. alle Formen haben Sek.-Umlaut, der morphologisch bedingt sein könnte, da nur Pl.-Formen gebräuchlich sind; jedenfalls wurden nur solche erhoben. Dasselbe gilt auch für die Vorarlberger *gratfkə*, wenn feines dürres Reisig gemeint ist, doch hier sind keine Formen mit Umlaut belegt.

Der Typ ‹Grotze› gilt in ganz Liechtenstein (nur in L 1, 6 nicht mehr bekannt) und im Hinteren Bregenzerwald (V 38–43), mit Stützkonsonant (*grətfkə*) nur in Gamprin (L 3) notiert. Nach Id. II 837 ist ‹Grotzen› in der ganzen nördlichen Schweiz verbreitet, den Typ ‹Gratzgen› scheint es in der Schweiz hingegen nicht zu geben, vgl. Jutz I 1233.

2. Zur Bedeutung

‹Gretz(g)en› bzw. ‹Gratz(g)en› sind fast überall die feinen dünnen Ästchen von Tannen, Stauden oder Bäumen, von denen die Nadeln bzw. das Laub abgefallen sind.

Nur in Spiß, Samnaun und Nauders (T 28–30) nennt man so «dürres Reisig» allg.; sonst wird das gröbere dürre Reisig davon unterschieden, d.h. das sind ‹Reiser› oder ‹Graggen› etc., wie in Karte 85 angegeben. Im Walgau, also im Wortgrenzgebiet, sind auch Sg.-Formen mit anderer Bedeutung notiert worden: so in Frastanz (V 60) und Gurtis (V 62); hier ist ein *gratfə* (m.) ein dürrer Strauch oder ein dürres Tännchen, in Nenzing (V 64) ist ein *grətfə* (m.) ein dürrer Ast bzw. kleiner Baum, in Schnifis (V 65) ist ein *gratfkə* (m.) ein unschöner Ast, in Bludesch (V 66) ein dürrer Baumast, in Ludesch (V 68) und Bürs (V 71) ein dürrer, ungeformter Baum oder ein wegstehender Ast.

Mit ‹Grotze› hingegen bezeichnet man im Liechtensteiner Unterland (L 2–5) einen hervorstehenden Ast oder Baumstrunk (Syn. ‹Schnorgge› = holziger Strunk an Maiskolben oder Krautköpfen, vgl. Jutz II 1020), ebenso nach Jutz I 1246 in Vaduz (L 8), sonst (L 7, 10, 11) ist ‹Grotze› (m.) eine pej. Bezeichnung für ein verkrüppeltes, im Wachstum zurückgebliebenes Bäumchen. Im Hinteren Bregenzerwald (V 38–43) ist ‹Grotze› die alte Bezeichnung für die Weißtanne.

3. Herkunft

Da alle Formen semantisch sich auf Astwerk bzw. kleine Bäumchen beziehen, also zum selben Sinnbezirk gehören, wird in Id. II 838 nach einer gemeinsamen Wurzel gesucht.

Nun ist im Mhd. *graz* «Sproßen oder junge Zweige von Nadelholz» (Lex. II 1075) belegt, ebenso eine Form *grozze* (Lex. I 1096). Das Wort ist auch im Aufnahmegebiet erhoben worden: so in Flirsch (T 14): *pfetfjægraf* n. «feines grünes Reisig», in Stanzach (T 8), Arzl (T 32) und Oberhofen (T 47) *graf* «dürre oder halbverfaulte, unbrauchbare Zweiglein», in Hatting (T 48) «feines Reisig, Holzabfälle», in T 33, 42, 46, 61 wurde es bei sugg. abgelehnt. ‹*Graß*› ist nach TWB 250 auch sonst in Tirol verbreitet, Schm. I 1008 belegt es für Bayern, Fi. III 800 das Koll. ‹*Grassat*› «Gezweig» urkundl. in Württemberg, dazu veraltet *Grässling* «Baumstecken» im Lechgebiet, in Id. II 798 wird die Ableitung ‹*Grassele*› «Zaunlatte» für den Kanton Schwyz angegeben.

Die Formen in Tirol und Bayern haben alle Sek.-Umlaut, könnten also nur von einer Kollektiv-Bildung ‹*Grässach*› mit morphologischem Umlaut abgeleitet werden.

Aus mhd. *graz* kann ein germ. **grat* erschlossen werden, dessen *jō*-Ableitung (**gratjō*-) lautgesetzlich *grɛtʃæ* ergeben muß, so in BSG XIX S. 72 angenommen. Aber die Formen ‹*Gratz(ge)*› sowie ‹*Grotz(ge)*› sind lautgesetzlich nicht auf ein germ. **grat* bzw. idg. **gher*- «hervorstechen, von Pflanzentrieben oder Borsten» (*J. Pokorny*, Indogerm. etym. Wörterbuch I 440) zurückführbar, da weder die *o*-Lautung noch die inl. Affrikata (Wörter wie *Katze*, *Fratze*, *Kotze* «Woldecke» etc. sind alles Lehnwörter) im Deutschen lautgesetzlich möglich sind. Daher ist auch die Annahme eines «entsprechenden Verbs» mit der Bedeutung «sprießen, wachsen» (Id. II 838) lautgesetzlich nicht zu begründen.

*J. U. Hubschmied*¹⁾ führt das bair. *graf* wie alem. *⟨Kris⟩* auf gall. **krisso-* (vgl. S. 487) <idg. *(s)quert- «schneiden» zurück, d.h. auf eine im Kelt. mögliche Ablautform **krasso-*. Ein offensichtlich brom. Etymon findet sich nicht; ueng./surm. *grezza* «dürres Reisig» wird im DRG 7, 801 aus dem Alem./Tirol. erklärt.

Lautlich möglich und semantisch erwägenswert erscheint eine alte (initialbetonte) relikthafte Bewahrung einer Ableitung des Typs *CRATTCIU* «aus Flechtwerk bestehend» (REW 2302; zu lat. *CRATIS* «dass.»; zu letzterem vgl. S. 123 und Kommentarband II S. 172). Reflexe dazu haben sich vor allem in Oberitalien in der allgemeinen Bedeutung «Flechtwerk, Gitter» und in spezialisierten Bedeutungen, insbesondere «(geflochtene) Unterlage zum Trocknen von Früchten», erhalten (vgl. tess. *gradiša*/aost. *grisse* «Holzrost der Kastaniendörre» u. a.; vgl. auch standardit. *gratichio* «Flechtwerk (u. a. zum Trocknen von Früchten, z. B. von Feigen), Hürde» u. a.; DELI 2, 518, FEW I/2, 1286; AIS 1288 Komm., 1292 Komm.). Die Bedeutungsentwicklung von «Flechtwerk» zu «dürres Reisig» mag sich aus identischer Verwendung der bezeichneten Dinge ergeben haben. Hiezu kommt noch die Form *grōtʃə* «dürres Reisig» mit der Entsprechung von mhd. *ā* in Gaschurn (V 86) und die Formen mit inl. *-tʃ-*: in St. Leonhard (T 34) nennt man die feinen dünnen Reiser *grātʃn*, in Rietz (T 46) wurde das Verb *grōtʃn* «dürre Bäumchen fällen» erhoben.

4. Kratzen

Im Vintschgau (T 52–58) wurde die Bezeichnung *kxrōtʃn*, *-ō-* bis *-ō-* für «grüne und dürre feine Ästchen (Abfallholz)» erhoben, das wohl auch zur gleichen Wortsippe gehört, lautlich wäre eine frühe Entlehnung von lat. *CRA-TĪCIU* «Flechtwerk», die im Gegensatz zu *⟨Gratzen, -o-⟩* vor der 2. Lautverschiebung stattfand, möglich.

5. Krabessen

Für «grünes und dürres feines Reisig» ist in T 41, 43, 45, 46, 49–51 die

¹⁾ *J. U. Hubschmid*, Zeugen für das späte Aussterben des Gallischen, in *Vox Romanica* 3 (1938) S. 79.

Bezeichnung ‹Krabessen› (T 41, 43: *kxrōwəsŋ*, T 45 *grō-*, T 46 *kxrō-*, T 49–50 *kxrōū-*, T 51 *kxrōūwjsŋ*) erhoben worden, die in TWB 351 auch für das Stubai belegt wird, in T 42 wurde das Wort bei sugg. abgelehnt. Es wird a. a. O. auf das bei Fi. IV 664 angeführte ‹Krä(lein)› (ma. *grēlā*) «Reisigwelle»²⁾ verwiesen, dessen Herkunft nicht geklärt werden konnte (< germ. **krā-* zu idg. **ger-* «zusammenfassen, sammeln»?), vgl. *J. Pokorny*, a. a. O. I 382).

‹Krabes(s)en› kann damit aber nicht zusammenhängen, sondern läßt sich lautlich einwandfrei auf ein germ. **krabata* zurückführen, wovon nach Kl. 401 auch ahd. *krēbaz(o)* «Krebs» abzuleiten ist. Es gehört zur idg. Wurzel **g(e)rebh-* «kriechen, indem man sich festhakt»; vgl. *J. Pokorny*, a. a. O. I 392 **gerebh-* «ritzen», in den idg. Sprachen auch in der Bedeutung «kratzen, kriechen» belegt, das wohl auch die Bedeutung «herumliegendes grünes und dürres (kratzendes) feines Reisig» erhalten konnte.

6. Einzelbelege

a) Geräsp, Gräspen

In Planken (L 6) wurde als Bezeichnung für feines herumliegendes Reisig *kręřp* angegeben, eine Koll.-Bildung zum Verb *rařpā* «(Reisig) zusammensammeln», so auch in Id. VI 1482 für die Schweiz belegt; < ahd. *raspōn* (Notker) «sammeln». ‹Geräsp› wird in Id. VI 1487 in gleicher Bedeutung auch für die Schweiz belegt. In Triesen (L 10) nennt man feine dürre Reisigästchen neben ‹Gretzen› auch ‹Gräspen› (*gręřpā*), sicher dasselbe Wort wie schwzd. ‹Respen› «dürre Reiser» (Id. VI 1487), welches von ahd. *hręspan* «zusammenraffen» abzuleiten ist; das anl. *g-* wohl nach dem Syn. ‹Gretzen›.

b) Rispen

In Lana (T 62) nennt man ganz feine dürre Reisigästchen *riřřpm*; in TWB 487 ist nur ein Adj. ‹rispig› «spröde, leicht brechend» belegt. Das Wort, das nach Id. VI 1487 in der Form ‹Respe› «dürre Reiser, Stauden» weit verbreitet ist, gehört ebenfalls zu ahd. *hręspan* «zusammenraffen», vgl. hd. *Rispe* «Reisig, Buschwerk», nach Kl. 602 von mhd. *rispe* «Gezweig, Gebüsch».

²⁾ Zur Verbreitung s. SSA IV/6.03, vom Bearbeiter *B. Kelle* als ‹Grünlein› (!) lemmatisiert.

Karte 88

Die Getreidestoppeln

Bei der Benennung der Getreidestoppeln ist auf folgenden sachlichen Unterschied zu achten: Wenn, wie früher allg. üblich, das Getreide mit der Sichel geschnitten wurde, blieben längere Teile (20–30 cm) der Halme auf dem Acker stehen. Diese wurden später mit dem dazwischen sprießenden Gras gemäht und als Viehstreue bzw. in kargeren Gegenden auch als Viehfutter verwertet, wie dies auch im AIS VII 1461 Leg. Pkt. 2 für mehrere Orte in Italien angegeben wird.

In neuerer Zeit, d. h. zur Zeit, als die Gp. noch das Getreide ernteten, war es bereits üblich, dieses mit der Sense und später mit der Mähmaschine zu mähen, wobei die Halme fast am Ackerboden abgeschnitten wurden, so daß der Arbeitsgang des Mähens der auf dem Acker verbliebenen Stoppeln entfällt. Das Schneiden mit der Sichel war im Aufnahmegebiet praktisch nur noch in der Erinnerung der Gp. lebendig, ist aber wichtig zum Verständnis vieler Benennungen, so vor allem für die Kollektivbezeichnungen für das Stoppelfeld, das nach dem Schneiden mit der Sichel zurückblieb und noch einmal abgemäht wurde.

Der Getreideanbau war in Vorarlberg, im südlichen Allgäu, im Außerfern und im Tirolischen Lechtal zur Zeit der Erhebungen nicht mehr üblich bzw. stark im Rückgang begriffen, manchmal erinnerten sich die Gp. nur noch sehr entfernt daran, da infolge der Klimaverschlechterung vor der Jahrhundertwende Getreideanbau an der Alpennordseite nicht mehr möglich war.

1. Romanische Bezeichnungen

a) *Stuffen*

Nach *Mätzler* S. 45 lebt spätlat. *STUPULA* (< lat. *STIPULA* «Halm, Stroh», REW 8265) «im It., Gallorom. und Rätorum. weiter. Bdröm. *stubla*, *stobla* <Stoppel> (VR 700, DR 488) wurde nach westrom. Lenisierung des Verschlußlautes etwa in der Lautform *stuwla*, *stuvla* ins Alem. übernommen, wo sth. -v- mit dem stl. -f- ersetzt wurde.» Nach AIS VII 1461 sind für Graubünden Formen *štūblar*, *štobla*, *štowla* etc. sowie 1× *štūfla*, -b- belegt, und zwar gerade in den an Deutschbünden angrenzenden Aufnahmeorten.

Dies und die räumliche Verteilung von <*Stuffen*> in Vorarlberg und Liech-

tenstein dürften die Deutung *Mätzlers* als romanisches Reliktwort rechtfertigen. Das wichtigste lautliche Kriterium für diese Interpretation scheint uns die Tatsache zu sein, daß inl. *-f-* in *«Stuffen»* in Südvorarlberg und Liechtenstein als *Lenis* gesprochen wird (*štʷvlə*, *-o-* etc.), der Vokal im Liechtensteiner Unterland (L 1–5) wie sonst in offener Silbe gedehnt wird (*štōvlə*), vgl. dieselbe Entwicklung von *b > f* in *«Stafel»* «Lagerplatz vor der Alphütte» u. a., die S. 163 erwähnt wurde. Formen mit inl. *Lenis*, jedoch mit der Entsprechung von mhd. *o*, sind in den Grenzorten zum *«Stuffe»*-Gebiet in Dalaas (V 76: *štōvlə*), Sennwald (SG 17: *štōvlə*) und ganz isoliert in Nonnenhorn (A 1: *štōvlə*) festgehalten worden, vgl. dazu S. 509, 511.

In der angrenzenden Schweiz erscheint *«Stuffen»* nie mit gedehntem Stammvokal, auch in den Orten nicht, wo nach SDS II 1–42 in offener Silbe hätte Dehnung eintreten müssen (SG 17 *štōvlə*, SG 18, 42, 44 *štʷvlə*; SG 45, GR 3, 4, 6, 15–17 *štʷvlə*). Die einzig mögliche Erklärung ist die, daß in diesen Orten von einer Form mit Reibefortis auszugehen ist, wie sie für SG 33 (*štʷf̃l̃ə*), SG 46, GR 1, 2 (*štʷf̃l̃ə*), mit Halbfortis *-ɣ-* in GR 5–18 notiert wurde. Auch in den anderen Orten der Schweiz, in denen die Dehnung in offener Silbe nicht üblich geworden ist (GR 7–14, 19–24), wird das Wort mit Reibefortis ausgesprochen (*štʷf̃l̃ə*, *-ç* etc.).

Nach Id. X 1459 sind Formen mit Reibefortis in der Schweiz so weit verbreitet, daß eine direkte Entlehnung aus dem Romanischen fraglich bleiben kann, sondern als obd. Nebenform zu *Stupfel* zu interpretieren sind. Letztere ist auch im Allgäu und in W 1, 4 belegt, überwiegend nur noch als Bezeichnung der Grasstopfeln, da der Getreideanbau nicht mehr möglich ist, ursprünglich aber die Getreidestoppeln bezeichnet haben müssen. Nach Id. X 1459 sind Formen mit Affrikata in der Schweiz nur in der Nordwestschweiz üblich, scheinen aber vor 1800 weiter verbreitet gewesen zu sein. Im Ahd. ist nach Graff VI 659 *stupfīlun* (Pl.) im Mhd. nach Lex. II 1274 *stupfel* (nur l× *stufel-* Lex. II 1264) mit Affrikata belegt, welches die obd. Form von germ. **stuppla* ist (DWB X 3, 335). Dieses Wort ist nach Kl. 753 mit anderen Wörtern der Landwirtschaft und des Körnerbaus (*Flegel, Pflanze, Sichel...*) entlehnt aus spätlat. *stup(u)la*; d.h. schon vor der 2. Lautverschiebung und nicht wie liechtensteinisches bzw. südvorarlbergisches *štʷvlə* etc. aus dem Romanischen.

Die Formen mit Reibefortis können, zumindest für etliche Orte der angrenzenden Schweiz, aber auch als direkte Entlehnung aus dem Romanischen interpretiert werden, wenn man die Reibefortis als Ergebnis der Fortisierung der aus dem Romanischen entlehnten Form mit Reibelenis vor *l* (und vor *m, n*, vgl. BSG XIII 105) interpretiert, bevor die Dehnung in offener Silbe aus dem Schwäbischen vorrückte. Zur Verbreitung dieser Lautentwicklung vgl. SDS II 171, VI 36. Die Formen *štʷvlə* etc. in den Orten mit Dehnung in offener Silbe wären dann durch die jüngere Reibelautschwächung (vgl. dazu BMS III S. 81–91, SDS II 182) entstanden, oder, wie *P. Meinherz* in BSG XIII S. 159 Anm. ausführt, auf die Tatsache zurückzuführen, daß die Fortisierung der Reibelaute im Gegensatz zu den Explosiven nicht mehr feststellbar ist; «wohl aber weist die Kürzung langer Vokale in solchen Wörtern vielleicht noch darauf hin».

So gesehen wären dann die Formen *štʷl̃ə* etc. in GR 7–14, 19–23 als Reliktformen der Fortisierung auch der Reibelaute zu interpretieren, was, wenn man die Verbreitung der Formen in *regnen* (*r̥gknə* etc.) in SDS VI 36 vergleicht, wohl angenommen werden darf.

Im nördlichen Gebiet des VALTS, in dem romanische Entlehnungen nur ganz selten anzutreffen sind, sind neben «*Stupfel*» auch Formen mit inl. Reibefortis festgehalten worden; so *štʷflə* (= Grasstoppel) in Oberstaufen (A 8), *štʷflə* bei der Nacherhebung in Weitnau (A 12), *štʷfl̃* in Sulzberg (V 19), Krumbach (V 21), Egg (V 26) und Bodelsberg (A 20), welche Form mit Sicherheit entrundete Pl.-Formen zu *Stuffel* – *Stüffel* wird in Id. X 1459 z. B. fürs Entlebuch belegt – sind, und nicht, wie Jutz II 1311 es tut, auf mhd. *stivel* zurückzuführen, denn der Reibelaut ist eindeutig als Fortis notiert worden. Kompromißformen zwischen *Stuffel* und *Stoppel* sind die Lautungen *štʷflə* (vgl. *Stupfel* in DWB X/13, 308), die in Niedersonthofen (A 15), Durach (A 19), Füssen (A 28) und Niederwangen (W 12) festgehalten wurden. Die Lautung *Stoffel* wird in Id. X 1459 ebenfalls vereinzelt (oberes Toggenburg, Werdenberg im Kanton St. Gallen, Stadt Schaffhausen) belegt.

Die Formen mit Fortis im Allgäu und seiner Nachbarschaft können aber nicht, wie wohl auch viele solcher in der Schweiz, durch Fortisierung vor *l* erklärt werden, da diese Lautveränderung bzw. im Aufnahmegebiet des VALTS und nach SDS VI 36 auch in der Schweiz in vielen Orten, in denen die Getreie-

destoppeln ‹*Stuffel*› genannt werden, nicht zu belegen ist, bzw. die Reibefortis nicht unmittelbar vor folgendem / steht, sondern im Inlaut zwischen Vokalen.

‹*Stuffel*› kann nur eine direkte Entlehnung von spätlat. *STUPULA* ins südliche Westobd. sein, die ebenfalls vor Eintritt der 2. Lautverschiebung stattgefunden hat; das Wort wurde aber von der westgerm. Konsonantengemination nicht betroffen.

Die Formen mit anl. *Str-* (SG 18, 33, 42–44), welche nach Id. X 1459 auch im südlichen Kanton Aargau vorkommen, sind nach Id. (ebenda) volksetymologische Umdeutungen nach andern Wörtern mit anl. *stra-* bzw. *stru-* (vgl. Id. XI 2143), vgl. die Formen *Heu-Straffel* u.ä. «Heuschrecke» (‹ahd. *stafob*). Aber es klingt auch gesamtbündnerrom. *ftrom*, oengad. auch *fram* «Stroh» (< lat. *STRAMEN* «Streu»; AIS 1476) an, so daß romanischer Einfluß vor allem im Blick auf die reliktrüchtige Lagerung im St.Galler Rheintal nicht auszuschließen ist. Onomasiologisch paßt die Verwendung der langen Stoppeln als Streu (s.o.) gut zum lat. Etymon (vgl. noch in dieser Bedeutung it. *strame* «Streu»; DELI 5, 1282). Die Lautungen *štɥvɫə* im obersten Stanzertal (T 12, 13) haben wir ebenfalls als Formen mit *r*-Einschub interpretiert; es könnte sich um Anlehnungen an ‹*Stürfel*› «Spitze, stechende Faser im groben Tuch» handeln, welches Wort in TWB 617 auch fürs Lechtal belegt wird, vgl. unten ‹*Storf(en)*›, das in der Bedeutung «Getreidestoppel» aber in keinem räumlichen Zusammenhang mit dem oberen Stanzertal steht. Die Deutung als Weiterbildung von ‹*Stuffen*› liegt auch deswegen näher, weil sich hier lexikalische Zusammenhänge mit dem angrenzenden Südvorarlberg mehrfach zeigen lassen.

Zur Bedeutung

‹*Stuffe*› ist auch bzw. nur mehr als *Kollektivbezeichnung* für das mit der Sichel geschnittene Stoppelfeld belegt. Den Übergang dazu bildet sicher die RA: «(Der Acker ist noch) *j də štɥvɫə* = in den Stoppeln», bevor diese abgemäht werden, wie es in Braz (V 74) angegeben wurde oder in Nüziders (V 69): «(Man geht) *t štɥvɫə* = die Stoppeln (mähen)». Dazu gehört die Kollektivbezeichnung ‹*Stuffe*› (fem. Sg.), die in Nüziders (V 69) und Braz (V 74) neben *štɥvɫə* Pl. «Getreidestoppeln» sowie im Montafon (V 79–86) angegeben wurde, wo die einzelnen Stoppeln ‹*Stalösen*› (s.u.) heißen. Auch in Grabs (SG 33) und

Azmoos (SG 43) ist <Stuffle> nur noch als Kollektivbezeichnung bekannt gewesen. In Brand (V 73) kennt man *štȳvlə* auch als Vb.: «Den Acker mit dem Spaten umgraben.» In der Kollektivbedeutung muß man übrigens nicht unbedingt eine semantische Neuerung sehen. Vielmehr zeigen die rom. Parallelen, daß es sich durchaus um die Konservierung einer bereits lateinischen Bedeutung des Grundwortes *STUPULA* handeln könnte; die Legende zu AIS 1461 zeigt allenthalben in Italien Fem. Sg. dieses Typs in der Bedeutung «Stoppelfeld» (vgl. auch standardfrz. *éteule* «Stoppelfeld» vs. *les chaumes* «Stoppeln»; frankprov. *étobla* u. ä. «Stoppelfeld», ALJA 330).

Naheliegend ist die Bedeutungserweiterung bzw. -übertragung auf die Grasstoppeln. In dieser Bedeutung ist sie in St. Antönien (GR 13) und Übersaxen (V 56) angegeben worden; daraus kann sich die pejorative «grobe ungenießbare Grashalmreste» entwickeln. In solcher hat sich das Wort noch in Ebnit (V 33: *štȳvlə* «grobe Bengel, die das Vieh in der Krippe zurückläßt»), Laterns (V 46: *štȳvlə*: «Gras, das das Vieh nicht mehr frißt») gehalten, ebenso als Kollektivbezeichnung in Blons (V 51): *štȳv!* m. «Boden mit schlechtem Gras, wenn der Acker zuwächst».

Nach dem Wort <Stufflen> ist bei den Nacherhebungen überall ein zweites Mal gefragt worden, wobei nur wenige zusätzliche Belege erhoben wurden. Häufiger waren neben Negativbelegen, die das Verbreitungsgebiet relativ genau eingrenzen ließen, lautliche Umbildungen festgehalten worden, die den Einfluß von hd. *Stoppeln*, welches Wort immer mehr vordringt, da der Ackerbau in der Zwischenzeit praktisch nur noch in Erinnerung war, zeigen: so *štqflə* in Liechtenstein (L 1, 4, 5, 7, 8 meist neben *štq̄p̄lə*, Ersterhebung *štōvlə* bzw. -o-), *štqvlə* in Röthis (V 37; Ersterhebung -o-) und Wald (V 76), *štqflə* in Gurtis (V 62, alt: *štȳvlə*) und Dalaas (V 75; Gm?), vgl. auch die Formen <Stofflen> S. 509.

b) *Stalósen*

Im Montafon nennt man die Getreidestoppeln, die nach dem Schneiden mit der Sichel stehenbleiben, *stalósa*, in St. Gallenkirch (V 84) ist *štərlósa* mit «falsch» eingesetztem -r-, in Gaschurn (V 86) *škalósa* und *kšt-* angegeben worden. Formen mit anl. *šk-* belegt *Mätzler* S. 33 auch für Vandans (V 80) und Schruns, mit anl. *kšt-* ebenfalls für Vandans und Gargellen.

Wie *Mätzler* S. 33 ausführte, stellt *Jud* S. 9, Anm. 2 das Wort zu eng. *s-cha-*

luozzas «Stoppeln» (DR 420; AIS 1461) und zu comaskisch *scalos* «hohle Nuß oder Kastanie». Demnach wäre die Form mit anl. *šk-* die ältere, die wohl ehemals im Montafon allg. üblich war. Die Substitution von rom. *sc-* durch *kšt-* und *št-* dürfte durch das bedeutungsgleiche Wort *«Stuflén»*, das durch die Germanisierung im Montafon Eingang fand, bedingt sein, vgl. den umgekehrten Lautersatz von *št-* > *šk-*, der für Schiers (GR 10) im Prättigau belegt ist. Das Vorkommen des Wortes im Engadin einerseits und im Montafon andererseits läßt ehemals weitere Verbreitung im Romanischen vermuten.

2. Deutsche Bezeichnungen

a) *Weisch*

Die vermutlich älteste germ. Bezeichnung von Getreidestoppeln in unserem Aufnahmegebiet ist *«Weisch»* m. Es ist ein Kollektivum und bezeichnet durchwegs das Stoppelfeld, das nach dem Schneiden mit der Sichel zurückbleibt. Nach den Erhebungen zum BSA ist das Wort im ganzen nördlich angrenzenden Bayerisch-Schwaben üblich und ist nach Schm. 1041 sowie *J. Pokorny*, *Idg. etymologisches Wörterbuch* I 1133 auch im Niederdeutschen verbreitet. *Pokorny* stellt es a. a. O. zu ags. *wīsc*, das von einer Wurzel *weis-* «sprießen, wachsen» (vgl. lat. *viridis* «grün», altisländisch *vīsir* «Keim, Sproß») abgeleitet wird.

Allgäuisch *wīř* (A 13) bzw. *wēř*, *-aj-* mit nhd. Diphthongierung (A 9, 14, 15, 17–23, 25–31, vgl. VALTS II 57) entspricht lautlich genau ags. *wīsc*. Ob nhd. «Wiese», das im Allgäu *wīs* lautet und «sumpfige Wiese» bedeutet, zum selben Stamm gehörten, wie *Pokorny* a. a. O. annimmt, scheint wegen der Lautverhältnisse zweifelhaft.

b) *Halme, Halm, Halmach*

Die Bezeichnung *Halme* Pl. für die mit der Sichel geschnittenen Getreidestoppeln ist keine spezifische Bezeichnung der Getreidestoppeln, sondern die des ganzen Getreidehalmes, die auch für die 20–30 cm hohen Halmstumpfen, die nach dem Schneiden mit der Sichel zurückbleiben, beibehalten wird. Sie ist im Nordwesten des Untersuchungsgebietes sowie auch an einigen Orten in West- und Südtirol üblich, vor allem in der RA «(Man geht) *t hęlm* (V, W, A), bzw. *t hęlmə* (T 17), *t hęlmə* (T 18, 20), *t hal(b)mən* (T 38, 39) oder *t halm* (T 52–53) mähen» gebräuchlich, erst danach bleiben die *«Stupfel»* (W 1), *«Stoffel»* (W 12),

«*Störf*» (T 52), die eigentlichen Stoppeln, stehen; in Burgeis (T 53) wurde notiert: «(Der Acker ist noch) *jn dj halm* (= in den Halmen)», d. h. die Halmreste sind noch nicht abgemäht. Der Pl. darf inhaltlich als Kollektivbezeichnung gewertet werden, zumindest nimmt er eine Zwischenstellung zwischen einem Plural und einer Kollektivbezeichnung ein, da das Wort *Halm* im Sg. kaum verwendet wird (vgl. Id. X 1461: «Die Sg.-Formen [scil. von *Stupfel* etc.] beschränken sich auf Wörterbuch- und Übersetzungsbelege»); nach Id. II 1200 dient der Pl. von *Halm* auch in den Kantonen Zürich und Thurgau zur Kollektivbezeichnung des Stoppelfeldes, «insbes. zur Bezeichnung von Land, das im verfloßenen Jahre Getreide trug».

Auch formal als Kollektivum dient der Sg. *Halm* m. im Außerfern (T 2: *halm* m., T 5: *hālā* m., T 8: *hōlām* m.), im Oberinntal (T 24–26, 44–51), Gurgl- und Pitztal (T 34–36: *hōlm* m.) zur Bezeichnung des Stoppelfeldes, das nach der Ernte mit der Sichel zurückbleibt, häufig ist das Wort im Kontext «(man geht noch) *jn hōlm* (= den Halm) mähen, (man hat) *jn hōlm* noch stehen lassen», notiert worden. Vergleichbar wären FINN wie der, das *Buch*, *Eich*, *Asch* für den «Buchen-, Eichen-, Eschen-Wald», wohl Rückbildungen aus dem Pl. bzw. im Bair. aus *Buchach*, *Eichach*, wie *M. Lexer*¹⁾ vermutet. Dafür spricht auch, daß in Arzl (T 32) und Wennis (T 33) noch *Halmach* n. (*s hōlmj*) mit bewahrtem Kollektivsuffix angegeben wurde, Genaueres hiezu in Bd. III (Morphologie).

c) *Stupfel*

Auf die frühentlehnte obd. Form «*Stupfel*» ist schon S. 508 hingewiesen worden. Die Belege hierfür sind alle auf der Karte eingetragen worden, auch die im südlichen Allgäu, wo *štupflā* (Pl.) zur Bezeichnung der Grasstoppen dient, oft ist dazu die Verbform (es) *štupflāt* angegeben worden (A 8, 25, 34), d. h. «es sticht (wenn man über das frisch gemähte Gras geht)». Die Belege sind deswegen interessant, weil sie auf den ehemaligen Getreidebau hinweisen, wobei das Wort noch als Bezeichnung der Grasstoppen weiterlebt. Die folgenden

¹⁾ *M. Lexer*, Kärntnerisches Wörterbuch, 45: vgl. auch Fi. I 1490, WBÖ III 1299; *W. Keinath*, Orts- und Flurnamen in Württemberg, Stuttgart 1951, S. 16 nennt die Formen «der Tann, der und das Buch, der Asch, das Hagenbuch und das Laub (d. i. Laubwald) Sonderbildungen mit Sammelbedeutung».

Bezeichnungen sind keine speziellen Bezeichnungen der Getreidestoppeln, sondern dienen unter anderem auch für diese.

d) Ableitungen von mhd. *storre*

Mhd. *storre* bedeutete nach Lex. II 1215 «Baumstumpf, Klotz», welches Wort nach Kl. 754 zu ahd. *storrēn* «herausstehen, -ragen» zu stellen ist, das wie *starr* von einer idg. Wurzel **ster-* «starr, steif sein» (Kl. 741) abzuleiten ist.

Die alte Bedeutung «abgestorbener Baum» wurde in Nordvorarlberg mehrfach erhoben (vgl. Kommentarband I/2 S. 651), als Bezeichnung der Getreide- bzw. der Grasstoppeln ist das Wort bei der Nacherhebung nur in Langen (V 8: *štōrə*), Schnepfau und Riezlern (V 41, 45: *štōrə*) festgehalten worden; dazu dürften auch die Formen *špōrə* im Vorderwald (V 21, 23) und Mellau (V 40: *špōrə* neben *štōrə* «halbfauler Baumstumpf») gehören, da das Wort auf *Sporn* (ahd. *sporo*, vgl. Kl. 730) zurückzuführen weder lautlich möglich ist noch semantisch dazu paßt.

Diese Belege sind auf der Karte wegen ihres vereinzelt Auftretens nicht eingetragen worden, da in den entsprechenden Aufnahmeorten Getreidebau nicht (mehr) üblich ist; es werden damit u. a. nur Gras- bzw. Streustoppeln so benannt.

d) *Storz(en)*

An zwei Orten wurde die Bezeichnung «*Storzen*» angegeben, in Gais (AP 5: *štōrtfə* neben *štōmpə*) und in Hohenems (V 32: *štōrtfə*). Dieses Wort ist im ganzen Aufnahmegebiet oft festgehalten worden, und zwar in unterschiedlichsten Bedeutungen, die alle die Grundbedeutung «Pflanzenstrunk» erschließen lassen (vgl. Id. XI 1554, Fi. V 1805, Jutz II 1326; TWB 607), so in Bregenz (V 6: *štōrtfə*) «Grasstoppeln des Schierling», Kennelbach (V 7: *štōrtfə*) «Stümpfe von umgehacktem Gebüsch», in Schwarzenberg und Schnepfau (V 27, 41: *štōrtfə*) «Grasstoppeln und Holzstumpen, z. B. von einem Rest eines Zaunpfahls», in Satteins und Bludesch (V 59, 65: *štōrtfə*) sowie in Schaan (L 7: *štōrtf*) «Maisstaudenstrünke», überwiegend aber in der Bedeutung «Gras-, Streustoppel», so *štōrtfə* in V 14–16, 29, 33, 34, 56, *štōrtfə* in V 38, 40, 43, *štōrtfkə* in V 18, 20. Als Bezeichnung von Getreidestoppeln ist das Wort neben dem Koll. *hōlm* in St. Leonhard (T 34: [Gersten-] *štōrtfŋ*) und in Nassereith (T 36: [Roggen-] *štāřxtfŋ* Dim.) im Material.

Nach Kl. 747 (*Sterz*) ist ‹*Storz(en)*› auf die idg. Wurzel **sterd-*, eine Dentalerweiterung der Wurzel **ster-* zurückzuführen; vgl. die Dim. mhd. *sturzel*, *stürzel* ‹Pflanzenstrunk› (Lex. II 1282) derselben Ablautreihe. Nach DWB X/3, 447 ist ‹*Storzen*› eine Iterativ- bzw. Intensivbildung zu ‹*Storren*› ‹Baumstumpf›, die – mit Metathese – in nhd. *strotzen* weiterlebt.

d) *Storf(en)*

Die Bezeichnung ‹*Storfen*› ist wieder in einem zusammenhängenden Gebiet belegt, und zwar in Spiß, Samnaun und Nauders (T 28–30: *štǫarfə* Pl., in T 29 -o-) sowie im Vintschgau (T 52, 54–58: *štǫrf*, Pl. *štǫřf*, -j- bzw. mit Reibelautschwächung²⁾ -γ, -ř), in T 55 *štǫřvŋ*, im Passeiertal (T 60, 61: Pl. *štǫrvŋ*) und in Lana (T 62: *štǫřf*, Pl. -ę-). Bei der Nacherhebung ist der Pl. *štǫřvŋ* (Ersterhebung *hǫl^bm* m. Kollektivum) auch in St. Leonhard (T 34) angegeben worden.

Auch dieses Wort gehört zum Wortstamm **ster-*; nach DWB X/3, 414 handelt es sich um eine Spielform zu ‹*Storren*› ‹Strunk›, die in nach TWB 607 österreichischen Weistümern schon im 15. Jh. belegt ist. Wie ‹*Storz(en)*› ist ‹*Storfen*› nach TWB 607 in der Bedeutung ‹dünner Baumstrunk, Zahn-, Besenstumpf› auch im Oberinntal üblich, die Bedeutungsverengung zu ‹Getreidestoppel› scheint nur im Vintschgau üblich geworden zu sein.

Die S. 510 erwähnte Bezeichnung *štǫřvŋ* in T 12, 13 könnte ebensogut als Ablautformen zu ‹*Storf(en)*› erklärt werden, doch finden sich in den Wörterbüchern keine Parallelbelege, auch die Wortform läßt sich von einem ‹*Sturf*› (so in TWB 617 neben -o- für das Etschtal belegt) nicht ableiten, sodaß die Deutung als Kompromißform zwischen *štǫřvŋ* und ‹*Sturf*›, falls letzteres in diesen Orten je üblich gewesen sein sollte, denkbar wäre; am wahrscheinlichsten bleibt die Deutung als ‹*Stuffen*› mit jüngerem *r*-Einschub, vgl. die schweizerdeutschen Formen *štrǫřŋ* etc., die S. 510 erwähnt wurden.

e) *Büchel*

Im Hinteren Bregenzerwald (V 38–43) wurde das Wort *bǫřǫǫl* Pl. als Bezeichnung der Grasstopfeln erhoben, dessen Herkunft nach Jutz I 477 unklar

²⁾ Vgl. dazu E. Gabriel, Die Sibilanten in den oberdeutschen Mundarten, in: ZDF, Beih. NF 27 (1978) S. 83/84.

ist. Das Wort ist auch in Lustenau (V 13: *byχlā*) belegt als Bezeichnung des Schierlings, wie dies auch in Mellau und Schnepfau (V 40, 41) angegeben wurde. Die Bezeichnung dieser Pflanze, die sehr harte Stengel hat, ist sicher die ursprüngliche, die Bedeutungserweiterung auf Grasstopfeln allg. sicher jünger; Jutz erwähnt diese a. a. O. nicht.

f) *Stumpen*

Die unspezifischste Bezeichnung der Getreidestoppeln ist jene mit *Stumpen*, die an unterschiedlichsten Orten angegeben wurde, denen nur gemeinsam ist, daß der Getreideanbau bereits zur Zeit der Erhebungen eine sehr untergeordnete Rolle spielte bzw., wie im Großen Walsertal (V 51–54), im oberen Klosterthal (V 76–78) oder im tirolischen Lechtal (T 9–11) den Gp. nur mehr in Erinnerung war. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Bezeichnung relativ jung ist und an Stelle von speziellen Wörtern trat, die in Vergessenheit geraten sind.

Dies war jedenfalls bei den Nacherhebungen feststellbar, wo *Stumpen* statt *hēlm*, *štūvlā* etc. in L 6; V 1, 4, 34, 36; T 25–27 angegeben wurde, häufig wurden die Grasstopfeln *Stumpen* genannt (V 13, 38, 39, 41, 42, 52–54; T 16–20, 23), gelegentlich wurden Getreide- und Grasstopfeln so bezeichnet. Das Wort war, wie das unverschobene *-p-* zeigt – obd. wäre *Stumpf(en)* – nach Lex. II 1266 in Mhd. noch nicht üblich; nach Id. XI 459 finden sich die ersten Belege für die unverschobene Form erst im 15. Jh., die vom Mittel- bzw. Niederdeutschen ins Obd. übernommen worden sein müssen.

Mit *Stumpen* werden nicht nur Endstücke von Pflanzen, sondern auch von Kerzen, Bleistiften, amputierten Körperteilen, Speisereste u. a. (vgl. Jutz II 137071, Id. XI 449/450, Fi. V 1913–1915) bezeichnet, «Schweizer Stumpen» nennt man in Vorarlberg die kurzen Zigarren mit stumpfem Ende, die in der Schweiz hergestellt werden.

g) *Einzelbelege*

α) *Storngen* Pl. wurde nur in Häselgehr (T 9: *štūarkā*) als ältere Bezeichnung der Getreidestoppel angegeben, nach TWB 607 wie *Storf(en)* eine Spielform, die ebenfalls von ahd. *storrēn* bzw. von der idg. Wurzel **ster-* (s. S. 514) abzuleiten ist. In TWB 607 wird *Storngge* auch für das Oberinntal bezeugt, es handelt sich ebenfalls nicht um eine spezielle Bezeichnung der Getreidestoppeln, sondern um Endstücke allgemein.

β) ‹*Stanggen*› Pl. ist nur in Fließ (T 23: *štopkə*) als bodenständige Bezeichnung der Getreidestoppeln belegt. Aber auch dieses Wort wird in TWB 596 nicht nur fürs Oberinntal, sondern auch für das Pustertal mit der Bedeutung «dicker Stengel, Strunk» angegeben; auch die Bezeichnung ‹*Stängger*› «Heutrockengestell» in Zentraltirol (vgl. TSA III 80) werden vom gleichen Wortstamm abzuleiten sein, am ehesten wie *Stange* von einer idg. Wurzel **ste(n)gh-* «stechen, stechender Halm» (Kl. 739); die unbehauchte velare Explosivfortis setzt eine *jan-*Ableitung **stangja* (vgl. *Henzen*, S. 133) voraus.

h) *Stoppel*

Die unverschobene nieder- bzw. mitteldeutsche Form *Stoppel* ist nach DWB X/3, S. 336 durch *Luther* in der Schriftsprache üblich geworden, «was die Bedeutung der norddeutschen Landwirtschaft auf dem Gebiete des Halmbaus» zeige, und hat obd. *Stupfel* völlig verdrängt.

Die Nacherhebungen zeigten ebenfalls, daß die Bezeichnung *Stoppeln* (*štoplə*, -*ɔ*- etc.) im Untersuchungsgebiet mehr und mehr üblich wird und an Stelle der älteren Bezeichnungen *həlm*, *štʏrvlə* etc., ja sogar *štumpə* tritt. Schon bei der Ersterhebung wurde in mehreren, und nicht nur in städtischen Aufnahmeorten, nur *Stoppeln* angegeben, sondern auch in Orten wie am Tannberg (V 47–49), wo kein Getreidebau üblich ist und man das Wort nur aus der Schriftsprache kennt. Das Symbolzeichen für *Stoppeln* wurde nur in den Orten auf der Karte eingetragen, wo *Stoppel* allein belegt ist. Als jüngere Bezeichnung ist es auch L 1, 10; V 1, 3, 13, 14, 29, 34, 47, 49, 52, 67, 70, 71, 75, 77; T 12–14, 22, 23, 26–29; A 1, 7, 9, 11, 12, 15, 21, 23, 27, 32, 37; W 2, 4, 6, 10, 13 im Material; dies zeigt das allmähliche Eindringen der schriftdeutschen Bezeichnung fast auf dem ganzen Untersuchungsgebiet.

Karte 89

Der (am Boden bzw. vom Fuder oder von der Tragburde zusammen- bzw. abgerechte) **Heurest**

1. Romanische Bezeichnung

a) *Strüütze*, *-ete* etc.

Die Karte zeigt uns die klassische Verteilung eines Walserwortes, wobei nicht nur die (bereits von der Lautlehre her) bekannten Walserorte im engeren Sinne (V 44–54; L 9), sondern auch das «untergegangene» Walsergebiet des Montafons sowie St. Gerold (V 67) und die jenseits des Arlbergs gelegenen Gemeinden Galtür (T 16) und Ischgl (T 17) das Walserwort «*Strüütze*», «*Strüützete*» kennen. So macht dieses Wort auf besonders deutliche Weise die Wanderung der Walser bis nach Galtür und Ischgl deutlich.

Nach *Zinsli* S. 174–176 ist das Zeitwort «*strütsche(n)*» in Graubünden ein Walserausdruck «für das «Verteilen des in Mahden frisch geschnittenen Grases zum Trocknen auf der Mattenfläche» oder in seltsamer Gegensätzlichkeit für das Zusammenrechen der letzten Heureste». Auch im Berner Oberland und in den italienischen Walsersiedlungen ist unser Wort belegt, doch «aus dem Wallis fehlt uns nun höchst merkwürdigerweise jeder Beleg» (*Zinsli* S. 175). Trotz seines Fehlens in der Urheimat aber steht damit fest: Bei «*Strüützete*, *-tsch*» handelt es sich um ein mit den Walsern aus dem Westen eingewandertes Wort, und aufgrund dieser Herkunft muß es wohl ein frankoprovenzalisches Wort sein. Es konserviert einen älteren Lautstand des gleichbedeutenden frankoprov. *étrouchè* (GPSR 6, 932). Das *Glossaire des patois de la Suisse romande* (ebd.) stellt es zu *trocha/trosa* «Heuladung, Tragburde» (vgl. die Belege in ALJA I, 206), und damit zur umfangreichen Wortfamilie von lat. *TORQUERE*/vlat. **TORCERE*, genauer gesagt zu **EXTORCERE* (so auch FEW XIII/2, 92 b, 95 a). *R. Hotzenköcherle* (BSG XIX S. 225) geht dabei von einem Etymon **STRUTIARE* aus (vgl. *Mätzler* S. 59); auch in Id. XI 2418 wird rom. Herkunft vermutet.

Nach freundlicher Mitteilung von *R. Trüb* (Zürich) ist bei dieser Wortsippe an deutsche Herkunft zu denken, und zwar an eine Ableitung von germ. **treud-* «stoßen, drängen, treiben» (Kl., 22. Aufl. S. 707–708), von der auch mhd. *strüz*

«Strauß-Gefecht» abzuleiten ist. Die ursprüngliche Bedeutung wäre dann «(das Heu) zusammenstoßen». Die Lautform von <Strützete> wäre in Vorarlberg tatsächlich ebenso gut auf ein germ. *strūtjan> mhd. *strützen zurückführbar.

Das Wort wird bei den Walsern in Liechtenstein (L 9), in Vorarlberg (V 44–54) mit St. Gerold (V 67) und im Montafon in St. Anton (V 79) und Gaschurn (V 86) mit inl. -tf- gesprochen, der Stammvokal entspricht mhd. *ū*; es heißt in L 9; V 46, 48, 50–52, 67, 79, 83: *štrūtʃətj*, -ətə, V 86: *kʃtrūtʃətə*, in V 44, 45, 48 (neben -ətə), 49: *štrūtʃj*, -ɛ, mit der bei den Vorarlberger Walsern tw. eingetretenen Diphthongierung vor Dentalen (z. B. *χʀöʉtʃ* «Kreuz», *lʉt* «laut» u. a.; s. Kommentarband II S. 240/241), in V 47 *štröʉtʃj*, V 53, 54 *štröʉtʃətʃj*. Auch in Galtür (T 16) und Ischgl (T 17) gilt *štrītʃətə*, wobei der wohl entrundete, aber nicht diphthongierte Stammvokal eine alem. (walserische) Reliktlautung ist¹).

In den anderen Orten des Montafons gilt wie bei den Walsern in der Schweiz inl. -tʃ̥- (V 81, 82, 84, 85: *štrūtʃ̥ətə*), nach den Aufnahmen für den SDS gibt es im hier berücksichtigten Teil zwei Formen: mit Kollektivsuffix im Prättigau: GR 7, 8, 10–12 *štrūtʃ̥ətə*; GR 13, 14 älteres -tʃ̥-, im Schanfigg und Davos schw. Fem.: GR 19, 20 *štrūtʃ̥ə*, -ɛ GR 23, 24 -tʃ̥-. Das dazugehörige Verb <strützen, -tsch-> ist im Gebiet des VALTS nur in GR 13, 15 festgehalten worden.

Die räumliche Verteilung zeigt, wie eingangs erwähnt, eindeutig die walserische Herkunft des Wortes, sodaß anzunehmen ist, daß die Formen mit inl. -tʃ̥- die älteren sind, der Wandel zu -tf- eine Neuerung in den Außenorten sein muß, welche nur im Montafon tw. nicht eingetreten ist. Und eben diese tʃ̥-Lautung macht eine Herleitung aus einer germ. Wurzel sehr fraglich, da der tsch-Laut nach *Lautgeogr.* § 41 a 2 erst im Spätahd. «durch Zusammentritt verschiedener Lautgruppen infolge spätahd.-frühmhd. Mittelsilbenschwundes, etwa im Flußnamen *Etsch* aus ahd. *Etisa*...» möglich geworden ist.

b) *Mugget*

In Nordvorarlberg ist das nach Jutz II 459 in dieser Bedeutung nirgends

¹) Weitere nicht-diphthongierte Lautungen in Galtür sind erwähnt bei *E. Gabriel*, Die Mundart von Galtür, Beispiel einer Systemüberlagerung, in: Alem. Jb. 1973/75, Bühl 1976, S. 104; in Ischgl ist es das einzige Belegwort ohne Diphthongierung.

belegte Verb *mʏk(k)ə* «die Heureste nach der Ernte auf der Wiese zusammenrechen» gebräuchlich, von dem das Koll. *⟨Mugget⟩* (*mʏk[k]at*) gebildet wird; damit wird nur der Heurest, der vom Boden zusammengerechnet wird, bezeichnet.

Jutz stellt das Wort a. a. O. zu *Mücke* in metaphorischer Verwendung für «Kleine Menge», da «die vielfach mehr oder weniger zerbröselnden Heureste mit einer gewöhnlichen Heugabel nicht erfaßt werden können», *⟨muggen⟩* wäre dann zu verstehen als «(das Restheu) wie Mücken einfangen», eine Bedeutungsübertragung, die im Alem. nur hier belegt wäre, das Vb. *⟨muggen⟩* «Mücken fangen» ist in Id. IV 131 für die Schweiz bezeugt, eine Herleitung von *mucken* «sich rühren, in Bewegung sein (vgl. hd. gegen jmd. *aufmucken*, DWB VI/2 S. 2611; Fi. IV 1777) ist aus lautl. Gründen (wegen inl. -ck-) nicht möglich. Näher liegt hier auf jeden Fall, an rom. Herkunft zu denken, und zwar an eine Herleitung von der Wortfamilie, zu der auch it. *mucchio* «Haufen» bzw. *ammucchiare* «anhäufen» gehören; diese werden von EWD IV 483 zu lat. *MŪTULUS* «hervorspringender Stein, Grenzstein» gestellt: «Von ⟨Grenzstein⟩ über ⟨Steinhaufen⟩ verlief die semantische Entwicklung folgerichtig zu ⟨Haufen⟩, was die Hauptbedeutung (...) in der Italoromania ist» (EWD ebenda).

2. Deutsche Bezeichnungen

Die deutschen Bezeichnungen sind alle Bildungen eines Verbstammes mit dem Kollektivsuffix alem. *-et(e)*, bair. *-ach* etc., das in VALTS III (Morphologie) dargestellt werden soll; für die Schweiz s. SDS II 181.

Die verschiedenen Verba bezeichnen die Tätigkeit des Zusammenrechens, wobei tw. unterschieden wird, ob das Heu nach dem Laden am Boden zusammengerechnet oder ob die losen Halme vom fertig gebundenen Heufuder bzw. von der Heuburde abgerechnet werden. Bei den Erhebungen ist die Heuarbeit unterschiedlich festgehalten worden, sodaß gelegentlich Beleglücken vorhanden sind, auch ist nicht immer nach den unterschiedlichen Benennungen des Heurestes vom Zusammenrechen am Boden und vom Abrechen, d. i. vom Sauber- oder «Schön»-Machen des gebundenen Heufuders bzw. der Heuburde, worauf früher viel Wert gelegt wurde, gefragt worden. Erst im Fragebuch des VALTS in

Tirol und Allgäu sowie dem des SSA ist die Frage nach dem Heurest eigens vorgesehen und in Vorarlberg und Liechtenstein nacherhoben worden.

Wenn auf der Karte zwei Symbolzeichen (ohne Komma) eingetragen sind, ist das rechts stehende die Bezeichnung des Heurestes vom Heufuder bzw. von der Tragburde, das linke der Heurest vom Boden, der in der Regel *«Nach-, Z'sämme-Rechet(e)»* heißt. In den hochalpinen Orten ist es überwiegend der Heurest von der Tragburde, so auch im *«Strüützete»*-Gebiet. So wird die o. g. romanische Etymologie (< aus frankoprov. *ètrouchè* zu *trocha/trosa* «Tragburde») auch onomasiologisch bestätigt.

a) *Rechet(e)*

In dem hier berücksichtigten Teil der Schweiz, in Liechtenstein und in den angrenzenden Orten des Vorarlberger Rheintals ist fast durchwegs *«Rechet(e)»* festgehalten worden. Mit dem Simplex bezeichnet man immer den Heurest vom Boden, gelegentlich durch Komposition mit *«z'sämme-»* «zusammen» (zur Lautung s. VALTS I 62 und Kommentarband I/1, S. 133) oder *nach-* verdeutlicht.

Davon wird die *«Abrechet(e)»* unterschieden, wenn der Heurest vom Fuder oder der Tragburde stammt. Die Bestimmungswörter (Adverbien) haben wir auf der Karte nicht berücksichtigt, da eine Komposition mit *nach-*, *z'sämme-* wohl mehr oder weniger zufällig gebraucht bzw. mitnotiert wurde; die Unterscheidung von der *«Abrechet(e)»* ist semantisch klar, wird aber im ma. Sprachgebrauch, vor allem, wenn sie nicht notwendig ist, sicher nicht immer gemacht. Die Qualität des Stammvokals in *«Rech-»* ist in VALTS I 113 b dargestellt und im Kommentarband I/1, S. 286–287 beschrieben.

Von sprachgeographischer Bedeutung sind nur die Benennungen des Heurestes, der vom Fuder bzw. von der Tragburde abgerechnet wurde; das sind

b) *Ab-, Beziehet(e)*

Wo man das Abrechnen des Heufuders *«abziehen»* (*apʃfūhə* etc.) nennt, ist der Heurest die *«Abziehete»* (*apʃfūhətə*, *-at* etc.). Die Belege wären wohl öfter zu erheben gewesen, d. h. die Einzelbelege SG 44, L 6, V 34 deuten an, daß *«Abziehet(e)»* in einem größeren Gebiet üblich ist als es die Karte wiedergibt, wenn konsequent danach gefragt worden wäre. Hingegen scheint *«Beziehet»* (*pfūjat*, *-ət*, Koll. zum Verb *pfūjā*) auf den vorderen und mittleren Bregenzerwald (V 21,

23–28) beschränkt zu sein, da das Präfix *be-* an und für sich im Aufnahmegebiet selten bewahrt geblieben ist und deswegen immer festgehalten wurde.

c) *Abstrählet(e)*

Auf das südliche Allgäu und Nordvorarlberg ist offenbar die von *«strählen»* abgeleitete Bezeichnung *«Abstrählet(e)»* (*ap̄* bzw. *ā-štrēlat*) beschränkt; zum Präfix vgl. VALTS I 4, zu mhd. *æ* II 18.

d) *Abputzet(e)*

Das Abrechen, «Schön»-Machen des Fuders wird vielfach (*ab*)*putzen* (*bʏtfə* bzw. *aʔʏtfə*) genannt. Das davon abgeleitete *«Putzet(e)»* ist durchwegs im Hinteren Bregenzerwald (V 38–43: *bʏtfad*) belegt; der Einzelbeleg in Vandans (V 80: *pʊtfətj*) ist sicher erst in jüngerer Zeit an die Stelle von *«Strüützete»* getreten, welches Wort hier – als einzigem Ort des Montafons – nicht mehr in Erinnerung war. Man nennt im Montafon das Abrechen des Heus von der Tragburde *āputfə*, *-ə-* (belegt für V 79, 80, 82, 83). Auch in Tirol ist *«Putzete, -ach»* etc. gelegentlich notiert worden, so in T 28–30 (*pʏtfətə*), T 39, 40 (*ōpʏtfax* n.) T 56 (*ōpʏtfē* f.,) und T 59 (*ōgəpʏtfə* n.).

e) *Sonderfälle und Einzelbelege*

α) *Fauget(e)*

Nur in Lustenau (V 13) und Ebnit (V 33) ist die Bezeichnung *«Fauget(e)»* (V 13: *vʊgat*, V 33: *vōgətj*) belegt, eine Ableitung von einem Verb *vʊga*, das nur in Lustenau in der Bedeutung «Heu, Streue auf der Wiese zusammenrechnen» notiert wurde. In Lustenau ist *«Faugete»* die Bezeichnung des Heurestes vom Boden, in Ebnit die des Heurestes von der Tragburde, nach BSG III S. 56 ist bzw. war *vōgə* und *vōgətə* in gleicher Bedeutung wie in Lustenau auch im benachbarten St. Galler Rheintal gebräuchlich. Jutz I 779 stellt das Wort zu schwab., schwzdt. *«Focken»* «Getreide, Heuhäufchen» bzw. *«fock(n)en»* «Heuhaufen machen» (Fi. II 1598, Id. I 732), bei Fi. wird a. a. O. auch *«Fockete»* «minderwärtiger Hanfabfall» belegt. Da in Id. I 732 das Wort von *Flocke* (mit jüngerem Ausfall des *-l-*) hergeleitet wird, kann die Ansicht von Jutz nicht stimmen, daß *focken* eine Intensivbildung zu einem Verb sei, auf das lustenauerisch *vʊga* zurückgehen soll. Ist hier ein im Ahd., Mhd. nicht belegtes Verb zur id. Wurzel *pō^u*- «klein, gering, wenig» (*J. Pokorny*, Idg. etymologisches Wörterbuch Bern-Stuttgart 1989² S. 842/843) erhalten geblieben? Vgl. (mit Formans

-ko-) lat. *PAUCUS*, ahd. *fō(h)* (Ahd. Wb III 1014) «klein, wenig»; anzunehmen wäre eine ahd. Form (mit gramm. Wechsel) **fougōn* «klein machen». – Auch rom. Herkunft kann nicht ausgeschlossen werden; da wir freilich in den bündnerromanischen Nachbardialekten keine unmittelbaren Anknüpfungspunkte gefunden haben, bleibt die Vermutung problematisch. Erwägenswert wäre u. E. ein möglicher Zusammenhang mit tess. *boga* «Kuhmist, Stalldünger u. ä.» (VDSI II 582), das sich ohne weiteres durch ein Verb dieses Bedeutungsfelds («zusammenschieben») erklären ließe (vgl. auch das ebd. belegte Verb *imboga paia* «dem Vieh Streu in den Stall geben»).²⁾

β) *Einzelbelege:*

Nur in St. Gallenkirch (V 84) wurde *⟨Stroblete⟩* als offenbar jüngere Bezeichnung des Heurestes notiert, eine Koll.-Bildung zum ebenfalls nur hier belegten Vb. *štrōblā* «(die Tragburde) schön, sauber machen»; das Wort, das im Jutzschen Wörterbuch nicht angeführt ist, wird in Id. XI 1931 in pej. Bedeutung «struppig sein, eine Arbeit rasch und deshalb unordentlich verrichten» belegt. Es gehört sicher zur Wortsippe *⟨straub⟩* «struppig, ungekämmt» (Jutz II 337), d. h. die noch «struppige» Tragburde sauber machen. Interessanterweise ist in St. Gallenkirch *⟨Strütschete⟩* nur noch in pej. Bedeutung belegt, als Bezeichnung eines noch minderwertigeren Heurestes als es die *⟨Stroblete⟩* ist. In Tannheim (T 1) nennt man den Heurest *⟨Geschleifer⟩* (*kǰlāivǰ* n.), was auch in TWB 221 nur für Tannheim belegt wird; a. a. O. wird auf das in Id. IX 145 verzeichnete *⟨Schleiffer⟩* m. «Menge, die auf einmal geschleift wird» verwiesen; die Zugehörigkeit zu mhd. *slīfen* «gleiten» scheint sicher zu sein, doch ist das sicher notierte inl. -v- (Lenis!) auffällig. Die abgerechten Heuhalme sind in Stanzach (T 8) die *pruǰǎ* (Pl.), nach TWB 115 als Bezeichnung für Überbleibsel aller Art

²⁾ Semantisch wenig überzeugend ist jedenfalls der Vorschlag des VDSI a. a. O., die genannten schweizeritalienischen Wörter zu bergell. Puschlav etc. *sbōgh*, *sboga* «Erdrutsch», bzw. zu verbalem *sbogiar* zu stellen. Besser passen würde lat. **VOCARE* «leeren» (vgl. sard. *bokare* «wegnehmen»; FEW XIV 595, 587). Der Betazismus des Anlauts *V- > b-* widerspricht unserem Ansatz nicht; Rohlf's I, § 167, 228 belegt ihn an mehreren Wörtern ausdrücklich auch für den Nordrand der Italoromania (Belluno, Trentino, Bergamo etc.). – Weiterhin wäre zu überlegen, ob man nicht frankoprov. *bouga* «creuser, percer, extraire» bzw. adjektivisches *bu* «creux» (GPSR II 618) mit **VOCARE* in Verbindung bringen sollte.

auch sonst in Tirol belegt und in der Form ‹*Bruschge*› nach Id. V 831 auch in der Schweiz vorkommend, ist nach WBÖ III 1194 wohl von brom. *bruos-cha*, *brustga* «Überbleibsel» (DRG II 541) herzuleiten. Semantisch wären damit die Ableitungen von mhd. *leiben* «übrig lassen» vergleichbar, welche gelegentlich auch für den Heurest angegeben wurden, so in V 43 (*lōbat*), T 24 (*lōapətə*), T 54 (*lōap*). Die übliche Bedeutung ist «Überbleibsel beim Essen», welche im ganzen Untersuchungsgebiet erfragt wurde und in einer späteren Wortkarte dargestellt werden soll.

In Kappl (T 14, 18) wurde ‹*Abmachete*› (*ōbmoxətə*), eine Ableitung zum unspezifischen *Abmachen* (des Heus von der Tragburde), und in T 18 auch ‹*Raspete*› (*roʃpətə*) angegeben, eine Weiterbildung zu ‹*Raspe*›, das nach TBW 472 in ganz Tirol als Bezeichnung für «Kruste in der Pfanne, Zusammengescharstes» etc. gebräuchlich ist; auch auf dieses Wort wird in einer späteren Wortkarte genauer eingegangen.

Karte 90

Die Ofenkrücke

Da überall in Europa, wo Brot im Backofen hergestellt wird, dieses auf gleiche Weise geschieht, trifft die Beschreibung *P. Scheuermeiers* auch auf unser Gebiet zu: «Wenn das eingeschobene Reisig verbrannt ist, muß vor dem Einschließen des Brotes die Glut und Asche aus dem Backofen entfernt oder auf die Seite geschoben werden. Das macht man mit der Ofenkrücke, einem bis zu einigen Metern langen Gerät, das ganz aus Holz, ganz aus Eisen oder vorn aus Eisen und mit langem Holzstiel versehen sein kann» (*Scheuermeier* II, 206).

In unserem Untersuchungsgebiet ist das Gerät, wenn es im bäuerlichen Haushalt verwendet wird, immer ganz aus Holz: ein 2–3 m langer Stiel, an dem vorne ein rechteckiges oder halbrundes Querbrettchen befestigt ist (Abb. 490–505).

Unsichere Bezeichnungen wurden dort angegeben, wo das Brot nicht mehr selbst gebacken wird, sondern vom Bäcker geholt wird, vgl. dazu Pkt. 2.

1. Romanische Bezeichnungen

a) *Ofenruschi*, *-ruschner* etc.

Die Bezeichnung *«Ofenruschi»* etc. ist nur in dem Gebiet belegt, wo das Brotbacken im bäuerlichen Haushalt noch üblich ist bzw. den Gp. noch in Erinnerung war. Das Verbreitungsgebiet reicht von Laterns (V 46) bis Samnaun (T 29), geht also über den Arlberg hinüber. In der Schweiz ist das Wort nach SDS VII 110 lediglich im südlichen Teil des Kantons St.Gallen und in Graubünden gebräuchlich.

Es ist nach *Jud* S. 88 «zweifellos ein Relikt bündnerromanischer Herkunft». *Mätzler* S. 41 verweist auf eng. *rüsch* (DR 404), surselv. *ruscher* «Ofenkrücke», *ruschnar* «scharren» (VR 587) und vermutet einen lautmalenden Ursprung des Wortstammes, vgl. die deutschen Synonyme *Ofen-Scharre*, *-i*, *-Scherre* etc. unter Pkt. 2, zur Rom. vgl. AIS 240 mit Abb.

Lautung und Formen

Für eine Entlehnung aus dem Romanischen spricht außer der geographischen Verbreitung auch, daß das Wort immer mit inl. Lenis-š gesprochen wird, eine Ausnahme macht nur SG 42 (*rūšǽ*), GR 9, 19 (*rūšǽr*) und Samnaun (T 29: *rūšǽr*), hier werden aber alle Reibelaute als Fortes gesprochen. Das in Schröcken (V 48) notierte *-rūtšǽr* (eig. *«Ofenrutscher»*) ist sicher ein verballhorntes *-rūtšǽr*, da dem Gm. das Brotbacken im Haus nur in sehr entfernter Erinnerung war.

In V, L erscheint inl. ahd. *sk* (z. B. in *waschen*, *Flasche*, *Esche* etc.) immer als Fortis, Lenis-š kennt man nur im An- und Auslaut, im Inlaut haben es nur die Walser in bestimmten Stellungen¹⁾, sonst kommt es im Arlberggebiet relikthhaft nur nach *r* vor²⁾, d. h. nur dann, wenn es auf germ. *s* zurückgeht; Genaueres dazu in VALTS II (Konsonantismus).

Für einen lautnachahmenden Ursprung sprechen die vielfältigen Formen

¹⁾ Vgl. *E. Gabriel*, Die Mundart von Triesenberg und der Vorarlberger Walser, in: Probleme der Dialektgeographie, hg. von *E. Gabriel* und *H. Stricker*, Bühl 1987 (= Veröffentlichung des Alem. Instituts Freiburg i. Br. Nr. 58) S. 20 und Karte 1.

²⁾ Vgl. *E. Gabriel*, Die Sibilanten in den oberdeutschen Mundarten, in: ZDL, Beih. NF 27 (1978), S. 60–63.

und die Bevorzugung der Extremvokale *a*, *u*, *ü* beim Wortstamm, vgl. dazu S. 401. An Formen haben wir: Nom. ag. auf *-er* bzw. die Variante *-ner*, wie sie bei Gerätebezeichnungen (z. B. *Bohrer*, *Schöpfer*, *Schalter*, vgl. *Henzen* S. 162) auch sonst gebräuchlich sind, verkürzte Diminutiva auf *-i*, wie sie für das Alem. charakteristisch sind (z. B. *Wäschpi* «Wespe» in Kommentarband I/1 S. 324, *Fueßi* «Füßchen», vgl. *Henzen* S. 144), daneben auch Dim. auf *-lein*; vereinzelt ist die Form «*Rusche*» f. und «*Ruschel -a-*» m. belegt. Dazu kommt, daß «*Ruscher*» etc. immer nur als Kompositum mit *Ofen-* verwendet bzw. genauer bestimmt wird; zur Lautung von *Ofen* vgl. VALTS I/1 134, 135, 138 und Kommentarband I/2 S. 367–374, 378–382.

Formen mit Stammvokal *-a-* kennt man nach SDS VII 110 nur im Schanfigg (GR 20 *-rašj*, GR 22 neben *-lj*; alle m. [!], GR 23 *-rašər*, so nur noch in GR 18), sonst gilt fast überall die *u*-Lautung. In der Schweiz ist die Entsprechung von mhd. *ū* am weitesten verbreitet: *-rūšər* m. wurde notiert in GR 1–3, 5, 6, 8, 9, 11, 16, 17, 19, *rūšj* m. in GR 14, *rūšə* in SG 42, die erweiterte Form *rūšələ* in SG 33. Formen mit der Entsprechung von mhd. *u* (vgl. VALTS I 186 und Kommentarband I/2 S. 609–626) gelten in der Schweiz nur in SG 41 (*-rūšnər*), GR 7 (*-rūšlj*), 10 (*-rūšlj* und *-ə*), 12 (*-rūšj* mit affektiv bedingter Schließung, vgl. Kommentarband I/2 S. 611), weiters *-rūšj* m. in GR 13. In Vorarlberg und Liechtenstein kennt man fast nur Formen mit der Entsprechung von mhd. *u*, selten *ü*: letztere ist bei den Walsern belegt: *-rüşj* in L 9, *-röšj* (mit Senkung nach *-r*, vgl. Kommentarband I/2 S. 614) in V 46, sonst noch in Ludesch (V 68, *-rüşə* neben *-u-*), Nüziders (V 69 *-rüşj* [2×] neben *-o-*), Bürs und Brand (V 71, 72 *-rüşj*). Der Umlaut ist sicher morphologisch bedingt. Ansonsten gilt *-u-*, *-y-* bzw. in L 6, 10, 11; V 79–86 *-o-* mit Senkung (vgl. Kommentarband I/2 S. 618–619, 621–622). Die Form «*Ruschi*» gilt in Planken (L 6: *-röšj*), überwiegend bei den Walsern (V 50–54: *-rüşj*, *-u-*), in der walsersisch beeinflussten Außerfratte (V 79–81: *-röšj* m.), im Klostertal (V 73–78: *-rüşj* wieder mit affektiv bedingter Hebung!), sonst nur noch in Schnifis (V 65: *-rüşə* neben *-o-* m.), Bludesch (V 66: *-rüşə*) und Bludenz (V 70: *-rüşj*, *-y-*; neben sugg. *-o-*).

Die Form «*Ruscher*» ist nur in Triesen und Balzers (L 10, 11: *-röšř*) belegt, «*Ruschner*» außer in SG 41 im übrigen Montafon (V 82–86: *-röšnər*) und taucht wieder im Samnaun (T 29: *rüşřnər*) auf. Im ehemals walsersischen Galtür und

walserisch beeinflussten Ischgl gilt die Form ‹Rüschner› mit morphologisch bedingtem Umlaut (T 16, 17: *rj̄šn̄ar*). Das in T 18 und 19 belegte *rj̄sn̄ar* ist lediglich die Bezeichnung der Schneekratze (vgl. dazu unten Pkt. b) und ist wohl von ‹Ries› «Gleitbahn für Winterheuburden» abzuleiten, womit diese gemacht wurden.

Schließlich gibt es noch die Variante mit der Entsprechung von mhd. *o* (vgl. VALTS I 134); sie ist, wie erwähnt, neben *-y-* etc. in Schnifis, Nüziders und Bludenz (V 65, 69, 70) notiert worden, sonst nur in Frastanz und Gurtis (V 60, 62: *-rōšĕ*).

b) *Radafel* m.

Nur in Nenzing (V 64) gilt ‹*Rádafel*› (*rádavj*) mit (Erstsilbenbetonung!). Um zu zeigen, daß dieses Wort hier nicht isoliert vorkommt, haben wir auf der Karte auch das Verbreitungsgebiet (Montafon) von ‹*Radáfel*› (*radávj*) (mit Zweitsilbenbetonung) «Schnee-Krücke, -Kratze» eingetragen.

Es handelt sich um das gleich aussehende Gerät, das meist nur etwas größer und stärker gebaut ist, mit dem man Schnee aus dem Weg räumt bzw. einen Weg im Schnee machen kann, vgl. SDS VI 50. Der Gm. in Silbertal (V 82) gab an, daß bei der Schneekrücke der Stiel mehr am oberen Ende des Querbrettchens angebracht ist, bei der Ofenkrücke in der Mitte desselben.

Der Gm. I in Nenzing betonte, daß man den ‹*Rádafel*› auch zum Wegräumen des Schnees nehmen könne, sonst wurde gelegentlich festgehalten, daß beide Geräte nur durch das Bestimmungswort differenziert werden: in V 72 der *Ofen-* vom *Schnee-‹Rüschí›*, in T 24 die *Ofen-Krücke* von der *Schnee-Krücke*.

Unterschiedliche Bezeichnungen wurden, abgesehen vom Montafon (V 79–86: ‹*Ofenruschi*, *-roscher*›/‹*Radáfel*›), noch in T 8, 11 (*Ofenkrücke*/‹*Luete*› f. [*lūətə*], vgl. TWB 397) und in T 18 – wie oben erwähnt – *Ofenkrücke*/‹*Risner*› festgehalten.

Auch ‹*Radafel*› m. (so auch bei Mätzler S. 40 angegeben, nicht ‹*Radáfle*› f. wie in Jutz I 631) ist ein romanisches Relikt. Interessant ist die geographische Verbreitung, denn die Montafoner Belege bilden (heute) den westlichen Ausläufer eines Gebietes, das sich im Romanischen ausschließlich nach Osten fortsetzt. Laut AIS 240, 984 Komm., Scheuermeier II 207 ist das Wort vom Ueng. im Westen bis ins Friaul im Osten verbreitet, vgl. ueng. *rodável*, *rudável* «Ofen-

krücke» (*Jud* S. 101; DR 399); ven. *redávolo* (*Scheuermeier* II 207). Zugrunde liegt lat. *RUTABULUM* (REW 7472), über dessen lautliche Weiterentwicklung zur heutigen mundartlichen Form *Mätzler* S. 41 schreibt: «Nach rom. Lenisierung des intervokalischen Verschlußlautes und Senkung des vorton. Vokals zu -a- sowie Ersatz von rom. sth. -v- durch alem. stl. -f- wurde die gegenwärtige Lautform gebildet.»

Sonst ist das Wort in den obd. Wörterbüchern nicht belegt.

2. Deutsche Bezeichnungen

a) *Ofenkrücke*

Die am weitesten verbreitete deutsche Bezeichnung ist im Gebiet des VALTS wie auch nach SDS VII 110 in der Schweiz *Ofenkrücke*. *Krücke* geht nach Kl. 407 auf germ. **krukjo* «Stab mit Krümmung als Griff» zurück, nach DWB V 2426 war die ursprüngliche Bedeutung «krumm gewachsenes Stück Holz»; dies war sicher auch der Vorläufer unserer *Ofenkrücke*, das Komp. ist schon im Ahd. (*ovanchrucka* Graff IV 591) belegt. Nur in Tannheim (T 1) wurde das Komp. *Aschenkrücke* (*eſǣkxrukxə*) notiert; die Gf. war aber unsicher, da das Brotbacken im Hause nicht mehr üblich war.

Vielfach wurde nur das Simplex *Krücke* angegeben, doch wird in allen Orten wohl auch *Ofenkrücke* gesagt werden können. So wurde in T 13 und W 16 gesagt, das Gerät wäre *eine Krücke*, *Krücke* im Gegensatz zur *Schneekrücke* ist in T 37–39 belegt.

Zur Lautung des Stammvokals in *Krücke* (mhd. *ü/u*; in unseren Belegorten gilt überall die Entsprechung von mhd. *u*) s. VALTS I 207a und Kommentarband 1/2 S. 716–720. Mit Apokope gilt *-Krücke* (*-kxrukx*) wieder im Vintschgau (T 52–58) mit Riffian (T 59) und Lana (T 62), im Ötztal (T 38–43) lautet das Wort auf -a, in T 48–51 auf -α, sonst auf -ə aus; Genaueres hiezu in VALTS III (Morphologie), vgl. Kommentarband I/1 S. 141, 171.

Gelegentlich notierte Dim. Formen (A 28; SG 11) wurden auf der Karte nicht eigens gekennzeichnet.

b) *Ofenscharre*, *-schorre*, *-schärre* etc.

Wie *«Ruschi»* etc. ebenfalls immer mit dem Bestimmungswort *Ofen-* sind Ableitungen vom Verb *scharren* «(zusammen-)kratzen» gebräuchlich, d.h. von

ahd. *scërran* bzw. von dessen Intensivbildung mhd. *scharren* (Kl. 637) dazu ablautend mhd. **schorren*; belegt ist nur mhd. *schorn* mit Vereinfachung der Geminata.

Von *scharren*, *schor(r)en* abgeleitete Formen sind in SDS VII 110 vor allem in der Schweiz belegt: *-šarj* in GR 13 (neben *-o-* und *⟨Raschi⟩*), in GR 20, 21, 22 jeweils neben *⟨Raschi⟩*, *-šōrər* in SG 44, 45, *-ō^u-* in SG 46, *-ō-* in GR 4, *-o-* in GR 15, *-o-* in GR 24 (Beleg unsicher). *⟨Schorri⟩* ist sonst nur noch in V 67, 68 (*-šorj*; in V 68 neben *⟨Ruschi, -ü-⟩*) belegt.

Diese Formen kommen alle im oder am Rande des Gebietes mit rom. *⟨Ruschi⟩* etc. vor, es könnte sich daher durchaus um Lehnübersetzungen von rom. *ruschnar* «kratzen» handeln; dies würde auch die oben angeführten Doppelbelege erklären.

Das in Nesselwängle (T 2) angegebene *Ofenscharre* (*ōvəšarə*) f. ist wie *Aschenkrücke* in Tannheim (T 1) unsicher, da in dem Tal das Brotbacken im Haus nicht üblich ist, vgl. dazu Pkt. g). Dasselbe gilt auch für die Orte im Allgäu, in denen *⟨(Ofen-)Scherre(r)⟩* belegt ist; wir haben, gleich wie in GR 15, 24 *⟨Schorerer⟩*, 21 *⟨Scharri⟩* auch nur das Simplex *⟨Scherrer⟩* m. bzw. *⟨Scherre⟩* f. im Material, so *šĕrər* in A 10, 11, *šĕrər* in W 1, 2; weiter *glūatsĕrə* in W 11, *baxšĕrə* in W 15. Sonst ist Komp. mit *Ofen-* belegt: *-šĕrər* in A 9, 34, *-šĕrər* in A 15, *-šĕrər* in W 12. Sicher ist auch in den anderen Orten Komp. mit *Ofen-* möglich, doch ist danach nicht eigens gefragt worden.

Zur Lautung des Stammvokals vgl. VALTS I 94 (mhd. *ĕ* vor *r* + Kons.) bzw. I 144, 145 (mhd. *o* vor *r* + Kons.) und Kommentarband I/1 S. 221–229 bzw. I/2 S. 399–418.

c) *Ofenschalte* f., *-schalter* m.

Komposita von *Ofen-* und Ableitungen von *⟨schalten⟩* «schieben» sind dagegen sichere Bezeichnungen, belegt in Liechtenstein in der Form der Nom. ag. auf *-er* *⟨Schalter⟩* in L 4, 7 (*-šāltər*), der alten Nom. ag. auf *-a* (vgl. *Henzen* S. 131/132) *⟨-Schalte⟩* f. in L 1, 3, 8 (*-šāltə*), in L 5 zu *-šārtə* verändert, *-šāltə* und *-ər* ist in L 2 belegt. Auch im angrenzenden Sennwald (GR 17) gilt *-šāltə*.

In Nordvorarlberg ist *-šāltar* belegt in V 11, 14 (neben *-Schaufel*; Gf. ?) und V 12 (*-šāltə* f.).

Während in Nordvorarlberg *⟨schalten⟩* für «schieben» allg. gilt, sagt man in

Liechtenstein ‹stoßen›; es handelt sich hier um relikthafte Bewahrung von ahd. *scaltan* ‹stoßen, schieben›; vgl. dazu auch eine spätere Wortkarte.

Zur Dehnung von mhd. *a* vor *l* + Dental vgl. VALTS I 6 und Kommentarband I/1 S. 21–23.

d) *Ofenschüre* f. -*schürer* m.

In Vorarlberg sind häufig Komposita von *Ofen-* mit Ableitungen von ‹schüren› erhoben worden, wo offenbar die alte Bedeutung von mhd. *schür(g)en* ‹einen Anstoß geben› bewahrt blieb, für hd. *einschüren* (= einheizen) gilt hier ‹*einfeuern*›.

Am häufigsten belegt ist die Form ‹*Ofen-Schürer*› (V 4: -*šīrar*, V 20–22: -*šūr̄ar*, V 24, 25 -*šūr̄ar*, V 27, 43: -*šūr̄ar*, V 34–37, 55, 56 -*šūr̄ar*), im Süden mehr ‹*Schüre*› (V 31, 57, 78 -*šūr̄a* f., V 59, 61, 63 -*šūr̄a* f., V. 33 -*šūr̄aj*, V 36 -*šūr̄a* und -*ar*).

Zur Lautung des Stammvokals vgl. VALTS I 188 und Kommentarband I/2 S. 641–648.

e) *Glutziehe* f., -*zieher* m.

Komposita von *Glut-* (nur in V 16 *Ofen-*) und Ableitungen von *ziehen*, welche nach SDS VII 110 im Südwesten der Schweiz oft belegt sind, kommen im VALTS-Gebiet vereinzelt in Nordvorarlberg vor, sind vor allem häufiger im angrenzenden Württemberg gebräuchlich, Fi. III 721 belegt es aber nur für Waldsee in Oberschwaben.

Die Ableitung auf -*er* hat nur Lustenau (V 13: *glūt̄fī̄har*), sonst gilt ‹*Ziehe*› f. mit der Entsprechung von altobd. *iu* bzw. *ie*, vgl. dazu die entsprechende Lautkarte in VALTS II. So ist in Dornbirn (V 16) *ḡv̄at̄fī̄h̄a* notiert worden, in Buch (V 17) *glūt̄fī̄h̄a*, sonst (V 1, 8, 19; A 1, 4; W 4–8, 10, 13, 14) *glūt̄-* (V 8, 19; W 5 *glūt̄-*) -*t̄fī̄ḡ*, -*ī̄ḡ* bzw. -*t̄fī̄ḡ*.

f) *Ofenschaufel*

Das Kompositum *Ofenschaufel* (-*šūv̄l*, -*l̄a*, in V 47 -*ū̄-*, in A 5, 33, 34 -*ū̄-*; vgl. dazu die entsprechende Lautkarte in VALTS II) ist nur in Orten notiert worden, in denen das Brotbacken zu Hause nicht üblich ist; deswegen die wenig spezifische Bezeichnung, die man meist vom Bäcker kannte, im Gegensatz zur *Backschaufel*, d. i. das Gerät, mit dem man das Brot in den heißen Backofen schiebt (= *einschießt*, vgl. Abb. 490–492, 494, 498, 499, 501–504), vgl. dazu SDS VII 109,

wo *Back-*, *Brot-*, *Ofenschaufel* für dieses Gerät in der ganzen Schweiz punktuell belegt wird.

g) Einzelbelege

Die Einzelbelege sind sicher Verlegenheitsantworten; sie sind alle in Orten angegeben worden, in denen zu Hause kein Brot gebacken wird, so *Ofenschieber* in V 3 (*ǫvǝšīǝbar*; Gf. ?), *«Schürlande»* f. in Möggers (V 5: *šīǝrlanǝ*; interessant das Grundwort, womit sonst die Gabeldeichsel bezeichnet wird), *Schaber* (*šǝwar*) in A 32, *Räumer* (*rǝmar*) in A 37.

Karte 91

Rüschle und **Äß** (= Öffnung in der Stalldecke, durch die das Heu zur Fütterung in den Stalle geworfen wird)

In den auf der Karte angegebenen Belegorten hat man in der Stalldecke eine viereckige Öffnung, durch die das Heu in den Stall geworfen wird, und zwar so viel, wie für eine einmalige Fütterung gebraucht wird. Darunter ist im Stall ein eigener kleiner Bretterschlag, in den das Heu fällt und von dem aus es in die Futterkrippe verteilt wird (vgl. Abb. 507, 508).¹⁾

1. Romanische Bezeichnung

«*Rüschle*» f.

a) Herkunft und Verbreitung

Das östlich des Arlbergs lediglich in Galtür (T 16) belegte Wort «*Rüschle*» «Loch in der Stalldecke» gehört ebenso wie das von Jutz II 794 und *Mätzler* S. 25 für das Montafon und das Kleine Walsertal belegte «*Ruschge*» «hölzernes Faß zur Aufbewahrung von Zieger» (vgl. Karte 39 und S. 217–218) zweifellos zu bündnerrom. *riš(l)a* «Käsereif, Holzreif»²⁾ und ist bedeutungsgeschichtlich überaus interessant: Sach- und Wortgeschichte ergänzen einander.

¹⁾ Vgl. A. Frick, Die Mundarten von Liechtenstein, bearb. von E. Gabriel, Vaduz 1990, S. 184–185.

²⁾ Vgl. DR 398; *Ebneter* 295; VS 173; VR 577.

Die einfachste der verschiedenen Arten, Käse zu formen (mit geflochtenen Körbchen, flachen Schüsseln, Formtuch, Formsack, Kübeln mit Löchern, Holzreifen; s. AIS VI 1216 «Käseformgefäß») bedient sich eines großen Stückes «zusammengerollter Baumrinde» (ebd.). Dieses Verfahren wird praktisch nicht mehr verwandt.

Scheuermeier 1943, 42 berichtet, in Piemont noch einen Ort (AIS P. 133) gefunden zu haben, «wo jetzt noch die ins Käsetuch geknüpfte Käsemasse in einem großen Stück zusammengerollter Baumrinde geformt und gepreßt wird. In den Marken (P. 548) erinnern sich nur noch die Alten, daß man einst den Käse in langen Streifen von Tannenrinde formte.» Dort wurde altes *scorza* «Rinde» durch das abstraktere *forma* verdrängt. In Mittelbünden (1608) und im Engadin (1836) wurde nach DRG II 455 der Käsereif aus Tannenrinde, der hier *buls*, *baz* etc. (‹*BALTEUS*› «Gürtel») heißt, verboten. Ähnliches gilt für die Pyrenäen, wo das Verfahren in den 30er Jahren nur noch im Val d'Arän und Teilen zweier angrenzender Talschaften verwendet wurde.³⁾ Die Bezeichnungen der Geräte, die den Rindengürtel verdrängt haben, zeigen jedoch sowohl für die Pyrenäen wie für die Italo-romania und die Alpen, daß diese einfache Methode früher weitaus größere Verbreitung gehabt haben muß. Aufschluß geben die beiden synonymen Etyma lat. *SCORTEA* «Rinde» (REW 7742) und gall. *RUSCA* «dass.» (REW 7456). Reflexe zu beiden Wörtern in der Bedeutung «Käsereif» belegt *Krüger* für die Pyrenäen (*eskórso* u. ä., *arüska* u. ä.). Auch zitiert er eine baskische Lehnübersetzung.⁴⁾ In den Alpen und in der Italo-romania zeigen die beiden Typen eine komplementäre Verbreitung. Sehr relikthaft (s. o.) begegnet *SCORTEA* in den Marken (*skortsa*, *skortsa*; P. 538, 548, 588), in Piemont (*škōřfa*; P. 133), im Aostatal (*šěřc*; P. 107, 109) sowie im Veltlin (*šerš*; P. 216; *šerša*; P. 218). Früher scheint der Typ auch nördlich des Alpenhauptkammes verbreitet gewesen zu sein, wie das Relikt *Schorz/Schörz* «Ziegerbehälter» (aus Baumrinde) in Glarus belegt.⁵⁾

³⁾ Vgl. *F. Krüger*, Die Hochpyrenäen. Hirtenkultur, Volkstum und Kultur der Romanen 8 (1935), S. 85 f.

⁴⁾ *Krüger*, ebd.

⁵⁾ Vgl. *H. Schmid*, An der Westgrenze des Rätoromanischen, *Vox Romanica* 39 (1980), S. 180, Anm. 200.

Auf das synonyme gall. *RUSCA* führt dagegen bündnerrom. *riš(l)a* u.ä. «KäserEIF» zurück. Das gallische Wort ist in der Romania von Aragon über Katalonien und die Galloromania bis nach Oberitalien verbreitet.⁶⁾ Es bezeichnet jeweils verschiedene, ursprünglich aus Rinde gefertigte Gegenstände (vgl. frz. *ruche* «Bienenstock» bzw. die Rinde selbst [pr. *rusc(l)a* f. «écorce»].⁷⁾ Um das Verhältnis von *RUSCA* und *SCORTEA* richtig zu beurteilen, ist es wichtig zu wissen, daß auch *SCORTEA* die Bedeutungsspezialisierung von «Rinde» zu «Bienenstock» erfahren hat. Da diese engere Bedeutung nicht nur im Tessin und der Lombardei (AIS VI 1157 «Bienenstock», P 22, 53; für das Tessin auch schon REW 7742), sondern auch in Kalabrien (P 762, 771) begegnet, muß man diese Methode durchaus nicht als «technik der Gallier» (FEW X 584) interpretieren. Vielmehr liegt unseres Erachtens die Vermutung nahe, daß es sich bei *RUSCA* um eine Lehnprägung handelt, die in einem Teil des gallischen Substratgebiets *SCORTEA* (gerade nicht in seiner Grundbedeutung, sondern in dessen bereits lateinischen semantischen Spezialisierungen ersetzt hat (Rinde = frz. *écorce*, bündnerrom. *scorza*, it. *scorza* etc.).

Bemerkenswert an dem uns in erster Linie interessierenden bündnerrom. *riš(l)a* bzw. an seiner Verbreitung ist nun, daß es nicht eigentlich ein Gefäß, sondern nach *Scheuermeier* I S. 44 einen Reif ohne Boden bezeichnet. Es begegnet in folgenden Varianten: *reša*, *rešcla*, *rišcla*, *rüşca* (ebd.). VR 577 belegt für die Surselva auch die Bedeutung «Falltür», «Luke», die in den anderen bündnerromanischen Wörterbüchern nicht verzeichnet ist. Dafür finden wir Wort und Bedeutung nach Id. VI 1480 in weiten Teilen des Schweizerdeutschen, in allen unseren Vorarlberger Walsertorten, in ganz Südvorarlberg, im Liechtensteiner Oberland sowie östlich des Arlbergs in Galtür (T 16) wieder – ein weiterer Beweis dafür, daß es sich bei diesem Ort im Paznauntal um eine alte Walsersiedlung handelt. Unser Wort steht hier überall ursprünglich für einen ganz bestimmten Stalltyp, den sogenannten «*Rüschlestall*», der sich dadurch auszeichnet, daß das Vieh durch eine Art Schacht direkt vom darüberliegenden

⁶⁾ Vgl. FEW X 581; *Mätzler* S. 25, REW 7456.

⁷⁾ Vgl. *E. Levi*, *Petit dictionnaire provençal-français*, Heidelberg 1973, S. 331.

Heuboden aus gefüttert werden kann. Dieser Typ scheint von den Walsern entwickelt worden zu sein⁸⁾, dem Engadin ist er fremd. Allerdings muß es sich bei uns um eine relativ junge Erfindung handeln. So wird etwa für V 51, 79–81 berichtet, daß das *«Rüschleloch»* ein «neues» System sei, früher habe man das Heu getragen. Entsprechend wurde von vielen Gewährsleuten – so in V 46, 52, 61, 63–65, 70, 73, 82–84, 86 – berichtet, daß nur wenige im Ort ein *«Rüschleloch»* in der Stallecke hätten. Ähnliche Angaben sind nach dem Originalmaterial des SDS und nach *Zinsli* S. 450 Anm. 214 in der angrenzenden Schweiz vorzufinden.⁹⁾ So ergibt sich insgesamt der Eindruck, daß Wort und Sache zum Zeitpunkt der Aufnahme schon wieder in Vergessenheit geraten sind.

Es handelt sich somit bei dem Reliktwort *«Rüsche/Ruschge»* um zwei verschiedene Bedeutungsspezialisierungen ein- und desselben Etymons. Nach dem Gesagten erscheint es lautlich wie semantisch nicht nötig, *«Rüsche»* «Loch» auf ein rätorom. *russna* «Loch» (so Id VI 1480f.) oder auf schwdt. *rise(n)* «Heu oder Holz hinabgleiten lassen» (so *Zinsli* S. 169, Anm. 99) zu beziehen.

Die Öffnung selbst kann man auch *«Rüschleloch»* nennen, die ganze Vorrichtung *«Rüsche»*.

b) Lautung und Form

Der Stammvokal ist überall gleich wie die Entsprechung von mhd. *ü*, wie sie in VALTS I 187 a dargestellt und in Kommentarband I/2 S. 609–626 beschrieben wurde (*rjǰlǝ*, *-ǰ-* etc., mit Entrundung zu *rjǰlǝ* in T 16, *rjǰlǝ* in GR 15, 16). Der inl. Reibelaut ist in V, L überall Fortis-ǰ; in der Schweiz nur in SG 42, GR 9, 13, 17; sonst zu *-š-* bzw. *-š-* lenisiert; vgl. dazu Kommentarband I/1 S. 155–156. In Vaduz (L 8) und Balzers (L 11) wurde ein *-k-* als Stützkonsonant eingeschoben (*rǰǰklǝ*), vgl. dazu S. 253. Die *Form* entspricht jener der fem. Gerätebezeichnungen wie *Nadel*, *Gabel* (*nǰdlǝ*, *gablǝ*) etc., Genaueres hiezu VALTS III (Morphologie).

⁸⁾ Vgl. *R. Weiß* a. a. O. (S. 468), S. 34 ff., *Zinsli* S. 104.

⁹⁾ Vgl. ebenso *Scheuermeier* a. a. O., 68: «Wo das Heu in einem geschlossenen Raum über dem Stall aufbewahrt wird, hat man oft auch, zum Teil von alters her, zum Teil als moderne Einrichtung, eine Öffnung im Boden oder einen Schacht, durch den das Heu direkt in den Stall geworfen werden kann.»

2. Deutsche Bezeichnung

Äß f.

Eine der südaem. *«Rüschle»* vergleichbare Einrichtung gibt es im Aufnahmegebiet auch in Pfunds, Spiß, Samnaun, Nauders (T 27–30) und im Vintschgau (T 52–55, 57, 58), in T 60, 61 wurde sugg. *«Äß»* abgelehnt, nicht aber im abgelegenen Schnalstal (T 56).

Das Wort wird in TWB 31 (*asse, ass. f.*) auch für das Zillertal (Tux) und Stubaï in der Bedeutung «Abteil für Heu, Streue u. a.» belegt; die Lautung des Stammvokals *af* entspricht jener des Sek.-Umlautes (vgl. VALTS I 54 und Kommentarband I/1 S. 113) und ist lautlich einwandfrei nur auf ahd. **azzi* bzw. **āzzi* mit Kürzung vor Reibefortis) zurückführbar. Es ist wohl von einem Verbalabstr. zu *essen* (**āzzi* vgl. *Braune, Ahd.* § 230, belegt ist in mehreren ahd. Beichten das Komp. *ubarāz(z)ī* «Fraß und Völlerei» vgl. Graff I 528, 529) auszugehen, das neben *āz* n. «Nahrung, Fraß u. ä.» (Ahd. Wb. I 763) vorhanden war. Es wurde offenbar die Bezeichnung für die Nahrung auf den Ort, von wo aus diese verteilt wurde, übertragen. Eine vergleichbare Bedeutungsverschiebung zeigt mhd. *etze* «Weideplatz» (< germ. **atjō* < **atjan*, mhd. *etzen* «verköstigen, abweiden», eig. «zu essen geben»), ein in vielen FINN bewahrtes Wort¹⁰⁾ oder *Tränke* «Ort, wo das Vieh getränkt wird» < ahd. **trenkī* (Id. XIV 1155) eig. «Vorgang des Tränkens». Auf mhd. *äsene* «Holzstangengerüst u. ä.» (vgl. WBÖ I 394–395) kann tir. *af* nicht zurückgeführt werden, da es dann *āsn* lauten mußte. Aus semantischen und wortgeographischen Gründen wird eine Herleitung von rom. *assa, aissa* «Brett» (*Scheuermeier* II 488) nicht in Frage kommen.

¹⁰⁾ Vgl. *J. Schnetz*, Flurnamenkunde, in: Bayerische Heimatforschung 5, München 1952, S. 66, *W. Keinath*, Orts- und Flurnamen in Württemberg, Stuttgart 1951, S. 104.

Karte 92

Die Rauschbeere (*vaccinium uliginosum*)

Die Rauschbeere kommt praktisch nur im alpinen Raum an der Baumgrenze vor, in den Allgäuer Aufnahmen wurde mehrfach mitnotiert, daß sie an sumpfigen Stellen gedeiht, deswegen würde sie *«Moosbeere»* genannt.

Wie nach SDS VI 146 (Vorbemerkung zur Legende) in der Schweiz war auch im Gebiet des VALTS selbst in hochalpinen Orten die Unsicherheit groß; sehr häufig mußte bei den anderen Gp. nachgefragt werden, da die Beeren ähnlich den Heidelbeeren sind – sie sind nur von hellerem Blau und etwas größer – und weil sie wenig geschätzt werden, da sie wäßrig schmecken.

Nicht vorgesehen war die Erhebung im Fragebuch zum SSA, das auch in A 1, 2, 4–6, 9, 13, 14, 20, 23, 27, 31–33 verwendet wurde. Bei den Nacherhebungen wurde danach nicht gefragt, sodaß in diesen Orten Belege fehlen.

1. Romanische Bezeichnungen

a) *Budätsche, Buditsche, Budertschi* etc.

Die Bezeichnungsgruppe *Budätsche, Buditsche, Budertschi, Budibutschbeer, Blütschbeeri, Blutitschger, Pfluderbeere* ist etymologisch unklar. Sie läßt sich zwar an verschiedene romanische Ausdrücke anknüpfen, die Lehn- bzw. Verwandtschaftsbeziehung bleibt indessen recht dunkel. Wir teilen das Paradigma zunächst in eine Gruppe mit anlautenden Liquidverbindungen und eine mit einfachem Explosiv im Anlaut.

Die Wortfamilie ist typisch walserisch, wie ihre Verbreitung zeigt. Daß sie gelegentlich auch außerhalb eigentlicher Walserorte – so in Schnepfau (V 41), im Liechtensteiner Oberland (L 7–10) und im Churer Rheintal – belegt ist, stört nicht. All diese Orte liegen in unmittelbarer Nachbarschaft zu Walserorten, und man kann annehmen, daß die Walser aus diesen Beeren Schnaps gemacht und diesen in der Umgebung verkauft haben. Diese Vermutung wird im SDS VI 146 für den Ortspunkt BE 68 bestätigt. In Übereinstimmung mit TSA III Abb. 11 gilt *«Buditsche»* auch in den ehemaligen Walserorten Galtür (T 16: *pūditŷ*) und Ischgl (T 17: *pūdjŷ*).

Unser Gebiet schließt im Bündner Rheintal an walserische *«Budertschi, Blu-*

dertschi u. ä. (vgl. SDS VI 146) an. Die fehlende Initialbetonung in Schaan (L 7: *būdētjǣ*) und Planken (L 6: *budātjǣ*: Gm. hat die Form allerdings nur von einer Frau gehört, er selber verwendete sie nie; er hatte einen Zettel, wo die Bezeichnung *«Budatscha»* stand) läßt auch an bündnerromanische Entlehnung denken (vgl. unten). Zur Beurteilung der walserischen Belege ist es wichtig, darauf hinzuweisen, daß wir das Wort als *boudertchin/boudretchin* «arielle bleue des marais, Sumpfheidelbeere» im Frankoprov. der Westschweiz wiederfinden (Neuchâtel, Fribourg). Sowohl GPSR (II 599) als auch FEW (I 400, n. 7) halten es jedoch für eine Entlehnung aus dem alem. *«Budertschi»*. «Es wurde mit hilfe des suff. der neuch. mundart eingepaßt» (FEW ebd.). Freilich ist die bereits suffigierte Form *Budertschi* nach Auskunft des Idiotikons keineswegs «schweizerdeutsch», wie FEW ausführt, sondern ausschließlich bündnerdt. (dagegen *Keller* in GPSR II 599). Wie soll man sich diese Entlehnung aus dem Walserischen ins Frankoprovenzalische der Westschweiz denken? Die Tatsache, daß es sich um ein altes Walserwort handeln muß (cf. die Verbreitung gerade in ehemals walserischen Orten wie V 86, T 16, T 17) spricht eher für Entlehnung in umgekehrter Richtung. Id. IV 1037 stellt *«Budertschi»* u. ä. zu schwdt. *«Buder»* m. «kleines und dickes oder im Wachstum zurückgebliebenes Geschöpf, von Mensch und Tieren, auch Pflanzen, t. in spöttisch verächtlichem Sinn, t. (bes. dim.) als Kosewort». Aber auch in der Romania (Oberitalien) findet man das Grundwort in diesem Bedeutungsfeld, weshalb die germanische Herkunft durchaus nicht zweifelsfrei ist. Dazu REW (1182 a): *bod* «Schallwort zur Bezeichnung des Dicken». Piem. *bodero*, mail. *bodé* «dick», ferr. *budgon*, *buduri*, parm. *bodice*, gen. *bodisun*, ven. *bódolo* «untersetzt» u. ä.; auch für uns wichtiges veltl. *bóder*, -a, «Junge, Mädchen». Meyer-Lübke stellt auch frz. *boudine* «Wanst» hierher: derselbe Ansatz findet sich in FEW I 420 ff.: **bod*, dazu frz. *boudin* «Blutwurst» etc. «Das wort scheint eine lautmalende wurzel zu sein, die etwas aufgedunsenes, wulstiges bezeichnet. Sie ist auch im it. sehr verbreitet: piem. *bodero* «untersetzt», parm. *bodié* «wanst» (...). Es wäre eitle mühe, eine genetisch-historische filiation der bed. aufstellen zu wollen» (423). In Graubünden (auch Luz. und Jenaz) ist *«Buder»* auf die Preiselbeere bzw. Rauschbeere (*vaccinium uliginosum*) übertragen worden. Zur negativen Konnotation der Beere, die sich in der Bezeichnung spiegelt, vgl. die Synonyme auf der Grundla-

ge von Tiernamen wie *Schweinbeere*, *Bockbeere* u. ä. Die Herkunft des Stammes mag diskutabel erscheinen – am romanischen Ursprung der Endung (< lat. -*ACEU*) läßt sich kaum zweifeln. *W. Kleiber* hat anhand zahlreicher Beispiele gezeigt, wie stark sich dieses Lehnsuffix speziell in den alemannischen Mundarten des Oberwallis entfaltet hat¹). Die Walser haben es also schon aus dem Rhônetal mitgebracht (vgl. auch das in Davos synonym zu *Berli* belegte *Beretschi*, Id. IV 146). *Kleiber* weist jedoch auch darauf hin, daß die Endung im Oberwallis, in Übereinstimmung mit den Bündner Walsern und den Walsern des VALTS-Gebietes, stets unbetont ist²). Bei den erwähnten endungsbetonten Formen in Liechtenstein könnte es sich also um unabhängige, bodenständige Romanismen handeln (vgl. etwa aus dem Brom. von Obervaz *cheua* «Schwanz» vs. *cudetscha* «gespaltene Rute zum Flechten», *malzamn* «krank» vs. *malzamnetsch* «kränklich»³); *péal* «Haut, Fell» vs. *pagletscha* f. «Schale, Hülle, Haut»⁴); *tgo* «Kopf» vs. *tgapetsch*, -a «Kappe»⁵). Zur Verbreitung des Suffixes außerhalb der Walsergebiete vgl. auch Bildungen wie alem. *Gigetschi*, *Gräub-schi* «Apfelgehäuse», die *K. Jaberg*⁶) für den Oberaargau belegt.

2. *Bluditschger*, *Blütschbeeri*, *Pfluderbeere* u. ä.

Auch diese drei Worttypen sind walserisch; die ersten beiden stehen isoliert im oberen Großen Walsertal (V 53, 54). Während die Endung *-ditschger* kaum von den Endungen der o. g. Wortgruppe (< *Buditsche* etc.) unabhängig ist, kann man das Grundwort durchaus auf ein eigenes Etymon zurückführen. Im Walsersischen Graubünden gibt es neben o. g. < *Büder* > ein gleichbedeutendes < *Bludere* > (*Pl-*) (Id. V 32), dem wiederum im Bündnerrom. surmeir. *bluoder* «Moos-

¹) Vgl. *W. Kleiber*, Zur Verbreitung des Lehnmorphems *-etsch* < lateinisch *-aceu* im Oberwallis. Ein Beitrag zur walserdeutsch-romanischen Interferenz, in: *Verborum Amor*. Festschrift für *St. Sonderegger* zum 65. Geburtstag, hrsg. von *H. Burger/A. M. Haas/P. von Matt*, Berlin/New York 1992, S. 611–630.

²) *Kleiber* a. a. O., S. 627.

³) *Th. Ebnetter*, Wörterbuch des Romanischen von Obervaz, Lenzerheide, Valbella, Tübingen 1981 (= Beihefte ZrP 187), S. 200.

⁴) *Ebnetter*, a. a. O., S. 258, 242.

⁵) *Ebnetter*, a. a. O., S. 508, 414.

⁶) *K. Jaberg*, Sprache als Äusserung und Sprache als Mitteilung, in: *K. Jaberg*, Sprachwissenschaftliche Forschungen und Ergebnisse 1965 (2. Aufl.) (= *Romanica Helvetica* 6), S. 156.

beere, *Vaccinium ulig.*) (DRG II 398, AIS III 613) bzw. suts. *bloder* «Blaubeere, Moorbeere»⁷⁾ entspricht. DRG (a. a. O.) führt das Wort auf bündnerdt. *Bludere* zurück und stellt es mit Id. V 32 zu *Bloder* «Blase», *bloderen* «Blasen werfen». Zu demselben Etymom gehört zweifellos auch das Determinans der hybriden Zusammensetzung *Pfluderbeere*, die für das Kleine Walsertal (V 44, 45: *pflūdṛbēṛ*) und den Tannberg (V 48–50: *pflūtṛberj*) sowie Damüls (V 47) belegt ist (cf. auch Id. IV 1466, 1470 und V 32 mit den Varianten *Bluder-*, *Pfluder-*, *Fluderbeere*). In seinem Stamm weist das Grundwort jedoch noch weiter nach Westen; die Walser könnten es aus frankoprov. *bluə*, *bèlua*, *bæya* u. ä. «airelle noire, myrtille» (GPSR II 324) entlehnt haben. Das Wort ist auch im Frankoprov. der Franche-Comté verbreitet; der ALFC (c. 447, «myrtilles») nennt u. a. die Typen *dé blū*, *də bæly*, *də bæya*. Die beiden genannten frankoprov. Beerenbezeichnungen *boudretchin* und *bèlua* sind im übrigen, zumindest teilweise, semantisch klar geschieden. GPSR (II 324) zitiert: «*le tchôtin no z'alâva ès ampé, è frasé, è beullé, è boudertchin* «l'été nous allons cueillir des framboises, des fraises, des myrtilles, des myrtilles des marais»». Die Etymologie des frankoprov. Wortes ist ebenfalls unklar; *Aebischer* (GPSR 10c. cit.) stellt es zu vorrömisch **belluca* «prunelle» bzw. *bulluca* «id.». FEW (I 400, n. 7) gibt als Ursprung der frankoprov. Belege dagegen Farbadjektive (< fränk. *blāo* «blau») an. Gegen diese Herleitung spricht freilich, daß nicht die Farbe, sondern der weiche, sumpfige, faulige oder moosige Untergrund der jeweils bezeichneten Pflanze den gemeinsamen Nenner fast aller Bedeutungen bildet (cf. auch schwdt. «*Bluder*» «zerfließender Schnee, Butter etc.», Id. V 29 ff.). Wir verweisen dazu auf die zweite Bedeutung des o. g. frankoprov. *bèlua*, das außer «myrtille» noch «végétation cryptogamique naissant sur des *matières organiques qui commencent à se décomposer*» (GPSR II 324, wir heben hervor) bedeutet. Hinzu kommt (entgegen Id. I 1175 f.) vielleicht doch schwdt. «*Flittersche*» u. ä. «Schneeglöckchen». Ein gemeinsames Etymon für die germ. und rom. Belege scheint daher gut möglich. Entsprechend hatte *J. U. Hubschmied* ein gall. **BLUDA/BLUTA* postuliert, diese Deutung jedoch wieder zurückgezogen (DRG II, 398).

⁷⁾ *Ebnetter*, a. a. O., S. 52.

3. Zum Verhältnis Liquidverbindungen im Anlaut vs. einfacher Okklusiv im Anlaut sagt Id. V 32: «Die Synn. *Buder*, (...) *Budertschi*, *Budler* (...) sind vielleicht sekundär aus Formen mit anlautendem *Bl-* entwickelt, indem das *l* auf dissimilatorischem Wege ausfiel.» Die hier zusammengestellten Materialien lassen u. E. jedoch eher an zwei unterschiedliche Wurzeln denken, deren Reflexe sich in ihrer Entwicklung gegenseitig beeinflußt bzw. gekreuzt haben.

2. Deutsche Bezeichnungen

Die geographische Verbreitung der deutschen Bezeichnungen ist bei weitem nicht so einheitlich wie die Verbreitung der romanischen Bezeichnung. Wir finden in den Bestimmungswörtern Eigenschaften charakterisiert, die die Rauschbeere hat: Wenn man davon zu viel ißt, wird einem leicht schwindlig, am Fruchtboden ist ein kleines Kreuz erkennbar, was sie von den Heidelbeeren unterscheidet.

So ist über ganz Vorarlberg die Bezeichnung *Kreuzbeere* (*khřütſ-*, *-ū-*, V 67 *khřōūtſ-*, dazu die entsprechende Karte in VALTS II) verbreitet (vgl. auch Fi. IV 736; Id. IV 1469; TWB 357; Jutz II 154). An der Grenze zum Allgäu und in Tirol vom oberen Lechtal bis ins hintere Ötztal nennt man sie häufig *Schwindelbeere* (vgl. auch Fi. V 1289; Id. II 34; TWB 566). Dabei ist oft Wandel von *-nd-* *-nt-* > *-ʒk-* bzw. *-ʒg-* eingetreten (vgl. dazu S. 472): *šwǝʒkǝ-* ist belegt in T 13, 21, 28, 60, 61, *-ʒkx-* in T 29, *-ʒg-* in T 15 (neben *-nd-*), 24–26, 27 (neben *-nd-*), 32 (aber korr. zu *-nd-*), so nach SDS VI 146 auch tw. im Kanton Appenzell. Die alem. Lautfolge *-nd-* (so in V 5, 8, 18, 19, 21, 22, 24; A 3) ist auch in T 11 (*šwĩndlə*), 15, 19, 32, 34, 37 festgehalten worden, weil *«Schwindel»* nicht bodenständig ist, jedoch *-nt-* in T 12, 39–43. Kurzformen sind notiert worden im tirolischen Lechtal (T 10 *šwĩntlə*, 11 *-nd-*), *šwĩntlər* in T 12, *šwĩntlən* (Pl.) im oberen Ötztal (T 41–43).

Bei einer Reihe von Bezeichnungen wurde auf Tiernamen zurückgegriffen, die alle pejorativen Charakter haben: *Bockbeere* (V 60, 62), *Schweinbeere* (V 83–85, T 14, 18, 20, 22), *Hundsbeere* (V 75, 82) und *Hünthebeere* (V 27, 28, 38: *hũntəbĕr*), d. h. die «Hündin-» (vgl. Jutz I 146). Die Bezeichnung *Hundsbeere* ist im übrigen auch in anderen Gebieten bekannt (vgl. Fi. III 1887, Id. IV 1476), ebenso die *Rotzbeere*, wie sie in einigen Orten Vorarlbergs genannt wird (V 34,

52, 56, 65, 76–78), um den pejorativen Charakter zu unterstreichen, in Id. IV 1472 als Bezeichnung anderer Beeren belegt. In Bludenz (V 70) haben wir *Roßbeere* notiert, das der Gm. sicher aus *Rotzbeere* abgeändert hat; denn Jutz a. a. O. belegt *Roßbeere* nicht, wohl aber *Rotzbeere* für Brand (V 72), wo wir keine Bezeichnung erheben konnten.

Was die TSA-Angaben betrifft, so ist auf folgende abweichende Belege hinzuweisen: Im Raum Flirsch (T 14) – Landeck (T 22) – Kappl (T 18) gilt nach unseren Erhebungen statt/neben *Schwindelbeere* die Bezeichnung *Schweinbeere*, im Raum Reutte (T 1–4, 7) statt *Mehlbeere* die Bezeichnung *Moosbeere*. Das für den Vintschgau (T 52–58) angegebene *Mehlbeere* haben wir nur in Schluderns (T 54) belegt, in Nauders (T 30) *Moosbeere*. Sonst stimmen unsere Ergebnisse mit TSA III Abb. 11 überein.

Moosbeere, das im Außerfern und im ganzen Allgäu, soweit wir danach gefragt haben, erhoben wurde, ist eine relativ neutrale Bezeichnung, eben die Beere, die bevorzugt im *«Moos»* (= Sumpf) wächst. Sie ist ganz isoliert auch in Nauders (T 30) angegeben worden, damit bezeichnet man im übrigen Nordtirol die Heidelbeere (vgl. TSA III 27). Gelegentlich wurde sie auch (T 38, 55, 56) *hd. Rauschbeere* genannt.

Einzelbelege

Auf die Eigenschaft der Beere, Schwindelgefühle zu bewirken, spielen folgende Einzelbelege an: *«Trümmelbeere»* in Egg (V 26), weil einem *«trümmlich»* «schwindlich» wird (vgl. Jutz I 630, Fi. II 432), die *«Unsinnelein»* in Weißenbach (T 5: *ũsjnələ* Pl.) und *«Türbelbeere»* in Rietz (T 46: *tjrb|pēj̄r*), weil einem *tjrb|j* «schwindlich» wird (< mhd. *türmel* «Schwindel»).

Die Bezeichnung *«Welschenbeere»* in Schoppernau (V 43: *węłtšābēr*) spielt wohl darauf an, daß man die Beere als fremd, unvertraut empfindet, *Zischgenbeere* in Bings (V 73: *tʃij̄kəbēr*) könnte eventuell von *Zischga* abzuleiten sein, was nach Jutz I 987 im Walgau die Kurzform von *Franziska* ist.

Mit der Bezeichnung *Fuchs-Schwarzbeere* in Riffian (T 59) sollte die Rauschbeere von der ähnlich aussehenden *Schwarzbeere* (= Heidelbeere) unterschieden werden.

Nur in Schluderns gab Gm. I die Bezeichnung *Blaubeere* (T 54: *plōpēj̄r*) an, ein Komp., das auch die Gp. in V 42, 54 zunächst aus Verlegenheit verwen-

deten; es kann sich nur um eine aus Unsicherheit gebildete Bezeichnung handeln.

3. Zur Lautung und Form von *Beere*s. VALTS I 43 und Kommentarband I/1 S. 76–77, 83–86. Zu *-pr* verkürzt wurde das Grundwort nur in *mōʃpr* ‹*Moosbeere*› in A 22, 25, 26.

Karte 93

Das Heidekraut (Erika)

Die Bezeichnungen für das bei uns nur in alpinen Regionen gedeihende, stark wuchernde, violett blühende Heidekraut wurden bei den Ersterhebungen in V, L, A und in den Anfangsaufnahmen in Tirol (T 1–37, 44) nur gelegentlich mitnotiert, erst in T 38–43, 45–62 ist regelmäßig danach gefragt worden, ebenso nach der Lautung und Bedeutung von ‹*Zeten*›. Bei den Nacherhebungen konnten dann die Beleglücken geschlossen werden.

1. Romanische Bezeichnung

Bruch, Brauch

Nicht unproblematisch ist die Herkunft von ‹*Brauch*›. Die geographische Verbreitung in Vorarlberg als auch in der Schweiz – es ist nach Id. V 341 vorwiegend in Graubünden, St. Gallen und im Wallis belegt – spricht dafür, das Wort in einen engen Zusammenhang mit der romanischen Nachbarschaft zu bringen, zumal unser Wort dort in einem breiten Streifen von Südfrankreich über Oberitalien bis ins Zentralladinische belegt ist (vgl. REW 1333; FEW I 557, AIS III 617). Im Gegensatz zu Id. V 341 sehen wir in ‹*Brauch*› also nicht ein deutsches Wort, das in die benachbarten romanischen Mundarten entlehnt wurde, sondern umgekehrt ein romanisches Wort. Diese Interpretation führte uns zur Einordnung der Karte in die Gruppe der Nord-Süd-Gegensätze mit romanischen Bezeichnungen. Daß hinter dem romanischen Wort letztendlich wohl ein keltisches *BRŪCUS* ‹Heidekraut› (FEW I 557 f., REW 1333) steht, bleibt hierbei unberücksichtigt, da es uns ja stets nur um die romanische ‹Vermittlung› geht.

Die weite Verbreitung des Wortes macht es allerdings schwer, die Herkunft unserer Vorarlberger Belege noch näher zu bestimmen. Handelt es sich um ein Walserwort frankoprovenzialischen Ursprungs oder um ein arlbergromanisches Reliktwort? Für die erste Interpretation spricht die Verbreitung des Wortes in allen Walserortschaften Vorarlbergs, in den Walserortschaften Graubündens, in den untergegangenen Walserkolonien Galtür (T 16) und Ischgl (T 17), im Wallis und in dessen galloromanischer Nachbarschaft. Für die zweite Interpretation spricht die für ein Walserwort doch ungewöhnliche weite Verbreitung in Vorarlberg bis nach Götzis (V 34) und das Vorhandensein des Wortes im heutigen Bündnerromanischen. Letztlich kann es sich bei den Walsern um eine Entlehnung aus dem Frankoprovenzialischen des Wallis, ansonsten jedoch um eine Bewahrung eines arlbergromanischen Reliktwortes handeln. Auch das auffällige Schwanken im Vokalismus der romanischen Belege gibt uns keinen Aufschluß: während die galloromanischen, die meisten italo-rom. Formen sowie das Surs. \bar{u} voraussetzen (vgl. afr. *brui*, okz. *bruc*, piem. *brü*, surs. *brutg*; FEW I 557 f.; AIS 3, 617; DRG 2, 539 ff.), lassen die oeng., trent. und tess. Formen auf ein \bar{i} schließen (vgl. oengl. *bruoch*, tess. *broj/brok*, trent. *brokóŋ* etc.; AIS ebd., DRG ebd.) Das kleinere Gebiet mit Kurzvokal ist also in das andere eingebettet, was sekundäre Neuerung vermuten läßt. Die Verbreitung dieser beiden Typen zeigt jedoch keine sprachgeographisch plausible Beziehung zur Distribution der deutschen Belege, die in analoger Weise ebenfalls zwischen \bar{u} und \bar{i} schwanken (s.u.).

Bemerkungen zur Lautung:

Der Stammvokal zeigt zwei verschiedene Entsprechungen: bei den Walsern in V 47 (hier mit auffälliger Dehnung zu *brūχ*), 48–54 gilt eindeutig die Entsprechung von mhd. *u* (*brūχ*, *-u-* etc.), wie sie in VALTS I 186 dargestellt und in Kommentarband I/2 S. 609–628 beschrieben wurde. Ganz isoliert wurde *brūχ* auch in Dalaas (V 75) 3 x festgehalten. Im Kleinen Walsertal (V 44, 45) gilt *brūχ*, das ebensogut die Entsprechung von mhd. \bar{u} sein könnte, da hier mhd. *u* als geschlossenes \bar{u} erscheint und vor Reibefortis immer gedehnt wird, so auch in *lōχ* '«Loch», *štīχ* '«Stich» etc., Genaueres hiezu in VALTS II, vgl. *Gabriel* S. 122.

In den anderen Belegorten gilt eindeutig die Entsprechung von mhd. \bar{u} (*brūχ*, in T 16, 17 *prauχ*).

Auf der Karte nicht berücksichtigt sind die zahlreichen Komposita, in denen das Wort erhoben wurde, d. h., man kannte die Bezeichnung, die allenthalben in Vergessenheit gerät, nur mehr in Komposita *Besen-* (V 34, 64, 71, 79, 80), *Fruusen-* (V 53, 54), *Riebel-* (V 52, 62, 72), *-Besen* (V 48, 65), da man aus den dürren feinen Heidekrautreisern Besen oder *⟨Pfannenriebe⟩* bzw. *⟨Fruusen⟩*, d. s. meist in der Mitte zusammengebundene kleine Bündel von Heidekrautreisern, herstellen konnte, womit man Töpfe und Pfannen reinigte; (vgl. Abb. 509). Genaueres hiezu in einer späteren Wortkarte in diesem Band.

2. Deutsche Bezeichnungen

a) *Sefe*

In Nordvorarlberg, im angrenzenden Oberstaufen (A 8) und Ebratshofen (A 9) nennt bzw. nannte man das Heidekraut *⟨Sefe⟩* (V 16–20, 22, 26, 28 *sēvę*, in V 21, 23–25, 38–43 *-ē-* bis *-ġ-*, in V 27 *sġvę* mit bewahrter Kürze in offener Silbe, in V 4, 5; A 8, 9 *sēvə* mit Abschwächung der Endung). Es ist eine Bedeutungsübertragung von *⟨Sefe⟩* «Lebensbaum, Tuje» auf das ähnlich aussehende, aber nicht so hoch wachsende Heidekraut, nach Jutz II 1124 schon im Ahd. *sevin*, *sevina* belegt <lat. (HERBA) SABINA bzw. nach Kl. 696 aus lat. (ARBOR) SABINA «sabinischer Baum», als Komp. auch ahd. *sevinboum* belegt. Er wurde schon in vorkarolingischer Zeit als Arzneipflanze aus Italien eingeführt.

Die ursprüngliche Bedeutung «Lebensbaum» ist noch in V 13, 18, 56; T 17 angegeben worden, nicht aber im Bregenzerwald (so Jutz II 1124), in V 29 wurde gesagt, *sēvękhrūt* *⟨Sefekraut⟩* wäre die alte Bezeichnung des Salbeis; hierfür wurde in Nordvorarlberg *sęlvə* (V 1, 2) und *sęlvę* (V 9–12, 14) erhoben, nach Jutz II 818 auf mhd. *salbeie*, *salve* <mlat. *salvia* zurückgehend (FEW XI 133). Nach der Beschreibung des Gm. in Göfis (V 59) ist *sūvę* «ein Gewürz», also wohl auch der Salbei. Bei sugg. abgelehnt wurde *⟨Sefe⟩* in L 5, 11; V 1, 2, 9–12, 14, 30, 57, 58, 82; A 4, 7, 10, 11, 17; SG 15.

b) *Riebeleinhart*, *-harz*

Mit dem Pl. *⟨Ribeleharten⟩* oder einfach *⟨Harten⟩* wurde im westlichen Außerfern (T 1 *rībēlāhartə* Pl., 3 *rībļhartə* Pl., 2, 4 *hārtə* Sg., Pl. *hārtα*, in T 5 wurde nur der Pl. *hārtə* notiert) das Heidekraut bezeichnet, dazu kommt noch *rībēlāhart* (Koll.) in Pfronten (A 25). Das Bestimmungswort kann nur mhd. *hart*

«Wald, Weidetrift» sein, das heute nur noch in zahlreichen FINN (vgl. Fi. III 1184–1186) gebräuchlich ist. Da das stark wuchernde Heidekraut wie ein niedriger Wald aussieht, ist es offenbar mit *⟨Hart⟩* bezeichnet worden bzw. *⟨Ribel(ein)-Hart⟩*, gewissermaßen das Gehölz, aus dem man die S. 544 erwähnten *⟨Pflanzenriebel⟩* machen kann. Die Sg.-Form ist nur in Pfronten belegt, sonst neuere Pl.-Formen, zu denen in T 2, 4 Sg.-Formen gebildet wurden, der Pl. auf *-a* weist den Sg. als Fem. aus. Dieselbe Bedeutungsentwicklung von *⟨Hart⟩* belegt Jutz II 1323 für V 26, 38, 39, wo wir *⟨Sefe⟩* für «Heidekraut» erhoben haben.

Die Form *⟨Ribelein-Harz⟩*, belegt in A 16, 21, 24, 34, 37 (*rī̄bēlāhārtf*), kann nur eine volksetymologische Umbildung des nicht mehr verstandenen *⟨Hart⟩* sein, vgl. Fi. V 326. *⟨Riebeleinharz⟩* kannte man in A 36 nur vom Hörensagen, man würde eher hd. *Erika* oder *Heidekraut* sagen. Auch in A 35 kannte man das Wort nicht.

c) *Heide(r)n, Heidach*

Die Formen *⟨Heiden, Heidern⟩* bzw. das Koll. *⟨Heidach⟩* sind charakteristisch für Westtirol (ohne T 1–5, 8–11) und Südtirol, soweit wir es erforscht haben, sie sind nach TWB 271 aber in ganz Tirol verbreitet.

Der Stammvokal hat überall die Entsprechung von mhd. *ei*¹ (dazu VALTS II 84). Die einfache Form *⟨Heiden⟩* gilt in T 12–15, 18 (*hādā* Pl.), T 20–22, 24, 25, 27, 30–35, 37–43 (*hō̄ādā*, im Ötztal *-en*; in T 43 auch der Sg. *hō̄āda* belegt), die erweiterte Form *⟨Heidern, Heiderlein⟩* in Südtirol (T 52–62: *hō̄ādarn, hō̄ādarlən* = Dim. Pl. belegt in T 53–56), Formen mit dem Kollektivsuffix *-ach* in den verschiedenen Ausprägungen sind in T 36, 44, 45, 48 (*hō̄ādĭg*), T 46, 47 (*hō̄ādĭj*), T 32, 38 (*hō̄ādrĭx* bzw. *-ag*), T 49–51 (*hō̄ādāx*) belegt, in T 32, 37, 38 neben *⟨Heiden⟩* Pl. Das Genus ist in T 32, 37, 44, 47, 51 als mask. ermittelt worden, das erwartete neutr. nur in T 38 und 46; Genaueres zum Koll.-Suffix s. VALTS III (Morphologie).

Kl. 296 bemerkt, daß die Pflanze (schon ahd. *heidu* belegt) den Namen von *Heide* «unbebautes, unbewohntes Land» bekommen hat, wo sie vorwiegend zu finden ist. In Sätzen wie «die Heide blüht» konnte eines für das andere genommen werden, das Komp. *heidekrūt* «Heidekraut» ist erst spätmhd. belegt und hat sich in unserm Gebiet nicht durchgesetzt.

In Pfunds (T 27) wird das schwarz blühende Heidekraut <Heiden> genannt, das bekannte violett blühende <Zeten>, vgl. dazu Pkt. d).

d) *Zeten* Pl.

Im hier berücksichtigten Teil (Süd-)Tirols ist das Wort <Zeten> in verschiedensten Bedeutungen belegt, nach dem Wort ist in Tirol und im Allgäu, z. T. erst bei den Nacherhebungen, eigens gefragt worden, deswegen kann die Verbreitung sehr genau dokumentiert werden.

In V, L ist danach nicht gefragt worden, hier ist es nicht gebräuchlich, in Jutz II 1704 wird <Zete> nicht angeführt. Im Allgäu (gefragt in A 4, 7–11, 16, 17, 24–26, 28) kennt man es auch nicht, ebenso nicht im Außerfern (T 1–7), weiters war es im walsersischen Galtür (T 16), im Samnaun (T 29) nicht (mehr) bekannt, ebenfalls nicht im Gurgltal (T 35, 36), in Arzl (T 32) und Roppen (T 37), es fehlt auch im Oberinntal in T 45–48, taucht dann in T 49–51 wieder im Koll. <(Ge)Zet>, <Zetach> wieder auf. Nach TWB 726 ist es aber in ganz (Süd-)Tirol verbreitet.

Zur Lautung und Form

Mit bewahrter Kürze ist der Pl. belegt in T 12–15, 17, 23, 25–28, 44 (*tf̄ɛt[t]ə*, *-ŷj-* bzw. *-ŋ*), mit Dehnung in T 8–11, 24 (!), 30, 31, 33, 34, 38–43, 52–62 (*tf̄ɛtŋ*, *-ɛj-*, *-ē-* etc.). Die Koll.-Form <(Ge-)Zett> hat Dehnung in T 51 (*tf̄ɛjt* n.), sonst Kürze, d. h. *tf̄ɛt* n. in T 50 und *tf̄ɛtax* in T 49.

Sg.-Formen sind nur im Ötztal angegeben worden (T 38–43 *tf̄ɛta* f. «Alpenrosen-, Wacholderstaude», Pl. *tf̄ɛtŋ*), sonst sind nur Pl.-Formen belegt bis auf T 49–51, wo, wie erwähnt, Koll.-Bildungen gebräuchlich sind.

Der Stammvokal hat überall die Entsprechung von germ. *ē*, die in Westtirol mit jener von mhd. *e* zusammengefallen ist, vgl. dazu VALTS I 39, 40, 80, 82 und Kommentarband I/1 S. 178–179, 188. In Südtirol, wo beide Entsprechungen unterschieden werden, wurde nur in T 53, 54, 58–61 *tf̄ɛtŋ*, *-ē-* notiert, in T 52, 55–57, 62 *tf̄ɛjtŋ*, vgl. dazu Kommentarband I/1 S. 188.

Es ist also berechtigt, mit TWB 262 von ahd. **zēta* auszugehen, doch wird dies a. a. O. nicht weiter begründet, sondern auf DWB XV 814 verwiesen, wo dieses Wort zu <Zatte>, *zetten* (vgl. dazu S. 454) gestellt wird, <ahd. *zata*, dazu nach *J. Pokorny*, Idg. etymologisches Wörterbuch I 178 auch ahd. *zot(t)a* «Haarbüschel»; es wird im Ahd. auch ein dazu ablautendes *zēt(t)a* angesetzt werden können.

Zur Bedeutung: Die im Aufnahmegebiet am weitesten verbreitete Bedeutung ist «niederer Gestrüpp», das die Stauden des Wacholders, der Alpenrosen, Heidel- und Preiselbeeren bilden (T 12–21, 31, 33, 38–44, 52, 53, 58–60, 62), speziell die Stauden der Alpenrosen sind <Zeten> in T 34, 54, 55, so nach TWB 20 auch in anderen Tälern Südtirols. <Zeten> sind in Nauders (T 30) «verwildertes, holziges Gras im Gebirge». Die Kollektiva <(Ge-)Zet> bedeuten in T 51 «Heidelbeerstauden», in T 50 «kleines, wild wachsendes Gehölz in den Alpen», in T 49 ist ein <Zetach> «eine von Pflanzen überwucherte Stelle». Das dürfte die ursprüngliche Bedeutung sein, die auch durch die obige Herleitung begründet werden kann: Es handelt sich bei <Zatte(l)n, Zatten> etc. um «herabhängende, faserige Dinge, Kleider-, Haarzotteln u. dgl.», wovon die Bedeutung «Gestrüpp» nicht weit entfernt ist.

Das Wort <Zete> hat im Aufnahmegebiet mehrere spezielle Bedeutungen erhalten, d. h., es werden die Pflanzen, die ein Gestrüpp bilden, selbst so benannt, so in T 56, 57 und nach unseren Erhebungen im Ultental die Alpenrosen, in T 24, 25 der wilde Wacholder.

Schließlich konnte <Zete> auch die Bedeutung «Heidekraut» annehmen, so im Tirolischen Lechtal (T 8–11), im Oberinntal in T 24, 26–28) und in Nauders (T 30), in T 26, 28 wurde die Bezeichnung <Heiden> abgelehnt.

e) Einzelbelege

Das in Hohenems (V 32) angegebene <Ribelreis> ($r\bar{i}b\bar{i}r\bar{i}s$) ist wieder «Reisig zum Herstellen eines <(Pfannen-)Ribels>», so ist auch das in Liechtenstein in L 7 und 9 belegte <Ribelkraut> ($r\bar{e}b\bar{i}khr\bar{u}t$ bzw. $rib\bar{i}x\bar{r}\bar{u}d$) zu erklären.

Ganz aus der Reihe fällt das in Samnaun belegte <Giggerhähnlein> ($kx\bar{j}kx\bar{e}rh\bar{a}n\bar{l}\bar{e}$ Pl.), offenbar eine kosende Bezeichnung, nach dem fein gezackten Kamm junger Hähne so bezeichnet.

Zur Bezeichnung des Heidekrauts ist in Tschagguns (V 83) auch $h\bar{e}t\bar{a}$, für «Gestrüpp» in Galtür (T 16) $h\bar{a}t\bar{a}$ (Syn. zu <Zete> im Paznaun) angegeben worden, die ein mhd. **heite* voraussetzen, doch ist dieses Wort sonst nirgends belegt, <germ. **haipjō* > ahd. **haita* «Heide» (vgl. Kl. 296)?

Karte 94

Der vordere Sensengriff

Nach *O. Moser* erscheint der Sensentyp mit langem Baum «als letztes Glied einer durch Jahrtausende währenden Sachenentwicklung, die man von der Hakensichel über die Bogensichel bis zur Hausense oder Kurzstielsense aufzureihen versucht». ¹⁾ Aus solchen Hausensen «sind wahrscheinlich erst am Ende des 3. vorchristlichen Jahrhunderts die Sensen mit langem Baum hervorgegangen». ²⁾ In der Folgezeit sind neben regionalen Veränderungen am Sensenblatt auch solche am Sensenbaum festzustellen. Nachdem bereits im 9. Jahrhundert solche mit einem Handgriff bekannt waren, kamen nach *A. Lühning* wohl im 12. Jahrhundert zum ersten Mal Sensenbäume mit zwei Handgriffen auf ³⁾, vgl. Abb. 510.

Wie *O. Moser* in seinem ÖVA-Kommentar weiter schreibt, sind die Umrüstungen an der Sense in einem Zusammenhang zu sehen mit den Veränderungen in der Landwirtschaft: «Seit dem 13. Jahrhundert erhielt dieses Gerät dabei seine heutige Form in Zentraleuropa und es begann seine allgemeine Anwendung in der bäuerlichen Wirtschaft mit allen ihren weitreichenden Auswirkungen besonders für die Wiesenkultur bei gleichzeitiger Erschließung weiter, neuer Rodegebiete namentlich in den Alpen.» ⁴⁾ *K. Ilg* stellt gar einen Zusammenhang her zwischen der Verwendung unserer heutigen Sense und der ausgedehnten Walser Wiesenkultur. ⁵⁾

Die ÖVA-Karte «Grassense I – Grundlagen der Langstielsense (= Bl. 79)» zeigt nun, daß für Vorarlberg und Tirol die sogenannte Krückensense charakte-

¹⁾ *O. Moser*, Grassense I – Grundtypen der Langstielsense. Wien 1981 (= Kommentar zu ÖVA 5. Lief. [1974], Bl. 79, 5).

²⁾ ebd.

³⁾ *A. Lühning*, Die schneidenden Erntegeräte. Technologie, Entwicklung und Verbreitung unter besonderer Berücksichtigung Nordwestdeutschlands. Phil. Diss. (masch.). Göttingen 1951, S. 392.

⁴⁾ *O. Moser* (wie Anm. ¹⁾), 7.

⁵⁾ *K. Ilg*, Die Walser in Vorarlberg. I. Teil (= Schriften zur Vorarlberger Landeskunde 3), Dornbirn 1949, S. 139–143.

ristisch ist. Bei ihr ist der Mittelgriff, der meist langschenklig ist, stets gegen die Mährichtung gestellt und damit auf «Schub» eingerichtet, vgl. Abb. 511–513. Dieser Typ findet sich «in Zentraleuropa über die Grenzen Österreichs hinaus bis weit nach Westen, und zwar sowohl in Oberitalien wie in der Schweiz und Südwestdeutschland». ⁶⁾ Die Tatsache, daß bei den ÖVA-Erhebungen für Vorarlberg noch zahlreiche gebogene Sensenbäume gemeldet wurden, ist für Moser ein Beweis dafür, «daß es sich dabei um einen der älteren Sensentypen in Österreich handeln muß, deren Kontinuität man sicher bis in das Spätmittelalter wird annehmen können.» ⁷⁾

Die Bezeichnungen für den vorderen Sensengriff, der in der Mitte des Sensenstiels (‹*Worb*›, ‹*Schieber*› u. a., dazu eine spätere Wortkarte, vgl. TSA III 76) eingelassen ist (vgl. Abb. 516–519), hat eine wichtige Funktion, deswegen waren die Bezeichnungen meist relativ leicht zu erfragen.

1. Romanische Bezeichnung

Gra(a)tsche m.

Für die Einordnung der Karte entscheidend war, daß im Montafon in V 81, 83–86 und in Samnaun (T 29) die Bezeichnung ‹*Gra(a)tsche*› belegt ist. *Mätzler* S. 39 stellt das Wort zu bündnerrom. eng. *krotscha* (DR 119), surselv. *crutscha* (VR 150) in gleicher Bedeutung, vgl. auch DRG IV 277, Id. II 830, Jutz I 1246, REW 4785. Unser romanisches Etymon weist seinerseits ursprünglich auf germ. Herkunft (germ. **krukja* «Stab mit gekrümmtem Ende»; DRG ebd.).

Im Anl. wurde rom. *k-* bewahrt in V 84, 86, in V 81, 83 wurde *g-*, in V 85 *k-* und *g-* notiert, in Samnaun (T 29) gilt entsprechend *kx-*, vgl. dazu S. 431. Inlautend haben die Belege im Montafon die Entsprechung von mhd. *ā* (*krōtjǣ*, *gr-*, vgl. VALTS II 1) nicht *-g-*, wie bei *Mätzler* und *Jutz* a. a. O. angegeben. Wie *Mätzler* S. 39 haben wir das Wort im Klostertal nicht belegt.

In Samnaun (T 29: *kxrōtjǣ*) gilt dagegen die Entsprechung von mhd. *a* (vgl. VALTS I 1).

⁶⁾ O. Moser (wie Anm. 1), S. 32.

⁷⁾ O. Moser (wie Anm. 1), S. 33.

2. Deutsche Bezeichnungen

Alle deutschen Ausdrücke dienen auch zur Bezeichnung anderer Griffe, Handhaben an verschiedenen Geräten.

a) *Hamme* f.

Der Bezeichnung *Hamme* sind wir schon bei den Benennungen des Tragbogens am Eimer begegnet, und zwar in St. Anton (T 12), vgl. dazu Karte 50 und S. 297/298.

Das Wort geht auf mhd. *hamme* «Hinterschenkel» zurück, die Bedeutungsübertragung ist verständlich, da bei uns der langschenkelige Grifftypus die Regel ist. *Hamme* haben bei uns die Walser (ohne Tannberg [V 48–50]), das Wort ist auch in Westtirol in einem geschlossenen Gebiet gebräuchlich, sonst taucht es auf dem gesamten Untersuchungsgebiet nur vereinzelt auf, nach Id. II 1270 in der Schweiz im Kanton Zürich; nach TSA III 77 war *Hamme* auch im Vintschgau (T 52–58) verbreitet, wir haben es nur noch in Burgeis (T 53) erhoben, vgl. aber S. 554.

Mit *Hamme* wird auf dem ganzen Gebiet sonst das hakenartige Eisenstück, der Bügel am breiten Ende des Sensenblattes, mit dem dieses am Sensenstiel befestigt wird, bezeichnet (vgl. Abb. 514, 515 und TSA III S. 22; Abb. 55, 56). Belegt ist *ham* f. in: L 1–6, 8, 10, 11; V 4, 7, 8, 10, 13, 14, 16, 17, 20, 22, 24–28, 33–35, 38, 39, 55, 57, 58, 60, 61, 64, 65; T1; A 2–4, 7, 10, 11, 15, 17, 26, 29, 34, 37; W 2, 5, 7, 8; *ham(m)ə* in: V 46–52, 66, 67, 69, 72, 73, 75, 76, 78, 80–86; T 3, 6, 7; W 1; *hōm(m)ə*, *-ō-* etc. in: T 8, 26, 28, 32–36, 44–47, 49; *hōma* in: T 38–43; *hōm* in: T 52–54, 56, 57; *hōmə* in: T 37.

Das Wort war in dieser Bedeutung in vielen Orten, vor allem in Westtirol, nicht mehr bekannt und mußte auch sonst häufig sugg. werden. Gelegentlich (L 9; V 30, 32, 41, 43; A 36) wurde *kham* (ə) (L 9: *χamə*) «Kamm» angegeben, eine volksetymologische Umbildung, weil offenbar die Worterinnerung verblaßt war.

Immerhin wurde in einigen Orten (L 2; V 13, 34, 47, 52, 82; T 24, 26, 32–34, 38) mit *Hamme* sowohl das Ende des Sensenblattes und der vordere Sensengriff bezeichnet.

b) *Schieber* m.

Über das ganze Gebiet verstreut und nur selten (Liechtensteiner Oberland [L 6–11], Bregenzerwald [V 38–42], Klostertal [V 70–78]) gebietsbildend, ist die

Bezeichnung <Schieber>, eine naheliegende Bezeichnung, da es sich in unserm Gebiet um eine Schubsense handelt.

Das Wort ist zumindest in Vorarlberg neu, d. h. der Hochsprache entlehnt, da man für «schieben» *schalten* oder *stoßen* sagt; *schieben* kennt man nur in der speziellen Bedeutung «die Zähne wechseln» (von Kühen, Pferden), das Verb lautet *šw̄bā*, d. h., der Stammvokal hat die altobd. Entsprechung von germ. *eu*, wie auch in *tfūhā* «ziehen», *vlūgā* «fliegen» etc., Genaueres hiezu in VALTS II 142b. Bei <Schieber> sind nur Formen mit *-īā-* (*šīābar*, *-ār* etc.) belegt, vgl. Jutz II 910/911.

<Schieber> wird im Montafon und Westtirol sonst der Sensenstiel genannt, vgl. TSA III 76, ÖVA 80 mit einem Kommentar von *W. Bauer* und eine spätere Wortkarte im VALTS. Beide Bedeutungen überschneiden sich nicht, d. h., mit <Schieber> wird entweder der Sensenstiel oder nur der vordere Sensengriff bezeichnet.

c) *Schwibel*, *Schwirbel*, *Wirbel*, *Worb*

Relativ selten und nur im alem. Teil des Untersuchungsgebietes wurden Benennungen mit dem alten Gerätesuffix auf *-el* erhoben: so ist <Schwibel> belegt in W 1 (der Gm. sagte *šiblj*, Fi. V 1285 gibt für das Oberamt Tettngang nur <Schwibel> an), W 8 (*šw̄bjlj*), W 7; A 8; V 4, 5, 19, 33 (*šw̄bjlj*, *-j-*), V 34 (*šw̄bjlj* mit Rundung nach *w-*), mit inl. *-v-* in V 29, 30 (*šw̄vjlj* bzw. *-j-*); AP 12 (*šw̄jbāl*), SG 41 (*šw̄jplj* Pl.); zu ahd. *sweibōn* «sich drehen, schwingen» (vgl. Id. IX 1721), eine auch für andere Handhaben («Kurbel», «drehbarer Riegel»; vgl. Jutz II 1107, Fi. V 1285, Id. IX 1732) übliche Bezeichnung. Das inl. *-v-* statt *-b-* in V 29, 30 ist auffällig, da inl. *-v-* für mhd. *b* westalem. ist, vgl. das Gegenüber von *sūvj/-b-* «sauber» in SDS V 151, siehe aber Id. IX 1727 (Anm. zu *Schwefel*, *-b-*).

Im Prättigau wurde <Wirbel> in GR 19–22 (*w̄jrbāl*, *-ū-*) festgehalten; zu mhd. *w̄rben*, **worben* «sich drehen», vgl. dazu <Wirbel> «Drehgalgen für den Sennkessel» in A 34, das S. 188 erklärt wurde. Von mhd. **worben* ist auch das in GR 1, 2 (*w̄orb* bzw. *-o-*) und GR 13, 14 (*w̄ōrp*) notierte <Worb> abzuleiten, im Gebiet des VALTS häufig die Bezeichnung des Sensenstiels, der in den angeführten Schweizer Orten <Schieber> heißt.

Die Form <Schwirbel>, die in V 34, 46 und 56 (*šw̄jōrbj*) angegeben wurde und nach Id. IX 2148 auch in der Schweiz verbreitet ist, geht nach Id. a. a. O. auf das

in ahd. Glossen belegt *swirbil* «*hostorium*-Gerät zum Gleichmachen, d. h. zum Eichen von Maßgeschirren» zurück und hat auch in der Schweiz die gleiche Bedeutung wie <*Schwibel*>. Jutz II 1113 belegt es in der Bedeutung «Kurbel» für Mauren (L 4), Übersaxen (V 56), Gisingen (bei V 58) und Frastanz (V 60); abgeleitet ist es von mhd. *swērbēn* «sich wirbelnd bewegen» (Lex. II 1361).

d) *Stößel, Stößlein*

Im Ötztal nennt man den vorderen Sensengriff <*Stößel*> bzw. <*Stößlein*> (T 39, 40 *š tēʒfj*, 41–43 *š tēʒflē*), so auch in TSA III 77 angegeben, vgl. Abb. 516, 517. <*Stößel*> ist ein Werkzeug zum *stoßen*, wie man es von anderen Geräten (Butterfaß, Mohnstampfe) kennt. <*Stößlein*> kann auch als Dim. zu *Stoß* «Längenverbindung zweier Hölzer» (vgl. DWB X 474) aufgefaßt werden; vgl. dazu Pkt. 3.

e) *Werbe* f.

Nur in V 66, 68 wurde <*Werbe*> (*węrbə*) angegeben, die im ganzen Untersuchungsgebiet übliche alte Bezeichnung für «Kurbel» (vgl. Jutz II 1588) zu mhd. *wērbēn* («sich drehen»), vgl. auch <*Werbe*> «Drehgalgen» für den Sennkessel S. 185.

f) *Krücke, Krücklein*

Die Bezeichnung *Krücke*, nach der Ähnlichkeit des vorderen Sensengriffs mit einer Krücke, haben wir S. 528 kennengelernt, vgl. die Etymologie von brom. *crotscha* S. 549. Da der Griff im Verhältnis zu einer wirklichen Krücke klein ist (vgl. Abb. 518, 519), ist gelegentlich (V 13, 64; T 8, 62) das Dim. *Krücklein* angegeben worden, auf der Karte nicht eigens unterschieden, da sicher überall das Dim. bzw. die Normalform gebraucht werden kann.

g) *Hebe* n. f., *Griff*

Anstelle der veraltenden Bezeichnung <*Schwibel*>, <*Hamme*>, <*Schieber*> etc. treten die allg. üblichen Bezeichnungen <*Hebe*> «Handhabe» (*hēbj*, -ə etc., in V 28 *hēbar*), manchmal im Komp. <*Sensen-*, *Hand-Hebe*>, <*Schieber-*, *Worb-Hebi*> oder *Griff* an deren Stelle, vielfach ist gar kein anderes Wort angegeben worden; zu <*Hebe*> s. auch S. 296.

h) Einzelbelege

α) *Öhr* n.

In Schwarzenberg (V 27) wurde *s ȳrē*, *ō-* «das Öhr» angegeben, in Jutz II 602 in diesem Ort in der Bedeutung «Henkel an einem Hafen, Topf, einer Schüssel»

belegt. Offenbar wurde hier dieser Ausdruck aus Verlegenheit genannt.

β) *Hone* m.

Sicher statt dem in Vergessenheit geratenen *«Hamme»* wurde in Nüziders (V 69) *hɔnə* gesagt, womit man sonst das Dreieck, das aus den Deichselarmen am Vorderwagen gebildet wird, bezeichnet, Genaueres hiezu in der späteren Wortkarte, vgl. Jutz I 1440. Der Gm. kannte zwar *hamə* «vorderer Bügel am Sensenblatt» und unterschied davon den *hɔnə*, doch kann dies nur dem Bedürfnis entsprungen sein, in der Abfragesituation beide Begriffe irgendwie zu unterscheiden.

γ) *Kurbel* m.

Die Bezeichnung *kxyrbʃ* (m., sic) in Füssen (A 28) fällt ebenfalls aus der Reihe, sie wurde auch für den hinteren Sensengriff (dazu Pkt. 3) angegeben, das mask. Genus ist auffällig. Doch ist *«Kurbel»* der Grundma. fremd, daher sicher aus Unsicherheit angegeben.

δ) *Zoller* m.

Nur in *Reutte* (T 4) wurde *«Zoller»* erhoben, nach TSA III 78 und unseren Erhebungen in Tannheim (T 1) und Hindelang (A 35) die Bezeichnung des hinteren Sensengriffs. Das Wort ist sicher von mhd. *zol* «zylinderförmiges Stück, Baumstück, Knebel» (Lex. III 1147) abgeleitet, das nach TWB 733 in Tirol in verschiedensten Bedeutungen belegt wird, vgl. die Belege unter Pkt. 3.

3. Der hintere Sensengriff

Eine sicher ganz junge sachl. Verbesserung der Sense ist das Einsetzen eines Griffes am oberen Ende des Sensenstiels (vgl. Abb. 510–513), der nach Angaben der Gp. nicht immer vorhanden war bzw. ein gedrechseltes halbkugeliges Endstück war, deswegen in V 8, 17, 20 *«Kugel»* genannt.

Wir haben deswegen häufiger keine Bezeichnung erhalten (L 3, 4, 7, 9; V 3, 9, 11–16, 26, 30–32, 37–42, 44–53, 55–59, 63, 65–71, 75–77, 79–86; T 3, 6, 12, 13, 29, 32, 33, 51, 62; A 1, 2, 7, 9, 10, 15–17, 20, 21, 27, 30; W 10, 15) oder denselben alten Ausdruck (*«Schwibel, -f-, Schwirbel»*) in V 4, 19, 29, 35; A 8; W 7, 8; *«Krücke»* in V 22, 64; T 54, 56, 58; A 22–24; *«Hamme»* in T 10, 14–16, 18–23, 26, 34; A 18, in T 15, 16 wurden die *«hintere Hamme»* von der *«Hamme»* unterschieden, ebenso im Ötztal in T 40–43 der *«hintere Stöβel»* bzw. das *«hintere Stöβlein»*

vom ‹Stöbel, Stöblein›. Ungleich öfter sind jedoch die allg. Bezeichnungen ‹Hebe› oder ‹Griff› angegeben worden.

Interessanter sind die Ausdrücke, die neu hinzugekommen sind. Zunächst unterschied man in V 73, 74, 78 den ‹Schieber› von der ‹Krücke›, in T 11 die ‹Hamme› von der ‹Krücke›, in T 28, 30, 52 die ‹Krücke› von der ‹Hamme›, in T 36 den ‹Schieber› von der ‹Hamme›, d. h., die Bezeichnung ‹Hamme› kommt in T 28, 30, 36, 52 als Bezeichnung des hinteren Sensengriffes neu hinzu.

Erwähnt wurde bereits der ‹Zoller› in Tannheim (T 1) und in Hindelang (A 35); das Ausgangswort ‹Zoll› m. ist in A 25, 29 (*tfōl*) und 31 (*tfōl*) erhoben worden.

In Ehrwald (T 7) und im Passeiertal (T 60, 61) mit Riffian (T 59) haben wir ‹Stoß› m. (*štōʃ* m., in T 61 *štōʃ* f.) im Material, welches Wort in TSA III 77 als Bezeichnung des *vorderen* Sensengriffs für das Passeiertal belegt wird, wo wir *Krücke* erhoben haben. *Krücke* wird in TSA III 78 im Passeiertal sicher unrichtig als Bezeichnung des hinteren Sensengriffs angegeben.

Nur in Triesen (L 10) wurde der hintere Sensengriff *grōkə* genannt, für den eine Erklärung fehlt. Ist er eventuell zu Bündnerrom. ‹*crutscha*, -o-› (vgl. s. 549) zu stellen?

Ansonsten wurde nur ‹Hefte› in V 24 (*heftj*) und V 34 (*heftę*) notiert, ein von der Umgangssprache kommendes Wort, vgl. die Einzelbelege für ‹Hefte› in TSA III 78 sowie ‹Frösch› in Planken (L 6), womit sonst der über den Boden vorstehende Teil der Faßdauben bezeichnet wird (vgl. Jutz I 1007).

Karte 95

Kinder, kollektive und z.T. abwertende Bezeichnungen

Da in V, L bei den Ersterhebungen nicht systematisch nach den mehr kollektiven bzw. abwertenden Bezeichnungen für Kinder gefragt wurde, haben wir bei den Nacherhebungen die Lücken geschlossen. Auch in den Orten des Allgäus, in denen bei der Befragung das Fragebuch zum SBS benützt wurde (A 1, 2, 4–6, 9, 13, 14, 19, 20, 23, 27, 30–33) haben wir die Bezeichnungen nacherhoben.

1. Romanische Bezeichnungen

Ergänzen wir unsere Karte mit der SDS-Karte V 2, so zeigt sich, daß von den drei Varianten *«Goben, Gogen, Gofen»* nur die letztere in der Schweiz belegt ist. Das Verbreitungsgebiet dieser Lautform erstreckt sich dann von Vorarlberg, Liechtenstein und Graubünden im Osten über Appenzell und St. Gallen bis nach Schwyz, Uri und Unterwalden. In der Nordwestschweiz sowie im Wallis ist das Wort nur vereinzelt bekannt, doch ist *«Gofen»* dann wieder recht häufig im Berner Oberland verbreitet. Es ergibt sich damit insgesamt ein Bild, das für die Einwanderung eines Wortes aus dem italienischen Sprachraum charakteristisch ist. Über St. Bernardino und St. Gotthard drang das Wort nach Norden vor, wobei die nicht in der Verkehrsachse liegenden Seitentäler davon teils gar nicht (Glarus), teils schon mit abgewandelter Lautform (*«Goben, Gogen»* im Bregenzerwald, bei den Walsern und in Südvorarlberg) betroffen sind. Der sprachgeographische Befund stimmt damit mit dem Vorschlag von *Mätzler* S. 77 überein, die unser Wort zu ital. *goffo* «Dummkopf» (*«GUFF* «plump»; REW 3907; DEI III 1839) stellt.

Im Bereich des Brom. ist lediglich engad. *gof* «unbeholffen, plump» u. ä. zu nennen, das man jedoch laut *H. Stricker* (DRG VII 638) eventuell ebenfalls als Italianismus deuten kann. Die Tatsache, daß DWB IV/1 669 lediglich Belege aus dem Anfang unseres Jahrhunderts kennt, als auch die Feststellung, daß Samnaun (T 29) bei der Lautform eindeutig mit der Schweiz geht, weisen darauf hin, daß es sich hierbei um einen recht jungen Vorgang handeln muß. Allerdings hat sich unser Wort mit seinen Varianten inzwischen schon einen festen Platz im Vorarlberger Wortschatz verschafft, was man an der großen Zahl der Komposita sehen kann, die Jutz I 1211 f. anführt: *Gobenmus* «Kinderbrei», *Gobennarr* «ein in Kinder versessener Mann», *Gobenwagen* «Kinderwagen», *Gogenheirat* «Heirat von sehr jungen Leuten», *Gogenkrankheit* «Kinderkrankheit» u. v. a.

Das Wort hat also in Vorarlberg eine Bedeutungsverbesserung erfahren, *«Goben»*, *«Gofen»* etc. nennt man Kinder schlechthin, meist im Pl., d. h. wenn alle, die zu einer Familie gehören, gemeint sind, im Sg. verwendet man das Wort selten. Nur im Bregenzerwald (V 21–28, 38–43) ist *«Balg»*, *«Gog(en)»*, *«Göbel»* die Bezeichnung für «Kind(er)» geworden. Daß dort das Wort *Kind* nicht boden-

ständig ist, erkennt man daran, daß es ohne die dort lautgesetzliche Diphthongierung gesprochen wird (*khjnd*, aber *ljəndə* «Linde», *vjəndə* «finden» bzw. *-ǣ-* etc.), vgl. dazu Kommentarband I/2, S. 588. *Kind* wurde in V 41, 42 ausdrücklich abgelehnt.

Der Stammvokal hat mit Ausnahme von T 29 überall die Entsprechung von mhd. *ō*, wie sie in VALTS II 47 dargestellt und im Kommentarband II, S. 197–200, beschrieben wurde. Auch das spricht für eine junge Entlehnung, da auch in Südvorarlberg und im Liechtensteiner Oberland (L 6–11) nie Vokalkürze in offener Silbe belegt ist.

Das ursprüngliche inl. *-v-* wurde in Nordvorarlberg durch *-b-* ersetzt, vgl. dazu S. 551, im Westen des Landes (Bregenzerwald, Walser, südliches Vorarlberg) durch *-g-*, dies wohl als Assimilation an das anl. *g-* zu erklären.

2. Deutsche Bezeichnungen

a) *Fratzen*

Abgesehen vom *gōuf* in Samnaun (T 29), das dort wohl über das dort heute vordringende Schweizerdeutsche bekannt geworden ist, bildet der Arlberg eine klare Grenze. Die Bezeichnung *Fratzen* ist nach Kl. 214 typisch österreichisch, man kennt die Bezeichnung aber auch in Bayern, wo sie bis ins Ostallgäu gebräuchlich wurde. Das Wort hat pejorativeren Charakter als die Vorarlberger und Liechtensteiner *«Gofen, Goben»* etc., nur in T 21, 22, 30, 31 wurde angegeben, daß *«Fratzen»* früher der übliche, keinesfalls abwertende Ausdruck für Kinder war. Wir haben das Wort meist im Pl. belegt und sehr häufig mit Adj. wie *zuwider*, *«verrüttelt»* (= böse), *ungezogen*. Man verwendet das Wort inzwischen auch in Vorarlberg (vgl. Jutz I 980), doch nur mit sehr abwertendem Nebensinn. Das Wort ist nach Kl. 214 ebenfalls dem Ital. entlehnt (*«frasche*, Pl. von *frasca*) «Laubast, vor allem als Schankzeichen»), ist über Luther ins Hd. gelangt (frühere Bedeutung «Possen», dann «entstelltes Gesicht»), nach DWB IV 68 ist das Wort der älteren Sprache fremd; es muß also über hd. Vermittlung ins Bair. gelangt sein.

b) *Balg*

Balg, Pl. *Bälg* ist nur in Nordvorarlberg und im westlichen Allgäu die normale bzw. mehr kollektive Bezeichnung für «Kinder», eine ehemals sicher

abwertende Personifizierung von *Balg* «Fell von Kleintieren», <mhd. *balc* «Schlauch (aus Tierhaut)».

c) *Gorschen*

Nur in V 10, 11 und im angrenzenden nördlichen St. Galler Rheintal (SG 13–16; in SG 12 wurde es bei unseren Erhebungen abgelehnt, in SDS V 2 hier aber noch belegt) nennt man Kinder <*Gorschen*> (E. G. hat überall *gɔrʃǣ* notiert), nach Id. II 480 eine Nebenform zu <*Gosche*>, der im obd. weit verbreiteten derben Bezeichnung für «Mund, Schnauze», welche auf «(lästige, schwatzhafte) Kinder» übertragen wurde. Die Herkunft des Wortes ist nicht geklärt, vielleicht liegt auch Einfluß des Eigennamens <*Georg*>, surs. *Gieri*, eng. *Göri/Güerg* bzw. einer seiner zahlreichen Spielformen vor (vgl. *Schorsch*, *Jörisch* etc.; vgl. RN II 558 f.; DRG VII 645–648). Im Brom. werden nämlich Namen dieses Typs auch als scherzhafte Bezeichnungen der Kinder gebraucht (DRG VII 646).

d) *Gaglen*

Bleiben noch die Montafoner *Gaglen*, so auch noch in Übereinstimmung mit Jutz I 1048 in Bludenz (*gaglǣ* in V 70, 79–86), wofür vielfach walgauisches <*Gogen*> vorgezogen wird, weil <*Gaglen*> heute als veraltet oder sehr abwertend gilt, wohl auch deswegen, weil die Montafoner wegen ihrer <*Gaglen*> in der Bedeutung «Kinder» in Vorarlberg verspottet werden. Denn man bezeichnet sonst (rundliche) Exkreme von Tieren oder Kleinkindern damit, nach Jutz I 1048 auch «kleine, verkümmerte Früchte, bes. Kartoffeln», so nach TWB 199 auch in Tirol und nach Id. II 139 ebenfalls in der Schweiz, schwächliche Menschen insbesondere im benachbarten Prättigau.

Das Wort ist eine typisch kindersprachliche Bildung, vgl. den kindlichen Ausdruck *Gaga* für Exkreme, oder: das ist *Gaga*, wenn man einen Gegenstand nicht berühren soll¹⁾, vgl. Kl. 337, wo für frühnd. *kacken* und seine Vorläufer ein idg. Lallwort **kakka-* angesetzt wird. Im Mhd. ist *gagel* als Bezeichnung gewisser Früchte von Beerenform belegt, ziemlich sicher bereits eine übertragene Bedeutung, wie in Id. II 139 vermutet wird.

¹⁾ Vgl. *W. und Cl. Stern*, Kindersprache, Leipzig, 1928 (4. Aufl.), Neudruck: Darmstadt 1965, S. 151–169, *Fr. Kainz*, Psychologie der Sprache, 2. Bd. Stuttgart 1960 (2. Aufl.), S. 5–54; *K. Bühler*, Sprachtheorie, 2. Aufl. Stuttgart 1965, S. 195–216.

e) *Plutt(e)*, *Grütte* Pl.

Das in GR 23 und in einigen Orten des Walser Westgraubündens belegte *Plutt(e)* gehört nach Id. V 215 zu dem im ganzen deutschen Sprachgebiet belegte <*blutt*> «zart, empfindlich u. a.» (<mhd. *blut*), während die als «grob» charakterisierte Bezeichnung *Grütte* in GR 14, 24 nach Id. II 829 zum Vb. <*grutt(e)len*, -ü- «sich mit Kleinigkeiten still, aber eifrig abgeben» zu stellen ist; die Kinder werden wegen ihrer «spielenden, aber leicht störenden Beschäftigung mit kleinen Dingen» so genannt, abgeleitet vom Vb. *rütteln*.

Karte 96, 97

Der Schnuller (Lutscher) für das Kind, Kälbchen

1. Bei der Befragung zu Karte 96 ging es um die Bezeichnungen des (modernen) Gummilutschers für das Kleinkind. Auch nach seinem Vorläufer, dem Saugbeutel, der mit Brot, Zucker, Griesmus u. ä. gefüllt wurde (vgl. Abb. 522), wurde gefragt, doch war in unserem Gebiet die Bezeichnung häufig nicht mehr in Erinnerung, vielfach wurde gesagt, man hätte ihn aus hygienischen Gründen nicht gebraucht, sodaß es sich nicht lohnte, eine eigene Karte für die Bezeichnungen des Saugbeckens zu publizieren, sie wurden aber mitkartiert, wenn es für die Wortgeographie wichtig erschien, da sie meist die älteren Bezeichnungen des Schnullers sind, die natürlich auch für den modernen Gummilutscher, bei uns verkehrssprachlich *Schnuller* genannt, beibehalten werden können. Eine scharfe Grenze zwischen den älteren Bezeichnungen für den Saugbeutel und den neueren für den Gummilutscher ist nicht zu ziehen, d. h., mit einer sachlichen Neuerung tritt nicht immer eine neue Bezeichnung auf, vgl. dazu S. 173.

Die Schweizer Exploratoren, die ihre Erhebungen etwa 30 Jahre früher durchführten, konnten die Bezeichnungen für den Saugbeutel noch viel häufiger erheben, sodaß in SDS V 6 eine eigene Karte publiziert werden konnte, die vergleichsweise wenig Beleglücken aufweist.

Eine Neuerung der jüngsten Zeit ist die Verwendung eines losen Saugzapfens (Karte 97), wenn dem Kälbchen das Milchtrinken beigebracht werden soll

(Abb. 526). Das Neugeborene wird zunächst an der Kuh gesäugt, doch soll das nicht zu lange dauern. Kälber, die zu lange am Euter trinken wollen, bekommen einen Maulkorb mit Eisenspitzen, damit die Kuh Schmerz empfindet und das Kalb vertreibt.

Die allg. übliche Art, dem Kalb das Milchtrinken zu lehren, ist, die Milch in ein Tränkgeschirr (vgl. Karte 18 und Abb. 77–82) zu schütten und die Finger hineinzutauchen, an denen das Kalb wie an den Euterzitzen saugt, bis es selber trinken kann: man muß ihm *den (die) Finger geben*, wie die Bauern sagen, oder man tut es *mit den Fingern tränken*.

Später kamen die Saugzapfen auf, die man lose in das Tränkgeschirr gab, eine Erleichterung besonders dann, wenn die Kälber gelegentlich in die Finger bissen. Doch fand diese Methode nicht bei allen Bauern Anklang, manchmal (V 5, 10, 16, 63, 66, 68, 86; T 16) sagte der Gm., er verwende keine Saugzapfen, oder (V 38, 39, 46, 50, 51, 53, 64, 74, 75, 80, 81), die Sache wäre ganz neu. Er ist bei uns auch immer aus Gummi; hölzerne Saugzapfen sind im Gebiet des VALTS nicht gebräuchlich, für die Schweiz s. SDS V 6. Im Fragebuch zum SBS war die Frage nach dem Saugzapfen nicht vorgesehen; wir haben sie bei den Nacherhebungen im Allgäu ebenfalls nicht berücksichtigt, sodaß in W und A 1, 2, 4–6, 9, 13, 14, 19, 20, 23, 27, 30–33 Belege fehlen.

2. Die Karten bieten vor allem Material zu kindersprachlichen Lautfolgen bzw. zur Lautphysiognomik und Onomatopöie¹⁾: Im Konsonantismus häufiges Auftreten von *tf-*, *tʃ̥-*Lauten, die die (schmatzende) Saugbewegung nachahmen, Wiedergabe des Molligen, Weichen durch Bevorzugung von Nasalen und *l*. Im Vokalismus werden Extremvokale bevorzugt, vorallem die *u-*, *ü-*, seltener *o-* Laute, die die spitze, gerundete Lippenstellung am besten abbilden.²⁾

¹⁾ Vgl. S. Ertel, Psychophonetik, Untersuchungen über Lautsymbolik und Motivation, Göttingen 1969, H. Hörmann, Psychologie der Sprache, Berlin–Heidelberg–New York, 1970, S. 229–245.

²⁾ M. Wandruszka, Der Streit um die Sprachlaute, in: Festschrift für E. Gamillscheg, Tübingen 1952, S. 221.

Die verhältnismäßig geringe Laut- und Zeichenkonstanz führte fast immer zu Doppelbelegen, gelegentlich zu Worthäufungen; oft wußten die Gp. nicht, welches der ältere bzw. bodenständige Ausdruck sei, so z. B. in Ludesch (V 68): *Zapfen, Nuttel, Tuttel, Tütterlein, Bapfi, Luller*, in Wengen (A 13): *Zapfen, Titschel, Zutzel, Titte, Noller*. Sicher sind nicht in allen Orten alle möglichen Ausdrücke erfaßt worden, sodaß die Karte nur die gängigsten Ausdrücke ausschnitthaft wiedergibt, die aber überraschend häufig Gebiete erkennen lassen, wenn auch sehr kleine. Scharfe Wortgrenzen fehlen mehr als in anderen Sachbereichen, wie dies bei Ausdrücken mit stärkerem Gefühlsgehalt die Regel ist. Auch Angaben zur Herkunft der Wörter sind praktisch nie möglich, da lautnachahmende Wörter zu allen Zeiten in allen Gebieten in ähnlicher Weise gebildet werden.

Wörter ohne onomatopoetischen Charakter sind selten, es handelt sich dann um metaphorische Bedeutungserweiterungen bereits vorhandenen Wortgutes.

1. Romanische Bezeichnungen

a) *Tschutt, Tschuttel* m.

Die Bezeichnung *⟨Tschutt⟩* (*tʃʉt*), die wir im Montafon in V 79, 82, 85 und 86 belegt haben, gehört zu einer im Romanischen weitverbreiteten, ursprünglich wohl onomatopoetischen Bezeichnung des Saugens bzw. zu einer Ableitung (Rückbildung) dieses Verbs (vgl. surs. *tschitschar*, eng. *tschütschar*, dol. lad. *ciucé*, it. *ciucciare* «saugen, lutschen»; VR 769; DR 537; EWD II 206; DELI I, 243; *Mätzler* S. 34). Auch in der angrenzenden Romania dienen analoge Ableitungen zur Bezeichnung verschiedener Tierjungen, vor allem des Lamms (vgl. *tschutt*, fem. *tschutta* surs. «Lamm», eng. kindersprachlich «Lamm»; AIS 1071, VR 771, DR 537); in affektiv kindersprachlicher Verwendung werden lautlich ähnliche Formen auch verallgemeinert für manche Tiere überhaupt gebraucht (surs. *tgutgu* kindersprachlich «Pferd», VR 744; eng. *chucal, chucalin* kindersprachlich «Schwein»; it. *ciuccio* «Esel», DELI I 243). Daneben belegt der AIS ebenfalls die naheliegende Übertragung auf den Sauger bzw. den Saugeimer, die wir auch in unserem Untersuchungsgebiet wiederfinden (it. *ciuccio* «Schnuller, Sauger», DELI ebd.; venez. romagn. *tschutschu, tschutschuz* u. ä. «Saugeimer für Kälber», AIS 1053, P 393, 415 usw.

Das Wort, das Jutz I 635 mit der Bedeutung «mit Brei gefüllter Saugbeutel» für Schruns (bei V 83) angibt – wir haben es in dieser Bedeutung in V 82, 86 belegt –, ist nach Id. XIV 1805 in Graubünden in der Bedeutung «junges, halb-wüchsiges Schaf» verbreitet; so nach unserem Material auch in Balzers (L 11) gebräuchlich.³⁾ Daneben haben wir es in der Bedeutung «Kalb, das auf der Alpe zu früh geführt wurde» in Klösterle (V 77) und wieder in Silbertal (V 82) im Sp.-Material, ebenso im oberen Paznaun (T 16–18) in der Bedeutung «Kalb, das nicht regulär, also zu ungewohnter Zeit geboren wurde», in Samnaun (T 29) ist ein <Tschutt> ein halbwüchsiges «Kalb mit eineinhalb Jahren», nach freundlicher Mitteilung von R. Trüb (Zürich), der uns wieder die Originalmaterialien hat zukommen lassen, ist <Tschutt> in SG 44–46 sowie in allen von uns kartierten Orten Graubündens in der Bedeutung «älteres Lamm» gebräuchlich, daneben in mehreren Orten des hier nicht berücksichtigten Teil Graubündens auch in der Bedeutung «älteres Tier»; Genaueres hiezu siehe nun SDS VIII 64, 68, 69. Schließlich ist in Nauders (T 30) das Wort im Lockruf für Schafe <tschutt, tschutt>, der nach Id. XIV 1805 auch in Graubünden verbreitet ist, erhalten geblieben.

Mit der alten Dim.-Endung ist das Wort <Tschuttel> im Paznaun (T 16–18) «Gummilutscher» bzw. in T 18 «Saugbeutel» noch gebräuchlich, in TWB 663 wird diese Form auch für Nauders (T 30) «Lamm, das ohne Mutterschaf aufgezogen wird» belegt, das Verb <tschuttern> «Lamm mit der Flasche aufziehen» für den Vintschgau (T 52–58).

Die Form <Tschuller> in Pfunds (T 27), in Spiß (T 28) und Samnaun (T 29) «Saugzapfen für Kälber» bzw. in Samnaun auch «Gummilutscher» haben wir als Kompromißform von <Tschutt> und <Luller> interpretiert, vgl. das in TWB 662 für den Vintschgau (T 52–58) belegte <tschullen> «saugen». <Tschuller> «Gummisauger» wird in TWB 662 ebenfalls für den Vintschgau angegeben, wo wir nur <Lull(er)> erhoben haben.

b) *Pipe* m. f.

Nach SDS VII 10 nennt man den (hölzernen) Saugzapfen für Kälber im östlichen Graubünden (GR2, 3, 5–14, 19, 23, 24) <Pipe>, ein Wort, das in Id. IV 1419

³⁾ Vgl. A. Frick, Die Mundarten von Liechtenstein, bearb. von E. Gabriel, Vaduz 1990, S. 138.

in verschiedenen Bedeutungen – interessanterweise gerade nicht in dieser – belegt wird («Weidenpfeife, Faßhahn»), in der Bedeutung «Aufsatz zum Saugrohr am Tränkkübel» ist es auch in SDS VII 11 verzeichnet. Im Gebiet des VALTS ist ‹Pippe›, ‹Pipe› in der Bedeutung «Faßhahn» weit verbreitet, so auch in ganz Österreich, vgl. WBÖ III 195.

Das Wort ist nach WBÖ a. a. O. und Id. IV 1419 im 15. Jh. aus ital. *pipa* «Pfeife» entlehnt. Die Bedeutungserweiterung läßt sich mit der Ähnlichkeit des hölzernen Saugrohrs (vgl. die Abb. in SDS VII 10) erklären.

2. Deutsche Bezeichnungen

a) Onomatopoetische Bezeichnungen

α) Die einzige Bezeichnung, die im Gebiet des VALTS relativ weit verbreitet ist und sich verhältnismäßig klar abgrenzt, ist ‹Luller› (*lʏlɐr*, -ɐr, in T 38–43 -ar) in Westtirol östlich von (einschließlich) Zams (T 21) und im hier berücksichtigten Teil Südtirols, in T 55, 56, 58 ‹Lull› f. In TWB 398 wird ‹Luller› in der Bedeutung «schwächlicher Mensch = einer, der ‹lullt› «lutscht» für ganz Tirol belegt; im Hd. kennt man *lullen*, *einlullen* «einschläfern» ebenfalls, nach Kl. 449 ein lautmalendes Lallwort. ‹Luller› wurde auch in Planken (L 6) und in Egg (V 26), die Variante ‹Loller› in Sonthofen (A 34) notiert, die Ableitung ‹Lülle› in L 4; V 62, 64, ‹Lüller› in L 8–10; V 29, 40, 66. Gebietsbildend sind diese Bezeichnungen nach SDS V 6 auch in der östlichsten Schweiz, sonst sind sie punktuell in der ganzen Schweiz verbreitet, und zwar nur für «Saugbeutel», der moderne «Gummilutscher» wird nach SDS V 5 im Gegensatz zu Tirol nur mehr selten ‹Lulli› u. ä. genannt, noch seltener nach SDS VII 10 der Saugzapfen für Kälber; in dieser Bedeutung ist der Ausdruck in (Süd-)Tirol weitgehend beibehalten worden, in V, L nirgends. Dabei unterschied man in T 24, 25, 59, 61 zwischen dem ‹Luller› für das Kalb und dem ‹Lulli› für das Kind, doch dürften beide Formen in den Belegorten sicher austauschbar sein.

β) Während nach SDS V 5 ‹Lutscher›, ‹Lutschger› für die Walser im Wallis, die Kurzform ‹Lutsch› für jene in Graubünden charakteristisch ist – für den ehemaligen Saugbeutel ist ‹Lutschi› u. ä. nach SDS V 6 in der Schweiz weiter verbreitet –, haben die Walser in Triesenberg (L 9) rheintalisches ‹Lüllli› übernommen, jene in Vorarlberg ‹Notsch› (V 44, 45, 48) vom Bregenzerwald (V 38,

40, 41); der erweiterte Worttyp <Notschel> wurde in V 5, 8, 18–20, 22, 27, 39, 42, 43 und A 33, 35–37, in T 1 wieder <Notsch> notiert. Eine ähnliche Form, nämlich <Nutscher>, gilt im Großen Walsertal (V 51–54). Für den Saugzapfen für Kälber sind diese Ausdrücke wesentlich seltener belegt, in der Schweiz sind sie nirgends gebräuchlich. In Laterns (V 46) und Damüls (V 47) gilt Oberländer <Nuttel>, in Warth (V 49) und Lech (V 50) <Suggel>, den man nach SDS V 6 nur im Aargau (<Süggel>) kennt, in Vorarlberg sonst nur noch in Gaißau (V 9) und Lustenau (V 13), wie auch bei Jutz II 1385 angegeben. Diese Bezeichnung ist sicher von *suggeln* «saugen», eine Iterativ- und Intensivbildung zu mhd. *sügen* «saugen», abgeleitet.

γ) Nach SDS V 5, 6 ist in der Schweiz <Nuggi, -el> etc. am weitesten verbreitet, im Gebiet des VALTS wurde <Nuggel> nur in Ebnit (V 33) und in Thalkirchdorf (A 10 neben *Zapfen*, <Nuller>) notiert, in Dornbirn (V 16) heißt der Gummisauger <Noggel>. <Nuggel> ist ganz isoliert in Pettneu (T 13 neben <Zulli>) angegeben worden.

In Hinterschellenberg (L 2) und Triesen (L 10) sagte man, daß <Nuggi>, <Nuggel> die ältesten Ausdrücke für den Gummisauger wären, doch sind sie wohl von der Schweiz importiert worden, die geographische Verbreitung legt diese Interpretation jedenfalls nahe.

Dagegen ist die Form <Nuttel>, die man nach SDS V 5 und 6 in der Schweiz nicht kennt, in Südvorarlberg ab (einschließlich) Hohenems (V 32) in einem relativ geschlossenen Gebiet belegt; nur das Montafon (V 80–86) hat sie nicht; sie gilt jedoch noch im Liechtensteiner Unterland (L 1, 3–5) und, wie erwähnt, bei den Walsern in Laterns (V 46) und Damüls (V 47).

δ) Charakteristisch allgäuisch ist die Bezeichnung <Noller> (*nölar*), die auch im angrenzenden Nordvorarlberg (in V 1, 8, 22) gebräuchlich ist, die Variante <Nuller> wurde in A 2, 10 und V 19 festgehalten. Es ist immer die ältere Bezeichnung des Gummisaugers, sehr häufig nur noch als Bezeichnung des früheren Saugbeutels erhoben. Der Saugzapfen für Kälber wurde nur in Weitnau (A 12) so genannt, doch fehlen nordwestlich davon Belege.

ε) Fast immer als ältere Bezeichnung des Gummisaugers wurde <Schlotzer> in Nordvorarlberg angegeben, sonst (Südvorarlberg ohne V 72; T 5, 8; W 6, 8, 10, 11) nur noch als Bezeichnung des Saugbeutels in Erinnerung, als Bezeich-

nung des Saugzapfens für Kälber wurde <Schlotzer> noch in V 15, 17 beibehalten, in V 10 ist das Wort interessanterweise nur in dieser Bedeutung belegt, der Gummisauger ist hier der <Sülle>, vgl. dazu Pkt. η.

Jutz II 968 gibt <Schlotzer> noch als allg. Bezeichnung des Saugbeutels an, sie scheint früher also in V, L weiter verbreitet gewesen zu sein. In der Schweiz kennt man nach SDS V 6 diesen Ausdruck nicht, in Id. IX 817 ist er noch für den Kanton Aargau belegt. Das Verb <schlotzen> «schmatzend an etwas saugen» ist aber nach Jutz, Id. a. a. O., Fi. V 954 und nach unseren Beobachtungen im Badischen und im ganzen nördlichen Alem.-Schwäbischen gebräuchlich.

ζ) Im östlichen Außerfern in T 6, 7, im tirolischen Lechtal (T 8–11), im Stanzertal (T 12–15) mit See (T 19), Grins (T 20) sowie vereinzelt in T 34, 44, 47 gilt <Zuller> bzw. <Zulli> wie auch in TWB 736 angegeben. Die Form steht dem benachbarten <Luller>, <Lulli> sehr nahe, das anl. z- ist wohl auf Einfluß von <utzeln> «schmatzend saugen» zurückzuführen, vgl. dazu Pkt. i).

η) Vereinzelte Worttypen

Über das ganze Gebiet verstreut sind die Formen <Tutzel>, belegt in Bürs (V 71), Brand (V 72) und <Tutzi> im Montafon (V 79, 81–85), das hier früheres <Tschutt> verdrängt. Die Zwischenform <Züttelein> ist in Bartholomäberg (V 81) neben <Tutzi> angegeben worden, es gibt auch das Verb <zütteln> (tʃütʎə) für «saugen». In Gaschurn (V 86) ist notiert worden: tʃūt, rep. tʃut und Dim. tʃütʎə, wo man gut erkennen kann, daß tʃūt zu tʃ- vereinfacht wurde, und durch Metathese kann die Form <Tutzi> leicht gebildet werden. <Tutzel, D-> ist weiter belegt in V 31 und 38, dann wieder in Reutte (T 4), Trauchgau (A 31) und Oberammergau (A 32), hier jeweils mit Dehnung in offener Silbe (tūʃʎ), die Variante <Titzel, D-> in V 6, 14 (tjʃʎ), nach Jutz I 573 in Nordvorarlberg häufiger zu belegen, weiters in A 6, 30, 32 (tʃʃʎ), die Form <Titze> in A 1 (dʃtʃə «alt»), in W 2 T tʃʃə als Erinnerungsform und W 4 (tʃʃə), die Variante <Titschel> in A 13, 20; W 10 (tjʃʎ). Wir haben es hier mit kindersprachlichen Spielformen von <Tutte> (ahd. mhd. tutʃʎe), spätmhd. zitze «Titze» etc.) zu tun (vgl. Kl. 889), die nach SDS V 6 in der Schweiz nicht gebräuchlich sind, auch Fi. II 233 belegt sie nicht. Die Variante <Tutzel> ist in Vandans (V 80, Beleg unsicher), Spiß (T 28) und Haiming (T 44) notiert worden, in T 7 und 38 <Zuzler>, zu <zuzeln, s-> «saugen» (TWB 623), nach Jutz II 1772 eine erweiterte und entstellte Form von saugen.

Eine zwar nur vereinzelt belegte (V 8, 18, 24, 25, 68; A 4, W 16; AP 9), aber sicher weiter verbreitete kindersprachliche Koseform ist *«Bapf, -i»*, hingegen scheint die Form *«Luttel»* auf Westtirol beschränkt zu sein; sie ist belegt in T 18, 22, 26–28; vgl. das in TWB 401 für das Zillertal angegebene *«lütteln»* «saugend trinken», eine Variante hiezu (*«Lutzelein»*) ist in T 35 festgehalten worden.

Nur in Höchst (V 10) wurde *Sülle* m. (*sülle*) angegeben, so auch bei Jutz II 1386 (er schreibt *«Sulle»*) belegt mit Hinweis auf das bei Fi. V 1954 angegebene *«Suller»* in gleicher Bedeutung, in Altach (V 29) und Götzis (V 34) *«Tütte»* (zu mhd. *tutte* *«Zitze»*). *«Nutze»* in Schnifis (V 65) ist eine Spielform zu *«Nuttel»*, ebenso *«Tuttel»* in Ludesch (V 68) und Nüziders (V 69) (Einfluß von mhd. *tutte*), *«Lutzelein»* in Tarrenz (T 35) eine Kompromißform von *«Luller»* und *«Zutzel»*; unerklärt bleiben *«Tulle»* in Lindau (A 3), die Appenzeller *«Schnusli»* (AP 6, 7, 12, in Id. IX 1338 wird keine Etymologie gegeben) und *«Schmulzer»* in Bichlbach (T 6).

b) Metaphorische Bezeichnungen

Auf das Schwäbische und dessen Einflußbereich (Ostschweiz, Liechtenstein, Nordvorarlberg) beschränkt ist die Bezeichnung *Zapfen*, das vielfach an Stelle der onomatopoetischen Ausdrücke gesagt wird, allein belegt ist es relativ selten. Nur im Schwäbischen kann man nach Fi. VI/1 1048 auch den ehemaligen Saugbeutel *Zapfen* nennen, in unserem Aufnahmegebiet wie nach SDS V 6 auch in der angrenzenden Schweiz nie, sondern nur den modernen Gummischnuller und natürlich den Saugzapfen für Kälber, für den im betreffenden Gebiet fast nur noch *Zapfen* allein belegt ist.

In Tirol wurde der Saugzapfen für Kälber gelegentlich (T 9, 11, 14, 45, 46, 48, 58) *Tutte*, wie hier die Zitze am Kuheuter heißt, genannt, meist in Komp. mit *Gummi-* (T 9, 14), *Saug-* (T 11) oder spöttisch *Esel-* (T 46). Der Saugzapfen soll ja an die Stelle der Zitzen treten.

Unproblematisch sind auch die Bezeichnungen *Saugholz* (GR 10), *Rohr* (GR 12) und *Spule* (GR 21), ebenso das vereinzelt angegebene *Sauger* (L 2, 11; V 4, 7, 18–20, 22, 24, 25, 29, 39, 40, 42, 46, 55, 60, 72, 75; T 19, 50; A 25, 34, 36; AP 9) mit der jeweiligen Entsprechung von mhd. *ū* (*sūg̊ar*, *-ū-*, *-ar* etc., Genaueres hiezu in VALTS II 68), nur in V 55 die umgangssprachliche Lautung *sog̊ar*.

Für den ehemaligen Saugbeutel wurden gelegentlich (V 33, 45) Komposita mit *«Bletz»*, in A 32 *Fleck-* (= Stück Stoff) angegeben, in T 20 *«Lutschlappen»*,

in T 41 «(ein) *Bauschelein*» (= kleiner Bausch) Dim. ohne Umlaut, wie sie in der Kindersprache die Regel ist, *Musbeutel* in A 35. Ungewöhnlich ist die Bezeichnung «*Punzer*» in Längenfeld (T 40: *püntfar*), vgl. dazu «*Punze*» in verschiedensten Bedeutungen (darunter auch «Stroh-, Flachs Bündel») in WBÖ III 1419, wozu dieses Wort wohl zu stellen ist.

Nicht berücksichtigt wurde das in mehreren Orten notierte *Schnuller*, da es vom Hd. entlehnt ist und das Kartenbild unnötig belastet hätte.

Karte 98

Die Johannisbeere

Die Johannisbeere scheint erst relativ spät, im 14. Jh., beachtet worden zu sein.¹⁾ Ihre hochdeutsche Benennung rührt daher, daß sie schon um den Johannisstag (24. Juni) reift. Neben den romanischen Benennungen ist wortgeographisch vor allem das Allgäu interessant. Was die Einordnung der Karte an dieser Stelle anbelangt, so ist zu beachten, daß der Arlberg nur in einem geographisch engeren Sinne hier als Wortgrenze erscheint, denn SDS VI 147 weist Belege des Tiroler Typs «*Saufe*» («*Suuffe*») auch im Südwesten Graubündens, bei den sog. Rheinwald-Walsern, nach. Dieses Gebiet schließt direkt an unser Kartengebiet an. Aufgrund dieses wortgeographischen Befundes ordnen wir die Karte «*Johannisbeere*» noch der Kartengruppe «Gemeinsamkeit zwischen Südvorarlberg und Tirol» zu.

1. Romanische Bezeichnung

a) *Zaufe*

Die Frage nach der Herkunft der Tiroler (und Bündner) Bezeichnung «*Zaufe*, *S-*» ist nicht leicht zu beantworten. Eine lateinische Bezeichnung der roten Johannisbeere scheint es nämlich nicht zu geben, was wiederum zu der

¹⁾ Vgl. Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Hg. von *H. Bächtold-Stäubli* unter Mitwirkung von *E. Hoffmann-Krayer*, Berlin/New York, 1986 (Nachdruck der Erstausgabe Berlin, Leipzig 1932), Bd. IV 727.

späten Züchtung dieses Strauches paßt, wie dies in T 21, 57 ausdrücklich gesagt wurde. Der in der Botanik üblich gewordene lateinische Name *RIBES* (vgl. u.) ist bezeichnenderweise ein Arabismus (REW 7295), der ursprünglich wohl erst über die frühneuzeitliche Medizin verbreitet wurde.

Zur Klärung sollen zunächst die erhobenen Lautformen dargestellt werden. Der Stammvokal hat überall die Entsprechung von mhd. *ū* (in GR *-ū-*, in T *-au-*, *-aō-* etc.), wie sie in VALTS II 68 dargestellt wurde. Unterschiedlich ist lediglich der Anlaut; anl. *tf-* gilt in den sprachlich konservativen Orten; im Stanzertal (T 12–15), Paznaun (T 16–19), im Pitztal (T 34), im hinteren Kaunertal (T 25), im Oberinntal in Seraus (T 26) und im oberen Vintschgau (T 52–54), sonst *s-* (T 20, 22–24, 27, 30), interessanterweise auch im abgelegenen Spiß (T 28), wo die Koll.-Ableitung *saqfətə* belegt ist.

Zur Bedeutung: In der überwiegenden Zahl der Orte ist *⟨Zaufe, S-⟩* die ortsübliche, tw. schon veraltende Bezeichnung der Johannisbeere, in T 14, 15, 17, 34, 37 wurde jedoch angegeben, daß man so nur die wilden Johannisbeeren nenne, wieder ein Hinweis darauf, daß sie wohl erst im vergangenen Jh. gezüchtet wurden, die gezüchteten bzw. veredelten Beeren werden in T 34, 37 bereits *Johannisbeeren* genannt. Daneben ist *⟨Zaufe, S-⟩* in anderer Bedeutung beibehalten worden, so in Landeck (T 22) als Bezeichnung einer sauren Grasart, in Arzl (T 32) kann man mit *saufſə* (mit *-l-*!) auch die Stachelbeeren bezeichnen.²⁾

Nach freundlicher Mitteilung von *W. Bauer* (Wien) wird das Wort in den Wörterbüchern, soweit etymologische Angaben gemacht werden, als volks-etymologische Ableitung zu *saufen* erklärt, weil daraus Beerenwein hergestellt werden könne. Wie aber schon S. 225/226 (zu *⟨Suufe⟩* «Sennsuppe») ausgeführt wurde, hat mhd. *sūfen* «trinken, schlürfen» in spätmhd. Zeit die heutige pej. Bedeutung «saufen» angenommen, die sie mit Sicherheit schon hatte, als man die Johannisbeeren zu züchten begann. Nach der geographischen Verbreitung, die ebenfalls für ein rom. Reliktwort spricht, muß auch der ursprüngliche Anlaut *tf-* gewesen, das anl. *s-* muß die jüngere Lautung sein, da man *tfaufə* offenbar als Entsprechung von *t-faufə* «die Saufen» auffaßte.

²⁾ Nach *Marzell* III 1363 gilt *Saufle* auch in Landeck, Imst; *Zaufen* ist in Arzl (T 32) ebenfalls die Stachelbeere.

Nach *J. Jud* steht eine Herleitung (von wals. <Suuffe> vgl. Id. VII 358) aus dem Rom. näher; so wird belegt: in Reams: *las antsōwas* (P. 25), Latsch *utsūa* (P. 27), Soglio *altsūa* (P. 45), Zuoz *utsūa* (P. 28). Die Formen gehen wohl fast sicher auf eine ältere Stufe *atso(v)a* zurück. Die deutschsprachigen Walser faßten *l'atso(v)a* auf als *latsova*; mit dem deutschschweizerischen Artikel *d(ie)* lautete die Form *tsuf*, gleich wie zu Suppe die mit dem Artikel versehene Form *tsuppə* lautet. Hierauf erfolgte innerhalb der Walsermundarten die falsche Rückbildung eines artikellosen Substantivs nach dem Vorbild *tsuppe* > *suppə*: *tsufe* > *sufə*»³⁾, vgl. auch neng. *azúa*, *anzúa* «Johannisbeere» (DRG I 313, DR 548). Zum gleichen, etymologisch dunklen vorrömischen Stamm gehören auch die bündrom. und berg. Bezeichnungen der Heidelbeere des Typs *izun* (VR 336), engad. *uzun* (DR 548), berg. *alzun* (VSI I 132, münstert. *anzola* (DRG a.a.O.; *Jud* VRom 2, 308ff.). Die alem.-bair. Formen lassen sich, wie erwähnt, aus der Apokope des volksetymologisch als Artikel mißdeuteten Anlautvokals erklären. Bleibt noch die Erklärung des inlautenden *-f-*. Hier könnte es sich unseres Erachtens um eine Anlehnung an die romanischen Nachfolger von lat. *SABUCUM* «Holunder» handeln (vgl. mbünd. *suvic* u. ä., eng. *savū* (in surs. *suitg* ist der Frikativ geschwunden, vgl. zu den Formen HWbR 870, AIS K. 607). Die Holunderbeeren finden ja in Küche und Volksmedizin eine ganz ähnliche Verwendung wie die roten Johannisbeeren. Im übrigen sind bei den Benennungen der Beeren Bedeutungsverschiebungen immer wieder zu beobachten, was auf unserer Karte ja in T 22, 32 und 34 zu sehen ist. Andererseits wäre auch eine volksetymologische Anlehnung an das bereits oben erwähnte *saufen* denkbar. Im sprachlich ausgesprochen konservativen Kappl (T 18) ist als einzigem Belegort offenbar das ursprünglich inl. Lenis-*v* bewahrt worden.

c) *Wieggi*

Die nur im Prättigau und in einigen Südkolonien belegte Bezeichnung *Wieggi* ist etymologisch unklar; wir stellen sie zu lat. *BACA* «Beere».

³⁾ *J. Jud*, Rez. zu *R. Hotzenköcherle* (BSM XIX) in: *Vox Romanica* 2 (1937), S. 191; freundlicher Hinweis von *F. Giger* (Chur), wonach diese Herleitung dem gegenwärtigen Stand der Forschung entspricht.

Dieser Vorschlag ist semantisch naheliegend, wortgeographisch und phonetisch jedoch nicht ganz unproblematisch. Aus wortgeographischer Sicht kann man folgendes feststellen: lat. *BACA* ist als Appellativ vor allem im oberen Veltlin und Trentino in der Bedeutung ‹Heidelbeere› belegt (vgl. AIS 613: P 209 *li бага*, P 320 *le badʲe*, P 310 *le bajje*, P 332 *le badze* usw.); spurenweise begegnet es in übertragener Bedeutung auch im Frankoprov. des Wallis (vgl. *bayi* ‹petite fille›, GPSR II, 279). In fast identischer Verbreitung begegnet auch das suffigierte *bagola* (*di genevro*) u.ä. ‹Wacholderbeere› im Puschlav, Trentino und anschließenden Veneto (AIS 612) sowie ebenfalls im Frankoprov. des Wallis (*bayola* ‹kleine Kartoffel, Ziegenkot, kleines Kind›; *bejola* ‹Dreck vom Kleinvieh, z. B. vom Schaf›; GPSR II 297, 316). Im Brom. scheinen jedoch appellative Verwendungen in erbwörtlicher Überlieferung zu fehlen; surs. *bacca* ‹Beere› ist laut DRG II 9 Lehnwort aus ital. *bacca* und ‹nirgends volkstümlich›. Erbwörtliche Entwicklung von lat. *bacca* könnte u. E. jedoch in der mittelbündnerischen (surmeirisch/surselvisch) Negationspartikel *betg(a)* vorliegen. Die Lautentwicklung entspricht exakt derjenigen von lat. *LACUS* ‹See› >surselvisch *laitg* [*letʲ*] (HR I 421). Die Negationsartikel *betg(a)* (vgl. DRG II 499–507; HR I 126) wird heute zwar teilweise isoliert gebraucht, daneben findet sie sich jedoch auch als Verstärkung der Negation *na* (so wie franz. *ne...pas* usw.), so daß semantisch ein Ursprung aus *bacca* gut passen würde (vgl. auch ähnlich motivierte Redeweisen wie dt. *keinen Pfifferling*, *nicht die Bohne* u. ä.).

Unser Prättigauer *Wieggi* ist also möglicherweise ein Relikt eines früheren, nicht belegten appellativen Gebrauchs von mittelbünd. *betg(a)* ‹Beere›.

2. Deutsche Bezeichnungen

α) *Johannisbeere*

Das Bestimmungswort ist entweder *Johannis-* oder *Sankt-Johannis-*. Wie nach SDS VI 147 ist auch im Gebiet des VALTS die dem Hd. entsprechende Form *Johannis-* (*ǰhánjs-*, bei rascherer Aussprache auch *ǰhánəs-*, im Tiroler Verdampfungsgebiet [T 8–62] nur selten *-ǰ-*, *-ǰ-* bis *-ǰ-*, vgl. VALTS I 24, häufiger dem Hd. entlehntes *-ǰ-*, so notiert in T 8, 13, 19, 21, 25–27, 29, 31–34, 36–38, 40, 44, 47, 55–60, 62) weit verbreitet, und zwar nicht nur in den hochalpinen Tälern, wo man die Johannisbeeren sicher erst später gezüchtet hat als in den

klimatisch günstigeren tieferen Lagen, sondern auch in ganz Liechtenstein, im Vorarlberger Rheintal, im angrenzenden Oberschwaben oder im Thurgau. Vereinzelt auch die Variante *Hannes-* (T 20, 48, 50, 59; A 10) üblich, die auch im Tiroler Verdumpungsgebiet immer mit inl. *-a-* festgehalten wurde. Ganz singular ist das in Eschen (L 5) notierte Kompositum *Trauben-Hannesbeere* (*trūbəhanesbēr*) vgl. dazu Pkt. b).

Die Form *San(k)t-Johannis* (*sant-jəhánəs-*) ist relativ selten angegeben worden, so in Bregenz (V 6), Raggal (V 52) und Schnifis (V 65) als ältere Form, sie ist nach SDS VI 147 in der Nordostschweiz aber weiter verbreitet. Ebenso selten ist die wohl aus rhythmischen Gründen verkürzte Form *Sant-Hannes-*, welche in Nonnenhorn (A 1: *santəhánəs-*) und mit agglutiniertem Artikel (*tfant-*) in Rohrdorf (W 17) notiert wurde.

Häufiger ist die Form *Sant(e)-Hans-* (*sante-* bzw. *santə-hans-*), bei der entweder aus rhythmischen Gründen ein Mittelsilbenvokal eingeschoben wurde oder aus endbetonten *Johánn-* (in unserem Aufnahmegebiet aber nicht üblich, man betont den Vornamen immer *Jóhann*) entstanden ist. Sie hat ihre Hauptverbreitung im Allgäu und dem angrenzenden Vorarlberg, ist nach SDS VI 147 aber auch in der Nordostschweiz verbreitet, in der übrigen Schweiz nur punktuell belegt. Doch gilt vereinzelt noch *Sant-Johánn-*, so notiert in Raggal (V 52: *santjəhán-*, neben *jəhánj-*), in Langnau (W 8) und im weit davon entfernten Längenfeld (T 40: *səntjəhəns-*). Der Stammvokal von *Sant-* lautet in T 39, 40, 49 erwartungsgemäß *-ə-*, *-ō-* bis *-ō-*, nur in T 31 ist unverdumptes *-a-* notiert worden, das im übrigen Gebiet die Regel ist. Nur in Hittisau (V 24) ist hier lautgesetzlich erwartetes *səntj-* festgehalten worden, vgl. dazu Kommentarband I/1, S. 45. In Rietz (T 46) ist eine erweiterte Form *səntjgə-* angegeben worden, die wohl aus *səntjəhəns-* mit Wandel *-j- > -g-* gebildet wurde. Der Stammvokal von *-hans-* erscheint im Tiroler Verdumpungsgebiet als *-ə-*, *-ō-* etc., nur in T 31 wurde wieder *-a-* notiert.

Formen mit agglutiniertem Artikel (*tfant-*) sind in V 4; A 5, 6, 8 und in W 5 (hier neben *jəhánj-*) gebräuchlich, dazu kommt das oben erwähnte *tfant-hánəsbēr* in W 17. Schließlich ist im mittleren und östlichen Allgäu die Form *Sat(e)-* mit Ausfall des *-n-* (*satə-*) recht oft festgehalten worden (A 10 neben *hanəs-*, 11, 12, 15, 16, 22 neben *santə-*, 25, 26, 27, 28 und 29 neben *jəhanj-*).

Eine Form mit Umlaut (*Senti-*) wird in SDS VI 147 (Legende) für Oberried (SG 16) belegt; vgl. dazu die Formen von *Sankt* (Nikolaus), wo solche mit Umlaut in Vorarlberg und Liechtenstein weit verbreitet sind, wie in VALTS II 5 dargestellt wird und in Kommentarband II, S. 29–30, beschrieben wurde. Zur Lautung des Stammvokals von *Beere* (*bēr*, *berj*, *pēr* etc.) s. VALTS I 43 und Kommentarband I/1 S. 76, 83–86, für die Schweiz s. SDS VI 140.

b) *Träublein*

Die Bezeichnung *Träublein* für die Johannisbeeren ist im Gebiet des VALTS nur in der Schweiz üblich, wo sie nach SDS VI 147 aber weit verbreitet ist, ebenso nach den Erhebungen zum SSA im badischen Rheintal, nach Fi. II 329 ist sie auch im nördlichen Schwäbischen belegt. Auf den Einzelbeleg *Träublein* in Friedrichshafen (W 3: *treōblā* Pl., neben hd. *Johannisbeere*) ist aber aufmerksam zu machen, da er ein schönes Beispiel für den schwäbischen Einfluß in den Städten des württembergischen Bodenseeraumes ist.⁴⁾

Auf das Komp. *«Trauben-Hannesbeere»* in Eschen (L 5) ist auf S. 570 hingewiesen worden. Es handelt sich wohl um eine sp. gebildete Zusammensetzung, welche möglicherweise durch die Bezeichnung *Träublein*, welche in SDS VI 147 auch für das benachbarte St. Galler Rheintal (SG 33, 43) belegt wird, veranlaßt wurde.

c) *Ribiseln*

Die nach *Kretschmer* S. 243 im übrigen (östlichen) Österreich übliche Bezeichnung *Ribisl(en)*, *Ribassen* (eigene Erhebung) u. a. ist ganz isoliert in Mötz (T 45) angegeben worden, sicher ein Beispiel für die sog. «punktuelle Überspringung» (vgl. *Lautgeographie* Einl. § 20), d. h. Übernahme verkehrssprachlicher Formen ohne direkten geographischen Zusammenhang, welche aber in der Regel für Stadtm. charakteristisch sind; die Bezeichnung ist nach *Kretschmer* S. 243 vom neulat. Namen der Beere (*ribis* [*nigrum*, *rubrum*]) abzuleiten. Dieser im 15. Jh. erstmals belegte Bezeichnung liegt arabisch *ribas* «Art Sauerampfer, Rhabarber» zugrunde, das «im 16. jh. von ärzten und apothekern in ihre terminologie aufgenommen wurde» (FEW XVIII, 146).⁵⁾

⁴⁾ Vgl. dazu *H. Moser*, Vollschwäbisch, Stadtschwäbisch und Niederalemannisch im seither württembergischen Oberschwaben; in: *Alem. Jb.* 1954, S. 421–435.

⁵⁾ Der Johannisbeersaft diente wohl als Ersatz für den in der Medizin geschätzten Rhabarbersaft; vgl. *K. und F. Bertsch*, Geschichte unserer Kulturpflanzen, Stuttgart 1947, S. 148 ff., und *G. Wilde*, Kulturgeschichte der Sträucher und Stauden, Speyer 1947, S. 50–54.

d) *Alkerschen*

In Vent (T 42) wurde als Bezeichnung der wilden (ungezüchteten) Johannisbeeren *ϕlkxarjǝn* angegeben, wohl eine der zahlreichen Formen für die *Els(en)beere*, ein nur in hochalpinen Regionen wachsender Strauch mit schwarzen Beeren, vgl. dazu TSA II 66, wo diese Form aber nicht belegt wird.

e) *Schwarzbeere*

In Oberteuringen (W 1) sagte die Gp., daß man die Johannisbeeren früher *«Schwarzbeeren»* (*šwatspɛrɛ*) genannt habe, nach Fi. V 1247 im Schwäbischen als Bezeichnung der *Heidelbeeren* gebräuchlich. Genauerer kann erst gesagt werden, wenn die entsprechenden Materialien des SSA publiziert sind. Wahrscheinlich liegt aber eine Verwechslung vor, denn es ist nicht denkbar, daß man die roten Johannisbeeren *Schwarzbeeren* nennen würde, allenfalls die Sorte mit den schwarzen Beeren.

Karte 99

Stürmisch schneien

Die Frage wurde im Untersuchungsgebiet einheitlich gestellt: «Wie sagt man, wenn es schneit und der Wind heftig weht, dann tut es ...» Nach dem Geräusch, dem Heulen des Windes, ist im Gegensatz zu den Schweizer Exploratoren (vgl. Vorbemerkung zu SDS VI 47) nirgends gefragt worden, sodaß die erhobenen Bezeichnungen durchwegs vergleichbar sind.

1. Romanische Bezeichnungen

Diese Karte zeigt wieder zwei Romanismen verschiedener Herkunft, wobei die sprachgeographische Zuordnung der einzelnen Mundartformen nicht unproblematisch ist.

a) *guuschen, guutzgen* etc.

Diese Wortformen tauchten vereinzelt in Graubünden, Liechtenstein, Vorarlberg und im Tiroler Arlberggebiet auf. Fraglich ist hier, ob wir die Lautungen *«guksen, guutzgen, gutschen»* und *«gukschen»* allesamt als Varianten von *«guu-*

schen betrachten oder zumindest *guksen* und damit wohl auch *guutschen* als eigenständige Bezeichnung auffassen, wie dies *Jud* S. 363, Id. II 571 und SDS VI 47 tun. Gegen diese Ansicht spricht allerdings das geographische Nebeneinander von *guuschen* (V 64), *guutschgen* (V 51, 61, 67) und *guksen* (L 9). Daher schließen wir uns *Mätzler*, S. 56, an, die die genannten Formen als zusammengehörig betrachtet und sie – hier *Hubschmid* folgend – auf ein gall. **KUKSO-*, **KUKSA-* «kalter Wind» zurückführt. *Mätzler* a.a.O. äußert weiterhin die Vermutung, daß das Wort *guuschen* von den Walsern mitgebracht worden sei und daher aus dem Frankoprovenzalischen stamme. Diese Vermutung können wir allerdings so nicht bestätigen. Zwar paßt *guuschen* sehr schön zu frankoprov. *kuš d'nei* «Schneegestöber», *kuše* «wehen», doch entspricht das in SDS VI 47 und im VALTS-Material dargebotene Bild dieser Interpretation nicht. Denn gerade das nicht-walserische Churer Rheintal und auf Tiroler Seite das nicht-walserische Stanzertal (T 12, 15) haben *guuschen*, während das Wallis, die italienischen Außenkolonien, die Bündner Walserortschaften Furna (GR 7) und Klosterstal (GR 14) als auch die ehemaligen Walserortschaften Galtür (T 16) und Ischgl (T 17) *guksnen* haben. Somit können wir lediglich in der Wortform *guksen* einen eindeutigen Walserimport erkennen.

Die Zuordnung aller anderen Varianten wie *guuschen*, *guukschen*, *guutschken* erweist sich gerade aufgrund ihrer Verbreitung in der Schweiz (bis an den Nordrand des Kantons Zug!), in Vorarlberg (kein Beleg im sonst konservativen Kleinen Walsertal) und in Tirol als äußerst problematisch. Einen Zusammenhang dieser Formen mit dem bündnerroman. (*s*)*guschar* «stürmen, besonders bei Schneegestöber» lehnen wir daher im Gegensatz zu *Mätzler* nicht ab. Die Herkunft des bündnerischen Wortes ist ungeklärt; vgl. das Handwörterbuch des Rätoromanischen II 789.

b) *buuschen*

Den Übergang zum zweiten romanischen Reliktwort bildet die Form *buuschen* (V 35, 36, 55, 59 *pūǰə* neben *biischen*, T 13, 14: *pūǰə*), zweifellos eine Kontaminationsform von *biischen* und *guuschen*.

c) *biischen*

Die Bezeichnung *biischen* ist auf Südvorarlberg bis zur Höhe von (einschließlich) Koblach (V 30) – Götzis (V 34) – Ebnit (V 33) und Liechtenstein

beschränkt, auf der Schweizer Seite gilt sie nach SDS VI 47 nur noch im an Liechtenstein angrenzenden Sevelen (SG 42); dazu kommt der interessante Reliktbeleg in Lustenau (V 13). Das Wort ist sicher von rom. *bischa* «Schneegestöber» bzw. *bischar* «leicht schneien» abzuleiten, das nach DRG II 355–357 für ganz Romanischbünden und die südlich angrenzenden romanischen Täler gültig ist, vgl. *Mätzler*, S. 42. In SDS VI 47 wird bei *«biischen»* auf Id. IV 1684, wo die Form *«biisen»* (mit inl. -s-) in der Bedeutung «winden und schneien» für weite Teile der Schweiz belegt wird. Dieses wird zu ahd. *bisōn* «umherstürmen, -tollen» (vgl. Ahd. Wb. I 1120) gestellt, die Übereinstimmung des Stammvokals mit der Entsprechung von mhd. *ī* mit Lautnachahmung (emphatische Dehnform) erklärt.

Das Wort *«biisen»* ist im Aufnahmegebiet in der Bedeutung «herumtollen (vom Vieh)» wie nach Id. IV 1685 in der Schweiz im Gebiet des VALTS ungleich weiter verbreitet, Genaueres hiezu in einer späteren Wortkarte. Auch wegen des verschiedenen Inlauts (*bīšǣ* «stürmisch schneien», *bīšə*, *pīšə* etc. «herumtollen [vom Vieh]») können u. E. nicht beide Wörter auf ahd. *bisōn* zurückgeführt werden.

Bemerkungen zur Lautung:

Für Entlehnung von *«guuschen»* und *«biischen»* aus dem Rom. spricht, daß beide Wörter mit inl. Lenis -š gesprochen werden (*gūšǣ*, *bīšǣ*), vgl. dazu S. 525. Mit Fortis wurde *«biischen»* (*bīšǣ*) nur am Nordrand des Verbreitungsgebietes (L 1–5; V 13, 30, 31, 33–35, 37, 55, 57–59; V 36, 56 -š-!) festgehalten, *«guuschen»* nur in den Belegorten Tirols (*kūšǣ*, mit anl. k-). Dementsprechend hat auch die Form *«buuschen»* inl. Fortis (*būšǣ*, *pūšǣ*). Die Form *bīšǣ* in Schlins (V 63) ist wohl als Anlehnung an *«biisten»* «keuchen» (vgl. Jutz I 365) zu erklären. Mit Anlautverhärtung ist *«biischen»* in V 71, 85, 86 notiert worden, vgl. dazu Kommentarband I/2, S. 435. Die Stammvokale haben in V, L jeweils die Entsprechung von mhd. *ū* bzw. *ī*, d. h. geschlossenes *ū* bzw. *ī*, so nach SDS VI 47 auch in den Schweizer Belegorten. Bei den Varianten mit schwerer Konsonanz gilt hingegen die Entsprechung von mhd. *u* (vgl. VALTS I 186): so *guks(n)en* (*gūkǣ* in L 9, *gūkǣnə*, -*u*- in T 16, 17), *«gutschgen»* nur in V 61 (*gūtkǣ* mit aff. Hebung) sonst *gūtkǣ* in V 51, 67; die Form *gūtkǣ* wurde nur in V 65 festgehalten.

2. Deutsche Bezeichnungen

a) *gähwinden*

Die in Westtirol am weitesten verbreitete Bezeichnung ist *gähwinden*, eine Ableitung von *Gähwind* «Sturmwind», eig. «jäh (ma. *gāx*) aufbrausender Wind», nach TWB 199 besonders der Wind, der Schnee vor sich herreibt. Das Wort ist auch im Allgäu vereinzelt belegt und scheint allg. im Rückgang begriffen.

Der Stammvokal von *gäh-* hat überall die Entsprechung von mhd. *æ* (*gā-*, *gē-* etc.) wie sie in VALTS II 18 dargestellt und in Kommentarband II S. 83–89 beschrieben wurde. Zum inl. *-nd/-nt-* (*gēwində* bzw. *gāwintə*, *-n*) vgl. Kommentarband I/2 S. 724, Genauerer hierzu in VALTS II (Konsonantismus). Vom gleichen Wort ist auch das Subst. *Gähwinde* f. «Schneewächte» abgeleitet, Genauerer dazu in einer späteren Wortkarte. In Fischen (A 36) ist das Verb *gähwinden* bereits abgelehnt worden; man kennt hier nur noch *stürmen*, jedoch noch: es tut *gēwinda maxə* «Schneewächten machen».

b) *gään, gään(d)eln*

Interessant ist die Form *gään*, *-ā-*, die nur in Oberhofen (T 47) angegeben wurde, offenbar eine Kompromißform von *wään* «wehen» und *gāwintŋ*. Die Form *gāndlən*, *-āⁿ-* und *gādlən* in Hatting (T 48) und, mit Entnasalierung zu *gādlən* in Gries i. S. (T 51), ist eine Dim.-Ableitung zu diesem *gään* > **gānlən* mit Einschub eines *-d-*, das nach dem Schwund des Nasals beibehalten wurde, vgl. dazu Kommentarband II S. 125.

c) *stauben, stieben*

Das nach SDS VI 47 in der Ostschweiz häufig belegte *stauben* ist eine Bedeutungsspezialisierung von *stauben*, ma. auch *stäuben* «Staub aufwirbeln», das auf das Schneegestöber übertragen wird, vgl. Id. X 1075. Im Gebiet des VALTS wurde *štōbə* nur in Ruggell (L 1) als Erstantwort gesagt, bodenständig ist hier *bījǣ*. Gleich zu beurteilen ist die Form *stieben* in der Nordostschweiz (*štūbə* in AP 7–9; SG 12) und im Allgäu (A 3 *štībə* sonst *stjəbə*), alle von ahd. *stouben* bzw. *stioban* (altobd. *stiuban*) «in Bewegung setzen, zerstreuen» abzuleiten.

d) *pfuufen, pfuusen*

Im Bündner Rheintal gilt nach SDS VI 47 in einigen Orten *pfūvə*, das ganz isoliert in Laterns (V 46: *pfūvə*, *-ū-* neben *bīšə*) notiert wurde. Das ähnlich klin-

gende *pfūsə* gilt im Mittleren und Hinteren Bregenzerwald (V 26–28, 38–43) sowie in einigen angrenzenden Orten (V 16, 17, 20, 23, 25) und tw. bei den Walsern (V 44, in 47–50 neben *břšə*).

Beide Verba sind onomatopoetische Bildungen, sie ahmen das Sausen des Sturmwindes nach. Sie sind nach Jutz I 345, Id. V 1088, 1188 im Alem. in verschiedensten Bedeutungen wie «zischen, sausen, brausen» weit verbreitet und werden offenbar nur in den oben genannten Orten speziell zur Bezeichnung von «stürmisch schneien» verwendet.

e) *wehen*

In relativ zahlreichen Orten wird *wehen* nicht nur allg. für das Wehen des Windes gesagt, sondern auch dann, wenn er Schnee vor sich hertreibt, eine naheliegende Bedeutungserweiterung des sonst überall gebrauchten Wortes.

Zur Lautung s. VALTS II 24, 25 und Kommentarband II, S. 115–126.

f) *stürmen*

In mehreren Orten ist nur *stürmen* angegeben worden: *sturmen* ohne Umlaut in V 1, 12, 45; T 28; A 33, 36, in hd. Lautung mit Umlaut in V 11, 29. Das Wort ist auch in anderen Orten neben der bodenständigen Bezeichnung notiert worden: *sturmen* in V 17, 19, 20, 22, 33; T 3, 11, 12, 22, 23, 31, 33, 37; A 6, 10, 15, *stürmen* in V 16, 37; T 42, 49.

Wir haben dieses Verb nur dann eingetragen, wenn keine anderen Bezeichnungen belegt sind, denn das der Hochsprache entlehnte Wort kann sicher in allen Orten gesagt werden.

g) Nur in SG 11, 15 ist (auch) *sudlen* belegt, ein Wort, das nach Jutz II 1383, Id. VII 327, Fi. V 1951 im ganzen Alem. in der Bedeutung «hastig, nachlässig arbeiten, unleserlich schreiben» gebräuchlich ist, weitere Bedeutungen sind «im Wasser planschen», speziell vom Wetter wird *(es)sudlet* gesagt, wenn Schnee und Regen vermischt fällt. Es handelt sich in SG 11, 15 ganz sicher um Zufallsbelege, die nicht speziell «stürmisch schneien» bedeuten. Das Wort ist schon im Mhd. (*sudelen*, «beschmieren, schlecht arbeiten») belegt und ist von *Sud* bzw. *sieden* abgeleitet, die ursprüngliche Bedeutung «(langsam) aufkochen» hat sich aber weit davon entfernt.

h) *budlen*

Im St. Galler Rheintal gilt in SG 13–15, 17 (auch) *budlen*, nach Id. IV 1034

ein von *Pudel* abgeleitetes Verb: «jmd. wie einen Pudel behandeln, grob mit jmd. umgehen, herumjagen». Wenn es *<budlet>*, d. h. stürmt, geht die Natur mit den Menschen recht unsanft um; diese Vorstellung scheint dahinter zu stehen.

i) *stöberēn*

Nur in Azmoos (SG 43: *štō̃bārə*) und im weit entfernten Christazhofen (W 14: sugg. *štē̃bārə*) gilt *<stöberēn>*, nach Id. X 1099 zu ahd. *stobarōn* «erstarren», auch nach Fl. V 1778 nicht mit *stauben*, *Staub*, *stieben* etc. verwandt.

Kl. 752 führt allerdings hd. *stöbern* auf mhd. *stöuber* «Jagdhund», von *stäuben* «aufscheuchen» zurück, welches mit *stieben* zusammenhängt. Lautliche Gründe sprechen dagegen, denn mhd. *öu* müßte in W 14 *-ai-* lauten, in SG 43 wäre es nach SDS I 129 von mhd. *stöuber* ableitbar.

Es ist wohl so, daß mhd. *stöbern* «aufstöbern», jagen (Lex. II 1206), offenbar eine Kontaminationsform von mhd. **stobern* und *stöuben*, die ma. Lautungen bestimmten.

k) *Einzelbelege*

Die Bezeichnung *gū̃gələ* in SG 41, 44 ist sicher von *<guugen>* «(auf dem Horn) blasen» abgeleitet: so wird hier das Heulen des Windes bezeichnet; nach Id. II 157 eine lautnachahmende Bildung wie auch das *būsə* in Oberriet (SG 16). Das *gū̃lə* in SG 43 bedeutet nach Id. II 220 aber «in grossen Flocken schneien» und ist semantisch nicht vergleichbar.

Das *<horneren>* in SG 16 und *<hornüeselen>* in SG 43 gehört zu *<Hornung>* «Februar», eig. «Februarwetter haben», wo es häufig stürmt und schneit, vgl. Id. II 1626.

Interessant ist das *<ruuben>* (*rū̃bə*) in Hard (V 12), das Jutz II 772 auch für den Bregenzerwald (V 39, 43) in der Bedeutung «frösteln, die Haare aufstellen», belegt, weiter II 773 *<Rubet(e)>* «Schneegestöber» in V 9, 10, 13, vgl. auch *<rublen>*, das in SDS VI 47 für die Nordostschweiz öfters belegt wird. Im Id. VI 74 wird keine Herleitung gegeben. Das *<jäuchen>* in Sulzburg (V 19: *ī̃cū̃χə* ohne Umlaut notiert) belegt auch Jutz I 1495, es gehört zu mhd. *jöuchen* und ist in der alten Bedeutung «fortjagen u. a.» in ganz Vorarlberg gebräuchlich. In Lex. I 1483 wird auch umlautloses *jouchen* belegt.

Das *<heiteren>* in Pettneu (T 13) ist von *<Heiter>* (*hātər* m.) «Nordwind» abgeleitet; es meint also speziell das Blasen des kalten Nordwindes, der den

Nebel vertreibt und das Wetter aufheitert, zu ahd. *heitar* «klar, deutlich», vgl. TWB 273. Die anderen Einzelbelege verstehen sich von selbst: <*wirblen*> in SG 42, <*staublochen*> in V 24 (= den Schnee wie Staub in ein Loch treiben), <*wilden*> (= wild sein) in T 54.

1) *Semantische Differenzierungen*

Vielfach wurden semantische Differenzierungen angegeben, wobei in der Regel das ältere Wort in speziellerer Bedeutung beibehalten wurde. So sagt man in Triesenberg (L 9) *gukfə*, in Satteins (V 61) *gūtĵkə*, in Schnifis (V 65) *gūtĵkə*, wenn ein starker Luftzug oft wiederkehrt, in Damüls (V 47), Warth (V 49) und Lech (V 50) *bĵšə* nur, wenn es sehr heftig stürmt (sonst *pfūsə*), ebenso in Blons (V 51) *gūtĵkə*, in Frastanz (V 60) und Nenzing (V 64) *gūtšə* zu heftigem Schneesturm (sonst *bĵšə*). Ähnlich wurde in Buch (V 17) angegeben, daß *pfūsə* nicht so arg sei wie *štʉə'mə*.

Karte 100

Brätsche und Plääsche, Bedeutung und Verbreitung

1. Brätsche, brätschen

Das Wort <*Brätsche*> bzw. <*brätschen*> ist im Untersuchungsgebiet in allen Bedeutungen belegt, die Jutz I 434/435 angibt: a) Grüne Schale der Walnuß bzw. diese entfernen, b) Aushülsen von Bohnen, Erbsen, c) Maiskolben entblättern, um sie zum Trocknen aufzuhängen. In T kommt noch «Entfernen der Schalen von Zirbennüssen, Kastanien» im oberen Vintschgau (T 52–55) hinzu.

Die Bedeutungsunterschiede dürfen allerdings nicht überbewertet werden, da hierbei das Vorhandensein der jeweiligen Fruchtart entscheidend ist. Jutz I 434 kennt neben den genannten drei Bedeutungen noch eine vierte: Für den Innerwald (V 38–43) gibt er die Bedeutung «abbröckeln, z. B. von Mauerwerk» an, die in unserem Material nicht belegt ist.

a) Die Bedeutung «grüne Schale der Walnuß» ist in Vorarlberg und Liechtenstein am weitesten verbreitet. Sie taucht wieder im unteren Vintschgau mit

Riffian (T 59), Lana (T 62) und im Passeiertal in T 60 wieder auf. Nach TWB 104 und WBÖ III 765, 767 ist sie im ganzen östlichen (Süd-)Tirol und nach Id. V 1017 auch in der Schweiz in vielen Orten zu belegen, vgl. auch SDS VI 172 (Legende Pkt. c im Anhang).

Wir haben das Wort im Aufnahmegebiet manchmal (V 8, 18, 21, 26, 28, 55, 70, 75; T 52, 53, 59, 60, 62) nur als Verb: «die grünen Nußschalen loslösen» belegt, die Schale selbst nennt man bereits (*Nuß-*)*Schale*, doch kann mit einiger Sicherheit gesagt werden, daß die *Schale* ehemals auch *«Brätsche»* genannt wurde, bei der Symbolisierung wurde dies nicht eigens berücksichtigt.

In der Zeichengebung wurden die Orte gekennzeichnet, wo unter *«brätschen»* das Entfernen der Schalen von Zirbennüssen oder Kastanien verstanden wird. Das ist nur im oberen Vintschgau (T 52–55) der Fall, wo Walnüsse nicht mehr gedeihen.

b) In der Bedeutung «Erbsen-, Bohnenschoten aushülsen» ist *«brätschen»* in Nordvorarlberg in V 2, 3, 6, 10, 14, 17, 22 und in allen Belegorten des Allgäus und angrenzenden Württembergs erhoben worden, nach SDS VI 198 (Legende) nennt man im angrenzenden Walzenhausen (AP 8) *«Brätsche»* die «Hülse der Bohne, Erbse». Weder Id. V 1017 noch Fi. I 1361 belegen diese Bedeutung in ihren Gebieten.

In unserm Untersuchungsgebiet ist das Wort nur als Verb belegt, wenn es in Zusammenhang mit der Erbsen-, Bohnenernte gebraucht wird, die Schalen selbst heißen *«Scheffe»*, *«Kefe»*, *«Scheideln»* etc. Genaueres hiezu in einer späteren Wortkarte.

c) Eine relativ junge Bedeutungsübertragung muß jene sein, wenn mit *«brätschen»* «Maiskolben entblättern» gemeint ist, da der Mais bei uns erst im 18. Jh. heimisch wurde, vgl. dazu Kommentarband I/2 S. 675–678.

Allein in dieser Bedeutung hat sich *«brätschen»* in V 15, 16 gehalten, interessanterweise dann wieder in Vaduz (L 8), in Jutz I 459 wird für diesen Ort noch *«prianschen»* «Nüsse vom Baum heruntergeschlagen» belegt. Das Subst. *«Brätsche»* «Blätter am Maiskolben» ist nur in Vaduz (L 8) und Dornbirn (V 16) erhoben worden; sie haben in Südtirol noch andere Bezeichnungen (*«Filsen»*, *«Flitschen»*), bei uns nur *«Blätter»*, falls überhaupt eine sichere Bezeichnung bekannt war.

In V 1, 2, 7 und 8 sagte man *«brätschen»* bzw. *«brätschelen»* nur zum Entfernen der *Maiskörner* vom Kolben; dies ist eine Bedeutungsspezialisierung in den Grenzorten zum Gebiet, wo man das Aushülsen der Bohnen so nennt und kein Mais gedeiht.

Für das Entblättern der Maiskolben hat man im Untersuchungsgebiet sonst nur sehr allgemeine Bezeichnungen: (Mais) *aus-*bzw. *abmachen* (V 1, 2, 7, 14, 63), *ausziehen* (L 1–5), *ausschelfern* (L 6, 7, 11), *aus-schefen* (V 18, 21), *schleitzen* wie beim Hanf (vgl. Kommentarband S. 359/360) (V 60, 61, 65, 68, 71, 74), (*aus-*)*lauben* (V 69, 70).

Für das Entfernen der Körner vom Maiskolben, das man meist über einem Holzgeschirr mit einem eisernen Bügel machte, sagt man ebenfalls *ausmachen* (V 14, 29–32, 34–37, 55–59, 64, 66, 68; L 1–5, 7, 8, 11), *abmachen* (V 12, 60, 65, 70, 71, 79, 80; L 6), *aus-*, *abtun* (V 16, 20) oder *abreiben*, *-ribeln* (V 11, 63, 73). In Tirol wurde meist unterschieden: *abmachen* = Maiskolbenblätter entfernen, *ausmachen* = Maiskörper abreiben (T 20–24, 31–36, 45–47, 49, 50, 53), sonst *«ausfrätschen»* (T 27), *«fisnen»* (T 31), *«flitschen»* (T 38) für «Blätter entfernen», *«abribeln»* (T 37, 38, 44, 58, 62) bzw. *«abraffeln, -riffeln»* (T 48, 54, 55, 57) für «Körner abreiben».

Gebietsbildend ist lediglich die Bezeichnung *«schälen»* (*šɛl[ʎ]*) für «Maiskolbenblätter entfernen» im Vorarlberger Rheintal (V 9–13, 29–32, 34–37, 53, 55, 57–59, 61; so auch noch in V 64, 80 notiert), wo dies zusammen mit den Nachbarn am Abend gemacht wurde: Diese meist sehr fröhliche Zusammenkunft (belegt in Gaißau [V 9], Fußsach [V 11] und Lustenau [V 13]) nannte man *«Türggen-Schälet»* (*-šɛlat* f.).

Interessant ist auch die Bezeichnung *«tschillen»* (*tšjilŋ*) für «Maiskolbenblätter entfernen» in T 58, 62, eine Ableitung von *«Tschille»* «Frucht, Eierschale, Deckblatt des Maiskolbens», die nach TWB 660 in Südtirol weiter verbreitet ist und nach E. Kranzmayer (Theuth. 14 [1938]) von slaw. *skulja* «Schale» entlehnt ist.

d) Ein interessanter Reliktbeleg ist in Moos (T 61) festgehalten worden, wo Mais oder Nüsse nicht mehr gedeihen: Man sagt *«aufprätschen»* (*aʊprätšŋ*) für «etwas, z. B. Spielzeug, kaputt machen», wie man auch Nußschalen zerbrechen kann.

e) Herkunft von ‹Brätsche›

Jud S. 58 f. stellt das Wort zu surs./suts. *paratscha* (= äußere grüne Schale der Nuß, surs. auch Schale von Früchten; VR 458). Laut AIS VII, 1301 begegnen wir demselben Wort im Veltlin, Puschlav und Bergell.

Die Italo-romania weist keine weiteren Spuren des genannten Wortes auf. Einige isolierte Belege für Frankreich liefert uns jedoch der ALF (B. 1476 ‹Le brou de la noix›) für Puy-de-Dôme und Haute-Loire. Mit Sicherheit verwandt sind *parüş* (= pelure de fruits; Dép. Vienne) und afr. *pareüre* (= dass.), die Wartburg (FEW VII, 624) erwähnt.

Trotz seiner im romanischen und deutschsprachigen westlichen Alpenraum weiten Verbreitung stellt uns die Wortfamilie vor erhebliche etymologische Schwierigkeiten. «Die Herkunft des romanischen Wortes», so *Jud*, S. 86, «ist unsicher». Einen Hinweis auf ein wahrscheinliches Etymon gibt allerdings schon *Meyer-Lübke*. Er stellt galiz. *paras* (= Abfall von Früchten, Schale von Früchten) und pg. *apara* (= Hobelspan) als Ableitungen zu lat. *PARARE* (= herrichten; REW 6229). In der Tat ist die Bedeutung «schälen» manchen verbalen Reflexen von *PARARE* erhalten geblieben. Man vergleiche afr. *parer* (= u. a. Früchte abschälen), fr. *parer des pommes* (= peler des pommes) oder, leicht modifiziert, in der französischen Schweiz *parer* (= enlever la croûte du fromage). Als Grundform, die geeignet ist, sowohl den westromanischen Ausgang -s als auch alpenromanisches resp. oit. -c-, -š- zu erklären, bietet sich **PARARE + ACEU (ACEA)* an.

Bemerkungen zur Lautung und Form

Der Stammvokal hat fast überall die Entsprechung des Sek.-Umlautes (*brę tǰǎ*, -ǰ-), wie er in VALTS I 54 dargestellt und in Kommentarband I/1 S. 111–116 beschrieben wurde; in den Belegorten (Süd-)Tirols gilt überall Dehnung (*prā tǰǰ*) in offener Silbe infolge Verschiebung der Silbengrenze, vgl. dazu Kommentarband II S. 176. Mit Dehnung wurde *-brē tǰǎ* sonst nur in Isny (W 16) festgehalten.

Ausnahmen bilden die Orte V 30, 36, 57, 64, 65, 69, wo die Entsprechung von mhd. *i* gilt (*brj tǰǎ*) bzw. mit Senkung *brę tǰǎ*, wie in VA LTS I 169 dargestellt und in Kommentarband I/2 S. 499–523 beschrieben. Nur in Triesenberg (L 9) und Sateins (L 61) haben wir *brę tǰǎ* mit der Entsprechung des Primärumlautes (vgl.

VALTS I 39) notiert, in SG 41 gilt nach SDS VI 172 *bratǣ*, vgl. Id. V 1017. Formen mit inl. mhd. *i* belegt nur Jutz I 454 für Götzis (V 34) und Bludenz (V 70), wo wir *-ē-* notiert haben, inl. *-ē-* scheint sonst nicht üblich zu sein.

Das Subst. ist meist im Pl. belegt, das Verb hat die Normalform (*brētǣ* bzw. in Tirol *prātǣ* etc.); die erweiterte (Iterativ-)Form *brētǣlā* ist in V 6, 8 (neben *-ə*), 12, 14, 17, 20 notiert worden, nach Jutz I 434 so auch in V 4, 9, wo wir keine Belege mehr erheben konnten. Die Ableitung *brētǣnā* (vgl. S. 457) «Nußschale entfernen» haben wir in V 83, 84 belegt.

2. Plääschen

a) Weit überwiegend wird mit *«Plääsche»* in Westtirol die Erbsen-, Bohnenschale bezeichnet, nur gelegentlich (T 16, 17, 21, 37, 38) wurde gesagt, daß man unter *«Plääschen»* die ganze Schale mit den Kernen verstehe, eine an und für sich naheliegende Bedeutungserweiterung; vgl. Hd. *Bohnen, Erbsen* = Schoten und/oder die Kerne darin.

An den Rändern des Verbreitungsgebietes ist das Wort nur noch im Schutz eines Komp. bewahrt geblieben, so in Spiß (T 28) in *«Plääschen-Schelfen»* «Bohnenhülsen», d. h. die *«Schelfen»* «Schalen, Hülsen» der Bohnen, d. h. das Wort ist mit der hier üblichen Bezeichnung der Äpfel-, Kartoffelschalen verbunden; es könnte auch als verdeutlichendes Komp. aufgefaßt werden; weiter in Rietz (T 46) in *«Plääsch-Bohnen»*, das eindeutig ein verdeutlichendes Komp. ist.

Ein weiterer Reliktbeleg wurde in Längenfeld (T 40) festgehalten: Der *«Bohnenplääsch»* (*pōnanplāǣ*) für ein vorwiegend aus Bohnen bestehendes Gericht; es ist eine Denominativbildung zu *«plääschen»* «Bohnen aushülsen». Das Verb *«aus-, ab-plääschen»* wurde aber nur im Lechtal (T 8–11) und in T 15, 31, 38, 44 festgehalten (*auǣf-, oǣplāǣ*), sonst *aushülsen* (T 1; A 16, 19, 20, 28) *-schälen* (T 4, 26, 39; A 17–22, 24, 26) und vor allem wieder *ausmachen* (T 12–14, 18, 24, 27, 28, 33–35, 43, 54–56, 60) oder *«ausfiseln»* (T 2, 22, 25, 32, 57, 61), *«ausscheideln»* (T 53), *«austschältschen»* (T 52, vgl. dazu S. 416), *«ausschelfen, -i-»* (T 3; A 12, 18, 28 neben *-hülsen*).

Der Stammvokal entspricht überall dem (gedehnten) Sek.-Umlaut (vgl. VALTS I 54): *plāǣ*, *-ǣ*, nur in St. Anton (T 12) *plēǣ*, sugg. *-ā-* wurde abgelehnt. Es scheint die «alemannisierte» Entsprechung zu sein, die aber nur in diesem Grenzort belegt ist.

b) Herkunft

Jud. S. 64f. stellt *«Plääsche»* zu bedeutungsverwandten und lautähnlichen Bezeichnungen wie *pilletsch m.* und *billetschen f.* (= grüne Schale der Nuß und der Kastanie; Visperterminen/Wallis vgl. SDS VI 172). Er rekonstruiert ein altrom. **PILACU* > lat. *PILLEU* + *-ACEU*. Die Etymologie ist umso wahrscheinlicher, als im ganzen Wallis und in Teilen des Schweizerdeutschen das Simplex *PILLEU* in der Bedeutung «grüne Hülse der Nuß» belegt ist (vgl. AIS VII, 1301; ALF K. 1476). Zum selben Etymon passen auch bündnerrom. Formen: surs. *blewša* (Brigels, Pitasch) und *biúčla* (Tavetsch), surm. und unterengad. *pléca* (Latsch, Zernez), die der AIS belegt (VII, K. 1379 «Il guscio dei fagiuoli – Bohnenschoten»). Da es sich bei *«Plääsche»* keineswegs um ein Walserwort handelt, nach dem VALTS-Material ist der Bohnenanbau bei den Walsern nicht üblich, kann man *Plääsche* als Relikt zu *PILLEU* + *-ACEU* den im Bündnerrom. erhaltenen Formen zur Seite stellen.

*J. Schatz*¹⁾ führt *«Plääsche»* auf germ. **bläsja*, Ableitung von *blasen*, zurück, nimmt einen Wandel von *-sj-* zu *-sk-* an, welches zu *-š-* vereinfacht wurde, u. E. eine sehr hypothetische Annahme mit ebenso hypothetischen Entwicklungsschritten. Es sprechen auch semantische Gründe dagegen, außerdem gilt inl. immer Fortis *-ǰ-*, *Schatz* a. a. O. schreibt *-š-*.

Karte 101

Die Heuhütte auf Bergwiesen

Auf dieser Karte sind nur die Bezeichnungen für die freistehende Heuhütte auf Bergwiesen (Bergmähdern) eingetragen, in denen das im Sommer gemähte Bergheu gelagert wurde, welches im Winter zu Burden gebunden und meist zu mehreren gebunden zu Tal geschleift oder mit Schlitten heimtransportiert wurde, vgl. dazu S. 166 und Abb. 162–195. Nicht berücksichtigt sind die Bezeichnungen

¹⁾ *J. Schatz*, Die Mundart von Imst, Straßburg 1897, S. 108.

für die Heuhütten im Tal, wie sie vor allem im Allgäu gelegentlich vorkommen und (*Heu-*)*Stadel* genannt werden; zur Sache vgl. R. Weiss, Das Alpwesen Graubündens, Chur 1992, S. 29 f.

1. Romanische Bezeichnungen

Die Karte zeigt den Arlberg erstmals deutlich als Wortgrenze: westlich des Gebirgsstockes ist in einem geschlossenen Gebiet *⟨Barge, -ún etc.⟩* belegt, östlich davon *⟨Pill(e)⟩*. Das Syn. *pŷl̥b* in Stuben (V 78) ist nach den Angaben des Gm. jünger; auch das anl. *p-* erweist das Wort als Übernahme der Bezeichnung aus Westtirol.

a) *Bargun* m., *Barge* f.

Die Herkunft des Vorarlberger Wortes *⟨Barge⟩* stellt kein Problem dar. Es ist nach DRG II 189 zu vorröm. **BARICA* «Hütte» zu stellen und auch im norditalienischen Sprachraum (Lomb., Trient., Friaul.) belegt. Wie *Mätzler* S. 17 bereits feststellt, spricht das Verbreitungsgebiet in Vorarlberg für eine bündnerromanische Vermittlung, wo unser Wort ebenfalls belegt ist (vgl. DRG II 180–188). Um ein Walserwort handelt es sich nicht, da im Kleinen Walsertal (V 44, 45) und am Tannberg (V 48–50) *Scheune* gilt, in Davos (GR 24) sagt man *⟨Mahd-Stall⟩*.

Bemerkungen zur Lautung:

Dem suffigierten bündnerrom. *bargŷn* etc. mit Endbetonung entspricht die Form *bargŷ̃* m. in Balzers (L 11), welche nur noch in GR 2 (*pərgŷ̃*) belegt ist; offenbar eine in den Sg. übernommene Pl.-Form, welche auch in SG 45, 46; GR 1 (*pərgŷ̃*; Sg. dazu *pərgŷ̃, -ŷ̃*), mit erhaltenem Nasal (*pərgŷ̃n, -ŷ̃n* Sg. in GR 11, 12, 14; Pl. *-ŷ̃n, -ŷ̃n*) belegt ist. Mit Diphthongierung zu *pərg̊əu* ist das Wort in GR 8, 10, mit erhaltenem Nasal *-g̊əun, -g̊əun* in GR 7 (neben *b̄ərg̊ə*) und 9 gebräuchlich. Der Vokal der Endung ist hier an die Entsprechung von mhd. *ōu* (vgl. SDS I 128) angeglichen worden.

Die Formen mit Endbetonung haben immer *p-* im Anlaut, nur in Balzers (L 11) ist *b-*, in Fideris (GR 11) *b-* und *p-* notiert worden.

Auf frühe Übernahme des Wortes durch die Walser deuten die Formen mit Anfangsbetonung hin, denn zumindest in Graubünden sind sie in den Walserorten oder walserisch beeinflussten Gemeinden üblich, so *b̄ərgə* in GR 6, *b̄ərg̊ə* in GR 7, *b̄ərgə* in GR 13, ebenso in Schanfigg (GR 19–23: *b̄ərgə, -ā-, -ā̄-*).

Es ist ziemlich sicher anzunehmen, daß den Bauern im Schanfigg wie auch in Südtirol die Heuernte im Hochgebirge durch die Walser bekannt geworden ist und deswegen die Form <Barge> übernommen wurde: Sie gilt in allen Belegorten Vorarlbergs: speziell die Walser haben die Lautung *bōrgə*, *-ō-* f. (V 46, 47, 51–54) mit Verdampfung des früh vor *r* + *Kons.* gedehnten *a* (vgl. dazu VALTS I 7 und Kommentarband I/1, S. 23), sonst gilt *bārgə*, *-a* f.

b) *Pill* n., *Pille* m.

In Westtirol gilt <Pill(e)>, das *E. Kühbacher*¹⁾ zu mhd. *billen* «mit dem *bil* (Steinhaue) die Mühlsteine schärfen» (Lex. I 276) stellt. U. E. kann dies aber nicht zutreffend sein, denn mit mhd. *bil*, ahd. *pilli* wird speziell die kleine Steinhaue bezeichnet, welches Wort nach TWB 79 in dieser Bedeutung noch für Osttirol belegt wird. Außerdem mußten die Holzstämme bei den <Pillen> lediglich an den Eckverbindungen behauen werden, d. h. das Zurechthacken von Baumstämmen kann nicht namensgebend für die Heuhütte gewesen sein.

Wir führen das Westtiroler Wort auf lat. *PILA* «Säule, Pfeiler» zurück (so bereits *E. Gabriel*²⁾ nach RN II 242 f.). Dieses Wort bedeutet ursprünglich «Säule, Pfeiler»; es hat jedoch schon im späten Latein (FEW VIII 478) zusätzlich die Bedeutung «Stapel, Haufen» übernommen, die in Frankreich und Oberitalien (Veltlin, Enneberg) gut bezeugt ist. Im Brom. findet sich surm. *pilla* und im direkten Anschluß an Westtirol ueng. *pila* «Stapel, Beige» (HWbR II 592).³⁾ Die Bergheuhütte wird ja in Blockbauweise aus gleichsam übereinandergestapelten unbehauenen Stämmen errichtet, ohne daß senkrechte Tragpfosten benötigt würden. Diese Art des Zimmerns nennt man im Ötztal denn auch *apjlan* = <aufpillen>, wo die alte romanische Bedeutung «Stapel» noch bewahrt ist; vgl. die ähnliche Bedeutungsentwicklung von Zimmer (Pkt. 2d). Das Ergebnis ist das <Pill>. Das neutrale Genus ist im Ötztal (T 39–43 noch ohne Apokope *pjle*)

¹⁾ *E. Kühbacher*, Volk und Sprache im obersten Inn- und Etschtal, in: Der obere Weg, Jb. des Südtiroler Kulturinstituts 5–7 (1965–67), S. 207.

²⁾ *E. Gabriel*, Die alemannisch-bairische Sprachgrenze am Arlberg, in: Alemannisches Jahrbuch 1971/72, S. 250; dieser Herleitung stimmte *K. Finsterwalder* (brieflich) zu.

³⁾ Angesichts des Westtiroler Reliktgebietes ist es u. E. nicht notwendig, ueng. *pila*, surm. *pilla* «Stapel» als lomb. Lehnwort zu deuten, wie HWbR 592 vorschlägt.

und in den angrenzenden Orten (T 23, 32–34, 37, 38, 44) sowie im Tirolischen Lechtal (T 8–11) bewahrt geblieben: *pjl*, Pl. *pjl(l)ər*. In anderen Orten nahm das Wort, wohl unter Einfluß von *Stadel*, *Stall* mask. Genus an, es heißt hier *pjl(l)ə* im Sg. und Pl., es wird also schwach flektiert.

2. Deutsche Bezeichnungen

Die deutschen Bezeichnungen gelten fast immer auch für Baulichkeiten auf den Heimgütern.

a) *Stadel*

Zunächst fällt die weite Verbreitung von *Stadel* auf. Das schon in ahd. Zeit belegte Wort (mhd. *stadel*, ahd. *stadaſ*) ist nach Kl. 736 «in Mundarten und Umgangssprache von der Ostschweiz bis Kärnten, nordwärts bis Meiningen, Vogt-, Egerland und Mähren für sonstiges *Scheuer* und *Scheune*» belegt (vgl. *Kretschmer* S. 408). Da wir auf unserer Karte nur die Heuhütte auf Bergmähdern kartiert haben, tritt der geschlossene Charakter des Verbreitungsgebietes von *Stadel* im Allgäu nicht hervor.

«*Stadel*» ist im Aufnahmegebiet die am weitesten verbreitete Bezeichnung des bäuerlichen Wirtschaftsgebäudes, vgl. dazu eine spätere Wortkarte in diesem Band, für die Schweiz s. SDS VII 208. Deswegen ist es in den Vorarlberger und Allgäuer Belegorten meist (V 15, 18, 43; A 20, 28) das oder ein *Heustädelein* (Dim.), sonst der *Heustadel* (T 2–5, 58), im Gurgl- und Inntal der *Feldstadel* (T 35, 36, 46, 48–50) oder *Bergwiesenstadel* (T 27, 30, 51, 52).

b) *Scheune*, *Schinde*

Die Walser im Kleinen Walsertal (V 44, 45) und am Tannberg (V 48–50) nennen die Bergheuhütte interessanterweise *Scheune* (*šj̄nə* f.), mit dem Wort also, das allg. als hd. gilt und in den obd. Maa. sonst nirgends heimisch ist, weder in SDS VII 208, Id. VIII 874 noch in Fi. V 802 wird es angeführt. Die Sache ist aber denkbar verkehrtsfern und die Lautung klar auf mhd. *schüne* (nach Kl. 645 <ahd. *scugina* «Schuppen, Obdach») zurückführbar, so daß das Wort hier sicher relikhaft bewahrt blieb.

Hingegen ist «*Schinde*» f. im südlichen Allgäu (A 21, 33–37) eine Bezeichnung, die auch im Westallgäu und im Vorderwald in der Bedeutung «tiefer gelegener Heulagerplatz» weiter verbreitet ist, Fi. V 802 leitet das Wort vom Komp.

«Scheun-Tenne» ab; Genaueres hiezu bei Karte 111.

c) *Gaden*

In Brülisau (AP 12) ist neben *Streuschopf* auch «*Gaden*», in V 21, 24, 25 «(Heu-) *Gädelein*» belegt, welche Bezeichnung wieder im Passeiertal auftaucht, zur weiteren Verbreitung vgl. TSA III 98. «*Gaden*» ist nach SDS VII 208, 210 in der Innerschweiz als Bezeichnung der Stallscheune bzw. des Viehstalls weit verbreitet, in V, L wurde damit fast durchwegs das Elternschlafzimmer bezeichnet. Das Wort ist nach Kl. 227 schon im Ahd. (*gadum*, -am) in der Bedeutung «Haus von nur einem Zimmer» belegt und bezeichnet nach Id. II 117 noch heute nur «Räume von relativer Kleinheit», vgl. SDS VII 145. Im vorliegenden Fall ist offenbar die ahd. Bedeutung bewahrt geblieben.

d) *Zimmer*

Die Bezeichnung *Zimmer* oder *Heuzimmer* in Alberschwende (V 20) und im Mittleren Bregenzerwald (V 26–28) ist im Obd. gleich wie das wals. «*Scheune*» ungewöhnlich, worauf auch Jutz II 718 hinweist, weil *Zimmer* in Vorarlberg ein neues Wort ist, das durch den Fremdenverkehr zunächst in die Gaststätten, dann aber auch in die bäuerliche Sphäre eingedrungen ist, bodenständig ist *Kammer*. Das Wort geht nach Kl. 886 auf ahd. *zimbar* «Bauholz, Holzbau» zurück germ. **timbra-* «Bauholz», das mit lat. *DOMUS* «Haus» verwandt ist, ähnlich ist die Bedeutungsentwicklung (*pars pro toto*) von lat. *PILA* in Westtirol verlaufen.

In Kommentarband 1/2, S. 588 ist darauf hingewiesen worden, daß die Lautung (*höü-)**tfjm(m)ər*, -*j-* von der lautgesetzlichen Erwartung abweicht, man würde *tfēəmər* wie in *tfēəmərmā* «Zimmermann» erwarten, vgl. VALTS I 182a. Dies deutet darauf hin, daß das Wort erst in mhd. Zeit, als die Diphthongierung von ahd. *i* vor folgendem *a*, *o*, *u* nicht mehr wirksam war, übernommen wurde und die Bedeutungsverschiebung zu «(Wohn-)Raum aus Holz» abgeschlossen war.

e) *Gemach*

Eine Besonderheit der Nenzinger Ma. (V 64) bildet die Bezeichnung *Gemach* (*kmaχ* n., Pl. *kmexər*), ein Wort, das im Hd. eine sehr gehobene Bezeichnung eines vornehmen Raumes ist. Nach Kl. 245 hat ahd. *gimah* n. «Bequemlichkeit» erst im Laufe der mhd. Zeit die Bedeutung «Ort, in dem man sich pflegt, Zimmer» erhalten, nach Id. VI 17 ist es in der Schweiz zur Bezeich-

nung auch von kleineren Gebäuden in den Voralpen gebräuchlich, vgl. auch SDS VII 208 (‹*Raubgmach*› in WS 19, 26, 27, 30)⁴).

f) *Heuhütte, -stall, -schopf, Schupfe*

Ganz unspezifische Bezeichnungen sind *Heuhütte* oder *Heustall*, die vor allem in Orten belegt sind, in denen das Gewinnen von Berghheu nicht von besonderer Bedeutung ist. Das schweizerische (*Streue-*)*Schopf* (AP 5, 12; SG 33) bzw. die *Schupfe* in T 56, 57 wird auch für alle möglichen Nebengebäude (*Wagen-, Holz-*) gesagt, vgl. SDS VII 241. In Spiß (T 28) und Samnaun (T 29) ist eine *Schupfe* auch ein einfacher Unterstand ohne Seitenwände, in dem Berghheu gelagert werden kann, ansonsten ist (*Heu-*)*Schupfe* nach TSA III 98 im übrigen Süd- und Osttirol die am weitesten verbreitete Bezeichnung der Berghuehütten.

Karte 102

Verbreitung von **Tschaggen** und **Tschääne**

1. Herkunft und Verbreitung

Die komplementäre Verteilung von ‹*Tschaggen*› «Huf, Klaue» und ‹*Tschääne*› «Fuß» läßt noch erkennen, daß es sich ursprünglich um Synonyme handelte. Die metaphorische Übertragung von «Huf, Klaue» auf «Fuß» wird im Fall von ‹*Tschääne*› noch in der negativen Nuance «verbogene Füße» (T 13) bzw. «grober Ausdruck» (T 17, 18, 20) deutlich (so auch Jutz II 632 für ‹*Tschaggen*›, vgl. die Legende). Die Komplementarität der beiden rom. Relikte setzt sich in der heutigen Verteilung der beiden bündnerrom. Entsprechungen fort. Der westliche Typ ‹*Tschaggen*› stimmt phonetisch und semantisch genau zu surs. *ćaka* m. (AISK.1059 «L'unghia della vacca; lo zoccolo del cavallo – Klaue; Huf») in Domat und Scharons. Das Etymon (lat. *SOCCUS* «Art leichter Schuh») ist,

⁴) Zur Sonderstellung der Nenzinger Ma. vgl. E. Gabriel, Die Herausbildung der Sprachlandschaft Voralbergs seit dem frühen Mittelalter, in: Montfort 44 (1992), S. 105.

vom Rum. abgesehen, gemeinromanisch (vgl. span. *zoco/zuco*, prov., kat. *soc* «Holzschuh»; FEW 12, 15; REW 8052). Auch die Schweiz kennt frankoprov. *chokka* bzw. dazu passendes berndt. «(T)schuggen» «Holzbodenschuh, Finken (=Hausschuh)» (Id. VIII 434). Zahlreiche rom. Derivate (afz. *scole*, it. *zoccolo* «Huf, Sockel, Holzschuh», span. *choclo* «Überschuh» etc.) kommen hinzu; auch ins Germanische wurde die Sippe wohl aus dem Nordgallorom. früh entlehnt (vgl. dt. *Socke*, ahd. mhd. mnl. *soc*, anord. *sokkr*; Kl. 713).

Bündnerrom. *ćaka* verbindet also das Simplex mit der Bedeutung «Huf», die im It. das Diminutiv *zoccolo* übernommen hat. Ähnlich wie im Alem. schwankt auch im Surs. der Stammvokal: *ćæka* (Domat) steht neben *ćaka* (Scharons). Das Wort hat in der hier berücksichtigten Schweiz, soweit es belegt ist, die Entsprechung von mhd. *a*, wie sie in VALTS I 1 dargestellt und Kommentarband I/1 S. 11–12 beschrieben wurde; eine Ausnahme bildet nur Brülisau (AP 12) mit *tšǣkə*. Gelegentlich (GR 1, 3–6, 9–11, 20, 24) wurde nur das Dim. *tšǣklj*, -ǣ- notiert, zu dem der Pos. -a- lauten muß.

Die Lautung *tšǣk(k)ə* findet sich wieder im Montafon und, hier immer als verkürztes Dim. *tšǣkj* belegt, im Großen Walsertal (V 51–54).

In Liechtenstein hat das Wort, ausgenommen in Triesen (L 10) und Triesenberg (L 9) gedehntes -ā- (*tšǣkə*), welche Lautung nach Id. XIV 1703–1704 in der Zentral- und Südschweiz weit verbreitet ist, obwohl im dt. Wortschatz vor Fortis nie eine Dehnung eintritt. Deswegen wohl ist der Stammvokal im übrigen Südvorarlberg an die Entsprechung von mhd. *ā* (vgl. VALTS II 1) angeglichen worden (*tšǣkə*, -ǣ-), ganz isoliert auch in Triesen (L 10) und bei den Walsern in Damüls (V 47) sowie am Tannberg (V 48–50). In der Südschweiz stimmt wie in Triesenberg (L 9) der Stammvokal ebenfalls mit der Entsprechung von (unverdupftem) mhd. *ā* überein, vgl. SDS I 61, nicht aber in AP 12.

In Laterns (V 46) wurde nur umgelautes *tšǣkə*, dazu: *α tšǣkjge khūə* «krumm gehende Kuh» notiert, im Kleinen Walsertal (V 44, 45) sogar *tšǣkə* mit der Entsprechung von mhd. *uo*, die nach Id. XIV 1703–1704 sonst nirgends belegt ist. Da er genau zum o.g. berndt. bzw. frankoprov. *chokka* paßt, könnte es sich gut um walserschen Import handeln, der in den Vorarlberger und Liechtensteiner Walsersorten durch das sehr ähnliche und weiterverbreitete arlberg- bzw. bündnerrom. Adstratwort *ćaka* verdrängt wurde. Die Lautung *tšǣkwə* in

GR 13 bzw. *tšəkwə* in GR 14 ist wohl unter Einfluß von mhd. *klāwa* «Klaue» gebildet worden.

2. *Tschääne* m.

‹*Tschääne*› «Fuß der Kuh» spiegelt eine semantische Sonderentwicklung des Engadins und teilweise Mittelbündens wider: Reflexe von lat. *CORNU* «Horn» haben auch hier die spezialisierte Bedeutung «Klaue, Huf» übernommen. Sporadisch findet sich diese Metonymie auch in Ostfrankreich (vgl. FEW 2/2, 1198). In Oberitalien kommt sie laut AIS K. 1059 nur ganz isoliert im Grödnertal (Selva/Wolkenstein P 312) vor. Vielleicht wurde die semantische Spezialisierung im Bündnerrom. durch die phonetische Auseinanderentwicklung von Sing. (eng. *chüern*) und Plural (eng. *corns*) begünstigt. In jedem Fall verhindert die vollzogene semantische Differenzierung heute den analogischen Ausgleich der beiden Formen nach dem Plural: «Die diphthongierte und im Anlaut palatalisierte Form (...) mask. *chüern* hat sich im E(ngadin) (und teilweise in C [=Zentralbünden]) nur in besonderen Bedeutungen halten können» (DRG III 647). Da das ans Unterengadin anschließende tirolische Inntal kein Reflex zu lat. *CORNU* zeigt, scheint ‹*Tschääne*› im Paznaun und Stanzertal keine Entlehnung, sondern ein auf der Lautstufe des Engad. stehendes Relikt zu sein, zum Schwund des vorkonsonantischen *r* vgl. *piərc* > tir. *Peatsch*.

Karte 103

Die Preiselbeere

Die Frage nach der Bezeichnung der *Preiselbeere* war im Fragebuch zum SSA nicht vorgesehen, in den Orten des Allgäus, in denen mit diesem die Erhebungen durchgeführt wurden (A 1, 2, 4–6, 9, 13, 14, 19, 20, 23, 27, 30–33) haben wir die Bezeichnungen nacherhoben. Beleglucken sind im Aufnahmegebiet des

VALTS sachlich bedingt, da die Pflanze vor allem in tieferen Lagen nicht heimisch ist, manchmal (L 10, 11; V 12, 59; A 3, 18) kannte man die Bezeichnung (immer: *bręjslbęr*, vgl. Pkt. 2b), gab aber an, daß sie im betreffenden Ort nicht gedeihen. Die Beleglücken in der Schweiz haben nach SDS VI 145 (Vorbemerkung) dieselbe Ursache, doch hatten wir bei unseren Aufnahmen keinerlei Schwierigkeiten, die sachl. zutreffenden Antworten zu erhalten.

Da die Etymologie von *Gränten*(*beere*) umstritten ist, ist die Einordnung der Karte in unsere Reliktwortstaffel nicht ganz unproblematisch. Die komplementäre Verbreitung von *Riifeli* etc. und *Gläänen* ist für die Einordnung an dieser Stelle ausschlaggebend.

Betrachten wir die Karte näher, so fällt zunächst die Homogenität der Belege auf. Drei Bezeichnungen teilen sich das eigentliche VALTS-Gebiet auf: *Preiselbeer(e)*, *Gränte(n)*/*Gränte(n)beer(e)* und *Gläänen*. Während bei der ersten Bezeichnung, die ja auch die hochdeutsche ist, die Herleitung unumstritten ist – es handelt sich um ein Lehnwort aus dem Westslawischen –, verlangen die beiden anderen Bezeichnungen und der Einzelbeleg *Riifeli* (V 54) eine genauere Erklärung.

1. Romanische Bezeichnungen

a) *Riifeli* etc.

Angesichts der Verbreitung drängt sich auch bei diesem Wort der Gedanke an romanische Herkunft auf. Unsere Karte zeigt, daß wir das Wort und seine Varianten auch in Graubünden vorfinden, und SDS VI 145 weist es erwartungsgemäß ebenso im Wallis, im Berner Oberland und in den italienischen Walsermundarten nach; diese Belege zeigen bis auf wenige Ausnahmen im Anlaut *gr-* (*griifeli*, *grefli*). *Riifili*, das in den übrigen Vorarlberger Walserorten durch das etymologisch dunkle *Gränten* bzw. durch *Preiselbeeren* ersetzt wurde, gehört also zu den Wörtern, die die Walser auf ihrer Wanderschaft nach Osten mitgebracht haben. Als Etymon bietet sich das im frankoprov. Wallis (Val d'Hérens) belegte *gravəlö* <Preiselbeere> (FEW IV 256) an. Diese romanische Bezeichnung ist durchsichtig; es handelt sich um die metaphorische Verwendung von frankoprov. *gravəlö* <feiner Kies> (Diminutiv zu *GRAVA*); offensichtlich ohne den zitierten Beleg aus der Val d'Hérens zu kennen, hatte schon *Jud* 42 eine Her-

leitung von diesem Stamm vorgeschlagen.¹⁾ Der alemannische Tonvokal *i* (gegen rom. *a*) erklärt sich vielleicht durch Einfluß des Verbs *riffeln*, da zur Ernte der Beeren kleine Holzkästchen benutzt wurden, die an einer Seite offen und mit einer Art eisernem Kamm (ähnlich der *Riffel* bei der Hanf- und Flachsverarbeitung) zum Abstreifen der Beeren von den Sträuchern versehen sind (vgl. die ähnliche Motivation des slawischen Etymons von Preiselbeere u. S. 595).

Bei den Vorarlberger Walsern ist es nur noch in Fontanella (V 54) gebräuchlich; vgl. die ebenfalls nur hier relikthaft bewährte Form *Marcht* «Markt» (VALTS I 14 und Kommentarband I/1 [S. 30]).

b) *Gläänen*

Romanischer Herkunft scheint der Verbreitung der Belege nach auch die Bezeichnung *«Gläänen»* zu sein. Nach *B. Peters* ist sie im DWA-Material im «Vintschgau und Wipptal bis Innsbruck, mit einer Streuung im Inntal bis Rattenberg»²⁾ belegt, so daß auch er von einer romanischen, in diesem Fall «rätoromanischen» Herkunft ausgeht, was unseres Erachtens AIS III 614 bestätigt. Demnach ist zwischen Venetianer Alpen und Rätischen Alpen ein Worttyp *«Glasine»* «Blaubeere» belegt, dessen Verbreitungsgebiet bis an die deutschsprachigen Gebiete heranreicht. *B. Peters* kommt daher zu folgendem Schluß: «Wir möchten in *Glan* eine zusammengezogene Form dieser Beerenbezeichnung sehen, deren Bedeutung sich von «Blaubeere» zu «Preißelbeere» gewandelt hat.³⁾ Letztendlich handelt es sich nach *H. Schuchardt* bei it. *glasine* um ein Wort einer keltischen Alpenbevölkerung (vgl. breton. *glas* «blau, grün», südfz. *glas*)⁴⁾.

¹⁾ Übrigens zeigt AIS III 614 auch romanische Parallelen mit dem Tonvokal *i*: die geographische Lagerung dieser eher seltenen Varianten (*griwle*, in Valdobbia (P 124) wenig unterhalb von Alagna; *grigul*, in Premia (P 109) unterhalb von Formazza) läßt jedoch vermuten, daß der walsersische Romanismus seinerseits wiederum durch die neuen romanischen Nachbarn der Südkolonien entlehnt wurde.

²⁾ *B. Peters*, Onomasiologie und Semasiologie der Preißelbeere, Marburg 1967, S. 88.

³⁾ *B. Peters* (wie Anm. ²⁾, S. 89.

⁴⁾ *H. Schuchardt*, Italo-Slawisches und Slawo-Italienisches. In: Archiv für Slawische Philologie XIII (1891), S. 159.

Die Lautung des Stammvokals hat überall die (gedehnte) Entsprechung des Sek.-Umlautes (T 52, 54–57: *glānən*, in T 59, 60 *glān*, in T 61 *glā̃* rep. *glā̃ⁿ* mit Schwund des Nasals), wie sie in VALTS I 54 dargestellt und in Kommentarband I/1, S. 113 beschrieben wurde, was ebenfalls für eine Entlehnung aus dem Rom. spricht, vgl. dazu S. 154, 299.

c) *Gränten*

In ganz Nordtirol und vereinzelt im hier berücksichtigten Teil Südtirols (T 53, 58, 62) sowie in Südvorarlberg (V 70, 73–86) gilt *«Gränten»*, eine Bezeichnung, welche nach *P. Wiesinger*⁵⁾ ehemals offenbar gemeinbair. war, sich aber nur im Südbair. (außer Tirol auch im südlichen Teil des Landes Salzburg, in Kärnten und in der Weststeiermark und am Südrand von Ober- und Niederösterreich) und dann wieder nördlich der Donau (Mühl-, Waldviertel) mit Südböhmen und dem westl. Südmähren gehalten hat.

Umstritten ist, ob *«Gränte(n) bzw. Gräntenbeere»* ein Wort deutscher oder romanischer Herkunft ist. Für eine romanische Herkunft sprechen sich *Schneider* S. 110 f., 215 und *Mätzler* S. 47 aus, die wohl beide dem von *H. Kuen* gemachten Vorschlag einer Ableitung aus zentrallad. *granétas* < *GRANITTA folgen⁶⁾. Für *Mätzler* a. a. O. kam das Wort «noch in ahd. Zeit in der Form *grānita* ins Bair., verbreitete sich von dort nach Osten ins Innerösterr., nach Westen bis ins Bdrom., vgl. ueng. *granücla*, surselv. *garnédel*. Ins Vorarlberg wurde [*gręntα*] zu einem Zeitpunkt entlehnt, als im Bair. noch die e-Form galt». Denn vorarlbergisch *gręntə* (nicht -ę-! vgl. VALTS I 59, 60) entspricht lauthistorisch genau dem bair. -ą-, -a-, das nach *Lautgeogr.* § 2e, 1 erst im 13. Jh. entstanden ist.

Auf Grund wortgeographischer Befunde, aber auch auf Grund der Sachgeschichte lehnt *B. Peters*, dem auch *Wiesinger* (a. a. O. wie Anm. 5, S. 580) folgt, die Ableitung von *«Gränte(n)/Gränte(n)beer(e)»* aus dem Ladinischen ab⁷⁾.

⁵⁾ *P. Wiesinger*, Grundzüge der großräumigen bairischen Wortgeographie, in: Deutscher Wortschatz, hg. von *H. H. Mauske* et alii, Berlin-New York 1988, Karte 9, das «Gläänen»-Gebiet wurde aus uns nicht nachvollziehbaren Gründen weggelassen, vgl. *Schneider*, S. 215 (Karte 13) TSA III Abb. 12.

⁶⁾ *H. Kuen*, Bair. Granten «Preißelbeere», ein lad. Lehnwort, in: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 78 [= 146. Band, Neue Serie 46. Band] (1923), S. 115.

⁷⁾ *B. Peters* (wie Anm. 2), S. 64–70.

Das Wort komme, so *B. Peters*, nicht aus dem Ladinischen, sondern die dortige geringe Verbreitung des Wortes zeige, daß das ladinische Wort aus der benachbarten bairischen Mundart stamme. Aus diesem Grund ist es auch nicht einleuchtend, weswegen in Vorarlberg ein angeblich bair. Wort eingewandert sein soll.

Aber auch von der Sache her hält *B. Peters* nichts von einer Herkunft aus dem Ladinischen, denn wenn altlad. *granétta* «Körnchen, Kern» heiße, so könne diese Bedeutung nicht als Benennungsmotiv für die Preiselbeere herhalten. *B. Peters* stellt der ladinischen Herleitung nun eine deutsche Herleitung entgegen, die sich auf die Wortgeographie und das Benennungsmotiv anderer Beeren beruft. Er stellt nämlich fest, daß *«Gränte(n)/Gränte(n)beer(e)»* auf das Österreichische, Südbairische (einschl. Vorarlberg) beschränkt ist, ein Gebiet, in dem gerade das Wort *«Grant»* «Trog» geläufig sei. Beeren werden aber, so zeigten die DWA-Belege, häufiger nach Gefäßen bezeichnet, in denen man sie aufbewahrt oder verarbeitet. Wir können der Argumentation von *Peters* nur zum Teil folgen, denn gegen die Ableitung von ahd. bzw. mhd. *grant* spricht, daß dieses Wort dem Alem. völlig fremd (nach Graff IV 330 ist es nur in bair. Glossen belegt) und auch in Westtirol weitgehend ungebräuchlich ist, vgl. TWB 249 und VALTS IV 30. Auch müßte *Peters* irgendwie belegen können, daß Preiselbeeren tatsächlich in Holztrögen aufbewahrt oder verarbeitet (zu welchem Produkt?) wurden, wo gerade die Preiselbeeren sich bis heute jeder Kultivierung entzogen haben (vgl. Kl. 564).

Nach *K. Finsterwalder*⁸⁾ ist das Wort, wie *«Emper»* (vgl. dazu Karte 19 und S. 138), *«Grutte»* «Kehrichtschaufel u. ä.» (<lat. *crypta*), *«Tuschen»* «Kohlrübe» (<lat. *thyrsus*) «aus dem vulgären Latein der römischen Provinzialen Noricums» entlehnt, und zwar aus **granitta* (=Körnchen), «das vom Dolomitenladinischen *granètes* bis zum Böhmerwald und bis Niederösterreich als *«Granggn, Granggln, Grampn»* zu verfolgen ist». Das voralberg.-bairische *«Gränten»* ist also nicht, wie

⁸⁾ *K. Finsterwalder*, Romanische Vulgärsprache in Rätien und Norikum von der römischen Kaiserzeit bis zur Karolingerepoche, in: Festschrift *K. Pivec*, Innsbruck 1966 (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft 12), S. 45, Neudruck: *K. Finsterwalder*, Tiroler Ortsnamenkunde, Innsbruck 1990 (= Schlern-Schriften 285), Bd. I, S. 399.

Mätzler und *Schneider* annahmen, dem Ladinischen entlehnt, dagegen spricht in der Tat die weite Verbreitung des Wortes. Diese umschreibt nach Finsterwalder vielmehr «eine alte romanische Spracheinheit, ... deren Wurzeln fest im ältesten vorchristlichen Vulgärlatein haften». Es handelt sich, mit anderen Worten, um ein Reliktwort.

Der Einwand *B. Peters*, das Wort **GRANITTA* «Körnchen» käme wegen seiner Bedeutung nicht zur Benennung der Preiselbeeren in Frage, ist nicht einzusehen, da gerade die Preiselbeeren fast so hart wie Getreidekörner sind, vgl. die in SDS VI 145 im Kanton Zürich belegte Bezeichnung *Steinbeeren*, sowie die S. 591 genannte Etymologie von *Riifeli*.

Hinzuweisen ist der Vollständigkeit halber auf den Wandel von *-nt-* > *-nk-* in T 1, 3 (*gręǰkə*, *-ę-*, für T 1 bestätigt durch TWB 254), der uns in Tirol schon mehrfach begegnete, vgl. S. 442, 540.

b) *Preiselbeere*

Die auch im Hd. übliche Bezeichnung *Preiselbeere* ist nach SDS VI 145 in der nördlichen Schweiz, im Gebiet des VALTS in ganz Liechtenstein, im nördlichen Vorarlberg sowie im Allgäu üblich geworden. Es ist nach Kl. 564 dem tschechischen *bruslina* «Beere, die sich leicht abstreifen läßt» (zu altslawisch *obrusiti* «abreißen») entlehnt, das im Mhd. zu **briuzelber* umgestaltet wurde. Gleich wie in *ereignen*, *streifen* u.a. hat sich im Hd. die entrundete Form durchgesetzt, haben wir doch in L 9 und V 73 ganz isoliert noch *br̄ūs̄l-* erhoben, auch in SDS VI 145 wird inl. *-ōi-* noch vereinzelt für die Schweiz belegt.

Sonst gilt fast überall hochsprachliches *-ęj-*, das gelegentlich (A 12, 33, 35) gleich wie auch hin und wieder in der Schweiz (AP 9, FR 8, 12 u.a.) zu *br̄j̄sl-* (A 12: *-j̄-*) vermundartlicht wurde. An die diphthongierte Entsprechung von mhd. *ī* konnte hd. *-ęj-* leichter angeglichen werden: so ist *br̄ęj̄sl-*, *-ej-* in A 13–17, 21, 22, 24–26, 29 festgehalten worden, in A 28, 30–32 *-aj-*; vgl. dazu VALTS II 57.

Beibehalten wurde immer das anl. *b-*, das hd. *P-* ist wohl eine jüngere Schreibkonvention, vgl. dazu die Schreibung *Pech*, die S. 428 erwähnt wurde.

c) *Fuchsbeere*

Innerhalb des Schweizer *Preiselbeer*-Gebietes sind nach SDS VI 145 gelegentlich auch bodenständigere Bezeichnungen belegt, so wie erwähnt, *Steinbeeren*, weil es so harte Früchte sind, und in dem von uns berücksichtigten Teil der

Nordostschweiz *Fuchsbeere*, weil die Preiselbeeren nach Id. IV 1464 als giftig gelten und offenbar nur für Füchse genießbar gehalten werden.

d) *Frauenäpflein, -beerlein*

Im Vorarlberger *Preiselbeer*-Gebiet sind nur zweimal andere Bezeichnungen erhoben worden, so *Frauenäpflein* in Eichenberg (V 4: *vr̥uəp̥fələ*) und *Frauenbeerlein* in Sulzberg (V 19: *vr̥uəb̥rl̥ə*), die in Jutz I 990 nicht belegt werden. Sie wurden wohl deswegen so genannt, weil sie früher, wie alle Pflanzen, am Fest Maria Himmelfahrt (= *«Frauentag»*, vgl. Jutz I 991), der Gottesmutter geweiht wurden.

Karte 104

Das Taschentuch

Wort- und Sachgeschichte des Taschentuches hat *P. Kretschmer* S. 515–521 ausführlich dargestellt. Danach ist der Ursprung unseres (des deutschen) Taschentuches in Italien zu suchen. Wir geben *Kretschmers* Ausführungen S. 517–527 vollständig wieder: «Sicher ist, daß solche Tücher im ganzen Süden, in Italien wie in Griechenland und Spanien ¹⁾ uralt sind, d.h. bis in das Altertum zurückreichen. Im antiken Rom gab es verschiedene Arten unter merkwürdig zahlreichen Namen: *sudarium, sudariolum, orarium, faciale, facitergium, linteolum, mappa* usw. Sie dienten allerdings in ihrer Mehrzahl nicht dem Hauptzweck unserer Taschentücher, der Reinigung unserer Nase, aber sie dürfen doch als Vorläufer der Taschentücher betrachtet werden, weil ja auch diese noch zu den verschiedensten andern Zwecken, z.B. zum Abtrocknen des Schweißes, gelegentlich zum Abwischen der Hände, als Halstuch, zum Signalgeben u.dgl. verwendet werden. Dies waren aber die Funktionen, die auch die antiken Tücher zu erfüllen hatten: das *sudarium* diente seinem Namen nach von

¹⁾ Besonders feine Schweißtücher kamen aus Spanien: Catull 12, 14 *sudaria Saetaba ex Hiberis*.

Hause aus zum Schweißabtrocknen, das *orarium* war ein Mundtuch, das *faciale* oder *facitergium* ein Tuch zum Abtrocknen des Gesichts, *mantele* ein Tuch zum Abwischen der Hände. Diese Tücher wurden aber in der Folge vielfach noch zu anderen Zwecken benutzt, als denen, die ihre Namen angeben, wobei dann die Funktionen von Schweiß Tuch, Serviette, Handtuch, Kopf- und Halstuch durcheinander gehen. Schon das griechische *χειρόμακτρον*, wie sein Name sagt, ein Tuch zum Händetrocknen, ein Handtuch, wurde frühzeitig auch als Kopftuch, als *κόσμον κεφαλῆς* (= Kopfschmuck) verwendet ²). Das römische *mantele* (*mantile*) aus **man-tergsli*, eine Übersetzung von *χειρόμακτρον*, wurde auch als Umhüllung oder Mantille gebraucht ³). In das Schweiß Tuch, *σουδάριον*, steckte oder wickelte man Geld und andere kleine Gegenstände ⁴). Nero band sich gerne ein *sudarium* um den Hals (Sueton Nero 51) und hielt es sich vor seiner Ermordung, wie wir ein Taschentuch, vors Gesicht (ebd. 48). Die Serviette, *mappa*, diente auch im Zirkus als Signaltuch, mit dem das Zeichen zum Anfang der Wettrennen oder Spiele gegeben wurde usw.

Wenn die Alten Schnupftücher im eigentlichen und engsten Sinne nicht gehabt zu haben scheinen, so liegt dies wohl daran, daß ihnen die heutige Sitte, in ein Tuch zu schnauben, noch fremd war. Sie haben sich wie noch bei uns die Bauern geschneuzt, indem sie die Nase mit zwei Fingern hielten und nachher die Finger, wenn nötig, an einem Tuch abwischten ⁵). Es ist aber begreiflich, daß

²) Sappho bei Athen. IX 410. (Hekataios ebd.: Die Frauen tragen Handtücher auf dem Kopf).

³) Die Ansicht, daß *mantelum*, *mantellum* «Hülle, Decke», *mantum* «kurzer Mantel», *mantica* «Mantelsack», worauf unser *Mantel* ahd. *mantal* beruht, von *mantele* «Handtuch» zu trennen sei und aus dem Keltischen stamme (weil Isidor *mantum* als hispanisch bezeichnet), ist unwahrscheinlich gegenüber der Analogie von *χειρόμακτρον* «Handtuch-Kopftuch». *mantum* ist eine im spanischen Vulgärlatein entstandene Abkürzung von *mantelum*.

⁴) Im Ev. Luc. 19, 20 hat der Diener die Mine seines Herrn im *σουδάριον* aufbewahrt. Apul. Apol. 53: *quaedam sudariolo involuta*; nachher *quaepiam linteolo involuta*.

⁵) Dies kann man aus Aristophanes' Rittern 910 entnehmen, wo der Paphlagonier zu Demos sagt: «Ich habe mich geschneuzt, o Demos, und wische mich an meinem Kopf ab.» Sich mit dem Ellenbogen die Nase zu wischen, galt als plebejisch (Diog. Laert. IV 7, 46). Das Motiv wurde auf den Vater des Horaz übertragen (Sueton Vit. Hor., vgl. Stemlinger Pauly-Wissowa Realenc. VIII 2338). Der «Zuwiderer» wird von Theophrast Char. II dadurch gekennzeichnet, daß er sich «mit dem Anzug schneuzt».

nach Xenophon Kyrup. I 2, 16 bei den Persern (oder in dem Idealstaat, den Xenophon vor Augen hat) es für unanständig galt, öffentlich sich zu schneuzen. Die Alten scheinen es geradezu für ein Erfordernis gesellschaftlicher Bildung gehalten zu haben, daß solche Absonderungen der Schleimhäute vermieden werden oder daß man wenigstens nichts von ihnen merke ⁶⁾: erst im 4. Jahrhundert n. Chr., bei Arnobius II 23, wird ein *mucinnium* ⁷⁾ erwähnt, das man von *mucus* = Nasenschleim abzuleiten und als «Rotztuch» zu deuten pflegt: es wird ohne nähere Angabe in einer Aufzählung von Toilettengegenständen (*mitra strophium fascia pulvinus mucinnium laena calautica mantele mastruca soccus solea calceus*) genannt.

Dem deutschen Mittelalter waren alle diese Tücher, an denen das Altertum so reich war, unbekannt. Wulfila übersetzte *σουδαριον* Ev. Luc. 19, 20 mit *fana* «Tuch, Lappen», einem Wort, das sonst für «Lappen» steht ⁸⁾, Otfrid V 5, 13. 6, 56, *sudarium* mit *sweizduah*, der ahd. Tatian 135, 26, 151, 7 mit *sweizduoh*, 220, 4 mit *sweizlahhan*, und diese Übersetzung hat sich über mhd. *sweiztuoch* bis ins Neuhochdeutsche forterhalten. Aber es ist immer ein ausschließlich biblischer und kirchlicher Ausdruck geblieben. Dagegen lebt im Süden *sudarium sudarium* an verschiedenen Stellen, im Dalmatischen ⁹⁾ (*sudar, sudaroli* 1392 n. Chr., vegliot. *sedarul*) und in dem griechischen Dialekt Zyperns ¹⁰⁾ als Bezeichnung des Taschentuchs fort, was zugleich die Verwandtschaft des antiken *sudarium* mit unserm Taschentuch erweist. Lat. *mantēle, mantīle* hat über byzant. *μαντήλιον* zu dem gewöhnlichen neugriechischen Ausdruck für Taschentuch

⁶⁾ In einem Fragment von Varro *Cato vel des liberis educandis* bei Nonius II, S. 99 Mü. heißt es: *eam consecuti corporis siccitatem, ut neque ex(s)puerunt neque emungeretur*. Von Nero berichtet Tacitus Ann. XVI 4, daß er im Theater auftrat, «*cunctis citharae legibus obtemperans, ... ut nulla oris aut narium excrementa viserentur*».

⁷⁾ So liest *Reifferscheid*, die Früheren *muccinium*.

⁸⁾ Bemerkenswert ist, daß auch ahd. *ougafano* «Schweiß Tuch, Schleier» und franz. *fanon* «*Sudarium* (Zeugstreifen) am Stab des Abtes», das auf fränk. *fano* beruht, *sudarium* mit demselben Wort wie Wulfila wiedergeben.

⁹⁾ *Bartoli*, Das Dalmatische I 271. II 222. 275. 302.

¹⁰⁾ *Sakellarios*, *κρητικὰ* II 879.

geführt ¹¹⁾. Das mit *sudarium* synonyme *linteolum* ¹²⁾ hat span. *lenzuelo*, port. *lençol* «Taschentuch» ergeben».

«Im 16. Jahrhundert ist das Taschentuch auch in Frankreich, Deutschland und England zu einem unentbehrlichen Bestandteil der eleganten Tracht geworden. Nach dem dargelegten Sachverhalt ist es in der Tat wahrscheinlich, daß es Mitteleuropa vom Süden her zugekommen ist, und zwar scheint es Deutschland auf zwei verschiedenen Wegen erhalten zu haben. Der in Österreich und Süddeutschland herrschende Ausdruck spätmhd. *fatzanet*, frühnhd. *Facilet Fatzenet Fatzolin Facenetlein* ¹³⁾ weist, wie schon gesagt, auf Italien (*fazzoletto*) als Quelle. Er erscheint bereits in einem Vocabular von 1482 ¹⁴⁾, ist also schon im 15. Jahrhundert eingedrungen. Nord- und Mitteldeutschland hat dagegen die Bezeichnung *Schnupftuch* oder ähnlich: mdd. *snūtdōk*, *snutelōk* (*snuten* schneuzen), *snuevdōk* (*snūven* schnauben), 1583 in Magdeburg *Schnüffeldōke*, 1532 bei P. Amnicola (Weigand Wb. II 771) *Schnoptuchlin*, 1595 bei Rollenhagen (der in Bernau geboren später in Magdeburg lebte) *Schnupftuch*, sonst im 16. Jh. auch *Schnaubtuch*, ndl. *snoefdoek*. Die bis ins 18. Jh. herrschende Form *Schnupptuch* mit *pp* statt *pf* schließt oberdeutschen Ursprung des Wortes aus. Geschichtlich ist dieses kaum von franz. *mouchoir* zu trennen, das von *moucher* «schnauben» abgeleitet, dasselbe wie *Schnupftuch* bedeutet. Vermutlich hat also Nord- und Mitteldeutschland das Taschentuch nicht vom Süden her, sondern von Frankreich empfangen und *mouchoir* mit *Schnupptuch*, *Schnaubtuch* u. dgl. übersetzt. Frankreich selbst wird das Taschentuch, spätestens im 15. Jahrhundert ¹⁵⁾, ebenfalls aus dem

¹¹⁾ Vgl. G. Meyer Neugriech. Stud. III 42.

¹²⁾ Vgl. oben S. 518 Anm. 3. Span. *pañuelo* «Taschentuch, Halstuch» geht auf lat. *pannus* zurück, das man an einer unklaren Martialstelle X 5, 12 als Taschentuch gedeutet hat.

¹³⁾ Belege im DWB III 1218. 1226. 1365.

¹⁴⁾ Schmeller I 780. DWB III 1226: *fatzolin* oder *fatzeunlein*. *Fazitragala, feztregela* = lat. *facitergium* in Glossaren bei Diefenbach.

¹⁵⁾ Nach Littré Dict. ist *mouchoir* zuerst im 15. Jh. belegt. Nach Hatzfeld-Darmesteter Dict. in einem Glossar des 13.–14. Jh. *munctorium: moucheur*.

Süden übernommen haben. Der Name *mouchoir* erinnert an lat. *mucinnium*, das noch im 17. Jh. gebraucht wurde ¹⁶⁾ (*moucher* aus *muccare*), ferner an it. *moccichino*, ferrar. *moccanas*, neap.-sizil. *muccaturo*, oberital. *mocaröl* ¹⁷⁾ zu *mocar* = frz. *moucher*. Der Zweck des Naseputzens tritt nunmehr im kälteren Norden stärker hervor als im warmen trockenen Süden. Die im 16. Jahrhundert aufkommende Sitte des Tabakschnupfens mag die Verbreitung des Taschentuches gefördert haben, aber seine Einführung fällt in etwas frühere Zeit als diese Sitte».

Zu ergänzen wäre allenfalls, daß der katholische Priester heute noch das sogenannte *Manipel* (*manipulus* auch *mappula*, *fano*, *sudarium* mhd. *hantfane*) ein streifenförmiges Stoffstück vorne am linken Arm trägt, das zum liturgischen Gewand gehört ¹⁸⁾. Der Manipel war ursprünglich ein wirkliches «Schweiß-, Mund- und Handtuch, dann ein gefaltetes, in der Hand zu tragendes Etikettentuch, mit dem z. B. der Kaiser oder hohe römische Beamte das Zeichen zum Beginn der Zirkusspiele gaben» (S. 1356). Heute ist der Manipel zum bloßen Zierstreifen geworden, der oft kunstvoll gestaltet und der jeweiligen Kirchenfarbe folgend, nur noch bei der Meßfeier getragen wird.

Auf der vorliegenden Karte sind nur die deutschen Bezeichnungen berücksichtigt, die Wörter vom Typ <*Fazenett(lein)*> etc. haben wir auf der Karte 105a wiedergegeben, um das Kartenbild zu entlasten und die räumliche Verteilung des Lehnwortes klar herausstellen zu können.

Die zahlreichen Mehrfachbelege pro Aufnahmeort sind charakteristisch für Bezeichnungen einer neueren Sache, vgl. die Formen von *Schläfe* in VALTS II 36 und Kommentarband II S. 164–168. In SDS V 139, 140 wurde der Versuch gemacht, an Hand der Angaben der Gp. die ältere Bezeichnung von der jüngeren zu unterscheiden, was bei den Erhebungen zum VALTS nur selten fest-

¹⁶⁾ Nomenclator von 1629: *mucinium fatzelin*, Schmeller I 780.

¹⁷⁾ *Mussafia*, Beitrag z. Kunde der nordital. Mundarten im 15. Jh. Denkschr. Wien. Akad., ph.-hist. Kl. 22, 179.

¹⁸⁾ Vgl. Lexikon für Theologie und Kirche, hg. von J. Höfer und K. Rahner, 6. Bd. Freiburg 1961, S. 1356–1357.

gehalten wurde, da die Gp., wenn mehrere Ausdrücke gebräuchlich sind, sich nur selten sicher sind, welches der ältere Ausdruck ist bzw. man sich als Explorator nicht zu sehr auf die diesbezüglichen Angaben der Gp. verlassen sollte, vom Sonderfall ‹*Fazenétte* etc.› abgesehen, der immer der ältere Ausdruck ist, vgl. dazu SDS V 140.

Auf unserer Karte steht, wie gewohnt, der ältere Ausdruck links, der jüngere rechts, wobei wir die Darstellung *Kretschmers* berücksichtigten, die in der Regel mit den Angaben der Gp. übereinstimmt.

1. *Schnupftuch*, -tüchlein

Nach *Kretschmer* S. 516 «ist *Schnupftuch* oder, wie die Form bis ins 18. Jahrhundert hinein lautet, *Schnupptuch*, auch *Schnaubtuch*» die älteste hochdeutsche Bezeichnung.

Sie gilt aber nicht, wie *Kretschmer* S. 516 meinte, überall im Hochdeutschen, sondern hat nach SDS V 139 den Westen der deutschen Schweiz nicht erreicht, im Gebiet des VALTS nicht das Allgäu und, mit Ausnahme von den Grenzorten Tannheim (T 1) und St. Anton (T 12), auch (Süd-)Tirol nicht, wo man fast durchwegs *Schneuztuch*, -tüchlein sagt, vgl. dazu Pkt. 2.

Schnupftuch ist aber tatsächlich immer die ältere deutsche Bezeichnung, die in sprachlich konservativen Gebieten wie im Mittleren und Hinteren Bregenzwald (V 26–28, 38–43) allein angegeben wurde, sonst durch jüngeres *Sacktuch* (vgl. Pkt. 4), in der Schweiz nach SDS V 139 durch *Nastuch* verdrängt wird; im westlichen Allgäu geschah dies offenbar schon früher, da hier *Schnupftuch* nur noch selten (A 9, 15, 18, 21) erhoben wurde. Dabei wird sicher auch eine Rolle spielen, daß die Erhebungen im Allgäu gut 10 Jahre später als in Vorarlberg und Liechtenstein durchgeführt wurden.

2. *Schneuztuch*, -tüchlein

Eine mundartliche Neubildung, die sicher nicht viel später als *Schnupftuch* entstanden sein kann, ist *Schneuztuch*, das nach *Kretschmer* S. 521 österreichisch und «wohl eine oberdeutsche Umgestaltung von *Schnupftuch* ist».

Diese Bezeichnung wird in SDS V 139 für die Schweiz nicht belegt, in Vorarlberg wurde *Schneuztüchlein* nur in Hohenems (V 32: *šnūʃtūəχlə*) als ältere Bezeichnung angegeben, *Kretschmer* belegt sie S. 517 auch für Bludenz (V 70), dies ist offenbar ein Austriazismus, der nach Jutz II 1015 in Vorarlberg ehemals

weiter verbreitet war. Wir haben diese Bezeichnung aber auch im Ostallgäu und vereinzelt im Westallgäu und im angrenzenden Württemberg belegt (A 1, 4; W 5, 7, 12–14, 16), sie ist nach Fi. V 1072 im östlichen Schwäbischen verbreitet. *Schmeller* II 591 gibt sie für Bayern aber nicht an, nur den mehr pej. Ausdruck ›*Schneuzhadern*› (= -Lumpen). Man kann sich aber leicht vorstellen, daß Komp. mit *Schneuz-* auch hier sp. gebildet werden konnten.

3. *Schnuppertuch*

Nur in Hindelang und Fischen haben wir *Schnuppertuch* (A 35, 36: *šņypertūə*) im Material, dessen Bestimmungswort von *schnuppen* bzw. dessen Iterativbildung *schnupfern* «sich (wiederholt) schneuzen» abgeleitet ist, interessant deswegen, weil das nicht verschobene inl. *-pp-* auf mittel- oder niederdeutsche Herkunft schließen läßt. Offenbar ist das ältere hd. *Schnupptuch* (vgl. S. 599) in der Form *Schnuppertuch* über die frühere Hochsprache in die Ma. gelangt und erst später durch *Sacktuch* verdrängt worden.

4. *Sacktuch, -tüchlein*

Nach *Kretschmer* S. 516 ist die Bezeichnung *Sacktuch* erst im 19. Jh. auf gekommen, und zwar überall dort, wo man für die Hosentasche *Hosensack* sagt, d. h. im ganzen südlichen Deutschland (vgl. dazu *Kretschmer* S. 514) mit Ausnahme der Schweiz, wo nach SDS V 139 *Sacktuch* nur in zwei Orten am Zürichsee (ZH 60, 62) notiert wurde.

Diese Bezeichnung dringt auf dem ganzen Aufnahmegebiet des VALTS vor, überschreitet den Rhein aber nicht, denn von der Nordschweiz rückt nach SDS V 139 offenbar *Nastuch* vor, das in Vorarlberg als typisch schweizerisch gilt.

Nicht eigens behandelt werden muß das dem Hd. entlehnte *Taschentuch*, das in den Städten Friedrichshafen (W 3), Isny (W 16), Chur (GR 17) und in Eglöfs (W 15) als jüngste Bezeichnung festgehalten wurde.

5. *Nastuch*

Wie oben gesagt, ist die Bezeichnung *Nastuch* in der Nordschweiz beheimatet, nach SDS V 140 aber überall das neuere Wort neben älter *Schnupftuch*, *Fazeneetli*. Fi. IV 1969 belegt das Wort allg. für das Schwäbische in urkundlichen Quellen schon im 17. Jh. Von hier ist das Wort offenbar in die Nordschweiz gelangt; wir haben es nur in der Stadt Lindau (A 3), wo es wahrscheinlich vom Schwäbischen übernommen wurde, aber auch in Oberteuringen (W 1) belegt.

6. *Rotztuch*, *-tüchlein*

Eine nur vereinzelt belegte Bezeichnung (V 1; A 2, 28; W 15) ist *Rotztuch*, *-tüchlein*, deren pejorativer Nebensinn unverkennbar ist; man kann sich unschwer vorstellen, daß dieses Komp. überall gebildet werden kann, wenn man sich weniger vornehm ausdrücken will.

7. *Schnauztuch*

Im Schanfigg (GR 19–22) wird in SDS V 139 *Schnauztuch* (šnūtftūəχ) belegt, dessen Bestimmungswort wohl das in Id. IX 1430 angegebene <*Schnūz*> «einmaliges geräuschvolles Ausstoßen der Luft durch Nase oder Maul» ist, ein sog. *nomen postverbale* (vgl. Henzen § 79) zu *schneuzen* (<mhd. *sniuzen*), das offenbar nur im Schwzdt. gebräuchlich ist. Verbreiteter (Wallis, Kanton Freiburg) ist nach SDS V 139 das Komp. <*Schnuuzlumpen*>. Denkbar wäre auch, daß in Graubünden das Bestimmungswort <*Schnuuz*> «Schnauzbart» wäre, vgl. SDS IV 18. Doch ist das für das Wallis und den Kanton Freiburg belegte <*Schnuuzlumpen*> nur als Komp. mit dem ersteren Subst. <*Schnuuz*> erklärbar, da hier die Bezeichnungen für den Schnauzbart nach SDS IV 18 lautlich abweichen (<*Schnüfütze*, *Schnutz*> u. a.).

Bisher sind nur Komp. mit *-Tuch* bzw. *-Tüchlein* behandelt worden. Wir haben die Diminutivformen nicht eigens unterschieden, da sie sicher überall gebildet werden können. Beides, *-Tuch* und *-Tüchlein* sind belegt in L 1, 9; V 19, 32, 57; T 6, 7, 12; A 3, 25, 27. *Schnupf-* und *Sacktuch* werden allerdings selten als Dim. verwendet (*-Tüchlein* nur belegt in L 2–4, 11; V 12, 15, 29; A 6). Bei *Schneuz-* überwiegen die Dim.-Formen deutlich (*-Tuch* nur belegt in T 1, 2, 4, 8, 16–20; A 1, 4). *Rotz-* hat beide Formen gleichwertig (*-Tuch* in A 2, W 15, *-Tüchlein* in V 1; A 28); für die Schweiz s. SDS V 139.

Zum Stammvokal der Bestimmungswörter: *Schnupf-*, *Sack-*, *Rotz-* entsprechen mhd. *u* (VALTS I 186) bzw. mhd. *a* (VALTS I 1) bzw. mhd. *o* (VALTS I 134), nur in A 25, 28 wurde *rōtf-* mit Dehnung notiert; *Schneuz* hat denselben Stammvokal wie *schneuzen* (šnūtft- in V 32, sonst šnaj(n)tf-, šnj(n)tf- etc.), der in VALTS II 81 dargestellt ist.

Der Stammvokal von *Tuch* (mhd. *tuoch*) ist ebenfalls in VALTS II 145 dargestellt, für die Schweiz s. SDS I 142, in VALTS II (Abschnitt *Konsonantismus*) auch der Abfall von ausl. mhd. *-ch*.

8. Scherzhafte Bezeichnungen

Mehr scherzhafte bzw. (ursprünglich) pej. Bezeichnungen sind Komposita mit *-Lumpen*, *-Fetzen*, die nach SDS V 139 nur in der Westschweiz gebietsbildend sind. Sie weisen u.E. darauf hin, daß das Taschentuch hier länger als anderswo nicht als selbstverständlich akzeptiert wurde. Im Gebiet des VALTS sind solche Bezeichnungen nur selten und immer als die gröberen Ausdrücke festgehalten worden, und zwar *Schneuzlumpen* (*š̄n̄ɪntʃlʊmpə*) in A 7, *Rotzlumpen* (*rɔtʃlʊmpə*) in W 7, *Schneutz-, Rotzfetzen* (*š̄nejtʃ-, rɔtʃfɛtʃə*) in A 25, *Schneutzfetzen* (*š̄nejtʃfɛtʃə*) in A 24, *Rotzfetzen* (*rɔtʃfɛtʃə*) in A 28. In dem hier berücksichtigten Teil der Schweiz wurde *Schnuderfetzen* in AP 6, 12; SG 11 notiert, ein Komp. mit *«Schnuder(i) «Katharrh»* (vgl. Id. IX 1145), nach SDS IV 63 interessanterweise ein in der Westschweiz beheimateter Ausdruck.

Einzelbelege sind *Schneuzlolle* in Sulzberg (V 19: *š̄n̄ɪntʃlɔ̄l̄e*), nach Jutz II 1015 im Bregenzerwald (V 21–26, 38–43) gebräuchlich; zu *«Lolle» «Lumpen»*, nach Jutz II 295 ein in ganz Nordvorarlberg gebräuchliches Wort, das *Schneuzgatter* in Bregenz (V 6: *š̄n̄ȫtʃkatr*; nicht *-ü-!*) vergleicht das Taschentuch mit einem *«Gatter»*, d.i. mit einer aus Brettern gefertigten Zauntüre, mit der man die Nase beim Schneuzen zumacht.

Karte 105a

Das Taschentuch, Lautung und Verbreitung der auf italien. *fazzoletto* zurückzuführenden Formen

Schon aus sachgeschichtlichen Gründen (vgl. S. 596–599) kann es sich nicht um eine alte romanische Bezeichnung handeln. Nach Kl. 772 sind die Formen auf ital. *fazzoletto* (zu lat. *faciēs* «Gesicht») zurückzuführen, das im Spätmhd. als *fatzanet(lin)*, im Frühnhd. *fazenet(lein)* belegt ist. Es ist «die älteste Bezeichnung im Deutschen, die in den Mundarten von der Rheinpfalz bis zur Schweiz fortlebt».

Wie schon S. 599 wiedergegeben, führt Kretschmer S. 520 fürs Frühnhd. auch die Formen *Facilet*, *Fatzolin* u. a. an. Langobardischer Ursprung wurde

gelegentlich angenommen, aber heute sind sich die italienischen etymologischen Wörterbücher einig, *fazoletto* als Diminutiv von *fazzoolo* «Taschentuch» aufzufassen und zu lat. *faciolu(m)–faciēs* «Gesicht» – zu stellen (DEI III 1610, DELI II 422).

Unsere Karte zeigt zum einen das auf Vorarlberg und Liechtenstein beschränkte Verbreitungsgebiet des italienischen Wortes, wobei zu bemerken ist, daß es auch die abgelegen wohnenden Walser übernommen haben. Nehmen wir SDS V 139, 140 hinzu, so erhalten wir insgesamt gesehen etwa dasselbe Kartenbild wie bei der noch zu behandelnden Karte «Zwiebel» mit der Bezeichnung ‹Bölle›. Das Verbreitungsgebiet von ‹Fazenétlein› beginnt am Gotthard und San Bernardino und umfaßt den östlichen Teil der deutschsprachigen Schweiz, Fi. II 994 belegt es fürs Schwäbische, Bad.Wb. II 27 fürs Badische, Els. Wb. I 160 fürs Elsaß; Schm. I 780 in Bayern nur in frühnhd. Quellen, in TWB 159 wird es für Tirol nicht bezeugt, doch gab der Gm. in Ischgl (T 17) an, daß man – und zwar auch in Galtür (T 16) – früher ‹Fazenétlein› gesagt habe.

Während in SDS V 140 die Bezeichnungen, die von den Gp. als «älter» charakterisiert wurden, eigens kartiert wurden, haben wir auf eine solche Kennzeichnung verzichtet, weil in Vorarlberg und Liechtenstein ‹Fazenétlein› überall die ältere Bezeichnung ist, schon Jutz II 782 kennzeichnet sie als «veraltend»; so ist es nach SDS V 140 – von wenigen Aufnahmeorten in Graubünden abgesehen – auch in der Schweiz, tw. ist die Bezeichnung nur noch scherzhaft (SG 11; AP 6), oder man verwendet sie nur beim Taschentuch der Männertracht (V 38).

Lautung und Form

In Vorarlberg und Liechtenstein haben wir nur wenige Varianten, wenn man die Vielfalt der Formen betrachtet, die Fi. II 994 fürs Schwäbische oder Id. I 1144, SDS V 139 für die Schweiz belegt.

a) Die nach SDS I 139 in der Schweiz am häufigsten notierte Form ist *vatʃənɛ̃tlj*, nach Id. I 1146 ist das *-n-* für *-l-* «wohl zunächst im Dim. aufgenommen dem Wohllaut zu lieb», also als Dissimilation zu erklären. Sie gilt im Gebiet des VALTS in der ganzen hier berücksichtigten Schweiz ohne Graubünden (vgl. unten Pkt. d), in Vorarlberg nur im nördlichen Teil des Landes (V 21, 32–28, 37, 48, 56, 58, 63–65, ebenso in A 5); dazwischen: (V 29, 36, 38, 49, 55, 57, 59,

72, 76 und A 6) wurden immer wieder Formen mit Vokalkürze (*vatʃənɛ̃tlɛ*, in V 55 -ɛ̃-) notiert, die nach Id. I 144 auch in der Schweiz vorkommen.

b) In ganz Liechtenstein, soweit belegt (L 1, 3, 5, 9, 11), und in Südvorarlberg (V 39, 47, 51–54, 60–62, 66–69, 73, 74, 77, 80–86) gilt *vatʃənɛ̃dlɛ* (in V 79 mit Kürze nach dem Muster der hier bewahrten Vokalkürze in offener Silbe -ɛ̃-) mit Lenisierung des Dentals, die nach Id. I 1144 auch in der Schweiz, im Gegensatz zu V, L aber nur im nördlichen Gebiet der Schweiz (Kantone Aargau, Zürich, tw. Appenzell) gebräuchlich sind. Ein unter Einfluß von *Sacktuch* gebildetes *sakhfatʃənɛ̃dlɛ*, eig. *«Sack-Fazenettlein»*, ist neben dem Simplex in V 82, 85 festgehalten worden.

c) Mit Assimilation an die Affrikata im ersten Wortteil gilt *vatʃənɛ̃tʃlɛ* in V 20, 46, vgl. die schwzdt. Formen (*Faze-*)*Neez(l)i*, welche in Id. I 1144 und SDS I 139 Leg. Pkt. I 3 ebenso vereinzelt belegt werden. Nur 1x notierte Formen sind *vatʃənɛ̃slɛ* in V 31 und *vatʃənɛ̃tlar* m. V 11, wo *«Fazenéttlein»* das Gerätesuffix *-er* *«Fazenéttler»* erhielt, vgl. das ebenfalls nur in V 11, 13 belegte *«Häntscher»* *«Handschuh»* VALTS I 60 und Kommentarband I/1 S. 130).

d) Formen mit Abfall des ersten Wortteils *«Neet(e)li»* gelten nach SDS I 139, 140 nur in Graubünden (im Gebiet des VALTS in GR 1, 6, 9–14, 24) und tw. im Kanton Unterwalden, in GR 1, 11, 24 daneben das nach dem Vorbild von *«Schnuuztuch»* (vgl. dazu S. 602) neu gebildete *«Schnuuzneetli»*, welches darüber hinaus in GR 7, 20, 23 festgehalten wurde, vgl. das oben erwähnte *«Sack-fazenéttlein»*.

Karte 105b

Die dünne Schneedecke, Lautung und Verbreitung Gäfer(lein) und Synonyme

Nach den Bezeichnungen der dünnen Schneedecke, die sich durch die ersten Schneefälle in der vorwinterlichen Zeit bildet, ist erst bei den Nacherhebungen gefragt worden, vor allem deswegen, um die Lautung und Verbreitung der

Bezeichnung ‹*Gäferlein*› festzustellen. Dabei wurden außerhalb dieses Gebietes oft, und zwar vor allem in den hochalpinen Aufnahmeorten, deutsche Synonyme angegeben.

1. Romanische Bezeichnung

‹*Gäferlein*› als Bezeichnung für eine dünne Schneedecke ist in Vorarlberg, in und südlich von Dornbirn (V 16) (*Mätzler* S. 53), aber auch in den Walserorten Graubündens weit verbreitet (Id. II 129f.). Auch die romanischen Entsprechungen zeigen, daß es sich vom etymologischen Standpunkt aus um ein Reliktwort der Walser handeln könnte. Die frankoprovenzalischen Entsprechungen im Wallis sind *dze frasi* «leicht schneien (und regnen)» und *zefrasyə* (FEW XXI 1). Als Etymon setzt FEW IV 129ff. vorlat. **GEVERO*-«winterlich» an¹⁾. Freilich widerspricht dem das sprachgeographische Bild in Vorarlberg mit der nahezu geschlossenen Verbreitung südlich von Dornbirn, was wieder eher an ein bündner- bzw. arlbergromanisches Reliktwort denken läßt. Eine bündnerromanische Variante unseres Wortes läßt sich allerdings nicht (mehr) nachweisen. AIS II 376 «Galaverna-Rauhreif» nennt u. a. für die Surselva *kambrida*, für das Engadin *brantina* (vgl. *Brente*, vgl. Karte 29). «Im übrigen Oberitalien leben Benennungen des Rauhreifs, deren erstes Element *gal-* oder *cal-* ist» (FEW IV 84).

Zu beachten ist, daß wir das Wort auch in Gaißau (V 9) sicher belegt haben, E.G. hat es bei den Nacherhebungen im angrenzenden St. Galler Rheintal auch in St. Margrethen festgehalten, u. E. ein Hinweis auf längere Bewahrung der romanischen Sprache in der Nordostschweiz²⁾. Doch müßten, um Genaueres sagen zu können, hier weitere Forschungen durchgeführt werden; im Fragebuch des SDS war die Bezeichnung der «dünnen Schneedecke» zur Erhebung nicht vorgesehen.

¹⁾ *J.U. Hubschmieds* gallische Deutung **GEVERO*>gall. **GEMERO* (*J.U. Hubschmied*, Zeugen für das späte Aussterben des Gallischen, *Vox Romanica* 3 (1938), S. 48–155, 128ff.) scheint problematisch; vgl. dazu die Rezension von *J. Pokorny* in *Vox Romanica* 10 (1949), S. 255f.

²⁾ Vgl. dazu: *E. Gabriel*, Die Herausbildung der Sprachlandschaft Vorarlbergs seit dem frühen Mittelalter, in: *Montfort* 44/1992, S. 100

Bemerkungen zur Lautung:

Die ursprüngliche Lautung des Stammvokals war sicher die Entsprechung von mhd. *ä*, mit welcher viele aus dem Rom. entlehnte Wörter gesprochen werden, vgl. dazu S. 299. Sie ist notiert worden bei den Walsern in Triesenberg (L 9: *gǣvər* m.), Laterns (V 46) und Damüls (V 47) sowie – mit Ausnahme von Raggal (V 52) – im Großen Walsertal (V 51, 53, 54): *gǣvərle*, jünger auch *-ǣ-* (V 51, 54; vgl. dazu Kommentarband I/1 S. 112), ebenso im Montafon (V 80–84: *-ǣ-*), wo der gedehnte Sek.-Umlaut (vgl. VALTS I 54) mit der Entsprechung von mhd. *ei*¹ zusammenfällt. Wir haben die Montafoner Lautung *gǣvərle*, *št-* aber als Angleichung an die Entsprechung *ei*¹ interpretiert, da im Montafon der Sek.-Umlaut nur selten gedehnt wird, d. h. nur analog in *rǣdle* «Rädlein», *glǣsle* «Gläselein» u. a., vgl. VALTS I 72 und Kommentarband I/1 S. 152.

Mit analogem Umlaut (vgl. VALTS II 21a) entsprechend den Dim. *šǫfle* «Schäflein», *štrǫfle* «Sträßlein», wird *ǧäferlein* in Bludenz (V 70), im Klostersertal (V 74–77) und im walserischen Lech (V 50) gesprochen (*gǫvərle*, *-ǫ-*), das ursprüngliches **gǣvǣr* voraussetzt, welche Form allerdings nur in Triesenberg (L 9) und Nüziders (V 69) erhoben werden konnte, in Klösterle (V 77) «falsch» rückgebildetes *gǫvər*.

In den anderen Orten ist die Entsprechung des Stammvokals an jene von mhd. *ei*¹, wie sie auch in *geifern* gesprochen wird, angeglichen worden. So ist bereits im walserischen Raggal (V 52) *gǣjvǣr* notiert worden, weiters *gāvərle* in Satteins (V 61), Bürs (V 71) und St. Margrethen (bei Rheineck = SG 11), in Mauren (L 4) und Eschen (L 5) *gǣvərle*, das die hier übliche Entsprechung des analogen Umlauts von mhd. *ei*¹ hat, ebenso *gǫvərle*, *-ǫ-* in Ruggell (L 1), H.-Schellenberg (L 2) und Gaißau (V 9), weiters *gǣvərle* im Liechtensteiner Oberland in L 6–8, 11, im Walgau (V 60, 62–68, ebenso in V 69, hier auch noch *gǣvər*) und in Brand (V 72), *gǣvərle* bzw. *št-*, wie erwähnt, im Montafon (V 80–84), sonst (V 16, 31–33, 35–57, 58, 59) *gǫvərle* wieder mit analogem Umlaut zur Entsprechung von mhd. *ei*¹ wie in *hǫǣfər* «heißer», *sǫǣlər* «Seile (Pl.)» u. a., Genaueres hiezu in VALTS II 98.

Interessanterweise wurde in Triesen (L 10) *gǣjvǣr*, *-le* notiert, hier offenbar eine jüngere Lautung, wie z. B. auch in *heif* «heiß», *šweif* «schweißen», *mǣiftər* «Meister» statt bodenständigem *-ǣ-* festgehalten wurde.

Das anl. *št-* in V 82–84 (*štĕvǝrlĕ*) erklärt Mätzler S. 53 als Ersatz von rom. *sk-* > *šk-* durch *št-*, wie dies im Alem. öfter zu beobachten sei, z. B. in *štakələ* <it. *scatola* «Schachtel» (vgl. Jutz II 852).

2. Deutsche Bezeichnungen

a) *Neureit* m.

Das nur in Egg erhobene *«Neureit»* (V 26: *nūrōd* m.) belegt Fi. IV 2018 nur noch in urkundlichen Quellen, Jutz II 540 vermerkt es nicht. In Id. VI 1634 wird das Simplex *«Reit»* m. «schwache Schneedecke» für Näfels im Kanton Glarus angeführt, in Id. VI 1654 *«Neureite»* in gleicher Bedeutung für das Prättigau. Es ist nach Id. a.a.O. von ahd. **reiti*, einer Abstraktbildung zu ahd. *rītan* «reiten», abzuleiten, es ist also eine neue *«Reite»*, d. i. eine Schlittbahn, welche die Kinder im frischgefallenen Schnee machen. Man sagte auch in Vorarlberg früher «auf dem Schlitten *reiten»* statt mod. Schlitten *fahren* oder *rodeln*, vgl. Jutz II 705.

b) *Säer, -ete*

Ableitungen von *säen* haben wir belegt im Bregenzer Wald und in Oberriet; mit dem Koll.-Suffix *-ete* in Oberriet (SG 16: *sĕjĕtə* f.) und Schwarzenberg (V 27: *sajad* f.), mit dem Suffix der Nom. ag. auf *-er* in Schnepfau und Au (V 41, 42: *sajar, -lĕ*); die Form *«Sajete»* wird in Id. VII 600 auch für das Appenzell belegt: die Felder und Wiesen werden als Land gesehen, das von feinem Schnee übersät ist. Anders ist *«Säer»* zu interpretieren: Es hat einen *«Säer»* gemacht, wie man sagt, d. h. es hat (unerwartet) Schnee vom Himmel gesät, vgl. es macht einen *Lufter* «Windstoß» (von *Luft* m. «Wind»), oder hd. *Seufzer, Jodler* (s. *Henzen* S. 162). Zur Lautung des Stammvokals s. VALTS II 24.

c) *Gräu(b)er*

Die Bezeichnung *«Gräu(b)er»* kennt man in Fischen (A 36) und Oberstdorf (A 36, 37: *grĕjbar*), in Sulzberg (A 18) haben wir *«Gräu(b)et»* f. belegt, das ebenfalls von *grau* bzw. von ahd. *grāwĕn* «grau machen, werden» (vgl. *Henzen* S. 217) abzuleiten ist. Der Schneefall war gewissermaßen ein *«Gräuer»*, d. h. er hüllte die Landschaft (plötzlich) in graue Farbe.

Zur Lautung des Stammvokals s. VALTS II 15; interessant hier die relikthafte Bewahrung des *-b-* <ahd., mhd. *-w-*.

d) *Pfoser, Pfufer(lein)*

Im Tirolischen Lechtal (T 9–11) haben wir *«Pfoser»* (*pfōsər*) belegt, in Stu-

ben (V 78), in der Innerfratte (V 85, 86) sowie im angrenzenden Tirol ‹*Pfufser*› bzw. ‹*Pfufserlein*› (*pf̥ver[lj]*, -ū-), beides, wie schon das anl. *pf-* zeigt, lautnachahmende Bildungen: der Schnee hat sich wie ein Lufthauch über die Landschaft gelegt oder ist vom Wind hergeblasen worden, vgl. das in Karte 99 und S. 575 für Nordvorarlberg belegte ‹*pfusen*› «stürmisch schneien» sowie Jutz I 345 (*pfufen* «fauchen, zischen»).

‹*Pfufser(lein)*› haben wir auch in Landeck (T 22) notiert, in TWB 75 wird es für Prutz (T 24) belegt. Es scheint in Westtirol weiter verbreitet (gewesen) zu sein und ist möglicherweise über den Arlberg vorgerückt, wo es in V 78, 85, 86 älteres ‹*Gäferlein*› verdrängt haben könnte. Das Verb ‹*pfosen*› «leicht schneien» wird in TWB 74 für den Vintschgau (T 52–58) angegeben, für das obere Lechtal (T 9–11) in der Bedeutung «leicht regnen».

Die Synonyme ‹*Feimlein*›, ‹*Schneierlein*›, die *Mätzler* S. 53 in Nordvorarlberg erhoben hat, haben wir nirgends belegt, auch Jutz I 789, II 1011 verzeichnet sie nicht.

Karte 106

Die Bergerle

Die Bezeichnungen der Bergerle wurden bei den Ersterhebungen in V, L nur sp. mitnotiert; denn sie spielten beim Heutransport in steilen Lagen sehr häufig eine wichtige Rolle, da die gekrümmten Äste sich gut als Unterlage eigneten, auf die das Bergheu geladen und zu Tal geschleift werden konnte. Bei den Nacherhebungen wurde in V, L und A in allen (hoch-)alpinen Orten – nur hier wächst die Pflanze – noch einmal danach gefragt, um die Beleglücken zu schließen, in T war die Erhebung von Anfang an vorgesehen.

1. Vorrömische Bezeichnung

Troos, Truese etc.

Zu den Formen dieses Typs (*Mätzler* S. 26/27) gibt es ein lautliches und semantisches Pendant im Bündnerromanischen (*drossa* koll., oberengad. *draus*,

koll. *draussa* f. surs.; DRG V 430). Der Ausdruck ist über Graubünden hinaus bis in die savoyischen und piemontesischen Westalpen verbreitet (AIS III 582)¹⁾. *J. Jud* sagt: «Er gehört zu jenem Grundstock von Alpenwörtern, deren Verbreitungsgebiet deutlich auf ihre Herkunft aus der Sprache der vorröm. Alpenbewohner hinweist»²⁾. FEW III 157 und DRG V 430f. haben das von *J. Jud*³⁾ vorgeschlagene Etymon **DRAUS(A)*/**DRAUSSA* übernommen⁴⁾. Vor dem Hintergrund des geschlossenen Areals, das dieses Alpenwort im Romanischen bildet, erscheint es durchaus möglich, die wohl erst heute isolierten Belege in V 26, 27, A 35–37 als Relikte einer einst weiter nach Norden ausgedehnten Zone zu interpretieren, die offenbar so weit reichte, so weit die Berge behemtet sind. Fi. II 404 belegt <*Trose*> «niederer Dickicht» noch für Tannheim (T 1), wo wir das Wort nicht mehr erheben konnten.

Die Verbreitung in der Schweiz kann Id. XIV 1317, 1319 und der Arbeit von *H.H. Bosshard*⁵⁾ entnommen werden; nach deren Angaben wurden die Belege in dem hier berücksichtigten Teil der Schweiz eingetragen. Die Bezeichnung <*Troos(l)e*> etc. gilt in der ganzen hochalpinen Schweiz (Kantone Bern, Wallis, Unterwalden, Schwyz, Uri, Glarus sowie St. Galler Oberland). *H. Stricker* ver-

¹⁾ Zum isolierten Beleg des AIS im Zentralladinischen s.u.; für die frankoprovenz. Formen *druza* etc. vgl. *J.B. Martin / Gaston Tuillon*, Atlas linguistique et ethnographique du Jura et des Alpes du Nord, Paris 1972f., Karte 534, Frage 96.8 «L'aune vert».

²⁾ *J. Jud*, Sprachgeographische Untersuchungen zu frz. *aune* «Erle», in: ders., Romanische Sprachgeschichte und Sprachgeographie, Zürich / Freiburg 1973 S. 15–73, 42f. (erstmalig in: ASNS 12/124 (1908/1910) S. 76–95/83–108.

³⁾ ebd.

⁴⁾ *J. Jud*, (Bemerkungen zum Aufsatz: Zur Frage der vorröm. Bestandteile der alpinlombardischen und rätoromanischen Mundarten, in: *Vox Romanica* 8 (1945/46, 216–219) widerlegt mit schlüssigen phonetischen Argumenten die Deutung *Jokls*, der im genannten Aufsatz (*Vox Romanica* 8, 157ff.) anstatt von **DRAUSA* von **DRALISUM* ausgeht, worin er eine präfigierte Form des weitverbreiteten (span., russ., lit. etc.) vorrömischen **ALISA* «Erle» sieht.

⁵⁾ *H.H. Bosshard*, Mundartnamen von Bäumen und Sträuchern in der deutschsprachigen Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein, Zürich 1978, S. 176/177.

zeichnet einen FIN <Tros> in Grabs (SG 33) ⁶⁾. Appenzell-Außerrhoden bildet offenbar ein Reliktgebiet ⁷⁾.

Zur Lautung und Form

a) Vokalismus

Wir haben im Gebiet des VALTS drei Lautungen: im Montafon (79–86) offenes $-\bar{\varphi}-$, $-\bar{\varrho}-$, welche isoliert auch in Nenzing (V 64) und Rankweil (V 55) belegt und gleich ist wie die Entsprechung von mhd. \bar{a} (vgl. VALTS II 1), im südlichen Liechtenstein (L 9–11), im Klostertal (V 74–78) mit Bludenz (V 70) und Brand (V 72) sowie in Laterns (V 46) $-\bar{\varphi}-$, d. h. die Entsprechung von mhd. \bar{o} (vgl. VALTS II 47); auch die Form $r\bar{o}s\bar{l}$ - in Damüls (V 47) ist hierher zu stellen, die sicher auf ein $tr\bar{o}sl\bar{o}$ -, wo das anl. t - als Artikel («Die Rosel-») aufgefaßt und falsch abgetrennt wurde, vgl. das in Karte 56 und S. 329 für Nenzing (V 64) belegte $r\bar{o}j\bar{e}$ «Viehweglein» (< $tr\bar{o}j\bar{e}$ >); dann wurde der Vokal nach dem Muster der dort in offener Silbe bewahrten Kurzvokale zu $-\bar{\varphi}$ - gekürzt. Schließlich ist das Wort am Nordrand (V 26, 27; 40, 42–45, 48; A 35–37) mit der Entsprechung von mhd. uo ($tr\bar{u}\bar{o}s\bar{e}$, in A 35–37 $-\bar{u}\bar{o}-$, $-\bar{u}\bar{e}-$) gebräuchlich.

Zumindest die letzteren beiden Entsprechungen kommen nach Id. XIV 1317–1319 auch in der Schweiz vor, die $\bar{u}\bar{o}$ -Lautung ebenfalls an den Rändern des Verbreitungsgebietes.

Nach *Mätzler* S. 27 liegt hier dieselbe rom. Monophthongierung von lat. $au > \bar{o}$ vor wie in den brom. Entsprechungen (*drosa*). Die räumliche Lagerung der Entsprechungen im Gebiet des VALTS legt die Vermutung nahe, daß die $\bar{\varphi}$ -Lautung den ältesten Zustand bewahrt hat (die o -Schreibungen in Id. XIV 1317, 1319 werden qualitativ nicht genauer unterschieden) welche, wie die Entsprechung von ahd. \bar{o} (< germ. au) später zu $\bar{\varphi}$ geschlossen wurde (vgl. Kommentarband II S. 177, 197) und sich am Nordrand zu $\bar{u}\bar{o}$ weiterentwickelte, was allerdings beim deutschen Wortschatz vor Dentalen bekanntlich nicht geschah; so

⁶⁾ *H. Stricker*, Die romanischen Orts- und Flurnamen von Grabs, Chur 1981 (= St. Galler Namenbuch Bd. I) S. 252.

⁷⁾ Vgl. *St. Sonderegger*, Orts- und Flurnamen des Landes Appenzell, Frauenfeld 1958 (= BSM S. 562–563; S. 336 wird der FIN <Trüest> (Koll. Bildung zu <Troos>) in Innerrhoden (Bezirk Schwende) belegt.

wird man es als Variante, wie sie bei Lehnwörtern auch sonst vorkommen (vgl. S. 130/131, 458/459), einstufen (in Id. XIV 1318 «Entstellung» genannt), die außerhalb der (deutschen) Lautgesetze steht. Gegen *Mätzler* S. 27 ist aber festzuhalten, daß die Formen in Vorarlberg keinesfalls «durchwegs geschlossenes -o-» haben.

b) *Konsonantismus*

Im Anlaut wurde immer *t-* transkribiert, was aber nicht unbedingt eine im Alem. häufig zu beobachtende Anlautverhärtung sein muß (z. B. *tÿf* «dürr», *tëkhj* «Deckel»), Genaueres hiezu in VALTS II Abschnitt *Konsonantismus*), wie *Mätzler* S. 27 annimmt, sondern wohl eher deswegen als *t-* erscheint, weil vorröm. *dr-* im Rahmen der 2. Lautverschiebung zu *tr-* wurde, was für eine Übernahme des Wortes vor dem 8. Jh. spricht; denn es gibt keine Ausnahmen wie bei den Anlautverhärtungen von ahd. *d-* > *t-*, auch in Id. XIV 1317, 1319, *Stricker* a. a. O. werden für die Schweiz nur anl. *t-* belegt.

Im Montafon (V 81–86; in V 80 -s- und -f-) fällt die inl. Reibefortis (*trǫfə*) auf, welche nach Id. XIV a. a. O. auch in vielen Schweizer Orten belegt wird. Es wird in Id. XIV 1319 auf SDS II 171 verwiesen, d. h. die Fortisierung als Verschärfung des Konsonanten vor folgendem Nasal erklärt. Das wäre für die Formen *⟨Troosle, Troosne⟩* denkbar, die im Gebiet des VALTS aber immer Lenis- haben. Im Montafon muß offenbar das vorröm. -ss- bewahrt geblieben sein.

c) *Formen*

Auf -lə auslautende Formen in V 46, 47 werden in Id. XIV 1319 ebenfalls für zahlreiche Orte der Schweiz belegt, die wohl nach dem Muster des Gerätesuffixes auf mhd. -ele (z. B. *nō dlə* «Nadel», *gāblə* «Gabel», vgl. *byǰlə* «Buschel-Reisigwelle») gebildet wurden, die Form auf -nə ist nur in Nenzing (V 64: *trǫsnə*) und Brand (V 72: *trǫsnə*) belegt, in Id. a. a. O. für die Schweiz nicht angegeben, sicher eine erweiterte und dann synkopierte Pl.-Form **trǫsənə* (vgl. hier vorkommendes *štybənə* «Stuben Pl.», *hǫsənə* «Hosen Pl.»). Ansonsten gilt die Form *⟨Troose(n)⟩*; nur in Liechtenstein haben wir in L 10, 11 einsilbiges *trǫs* belegt, welche nach Id. XIV 1317 in ganz Graubünden sowie im St. Galler Oberland gebräuchlich ist. In Triesenberg (L 9) ist das Kollektiv *trǫs* n. «Gestrüpp in den Alpen» erhoben worden, welche Jutz I 625 auch für Brederis (bei V 55) angibt; *α trǫflə* ist nach Gm. I in Schaan (L 7), der als guter Kenner der Liech-

tensteiner Namen gelten darf, ein FIN in Triesen (L 10), der von *R. Banzer* aber nicht vermerkt wird ⁸⁾, *jm trōs* heißt nach den Angaben der Gp. auch eine Flur in Dalaas (V 75, 76) ⁹⁾.

Sehr häufig, d. h. in V 42–48, 55, 71, wird das Wort nur noch als Komp. *⟨Troosenstauden⟩* (*trūəsə-, trōsə-, trōsəštūdə-, -a*) verwendet; beides, das alte Simplex und das Komp. wurde in V 75–77, 80, 85 notiert: Es bildet die Zwischenstufe, bevor das Wort *⟨Troose⟩* aus dem Wortschatz schwindet, wie z. B. Warth (V 49) oder im Großen Walsertal (V 51–54), wo man die Bergerlen nur noch *štūdə* nennt, so notiert V 52, 53; vgl. unten *⟨Lutterstauden⟩*.

d) Zur Bedeutung von *⟨Troose etc.⟩*

Mit diesem Wort werden im Gebiet des VALTS durchwegs die *Bergerlen* bezeichnet, davon abweichend lediglich, wie erwähnt, Triesenberg (L 9), und nach Fi II 404 ehemals in Tannheim (T 1). Auch in Balzers (L 11) ist das *trōs* (n.!) eine Kollektivbezeichnung für «Gestrüpp wie Heidekraut, wilde Alpenrosen, niederes Buschwerk», in Triesen (L 10) ist *trōs* aber noch die Bergerle, deren Äste die *trōsnejt* «Troos-Äste» sind, wie sich E.G. bei der Erhebung versichert hat, das Genus ist leider nicht ermittelt worden.

Den Gebrauch von *⟨Troos⟩* als Kollektivum «Alpenlerengebüsch, alpines Buschwerk» belegt Id. XIV 1317 auch für etliche Gegenden der Schweiz (Kantone Glarus, Graubünden u. a.), andere Bedeutungen wie «Legföhre, Alpenrosen» (Id. XIV 1317, 1319) kennt man im Aufnahmegebiet des VALTS nicht.

2. Deutsche Bezeichnung

Luttern(en)

Merkwürdigerweise gibt es trotz des großen zusammenhängenden **DRAUS(A)*/**DRAUSSA*-Gebiets der romanischen und germanischen Westalpen keine Reflexe dieser Wurzel in den Ostalpen. Umso erstaunlicher ist es, daß dem alem. *⟨Troos/Troose⟩* östlich des Arlbergs ein anderes geschlossenes Gebiet gegenübersteht: in Tirol heißen die Bergerlen *⟨Lutter(n)en⟩*. Laut

⁸⁾ *R. Banzer*, Die Flurnamen der Gemeinde Triesen, Vaduz 1986 (= Liechtensteiner Namenbuch, Heft 2).

⁹⁾ Im Vorarlberger Flurnamenbuch, Teil I (Sammlungen) von *W. Vogt*, Bd. 1, Bregenz 1970, ebenfalls nicht verzeichnet.

H. Marzell ist das Wort über das Ziller- und das Defereggental bis nach Kärnten verbreitet ¹⁰). Schöpf 405 belegt es auch in den Bedeutungen «niedriges Waldgesträuch» (Passeiertal) und «Zwergbirken» (Unterinntal). Die Etymologie des Wortes ist nicht sicher geklärt.

E. Gabriel ¹¹) leitet das Wort von idg. **leud-* «sich ducken, biegen» (vgl. Kl. 450, *J. Pokorny*, Idg. etymologisches Wörterbuch, S. 684) ab, welcher Stamm mit dem germ. Baumsuffix *-tra* (vgl. Kl. 205 unter *Flieder*, 314 unter *Holunder*, *J. Pokorny* a.a.O. S. 214–217) verbunden wurde; so wäre von germ. (ablautend) **lut-tra* «Niedriger, sich duckender Baum» (mit demselben Stamm ist auch ahd. *luzzil* «klein, gering» gebildet, vgl. Kl. 450) worauf sich das tirol. *lut(t)ərn(ə)* lautlich einwandfrei zurückführen läßt.

Freilich kommen auch im Romanischen der Alpen isolierte Belege vor, die sich mit *⟨Lutternen⟩* zusammenbringen lassen. Als Bezeichnung des Heidelbeerstrauchs gibt FEW V 335 für das Frankoprovenzalische *lioutra* (Chamonix, Aime) und *lôthrie* (Aosta, Ronco) bzw. *lutré* (Finhaut) an ¹²). Das von FEW dafür herangezogene Etymon lat. *LIGUSTRUM* «Hartriegel» kommt aus lautlichen Gründen jedoch kaum für tirol. *⟨Lutternen⟩* in Frage ¹³).

Zur Lautung und Form

Der Stammvokal ist gleich wie die Entsprechung von mhd. *u*, wie sie in VALTS I 186 dargestellt und in Kommentarband I/2 S. 609–612 beschrieben wurde. Davon abweichend gilt, allerdings nur in Tarenz (T 35), *lɔtəɾə* (2×!, sugg. *-u-* wurde abgelehnt), wohl in Anlehnung an *⟨lottern⟩* «locker sein» (vgl. TWB 396) so gesprochen.

Formal sind nur zwei Bildungen zu unterscheiden: *⟨Lutteren Pl.⟩* – der Sg. *lutr* bzw. *lutra* wurde nur in T 2 bzw. T 40 notiert –, d. h. *lut(t)əra* (mit der Pl.

¹⁰) *H. Marzell* (Hg.), Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen, Leipzig 1943ff. Bd. 1 222f.

¹¹) *E. Gabriel*, Die alemannisch-bairische Sprachgrenze am Arlberg, in: Alem. Jb. 1971, 72, S. 259/260.

¹²) Gehören auch die tessinischen Heidelbeerbezeichnungen *ladriōy*, *ladrjy*, *lūdriy*, die AIS III K. 613 («Mirtilli-Heidelbeeren», P 42, P 52, P 118) belegt, hierher?

¹³) Die vom Rätischen Namenbuch II 737 als fraglich eingestuften Flurnamen *Lütten* (Sumv.) «Gadenstatt unterhalb Lans (...) von Sträuchern (!) eingeschlossen» bzw. *Lutterenga* und *Lutterschäneri* (Luz.): «sumpfiger (!) Steilhang» ließen sich eventuell hier anschließen.

Endung der Fem. in T 1, 2, 4) sonst *lyt(t)ərə* (T 5–6); dem entspricht auch der FIN *j də lytʁnə* in T 7 und *lɔtərə* in T 35) bzw. im Gebiet, in dem ausl. *-n* erhalten blieb (vgl. VALTS I 21), *lyt(t)ərən* (T 38–43, 46, 48, 50, 53, 56, 60, 62). Im Komp. *«Lutterenstauden»* wird ausl. *-ə* (T 36) bzw. *-n* elidiert, es heißt immer *lytərštaudŋ*.

In den übrigen Orten (T 8–28, 30–34, 37) gilt die Form *«Lutternen Pl.»* (*lyt[t]ərənə*), offenbar eine erweiterte, gewissermaßen «verdoppelte» Pl.-Form. Diese bleibt auch im Komp. unverändert (*lyt[t]ərənəštaudə*).

Wie bei *«Troos(l)e»* etc. haben wir *«Lutter(n)en»* tw. nur noch im Komp. erheben können, so *«Lutter(nen)-Stauden»* in T 8–10, 12, 17, 19, 36, 44, 45, 52, 55, 58; *«Lutter-Heggen»*, das Syn. zu *Stauden* in T 58 (neben *-Stauden*), 61, beides, Simplex und Kompositum sind belegt in T 14, 39–43, 46, 50, 53, 60 (hier *«Heggen»*, sonst *-Stauden*).

Wo das Wort untergegangen ist, nennt man sie *«Laubstauden»* (T 51) oder einfach *Erlen* (T 49, Gf.?), *Bergerlen* bzw. *Erlen* wurden sie in A 21 und 25 (*[b̥ərg]-əldʒ*, Pl. *-ə*) genannt.

Karte 107

Die Eberesche

Die Erhebung der Bezeichnungen für die Eberesche war im Fragebuch des SDS nicht vorgesehen, doch wurden sie, da im Liechtenstein Oberland (L 6–11) die auffällige Benennung *«Girigitsch»* überall sp. angegeben wurde, in V, L und T überall gefragt. In das Fragebuch zum SSA war diese Frage ebenfalls nicht aufgenommen worden, sodaß sie in A 1, 2, 4–6, 9, 13, 14, 19, 20, 23, 27, 30–33 nacherhoben wurde.

1. Romanische Bezeichnungen

Gürgetsch etc.

Die geographische Verbreitung von *«Gürgetsch»* etc. in allen Vorarlberger Walsenorten, auf dem Triesenberg (L 9) und dem ehemals stark von Walsern

besiedelten Gebiet Südvoralbergs zeigt klar, daß es sich hier um ein von den Walsern importiertes Wort handeln muß. Diese Behauptung wird durch die Belegorte in der Schweiz zusätzlich unterstützt, wo unser Wort in den Walserorten Graubündens, im Berner Oberland und im Wallis bekannt ist (Id. II 417; *Jud* S. 58; SDS VI 138 Zusatzmaterial, *H. H. Bosshard* S. 335/336¹⁾). Auch wenn im benachbarten Frankoprovenzalischen entsprechende Belege fehlen, ist die Herkunft von *«Gürgetsch»* aus diesem Gebiet kaum zu bezweifeln: der Wortstamm läßt sich besser an frz. *corne* «Vogelbeere» und *cormier* «Vogelbeerbaum» (FEW I/II 1188f.) als an engad. *culaischem*, surs. *culeischen* «Eberesche» (DRG IV 342f.) anschließen²⁾. *Jud* S. 58 legt die Varianten **CORICINU* bzw. **COLICINU* zugrunde. Die primäre, westliche Form, zu der die frz. und walsersischen Reflexe gehören, stellt FEW a. a. O. zu gall. **CORMA* «Art Getränk», wobei offen ist, ob der Baum nach dem Getränk aus seinen Früchten oder umgekehrt das Getränk nach den Vogelbeeren benannt worden ist.³⁾

Zur Lautung und Form

Wenn man von der Variante **CORICINU* ausgeht, ist die Form *gÿretš*, -əš (GR 19, 27, 28, 30) bzw. mit Entrundung *gjretš*, -ətš etc. im Wallis (WS 2, 3, 10, 16, 18–21, 25) die älteste, die im Gebiet des VALTS nur in GR 19 belegt ist, sonst nur die Form *«Gürgetsch»* mit eingeschobenen -g-⁴⁾, so nach SDS VI 138

¹⁾ Dem Buch von *H. H. Bosshard*, *Mundartnamen von Bäumen und Sträuchern in der deutschsprachigen Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein*, Zürich 1978, S. 335–336, haben wir nur die *«Gürgütsch etc.»*-Belege entnommen, da sie am ehesten zutreffen werden. Die Angabe zum Liechtensteiner Unterland (L 1–5: *Äbar-Escha*) ist unrichtig, die Pflanze heißt hier auch *Vogelbeere*.

²⁾ Zur Verbreitung der walserischen und bündnerischen Formen vgl. *R. A. Stampa*, *Contributo al lessico preromanzo dei dialetti lombardo-alpini e romanci*, Zürich/Leipzig 1937, S. 68.

³⁾ Von einem ganz anderen etymologischen Ansatz geht *Jokl* (Zur Frage der vorrömischen Bestandteile der alpinlombardischen und rätoromanischen Mundarten, in: *Vox Romanica* 8 (1945/46), S. 146–213, 182) aus. Für ihn ist der auf -l auslautende Stamm (**KUL-*) primär, indem er ein «alpenillyrisches» Farbwort mit der Bedeutung «rot» zu identifizieren glaubt. Sein Ansatz ist onomasiologisch interessant. Besser belegbar und wegen der weitaus größeren Verbreitung des Typs **COR-* auch geographisch wahrscheinlicher ist jedoch *Juds* Vorschlag.

⁴⁾ In der Sprachpsychologie «Postposition» genannt, vgl. die Aussprachen weitestgehendst u. ä.; dazu *F. Kainz*, *Linguistisches und Sprachpathologisches zum Problem der sprachlichen Fehlleistungen*, Wien 1956; in *Sb. der Öster. Akad. d. Wiss.* 230/5, S. 37, 59–60, 66–68.

(Legende) auch im Wallis (*gjrgetš* in WS 15, 23) und in Graubünden (*gürgetš*, *-ətš* in GR 9, 13, 20, 22) bzw. *gürgütš* in SG 46 mit Angleichung des Endsilbenvokals an jenen der Stammsilbe.

a) Die Walser in Liechtenstein (L 9) und – ausgenommen der Tannberg – in Vorarlberg (V 46, 47, 51–54) haben *gürgetŕ*, *-ətŕ*, *-ü-*, *-ü-* etc. (in V 47 *-jtŕ*), welche Form noch im südlichsten Montafon (V 85, 86: *görgütŕ* mit Senkung des *-ü-* vor *-r-* zu *-ö-* vgl. dazu VALTS I 187b und Kommentarband I/2 S. 635) gesprochen wird. In Übersaxen (V 56) wurde als einzigem Ort des VALTS-Gebietes *gjərgjtŕ* erhoben.

b) Mit Dissimilation des anl. *g-* (wegen des inl. *-g-*) zu *t-* erscheint die Form *‹Türgetsch›* am Tannberg (V 48–50: *türgjtŕ*, in V 49 *-ütŕ*) sowie in V 66, 67, 70 (*türgjtŕ*), in V 72, 75 (*türgütŕ*) und V 81–84 (*törgütŕ*).

c) Die Form *‹Turgütsch›* mit weiterer Dissimilation der Erstsilbe (wegen des *-ü-*, *-i-* der Endsilbe) ist belegt im Klostertal (V 73, 74, 76–78: *turgjtŕ* in V 73, 74 neben *-ütŕ*, sonst *turgütŕ*). In Dalaas (75) hat man die Form des benachbarten Montafons (V 81–84) beibehalten. Im vordersten Montafon (V 79, 80) lautet es, wieder mit Senkung, *tərgütŕ*.

d) Mit Akzentverschiebung ist *gargütŕə* in Gurtis (V 62) belegt, auch die Gf. bei der Nacherhebung in Gortipohl (V 85) sprach *gərgütŕə*, wo bei der Ersterhebung noch *görgütŕ* festgehalten wurde.

e) Mit Dissimilation des Anlauts zu *‹Burgitsch›* wurde das Wort notiert in Rankweil (V 55: *bərgjtŕ*, daneben hier auch sonst nicht belegtes *tjərgjtŕ*) mit Akzentverschiebung in Götzis (V 34: *pərgjtŕə* Pl.) und Frastanz (V 60: *bərgjtŕə* Pl.), alles Orte am Rand des Verbreitungsgebietes.

f) Am auffälligsten sind die Formen mit Erweiterung der Erstsilbe, die durchaus als rhythmisch bedingte Ausspracheerleichterung interpretiert werden kann: *gírjgtŕ* sagt man im Liechtensteiner Oberland (L 6–8, 10, 11), in Vorarlberg nur an einzelnen Orten, die ebenfalls im Wortgrenzgebiet liegen, in Sateins (61), Schnifis (V 65), Ludesch (V 68) und Bürs (V 71).

g) Schließlich ist in Nenzing (V 64) wieder eine Sonderform, nämlich *štírjgtŕ* üblich, die ebenfalls als Dissimilation des anl. *g-* zu geläufigerem *št-* erklärt werden kann.

2. Deutsche Bezeichnungen

a) *Faulbeere*

In (Süd-)Tirol am weitesten verbreitet ist die Bezeichnung *Faulbeere* (*vaǝlp̄r*, -*r* etc.), die nach WBÖ II 1052 auch in Ober- und Niederösterreich verbreitet ist. Es ist wohl eine Klammerform von *⟨Faulbaumbeere⟩*, so noch in Nauders (T 30) und Graun (T 52: *vaǝlp̄āmp̄ē(i)r*) belegt. Der *Faulbaum* ist im gleichen Gebiet die Bezeichnung der Eberesche (WBÖ I 626), in Steeg haben wir die Form *vaǝlp̄ōm* (aber *vaǝlp̄r*) belegt, in Galtür (T 16) *vaǝlp̄ōmə* (Sg. = Pl.), die Früchte würde man aber *vǝgǝlp̄r* nennen; doch durften wir sicher annehmen, daß man in der alten Ma. auch *vaǝlp̄r* sagt(e). Mit *⟨Faulbaum⟩* benennt man nach DWB III 1372 im Deutschen verschiedenste Arten von Sträuchern, die Beeren tragen und übel riechen, so auch nach *Marzell*⁵⁾, wo auf die in Id. I 568 für Werdenberg (bei SG 41) belegte Bezeichnung *Stinkesche* hingewiesen wird; die Eberesche wird hier «wegen des scharfen Geruchs der Rinde» so benannt.

b) *Moosbeere*

Um Meran haben wir *Moosbeere* belegt, womit in Tirol auch die Heidelbeere, im Allgäu die Rauschbeere (vgl. Karte 93) bezeichnet wird, nach WBÖ II 1060 der letzte Ausläufer eines östlich angrenzenden südbair. Gebietes, das bis in die Steiermark reicht.

Da das Wort in unseren Orten *mǝǝp̄r*, -*r* (nur T 57 -*p̄r*, in T 60 -*p̄r* und -*p̄r*) lautet, wäre auch eine Deutung als *Most-Beere* denkbar, denn aus den Vogelbeeren wird vorzüglicher Schnaps gebrannt; die Eberesche wächst ja nicht nur an ausgesprochen sumpfigen Stellen.

c) *Vogelbeere*

Im ganzen Norden des Untersuchungsgebietes gilt *Vogelbeere*, wie man die Ebereschenfrüchte auch im Hd. nennt, nach Kl. 824 dienten sie als Lockspeise beim Vogelfang; zur Lautung vgl. VALTS I 138a und Kommentarband I/2 S. 378–382.

⁵⁾ H. Marzell (Hg.) a. a. O. (S. 615), Bd. IV 411.

d) *Mooseschbeere*

Nur in Au (V 42) wurde neben der *Vogelbeere* auch *mōsēǰpēr* angegeben, welches in Id. I 568 (*Mōsesch*) für das St. Galler Rheintal bis Werdenberg, in SDS VI 138 für die Stadt Appenzell (AP 11) belegt wird.

Es ist eig. die *«Sumpfeschenbeere»*, nach Id. a.a.O. eine sehr auffällige Bezeichnung, weil nur die gewöhnliche «Esche viel mehr nassen Boden liebt». Offenbar wird *«Moos (= Sumpf)»* «hier im Sinne von bloss feuchtem, schattigem Boden» verwendet.

In Bezau (V 38) sagte der Gm., die Vogelbeeren wären *hüntabēr* (eig. *Hündinnenbeeren*), womit man nach Jutz I 1461 im Innerwald alle Arten von giftigen Beeren bezeichnet.

Das bäuerliche Anwesen

In den folgenden Karten (108–111) sollen die sprachlichen Verhältnisse des bäuerlichen Anwesens, d.h. die Benennungen der Stallscheune und deren Räume sowie jener des Wohnhauses, wiedergegeben werden, soweit sie sprachgeographisch relevant sind. Im Abschnitt «Romanische Reliktwörter» erscheinen die Benennungen deswegen, weil solche in diesem Bereich relativ zahlreich beibehalten wurden. Die geographische Verbreitung ist jedoch sehr unterschiedlich und nicht immer in unser Einteilungsprinzip (Nord/Süd- bzw. Ost/West-Gegensatz) einzufügen. Wie aber in der Einleitung S. 14 gesagt wurde, sollten die Bezeichnungen, die zu einer Sachgruppe gehören, immer zusammen kartiert werden, um auch dem onomasiologischen Gesichtspunkt angemessen Rechnung zu tragen.

Es kann nicht Aufgabe eines *Sprachatlasses* sein, den sachlichen Hintergrund ortsgenau darzustellen, dazu ist die Materialgrundlage zu uneinheitlich, wie dies nach SDS VII 116 auch für die Schweiz gilt. Bei den Erhebungen sind wir in der Regel von den Verhältnissen im Anwesen der Gp. ausgegangen, die bei diesem Fragebuchkapitel ausnahmslos Bauern waren, von der Stadtaufnahme in Bregenz (V 6) abgesehen, wo die bäuerliche Terminologie in Kennelbach

(V 7) erhoben wurde. In den anderen Städten (V 16, 58, 70; T 22; A 3; W 16) wurde die Erhebung in noch landwirtschaftlich geprägten Ortsteilen (in V 58 in Feldkirch-Tisis bzw. Altstadt, in V 70 in Ruggelin, in T 22 in Perjenn, in A 3 in Aeschach) durchgeführt, nur in Friedrichshafen (W 3) konnte die bäuerliche Terminologie nicht gefragt werden.

Wir haben immerhin aus nahezu jedem Aufnahmeort Grundriß- bzw. Seitenrißskizzen zur Verfügung, die durchwegs nach der Besichtigung des Stallgebäudes angefertigt wurden. Sie sind jedoch, da die Aufnahmen fast immer im Winter stattfanden, von unterschiedlicher Genauigkeit. Die Lage der Räume im Wohnhaus wurde dagegen nur selten aufgrund eigenen Augenscheins skizziert, da sie einerseits sprachlich ohne Bedeutung ist, andererseits das oft nicht leicht herzustellende Vertrauensverhältnis zwischen Gp. und Explorator empfindlich gestört hätte, hätte man vor der Befragung alle Wohnräume besichtigen wollen. Hingegen führt jeder Bauer sein Wirtschaftsgebäude mit mehr oder weniger deutlichem Besitzerstolz vor.

Die traditionelle Volkskunde hat sich von Anfang an auch mit der Entwicklung des Bauernhauses beschäftigt.¹⁾ Die Hausforschung bildet einen wichtigen Zweig der Volkskunde, dem sich, wie z. B. *H. Schilli*²⁾, einzelne Forscher allein gewidmet haben; die diesbezügliche Literatur ist reichhaltig und kann von uns als Sprachwissenschaftler nicht überblickt werden. Schon *D. Schäfer* schreibt in seiner Einleitung S. 3 zu dem ersten umfassenden Werk zur Geschichte des Bauernhauses³⁾, daß die Literatur zur Hausforschung «unermesslich» sei. Die erste Darstellung über Haus- und Hofformen in Vorarlberg stammt von *J. Bär*⁴⁾, die sich aber auf das Walser- und Bregenzerwälderhaus beschränkt. Einen Überblick

¹⁾ Vgl. *F. Steinbach*, Studien zur westdeutschen Stammes- und Volksgeschichte, Jena 1926, Neudruck Darmstadt 1962, S. 71–115.

²⁾ *H. Schilli*, Das Schwarzwaldhaus, Stuttgart 1982 (4. Aufl.)

³⁾ Das Bauernhaus im Deutschen Reiche und seinen Grenzgebieten. Mit historisch-geographischer Einleitung von *D. Schäfer* und mit einem Atlas von 120 Foliotafeln, Dresden 1905–1906, Neudruck Augsburg 1995.

⁴⁾ *J. Bär*, Das Vorarlberger Haus, in Jb. des Vorarlberger Museumsvereins 30 (1891), S. 116–121, 31 (1892), S. 80–87.

über die Haus- und Hofformen in ganz Vorarlberg hat *A. Schwarz* erarbeitet ⁵⁾, der heute noch seine Gültigkeit nicht verloren hat. Die ausführlichste Arbeit zu diesem Thema stammt von *K. Ilg* ⁶⁾, in welcher die Geschichte des Hauses und des Wirtschaftsgebäudes in Vorarlberg von den Anfängen bis in die Gegenwart beschrieben wird. Für Liechtenstein sind in den letzten Jahren etliche Einzelstudien veröffentlicht worden ⁷⁾.

Für Tirol und Südtirol hat ebenfalls *K. Ilg* eine sehr instruktive Übersicht gegeben ⁸⁾, weiters *E. Kùhebacher* in TSA III S. 13–16. In allen oben genannten Darstellungen finden sich hinlänglich Verweise auf mehr oder weniger umfangreiche Arbeiten, die die Hausforschung in den betreffenden Gebieten behandeln.

Die volkskundliche Hausforschung war immer bemüht, den typischen Bauernhof einer Gegend zu beschreiben, ein für ein vorwiegend alpines Untersuchungsgebiet, wie es im VALTS erforscht wurde, aussichtslos unterfangen, da hier nicht nur landschaftlich gebundene Bautradition, sondern auch topographische Gegebenheiten eine größere Rolle spielen als im Flachland. Außerdem waren zur Zeit der Erhebungen vor rund 20 Jahren die baulichen Veränderungen in den Verkehrstälern (Rheintal, Inntal) so massiv, daß das sog. «typische» bäuerliche Anwesen nur noch selten das Ortsbild prägte. In der Zwischenzeit, dies war bei den Nacherhebungen mehr als deutlich geworden, sind durch den radikalen Rückgang der Landwirtschaft und die Ausrichtung auf den Fremdenverkehr in nahezu allen Alpentälern die baulichen Veränderungen so einschneidend, daß die wenigen Bauernhöfe, die ehemals das Ortsbild bestimmten und

⁵⁾ *A. Schwarz*, Heimatkunde von Vorarlberg. Bregenz 1949, S. 200–208.

⁶⁾ *K. Ilg*, Bodenständiges Bauen und Wohnen, in: Landes- und Volkskunde, Geschichte, Wirtschaft und Kunst Vorarlbergs, Bd. III: Das Volk, Innsbruck 1961, S. 291–342.

⁷⁾ *H. Frommelt–P. Albertin*, Mittelalterliches Bauen und Wohnen, in: 1342. Zeugen des späten Mittelalters, FS: 650 Jahre Grafschaft Vaduz, hg. von *H. Frommelt*, Vaduz 1992, S. 82–113, *P. Albertin–S. Marogg*, Baugeschichte, Umbau und Renovation der Hofstätte 46/47 in Triesen, in: Jb. des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 92 (1994), S. 243–292, *E. Vogt*, Mier z'Balzers, Bd. I: Lebensraum, S. 243–259, Vaduz 1995.

⁸⁾ *K. Ilg*, Haus- und Hofformen, Tracht und Sitte in Südtirol. Eine Frage des europäischen Gewissens, Wien 1965, S. 97–119.

nicht abgerissen wurden, fast musealen Charakter haben. Orte wie Serfaus (T 26) oder Nauders (T 30) waren nicht wiederzuerkennen, aber auch in den Verkehrstälern hat der moderne Straßenbau das Ortsbild oft völlig verändert, sodaß unsere Abb. vielfach schon historisch geworden sind.

Karte 108

Das bauliche Verhältnis von Haus und Stallscheune

Die Frage, ob das Stallgebäude und das Wohnhaus getrennt oder zusammengebaut sind, wurde in allen Orten als erste gestellt. Das bauliche Verhältnis war auch bei der Besichtigung des Aufnahmeortes, die im Winter gelegentlich sehr beschwerlich sein konnte, leicht festzustellen, natürlich auch dies: daß es durchaus so etwas wie landschaftstypische bäuerliche Anwesen gibt oder gab, die aber im Detail nie völlig gleich aussehen. Im Gebiet des VALTS hat lediglich der allgäuische Einhof heute noch ein unverwechselbares Aussehen, meist auch noch jener im Bregenzerwald, während in den übrigen Talschaften die Formen so variieren, daß es die sachliche Wirklichkeit zu sehr verzeichnen würde, wollte man für einen Aufnahmeort ein «typisches» bäuerliches Anwesen herausarbeiten, geschweige denn von einem ganzen Tal. Dazu hat speziell in Vorarlberg die frühe Industrialisierung zur Folge, daß vor allem im Rheintal kein bestimmter Haustyp lange Zeit unverändert beibehalten wurde.

E. Gabriel, der den Abschnitt «Haus und Hof» (Karten 108–139) bearbeitet hat, war es nicht möglich, auf der Karte so genaue Angaben zu landschaftstypischen Bauernhäusern zu machen, wie dies in SDS VII 118 geschehen ist, welche, wie die anderen Karten zur Sachgeographie des Bauernhauses, nach SDS VII 116 aber wegen der «sachlichen Verschiedenheiten, den individuellen Besonderheiten sowie der aufnahmetechnischen Ungleichmäßigkeiten ... mehr flächig als punktuell gelesen werden» sollten, d. h. es soll «das einzelne Zeichen oder die Abgrenzung von Schraffuren nicht überbewertet werden».

Historische Quellen zur Entwicklung des Bauernhauses gibt es erst seit dem 16. Jh., vgl. Abb. 546–551. Das Wohnhaus war auch in Gebirgsgegenden

anfänglich ein einfaches einräumiges Blockhaus, siehe dazu auch das in Kommentarband IV/2, S. 440 (zu Karte 73 *«Taje»*) Gesagte. Zur Weiterentwicklung des Einraumhauses zum Zwei- und Mehrraumhaus siehe ebenfalls *K. Ilg* (wie Anm. 6, S. 298–302). Wie *D. Schäfer* (a. a.O. wie Anm. 3, S. 8) schreibt, rechnen «die Volks- und Landrechte ...» auch das Wohnhaus und die Stallgebäude «durchwegs zur fahrenden Habe, und die noch im 15. Jahrhundert auf der Rhön vorkommende Bestimmung, daß ein Haus als wohl gebaut gelten sollte, wenn drei Männer es mit Haken nicht umreißen könnten, ist nicht gerade ein glänzendes Zeugnis für die Festigkeit der Bauten». Nach *K. Ilg* (a. a.O. Anm. 6, Seite 295) war das Baumaterial der Bauernhäuser bis auf den kellerartigen Unterbau durchwegs aus Holz, «genauer aus dem Holz der Rottanne, das im einfachen Blockbau übereinander geschichtet ist, wobei die Balkenenden handbreit am Verband übereinander vorstoßen». Dies wird «Kopfstrick» genannt, der bei den Häusern und Viehställen Ende des 18. Jhs. in Vorarlberg durch «Schwalbenschwanzstrick» (Abb. 1106) wurde, nach *J. Bär* (a. a.O. Anm. 4, Seite 82–83) eine Erfindung der berühmten Bregenzerwälder Bauschule.

Die alte Bauweise wurde aber beim oberen Stock der alpinen Stallgebäude, wo das Heu gelagert wird, beibehalten (vgl. Abb. 552 und Zinsli S. 48), da dadurch das Heu eine natürliche Belüftung erhielt. Nach *K. Ilg* a. a.O. wurde die obere Fläche eines jeden Balkens von der Kante gegen die Mitte hin etwas ausgehöhlt und die Höhlung mit Moos ausgefüllt (vgl. Abb. 553, 554), um den Verschuß der Wände zu verbessern. Eine «unglaubliche Standfestigkeit» erhielten die ehemaligen Häuser dadurch, daß «in die hochkantig liegenden Hölzer ... harthölzerne Nägel aus Eiche oder Buche so weit eingetrieben (wurden), daß sie halb im unteren, halb im oberen Holze staken» (vgl. Abb. 555–557). Bei einer derartigen Bauweise kann man sich wohl vorstellen, daß so gebaute einfache Blockhäuser gewissermaßen zusammengeklappt und an anderer Stelle wieder aufgebaut werden konnten. Dies geschah nach *K. Ilg* a. a.O. «im Vorderbregenzerwald nachweisbar noch zur Zeit der Vereinödung am Ende des 18. Jahrhunderts!». Mit einiger Sicherheit wird man sagen dürfen, daß das, was wir heute als landschaftstypische Bauernhäuser ansehen und beschreiben, in unserer Gegend nicht vor dem 18. Jh. entstanden ist.

Nach *K. Ilg* (a. a.O. wie Anm. 6, Seite 324) haben sich die Hofformen in unse-

rem Gebiet, um die es in Karte 108 geht, aus dem Haufenhof, d.h. einer Hofanlage mit mehreren kleinen Gebäuden, entwickelt. «Daß der ‹sekundäre Einhof› – in unseren Landschaften handelt es sich nur um diesen – aus dem ‹Paarhof› in dieser wieder aus dem noch primitiveren ‹Mehrhof› oder ‹Haufenhof› hervorgehend, legte die Wissenschaft schon lange klar. Die Bezeichnung ‹sekundärer Einhof› will besagen, daß es zur Einhofbildung in unseren Gebieten erst nachträglich (= sekundär) kam, nachdem nämlich das Feuerhaus und das Futterhaus für sich schon vollkommen ausgebildet waren». Zum primären Einhof zählt man die großen Einhöfe Norddeutschlands, die sich schon ab dem 13. und 14. Jh. unter einem großen Hallendach herausgebildet hatten.

Unsere Erhebungen bestätigen im Großen und Ganzen die Feststellung *Ilgs* (a. a.O. Anm. 6, S. 324), daß «in der Entwicklung vom Haufenhof über den Paarhof zum sekundären Einhof in unserem Lande ... die Haupttäler vorangeschritten» waren. Im Bregenzerwald ist heute der Einhof allg. üblich, im Montafon und Klostertal, aber auch bei den Walsern gibt es noch weit überwiegend den Paarhof, da hier die topographischen Gegebenheiten die Übernahme des Einhofes nicht möglich machten. Dasselbe gilt auch für die von uns erforschten (Süd-)Tiroler Gebiete.

Zu den Abbildungen: Es standen nicht aus jedem Aufnahmeort Photos zur Verfügung, aus den meisten Orten jedoch mehrere, wenn die Witterungsverhältnisse zur Zeit der Aufnahme günstig waren. Es wäre wünschenswert, wenn die Wiedergabe dieser Auswahl aus der Photosammlung zu weiteren Forschungen in diesem Bereich anregen würde.

1. *Die Walserorte*

Im ersten Abschnitt (Abb. 558–587) sind Abbildungen von Bauernhöfen aus den Walsergemeinden (L 9; V 44–54) mit den ehemaligen Walsergemeinden oder walserisch beeinflussten Orten St. Gerold (V 67), Brand (V 72), Ebnit (V 33) und Planken (L 6) zusammengestellt.

Charakteristisch für die Walserorte ist, daß sie sog. «Streusiedlungen» sind (Abb. 558, 559), d. h. die Höfe stehen für sich allein und bilden keinen Dorfkern, wie diese in Vorarlberg und Liechtenstein, aber auch in West- und Südtirol der Fall ist. Die Walser hatten nach *K. Ilg* (vgl. S. 624) bei uns ursprünglich nur Paarhöfe (Abb. 561, 562, 566, 570, 578), die in jüngerer Zeit durch einen Gang

verbunden wurden (Abb. 567, 582, 584), wie dies offenbar nach SDS VII 118 für das Prättigau charakteristisch ist, heute überwiegt der Einhof (Abb. 563, 564, 568, 569, 576, 577, 581, 585). Die Walserhäuser wurden durchwegs aus Holz gebaut (ein sog. «Blockbau», vgl. Abb 587) mit Küche, Stube und Elternschlafzimmer (der *Gaden*) im ersten Stock, im oberen Stockwerk sind die Schlafzimmer für die Kinder und eventuell für das Personal (*Kammern*). Speziell am Tannberg (V 48–50) hat man die Küche im sog. *Steingaden* (Abb. 571, 572), der wegen der Feuersgefahr gemauerte Raum zwischen Stube und Stall. In Laterns (V 46) wurden, wohl unter Einfluß des angrenzenden Rheintals, viele Ställe abgebrochen und an das Wohnhaus angebaut, weil man es für zweckmäßiger hielt, auch in Damüls (V 47, vor allem im Ortsteil Schwende, Abb. 580), Riezlern (V 45) und am Tannberg (V 48–50) wurde von den Gp. angegeben, daß die Einhöfe tatsächlich jünger seien, auch in Ebnit (V 33) gab es nach Angabe der Gf. nur Paarhöfe. Im ehemals walserischen Galtür (T 16) gibt es nur Einhöfe, und zwar nach der Erinnerung der Gp. seit eh und je.

2. Montafon

Das *Montafonerhaus* unterscheidet sich nur wenig von jenem der Walser, hatten sich doch nach *Zinsli* (S. 40) viele Walser in diesem Tal niedergelassen, die die Streusiedlung bevorzugten (Abb. 588), insbesondere in Bartholomäberg (V 81) und Silbertal (V 82). Abb. 589 gibt noch ein Walsergehöft (Paarhof mit *Speicher*, s. dazu den Kommentar zu Karte 131) wieder, die zur Zeit der Aufnahmen im Jahre 1965 nur noch selten zu sehen waren. Streusiedlung und Paarhof sind jedoch noch weitgehend die Regel (Abb. 592–595). Das Wohnhaus ist ebenfalls aus Holz und steht auf einem gemauerten Sockel, wie denn der Anteil an Mauerwerk beim Montafonerhaus (Abb. 591, 593, 595, 596) größer ist als bei den Walsern (*Halbsteinhaus*). Im Süden des Tales findet man noch gelegentlich *Steinhäuser* mit gewölbtem Türsturz (Abb. 582), die auf romanischen Einfluß hindeuten, wurde doch im Montafon noch im 16. Jh. romanisch gesprochen. Es fällt auch auf, daß das Mauerwerk weiß getüncht ist, wodurch es sich von den umgebenden Wiesen sehr schön abhebt.

3. Klostertal, Walgau und Liechtensteiner Oberland

Im oberen Klostertal ohne Stuben (V 78, wo sich nur wenige eng aneinandergebaute Häuser und Höfe finden), gibt es noch Holzhäuser wie bei den

Walsern (Abb. 598), die im Walgau ganz selten sind (Abb. 608). Ab Braz (V 74) dominiert das *Walgauhaus*, fast durchwegs Einhöfe. Nach A. Schwarz (a. a. O. Anm. 5, S. 206) geht aus der Grundrißanlage des Walgauhauses hervor, «daß auch hier die Vereinigung von Wohn- und Wirtschaftsgebäude erst in historischer Zeit, etwa im 16. und 17. Jahrhundert, um sich gegriffen hat». Ein typisches Walgauhaus gibt Abb. 599 wieder: der Eingang ist auf der Giebelseite, die in der Regel zweistöckigen Wohnhäuser sind gemauert (Abb. 600, 603–605), der Dachgiebel flach. Vielfach handelt es sich um Doppelhäuser, die es im Montafon auch gelegentlich gibt (Abb. 595). Man findet hin und wieder auch *Fachwerkbau* (Abb. 606, 609), der im Aufnahmegebiet sonst nirgends üblich ist.

Im Liechtensteiner Oberland zeigt nur noch Balzers (L 11) ein relativ geschlossenes Bild, die Wohnhäuser sind zur Gänze gemauert (Abb. 610, 611, Bündner Einfluß?), in Triesen hingegen noch Holzhäuser (Abb. 612) in vielgestaltigen Formen. Vaduz (L 8, vgl. Abb. 613) und Schaan (L 7) hatten schon zur Zeit der Aufnahmen im Jahre 1964 keine Bauernhöfe mehr.

4. Vorarlberger Rheintal, Liechtensteiner Unterland

Gemeinsam ist dem sog. *Rheintalhaus*, so vielfältiges Aussehen es auch hat, daß es sich ebenfalls um *Einhöfe* handelt. Alte, einstöckige Rheintalhäuser mit flachem Dach findet man heute noch in Meiningen (V 31) und Brederis (Ortsteil von Rankweil [V 55]), s. Abb. 614–616, 618, 619, 622, die nach A. Schwarz (a. a. O. Anm. 5, S. 205) «die Armut vergangener Jahrhunderte» zeigen. Doch waren die Bauern des Rheintales wirtschaftlich besser gestellt als die Bergbauern unserer Täler», dies «zeigen die vielfach mehrstöckigen Häuser und die hochgiebeligen Dächer» (Abb. 625, 628, 631 u. a.). Am typischen Rheintalhaus finden sich an den Außenwänden noch kleine Dächer, sog. «Klebdächer», über den Fenstern (Abb. 626, 631, 638, 639, 641), welche Schutz vor peitschendem Regen bieten. Nur noch selten sieht man angebaute Webkeller (Abb. 641), welche vom bescheidenen Stickerei- und Webereigewerbe im vergangenen Jahrhundert Zeugnis geben. Sie waren nach K. Ilg (a. a. O. Anm. 6, S. 302) vor allem in Dornbirn (V 16), Hohenems (V 32) und Lustenau (V 13) zu finden.

Das Rheintalhaus ist auch charakteristisch für das Liechtensteiner Unterland (L 1–5). Durch Dorfbrände konnten auch frühere Verhältnisse völlig verändert werden. So berichteten die Gp. in Eschen (L 5), wo man wie sonst den

Rheintaler Einhof (Abb. 656) hatte, daß dieser seit dem Dorfbrand im Jahre 1888 verboten wurde; man baute nun Stallgebäude und Wohnhaus im rechten Winkel aneinander (Abb. 657).

5. Bregenzerwald mit Alberschwende

In Alberschwende (V 60) findet man auf der Rheintalseite dieser langgestreckten Gemeinde noch das Rheintalhaus (Abb. 658, 659), auf der Wälder Seite bereits Häuser mit allgäuischem Aussehen, s. dazu S. 629. Im Bregenzerwald unterscheidet sich das *Bregenzerwälderhaus* im Mittleren und Hinteren Bregenzerwald (V 26–28, 38–43) von jenem des Vorderwaldes dadurch, daß der Eingang auf der Traufseite durch den sog. *Schopf* erfolgt, eine Veranda oder Laube, die sich bis zur Giebelwand hinzieht (Abb 663–665, 670, 671, 674, 679). Die älteren Häuser sind einstöckig (Abb. 671, 676, 678), die neueren zwei- oder mehrstöckig (Abb. 679, 681), wobei in Schwarzenberg (V 27) die großen Wirtschaftshäuser auffallen (Abb. 667), welche von der guten wirtschaftlichen Lage der Besitzer, welche auch als Geldverleiher fungierten (kleine «Bankiere» waren), Zeugnis abgeben.

Im Vorderwald (V 21–25) und, wie oben erwähnt, im Nordteil von Alberschwende (V 20) beginnt das *Allgäuerhaus*, ebenfalls ein Einhaus, aber noch entsprechend den wirtschaftlichen Verhältnissen mit bescheidenen Ausmaßen (Abb. 660, 661, 682, 683–688). Zum Unterschied vom Bregenzerwälderhaus macht es einen nach allen Seiten geschlossenen Eindruck, da der Schopf fehlt. Die Umstellung vom Getreide- und Flachs-anbau vor etwa 150 Jahren machte die Vergrößerung des *Stadels* (= Wirtschaftsteil) notwendig (Abb. 661, 703), welches auch im Mittleren- und Hinteren Bregenzerwald feststellbar ist (Abb. 668, 673, 675, 676). Wegen der dadurch bedingten Unterbrechung der Firstlinie machen diese Höfe einen etwas unschönen Eindruck, da der Stadel das Wohnhaus oft zu erdrücken scheint (Abb. 703).

6. Nordvorarlberg, Allgäu, Außerfern und Tirolisches Lechtal

In einer dritten Ausbaustufe wurden infolge der Intensivierung der Graswirtschaft und Verbesserung der Lebensverhältnisse auch die Wohnverhältnisse verbessert: die Fenster der Stuben und Kammern wurden vergrößert, das Wohngebäude erweitert und dessen Dach auf die Höhe jenes des Stadels gebracht.

So macht das *Allgäuerhaus*, das sich schon im nördlichen Vorarlberg findet (Abb. 689, 690, 692–697, 700, 701) einen weitaus stattlicheren Eindruck als die alpinen Einhöfe. Vergleichsweise riesige Bauernhöfe (Einhöfe) sind für das ganze Allgäu charakteristisch (Abb. 706–733). Alte Bauernhöfe mit bescheideneren Ausmaßen sieht man noch am schönen Dorfplatz in Eglofs (W 15: Abb. 716, 717), sonst nur noch vereinzelte Relikte aus der früheren ärmlicheren Zeit (Abb. 723). Vielfach, vor allem im Ostallgäu, ist Wohnhaus und *Stadel* (= Wirtschaftsgebäude) im rechten Winkel aneinandergelagert (Abb. 710, 711, 713, 718, 726, 730, 738), der Hof hat dann eine sog. *Wiederkehr*. Typisch für alle größeren (neueren) Allgäuer Höfe ist eine sog. *Hocheinfahrt* (Abb. 713, 728, 732, 733), das ist eine aufgeschüttete und seitlich meist mit Mauern eingefasste Einfahrt in das *Tenn* bzw. den *Tennen*, was das Abladen des Heus bequemer machte. Der Wagen kann dann direkt in das *Obertenn*, das den ganzen Raum über dem Viehstall einnimmt, gefahren werden, von wo das Heu in die *Schinde* (dazu Karte 111) gestoßen wird.

Gegen die Alpen zu, etwa ab Nesselwang (A 24), werden die Höfe wieder etwas kleiner (Abb. 734–738). Daß der Stadel nicht an das Wohnhaus angebaut ist, kommt aber nur ausnahmsweise vor (Abb. 840). Dieser (kleinere) Allgäuer Einhof ist auch im nördlichen Westtirol üblich, d. i. ab Musau (T 3; Abb. 739–743), im Tannheimer Tal (Abb. 744–746) und in Zwischentoren (Abb. 747–749), häufiger als im Allgäu mit Gemälden u. ä. geschmückt (Abb. 745–747). Relativ grosse Höfe findet man wieder in Weißenbach (T 5) mit etlichen Doppelhäusern (Abb. 750) und im Tirolischen Lechtal (T 8–11; Abb. 754–771). Einzelne weitgereiste Lechtaler Bauern waren begütert und verliehen Geld, wie die Bauern im Bregenzerwald berichteten. Das sieht man auch den stattlichen Höfen, besonders schöne stehen in Holzgau (Abb. 761–767) nördlich von Steeg (T 11), heute noch an.

7. West- und Südtirol (ohne Außerfern und Lechtal)

Im übrigen West- und dem hier berücksichtigten Teil Südtirols sind die Haus- und Hofformen ebenfalls vielgestaltig. Der Paarhof war auch hier wohl die ursprüngliche Hofform, gehalten hat sie sich aber nur, wo die topographischen Verhältnisse keine bessere Möglichkeit boten. In relativ ebenen Dörfern wie St. Anton (T 12) und Pettneu (T 13 und Abb. 776–780) oder im Gurgl- und

Oberinntal (T 20–27, 31–33, 35–37, 44–50 und Abb. 788, 792–795, 808–815), im unteren Vintschgau (T 53–55, 58 und Abb. 831–837) in Riffian (T 59) und Lana (T 62) gibt es praktisch nur den Einhof, der Paarhof ist die Ausnahme (Abb. 781, 836) oder wurde in steilen Lagen, z. B. in Ob-Tarrenz, Zammer-, Haimingerberg, beibehalten. In Dörfern mit nur steilen Hängen wie in Kappl (T 18 und Abb. 772–774), Strengen (T 15 und Abb. 784, 787), St. Leonhard (T 34 und Abb. 796, 798), vielfach im Ötztal (T 38–43 und Abb. 802, 805, 807), Gries i.S. (T 51 und Abb. 816, 817) gibt es überwiegend den Paarhof, sonst ging man auch hier zum Einhof über. Dasselbe gilt für Spiß, Samnaun und Nauders (T 28–30 und Abb. 819) und in dem von uns erforschten Teil Südtirols für Schnalstal (T 56 und Abb. 826, 828) und im Passeiertal (T 60, 61 und Abb. 838).

Das Wohnhaus ist mit wenigen Ausnahmen (Abb. 786, 787, 795, 806) gleich wie das Walgauhaus und z.T. das Montafonerhaus gemauert und das Mauerwerk wie diese weiß getüncht, jedoch oft mit Malereien versehen (Abb. 792) und die Fenster farbig eingefasst. Nach *K. Ilg* (a. a. O. wie Anm. 8, Seite 99) haben in (Süd-)Tirol die künstlerischen Bestrebungen des 15./16. Jhs., dann wieder des 18. Jhs. an der baulichen Gestaltung der Wohnhäuser ihre Spuren hinterlassen. Deswegen findet man beim älteren Hausbestand noch spätgotische (Abb. 789) und barocke Elemente (Abb. 790), sowie Erker (Abb. 792, 1069) und auf der der Sonne zugewandten Seite einen *Solder* (= Balkon), Genaueres hiezu Karte 130.

Die Freude an künstlerischer Ausgestaltung der Außenwände unterscheidet das Tiroler Wohnhaus sehr oft einprägsam von den fast immer nüchternen Fassaden der alemannischen Wohnhäuser, wenn es auch wie hier in Eglöfs (W 15 und Abb. 716) und vor allem in Holzgau (nördlich von Steeg [T 11] und Abb. 761–767) bemerkenswerte Ausnahmen vom «Normalfall» gibt. Diese nüchtern wirkenden Fassaden sind nach *K. Ilg* (a. a. O. wie Anm. 6, Seite 287) in Vorarlberg (und sicher auch im Allgäu) erst seit dem Aufkommen der fabrikmäßig hergestellten billigen Eisennägel im 19. Jh. aufgekommen. So wurden die Wände meist mit «Schindelpanzern» versehen, welche hellgrün oder beige bemalt wurden, die Klebdächer wurden entfernt. Heute sieht man schon oft die haltbaren, aber nicht eben schönen Eternitwände.

Im 18. Jh. hatte man die Holzhäuser ebenfalls mit allerlei aus Holz gesägtem Zierat versehen, welcher heute wieder erneuert wird, wenn er nicht, wie dies in

den meisten Fällen geschah, entfernt worden war. Auch die im farbenfrohen Barock des 17. Jhs. rot bemalten Hauswände sind nur noch selten zu sehen, vgl. das «Rote Haus» in Dornbirn (V 16). Nur im Montafon tragen die Mauerwände «häufig reiche Sgraffitomalerei, welche an die geübte Hand manches Montafoner Meisters erinnert, der im Auslande an Großbauten beschäftigt war» (K. Ilg, a. a. O. wie Anm. 6, Seite 316).

Auch bei den heute selten gewordenen Neubauten von bäuerlichen Anwesen gibt es Unterschiede: So zieht man es in Vorarlberg nach den Angaben der Gp. in V 51, 53, 54, 62, 67 bei den neuen Höfen vor, Haus und Stallscheune unter einem Dach zu bauen, in Tirol – so notiert in T 12, 27, 30, 37, 45, 48 – hingegen getrennt. In Südtirol wird die Renovierung bestehender Anwesen von der Regierung sehr gefördert, sodaß das bauliche Verhältnis nicht verändert wird.

In Deutschland werden heute vielfach große Aussiedlerhöfe außerhalb des Dorfkernes errichtet, wo das Wohnhaus vom Ökonomiegebäude in der Regel getrennt ist.

Karte 109

Die Stallscheune

Die Bezeichnungen für die Stallscheune oder das Wirtschaftsgebäude waren nicht immer leicht zu erfragen, vor allem dort, wo die additive Bezeichnung *Stall und Stadel* üblich ist. Es wurde, wenn Unsicherheit bestand, meist gefragt: «Das Haus ist abgebrannt, aber der ... ist noch stehen geblieben». Doch konnte an einigen Orten (T 16; A 19, 20) keine Bezeichnung erhoben werden, obwohl es sich um ausgesprochen bäuerliche Gemeinden handelt.

Wie P. Kretschmer S. 407–409 ausführt, sind als Bezeichnung des landwirtschaftlichen Gebäudes im Deutschen drei Ausdrücke gebräuchlich, im Norden *Scheune* (vgl. dazu S. 586), im Südwesten *Scheuer* und im Südosten *Stadel*, was

nach *J. Eichhoffs*¹⁾ Erhebungen in der deutschen Umgangssprache im wesentlichen bis heute noch gilt. Während *Scheune* und *Scheuer* in die Schriftsprache Eingang gefunden haben, ist *Stadel* örtlich beschränkt geblieben, wie schon *Kretschmer* S. 408 festgestellt hat. Auffälligerweise wird in beiden Werken die weit verbreitete Bezeichnung *Stall* nicht erwähnt, das südschweizerische *Gaden* scheint in der Umgangssprache nicht gebräuchlich geworden zu sein, *Eichhoff* belegt es a. a. O. immerhin noch für zwei Orte.

Da es festgefügte Häuser und Stallgebäude auch in unserer Gegend sicher erst seit dem Hochmittelalter gibt²⁾ – wie S. 624 erwähnt, wurden Haus und Stall noch im Spätmittelalter zur «fahrenden Habe» gezählt, d. h. sie wurden, wenn neue Weideplätze aufgesucht wurden, zusammengeklappt und anderswo wieder aufgestellt – sind in der Regel alte Bezeichnungen auf die neue Sache übertragen worden, d. h. es wurde die alte Bedeutung spezialisiert oder erweitert; neue Bezeichnungen sind nirgends geschaffen worden.

1. *Stall*

Nach Kl. 737 ist das Wort schon im Ahd. belegt, ein gemeingerm. Wort, das a. a. O. auf ein germ. **stalla-* zurückgeführt wird und ursprünglich die allg. Bedeutung «Standort» hatte. Die Bedeutungsspezialisierung auf «Ort zum Einstellen des Viehs» ist nach DWB X 594–607 erst im Nhd. geschehen, wenn auch die Bedeutung «Viehstall» bei Graff VI 674 schon für das Ahd. belegt wird, aber nur in Komp. *Schaf-*, *Rinder-*, *Pferdestall*, da das Simplex noch die allg. Bedeutung «Stelle, Ort etc.» hatte, nach Lex. II 1130 ist im Mhd. das Simplex bereits in der Bedeutung «Viehstall» belegt, aber immer noch neben der allgemeineren Bedeutung.

Im Gebiet des VALTS ist *Stall* überall in der Bedeutung «Viehstall» gebräuchlich, bei den Walsern (L 9; 44–54), in ganz Südvorarlberg südlich von (einschließlich) Dornbirn (V 16) und in Liechtenstein wird damit auch das ganze Wirtschaftsgebäude bezeichnet, wie dies nach SDS VII 208 auch in nahezu allen Orten der angrenzenden östlichen Schweiz der Fall ist.

¹⁾ *J. Eichhoff*, Wortatlas der deutschen Umgangssprachen, Bd. I, Bern 1977, Karte 33; die wenigen *Tennen*-Belege in unserem Gebiet sind eindeutig Falschmeldungen.

²⁾ Vgl. dazu *H. Schilli*, Das Schwarzwaldhaus, Stuttgart 1982 (4. Aufl.), S. 77–83.

Nach SDS VII 210 wird der eigentliche Viehstall in diesem Gebiet durch Komposition mit *Kuh-*, *Küh-*, *Vieh-* oder *Unterstall* von der Bezeichnung des Wirtschaftsgebäudes unterschieden, nur in wenigen Orten (SG 14, 46 u.a.) machte man sprachlich keine Unterscheidung.

Gleich ist es im *Stall*-Gebiet des VALTS, wo aber wesentlich häufiger (L 7, 8, 10, 11; V 16, 29, 30, 32, 34, 37, 40, 46, 54, 55, 58, 60–63, 68, 73, 80) nicht unterschieden wurde, sonst wird der Viehstall *Kuh-*, *Küh-* oder *Viehstall* genannt. Wir meinen, daß das Simplex oder eines der Komposita mehr oder weniger zufällig angegeben wurden; es ergeben sich deswegen wie nach SDS VII 210 in der Schweiz auch bei uns keine Gebiete, sodaß wir die diesbezüglichen Angaben nicht kartieren wollen. Hingewiesen sei immerhin auf das Komp. *Unterstall* in Triesenberg (L 9), weil es sich nach SDS VII 210 sonst nur in Graubünden findet, von wo Triesenberg besiedelt wurde.

In drei Orten des VALTS-Gebietes ist für den Viehstall ein anderes Grundwort angegeben worden: In Klaus (V 35) und Fraxern (V 36) nennt man den Viehstall *Stallstube*, ein interessantes und nur hier belegtes Kompositum. Der Viehstall wird als die (warme) *Stube* des *Stalls* charakterisiert. Im Walserischen Mittelberg (V 44) nannte man den Viehstall *Kühzimmer*, was wohl eine jüngere Bezeichnung sein muß, denn *Zimmer* ist hier kein bodenständiges Wort. Im benachbarten Riezlern (V 45), das sich sprachlich von Mittelberg nur selten unterscheidet, wurde sugg. *Zimmer* abgelehnt. Die Bezeichnung *Gaden*, wie sie nach SDS VII 210 in der Südschweiz weit verbreitet ist, auch bei den Walsern in GR 9–14, kommt im Gebiet des VALTS nirgends vor.

Zur *Lautung*: Der Stammvokal hat überall die Entsprechung von mhd. *a* (*štal*; in L 9, V 44, 45 auch *-a-*), wie sie in VALTS I 1 dargestellt und in Kommentarband I/1 S. 11–12 beschrieben wurde. Mit Dehnung vor Liquidgeminata wurde *Stall* (*štāl*) in V 29–31, 34–37, 40, 55, 56 festgehalten. Genaueres hiezu s. VALTS II (Vokalquantität), für die Schweiz s. SDS VII 211.

2. *Stadel*, *Stadelwerk*, *Stall-und-Stadel*

a) Das Wort *Stadel* ist nach Kl. 736 ebenfalls schon im Ahd. belegt und hatte, gleich wie *Stall*, ursprünglich die allg. Bedeutung «Standort». Ahd. *stadal* ist nach *Willmanns* IV § 214 auf die idg. Wurzel **stā-* «stehen» zurückzuführen und mit dem Suffix *-tlo*, *-tlā*, womit vorzugsweise Werkzeuge bzw. der Ort einer

Handlung bezeichnet werden, gebildet. Nach Graff VI 653 hatte das Wort schon im Ahd. die spezielle Bedeutung «Scheune», auch die Komp. *Korn-*, *Heustadel* werden a. a. O. belegt, womit wohl einfache, freistehende Schuppen bezeichnet wurden. Diese alte Bedeutung ist in Nordvorarlberg, im Ostallgäu und in (Süd-) Tirol noch in vielen Orten belegt, vgl. Karte 101 («Heuhütte auf Bergwiesen») und S. 586.

Zur Bezeichnung des Wirtschaftsgebäudes dient *Stadel* vor allem im Westallgäu, im angrenzenden Württemberg und Nordvorarlberg sowie nach SDS VII 208 noch in mehreren Orten der Nordostschweiz und hat sich auch in einigen Orten im St. Galler Rheintal (SG 42–44) und ganz isoliert in Tamins (GR 15) gehalten. Nach Id. X 1338 war die Verbreitung von *Stadel* in der Schweiz ehemals viel größer, wo nun weit überwiegend *Scheuer*, *Gaden*, *Stall* gesagt wird. Gleich ist es nach Fi. V 1615 im Schwäbischen, wo *Stadel* heute nur noch im Südosten gebräuchlich geblieben ist.

b) Im östlichen Allgäu schließt sich die Bezeichnung *Stadelwerk* an, ein interessantes Beispiel für ein Kompositum, bei dem das Grundwort seine ursprüngliche Bedeutung verloren hat und zu einem Kollektivsuffix wurde; vgl. hd. *Feuerwerk*, *Backwerk*¹⁾. Sicher galt auch hier bis in die jüngste Zeit *Stadel*, das sich im Schutz des Kompositums gehalten hat, welches zum Sammelbegriff für die Räumlichkeiten des in dieser Gegend relativ großen Wirtschaftsgebäudes geworden ist.

Eine vergleichbare sprachliche Entwicklung wird in SDS VII 208 für die Westschweiz belegt, wo häufig die jüngeren Kollektivbezeichnungen *Scheuer*, *Stall-Bühnewerk* festgehalten wurden.

c) Die additive Bezeichnung *Stall-und-Stadel*, wo die wichtigsten Räume des Wirtschaftsgebäudes, der Viehstall und der Heuraum, noch an Stelle eines Kollektivbegriffs aufgezählt werden²⁾, ist charakteristisch für West- und das hier

¹⁾ Vgl. E. Seidelmann, Vom Wort zum Suffix, Hamburg 1986 (= Bayreuther Beitr. zur Sprachwissenschaft, Dialektologie 3).

²⁾ Vgl. die sog. «enumerative» kindersprachliche Redeweise, F. Kainz, Psychologie der Sprache, Bd. II (2. Auflage), Stuttgart 1960, S. 57–60.

berücksichtigte Südtirol. Hier hat man überall den alpinen Stall, wo Vieh- und Heuraum übereinander gebaut sind. Mit *Stadel* bezeichnet man nur den Heuraum ob dem Stall; beide Räume sind optisch leicht zu trennen, doch wird *Stadel* nur in Verbindung mit *Stall* gesagt.

Diese Benennungsweise haben wir auch in Weitnau (A 12), Sonthofen (A 34) und Oberstdorf (A 37) belegt, wo der allgäuische Einheitshof üblich ist. Mit *Stadel* bezeichnet man das ganze Wirtschaftsgebäude, der Viehstall wird aber sprachlich davon noch abgehoben. In Egg (V 26), in Andelsbuch (V 28) und in Schnepfau (V 41) gab der Gm. an, daß das bäuerliche Anwesen aus *Haus*, *Hofstatt* (= Grundstück beim Haus), *Stall* und *Stadel* bestünde, wobei hier *Stadel* «Tenne» bedeutet (vgl. Karte 113). Ein einfacher Sammelbegriff wurde nicht festgehalten.

Daneben haben wir in diesem Gebiet hin und wieder *Stall* als Benennung des Wirtschaftsgebäudes notiert, so im unteren Paznaun (T 18, 19), wo man statt *Stall-und-Stadel* offenbar auch nur *Stall* sagen kann; nur *Stall* ist belegt in Gries i. S. (T 51; *Stadel* ist nur die Heuhütte auf Bergwiesen, vgl. Karte 101), weiter in Sulzberg (A 18) und Nesselwang (A 24), wo das Wort *Stadel* wohl in Vergessenheit geraten ist.

Weitere Beispiele für die additive Benennungsweise werden in SDS VII 208 für das Wallis und den Nordwesten der Schweiz (*Scheuer-und-Stall*) belegt, vgl. auch Legende Pkt. I zu SDS VII 208.

Zur *Lautung* von *Stadel*: Der Stammvokal hat überall die Entsprechung von mhd. *a* bei Dehnung, wie sie in VALTS I 2 dargestellt und in Kommentarband I/1 S. 12–15 beschrieben wurde; die Kürze in offener Silbe wurde nur in W 1, 4, 5, 8–11 bewahrt, Genaueres hiezu in VALTS II 153b, für die Schweiz s. SDS VII 208 Leg. Pkt. II.

3. *Tenne*

Gelegentlich wurde *Tenne* (ma. der <*Tennen*> m.) angegeben, wo man offenbar die Dreschtenne stellvertretend für das ganze Wirtschaftsgebäude sagen kann, so notiert in Wengen (A 13), Görisried (A 23), Hindelang (A 35), Fischen (A 36) und Ehrwald (T 7), wo man wohl das Wort *Stadel* bzw. *Stadelwerk* nicht mehr beibehalten hat, in Oberammergau (A 32) kann man das Wirtschaftsgebäude sowohl *Tenne* als auch *Stall* nennen, in Stanzach (T 8) und Hatting (T 48)

wurde festgehalten, daß man die Bezeichnung *Stall-und-Stadel* bzw. *Stadel* wohl gebraucht hat, aber ebensogut sagen kann, der *«Tennen»* sei abgebrannt, wenn das Wirtschaftsgebäude durch Brand zerstört wurde.

4. *Hinterhaus, -werk*

In Alberschwende (V 20), Schwarzenberg (V 27) und im Hinterwald (V 38–43) hat man die Bezeichnung *Hinterhaus* (*hĕ̄and̄arhūs*), d. i. einfach der hintere Teil des *Hauses* bzw. des hier üblichen Einhofes, offenbar eine sehr junge Bezeichnung, die in Mellau (V 40) und Schnepfau (V 41) nicht angegeben wurde, Jutz I 1406 belegt sie überhaupt nicht.

In Alberschwende (V 20) wurde auch die noch unbestimmtere Bezeichnung *Hinterwerk* notiert, die in Tannheim (T 1) allein belegt ist, hier wohl in Anlehnung an das ostallgäuische *Stadelwerk*, vgl. dazu S. 634.

5. *Gaden*

Nach SDS VII 208 nennt man in einem größeren süd- bzw. südschweizerischen Reliktgebiet das meist freistehende Wirtschaftsgebäude *Gaden*, die auf unserer Karte eingetragenen Belegorte (AP 12; GR 7, 9–14, 24) sind lediglich die nordöstlichen Randorte des Verbreitungsgebietes. Ahd. *gadum, -am* «Einräumiges Haus» hat hier, wie *Stall* im angrenzenden Gebiet, eine Bedeutungserweiterung erfahren, nach SDS VII 210 ist fast in allen Belegorten *Gaden* auch in der Bedeutung «Viehstall» belegt, zu weiteren Bedeutungen vgl. SDS VII 145. Im Gebiet des VALTS hat *Gaden* nirgends diese Bedeutung, sondern nur «Heuhütte auf Bergwiesen» (vgl. Karte 101 und S. 587), vor allem aber «Elternschlafzimmer» (vgl. Karte 126) und «Vorratsraum».

6. *Scheuer*

Nach WdU I 33 ist *Scheuer* (*šĕ̄r, šĭr* etc.) im Südwesten des deutschen Sprachgebietes die übliche Bezeichnung der Stallscheune geworden. Das Wort geht nach Kl. 645 auf ahd. *sciura* «Obdach» zurück, wo auch Heu gelagert werden konnte, vgl. Graff VI 536. Es liegt wieder eine Bedeutungsspezialisierung vor, die nach Lex. II 762 bereits im Mhd. allg. üblich war.

Nach SDS VII 208 ist *Scheuer* die in der ganzen West- und Zentralschweiz übliche Bezeichnung, die vereinzelt auch in der Nordostschweiz (auf unserer Karte in SG 8, 9, 13, 16, 17, 44; AP 6, 8) übernommen wurde, im Gebiet des VALTS nur in Triesen (L 10) als jüngere, von der Schweiz übernommene

Bezeichnung notiert, sowie im angrenzenden Württemberg (W 1, 2, 5, 6, 9), wo sie aber fast durchwegs als ältere Bezeichnung gegenüber jüngerem *Stadel* charakterisiert wurde. Dies ist sehr auffällig, da hier sonst schwäbische Laute und Formen sprachlichen Mehrwert haben. Nur *Scheuer* ist in Friedrichshafen (W 3) notiert worden, ein weiteres Beispiel für den schwäbischen Einfluß in den ober-schwäbischen Städten, vgl. dazu Kommentarband II/1 S. 237.

Die Bezeichnungen des Wohnhauses

Das Wohnhaus wird im Aufnahmegebiet außer im Allgäu *Haus* (*hūs*, *-ū-*, *-ou-*, *-au-* etc., vgl. dazu VALTS II 68) genannt. Daneben hat W. K. im Ostallgäu (A 17, 20, 22–26, 28, 31) mit Musau (T 3) *⟨Eingehäuse⟩* (*āikxęjs*, *-aj-* etc., wie VALTS II 57) notiert, im Westallgäu (A 5, 7, 11, 21) *⟨Hausstock⟩* (*hūs-*, *hous-štōkh*), im südlichen Allgäu *Vorhaus* (*vōər hūs* in A 34, 37). Die Bezeichnungen sind aber nicht konsequent erhoben worden, für die Schweiz s. SDS VII 116.

Zahlreiche Stallgebäude wurden im Abbildungsband im Abschnitt «Haus und Hof» (Karte 108) wiedergegeben, vor allem dort, wo es Paarhöfe gibt, d. h. in den Walserorten und Südvoralpberg sowie tw. in West- und Südtirol. Dort, wo der Einhof üblich ist (Rheintal, Bregenzerwald, Nordvoralpberg, Allgäu, Außerfern, Tirolisches Lechtal) kann man mit wenig Ausnahmen auch erkennen, wie der Wirtschaftsteil (die Stallscheune) aussieht; auf Abb. 840 wurde ein freistehendes Stallgebäude in Pfronten (A 25) wiedergegeben, was im Gebiet des Einhofes eine große Ausnahme ist; ein alter «aufgetrölter» Stadel in Steeg (T 11) wurde in Abb. 841 wiedergegeben. Weitere Stallgebäude kann man noch unter den Abbildungen zu Karte 131 (Der angebaute und freistehende Schuppen) finden.

Genauer erfaßt hat *E. Gabriel* die Stallgebäude Südvoralpbergs, da er für die dortigen Aufnahmen mehr Zeit zur Verfügung hatte. Die Photos sind in der gleichen Reihenfolge wie bei Karte 108 angeordnet.

Die Stallgebäude der Walser (Abb. 858–875) waren immer aus Holz, meist sieht man hier noch sog. *⟨aufgetrölte⟩* Ställe, d. h. sie wurden aus *⟨Trolern⟩*, d. s. unbehauene Baumstämme, gezimmert, die Eckverbindungen nannten die Walser *Gwetti* (Abb. 552), vgl. dazu S. 624 und Jutz I 1176. Die dadurch verbleibenden Fugen in den Wänden des Heustalls (= oberer Stock des Stallgebäudes)

gewährleisteten die Belüftung, damit das Heu weiter trocknen konnte. Solche Ställe sind auch im Montafon und Klostertal noch häufig anzutreffen (Abb. 876–901), ebenso in West- und Südtirol, vgl. Abb. 841–856. Man nennt sie im Ötztal (T 38–43) *«Nolpenstadel»*, vgl. TWB 454.

Im Walgau sind solche nur mehr selten zu sehen (Abb. 902–904, 916, 920). Hier fällt aber auf, daß die meisten Ställe gemauerte Pfeiler haben, zwischen denen Holzwände oder Holzgitter eingefügt wurden (Abb. 906–908, 912, 913, 915, 917–919). Dies muß wohl noch vor der Jahrhundertwende üblich geworden sein. Denn viele große Ställe von Wirtshäusern, in denen oft mehrere Pferde von Fuhrleuten zusätzlich untergestellt werden konnten, zeigen dieselbe Bauweise (Abb. 905, 911, 919). Typisch ist diese auch für die Stallgebäude in Balzers (L 11; Abb. 921, 922).

Außenställe

Im Fragebuch war auch vorgesehen, die Benennungen der Außenställe und deren Teile zu erheben, d. s. zusätzliche kleinere Ställe zum *Heimstall* des Bauernhofes im Dorf. Sie haben bei uns nur selten eine eigene Bezeichnung bzw. kommen relativ selten vor, sodaß sich eine besondere Kartierung nicht lohnte. Die Walser und Montafoner nennen einen Außenstall meist *Nebenstall*. Ihre Inneneinrichtung unterscheidet sich sachlich und lexikalisch nicht von jenen der Heimställe, nur daß sie kleiner sind, im Montafon (V 79–86) fehlt die *Fanille*, Karte 111 (Abb. 924–962). Im Walgau und im Vorarlberger Oberland hat man in Orten, wo es auch steilere Hänge gibt, manchmal ein sog. *«Stallgut»*, es kommt aber selten und nur bei größeren Bauern vor (Abb. 963–968). Im gebirgigen Hinteren Bregenzerwald (V 38–43) haben die Bauern manchmal zusätzlich zu den Heimställen sog. *«Viehweidställe»* (Abb. 970–972).

Sonst kennt man in Vorarlberg und im Liechtensteiner Rheintal Außenställe nicht. Der Wirtschaftsteil des Rheintalhauses und noch mehr des Allgäuerhauses war groß genug, um alles Vieh unterstellen zu können, hatte doch ein «reicher» Bauer noch bis vor kurzem höchstens sechs Kühe. Auch in West- und Südtirol waren Außenställe mit Ausnahme von Kappl (T 18) nicht üblich (Abb. 973, 974). Hier gibt es sogar im Weiler *Alpbruck* auf der gegenüberliegenden Schattseite des Ortes eine wie ein kleines «Dorf» wirkende Gruppe von Außenställen (Abb. 975), wo aber zur Zeit der Erhebung (1974) nur noch zwei Bauern

ihren dortigen Stall benutzten. Sonderformen sind von mehreren Besitzern genutzte Außenställe wie in Unterhackwald in Ebnet (V 33 und Abb. 976), von solchen mag es im Land noch mehrere geben. Einmalig ist sicher der sog. *Rheinholzstadel* in Gaißau (V 9; Abb. 977), wo man über 100 Stück Vieh unterstellen konnte und der auch von Bauern aus Höchst (V 10) und Fußbach (V 11) mitbenutzt wurde.

Fast scheint es, als ob man hier die alles eher als «gute» heutige Landwirtschaftspolitik der EU vorweggenommen hätte, in deren Folge sich nur noch Betriebe mit mindestens 50 Stück Vieh lohnen, sodaß die früheren bäuerlichen Kleinbetriebe nicht mehr überleben können, sie mußten und müssen immer noch aufgeben, wenn eine Erweiterung nicht möglich ist. Dies ist in den Alpentälern nur selten der Fall (Abb. 791), häufiger ist es noch im Allgäu möglich (Abb. 721, 1116), wo es Betriebe mit bis zu 100 Stück Vieh gibt, die infolge der Mechanisierung von einem Bauernehepaar versorgt werden können. Die Problematik der gegenwärtigen Landwirtschaft braucht hier nicht aufgezeigt zu werden, doch erlebt der Explorator ihre überwiegend negativen Seiten (Konzentration der Milchverarbeitung), aber auch ihre positiven Auswirkungen (Herstellung von «Bio»-Produkten) sicher hautnaher als unsere Agrarpolitiker.

Ziegenställe

Wo Ziegenhaltung üblich war bzw. heute ganz selten (wie in Kappl [T 18]) noch ist – sie war im alemannischen Teil des Untersuchungsgebietes außer im Montafon und bei den Walsern nirgends besonders ausgeprägt – hatte man in gebirgigen Orten kleine eigene Ziegenställe, die einfach *Geißstall* oder im Montafon (V 79–86) und im oberen Klostertal (V 75–78) «*Scherm*» genannt wurden, von denen einige in Abb. 978–987 wiedergegeben sind.

Karte 110

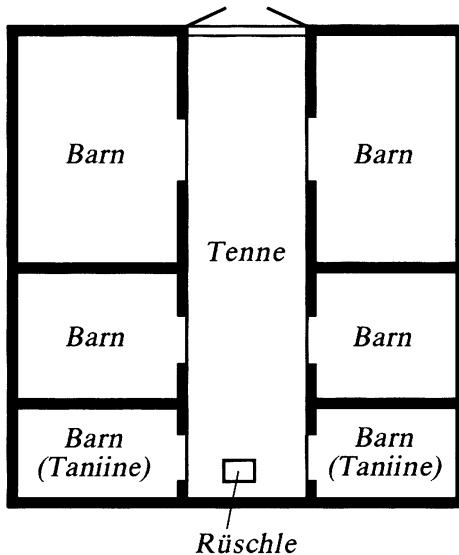
Der Heuraum bzw. die Abteilung für Heu über dem Viehstall

Sachlich sind zunächst zwei Gebiete zu unterscheiden: Jenes mit dem alpinen Bergstall, der aus zwei Stockwerken besteht. Im oberen Stockwerk ist in der

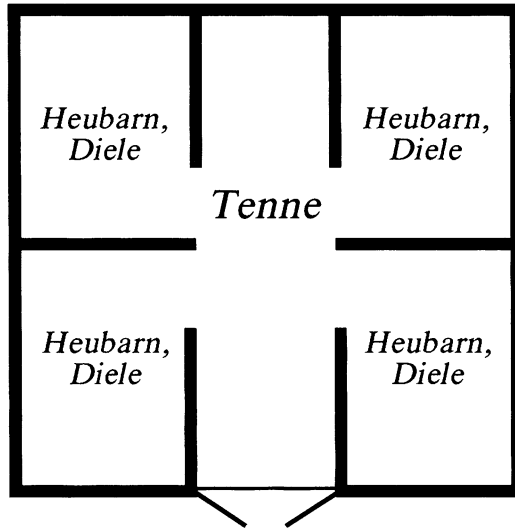
Regel in der Mitte die Tenne und an deren Seite die Heuräume bzw. die Abteilungen für Heu, Grummet, Bergheu, Streue. Das andere Gebiet ist jenes mit dem voralpinen Stallgebäude, wo eine große Tenne neben dem Stall ist, von wo aus das Heu auf den Raum über der Stalldecke geworfen wird.

1. Die Abteilungen für Heu, Grummet etc. im alpinen Bergstall

Wie eingangs schon erwähnt, befindet sich im Obergeschoß des alpinen Bergstalls, wo Vieh- und Heuraum übereinander gebaut sind, in der Regel in der Mitte die Dreschtenne. An deren Seiten waren in älteren Ställen jeweils drei kleinere Abteilungen mit türartiger Öffnung, in denen Heu, Bergheu, Grummet und Streue getrennt gelagert werden konnten. (Abb. 988–990, 992, 997, 998, 1000–1003, 1007, 1008, 1016–1020, 1030–1035, 1041–1046, 1050–1056, 1058–1065, 1076, 1077, 1080, 1081, 1083–1085).



Diese Abteilungen wurden später vielfach vergrößert, d.h. die Seitenwände herausgerissen (Abb. 1057), sodaß nur mehr insgesamt vier Abteilungen vorhanden waren, was die Lagerung leichter machte.



1. Deutsche Bezeichnungen

a) *Barn*

Diese Abteilungen nennt man im Kleinen Walsertal (V 44, 45), in Südtirol und im hier berücksichtigten Teil (Süd-)Tirols *«Barn»* (*b̥armə* in V 44, 45, sonst *bārə, -rnə, p̥rə, -r̥*). Zur Herkunft, Lautung und tw. zur Bedeutung des Wortes s. VALTS I 7, 20 und Kommentarband I/1 S. 36–38. Die ursprüngliche Bedeutung von ahd. *barno* ist nach Kl. 53 «Träger» und hat im Gebiet des VALTS mehrere Bedeutungsspezialisierungen erfahren, vgl. dazu Karte 114 und S. 665–666.

Diese Bezeichnung wurde auch im südlichen Walgau (V 68–71) beibehalten, wo der voralpine Stall mit ebenerdiger Tenne üblich geworden ist.

b) *Gaden, Kasten*

Gaden nennt man im Gebiet des VALTS den Heuraum im alpinen Bergstall nur in Galtür (T 16), in der Schweiz ist dies nach SDS VII 214 häufiger der Fall, in dem von uns berücksichtigten Teil nur in GR 12, 13.

Heukasten ist ganz singulär im Schanfigg (GR 19–22) sowie in GR 25, 26, 32 belegt. Ahd. *kasto* bedeutete nach Kl. 356 ursprünglich «Behälter» und ist nach

Kretschmer S. 473 im Süddeutschen, zumindest in unserem Aufnahmegebiet, die übliche Bezeichnung des Küchen- bzw. Kleiderschranks, für die Schweiz s. SDS VII 190, 191.

c) *Heulege, Diele*

Beide Bezeichnungen dienen auch für die Abteilungen im alpinen Bergstall, so bei den Walsern (V 46–48, 51, 21, 67) *Heulege, Heudiele* im hochalpinen Westtirol (T 38–44, 51, 56, 59–61); beide Wörter werden S. 644–645 behandelt.

2. Romanische Bezeichnungen

a) *Taniine* f.

Im südlichen Montafon (V 82–86) nennt man einen *kleinen* Heubarn *«Taniine»* (*tanj̄nə* f. Abb. 1042), welches Wort *Mätzler* S. 20 auch für Bartholomäberg (V 81) belegt. Diesem arlbergromanischen Reliktwort entsprechen surs./mbündn. *talina* «Holzschoopf, Heuboden, Kornhiste» (HWbR 894); der unterschiedliche Konsonantismus läßt sich mit *Mätzler* S. 21 durch Fernassimilation leicht erklären.

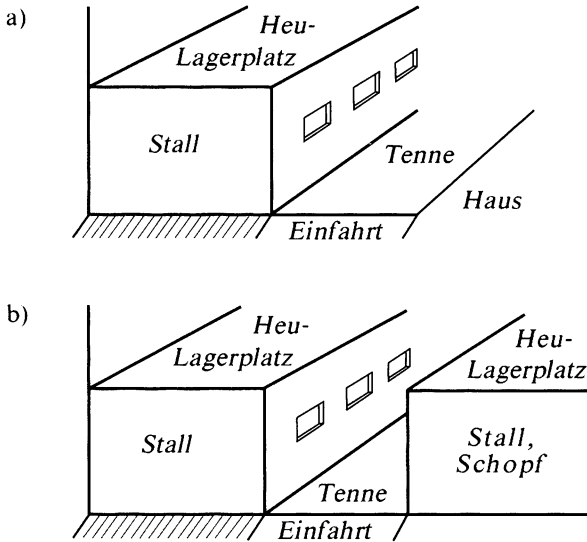
U.E. ist es jedoch nicht unbedingt erforderlich, eigens ein sonst nirgends belegtes vorrömisches Etymon (**TELINA*) zu rekonstruieren (so *Mätzler* a.a.O.). In der Tatsache, daß *Taniine* ausdrücklich die kleine Heulege oder gar den Mehltrög bezeichnet, kann man nämlich einen Hinweis darauf sehen, daß hier ein rom. Diminutiv zugrundeliegt. Brom. *talina* läßt sich dann als Verkleinerung von alem. *Dile*, bzw. *Tille* deuten (Ersatz des stammhaften *i* durch *a* ist in unbetonter Stellung im Brom. nicht selten; vgl. z.B. surs. *tschaguola* «Zwiebel» neben eng. *tschiguolla*; HWbR 940). Im Montafon ist es eine kleine Abteilung für Heu, Laub, Streue u.dgl.. Jutz I 525 belegt das Wort für Schruns (bei V 83) in der Bedeutung «Mehltrög», die in unserem Material nicht vorkommt.

b) *Heupill* n.

In wenigen Orten Westtirols (T 35, 36, 46, 47, 50) nennt man die Heuräume über dem Viehstall *«Heupill»* (*haj̄pjl*, Pl. -ər n.). Wie der Karte 101 entnommen werden kann, grenzen die Orte an das Gebiet an, in dem die «Heuhütte auf Bergwiesen» *«Pill»* genannt wird; zur Herkunft s.S. 585.

2. Der Heuraum über dem Viehstall in der voralpinen Stallscheune

In den unten stehenden Skizzen wird versucht, die Haupttypen stark schematisch darzustellen (vgl. Abb. 988, 1081–1084, 1090–1092, 1095, 1096, 1098, 1103, 1104, 1106, 1108, 1111, 1112, 1115)



Daneben gibt es noch andere Möglichkeiten, wie z.B. in Alberschwende (V 20) notiert, daß der Viehstall ganz von einem *Schopf* umgeben ist (Abb. 1106), sodaß der Heuraum nirgends an die Stadelwand grenzt, oder daß, wie häufig im Hinteren Bregenzerwald, der *Stadel* (=Tenne) höher gelegt wurde, wenn es das Gelände erforderlich machte; man gewann dadurch einen weiteren Raum, z.B. für einen Schweinestall oder Abstellraum.

a) *Baan(e)*, *Bääne*, *Bühne* f.

Lautung und geographische Verbreitung von *⟨Baan(e)⟩* wurde bereits in VALTS II 6, 7 und in Kommentarband II S. 30–31 behandelt.

Das Wort wird in zwei Bedeutungen verwendet: «Heulagerplatz über dem Viehstall» (Abb. 1098, 1101, 1103) und «oberster Boden der Stallscheune» (Abb. 1086, 1087, 1100) wobei erstere sachgeschichtlich sicher die ältere ist.

«*Baan*» (*bō*, in V 12 *bū̄*, 13 *bōy*) nennt man den Heuraum über dem Viehstall in Nordvorarlberg (V 2–5, 7, 8, 12–19, 21, 22, 32), im angrenzenden Württemberg nur dort, wo man das Heu nicht ausschließlich im «*Heu- Bodenkar*» lagerte (dazu S. 654). Gleich ist es im westlich angrenzenden Allgäu mit Hohenweiler (V 1), wo man *bō* bzw. *bōnə* nur für den obersten Boden (vgl. Karte 112) beibehalten hat, wenn das Heu zur Gänze in der «*Schünde*» (dazu S. 651) gelagert wird. Gelegentlich (A 9, 13, 18, 19, 21, 37) wurde gesagt, daß man den Lagerplatz über dem Viehstall die «*Stallbaane*» (*štālbōnə*) nenne, im Gegensatz zur «*Baane*» (auch «*Streue-*, «*Gsod-*», je nach Verwendung), dem obersten Boden in der Stallscheune.

In Höchst (V 10), Fußach (V 11) und im Vorarlberger Oberland (V 29–31, 33 hier auch das von Dornbirn [V 16] übernommene *bō* gebräuchlich, 34–37, 55, 57–59) und im Liechtensteiner Unterland (L 1–5) gilt «*Bääne*» (*bōne*, *-ō̄-*, in V 59 *bōnj* mit sek. Kürzung), eine Ableitung von mhd. **bān* nach dem Muster der Fem. Abstr. mit analogem Umlaut, eine Form, die sonst nur vereinzelt im Ostallgäu (A 24, 25 *bāenə*, 31 *štālpōnə*) belegt ist.

Die hd. *Bühne* bzw. mhd. *büni* entsprechende Mundartform hat nach SDS VII 214 ihre Hauptverbreitung in der Westschweiz und taucht wieder im nördlichen St. Galler Rheintal auf, von wo sie auch in Gaißau (V 9: *bū̄nj*) übernommen wurde. Sonst wurde *Bühne* nur noch isoliert in Nesselwängle (T 2: *bīnə*) und in Längenwang (A 27 *štāl-* bzw. *kxūəbīnə* im Gegensatz zur *bīnə* «oberster Boden») angegeben.

b) *Brüge* f.

In wenigen Orten Vorarlbergs (V 20, 23–26, 28) nennt man den Heulagerplatz «*Brüge*» (*brūge*, *-ū̄-*; Abb. 1108), ein Wort, das nach Jutz I 466/467 und nach Id. VI 532 in der Schweiz in verschiedensten Bedeutungen («Knüppelweg», «Bretterboden im Stall, vgl. Karte 117», «Obstgestell» u.a.) gebräuchlich ist. Es ist nach Jutz a.a.O. auf ein ahd. **brugi(n)*, welches mit *Brücke* verwandt ist, zurückzuführen.

c) *Diele*, *-i*

Die Bezeichnung *Dieli* gilt nach SDS VII 214 («*Dili*») in der Nordostschweiz, der Ostrand des Gebietes ist auf unserer Karte noch berücksichtigt. Im Gebiet des VALTS taucht das Wort in Schwarzenberg (V 27) und im Hinteren Bregen-

zerwald (V 38–43) wieder auf, dann, in anderer Form (vgl. unten) im Außerfern (T 3–7). Im Ötztal (T 38–43) mit dem Haimingerberg (T 44), Gries i.S. (T 51) und Schnalstal (T 56) sowie im Passeiertal (T 60, 61) mit Riffian (T 59) ist *Diele* die Abteilung für Heu im alpinen Bergstall, s.d. Pkt. 1c.

Das Wort geht nach Kl. 131 auf ahd. *dil*, *dilo* m. «Bretterwand» bzw. *dilla* f. «Brett» zurück, ein gemein-germ. Wort (**Øela-* < idg. **telo-*), das die Grundbedeutung «Fläche, Boden» hatte. Von dieser aus entwickelte germ. **Øiliz* die Bedeutung «Brett», welches in unserem Gebiet wieder die Bedeutung «aus Brettern gefügter Heuraum» erhielt.

Formal haben wir zwei Bildungen zu unterscheiden: im alem. Teil des Untersuchungsgebietes ist nach Id. XII 1636 von ahd. **dilī(n)* auszugehen, das nach dem Muster der Fem. Abstr. gebildet ist, vgl. dazu BSM XIX S. 173 und Kommentarband I/1 S. 108. Es lautet in V 27 *-tjllę* (mit bewahrter Kürze in offener Silbe), in V 38–43 *-tj̄le*, *-j̄-* mit der gleichen Endung wie in *Höhe*, *Breite*, in den genannten Orten Tirols *-djlə* bzw. im Ötztal (T 38–43) *-djla* Pl. *-ən*, in T 56 *-djl* mit Apokope, das ahd. *dilla* f. weiterführt.

d) *Heustall*, *-lege*, *-lager*, *Heuboden*, *Stadel*

Wenig spezifische Bezeichnungen sind *Heustall* im Gegensatz zu *Vieh-*(*Kuh-*)*Stall* (vgl. S. 632–633), wie in GR 5, 8, 17; L 9, 10; V 49–54, 56, 60, 62 angegeben, und *Heulege*, das ebenso mehrfach festgehalten wurde, tw. auch für die Abteilungen im alpinen Bergstall (dazu Pkt. 1c). Offenbar ist hier kein besonderer Ausdruck gefunden worden bzw. ein solcher verloren gegangen. Letzteres scheint vor allem im Liechtensteiner Oberland der Fall gewesen zu sein, wo in L 6, 7, 10, 11 nur das sicher junge Wort *Heulager* angegeben wurde, in Vaduz (L 8) *Heuboden*, welche Bezeichnung auch sonst, vor allem in Städten (GR 15–17; A 3; W 6, 13) notiert wurde.

Zu *Stadel* vgl. S. 633–634, wir haben hier einige weitere Reliktbelege für dieses Wort, das in dieser speziellen Bedeutung im südlichen St. Galler und Churer Rheintal bewahrt blieb, ebenso in V 61, 64.

e) *Tenne*, *Urbet*

Tenne bzw. ma. der <*Tennen*> sagt man nur in Orten, in denen durch die moderne Hocheinfahrt eine große Tenne im Obergeschoß geschaffen wurde (Abb. 1114). Das Simplex wurde nur in Mötztal (T 45) und Hindelang (A 35) ange-

geben, sonst wird der Raum *«Obertennen»* (*ōbr̥t̥ənə*, -ę-) bzw. *«Hochtennen»* (A 28 *hō̄əx-*, in A 29 ist *hō̄əx-* und *ō̄br̥-* belegt) genannt. Diese neue Tenne nimmt nun auch den Raum über dem Viehstall ein (vgl. Skizze S. 652), wo auch Heu gelagert werden kann, das in der *«Schünde»* bzw. im *«Heuviertel»* keinen Platz mehr hat. Sachlich ist diese Bezeichnung nicht mehr mit den anderen vergleichbar, da es sich nicht um einen speziellen Heuraum handelt, da auch die Fahrbahn für die Erntewagen so bezeichnet wird, nur in A 13, 19 wurde die *«Stallbaane»*, in A 27 die *«Stall- bzw. Kuhbühne»* noch sprachlich davon unterschieden, man kann aber auch den ganzen Raum *«Obertennen»* nennen.

Zu *«Urbet»* vgl. S. 658–659; in W 7 und 12 sagte man, daß man auch den Raum über dem Stall so nenne. Ursprünglich wurde sicher nur der hochgelegene Bretterboden über der Tenne so genannt (vgl. Karte 112), wobei nach Einbau einer Hocheinfahrt diese Bezeichnung für den Heuraum ober dem Viehstall erweitert wurde.

Karte 111

Der Heuraum neben Tenne und Stall

Der ebenerdige Heuraum neben der Tenne bzw. neben dem Viehstall ist sachgeschichtlich sicher jünger, gehört aber in den betreffenden Orten zum festen Bestandteil des Wirtschaftsgebäudes. Er fehlt naturgemäß beim alpinen Stall, wo Viehstall und Heuraum übereinandergelagert sind und für eine Erweiterung des Gebäudes auf Bodenniveau keine Möglichkeit besteht, es ist aber oft der Fall, daß auch in Tallagen kein weiterer ebenerdiger Heuraum existiert.

1. Romanische Bezeichnung

Fanille, Pflille etc.

Dieses Wort zeigt die für Romanismen charakteristische Verbreitung innerhalb der Grenzen des ehemaligen Bistums Chur (vgl. Karte 1); jenseits der Sprachgrenze entspricht ihm surs. *fanilla* und in bereits größerer Entfernung eng. *fanigl* (DRG VI 86 f.). Zugrunde liegt lat. *FĒNILE* zu *FĒNUM* «Heu»,

vgl. Jutz I 339. Das sprachgeschichtliche Verhältnis zwischen den brom. und den alem. Formen ist jedoch komplizierter, als man auf den ersten Blick vermuten würde: Zunächst fällt auf, daß sowohl im Alem. als auch im Brom. mask. und feminine Formen nebeneinander stehen; die wohl ältere, weil dem Etymon entsprechende maskuline Variante findet sich im Engadin und im Montafon (hier zudem als Bezeichnung des älteren, nicht ebenerdigen Typs; vgl. unten die Belege). In Mittelbünden ist das Mask. *fanil* nurmehr als FIN belegt (vgl. DRG VI 87). Suts. *fanilla* ist also allem Anschein nach ebenfalls jüngerer Datums. Weil das suts. Wort heute im übrigen als «deutschbündnerisch bzw. rheintalisch» (ebd. 86) gilt, darf man es als Rückentlehnung aus dem Alem. ansehen. Gerade Fälle wie alem. *Fanille* zeigen, daß romanische Reliktwörter des Rheintals bzw. Vorarlbergs nicht automatisch mit ihren modernen brom. Entsprechungen identifiziert werden dürfen; um dieser Besonderheit der relikthalt erhaltenen Romanität gerecht zu werden, bietet sich wieder einmal der Begriff «arlbergromanisch» an (vgl. S. 642).

Bemerkung zur *Lautung*:

Die dem brom. *fanill(a)* am nächsten stehende Lautung wurde in den südlichsten Orten bewahrt: so wurde *vanjíl* notiert in GR 24 (n.), V 79, 81 neben *-lə*, 82–86 (m.), als schwach flekt. Fem. *vanjílə* in den meisten Orten Graubündens, in Vorarlberg in V 66, 68, 73, 80, in 81 neben *vanjíl* m. Daneben sind einige Male Formen mit agglutiniertem Artikel gebräuchlich geworden; so gilt *pfanjílə* (<*t vanjílə* «Die F.») in SG 46; GR 3–7, 11; V 72 und V 65 neben *pfjílə*.

Diesem Gebiet vorgelagert sind die früher germanisierten Orte, in denen die Erstsilbe synkopiert wurde. Dabei gilt in den südlicheren Orten (SG 40, 43, 44; GR 1; L 7–11; aber auch in V 29, 34) die Form mit bewahrtem Nasal (*pfnjílə*, *-ɛ-*), die Form <*Pfllille*> mit Assimilation des *-n-* an das folgende *-l-* ist nur in Vorarlberg (V 30, 31, 35–37, 46, 55–65) und im Liechtensteiner Unterland (L 1–5) belegt (*pfjílə*, *-ɛ-*). Das Genus, das nur in L 4 und V 62, 64 ermittelt wurde, ist mask. und fem. Nur Röthis (V 37) wurde die Form <*Pfllillet*> (n.!), bestätigt durch Jutz I 339, festgehalten. In Diepoldsau (SG 15) wurde *khnjílə* mit anl. Velar notiert, offenbar eine Umgestaltung des nicht mehr verstandenen Wortes im Wortgrenzgebiet.

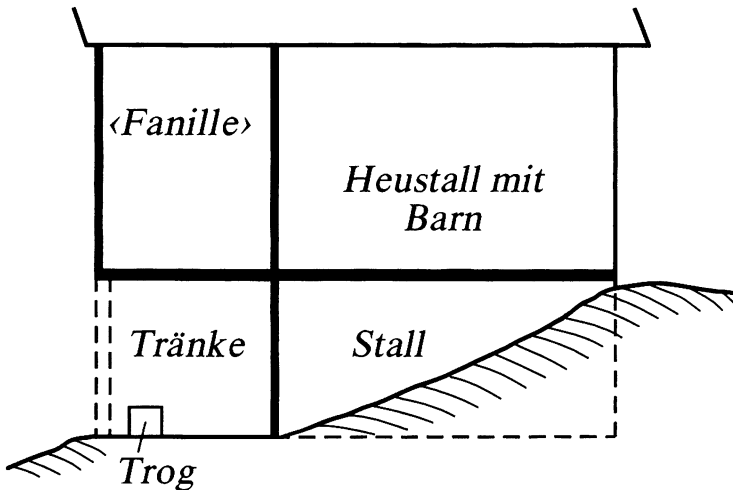
Der Stammvokal hat überall die Entsprechung von mhd. *i* (*-i-*, *-j-* etc., tw. mit

Senkung zu -ę-, nicht aber in V 79–86), wie sie in VALTS I 169 dargestellt und in Kommentarband I/2 S. 493–508 beschrieben wurde. Nur in GR 17–20, 22 sind Formen mit Rundung vor -l- (*vanŷta* u.ä.) notiert worden, vgl. dazu Kommentarband I/2 S. 608–609.

Sachlich sind im Gebiet des VALTS zunächst zwei Gebiete zu unterscheiden:

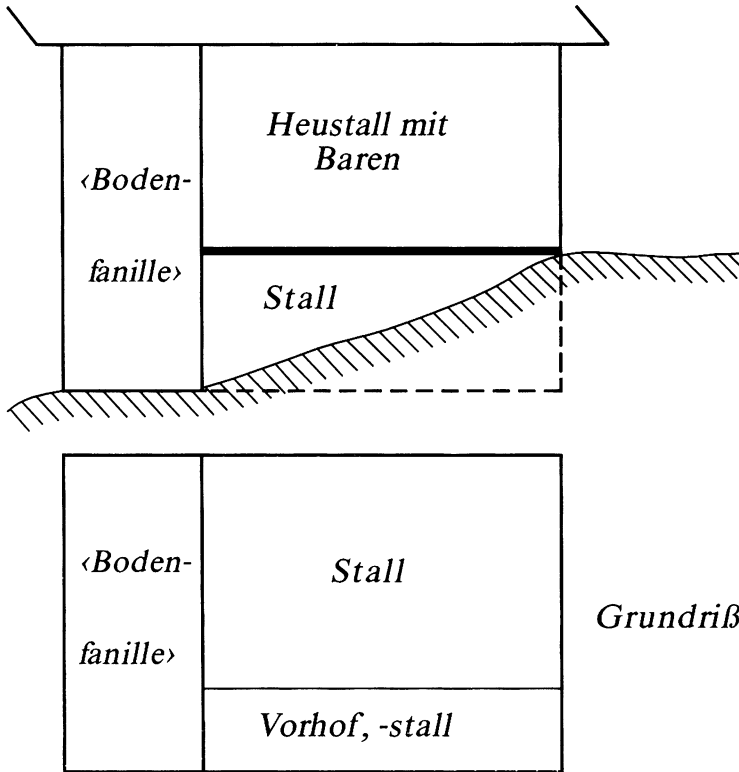
a) Das Montafon (V 79–86) mit Brand (V 72) und Bings (V 73)

Hier ist die freistehende alpine Stallscheune üblich, wo Stall- und Heuraum übereinander gebaut sind. Die *«Fanille»* bzw. der *«Fanill»* ist an der Talseite an den Heuraum angebaut; sie bzw. er kann bis zum Niveau der Stalldecke reichen (Abb. 991, 992, 1004, 1005, 1009–1014).



Der darunterliegende überdachte Raum dient dann als Tränkplatz für das Vieh, es kann aber auch ein weiterer Stall («Zustall») eingerichtet werden.

Man kann auch eine sog. *«Bodenfanille»* bauen, die bis zum Stallbodenniveau reicht (Abb. 1036–1039, 1047). Der sog. *Vorhof* oder *-stall* mit der Tränkmöglichkeit ist dann seitlich angebracht (Abb. 1005, 1023–1025, 1028, 1040).

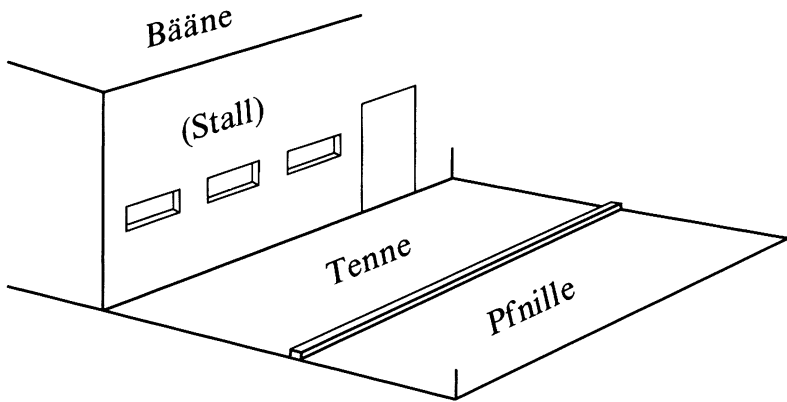


Es gab auch seitlich angebrachte *«Fanillen»*, eine sog. *«Einhängfanille»* (V 83, Abb. 1013), wenn man keine *«Bodenfanille»* hatte.

Nach SDS VII 215 hat man in Graubünden und im südlichen Teil des Kantons St. Gallen die *«Bodenfanille»*, die neben dem Viehstall zum Boden herabreicht, vgl. die Skizze in SDS VII 209, Nr. 8

b) Vorarlberger Oberland mit Diepoldsau, nördlicher Walgau und Liechtensteiner Rheintal

Im Vorarlberger Oberland (V 29–31, 34–37, 55–58) mit Diepoldsau (SG 15), im nördlichen Walgau (V 60–66) und im Liechtensteiner Rheintal (L 1–5, 7, 8, 10, 11) ist die *«Pfnille, Pfl-»* der ebenerdige Heulagerplatz neben der Tenne (Abb. 1088, 1089, 1093, 1094):



Er ist meist durch einen Balken von der Tenne abgetrennt, kann auch vertieft, d.h. unter dem Tennenbodenniveau, angelegt (L 8) oder durch Einbau eines Pferdestalles verkleinert worden sein (L 7); gelegentlich (V 31, 56) wurde notiert, daß die *«Pfnille»* parallel zum Stall gebaut wurde, wenn die Platzverhältnisse es notwendig machten.

c) In wenigen Orten bezeichnet man mit *«Pfnille, Pfl-»* einen kleinen Anbau bzw. Raum für Heu, Streue oder Laub, so nach SDS VII 215 Leg. Pkt. III in der Schweiz in SG 17, 18, 33, im Gebiet des VALTS nur in den Walserorten Triesenberg (L 9) und Laterns (V 46), wo die Bezeichnung vom Rheintal übernommen wurde, wie die Wortform zeigt. Die Walser im Wallis und in Vorarlberg kennen diesen Ausdruck sonst nicht, aus Graubünden können sie ihn nicht mitgebracht haben, da man dann die Form *«Fanille»* erwarten würde. Es wird damit in diesen Orten auch kein spezieller Heuraum mehr bezeichnet.

2. Deutsche Bezeichnungen

a) *Scheune, Scheuntenne*

Für den Einhof im südwestlichen Allgäu und in Nordvorarlberg, soweit der allgäuische Einhof üblich geworden ist, ist die Bezeichnung *Scheune* bzw. *«Scheuntenne»* für den ebenerdigen Heuraum charakteristisch (vgl. Abb. 1113).

Zur *Lautung* und *Herkunft*:

Das Wort *Scheune*, womit die Walser im Kleinen Walsertal (V 44, 45) und am Tannberg (V 48–50) die Heuhütte auf Bergwiesen bezeichnen, ist S. 586 schon besprochen worden. Dort ist die alte Bedeutung «Schuppen, Obdach» (vgl. Kl. 645) bewahrt geblieben, die es im südwestlichen Allgäu wohl auch hatte, bevor der Einhof entstanden ist; das Wort wurde zur Bezeichnung des ebenerdigen Heuraums beibehalten.

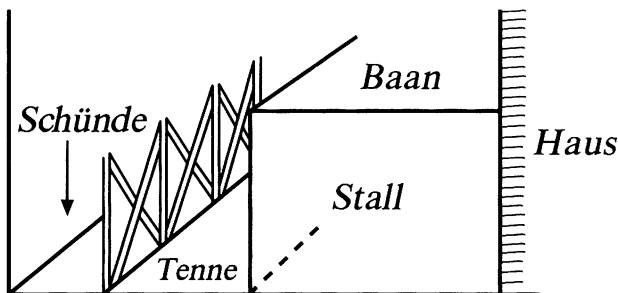
Die mhd. *sciune* entsprechende Lautung $\check{s}\bar{i}n\bar{a}$, $-i-$ f. ist nur im Westen des Verbreitungsgebietes (V 1–5, 7, 8; A 4–6) belegt. Mit der neuen Sache ist das Wort in Schwarzach und Buch (V 15, 17: $\check{s}\bar{i}n\bar{a}$ mit offenem Stammvokal und Entrundung, offenbar in Anlehnung an *Schiene*) übernommen worden.

Ansonsten gilt die Form \langle *Schünde* \rangle , welche Fi. V 802 wohl mit Recht von \langle *Scheun-Tenne* \rangle ableitet, offenbar ehemals ein verdeutlichendes Kompositum, d.h. die «Scheune neben der Tenne», bevor das Wort *Scheune* aufgegeben wurde. Das *-nt-* in $*\check{s}\bar{u}nt\bar{e}n\bar{a}$ wurde an das im Alem. übliche *-nd-* angeglichen (vgl. Kommentarband I/2 S. 724) und der neue Stammvokal verkürzt. Das zu *-t̥* abgeschwächte *-Tenne* ist im Vorderwald (V 21–25) noch als *-dj* bewahrt, sonst erscheint es als *-d̥*, d.h. es wurde an die Endung der schw. Fem. angeglichen.

Mit Rundung ist \langle *Schünde* \rangle nur in V 18 ($\check{s}\bar{u}nd\bar{a}$) und in V 21, 22 ($\check{s}\bar{u}ndj$, $-j̄-$) beibehalten worden, in V 19 und im Allgäu wurde es lautgesetzlich zu $\check{s}\bar{i}nd\bar{a}$, $-j-$ entrundet. Die Lautung $\check{s}\bar{i}nd\bar{a}$ in V 20, 26 bzw. $\check{s}\bar{i}ndj$ in V 23, 24 ist sicher wieder mit der neuen Sache vom Entrundungsgebiet übernommen worden, wie ja auch in V 20, 23 festgehalten wurde, daß diese Einrichtung nicht allg. üblich sei, in V 26 wurde $\check{s}\bar{i}nd\bar{a}$ explizit als das moderne Wort für *Heulege* bezeichnet.

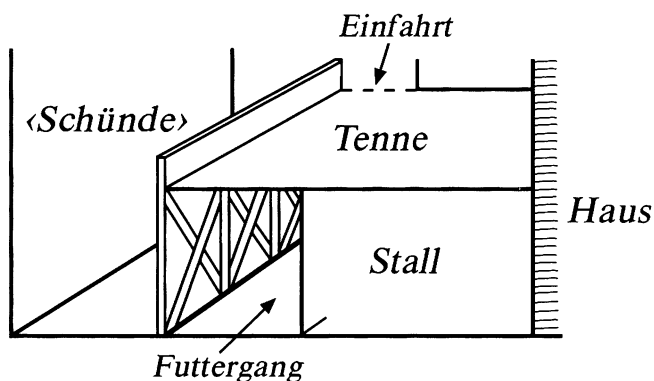
Sachlich sind zwei Haupttypen zu unterscheiden, je nachdem, ob der Stall eine Hocheinfahrt hat oder nicht (vgl. S. 629 und die dort zitierten Abb.).

Beim älteren Typ ohne Hocheinfahrt entspricht die \langle *Schünde* \rangle ziemlich genau der \langle *Pfille*, *Pfn-* \rangle im Vorarlberger bzw. Liechtensteiner Rheintal, vgl. Skizze S. 650.



Zwischen *«Schünde»* und *Tenne* hat man meist eine mehr oder weniger hohe, locker gefügte Zwischenwand.

Bei der inzwischen fast überall üblichen Hocheinfahrt (ma. *«Hochfahrt»*), über die man, wenn das Gelände eben ist, über die sog. *«Stadelsbrücke»* in die obere *Tenne* gelangt, kann man das Heu direkt in die *«Schünde»* etc. stoßen, seitlich ist in der Regel eine kleine Rampe angebracht (Abb. 1113).

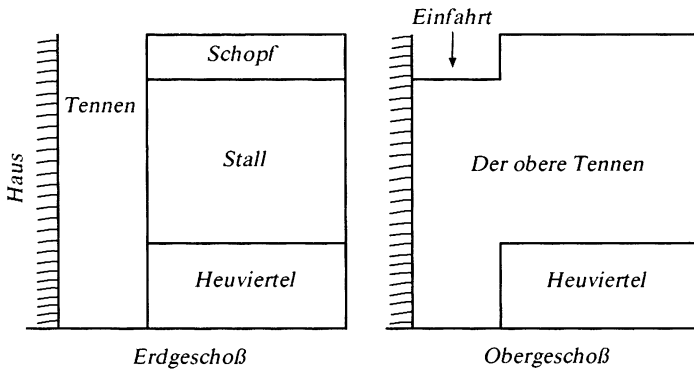


Der unter der oberen *Tenne* gewonnene Raum kann nun als *Futtergang* verwendet werden, wohin das Heu von der *«Schünde»* getragen und durch die *Futtermöcher* in die Krippen verteilt wird. Im *Futtergang* kann auch der Brunnentrog, wo das Vieh getränkt wird, stehen, auch landwirtschaftliches Gerät u.ä. kann dort aufbewahrt werden.

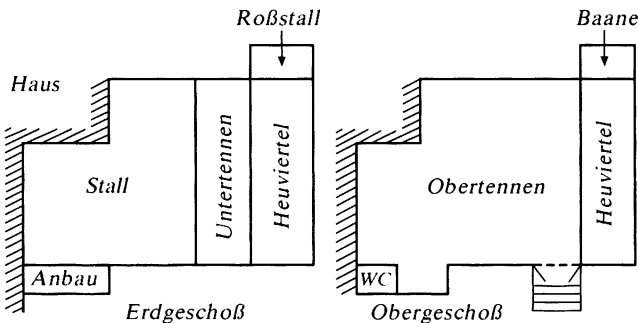
Es sind auch andere Aufteilungen möglich, daß der Stall gleich an die «Schün-
de» anschließt, von wo aus das Heu in den modernen Futtergang im Stall getragen
und von dort durch das *Freßgatter* in die Krippen gestoßen wird (vgl. Abb. 1126).

b) *Heuviertel* n.

Im Ostallgäu mit Musau (T 3) nennt man den ebenerdigen Heuraum *Heu-
viertel*, ein Ausdruck, der sich von selbst versteht. Gemeinsam ist, daß die Wirt-
schaftsgebäude jener Gegend relativ groß sind, sodaß ein bestimmter kleiner
Teil, den man «Heuviertel» nennt, zur Lagerung des Heus dient.



Die Raumaufteilung ist individuell sehr verschieden. Das *Heuviertel* kann von
unterschiedlicher Größe, es kann auch seitlich abgetrennt bzw. dazugebaut sein.

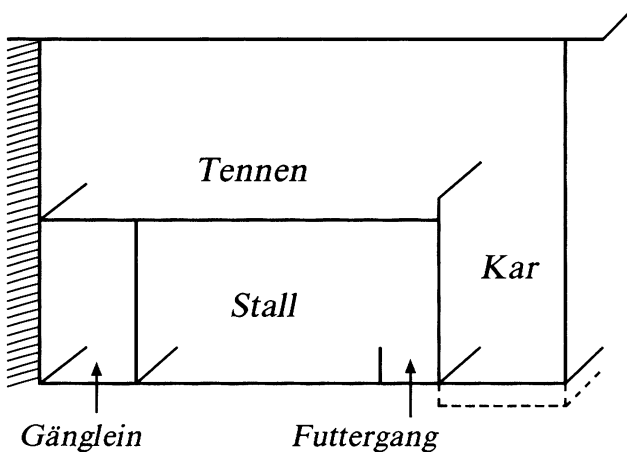


Das *Heuviertel* reicht aber immer bis zum Bodenniveau, umfaßt also beide
Stockwerke des Wirtschaftsgebäudes.

c) *Heu- Bodenkar* n.

Interessanter ist das Wort *«Kar»* (*khār, -R*) wie man die ebenerdige Heulege im abgrenzenden Württemberg (mit A 1–2, 11, 12) nennt, meist genauer: *Heu-* oder *Bodenkar*. Hier ist ahd., mhd. *kar* «Schüssel, Geschirr» in übertragener Bedeutung bewahrt geblieben, es ist nach Fi. IV 216 im Schwäbischen in mehreren Bedeutungen gebräuchlich, vgl. auch *Kar* «Erdvertiefung» S. 220, 285.

Daß das *«Kar»* auch unter dem Erdbodenniveau errichtet wurde, wurde in W 5, 8 eigens angegeben. Dies war ursprünglich sicher überall der Fall; das *«Kar»* dürfte aus einem in einer Mulde angelegten Vorratsraum hervorgegangen sein.



Soweit die in diesem Fall spärlichen Angaben in den Aufnahmen erkennen lassen, hatte das *Kar* seinen festen Platz neben dem Stall; das Heu konnte von der Tenne (Hocheinfahrt!) in das *Heu-* bzw. *Bodenkar* gestoßen werden.

d) *Walmen* m.

Nach SDS VII 215 nennt man die ebenerdige Heulege in der ganzen Nordostschweiz *Walmen*. Das Wort geht nach Kl. 836/837 auf ahf. *walbo* «Wölbung, Gewölbe» zurück, das zum gleichen Wortstamm wie nhd. *wölben* (< germ. **walbjan*, mhd. *welben* mit Rundung nach *w-*) gehört.

Der ursprünglichen Bedeutung näher steht das schwäbische *Walm* bzw. *Walmdach* (vgl. Fi. VI/1 S. 363), womit die abgeschrägte Vorderseite des großen

Daches bezeichnet wird¹⁾, das wie eine Wölbung aussieht (vgl. Abb. 667). In dem betreffenden Gebiet der Schweiz wurde das Wort offenbar auf die Heulege, die bis zu dieser Wölbung, d.h. unter das Dach reicht, übertragen. Das Wort ist, wie auf unserer Karte ersichtlich ist, im Nordosten bis zum Rhein verbreitet, im Gebiet des VALTS ist dieser Ausdruck unbekannt.

Bemerkungen zur Lautung:

Nach SDS VII 215 hat der Stammvokal überall die Entsprechung von mhd. *a* (SDS I 13), nur in SG 12 zu *-ā-* gedehnt. Das ursprüngliche inl. *-b-* ist nur selten bewahrt geblieben, in den von uns berücksichtigten Schweizer Orten nirgends, in SG 12, 13, 17 ist das anl. *w-* *-b* verändert worden (*bālm*, *-a-* und *balmə*).

Das Bestimmungswort *Heu-* haben wir nicht kartiert, da es sich von selbst versteht. Es wurde aber in SDS VII 215 berücksichtigt.

d) Barn

Im Appenzeller Vorderland (AP 5–9) mit SG 10, 14 nennt man den ebenerdigen Heulagerplatz *«Barn»* (*bārn*), welcher Ausdruck auch in Gaißau (V 9: *bārə*) gebräuchlich ist, doch hat man hier, gleich wie nach SDS VII 215 Leg. Pkt. II in AG 11, ZH 50, SG 10 ebenerdige Heulegen nur selten.

Zur Lautung, Herkunft und anderen Bedeutungen des Wortes vgl. S. 641. Die offenbar jüngste Bedeutung «ebenerdige Heulege» ist nur in den oben genannten Orten belegt.

e) Einzelbelege

Einzelbelege wurden nur dort festgehalten, wo ein ebenerdiger Heulagerplatz nicht zum festen Raumbestand des Wirtschaftsgebäudes gehört: am häufigsten wurde dann die allg. Bezeichnung *Heulege* angegeben (V 26, 27: *höülēgj*, *-lękkj*) und ganz isoliert in Rietz (T 46), wenn eine moderne Hocheinfahrt gebaut wurde. Dasselbe gilt auch für das *«Heuplättlein»* (*hajplätl*) in Hatting (T 48). Die *«Hinterlege»* (*hįndərlegj*) in Triesenberg (L 9) ist nur ein fallweise vorhandener Anbau für Heu (Abb. 990). Die Bezeichnung *Heuloch* in Oberriet (SG 16) ist mit Sicherheit eine Verlegenheitsantwort, vgl. SDS VII 215 Leg.

¹⁾ Vgl. H. Schilli, Das Schwarzwaldhaus, Stuttgart 1977 (3. Auflage), S. 25 (mit Abb.)

Karte 112

Der Bretterboden über der Tenne (Garbenboden)

In den meisten Stallscheunen hat man über der Tenne bzw. über den Abteilungen für Heu einen Bretterboden, wo, soweit Getreide angebaut wird, die Korngarben zum Trocknen gelegt werden. Es können dort aber auch alle möglichen anderen Dinge wie Bohnen, Heu, Geräte gelagert werden. Dieser Bretterboden hat keinen festen Platz im Wirtschaftsgebäude; er kann auch seitlich angebracht und von verschiedener Größe sein. Gemeinsam ist, daß mit den folgenden Wörtern ein Bretterboden bezeichnet wird, der über dem Stalldecken (Abb. 1018, 1074) bzw. bei Scheunen mit Hocheinfahrt über dem Tennbodenniveau angebracht ist (Abb. 1086, 1087, 1100, 1114).

1. Romanische Bezeichnung

Kapénne, Karpént(e) f.

Beide Wortformen gehen nach *Mätzler* S. 24/25 auf gall. *CARPENTUM* «Wagen, Dachstuhl» zurück. Es lebt nach DRG III 396 und FEW II 401 im Nordgallo- und Bündnerrom. sowie im Alpinlombardischen fort. *J. Trier*¹⁾ versucht die unterschiedlichen Bedeutungen so zu erklären, daß von einer Grundbedeutung «Flechtwerk» (dazu auch lat. *CARPERE* «pflücken», *CARPINUS* «Hainbuche») auszugehen ist, daß das Wort einerseits wegen des geflochtenen lastenfassenden Kastens zu einer Wagenbezeichnung, andererseits wegen des ursprünglich geflochtenen Dachstuhls zur Bezeichnung des hochgelegenen Bretterbodens werden konnte.

Die ursprüngliche Form, die nach *Mätzler* a.a.O. gall. *CARPENTA* entspricht, ist in Spieß, Samnaun und Nauders (T 28–30: *kxərpəntə* f.) sowie, mit Apokope, im oberen Vintschgau (T 52–54: *kxərpənt*)²⁾ bewahrt geblieben, während im Montafon (V 79–86: *khəpənə* f.) und im unteren Vintschgau

¹⁾ *J. Trier*, Holz, Etymologien aus dem Niederwald, Münster-Köln 1952, S. 62–72

²⁾ So auch *Schneider* S. 102 und Karte 8; in Pfunds (T 27) ist diese Bezeichnung nach unseren Erhebungen nicht gebräuchlich

(T 55–58 *kxəpēn* f.) Formen mit ausl. *-enna* üblich sind, welche nach DRG III 396 «das Ergebnis einer Kreuzung von *CARPENTA* und gall. *TALO-PENNO* ‘Giebel’» sind (zit. nach Mätzler S. 25).

2. Deutsche Bezeichnungen

a) *Baan(e)*, *Bääne*, *Bühne* f.

Zur Herkunft und weiteren Bedeutung vgl. S. 644. Es ist S. 643–644 auch gesagt worden, daß *⟨Baan(e)⟩* sich als Bezeichnung des obersten Bretterbodens noch in einem größeren Gebiet gehalten hat (in T 1 *⟨Ob-Baane⟩* im Gegensatz zu *⟨Baane⟩*), die Gesamtverbreitung dieses Worttyps kann aus den Karten 110 und 112 ersehen werden.

Die umgelautete Form *⟨Bääne⟩* hat sich in dieser Bedeutung in Balzers und Nenzing (L 11; V 64: *bōne* jeweils mit Kürzung in offener Silbe) gehalten; in Mittelberg (V 44) wurde angegeben, daß man in größeren Ställen einen Bretterboden über dem *⟨Heubarn⟩* hatte, den man *bōne* nennt. Es könnte aber sein, daß, da in dieser Ortsma. mhd. *ü* vor Nasal zu *-ō-* gesenkt wird (vgl. Kommentarband I/2 S. 691/692), es zu *Bühne* (mhd. *büne*) zu stellen ist. Da hier mhd. *ā* vor Nasal als *-ō-* erscheint (vgl. VALTS II 6, 7), ist auch eine Herleitung von mhd. **bān* möglich. In Trauchgau (A 31) ist *pēnə* (im Gegensatz zur *štālpēnə*) üblich, auch *ōpēnə* *⟨Ob-bääne⟩* wurde festgehalten.

Relativ häufig wird nun im Aufnahmegebiet des VALTS der oberste Bretterboden *Bühne* genannt (V 66, 68–78: *bünj*; T 14, 15, 18: *pj̃, pj̃*, 20, 21, 32, 33, 37–39: *pj̃nə, -j̃-* bzw. in 38, 39: *pj̃na*, 54: *-pj̃n*; A 26–30: *bj̃nə*), was in der Schweiz nach SDS II 219 nur selten der Fall ist, vgl. dazu S. 644.

b) *Ob(er)-Dille*, *Tenne*, *Brüge*

Auch diese Wörter haben wir S. 644–646 schon kennengelernt. In T 4, 5 wird die *⟨Ob-Diele⟩* (*óptj̃lə*) von der gewöhnlichen *Dille* unterschieden, sonst (T 2, 8–12) ist *Diele* (*dj̃l[l]e*) nur die Bezeichnung für den obersten Bretterboden. Im Ostallgäu, wo es die großen Tennen gibt, wird der oberste Bretterboden auch einfach *⟨Obertennen⟩* (T 3; A 18, 19, 24–27) genannt, eine Bezeichnung, die inzwischen sicher weiter verbreitet ist. Auch in T 19, 35 hat *⟨Ob-Tennen⟩* sicher ältere Bezeichnungen verdrängt.

⟨Brüge⟩, das nun in SDS VII 219 in der Nordschweiz häufig belegt wird, ist

im Gebiet des VALTS in dieser Bedeutung nur in V 15, 27 (*brȳge*, -*ȳ-*) festgehalten worden.

c) *Histe* f.

Die Bezeichnung *⟨Histe⟩*, welche in SDS VII 219 nur in GR 4, 6 (hier: -*r-*) belegt wird, ist im ganzen vorderen Walgau (V 59–63, 65) und Übersaxen (V 56) gebräuchlich, wir haben sie in der Bedeutung «Lattengestell an der Stallwand zum Trocknen von Getreide» auch in Triesenberg (L 9) festgehalten.

Das Wort gehört nach DWB IV 1579, dem auch Jutz I 1412 und Id. II 1764 folgen, zum niederdeutschen *hissen* «mit Schiffstau aufziehen», ein Fachausdruck, der nach Kl. 310 in vielen europäischen Sprachen übernommen wurde, nach *E. Kolb*³⁾ ein interessantes Beispiel für sprachliche Gemeinsamkeiten des Alem. mit dem Nordgermanischen.

d) *Zengere* f.

Ein interessantes Wort ist *⟨Zengere⟩*, das wir in SDS VII 219 in SG 10, 13, 15 und in benachbarten Orten Vorarlbergs, nämlich in Hohenems (V 32: *tf̄ɛ̄ɔ̄k̄l̄ə*), Meinigen und Rankweil (V 31, 55: *tf̄ɛ̄ɔ̄k̄h̄ə*) belegt haben, in Dornbirn (V 16: *tf̄ɛ̄ɔ̄k̄ə*) in der Bedeutung «Überhängender Vorbau an der Stallwand zum Aufbewahren der Heuheinzen» (Abb. 1097), auch in SDS VII 219 Leg. Pkt. I 6 werden weitere Belegorte in der Nordostschweiz angeführt.

Eine sichere Herleitung ist nicht möglich, am ehesten ist u. E. an eine Ableitung zu dem bei Fi. V 1363 belegten *zengen*, -*k-*, eine Nebenform zu *sengen* zu denken. Es wäre dann der Ort, wo etwas gedörrt wird.

e) *Oberte*, *Oberet*, *Urbet*(e)

In Liechtenstein ohne Balzers (L 11), tw. im Vorarlberger Oberland (V 30, 34–37), in einigen Ostschweizer Orten sowie ganz isoliert in A 22, und im angrenzenden Württemberg hat man Ableitungen vom Adj. *ober*, die alle auf ein ahd. **obarōti* zurückzuführen sind (vgl. Id. I 54), d.h. eine Bildung mit dem Abstrakt-Suffix *-ōti* (vgl. *ebanōti* «Ebene», *Henzen* S. 175), was etwa mit «alles, was oben ist» übersetzt werden kann, hier konkretisiert auf «oben gelegener Raum».

Die Form *⟨Oberte⟩*, welche in SDS VII 219 auch für die Nordwestschweiz

³⁾ *E. Kolb*, Alemannisch-Nordgermanisches Wortgut, Frauenfeld 1956, S. 107

belegt wird, ist sicher aus *«Oberete»*, d.h. aus dem Adj. *ober* mit dem alem. Koll.-Suffix *-ete* (vgl. *«Rechete»* SDS II 181) verkürzt worden, mit der entsprechenden Suffixform *-et* (*-at*; Genauerer hiezu in VALTS III [Morphologie]) gilt *«Oberet»* (*ōb̄arat*) in Hohenweiler (V 1), das in anderer Bedeutung weiter verbreitet ist. Mit Apokope und neutr. Genus ist *«Obert»* in SG 14; AP 9 belegt.

Die Form *«Urbet»*, durch Metathese und Tonerhöhung aus einem *«Obert»* entstanden, ist nach Fi. V 72 typisch oberschwäbisch, auf der Karte ist die Südgrenze des Verbreitungsgebietes erkennbar. Diese Bezeichnung scheint auch in Nonnenhorn (A 1) und Lindau (A 3) einmal gebräuchlich gewesen zu sein, denn man nennt dort das Loch, durch das das Heu von der *«Baan»* in die Tenne gestoßen wird, *«Urbetloch»*.

Das Genus ist in W 1, 2, 4–7, 11 mask., sonst (W 8, 9) fem. Die nicht-apokopierte Form *«Urbete»* (*urb̄ədə* f.) wurde in W 14 notiert, *«Orbete»* noch ohne Tonerhöhung in W 17.

f) *Gänter*

In Dornbirn (V 16), Alberschwende (V 20), Egg (V 26) und Andelsbuch (V 28) nennt man einen Abstellboden, der aber nicht unbedingt hochgelegen sein muß, sondern, wie z.B. in Dornbirn, einen nicht absperrbaren Nebenraum bezeichnet, *«Gänter»* (V16: *gēntar*, 20: *gēt̄ar*, 26, 28: *gēntar*) vgl. dazu Jutz I 1059. Denselben Ausdruck haben wir auch im Hinteren Bregenzerwald (V 38–40: *gēt̄ar*, 41–43: *-ḡ-* mit Schwund des Nasals vor *-t*, vgl. Kommentarband I/1 S. 131). Damit wird in V 38–40 der Bretterboden ob der Tenne bezeichnet, in V 41–43 seitliche oder höher gelegene Nebenräume im Stallgebäude. Das Wort ist, wie das anl. *g-* zeigt, eine frühe Entlehnung von lat. *CANTHERIUS* «Sparrwerk», vgl. dazu auch S. 155/156.

g) *Schupfe*

In Vorarlberg nur vereinzelt (V 10, 14, 16), im Oberinntal jedoch in einem geschlossenen Gebiet (T 21–27) ist *«Schupfe»* (< mhd. *schupfe* «Schuppen») belegt, ein Wort, das im Obd. in mehreren Bedeutungen vorkommt (vgl. Jutz II 1065/66, TWB 557), so auch für «Einfacher Unterstand» oder «Heustadel» (vgl. TSA III 98).

h) *Reme, Rebe* f.

Im Ötztal (T 38–43) mit St. Leonhard (T 34) und Roppen (T 37) nennt man

den Bretterboden ‹*Reme*› (T 34, 37 *rĕĭmā*, sonst *rĕma* f.), ein Wort, das nach TWB 481 von mhd. *reme* f., eine Nebenform zu *rame* ‹Rahmen›, abzuleiten ist. Wir haben das Wort in anderer Bedeutung (‹Nebenraum, Anbau in bzw. an der Stallscheune›) in Westtirol (*rĕĭmā*, -ĕ- etc.) häufig belegt, die Orte sind auf der Karte eingetragen.

Schwieriger zu erklären ist die Form ‹*Rebe*› im Passeiertal (T 60, 61 *rĕwə*, -ĕ- mit T 59: *rĕw*, Pl. *rĕwə*), welche nach unseren Erhebungen in Südtirol weiter verbreitet ist, in TWB 476 wird sie aber nicht belegt, nach freundlicher Mitteilung von *W. Bauer* (Wien) ist sie auch im Hauptkatalog des WBÖ nicht verzeichnet. Nach *W. Bauer* wäre es denkbar, ‹*Rebe*› als nicht-nasalierte Form von ‹*Reme*› (*rĕ^bm*) zu erklären, die als ‹*Rebe*› aufgefaßt wurde.

i) *Plane* f.

Die im unteren Oberinntal (44–50) mit Nassereith (T 36) und Gries i.S. (T 51) gebräuchliche Bezeichnung ‹*Plane*› (<mhd. *plān[e]* <lat. *PLĀNUS* ‹eben›) ist in Kommentarband II S. 44–46 ausführlich behandelt worden.

j) Einzelbelege

α) *Rechen* m.

Nur in Niederwangen (W 12: *rĕāxā* m.) ist ‹*Rechen*› notiert worden, eine Bezeichnung des oberen Bretterbodens, die nach Fi. V 201 im Zentralschwäbischen weiter verbreitet ist, der Gm. in Amtzell (W 11) gab ‹*Rechen*› als hd. Übersetzung von ‹*Urbet*› an, was auf den sprachlichen Mehrwert des Wortes hinweist. Auch in Ettenkirch (W 2) nannte der Gm. den ‹*Urbet*› auch das ‹*Rechenträmt*›, d.h. das ‹*Trämt*› ‹Gebälk› (vgl. Fi. II 315, zu mhd. *trāme* ‹Balken›) des ‹*Rechen*›.

Es handelt sich um eine Bedeutungserweiterung von *Rechen* (= Harke) auf eine rechenartige Vorrichtung, d.h. auch auf einen Balkenboden ohne Bretter, dann offenbar auch auf den Bretterboden unter dem Dachgebälk.

β) *Anlatte* f.

In Pettnau (T 13) wurde ‹*Anlatte*› (*ō^llqtə* f.) angegeben, womit in St. Anton (T 12) eine einfachere, kleine ‹*Diele*› bezeichnet werden kann. Es kann sich hierbei nur um eine Deverbativbildung zu ‹*anlatten*› ‹Getreidegarben an Latten zum Trocknen aufhängen›, handeln, das wir in Westtirol mehrfach notiert haben.

γ) *Glitzke* f.

Nur in Ehrwald (T 7) wurde *gljʰfkə* f. notiert, zu dem sich in den obd. Wörerbüchern keine Anknüpfungspunkte finden. Es ist vielleicht eine erweiterte Form von *⟨Litze⟩* «Obertenne», welches in TWB 392 für das Silltal belegt wird, eine Herleitung wird a.a.O. nicht gegeben.

δ) *Pürl* f.

Nur in Lana (T 62) gilt *⟨Pürl⟩* (*pj̄rl* f.), das nach WBÖ III 1444–1446 im östlich angrenzenden Südbairischen seine Hauptverbreitung hat. Es wird a.a.O. auf ein ahd. **burila* zurückgeführt, eine Ableitung von *burien* «emporheben» bzw. von ahd. mhd. *bor* «Höhe, oberer Raum», zu dem ein Dim. auf *-ila* (vgl. *Henzen* § 89) gebildet wurde.

Karte 113

Die Tenne, Formen, Genus und Synonyme

Gefragt wurde beim *voralpinen Stall* nach der Bezeichnung des Raumes, wo man mit dem Erntewagen hereinfährt und das Heu bzw. das Getreide ablädt (Abb. 1000, 1006, 1007, 1018, 1021, 1054, 1075–1079, 1081, 1084, 1085, 1092, 1093, 1098, 1102, 1104, 1110). Dabei gibt es sachliche Unterschiede, je nachdem, ob eine Hocheinfahrt eingerichtet wurde oder nicht. Wenn keine Hocheinfahrt existiert, ist es der Raum neben dem Stall bzw. zwischen zwei Ställen. Wie S. 652 schon erwähnt, erhielt dieser Raum, wenn eine Hocheinfahrt gebaut wurde, eine neue Funktion als Futtertenne, Abstellraum u.ä. Die Tenne ist dann auf dem Niveau der Stalldecke und nimmt in der Regel das ganze Obergeschoß ein.

Die ehemalige ebenerdige Tenne hat im Gebiet des VALTS keine feste Bezeichnung, am häufigsten wurde *⟨Futtertennen⟩*, aber auch *⟨Unterer Tennen⟩* notiert, es wurde aber nicht konsequent danach gefragt, für die Schweiz s. SDS VII 218.

Beim *alpinen Stall*, wo Viehstall und Heuraum von Anfang an übereinander errichtet sind, ist der Raum zwischen den Abteilungen für Heu, Grummet etc. gemeint. Früher wurde hier das Heu hereingetragen bzw. auf Karren oder

Schlitten hereingezogen und in die Abteilungen verteilt.

In diesem Raum, dessen Boden aus dicken Bohlen gezimmert war, wurde früher von Hand gedroschen, soweit Getreide angebaut wurde.

1. *Tenne*

Die nahezu in allen Orten gebräuchliche Bezeichnung ist *Tenne*. Das Wort ist nach Kl. 777 schon im Ahd. (*tenni* n.) belegt, die älteste Form ist vlat. *danea* aus dem 6./7. Jhd.; nach DWB XI 253 wurde damit ursprünglich ein Dielenboden zum Dreschen des Getreides bezeichnet.

a) *Lautung*

Die Lautungen des Stammvokals wurden in VALTS I 49 dargestellt und in Kommentarband I/1 S. 92–100 beschrieben, für die Schweiz s. SDS VII 217.

Im Anlaut gilt durchwegs *t-*, nur in den nördlichen Orten des Allgäus auch *d-*, *t̥-*, soweit die binnendeutsche Konsonantenschwächung vorgerückt ist, Genauerer hiezu in VALTS III (Konsonantismus).

Im Auslaut haben wir in SG 41, 44, im Liechtensteiner Oberland (L 7-11) und in Südvorarlberg südlich von (einschließlich) Hohenems (V 32) durchwegs bzw. häufig die Form *⟨Tend⟩* (*t̥end*, *-e* etc.) belegt, d.i. genau in dem Gebiet, in dem ausl. *-nd* z.B. in *Hand*, *Rind*, *Hund* als *-n* (*han*, *r̥in*, *h̥un* etc.) erscheint. Doch handelt es sich hier um eine unfeste Größe, es wurde daneben immer wieder *hand*, *r̥ind* etc. notiert, sodaß die Form *t̥end*, *-e* etc. als «hyperkorrekte» Lautung interpretiert werden kann, vgl. dazu Kommentarband I/2 S. 596–597; Genauerer ebenfalls in VALTS III (Konsonantismus) ¹⁾.

b) Formen und Genus

Nach Kl. 777 ist ahd. *tenni* ein Neutr., doch schon im Mhd. ist *tenne* in allen drei Genera belegt.

Wir haben im Gebiet des VALTS wieder einen klaren West/Ost-Gegensatz: in der Schweiz (vgl. SDS VII 216), in Vorarlberg (ohne V 1–5, 19) ist das alte neutr. Genus bewahrt geblieben, der Endungsvokal apokopiert. Nur in Nonnenhorn (A 1) haben wir das *t̥eŋe* (n.) festgehalten; der Beleg ist ganz isoliert,

¹⁾ S.a. *E. Gabriel*, Die Mundart von Liechtenstein, in: Das Fürstentum Liechtenstein, hg. von *W. Müller*, Bülh 1981 (=Veröffentlichung des Alem. Instituts Freiburg i.Br. Nr. 50), S. 192–193

auch Fi. II 150 belegt eine solche Form nicht. Es kann nur auf ein mhd. *tennīn* «aus Tannenholz» zurückgeführt werden.

Ansonsten gilt schwach flektiertes *⟨Tennen⟩* mit mask. Genus (*ten[n]ə*, im Osten *ten[n]ən* ohne Vokalisierung des *-n*; vgl. VALTS I 21). Im Vintschgau (T 52–57; nicht in 58!) gilt die apokopierte Form der *⟨Tenn⟩*; Apokope tritt in diesem Tal sehr häufig auf (vgl. Kommentarband I/1 S. 141, 171) und fällt deshalb nicht auf; Genaueres hiezu in VALTS III (Morphologie).

c) *Tenne* in der Bedeutung «Stallgang»

Mit *Tenne* bezeichnet man den Stallgang bei den Walsern in V 44, 45, 48, 50 (*Mitteltenne*) und im Montafon in V 82 (*Mitteltenne*), 84, 85 (*Tenne*), vgl. dazu S. 672.

2. *Stadel*

Zur Herleitung des Wortes sowie zu weiteren Bedeutungen vgl. S. 633–634. Nur im Mittleren und Hinteren Bregenzerwald (V 26–28, 38–43) nennt man den Raum neben dem Stall, in den man mit dem Erntewagen einfährt, *Stadel* (Abb. 1107, 1110).

Auch in Lindau-Aeschach (A 3) notierten wir *Stadel*, doch hat der Gm. dies wohl aus Unsicherheit (Verwechslung mit der Benennung des Wirtschaftsgebäudes) angegeben, im Sp.-Material ist 2× *⟨Tennen⟩* belegt.

3. *Schopf*

Nur in Oberstdorf (A 37) nennt man diesen Raum *Schopf*, das in anderen Bedeutungen («Anbau für Holz», «Abstellraum» u.a., vgl. Karte 131 und Jutz II 1034) im ganzen Aufnahmegebiet gebräuchlich ist. A. Köcheler bestätigte uns dies brieflich: alles, was man als *Tenne* bezeichnet, sei in Oberstdorf der *Schopf*, das Wort *Tenne* sei eindeutig neueren Datums.

Der Transport des Heus in den Stall

Die Art und Weise, wie das Heu in den Stall bzw. in die Krippen zum Füttern gebracht wurde, um das Vieh zu füttern, ist in allen Orten relativ ausführlich erfragt worden, doch brachten die Antworten keine dialektgeographisch relevanten Ergebnisse.

Sicher war es im vergangenen Jahrhundert noch so, daß überall das Heu beim voralpinen Stall vom Heustock auf der *⟨Baan⟩*, in der *⟨Schünde⟩* etc. in die

Tenne geworfen und von dort mit der Hand, Gabel oder einem Korb in den Stall getragen wurde. Wo man alpine Bergställe hatte, wurde das Heu in der Regel mit einem Korb auf dem Rücken vom Obergeschoß, wo das Heu gelagert wurde, von außen oder von innen über eine Treppe in den Stall gebracht.

a) Daß das Heu früher nur in den Stall getragen wurde, war vielen Gp. vor allem in den alpinen Gegenden (Südvorarlberg, südl. Liechtenstein, Westtirol, im Allgäu in A 11, 37), noch in Erinnerung bzw. sie hatten es in ihrer Jugend noch getan. Dazu hatte man im Montafon (V 79–86) einen sog. *Futterkorb* (*vūətərkhārb*, Abb. 1048, 1049), ebenso in Westtirol (*vūətərəkxorp*, notiert in T 21, 26, 28, 30, 32–34, 38), wo man diesen auch *«Ruckkorb»* (T 14), *Heu-* (T 17–19) oder einfach *Korb* nannte, vgl. dazu S. 484 und Abb. 488, 1065, im Bregenzwald (V 17, 18, 21–28, 38–43), warf man das Heu in die Tenne, richtete dort die einzelnen Portionen her (= *Wische aufwinden*) und trug diese in die Krippe.

b) Bei den Walsern (L 9; V 44–54) scheint schon früh eine sog. *«Rüsche»*, ein Futterkasten im Stall, von dem aus das Heu in die Krippen verteilt wurde, eingebaut worden zu sein, welche Einrichtung in Südvorarlberg vielerorts übernommen wurde, aber meist keinen langen Bestand hatt, eine vergleichbare Einrichtung hatte man auch in einem kleinen Gebiet (Süd-)Tirols, wo man sie *«Äß»* nannte, Sache und Wörter sind in Karte 91 dargestellt und S. 531–535 beschrieben worden.

c) Verbreiteter wurde die Einrichtung von sog. *Futterlöchern*, die im alpinen Stall im Heuboden über der Krippe bzw. Raufe, im voralpinen Stall in der Seitenwand, an der innen die Krippen waren, eingelassen wurden und mit einem Deckel verschließbar waren, damit die Stallwärme nicht abziehen konnte, s. die unter *Tenne* (S. 661) zitierten Abb., weiters Abb. 1082, 1084, 1090, 1095, 1103, 1106). Sie werden im Aufnahmegebiet des VALTS *Futterloch* bzw. *Schopplach* genannt, eine bestimmte räumliche Verteilung läßt die Beleglage nicht erkennen; wir verzichten deshalb auf eine Kartierung, da wir den Eindruck haben, daß eins fürs andere stehen kann. Andere Komposita wurden gelegentlich notiert, so *Futterladen* (V 31, 57; A 5, 13, 20; W 4, 5, 8, 9, 11–14, 17), *Kuhladen* (A 14), *Schoppladen* (V 37, 55), wo der *Laden* (=Verschluß) das Benennungsmotiv ist, ebenso bei *Futterfalle* (T 3; A 9, 23, 25, 26, 33), *Stallfalle* (V 19), *Kuhfalle* (A 27) s. Karte 128 und S. 703, 704. Die sachlich neuen Wurflöcher in der

Stalldecke (Abb. 1081, 1082) wurden in V 74, 76, 77 *Stoßlöcher*, wo das Heu von oben in den Stall *gestoßen* wird, genannt.

Nach SDS VII 224 sind auch in der Schweiz vielfältige Bezeichnungen gebräuchlich, die sprachgeographisch nicht eben leicht zu interpretieren sein dürften. Denn die Sache ist relativ neu und durch die technische Entwicklung heute weitgehend überholt.

d) In den modernen Ställen hat man einen sog. *Futtergang*, einen eigenen, zusätzlichen Gang, in den das Heu gebracht und durch das *Freßgatter* (Abb. 1126) in die Krippen verteilt wird. Dieser war in den großen landwirtschaftlichen Betrieben im Allgäu, im angrenzenden Württemberg sowie im nördlichsten Vorarlberg (Laiblachtal [V 1–5] Langen [V 8] u.a.), wo die Landwirtschaft noch Haupterwerbszweig geblieben ist, schon zur Zeit der Erhebungen für den VALTS üblich, in den alpinen Orten, wo es inzwischen nun mehr wenige rein bäuerliche Betriebe gibt, ist er da und dort eingeführt worden. Terminologisch ist alles einheitlich, dialektgeographisch daher irrelevant.

Karten 114, 115

Krippe und Raufe

1. Die Futterkrippe

Kartiert werden nur die Bezeichnungen der *hölzernen* Futterkrippe, die früher auf dem gesamten Untersuchungsgebiet üblich war (Abb. 1117–1123) und erst heute durch solche aus Steingut ersetzt werden; sie sind inzwischen wohl allg. gebräuchlich und werden im Gebiet des VALTS «*Barn*» (*bārə*) genannt.

a) *Barn*

Die Lautung des Stammvokals ist in VALTS I 7 und in Kommentarband I/1 S. 23–25, jene des ausl. Konsonantismus (*bā[r]n*, *bārn*, *-rn*, *bārə* etc.) in VALTS I 20 dargestellt und in Kommentarband I/1 S. 36–38 beschrieben worden.

Die Bedeutung «Futterkrippe» des vielseitig verwendeten Wortes ist wohl

am weitesten verbreitet. Sie gilt nach SDS VII 222 in der ganzen sprachlich konservativen Südschweiz, in Südvorarlberg, Tirol und dann wieder im Norden des Untersuchungsgebietes. Von dort dringt das Wort in der Lautung *bārə* (mit hier nicht bodenständigem Sproßvokal) nach Süden vor und hat im südlichsten Allgäu (A 3, 36, 37) älteres *«Krippe»* inzwischen verdrängt.

Wir haben in VALTS I 20 auch symbolisiert, wo *«Barn»* (*bārə*, in V 7, 16 *bārə*) als neueres Wort belegt ist. In V 7, 8, 11 wird damit die moderne Krippe aus Steingut bezeichnet, sonst die freistehende Pferdekrippe, in welcher die Fuhrleute den Pferden Futter gaben; sie war deswegen häufig vor Gasthäusern zu sehen, wenn Rast gehalten wurde (Abb. 1024, 1025).

b) *Krippe*

Ebenso alt wie *«Barn»* scheint das Synonym *Krippe* zu sein, denn es ist nach Kl. 405 ebenfalls schon im Ahd. (*krippa*) belegt und hatte von Anfang an die Bedeutung «Futtertrog». Es ist die in der Nordschweiz übliche Bezeichnung, gilt im nördlichen Vorarlberg und Liechtenstein ohne den walserschen Triesenberg (L 9).

Im angrenzenden Württemberg und im Allgäu muß *«Barn»* älteres *Krippe* verdrängt haben, denn die Lautung *bārə* gilt auch dort, wo Formen mit Sproßvokal nicht bodenständig sind (vgl. VALTS I 19). In vielen Orten des Allgäus hat sich *Krippe* in der Bedeutung «Standort des Viehs», also als Bezeichnung von Krippe, Raufen und den Abteilungsblettern, gehalten, die man früher zwischen zwei Stück Rindvieh hatte, vgl. dazu S. 675–676.

Im vorderen Montafon (V 79, 81) ist *Krippe* notiert worden als Bezeichnung der kleinen Abteilung im *«Barn»*; ob diese Bedeutung weitere Verbreitung hatte, kann nicht gesagt werden, Jutz II 163 belegt diese Bedeutung nicht. Das Wort ist dort im Gegensatz zum übrigen Gebiet zweisilbig (*khrepa*, sonst immer *khrip*, *-jə*- etc.).

Die Lautung des Stammvokals ist in VALTS I 169 mit berücksichtigt und in Kommentarband I/2 S. 493–517 beschrieben worden.

2. Die Futterraufe

Noch im vergangenen Jahrhundert scheint es in allen Ställen über der Krippe eine leiterartige Vorrichtung, die Futterraufe, gegeben zu haben, in die das

Heu gestoßen wurde, welches sich das Vieh zwischen den Sprossen herausziehen konnte (Abb. 1127–1131).

Die Futterraufe war zur Zeit der Erhebungen für den VALTS wie nach SDS VII 223 (Vorbemerkung) auch in der Schweiz veraltet und, soweit landwirtschaftliche Betriebe weitergeführt wurden, durch moderne Absperrgitter (Abb. 1126) ersetzt worden. Am längsten wurden Futterraufen für Ziegen und Schafe, vor allem aber für Pferde beibehalten.

Wir haben diese sachliche Unterscheidung auf der Karte nicht wiedergegeben, da uns nicht, wie offenbar nach SDS VIII 223 in der Schweiz, so genaue Daten zur Verfügung stehen, war es doch häufig schon schwierig, die Erinnerung an die Futterraufe wachzurufen, doch haben wir nur in wenig Orten (L 9; V 47, 67) keine Belege, von den Städten (V 6; W 3) natürlich abgesehen, wo danach nicht gefragt wurde. Da die Sache auf dem ganzen Gebiet im Rückgang begriffen war, ist auf der Karte auch nicht angegeben, wo die Bezeichnung suggeriert wurde.

a) *Raufe*

Im Westen des Untersuchungsgebietes gilt *Raufe*. Das Wort ist schon im Mhd. (*roufe*) belegt, eine Ableitung zu *roufen* «raufen, ausreißen», eine Vorrichtung also, um das Heu «herauszureißen bzw. -rupfen».

Vokalismus: Die Qualität des Diphthongs ist überall dieselbe wie die jeweilige ma. Entsprechung von mhd. *ou*, Genauerer hiezu in VALTS II 105 und Kommentarband II/2 S. 377–380, nur in T 10, 11 *ropfə* mit Kürzung und Angleichung an die Entsprechung von mhd. *o*.

Konsonantismus: Normalentsprechung im Inlaut ist Reibefortis (*ropfə*, *-ǫ-* etc.), doch gibt es hier Abweichungen. Nach SDS VII 223 gilt in der Zentralschweiz (Kantone Zug, Uri, Schwyz, Unterwalden) sowie im Prättigau (GR 11–14), im Kleinen Walsertal (V 44, 45), ganz isoliert in Raggal (V 52) und im oberen tirolischen Lechtal (T 10, 11) hier inl. Affrikata. Da es sich um sprachlich konservative Gebiete bzw. Orte handelt, wird man wohl eine ahd. Nebenform **roupfa* (<germ. *raupjō*, vgl. *Henzen* S. 135) annehmen müssen, falls man die Affrikata nicht einfach als Beeinflussung von *rupferi*, das eine Intensivbildung zu *raufen* ist, erklären will.

In zwei kleinen Gebieten ist *Lenisierung* des inl. Reibelauts eingetreten: im

Liechtensteiner Unterland (L 1–5) mit Nofels (V 57) und Koblach (V 30) und in Westtirol im Paznaun (T 16–19) sowie im Oberinntal (T 21–27). In Spiß (T 28) und Samnaun (T 29) werden inl. nur Reibefortes gesprochen, sodaß nicht gesagt werden kann, ob die Reibefortis beibehalten oder ein Lenis-*v* fortisiert wurde. Ganz isoliert hat W.K. auch in Füssen (A 28) *rōvə* notiert. Man wird die Lenisierung am ehesten damit erklären, daß mit Verschwinden der Sache auch die Lautung unsicher werden kann. Zudem ist das Verb *raufen* Alem. nicht bodenständig, in Westtirol kennt man es nur in der vom Osten importierten Lautform *rafŋ* «streiten», s. dazu VALTS II 202a und Kommentarband II/2 S. 543–544. Sicher ist auch das ganz isoliert in Bludesch (V 66) notierte *ryvlə* aus Unsicherheit angegeben worden.

Endung

Das Wort lautet überall, entsprechend mhd. *roufe*, auf *-ə*, *-a* aus, in der Schweiz in Anlehnung an andere Gerätebezeichnungen gelegentlich auf *-i* (*Hebi*, *Kessi* u.a., vgl. dazu S. 645).

In vielen Orten Graubündens gilt erweitertes *⟨Rauffle⟩*, dies sicher nach dem Muster anderer Gerätebezeichnungen wie *Gabel*, *Nadel* (*gablə*, *nādlə* etc.). Diese Form gilt – mit Apokope – auch in Oberammergau (A 32: *rōfʌ*), welche nach Schm. II 66 in Bayern weit verbreitet ist.

b) *Barn*

Nach SDS VII 223 ist die Bezeichnung *⟨Barn⟩* für die Futterraufe in der Nordschweiz allg. üblich, sonst nur in SG 39, 41, 43, 44, und ebenso isoliert ist in V 60–62 *⟨Barn⟩* in dieser Bedeutungsspezialisierung erhalten geblieben; zur Lautung s. VALTS I 7, 20.

c) *Leiter*

In einem geschlossenen Gebiet West- und im hier berücksichtigten Teil Südtirols mit Nauders (T 30) nennt man die Futterraufe *Leiter* (*lġətərə* etc.), so nach SDS VII 223 auch im Kanton Luzern und einigen angrenzenden Orten. Die Vorrichtung wird hier nicht nach ihrer Funktion, sondern nach ihrem Aussehen bezeichnet, da die leicht geneigte Vorderseite mit Sprossen wie eine Leiter aussieht.

Die Lautung des Stammvokals hat überall die Entsprechung von mhd. *ei'*, Genauerer hiezu in VALTS II 84 und Kommentarband II/1 S. 317–318.

Karte 116

Der Kotgraben

Kartiert sind die Bezeichnungen des Grabens zwischen Stallgang und dem Viehlager, in den der Mist und die Jauche geschoben wird und (Abb. 1132–1138) von dort aus auf den Mistlagerplatz bzw. Jauchengrube gelangt. Der Einbau eines eigenen Kotgrabens ist sicher überall eine relativ junge Sache, früher hatte man zu diesem Zweck nur den Stallgang, wie dies nach SDS VII 226 noch in vielen Orten der Nordostschweiz bis in unsere Zeit beibehalten wurde. Im Gebiet des VALTS war dies nur in wenigen Orten (T 12, 17, 56) der Fall, dies sicher auch als Ausnahme in den Ställen der befragten Gp., nicht in allen dieser Aufnahmeorte. Deswegen war eine sachliche Differenzierung wie in SDS VII 226 nicht notwendig.

Eigene Bezeichnungen haben wir, von *«Scherzen»* abgesehen, nur dort, wo der Graben gleichzeitig als Gang dient, sonst nur *Graben* bzw. Synonyme und *Rinne* bzw. Komposita mit diesen beiden Grundwörtern.

1. *Flitschling* m.

In der Nordostschweiz nennt man den Kotgraben, der hier immer zugleich als Stallgang dient, *«Flitschling»*, auf unserer Karte noch in AP 5–7, 9 (hier: *-el*), 12; wohl eine Ableitung von einem lautnachahmenden *flätschen* «in Wasser und Kot treten», das in Id. I 1234 belegt wird.

2. *Streichel*, *-er*

«Streichel» heißt der ebenfalls als Gang dienende Kotgraben in wenigen Orten in der Nordostschweiz, auf unserer Karte belegt in SG 8, 9, 14, in 10, 12 *«Streichtel»* mit Stützkonsonant, 13 *«Streicher»*, von wo das Wort auch in Gaißau (V 9: *štrjχəl*) übernommen wurde. Es sind alles Ableitungen zu *streichen* in der speziellen Bedeutung «(den Mist) wegstreifen»; vgl. Id. XI 1984.

3. *Scherzen* m.

In wenigen Orten Nordvorarlbergs (V 1–3, 5, 18) mit Opfenbach (A 4) nennt man den Kotgraben *«Scherzen»* (*šçärtfə* m.), das nach Jutz II 906 auf mhd. *schërze* «abgeschnittenes Stück» zurückgeht. In den Nachbarorten ist nach Jutz a.a.O. die ältere Bedeutung «Leiste zwischen Stallgang und Kotgraben» noch bewahrt, welche dann auf den Kotgraben selbst übertragen wurde (pars pro toto).

4. Graben, Greben

Im größten Teil des Untersuchungsgebietes gelten *Graben* und Komposita, von denen wir jene mit *Mist-*, *Stall-* bzw. *Küh-* (im Gebiet des VALTS nur in L 3, 4) nicht eigens gekennzeichnet haben, da es keinerlei Gebiete ergeben hätte; es kann sicher überall sowohl *Stall-* wie *Mistgraben* gesagt werden, oder, wie wir es öfter belegt haben, nur *Graben*; für den Bauern ist es eben der *Graben* im Stall bzw. für den Mist, was nicht immer eigens gesagt werden muß. Nur in Laterns (V 46) gab der Gm. *Grabentrog* an, sicher eine individuelle Bildung; der Kotgraben wird mit einem *Trog* verglichen, in dem der Mist gesammelt und weggeschafft wird.

In einigen Orten Westtirols (T 24, 34, 40–43, 51, 54) nennt man den Kotgraben *grēibm*, *-ē-*, eine Form mit Umlaut (nach TWB 252 vom alten Gen., Dat. ahd. *grebin* zum Nom. *grabo*), die im westlichen (Süd-)Tirol weiter verbreitet ist und womit auch ein natürlicher bzw. in der freien Natur künstlich angelegter Graben bezeichnet werden kann. Diese Form mit Umlaut ist im Rückgang begriffen, hat sich aber in der speziellen Bedeutung «Kotgraben» in diesen Orten halten können.

Berücksichtigt haben wir bei der Kartierung die Verbalkomposita:

a) *Schorrgraben*, *Schal-*

Das Kompositum mit dem Verb *schorren* «(Mist) zusammen-, wegkratzen» (<mhd. *schorn*), das nach Jutz II 1038 allg. gebräuchlich war, heute aber stark im Rückgang begriffen ist, ist nach SDS VII 226 auch in der Schweiz weit verbreitet. Wie zahlreiche Reliktbelege (z.B. SG 43–45, GR 18; L 9; V 68, 74, 85, 86) zeigen, war das Kompositum ehemals in einem größeren Gebiet gebräuchlich und ist von *Stall-*, *Mistgraben* abgelöst worden, es konnte seinen Platz nur in Nordvorarlberg und im westlichen Allgäu behaupten. Zur Lautung von *šǫər-* etc. vgl. VALTS I 140 und Kommentarband I/2 S. 387–390.

In einigen Orten des Allgäus, die an das *Schorrgraben*-Gebiet angrenzen (A 11, 14 neben *šǫər-*, 17–19) gilt die Form *šǫǝlgrābə*, die man als Dissimilation wegen des folgenden *-r-* erklären kann. Die nur in Isny (W 16, neben *šǫr-*) belegte Lautung *šǫǝl-* kann nur als Angleichung an die hier übliche Entsprechung von mhd. *ei'* interpretiert werden. Die Form *šǫǝl-* ist östlich davon zu *šǫl-* verändert worden, sicher unter Einfluß von *schaaen* (mhd. *schāle*) «mit Schalbrettern

versehen» (vgl. Fi. V 669), da der Kotgraben mit solchen ausgelegt werden kann.

Die Lautung *šer-* (A 5; W 12, 15) ist vom Verb *šerā* «zusammenkratzen» abgeleitet, zu mhd. *schërn*, das zur selben Sippe wie mhd. *schorn* gehört, vgl. Id. VIII 1124.

b) *Streichgraben*

Nach SDS VII 226 ist das Komp. *«Streichgraben»* in der Nordostschweiz weiter verbreitet, eben der Graben, in dem der Mist hinausgestreift wird, vgl. S. 669 *«Streichel»*. Im Gebiet des VALTS ist es nur in Hinterschellenberg (L 2) angegeben worden, wo es sicher von der benachbarten Schweiz übernommen wurde.

c) *Schäufel-, Schaufelgraben*

Nur in A 36, 37 gilt *šivlgrābā*, das nur ein Komp. mit dem Verb *«schäufeln»* «mit der Schaufel beseitigen», das Fi. V 724 für das Schwäbische allg. belegt, sein kann. Ganz singulär ist im benachbarten Sonthofen (A 34) *«Schaufelgraben»* angegeben worden, hier ein Komp. mit *«schaukeln»*, das dasselbe wie *«schäufeln»* bedeutet und ohne Umlaut von *Schaukel* abgeleitet ist, wie dies nach Jutz II 884 in Vorarlberg allg. gebräuchlich ist.

5. *Rinne*

Im angrenzenden Württemberg sowie tw. im Ostallgäu und Westtirol gilt *Rinne* bzw. genauer *Stall-*, *Mist-* oder *Jauchen-* (d.h. deren ma. Bezeichnung *Lache*, *Sur-* etc., vgl. dazu Karte 136), das sicher erst in neuerer Zeit von der Hochsprache entlehnt wurde.

Gelegentlich wurden Synonyme dazu angegeben, die in anderer Bedeutung weiter verbreitet sind.

a) *Kane(l)*

In Nauders (T 30) wurde *kxōunə* f., in Burgeis (T 53) *kxōundl* m. angegeben, beides Ableitungen von lat. *CANĀLIS*, womit sonst die hölzerne Dachrinne (vgl. Karte 134, TSA III 57), aber auch andere aus einem Baumstamm gehauene Rinnen (für Brunnen, Wasserleitungen für Mühlen u.ä., vgl. TWB 323) bezeichnet werden; nach SDS VII 226 ist das zur selben Wortsippe gehörige *«Kännel»* in der Nordwestschweiz weit verbreitet.

Schließlich wurden auch *romanische* Lehnwörter angegeben.

b) In Umhausen (T 39: *rjtĵā*), Mötztal (T 45: *rjtĵā*), Schluderns und Schlanderns

(T 54, 55: *rjtʃ*) haben wir *«Rütsche»* belegt, das in anderer Bedeutung («Dorfkanal, Gleitrinne für Baumstämme») in Tirol weit verbreitet ist; vgl. dazu eine spätere Karte in diesem Band.

c) *Sur-Wal* m.

Das Wort *«Wal»* (<rom. *aquale*) ist in Tirol in der Bedeutung «Bewässerungsgraben» ebenfalls weit verbreitet (vgl. TSA III Abb. 40) und ist in T 57, 59–62 als Komp. mit *sūr-* (T 57, 59, 62) bzw. *sul-* (T 60, 61) «Jauche» in der Bedeutung «Kotgraben» belegt.

Der Gang im Viehstall

In den früheren, vor allem einfachen alpinen Ställen verlief der Gang seitlich an der Wand, in den größeren in der Mitte zwischen zwei Kotgräben.

Dieser Gang heißt fast überall *Stallgang* oder einfach *Gang* (zur Lautung des Stammvokals s. VALTS I 24, 30b), sodaß eine eigene Karte nicht lohnenswert erschien. Folgende Abweichungen wurden erhoben.

1. *(Mittel-)Tenne*

Wie nach SDS VII 227 in der Schweiz nennt man den Stallgang *«Tenne»* und zwar bei den Walsern in V 44, 45, 48, 50 *Mitteltenne* (*mjtʃtɛn* n.), da der Gang in der Mitte ist, ebenso vereinzelt im Montafon in V 82 (*mitʃtɛn* n.), in V 84, 85 *Tenne* (*tɛn* n.) für den seitlichen Gang. Es handelt sich um eine Bedeutungsübertragung von der *Tenne* im Heustall wegen der Ähnlichkeit der Funktion (Gang zwischen den Heulagerplätzen), s. dazu S. 663.

2. *Antritt* m.

Nur in Lustenau wurde *Antritt* (V 13: *ãtrjət*) angegeben, der Ort, wo man zum Vieh *herantreten* kann.

3. *Fille* f.

In Lindau (A 3) und in einigen angrenzenden Orten (A 1; W 4, 5, 8) nennt man den (gepflasterten) Stallgang *«Fille»* (*vjlɛ*), ein Wort, das wir im Allgäu mehrfach in der Bedeutung «gepflasterter Gang entlang der Längsseite des Hauses» erhoben haben, das auch in Fi. II 1497/98 als veraltete Bezeichnung belegt wird, aber offenbar nicht erklärt werden kann.

4. *Hof* m.

Im unteren Ötztal (T 38–40) mit St. Leonhard (T 34) nennt man den Gang

Hof (*hōuv*, *hōf* etc.), ein vielseitig verwendetes Wort, das nur hier diese spezielle Bedeutung angenommen hat; Genauerer zur Lautung in VALTS II 184a, zu anderen Bedeutungen vgl. spätere Wortkarten.

5. *Mitterbett* n.

Im oberen Ötztal (T 41–43) heißt der Gang *mītərpeṭe*, da er zwischen zwei ‹*Küh-Betten*›, d.s. die Lagerplätze für das Vieh (vgl. Karte 117) verläuft.

6. *Gasse*, *Steg*

Nur in Längenwang (A 27) wurde *Gasse*, in Buchenberg (A 14) *Steg*, beide neben *Gang* notiert, offenbar individuelle Angaben, die wohl nicht ortsüblich sind.

Karte 117

Der Lagerplatz für das Vieh

Während nach SDS VII 227 in der Schweiz von den Bezeichnungen des Viehlagers aus mehreren Gründen keine Karte publiziert wurde, haben wir im Gebiet des VALTS klare wortgeographische Verhältnisse, soweit der Lagerplatz aus Holz gefertigt war (Abb. 1132, 1133, 1136, 1137). Dies war zur Zeit der Erhebungen mit Ausnahme des angrenzenden Württemberg noch überall der Fall, da die Ställe bei uns erst in jüngster Zeit modernisiert wurden, was in der Schweiz offenbar schon früher der Fall war, da hier die technische Weiterentwicklung keine so einschneidenden Rückschläge durch zwei Weltkriege erfahren mußte. Im angrenzenden Württemberg wurden die Erhebungen erst vor 20 Jahren durchgeführt, wo die alten Holzböden schon vielfach durch anderes Material ersetzt worden sind, wobei die älteren Bezeichnungen in Vergessenheit geraten und keine neuen sicheren gefunden worden sind, die sachl. zudem nicht vergleichbar gewesen wären.

1. Materialbezogene Bezeichnungen

a) Im größten Teil des Aufnahmegebietes nennt man den Lagerplatz *Brücke* bzw. *Stallbrücke*, in Westtirol (ohne Außerfern [T 1–7]) auch *Vieh-*, *Kuhbrücke*,

die nach SDS VII 227 nur für den alten Holzboden gilt, welche Bezeichnung deswegen im angrenzenden Württemberg häufig suggeriert werden mußte.

Die Qualität des Stammvokals hat überall die Entsprechung von (nicht-umgelautetem) mhd. *u*, *bruk*, *-o-*, *pr-* etc., wie sie in VALTS I 186 dargestellt und in Kommentarband I/2 S. 609–626 beschrieben wurde, zum Verhältnis Umlaut/Nichtumlaut vgl. VALTS I 207a und Kommentarband I/2 S. 720.

b) *Brüge* f.

Das Wort haben wir schon S. 644 kennengelernt; auf der Karte ist die Verbreitung in dieser Bedeutung in Südvoralberg ersichtlich; sie wird in SDS VII 227 auch für mehrere Orte in der Zentralschweiz belegt. Mit *«Brüge»* wird bei uns ebenfalls nur ein Holzboden, *-gestell* bezeichnet, in der Schweiz offenbar auch, wenn der Lagerplatz aus anderem Material besteht.

c) *Bühne* f.

Im unteren Ötztal (T 38–40) mit St. Leonhard (T 34) nennt man das aus Holzbrettern gefertigte Viehlager *Bühne* (*p̄j̄na*, in T 34 *-ə*), ein Wort, das wir S. 644, 657 ebenfalls als Bezeichnung anderer Bretterböden kennengelernt haben.

2. Materialunabhängige Bezeichnungen

a) *Bett* n.

Nur in abgelegenen und sprachlich konservativen Orten wird das Viehlager wie das des Menschen mit *Bett* bezeichnet, und zwar fast immer als *Küh-Bett* (*χ^rū̄əbət[j]* bei den Walsern, in Westtirol *kx̄īəpət*, in T 6, 8, 9, 11, 42 *kx̄ūə-*) genauer bestimmt, wo das Vieh ruhen kann.

b) *Stand* m.

Dagegen ist *Stand* eine moderne, mehr abstrakte Bezeichnung, eben der Ort, wo das Vieh steht, sei es auf Holz oder anderem Material.

Das Wort, das nach SDS VII 227 auch in der Schweiz schon weit verbreitet ist und tw. im angrenzenden Württemberg angegeben wurde, auch wenn keine Holzböden mehr vorhanden sind, dringt in West- und Südtirol aus dem Osten vor. Es ist fast überall im Kompositum *Vieh-*(*vēə-*, *vīx-*)*Stand* notiert worden, gelegentlich *Kuh-*, nur selten einfach *Stand*; d.h. immer dann, wenn der Sinnzusammenhang dieses vielseitig verwendeten Wortes eindeutig war.

Karte 118

Die Abteilung des Viehlagers bzw. die Scheidewand zwischen dem Vieh

In den älteren Ställen hat man zwischen jedem Stück bzw. zwischen je zwei Stück Vieh eine Scheidewand (Abb. 1120, 1121, 1123), eine Einrichtung, die schon zur Zeit der Erhebungen weitgehend aufgegeben wurde, weil sie das Füttern erschwerte.

Mit den erhobenen Wörtern werden vorwiegend die Scheidewand als auch der abgeteilte Stand für das Vieh mit Krippe und Raufe bezeichnet (vgl. Jutz II 1479), d.h. es läßt sich in der Sprachwirklichkeit nicht immer genau sagen, ob nur die Trennwand oder ob die so entstandene Abteilung gemeint ist.

1. *Unterschlacht*, *-schlag*; *Für-*

In der Schweiz (vgl. Id. IX 22) ist nach SDS VII 227 *Unterschlacht* am weitesten verbreitet, welche Bezeichnung auch in Südvorarlberg südlich von (einschließlich) Hohenems (V 32) und Liechtenstein gebräuchlich ist, gelegentlich noch im Allgäu und in Westtirol (hier ein junges Wort) festgehalten wurde. In A 11, 15 wurde *⟨Vor-⟩*, *⟨Für-Schlacht⟩* notiert.

Das Wort ist eine Abstraktbildung zu ahd. *slahan* (vgl. *Henzen* § 117) «schlagen» und bewahrt im Gegensatz zu hd. *Schlacht* noch die alte Bedeutung, ebenso das Präfix ahd. *untar* «dazwischen», es ist ursprünglich die dazwischen geschlagene Wand, an dessen Stelle in A 11 das verständlichere *vōar-*, in A 15 *v̄r-* «vor» gesetzt wurde. Ebenfalls von *schlagen* abgeleitet ist das in Nordvorarlberg gebräuchliche *Unterschlag*; man hat das Viehlager *unterschlagen* «untergeteilt», wie das dazugehörige Verb lautet. Nur in Lustenau (V 13) gilt das alte Diminutiv *⟨Schlägel⟩* (*ōndəršl̄ēḡl̄*), das sonst nirgends belegt ist.

2. *Untergemächt*, *-gemächet*

Vom weniger speziellen Verb *machen* ist das *⟨Untergemächt⟩* (*undərgm̄xt*) in T 2, 5, 6 abgeleitet, ebenso die kollektivierende Bildung *⟨Untergemächet⟩* (*untərgmaxət*) im tirolischen Lechtal (T 8–11).

3. *Barnschalte(r)*

In Westtirol am weitesten verbreitet ist *⟨Barnschalte⟩* bzw. *⟨-Schaltere⟩*; nach TWB 510 in Tirol in mehreren Bedeutungen («rinnenartiges Holz, Querstangen

u.ä.)) belegt, die auf mhd. *schalte* «Stange zum Fortstoßen des Schiffes» (vgl. Lex. II 646) zurückgeführt werden.

Unser <*Schalte*> muß aber direkt vom Verb *schalten* «(ein-)schieben» (vgl. hd. *Schaltjahr*) abgeleitet werden, d.s. die Bretter, die zwischen die Krippen eingeschoben werden, <*Schaltere*> ist eine mit dem alten *ro*-Suffix (vgl. *Henzen* S. 120) erweiterte Form.

Das Wort ist offenbar von Tirol ins Klostertal gelangt, wo wir es noch in V 74, 77, 78 belegt haben; ganz isoliert ist der Beleg in Tannheim (T 1), doch scheint das Wort nach Fi. V 676 im oberen Allgäu einmal weiter verbreitet gewesen zu sein, es wird auch hier als «das Hineingeschobene» erklärt.

4. *Abgezäune* n.

Interessant ist die Bezeichnung <*Abgezäune*> (*ōgetfājnę*) im oberen Ötztal (T 41–43), eine alte Koll.-Bildung zu *ōtfājnən* «abzäunen», es ist der Raum, der wie durch einen Zaun vom anderen abgetrennt ist.

5. *Krippe* f.

Auf die Bezeichnung des mit Krippbrettern abgetrennten Raumes mit *Krippe* sind wir schon S. 666 eingegangen. Ergänzend sei hinzugefügt, daß auch in A 36, 37 sich *Krippe* noch in dieser Bedeutung hält, während die Futterkrippe heute mit *bārə* bezeichnet wird.

6. *Scheidbrett*, *Schirm*-

Im oberen Vintschgau (T 52–55) haben wir nur die Bezeichnung *Scheidbrett* für die Trennwand belegt, in Schnalstal (T 56) ist es das *Schirmbrett*, das die Kühe voneinander abschirmt, d.h. schützt.

7. *Lüsch* f.

Als Bezeichnung für den dazwischen liegenden Raum ist in Ischgl (T 17) *ljǰ*, Pl. *ljǰǰə* notiert worden. Das Wort wird in Id. III 1461/1462 (*Lüsch* m.) für die sprachlich konservative Südschweiz (Wallis, Graubünden u.a.) belegt, und zwar in den Bedeutungen «Öffnung in der Wand, durch welche das Schwein den Kopf zum Freßtrog strecken kann», so auch in RN II 455 angegeben, weiter «Futtertrog für Schweine», «Deckel, mit dem der Trog verschlossen wird», so auch SDS VII für Fläsch (GR 1) belegt, weiter: «Loch, welches man in ein Gatter schneidet, hinter welches man das Schwein einsperrt», «Loch in der Heubühne, durch welches man das Heu vom oberen Boden der Scheune in den

Stall wirft», so auch in SDS VII 225 für das westliche Berner Oberland (BE 92–95, dazu FR 14: *Lüüsch* n.) angegeben, weiter «Lücke im Dach zum Einfüllen von Heu», in SDS VII 248 für Simplon-Dorf (WS 25: *Lisch* n.) belegt. In RN II 455 wird *Lüsch* unter den deutschen Namen angeführt, es wird aber wie in Id. a.a.O. keine Herleitung gegeben.

Das Wort könnte lautlich einwandfrei (die Schweizer *ü*-Lautungen wegen Rundung vor *-ŷ*) auf das erst in spätahd. Glossen belegte *lisca* «Riedgras, Farn» (s. Id. III 1450, TWB 392) zurückgeführt werden, das nach FEW V 372–374 in verschiedenen Bedeutungen (auch: «Schnitte [Brottes u.a.]») in der ganzen Romania, aber auch in vielen deutschen Mundartgebieten verbreitet ist. In FEW a.a.O. wird wegen der großen Verbreitung und unterschiedlichen Bedeutungsentwicklungen des Wortes ein vorröm. **lisca* angesetzt. Es heißt a.a.O. S.473: «Die weite verbreitung des wortes im deutschen (Franken und Alemanen) lässt es schwierig erscheinen, das wort nicht für germ. zu halten. Der grund der entlehnung könnte in der technischen verwendung der lische, die im germ. haus zur bestreuung des fussbodens verwendet wurde und von den hörigen abgeliefert werden musste, (liegen)... Aber andererseits ist die ausbreitung des wortes von Nordspanien weg über das gesamte gallorom. und Oberitalien der annahme germ. ursprungs ungünstig».

Da in Ischgl (T 17) etliche walserische Relikte beibehalten wurden, ist die Interpretation, daß hier ein südalemann. Wort bewahrt geblieben ist, sicher richtig, in TWB 392 wird *Lische* nur für Osttirol in der ursprünglichen Bedeutung «Riedgras» belegt, in der Bedeutung wie in Ischgl wird es nicht angeführt, es ist uns auch bei den bisherigen Erhebungen in (Süd-)Tirol nicht begegnet. Problematisch, aber u.E. nicht unwahrscheinlich ist es, die zahlreichen Bedeutungsspezialisierungen, die oben nicht aufgeführt wurden, auf ein vorröm. **lisca*, womit ursprünglich wohl «Riedgras, langes, breitblättriges Gras, Schilf u.ä.» bezeichnet worden ist, zurückzuführen. Die Bedeutungsübertragung von Bezeichnungen von Brettern, Balken, auf einen Raum, der aus solchen gefertigt wurde, ist aber öfter zu belegen, vgl. hd. «Zimmer» und S. 585, 587, 645. In unserem Fall wäre zunächst der Raum, der mit schlechtem Gras (spätahd. *lisca*) ausgelegt wurde, damit bezeichnet worden, dann die Lücke, durch welches solches gestoßen wurde, schließlich müßte bei dieser Herleitung das Wort in weiteren

speziellen Bedeutungen (Lücke im Schweinestall, dann der Trog und Deckel desselben) im sprachlich konservativen Alem. beibehalten worden sein.

Nach freundlicher Mitteilung von *H. Stricker* (Grabs) gehört die ganze Sippe eher zu romanisch *üsch* m. (engad., mit Artikel *l'üsch*), zu dem auch das surselv. *esch* zu stellen ist (vgl. HwBR I 301). Das *Tertium comparationis* ist hier überall das «Loch», die «Öffnung». Das Wort beruht auf lat. *ŌSTIUM* bzw. *ŪSTIUM* «Türe, Ausgang» (REW 6117). Die Entwicklung wäre dann von «Tür» im allgemeinen zu «Tür, verschließbarer Eingang im Schweine- oder Kleinviehverschlag» mit Übertragung auf den «Standplatz der Kühe» gegangen, d.h. zu «(offener) Eingang in diese Standplätze» und schließlich «diese Standplätze selber». Nicht also die walscherische Schicht der Mundart von Ischgl, sondern die alte romanische Schicht des Paznaunales würde nach *H. Stricker* die Lösung bieten.

8. Abteilung

Das sicher erst in neuerer Zeit vom Hd. entlehnte *Abteilung* (*ōtōəlīʒ* etc.) bedarf keiner Erklärung, es ist nach unseren Erhebungen im Osten (Süd-)Tirols verbreitet und von dort vorgerückt.

Karte 119

Der festgefügte Verschlag für Schweine, Schafe im Viehstall

Während Kühe, Jungvieh und Ziegen in der Regel an der Futterkrippe angebunden werden, werden Schweine und Schafe in Verschlägen gehalten, d.h. in einer festen, aus Brettern gefügten, aber offenen Abteilung im Viehstall (Abb. 1139–1144). Da bei uns separate Schweine- und Schafställe auf Heimgütern selten sind, wurde die Frage von Anfang an auf die Bezeichnungen des Verschlages eingeschränkt und nicht, wie nach SDS VII 212 (Vorbemerkung) auf alle Standorte und Stallungen erweitert. Im Fragebuch zum SSA war die Erhebung nicht vorgesehen, sodaß wir die Bezeichnungen im übrigen Allgäu nacherhoben haben.

Auf die Kartierung des Bestimmungswortes (*Schwein-* und Synonyme, *Schaf-*) haben wir verzichtet, da es sich von selbst versteht, zur Synonymik von *Schwein* vgl. eine spätere Wortkarte.

1. Vorrömische Bezeichnung

Zan m.

Im tirolischen Arlberggebiet nennt man den Verschlag ‹*Zan*›. Der Stammvokal hat dieselbe Entsprechung wie mhd. *a*, *o* bei Dehnung bzw. mhd. *ā* vor Nasal (*tfō̄y*, *tfō̄* etc.), wie sie in VALTS I 31, 161, II 6, 7 dargestellt und Kommentarband I/1 S. 51–52, I/1 S. 466–467, II S. 37–38, 41 beschrieben wurden. Nur in T 24–27 gilt die Lautung *tfā̄*, die wohl vom Pl. übernommen wurde. Wir haben zwar in T 13, 23 den Pl. *tfē̄ⁱər*, in T 17 *tfē̄*, jedoch in T 32–34 *tfā̄r* mit Sek.-Umlaut notiert. Beide Formen, *tfō̄yn* und Pl. *tfān*, aber auch der Sg. *tfān* sind in Spieß (T 28) belegt; bei der Form *tfām* in Sautens (T 38) ist nicht sicher, ob Sg. oder Pl. vorliegt, wahrscheinlich war es letzterer. Zu diesem Sg. *tfā̄(n)* wird ein neuer Pl. *tfā̄r* (belegt in T 24, 26, 27) gebildet.

Der ausl. Nasal ist wie sonst bei ausl. *-n* (z.B. *schön*, *Lohn*, *Stein*) in T 28, 29 und 34 beibehalten worden, die Form *tfām* in T 38 ist wohl aus Unsicherheit gesagt worden.

Nach freundlicher Mitteilung von *G. Plangg* (Innsbruck) spricht die Verbreitung für ein altes vorröm. Wort, es ist sicher nicht deutsch, aber auch im Rom. nicht anzuknüpfen. Nach *R.A. Stampa*¹⁾ kommt es im Brom. überall vor, surselv. *zōna*, Lugnez *zona*, Sent *zon*, Bergell *zaz*, obereng. *zon*, ueng. münst. *zan*, die Bedeutung schwankt zwischen ‹Verschlag, Wand im Stall, Hürde, Pferch›. Nach RN II 349 gehört es zu vorröm. **tsanno*- ‹Pferch›. Das offenbar dazugehörige Verb ‹*zanen*› ‹Alpnutzen messen›, haben wir in T 24, 26, 27 (*tfā̄nə*), T 34 (*tfō̄nən*, *-ō̄y-*), T 35, 36 (*tfō̄ynə*) festgehalten, in St. Anton (T 12) kann ein *tfō̄* auch ein eingezäunter, an die Hütte sich anschließender Raum sein. Nach TWB 719 erklärt sich die Bedeutungsübertragung dadurch, daß ‹*zanen*› zunächst die Bedeutung ‹in einen ‹*Zan*› sperren, um die Milch zu messen›, hatte, worauf FINN wie ‹*Zanplaise*, *-wiese*› im gleichen Gebiet hinweisen.

2. Deutsche Bezeichnungen

a) *Krummen*, *-o-* m.

Nach SDS VII 312 gilt in der ganzen südlichen Schweiz ‹*Krummen*, *-o-*, *-a-*›,

¹⁾ *R.A. Stampa*, Contributo al lessico preromanzo dei dialetti lombardo-alpini e romanci, Zürich–Leipzig 1937, S. 138f.

eine Bezeichnung, die auch im walserischen Triesenberg (L 9: *χρῶμα*) sowie in Südvorarlberg mit den Walserorten Warth und Lech (V 49, 50: *χρῶμα*) gilt; wie in der Schweiz stehen die Entsprechungen von mhd. *u* und *o* nebeneinander, eine *a*-Lautung ist bei uns nicht belegt.

Nach Id. III 818 hat das Wort in der Schweiz verschiedene Bedeutungen («Vogelkäfig», «kastenähnlicher Verschlag» u.a.) und wird – mit Fragezeichen – auf mhd. *krimmen* «sich krümmen, zwicken» zurückgeführt. Die verschiedenen Stammvokale lassen sich als Ablautformen erklären.

b) *Steige* f., m.

In der Nordostschweiz, sowie tw. im nördlichen Vorarlberg und Liechtenstein gilt *Steige* (*štīg*), das in dieser Bedeutung schon im Mhd. (*stīge*, Lex. II 1193) belegt ist. Es ist nach DWB X 1871 auf germ. **stijōn*, Ableitung zu **sti-* «dicht, gedrängt» zurückzuführen, hat also mit mhd. *stīgen* «steigen» nichts zu tun, vgl. Id. X 1556 (*Stīje*), das *-g-* ist als Hiatusilger an Stelle von *-j-* getreten.

Das Genus ist, soweit wir es ermittelt haben, *fem.*, selten *mask.*; beide Genera kommen schon im Mhd. vor.

c) *Stall* m.

Die Bezeichnung *Schweine-*, *Schafstall* für den Verschlag kommt in der Schweiz nicht vor, sondern nach SDS VII 212 nur für den freistehenden oder angebauten Schweinestall. Im Gebiet des VALTS ist sie jedoch weit verbreitet und verdrängt in Vorarlberg und Liechtenstein älteres *Steige*.

d) *Schweinhütte* f.

Interessant ist die Bezeichnung *Schweinhütte* (*šwīhūtə*, *-ū-* etc.), die die Walser in Vorarlberg (V 44, 45, 51–54) offenbar neu gefunden haben bzw. darauf hindeutet, daß die Schweine früher in einer freistehenden Hütte gehalten wurden, denn der Verschlag hat kein Dach. Sie gilt auch in St. Gerold (V 67) und ist auch im benachbarten Bludesch (V 66) übernommen worden.

e) *Krebe*, *Krippe* f.

Im tirolischen Lechtal (T 8–11) mit Bichlbach (T 6) gilt *Krebe* (*kxrēwə*). Das Wort ist nach Fi. IV 718 im Nordschwäbischen in der Bedeutung «geflochener Korb» (<mhd. *krēbe*) weit verbreitet und nach TWB 355 auch in Tirol; es hat sich in den oben genannten Orten nur in dieser Bedeutungsübertragung gehalten.

Krippe haben wir nur im Vintschgau in T 56, 57 in dieser Bedeutung festgehalten, die Futterkrippe heißt dort *«Barn»*; vgl. dazu S. 665–666.

f) *Stand* m.

Das sicher moderne Wort *Stand* für den Verschlag wurde nur im Allgäu notiert, fast immer im Komp. *Sau-Stand* im Gegensatz zum *Vieh-Stand* (vgl. Karte 117), dem Standplatz für das Rindvieh, eine mehr abstrakte Bezeichnung für den Standplatz für die Schweine, die eben immer in einem Verschlag gehalten werden.

Karte 120, 121

Bretter von verschiedener Stärke

In den späteren Aufnahmen in Tirol (T 38–43, 45–62) haben wir nach den Bezeichnungen der im Sägewerk zugeschnittenen Bretter von verschiedener Stärke gefragt (Abb. 1145–1147). Diese Fragen wurden in das Fragebuch zum SSA aufgenommen, in den übrigen Aufnahmeorten haben wir sie nacherhoben.

Dabei ergaben sich Schwierigkeiten bei der Abgrenzung, da ältere Gp. noch in *Zoll* (1 Zoll = 2,5 cm) maßen, vielfach wußten nicht alle Gp. genau Bescheid, auch genügt für die Benennung die ungefähre Stärke, wie man es bei den früheren Sägewerken denn auch nicht so genau nahm. Wichtiger war die Funktion, d.h. wofür einfache Bretter genügten oder wo, wie für Stall- oder Tennenböden, dicke Bohlen notwendig waren (Abb. 1021, 1079, 1099, 1102). Sichere Benennung hat immer das erste oder letzte vom Baumstamm gesägte Brett (Abb. 1149, 1150), das nur eine Schnittfläche hat und für minderwertige Zwecke, wo es auf Haltbarkeit nicht so ankommt, evtl. noch für Zäune gebraucht werden konnte: der *«Schwärtling»* (vgl. dazu Kommentarband I/1 S. 121) oder die *«Schwarte»*.

Auch das andere Extrem, das Bau- oder Kantholz, die *Balken* von etwa 10 cm Stärke (Abb. 1148), hat relativ sichere Bezeichnungen. Die kritische Grenze für die Differenzierung der Benennung liegt zwischen 3–4 cm, d.h. das normale Brett ist bis zu 3 cm (= 1 Zoll) stark, ab 5 cm (= 2 Zoll) beginnt sicher der Bereich der Bohlen, die man für Tenn- bzw. Stallböden braucht. So nennt man

im Paznaun (T 16–19) Bretter von 4 cm Stärke ‹Zweifler› oder ‹Zweifel-Flecken›, da man nicht sicher ist, ob es noch ‹Laden› (= Bretter) oder bereits ‹Flecken› (= Bohlen) sind.

1. Brett

Brett nennt man im Aufnahmegebiet wie im Hd. nur Bretter von 2–3 cm Stärke, die Lautungen wurden in VALTS I 131 dargestellt und in Kommentarband I/1 S. 331–333 beschrieben. Im hier berücksichtigten Teil (Süd-)Tirols verdrängt es, wie in Karte 120 ersichtlich ist, älteres ‹Laden› bzw. ‹Flecke›, wird aber auch hier für kurze, kleine Bretter, z.B. für Dachbretter, womit früher Dächer gedeckt wurden (so in T 8, 11, 23, 30, 52, 54 notiert), aber auch in Komp. wie *Fenster-* (vgl. Karte 129), *Nudelbrett* seit jeher verwendet.

2. Diele

Mit *Diele* bzw. dessen Varianten werden im Aufnahmegebiet nur dicke Bretter ab 5 cm Stärke bezeichnet. Der Stammvokal hat dieselbe Entsprechung wie mhd. *i*, wie sie in VALTS I 185c dargestellt und in Kommentarband I/2 S. 606–608 beschrieben wurde, die Verhältnisse im Anlaut (*d-*, *t-*) werden in VALTS III (Konsonantismus) behandelt.

Belegt haben wir nach Kl. 131 im Ahd. *dil*, *dilo* «Bretterwand», im Mhd. *dil*, *dille*, wo es nach Lex. I 432, 433 bereits die Bedeutung «Brett» haben konnte. Folgende Varianten sind gebräuchlich:

a) *Dill*, *Dille*

In den meisten Orten des Vorarlberger und St. Galler Rheintals sowie ganz isoliert in Gamprin (L 3) gilt *tjl*, *-ę-*, im Sg. und Pl., das Genus ist mask. Im Mittleren und Hinteren Bregenzerwald (V 26–28, 38–41) sagt man *tjñ* m., eine Form, die aus dem Pl. mhd. *diln* bzw. *dillen* in den Sg. übernommen worden sein muß, vgl. ebenda *kŷtōn*, *-ō-* «gestohlen» mit Schwund des Liquids und Beibehaltung des Nasals (VALTS I 138b und Kommentarband I/2 S. 382).

Die Form ‹*Dille*› fem. gilt in einigen Orten des nördlichen Allgäu (A 13–15, W 13, 14, 17: *tjla*, *d-*) und wieder in Nauders (T 30: *djllə*) sowie im hier berücksichtigten Teil Südtirols, hier mit Apokope (T 52–62 *djl*, Pl. *djl[d]ŋ*).

b) *Dili*

Die Form, die ein ahd. **dilī(n)* (vgl. S. 645) voraussetzt, gilt im Vorderwald mit Alberschwende (V 20–25: *tjļj*, *-ļ-*) sowie im südlichen Liechtenstein L 5: *tēļj*;

6–8, 10, 11 *tɛlj*) tw. bei den Walsern (V 48–54: *tjlj*) sowie noch überwiegend in Südvorarlberg (*tjlj*, *d-*), das Genus ist fem., der Pl. lautet auf *-ənə* aus.

c) *Diele* m.

Die dem hd. *Diele* (<ahd. *dilo*, mhd. **dile*) entsprechende Form *dj̄l̄ə* bzw. *ǰ̄-*, wenn Kürze in offener Silbe bewahrt blieb, gilt in Nordvorarlberg, im angrenzenden Württemberg und Allgäu, von wo sie nach Osten vorrückt und älteres *⟨Laden⟩*, *⟨Flecke⟩* verdrängt. Auch in Südvorarlberg ist sie vereinzelt angegeben worden (V 55, 56, 62, 63, 65, 69, 74, 76, 78: *tj̄l̄ə*, *d-*, Sg.= Pl.) und scheint die Oberhand zu gewinnen; als neues Wort ist das Wort auch in T 12, 27; A 32 notiert worden, in Triesenberg (L 9) als Sägerausdruck für breite Bretter.

3. *Laden* m.

Das Wort *Laden* hatte nach Lex. I 1810 schon beide Bedeutungen: «Brett» und «Bohle», also Brett allg. ohne Differenzierung nach der Stärke. Nach Kl. 417 ist die Grundbedeutung «Brett», die Herkunft unklar, jedoch die Verwandtschaft mit *Latte* sicher anzunehmen.

Die ältere Bedeutung «Brett» hat sich in ganz Westtirol ohne das Außerfern (T 1–7) gehalten, während es im Außerfern mit dem angrenzenden Allgäu auf die Bedeutung «dickes Brett» eingeengt wurde. In dieser Bedeutung hat sich *⟨Laden⟩* auch tw. in Südvorarlberg und im Liechtensteiner Unterland in L 1–3 halten können. Jutz II 203 gibt dies noch für Südvorarlberg und Triesenberg (L 9) allg. an, wo wir es aber nur noch in relativ wenig Orten festgehalten haben, *⟨Laden⟩* ist durch *Diele*, *⟨Dili⟩* schon weitgehend ersetzt worden. Interessanterweise wurde in V 84, 85 gesagt, ein *⟨Laden⟩* wäre dasselbe wie ein *Brett*, erst in V 86 wieder ein «dickes Brett» wie in der Außerfratte (V 79–83). Da bei Jutz a.a.O. die Bedeutung «Brett» nicht verzeichnet ist, dürfte es sich um eine Unsicherheit in der Zuordnung der Gp. handeln, da das Wort heute praktisch nur noch in der Bedeutung «Fenster-, Kaufladen» gebräuchlich ist.

4. *Flecke*

Am vielseitigsten wird das Wort *⟨Flecke⟩* gebraucht. Es ist im hier berücksichtigten Teil Südtirols mit Nauders (T 30, 52–62) die ältere Bezeichnung für das gewöhnliche Brett, in T 59, 60 nur noch im Komp. *⟨Brot-Flecke⟩*, d. i. das Brett, auf dem die Brotlaibe gelagert werden, in Erinnerung.

Als Bezeichnung des «dicken Brettes» dient es in Westtirol überall dort, wo

man für «Brett» *⟨Laden⟩* sagt, in einigen Orten des nördlichen Allgäu (A 14, 15, 18–20) ist es das ältere Wort für *Diele*, also auch wieder das «dicke Brett», wie dies nach Fi. II 1552 auch im Schwäbischen die Regel ist.

⟨Flecke⟩ kennt man auch als Bezeichnung des behauenen Kantholzes ab 8–10 cm Stärke, wie es früher zum Stricken von Hauswänden oder z.T. auch für Tennenböden (A 27, 29, 31) verwendet wurde, die Belegorte wurden auf Karte 120 gekennzeichnet. In allen Orten Vorarlbergs und Liechtensteins wurde nach Lautung und Bedeutung von *⟨Flecke⟩* gefragt, sodaß die Süd- und Ostgrenze der Verbreitung sicher angegeben werden konnte. Interessanterweise kannte der Gm. in Übersaxen (V 56) die Bezeichnung *⟨Fleckling⟩* für einen dicken Balken von über 10 cm Stärke, doch ist der Beleg ganz isoliert, sodaß er wohl vom Schwäbischen importiert worden ist (vgl. Fi. II 1554), Jutz I 944 gibt ihn aber ebenfalls nur für diesen Ort an.

Das Wort ist schon im Mhd. (*vlecke*) belegt und gehört nach Kl. 200 zu mhd. *vlach* «flach», es setzt ein germ. **flakja* «ebene (= behauene) Fläche» voraus. Der Stammvokal hat überall die Entsprechung von mhd. *e*, wie er in VALTS I 39 dargestellt und in Kommentarband I/1 S. 65–68 beschrieben wurde, nur in Dornbirn (V 16) gilt *vleçakhə* mit der Entsprechung von mhd. *ë*, dies unter Einfluß von *Fleck* (*vleçakh* < mhd. *vleçke*), wie Jutz I 944 feststellt; im Vorderwald (V 21–25) haben wir aber nur lautgesetzlich erwartetes *vlekhə* festgehalten.

In Westtirol gilt in T 36 (hier neben *-kx-*), 37–51 im Inlaut unverschobenes *-k(k)-*, nach TWB 178 auch östlich davon, wofür eine Erklärung fehlt.

5. *Brüge* f.

Nur in Nenzing (V 64) und Brand (V 72) wurde *brügj* angegeben, in Brand mit der Differenzierung *brügj* (dicke) Bretter für den Stallboden, *tijj* ebensolche im Haus. Dies kann nur von *⟨Brüge⟩* «Viehlager (aus Holzbohlen)» abgeleitet werden, vermittelt durch das Verb *brügnə* eine *⟨Brüge⟩* herstellen. Den Vorgang, daß die Bretter zur Bezeichnung des daraus hergestellten Bodens, Raumes verwendet werden, haben wir schon S. 645 kennengelernt (vgl. auch S. 585, 677), das umgekehrte Verfahren wie hier zeigt auch das Wort *⟨Flecke⟩*.

6. *Planke* f.

Einfache, dicke Bretter ohne Nut und Feder, wie man sie für Stallböden braucht, nennt man im Kleinen Walsertal (V 44, 45) *plazkə*, in Triesenberg (L 9)

haben wir *blaŋkhə* belegt. Nach Id. V 119 geht das Wort, das nach SDS VII 221 Leg. III in SG 39, 45 in der Bedeutung «dickes Deckenbrett» bzw. *Planggenbrett* in SG 41, 42 erhoben wurde, auf mhd. *planke*, *bl-* <lat. *PLANCA* zurück, vgl. dazu aber S. 684, wo wir es zu it. *palanca* stellen, die synkopierte Form von *Palángo*, wie es in SDS a.a.O. in GR 4–16, 18–22, 29, 30 belegt wird.

Karte 122

Die Stall- und Zimmerdecke

Während der Zimmerboden im Gebiet des VALTS überall *Boden* (*bōdā*, *-φ-*, *pōūdā* etc., zur Vokalqualität vgl. VALTS I 134, 135, 138a und Kommentarband I/2 S. 376–377, 378–382, Vokalquantität VALTS II 161a) heißt, wo sich nach SDS VII 164 in der Schweiz noch einige wenige Synonyme finden, weist die *Decke* eine reichhaltigere Synonymik auf. Wir haben auf der Karte die Benennungen der Stall- und Zimmerdecke zusammen dargestellt, weil sie im Gebiet des VALTS nur selten verschieden sind und wenn, hatten wir bei den Erhebungen den Eindruck, daß dies eher zufällig ist und eins fürs andere stehen kann.

1. Romanische Bezeichnung

Planggen, Palángo

Wie in SDS VII 221 Leg. Pkt. III ausgeführt, handelt es sich bei *Planggen* Pl., *Palángo* um eine Kollektivbezeichnung speziell für die *Stalldecke*, die aus dicken Bohlen, den *Planggen* bzw. *Palángo* besteht.

In Id. IV 1146 bzw. V 119 werden die Wörter auf verschiedene Etyma zurückgeführt, d.h. *Plangge* wie hd. *Planke* auf lat. *PLANCA* «Bohle, Brett», das nach Kl. 553 schon im Mhd. als *planke*, *b-* belegt ist, *Palángo* als Entlehnung von it. *palanca* (<lat. *PALANGA*) «Stange, Rundholz».

Die kleinräumige Verbreitung beider Wörter im spätgermanisierten Südostschweizer Gebiet deutet darauf hin, daß beide auf it. *palanca* zurückzuführen sind, wobei, gleich wie bei *Fanille* (vgl. S. 647) im Norden der Anlaut synkopiert wurde. *Plangge* kann sicher nicht direkt auf mhd. *planke* zurückgeführt

werden; man würde sonst anl. *b-* und inl. *-βkχ-* zumindest in Altstätten (SG 14; vgl. SDS II 97) erwarten, abgesehen davon, daß das hd. *Planke* <lat. *PLANCA*, ehemals ein Wort der Befestigungskunst und des Schiffsbaus, bei uns nirgends bodenständig ist.

2. Deutsche Bezeichnungen

a) *Dili, Dille*

Auch hier ist die Bezeichnung für das dicke Brett (vgl. Karte 121) zur Benennung der Stall- als auch der Zimmerdecke (vgl. DWB II 1099–1102), aus denen sie verfertigt wurden, geworden. Die Verhältnisse sind ähnlich wie nach SDS VII 165, 221 im größten Teil der Schweiz, daß <*Dili, Diele*> bzw. <*Dille*> mit *Decke* konkurriert, wobei *Decke* sich wohl überall durchsetzen wird.

<*Oberdili*> nennt man in Graubünden noch überwiegend die Zimmerdecke, im Gegensatz zur <*Dili*>, dem Zimmerboden, doch ist nach SDS VII 164 hierfür *Boden* schon in viele Orte vorgegrückt, während sich <*Oberdili*> noch vielfach halten konnte, doch wird im Schanfigg in GR 18, 21 bereits das Gegenüber von *Boden*/*<Dili>* belegt, wie dies im Gebiet des VALTS, soweit <*Dili, Diele*> noch bewahrt blieb, die Regel ist.

b) *Boden* u. Komposita

Interessant ist das in AP 5, 8, 9; SG 15–17 belegte <*Büdmi*> f., nach Id. V 1038 ein aus <*Büdemli*> verkürztes Dim. (hat aber fem. Genus, wohl nach <*Dili*> bzw. *Decke*!), das das *-m* von mhd. *bodem* noch bewahrt hat, vgl. dazu Kommentarband I/1 S. 192. Die Wortform hat sich nur im Schutz von verschiedensten Komp. gehalten, die in der Legende angeführt sind. In Diepoldsau (SG 15) ist nach SDS VII 165 ganz isoliert für die Zimmerdecke *die obere Decke* bzw. *der obere Boden* angegeben worden, dies im Gegensatz zum *Boden* «Fußboden». Im hier berücksichtigten Teil West- und Südtirols gilt noch in den meisten Orten die heute veraltete Bezeichnung *Ober-* bzw. *Überboden*, d. i. der Boden *ober* oder *über* dem Fußboden.

c) *Decke*

Vom Norden dringt hd. *Decke*, das auch im Hd. gebräuchliche Verbalabstraktum zu *decken* (ahd. *deckī*), allenthalben vor und verdrängt die älteren Bezeichnungen <*Dili, Diele*> und *Über-, Oberboden*.

Der Stammvokal hat überall die Entsprechung von mhd. *e*, wie sie in VALTS I 39 dargestellt und in Kommentarband I/1 S. 65–68 beschrieben wurde. Zum anl. Konsonanten (*d-* bzw. *t-*) und zum Inlaut (*-kh-*, *-k-*, *-χ-* etc.) vgl. VALTS III (Konsonantismus), für die Schweiz s. SDS VII 165, 221.

Karte 123

Der Dachboden

Die Bezeichnungen des Raumes unter dem Dach, der früher in jedem Haus vorhanden war, ist im Untersuchungsgebiet mannigfach, wie denn auch in der Hochsprache sich bis heute keine einheitliche Benennung durchgesetzt hat.

Nach der speziellen Funktion des Dachbodens, d.h. was dort gelagert wurde, ist nicht gefragt worden, sodaß diesbezüglich nicht wie in SDS VII 138 genauere Angaben gemacht werden können; es kann zumindest bei uns alles gelagert werden, was nicht täglich gebraucht wird.

1. *Dili*, *Dille* und *Komposita*

Das Simplex *«Dili»* (vgl. dazu S. 644–645) gilt nach SDS VII 138 im östlichen Graubünden häufig ohne Unterscheidung von der *«Zimmer-, Stalldecke»*, so auch im Montafon (V 79–86), in Bludenz (V 70) und tw. im Klostertal (V 73, 75–78), als einzigem Ort Liechtensteins in Balzers (L 11) und bei den Walsern in Laterns (V 46). Nördlich davon sagt man *«Oberdili»*, zum Unterschied zur *«Dili»* *«Stall-, Zimmerdecke»*, wobei sich im Schutz des Kompositums das Wort *«Dili»* in viel zahlreicheren Orten halten konnte.

Im Kleinen Walsertal (V 44, 45) hat man das Komp. *«Katzendili»* (*χ^ʷatʃət̪īlə*); es ist der oberste Boden, der nur über eine Leiter erreichbar ist, wo sich bevorzugt Katzen aufhalten, denen die Besteigung keinerlei Schwierigkeiten macht, vgl. das in SDS VII 138 fürs Berner Oberland belegte *«Katzgaden»*. Das in der Zentralschweiz häufige belegte *«Rußdili»* haben wir nur in Lech (V 50) notiert, war aber nach Jutz II 796 bei den Vorarlberger Walsern weiter verbreitet und erinnert an die Zeit, als man noch einen offenen Herd ohne Kamin hatte, gleich wie das nur in Silbortal (V 82) festgehaltene *«Rauchdili»*; zu *«Bollendiele»* s. Pkt. 5.

Im Ostallgäu in A 26, 27, 29–31 sowie in den meisten Orten des hier berücksichtigten (Süd-)Tirols gilt ‹Dille› f., das wir S. 645 kennengelernt haben; man bezeichnet in Tirol nur Räume damit, die aus Dielen gefertigt wurden.

2. *Unterdach*

In etlichen (Süd-)Tiroler Orten haben wir ‹*Unterdach*› belegt, das aus der Wendung ‹(Die Alpherthen) schlafen *unter Dach*›, oder: ‹ich gehe *unter Dach* hinauf› entstanden ist.

Erstere Wendung haben wir im oberen Vintschgau (T 52, 53) notiert, wo der Dachboden ‹*Dille*› heißt. Aber auch in T 3–6, 8 heißt es noch: ‹(Die Sachen) sind *unter dem Dach*› (*undər əm dɔx*) wenn man den Dachboden meint, ohne Artikel haben wir: (ich gehe) *unter Dach* (hinauf) bzw. (er ist) *unter Dach* (oben) in T 39, 47–51 festgehalten, nur in T 61, 62 erst sicher *das Unterdach* (mit beibehaltener Betonung auf *Dach*).

Interessanterweise gilt *Unterdach* n. nach SDS VII 137 fast im ganzen Oberwallis, wo es *J. Eichhoff* in WdU I 24 gleich wie in Südtirol noch für die Umgangssprachen belegt.

3. *Aufzug*

In mehreren Orten südlich des Bodensees bis Dornbirn (V 16), Ebnit (V 33) und Schwarzenberg (V 27) sagt man *Aufzug* (*ūftʃʊg*, tw. mit Abschwächung der Endung zu *-jg* in V 2, 9, 11; SG 8–11, zu *-əg* in V 6, 15; in V 16 sogar *ūtsʃjg* mit Schwund des *-f*), das wohl nur aus (*Heu*-)*Aufzug*, das ist die Vorrichtung, mit der Heu, Getreide etc. hinaufgezogen wurde, verallgemeinert worden sein kann, vgl. zürichdeutsch *Winde* (*Kretschmer* S. 134).

4. *Schluff* m.

Im Appenzell, Toggenburg und einigen angrenzenden Orten nennt man den Dachboden ‹*Schluff*›, nach Id. IX 630 zu mhd. *sluf*, *slupf* Verbalabstraktum zu *schlüpfen*; es bezeichnete ursprünglich einen Ort zum durchschlüpfen, dann ‹Unterkunft, kärgliche Wohnung› und schließlich ‹Schlupfwinkel›, d.h. kleine Räume, in unserem Gebiet speziell den Dachboden.

5. *Bollendiele*, *-dörre*

Eine andere Sichtweise zeigen die Komposita ‹*Bollendiele*, *-dörre*› (*bɔlədʲlɛ*, *-d̥ɛrə*), wie sie im mittleren Allgäu gebräuchlich sind; es ist die (oberste) *Diele*, wo man ‹*Bollen*› ‹Flachssamen› (vgl. dazu S. 356) aufbewahrte bzw. dörren

(*dēra*) ließ; dies wurde dann für den Dachboden allg. gesagt, der Ausdruck ist nach WdU I 24 in der Umgangssprache nicht mehr gebräuchlich.

6. *Giebel* m., *Ober(e)te* f.

Der Ausdruck *Giebel* versteht sich von selbst: es ist der Raum unter dem Dachgiebel, zu *Ober(e)te* (*ōbāratā* in V 1, sonst in V 3–8, 18, 29, 21, 22 und in 28 *ōbārat*, in A 5–12 *ōbratā*) vgl. S. 658–659.

7. *Schütte* f.

Nach Fi. V 1211 nennt man weitem im Schwäbischen und nach SDS VII 138 in der an das Schwäbische angrenzenden Nordschweiz den Dachboden *«Schütte»*, das ist der Ort, wo man die Getreidekörner in einzelne Abteilungen *schüttet*, um sie trocknen zu lassen. Der Ausdruck kommt nur in ausgesprochenen Getreideanbaugebieten vor, wo dies die wichtigste Funktion des Dachbodens war.

8. *Laube* f.

Dieser vielseitig verwendete Ausdruck (vgl. S. 690–691, 696), wurde nur in W 9, 10, 12 notiert; er kommt nach SDS VII 138 auch im Kanton Schaffhausen in dieser speziellen Bedeutung vor.

9. *Däse* f.

Nur in Wengen (A 13) wurde neben *«Bollendörre»* 2× sicher *tēsə* notiert, das Fi. II 91 für das Oberallgäu in der Bedeutung *«Holzdörrvorrichtung»* belegt. Ähnlich wie *«Bollendörre»* scheint hier der Ort, wo Holz gedörrt wurde, verallgemeinert worden zu sein. Hier wurde mhd. *ase* *«Holzgestell oben an der Wand»* (Lex. I 101) relikthaft bewahrt, nach Fi. a.a.O. aus dem Pl. *d'Äsen* mit agglutiniertem Artikel.

10. *Estrich*, *Bühne*, *Dachboden*

Nach WdU I 24 sind diese drei Ausdrücke in der heutigen Umgangssprache in relativ fest umrissenen Räumen üblich.

a) *Estrich*

Die heute fast ausschließlich in der Schweiz gebräuchliche Bezeichnung ist nach Id. I 579 eine frühe Entlehnung von mlat. *ASTRACUM*, älter *O-*, von Griech. *ὄστρακα* *«Scherben, Splitter»*, weil Fußböden damit ausgelegt werden. Das Wort lautet ahd. *astrih*, *est(i)rih* (Kl. 176) und bezeichnete den gepflasterten Fußboden und, da auch gegen Feuersgefahr der oberste Boden aus Lehm

oder Mörtel gelegt werden konnte, konnte *Estrich* die Bedeutung «Dachboden» erhalten.

Das Wort muß ehemals auch in der westösterreichischen Umgangssprache gebräuchlich gewesen sein, es ist in Feldkirch (V 58) allein belegt, sonst nur gelegentlich als neueres Wort in L 2, 11; V 65, 66, 70, (*eſtrjg*) in T 12 (*eſtərj*) und in T 46, 49 (*eſtrjx*), heute allg. wieder durch *Dachboden* verdrängt. In der Schweiz hingegen dringt *Estrich* vor; vgl. dazu SDS VII 139.

b) *Bühne*

Nach WdU I 24 ist *Bühne* heute die typisch Schwäbische Bezeichnung, deswegen auch in Friedrichshafen (W 3) gebräuchlich (vgl. dazu S. 637), von wo es ins Umland vordringt, so in der Stadt Isny (W 16), aber auch in W 5, 8 bereits allein notiert.

c) *Dachboden*

Nach WdU I 24 ist *Dachboden* hauptsächlich in Österreich und z.T. noch in Bayern heute das übliche Wort, das hier heute die älteren Bezeichnungen verdrängt. Im Gebiet des VALTS ist es nur in Bayern in A 1–3 und 32 allein belegt.

Karte 124, 125

Der Gang im Haupt-, Obergeschoß

Der Gang im Hauptgeschoß (unterer Hausflur) ist vielerorts noch jung; in SDS VII 132 wird dargestellt, wo man von der Haustüre direkt in die Küche kam, das sog. *Flurküchenhaus*, und ein eigener Gang erst später eingerichtet bzw. abgetrennt wurde, wie das heute überall der Fall ist.

Bei den Erhebungen zum VALTS war die frühere Flurküche nur noch in wenigen Orten in Nordvorarlberg in Erinnerung, die Orte sind durch die Symbolzeichen gekennzeichnet. Zu den Verhältnissen in Tirol gibt *E. Kühlebacher* in TSA III S. 13–15 genaue Angaben, in Vorarlberg und wohl auch im Allgäu war die Flurküche ehemals allg. üblich, genauere Angaben können wir nicht machen, vgl. dazu *K. Ilg*, Bodenständiges Bauen und Wohnen (a.a.O. S. 622 Anm. 6) S. 298–300, 308, 317, 326–327.

1. Vor-, Unterhaus

Nach DWB XII 1173 ist das Komp. *Vorhaus* schon im Ahd. belegt (*furihūs*), mhd. *vorhūs* und bezeichnete ursprünglich eine eigene Baulichkeit vor dem Haus, einen Vorbau von unterschiedlicher Art. Erst später wird damit der untere Hausflur bezeichnet.

Der Ausdruck scheint ehemals weiter verbreitet gewesen zu sein. Nach Fi. II 1658 war er einmal im Allgäu die moderne Benennung des Hausganges, nach TWB 283 die Bezeichnung in Tirol «städtisch», *Kretschmer* S. 205/6 belegt ihn für verschiedene Orte Ostösterreichs, Böhmens, dann wieder im weitentfernten Livland; auch in WdU I 25 wird *Vorhaus* für etliche Orte Ostösterreichs angegeben.

In der Schweiz wird *Vorhaus* (mit Ausnahme von WS 21) nach SDS VII 136 nur noch im Südosten belegt, in Südvorarlberg wurde es, tw. als veraltende Bezeichnung, noch allg. erhoben, Reliktbelege sind in V 16, 26, 41 im Material, die für eine ehemals weitere Verbreitung sprechen; heute rückt mehr und mehr *Gang* an dessen Stelle.

Das Komp. *Unterhaus* ist dagegen nur in SG 46 (unklare Angabe), GR 8 und in Lustenau (V 13) belegt, nach Id. II 1705 ursprünglich die Bezeichnung für tiefer gelegene (Keller-)Räume im Haus, dann für den Gang zwischen solchen, Jutz II 1474 gibt es in der Bedeutung «ebenerdiger Hausflur» auch für Schwarzach (V 15) und Wolfurt (V 14) an.

Das Simplex *Haus*, das in SDS VII 136 nur für IT 8 und TI 1 belegt wird, wird in TSA III 54 für mehrere Orte und Gegenden Tirols angegeben, so auch für den oberen Vintschgau (T 52–55) wo wir aber nur noch das modernere *Hausgang* notiert haben ¹⁾.

Zur Lautung von *vor-* s. VALTS I 140 und Kommentarband I/2 S. 387–390, die S. 388 für Satteins (V 61) belegte Lautung *var-* gilt auch in *Vorhaus*, ebenso in Schlins (V 63: *varhūs*, *-tjle*); zum Stammvokal in *Haus* s. VALTS II 68.

¹⁾ E. Kranzmayer, Die südostdeutschen Namen des Hausflurs, in: Bayerisch-Südostdeutsche Hefte für Volkskunde, 11. Jg. (1940), Nr. 516, S. 65–69 belegt in der Karte S. 67 im oberen Vintschgau ebenfalls nur *Hausgang*, nach K. Ilg (zit. S. 622) S. 298 soll die Küche des Rheintalhauses in Vorarlberg «heute noch 'Hus' genannt» werden, was wir hier nirgends (mehr?) festgehalten haben.

2. *Öbese* f.

Das nur im oberen Ötztal (T 40–43) belegte Wort *ēwasa* fem. ist nach *E. Kranzmayer*, a.a.O. (wie Anm. 1), S. 67–68 eine sehr altertümliche Bezeichnung, die schon im Got. (*ubizwa*) und Ahd. (*opasa*) in der Bedeutung «Vorhalle des Hauses oder der Kirche» belegt ist. Das für das Germ. vorauszusetzende **ubasō-* sei aber kein Zeugnis für die gotisch-arianische Mission, da es im Nordgerm. (altnordisch, angelsächsisch, mittelniederdeutsch u.a.) ebenfalls bezeugt ist und auch, in verschiedenen Lautungen (*Obse*, *Oste*, *Ebse* u.a.) im bair. Sprachraum nachgewiesen werden kann.

Obse, *opasa* und unser Ötztaler «*Öbese*» gehören nach *E. Kranzmayer* a.a.O. S. 68 als Lokativbildung **upes* zur idg. Wurzel **upo* «hinauf, über», zu dem **uper* «über, oberhalb» eine zweite idg. Ableitung ist. Demnach war die ursprüngliche Bedeutung von «*Öbese*» «Etwas oben Befindliches», d.h. wie «Laube» ein luftiger Oberbau.

3. *Laube*

Dieses in mehreren Bedeutungen verwendete Wort gilt nur im Großen Walsertal (V 51–54) mit Damüls (V 57) und St. Gerold (V 67), dann wieder ganz isoliert in Ischgl (T 17), Kappl (T 18), im unteren Vintschgau (T 56, 57) und im Passeiertal (T 60, 61) mit Riffian (T 59) und Lana (T 62) – nach TSA III 54 der Westrand des Verbreitungsgebietes in Süd- und Osttirol – für den unteren Hausflur.

Weiter verbreitet ist *Laube* als Bezeichnung des oberen Ganges. So ist es belegt in einigen Orten der Nordschweiz (SDS VII 137), in Graubünden, hier überwiegend im Komp. *Laubengang*, in Südtirol südlich (einschließlich) Bludenz (V 70) und wieder in Christazhofen (W 14), Eglöfs (W 15), Rohrdorf (W 17), nach den Erhebungen zum SBS und Fi IV 1022 der Südrand eines weiteren Verbreitungsgebietes im Schwäbischen. Auch in allen oben angeführten Orten, wo mit *Laube* der untere Hausgang bezeichnet wird, heißt auch der obere so, in V 47, 51–54, 67 mit dem Komp. *Oberlaube* davon unterschieden, in T 56, 57, 59–62 ist es einfach die *obere Laube*.

Nach Kl. 425 bezeichnete man im Ahd. mit *louba* eine Halle, ein Schutzdach oder einen Vorbau, im Mhd. (*loub*) eine Vor-, Geschäfts-, Gerichtshalle, auch eine Galerie am oberen Stockwerk. Die Bedeutungsverschiebung zu «Haus-

gang» ist jener von *Vorhaus* vergleichbar, d.h. die Bezeichnung eines Vorbaus, eines eigenen Raumes wird im bäuerlichen Haus auf den Hausgang übertragen. In WdU I 25 wird *Laube* für die Umgangssprachen nicht mehr belegt.

Der Stammvokal hat überall die Entsprechung von mhd. *ou* (*lau̯bæ*, *loubæ*, *-ō-* etc., in T-*ā-*), vgl. dazu VALTS II 105 und Kommentarband II/2 S. 377–380, für die Schweiz s. SDS I 127, 129.

4. *Brücklein, Brücke*

Nach SDS VII 136 dient *Brückelein* nur in Rebstein (SG 13) zur Bezeichnung des unteren Hausganges, daneben offenbar auch für «Hausgang auf Kellerniveau, Zwischenpodest», sonst ist im St. Galler, Vorarlberger Rheintal und in Liechtenstein damit nur der obere Hausgang gemeint, in V 35–37 wurde das Simplex *Brücke* (*brøk*; im Gegensatz zur *štālbrøk*) notiert, das sonst zur Bezeichnung des Viehlagerplatzes und der Straßenbrücke dient; s. dazu Karte 117 und S. 673–674. In Walzenhausen (AP 8) und Thal (SG 10) gilt auch das Komp. «*Vorbrücke*», in Grabs (SG 33) wurde «*Kammerbrücklein*» notiert.

5. *Vordili, Dille*

Mit *Diele* bzw. dessen Varianten kann auch der obere Hausgang bezeichnet werden, nach SDS VII 137 in der Schweiz wie auch in Vorarlberg nur punktuell, ist meist das Komp. «*Vordili*» belegt, wohl deswegen, weil der Gang vor den Zimmern auf der «*Dili*» «Zimmerdecke» liegt, nur in V 48–50, 72 das Simplex «*Dili*» zum Unterschied von der «*Ober-* bzw. *Rußdili*» «Dachboden». In T 16, 18, 20, wie S. 686 erwähnt, wird so die «*Dille*» von der «*oberen* bzw. *Hoch-*» «Dachboden» unterschieden, sonst taucht das Wort in dieser Bedeutung nach TSA III 53 erst im Passeiertal wieder auf, wo wir es allerdings nur in Moos (T 61) belegt haben.

6. *Oberet, Bääne*

In einigen Orten des Bregenzerwaldes (V 26, 38–41) haben wir «*Oberet*» (*ōbærat*, *ō-*) für den oberen Hausgang belegt, vgl. dazu S. 658–659, im Kleinen Walsertal (V 44, 45) «*Bääne*» (*bǭnɛ*, vgl. dazu S. 644), das wohl vom Allgäu übernommen worden sein muß und diese spezielle Bedeutung erhalten hat.

7. *Soler, Solder*

Beide Wörter gehen, wie hd. *Söller*, nach Kl. 715 auf lat. *SŌLĀRIUM* zurück, das seinerseits von Griech. *ἡλιακόν* «Gebäudeteil, den die Sonne

(lat. *SŌL*) bescheint» entlehnt ist. Es ist mit dem römischen Geschößbau, etwa gleichzeitig mit *Kammer*, *Mauer*, *Ziegel* etc., in die germ. Sprachen gelangt: ahd. *solāri*, mhd. *solre*, *sölre* etc., der Umlaut hat sich erst seit Luther im Hd. durchgesetzt. Im Deutschen hat sich das Wort nur in wenigen Randgebieten gehalten, die Form *Söller* gehört heute stilistisch der gehobenen Sprache an und darf als veraltet gelten.

a) *Soler*

Die das ahd. *solāri* weiterführende Form *sōlar* ist typisch allgäuisch und setzt sich nach den Erhebungen zum SBS nach Norden fort, das Wort selbst ist – in anderer Form (*sōlār*, *-ōy-* etc.) – in ganz Bayerisch-Schwaben gebräuchlich, immer nur als Bezeichnung des *oberen* Hausganges.

b) *Solder*

Im Ötztal (T 39–43) mit Gries i.S. (T 51) gilt *sōldg*, *-o-* (vgl. dazu VALTS I 139 und Kommentarband I/2 S. 383–385), welches eine Form *soller* (nach Lex. II 1054 im Spätmhd. belegt) voraussetzt mit Einschub eines Gleitlautes *-d-*, der im Südbair. öfter zu belegen ist (z.B. in *Keller*, vgl. VALTS I 92 und Kommentarband I/1 S. 215, *geschwollen*, vgl. Kommentarband I/2 S. 386), in der Regel aber eine unfeste Größe darstellt, bei diesem Wort aber immer gesprochen wird.

8. *Hausgang*

Am weitesten verbreitet ist das dem Hd. entlehnte *Gang* (zur Lautung s. VALTS I 24, 30b und Kommentarband I/1 S. 43–44, 49); mit wenigen Ausnahmen wurde der Gang im Erdgeschoß *Hausgang* (*hūs-*, *haus-* etc.), jener im Obergeschoß der *obere Gang* genannt, in der Abfragesituation gelegentlich einfach *Gang*, was wir bei der Symbolisierung nicht unterschieden haben, weil sich die Unterscheidung von selbst versteht.

Das Wort rückt heute allenthalben vor, auch das im Norddeutschen heimische *Flur* (vgl. WdU I 25) kann man schon gelegentlich hören.

9. *Einzelbelege*

a) *Duemen*, *Ladúm*

In TSA III 54 werden im Stanzer- und Oberinntal häufig *«Duemen»*, im oberen Vintschgau (T 52–55) *«Ladúm»* belegt, welche Wörter wir bei den späteren Aufnahmen manchmal sugg. haben. Notiert haben wir *tūāmə* in T 28, 31 (Negativbelege in T 37, 49, 51, 52, 58), jedoch in der Bedeutung «gewölbter Vorraum

bzw. Gang in den Keller», *lōdúm* f. in der gleichen Bedeutung nur in T 54. Die Wörter bezeichnen also nicht den ebenerdigen Hausgang, so auch bei *Schneider* S. 114 in unserer Bedeutung belegt. Beide gehen auf lat. *DŌMUS* «Haus» zurück, *⟨Ladúm⟩* ist wahrscheinlich nur die Form mit agglutiniertem Artikel. In Oberhofen (T 47) haben wir *tḡəmən* in der Bedeutung «Schutzwall (am Inn)» suggeriert; das Wort ist offenbar weiter verbreitet als bei *Schneider* S. 114 und Karte 17 angegeben, vgl. das in TWB 664 für das Zillertal belegte *⟨Tuem⟩* «Schutzwall».

b) *Saal* m.

Nur in Kematen (T 50) wurde *sōul* angegeben, die Bezeichnung, die nach TSA III 53 und TWB 502 auch im Stubai und im Silltal gebräuchlich ist. Nach Kl. 617 ist ahd., mhd. *sal* die alte Bezeichnung des germ. Einraumhauses und wurde hier und südlich von Bozen in der Bedeutung «oberer Hausgang» beibehalten.

c) *Fletz*

Die Angabe in Lechbruck (A 30), daß man den ebenerdigen Hausgang früher *⟨Fletz⟩* (*vl̥etf* m.) genannt habe, ist recht unwahrscheinlich, da nach den Erhebungen zum SBS *⟨Fletz⟩* (*vl̥etf*, -ēj- n.!) als Bezeichnung des *oberen* Hausganges erst in einem kleinen Gebiet südlich von Augsburg erhalten blieb. Ahd. *flezzi* «Tenne, Hausboden» wurde dort zur Bezeichnung des oberen Flurs. Das Wort müßte auch, wie es südlich von Augsburg der Fall ist, lautgesetzlich erwarteten Primärumlaut haben, also *vl̥etf* lauten.

d) *Dili*

In Schaan (L 7) sagte der Gm., nur ein größeres Haus hätte eine *tēlj* (= ebenerdiger Gang). Hier wurde hd. *Diele* vermundartlicht.

Die Bezeichnungen der Wohnräume im Haus (Wohnteil)

Von den Wohnräumen im Haus hat nur das Elternschlafzimmer (Nebenzubehör) eine reichhaltigere Synonymik. Die *Stube* heißt überall gleich, wir haben den Stammvokal bei den Entsprechungen von mhd. *u* berücksichtigt (vgl. VALTS I 186 und Kommentarband I/2 S. 609–628, zur Vokalquantität s. VALTS II 162b), ebenso die *Küche*¹⁾ (nur in den Städten Friedrichshafen W 3

¹⁾ Vgl. Anm. I Seite 691.

und Isny W 16 modernes *khixę* belegt), welches nur im Auslaut Varianten hat (-j, -ə, -l etc.) und deswegen in VALTS III (Morphologie) kartiert werden soll. Die Schlafräume im Obergeschoß heißen immer *Kammer*, meist differenziert nach der Lage: die *innere, mittlere, äußere* Kammer oder die *Küchen-, Stuben-*, selten *Gaden-Kammer*, je nachdem, über welchem Raum sie liegen, bzw. nach der Funktion: *Mädchen-, Buben-*, selten *Mägde-, Knecht-Kammer*, je nachdem, wer darin schlief, alles Komposita, die sich von selbst verstehen, sodaß die Bezeichnungen mit dem Fragebuch zum SSA nicht mehr erhoben wurden, sondern lediglich die Lautung von *Kammer*. Die Vokalqualität bei erhaltener Kürze wurde in VALTS I 24, bei Dehnung in VALTS I 31 dargestellt und in Kommentarband I/1 S. 43–44 bzw. 49–53 beschrieben, die Vokalquantität ist in VALTS II 177 dargestellt. Eine Dachkammer kommt im Gebiet des VALTS nur vereinzelt vor, für die Schweiz s. SDS VII 135, 141, 144.

Der Vorratsraum

Nach den Bezeichnungen des kleinen Vorrats- bzw. Abstellraumes ist, wie nach SDS VII 140 auch in der Schweiz, nicht überall gefragt worden, manchmal gab es einen solchen nicht, die erhobenen Belege sollen angeführt werden, da eine Kartierung nicht lohnenswert erschien.

1. Speicher

In Nordvorarlberg ist *Speicher* relativ häufig belegt: *špīhar* in Dornbirn (V 16) für einen absperzbaren kleinen Raum, im Gegensatz zum *«Gänter»* (vgl. S. 659), *špīχar* in V 8, 17, 18, 20, 22, 28, 38 bzw. -*ər* in V 21, 23–25, 47; *špīχ(χ)ar* in V 26, 27 für einen festgefügtten, absperzbaren Raum im Dachboden, vor allem im Vorsäß, wo man wertvollere Gerätschaften, wenn man dort nicht wohnte, aufbewahren konnte, *špīχ[~]ər* im Kleinen Walsertal (V 44, 45), wo man Küchenvorräte lagerte, *špīχar* bzw. -*ər* in V 43, 48 für die Speisekammer.

Nach Kl. 722 geht das Wort (ahd. *spīhhari*) auf lat. *SPĪCĀRIUM*, eine Ableitung von lat. *SPĪCA* «Ähre», zurück und bezeichnete ursprünglich den Lagerraum für Getreide, wie es nach SDS VII 236–239 in der West- und Südschweiz noch häufig der Fall ist; im Gebiet des VALTS ist *Speicher* in dieser Bedeutung in Südvorarlberg belegt, s. dazu Karte 131. In den oben genannten Orten Nordvorarlbergs gibt es keinen Getreideanbau; dennoch hat sich, ähnlich

wie hd. *Speicher* «Dachboden» (vgl. WdU I 24), das Wort hier in dieser speziellen Bedeutung gehalten.

2. *Steingaden, Gaden*

Bei den Walsern am Tannberg (V 48–50) nennt man den Vorratsraum neben der Küche *Steingaden* (*štēj-, štējgādə*), weil er wie diese gegen Brandgefahr gemauert ist (Abb. 571, 572).

Daneben haben wir das Simplex *Gaden*, *Gädelein* vereinzelt in Südvorarlberg (V 66, 70, 73–76) hauptsächlich aber in Westtirol (T 13, 18, 21, 22, 28–30, 32, 34, 36–51) und in Patschins (T 58: hier Vorratsraum im Keller) belegt, s. dazu Karte 126 und S. 698–699.

3. *Kemete*

Interessant ist das nur in Nenzing (V 64) belegte *khēmata* f., welches Wort nach SDS VII 142 in Graubünden seine Hauptverbreitung hat, Jutz II 56 belegt es für Vaduz (L 8), Altach (V 29) und Götzis (V 34), wo wir das Wort nicht notiert haben, in V 61, 63, 69, 77, 79, 82, 85 wurde es als nicht bekannt abgelehnt. Es geht auf mhd. *kemenāte* «heizbares Gemach (mit Kamin)» <lat. *CAMINATA* zurück, wieder ein Beispiel, wo ein Wort in gesunkener Bedeutung länger lebt.

4. *Gemach*

Das Wort *Gemach* ist uns ebenfalls in Nenzing (64) in der Bedeutung «Heuhütte auf Bergwiesen» begegnet, vgl. Karte 101 und S. 587–588. Es wurde als Bezeichnung des Vorratsraumes (*gmox*, bzw. Dim. *gmaxlj*, -ə) erhoben in T 13, 15, 16, 20, 21, 24–26, 28, 29, 33, 34, in T 21, 28, 29, 34 neben *Gaden, Gädelein*.

5. *Laube*

Auch *Laube* (vgl. S. 692, 719–720) dient zur Bezeichnung kleiner Nebenräume, und zwar meist für eine kleine Kammer in der Dachschräge, wo man Laub, das zur Matratzenfüllung diente, aufbewahrte, belegt fast in ganz Liechtenstein (L 1–6, 8, 10), weiters in V 11, 13, 16 und im Vorarlberger Oberland (V 29, 30, 34–37) mit V 60–63, 71, 79 (hier neben «Oberer Hausgang»); in V 10, 11 erweitertes *Laubere* (*lōbərə*), in V 12 *Laubele* (*lōbələ*), in V 42 *Lauber* (*lōbar*), das Komp. *Laubdili* ist in V 27, *Laubkammer* in V 34 notiert worden.

6. *Speise-, Rumpel-, Grustkammer*

Das Wort *Speise*, sicher verkürzt aus *Speis(e)kammer*, ist auf dem ganzen Gebiet im Vormarsch, belegt haben wir es in L 6; V 16, 34, 62; T 1, 3, 10, 11, 18,

20, 24, 33, 36, 38, 43, 45, 53, 55–60; A 3, 4, 31, 32; W 10; und zwar immer als das neuere Wort, auch im alem. Monophthonggebiet immer mit Diphthong *-ęj-*, *-ag-* (*špęjs*); es ist nach Jutz II 1206 auch erst mit dem modernen Hausbau angekommen.

Im Norden des Aufnahmegebietes (V 6; T 25; A 1, 5, 6, 8, 13, 14, 24, 25, 30, 31; W 2–7, 9, 11, 13, 14, 17) wurde das dem Hd. entlehnte *Rumpelkammer* notiert, daneben in A 2, 12, 16 *Grustkammer*, wo das schwäbische *«Grust»* «Gerümpel» (<mhd. *gerüste* «Ausrüstung, Geräte», vgl. Fi. III 435) Eingang gefunden hat.

Karte 126

Das Elternschlafzimmer (Nebenstube)

Gefragt wurde nach dem Zimmer, in dem die Eltern schlafen. Dies ist im Gebiet des VALTS fast überall das Zimmer im Hauptgeschoß neben der Stube, das vom Stubenofen miterwärmt wurde, nur in T 37–46, 51, 56 wurde angegeben, daß dies immer oberhalb der Stube im Obergeschoß, in T 47, 48, 57, daß es meistens ob der Stube, aber auch neben der Stube sei.

Im SDS wurden zwei Karten publiziert, wonach auch in dem von uns berücksichtigten Teil der Schweiz das Elternschlafzimmer ebenfalls im Obergeschoß liegen kann und dann, im Gegensatz zu den genannten Orten (Süd-)Tirols, vielfach anders bezeichnet wird. Wir haben uns, der besseren Vergleichbarkeit wegen, lediglich auf die Bezeichnungen des Raumes neben der Stube beschränkt (SDS VII 134), da, wie S. 694 erwähnt, die Schlafräume im Obergeschoß immer *Kammer* bzw. Komp. damit genannt werden.

Im Fragebuch zum SSA war die Erhebung der Bezeichnungen des Elternschlafzimmers nicht vorgesehen, es wurde nur nach der Lautung und Bedeutung von *«Gaden»* gefragt, sodaß Belege nur dort eingetragen werden konnten, wo *«Gaden»* «Elternschlafzimmer» bedeutet.

1. *Gaden*

Ahd. *gadum*, *-am* bezeichnete nach Id. II 117 «Haus von einem Gemach» dann auch «Kammer, hochgelegener Verschlag», im Aufnahmegebiet mit Ausnahme

von «Heuhütte in Bergwiesen» (vgl. Karte 101 und S. 587) nur von Räumen verschiedener Art gesagt.

a) Die Bedeutung «Elternschlafzimmer (neben der Stube im Hauptschoß)» kennt man im ganzen Allgäu, in Nordvorarlberg mit dem Liechtensteiner Unterland (L 2–5), wo es heute durch das ostschweizerische *Nebenstube* verdrängt wird. Es taucht dann wieder in der Innerfratte (V 84–86) und nach SDS VII 134 im Appenzell auf, in AP 12 «*Nebengaden*» zum Unterschied von «*Gadenscheune*».

b) «*Gaden*» in anderer Bedeutung

Im Gebiet des VALTS kann «*Gaden*» auch Heuhütte auf Bergwiesen bedeuten (s. Karte 101), so im Vorderwald in V23–25, wo man diese mit «*Gädelein*» vom «*Gaden*» «Elternschlafzimmer» unterscheidet. Weiters ist «*Gaden, Gädelein*» in vielen Orten Tirols der Abstellraum, wie S. 697 gesagt wurde, welche Bedeutung wir auch gelegentlich in Südvorarlberg belegt haben, in Triesen (L 10) auch «*Milch-, Käsegaden*» = für den Raum zum Aufbewahren von Milchprodukten auf der Alpe. Zu «*Steingaden*» (in V 48, 49 zum Unterschied von «*Gaden*» «Elternschlafzimmer») s. S. 696. In Lechbruck (A 30) kannte man noch das Dim. *gǣdǣl* als Bezeichnung für einen minderwertigen Raum, wo sich offenbar das Wort in pej. Bedeutung erhalten hat.

In der Schweiz ist das Wort in verschiedensten anderen Bedeutungen belegt, wozu in SDS VII 145 eine eigene Karte publiziert wurde.

c) Zur *Lautung* und *Genus*

Der Stammvokal hat überall die Entsprechung von mhd. *a* bei erhaltener Kürze (Appenzell, Südvorarlberg), bzw. bei Dehnung, wie sie in VALTS I 1, 2 dargestellt und in Kommentarband I/1 S. 11–15 beschrieben wurde. Der Auslaut entspricht überall mhd. *gaden* (*gadə*, *-ā*, *-ōy-* bzw. *gōdŋ* etc.), nur in Gaschurn ist das ahd. *-m* beibehalten worden (V 86: *gadəm*). Das Genus ist in Nordvorarlberg, im Liechtensteiner Unterland (L 2–5) und im Allgäu neutr., sonst (V 84–86, T) mask.

2. *Kammer*

Das Simplex *Kammer* ist nur in wenigen Orten, vor allem in Westtirol notiert worden, in Südvorarlberg und Liechtenstein, soweit nicht «*Gaden*» bewahrt blieb, ist es die *Nebenkammer*, ebenso in Graubünden, wo nach SDS VII 134

auch *Zukammer* üblich ist, Komposita, die keiner weiteren Erklärung bedürfen. Das Komp. *Stubenkammer* weist auf die Nähe des Schlafraums zur *Stube* hin, die in Tirol neben der *Stube*, aber auch über dieser sein kann. *Stubenkammer* für das Schlafzimmer über der *Stube* ist, wie S. 694 erwähnt, in vielen Orten des VALTS-Gebietes belegt.

3. *Stube*

Stube, das als Simplex nur den beheizbaren Wohnraum im Hauptgeschoß bezeichnet, kann in anderer Form ebenfalls zur Bezeichnung des Schlafzimmers dienen, entweder als Dim. *Stüblein*, so nach SDS VII 134 in vielen Orten der Zentralschweiz, im Gebiet des VALTS nur in T 6, 7, 34, 36; A 29 notiert, oder als Komp. *Nebenstube*, so nach SDS VII 134 im St. Galler Rheintal, von wo es auch ins Liechtensteiner Unterland vorgerückt ist (L 1) bzw. vorrückt (L 2–4); interessanterweise sagt man auch im Paznaun (T 16–19) und T 20, 31 so. *Zustube* gilt wie *Zukammer* in GR 10, 12, 14, 24.

Von den fest mit dem Haus verbundenen Einrichtungen haben *Herd* und *Ofen* keine Synonyme, beide Wörter sind in VALTS I 106 und 134, 135 dargestellt und in Kommentarband I/1 S. 259–260 und I/2 S. 367–374 beschrieben worden, zur Lautung und Verbreitung von *Kunst* (=Sitzofen) s. Kommentarband I/2 S. 706 und Abb. 1284, 1285, die Bezeichnungen der *Türschwelle* hat hauptsächlich morphologische Varianten und soll in VALTS III (Morphologie) dargestellt werden.

Karte 127 Der Kamin

Nach DWA XVIII 9, WdU I 23 liegt unser Aufnahmegebiet zu Gänze im *Kamin*-Gebiet, zu dem auch die Schweiz, ganz Tirol und Süddeutschland gehört. Nach *Kretschmer* S. 442 geht *Kamin* auf lat. *CAMĪNUS*, das von griech. *κάμινος* «Ofen» entlehnt ist, zurück und «bezeichnet von Haus aus die *romanische* Anlage der Zimmerheizung, die im Mittelalter auch in Deutschland

Eingang gefunden hatte. Sie bestand wie noch heute in den romanischen Ländern, in einer im Wohngemach angebrachten offenen Feuerstätte oder einem niedrigen Herde mit dachförmigem Rauchfang und zugehörigem Rauchabzugskanal». Das Wort ist beibehalten worden, obwohl diese Einrichtung überall dem deutschen Ofen gewichen ist, die Bezeichnung wurde auf den Rauchabzugskanal und seinem über das Dach hinausragenden Teil eingeengt.

1. *Kämmi, Kem* etc.

Nahezu überall im Alem. hat sich ahd. *kemin*, \bar{j} , mhd. *kemī* lautgerecht entwickelt. Der Stammvokal hat überall die Entsprechung von mhd. *e* vor Nasal (*khēmī*, \bar{j} -, \bar{e} -), wie sie in VALTS I 49 dargestellt und in Kommentarband I/1 S. 92–100 beschrieben wurde. Gleich wie nach SDS VII 158 in der Schweiz ist im Gebiet des VALTS gelegentlich Dehnung eingetreten: *khēmāt*, \bar{a} t in V 4–6, 22; W 6, \bar{e} - in V 23–25. Der Auslaut ist gleich wie bei den Fem. Abstr. wie *Höhe*, *Breite*, Genauerer hiez in VALTS III (Morphologie); im Allgäu, Nordvorarlberg wurde die Endung an jene des Kollektiv-Suffixes *-ete* (\bar{a} t, \bar{a} t) angeglichen, im Montafon (V 79–86) an die der Adj.-Endung *-ig*. Beide Angleichungen belegt Fi. IV 175–177 auch für große Gebiete des Schwäbischen, TWB 330 für Tirol. Das Genus ist, soweit ermittelt, wie in der Schweiz neutr.

In Westtirol hat sich die lautgesetzlich erwartete Entsprechung relativ selten gehalten. Das Wort erscheint immer mit Apokope und gedehntem Primärumlaut (wie VALTS I 50 und Kommentarband I/1 S. 100–103): *kxēīm*, \bar{e} - etc., das Genus ist in T 8, 10 fem., sonst neutr.

Als (veraltende) Bezeichnung für das Kamin haben wir *«Kem»* nur festgehalten in T 27, 34, in 52 *kxēīmāt*, so in TWB 330 noch für den ganzen Vintschgau (T 52–58) angegeben, aber noch relativ häufig als Bezeichnung der Öffnung mit Rauchabzug in der Stubenwand, in der Kienspäne verbrannt wurden, bei deren Licht man gut lesen konnte. Hin und wieder (T 12, 13, 25, 28) war nur noch das Komp. *«Kem-Feuer»* (*kxēīmvūīr*), in T 14 *«Kem-Feger»* *«Kaminkehrer»* in Erinnerung. Wir haben bei den späteren Aufnahmen in Tirol fast regelmäßig nach dieser Öffnung gefragt: man nennt sie in T 4, 5 *«Leuchte»* (*lūxtə*), in T 46, 48–50 *«Kentelfeuer»*, weil man in der Öffnung (= *«Kentel-Öfelein»*) auch *«Kentel»* *«Kleine Reisigwellen»* verbrennen konnte. Sonst kannte man keine Bezeichnung oder die Einrichtung nicht.

2. Kamin

Nach Kl. 343 ist hd. *Kamin* (mit Endbetonung) unter Einfluß von it. *camino* neu entlehnt worden. Diese Form dringt von Norden vor und ist im hier berücksichtigten Teil (Süd-)Tirols nahezu in jedem Aufnahmeort erhoben worden und dürfte inzwischen hier allg. Gültigkeit erreicht haben, während in der Schweiz, Liechtenstein und Vorarlberg die auf mhd. *kemī* zurückzuführenden Formen mit Ausnahme von Bregenz (V 6) und Umgebung ihren Platz noch fest behaupten, sie mußten jedenfalls fast nirgends suggeriert werden.

Die Form *Kamin* folgt den ma. Lautgesetzen insofern, als ausl. *-n* mit Ausnahme von der Stadtma. Friedrichshafen (W 3) wie in *Zahn, schön, Lohn* immer abfällt bzw. in T 28–30, 34, 38–41, 51–62 beibehalten wird; die Nasalierung (*kxqmī̃, -ī̃* etc., z.T. auch *-ī̃*) wurde gleich wie in *an-* (vgl. VALTS I 32) im Osten beibehalten (T 1–6, 31–33, 35–37, 44–49; A 14, 18, 19, 23, 24, 26–28, 31, 32). Soweit ermittelt, wird das neutr. Genus beibehalten, nur in T 30, 56–62 wurde mask. wie im Hd. notiert.

3. Lie f.

⟨*Lie*⟩ ist noch relikthaft im Ötztal (T 39–43: *līā*) bewahrt worden. Es ist die im Osten Österreichs noch weit verbreitete Bezeichnung der Rauchlucke über dem offenen Herd, welche nach *Lautgeogr.* § 16d aus einem ahd. **hlēo* entstanden ist und in vielfältigen Formen erhalten blieb ¹⁾. Nach *E. Kranzmayer* ²⁾ war das Wort einst gemeinbairisch und wurde nach der bautechnischen Modernisierung immer mehr durch *Rauchfang* verdrängt; verwandt mit ⟨*Lie*⟩ ist alem. ⟨*Lee*⟩ «windgeschützte Stelle» (Id. III 947) und niederdeutsch *Lee*, engl. *lee* «windstillere Ort».

¹⁾ *E. Kranzmayer*, Kärntnerisch "Lie, Lia'hn" für die Rauchlucke oberm Herdfeuer, in: *Carinthia* I/1952 S. 244–257.

²⁾ Vgl. *M. Hornung*, Mundartkunde Osttirols (= Studien der österreichisch-bairischen Dialektkunde 3) Wien 1964 S. 174 des Registers. *G. Schilling*, die Bezeichnungen für den Rauchabzug im deutschen Sprachgebiet, in: *Beitr. zur deutschen Philologie* 31 (1963), S. 6–13.

Karte 128, 129

Der Fensterladen, -sims

Mit diesen beiden Karten kann das Wortfeld *Brett* (von verschiedener Stärke) abgeschlossen werden.

Beim Fensterladen haben wir bei den Erhebungen nicht unterschieden, ob es sich um Läden ohne (Abb. 1151–1153) oder mit Jalousie (Abb. 1154–1156) handelt, da diese, obwohl Jalousie-Läden im ganzen Aufnahmegebiet vorhanden sind, nicht sehr alt zu sein scheinen, denn sie werden sprachlich nicht, wie dies nach SDS VII 175 in der Schweiz der Fall ist, differenziert. In den sonnigen Orten Tirols, vor allem in Südtirol bei alten Häusern mit dicken Mauern (Abb. 762, 778, 824 u.a.) hat man keine Fensterläden. In Südtirol sind tw. nach italienischem Vorbild Jalousien eingeführt worden, die aber sachl. nicht vergleichbar sind, da sie keine Fensterläden, die man von außen zuklappen kann, sind.

1. *Balken*

Wie *E. E. Müller*¹⁾ ausführt, ist die ursprüngliche Bedeutung von *Balken* im Süddeutschen «Brett, Bohle», die nhd. Bedeutung (=lat. *trabs*) nach S. 121 Karte 8 im frühen Mittelalter nur in Norddeutschland heimisch.

Jutz I 225 gibt noch an, daß *Balken* in Vorarlberg und Liechtenstein nirgends volkstümlich sei, dafür *Baum*, «*Tramen*», ebenso ist es nach WBÖ II 135 im Bair.-Österreichischen. Nach unseren Erhebungen ist *Balken* (=trabs) inzwischen überall gebräuchlich, nur *Flecke* (dazu S. 683) haben wir für «Balken» noch häufiger erheben können, eine frühere Bedeutung «Öffnung in der Hauswand» wird bei Jutz I 225 für Schruns (bei V 83) belegt, wir haben noch *Mistbalken* «Öffnung in der Stallwand, durch die der Mist hinausgeworfen wird» in St. Anton (V 79) und Bartholomäberg (V 81, Abb. 1157, 1158) im Spontanmaterial; die Lautfolge *-lχ-* ist in der Tat in V, L bei diesem Wort nirgends festgehalten worden.

a) *Balken* in der Bedeutung «Fenstersims» haben wir in Westtirol noch in fast allen Orten notiert, in Südtirol nur in Moos (T 61) und Lana (T 62), hier mit

¹⁾ *E. E. Müller*, Wortgeschichte und Sprachgegensatz im Alemannischen, Bern 1960, S. 114–119.

anl. *w-* (*wolxŋ*), wie dies nach WBÖ II 134 in Südtirol verbreitet ist; es wird a.a.O. so erklärt, daß anl. *b-* in Zusammensetzungen wie *Fenster-* den Wandel von *b > w* wie im Inlaut mitmachte.

Dieselbe Bedeutung hat *Balken* nach WBÖ II 135 auch sonst in Südtirol, ebenso in Osttirol, daneben werden noch viele andere Bedeutungen in ganz Österreich angegeben, darunter auch «Fensterladen» und andere Schließvorrichtungen in Haus und Garten.

b) Nach *E.E. Müller* a.a.O. S. 115–117 war *Balken* in der Bedeutung «Fensterladen» ehemals in der Schweiz viel weiter verbreitet als für den SDS VII 174 erhoben werden konnte, immerhin wird sie noch für die Süd- und Zentralschweiz belegt, auf unserer Karte ist das südöstliche Reliktgebiet zu ersehen. *Müller* führt S. 116 etliche Belege dafür an, daß *Balken* auch im Bair. südlich der Donau noch im 16. Jhd. in der Bedeutung «Fensterladen» «zumindest auf dem Lande allgemein verbreitet war». Wir haben diese nur noch in wenigen Orten Westtirols erheben können, doch wird die Vermutung *Müllers* durch WBÖ II 135 bestätigt.

c) Der Stammvokal hat überall die Entsprechung von mhd. *a*, wie sie in VALTS I 1 dargestellt und in Kommentarband I/1 S. 11–12 beschrieben wurde, c) Der Stammvokal hat überall die Entsprechung von mhd. *a*, wie sie in VALTS I 1 dargestellt und in Kommentarband I/1 S. 11–12 beschrieben wurde, zur Lautfolge germ. *-lk-* s. VALTS III (Konsonantismus).

2. *Laden*

Nach *E.E. Müller* a.a.O. S. 112–117 hat sich *Laden* als Bezeichnung des Fensterverschlusses in Basel schon im 15. Jhd. durchgesetzt und breitete sich im 16. Jhd. auch im Kanton Zürich aus.

Beide Bezeichnungen, *Balken* und *Laden*, bedeuteten ursprünglich «Brett», vgl. dazu S. 683. Wie *Müller* S. 114 ausführte, haben wir uns «die ursprüngliche Gestalt des Verschlusses in einem gespaltenen, später gesägten Brett vorzustellen. Der eigentliche Gegensatz scheint also in der Bezeichnung des Brettes zu liegen». In der speziellen Bezeichnung des Brettes, das als Fensterverschluß dient (Abb. 1151–1153), hat sich *Laden* nach *Müller* S. 117 im Norden des obd. Sprachgebietes gehalten, es muß hier ehemals damit auch das Brett von 2,5–3 cm Stärke bezeichnet worden sein. Wann Fensterläden überhaupt aufge-

kommen sind, läßt sich nach Müller S. 118 nicht bestimmen, die frühesten Zeugnisse für *Laden* = Fensterladen stammen vom Ende des 14. Jhds. Heute gilt dies im Gebiet des VALTS überall dort, wo *Laden* in der Bedeutung «Brett (von verschiedener Stärke)» nicht mehr gebräuchlich ist, nur gelegentlich (T 7, 12, 29, 33) ist es vom Hd. übernommen worden, meist dort, wo Fensterläden erst neuerdings angebracht werden.

3. Brett

Wie schon S. 681 erwähnt, wird im Gebiet, in dem das Brett von verschiedener Stärke *Flecke* bzw. *Laden* genannt wird, noch *Brett* für kurze, zugesägte Bretter gesagt, so auch für den Fenstersims: *Fensterbrett* nennt man es im hier berücksichtigten Teil Südtirols (ohne T 62), dann wieder in Oberammergau (A 32).

4. Lauch, Luck

Im folgenden werden die Wörter angeführt, die nicht das Brett, sondern die Funktion desselben bezeichnen. Darunter sind *Lauch* in T 13–15 und *Luck* in T 40–43, 56, 61 interessant, die nach TWB 377, 398 beide auf ahd. *lūchan* «verschließen» zurückzuführen sind und in Tirol auch sonst für «Deckel, Klappdeckel» gesagt werden.

5. Törlein, Türlein

Die Fensterläden mit dem Dim. von *Tor* bzw. *Tür* zu bezeichnen, ist vor allem in jenen Orten angegeben worden, wo Fensterläden selten oder erst in neuerer Zeit angebracht werden und keine eigenen Bezeichnungen gefunden wurden.

6. Schlage f., Falle

Nach TWB 526 nennt man im Pustertal, Defereggene eine Vogelfalle *Schlage*, im Paznaun (T 16–19) mit Grins (T 20) und Landeck (T 22) heißt so der Fensterladen, eine Ableitung zu *schlagen*, hier das Brett, das «schlägt» oder zufällt; vgl. die in DWB IX 330–331 angeführten Bedeutungen von *Schlag* «Schlagbaum, Falltür, Klappe u.a.». Die Form <*Schlage*> führt ahd. *slaga* f. «Hammer, Schlegel; eig. Werkzeug zum schlagen» weiter, wie dies in DWB IX 338 für das Niederdeutsche belegt wird. *Falle* zu sagen hat sich im Nordosten des Aufnahmegebietes eingebürgert, eine ähnliche Bedeutungsspezialisierung von ahd. *falla* «(Tier-)Falle», ursprünglich ein Gegenstand, der *zufällt*, vgl. auch *Tür-*

falle «Türklinke», so nach SDS VII 168 fast in der ganzen Schweiz üblich, vgl. dazu eine spätere Wortkarte.

7. *Schaluu(r)*

Gelegentlich haben wir <*Schalúu*> (*šalū*; Sg. = Pl., f.) allein notiert, so im Vintschgau (T 53–55, 57, 58), in St. Martin (T 60) und Lana (T 62), in der Form <*Schalúrn*> in T 32, 35–37 (*šalūr̥ə* Pl.), 39, 43, 45, 48 (*šalūr̥ŋ* Pl.), es sind nur Pl.-Formen notiert worden. Beide sind von frz. *jalousie* entlehnt, in der Ma. Abfall bzw. Umgestaltung der Endsilbe, die im Alem. (vgl. SDS VII 175, Fi. V 677) außer nach Jutz II 868 in Vorarlberg nicht üblich ist.

Wie schon eingangs erwähnt, handelt es sich dabei immer um Fensterläden mit Querbrettlein (vgl. Abb. 1154–1156), in Südtirol auch um richtige Jalousien, die nicht wie Fensterläden zuklappbar sind.

Im Gebiet des VALTS sind Entlehnungen von frz. *jalousie* nirgends erhoben worden, obwohl Jutz II 868 *šaləs̃*, *šalŭ* noch für viele Orte Vorarlbergs belegt, für die Schweiz s. SDS VII 175.

8. *Sims*

Hd. *Sims* ist nach Kl. 709 von lat. *SIMĀTUS* «plattgedrückt» als Fachwort der römischen Baukunst schon vor der 2. Lautverschiebung entlehnt worden, im Ahd. ist *simizstein* «Kapitell» belegt, mhd. *sim(e)z* hatte nach Lex. II 925 die heutige Bedeutung. Damit wurden nach DWB X 1062 anfangs vorstehende Bauteile an Säulen, Pfeilern und Mauern bezeichnet, dann erst (hölzerne) Fenster-simse.

Das Wort ist nach SDS VII 176 in der ganzen Schweiz in verschiedensten Formen gebräuchlich, im Gebiet des VALTS nur im Nordwesten, neben seltenem *Sims* gilt vor allem die Nebenform *Simse* (*simsə*, oft mit Übergangslaut *šimpfə*) notiert, im Liechtensteiner Unterland [L 1–5] *šimftə* mit Einschub eines Stützkonsonanten), selten das Koll. *Gesims*, das Appenzeller <*Simsel*> ist wohl eine Ableitung mit dem Diminutivsuffix *-el*.

Der Stammvokal hat überall Entsprechung von mhd. *i* vor Nasal, wie sie in VALTS I 182a dargestellt und in Kommentarband I/2 S. 580–592 beschrieben wurde, wegen des folgenden *i* in ahd. *simiz-* unterbleibt in Nordvorarlberg die Diphthongierung (vgl. dazu Kommentarband I/2 S. 508–514, 586), nur in Fußach (V 11) ist *šjamsə* notiert worden.

9. *Beie* m., n.

Die Bezeichnung <*Beie*> haben wir nur noch in den nördlichsten Orten belegt: *boj*, Pl. -ə in A 13, 14, 20; W 14, *bōj* in A 23, *bai* in A 19; der Stammvokal entspricht mhd. *ei*¹ (vgl. VALTS II 84). Nach *E. E. Müller* (a.a.O. S. 109–112) muß das Wort (mhd. *beie* nach Fi. I 577 im Nibelungenlied belegt) schon im frühen Mittelalter von frz. *baie* entlehnt worden sein und war im Spätmittelalter im alem.-schwäbischen Raum weit verbreitet.

Aller Wahrscheinlichkeit nach haben wir im Afrz. «wohl in der reinen Öffnungsbezeichnung *baie* einen volkstümlichen Konkurrenten von *fenestre* zu sehen, von *fenestre*, dessen Gebrauch sich offenbar im Französischen ursprünglich auf besondere, höhere Bauformen beschränkte (S. 111/112)».

Die ursprüngliche Bedeutung war also «Fensteröffnung» (vgl. Id. IV 898), nach SDS VII 174 in wenigen Orten des nördlichen Aargaus noch in der Bedeutung «Fensterladen» belegt, im Gebiet des VALTS in der Bedeutung «Fenster Sims», in welcher das Wort nach Fi. I 576 im angrenzenden Schwäbischen noch weit verbreitet ist, beides interessante Bedeutungsübertragungen vom Gesamtbegriff zu dessen einzelnen Bestandteilen.

10. *Einzelbelege*

In der ganzen Schweiz ist nach SDS VII 176 dem Hd. entlehntes *Fensterbank* für «Fenster Sims» belegt, bei uns nur in der Stadt Feldkirch (V 58). Das nur in GR 7, 27 belegte *Wetterbank* ist sicher eine davon beeinflusste Zufallsbildung. Das *Pfosten* in AP 12, das in SDS VII 176 auch für einige Orte im Wallis angegeben wird, ist eine spezielle Verwendung des beim Holzbau vielseitig verwendeten Wortes. Nicht berücksichtigt haben wir das gelegentlich notierte *Fensterstock*, denn so wird überall das ganze Fenstergerüst bezeichnet (s. Id. X 1721, Jutz I 795), nie der Sims allein.

Karte 130

Der Balkon, balkonartige Räume an Haus und Stallgebäude

Am bodenständigen Wohnhaus im alem. Teil des Untersuchungsgebietes hat

man keinen Balkon im heutigen Sinne, nur nach außen offene, schmale Räume über der Haustüre oder an diese anschließend bzw. in der Wandflucht des Stallgebäudes, wo man Wäsche oder Feldfrüchte trocknen konnte, zum Aufenthalt von Menschen wie unsere heutigen Balkone waren sie nicht gedacht. Erst um die Jahrhundertwende begann man solche Vorbauten zu errichten, die man früher *Altane* (vgl. Pkt. 1), heute *Veranda* oder *Balkon* nannte bzw. nennt. Wir haben die beiden letzten Wörter, die im Material gelegentlich belegt sind, bei der Kartierung nicht berücksichtigt, da sie der Grundma. noch fremd waren oder sind, es wurde dann immer *vərānda* oder in V, L, A *balkhōn*, in Tirol *pōlkxōn*, *-ōn* (T 8, 10, 18, 21, 51), *-ōun* (T 13, 24), *-ō* (T 14, 26), *-ōun* (T 30, 34, 52), *-ōn* (T 40, 43) notiert, d.h. mehr oder weniger an die ma. Lautverhältnisse angepasst, wie sie in der jüngeren Generation üblich sind; *Balkon* wird immer mit Endbetonung gesprochen, nie *báلكhōn* wie im Badischen.

In Tirol hat hingegen jedes Haus von jeher einen Balkon im heutigen Sinne (Abb. 775, 784 787, 788, 792, 794, 795, 797, 800–813, 830–832, 834, 837), die Bezeichnungen waren relativ leicht zu erfragen, da sie noch durchwegs bodenständig sind, die oben angeführten Belege für *Balkon* dokumentieren das Vordringen dieses Wortes in der Umgangssprache.

Nach dem *Treppenvorbau* vor der Haustüre haben wir nur selten gefragt, weil er im Gebiet des VALTS nicht häufig ist, während in der Schweiz nach SDS VII 148 eine große Zahl interessanter Bezeichnungen kartiert werden konnten.

1. Romanische Bezeichnung

Altane

a) Um die Jahrhundertwende hatte man bei vielen Häusern im alem. Teil unseres Untersuchungsgebietes, offenbar nicht im angrenzenden Württemberg, meist über der Haustüre einen schön verzierten, überdachten Balkon angebaut, den man *Aldáne* nannte (Abb. 1159–1161), so nach SDS VII 147 (Pkt. 1) auch in der Ostschweiz. Das Wort wurde nach Fi. I 158 von ital. *altana* schon im 15. Jhd. entlehnt und war ursprünglich Bestandteil von Herrschaftshäusern, wie man es im Aufnahmegebiet noch im Vaduzer oder Hohenemser Schloß sehen kann.

Das Wort wird in V, L durchwegs *aldánə* mit Lenisierung des Dentals gesprochen, im Allgäu wurde noch vielfach (A 12, 15, 18, 21, 26–32, 34, 36),

ebenso in T 9 und W 12 *-lt-* erhoben. Das *-a-* der Zweitsilbe wurde mit Nasalisierung (*aldānā*, *-lt-*) in A 19, 22, 23, 27, 29) notiert, mit Verdampfung zu *ā*, *ǣ* in A 26, 31; in Oberammergau (A 32) gilt *oġtōnā* mit mittelbair. *l-*Vokalisierung und Verdampfung des *-a-*, die in Häselgehr (T 9: *altānā*) nicht festgehalten wurde.

Wir haben auf der Karte nicht die vielen Bemerkungen wie «nur bei wenigen Häusern vorhanden, heute sagt man *Veranda*, *Balkon* neue Einrichtung» angegeben, weil *Altane* heute überall eine veraltete Bezeichnung ist, vielfach mußte das Wort suggeriert werden, wie aus der Karte ersichtlich ist, nie hatten alle Häuser eines Ortes einen solchen Balkon. Wo kein Zeichen eingetragen ist, waren Balkone gar nicht üblich, während sie bei den heutigen Neubauten fast immer vorhanden sind.

b) In zwei Orten des Allgäus wurde sp. das Wort *«Salétlein»* mitnotiert (A 21: *salētlā*; A 28 *salētlā*), womit ein überdachter Freisitz im Garten (A 28) oder ein ausgebauter, verglaster Balkon (A 21) bezeichnet wird. Nach Fi. V 547 ist das Wort von ital. *saletta* «Säälchen» entlehnt und war schon damals eine veraltete Bezeichnung.

2. Deutsche Bezeichnungen

a) (Vor-, Ober-)Laube, Läublein

Nach SDS VII 147, 149 ist *Laube*, *Läublein*, *Ober-*, *Vorlaube* fast in der ganzen Schweiz für Vorbauten verschiedenster Art gebräuchlich, Genaueres hiezu in SDS VII 149, im Gebiet des VALTS nur mehr selten, und wenn, dann ist es ein überdachter Gang vor der Haustüre im Hauptgeschoß, wo man Holz u.dgl. lagern, Wäsche trocknen konnte, den man bei den Walsern in V 47, 51–54 zum Unterschied von der *Laube* (=Gang im Hauptgeschoß) bzw. *Oberlaube* (=Gang im Obergeschoß) *Vorlaube* nennt. Zur Lautung und Etymologie s.S. 692.

b) Tenne n.

Nur im Kleinen Walsertal (V 44, 45) nennt man einen schmalen galerieartigen Raum (kein Vorbau), den man von der *«Bääne»* (=Stalldecke) erreichen kann, ebenfalls *«Tenne»* (*tɛn* n.), vgl. dazu S. 657.

c) Schopf

Charakteristisch für das Bregenzerwälderhaus ist der nach außen offene, überdachte Laubengang an der Frontseite des Hauses, den man *Schopf* nennt.

Wie Jutz II 1034 ausführt, diente er früher oft zur Lagerung des Brennholzes; heute ist er vielfach mit Tisch und Bank ausgestattet, wo man sich im Sommer gerne aufhält (Abb. 663–665, 670, 671, 674, 679, 680, 1162).

Schopf nennt man in ganz Vorarlberg und Liechtenstein Abstellräume aller Art, vgl. dazu Karte 131 und S. 711; als Aufenthaltsort für Menschen ist diese Bezeichnung nur beim Wälderhaus üblich geworden.

d) *Gänter* m.

Das Wort haben wir schon S. 659 (Karte 112) kennengelernt. In einigen Westallgäuer Orten (A 6–10) mit Möggers (V 5) nennt man so den Trockenbalkon in der Wandflucht des Stallgebäudes.

e) *Solder, Soler, Sölder*

Die von lat. *SŌLĀRIUM* entlehnten Bezeichnungen sind uns schon beim «Oberen Hausgang» (S. 692 und Karte 125) begegnet. Die allgäuische Form «*Soler*» ist für den Balkon nur im Außerfern in T 2, 4 (*sōlar*) und 5, 7 (*sōlar*) gebräuchlich, sonst das bair. «*Solder*» mit folgenden Modifizierungen: in Spiß, Samnaun und Nauders (T 28–30) ist im Anl. Verschärfung zu *tf-* eingetreten, gleichzeitig ist in T 29 *tfollar* noch ohne Einschub des Gleitlautes *-d-* notiert worden, in T 30 *tfōl̄r* rep. *-ld-*, vgl. dazu S. 692.

Interessanterweise gilt in Zirl (T 49) und Kematen (T 50) bereits die umgelautete Form *sēldar* (T 49) bzw. *sēlar* (2×), rep. *sēldr̄*, wie sie sonst nur im Hd. *Söller* gebräuchlich ist. In TSA III 56 wird eine solche nicht angeführt; ev. liegt Einfluß der Innsbrucker Stadtma. vor.

f) *Gang, Umgang*

Die Bezeichnung (*Umgang*) besagt, daß man auf dem (dort sehr großen) Balkon auch herumgehen kann. *Umgang* sagt man im oberen Ötztal (T 41, 42 *umgoz*, in T 43 *umgoz̄kχ*” noch mit Auslautverhärtung notiert), wo «*Solder*» der obere Hausgang (vgl. Karte 125) ist.

Nur in Gries i.S. (T 51) haben wir in Übereinstimmung mit TSA III 56 das Simplex *Gang* erhoben, doch nennt man auch in Zirl und Kematen (T 49, 50) einen kleinen Balkon *Sommer-Gänglein* (*sumərgaŋl̄*), das in den angrenzenden Orten vielleicht weiter verbreitet ist.

g) *Dörre* f.

Ganz isoliert gilt *Dörre* (*d̄r̄*, Pl. *d̄jrrə*, der Beleg wurde bei allen Gp. über-

prüft!) in Zams (T 21), wo offenbar die Funktion des Balkons, daß man dort Flachs, Mais u.dgl. dörren kann, maßgeblich für die Benennung wurde.

Dörre haben wir auch in A 16, 17, 24, 34 notiert (*dē̄rə*), womit der Trockenbalkon an der Scheunenwand bezeichnet wird, vgl. dazu *«Bollendörre»* = Dachboden S. 688 und Karte 123.

h) *Geländer* n.

Nur in Umhausen (T 39) gilt *Geländer* (*glē̄ndər*), eine Bezeichnung, die nach TSA III 56 außer in Umhausen nur im Ultental gebräuchlich ist. Hier ist die Tatsache, daß ein Balkon ohne Geländer nicht benützlich ist, namengebend geworden (*pars pro toto*).

Karte 131

Der Anbau, der freistehende Schuppen für Holz, Geräte; für Getreide

Im Fragebuch waren sowohl die Bezeichnungen für den Anbau als auch die für die freistehenden kleineren Baulichkeiten, Schuppen vorgesehen, welche nicht speziell zum Lagern von Heu dienten. Die Ausdrücke für die Heuhütte auf Bergwiesen sind schon auf Karte 101 wiedergegeben worden.

Dabei werden Baulichkeiten, die angebauten und freistehenden, lexikalisch nicht immer genau geschieden, wenn man von den bei uns seltenen Kornspeichern absieht. Diese Schuppen dienen vor allem zum Lagern von Brennholz, es können dort auch allerlei kleinere Geräte untergebracht werden; in neuerer Zeit sind auch größere Schuppen für Wagen, Erntemaschinen gebaut worden, wo Landwirtschaft weiter betrieben wird, d.h. in den großen Höfen Nordvorarlbergs, des Allgäus und im angrenzenden Württemberg.

1. *Schopf* m., *Schupfe* f.

Ahd. *Schopf* bedeutete ursprünglich «Vorhalle, Eingang» und ist, wie das erst mhd. belegte *schupfe*, vom idg. Stamm **skeubh-* abzuleiten, zu dem auch *schieben* gehört. Das Wort bedeutete nach Id. VIII 1072 ursprünglich wohl «Etwas an ein anderes Gebäude Angeschobenes».

Zu germ. **scuppa*, zu dem auch engl. *shop* «Laden» gehört, das ahd. *scopf* lautlich entspricht, muß es eine Nebenform **scuppja* gegeben haben, worauf mhd. *Schüpf*, *Schupfe* (vgl. Lex. II 826) zurückgeführt werden kann; im Obd. hat sich die umlautlose Form durchgesetzt, im Hd. die niederdeutsche Form *Schuppen*.

a) *Schopf*

Im Westoberdeutschen (alem., schwäbisch) ist die Form *Schopf* beibehalten worden, die auch in der heutigen Umgangssprache ihren Platz behauptet. Wie nach SDS VII 241 (Leg. Pkt. III) in der Schweiz ist der *Schopf* auch in unserem Gebiet nicht nur ein Anbau, sondern kann auch ein kleineres freistehendes Gebäude sein (Abb. 1163–1165, 1171–1177), nach Jutz II 1034 sollen solche erst in neuerer Zeit errichtet worden sein. Im Hinteren Bregenzerwald (V 39, 41–43) ist dies sicher der Fall, denn dort ist der *Schopf*, wie S. 709/710 ausgeführt, der Laubengang im Wohnhaus, freistehend errichtete Gebäude hat man für Erntewagen u.dgl., man nennt sie dann *Wagenschopf* (Abb. 1166–1170). Im angrenzenden Württemberg steht der *Schopf* immer irgendwo in der Nähe des Hofes.

Daneben kann in Nordvorarlberg und im Allgäu *Schopf* auch ein Raum im Innern der Stallscheune sein, der dem gleichen Zweck dient (vgl. S. 663); diese Belege sind nicht kartiert worden, ebenfalls nicht die gelegentlichen Belege für *Hütte* = Schuppen für Heuheinzen, die man im Freien errichtete (Abb. 1189, 1190).

b) *Schupfe*

Diese Form gilt in Westtirol ohne Außerfern (T 1–7) und Lechtal (T 8–11), ist aber gelegentlich auch hier (T 1, 4, 7) angegeben worden, ebenso im Allgäu (A 12, 28, 31), häufig dagegen im Klostertal (V 73–78) und nördlich davon (V 46, 61, 68–71, 79, 80), wohin sie erst in jüngster Zeit über den Arlberg gelangt ist. Das ältere *Schopf* mußte schon oft sugg. werden, die Verbreitung von *Schupfe* legt die Vermutung nahe, daß diese Form erst mit dem Bau der Arlbergbahn gebräuchlich wurde.

In anderer Bedeutung, z.B. als Bezeichnung des freien, überdachten Raumes vor dem Stall kennt man «*Schupfe*» im Bregenzerwald (vgl. Jutz II 1065, Abb. 1250), doch haben wir diese Belege, da nicht konsequent danach gefragt wurde, nicht kartiert, zur Bezeichnung eines höher gelegenen Bodens im Stallgebäude s. Karte 112 und S. 659. Es werden damit dort nicht Anbauten oder freistehende

Schuppen bezeichnet, sonder nur kleine Lagerräume im Stallgebäude, in die man etwas hinein-*schupfen* (=Intensivbildung zu *schieben*) kann; es ist hier sicher die ursprüngliche Bedeutung bewahrt geblieben.

In Tirol hat ‹*Schupfe*› die erst im Mhd. belegte Bedeutung ‹Schuppen›; es kann damit sowohl ein Anbau als ein kleineres freistehendes Gebäude bezeichnet werden (Abb. 1177–1180, 1183–1188), zur Verbreitung als Bezeichnung der ‹Heuhütte auf Bergwiesen› s. TSA III 98.

c) Zur *Lautung* und *Form*: Der Stammvokal von *Schopf* hat überall die Entsprechung von mhd. *o*, wie sie in VALTS I 134 dargestellt und in Kommentarband I/2 S. 367–371 beschrieben wurde, jener von ‹*Schupfe*› entspricht mhd. *u* (VALTS I 186 und Kommentarband I/2 S. 609–626), in V 79–81 gilt *šupfə* ohne Senkung.

Während *Schopf* immer endungslos ist, ist ‹*Schupfe*› ein schwach flekt. Fem., es lautet auf -ə aus, im Ötztal (T 38–43) auf -a, in T 47–49 auf -a, in T 50 auf -ŋ, im Vintschgau (T 52–58), Riffian (T 59) und Lana (T 62) gilt *šupf* mit Apokope; vgl. dazu Kommentarband I/1 S. 110, 141, Genaueres hiezu in VALTS III (Morphologie).

2. *Reme* f.

Die Belege für ‹*Reme*› sind schon in Karte 112 mitkartiert worden, zur Herleitung s.S. 659–660.

Es handelt sich in Westtirol immer um einen Anbau an der Stallscheune, wo man Werkzeug, Streue u.dgl. unterbringen kann (Abb. 1181, 1182), in Strengen (T 15) offenbar nur für Heu, ähnlich auch in Ischgl (T 17), wo man eine Abteilung für Heu, einen ‹*Heubarn*› (vgl. Karte 110), der bis zum Boden reichte, also auch einen Anbau, ‹*Reme*› nennt. In Kappl (T 18: *gāfrēmə*) ist es auch ein Anbau für Ziegen, in See (T 19: *lōprēmə*) für Laub, das den Ziegen gefüttert wird.

3. *Anhänger, Anhäng, -hang* m.

Wie das Wort schon besagt, wird so nur ein Anbau benannt, belegt nur im Allgäu (*āhękhar*), von wo aus das Wort auch in Vorarlberg gelegentlich übernommen wurde. So bezeichnete Schuppen sind immer neue Einrichtungen, *Schopf* ist entweder das ältere Wort, ein freistehender Schuppen oder ein Raum innerhalb der Stallscheune.

Die Varianten: ‹Anhäng› (*āhęǣkh*) bzw. ‹Anhang› (*āhaǥ*) sind Kurzformen von *Anhäng-*, *Anhang-Schopf*, wie gelegentlich (V 20; A 7) notiert, es ist ein Schuppen, den man an das Stallgebäude *anhängt*. Nur in Schaan (L 7) wurde *āhęǣkj* gesagt, sicher eine aus Verlegenheit angegebene Benennung für eine neue Sache, die sonst nirgends belegt ist.

4. Holz-Gehalt m.

Das in Brülisau (AP 12) belegte ‹*Holz-Gehalt*› führt nach Id. II 1221 mhd. *gehalt* «Gewahrsam» weiter; der Ort, wo man Holz ‹*gehalten*› = aufbewahren kann.

5. Haus

Die in der Schweiz nur in wenigen Orten belegten Komp. *Holz-*, *Scheiterhaus* sind naheliegende Bildungen, da offenbar für «Schuppen» ein eigenes Wort fehlt.

6. Widerkehr m.

Bei den großen Einhöfen im Allgäu hat man nach Fi. VI/1 S. 780 seit 1870 am Wirtschaftsgebäude fast überall einen Querbau errichtet, dessen Firstlinie im rechten Winkel in das Dach des Hauses einschneidet (Abb. 710, 711, 713, 718, 726, 730, 738), während der *Anhänger* oder *Schopf* an der Wand angebaut ist (ohne eigenen Giebel). Diesen Querbau nennt man *Widerkehr* (*wīdǣrkxēr*, *-xēr*), offenbar ein Fachterminus der Bauleute, da der Anbau *wider* (= gegen) das Haus *gekehrt* ist.

7. Freistehende Baulichkeiten

a) Getreidespeicher

In den alpinen Gegenden, wo Getreide gedeiht, hat man nach SDS VII 236 vielfach noch eigene freistehende Getreidespeicher, in denen das gedroschene Korn sicher aufbewahrt werden konnte, vielerorts dienten sie auch allg. als Vorratsräume, im Gebiet des VALTS in SDS VII 236 für GR 9, 14, 23 belegt («Für Getreidekörner und meist anderes»), in Lech (V 50), wo kein Getreide gedeiht, war ein *Speicher* ein besser gebauter Schuppen in Bergmähdern, wo man kochen konnte und der an die Heuhütte (Scheune) angebaut war.

α) In Südvorarlberg waren solche Speicher noch vielfach in Erinnerung (Abb. 1191, 1193–1196), man nannte sie hier durchwegs *Speicher* (*špīhār* in V 51–54, sonst *špīxār* in V 50, 67, 70, 75–77, 81–86). Das Wort wurde fast

überall suggeriert, in St. Gerold (V 67), Wald (V 76) gab es noch einen (Abb. 1192) bzw. war noch in Erinnerung, daß es einen gab, *H. Barbisch* schreibt, daß in Montafon früher jeder größere Bauernhof seinen Speicher hatte (Abb. 589). «Der räumige Blockbau, Fußboden und Decke, Tür und Fensterbalken und diente zur Aufbewahrung von Selchfleisch, Dörrobst, Korn ... u.a.m. Der letzte Speicher wurde anno 1917 abgebrochen» ¹⁾).

Zu *Speicher* «Vorrats-, Rumpelkammer» im Haus vgl. S. 696; in Südvorarlberg ist die alte Bedeutung von lat. *SPĪCARIUM* «Kornkammer» noch besser bewahrt geblieben.

β) In Tirol hatten wir vereinzelt (T 9–11, 40–43, 56, 61) die Bezeichnung *Kasten* (<ahd. *kasto* «Behälter») für den freistehenden Kornspeicher erhoben (Abb. 1197–1201), welche im Südbair. weit verbreitet ist.

γ) Im Schanfigg in GR 19, 20, 22 kann man den Kornspeicher auch «*Barge*» nennen, sonst ist es hier die Heuhütte auf Bergwiesen; vgl. dazu Karte 101 u. S. 584–585.

b) *Freistehende Schuppen*

Im Allgäu, Außerfern und Nordvorarlberg nennt man einen freistehenden, größeren Schuppen *Stadel*, wo man Wagen, Erntemaschinen, auch Heu, das in der Scheune keinen Platz mehr hat, unterbringen kann. So nennt man hier auch das Wirtschaftsgebäude, man hat für die sicher neue Sache keine neue Bezeichnung gefunden, vgl. dazu Karte 109 und S. 633–635.

Karte 132

Das Ablagebrett

Nach dem Ablagebrett ist an zwei Stellen gefragt worden: einmal nach dem Brett, auf dem der Bauer im Stall Striegel und Bürsten ablegen kann (Abb. 1217, 1218), dann nach dem Brett in der Stube, das man in der Regel oberhalb der Tür

¹⁾ *H. Barbisch, A. Helbok, L. Jutz*, Vandans, eine Heimatkunde aus dem Tale Montafon in Vorarlberg, Innsbruck 1922, S. 39

hatte, wo man Bücher u.a. aufstellen konnte (Abb. 1215). Da man im Stall sehr häufig kein Ablagebrett hat, da man Viehputzgeräte auch anderswo lagern oder an einen Nagel hängen kann, sind die Belege überwiegend Bezeichnungen des Ablagebrettes in der Stube, die aber, wie in vielen Orten festgestellt werden konnte, gleich sind wie jene für das Ablagebrett im Stall.

1. Romanische Bezeichnung

Geráune, Graune f.

Im westlichen Graubünden gilt nach SDS VII 177 noch in vielen Orten <G(e)ráune>, welches Wort nach Id. II 398 rom. Herkunft ist; die nicht-synkoptierte Form gilt noch in GR 6, 13, 20–22 (*karǵuna*), sonst *krǵuna*.

In DRG IV 587–589 wird brom. *karúna*, *krūna*, *krúza* etc. für viele Orte belegt, die ursprüngliche Bedeutung ist «Kranz, Krone», dann «Gesims, Gestell, Bücherbrett» wie in Deutschbünden, von lat. *CORŌNA* «Krone».

2. Deutsche Bezeichnungen

a) *Stel(e)*, *Stale* etc., *Stelmen*, *Gestell*

Die Bezeichnungen <Stele, Stale> etc. direkt mit *Stelle*, *Gestell* und *stellen* in Zusammenhang zu bringen, ist aus lautlichen Gründen nicht möglich, wie Jutz II 1291 bemerkt, denn die Formen weisen eindeutig auf einfaches *-l-* hin, es können also keine *j-*Ableitungen angesetzt werden, wie dies in Id. XI 62 geschieht, wo unter dem Lemma *Stel(l)* unterschiedliche Bildungen zusammengefaßt werden.

Wir haben belegt: Die Form <Stel> in SG 18, 33 (nach SDS VII 177 auch östlich davon und im Kanton Uri); V 72, 79–81, 83: *štēl* mask.; T 5, 6, 8–11, 15, 31, 32, 34: *štēl*, *-ēj-* fem.; daneben häufiger <Gestel> in SG 42, 43, GR 1–5, 15–17, 19, in Liechtenstein und überwiegend in Südvoralberg, d.h. in L 1–9; V 31, 51–55, 57–71, 73–78, 81, 82, 84–86: *kj̣tēl*, weiters in T 12, 13, 15, 29, 30: *kj̣tējl* mask. u. fem., die Form <Stele, Ge-> in Nordvoralberg mit Weiler (VI–8, 10–12, 14, 15; A 6: *štēlə*, *kj̣tēlə* mask.), welche sonst nur vereinzelt vorkommt (SG 41, 45; L 7, 8 neben *kj̣tēl*, 10, 11: *kj̣tēlə*, T 14 *kj̣tējlə* mask.), häufiger erst wieder im hier berücksichtigten östlichen West- und Südtirol: T 35, 36, 44–51, 61, 62: *štējlə* (in T 49, 50 auch *-α*), T 40, 42, 43: *štēlę* fem., mit Apokope der Endung im Vintschgau,

Riffian und Lana, wie dies dort bei Fem. die Regel ist (vgl. *šypf* S. 713): T 52–58, 62: *štējl*, in Riffian (T 59) wurde am Berg nicht-apokopiertes *štējlə* wie im Passeiertal festgehalten, im Dorf *štējl*.

Diese Formen gehen auf mhd. *stete* swf., wie es in Lex. II 1171 belegt wird, zurück, für das ein ahd. **stalī* angenommen werden muß. Daneben gab es die Form *stala* (vgl. Graff VI 662 *stala* «Tisch» und *stalapiot* «Tisch zum Aufstellen von Statuen»), welche nach TWB 600 von *Stall*, *Stelle* formal zu trennen ist. Der Vokal wurde wie sonst vor einfachem Liquid gedehnt, Dehnung vor Liquidge-minata (in *Stall* s. VALTS II 182a, b, *Ställe*) kommt in diesen Gebieten nicht vor, der Vokal entspricht überall mhd. *e* bei Dehnung, wie es in VALTS I 40 dargestellt und in Kommentarband I/1 S. 69–72 beschrieben wurde.

Auf ahd. *stala* zurückgehende Formen sind in Westtirol häufig: T 7 *štālə*, *kštālə*, T 14–29, 33 *štōlə*, *-ō-*, *kšt-*, T 29 auch *-ōu-*, T 34 *štōlŋ*, T 41, 42 *štōlŋ* mask., selten fem., also mit der Entsprechung von mhd. *a* bei Dehnung (s. VALTS I 2 und Kommentarband I/1 S. 12–15).

Daneben sind auch Formen mit Sek.-Umlaut belegt (vgl. VALTS I 54 und Kommentarband I/1 S. 111–116): *štāl* in T 37, 38, *štālę* in T 39, in T 42 neben *štēlę*, *štōlŋ*, in T 43 neben *štēlę*. Hier ist offenbar die Lautung des Pl. bzw. des Dim. *štālalj* in den Sg. übernommen worden.

Eine interessante Form ist im westlichen Allgäu gebräuchlich: «*Stelmen* bzw. *Gestelmen*» (A 1–4, 22 *kštēlmə*, *-ę-*; A 5, 7, 9, 10, 12–17, 33–36 *štēlmə*, *-ę-* etc., Stammvokal wie VALTS I 41 und Kommentarband I/1 S. 74), welche Fi. III 555 als veraltete Form für zwei Orte in Oberschwaben belegt. Es kann sich nur um eine alte *-ama*-Bildung (vgl. *Besen* VALTS I 84 und Kommentarband I/1 S. 192) zu germ. **stalja* «Stelle» handeln.

Einfluß des lautlich und semantisch nahestehenden Wortes *Gestell* war zu bemerken bei den häufig notierten Formen mit anl. *kjč-* und nach Jutz II 1165 zunehmende Übernahme des neutr. Genus, was aus unserem Material auch hervorgeht; das Genus wurde aber nicht überall ermittelt.

Das Simplex *štęl* mask. wurde nur in Rebstein (SG 13) und Dornbirn (V 16, im Gegensatz zu *štęl* fem. «Stelle»), jeweils neben *Gestell* n. erhoben, das nun eine *j*-Ableitung (germ. **staljan-* mask., Nom. instr. zu *stellen*) sein muß, also ein «Gegenstand, auf den man etwas stellen kann».

Gestell, das schon vielfach allein angegeben wurde und allenthalben vordringt, ist nun sicher eine *j*-Ableitung (Kollektivbildung **gistalja* zu *Stall* «Stelle, Standort»), der Stammvokal wird nirgends gedehnt. Es hat wie im Hd. eine sehr unbestimmte Bedeutung, so «Gerüst» (häufig notiert beim Ständer zum Einhängen des Drehbutterfassens), abwertend für «unschöne Körperform» u.a. und kann auch für das Ablagebrett verwendet werden, vor allem jenes für Bücher.

b) *Ständ* m.

Die Bezeichnung <*Ständ*> ist auf den Bregenzerwald mit Alberschwende (V 20–28, 38–43) beschränkt, nach Jutz II 1260 sonst nirgends nachzuweisen und aus dem Pl. zu *Stand* «Standplatz» entstanden.

Interessanterweise wird <*Ständ*> häufig ohne ausl. *-d* gesprochen. So gilt *štēñ* im Hinteren Bregenzerwald (V 38–43), wir haben *štēñ*, *-ę-* auch in V 20, 22, 23, 25, 26 und 28 notiert, obwohl hier ausl. *-d* nicht, wie z.B. in Südvoralberg (vgl. S. 662) abfällt. Vielleicht wurde beim Dim. *štęndlę* das *-d-* als Übergangslaut aufgefaßt (*štęn-d-lę* > *štęnlę*) und dann *štēñ* verallgemeinert.

Die Form <*Ständ*> gilt in V 20 (*štēnd* mit Dehnung, sp. 1× *štęn*), 21, 24 (*štęnd*), in V 25 nur 1× *štęnd*, sonst *štęñ*, V 27 (*štęnd*). Nur in Lingenau (V 21) wurde auch dort lautgesetzliches *štęjd* notiert (wie in *węjd* «Wände», *hęjd* «Hände» vgl. dzu Kommentarband I/1 S. 45, 105), sonst im Vorderwald (22–25) *šten*, *-ę-*, nie aber *štęn* wie in *hęnə* «Henne», *tęn* «Tenne» etc. (vgl. VALTS I 49), so daß angenommen werden kann, daß das Wort vom übrigen Bregenzerwald übernommen wurde, die Lautfolge *-en(d)-* aber den Lautwandel *-ęjd-* nicht mehr mitmachte, weil das *-d* nicht mehr allg. gesprochen wurde.

Im Innerwald wurde auch nie die Lautung *štjn*, *-j-* wie in *Henne*, *Tenne* etc. (vgl. VALTS I 49 und Kommentarband I/1 S. 98/99) notiert, in Lingenau (V 21), Mellau (V 40) und Schnepfau (V 41) je 1× *kštęnd* bzw. *kštęñ*, wieder mit dem Präfix von *Gestell*, festgehalten.

c) *Laden*, *Brett*

Nach SDS VII 177 ist im westlichen Graubünden und in der Zentralschweiz noch vielfach das alte Wort *Laden* «Brett» (daneben auch *Brett*) gesagt worden, wenn das Ablagebrett gemeint war, vgl. dazu Karte 120, 121 und S. 681–682.

d) Nicht berücksichtigt haben wir die hin und wieder angegebenen dem Hd.

entlehnten Bezeichnungen *Stellage*, *Regal*; das stilistisch gehobene Wort *Konsole* wurde nur in Oberammergau (A 32: *kxqnsōēl*) angegeben. Auch das in der Schweiz gelegentlich notierte *Sims* haben wir weggelassen, da wohl das «Fenstersims» gemeint war, auf dem man Striegel und Bürste ablegen konnte.

Karte 133

Das Klosett

Die Antworten auf die Frage nach dem Klosett waren nicht so vielfältig wie nach SDS VII 146 in der Schweiz, vor allem haben wir keine ausgesprochen scherzhaften Antworten wie *«Abee»*, *«Apiteeg»* u.a. im Material. In dem von uns berücksichtigten Teil der Schweiz ist *Abée* (SG 12, 15; GR 5, 11, 17, 22) bzw. *Abe* mit Erstsilbenbetonung (SG 13) öfter erhoben worden. Diese in der Schweiz weitem übliche Bezeichnung muß relativ jung sein, denn in Id. I 30 (erschienen 1881) ist sie noch nicht verzeichnet. Nach freundlicher Mitteilung von *R. Trüb* (Zürich) handelt es sich sicher um ein (tabuisierendes) Kürzel wohl für *Abort* oder *Abtritt*, doch läßt sich nicht mit Sicherheit sagen, wofür das Kürzel steht. In Tamins (GR 15) wurde *«Skréet»* (*sakrēt*, auch im Komp. *-mjft* «Hausmist») als ältere Bezeichnung angegeben. Das Wort ist von lat. *SECRETUM* «abgeschiedener Ort, Geheimnis» entlehnt, *«Sekreet»* wird in Id. VII 679 in verschiedenen Lautungen für zahlreiche Gegenden der Schweiz und in schriftlichen Quellen schon im 15. Jh. belegt. Nicht berücksichtigt haben wir die neueren Bezeichnungen *Abort* (*apōart*, *-ō-* etc.), das häufig notiert wurde, und das selten belegte *Klo*, *Toilette*, das sich bei uns noch nicht eingebürgert hat; es geht uns um die älteren, ortsüblichen Benennungen. Interessanterweise fehlt die Einrichtung im bodenständigen Lechtaler Bauernhaus (T 8–11), wo man hierfür den Viehstall benützte.

Im Fragebuch zum SSA war diese Frage nicht vorgesehen, im Allgäu haben wir (außer A 4) die Bezeichnungen nacherhoben.

1. *Läubelein*, *Laube* f.

Zur Lautung und Herleitung von *Laube* s. Seite 692. In vielen Orten hat sich

das Wort nur in dieser speziellen Bedeutung gehalten, vgl. dazu S. 692 und SDS VII 149. Im Nordvorarlberg und im Westallgäu verwendet man wie nach SDS VII 149 in der Ostschweiz die Dim. Form (*l̥öüb̥j̥l̥e*, *l̥öubl̥e*, *-e̥j̥-*), während in Toggenburg, tw. im Kanton Glarus und in Graubünden *Laube* gesagt wird, ebenso im südlichen Allgäu, wo in A 33–37 *l̥ž̥üə* mit Ausfall des *-b-* gilt, *l̥ž̥üb̥ə* neben *l̥ž̥üə* ist noch in A 33, 36 festgehalten worden. Das Wort ist fast überall veraltend.

2. *Häuslein* n.

Wie nach SDS VII 146 in der Schweiz ist das Dim. von Haus (*h̥ū̄sl̥e*, *-ī̄-*, *-e̥j̄-*, *-āj̄-*, Stammvokal wie mhd. *iu*, dazu VALTS II 80a) auch im Gebiet des VALTS weit verbreitet, das noch an die Zeit erinnert, als Klosett ein Häuslein im Freien oder am Stall angebaut war, wie dies den Gp. noch gelegentlich in Erinnerung war. Daß daneben hin und wieder grobes *Scheißhäuslein* notiert wurde, sei nebenbei erwähnt, in V 86 haben wir nur *Scheißhaus* belegt.

3. *Hütte* f.

Nur im Passeiertal (T 60, 61) gilt *Hütte* (*h̥j̄ttə*), die heute noch im Freien steht; vgl. oben *Häuslein*.

4. *Abtritt* m.

Nach Kl. 5 ist *Abtritt* in unserer Bedeutung erst im Jahre 1589 erstmals belegt. Es muß einmal der vornehmere städtische Ausdruck gewesen sein, der heute nur noch selten gebraucht wird; vielfach sagt man statt dessen *Häuslein*; *Abtritt* wurde schon mehrfach suggeriert, interessanterweise gilt oder galt er in ganz Liechtenstein.

6. *Gang* m.

Eine ursprünglich wohl tabuisierende Bezeichnung ist das Öztaler *Gang* (T 38–40: *gɔʒ*, auch *šaɛf*- «grob», 41–43 *gɔʒkχ* mit Auslautverhärtung), das auch in Roppen (T 37; *gaʒələ* Dim. neben *haɛslə*) angegeben wurde.

Karte 134

Die Dachrinne

Gefragt wurde nach der Dachrinne, die früher aus Holz (Abb. 1219–1222), heute aus Blech oder Kupfer gefertigt ist; sie werden nicht unterschiedlich bezeichnet, d.h. mit der sachlichen Neuerung ändern sich die Bezeichnungen nicht. Die Dachrinne ist nach SDS VII 235 (Leg. Pkt. III) sachlich jung, zur Zeit der Aufnahme hatte man im Gebiet des VALTS überall Dachrinnen, nur an Ställen und Heuhütten konnte sie gelegentlich noch fehlen, vgl. S. 725.

1. Ableitungen von lat. *CANĀLIS*

Auf lat. *CANĀLIS* «Röhre, Rinne» zurückzuführende Formen belegt Lex. II 1509 in großer Zahl: *kanel*, *kenel*, *kandel*, *kaner*, *kener*, *kenner*. Sie alle sind auch im Aufnahmegebiet des VALTS belegt, dazu kommen noch lautliche Varianten, die lautgesetzlich nicht zu erklären sind, wie dies bei Lehnwörtern auch sonst nicht selten der Fall ist.

a) Mhd. *kanel*, *kaner*

Formen ohne Umlaut sind nur im hier berücksichtigten Teil (Süd-)Tirols gebräuchlich, der Vokal hat die Entsprechung von mhd. *ā* bzw. gedehntem mhd. *a* vor Nasal, wie sie in VALTS I 31, II 6 dargestellt und in Kommentarband I/1 S. 51–53 bzw. II/1 S. 38–39 beschrieben wurde. In Südtirol (T 52–65) ist von der Form mhd. *kanel* auszugehen, wobei der Vokal in offener Silbe gedehnt und dann ein Gleitlaut *-d-* eingeschoben wurde. Dies hatte zur Folge, daß das *-n-* bei starker Nasalierung auch schwinden kann. So wurde notiert: in T 52–55, 57 *kxōyndl̥*, *-ō̄y-*, in T 56 *kxō̄ydl̥*, im Passeiertal (T 60, 61) *kxō̄dl̥*, *-ō̄-*, in T 60 auch *kxō̄uⁿdl̥* noch mit reduziertem Nasal. Tonerhöhung zu *ū* gilt in T 58 (*kxū̄dl̥*, *-ūⁿ-*) und 62 *kxū̄ndl̥*, im Ortsteil Völlan *-ō̄yⁿ-* wie im Ultental. Durch die gedehnte *a*-Lautung unterscheidet sich das Wort von «Kandel» «Kanne, Kübel» (*kxōndl̥*, vgl. Karte 19, 27) <ahd. *kannala*, mhd. *kannel*, das nach Kl. 344, das auf lat. *CANNA* «Schilf, Rohr» zurückgeht, das später die Bedeutung «Tongefäß mit Ausgußröhre» erhielt.

Eine jüngere Form ist jene mit ausl. *-er*, welche wohl in Anlehnung an andere Lehnwörter auf ahd. *-ari* (z.B. *Speicher*, *Weiher*, *Becher*, vgl. *Henzen* S. 163) gebildet wurde. So gilt *kxōnar*, *-ō-* im Ötztal (T 38–43), *kxōyⁿæR* in Haiming

(T 44), mit Hebung in Gries i.S. (T 51: *kxǣnær*).

Daneben haben wir auch in Tirol Formen mit Sek.-Umlaut belegt, so *kxānær* neben *-ǫ-* in Sautens (T 38), *kxānær* neben *-ōy-* in Haiming (T 44), nur *kxānær*, *-ǣ-* im Pitztal (T 32–34, so auch in TWB 323 angegeben) und in Roppen (T 37). Ihre Hauptverbreitung haben umgelautete Formen im Alem. (vgl. unten Pkt. b); in Tirol handelt es sich wohl um verallgemeinerte Pl.-Formen.

b) *kännel*, *käner*

Auf mhd. *kennel* zurückzuführende Formen gelten nach SDS VII 235 weit überwiegend in der Schweiz, in Vorarlberg haben sie nur die Walser (V 44–45) und walsersisch beeinflusste Orte (V 66, 67, 75–78, 85, 86) bewahrt und zwar immer mit Gleitlaut (*χʷǣndʲ*, *-e-* etc.), der auch für die Schweiz, hier aber sehr selten, belegt wird.

Interessant sind die Formen im velarisierten Nasal im vorderen Montafon (V 79–84: *khǣɲʲ*) welche nach SDS VII 235 in der Zentralschweiz weit verbreitet sind, in Gegenden also, in denen kein Lautwandel von *-nd-* > *-ng* (vgl. SDS II 119, 120) eingetreten ist. In Id. III 362/363 wird an Einfluß des bedeutungsähnlichen mhd. *kengel* «Röhre, röhrenartiger Stengel» gedacht, doch fehlen der älteren Literatur *ng*-Schreibungen. «*Kengel*» ist auch in Vorarlberg in anderen Bedeutungen belegt («Glockenschwengel, Nasenschleim», vgl. Jutz II 56), hat sich also bedeutungsmäßig anders entwickelt, so daß wir vermuten, daß eine Assimilierung des *n* an das anl. *kh-* vorliegt; dafür sprechen die gelegentlich belegten Doppelformen (SG 45, ZH 21), in Vorarlberg der ON *Kennelbach* (V 7: *khǣɲʲ-*, *khǣɲʲbaχ*). Der Stammvokal hat mit Ausnahme von A 17 (*kxǣǣndʲ*; vgl. dazu unten) überall die Entsprechung des Sek.-Umlautes vor Nasal, wie er in VALTS I 59, 60, 62 dargestellt und in Kommentarband I/1 S. 125–128 beschrieben wurde, vielfach wird er vor Nasal vom Primärumlaut lautlich nicht unterschieden, wie a.a.O. S. 93, 101–102 ausgeführt. Der Umlaut kann auf die Form ahd. *kānāli*, *-ǣli* (vgl. Kl. 344) zurückgeführt werden, mit Dehnung in offener Silbe ist sie nur in A 18–21 (*kxǣǣnʲ*) belegt.

Die Form «*Käner*» (< ahd. **kanari*) ist nach Fi. IV 192 im Schwäbischen weit verbreitet, nach SDS VII 235 in die Kantone Schaffhausen und Thurgau sowie ins nördliche Vorarlberg und Liechtenstein vorgerückt. Sie muß hier jünger sein, wie der oben genannte ON *Kennelbach* (V 7) oder *Kehlegg* (urk. *Kenlegg*,

eine Bergparzelle von Dornbirn [V 16]) zeigt.

Als Stammvokal wäre ebenfalls Sek.-Umlaut zu erwarten, doch ist diese Form in der Schweiz gerade in den Gebieten belegt, in denen Primär- und Sek.-Umlaut nicht unterschieden werden (vgl. SDS I 35, 36). In Vorarlberg und im angrenzenden Württemberg gibt es sehr unterschiedliche Entsprechungen: soweit *khēnar*, -*ē*-, -*ər*-, -*ē*-, in V 12 -*ī*- gilt, fällt Primär- und Sek.-Umlaut vor Nasal zusammen. Im Hinteren Bregenzerwald (V 38–43) gilt jedoch *khīnar*, -*ī*- mit der Entsprechung des gedehnten Primärumlautes (vgl. VALTS I 50 und Kommentarband I/1 S. 100–102).

Interessant sind die Lautungen *kxiānər* in L 7, 8; V 60–63 sowie *khēnər*, -*ə*- in V 29–31, 34–37, 55–59, 61, 63, ebenso das singuläre *khriānar* in V 11, wo Jutz II 17 Beeinflussung von *Kien* annimmt, was aber für die Lautung *khēnər* in W 1, 3, 4, 6, 7, 9, 11 nicht gelten kann, da hier mhd. *ie* vor Nasal nicht als -*ē*- erscheint. Doch sind *ī*-, *ē*-Lautungen nach Fi. IV 192 im Schwäbischen weit verbreitet, sodaß Einfluß von *Kien* wohl anzunehmen sei, da Dachrinnen früher «aus Tannen- oder Forchenholz zu sein pflegten». Dann müßten die *ə*-Lautungen im angrenzenden Württemberg vom Zentralschwäbischen, wo mhd. *ie* vor Nasal zu *ē* gesenkt wird, vorgerückt sein; man wird aber auch nicht fehlgehen, wenn man die *ə*-Lautung als Angleichung an die gliederreiche Reihe der Wörter und mhd. *ē* (*rēgə* «Regen», *lēbə* «leben» etc.) erklärt.

Auf das auffällige *khriānar* in V 11 ist schon hingewiesen worden; die Form *khernər* haben wir nur in V 65 belegt; solche *r*-Einschübe sind in SDS VII 235 (‹*Chärnel*, -*nd*-) und Fi. IV 192 mehrfach bezeugt, allerdings nie anl. *kr*-; bei Lehnwörtern muß man mit solchen Varianten rechnen.

Die Vokaldehnung (*khēnar*/-*ē*-, -*ē*-/-*ə*- etc.) folgt den üblichen Quantitätsverhältnissen in offener Silbe, Genaueres hiezu in VALTS II 152a–164b. Die *ī*-Lautung erscheint immer als Langdiphthong.

2. *Pfätti*, -*ene*, -*ere* f.

Die Dachrinne als ‹*Pfätti*› zu bezeichnen, ist nach SDS VII 235 nur in wenigen Orten der Ostschweiz, aber in ganz Liechtenstein (z.T. neben *khēnər*, -*ī*-) üblich, das erweiterte ‹*Pfättene*, -*ere*› ist östlich davon noch weiter verbreitet und gilt auch in den am Rhein liegenden Orten Nordvorarlbergs (V 10, 13, 29). ‹*Pfätte*› ist im ganzen Aufnahmegebiet als Fachterminus der Zimmerleute für

die waagrechten Balken des Dachstuhl (‹*First-*, *Mittel-*, *Wand-* bzw. *Mauerpfätte*) gebräuchlich. Offenbar hat man ehemals eine solche ‹*Pfätti*› ausgehöhlt und als Dachrinne verwendet oder die Bezeichnung der untersten (*Wand-* *Pfätti*) mit jener der Dachrinne, zu der sie parallel verläuft, gleichgesetzt. Jutz I 333 lehnt aus lautlichen Gründen eine Herleitung von lat. *PATINA* ‹Dachpfette› (REW 6253) ab, da das Wort überall Sek.-Umlaut hat; so kann die Herleitung von frz. *fête*, *feste* (zu germ. ‹*First*›, Id. V 1202) durchaus die richtige sein, vgl. Kl. 543, der sich dem REW anschließt.

Der Pl. lautet *pfētənə*; diese Form wurde vielerorts in den Sg. übernommen, *pfētərə* wurde wohl durch Angleichung an *-ərə* in *Feder*, *Leber*, *Ader* (*vēdərə* etc.) gebildet, vgl. dzu ‹*Kettere*› ‹Kette› in Kommentarband I/1 S. 108.

3. Rinne

Keiner weiteren Erklärung bedarf das in Westtirol und im Ostallgäu häufige *Rinne*, das durch Komposition mit *Dach-*, *Trauf-* genauer bestimmt werden muß.

4. Bestimmungswörter

a) *Dach*

Das am häufigsten belegte Bestimmungswort ist *Dach* (in V, L *tax-*, *tā-*; Genaueres zum Schwund des *-ch* in VALTS II 191a, in T *ḍox-*), das wir bei der Kartierung nicht berücksichtigt haben, da es sich von selbst versteht.

In Liechtenstein (ohne L 9) ist es bei ‹*Pfätti*› immer üblich (*taxpfētj*) zur Unterscheidung von der ‹*Wandpfetti*›, die auf der Mauer aufliegt, in der Schweiz haben wir einmal *Regen-* (SG 43), sonst ebenfalls *Dach-* (SG 8) belegt, in Triesenberg (L 9) und in der Schweiz sonst nur das Simplex ‹*Pfätti*›. Das erweiterte ‹*Pfättene*› ist nur in SG 7, 9 und V 9 mit *Dach-* notiert worden, das Appenzeller ‹*Pfättere*› ist nur als Simplex belegt, da beide durch die Endung von der ‹*Pfätti*› ‹waagrechter Dachbalken› unterschieden sind.

Sehr häufig wird auch ‹*Kännel*, *Käner*, *Kaner* etc.› mit *Dach-* genauer bestimmt, da mit dem Grundwort ursprünglich eine hölzerne Wasserleitungsrinne in Wiesen und Wegen bezeichnet wurde (vgl. Jutz II 17, Id. III 310, Fi. IV 191, TWB 323), so noch in Triesenberg (L 9) erhoben. Im Gebiet des VALTS wurde in V 1, 3–5, 7, 8, 11, 17–20, 22–24, 33, 35, 37, 40, 47, 51, 55–58, 61, 63, 65, 78, 84–86; T 52–58; A 4–7 das Bestimmungswort *Dach-* notiert, sonst genügte das Grundwort, um die Dachrinne zu bezeichnen, da es sich zunehmend nur in

dieser speziellen Bedeutung hält, im angrenzenden Württemberg ist nur das Simplex erhoben worden, in Vorarlberg und in Tirol war dies auch schon häufig der Fall.

b) *Spor*

Kartiert haben wir das Bestimmungswort *Spor-*, da es nach SDS VII 235 im Wallis noch vereinzelt, dann wieder im Prättigau, fast durchwegs bei den Vorarlberger Walsern (V 44–46, 48–50, 52–54) und in Südvorarlberg (66–68, 70–77, 79–83), also in sprachlich ausgesprochenen Reliktgebieten und nur mit dem Grundwort *⟨Känel, Käner⟩* verbunden, belegt ist. Es gehört nach Id. X 459 zu mhd. *spor* «Spur», das die Bedeutung «Traufseite eines Hauses» angenommen hat, offenbar wegen der Spur, die das Regenwasser im Boden hinterließ, als es noch keine Dachrinne gab. Die Lautung des Stammvokals hat überall die Entsprechung von mhd. *o* vor *r*, wie sie in VALTS I 140 dargestellt und in Kommentarband I/2 S. 387–389 beschrieben wurde. Es lautet *špōr-* in V 44, 45, *špōr-* in V 48–50, 52–54, *špōr-* in V 46, 66–68, *špōr-*, *-ō-* in V 72, 74–77, 79–83. In V 70, 71, 73 gilt *špō-*, offenbar eine lautliche Angleichung an *Span*.

c) *Traufe*

Das Bestimmungswort *Trauf-* ist nach SDS VII 235 in der Schweiz nur vereinzelt, vor allem im Südwesten, belegt, im Gebiet des VALTS jedoch in einem relativ geschlossenen Gebiet (Westtirol, Allgäu) und wird mit *⟨Käner, Känel⟩* und *Rinne* verbunden. Wir haben das Simplex *Traufe* überall erhoben; es bedeutet «das vom Dach niederfallende Regenwasser» sowie «die Stelle entlang der Hauswand, wo das Regenwasser niederfällt» und geht auf mhd. *troufe* zurück. Das Wort hat überall die Entsprechung von mhd. *ou* (*trouf-*, *-ō-*, *-ōy-*, *-ā-* etc., s. hierzu VALTS II 105. Die *Trauf-* *Rinne* bzw. der *-Känel*, *-Käner* ist die Rinne über der Dachtraufe bzw. für das vom Dach herabfallende Regenwasser.

Deswegen kann die Rinne auch kurz

5. *Träufler*, *-au-*, m.

genannt werden, so belegt im südlichen Allgäu (A 33, 35–37: *trejflar*; in A 33, 37 auch *-ōy-*), in A 36 wird so noch das senkrechte Abflußrohr genannt, zum Unterschied vom *⟨Traufkännel⟩*, der Dachrinne. *⟨Träufler⟩* ist ein sicheres junges Nom. ag. auf *-ler* (vgl. *Tischler*, *Künstler* u.a., *Henzen* S. 160), eine Vorrichtung, die die *Traufe* ableitet.

Karte 135

Der Mistlagerplatz

Gefragt wurde nach dem Mistlagerplatz vor dem Stall, auf dem der *Misthaufen*, *-Stock* errichtet wurde (Abb. 1223–1232). Wie nach SDS VII 229 (Vorbemerkung) wurde er früher auf dem Erdboden aufgeschichtet, wobei wir manchmal keine oder wenig spezielle Bezeichnungen erheben konnten; der Lagerplatz konnte auch in einer Vertiefung angelegt werden (*Mistloch* in T 40, 41, *Mistgrube*), die in jüngerer Zeit mit einer Randmauer umgeben wurde (Abb. 1233–1236), in jüngster Zeit wurde der Mist auf dem Deckel der Jauchengrube gelagert (Abb. 1124, 1232, z.B. L 4, 5; V 44, 45); dieser Platz hat dann auch keine eigene Bezeichnung.

1. *Läger*, *Lager* n.

Das interessanteste Wort ist zweifellos *«Läger»*, das mhd. *lēger* «Lager» weiterführt. Es ist relikhaft in Südvorarlberg und Liechtenstein sowie im Paznaun- und Stanzertal (T 12–16, 18, 19) beibehalten worden, in der Schweiz nach SDS VII 229 nur im Berner Oberland und GL 8, IT 4; in Warth (V 49) und Lech (V 50) ist *«Läger»* der Lagerplatz für Mist im freien Feld. Wie viele FINN zeigen (Fi. IV 924, Bad.Wb. III 352) war diese Form bis in jüngste Zeit im Obd. überall üblich. Der Stammvokal (*-ǣ-*, *-ǣ̄-*, *-ǣ̅-*, *-ē̄j-* etc.) hat in den Belegorten überall die Entsprechung von mhd. *ē*, wie sie in VALTS I 80, 82 dargestellt und in Kommentarband I/1 S. 171–188 beschrieben wurde.

Nach Kl. 418 hat sich seit Luther im Hd. die Form *Lager* durchgesetzt, da in Luthers Ma. mhd. *ē* als *a* erscheint. Diese ist auch in Vorarlberg und Liechtenstein schon in vielen Orten üblich geworden.

2. *Legi*, *Lege*, *Leg*, *Würffi* f.

Die vom Vb. *legen* abgeleitete Bezeichnung *Mistlege* (*-lēgj*, *-ē-*, *-lēgə*), vielerorts mit Apokope der Endung (*-lēg*, *-lējg*), ist eine spezielle Verwendung des Wortes, das allg. «Ort, wo etwas hingelegt wird» bedeutet.

Zum Gegenüber von *-lɛk(k)j*/*-lēgj*, das wir auf der Karte nicht berücksichtigt haben, vgl. VALTS II 165b, für die Schweiz s. SDS III 83. Der Stammvokal hat überall Primärumlaut, wie er in VALTS I 39, 40 dargestellt und in Kommentarband I/1 S. 65–72 beschrieben wurde. Die Form *«Lede»* in Nassereith

(T 36 *-lēd*, Gm. II aber *-lēīg*) kommt nach Id. III 1075 auch im Bündner Rheintal vor und ist wohl unter Einfluß von mhd. *lede* «Ladung» bzw. von *laden* gebildet worden.

Genauerer zur Endung *-ə* (*-lēgə*), das vielerorts aus *-j* abgeschwächt wurde, s. VALTS III (Morphologie).

Das nach SDS VII 229 in der Ostschweiz oft belegte *«Mistwürffi»* ist dieselbe Form, nur von *werfen* abgeleitet, d.i. der Ort, wohin man den Mist *wirft*, mit Rundung des *i* nach *w*; vgl. dazu VALTS I 176 und Kommentarband I/2 S. 561.

3. *Grube, Loch*

Die Tatsache, daß man auch ein Stück Boden ausgehoben hat, um den Mist zu lagern, führte zu den Bezeichnungen *Mistgrube* (*-grūəb*) und *-Loch* (*-lōχ* in T 40, 41), die man auch beibehält, wenn neuerdings eine Einfassungsmauer errichtet wurde.

4. *Misti* f.

Die Bezeichnung *«Misti»*, die wir in 6 Orten des angrenzenden Württemberg erhoben haben, setzt sich nach Fi. IV 1694 im Schwäbischen fort; es ist eine echt ma. Ableitung von *Mist* nach dem Muster Fem. Abstrakta (vgl. dazu S. 644, 645): «der Ort, wo der Mist hinkommt».

5. Überdachter Mistlagerplatz

In hochalpinen Orten wird der Mistplatz oft überdacht, um ihn bei Schneefall zugänglich zu halten: dann wird daraus das *Misthaus* in GR 24 (dazu SDS VII 231), das wir auch in Schröcken (V 48) und Stanzach (T 8) belegt haben; hier aber keine ortsübliche Einrichtung, bzw. die *«Mistschupfe»* (*-šypfa*) im obersten Ötztal (T 42, 43 Abb. 1187) gleich benannt wie der Anbau für Holz (Karte 131).

6. Einzelbelege

Misthof ist in der Schweiz weit verbreitet, bei uns nur in V 10, 13; L 2–5 angegeben, es ist in V, L damit der Misthaufen mitgemeint, eine spezielle Bedeutung von *Hof*; Genauerer zur Lautung s. VALTS II 184a, auch *Mistplatz* ist in den Kantonen Bern, Unterwalden und Freiburg weitem üblich, bei uns nur in Bach (T 10) notiert, eine wenig spezielle Bezeichnung, die wohl überall gesagt werden kann (vgl. die Einzelmeldungen in SDS VII 229), *Mistbett* ist dagegen überall nur vereinzelt (SG 18, 38, 39, 41; V 25, 61), ebenso *Miststatt* (V 41) und *Miststall* (T 11), hier in der alten Bedeutung «Stelle».

Interessant die in Gries i.S. (T 51) notierte Benennung *Mistkrippe* (-*kxrjppa*), eine offenbar nur hier übliche Bedeutungsspezialisierung von ahd. *krippa* «hölzerner Futtertrog», das nach Kl. 405 früher «Flechtwerk» bedeutete. Möglicherweise wurde hier der Mist früher in einer geflochtenen Einfassung gelagert.

Karte 136

Die Stalljauche

Die Nutzung der Stalljauche zur Düngung ist sachlich jung, in hochalpinen Orten war noch häufig in Erinnerung, daß man sie einfach abfließen ließ. Deswegen wurden vielfach keine neuen Bezeichnungen geschaffen, sondern solche für «Pfütze» u.ä. beibehalten, welche die abfließende Jauche bildet.

1. Romanische Bezeichnung

Zagge f.

Nur im Vintschgau in T 53, 54 haben wir <*Zagge*> (*tʃokə*) belegt, in TWB 717 auch für das Passeiertal angegeben. Nach freundl. Mitteilung von *G. Plangg* (Innsbruck) ist es vom Rom. entlehnt. Im neuen Handwörterbuch des Rätoromanischen ¹⁾ wird *zocca* f. «Mistrinne, auch Jauche» im Obereng. und Mittelb., im Ueng. *tsǝka* «Gülle, Jauche» u.a. belegt. *Peer* (569) belegt *zocca* «Gülle, breiiger Mist»; angesetzt wird vorröm. **tsokka* «kleine Mulde, Bodenvertiefung».

2. Deutsche Bezeichnungen

a) *Gülle, Sutte, Lache*

Alle drei Wörter sind im Mhd. (*gülle, sutte, lache*) in der Bedeutung «Pfütze» belegt, bis auf <*Sutte*> in den obd. Maa. bis heute gebräuchlich, doch z.T. schon veraltet bzw. veraltend, vgl. dazu Karten 154, 155, für die Schweiz s. SDS VII 40. Ein Zwischenglied bildet das in V 14, 17, 21 notierte *Hoflache*

¹⁾ *R. Bernardi, A. Decurtius et al.*, Handwörterbuch des Rätoromanischen, Zürich 1994, Bd. II 1013/1014

(vgl. Jutz I 1424); das ist die Jauche, die vom Misthaufen abfließt und *Lachen* «Pfüzzen» bildet. *Gülle*, in V, L, T nur in sprachlichen Reliktgebieten üblich, ist heute schon als hd. anzusehen und hat sich auch im Norden gelegentlich (T 1; A 30; W 3) festgesetzt.

b) *Sulle*

Ganz vereinzelt ist *«Sulle»* belegt (T 8, 61), das nach TSA III 101 auch im oberen Ötztal gilt, nach TWB 620 auch im Vintschgau (T 52–58) üblich war, wo wir es aber nicht mehr (?) erhoben haben. Das Wort wird in TWB 620 auch im Komp. *«Tabak-Sulle»* «Pfeifenbrühe» belegt und von mhd. *suln* «sich im Dreck hin und her bewegen», abgeleitet, vgl. Kl. 764 unter *suhlen*.

In DWB X/1 S. 1448 wird es wohl richtig zu ahd. *sol* «Pfüzze, Sumpflache» gestellt, das in verschiedensten Formen und Bedeutungen (z.B. «Kotlache, schmutzige Flüssigkeit überhaupt») in vielen deutschen Maa. belegt wird.

c) *Sur(e)* f.

In Tirol weit verbreitet ist *«Sur»* (*sūr*) bzw. *«Sure»* (*sūrə*, im Ötztal [T 39–42] *sūrə*), sonst nach TWB 623 in ganz Tirol in der Bedeutung «salziges Wasser zum Einbeizen» belegt, das ein mhd. **sur(e)* voraussetzt, das im Ablaut zu *sūr* «sauer» steht. Für diese Bedeutungsübertragung war sicher die säureartige Wirkung der Jauche, die, wenn Wiesen überdüngt werden, die Flora auch schädigen kann, die Ursache.

d) *Beschütte* f.

Nach SDS VII 230 ist *«Beschütte»* in der West- und Ostschweiz die am weitesten verbreitete Bezeichnung, eines der wenigen Wörter, wo das Präfix *be-* im Alem. beibehalten wurde, vgl. dazu Kommentarband I/2 S. 391 und IV/2 S. 521/522. Es ist abgeleitet vom Verb *beschütten*, d.h. die Brühe, die man auf die Felder *schüttet*.

e) *Lägele* f.

Nur in Dornbirn (V 16) sagt man für Jauche *lǣgələ*, das von hier auch in Hohenems (V 32) übernommen wurde. *«Lägele»* ist in eine weit verbreitete Bezeichnung für Fäßchen aller Art (vgl. SDS VII 56), in Nordvorarlberg vielfach das Jauchenfaß (vgl. Karte 137), ein Lehnwort von lat. *LAGĒNA* «Weingefäß, -flasche». In Dornbirn ist diese Bezeichnung des Jauchenfasses auf dessen Inhalt erweitert worden.

f) *Atelwasser*

Das Simplex *Atel* ist nach WBÖ I 416/417 im nord- und mittelbair. Sprachraum weit verbreitet, wo es $\bar{o}d\bar{l}$, \bar{o} - lautet und ist in dieser Lautung ($\bar{o}d\bar{l}$ -), immer in Komp. mit *-Wasser*, von Bayern in Füssen (A 28) und Lechbruck (A 30) übernommen worden; wenn es bodenständig wäre, müßte es $\bar{a}t\bar{l}$ - lauten. In Oberamergau (A 32) wurde noch das Vb. $\bar{o}dl\bar{a}$ angegeben.

In Ahd. Wb I 687 ist *atel* «Schlamm, Morast, schlammiges Wasser» belegt, wo auf Entsprechungen im nördl. Germ. hingewiesen wird. Nach WBÖ a.a.O. scheint *Atel* in Österreich ebenfalls jünger zu sein, die (historische) Beleglage deutet darauf hin, «daß es sich erst mit der Intensivierung der Jauchendüngung ausgebreitet hat».

g) *Düngi*

Im Appenzell ist in (AP 7–9, 12 mit SG 7) *«Dungi»* (*tümmj*, <-ʝ-) belegt, eine offenbar junge Ableitung zu *düngen* (*tuʝə*, -mm-), vgl. dazu VALTS I 207b und Kommentarband I/2 S. 721–722.

h) *Güdel* m.

Nur im Prättigau (GR 7, 9–11, 13) ist *«Güdel»* belegt, nach Id. II 125 zu *güden*, «sudeln, mischen», welches, wie *gudlen*, *guderen* (Id. II 124) lautmachmende Bildungen sind.

«Gudle», *«Gudeli»* ist auch in Liechtenstein (L 7, 8, 11) angegeben worden, und zwar für «dicke, mit Mist vermischte Jauche», ein erst in neuerer Zeit von den Schweizer Nachbarn übernommenes Wort, s.d. Id. II 126.

i) *Mist-, Stallwasser*

Sicher ganz neu gebildete Bezeichnungen sind die selten belegten *Mist-*, *Stallwasser*, eben das Wasser bzw. die Flüssigkeit, die vom Mist oder Stall abrinnt.

j) Die Bezeichnungen der Jauche in Komposita

In Komposition mit *-Faß*, *-Benne* (Schubkarren) u.a. sind gelegentlich andere Bezeichnungen angegeben worden; vgl. dazu die Legende. Meist sind es, bei Komp. ungewöhnlich, die jüngeren Wörter wie *Gülle-*, *Beschütte-*, die im Norden des Aufnahmegebietes an Stelle von *Lache* treten.

3. Mit Jauche düngen

Gefragt wurde im Aufnahmegebiet ebenfalls, wie man zum Düngen mit Jauche sagt, im Gegensatz zu *düngen* (*tʉʒə, tʉʒkə* etc. wie VALTS I 207a) «mit Mist düngen».

In der Regel sind es verbale Ableitungen zum entsprechenden Substantiv: zu *Gülle* wird *⟨güllnen⟩* gebildet, zu *⟨Beschütte⟩* *⟨beschütten⟩*, zu *⟨Sutte⟩* *⟨sutten⟩* (T 3, 5, 9) bzw. *⟨suttnen⟩* (T 4, 6, 7, 10, 11), zu *⟨Sur(e)⟩* *⟨suren⟩*, zu *⟨Sulle⟩* *⟨sullenen⟩*, zu *⟨Lägele⟩* *⟨lägelen⟩* etc. Nur zu *Lache*, *Mist-*, *Stallwasser*, *Zagge* wird kein Verb gebildet, hier sagt man *Lache* etc. *führen* oder *(hin)austun* bzw. abweichend *⟨beschütten⟩* in V 1–6, 8, 18, 19, 26, 28; A 3–11, 24–26, ebenso tut man *Mist-*, *Stallwasser*, *⟨Zagge⟩* *führen* oder *austun*, gelegentlich wurde auch *⟨Gülle⟩*, *⟨Beschütte⟩*, *⟨Sur(e)⟩*, *ausführen*, *-tun* notiert, was sicher überall zu sagen möglich ist.

Nur in A 31 (*gʃləwafər*) haben wir das Verb *wässern* (*wɛʃərə*) notiert, in A 5 sogar: (wir tun) *štāl wɛʃərə*, in A 32, wie S. 728 erwähnt, *ʉdlə* zum Substantiv *Mistwasser*.

Inhaltsverzeichnis des 2. Teilbandes

	Seite
Karte 68:	Die Hülsen des gedroschenen Getreides 415
Karte 69:	Die vom Heustock zurückbleibenden Grassamen 419
Karte 70:	Das Harz von der Tanne, Fichte und Lärche 421
Karte 71:	Balm(en), Gufel bzw. -er 430
Karte 72:	Die Stimme der Hühner beim Brüten 434
Karte 73:	Die Sennhütte, der Sennereiraum, Lautung und Bedeutung von Taje, Tiejje 438
Karte 74, 75:	Die Schwaden des gemähten Grasses bzw. des halbdürren Heus ausbreiten 443
Karte 76, 77:	Die Schwaden des halbdürren Heus bzw. diese machen und die große Heuschwade 448
Karte 78:	Die Hagebutte 458
Karte 79:	Der Eichelhäher 462
Karte 80:	Das Murmeltier 465
Karte 81:	Der Eisenkeil mit Ring 470
	Bezeichnungen für das Gehänge mit 2–5 Eisenkeilen bzw. -haken 478
Karte 82:	Das Rückentraggestell 479
Karte 83:	Der Rückentragkorb 483
Karte 84, 85:	Grünes bzw. dürres Reisig 485
Karte 86:	Junge (verkrüppelte) Nadelbäumchen, Lautung und Bedeutung von Pfetsche, Pfotsche 496
Karte 87:	Feines Reisig, Verbreitung von Gratzen, Gretzen etc. 502
Karte 88:	Die Getreidestoppeln 507
Karte 89:	Der (am Boden bzw. vom Fuder oder von der Tragburde zusammen- bzw. abgerechte) Heurest 518
Karte 90:	Die Ofenkrücke 524
Karte 91:	Rüschle und Äß (=Öffnung in der Stalldecke, durch die das Heu zur Fütterung in den Stall geworfen wird) 531
Karte 92:	Die Rauschbeere (vaccinium uliginosum) 536
Karte 93:	Das Heidekraut (Erika) 542
Karte 94:	Der vordere Sensengriff 548

Der hintere Sensengriff	553
Karte 95: Kinder , kollektive und z.T. abwertende Bezeichnungen	554
Karte 96, 97: Der Schnuller (Lutscher) für das Kind, Kälbchen . . .	558
Karte 98: Die Johannisbeere	566
Karte 99: Stürmisch schneien	572
Karte 100: Brätsche und Plääsche , Bedeutung und Verbreitung . .	578
Karte 101: Die Heuhütte auf Bergwiesen	583
Karte 102: Verbreitung von Tschaggen und Tschääne	588
Karte 103: Die Preiselbeere	590
Karte 104: Das Taschentuch	596
Karte 105a: Das Taschentuch , Lautung und Verbreitung der auf italienisch fazzoletto zurückzuführenden Formen	604
Karte 105b: Die dünne Schneedecke , Lautung und Verbreitung von Gäfer(lein) und Synonyme	606
Karte 106: Die Bergerle	610
Karte 107: Die Eberesche	616
Das bäuerliche Anwesen	620
Karte 108: Das bauliche Verhältnis von Haus und Stallscheune . .	623
Karte 109: Die Stallscheune	631
Die Bezeichnungen des Wohnhauses	637
Außenställe	638
Karte 110: Der Heuraum bzw. die Abteilung für Heu über dem Viehstall	639
Karte 111: Der Heuraum neben Tenne und Stall	646
Karte 112: Der Bretterboden über der Tenne (Garbenboden) . . .	656
Karte 113: Die Tenne , Formen, Genus und Synonyme	661
Der Transport des Heus in den Stall	663
Karte 114, 115: Krippe und Raufe	665
Karte 116: Der Kotgraben	669
Karte 117: Der Lagerplatz für das Vieh	673
Karte 118: Die Abteilungen des Viehlagers bzw. die Scheidewand zwischen dem Vieh	675

Karte 119:	Der festgefügte Verschlag für Schweine, Schafe im Viehstall	678
Karte 120, 121:	Bretter von verschiedener Stärke	681
Karte 122:	Die Stall- und Zimmerdecke	685
Karte 123:	Der Dachboden	687
Karte 124, 125:	Der Gang im Haupt-, Obergeschoß	690
	Die Bezeichnungen der Wohnräume im Haus (Wohnteil)	695
	Der Vorratsraum	696
Karte 126:	Das Elternschlafzimmer (Nebestube)	698
Karte 127:	Der Kamin	700
Karte 128, 129:	Der Fensterladen, das Fenstersims	703
Karte 130:	Der Balkon, balkonartige Räume an Haus und Stallgebäude	707
Karte 131:	Der Anbau, der freistehende Schuppen für Holz, Geräte; für Getreide	711
Karte 132:	Das Ablagebrett	715
Karte 133:	Das Klosett	719
Karte 134:	Die Dachrinne	721
Karte 135:	Der Mistlagerplatz	726
Karte 136:	Die Stalljauche	728
	Mit Jauche düngen	731

Karte 137

Das Jauchefaß

Um die Jauche auf das Feld zu führen, schöpfte man die Jauche von der Jauchegrube in ein längliches Holzfaß (vgl. Abb. 1240–1247), das in Orten mit ebenen Wirtschaftsflächen auf dem Leiterwagen geladen war. In größeren landwirtschaftlichen Betrieben hatte man eigene Jauchewagen (Abb. 1245) bzw. nahm den Mistwagen (Abb. 1242, 1243), der statt Leitern Seitenbretter hatte. In Orten mit steilen Lagen wurde das Faß auch auf Schlitten oder Karren (Abb. 1241) aufs Feld geführt (V 36, 46, 56), vielerorts war es in den alpinen Orten nicht üblich bzw. nicht möglich. Es gab nur die zweirädrigen Karren zum Ausführen der Jauche, vgl. Karte 13 und S. 122–124.

Statt eines Fasses hatte man früher, wie in zahlreichen Aufnahmen festgehalten, nur eine fest gezimmerte, rechteckige Holzkiste, eine *«Trucke»* bzw. wälderisch *«Trücke»* (L 9; V 44, 45, 47, 52, 53 und Abb. 1238, 1239), s. dazu S. 125. In Westtirol und im Ostallgäu heißt es *Truhe*, in welche die Jauche geschöpft und mit Schlitten oder Wagen aufs Feld geführt wurde.

1. Romanische Bezeichnung

In West- und dem hier berücksichtigten Teil Südtirols nennt man das Jauchefaß (auch) *«Panzen»* (*pɔntʃə*, *pɔntʃŋ*, -*ō*- etc.), nach WBÖ II 257–261 in ganz Österreich zur Bezeichnung bauchiger Gegenstände verbreitet, ein Lehnwort aus dem Romanischen, es wird a.a. auf lat. *PANTEX* «Wanst», ital. *pancio* hingewiesen. In Lex. II 202 ist es auch fürs Mhd. in der Bedeutung «Wanst» (Tristan) belegt. Auch tirol. *Panzen* ist nach *Schneider* S. 139 von altfrz. *pance* entlehnt.

2. Deutsche Bezeichnungen

Von den deutschen Bezeichnungen am weitesten verbreitet ist *Faß* (*vaf* bzw. *väs*, dazu VALTS II 185a). Mit «Faß» bezeichnete man ursprünglich Gefäße aller Art, es hat in den Komp. *Salz-*, *Pulver-*, *Tintenfaß* im Hd. noch die alte Bedeutung «Gefäß» bewahrt (Jutz I 774). Im Schanfigg (GR 20, 22) kann nach den Aufnahmen für den SDS unter *Güllefaß* auch ein eckiger Behälter verstanden werden.

Eine vergleichbare Bedeutungsverengung hat auch das Wort *⟨Lägel(e)⟩*, womit man im Vorarlberger Oberland und angrenzenden St. Galler Rheintal sowie in Oberteurigen (W 1) das Jauchefaß bezeichnet, erfahren. Mit dem Wort benannte man nach Jutz II 206 auch in Vorarlberg und Liechtenstein längliche Fäßchen für verschiedene Zwecke, zum Transport von Wein, Most, Milch, heute noch bekannter ist die *Fisch-⟨Lägele⟩* für den Transport von lebenden Fischen, Gleiches wird in Id. III 1167–1169 für die Schweiz und in Fi. IV 921–922 für das Schwäbische belegt.

Nach Id. III 1168, Fi. IV 922 geht das Wort auf lat. *LAGĒNA* «Flasche für etwa 3,5 Liter» zurück, in Lex. II 1813 als *lāgel, lægel(e)* für Mhd. belegt. Dabei wird der Ansatz mit Langvokal mit elsäbisch *logel* begründet. Nach Id. a.a.O. sind jedoch zwei Grundformen anzunehmen, die eine mit mhd. *ā*, die andere mit mhd. *ǣ*, «letztere direkt an lat. *lāgena* sich anschließend». Nach SDS VII 56 steht einer westalemannischen Entsprechung von mhd. *ā*, *e* einer ostalemannischen Entsprechung des Sek.-Umlautes gegenüber, die auch in unserem Aufnahmegebiet gilt. Er kann nur auf ein mhd. *æ* zurückgehen, da *-g-* kein umlaut-hindernder Konsonant ist, der Umlaut muß morphologisch bedingt sein. Auf frühe Entlehnung weist die Akzentverschiebung auf die erste Silbe hin. Die Form *lǣgələ* gilt nur in Orten, in denen auch sonst Kürze in offener Silbe bewahrt blieb (V 9, 30, 31, 35–37, 55, 63; W 1), sie ist das Ergebnis von sekundärer Kürzung, ebenso ist es nach SDS VII 56 auch in der angrenzenden Schweiz.

Wie S. 729 erwähnt, ist *⟨Lägele⟩* in Dornbirn (V 16) zur Bezeichnung des Inhalts, nämlich der «Jauche» selbst geworden, in SG 8 und AP 5 nach den Erhebungen zum SDS zur Bezeichnung des ganzen Gefährts.

Wie eingangs schon erwähnt, hatte man vielerorts statt eines Fasses eine rechteckige Kiste, *⟨Trucke⟩* oder *Truhe* genannt, Fässer kamen später auf. Interessanterweise wurde in A 27 und 29 festgehalten, daß man auch die Fässer noch *Truhe* nenne, wo also das Wort, wie z.B. in hd. «Feder», «Plombe», beibehalten wird, obwohl sich die Sache geändert hat.

Karte 138

Die Jauchegrube

Mit der Nutzung der Jauche wurde es notwendig, sie in einer Vertiefung zu sammeln, aus der sie mit einem Schöpfer (‹*Schapfe*›) bzw. heute mit einer Pumpe herausgeholt und in den Schubkarren (Zweiräderkarren, vgl. Karte 13) oder in das Jauchenfaß befördert wurde. Diese Vertiefung war ursprünglich nur ein Erdloch, wie viele Gp. noch in Erinnerung hatten (Abb. 1248, 1249), das später in Südvorarlberg meist erst um die Jahrhundertwende, im alpinen Tirol zwischen den Weltkriegen mit Holzbalken verkleidet wurde. In Sautens (T 38) berichtete der Gm., daß der Pfarrer um 1900 noch Werbung für diese Einrichtung machte, weswegen man ihn «Misthaufenpfarrer» nannte. Heute sind die Jauchengruben überall ausbetoniert.

Außer dem Appenzeller ‹*Bestückt*› und dem Allgäuer ‹*Geschäl(t)*› werden die Bezeichnungen immer mit dem entsprechenden Wort für «Jauche» verbunden (z.B. ‹*Lachenloch*›, ‹*Beschüttegrube*, ‹*-kasten*› etc.), die der Karte 136 entnommen werden können.

1. *Loch*, *Grube*

Die beiden Bezeichnungen halten noch den ältesten Zustand fest, wo man für die Jauche nur ein *Loch* bzw. eine *Grube* ausgehoben hat. Zur Lautung von *Loch* (l̥oχ, l̥ōχ, l̥ō etc.) s. VALTS II 192a, *Grube* hat immer die Entsprechung von mhd. *uo* (*grū̄ab*, ‹*-ū̄a-*›, *grū̄awə*, ‹*-a*› etc.), Genaueres in VALTS II 145; auffällig ist der Schwund des ausl. ‹*-b*› in T 3; A 28, 30 (*grū̄a*).

2. *Kasten*

Ebenfalls weit verbreitet, nach SDS VII 231 im Berner Mittel- und Oberland, in der östlichen Schweiz, fast in ganz Vorarlberg, Liechtenstein und im südlichen Allgäu, ist *Kasten*, das erst entstanden sein kann, als man die Erdvertiefung mit Holz verkleidete und so einem *Kasten* ähnlich war; dasselbe gilt für

3. *Geschäl*, *Geschält*

nach Fi. III 450 auch sonst für Einfassungen von Brunnen, Öfen verwendet, die meist aus Holz sind, Koll.-Ableitung zu mhd. *schāle* «Schale», das in der Ma. die spezielle Bedeutung «Verschalung (mit Brettern)», angenommen hat, voraussetzen wäre ahd. **giskāli*; in den Maa. oft mit epenthetischem ‹*-t*› verwendet.

4. *Stande*

Das selten belegte *Stande* (nach SDS VII 231 nur in GL 6, 7, 10; SG 5; bei uns in V 84, 85; A 16, 20, 22) läßt erkennen, daß man die Vertiefung auch mit Dauben ausgekleidet hat, daß sie wie eine *Stande* «Stellfaß» aussah, vgl. dazu Karte 21 und S. 142, Abb. 97, 98.

5. *Bestückt*

Das Appenzeller ‹*Bestückt*› ist nach Id. X 1828 vom Verb *bestücken* abgeleitet, eine weitere Erklärung wird nicht gegeben.

6. *Kotte* f.

Nur in Pfronten (A 25) ist *kxōytə* fem. (pl. -*a*) belegt, das am ehesten von mhd. *kote* «Hütte» abzuleiten ist, nach Fi. IV 657 auch in der Bedeutung «in der Nähe des Hauses befindlicher Behälter für Holz, Wagen u.a.» belegt wird, weiter «schlechtes Haus».

Auffällig ist die von W.K. notierte diphthongische Lautung; Dehnung vor -*t* ist im Ort auch sonst üblich, Genaueres hiezu in VALTS II 169–173b.

Karte 139

Der Zaundurchlaß mit verschiebbaren Stangen

(Abb. 1251–1256)

1. Romanische Bezeichnung

Nur im Liechtensteiner Oberland (L 7, 8, 10, 11) und im angrenzenden St. Galler-, nach R. Trüb (BSM III, S. 231) im Walensee-Seeztal bis Obererzern belegt ist ‹*Ser(e)le*›, das nach Jutz II 1149, Id. VII 1326 von rom. *serra* «Latte, Riegel» abzuleiten ist oder genauer vom rom. Diminutiv **serula* «kleiner Riegel» (REW 7871), worauf die nicht-synkopierte Form *sɛrələ* in L 7, 8, 10 sicher hinweist, in L 11 und in den Schweizer Orten gilt *sɛrlə*, -*ǣ*-.

2. Deutsche Bezeichnungen

Die am weitesten verbreitete Bezeichnung ist *Lücke* (wals. *lǔkhə* in V 45, 48, vgl. VALTS I 207a und Kommentarband I/2 S. 716–720, sonst *lǔkhə*, -*k*- etc.,

im Vintschgau [T 52–58], Riffian [T 59] und Lana [T 62] *lykx* mit Apokope), eine Bedeutungsspezialisierung der allg. Bezeichnung, welche im ganzen Untersuchungsgebiet in «Zahnlücke» erhoben wurde, auf die Lücke im Zaun. In Südvorarlberg, Triesenberg (L 9) und Graubünden sowie ganz isoliert in Weissenbach (T 5) gilt das von *legen* abgeleitete *Lege* (f.), ursprünglich «Platz, wo etwas hingelegt wird», hier der Zaunverschluß, der durch Legen von Latten gebildet wird (*Leglatten*, vgl. Jutz II 250), in GR 8, 10, 19 *«Ledi»* (*lɛdʲ*), welche Form in Id. III 1196 nicht belegt wird. Sie ist aber im Gurgl- und Oberinntal (T 35–37: *lɛ̃jd*, 44, 46–51: *lɛ̃jda*) wieder gebräuchlich, nach TBW 380 aus ahd. *legida* «Lage, Einordnung» entstanden.

Die Bezeichnung *Riegel* (SG 8, 16; V 3, 14, 44; A 32) versteht sich von selbst, es ist ein «Riegel», d.h. eine Absperrvorrichtung, vgl. oben *«Ser(e)le»*. Vom gleichen Wort ist nach Id. VI 756 offenbar auch das Appenzeller *«Riegle»* (*riɟlə* f.) herzuleiten, obwohl dies a.a.O. nicht gesagt wird. Zugrunde liegt wohl der Pl. ahd. **rigila*, der in den Sg. übernommen wurde.

Bei den Walsern in L 6, 9; V 44, 46, 47, 52–54 sowie im Vorarlberger Rheintal, im Vorderwald (V 21–25) und in einigen nördlich angrenzenden Orten Vorarlbergs und des Allgäus nennt man den Zaunverschluß *«Stapfe»* f., nach Jutz II 1263 von mhd. *stapfe* «Fußspur». Ursprünglich war dies nach Id. XI 1153 das schmale Stück eines Zaunes, wo Stufen aus Querbalken oder Steinen angebracht waren, über die man steigen (*stapfen*) konnte (Abb. 1258). Nach dieser Vorrichtung ist auch gefragt worden, doch war sie den Gp. nur mehr selten in Erinnerung, so nannte man sie z.B. in Mittelberg (V 44) ebenfalls *«Stapfe»* (vgl. Jutz II 1263, Bed. 3), in Brand (V 72) *«Stiegle»* (*štjɟlə*), vgl. Jutz II 1308 (von mhd. *stigele*), in GR 13 *«Legi»* (vgl. Id. III 1196). Diese Bezeichnungen wurden auf den Zaunverschluß mit verschiebbaren Stangen übertragen, so auch *«Stiegle»* in Warth (V 49), Bludenz (V 70, bestätigt durch Jutz II 1308) und Stanzach (T 8). Das Zwischenglied in der Übertragung von *«Stapfe»* auf den Zaunverschluß mit verschiebbaren Stangen dürfte in L 11; V 1, 48 erhalten geblieben sein, wo man mit diesem Wort einen schmalen, mit Latten versperrbaren Durchgang durch den Zaun für Fußgänger bezeichnete.

Den Zaunverschluß mit einem Tor aus Latten, Brettern u.ä. nennt man im Untersuchungsgebiet meist *Gatter* (vgl. Jutz I 1066, F.i. III 87 und Abb. 1257),

welche Bezeichnung uns in W 7, 8, 10, 16 für den Zaunverschluß mit heraushebbaren Stangen angegeben wurde, in einem Gebiet, in dem es große Weideflächen gibt und die Einzäunung keine wichtige Rolle spielt, den beweglichen Zaunverschluß nennt man *Tor* oder *Türlein*, in den westlich angrenzenden Orten fehlt die Einrichtung ganz.

Interessant ist die in Mauren (L 4) und Eschen (L 5) sicher erhobene Bezeichnung ‹*Hutstall*› (*hṽatʃtal*), welche neben ‹*Serele*› auch in Vaduz (L 8) in der veränderten Lautung *hōtʃteḷ* angegeben wurde. Das Wort, das im Obd. sonst nirgends belegt ist, kann nur auf mhd. *huotstall* «Stall für Weidevieh» (Lex. I 1395) zurückgehen, das sich hier in dieser speziellen Bedeutung gehalten hat (pars pro toto).

Einzelbelege

a) *Hurde*

Nur in Bludesch (V 66) wurde *hürt* angegeben, das in Jutz I 1466 in der Bedeutung «Einfahrt in einer Wiese» für das benachbarte Satteins (V 61) belegt wird, die ursprüngliche Bedeutung von mhd. *hurt* war «Flechtwerk aus Reiersen» (Lex. I 1397), das in dieser Bedeutungsübertragung bewahrt blieb.

b) *Schranke*

In Neukirch (W 9) wurde für den Zaunverschluß *šraṅkə* notiert, ganz sicher eine mehr oder weniger zufällig angegebene Bezeichnung, wohl deswegen, weil die gefragte Sache wie eine Bahnschranke aussieht. Die Umzäunung spielt auch in diesem Ort keine wichtige Rolle mehr.

Karte 140

welk (vom Gras)

Gefragt wurde das Wort im Zusammenhang mit der Heuernte, wenn das noch stehende Gras in der Hitze bzw. wenn es gemäht ist, nach etwa zwei Stunden *welk* wird, also noch nicht dürr ist. In Südtirol ist auch in einzelnen Orten nach dem Verb ‹*paseln*› gefragt worden, vgl. *Schneider* S. 110.

1. Romanische Bezeichnung

In einem relativ geschlossenen Gebiet Südvorarlbergs, im Liechtensteiner Oberland in L 9–11 sowie nach *R. Trüb* (BSM III S. 231) von Mels (SG 41) bis Oberterzen, nach Id. IV 1660 im östlichen Graubünden ist <pass> (*paſ*) belegt, das *Mätzler* S. 35 noch in Brand (V 72) sowie bei den Walsern am Tannberg und im Großen Walsertal (V 48–54) erheben konnte. Sie stellt das Wort zu *engad. pass* «welk», welches nach Id. IV 1660, Jutz II 248 auf lat. *PASSUS* «vertrocknet, saftlos» zurückzuführen ist, vgl. REW 6270, FEW 743–744.

Vom gleichen Wort ist nach *Schneider* S. 110 <paseln>, <paselt> abzuleiten, das «besonders im Etschtal (von Meran abwärts) gebraucht» wird. Wir haben es nur in Schlanders (T 55: *pōsəlŋ* Vb.) und in Schnalstal (T 56: *pōfəlt* Adj.) in der Bedeutung «mürbe (werden), schrumpfen (von Äpfeln)» belegt.

2. Deutsche Bezeichnungen

Im Westen des Untersuchungsgebietes gilt überwiegend *lahm* (*lām*, in V 44, 45; T 2, 4, 6 *lām*, in V 26–28, 38–42 *lām* mit Vokalkürze), gelegentlich (L 2; V 10, 22, 23, 30, 59, 62, 78; A 4; W 7) auch verbal ausgedrückt: (das Gras) *erlahmt* (*vərlāmət*), vgl. Jutz I 834/835.

Zu den Westtiroler Bezeichnungen <*schwelch*, *schm-*>, welche auch im angrenzenden Gaschurn (V 86) erhoben wurde, s. Kommentarband I/1 S. 210. In der Lautung *šwəłkh*, -ǣ- ist das auf mhd. *swēlc* «welk, mürbe» (Lex. II 1356) zurückzuführende Wort außer in V 59 auch in V 56 und 60 erhoben worden, Jutz II 1101 belegt es in dieser Bedeutung für weitere Orte des Vorarlberger Oberlandes.

Das auf mhd. *wēlc*, *wēlch* «feucht, lau, milde» (Lex. III 749) zurückgehende *welk* ist nach Jutz II 1582 in V, L nicht volkstümlich, doch ist in Eschen (L 5) und Schaan (L 7) *wəłχ* (nicht: *-lkh*!) als bodenständige Bezeichnung angegeben worden. Hauptverbreitungsgebiete dieser Form sind das Oberinntal (T 46–50) mit T 6, 7 und 51, das obere Ötztal (T 41–43), der hier berücksichtigte Teil Südtirols (T 52–62), immer mit der bodenständigen Entsprechung von mhd. *ē* vor *l+Kons.*, wie sie in Kommentarband I/1 S. 205–206 beschrieben wurde: *wəlχ* in T 41–43, *wəlχ*, -ǣ- in T 46, 47, *wəłχ* in T 30, sonst *wəłχ*. In wenigen Orten im Norden des Untersuchungsgebietes (T 3, 4; A 23, 27; W 3) wurde der Schrift-

sprache entlehntes *welk* (*wɛlɪx*, in W 3 *wɛlɪg*) notiert.

Auf das Ostallgäuer Synonym *⟨lagg⟩* (*lak*) ist schon in Kommentarband II/1 S. 80 eingegangen worden, da es in A 27, 30, 33, 34 in der Bedeutung «lau (warm)» belegt ist, vgl. VALTS II 16. In Nesselwang (A 24) wurde das Wort noch in der Bedeutung «abgestanden (vom Bier)» erhoben. Weitere Bedeutungen im Obd. sind, wie in Kommentarband II/1 S. 80 erwähnt, «matt, träge, nicht frisch», die Herkunft des Wortes ist unbekannt. Ergänzend sei hinzugefügt, daß nach Kluge 851 bair. *⟨läck⟩* auf ein in Ablaut zu *welk* stehendes ahd. *wal(a)ch* mit Umstellung des *l* wie auch im mittelniederdeutschen *wlak* zurückzuführen ist. Das Wort wird aber in unserem Gebiet mit ausl. *-k* (nicht *-kx*!) gesprochen, sodaß diese Herleitung, die semantisch sehr naheliegend ist, lautlich nur dann möglich wäre, wenn man eine Entlehnung des Wortes aus dem Niederdeutschen annimmt.

Einzelbelege

a) *lampig*

In Planken (L 6) und Dornbirn (V 16) nennt man welches Gras *⟨lampig⟩*, eine Adj.-Bildung zum Verb *⟨lampen⟩* «schlaff herabhängen», nach Jutz II 212, 213 in V, L überall gebräuchlich; zu mhd. *lampen* in gleicher Bedeutung.

b) *luem, luemelig*

Nur in Vaduz (L 8) gab der Gm. *lūəm* für «welk (vom Gras)» sicher an, das Jutz II 307 für das Montafon und die Walserorte Vorarlbergs in der Bedeutung «schlapp, kraftlos (von Personen), weich, locker (von Sachen)» belegt. Es geht auf mhd. **luome*, das Adv. zu *lüeme* «matt, sanft» zurück, nach Kl. 419 zu *lam* «lahm» im Ablaut stehend.

Nur in Eriskirch (W 4) ist *lʷəmɛlɪg* notiert worden, das in Fi. IV 1334 (*Jummelig* «schlaff, kraftlos», mit Monophthong!) auch für Oberschwaben belegt wird. Es kann sich nur um eine erweiterte («ornative» vgl. *Henzen* S. 234) Ableitung zu mhd. **luome* handeln, die Formen mit Monophthong stehen nach Id. III 1269, wo auch *lumm, lümmerig* «ein wenig welk (von Pflanzen)» angeführt wird, ebenfalls in Ablaut zu mhd. *lam*.

Karte 141

Der Brotschieber

Der Brotschieber ist das hölzerne Gerät mit langem Stiel, an dem vorne ein kleines viereckiges oder abgerundetes Brett befestigt ist, mit dem man den geformten Brotteig in den heißen Backofen schiebt (Abb. 490–492, 501, 502, 504). Gefragt wurde danach in allen Orten, auch dort, z.B. in den Städten oder in Ortschaften, wo kein Getreideanbau (mehr) betrieben wird und wo man das Brot nicht mehr selber zu Hause gebacken hatte, denn manchmal wußten die Gp., wie der Bäcker dieses Gerät nennt.

1. Romanische Bezeichnung

In zwei weit auseinanderliegenden Gebieten, nach SDS VII 109 in Graubünden, nach unseren Erhebungen im Ötztal (T 38–43) ist das auf lat. *PALA* «Schaufel» (REW 6154) zurückgehende *«Pale»* (GR) bzw. *«Pal»* (T) entlehnt worden. Nach SDS VII 109 Leg. I 3 ist *«Pale»* «offenbar direkt aus dem Rätomanischen übernommen» worden, da der Stammvokal überall gleich ist wie die Entsprechung von gedehntem mhd. *a* (VALTS I 2). Nach WBÖ II 109 zeigt die unverdumpte Lautung *pāl*, das a.a.O. außer im Ötztal auch für das Stubai- und Zillertal belegt wird, daß das Wort spät aus ital.-friaulischem *pala* entlehnt worden sein muß, da das *-a-* die Verdampfung zu *o*, *ō* nicht mehr mitgemacht hat.

Die Bestimmungswörter haben wir nicht mitkartiert, da es keine Gebiete ergibt, sie sind u.E. auch austauschbar. Nach SDS VII 109 gilt, soweit nicht nur das Simplex erhoben wurde, in Graubünden nur *Ofen-*, im Ötztal hingegen *Ofen-* in T 39, 40, 43, in T 38, 42 *Brot-*, in T 41 wurde nur das Simplex notiert.

Ergänzend sei hinzugefügt, daß in Samnaun (T 29) das Wort *«Palótte»* erhoben wurde, eine Dim.-Bildung rom. *pala*. So nennt man das gleich aussehende Gerät zum Festklopfen des Mistes auf dem Schlitten oder Wagen, nur daß dieses einen kurzen Stiel hat (Abb. 506), vgl. TWB 43.

2. Deutsche Bezeichnungen

Die ursprünglich wohl im ganzen Obd. gebräuchliche Bezeichnung war *«Schüssel»* (mask.!), eine von *schießen* abgeleitete Gerätebezeichnung, die auf ahd. *scuzzi* zurückgehen muß, gebildet wie *Schlüssel* zu *schließen*, *Zügel* zu

ziehen, vgl. *Henzen* S. 156. Man nennt auch das Hineinschieben der Brotlaibe wie nach SDS VII 109 (Legende) in der Schweiz überall dort, wo das Brotbacken zu Hause üblich war bzw. noch ist, <einschießen> (ĩšũfǎ, -ĩǎ- etc. s. VALTS II 141, vgl. Jutz II 700), in Tirol oft nur *schießen*, nur selten wurde *hineintun*, *-schieben*, in Nordvorarlberg auch <-*schalten*> angegeben.

Das Genus von <*Schüssel*> ist, soweit ermittelt, immer mask., nur gelegentlich (L 11; V 50, 52, 56; T 9, 10, 37) wurde die Form <-*Schüssle*> (šǒflǎ, -ũ-, -j- etc.) angegeben, dann aber fem. Genus notiert, wohl unter Einfluß von *Schüssel* (=Küchengeschirr) so verändert.

Als Bestimmungswort ist weit überwiegend *Brot-* festgehalten worden, nur selten (L 7; V 44, 55, 77, 86; T 9, 21, 23, 45, 54, 62; A 24) *Ofen-*, in T 57 *Brot-* und *Ofen-*, in T 2 *Back-* (*bax-*), als Simplex in V 45; T 13–15, 18, 22, 24, 26–28, 34, 44, 58.

Das alte <-*Schüssel*> wurde oder wird mehr und mehr von allg. verständlicherem *Schaufel* (šũvlǎ, -j-, -ou-, -au- etc., s. VALTS II 68, zum Gegenüber von *Schaukel* und *Schaufler* s. VALTS III), wie die Streubelege in SDS VII 109 und im Süden unseres Aufnahmegebietes zeigen, in Nordvorarlberg und im angrenzenden Schwäbischen ist es die allg. übliche Bezeichnung, nach Fi. V 1206 gibt es dort die Bezeichnung <*Schüssel*> nicht. Wir haben sie auch nur in Nesselwang (A 24) und Leckbruck (A 30) als ältere Bezeichnung im Material.

Die «Schaufel» zum Einschießen der Brotlaibe wird immer durch Bestimmungswörter von der gewöhnlichen Wurfschaufel aus Blech unterschieden. Am häufigsten ist diesmal *Ofen-*, seltener *Brot-* (L 1; V 2, 35, 36, 47, 57; T 1, 10, 12, 29, 48, 52, 60, 61; A 5, 14, 24; W 7). Im Nordwesten überwiegt *Back-* (*bax-*, *pox-* etc.), belegt in V 4, 8, 17, 31, 42, 48; T 2, 6, 7, 50, 59; A 1–3, 9, 10, 15, 28, 31; W 1, 2, 4, 6, 8, 11, 13, 14. Vielfach kommen Doppelbelege vor, so *Ofen-* und *Brot-* in V 1, 5, 67, *Back-* und *Brot-* in V 24 (hier korr. *Ofen-*), W 9, 10 sowie *Back-* und *Ofen-* in A 18, 22; W 12, 15. Sie zeigen, daß die Bestimmungswörter in der Tat keine feste Größe darstellen, d.h. wohl jedes der genannten verwendet werden kann bzw. daß besonders im *Schaukel*-Gebiet bei der Erhebung oft zufällig das eine oder andere gesagt wurde. Wohl aus Unsicherheit wurde in V 14 *Schießschaufel*, in T 17 *Wurfschaukel* angegeben.

In den Orten, in denen nur das Simplex belegt ist (V 10, 16, 19, 21, 23, 34; W 16)

handelt es sich immer um unsichere Bezeichnungen, es wurde meist gesagt: (das ist) *α šūvļ*, *-lə* bzw. *-ou-* in W 16, d.i. «eine Schaufel», man bäckt in diesen Orten auch das Brot nicht mehr zu Hause.

Ebenfalls nur in Orten, in denen das Brot nicht zu Hause gebacken wurde, ist *Schießer* notiert worden (A 33, 35; W 5, 7 [Stadt]), das der Fachsprache der Bäcker angehört, in Füssen (A 28) so ausdrücklich gesagt. Die ursprüngliche Bedeutung ist in Fi. V 823 belegt: «erster Bäckerknecht, der das Einschießen des Brots besorgt». *Schießer* ist eine heute noch verständliche Ableitung auf *-er* von *schießen* (wie z.B. *Lehrer* von *lehren*, *Fischer* von *fischen*), die wie *Bohrer*, *Schalter*, *Leuchter* (vgl. *Henzen* § 99) zur Bezeichnung des Werkzeugs wurde, inhaltlich dasselbe wie *«Schüssel»*.

Einzelbelege

Das in Galtür (T 16) erhobene *Brotshieber*, offenbar eine Verlegenheitsantwort, versteht sich von selbst, bei dem in Sennwald (SG 17) belegten *Ofenschalte* liegt wohl eine Verwechslung mit der Bezeichnung *Ofenkrücke* vor, s. dazu SDS VII 110 sowie Karte 90 und Kommentar S. 529–530 in diesem Band.

Karten 142, 143

Der Faßhahn und der Wasserhahn

1. Romanische Bezeichnungen

Die beiden Bezeichnungen romanischer Herkunft, *«Spine»* und *«Pipe»*, sind im VALTS-Gebiet zweifellos von verschiedenem Alter, wie auch die Verbreitung der beiden Wörter zeigt.

Nach SDS VII 200 gilt *«Spine»* in der Bedeutung «Faßhahn» in der Südschweiz, in ganz Graubünden und im südlichen St. Galler Rheintal, wo auch andere romanische Reliktwörter zu belegen sind, so auch im Liechtensteiner Oberland (L 6–11), im Montafon (V 79–86) und bei den Vorarlberger Walsern in V 44, 45, 52–54 mit St. Gerold (V 67). Es geht nach Id. X 338 auf rom. *spina*

«Dorn, Zapfen, Faßhahn» zurück (vgl. REW 8150 lat. *SPINA* «Dorn») zurück, so auch Mätzler S. 33. Darüberhinaus läßt sich das Wort auch in der romani-schen Nachbarschaft gut belegen, vgl. *Vieili-Dec.* 676, *Peer* 470: Die Lautung des Stammvokals hat wie nach SDS VII 200 in der Schweiz die Entsprechung von mhd. *ī* (*špīnā*, vgl. VALTS II 57), nur in Planken (L 6) zu *špīnā* gekürzt, in den Walserorten Vorarlbergs zu *špīnā* verändert, offenbar eine eigenständige Entwicklung, denn die Walser in der Schweiz haben nach SDS VII 200 diese Lautung nicht.

«*Pipe*» ist nach WBÖ III 195 eine jüngere Entlehnung des 15. Jhs. von italia-nisch *pipa*. Nach *E. Kranzmayer*¹⁾ ist das «Wort *Pipe* (neuartiger Faßhahn mit sogenanntem Wechsel) ... entweder von Venedig oder Triest, das um 1382 öster-reichisch wurde, mit italienischen Importweinen ... zuerst nach Wien, dann nach München» gelangt. Es ist nach WBÖ III 195 allgemein binnenbairisch, von dort über Tiroler Vermittlung auch in Vorarlberg, im Liechtensteiner Unter-land (L 1–5) und sogar in der angrenzenden Schweiz in SG 16–18 übernommen worden, zu «*Pipe*» in der Bedeutung «Saugzapfen am Kälbertränkkübel» (Graubünden) s. Karte 97 und S. 561–562.

In Tirol ist die weit überwiegende Lautung *pīpə*, was ebenfalls auf jüngere Entlehnung hinweist, da der Vokal nicht mehr diphthongiert wurde, vgl. das bei *Post* 1982, S. 208 belegte Wort für die Winzerorte an der Mosel belegte *Pfeife* «hölzernes Rohrstück zum Umfüllen des Weines», das noch vor der 2. Lautver-schiebung aus dem Rom. entlehnt worden sein muß. Der lange Stammvokal ist in vielen Orten Südvorarlbergs beibehalten worden, in Nordvorarlberg offenbar nach dem Muster von *tfjt* «Zeit», *riṭə* «reiten» u.a. (s. VALTS II 196a) zu *pīp(p)ə* gekürzt. Das nur in Lustenau (V 13) übliche *pīmpə* mit «falsch» einge-schobenem Nasal ist nach dem Muster von *šnīndə* «schneiden», *nīndj* «nei-disch», *šnūmvə* «schnaufen» u.a. gebildet, s. dazu Kommentarband I/2 S. 708, II/1 S. 242. Auf Entlehnung aus dem benachbarten Tirol weist auch die Beibe-haltung des *p*- hin, nur in Egg (V 26) wurde *bīppə* notiert.

Kürzung des Stammvokals ist aber auch in dem hier berücksichtigten Teil Südtirols mit Samnaun (T 39) und Nauders (T 30) eingetreten, in T 52–59, 62

¹⁾ *E. Kranzmayer*, Die bairischen Kennwörter und ihre Geschichte, Wien 1960, S. 17–18

gilt die Form *pip* mit Apokope des Stammvokals, wie das dort bei fem. Subst. üblich ist, Genaueres hiezu in VALTS III (Morphologie). Formen mit Kurzvokal gelten auch im westlichen Außerfern (T 1–5), die, wie *piṗə* in Trauchgau (A 31), vom benachbarten Bayern übernommen worden sein müssen.

Die romanischen Bezeichnungen sind, wie der Karte 143 entnommen werden kann, wie nach SDS VII 200 in der Schweiz in wesentlich geringerem Umfang auf den Wasserhahn in der Küche übertragen worden, ‹*Spine*› nur in V 85, 86, während ‹*Pipe*› in (Süd-)Tirol noch in größerem Umfang beibehalten wurde. Die Sache ist viel jünger als der Faßhahn, erst nach der Jahrhundertwende wurden die ersten Wasserleitungen in der Küche installiert, in abgelegenen Dörfern meist viel später, vgl. die Legende zu Karte 143. Bis dahin holte man das Wasser vom Brunnen oder im Rheintal oft von der Wasserstelle, wo das Wasser heraufgepumpt wurde, mit Holzleitern (vgl. Karte 19 und S. 137) in die Küche, wo man es in der meist kupfernen *Wassergelte* oder *-schaff* (die Bezeichnungen wie Karte 22 und S. 143–144) vor dem Gebrauch sammelte.

Aber auch der Faßhahn kann in Orten im VALTS-Gebiet, wo kein Obstbau möglich ist, relativ jung sein, wenn Most oder gar Wein aus anderen Gegenden gekauft wurde, wozu man früher finanziell nicht in der Lage war, wenn der Transportweg sehr lang war, so in mehreren Orten des Allgäus und in den hochalpinen Tälern Nordtirols, man hatte dann auch keine Most- bzw. Weinfässer im Keller. Wir haben deswegen manchmal nicht danach gefragt, manchmal wurde, wenn gefragt wurde, dies ausdrücklich auch gesagt.

2. Deutsche Bezeichnungen

Wo keine romanischen Bezeichnungen üblich sind, nennt man den Faß- und Wasserhahn wie im Hd. *Hahnen* bzw. *Hahn*. Nach Kl. 282 ist «in der mittel- und oberdeutschen Volkssprache das Wort *Hahn* fast überall nur für Drehzapfen am Brunnen und Faß geblieben, dem man im 15. Jh. Hahnengestalt gegeben hatte, wie der Wetterfahne und dem Hahn am Gewehr», während für das Haustier andere Bezeichnungen aufkamen. Die Form *Hahnen* (*hānə*, *hōṽunə* etc. s. VALTS I 31, im Südaem. *hānə* mit bewahrter Kürze in offener Silbe, s. VALTS II 156a) ist von den obliquen Kasus übernommen worden, die schwache Flexion ist nach Pfeiffer S. 495 bis ins 18. Jh. lebendig geblieben. Daneben

wurde vielerorts das (einsilbige) *Hahn* (*hā*, *hõu* etc., s. VALTS I 31) vom Hd. übernommen. Es sind immer Orte, wo man keinen eigenen Obstanbau hat und auch der Faßhahn eine relativ junge Sache ist.

Das nur in Oberammergau (A 32) erhobene *Wechsel* ist eine Kurzform von *Wechselhahn*, d.i. der technisch verbesserte Wasserhahn, aus dem man abwechselnd warmes oder kaltes Wasser herauslassen kann (A 24), vom Gm. auch als Bezeichnung des Faßhahn angegeben.

Karte 144

Das Kleinvieh

Gefragt wurde nach der Kollektivbezeichnung für Ziegen und Schafe, meist werden auch Hühner zum Kleinvieh gezählt. Wie nach SDS VIII 2 in der Schweiz fehlt oft eine Benennung, wenn schon seit längerer Zeit keine Schafe und Ziegen mehr gehalten werden, so im Liechtensteiner Unterland (L 1–5), im Vorarlberger Rheintal und Walgau sowie im Westallgäu und im angrenzenden Württemberg, aber auch in alpinen Orten, wo man Schafe und Ziegen hält, können Bezeichnungen fehlen.

1. Romanische Bezeichnung

Die einzige romanische Bezeichnung im Gebiet des VALTS, *«Pifel»*, ist nur im Montafon belegt. Es wurde immer mit anl. *p-* gesprochen: in V 80–85 *pivj*, in V 86 *püvj* mit Rundung vor Labial, Jutz I 353 und *Mätzler* S. 29 schreiben zu Unrecht *B-*. Wir führen das Wort auf bündnerom. surs., suts. *pievel* «Volk, Schar, Bienenschwarm» (VR 491, *Ebneter* S. 263) zurück, d.h. auf ein Reliktwort, das auf lat. *POPULUS* «Volk» zurückgeht ¹⁾. *Mätzler* S. 29 folgt der Erklärung von Jutz I 354, der das Wort aufgrund einer früher bezeugten Form *bofil*, die aber weder er noch wir nirgends (mehr?) festhalten konnten, von rom. *bovile*, eine Ableitung von lat. *BOS* «Ochse», herleitet. Dies ist u.E. semantisch

¹⁾ S.a. Handwörterbuch des Rätoromanischen, Zürich 1994, Bd. II 590

schwer nachvollziehbar, da nach REW 1246 ital. *bovile* «Kuhstall» bedeutet. Nach Jutz I 354 ist zudem der Wandel zu *-i-* im Montafon «unklar», die Erklärung, die *Mätzler* S. 29 hierfür gibt, ist lautgesetzlich nicht möglich. Dagegen ist die Zurückführung von *⟨Bofel⟩* «Gras, das dem Grummet noch wächst» auf *BOVALE*, ebenfalls eine Ableitung von lat. *BOS*, ganz sicher zutreffend, vgl. Karte 64 und S. 384–386, hier gilt im Anl. *b-* und der Stammvokal hat überall die Entsprechung von mhd. *o*.

2. Deutsche Bezeichnungen

a) *Nooß*, *Nöößer* n.

Das Wort *⟨Nooß⟩* hat *R. Hotzenköcherle*²⁾ als Beispiel für die höchstalemanische Rückzugslandschaft in der Wortgeographie gewählt. Danach ist es auch bei Notker (10. Jh.) belegt: *smale-nôzzer* «Schmalvieh», die älteste Bezeichnung ist «Nutzvieh», so noch in *Lex. II 117* fürs Mhd. belegt (Pferd, Rind, Esel) aber auch schon «Kleinvieh». Ahd. *nōz* ist von *niezzan* «sich zu Nutzen machen» abgeleitet, man bezeichnete ursprünglich alle Tiere, die der Mensch für seine Zwecke gezähmt hatte.

In der Bedeutung «Kleinvieh» wird der Pl. *⟨Nöößer⟩* nach SDS VIII 2 in der Schweiz nur selten verwendet (GR 6, 19, 25, 33; SG 42), nach SDS VIII 55 überwiegend für «junge (weibliche) Ziege», vielfach nur bewahrt in pejorativem Gebrauch, dann auch für Personen.

Im Gebiet des VALTS ist *⟨Nooß⟩* bzw. *⟨Nöößer⟩* ebenfalls nur in typischen Rückzugslandschaften beibehalten worden, d.h. im Liechtensteiner Oberland in L 9–11, in Südvoralberg und Westtirol, wo es fast immer die in diesem Fall ältere Bedeutung «Kleinvieh», d.h. Ziegen und Schafe gemeinsam, bewahrt hat, mit pejorativem Nebensinn «minderwertiges Kleinvieh» nur in Balzers (L 11) notiert, Normalwort ist dort *⟨Ziefer⟩* (vgl. S. 750). Es wird immer im Pl. *⟨Nöößer⟩* (*nō̄f̄ər*, in Westtirol *nē̄ʃ̄ər*) gebraucht, im Großen Walsertal (V 51–54) gilt noch der endungslose Pl. *nō̄f̄*. Lediglich in Klösterle (V 77) und im Monta-

²⁾ *R. Hotzenköcherle*, Zur Raumstruktur des Schweizerdeutschen, in: ZMF 28 (1961), Neudruck in: Reihe Sprachlandschaft 2, hg. von *R. Trüb* und *R. Schläpfer*, Aarau-Frankfurt (M)-Salzburg 1986, S. 49–50

fon in V 81–86 bedeutet ‹Nooß› «junge (weibliche) Ziege»: Sg. ist *nōf* (V 83, 84, 86 -s), mehrere sind *nōfər*.

b) *Ziefer* n.

Wortgeschichtlich nicht weniger interessant ist die Koll.-Bezeichnung ‹*Ziefer*›, das auf ahd. *zēbar* «Opfertier» zurückgeht und sich nach Kl. 804 im Mhd. wie im Nhd. nur im Komp. *Ungeziefer* (mhd. *ungezibere*) gehalten hat. Wie der Karte zu entnehmen ist, ist ‹*Ziefer*› (L 6–11 *tʃēvr̥*, sonst *tʃj̄vər*) im ganzen Untersuchungsgebiet verbreitet. In Fi. VI/1 S. 1193 wird wenigstens vermutet, daß ‹*Ziefer*› in dieser Bedeutung alt sein könnte, wenn es auch im Mhd. als Simplex nicht belegt ist, obwohl Ziegen und Schafe keine Opfertiere waren. Gegen eine Erklärung als vereinfachtes *Ungeziefer* (Jutz II 1707) wendet sich A. Frick ³⁾, der mit Recht betont, daß man ‹*Ziefer*› in Liechtenstein, wo das Wort im Oberland (L 6–11) gebräuchlich ist bzw. war, nie im abwertenden Sinne wie *Ungeziefer* verwenden würde, ein Wort, das in den Maa. an und für sich nicht gebräuchlich ist. Auch im übrigen Aufnahmegebiet wurde außer in den Randorten Ebnit (V 33) und Bichlbach (T 6) nirgends festgehalten, daß ‹*Ziefer*› abwertenden Nebensinn hat, es erhält diesen natürlich, wenn es auf Personen übertragen wird, wie dies in Jutz II 1707, Fi. VI/6 S. 1193, TWB 728 belegt wird, da man auch «eine lästige, lärmende Kinderschar» ‹*Ziefer*› nennen kann. Eine Bedeutungsverschiebung von «Opfertier» auf «Kleinvieh (Schafe und Ziegen)» ist aber wohl vorstellbar, als keine Tieropfer mehr dargebracht wurden und die Bezeichnung ‹*Nöößer*› unterging bzw. in anderer Bedeutung gebraucht wurde. Eine Einengung des Begriffs ‹*Ziefer*› auf «Hühnervolk, Federvieh» (belegt in V 13; T 45; A 29) ist nur ein weiterer Schritt in dieser Entwicklung, schließlich wird in Jutz, Fi. a.a.O. auch eine weitere Bedeutungsverschiebung zu dem, was man hd. unter «Ungeziefer» versteht, aus einzelnen Orten gemeldet.

c) *Kunter*, *Haupt* n.

Bei der nach TWB 362 auf mhd. *kunter*, *kunder* zurückgehenden Bezeichnung ‹*Kunter*› (*kxuntər* n.) ist ebenfalls eine Spezialisierung einge-

³⁾ A. Frick, Die Mundarten von Liechtenstein, bearbeitet von E. Gabriel, Vaduz 1990, S. 132–134

treten, da nach Lex. I 1772 die älteste Bedeutung «lebendes Wesen» ist, nach Kl. 369 ist das Wort auch im Altnord. *kundr* «Sohn» belegt, es setzt ein germ. *-*kunda-* «stammend von ...» voraus, im Ablaut dazu steht *Kind*, das im Mhd. noch «Nachkomme» bedeutete. <*Kunter*> ist nach TSA III 85 im ganzen übrigen Nordtirol und im angrenzenden Salzburg gebräuchlich.

Eine Bedeutungsverschiebung von mhd. *houbet* «Haupt, Kopf» liegt auch in der Bezeichnung *hapət* n. (T 52) bzw. *hapətər* Pl. (T 53, 54), hier noch mit Bewahrung der mhd. Endsilbe, und *hap* n. Sg.=Pl. (T 55–57, 61, 62), hier wie im Hd. mit Elision des Endsilbenvokals, vor. Das ausl. -t ist wie in *gip* «(er) gibt» oder *lik* «(er) liegt» geschwunden. Neben *hap* ist in T 54, 57, 61, 62 meist als Erstantwort das verdeutlichende Komp. *hapfīx* «Haupt-Vieh» festgehalten worden, wie dies nach TSA III 85 auch in anderen Orten Südtirols, wo diese Bezeichnung seine Hauptverbreitung hat, der Fall ist. Es zeigt, daß das Gefühl für den etymologischen Zusammenhang mit «Haupt» verloren gegangen ist.

d) Einzelbelege

Nur in GR 10, 24 ist <*Geschlüecht*> auf dem hier berücksichtigten Gebiet belegt, das nach SDS VIII 2 in der Zentralschweiz aber weit verbreitet ist. Nach Id. IX 79–80 handelt es sich um eine Kollektivbildung zum im Ahd., Mhd. nicht belegten **sluocht*, ein Fem.-Abstraktum zum Verb *slahan* «(aus-)schlagen», im Obd. in der Bedeutung «Seitentrieb, Ranke (von Pflanzen)» weit verbreitet (Jutz II 969, Fi. V 955), in der Bedeutungsübertragung auf «Kleinvieh» nur in der Schweiz belegt. Interessant ist auch die Bewahrung von ahd. *fasal* «Nachwuchs, Nachkommenschaft» (Ahd. Wb. I 640–641) in SG 17 (*Fasel*), das nach SDS VIII 2 auch in den Komp. -*Ware* (SG 12, 16), -*Vieh* (SG 11) belegt wird, eine mit <*Kunter*> vergleichbare Bedeutungsspezialisierung. Nach Id. I 1316 ist das in AP 9 notierte <*Gefräsel*> am ehesten auch zum gleichen Wort zu stellen, das -r- wurde wohl durch Einfluß von *fressen* eingeschoben. Nur in Bludenz (V 70) ist <*Gehägel*> (*khęggj*) erhoben worden und zwar neben <*Hagelware*>, das auch in Nofels (V 57) angegeben wurde. Jutz I 1292 belegt das Wort für Götzis (V 34) in der Bedeutung «Schar lärmender Kinder», offenbar ein personifiziertes «Hagelwetter», womit wohl aus Unsicherheit die Frage nach der Benennung von Kleinvieh beantwortet wurde, vgl. die oben erwähnte umgekehrte Bedeutungsübertragung von <*Ziefer*> von «Kleinvieh» auf «lärmende Kinderschar».

Das Bludenzer ‹Gehägel› (bei Jutz nicht belegt) ist sicher eine sp. Koll.-Bildung zu *Hagel*.

Bleibt noch das in Roßhaupten (A 29) erhobene ‹Genodlet› (*gnōdlad* n.) zu erklären. Es wird wohl von dem in Fi. IV 2067 belegte ‹notelen› «eilig haben» angeleitet sein, in Id. IV 6755 wird ein ‹genodelen› «wimmeln» auf ahd. *hnuttēn*, mhd. *notten* «sich (rasch) hin und her bewegen» zurückgeführt, der Wechsel von -d- und -t- ist bei Bewegungsverben nicht selten, vgl. z.B. *fladern* «flattern» (Jutz I 938), *lodern/lottern* «wackeln, zittern u.ä.» (Id. III 1100, 1503).

e) Weniger spezifische Bezeichnungen

Keiner Erklärung bedarf die dem Hd. entlehnte Bezeichnung *Kleinvieh*, die vor allem in Orten notiert wurde, wo dann die bodenständige Bezeichnung sugg. werden konnte, nach SDS VIII 2 wurde in der Nordschweiz fast nur *Kleinvieh* erhoben, natürlich wie auch im Gebiet des VALTS mit der bodenständigen Lautung von *klein* (dazu VALTS II 97) und *Vieh* (dazu VALTS I 117).

Interessanterweise haben nach SDS VIII 2 gerade die Walser in der Schweiz die Benennung *Schmalvieh*, die auch ins Hd. Eingang gefunden hat und die alte Bedeutung von ahd. *smal* «klein, gering» bewahrt. Nach Kl. 661 ist schon im Ahd. *smalaz nōz*, *fihu* «Klein-, Schmalvieh» belegt, vgl. das S. 749 erwähnte *smale nōzzer* (Notker). Die gleiche alte Bedeutung ist in *Schmal-Hab* (SG 18, 33, 45; AP 12) bewahrt, das Grundwort *Habe* (*hāb*) ist in der Bedeutung «Vieherde» im Alem. weit verbreitet (Jutz I 1282), Genaueres hiezu in einer späteren Wortkarte.

Dagegen sind Komp. mit *Ware* (*wār*), welche in Vorarlberg wie auch nach SDS VIII 2 in der Schweiz gelegentlich notiert wurden, mehr abwertende Benennungen, ‹*Hagelware*› in V 57, 70 ist schon erwähnt worden, in V 16, 25, 26 nannte man Kleinvieh *Geißware* (*gōǣf-* bzw. *gōjfwār*), für die Schweiz wird in SDS VIII 2 *Kurz-*, *Schmal-*, *Kleinware* gemeldet, in SG 12 zusätzlich *Faselware*, man spricht in Vorarlberg auch von *Kogenware* «Gesindel», *Gofenware* «lästige Kinderschar» u.a. Als Simplex wird *Ware* «Handelsgut» wie im Hd. ohne abwertenden Nebensinn verwendet (Jutz II 1528). Das Wort stammt nach Kl. 838 aus dem Niederdeutschen und kam erst durch die Hansesprache in den Süden. Bei der Übertragung auf Lebewesen erhält *Ware* natürlich eine abwer-

tende Bedeutung. Das in V 21, 22, 26 notierte *Geißvieh* (für Ziegen und Schafe) ist eine Verlegenheitsantwort, Ziegen und Schafe wurden hier nur in Notzeiten gehalten.

Karte 145

Die Pferdeäpfel

Bei der Kartierung wurden die unbestimmten Antworten *Robdreck* und *-mist* nicht berücksichtigt, da sie als Synonyme überall möglich sind. Als Bestimmungswort gilt in allen Orten *Rob-*, zur Lautung s. VALTS I 134, 135 und II 185b.

1. Romanische Bezeichnungen

Das Wort *«Miglen»* ist in einem geschlossenen Gebiet des Vorarlberger Oberlandes (V 31, 35–37, 55, 57, 59) belegt. Es lautet im Senkungsgebiet *męgla*, sonst *mįgla*, s. dazu VALTS I 169 und Kommentarband I S. 503–507. In V 31, 35–37 wurde *«Miglen»* wohl in volksetymologischer Anlehnung an «Nägel (Pl.)» zu *-nęgla* verändert. Da bei den Nacherhebungen das Wort in den meisten Orten Nordvorarlbergs sowie in fast allen Orten Südvorarlbergs und in ganz Liechtenstein suggeriert wurde, kann das Gebiet genau eingegrenzt werden.

In der Bedeutung «Brosamen, Krümchen» wurde *«Miglen»* in Triesenberg (L 9) und Balzers (L 11) erhoben, s. dazu VALTS II 56 und Kommentarband II/1 S. 231. In dieser Bedeutung belegt es *R. Trüb* in BSM III S. 235 für das Walensee-Seezgebiet, Id. IV 106 auch für Graubünden. In Tschagguns (V 83) wurde das Ptz. *«vermiglet»* «(das Laub ist) in kleine Teile zerfallen» notiert, das Verb belegt Id. IV 106 ebenfalls für Sargans und viele Orte Graubündens.

Wie *Mätzler* S. 40 ausführt, stellt *Jud* S. 87 das Wort zu brom. *micla*, *mievla* (Peer S. 285) ¹⁾ aus lat. *MICULA* «Krümchen» (REW 5564), wobei *Jud* das Wort nicht von engad. *migla* (so Jutz II 762), sondern von mittelbd. *mivla*, das

¹⁾ S.a. Handwörterbuch des Rätoromanischen, Zürich, 1994, S. 490/491

im Prättigau und Schanfigg zu *migla* wurde, ableitet. Das Wort ist nach AIS V 991 auch im Oberitalienischen und Zentralladinischen verbreitet, nach *Schneider* S. 129 auch ins Ziller- und Unterinntal in der Wendung (ein) *mīgəla* «ein wenig», *mīgal* «kleiner Brotlaib» (Zillertal) entlehnt, s.a. TWB 426.

In Triesenberg (L 9) sowie nach SDS VIII 115 in SG 46; GR 4, 24 gilt *⟨Miggen⟩* (*mijk[k]ə*), das nur eine metaphorische Verwendung von *⟨Migge⟩* «Semmelbrötchen» sein kann, das in Id. IV 123 für mehrer Orte der Südschweiz belegt und auf brom. *micha* (<lat. *MICA* «Krümchen» REW 5559) zurückgeführt wird. Es wird aber auch auf die im Obd. weit verbreitete Bezeichnung *⟨Micke⟩* «kleiner Brotlaib u.ä.» hingewiesen, das Fi. IV 1659 von mhd. *micke* «kleines Brot» ableitet. Das inl. -k- in Triesenberg und in Vorarlberg (Jutz II 412–413) spricht aber eindeutig für Entlehnung aus dem Romanischen.

2. Deutsche Bezeichnungen

Die im Obd. am weitesten verbreitete Bezeichnung ist *⟨Bollen⟩*. Mit *⟨Bollen⟩* benennt man rundliche Gegenstände aller Art und aus verschiedenem Material, darunter auch Exkreme von Tieren, wenn sie kugelförmig sind (Jutz I 411), nach Id. IV 1173 von ahd. *bolla*, mhd. *bolle* «etwas Kugeliges (auch Gefäße, Knospen)», vgl. auch Kommentarband II S. 425. Wie nach SDS VIII 115 in der Schweiz wurde auch im Gebiet des VALTS in mehreren Orten *⟨Gaglen⟩* erhoben, eine kindersprachliche Bezeichnung fester Exkreme von Menschen und Tieren, die sicher überall hätte festgehalten werden können, zur Herkunft s. S. 557. Eine kindersprachliche Bildung ist sicher auch *⟨Poppel(en)⟩*, welches Wort nach SDS VIII 115 in den Kantonen Zürich und Schaffhausen erfragt wurde, im Gebiet des VALTS nur in V 9, 10 (*-pəpəla* Pl.), womit ebenfalls rundliche Gegenstände aller Art bezeichnet werden können, s. dazu Id. IV 1422 und Kommentarband II/2 S. 424–425. Eine sicher ebenfalls kindersprachliche Umbildung von *⟨Bollen⟩* sind die Westtiroler *⟨Pfrollen⟩*, nach WBÖ III 155 (gleiche Belegorte!) zumindest mit *⟨Bollen⟩* verwandt.

Metaphorische Verwendung von mhd. *zol* «zylindrisches Stück» (dazu S. 553, 554) führte zur Bezeichnung *⟨Zollen⟩* in einigen Westtiroler Orten, weitere Metaphern sind die *-Feigen* in T 43, 56, 62) und *-Quitten*: *-kxjt* Pl. *-kxjtŋ* f. aus ahd. *kutina* (TWB 335) in T 52, 54, 55. Nicht erklären können wir die

⟨*Zoorte, Zo(r)tle*⟩ in GR 2, 5, 10, 11, 13, 20, 23, nach SDS VIII 115 auch im Wallis belegt und somit sicher ein Walserswort, das auch fremder Herkunft sein könnte.

Die Bezeichnung ⟨*-Teisch*⟩ geht auf mhd. *deisc* «Mist» zurück und ist in Liechtenstein und Vorarlberg die am weitesten verbreitete Bezeichnung des *Kuhfladens*, Genaueres hiezu in einer späteren Wortkarte, für die Schweiz s. SDS VIII 33.

3. Einzelbelege

Eine für die Lustenauer Mundart typische Ableitung von *Roß* ist ⟨*Röbler*⟩ (V 13 *röflar* m.)²⁾, die auch in Fußach (V 11) festgehalten wurde, eine gleiche Ableitung von *Kot* (mhd. *kāt*) ist das Dornbirner ⟨*Kötler*⟩ (*khōtlar* m.), das Jutz II 133 auch für Schwarzach (V 15) belegt, womit aber auch Exkremente anderer Tiere benannt werden. Metaphorische Bedeutungsübertragungen sind die ⟨*-Pitschen*⟩ in Partschins (T 58 *pj̄tj̄ən* Pl.), in WBÖ III 234 in der Bedeutung «Brotwecken, Semmel» für Südtirol belegt und von der romanischen Wortsippe *pīts* «Spitze» (REW 6545) abgeleitet, und die *-Kegel* in Naturns (T 57). Die ⟨*-Pfurren*⟩ in Weißenbach (T 5) belegt Fi. I 1088 für das benachbarte Ostallgäu. Zur Erklärung wird auf *Pfurraus* «Durchfall» verwiesen, dies eine Bildung mit dem lautmalenden Verb ⟨*pfurren*⟩, d.i. mit einem tiefen Ton wie «Pfurr» durch die Luft fliegen, auch «vom plötzlichen Entweichen durch den After» gesagt, s.a. WBÖ III 123, Id. V 1178–1180.

Karte 146

Das Überbleibsel in der Futterkrippe

Bevor dem Vieh neues Futter in die Krippe gegeben wird, werden die Reste von der letzten Fütterung ausgeräumt. Das sind vor allem die gröberen Bengel

²⁾ Viele gleich gebildete Wörter sind angeführt in: *E. Gabriel*, Die Lustenauer Mundart, in: Casimir Hämmerle. Ein Vorarlberger in Wien 1847–1920, Bregenz 1987 S.172–173 (=Schriften des Vorarlberger Landesarchivs 4, hg. von *K.-H. Burmeister* und *K. Piltzner*).

im Heu, die das Vieh nicht fressen mag, auch wenn es nicht besonders heikel ist. Weniger spezifische Bezeichnung für diese Überbleibsel wie *Dreck* (SG 16) wurden weggelassen, auch das hin und wieder als Erstantwort notierte *Leibet(e)*, da damit allg. im Gesamtgebiet *alle* Speisereste bezeichnet werden (Jutz II 256, TWB 369).

1. Romanische Bezeichnungen

a) *Bruschgen* Pl.

Das bei Jutz I 473 und *Mätzler* nicht verzeichnete Wort ist in Bürs (V 71: *bruŷkə*) und im Montafon in V 81–86 (*broŷkə* mit Senkung nach *r-*, vgl. Kommentarband I/2 S. 635) sowie nach SDS VIII 31 in vier Orten Graubündens erhoben worden, nach WBÖ III 1194 kommt es in der Form *Prusche* mit der Bedeutung «grober Abfall beim Stampfen von Dörrbirnen» auch im Ötztal vor. Es geht nach Id. V 831 auf brom. *bruscas*, *bruoscha* u.a.¹⁾ «Überbleibsel» zurück.

b) *Ruschneti*, *-leti* f., *Stuflen* Pl.

Zu dem in SDS VIII 31 in SG 41, 45 belegte *Ruschneti*-, *-leti* wird in Id. VI 1452 auf brom. *ruschnaun* verwiesen, weitere Angaben fehlen. Es dürfte u.E. gleicher Herkunft wie der *Ofenruschi*-, *-ner* u.a.) «Ofenkrücke» sein, das *Mätzler* S. 41 auf das lautmalende brom. *ruschnar* «scharren»²⁾ zurückführt, s. dazu Karte 90 und S. 525. Der brom. Wortstamm wäre dann mit dem alem. Koll.-Suffix *-ete* verbunden, es wäre dann «das (in der Futterkrippe) Ausgescharrte».

Die Verbreitung von *Stuflen* «Getreidestoppeln» ist auf Karte 88, die Herkunft auf S. 507–508 dargestellt worden. Auf die relikthafte Bewahrung des Wortes mit der Bedeutung «Grobe Bengel von Gras, Heu, die das Vieh nicht mehr frißt» in V 33, 46, 56 ist S. 511 hingewiesen worden, diese übertragene Bedeutung ist auch in L 1, 3; V 31, 36 festgehalten worden, die groben Halme bilden eben die Überbleibsel. In L 3 und V 46 wurde daneben auch *Ausraumete* festgehalten, s. dazu Pkt. 2.

¹⁾ S.a. Handwörterbuch des Rätoromanischen, Zürich 1994, I 125

²⁾ Ebenda II 684

2. Deutsche Bezeichnungen

Im Gebiet des VALTS werden sonst nur Kollektivableitungen vom Verb *(aus-)räumen* zur Bezeichnung der Überbleibsel verwendet. *Räumen* wird immer ohne Umlaut (*rūmǣ*, *rūm[m]ǣ*, tir. *raūmǣ[n]* etc.) gesprochen, die Lautungen des Stammvokals s. VALTS II 72 und Kommentarband II/1 S. 283–285, zum Umlautproblem s. II/2 S. 411. Es ist also «das (aus der Futterkrippe) Ausgeräumte».

Auf der Karte wurden die Kollektivsuffixe in typisierter Form symbolisiert: alem. *-ete* bzw. *-eti* (*-ǣtǣ*, *-ǣtj*, *-atǣ* u.a.), welches in Nordvorarlberg und im angrenzenden Allgäu zu *-et* (*-rumat*, *-ad*, *-ǫ* etc.) verkürzt bzw. mit dem Präfix *ge-* verstärkt wurde, vgl. dazu *Henzen* S. 104, 175–176. Das «alem.» Suffix gilt auch im alemannisch geprägten Westtirol sowie im Vintschgau in T 52–55, wo ursprüngliches *⟨Ausraumet⟩* offenbar als Sg. aufgefaßt und dazu der Pl. *⟨Ausraumer⟩* ([Das sind die] *ausrāumǣtǣr*) gebildet wurde.

Noch im Gebiet des VALTS beginnt östlich davon das im Bair. noch lebendige Suffix *-ach* (<ahd. *-ahi*, vgl. *Henzen* § 88,3), das mit Ausnahme des Ötztals (T 39–43 *-aχ*) in T 49, 51 zu *-ǣχ*, in T 50 zu *-jχ* abgeschwächt, sonst zu *-j*, *-jg*, *-ǣg* verändert wurde, Genaueres hiezu s. VALTS III (Morphologie). Es kann ebenfalls mit dem Präfix *ge-* verstärkt werden, so gilt *⟨Geraumach⟩* im Passeiertal (T 60, 61), erweitertes *⟨Ausraumlach⟩* in T 58 bzw. *⟨Geraumlach⟩* in T 62.

Andere Kollektivbildungen wurden notiert in T 8: *⟨Geraum⟩* n. und in T 59 *⟨Geraume⟩* n., vgl. dazu *Henzen* S. 137–138.

Das nach SDS VIII 31 nur im Appenzell in AP 3, 11, 12 und in den Walserorten GR 24, 27 und in den Außenorten belegte *⟨Ur(e)sse⟩* ist nach Id. I 469 auf ein ahd. **ur-āzi* «Aus-essen i.S. vom Aufhören, Ende des Essens, was den Begriff von Überdruß an demselben und von Überresten desselben leicht übergehen konnte» zurückzuführen, dazu gehören auch die abgewandelten Formen *⟨Urssi⟩*, *⟨Urschi⟩* u.a., welche vor allem im Berner Oberland vorkommen, nach TWB 678 kommen ähnliche Formen desselben Wortes auch im östlichen Tirol vor.

3. Einzelbelege

Das in Oberammergau notierte *⟨Ausraumets⟩* (A 32: *ausrāumǣts* n.) ist möglicherweise eine in Bayern weiter verbreitete Kollektivbildung. Das neben *⟨Aus-*

raumeti in SG 44 notierte *«Sutleti»* gehört sicher zum vielseitig gebrauchten Verb *«sudlen»* «auch: verschütten, unordentlich arbeiten; (in diesem Fall) unordentlich fressen», das in der Krippe eine *«Sudlete»* gibt, s. dazu Id. VII 327–329, Jutz II 1383–1384, andere Bedeutungen s.S. 576. Die Bezeichnung *«Rüsel»* ist außer in AP 5 nur noch in AP 3, 10 belegt und sicher von *«rüs(e)len»* «losbröckeln, rieseln u.a.» abzuleiten, das nach Id. VI 1451 auch «verschwenden» bedeuten kann, d.i. die Heumenge, die das Vieh vergeudet, weil es sie nicht frißt.

Karte 147

Die Kruste, die sich beim Kochen von Mus am Pfannenboden bildet

Die Frage wurde in der Schweiz anfangs (SG, AP) noch nicht gestellt, dann aber sehr differenziert gefragt: Die Kruste a) an der Pfanne, b) auf der *«Rösti»*, c) am Hals, an den Händen (von Schmutz). Bei den Erhebungen in V, L wurde zunächst diese differenzierte Fragestellung beibehalten, doch dann die Frage nach der Kruste auf der *«Rösti»* (=in Scheiben geschnittene und geröstete Kartoffeln, eine typisch Schweizer Bezeichnung) bald weggelassen, weil es hierfür im VALTS-Gebiet keine mundartlichen Bezeichnungen gibt, jene nach der Schmutzkruste am Körper später auch, weil das anfänglich erhobene Material zu viele Lücken aufwies bzw. die Bedeutungen der Wörter sehr verschieden sein konnten und deshalb dialektgeographisch nicht vergleichbar waren. Hingegen waren die Bezeichnungen der Kruste, die sich beim Kochen von Milch- oder Grießmus am Pfannenboden bildet, relativ leicht zu erheben, weil sie besonders für die Kinder ein begehrter Leckerbissen war.

1. Romanische Bezeichnungen

a) *Gratte* f.

Im Montafon (V79–86) und in Graubünden in GR 7–14, 19–22 ist *«Gratte»* (*grata*, *-a*- etc.) belegt, nach Jutz I 1232 und Id. II 822 von brom. *grattar* «krat-

zen» entlehnt, nach *Mätzler* S. 32 lebt im Surselv. noch das unserem Wort nächststehende Subst. *gratta* «Kruste in der Pfanne» (*Vieli-Dec.* 302). Dieses Wort ist seinerseits von germ. **krattōn* «kratzen» entlehnt worden, so auch nach dem Handwörterbuch des Rätomanischen, Zürich 1994, S. 377, ebenso ital. *grattare*, frz. *gratter*. In Graubünden (ohne GR 22) gilt noch anl. *k-* (*krætə*, *-g-* etc.). In GR 9, 11, 13, 14 ist es in der Bedeutung «Schmutzkruste am Körper» erhoben worden, in GR 19, 20 nach SDS V 199 in der Bedeutung «Kruste auf der Rösti». Nach freundlicher Mitteilung von *R. Trüb* (Zürich) ist das Wort auch im Prättigauer Wörterbuch von 1991 S. 45, 46 in allen drei Bedeutungen belegt. Nach TWB 251 wird das Verb *«grätten»* «kratzen, scharren» von *J.B.Schöpf* im Tiroler Idiotikon (Innsbruck 1866) noch für den Vintschgau angegeben, nicht aber ein Subst. *«Gratte»* für den Rest am Pfannenboden.

b) *Gruste* f.

In vielen Orten Graubündens ist *«Gruste»* (*gruʃtə*) belegt, nach Id. II 820 von ital. *crosta* entlehnt, wie das anl. *gr-* zeigt. Mit diesem Anlaut ist das Wort nach SDS V 199 (Kruste auf der *«Rösti»*) in der Südschweiz an der Grenze zu Italien gebräuchlich.

Davon ist *Kruste* mit anl. *χr-*, *kχr-*, in Chur (GR 17) *kr-*, *k^hr-* (s. SDS II 94) zu unterscheiden, welches nach SDS V 199 in der Schweiz schon häufig angegeben wurde, aber erst in neuerer Zeit vom Hd. übernommen worden ist, in Id. III 869 (erschienen im Jahr 1895) ist *Kruste* jedenfalls nicht angeführt, auch nach Jutz II 175, Fi. IV 794 ist es im Alem.-Schwäbischen kein bodenständiges Mundartwort.

Beide Formen, ital. *crosta* und hd. *Kruste*, gehen nach Kl. 409 auf lat. *CRUSTA* «das durch Gerinnen fest Gewordene» zurück, im Deutschen schon vor der 2. Lautverschiebung (7. Jh.) übernommen, wie die ahd. Schreibung *krusta* zeigt.

2. Deutsche Bezeichnungen

Die deutschen Bezeichnungen sind alles Ableitungen von mit Ausnahme von *schaben* heute nicht mehr lebendigen Verben. Die auffälligsten sind die Ableitungen von ahd. *swērbān* «fegen, abwischen». Als sog. «innere Ableitung» (*Henzen* § 71) gibt es *«Schwarb»* in GR 23, 24 (*šwār̥p* mit Auslautverhä-

tung), nach Id. IX 2145 ist bereits ahd. *swarb* «Wasserwirbel» belegt. Bei den Walsern in GR 13, 14 gilt «Schwarbete» (*šwār̥batē*), bei den Vorarlberger Walsern «Schwarbi» (V 44, 45, 47, 49 *šwōrbē*, sonst *šwōrbj* mit «älterer Dehnung», s. dazu Kommentarband I/1 S. 16–17, 23–25), zur Möglichkeit, auch von Verben Abstraktbildungen auf ahd. *-ī(n)* zu bilden, s. *Henzen* S. 173. Bei uns ist «Schwarbi» ein typisches Walserwort geworden, in Id. IX 2145 wird es aber für das Wallis nicht belegt.

Die verschiedenen Ableitungen von *räumen* (ma. *rūmā*, -*ū*-, -*o*- etc. immer ohne Umlaut, Stammvokal s. VALTS II 72), «Raumete», «Raumet» haben wir schon auf Karte 146 und S. 752 kennengelernt. Hiezu kommen noch «Raumi» in V 33, 46, 51, 78 (*rūm[m]e*, -*j*-, -*o*- etc.) und häufiger «Raume» (*rūm[m]ə* f.), das vielfach als Pl. verwendet wird, so sicher notiert in V 12, 13, 16–19, 26–28, 38, 42, 43; A 5, 7, 33–37, wo das ausl. -*a* (*rūm[m]a*) den Beleg sicher als fem. Pl.-Form erkennen läßt, zu dieser Ableitung s. *Henzen* § 81. Von ahd. *scërran* «scharren, kratzen» abgeleitetes «Scherre» f. bzw. T 45, 46, 60, 62 der Pl. «Scherren» ist in Tirol weit verbreitet, zum Stammvokal (*šĕr̥rā*, *šāra*, -*ĕ*- etc.) s. VALTS I 94, 95 und Kommentarband I/1 S. 221–229, 234–236. Ganz isoliert taucht in Füßen (A 28) die Koll.-Ableitung «Scherrete» auf, das erst im angrenzenden Württemberg häufiger notiert wurde. Im Vintschgau mit Samnaun (T 29), Nauders (T 30), Moos (T 61), Riffian (T 59 und Lana T 62) gilt der Pl. «Räspen» (*raŕ̥pən*) mit Sek.-Umlaut bis auf T 55, 57, 58, wo «Raspen» (*roŕ̥p̥m*) erhoben wurde, ein von ahd. *raspōn* «zusammenraffen, -sammeln» abgeleitetes Subst.

Interessant ist die Bezeichnung (die) «Schuben» (*šū̥ba* bzw. -*w*-, fem. Pl.) bzw. die «Schubet» (*šū̥bat* f.) im Ostallgäu und im Außerfern in T 2, 4, 5, die in den Wörterbüchern nicht belegt sind. Es kann nur auf ein ahd. **scuoba* zurückgehen, ein wie hd. *Schuppe* von ahd. *scaban* «schaben» (ehedem st. Verb!) abgeleitetes Verb, wie z.B. auch ahd. *gruoba* «Grube» von *graban*, vgl. dazu *Willmanns* IV § 164, das Prät. **scuob* ist nach *Schatz*, Ahd. § 452 nicht belegt. Nach Kl. 683 wird die Form ahd. *scuobba*, *scuopa* «Schuppe» als eine allerdings nicht belegte, aber offenbar vorauszusetzende Nebenform zu **scuoba* erklärt, wie das (letztlich aber nicht erklärbare) Nebeneinander von *Knappe*/*Knabe*, *Rappe*/*Rabe*. Ahd. *scuopa* hatte offenbar die spezielle Bedeutung «das von Fischen Abgeschabte», unser **scuoba* dagegen wohl ursprünglich die allg.

Bedeutung «Abgeschabtes». Beim Liechtensteiner ‹*Schabeti*› (L 9, 11) ist der etym. Zusammenhang mit *schaben* klar, in Id. VIII 19 wird diese Form auch für die Schweiz in der Bedeutung «abgeschabter Rest» belegt.

Nur im Pl. wird die Bezeichnung (die) ‹*Prünzen*› (*printſŋ*) gebraucht, eine Ableitung von mhd. *brünseln*, ma. in Tirol *prjntſjn*, -tſ- «nach angebranntem Essen riechen», die Lautfolge -ns- wurde in der Ma. zu -ntf- verschärft, da es so leichter auszusprechen ist, vgl. die häufige Aussprache *gontf* «Gans», *hompf* «Hanf» u.a., s. dazu auch Kommentarband I/2 S. 705. Nach WBÖ III 1181 setzt E. *Kranzmayer* für diese Form auch ein ahd. **brunnisa* an. ‹*Bachet*› ist eine Koll.-Ableitung zu *baxə* «backen», allg. verbreitet ist das Wort in der Bedeutung «Menge Brot, die auf ein Mal gebacken wird» (Fi. 1558), kann aber auch diese spezielle Bedeutung «was am Pfannenboden angebacken wird» erhalten. ‹*Bachele*› (*baxələ*, p-) ist eine Art Diminutiv dazu, vielleicht aus ‹*Bachtlein*› (*baxətlə*) entstanden.

3. Einzelbelege

In W 1 wurde ‹*Anbrennete*›, in W 14 (das) *Angebrannte* angegeben, beides Orte, in deren Nachbarschaft keine Bezeichnungen erfragt werden konnten. In diesem Gebiet waren die Bauern relativ wohlhabend, sodaß man wohl andere «Leckerbissen» als die Muskruste hatte, es wurde oft angegeben, daß man nicht darauf geachtet habe. Dazu kommt, daß ein «angebrannter Rest» nicht mehr bekömmlich ist. *Angebackenes* (A 21) ist eine allg. Bezeichnung für den Rest in der Pfanne oder der Kuchenform, also nicht speziell für das begehrte Überbleibsel vom Milch-, Grieß- oder Hafermus.

Karte 148

Das weibliche Zicklein, Bedeutung von **Hattel**

Gefragt wurde nach den Bezeichnungen der jungen weiblichen Ziege, wenn es kein Zicklein (‹*Gitzi*›, ‹*Kitz*› etc.) mehr ist, aber noch keine Junge hat, im Normalfall ½–1 Jahr alt ist. Im Fragebuch zum SSA wurde diese Frage nicht

gestellt, dafür nach Lautung und Bedeutung von ‹Hattel› gefragt. Wie nach SDS VIII 53 Leg. IV in der Schweiz wurde sp. oft das männliche Gegenstück genannt, es ist, soweit erhoben, immer das *Böcklein* (*böckhlē*, *pēkxj* etc.), also der kleine (*Geiß*-)Bock, zur Lautung des Stammvokals s. VALTS I 168b und Kommentarband I/2 S. 490–493.

1. Romanische Bezeichnung

R. Trüb führt in BSM III S. 231 unter den rom. Reliktwörtern des Walensee-Seeztales auch die Bezeichnung ‹*Stärelein*› für Mels (SG 41) und Weißtannen (SG 40) an. Danach geht das Wort auf lat. *STERILIS* ‹unfruchtbar› zurück, mit Hinweis auf AIS VI 1079 und REW 8246, wo in der Romania viele Wörter gleicher Herkunft mit der Bedeutung ‹unfruchtbare Ziege, Kuh, unfruchtbares Schaf u.ä.› belegt werden, fürs Brom. aber auch ‹einjährige Ziege, die noch nicht getragen hat›, weitere Bedeutungen s. Id. XI 1210 sowie im Handwörterbuch des Rätoromanischen (Zürich 1994, Band II 847) die Formen *stierl*, *sterl*, *sterla* u.a. ‹(einjähriges) Rind›, welche sich nach SDS VIII 53 in der Südschweiz, wo die Form ‹*Sterle*› noch weitgehend gilt, gehalten haben.

Es ist allerdings auch ein ahd. *stëro*, mhd. *stër(e)* ‹Widder› belegt, das nach Id. XI 1209 im Ablaut zu *starr* steht. Nach J. Pokorny, Idg. Wörterbuch I 1031 ist ahd. *stëro* von der Wurzel **ster-* ‹unfruchtbar›, eine alte Sonderanwendung von **ster-* ‹steif›, abzuleiten, lat. *STERILIS* und ahd. *stëro* sind danach von gleicher Herkunft. Nach Id. XI 1210 scheint es wenigstens ‹aus geographischen Gründen sicher›, daß ‹die Formen fallweise miteinander in Beziehung getreten sind›, in welcher Weise man sich das vorzustellen hat, wird nicht gesagt. Die geographische Verbreitung in der Schweiz an der Grenze zur Romania, nach SDS VIII 53 gilt ‹*Stärle*, *Stärele*› etc. im Berner Oberland, Wallis und Graubünden, untermauert u.E. die Interpretation, daß es sich um ein romanisches Reliktwort handelt, denn ‹starr, steif› sind junge Ziegen keinesfalls, während die Bedeutung ‹unfruchtbar› leicht auf Tiere, die noch keine Junge haben, übertragen werden konnte.

Das Wort ist im Gebiet des VALTS nur im Liechtensteiner Oberland in L 9–11 erhoben worden: *štęřilj* in L 9, *štęřilj* in L 10, in Balzers (L 11) mit volksetymologischer Anlehnung an *Stern* zu *štęřnlę* verändert. Gleiches wird in SDS

VIII 53 Leg. III auch für die Schweiz belegt, da Ziegen mit einem Stern auf dem Kopf nach Id. XI 1521 *Sternlein* genannt werden können.

2. Deutsche Bezeichnungen

Im Nordwesten unseres Aufnahmegebietes am weitesten verbreitet ist *⟨Hattel f.⟩*, das auf mhd. *hatele* «Ziege» (Lex. I 1195) zurückgeht, dessen Bedeutung offenbar auf «weibliches Zicklein» eingeengt wurde. Wir haben das Wort in mehreren Formen belegt: am häufigsten wurde *hatjle* notiert, d.i. das kindersprachliche Dim. ohne Umlaut zu *hat(t)l̥ f.*, letzteres belegt in V 19, 26, 27, 38–40, 42; A 3, 7, 8, 10, 25, 35 bzw. *hatl̥* in V 37, 45, 46, 53, 55, 61, *hatjle* und *hatj̥*, *-l̥* wurde in V 18, 25, 26, 44, 60, 61, 71, 72, 78 festgehalten, in T 8 *hōtjle* Dim. zu *hōtl̥*, belegt in T 11 und T 33. Diese Formen wurden auf der Karte zusammengefaßt und nur das lautgesetzliche Dim. *⟨Hättelein⟩* (V 79–86; T 2–6 *hētjle*, *-ə*; T 9, 10, 35, 36, 39 *-a-* mit der bair. Entsprechung des Sek.-Umlautes, s. VALTS I 54) eigens gekennzeichnet.

In einem kleinen Gebiet Nordvorarlbergs und des angrenzenden Allgäus, alles Orte, in denen keine Ziegen gehalten wurden, ist *hatj* (V 18, 19, 22, 25; A 4, 6–8, 10) bzw. *hatl̥* in A 34 zur Bezeichnung des weiblichen *Schafs* geworden, in Buchenbach (A 14) gab der Gm. an, *⟨Hattel⟩* hinge irgendwie mit Schafen zusammen, die genaue Bedeutung war nicht mehr in Erinnerung. Diese Bedeutungsübertragung belegt Fi. III 1225 nicht, wohl aber auf Personen, auch jene, die im Gebiet des VALTS in Lindau (A 3) angegeben wurde: ein «schlampiges Mädchen» werde *⟨Hattel⟩* genannt.

An anderen Bedeutungen haben wir noch belegt: «Ziege mit langem Haar» in Fraxern (V 36), ähnlich in Laterns (V 46), wo zwar *hatl̥* «weibliches Zicklein» noch angegeben wurde, aber auch *hatl̥əbōkh* «Ziegenböcke mit langem Haar», die gleiche Bedeutung belegt Jutz I 1331 für Viktorsberg (südl. von Fraxern). In Röthis (V 37) wurde angeblich eine «Ziege ohne Hörner» *hatl̥* genannt, auch Jutz I 1331 belegt für Hard (V 12), wo wir das Wort nicht mehr erheben konnten, die Bedeutung «Schaf ohne Hörner». Hier liegt sicher eine Verwechslung mit *⟨Muttel⟩* vor, wie dies auch in Rankweil (V 55) zunächst geschehen ist, aber noch richtiggestellt werden konnte.

In West- und Südtirol gilt häufig die Benennung *⟨Kittellein, G-⟩*, das Dim.

zum selten (T 16, 43, 53, 55, 57) belegten ‹Kittel, G-› oder ‹Kittle›, nach TWB 335 auf ein in ahd. Glossen belegtes *chetele* ‹Ziege› zurückgehend. Diese in T 27, 29, 30 und in Südtirol in T 52, 52, 55–58, 60 notierten Formen mit anl. *g-* (*gītġ*, *gītālġ*) sind wie ‹Gitzi, -lein› ‹Zicklein› <ahd. *chizzi*, mhd. *kitz* durch Anlehnung an *Geiß* entstanden (Id. II 578, Fi. IV 430). Interessanterweise wurde auch in Langen (V 8) *khīteġe* angegeben (für das männliche Gegenstück aber *khītfəbəkhlē*), das weder in Fi. IV 428 noch in Jutz II 75 belegt wird. Da in diesem Ort Ziegen nur zu Notzeiten gehalten wurden, ist das Wort wohl von Tiroler Bauern, bei denen man die Ziegen gekauft hatte, übernommen worden.

Zu ‹*Spoche*› s. nebenstehende Karte 149 und S. 760–761.

Wie nach SDS VIII 53 in der Schweiz war auch im Gebiet des VALTS manchmal kein spezieller Ausdruck für das ‹weibliche Zicklein› mehr bekannt, man sagte dann ‹*Gitzi, -lein*›, ‹*Kitz, -lein*› wie für das *Zicklein* (Ziegenjunge gleich nach der Geburt), manchmal auch nur *Geißlein*.

Karte 149

Lautung, Verbreitung und Bedeutung von **Spuch, Spohe**

Bei der Frage nach der Bezeichnung der Ziege, wenn sie im fortpflanzungsfähigen Alter ist, aber noch nicht gezickelt hat, begegneten wir dem Wort ‹*Spuch*›, ‹*Spohe*›, dessen Lautung und Bedeutung wir auf dieser Karte darstellen wollen. Wie aus der Legende ersichtlich ist, gab es manchmal Unsicherheit bei der Bedeutungsangabe, d.s. vor allem Orte, in denen die Ziegenhaltung schon früh aufgegeben wurde. Wo sie keine besondere Rolle spielte, wurde danach nicht gefragt.

Das Wort ist nur im Gebiet des VALTS belegt, in Id. X 44 wird ‹*Spuche*› nur für Wolfhalden im Appenzell aus dem Appenzeller Sprachschatz von *T. Tobler* (Zürich 1837) mit der Bedeutung ‹Ziege, die nicht trüchtig wird› angegeben, in Fi. V 1564 wird es für das Schwäbische nicht angeführt, im Material des SDS scheint es nicht auf. Nur in TWB 588 wird es auch für das östlich angrenzende Nordtirol belegt, für das Pustertal in der Bedeutung ‹Frau, die keine Kinder

hat», diese Bedeutung gibt Jutz II 1227 auch für Schwarzenberg (V 27) an. Die Herkunft des Wortes ist unbekannt, Jutz a.a.O. vermutet einen etymologischen Zusammenhang mit dem Nordvorarlberger ‹*Sputtel*› «junges Mädchen» (<*Spuchtel*, Fi. V 1601), dessen Herkunft ebenfalls unklar ist.

1. *Lautung, Form und Genus*

In den meisten Orten Nordvorarlbergs ist einsilbiges ‹*Spuch*› belegt, d.i. in V 16, 32, 34 *špūχ*, in V 20, 26, 28, 38–43 *špū* mit lautgesetzlichem Abfall des *-ch*, vgl. dazu VALTS II 189a–193a, in Schwarzenberg (27) gilt *špū* mit bewahrter Kürze, vgl. dazu das in Kommentarband II/2 S. 520 angeführte *brū* «Bruch». Soweit ermittelt, gilt mask. Genus in V 20, 34, sonst fem. Im Vorderwald ist in V 23–25 ‹*Spoch*› erhoben worden, d.h. *špō* mit mask. Genus, das hier ebenso gut auf mhd. *ā* zurückgeführt werden könnte, da hier die Entsprechungen von gedehntem mhd. *o* und *ā* zusammenfallen, vgl. VALTS I 135, II 1 und das in TWB 588 für die Gegend von Kitzbühl belegte *špōhŋ* (zu mhd. *spach* «dürre, trocken»?)

Sonst gilt die Form ‹*Spohe*›, das ein mhd. **spohe* voraussetzen würde, das Genus ist mit Ausnahme von V 74, 76 (mask.) durchwegs fem., soweit nicht das Dim. angegeben wurde, das natürlich neutr. ist. Davon weicht nur das *špōhə* in Nüziders (V 69) sowie das nasalierte *špōhə* in Braz (V 74) ab, für die sich kein rechter Grund eruieren läßt als eben lautliche Unsicherheit in den Randorten des Verbreitungsgebietes. Ganz aus der Reihe fallen die in TWB 588 fürs Ziller-, Oberinntal und das Pustertal gemeldeten *oj*-Lautungen. In T 24–27, 30, 37, 47, 52 gilt die Form ‹*Gespohe*› (*kšpōuxə*, *kšpēixl*) mit dem Präfix *ge-*, das seine ursprünglich wohl kollektivierende Bedeutung verloren hat.

2. *Bedeutung*

a) Am weitesten verbreitet ist die Bedeutung «junge Ziege, die im fortpflanzungsfähigen Alter ist, aber noch keine Junge hat», d.h. die im 1. Lebensjahr noch nicht aufgenommen hat, dann aber doch noch Junge bekommt, vgl. dazu für die Schweiz SDS VIII 54. Als Synonyme dazu haben wir in L 9–11; V 51–54, 60–62, 64–66, 79–86 ‹*Zeitgeiß*›, in L 5, 6; V 67 ‹*Zeitgitzl*› notiert (vgl. Jutz II 1699), d.i. eine Ziege, die über die «Zeit» hinaus, in der sie normalerweise Junge bekommen sollte, doch noch trächtig wird, d.i. gewöhnlich erst im 2. Lebensjahr, vgl. ‹*Zeitrind, -kuh*›.

In einigen Orten, die auf der Karte zusätzlich gekennzeichnet sind, wurde angegeben, daß eine ‹*Spuch*›, ‹*Spohe*› gänzlich unfruchtbar sei, eine naheliegende Bedeutungserweiterung.

b) In einigen Orten (Süd-)Tirols (T 32, 38, 39, 50, 52, 59) wurde gesagt, daß man mit ‹*Spohe*› weibliche Ziegen im Alter von ½–1 Jahr benenne, wenn es kein ‹*Kittel(ein)*, ‹*G-*› mehr ist, aber im ersten Lebensjahr Junge hat, wie dies bei Ziegen normal ist. Dem entspricht ‹*Nooß*› im Montafon in V 80–86, s.d. Karte 144 und S. 745.

c) Im Oberinntal (T 37, 44–49) mit Gries i.S. (T 51) ist die ‹*Spohe*› die weibl. Ziege allg., also auch das Zicklein, im Gegensatz zum *Bock*, *Böcklein*. Nur in Gries i.S. unterschied man das *špēx̩l̩* (Zicklein) von der *špōux* durch Verwendung des Dim., sonst haben wir (T 37, 45, 48) beide Formen nebeneinander notiert, in T 46 nur *špōuxə*, in T 47 nur *kʃpē̩xl̩*. Es ist u. E. sicher, daß beide Formen ohne Bedeutungs-differenzierung verwendet werden, deswegen wurden sie in der Symbolisierung nicht unterschieden. Denn Ziegen sind an und für sich kleine Haustiere, auch aus gefühlsbedingten Gründen kann das Dim. auch für erwachsene Tiere verwendet werden.

d) Die weiteren Bedeutungen, die in der Legende angeführt sind, sind fast durchwegs abwertend, wie dies bei Wörtern, die nicht mehr lebenskräftig sind, auch sonst der Fall ist. Oft bleibt das Wort nur noch in einer solchen Bedeutung länger bestehen, vgl. SDS VIII 55 ‹*Nooß*› im Berner Oberland.

Karte 150

Der Kauz

Bei der Frage nach der Benennung des Kauzes begegneten wir oft großer Unsicherheit, weil, wie nach Id. XIV 1810 in der Schweiz auch bei uns die Unterscheidung der Eulenarten wenig bekannt ist, im voralpinen Gebiet scheint der Vogel schon früh ausgestorben zu sein. Wir haben nach der Eulenart gefragt, deren Schrei wie *gwigg gwigg* tönt, und daß man glaube, daß, wenn er zu einem Fenster fliegt, im Hause jemand bald sterben würde, da der Kauz im

Volksglauben den nahen Tod verkündet, sein Schrei wird als «komm mit» gedeutet. Im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens wird allg. gesagt, daß «das Volk» den Kauz, insbesondere den Steinkauz, «für den Todverkündiger hält. Man weiß von ihm, daß er, aus eigenem Naturtriebe vielleicht durch den Geruch geleitet, gern an die Fenster der Krankenstuben fliegt, durch sein Lärmen die Leute in Furcht setzt»¹⁾).

Die seltenen, der Hochsprache entlehnten Bezeichnungen *Kauz*, *Käuzlein* bzw. *Nachteule* und sachlich ganz unsichere Belege haben wir bei der Kartierung nicht berücksichtigt.

1. Romanische Bezeichnungen

Die geographische Lagerung von <Tschewítte> (tʃáwítə, tʃə-) und seiner Varianten, darunter auch <Schilifigge> in Triesenberg (L 9)²⁾ und <Schwiggle> im Walensee-Seeztal (SDS VI 253), entspricht der in Vorarlberg, Liechtenstein und in der Schweiz häufig anzutreffenden Verbreitung eines romanischen Reliktwortes. *Mätzler* S. 48 und *Schneider* S. 126 gehen von einer Entlehnung aus ital. *civetta* aus, das zu einem Schallwort *KYI «Käuzchen» (REW 4800) zu stellen wäre. Allerdings könnte man auch an eine galloromanische Entlehnung oder an eine einheimische altromanische Fortsetzung denken, vgl. das bei Jutz I 635 und Id. XIV 1809 erwähnte brom. *tschuetta*. Es finden sich sowohl der Stammvokal -a-, abgeschwächt zu -i-, als auch die Suffixe -igg und -tt unserer Mundartwörter im Galloromanischen wieder, man vergleiche etwa nfrz. *chouette* und altfrz. *chevèche*, *chevoiche* (FEW II/1 548 ff.), *Wartburg* (ebd.) gibt auch für beide Stämme zahlreiche galloromanische Belege. Er führt den ka-Stamm auf gall. *CAVANNUS* zurück (s.a. REW 1787) und den ki-Stamm, der sich im Italienischen durchgesetzt hat, auf eine lautmalende Bildung. Beide

¹⁾ Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, hg. von *H. Bächthold-Stäubli* unter Mitwirkung von *E. Hoffmann-Krayer*, Berlin-New York 1987 (Nachdruck der Erstausgabe 1927–42) IV S. 1188, zur gleichen Deutung des Rufes S. 1191

²⁾ S. dazu *A. Frick*, Die Mundarten von Liechtenstein, bearb. von *E. Gabriel*, Vaduz 1990, S. 150–151. Den Ausdruck *Der wilde Geißler* haben wir nicht mehr erheben können.

Formen haben sich oft durchkreuzt und zu einer Fülle von Kontaminationen geführt. Somit läßt sich die Herleitung unserer *Tschewitte* etc.-Belege letztlich nicht genau bestimmen.

2. Deutsche Bezeichnungen

Eine lautmalende und daher nicht als speziell «deutsch» zu bezeichnende Bildung ist *«Gwigge»* bzw. in V 28, 40, 41 *«Gwigg»*, das nach SDS VI 253 mit verschiedenen Varianten, vor allem *«Wigg(e)le»*, auch in der Westhälfte der deutschen Schweiz verbreitet ist.

In Vorarlberg nur in V 25, 27, 41 – nach Jutz I 1285 ehemals aber weiter verbreitet – häufiger in (Süd-)Tirol wurde *Habergeiß* angegeben. Das Wort ist nach Kl. 279 im Obd. bereits 1482 als Bezeichnung verschiedener Vögel und Dämonen belegt. Ursprünglich war es die Bezeichnung des Ziegenbocks (<lat. *CAPER*), so z.B. noch im Altnord. *hafr* «Bock» bewahrt, welches Wort im Obd. in *Haber-Geiß* beibehalten wurde, später aber wurde *«Haber»* als «Hafer» (ma. *hābŕ*, -a- etc. <ahd. *habaro*) gedeutet. Nach dem Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (wie Anm. 1, III 1291–93) ist die *Habergeiß* vielfach ein «gespenstischer, zuweilen dreibeinig gedachter Vogel (mit Katzen- oder Ziegenkopf) ... , von dem man besonders im bayerisch-österreichischen Alpengebiet weiß». Älter sei die Vorstellung von der *Habergeiß* «für den im Kornfeld (Haferfeld) hausenden, mit der letzten Garbe gefangenen, in Umzügen mitgeführten meist bockgestaltigen Korndämon». Der Name «wurde auf den unheimlichen Vogel übertragen, weil der Korndämon gelegentlich in Vogelgestalt gedacht war».

Hinter der Bezeichnung *«Märzengeiß»* (V 47, 48) muß nicht unbedingt die Vorstellung eines dämonischen Wesens gestanden sein, mit *-Geiß* kann auch ein Vogel genannt worden sein, der durch sein meckerndes Geschrei den Frühling ankündigt, vgl. das bei Jutz II 364 belegte *«Märzenfüllen»* für den Grün- oder Schwarzspecht mit gleichem Benennungsmotiv. *Katzeneule* belegt TWB 328 auch für das östliche Südtirol. Damit wird der Kauz von der Eule (Uhu), in Tirol meist der *«Puhin»* (TWB 118), unterschieden, wohl wegen seines anderen Aussehens und Geschreis, vielleicht aber doch auch deswegen, weil Katzen nach dem Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (wie Anm. 1, IV 1107–1110)

«nach allgemeinem Glauben ... etwas Unheimliches, Dämonisches» innewohnt und auch bevorstehenden Tod ankündigen können, wie dies bei der in Vorarlberg hin und wieder notierten Bezeichnung *Totenvogel* offenkundig ist. Nach Jutz I 589 wird damit jedoch öfter die Elster gemeint.

Karte 151

Die Berberitze (*berberis vulgaris*)

Die Bezeichnungen für die *Berberitze* waren im Fragebuch zum SDS und SSA zur Erhebung nicht vorgesehen, in V, L und tw. in A haben wir sie nachgehoben. Es war häufig nicht leicht, die bodenständigen Benennungen zu erfragen, weil die Pflanze einerseits auch in den Hochalpen nicht immer heimisch ist, andererseits weil sie neuerdings als Zierstrauch in Gärten angepflanzt und dann *Berberitze* genannt wird. Diese Belege wurden bei der Kartierung nicht berücksichtigt. Nach Kl. 66 wird der Strauch «nach dem saueren Geschmack der Blätter und der Beeren benannt ... Der fremde Name, bei uns erst nhd., ... beruht auf mlat. *barbaris*, *berberis*, dessen Ursprung dunkel ist».

1. Romanische Benennung

Zu der im Vintschgau (T 52–57) belegten *⟨Pummel⟩* (*pumbəl*, Pl. *pumblən*) bzw. als verdeutlichendes Komp. *Pummelbeere* (T 55, 56), *-dorn* (T 57) notiert, werden in WBÖ II 1050 zwei Herleitungen erwogen: Zum einen könnte es auf mhd. *brāme* «Dornstrauch» zurückgehen mit Wandel der Entsprechung von mhd. *ā* vor Nasal zu *-ū-* und dann gekürzt zu *-u-*, was aber nach unseren Erhebungen für den Vintschgau nicht zutreffen kann, vgl. VALTS II 6. Zum anderen, und dies wird zutreffend sein, kommt eine Herleitung aus brom. *brumbel* «Knospe, Knoten» (DRG II 531, vgl. REW 1326a) in Frage, das anl. *b-* kann als Spielform zu *brumbel* erklärt werden, weitere (*tr-*, *pfr-*) s. WBÖ II 1050. Auch die Verbreitung dieser Formen in Südtirol, die in TSA III 26 wiedergegeben ist (mit Hinweis auf ladinisch *promamóš*), untermauert diese Herleitung.

2. Deutsche Bezeichnungen

Die auch nach TSA III 26 in Tirol am weitesten verbreitete Bezeichnung ist ‹Peißeln› (*p̄ǣflə*, *-lən*, *-ā-*), wieder manchmal (T 10, 11, 41, 42, 49) nur noch in Komp. *-Beeren*, *-Stauden* belegt, welche nach WBÖ II 910 wegen des sauren Geschmacks von mhd. *beize* «das Bereiten einer scharfen Flüssigkeit» (Lex. I 161), das seinerseits im Ablaut zu mhd. *bīzen* «beißen» steht, abzuleiten ist. Der Stammvokal hat überall die Entsprechung von mhd. *ei*¹, s. dazu VALTS II 84 und Kommentarband II/1 S. 306–318. Das inl. *-f-* ist in T 11 (neben *-f-*), T 14–16 lenisiert worden (*p̄āslə*), also sehr selten und keinesfalls allg., wie aus der Lemmatisierung in TSA III 26 geschlossen werden könnte.

Die Bezeichnung ‹Lürenbeere› (*l̄ūrəbēr*) im Hinteren Bregenzerwald (V 39–43) dürfte ebenfalls wegen sauren Geschmacks des Saftes erklärt werden können, da das Bestimmungswort nur auf mhd. *liure*, Nebenform zu *lüre* «Nach-, Tresterwein» (Lex. II 1989) zurückgeführt werden kann. Das Wort ist mit wenigen Ausnahmen in ganz Vorarlberg und Liechtenstein erhoben worden in der Bedeutung «Saft der 2. Pressung» bei der früheren Mostbereitung, solange es noch keine hydraulischen Pressen gab. Damals wurde der Abdruck der ersten Pressung noch einmal etwa 24 Stunden lang in Wasser eingeweicht und dieser ein 2. Mal gepreßt, dieser Saft mit jenem der 1. Pressung vermischt, was dann den *Most* ergab. Der Saft der 2. Pressung wird in Nordvorarlberg ‹Lüre› genannt (*l̄ūrē*, *-ū-* in V 1–11, 14, 15, 17, 22), überwiegend jedoch ‹Löre› bzw. man tut ‹lören›, wenn man einen solchen presst (*l̄ōrē* bzw. *l̄ōrə*), auch in den Orten, wo ‹Lürenbeere› gilt (V 40, 41, in V 42, 43 *l̄ōrate*, nur in V 39 ist das Verb *l̄ūrə* erhoben worden). Alle Formen gehen nach Jutz II 297 auf lat. *LORA*, *LOREA* «Nachwein» zurück. Speziell ‹Lure› wird in Jutz II 315 für Nordvorarlberg in der Bedeutung «saure Molke» belegt.

Die sonst in Vorarlberg und Liechtenstein übliche Bezeichnung, die bei den Erhebungen schon häufig suggeriert werden mußte, ist ‹Spitzbeere› (*špjtʃ-*, *-ę-*, *-pēr*) (Jutz II 1224), namengebend waren offenbar die «spitzen» Dornen des Strauches. Die Ostallgäuer Bezeichnung ‹Ersibe› (*ērsībə*, in A 28 *ēlsjlbə*) ist nach Marzell I 575 eine entstellte Form von lat. *berberis* «Berberitze».

3. Einzelbelege

Das in Tannheim (T 1) in Übereinstimmung mit TSA III 26 notierte ‹*Sauerbeere*› (*saurbē̄r*) versteht sich von selbst, vgl. hd. «Sauerdorn», ebenfalls das aus Weitnau (A 12) neben *Spitzbeere* brieflich gemeldete *Essigbeere*, da nach Id. IV 1473 (*Spitzbeere*) der Saft der Früchte auch zur Bereitung von Essig diene. Diese Bezeichnung wird in TSA III 26 auch für die Gegend von Salurn (Südtirol) belegt. Das von W.K. in Sulzberg (A 18) sicher notierte Synonym zu *Ersibe*, ‹*Herdefen*› (*hē̄rdē̄və*), ist sonst nirgends belegt, auch in den Wörterbüchern ist es nicht angeführt, sodaß es nicht erklärt werden kann. Am ehesten handelt es sich ebenfalls um eine Form, die durch Umgestaltung von lat. *berberis* gebildet wurde.

Karten 152, 153

Die Braut/Der Bräutigam

Die Frage wurde meist so gestellt: Wie nennt man «das Mädchen von der Verkündigung (früher nur in der Kirche) an bis zur Hochzeit», also die mundartliche Bezeichnung für die *Braut*. Danach folgte die Frage nach der Bezeichnung des männlichen Partners, welche in der Schweiz anfangs nicht gestellt wurde, für den man aber auch wie in unserem Aufnahmegebiet seltener einen mundartlichen Ausdruck hat.

Nicht berücksichtigt haben wir bei der Kartierung Ausdrücke für *Mädchen*, dann *Schatz*, ebenso der Hochsprache entlehntes *Braut*, *Bräutigam*.

Bei den Nacherhebungen in V, L wurde auch nach dem sog. ‹*Brautwagen*› ‹*Aussteuer*›, das war der oft geschmückte Leiterwagen, auf dem die Aussteuer der Braut einige Tage vor der Hochzeit in das neue Heim gefahren wurde, gefragt.

1. Romanische Bezeichnungen

Die *Braut* nennt oder nannte man im alträtischen Sprachgebiet, nach SDS V 19 in Graubünden, im Glarus und im südlichen St. Galler Rheintal, im Gebiet

des VALTS bei den Walsern in L 9; V 47, 50, 51–54, in Triesen (L 10), im südliche Walgau und dem unteren Klostertal sowie im Montafon (V 79–86) mit Galtür (T 16) ‹(Ge-)Spuuse› bzw. ‹Spause›, nach Id. X 580 aus brom. *spus m., spuse f.*, das auf nasalloses lat. *spōsus* < *SPONSUS* «angelobt» zurückgeht, die Form mit anl. *Ge-(kǰp̄sə)* nach dem Muster von *Genspiel* «Spiel», *Gespan* «Weggefährte» (vgl. S. 774) gebildet. Der männliche Partner ist, allerdings in einem kleineren Gebiet, der ‹(Ge-)Spüüsling› (*kǰp̄ŷsljg*), eine neuere (deutsche) -ling-Ableitung wie *Däumling*, *Firmling*, *Frühling* u.a., dazu *Henzen* § 104.

Zumindest das Wort ‹Spuuse› hat ehemals in ganz Liechtenstein gegolten, denn im Komp. ‹Spuusenwagen› (*šp̄səwāgə, -ǻ-*) «Aussteuer» konnte das Wort außer in H.-Schellenberg (L 2) überall im Fürstentum erhoben werden ¹⁾.

Auffällig ist die Lautung *šp̄oʊsə, šp̄öʊsljg* im Montafon (V 79–86) und in Galtür (T 16, hier *šp̄ajsljg* mit Entrundung) sowie im Klostertal in V 75, 76, wo Jutz II 1243 entweder eine alte Weiterentwicklung von lat. *SPONSA* annimmt oder eine «hyperkorrekte» hochdeutsche Diphthongierung von ehemaligem -ū-. Letzteres ist wenig wahrscheinlich, da es sich um alte, heute aus dem Gebrauch kommende Wörter handelt. Auch im Handwörterbuch des Rätoromanischen, Zürich 1994, II 828 werden -au-Lautungen als Varianten zu -u- für das Brom. belegt.

Nicht berücksichtigt wurde die Form ‹Gespuusi› (*kǰp̄ŷsɪ*), die manchmal auf die Frage nach der ‹Spuuse› angegeben wurde, da sie im ganzen Aufnahmegebiet in der Bedeutung «Liebschaft» gebräuchlich ist, vgl. Jutz I 1161/1162.

2. Deutsche Bezeichnungen

a) Braut, Bräutigam

Beide Wörter sind auf dem ganzen Aufnahmegebiet, vor allem aber in West- und dem hier berücksichtigten Teil Südtirols, verbreitet, in V, L weist die hd. Lautung *brout, bröütjgam* darauf hin, daß sie erst in jüngster Zeit vom Hd. übernommen wurden. Beide Ausdrücke sind nach Kl. 97 schon im Ahd. belegt: *brüt* und *brütigomo* «Neuvermählte, am Hochzeitstag» (vgl. engl. *bride*,

¹⁾ Vgl. A. Frick, Die Mundarten von Liechtenstein, bearb. von E. Gabriel, Vaduz 1990, S. 60–62

-*groom*), letzteres ist ein Komp., wo das mit lat. *HOMO* wurzelverwandte germ. **guma* bewahrt blieb.

Wir haben auf der Karte nur die Formen mit den lautgesetzlich erwarteten Entsprechungen von mhd. *ū* bzw. *iu* (s. VALTS II 68, 80a) kartiert, das ist in V, L und im Norden, soweit die nhd. Diphthongierung nicht eingetreten ist, *brūt*, *brūt*, -*d* (zur Kürzung vor -*t* s. VALTS II 197a) bzw. *brütigam*, -*i*-. Wie aus der Karte erkennbar, mußten diese Entsprechungen schon oft sugg. werden, während sie im Schweizerdeutschen *gang* und *gäbe* sind. Die alte Lautung von *Braut* ist in den meisten Orten Vorarlbergs im Komp. *Brautwagen*, -*fuder*, -*fuhre* beibehalten worden, so z.B. in Dornbirn (V 16), wo man nur *brqut*, aber noch *brütwägə* sagt. Nicht belegt ist *brūt*- nur in V 7 (hier nicht gefragt), 26, 27, 43–45, 54, 67, 70, 75–86. Nach WBÖ III 791–797 ist lautgesetzliches *praüt*, *praütigom* im bairischen Teil Österreichs die alleinige Bezeichnung geblieben, vielfach auch im Allgäu und im angrenzenden Württemberg. In West- und Südtirol haben wir lautgesetzliches -*gom* nur in T 8, 10, 12, 13, 23, 24, 26, 27, 29, 30, 44, 48, 57, 61 festgehalten, sonst umgangssprachliches -*gam*.

b) *Hochzeiterin*, *Hochzeiter*

Nach Kl. 97, 98 wurde im Obd. das alte *Braut*, *Brütigam* durch *Hochzeiterin*, *Hochzeiter* ersetzt, wofür wir im bair. Teil des Untersuchungsgebietes allerdings keine Belege haben. Wann dies der Fall war, kann nicht gesagt werden, doch haben die Wörter überall die mundartliche Entsprechung von mhd. *höch* (s. VALTS II 47) bzw. *zīt* (s. VALTS II 57, zur Kürzung vor -*t* 196a), das Erstglied wurde in der Regel wie in *Hochzeit* (*hō-*, *hōr*- u.a.) verändert, dazu s. eine spätere Lautkarte.

c) *Mensch*, *Bursche*, *Gespan*, *Bub* u.a.

Nur in wenigen Orten haben sonst gebräuchliche Wörter eine Bedeutungsspezialisierung zu *Braut*, *Brütigam* erfahren. Dazu gehört *Mensch* im Hinteren Bregenzerwald (V 42, 43), im oberen Lechtal (T 9–11) und in Oberstdorf (A 37), in Tannheim (T 1) sagte man, *Mensch* sei das, was man heute «Freundin» nennt. Nach Kl. 744 ist das Wort ein substantiviertes Adj. *mennisc* «menschlich», im Osten Österreichs nach DWA IV 27 noch in der Bedeutung «Mädchen» belegt ²⁾.

²⁾ Vgl. *W. König*, dtv-Atlas zur deutschen Sprache, 4. Aufl. München 1981 S. 166

Bursche (in der alten Mundart *bʏərʃt*, *-ûə*- etc., s. VALTS I 187b, zur Quantität 192) mit epenth. *-t* geht auf mhd. *bursa* «Geldtasche» zurück (woraus in anderen Ländern *Börse*), man bezeichnete später damit eine Gesellschaft, die mit gemeinsamer Kasse lebte, erst ab dem 17. Jhd. auch «junger Mann», wie dies sonst auch in den Maa. üblich ist. Daß im Bair. ein unverheirateter Mann jeglichen Alters *Bub* (*pūə*) genannt werden kann, belegt WBÖ III 1215–1217, es wurde in den Belegorten (T 1, 2, 22, 36) wohl aus Verlegenheit angegeben, denn das Mädchen kann in ganz Tirol sagen, das ist *mein Bub*, ebenso kurz *der Meine* oder *Meinige*. In V, L würde man unter *mein Bub* nur «mein Sohn» verstehen.

Auch «*Gespan*» ist im ganzen Untersuchungsgebiet in der Bedeutung «Weggefährte» gebräuchlich (gewesen), man fragt besonders bei Bittprozessionen: Hast du schon einen (*kʃpānə*, *kʃpōy(nə)* etc. ?, d.h. jemanden, mit dem man abwechselnd den Rosenkranz betet. Nach Id. X 300–301 ist mhd. *gespan* nur einmal bezeugt, es wird gewöhnlich mit «spannen», das wäre einer, mit dem man sich vor einen Wagen spannen läßt, in Zusammenhang gebracht, doch weist vorarl. *kʃpānə*, aber *špannə*, tirol. *kʃpōy(n)*, *-ə*, aber *špōn(n)ə*, eindeutig darauf hin, daß es auf mhd. inl. *-n-*, nicht *-nn-*, zurückgehen muß, so auch in TWB 224 festgestellt. Es kann daher nur auf den Verbalstamm **span-* «Mutterbrust» zurückgehen, dazu auch *Spanferkel* (s. Kl. 719), *spenen* «der Muttermilch entwöhnen», bewahrt in tirol. (*ɔp-*)*špējnə*. Der «*Gespan*» ist also ehemals der «Milchbruder, -gefährte». «*Gespānin*» (*kʃpānʲn*) ist eine Ableitung vom gleichen Wort, die im Alem. nicht gebräuchlich ist (vgl. Jutz I 1157–1158, Id. X 293–301), wird aber in Fi. III 533 auch fürs Schwäbische belegt.

Karten 154, 155

Die Pfütze/Größere Wasseransammlung in Wiesen und Bächen

Bei der Frage nach der *Pfütze* auf Straßen und Wegen wurden oft Bezeichnungen für größere Wasseransammlungen mitnotiert, wie dies nach SDS VI 40

Leg. 2 auch in der Schweiz der Fall war. Wir haben deswegen im Gebiet des VALTS – in V, L erst bei den Nacherhebungen – auch die Frage nach der Benennung größerer Wasseransammlungen in Wiesen (Abb. 1259–1261) und Bächen gestellt, die noch keine *Weiher*, *Teiche* oder kleine *Seen* waren. In Bächen bilden sich solche bei einem Wasserfall und bleiben auch dann, wenn der Bach sonst ausgetrocknet ist. Die örtlichen Gegebenheiten spielten dabei eine große Rolle, in mehreren Orten gab es solche nicht, manchmal waren nur Bezeichnungen für Wasseransammlungen in oder bei Bächen gebräuchlich.

1. Romanische Bezeichnungen

a) *Bütz(n)e* f.

In Westtirol nennt man z.T. einen kleinen Weiher, den man, wie in T 14, 15, 18, 27 angegeben wurde, zum Bewässern der Wiesen angelegt hat, aber auch natürliche Wasseransammlungen in Wiesen oder in Bächen *«Bütze»* bzw. *«Bützne»*: es wurde notiert *pjtʃə* in T 14, 15, 30 (Gm.?), *pjtʃnə* in T 18, 19, 28, sonst (T 21–27, 31, 36) *pj̄tʃə* mit Dehnung vor *-tz*, vgl. dazu VALTS II 174 und Kommentarband II/2 S. 495–496. Das Wort *«Bütze»* sowie die Form *«Butz»* belegt SDS VI 40 in der Bedeutung *«Pfütze»* auch für die Südschweiz. Nach Id. IV 2027–29 kann man auch in der Schweiz damit grössere Wasseransammlungen bezeichnen, zu den verschiedenen Formen in der Schweiz s. *Lüssy* S. 94. Danach wird für die fem. Formen auch erwogen, ob nicht eine direkte Herleitung aus lat. **PUTEA* *«Brunnen»* vorliege, auf welche Form auch ital. *pozza* *«Pfütze, Lache»*, friaul. *potze* etc. zurückgeführt werden könne, so auch *Schneider* S. 50, der eine direkte Entlehnung aus oberit. **putea* annimmt, vgl. WBÖ III 128. Auch nach *Th. Frings* stammt das in Süddeutschland um 800 belegte *buzza* *«nicht aus der Römerzeit, sondern ist später über die Alpen aus italienisch pozza übernommen worden»* ¹⁾.

Wir wollen hier gleich hinzufügen, daß das hd. Wort *Pfütze* nach Kl. 548 ebenfalls von lat. *PUTEUS* entlehnt wurde, aber noch vor der 2. Lautverschiebung und, da es sich auch im Angelsächsischen belegen läßt, noch vor der

¹⁾ *Th. Frings*, *Grundlagen der Geschichte der deutschen Sprache*, 3. Aufl. Halle 1958, S. 24 und Karte 20

Abwanderung der Angelsachsen vom Festland im 4. Jh. Heute dringt das Wort auch im nördlichen Alemannischen vor und verdrängt älteres *Lache* bzw. in der Schweiz nach SDS VI 40 *⟨G(l)umpe⟩*.

b) *Tschett* f.

Im Vintschgau mit Lana (T 62) haben wir auch *⟨Tschett⟩* (*tʃɛt*) erhoben, womit man einen künstlichen Weiher für die Bewässerung bezeichnet ²⁾, in Nauders (T 30) noch die volle Form *kxontʃɛttə* mit der Bedeutung «(natürliches) Wasserloch», nach *Schneider* S. 116 auf lat. *CONCEPTA* (aquarum) «Wasserfang» zurückgehend. Es ist in der Form *cuntschet* auch im Brom. belegt ³⁾.

2. Deutsche Bezeichnungen

a) *Gunten, Gumpen* etc. m.

Zur Herleitung dieser beiden Wörter hat sich *St.Sonderegger* in BSM 8 S. 107–109 ausführlich geäußert. Danach handelt es «sich hier um ein romanisches Lehnwort gallischer Herkunft, eine diminutive Weiterbildung von gall. *cumba* «Talkessel, Trog, Gefäß» ..., nämlich **cumbitta* (mit dem verbreiteten romanischen Diminutivsuffix *-itta*), das in franz. *combette* (Formen bei *Wartburg*, FEW II 1525a) ‘petit vallon’ weiterlebt».

Nach *Sonderegger* a.a.O. ist ahd. *gumbito*, frühmhd. *gunbet*, in Notkers Psalmen *gumpito* «Pfuhl, Teich» belegt. Dieses Wort hat je nach dem Assimilationsvorgang in den obd. Maa. *⟨Gunten⟩* oder *⟨Gumpen⟩* ergeben. Nach SDS VI 40 sind beide Formen mit der Bedeutung «Pfüze» weit verbreitet, auch die Formen mit anl. *Gl-* sind nach Id. II 316 Nebenformen zu diesem Wort. Im Gebiet des VALTS nennt man nur größere Wasseransammlungen in Wiesen so, aber auch als Alpnamen sind beide Wörter weit verbreitet ⁴⁾.

Bei den Vorarlberger Walsern haben wir in V 47 (*gontfə*), in V 53, 54 (*gontf*) die Nebenform *⟨Gunz(e)⟩* m. belegt, vgl. das bei *Sonderegger* a.a.O. S. 107 angeführte *kumbitzi* (nach Id. III 290/291 ein Hofname aus dem Jahr 1450)

²⁾ Vgl. dazu *E. Daniel*, Die Terminologie der Wasserwirtschaft im Vintschgau, in: *Der Schlern* 46 (1972), S. 550

³⁾ Handwörterbuch des Rätoromanischen, Zürich 1994, S. 223

⁴⁾ *A. Schwarz*, Die Guntennamen von Vorarlberg, in: *Alemannia* NF 3, Dornbirn 1937, *Th. Steiner*, Allgäuer Alpnamen, Kempten 1980, S. 28–30

<**cumbitta*. Auch die Südvorarlberger Form <*Gumpf(en)*> m. wird vom gleichen Wort abzuleiten sein.

Der Stammvokal hat überall die Entsprechung von mhd. *u* vor Nasal, wie sie in VALTS I 202a dargestellt und in Kommentarband I/2 S. 686–697 beschrieben wurde. Bzgl. des Konsonantismus wäre auf das anl. *k-* (L 10, 11; V 35, 36, 52, 55, 59; A 11, 18, 34–37, in SDS VI 40 Leg. 1 auch für Graubünden belegt) hinzuweisen, doch sind die Belege so vereinzelt, daß sie nicht auf ehemaligen romanischen Einfluß zurückzuführen sind.

b) *Plunten*, *Plunggen* m.

Unsicher ist, ob auch das <*Plunten*> in V 42, 43, 48 (*pluntə*, 48 -o-) eine Nebenform zu <*Gunten*> ist, der Anlaut durch Einfluß von (schallnachahmenden) *Plumps*, *plumpsen* verändert. Dafür spräche auf jeden Fall die räumliche Nachbarschaft von <*Gunten*> und das inl. -nt-. Beim Lechtaler <*Plunggen*> könnte durchaus ein Wandel von -nt- > -ngg- angenommen werden, vgl. die Form <*Ringge*> «Rinde» (TWB 487). In WBÖ III 488 wird aber eher an eine schallnachahmende Bildung gedacht.

c) *Gülle*, *Lache* f.

Beide Wörter sind bereits im Mhd. (*gülle*, *lache*, Lex. I 1116, 1808) in der Bedeutung «Pfütz» belegt, wobei <*Gülle*> nach SDS VI 40 vor allem in der sprachlich konservativen Südschweiz geblieben ist, im Gebiet des VALTS nur relikthhaft im alemannischen Teil des Untersuchungsgebietes, in V 12, 15 «kleiner Weiher», in V 25–28 noch in der Bedeutung «Wasserloch, -stelle für Vieh (in den Alpweiden)», in Südvorarlberg und in Westtirol jedoch vielfach in der Bedeutung «Jauche», s. Karte 136 und S. 728–729.

Lache ist nach SDS VI 40 in der Schweiz selten und scheint vom Norden eingeschleppt zu sein, so auch in Vorarlberg und Liechtenstein, im angrenzenden Württemberg, im Allgäu (ohne A 10) sowie in (Süd-)Tirol ist es die alleinige Bezeichnung, vgl. TSA I 12. In Westtirol (ohne T 2–5, 8–11) gilt die Form <*Läcke*> (*lɛkxə* in T 6, 7, sonst *lakxə* etc., in T 59 *lakx* mit Apokope), die schon im Ahd. *laccha* < germ. **lakjōn* belegt ist. Eine Kompromißform zwischen ahd. *lahha* und *laccha* scheint das Vintschgauer <*Lack*> (T 52–58: *lɔkx*) zu sein.

Interessant ist, daß das Westtiroler *lakxə* in Südvorarlberg übernommen wird, wie bei den Nacherhebungen deutlich wurde, wo in V 70, 73–82, 84–86

als Erstantwort nun *lakhə* für «Pfütze» gesagt, aber noch fast immer als «neueres Wort» bezeichnet wurde; es scheint gegenwärtig älteres *⟨Gülle⟩*, *⟨Sücke⟩* zu verdrängen.

c) *Sücke, Sügge* f.

Wir haben beide Formen belegt: Im Bregenzerwald in V 24, 26, 28, 38, 39, 41–43 in Übereinstimmung mit Jutz II 1385 *sük(k)ε* bzw. *sük(k)ə* mit inl. -k-, welche a.a.O. als *j*-Bildung zu *Sauge* erklärt wird, welches Wort Jutz II 837 in der Bedeutung «kleine trockene Bodenvertiefung» für Andelsbuch (V 28) belegt. *⟨Sügge⟩* bedeutet nach unseren Erhebungen «nasse Stelle in der Wiese, von Gras durchwachsene Wasseransammlung», nur in V 38 «Wasserlöcher in den Alpen». In Südvorarlberg gilt jedoch *⟨Sücke⟩* (*sükhə* in V 47, 49, 71–78, -ü- in V 79–85; bei Jutz II 1382 nicht angeführt) in der Bedeutung «Pfütze», es können damit aber auch größere Wasseransammlungen (V 47, 49, 77 «nasse, sumpfige Stelle in der Wiese», V 71, 80 «größere Wasserlache», V 82–84 «kleiner See (in den Alpen)» bezeichnet werden, die noch kein *⟨Gumpf⟩* sind. Gleiche Lautung und Bedeutungen werden in Id. VII 685 für Graubünden belegt, eine sichere Herleitung findet man a.a.O. nicht. Sie sollen zur Sippe von *⟨sochen⟩*, *⟨sücheren⟩* «regnen, sickern u.a.» gehören. U.E. handelt es sich dabei um (im Ahd., Mhd. nicht belegte) Ableitungen zur idg. Wurzel **seu-*, **sū-* «Saft, Feuchtes» mit verschiedenen Gutturalerweiterungen (Kl. 627, *J. Pokorny*, Idg. Wörterbuch I 912–913, 915) wozu auch hd. *saugen*, *säugen* und *siech* «krank», *Seuche*; dazu Kl. 707: «Krankheit war in der Vorstellung unserer Altvorderen durch saugende Dämonen verursacht». So wird man am ehesten auch *⟨Sügge⟩*, *⟨Sücke⟩* erklären können, denn die Bedeutung «Pfütze» muß jünger sein (in SDS VI 40 für die Schweiz nicht belegt), d.h. kann erst aufgekommen sein, als man Wege und Straßen anlegte, was in den Alpen auch sehr spät der Fall war. So berichteten die Gp. in Damüls (V 47) und Fontanella (V 54), daß es zu ihrer Jugendzeit im Ort keine Straßen und daher auch keine Pfützen gab. Die ursprüngliche Bedeutung war sicher «kleine Seen, grassdurchwachsene Weiher, sumpfige Stellen», die für den Menschen gefährlich und unheimlich sein konnten, unter denen Dämonen waren, die Menschen hinabziehen bzw. -saugen konnten ⁵⁾.

⁵⁾ Vgl. Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (wie Anm. 1, S. 767) VII 1558–1564

d) *Gudle* f.

Die in SDS VI 40 nur für die Südschweiz belegte Bezeichnung *«Gudle»* («Pfütze») ist nach Id. II 124 erst sekundär aus dem lautnachahmenden Verb *«gudlen»* «Flüssigkeiten aufrühren, verschütten u.a.» entstanden. Das Wort ist auch in Balzers (L 11) belegt und wurde in Vaduz (L 8) als heute übliches Wort festgehalten.

e) *Rööβe* f.

Im hier berücksichtigten Teil (Süd-)Tirols sowie in einigen weit davon entfernten Orten des Westallgäus nennt oder nannte man einen kleinen Weiher *«Rööβe»*, *«Roobē»* (in T *rĕǣfǣ*, -s- bis auf T 1: hier *rǣfǣ* ohne Umlaut, in A 2; W 4, 8, 10 *rōfǣ*, in A 3 nur das Dim. *rĕfǣle*), wo mhd. *ræze* «Hanf-Flachsröste» (Lex. II 517) beibehalten wurde, d.i. ein meist künstlich angelegter flacher Teich, in dem Flachs oder Hanf zum Mürbemachen eingelegt wurde, s. dazu S. 357. Das Wort ist vor allem in FINN im ganzen Obd. belegt (Fi. V 418, Id. VI 1407–1409, TWB 492). Da die Hanf- bzw. Flachsbereitung heute längst aufgegeben ist (dazu S. 350–351), blieb das Wort in dieser (appellativen) Verwendung bestehen.

f) *Bädere* f.

Für eine Wasseransammlung in einem *Bach* wird in Hohenems (V 32: *bĕdǣrǣ*) und Oberriet (SG 16: *bĕdǣrǣ*), für das bei einem «Wasserfall herabstürzende Wasser» in Götzis (V 34: *bĕdǣrǣ*) und Röthis (V 37: *bĕdǣrǣ*) nach unseren Erhebungen *«Bädere»* gesagt. Jutz I 216 belegt für Götzis (V 34) offenbar die ältere Bedeutung «kleines Staubecken vor dem Wasserrad einer Mühle», während in Id. VI 1017 für das St. Galler Rheintal die Bedeutung «Stelle, wo das Wasser über das Mühlrad hinunterfällt» angegeben ist. Es handelt sich offenbar auch um eine lautmalende Bildung.

g) *Bloder* m.

In Dornbirn (V 16: *blōdǣr*) sowie in Südtirol in T 56, 57, 59–61 (*plōmūdǣr*) haben wir *«Bloder»* als Bezeichnung für eine Wasseransammlung in einem Bach festgehalten, im Kleinen Walsertal (V 44, 45: *blōdǣr*) mit der Bedeutung «seichter Tümpel, wo das Vieh in den Alpen trinken kann» ⁶⁾. Nach WBÖ III 431

⁶⁾ So auch im Kleinwalsertaler Wörterbuch von T. Fritz, W. Drechsel, K. Keßler, Immenstadt 1994, S. 42, weitere Bedeutung: «Hosenrohr»

handelt es sich wie bei hd. *plaudern* um eine Ableitung von der idg. Wurzel **bhled-*, *bh̥l̥d-* «heraussprudeln (auch von Worten)», dazu auch mhd. *blodern* «rauschen», nach Id. VI 22 mit -ō- falsch angesetzt. Das Verb und Subst. ist in unterschiedlichsten Bedeutungen, die aber um den semantischen Kern «flattern, gurgeln u.a.» kreisen, im ganzen Obd. belegt (Id. VI 21–22, Fi. I 1213, WBÖ III 431–432).

h) Einzelbelege

Speziell in Liechtenstein wurde eine Reihe von auffälligen Bezeichnungen erhoben. So nennt man eine Wasseransammlung in Wiesen in Mauren (L 4) und Planken (L 6) <Sööre> f. (*sõrə*), welches Wort im Liechtensteiner Unterland in L 1–3 auch bekannt ist, man nennt dort «sumpfige Wiesen» so. Nach *St. Sonderegger* (BSM 8, S. 246) bezeichnet man im Appenzell eine «schmutzige Wasserlache, nasse Drecklöcher» heute noch <Sööre(n)>, wobei auf das in Id. VII 1273 belegte <Söre> «schwache Brunnader (= Quelle) oder ein Bächlein, das leichtlich versiegt» (aus einer historischen Quelle des 18. Jh.) hingewiesen wird, auch auf den hessischen Wald- und Bergnamen *Söhre*. Dazu gehört auch schwzdt. <soren> «dürr, trocken werden», nach Id. VII 1271 von ahd. **sōrēn*, mhd. *sōren* «trocken, dürr werden oder sein» (Lex. II 1055, 1057). Für <Sööre> wäre ein Fem. Abstr. ahd. **sōri*, mhd. **sære* vorzusetzen: «Stelle, die trocken wird». Nicht sicher erklärt kann auch das <Süüfere> in Schaan und Vaduz (L 7, 8: *sõvərə* f.) «feuchte, sumpfige Stelle in einer Wiese» werden. Jutz II 1384/1385 belegt es ebenfalls für Vaduz. Es ist am ehesten eine in FINN häufige Kollektivableitung auf -*arra*⁷⁾ zu einer germ. Wurzel **suf-*, die lautmalenden Ursprungs ist und «Atem hörbar einziehen, schlürfen u.ä.» bedeutete (Id. VII 360, dazu auch <süferen> «Flüssigkeiten absondern, geifern u.ä.» Jutz II 1384), es ist also eine «(vor Nässe) gurgelnde Stelle».

Das <Söögge> f. (*sõkə*) in Vaduz (L 8) und Balzers (L 11) «wasserreiche Stelle in der Wiese» kann nur eine weitere Ableitung zur idg. Wurzel **seu-*, **sū-* sein, s. dazu S. 778. In Id. VII 685 wird ein <Sögge> «Sumpf, Tümpel, Pfütze» für

⁷⁾ *J. Schnetz*, Flurnamenkunde, München 1963, S. 14–15

das benachbarte Walenstadt belegt. Das Wort könnte ebensogut mit *«Säugge»* lemmatisiert werden, so würde der etymologische Zusammenhang mit germ. **saugjan* «saugen machen, säugen» klarer, wobei im Gegensatz zu *sōgə* «säugen» die alte Geminata bewahrt blieb. Das Wort *«Söötsche»* in Triesenberg (L 9: *sōtʃə*) für eine Wasseransammlung in einer Wiese, sowie in Triesen (L 10) «stark sumpfige Stelle in einer Wiese» ist nach Id. VII 685 eine (sicher lautmalende) Weiterbildung zu *«sochen»* «anhaltend regnen, feucht sein» (Id. VII 203), das ebenfalls zur idg. Wurzel **seu-*, **sū-* gehört, vgl. das Verb *«söötschgen»* «quiet-schen von durchnässten Schuhen», das in SDS VI 41 für Graubünden belegt wird und auch in Triesenberg (L 9) gilt.

In Altach (V 29) sowie im weit davon entfernten Tannheim (T 1) wurde *«Sutte»* f. erhoben, das auf mhd. *sut(t)e* «Lache, Pfütze» zurückgeht, d.h. *sūtə* wurde in dieser Bedeutung nur in Tannheim erhoben, in Altach das davon abgeleitete *sūtę*, Pl. *sūtənə*, hier in der Bedeutung «größere Wasseransammlung in Wiesen». Das in SG 8; V 5 und A 5 erhobene *«Läägge»* (*lĕkə*) führt Jutz II 208 auf mhd. *læge* «flach» zurück, ohne die inl. Fortis zu erklären; es würde ein germ. **lāgjōn-* voraussetzen, womit in übertragener Bedeutung eine «flache Stelle, Vertiefung» bezeichnet worden sein könnte, eine Intensivbildung (vgl. Id. III 1231) ist aus semantischen Gründen wenig wahrscheinlich. Das *«Gieße»* in Lustenau (V 13: *gīəfə* f.) für «größere Wasseransammlung» ist dagegen sicher auf mhd. *gieze* «fließendes Wasser, Flußarm, Bach» zurückzuführen, nach SDS VI 40 auch in GR 22 («Pfütze») belegt. Weitere Einzelbelege sind das lautmalende *«Pflumpf»* m. in Spiß (T 28) und Tarrenz (T 35) «Wasseransammlung in einem Bach», vgl. WBÖ III 484, das *«Sumpfe»* f. in Samnaun (T 29) ist eine Weiterbildung von *Sumpf*, denn damit wird ein «Boden, unter dem Wasser ist» bezeichnet. Lautmalend dagegen ist wieder *«Flotsche»* (A 4, 5) bzw. *«Pflotsche»* (W 10) «kleiner Weiher», so auch in Fi. II 1587 belegt, ebenso *«Tätsche»*, welches wir als neuere Bezeichnung in der Bedeutung «Pfütze» in V 8 und 18 belegt haben, offenbar, weil man, wenn man nicht vorsichtig ist, da hineintätschen «-patschen» kann. Das in Steeg (T 11) notierte *«Schwälm»* (*šwēlām* mit Sproßvokal) «Wassertümpel» ist eine als Sg. verwendete Pl.-form von mhd. *swalm*, vgl. Fi. V 1233.

Bleibt noch zu erwähnen, daß auch *«Brüel»* m., das als ON und FIN im

ganzen Obd. und Mitteldeutschen ⁸⁾ vorkommt und nach Kl. 104 ein Lehnwort von gall. *brogilo*, mittellat. *brogilus* «Gehölz» ist, im Mhd. (*brüel*) in der Bedeutung «Aue, morastische Wiese» belegt (dazu auch *St. Sonderegger* in BSM 8 S. 194–195, Id. VI 594–597. Fi. I 1467–1468, WBÖ III 1162–1163), noch in appellativer Verwendung erhoben werden konnte, so *pr̄jāl* in Ehrwald (T 7) mit der Bedeutung «sehr flacher Teich», in Wennis (T 33) «Wasseransammlung in Bächen» und Kematen (T 50) «Quelle in einer Wiese», vgl. TWB 113.

Negativbelege zu Karte 155 (bei sugg. abgelehnt wurde):

Gunte in L 4, 6; V 12, 16, 30, 43, 72; SG 15

Gumpe, Gumpf in L 7; V 13, 72, 79; T 24, 33, 39, 40, 44, 48, 56, 59, 61

Bädere in V 35, 36

Pütze in T 29, 32, 37, 44, 45, 48, 56, 59, 61

Rööße in T 43, 45, 46; A 1

Tschett in T 61

Karte 156a

Fruuse, Lautung, Verbreitung und Bedeutung

Bei den Nacherhebungen in Vorarlberg und Liechtenstein wurde nach dem Wort *⟨Fruuse⟩* gefragt, um dessen Verbreitung genauer zu bestimmen. Die Lautung stimmt mit jener, die *Mätzler* S. 45 angibt, überein; die am weitesten verbreitete Form ist *vr̄sə*, nur im Montafon sind die Formen *vr̄sər* (V 82, 84, 86) bzw. *vr̄slər* (V 81) mit der sicher jüngeren Endung des Gerätesuffixes auf *-(l)er* vgl. *Henzen* S. 159–162) und morphologisch bedingtem Umlaut angegeben worden. Der Stammvokal entspricht überall mhd. *ū, ū*, lautet also in der Ma. *-ū-*, *-ü-* und nicht, wie bei Jutz I 1011 und *Mätzler* S. 45 angegeben *-u-*, *-ü-* mit Vokalkürze; auch in Röthis (V 37) ist *vr̄sə* notiert worden, nicht *-uə-*, wie bei Jutz a.a.O. angegeben, in Jutz I 327 wird aber auch (Pfannen-) *fr̄sə* transkribiert. Hingegen stimmen die Angaben zur Bedeutung überein: Mit *⟨Fruuse⟩*

⁸⁾ Vgl. Hessischer Flurnamenatlas, hg. von *W. Ramge*, Darmstadt 1987, S. 16

wird fast überall der kleine Reibbesen aus in der Mitte zusammengebundenem Heidekraut, womit vor allem in der Küche die Pfannen, in Hohenems (V 32) und Ebnit (V 33) das Milchgeschirr in den Alpen gereinigt wurden, bezeichnet (vgl. Abb. 509), deswegen ist in vielen Orten (auch) das Komp. ‹Pfannenfruose› (*pfanəvrūsə*) belegt. In Vorarlberg und Liechtenstein nennt man das Gerät nach Jutz I 327 wie nach Id. VI 51 auch in der Schweiz und nach Fi. I 1012 im Südostschwäbischen sonst ‹Pfannenriebel› (*pfanər̄jbl̄*, -j- etc.), der heute durch Drahtbürsten bzw. Scheuerwische aus Metall oder Kunststoff abgelöst wurde. Bei den Walsern im Kleinen Walsertal (V 44, 45) und Damüls (V 47) kann eine ‹Fruuse› auch ein (größerer) Reisigbesen sein, den man neben die Haustüre stellte, damit man den Schnee von den Schuhen und den Kleidern entfernen konnte, in V 44 mit dem Komp. ‹Schneefruuse› (*šnēvrūsə*) von kleineren ‹Früüslein› (*vrūsle*) unterschieden. Dagegen bezeichnet man im Montafon mit ‹Früüs(l)er› (V 81, 82, 84–86) das Küchengerät, das früher aus geschälten Tannenästchen hergestellt wurde, mit dem man den Rahm schlagen bzw. aufquirlen konnte, wozu heute der sog. *Schneebesen* dient, der längliche Drahtbögen an einem Holzgriff hat; das Grundwort *-Besen* im Hd. zeigt immer noch, daß er ehemals aus Reisig gefertigt war.

Die Verbreitung von ‹Fruuse›, ‹Früüs(l)er› zeigt, daß es sich nicht um ein Walserwort handelt, wie die in Id. I 1330 angegebenen Belegorte in der Schweiz (alles Walserorte in Graubünden) vermuten lassen könnten (vgl. *Mätzler* S. 45), sondern um ein rom. Reliktwort, das allerdings in Vorarlberg außer bei den Walsern bzw. ehemaligen Walserorten (V 67, 72) bzw. -gebieten (Montafon) nur im Oberland (V 30–37, 55–59), nach Id. I 1330 auch im St. Galler Rheintal und im Appenzeller Vorderland bewahrt blieb. Die Herkunft aus dem Rom. ist gesichert. Nach *Mätzler* S. 45 entspricht der ‹Fruuse› engad. *fruos-ch* «Strauch, Staude», *fruos-cha* «dürres Reisig», surs. *fruscha* «kleiner Besen». Nach FEW III 833 und REW 3542 geht das Wort auf lat. *FRUSTIARE «zerstückeln» zurück, nach Ansicht von *A. Schorta* (RN II 153) handelt es sich aber eher um eine Wortkreuzung von *FRUSTIARE und *FRUSCA «dürres, feines Gezweig».

Karte 156b

Lautung und Verbreitung von **Filjaune** und **Arl**

Bei der Frage nach dem Pflug stießen wir in etlichen Orten (Süd-)Tirols auf Bezeichnungen für den einfachen, schmalen Holzpflug ohne Pflugkarren, den man daher auch nicht wenden kann (Abb. 1268–1284 und WBÖ I 329¹⁾). Den modernen Wendepflug nennt man im ganzen Untersuchungsgebiet *Pflug* (*pflūæg*, *-ūα-* etc., Stammvokal s. VALTS I 145).

1. Romanische Bezeichnung

In T 27–30 wurde *vjljāunə* f., in T 52 *vjljāun* mit Apokope festgehalten, in Serfaus (T 26) die verkürzte Form *jāunər* m. Nach *Schneider* S. 118 ist das Wort auch im Brom. in mehreren lautlichen Varianten belegt (ueng. *fliana*, oeng. *flian*, *fliana* etc., weitere Formen s. Handwörterbuch des Rätoromanischen, Zürich 1994, S. 329. Nach DRG I 331, Karte A V gibt es auch in Deutschbünden Entsprechungen desselben Wortes. Nach *Schneider* a.a.O. schließt sich die Tiroler «Form ans Ueng. an und erhält in *-au-* vor *n* einen älteren Lautstand». Auch nach dem Handwörterbuch des Rätoromanischen a.a.O. kann «*Filjaune*» eventuell von got. **plog-*, mit *-anam* verbunden, abgeleitet werden, wäre dann mit hd. *Pflug* verwandt.

2. Deutsche Bezeichnungen

Interessant ist, daß wir auch dem Wort «*Arl*» begegneten, und zwar im Vintschgau (T 52–58) mit der Lautung *ōrl*, *ō-* bis *ō-*, zum Stammvokal s. VALTS I 2 und Kommentarband I/1 S. 15, im Pitztal (T 32–34) in der Form *ōdlər* m., wo ursprüngliches **ōrl* durch Einschub eines Gleitlautes *-d-* zu *ōdl* wurde (vgl. die Lautung *ējdlə* «*Erle*» in Kommentarband I/1 S. 86) und dann mit dem Gerätesuffix *-er* verbunden wurde. Denkbar wäre auch eine volksetymologische Anlehnung an *Adler*. In Arzl (T 32) und Wenns (T 33) hat sich das Wort nur im Schutz des Komp. mit *-Pflug* (*ōdlərpfllūæg*) gehalten. In Schnalstal (T 56) und

¹⁾ Abb. nach *H. Koren*, Pflug und Arl, in: Veröffentlichungen des Institutes für Völkerkunde Salzburg 3, Salzburg 1950

Partschins (T 58) ist <Arl> in der Bedeutung «Pflugbaum» bewahrt geblieben, der im Vintschgau sonst <Arlrute> (ōrlrūt f.) heißt, das Gerät selbst nennt man bereits *Pflug*.

Neben *Pflug*, dessen Varianten in einem riesigen Gebiet, «das sich von Sibirien bis zu den britischen Inseln erstreckt»²⁾, gibt es nach *B. Kratz* a.a.O. S. 16 einen zweiten Worttyp in großen Gebieten im Norden und Süden Europas, der auf die idg. Wurzel *ar- «pflügen» (*J. Pokorny*, Idg. Wörterbuch S. 62, dazu auch das Nordvorarlberger ērə «pflügen» <got. *arjan*, mhd. *ern*, s. Jutz I 731–732). Nach *E. Kranzmayer*³⁾ handelt es sich bei *Pflug* um ein modernes Ackerbaugerät, während die von idg. *ar- abgeleiteten Wörter einen Pflug ohne Eisenschar und Vorschneidmesser (*Sech*) bezeichneten. *Kranzmayer* a.a.O. S. 19 rechnet <Arl> zu den ostgermanischen Lehnwörtern im Bairischen, das nicht, wie *P. Lessiak* meinte, aus slowenisch *orálo* (oder besser: aus frühslawisch **arādla*) entlehnt worden ist (so auch Kl., 22. Aufl. von *E. Seebold*, S. 40), «seitdem wir wissen, daß das Wort *Arl* nicht allein, wie *Lessiak* glaubte, in Kärnten und Steiermark, sondern auch im niederösterreichischen Waldviertel, ja sogar im Vintschgau, im Westpustertal und im Wipptal auftritt», zur Verbreitung s. nun WBÖ I 328–329. Für das bair. <Arl> setzt *E. Kranzmayer* a.a.O. S. 19 aufgrund des nordgerm. Gegenstückes *arðr* ein ahd. **aradar* an, das durch Dissimilation zu **arala* wurde und mhd. *arl(e)* ergab (Lex. I 92).

Für den einfachen Holzpflug, der noch in steilen Lagen verwendet wurde, haben wir in Rietz (T 46) <Stecher> (štɛxɛr), in Hatting (T 48) <Stätzelstecher> (štətʃl-) notiert, beide in TWB 599 in dieser Bedeutung nicht belegt. <Stätzel> ist am ehesten eine Nebenform zum <Storze> «Getreidestoppeln», wie sie in Jutz II 1326 für Südvorarlberg belegt wird, dazu S. 514–515.

Die Teile des Pfluges

Während die Bezeichnungen *Pflug* bzw., soweit vorkommend, <Filjaune> und <Arl> in allen Orten erhoben werden konnte, war es um die Kenntnis der

²⁾ *B. Kratz*, Zur Bezeichnung von Pflugmesser und Messerpflug in Germania und Romania, Gießen 1966, S. 15

³⁾ *E. Kranzmayer*, Die bairischen Kennwörter und ihre Geschichte, Wien 1960, S. 29

Bezeichnungen der Bestandteile z.T. schlecht bestellt, meist wurden die Wörter suggeriert, was in der folgenden Darstellung nicht eigens gekennzeichnet werden soll, die Angaben sind so lückenhaft, daß sich deren Kartierung nicht lohnte. Verständlich ist dies für die Orte, in denen kein Ackerbau betrieben wurde bzw. ein solcher nicht mehr in Erinnerung war, so in den hochgelegenen Gemeinden (L 6; V 17, 19, 33, 36, 56; T 1, 2, 16, 42, 43), deswegen auch nicht bei den Liechtensteiner und Vorarlberger Walsern (L 9; V 44–54) bzw. im Bregenzerwald (V 20–26, 28, 38–43), keinen Ackerbau hatte man auch in Langen (V 8) und Gaißau (V 9) sowie in Lindau-Aeschach (A 3), weil dort der Wein- und Obstanbau ertragreicher war. Auch im südlichen Allgäu (A 5–10, 16, 24, 31–37) war kein Ackerbau mehr in Erinnerung, in den Städten (V 6; W 3, 16) wurde nicht danach gefragt außer nach dem Wort *Pflug*, das, wie oben erwähnt, allgemein bekannt ist und erhoben wurde. Man hatte in den ländlichen Gebieten während den Notzeiten der beiden Weltkriege sich Pflüge bzw. statt der *«Arl»* und *«Filjaune»* moderne Wendepflüge angeschafft, die nun *Pflug* (*pflūæg* etc.) genannt werden.

1. Die Teile der *«Filjaune»* bzw. *«Arl»*

a) Der Pflugbaum

Bei der *«Filjaune»* wird er, da vorne das Zugtier wie beim Leiterwagen eingespannt wird, *Deichsel* (T 26–29: *dajkflə*, dazu VALTS II 66 und Kommentarband II/1 S. 266–268) genannt, in T 30 wurde *Stange* (*štōŋə*) notiert, bei der *«Arl»* ebenfalls *Deichsel* (T 32, 33) bzw. in den Südtiroler Orten *«Arlrute»* (T 52–55, 57, 59, 62: *ōrlrūat*, T 60, 61 -ə), in T 56, 58, wie S. 784–785 erwähnt, nur *«Arl»*, wie in den anderen Belegorten das ganze Gerät genannt wird.

b) Die Handhabe

Bei der *«Filjaune»*, die nur an einem einfachen Holzstecken gehalten und geführt wird (Abb. 1269–1271), wurde in T 30 nur *Stecken* (*štēkxə*) angegeben, sonst fehlen Bezeichnungen. Die Handhabe der Südtiroler *«Arl»* mit Nauders (T 30) besteht aus einer aufrechten Holzstange, an der oben zwei Querhölzer angebracht sind (Abb. 1273–1278). Erstere nennt man *Säule* (T 53, 54, 57, 58: *sāēl*, T 60 -e), die zwei Querhölzer *Hörner* (T 53, 57, 60: *hējrn* Pl. in T 61 -ə, s.d. VALTS I 158 und Kommentarband I/2 S. 446), in T 54 bzw. 55 wurde *«Handhebe»* bzw. *Griff* angegeben. In T 59, 62 ist auch *Männlein* (*mandl*) als Bezeich-

nung der ganzen Vorrichtung erhoben worden.

Im Pitztal (T 32–34) besteht die Handhabe aus zwei längeren Stangen (Abb. 1279, 1280), welche in Arzl ebenfalls *Hörner* (T 32: *hōarə*), in Wenss *Geize* (T 33: *gūantfə*, s. dazu Pkt. 2b) genannt wurden.

c) Der «Pflugkörper»

Den Holzklotz mit der senkrecht nach oben zulaufenden Verstrebung (Abb. 1272) nannte man in T 53, 54 *Grindling* (*grintlīg*), ein von ahd. *grintil* «Sperrbalken, Deichsel» abgeleitetes Wort (vgl. TWB 246, vgl. Pkt. 2a), die Verstrebung, die auch aus Eisen sein kann, *Schwinge* (*šwīg*).

d) Das Pflugmesser

Am *Grindling* ist unten quer dazu das vorne spitz zulaufende Eisenmesser, das nach Angaben der Gp. früher ebenfalls aus Holz war, angebracht (Abb. 1269, 1270, 1274, 1275, 1279, 1281), mit dem die Erde aufgebrochen wird, das *Wagen-se(r)* heißt, von ahd. *waganso* (Fi. VI/1 S. 351), Genaueres hiezu s. Pkt. 2d.

2. Die Teile des Wendepfluges

a) Der Pflugbaum

Die älteste Bezeichnung des Pflugbaumes ist *Grindel*, die nach Id. II 757, Fi. III 840, Jutz I 1241, TWB 256 im ganzen Obd. gebräuchlich war. Das Wort ist, wie oben erwähnt, schon im Ahd. *grintil* «Riegel, Deichsel, Balken», im Mhd. (alem.) *grindel*, -e-, (bair.) *grintel* mit bewahrtem -nt-, Genaueres hiezu in VALTS III (Konsonantismus), belegt. *Grindel* konnte noch in L 2, 3, 5, 8, 10 11; V 1, 3, 4, 9, 12, 13, 29, 55, 57, 58, 66; T 3, 9; A 2, 4, 6, 11, 13–17, 20, 23–31; W 1, 2, 4–15, 17, *Grintel* in T 8, 13, 20, 22, 23, 27, 38, 39, 46–48, 50 erhoben werden, *Grintling* (vgl. dazu Pkt. 1a) neben *Grintel* in T 8. Offenbar wegen Unsicherheit in der Worterinnerung ist die Lautung (*grīnsl*, -j- etc.) in V 30, 31 und im weit davon entfernten Reutte (T 4) notiert worden, als verdeutlichendes Kompositum *Grindelbaum* in V 64 (*gründl̥bōm* mit Rundung!) und in T 6 (*grīnsl̥bōm*). Der Stammvokal hat überall die Entsprechung von mhd. *i* vor Nasal, wie sie in VALTS I 182a dargestellt und in Kommentarband I/2 S. 580–590 beschrieben wurde, wegen des *i* in der ahd. Folgesilbe unterblieb in Nordvorarlberg die Diphthongierung, s. dazu Kommentarband I/2 S. 500–501, 508–517, es heißt auch in Nordvorarlberg *grīndl*, -j- etc., in V 13 -ē-. Mit Rundung (*gründl*), die Jutz I 1241 neben -i- (ohne Angabe von Belegorten) angibt,

wurde das Wort nur in dem S. 787 erwähnten *gründlbom* in Nenzing (V 64) notiert. Als weitere Abweichungen wurden in A 11 *grindlæds* (sic), in W 17 *grjml̄* neben *grjndl̄* festgehalten.

Als Synonyme wurden lediglich *Spindel* in V 72, 81, 84, 86 (*špindl̄ə*) erhoben, nach Jutz II 1219–1220 sonst die Bezeichnung des Gerätes zum Spinnen, von hölzernen oder eisernen Schraubvorrichtungen (z.B. bei der Mostpresse, Wagenbremse), auch: Stecknagel beim Pflug, in den genannten Belegorten wohl aus Unsicherheit angegeben, das ältere *Spille* (mhd. *spille*) nur in Nüziders (V 69: *špila* f.), weiters *Deichsel* wie bei der *Arl* (s. Pkt. 1a) in T 24, 26, ganz unsichere Belege sind *Stange* in T 17 und *Balken* in A 16, *Balken* neben alt *grjndl̄* in V 15.

Häufiger wurde das dem Hd. entlehnte *Pflugbaum*, in T 48 *-bäumlein* notiert, und zwar in V 7, 37, 68, 72; T 12, 13 neben älter *grintl̄*, 14, 15, 31, 35–37, 44, 46 neben älter *grintl̄*; A 1, 18, es lautet *pflūæg-*, *-uα-* etc. (wie VALTS II 145) und *-bom*, *-pōum* etc. (wie VALTS II 111 und Kommentarband II/2 S. 384–390). In L 7; V 2, 5, 11, 20, 27, 79, 82; T 5, 10, 11, 17, 21, 45, 59; A 7, 9 wurde sugg. *Grindel* abgelehnt.

b) Die Handhaben (Pflugsterz)

Die Handhabe zum Führen bzw. Festhalten des Wendepfluges besteht aus zwei vorne in eine Spitze zulaufenden hölzernen Armen, die in der Tat wie die Hörner eines Ziegenbockes aussehen (Abb. 1263, 1267, 1282, 1283). Die älteste Bezeichnung war nach Id. II 576, Fi. III 252, Jutz I 1101 im Alem. *Geize* oder *Geiß* (= Ziege). Nach Id. II 576 ist das Wort in dieser Bedeutung ebenfalls schon im Ahd. (*geiza*) belegt, «wohl mittelst. *-jō* abgeleitet von *Geiss*, also eig. eine mit den Hörnern der Ziege verglichene zweizinkige Handhabe» (Tiermetapher). Wir haben *Geize* nur im angrenzenden Württemberg (W 1, 2, 4–9, 11, 12) mit Nonnenheim (A 1) erhoben: *gōātfā*, *-qī-*, Stammvokal wie VALTS II 84 und Kommentarband II/1 S. 306–318, Jutz I 1101 belegt es noch für Lustenau (V 13). Obwohl das Wort in TWB 201 nicht belegt wird, haben wir es auch in T 13–15, 20, 21, 23 (*gātāfā*, *-ōā-*, wie VALTS II 84), mit offenbar «falscher» Nasalierung als *gūāntfā*, *-ūā-* in T 33, 37 erheben können, zu *grūātfā* entstellt in T 31. In V, L verbreiteter ist *Geiß* (*gōāf*, *-qī-*, *-ē-* etc. wie VALTS II 84), festgehalten wurde es in L 5 (*gēijf*, zur Lautung s. Kommentarband II/1 S. 318), 10, 11; V 1, 3–5, 8, 31,

35, 64, 66, 69, 74, 76, 79–81, 83–86; A 4. ‹Geize› bzw. *Geiß* wurde bei sugg. abgelehnt in V 9, 11, 55, 65, 72, 78; T 1, 3, 5, 7, 8, 10–12, 22, 25, 32, 40, 44, 50, 51, 52, 55, 56, 61; A 9, 11, 12, 14–17, 21, 22, 25, 26.

In der Bedeutung ‹Pflugsterz› ist auch ‹*Riester*› nach TWB 485 schon im Ahd. (*riostar*, *riostra*) belegt, das noch im Oberinntal in T 35, 36, 44–47, 49 (*RĭjāſtāR* n.) erhoben wurde; d.h. im Gegensatz zur ‹*Geize*›, *Geiß* wird jede der Handhaben ‹*Riester*› genannt, der Pflug hat also deren zwei, zur Bedeutung ‹Streichbrett› s. unten Pkt. d).

Hin und wieder wurden Bezeichnungen angegeben, die auch für die Deichselarme des Leiterwagens gelten, so ‹*Hache*(l)› in T 9 (*hōxlā*); W 10 (*hō*), W 17 (*hōl*), Genaueres dazu in einer späteren Wortkarte, und ‹*Furgge*› (= die gegabelten Arme am Hinterwagen) in V 69 (*gablā* korr. *vŭrkā*), V 73 (*vŭrkā* f.) sowie die Lehnübersetzung *Gabel* (*gablā* in V 55, 62), dazu die interessante Bemerkung des Gm. in V 64: ‹Eine Geiß (*gēf*) ist eine ‹*Furgge*› (scil. etwas Gegabeltes)›⁴).

An weiteren Bezeichnungen wurde oft *Horn*, *Hörner* wie bei den Handhaben des Schlittens angegeben (L 8; V 70, 73; T 25, 26, 32, 39; A 18–20, 34), weiters *Arm(e)* (V 8 neben *gōlf*, 15, 31 neben *gōlf* Gm.?, 70, 73; T 4, 17), im Ostallgäu in A 27–29, 31 ‹*Stichel*› (*štjxl*), eig. ein ‹Gerät zum Stechen›, in V, L als Bezeichnung des Geräts, mit dem Maiskörner in den Boden gestochen werden können, gebräuchlich, es wird aber in Fi. V 1751 auch in der Bedeutung ‹Handhabe des Pfluges› für die gleiche Gegend belegt. Sonst wurden nur Bezeichnungen für Handhaben aller Art notiert, so ‹*Hebe*› in L 2, 3; V 14; T 32, *Hebel* in V 2, 12 neben *Griff*, *Heber* in T 1, 2, *Griff*, wie eben erwähnt, in V 12, weiter in 29, 37; A 25, 32, vgl. dazu S. 296. Dem Hd. entlehnt sind *Holm(en)*, nach Kl. 315 ein Wort des Hoch- und Wasserbaus (‹waagrechtes Holzstück, in das Zapfen senkrechter Pfähle eingreifen›), bei uns gelegentlich als Bezeichnung der Längsstangen der Leiter notiert (vgl. Jutz I 1431), für die Handhabe des Pfluges angegeben in V 27, 58; A 30; W 13, 14. Gelegentlich wurde sogar ‹*Sterz(en)*› notiert (T 38 *štęrtfŋ*; A 2 *štęrtfkā*; W 6 *štęrtfā* neben älter *gōtſā*), nach Kl. 747 von ahd. mhd. *stęrz* ‹Schwanz von Tieren und des Pfluges›.

⁴) Vgl. dazu Karte 9 und S. 115, weiters *R. Trüb*, Voralberger-Schweizer Wortschatz. *Furgge*, *Trienze*, *Gable*, in Montfort 49 (1997) S. 33–45

c) Das Wendebrett bzw. Streichblech

Am Pflugbaum wurde seitlich ein mit Eisen beschlagenes Brett mit einer Handhabe angebracht, mit dem die aufgepflügte Erde umgelegt wurde, es konnte abgenommen und je nach Pflugrichtung befestigt werden (Abb. 1263). Dieses Brett nannte man in V, L *«Riester»*, zumindest nach Jutz II 730 «wohl allgemein». Erhoben wurde es noch in L 8, 10, 11; V 2, 3, 13; W 1, 2, 4–7, 9, 11, 12 (*rīāft̃ar*, -R), in L 3, 5 *līāft̃ar*, so nach Id. VI 1517 auch in der Schweiz vorkommend, bedingt durch Dissimilation, um zwei *r*-Laute im gleichen Wort zu vermeiden. Diese Bedeutung von *«Riester»* ist nach Id. VI 1518 sekundär, die ursprüngliche Bedeutung war, wie in Pkt. a) erwähnt, «Handhabe des Pfluges». Sicher ist die Bedeutung «Wendebrett» aus *«Riesterbrett»*, d. i. das Brett, das am hinteren Ende unten am *«Riester»* (=Handhabe) befestigt war, vermittelt worden bzw. das Kompositum, das schon im Mhd. *riester-brēt* (Lex. II 426) belegt ist, verkürzt worden. Nach Id. V 907 ist *«Riesterbrett»* noch im Obertoggenburg belegt, wir haben das Komp. im sprachlich konservativen Südvoralberg in V 61 (*līāft̃arbr̃æt*), 64, 66, 69, 73 (*rīāft̃arbr̃æt*) 81, 84 (-br̃æt, -d) festgehalten, bei sugg. abgelehnt wurde *«Riester»* in V 34, 35, 37, 55, 57, 58, 60; W 8.

In Tirol ist in T 8, 44, 45, 50 *«Molt-Brett»* (*m̃lpr̃et*, -*pr̃ēt*, s. VALTS I 131) erhoben worden, wo im Schutz des Komp. ahd. *molt* «Erde» bewahrt blieb, vgl. Kl. 468 *Maulwurf* aus ahd. *mū*- bzw. *molt-wurf* «Erdaufwerfer». Weiter ist *Wühlbrett*, das Brett, das die Erde beiseite wühlt, in T 5; A 25, 31 (*wūalbr̃ēt*) bzw. mit Assimilation des -l an das folgende -r- (oder Einfluß von *wūar* «Erd-rutsch») *wūarbr̃ēt* in T 3, 4; A 29 festgehalten worden, zu ahd. **wuolōn* «wühlen» (ohne Umlaut, s. TWB 713). Die neuere Bezeichnung *Streichbrett* (*štrīχ*-, *štraex*-) wurde angegeben in L 2; V 58; A 6, 20, 31 hier neben älter *wūal*- und natürlich auch in den Orten Südtirols, wenn man statt der *«Arl»* Wendepflüge eingesetzt hatte, belegt in T 52, 54, 57, 58, 62, weiter *Wendbrett* in V 60; T 14, 20, 26, 33. Einzelbelege sind *Schwadenbrett* (A 15), offenbar, weil die beiseite geschobene Erde wie eine Heuschwade aussieht, und *Scharbrett* (A 28), das Brett an der Pflugschar, dazu Pkt. d).

Wenn statt eines Brettes bereits ein Blechstück verwendet wurde, heißt dieses *Streichblech* (V 9, 68 *štrīχ*-; T 27, 50 *štraex*-), *Wendblech* (V 30; T 24), *Wender* (T 12), *Wende f.* (A 17), *Wende-Flüge(l)* (T 59 *węntflīg*), *Scharblech*

(A 11), *Wuhrblech* (A 27), zu Lautung von *Blech* s. VALTS I 112, 113a, II 191b.

Relativ häufig wurde für das Streichbrett bzw. -blech (*Pflug*-)Schaufel gesagt, weil es die Erde wie eine Schaufel beiseite schiebt; belegt ist *šūvlə* in V 37, 51, 62, 66, 72–74, 76, 82, 83, 85, 86. Diese Bedeutung belegt Jutz I 341 nicht.

d) Das waagrechte Pflugmesser

Sowohl bei den alten Holzpflügen (‹*Arl*›, ‹*Filjaune*›) als auch bei den Wendepflügen ist am Pflugkörper (vgl. ‹*Grintling*› S. 787) das Pflugmesser, ein nach vorne spitz zulaufendes Schneidmesser aus Eisen oder Stahlblech, angebracht, das die Erde vom Untergrund löst (Abb. 1263, 1270, 1274, 1280). Dieses hieß, wie S. 787 erwähnt, schon im Ahd. *waganso* (Fi. VI/1 S. 351), die weit überwiegend mit Sek.-Umlaut (wie VALTS I 54) gesprochenen Formen müssen auf spätahd. *waginso* zurückgehen, bei gelegentlich (V 31, 57) notiertem -*ǣ*- nimmt Jutz II 1509 Einfluß von mhd. *wēgen* «bewegen» an, es handelt sich u.E. eher um Unsicherheit in der Worterinnerung, denn ein auf mhd. *wēgen* zurückgehendes Verb kennt man in V, L nicht.

In folgenden Formen wurde das Wort erhoben

α) Mit der Entsprechung von mhd. *a*

wāgəs in V 3, 4; A 11, *wāgəs* in V 64, 66

wāgəs und *węgəs* in V 82

wāgəsar (mit der Endung der Nom. ag.) in A 1

β) Mit der Entsprechung von mhd. *ä*

węgəs in V 31 (oder -*ǣ*- Gm.?), 55, 68, 76, 80, 85, 86; *węgjs* in L 10, 11

węgəs in L 3, 5

wękəs, -*ǣ*- in V 57 mit Verschärfung des -*g*-, so Jutz II 1509 für Vaduz (L 8) belegt

węgrjs in A 26

wāgəs in T 53

wāgətʃ in T 52

wāgəsər in T 12–15, 21–27, 32, 33, 54

wagnəsər in T 55

wagnsər in T 55–57

wāggəs, -*js* in T 58, 59

wāggjsjn in T 60, 61

γ) Umgedeutet zu ‹Wäg-Eisen› n.

In dieser Form kommt das Wort nach Fi. VI/1 S. 351 auch im Schwäbischen vor, in Lex. III 639 wird *wägisen* schon für das Mhd. belegt, vgl. ‹Sing-Eisen› «Gegossene Kuhglocke» Karte 45 und S. 260.

wōg-aęsə(n) in T 11, 46

wāg-aęsŋ in T 35–39, 44, 45

Das Genus ist, soweit ermittelt, mask. in V 76, 82, 86, sowie alle mit *-er* erweiterten Formen, neutr. in V 64, 66.

Bei sugg. abgelehnt wurde ‹Wagense etc.› in V 5, 6, 37, 68, 73; T 3, 10, 17, 20, 28–30, 35, 47, 48, 50; A 16, 30; W 1, 2, 4–14, 17. Wir haben das Wort nicht mehr in allen Orten erheben können, in denen es in TSA III 75 belegt wird, aber doch noch in vielen Gemeinden nördlich der a.a.O. gezogenen Wortgrenze.

Im angrenzenden Württemberg, wo die Bezeichnungen der Pflugteile noch relativ sicher erhoben werden konnten, nennt man das Pflugmesser *Blättlein* (*blętle*, *-ə*), belegt in W 1, 4, 6, 7, 9, 12–14, 17, es heißt dort also gleich wie das Sägeblatt, das Stahlband mit den Zähnen der Holzsäge.

Mit der sachlichen Neuerung, wenn der Pflugkörper ganz aus Eisen ist (Abb. 1264–1266, 1282, 1283), dringt die Bezeichnung (*Pflug*-)Schar vor und verdrängt ‹Wagense etc.› oder im angrenzenden Württemberg *Blättlein*. Nach Kl. 545 ist *pfluocschar* schon im Mhd. belegt, das Grundwort geht auf ahd. *scharo*, *-a*, mhd. *schar* «schneidendes Eisen» zurück und gehört nach Id. VIII 1095 zur gleichen Wortsippe wie *scheren* (von mhd. *schĕrn* «abschneiden, scheren») oder *Schere*, a.a.O. wird auch gesagt, daß (die) *Schar* «Pflugschar» in der Schweiz der Schriftsprache entlehnt ist. Nach unseren Erhebungen ist dies auch im Gebiet des VALTS der Fall, wir haben für Schar folgende Belege, wobei nicht angegeben wird, ob es allein belegt ist oder noch ‹Wagense etc.›, *Blättlein* bekannt war:

šār in L 1, 2, 4, 7; V 1, 3, 5, 8, 10–16, 18, 21, 29, 30, 34, 35, 55, 57, 58, 68, 70–72, 75, 79–81, 83, 86; T 1, 6, 7; A 1, 2, 4–7, 9, 10, 12–24, 26–31; W 1, 2, 5–8, 10, 11, 13–15, 17

šārə in V 7, 31, *šār* in V 60, 61, *šār* und *šār* in V 65

šartə in V 53, 59, 64, 76, dies offenbar eine Umdeutung des bis dato nicht verwendeten Wortes, es bedeutet sonst «Lücke in einer Schneide», Jutz II 877

belegt es in der Bedeutung «Pflugschar» nicht.

Auch im Tiroler Verdampfungsgebiet von mhd. *a* (vgl. VALTS I 1) lautet das Wort *šār*, -*R*, wo es, wenn das Wort bodenständig wäre, *šōr*-, -*ō*- etc. lauten müßte. Belegt ist *šār*, -*R* in T 8–14, 17, 18, 20, 29, 31, 32, 35–38, 44, 46–50, 57, 62

e) Das senkrechte Pflugmesser

Bei den Wendepflügen ist vor dem waagrechten ein senkrecht Messer im Pflugbaum eingelassen, das die Erde beim Pflügen zuerst durchschneidet (Abb. 1263–1266, 1282, 1283). Die *⟨Arl⟩*, *⟨Filjaune⟩* hat dieses Messer nicht. Das senkrechte Pflugmesser heißt durchwegs *⟨Sech⟩*, ein Wort, das nach Kl. 696 schon im Ahd. *sēh(h)* belegt und von lat. **SECUM*, **SECA* (Rückbildung von lat. *SECARE* «schneiden») schon vor der 2. Lautverschiebung im 8. Jh. entlehnt worden ist. Die Belegorte für *⟨Sech⟩* sind in Kommentarband II/2 S. 522 angeführt, ebenso die Dehnung und der Abfall des ausl. -*ch*, zur Vokalqualität s. VALTS I 112, 113a und Kommentarband I/1 S. 280–286, wo auch auf die von der Normalentsprechung von mhd. *ē* abweichende Lautung *sē* in A 13, 14, 18, 29 hingewiesen wurde, dazu kommen nach Durchsicht des Gesamtmaterials *sē* in V 12 und A 20. Abweichungen im Konsonantismus sind: *tʃəχ*, -*ç*-, also mit anl. *Z*-, in V 30, 61, 66, 68, 76, in T 36 wurde *sēg* festgehalten, in A 25 *sēar*, beide wohl aus Unsicherheit, das Genus ist, soweit ermittelt, neutr. in L 11; V 1–5, 43, 55, 64, 66; T 46; A 6, 7, 9, 11, 12, 14, 20, 21, 30; W 7–9, mask. in V 30, 68, 69, 76, 83; T 8, 38; A 25, 31, fem. in T 44.

Bei sugg. abgelehnt wurde *⟨Sech⟩* in V 7, 10, 11, 14, 15, 16, 35, 37, 60, 62, 70, 72, 73; T 7, 18, 20–23, 31, 32, 51, 58; A 2, 34.

Zur Herkunft von *⟨Sech⟩* s. *B. Kratz*, a.a.O. (S. 785 Anm. 2) S. 55–63, weiters S. 86–92. Er wendet sich mit guten Gründen gegen *J. Brüchs* Annahme, daß *⟨Sech⟩* von germanischen Kriegern, die bei den Römern in Sold waren, in ihre Heimat mitgebracht worden sei. Ein frühes Lehnwort müsse *⟨Sech⟩* auf jeden Fall sein, doch müsse es nicht aus dem Lateinischen stammen. Wahrscheinlicher ist es, daß die Römer das Pflugmesser in den Donauprovinzen (Noricum, Pannonien) kennengelernt hatten. Dafür spricht, daß die Archäologen dort Pflugmesser aus römischer Zeit gefunden haben, dasselbe Gebiet ist auch das Kernland der **plog*-Zone, d.h. wo das Gerät *Pflug* (und Varianten) heißt. Da *Pflug* und *⟨Sech⟩* auch sachlich zusammengehören, faßt *Kratz* a.a.O. S. 107

zusammen: «Wenn *Sech* ein Lehnwort aus dem Lateinischen ist, so kann es nur aus dem Latein der Donauprovinzen stammen. Da die Römer die Sache aber selbst erst von den einheimischen Völkern übernommen haben, und da Wort und Sache *Sech* zu Wort und Sache *Pflug* gehört, so ist es ebensogut möglich, daß *Sech* aus der gleichen Sprache stammt wie *Pflug*, also der vorromanischen Schicht an der Donau zuzuschreiben ist. *Sech* könnte ursprünglich den zu Pflug gehörigen Vorpflug oder dessen Eisen bezeichnet haben, aus dem sich das heutige Vormesser entwickelt hat ... Die fragliche Sprache, aus der *Sech* und *Pflug* stammen, müßte zum Indogermanischen gehören, denn *Sech* hängt wohl mit der idg. Wurzel *sek 'schneiden' zusammen».

«*Sech*» gehört zum veralteten Wortschatz, schon zur Zeit der Aufnahmen wurden folgende Bezeichnungen, z.T. neben älter «*Sech*», meist aber allein, angegeben:

Pflugmesser, oder einfach (das) *Messer* in L 1, 8; V 2, 14–18, 21, 31, 60, 62, 63, 71, 73, 74, 79, 80, 82; T 3, 5–7, 9, 24, 31, 39, 51; A 6, 13, 28

Vorschar in V 9, 11, 34

Schneidmesser in V 86; T 18, 21, 22, 54; A 28

Vorschneider in V 12, 65, 70; T 24, 35, 55, 59; A 32

Sonst sind nur Einzelbelege im Material: *Vorschäler* (L 7; V 35), *Schermesser* (V 65), *Wasenschäler* (V 70), *Vormesser* (T 26) *Schneideisen* (T 60), *Fürschneidmesser* (A 32), *Schwert* (A 1, 24).

f) Der Pflugkarren

Um den Pflugbaum in der richtigen Höhe zu halten, wenn das Zugtier eingespannt wurde, hatte man beim Wendepflug ein zweirädriges Achsgestell (Abb. 1263, 1264, 1268), das mit Ausnahme von Westtirol entweder (*Pflug*-) *Karren* oder *-Kärrelein* (zur Lautung s. VALTS II 180b und Kommentarband II/2 S. 502), so notiert in V 1–4, 10, 15, 18, 30–32, 55, 57–58, 61, 64–66, 68, 69, 71, 76, 80, 81; T 3; A 1, 2, 4, 6, 7, 9, 15, 17, 20, 21, 24, 25, 27, 29–31, 34; W 1, 2, 4–15, 17, genannt wird oder (*Pflug*-) *Wagen*, *-Wägelein* (vgl. VALTS II 152a) in L 1, 2, 7, 8; V 9, 70, 74, 79; T 4; A 28. Gelegentlich nannte man das Achsgestell «*Rädling*» oder «*Rädling*», so in L 10; V 13, 63, s. dazu Karte 14 und S. 126 bzw. Id. VI 496, weiters *Fahrgestell* (V 63; T 7), «*Grotten*» (T 8, 11) dazu Karte 12 und S. 123. Oft sind es einfach die *Pflugräder* oder *-rädlein*, so notiert in V 11; T 7

(neben *-Gestell*); A 5, 11, 13, 18, 19, 21 (neben *-Karren*), 23, 26, 32.

Interessanter ist die Tiroler Bezeichnung *⟨Gretter⟩* (*gr̥ɛt[t]ər, -r*), belegt in T 6, 12–15, 20–22, 24–27, 30, 31 (hier *gr̥ɛ̃jt̃ər* mit Dehnung), 32, 35–38, 44–50, das davon abgeleitete *⟨Grettl̥ing⟩* (*gr̥ɛtl̥ɪŋ*) in T 9, 13, den Wendepflug nennt man deswegen auch *⟨Gretterpflug⟩*. *⟨Gretter⟩* ist nach TWB 254 von *Rad* abzuleiten, mit Verweis auf TWB 218 (*g̃ər̥ɛt, gr̥ɛ̃jt* etc.), das hier zu mhd. *gereite* «Wagen», nach Lex. I 877 zu mhd. *rīten* «reiten», gestellt wird. Dies ist aber lautlich nicht möglich, da das Gerät in Tirol dann *g(ə)rāt, -ḡat* lauten müßte.

U.E. handelt es sich vielmehr um eine Koll.-Ableitung zu mhd. *rat* «Rad», es ist also von einem mhd. **gerete* (<germ. **giradjo*) «*⟨Gerāde⟩*, Räderwerk» auszugehen, das zunächst ma. *g̃ər̥ɛt*, dann (mit Synkope) *gr̥ɛt* bzw. *gr̥ɛ̃jt* ergab. So wird das Gestell im Vintschgau (*gr̥ɛt* ist belegt in T 54, 57) und im Passeiertal (T 60, 61) genannt, mit Dehnung zu *gr̥ɛ̃jt* haben wir das Wort inzwischen in vielen Orten Südtirols erhoben. E.S. hat in T 61 auch *g̃əgr̥ɛt* (<**g̃ər̥ɛt* mit dem *gr-* von *gr̥ɛt*) notiert, im Ötztal wurde in T 39, 40 das erweiterte Kollektivum *g̃ər̥ɛt̃ər̃ɛ* n. für das Achsengestell festgehalten, in T 51 das vergleichbare *gr̥ɛt̃ər̃ɛx* eig. *⟨Gerāderach⟩*.

Der Pl. von *⟨Grett⟩* n., eben *⟨Gretter⟩*, wurde offenbar als Sg. aufgefaßt, das Genus ist, soweit ermittelt, wie das ehemalige Kollektivum neutr. in T 6, 35–37, 48, dagegen mask. in T 14, 49, 50 wie die anderen Gerätebezeichnungen auf *-er*.

g) Andere Pflugteile

Im Tirolischen Lechtal (T 8–10) kannte man ein Gerät namens *⟨Reite⟩* bzw. *⟨Reute⟩* (*rḁɛtə* m.), in T 11 *rḁɛtəl* genannt, d.i. ein fast 2m langer Stiel, an dem vorne ein Eisenblech mit einem Loch befestigt ist, das in einen Nagel des Pflugkarrens gesteckt wurde, womit man den Pflug dirigieren konnte. Ob es dasselbe Wort wie das schwäbische *⟨Reutel⟩* «Schaufel zum Reinigen des Pfluges», das Fi. V 322 zu *reuten* «roden» stellt, ist, ist am wahrscheinlichsten, anderes findet sich nicht, in TWB 480 ist es nicht belegt.

In T 23 hat W.K. noch *Herzblatt* (*h̥ɛ̃r̥tʃpl̥ɔt*) für die senkrechte Strebe beim Pflugkörper festgehalten, es ist sachl. dasselbe wie die S. 787 erwähnte *⟨Schwinge⟩*.

Karte 157a

Der Stoß aufgeschichteter Baumstämme

Nach den Bezeichnungen für den Lagerplatz bzw. dem Stapel der gefällten und dann aufgeschichteten Baumstämme, die dann im Sägewerk weiter bearbeitet werden, ist in V, L, A und in T 1–17, 44 erst bei den Nacherhebungen gefragt worden, im Fragebuch zum SDS und SSA waren sie zur Erhebung nicht vorgesehen.

1. Romanische Bezeichnung

In T 27–30 heißt der Stoß von Baumstämmen *«Plune»* f. (*plūnə*), im hier berücksichtigten Teil Südtirols *«Plumme»* f. (*plu̯m̄*, in T 60, 61 *plum[m]ə*), nach TWB 93 auch östlich davon bis zum Pustertal gebräuchlich, im Handwörterbuch des Rätoromanischen Zürich 1994, II 606 auch im Brom. belegt. Nach Schneider S. 154, dem auch WBÖ III 482 folgt, geht das Wort auf rom. *pīla* «Säule, Pfeiler» (REW 6497) + *ona* zurück, die Lautung *plūnə* in T 27–30 steht diesem Etymon lautlich näher, *plum[m]ə* ist als Assimilation des Nasals an das anl. *pl-* zu erklären.

Zu *«Plane»* «Schneidbrettchen u.a.», das in T 47, 51, wo mhd. *-an-* lautgesetzlich als *-ū-* erscheint (dazu VALTS I 31 und Kommentarband I/1 S. 52–53), *plū(n)* lautet, sonst aber, auch im *«Plune, Plumme»*-Gebiet, *plō̯y(n)* etc., s. Kommentarband II/1 S. 44–45.

2. Deutsche Bezeichnungen

Gebietsbildend ist lediglich *«Ganter»* m. (*gōntər*, *-ō-* etc., Stammvokal wie VALTS I 31 und Kommentarband I/1 S. 43, nach TWB 204 ein, wie das anl. *g-* zeigt, frühes Lehnwort von lat. *CANTHERIUS* «Balkengestell», das in verschiedenen Bedeutungen im ganzen Obd. verbreitet ist, s. dazu S. 151, 659, 710. Davon ist das Tiroler *«Ggänter»* (*kantər*) «Rückentraggefäß für Milch» (Karte 26 und S. 152; es wurde vergessen, darauf hinzuweisen, daß dieses Wort mit anl. *k-* gesprochen wird) herkunftmäßig zu unterscheiden.

Interessant ist, daß wir im übrigen Aufnahmegebiet keine mundartlichen Bezeichnungen erheben konnten, nur manchmal dem Hd. entlehntes *Holzlager*

(L 2), *Lager-*, *Holzplatz* (V 32, 34, 43, 45). Nur in Dornbirn (V 16) gibt es den Ausdruck ‹*Legner*› (*lĕagnar* m.) hiefür, dazu das Verb ‹*legneren*› (*lĕagnara*) «einen Stoß von Baumstämmen errichten», auch in Jutz II 252 nur für Dornbirn belegt, weiter in Schwarzenberg (V 27) ‹*Britte*› (*brĭt̃ət̃ə* f.) für einen Stapel von Brettern, nach Jutz I 454 auch sonst im Bregenzerwald gebräuchlich, sonst aber nirgends bezeugt, eine Ableitung von mhd. *brēt* «Brett», deren Bildung aber unklar ist. In Pfronten (A 25) notierten wir ‹*Lieger*› (*lĭg̃ər* n.), das Fi. IV 1248 nur in schriftlichen Quellen des 18. Jhs. in der Bedeutung «Lager» belegt, von mhd. *geliger*, -e (Lex. I 817) «Lager», eine Koll.-Bildung zu mhd. *lĕger*. Das in Hatting (T 48) erhobene *Holzbrücke* (*hōltſpryka* f.) ist in TWB 300 noch für Antholz (Südtirol) belegt, ist aber wohl weiter verbreitet, zu *Brücke* in der älteren Bedeutung «Lagerstatt für Bretter» (Lex. I 363), in den Maa. auch für «ebene Flächen aus Holz», z.B. *Brückenwagen*, in Tirol ‹*Stadelbrücke*› = gezimmerte Auffahrt in die Tenne.

Karte 157b

Lautung und Verbreitung von **Kastrau** (= kastrierter Schafbock)

Wir haben von den Bezeichnungen für den kastrierten Schafbock nur die Verbreitung von ‹*Kastráun*› kartiert, da sehr häufig nicht danach gefragt wurde bzw. wenn keine Schafe gezüchtet wurden, nicht gefragt werden konnte, im Fragebuch zum SSA war die Frage nicht zur Erhebung vorgesehen. Außerhalb des ‹*Kastráun*›-Gebietes wurden nur Bezeichnungen für den Schafbock (*Bock*, *Widder*), die wir später kartieren wollen, mit dem attributiven Ptz.

geschnitten (V 2, 14, 18–20, 34, 36; A 7, 8, 10, 15–17, 25, 34, 35)

geputzt (L 6, 8, 10; V 31, 41–43, 47, 56, 69, 72–74, 81, 83, 86; T 1)

gekluppt (V 28)

abgezogen (V 75, 77; T 3, 4, 6)

geheilt (V 80, 82)

abgeklockt (= abgeklopft) (T 2, 5)

erhoben, d.s. die Ptz. zu den verschiedenen Verben für *kastrieren von Schafen*, in einigen Orten (V 10; A 3 Gf.?, 11, 18, 24, 36) wie nach SDS VIII 67 auch in der Nordschweiz die dem Hd. entlehnte Bezeichnung *Hammel*, nach Kl. 286 im 12. Jh. (*hamal*) erstmals belegt. Es ist das substantivierte Adj. von ahd. *hamal* «verstümmelt».

Nach *Kretschmer* S. 227–229 gibt es in der hd. Umgangssprache drei verschiedene Ausdrücke für das Schaffleisch «in geschlachtetem, zerteiletem und als Speise zubereitetem Zustand»: *Hammel* im größten Teil des deutschen Sprachgebietes, im Osten *Schöps* (<tschechisch *skopec* «Hammel») und im Süden *Kastraun*, alles Bezeichnungen für den kastrierten Schafbock. Ebenfalls nach *Kretschmer* S. 229 wird *Schöps* in Tirol auch gebraucht, «aber der volkstümliche Ausdruck ist *Kastraun*, gesprochen *Gštraun* ..., dies aus itali. *castrone*, mhd. *kastrūn*, mlat. *castrunus*, und war früher viel weiter verbreitet, nämlich über Bayern und Österreich bis Wien». *Schneider* S. 135 zählt das Wort, das wir im Außerfern (T 1–7) nicht, sonst aber bis zum Arlberg (auf der Karte fehlt T 11, 12, 16, 17) belegt haben, zu den Entlehnungen aus der italienischen Hochsprache. Dies muß aber schon im Hochmittelalter entlehnt worden sein, da schon in *Lex.* 1529 mhd. *kastrūn* angeführt wird.

Diese Form ist auch der lauthistorische Ausgangspunkt für das tirolische *kǰtraun*, wobei wir auf der Karte auch die Formen mit Abfall des ausl. *-n* (*kǰtrāu*) eigens gekennzeichnet haben, vgl. dazu VALTS I 33 und Kommentarband I/1 S. 55–56, II 50, 62, 89 und Kommentarband II/1 S. 257, 333–334.

Karte 158

Das Maisgericht

Das Maisgericht ist in der Tat die «Vorarlberger Nationalspeise» (Jutz II 721), nach Id. VI 49 auch jene vom St. Galler Rheintal, für die Liechtensteiner war es ein «fürstliches Gericht», wie Ida *Ospelt-Amann* es in einem Mundartgedicht ausdrückte. Meist am Vorabend wird Maismehl mit Wasser oder verdünnter Milch angebrüht und am nächsten Morgen fein zerstoßen, in Fett

geröstet und zum Kaffee gegessen. In Tirol scheint es nicht dieselbe Rolle gespielt zu haben, wir haben dergleichen nicht mitnotiert. Das Maisgericht gibt es natürlich nur da, wo auch Mais angebaut oder in der Nachbarschaft gekauft werden kann, im Allgäu kennt man ein solches in der Regel nicht, s. dazu Kommentarband I/2 S. 675–676.

1. Romanische Bezeichnungen

a) *Pulten* m.

In Westtirol haben wir nur mehr an einigen Orten ‹*Pulten*› (T28, 29, 33 *pultə*, 48 *pultŋ*) als ältere Bezeichnung für ein Maisgericht erhoben, aber nicht die genaue Zubereitungsart mitnotieren können. Nach WBÖ III 1355 ist es ein dicker Brei aus Mais- oder Buchweizenmehl, in unseren Belegorten sicher aus Maismehl, das aber offenbar nicht in Fett geröstet wurde. Das Wort geht auf rom. *puls*, *pulte* ‹Brei aus Spelz- oder Bohnenmehl› (REW 6836) zurück.

b) *Plent(en)* m.

Im unteren Vintschgau mit St. Martin im Passeier (T 60) und Lana (T 62) heißt das Maisgericht aus *gelbem* Mais, wie immer betont wurde, *plənt* (T 56, 62) oder *pləntŋ* (T 55, 57, 58, 60), das nach WBÖ III 568 auf ital. *polenta* <lat. *POLENTA* ‹Gerstengraupen› (REW 6634) zurückgeht. Nach Kl. 108 wurde damit im Ostschwäb. und Bair. ursprünglich der *Buchweizen* bezeichnet, so nach unseren Erhebungen im Pustertal noch gebräuchlich. Das Wort wird in dieser Bedeutung von *P. Scheuermeier* I 72 für das Lombardische belegt. Er schreibt a.a.O.: ‹Aus den dreieckigen Körnern mahlt man die sogenannte *farina nera*, aus der man die schwarze Polenta oder fladenartige Kuchen macht›. In jüngerer Zeit muß diese Bezeichnung auf das Maismehl und das Maisgericht übertragen worden sein (s.a. FEW IX 125), so daß heute *Polenta* in weiten Teilen Norditaliens und der Schweiz auf der Speisekarte zu finden ist.

2. Deutsche Bezeichnungen

In Liechtenstein die alleinige, in Vorarlberg die am weitesten verbreitete und ältere Ausdrücke verdrängende Bezeichnung ist ‹*Riebel*›, die auch in West- und Südtirol vielerorts gebräuchlich ist. Der Stammvokal hat überall die Entsprechung von mhd. *i*, wie sie in VALTS I 169 dargestellt und in Kommentar-

band I/2 S. 493–524 beschrieben wurde, zu den gerundeten Formen in Sonntag (V 53 auch *rj̄bʃ*, -*ö*-) s. ebenda S. 629. Nach Id. VI 50 geht das Wort auf ahd. *ribil* «Mörserkeule, Reibeisen» zurück, eig. ein «Gerät zum Reiben», und wird in den Maa. neben «Reibegerät» (vgl. *«Pfannenriebel»* S. 783) auch für Speisen gesagt, die aus Knöllchen bestehen, die sich beim Zerreiben bzw. Zerrühren von angefeuchtetem Mehl bilden. Ursprünglich war *«Riebel»* ein kollektiv gebrauchter Pl., der als mask. Sg. gefaßt wurde. Wegen des -i- in der ahd. Folgesilbe unterbleibt auch in Nordvorarlberg die Diphthongierung, s. dazu Kommentarband I/2 S. 511–515. Die Quantitätsverhältnisse (Dehnung in offener Silbe) wurden auf der Karte gekennzeichnet.

Gleich erklärt sich auch die Westtiroler Form *«Riebler»* (T 15, 17–24, 31, 33, 37, 40: *rj̄wlər*), das vom Verb *rj̄wlə(n)* «reiben», eine Iterativbildung zu mhd. *rīben*, abgeleitet ist, ursprünglich eine kollektive Pl.-Form «durch Reiben erzeugte Knöllchen», der als mask. Sg. aufgefaßt wurde.

b) *Wirler* m.

Das Oberinntaler *«Wirler»* (T 44–47, 49, 50 mit T 38 und 51: *wj̄rlər*) könnte von einem Verb **wirrlen* «durcheinanderrühren» abgeleitet sein, eine Iterativbildung **wirrelen* zu mhd. (*ver*-)*wërren* «verwickeln» (Kl. 836), in TWB 708 wird auf *wj̄rlən* «durcheinander wirren» verwiesen ohne weitere Erklärung, die wir auch nicht mit Sicherheit geben können.

c) *Terpel* m.

Die Lautungen *tĕ̄rpʃ*, -*ē*- in T 6, 8–11, *tarpʃ* in T 32, 35 setzen ein mhd. **tĕrpel* voraus, s. dazu VALTS I 94, 95 und Kommentarband I/1 S. 227–228, 234–235. In TWB 637 wird auf *deraper flado* «ungesäuerter Kuchen (vgl. Ahd.Wb. II 412)» verwiesen. Das Wort, das in Id. XIII 1437 (*Derbelen*) in der Bedeutung «fladenförmiges Brot» für Sevelen (SG 42), in Jutz I 555 (*Derbele*) in der Bedeutung «knuspriger Kuchen» für das benachbarte Vaduz (L 8) belegt wird, ist nach WBÖ IV 1740–1742 von ahd. *dĕrbi*, -*p*-, mhd. *dĕrp* «ungesäuert, steif» abgeleitet, welches Wort nach Kl. 128 im Norden die Bedeutungsveränderung zu «niedrig, gemein (von Personen)» mitgemacht hat, in welcher es im Hd. gebräuchlich wurde. In Umhausen (T 39) wurde *«Terggel»* (*tarkʃ*) «fetter Schmarren» erhoben, in Längenfeld (T 40) wieder *tarpʃ* «matschiger Brei», so auch in Graun (T 52), wo aber mhd. -*ēr*- nicht zu -*a*- wurde, «schlechter

Schmarren», vgl. dazu TWB 637, WBÖ IV 1759, wo für ‹Terggel› keine Erklärung gegeben wird.

d) *Brüsel, Brosi* m.

In Südvorarlberg mit den Walsertorten Schröcken (V 48), Lech (V 50) und Galtür (T 16) sowie in Ischgl (T 17) ist ‹Brüsel› die alte Bezeichnung des Maisgerichts, in Jutz I 458 unrichtig als ‹Brösel› angesetzt, der Stammvokal hat überall die Entsprechung von mhd. ü (*brüsl*, im Montafon [V 79–86] *brösl* mit Senkung nach *r*, in T 16, 17 *prjsl*, *-j̄-*), s. dazu VALTS I 187a und Kommentarband I/2 S. 611–623, in vier Orten (V 71–74) gilt die Form ‹Brosi› (*brošj*). Wie in Kommentarband II/1 S. 229 ausgeführt, gehen beide Formen auf dieselbe Wurzel wie ‹Broosame› «Brösel» (VALTS II 56) zurück, d.h. es sind ma. Kollektivbildungen zu *Brösel*, also «bröselige Masse», vgl. ‹Riebel› S. 800, wie denn das Maisgericht umso begehrter war, je bröseliger es durch Rösten geworden war.

e) *Stopfer* m.

Für die Nordvorarlberger Bezeichnung ‹Stopfer› (*štopfar*, V 9, 21, 23–25 -*ər*) war der hohe Sättigungsgrad des Gerichtes maßgeblich, weil es in der Tat den Magen «stopft», vgl. Jutz II 1322. In einigen Orten des Allgäus, wo der Maisanbau keine Rolle spielt, macht man auch aus gewöhnlichem Mehl einen ‹Stopfer›, s. dazu Fi. V 1797.

f) Einzelbelege

In Egg (V 26) und Mellau (V 40) nannte man das Maisgericht früher ‹Bascha› (*bašša*), Jutz I 247 belegt für Lustenau (V 13) ‹Bascher›, eine Erklärung fehlt. Lautlich stimmen unsere Belege mit der ma. Kurzform von (*Se-*)*Bastian* überein. Ganz unmöglich scheint uns eine Erklärung, daß irgendein Koch mit diesem Namen hinter dieser Bezeichnung steht, nicht zu sein, vgl. aber Id. IV 1760. Der ‹Säer› (*sejar*) in V 22, 24 wird auch in Jutz II 811 für den Vorderwald (V 21–25) belegt, es war zum Unterschied von ‹Stopfer› ein länger gerösteter Schmarren aus Weizen-, Maisgries oder Hafer, der feinbröselig geworden ist, offenbar so fein, daß man damit etwas säen konnte. Die Bezeichnungen ‹Türggeler› in T 5, 9 sowie der *Türggenröster* (*tjrkərĕǰtar*) in Reutte (T 4) sind wohl sp. gebildete Ableitungen von ‹Türggen›, die im Aufnahmegebiet übliche Bezeichnung für den Mais, s. dazu VALTS I 199a und Kommentarband I/2

S. 675–677. ‹Koch› ist nach TWB 547 die im Oberinntal übliche Bezeichnung für *Schmarren*, deswegen in T 3, 5 ‹Türggenkoch› (*tjrkəkxōx*; zur Dehnung vgl. Kommentarband II/2 S. 522–523) genannt.

Karte 159

Das (dicke) Schweinefutter

Die Frage nach dem Schweinefutter wurde in den späteren Aufnahmen, so in allen Orten (Süd-)Tirols, differenzierter gestellt: der *dicke* Futterbrei und das dünnflüssige mit Küchenabfällen vermischte *Abspülwasser*, das man früher, als man noch keine chemischen Spülmittel verwendete, den Schweinen geben konnte.

1. Romanische Bezeichnung

In Westtirol weit verbreitet ist nun ‹Pulten› (*pultə[n]*), in T 58 Pult (*pult*), ein Brei, der aus Kartoffeln, Kleie, Mais- und Gerstenschrot gekocht wurde, zur Herkunft des Wortes s. S. 799. In T 6 und 28 wurde eigens angegeben, daß man so auch das Maisgericht für die Menschen nenne. In T 61 wurde die Lautung *pulkg* notiert, womit man zu dick gekochte Polenta bezeichnet, nach TWB 118 zum gleichen Etymon zu stellen.

2. Deutsche Bezeichnungen

Von den deutschen Bezeichnungen sind (Sau-, Schweine-) *Futter*, *-Zeug* und *-Fressen* nicht gebietsbildend und sprachlich wenig speziell, im Allgäu, wo man vielerorts keine Bezeichnung wußte, kommen nur diese Wörter vor, zumindest *-Fressen* und *-Futter* sind sicher austauschbar oder man kann beides sagen. Das Subst. ‹Fress› (*vrɛʃ* m.) in Bartholomäberg (V 81) belegt Jutz I 996 nicht, es ist ein «Fraß», d.h. abschätzig für «schlechtes Essen» gesagt. Hingegen ist ‹Gefräß› in SG 45, GR 15 (jeweils *kfrɛs*) in Jutz I 1081/1082 «schlechtes Essen» belegt, ein im ganzen Obd. verbreitetes Wort, von mhd. *gevræze* «das Fressen», die Kollektivbildung zu mhd. *vrāz* «Fraß».

Spezieller ist der Ausdruck (Sau-, Schwein-) *Kost*, die «Verköstigung» für die Schweine, die man früher auch im Dorf herum sammelte bei Leuten, die für die Küchenabfälle keine Verwendung hatten. Die Bezeichnungen *Trank*, *Tränke* dürften von «Trank», d.i. der Heiltrank für kranke Kühe bzw. für Kühe, die eben ein Kalb geboren hatten, übertragen worden sein. Es besteht aus warmem Wasser, in das Mehl und Kleie verrührt wird. (Schwein-) *Koch* ist in dieser Bedeutung nur in Graubünden belegt, nach Id. III 125 ursprünglich das «was auf ein Mal für eine Mahlzeit gekocht wird». Nur in drei Orten (SG 46; V 70, 76) wurde «*Mass*» für das Schweinefutter notiert, von mhd. *maz* «Speise» (Lex. I 2063) in gesunkener Bedeutung, dies noch deutlicher in GR 4 «schlechte Schweinekost» und GR 24 «gebrühte Blacken (=Pflanzenblätter)». Das nur in GR 23 notierte *šwīn(t)š* dürfte ein possessiver Gen. sein: «(Das ist des) Schweines», denkbar wäre auch, daß es auf ein Komp. «*Schwein-Ass*» (vgl. Id. I 499) zurückginge, von mhd. *āz* «Essen». Im Vintschgau wurde in T 54–57 «*Toschg*» m. (*toʃk*) notiert, das in den Wörterbüchern nicht belegt ist, vielleicht ein lautmalendes Wort.

Für das Abwaschwasser mit den Speiseresten haben wir in (Süd-)Tirol vorwiegend Ableitungen von *spülen* (ohne Umlaut wie in *wūalə[n]* «wühlen») erhoben: *špūələ* f. in T 12–15, 19, 23–25, 30, 47, 51, 57, 58 bzw. *kʃpūələ* f. in T 22, 26, 28, 34, 45, 46, 48, 49, 52, 53, 56, 59–62, dann die Kollektivbildung (vgl. hd. *Spülicht*) «*Spuelach*», so *kʃpūəlʲ* in T 21, 31, 33, *špūələg* in T 35–37, *špūəla* in T 39–43, bei sugg. abgelehnt wurden diese Formen in T 9, 11, 16, 17. Sonst haben wir nur lautmalendes *kʃlādʒ* in T 38, 44, *kʃlattəR* n. in T 37, 49, *-kʃlɛp* n. in V 82.

Karte 160

Sonderfall: Die Küchenzwiebel

Die Bezeichnungen für die Küchenzwiebel sind ein Sonderfall insofern, daß sie alle von rom. *cēpulla*, das Dim. zu lat. *CĒPA*, entlehnt worden sind. Nach Kl. 896 war der germanische Sammelname der Zwiebelpflanzen *Lauch*, alteinheimisch auch der «*Rams*» bzw. die «*Rämse(le)*» «Bärlauch», nach Jutz II 640 einer der ältesten idg. Pflanzennamen. Die Küchenzwiebel kam als will-

kommene und auch in hohen Lagen gedeihende Würzpflanze durch die Kultivierungsarbeit der Benediktinermönche schon im Mittelalter in unseren Sprachraum ¹⁾).

1. Romanische Lautentwicklung

In Westtirol konnte noch häufig <Felle> f. (*vɛ[ʎ]ə*, Sg. = Pl. bzw. in T 45, 46 -ən, in T 38–43 *vɛla*, Pl. -ən) erhoben werden, nach *Schneider* Karte 21 S. 219 war das Wort auch im Stanzertal (T 12–15) gebräuchlich, wo wir es nur mehr in Strengen (T 15) als Dim. *vɛlələ* «kleine Zwiebel» festgehalten haben, dazu *trúpɸələ* «Zwiebel, die drei zusammengewachsene Zehen haben», wohl eine <Trut-Felle>, d.i. eine Zwiebel, die durch Einwirkung der <Trute> «Gespenst, Alpdruck», in Strengen die *trɸtə*, so verformt wurde, vgl. das in TWB 655 für das Etschtal belegte <Trut> «missbildete Traube». In Fließ (T 23) nennt man nur noch die Charlotten *vɛllə*.

Nach *Schneider* S. 119 ist <Felle> aus dem Brom. entlehnt und bewahrte das rätorom. -v- (<*cepulla*>), das nach AIS VII 1368 und REW 1820 noch im Friaulischen vorkommt, sonst unter oberital. Einfluß zu -g- verändert wurde. Nach dem Handwörterbuch des Rätoromanischen, Zürich 1994 II 940 gibt es aber auch noch in Graubünden Mundartformen mit inl. -v-. Die Westtiroler -ɸ-Lautung «rührt von der mittelgaumigen Aussprache des -o- her» (*Schneider* a.a.O.), die nebetonige Erstsilbe ist geschwunden.

2. Deutsche Lautentwicklungen

Ausgangspunkt für alle Formen ist das im Ahd. belegte *zibolla*, das sicher schon im Frühmittelalter von mittellat. *cēpulla* entlehnt wurde (Kl. 896).

a) Ahd. **zibila*

Auf frühe Entlehnung, d.h. vor dem 11. Jh. ²⁾, weisen die Formen hin, die die

¹⁾ S. dazu *Fr.Seiler*, Die Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel des deutschen Lehnworts, Halle 1907, S. 43

²⁾ S. dazu *K.Finsterwalder*, Diphthongierung und Akzentuierung in den Örtlichkeitsnamen Tirols, Neudruck in: *K.Finsterwalder*, Tiroler Ortsnamenkunde, hg. von *H.M.Ölberg* und *N.Grass*, Band I, Innsbruck 1990, S. 42–56

Akzentverlegung auf die Erstsilbe voraussetzen. Dazu gehört die im Alem. am weitesten verbreitete Form ‹Ziebele›. Der Stammvokal hat überall die Entsprechung von mhd. *i*, wie sie in VALTS I 169 dargestellt und in Kommentarband I/2 S. 493–524 beschrieben wurde, im Montafon (V 79–86: *tʃibələ*) fehlt die Senkung, zur gerundeten Lautung *tʃībələ* in Nordvorarlberg und im Kanton Freiburg s. ebenda S. 630, die Quantitätsverhältnisse (Dehnung in offener Silbe) wurden auf der Karte gekennzeichnet. Die fehlende Diphthongierung in Nordvorarlberg setzt zwingend ein ahd. **zibila* voraus, s. dazu ebenda S. 511–515. Dieses entwickelte sich zu mhd. **zibele* und dann *zibel*, das in Lex. III 1212 unter vielen anderen Formen belegt ist.

b) Ahd. *zwibolla*

Daneben ist nach Kl. 896 schon ahd. *zwibolla* belegt, welche in Anlehnung an ahd. *bolla* «rundlicher Gegenstand» und *zwifach* «zwiefacher, vielhäutiger Bollen» umgedeutet wurde. Die im angrenzenden Württemberg gelegentlich notierte Form ‹Zwiebele› (*tʃwibələ* in W 1, 5, 7–9) könnte aber auch eine Kompromißform zwischen ‹Ziebele› und hd. *Zwiebel* sein, das im ganzen Untersuchungsgebiet, nach SDS VI 179 in der Schweiz noch selten, die ältere Formen verdrängt.

Die fürs Bair. und das angrenzende Ostallgäu typische Form ‹Zwiefel› (mit inl. -v-) erklärt Kl. 896 als weitere Anlehnung an ahd. mhd. *zwival* «zweifältig», *E. Kranzmayer* hingegen in *Lautgeogr.* § 31d 1 als Beispiel für «ein sonderbares Schwanken zwischen *f* und *b* ... vor folgendem *r* und *l* im Oberdeutschen» so z.B. auch in bair. ‹*Knofel*› gegenüber alem. ‹*Knobel(e)*› «Knoblauch», vgl. das Gegenüber von alem. ‹*Kobel*› / bair. ‹*Kofel*› «Felshöhle, -wand» S. 432–433 und umgekehrt ‹*Stafel*› / bair. ‹*Stabel*› «Lagerplatz für das Vieh» S. 162–163. Als Weiterbildung zu ‹*Zwiefel*› ist in T 27–29 ‹*Zwiefling*› m. (*tʃwīflj* Sg. = Pl.) erhoben worden, im Vintschgau (T 52–57) ‹*Zwiefle*› m. (*tʃwīvlə*, -α Sg. = Pl.), die einen morphologischen Sonderfall darstellt und bis jetzt nicht erklärt werden kann.

c) Ahd. *zibólla*

In der östlichen Schweiz ³⁾ und tw. in Südvorarlberg nennt man die Zwiebel ‹*Bölle*›, das nach Id. IV 1176 «eig. identisch mit *Boll(en)*» und keine Entlehnung aus spätlat. *cēpulla*, ital. *cipolla* sei. Auch Jutz I 411 stellt das Wort zu

mhd. *bolle* «kugeliger Gegenstand». Doch wird in Id. a.a.O. darauf hingewiesen, daß «die Kultur der Zwiebel so gut wie andere Gartengewächse ... vom Süden zu uns gekommen, spec. durch die Klöster vermittelt (wurde), deswegen eine Entlehnung der lat. Bezeichnung nahe läge».

Daß die ahd. Form *zibólle* in Anlehnung an ahd. *bolla* «etwas Kugeliges» gebildet wurde, ist sicher naheliegend, so auch in Fi. VI/1 S. 1448 angenommen. Doch heißt die Zwiebel <Bölle> Sg.=Pl., nicht <Bollen>, das Genus ist in V, L, soweit ermittelt, immer noch *fem.*, so nach Id. IV 1175 und SDS VI 179 Leg. II auch noch in der sprachlich konservativeren Südostschweiz, während <Bollen> ein mask. ist. Deswegen halten wir die Meinung von *E.E. Müller* für richtig, daß <Bölle> von ital. *cipolla* bzw. viel früher von mittellat. *cēpulla* über Vermittlung der Klöster entlehnt worden ist und «daß das vorstellungsmäßig nahstehende *bolle* erst verdeutlichend hinzugetreten ist und eben das Lehnwort voraussetzt. Darauf scheint auch die Schreibung Zürcher Zeugnisse zu weisen, die von *ziböll(en)* im Lauf des 15. Jahrhunderts zu *böllen* übergeht». Dies setzt auch voraus, «daß in *ziböllen* die zweite Silbe den Hauptton getragen hat»⁴⁾.

Unter den zahlreichen Formen, die nach Lex. III 1212 im Mhd. überliefert sind, werden auch *zibol*, *zibölle*, *zübüll*, *zubulle* belegt. Unser *zibölle* ist sicher eine Pl.-Form zu *zibolle*, die in den Sg. übernommen wurde, vgl. *Äpfel* VALTS I 52a, *Eier* VALTS II 85, aus der durch Schwund der nebetonigen Erstsilbe <Bölle> wurde, aus der Variante *zibülle*, der Pl. zu einem *zibulle*, das dem mlat. *cēpulla* noch näher steht, die Form <Bülle> in der Nordostschweiz, die auf keinen Fall auf ahd. *bolla* zurückgeführt werden kann.

³⁾ *R. Hotzenköcherle* hat das Gegenüber von <Zibele> und <Bölle> noch als Beispiel für den West/Ost-Gegensatz im Alem. angesehen, in: *Zur Raumstruktur des Schweizerdeutschen*, in: ZMF 28 (1961), S. 218, Neudruck in: *R. Hotzenköcherle, Dialektstrukturen im Wandel*, hg. von *R. Schläpfer* und *R. Trüb*, Aarau-Frankfurt (M.)-Salzburg 1986, S. 54 und Karte 18 S.55. Das <Bölle>-Gebiet reicht aber bis in den Walgau, endet im Norden nach den Aufnahmen zum SSA an der Schweizer Staatsgrenze

⁴⁾ *E.E. Müller*, *Wortgeschichte und Sprachgegensatz im Alemannischen*, Bern-München 1960, S. 156 Anm. 26

E. Gabriel hat die Vermutung ausgesprochen ⁵⁾, daß *«Bölle»*, *«Bülle»*, die auf die Form mit der rom. Betonung auf der 2. Silbe zurückgehen, deswegen in der Ostschweiz, in Liechtenstein und im angrenzenden Südvorarlberg üblich geworden sind, weil im Einflußbereich der Klöster dieses Gebietes (St. Gallen, Pfäfers) das romanische Element länger bewahrt blieb ⁶⁾. In der Ostschweiz gilt *«Bölle»*, *-ü-* heute bis zur relativ jungen Schweizer Staatsgrenze, was sicher erst durch den Gemüsehandel, der die Staatsgrenzen nicht überschreitet, zu begründen ist. In Vorarlberg ist dagegen *«Bölle»* eher im Rückzug begriffen, zur Zeit der Erhebungen (1965) wurde interessanterweise in Schnifis (V 65) und St. Gerold (V 67) angegeben, daß man mit *«Bölle»* nur noch die Charlotten bezeichne, vgl. dieselbe Bedeutungsspezialisierung in T 15, 23, die S. 804 bei *«Felle»* erwähnt wurde.

Karte 161

Der Platz zum Binden der Winterheuburde

Wie schon S. 583 ausgeführt, wurde in hochalpinen Orten das Heu, das im Sommer in den Bergwiesen geerntet wurde, in eine Heuhütte gebracht, zu deren Bezeichnungen s. Karte 101. Dort wurde es bis zum Winter gelagert und dann, in sog. *«Burden»* gebunden, zu Tal befördert. Um die Burde zu fassen und dann binden zu können, wurde vor der Heuhütte ein freier Platz im Schnee geschaufelt.

Die Bezeichnungen für diesen Platz wurden in den Schweiz, in Vorarlberg und Liechtenstein, wo das Binden der Burden sehr genau gefragt wurde, nur sporadisch mitnotiert, in (Süd-)Tirol aber in jedem Aufnahmeort, soweit solche Burden gebunden wurden, in V, L haben wir bei den Nacherhebungen die Beleglücken gefüllt.

⁵⁾ *E. Gabriel*, Beiträge zur alemannischen Dialektgeographie, in: ZDL 69 (1992), S. 160–161 und Karte 10 S. 159

⁶⁾ Dazu *St. Sonderegger*, Die althochdeutsche Schweiz. In: Sprachleben der Schweiz, hg. von *P. Zinsli et alii*, Bern 1963, S. 48–52, ders. Althochdeutsche Namen in den rätischen Privaturkunden von St. Gallen vor 800, in Festschrift für *P. Zinsli*, hg. von *M. Bindschädler* u.a., Bern 1971, S. 145–160

1. Romanische Bezeichnung

In Westtirol haben wir in T 12–15, 18, 19, 20, 22 die Bezeichnung *ārə* f., in T 8–11, 21, 31 *ḡərə*, die nach *Schneider* S. 146 auf lat. *AREA* «Tenne, Platz vor dem Hause» (REW 626) zurückgeht, in T 14, 15, 18, 20 zusätzlich das Verb *ārənə* «den Bindplatz ausschaufeln», in T 12 *ārəpûə* «Bursche, der die Burde bindet». Der Stammvokal hat bis auf T 20, 22 überall die Entsprechung von mhd. *ei'* (s. VALTS II 84), die Lautung *ārə* in T 20, 22 muß wohl von den Nachbarorten übernommen worden sein. Die Tatsache, daß man auch im Lechtal (T 8–11) *ḡərə* sagt, gibt einen interessanten Hinweis auf die Besiedlung dieses Tals aus der Gegend von Imst.

Die Lautungen setzen ein mhd. **eire* voraus, das nur von altoberital. *aire* «Nest» (s. Handwörterbuch des Rätoromanischen, Zürich 1994, I 300) entlehnt worden sein kann, *Schneider* a.a.O. verweist (ohne Herkunftsangabe) auf ein brom. *aire*, erwähnt ein ahd., mhd. *eire*, das in den Wörterbüchern aber nicht belegt ist.

2. Deutsche Bezeichnungen

Interessant ist die um den Reschenpaß (T 27, 30, 52) gebräuchliche Bezeichnung *Tenne* (zur Lautung und Form s. Karte 113), sicher eine Lehnübersetzung von lat. *AREA*, vgl. in Karte 6 *Quattuorpätsch/Vierfüßler* «schwarzer Alpensalamander». Dies läßt wohl den Schluß zu, daß *ḡərə* ehemals im ganzen Oberinntal gegolten hat.

Sonst haben wir nur Komposita mit *-Bett*, *-Statt* (<mhd. *stat* «Ort, Stätte») und *-Platz*, dazu das Verb *blatfə* in V 38; A 35, *blgtfə* in V 42, 43 «den Bindplatz herrichten». Die Erstglieder sind Ableitungen von den Verben *fassen*, *laden* oder *binden* (der Heuburde), bei *Platz* (*blatf*) Komp. mit den Bezeichnungen der Heuhütte (*Zimmer-*, *Schünde-*, *Pille-*, dazu Karte 101) bzw. in A 33, 36 *Burde-*, abweichend nur das in Riffian (T 59: *vḡrtf̥t̥t̥*) notierte *Fahrt-Statt*. Das *Trist-Bett* in GR 19, 24 ist der Platz zum Errichten einer *Triste* «Heuschober» (vgl. Id. XIV 1383), nach Id. IV 1816 auch *Platz* neben der *Triste* oder vor dem Heuschober zum Aufladen des Bergheus, bevor es zu Tal gebracht wird.

Karten 162–165

Der Engerling/ Der Maikäfer/ Das Gerstenkorn am Lid/ Die Dasselbeule

Die Fragen nach den Bezeichnungen für *Engerling* und *Maikäfer* waren im Fragebuch zum SSA nicht zur Erhebung vorgesehen. Nach DWA XIII 1 kommen im Norden des Untersuchungsgebietes für den Engerling nur *Engerling*, selten *Engeri* vor. Wie nach SDS VI 225, 226 (Legende) in der Schweiz sind diese Tiere auch bei uns im hochalpinen Gebiet vielfach nicht mehr heimisch, vor allem dort, wo keine Obstbäume mehr gedeihen und der Maikäfer keine Nahrung findet.

Da oft dieselben Bezeichnungen gebraucht werden, werden im Anschluß daran jene des *Gerstenkorns am Augenlid* und jene der *Dasselbeule* kartiert. Die Bezeichnungen für das Gerstenkorn, eine eitrige Entzündung am Augenlid, die vor allem Kinder bekommen können, waren relativ leicht zu erfragen. Die Dasselbeule ist eine Anschwellung der Haut von 1–2-jährigen Rindern, welche durch die Larve der Dasselfliege hervorgerufen wird, eine Erkrankung, die heute als besiegt gelten kann. Sachlich vergleichbar sind die erhobenen Bezeichnungen nicht immer, da entweder die Larve oder die Anschwellung benannt wird, nur selten unterschieden die Gp. zwischen beiden. Im Fragebuch zum SSA waren die Bezeichnungen der Dasselbeule nicht zur Erhebung vorgesehen, im Allgäu haben wir sie nacherhoben, ebenso in W 10–15, wobei sich ergab, daß im Norden des Untersuchungsgebietes keine bodenständigen Bezeichnungen mehr gebräuchlich sind.

1. Romanische Bezeichnungen

a) *Ggesch*, *Ggess* f. (Karten 162, 165)

Im Vintschgau (T 52–58) nennt man den Engerling (Karte 162) sowie, diesmal auch in Nauders (T 30), die Larve der Dasselfliege *keř* bzw. in T 56–58 *keř*, Pl. -*ņ*, welches Wort *Schneider* S. 173 von rom. *cosu* herleitet, das nach REW 2278 auf lat. *COSSUS* «Larve» zurückgeht und in Hwbr I 197 auch fürs Bündnerrom. belegt wird, woher das Wort nach *Schneider* S. 117 mit dem engadinischen *u*-Umlaut (**cösso*) entlehnt wurde. In TWB 245–246 wird die nicht-umgelaute Form *«Gosse»* auch für das südlich angrenzende Südtirol

belegt, danach ist auch *gozun* «Engerlinge» in ahd. Glossen bezeugt.

Das S. 815 erwähnte <*Ggeschenknopf*> in T 30 bzw. sp. mitnotiertes <*Ggeschenbeule*> in T 52, bzw. die Bemerkung des Gm. in T 58, das Vieh hätte <*Pünggel*> auf dem Rücken, zeigen, daß mit <*Ggesch*, -ss> die Larve der Dasselfliege bezeichnet wird, die Anschwellung wird normalerweise nicht eigens benannt.

b) *Zull* f. (Karte 163)

Die Bezeichnung *tful*, Pl. *tfuln* f. «Maikäfer», welche in TSA III Abb. 5 auch für das südlich angrenzende Südtirol bis zur Sprachgrenze, aber auch für Nauders (T 30), wo nach unseren Erhebungen Maikäfer nicht mehr heimisch sind, belegt wird, leitet *Schneider* S. 122 von trientinisch *zorla*, *sorla* ab, nach REW 8476a eine Ableitung vom Schallwort *surr*, *zurr* «surren».

2. Deutsche Bezeichnungen

a) *Engerling* (Karten 162, 163, 165)

Die hd. Bezeichnung der Larve des Maikäfers, *Engerling*, geht auf ahd. *angar*, *angari* «Kornkäfer, -wurm», mhd. *anger*, *enger* zurück, nach Kl. 166 zu idg. **angu(h)i-* «Wurm», wovon auch lat. *ANGUIS* «Schlange». Nach Ahd.Wb. I 518 ist *angar* nur im 11. Jh. belegt, deswegen sei anzunehmen, «daß das Wort später nicht mehr verstanden wurde und deshalb mit den Ableitungen *engiring*, *-ling* interpretiert werden mußte».

Der Stammvokal hat überall die Entsprechung von mhd. *e* vor Nasal, wie sie in VALTS I 49 dargestellt und in Kommentarband I/1 S. 92–100 beschrieben wurde. Es ist a.a.O. S. 100 auf die Lautung *iʒəri*, -*ɛ* in Liechtenstein (L 1, 3–5, 7–11, in L 2 *iʒəriʒ*) hingewiesen worden, die nach SDS VI 225 in der Schweiz weit verbreitet und nur mit Lautsymbolik zu erklären ist: Nachahmung kleiner Gegenstände durch den *i*-Laut, vgl. die Form <*Immeiße*, -*ese*> «Ameise» in VALTS II 26 und Kommentarband II/1 S. 132.

In Vorarlberg ist die Hebung belegt in V 10–12, 38–43, wo sie aber lautgesetzlich ist, ebenso ist es in vielen Orten der östlichen Südschweiz, vgl. dazu Kommentarband I/1 S. 96–99. Ich bin bei der Kartierung in der Schweiz aber dem SDS VI 225 gefolgt, wo nicht zwischen lautsymbolischer und lautgesetzlicher Hebung unterschieden wurde. Ganz isoliert ist die Lautung *aʒəriʒ* in Galtür (T 16, für «Dasselbeule» Karte 165) mit der Entsprechung des Sek.-

Umlautes. Wahrscheinlich liegt wieder ein hyperkorrekter *a*-Laut vor, s. dazu Kommentarband I/1 S. 83, 172–173.

Die eingangs erwähnten spätahd. Formen *⟨Enger⟩* bzw. *⟨Inger⟩*, *⟨Engering⟩* und *Engerling* sind im Untersuchungsgebiet alle vertreten, wobei *-ing* echt ma. als *-jg* erscheint, vielfach auch *-ljg* statt *-ljng*. Die Form *⟨Engeri⟩* bzw. *⟨Ingeri⟩* geht sicher auf ahd. *angarī* zurück, wenn sie auch in einzelnen Orten als verkürztes *-ing* erklärt werden könnte, ebenso die Form *⟨Engerli⟩* als *-ling*, wo aber ebensogut das Dim. zu *⟨Enger⟩* vorliegen kann, Genaueres hiezu in Band III (Morphologie). Das Schweizer *⟨Engerich⟩* (SG 13) ist sicher dieselbe Ableitung wie *Enterich*, *Gänserich*, s. dazu *Henzen* S. 168. Nirgends belegt ist die Form *⟨Enge⟩* (*εβə*) für die Larve der Dasselfliege (Karte 165) in A 33 und 36.

Die Bedeutung von *⟨Enger⟩*, *⟨Engeri⟩* etc. ist weit überwiegend «Engerling» wie im Hd., im Südosten des Untersuchungsgebietes auch «Dasselbeule» (Karte 165), d.h. mit der Bezeichnung der Larve der Dasselfliege meint man auch die Anschwellung. Nur in einem kleinen Gebiet des Vorarlberger Rheintales mit V 27, 38 nennt man auch den «Maikäfer» gleich wie den Engerling, eine interessante Bedeutungserweiterung dieses Begriffs.

b) *Werre*, *Werne*, *Werle* (Karten 162–165)

Nach TWB 689 wird im Ahd. lat. *VARIX* «Krampfadern» mit *werra*, *werna* übersetzt. Nach *J. Pokorny*, Idg. Wb. I 1151 gehen beide Formen wie auch *Warze* (s.a. Kl. 839) auf die idg. Wurzel **uer-* «erhöhte Stelle (im Gelände oder in der Haut)» zurück.

Beide Wörter haben überall die Entsprechung von mhd. *ë* vor *r+Kons.*, wie sie in VALTS I 94, 95 dargestellt und in Kommentarband I/1 S. 221–236 beschrieben wurde: (*Aug-*)*wę̃rə* in T 6, 7, 10, 11, *-wę̃r(ə)* in T 59–62, *-wę̃ərə* in T 8, 9, 16–20; A 13, 14, 19, *-war(R)ə* in T 32, 34–38, 44–47. Interessanterweise gilt *-war(r)ə* auch in den übrigen Orten Westtirols (T 12–15, 21–27, 31, 48–51), wo die lautgesetzliche Senkung von mhd. *ë* vor *r+Kons.* zu *-a-* nicht eingetreten ist, s. Kommentarband I/1 S. 228. Für diese Orte muß eine Nebenform mhd. **wärke* angesetzt werden. Nach TWB 689 ist diese neben solchen mit der Entsprechung von mhd. *a* (**warre*) in (Süd-)Tirol weiter verbreitet. Es muß also auch eine Form mit Ablaut, wie sie auch für *Warze* (idg. **uor-d-*) angesetzt

wird, gegeben haben. Wie das in Fontanella (V 54) notierte *węrdənə* «Dasselbeule» einzuordnen ist, ist unklar, Jutz II 1589 belegt es für Sonntag (V 53), wo wir *węra*, Pl. *węranə* belegt haben und stellt es zu mhd. «Werre». Wahrscheinlich handelt es sich um eine als Sg. verwendete Pl.-Form, wobei nach dem *r* ein Gleitlaut *-d-* eingeschoben wurde.

Dagegen hatte die Form *«Werne»* überall die Entsprechung von mhd. *ē*, das außer in V 44, 45 immer gedehnt wird; *węrnə* in den Belegorten Graubündens, *węənə* mit Schwund des *-r-* in jenen des Allgäus, s. dazu auch Fi. VI/1 719, wo *«Werre»* bzw. *«Werrne»* (Fi. a.a.O. Pkt.7) auf mhd. *wērre* «Verwirrung» zurückgeführt wird. In St. Gallenkirch (V 84) haben wir *węrnər* im Material, sicher eine aus Unsicherheit aus *«Werne»* erweiterte Form.

Schwieriger sind die Lautungen der Form *«Werle»* zu erklären, die in V, L und in der Nordostschweiz Primärumlaut haben, der fast durchwegs gedehnt erscheint: *węrlə* bzw. in V 26, 28, 38–43 *węlə* mit lautgesetzlichem Schwund des *-r-*, nur in V 49–54 *węrlə* bzw. *-j*. Es kann nur auf eine alte Dim.-Form ahd. **węrrila* (vgl. Henzen S.141) zurückgeführt werden, der Primärumlaut kann, wie jener in *eben*, *ledig* etc. (Paul, Mhd. S. 43) durch den Einfluß des folgenden *-i-* erklärt werden. Die Dehnung setzt Vereinfachung der Liquidgeminata wie in *dörren*, *sperren* (s. VALTS II 181 und Kommentarband II/2 S. 502–503) voraus. Formen mit der Entsprechung von mhd. *ē* sind im Material des SDS belegt, so *węrlə*, *-ę-* in GR 1, 3, 5, 6, *węrlə*, *-ę-* in GR 17, 18, 21 «Dasselbeule», weitere s. SDS IV 54 «Gerstenkorn am Lid», in Stiefenhofen (A 7) *węərlə* «Engerling» und wohl aus Unsicherheit *węəlar* «Dasselbeule». In einzelnen Orten wurde ein neues Dim. *«Werlein»* (*węrlj*, *-ę-* etc.) gebildet.

Zur Bedeutung: Während die Form *«Werne»* nur in der Bedeutung «Dasselbeule» (Karte 165) aufscheint, haben *«Werre»* und *«Werle»* sowohl die Bedeutung «Gerstenkorn» (Karte 164) und «Dasselbeule», beides also Anschwellungen auf der Haut, nur in A 7 auch «Engerling» (Karte 162), so auch von Fi. VI/1 719 für diese Gegend belegt. Interessanterweise haben beide Wörter in den gleichen Gegenden auch die Bedeutung «Maulwurfsgrille», deren Bezeichnungen wir z.T. miterhoben haben, sodaß in TWB 689 und Jutz II 1594 vermutet wird, daß es zwei der Herkunft nach verschiedene Wörter sein könnten; welche es sein könnten, wird nicht gesagt.

c) Synonyme

α) *Engerling* (Karte 162)

In Westtirol weit verbreitet ist die Bezeichnung *Abfraß* (*op-*, *ōvrōf* m.), ein Kompositum von mhd. *ab* und *vrāz* «Fresser, Vielfraß» (Lex. III 492), zur Lautung von *ab* s. VALTS I 4 und Kommentarband I/1 S. 18, zu jener von *-Fraß* VALTS II 1 und Kommentarband II/1 S. 1–19. Nur in T 37, 45, 46, 50 wurde angegeben, daß *Abfraß* ein Wiesenstück sei, das durch die Engerlinge geschädigt wurde, wie in TWB 2 angegeben, sonst ist es der *Engerling*, der Pl. lautet *op-* bzw. *ōvrāf*, erhoben in T 8, 23, 27, 35. Eine naheliegende, da verständlichere Umformung ist die Bezeichnung *Abfreß* in T 32, 37, 38. Der Gm. in T 37 unterschied sogar zwischen *Abfraß*, das Wiesenstück, das durch den *Abfreß* geschädigt worden war.

In Übereinstimmung mit DWA XIII 1 gilt in einem kleinen Ostallgäuer Gebiet mit T 2 und 3 *Schmotzgrille* (*šmōtʃkrjla*), ein Kompositum, das in Fi. V 1013 nicht verzeichnet ist. *Schmotz* ist nach Fi. V 1011 im Schwäbischen die bodenständige Bezeichnung für «Fett, Schmiere, fettiger Schmutz», man unterscheidet offenbar so die gewöhnliche Grille vom Engerling, der sich in schmutzigem, schmierigem Erdreich aufhält. Das in GR 10 neben *Inger* notierte *Plüttling* ist nach Id. V 218 eine Ableitung von mhd. *blut* «nackt, bloß», offenbar deswegen so benannt, weil der Engerling keinen Chitinpanzer wie die meisten Käfer hat, *Blüttling* wird in Id. a.a.O. in mehreren Bedeutungen belegt («wer nackt oder zu leicht bekleidet geht», «Kahlköpfigkeit» u.a.).

β) *Maikäfer* (Karte 163)

Die am weitesten verbreitete Bezeichnung ist *Mai-* bzw. noch vielerorts älter *Maienkäfer*, da das Insekt alle vier Jahre im Mai auftritt. Zur Lautung von *Mai(en)-* s. VALTS II 86 und Kommentarband II/1 S. 322–323, der Stammvokal von *Käfer* wurde in VALTS I 80, 82 (mhd. *ē*) mitberücksichtigt. Die Form *Maieler* in T 32, 38, 39, 44 ist eine echt ma. Ableitung vom Monatsnamen.

Andere Komposita mit *Käfer* sind im Untersuchungsgebiet selten: es gibt den *Laubkäfer* in AP 7–9; SG 12, eine nach SDS VI 226 in der Nordschweiz weit verbreitete Bezeichnung, nur in SG 10, 12 ist (auch) *Loorkäfer* erhoben worden, nach Id. III 162 vielleicht zu mhd. *lō* «Wald», weil es einen alten Brauch gab, den ersten Maikäfer aus dem Wald zu holen, oder eher wegen der

Farbe ein Kompositum mit mhd. *lō* «Gerberlohe», das nach Jutz II 294 auch in Vorarlberg *lōr* mit angefügtem *-r* lautet. Nur in V 26, 28 gilt *«Blustkäfer»*, zu mhd. *bluost* «Blüte», nach Id. III 162 auch im Appenzell gebräuchlich, Jutz I 396 belegt es für Egg (V 26) nur als archivalisches Wort. Wie nach SDS VI 226 in der Schweiz nennt man den Maikäfer auch einfach *Käfer*, offenbar deswegen, weil er der auffälligste Käfer und ein großer Schädling ist.

Eine interessante Bezeichnung ist *«Rangger»* bzw. *«Ranggeler»* in T 36, 47–51, für die in TWB 471 keine Erklärung gegeben wird. Es handelt sich am ehesten um eine Ableitung von ahd. **ranggon*, mhd. *ranken* «sich hin und her bewegen», wie es in Id. VI 1117 angesetzt wird, auch unser Westtiroler Wort setzt etym. *-gg-* voraus.

Das in GR 15 neben Maienkäfer belegte *«Waggerei»* wird in SDS VI 226 (Legende) zu brom. *buccaria* gestellt mit Hinweis auf DRG II 565.

γ) *Das Gerstenkorn am Lid* (Karte 164)

Die in Graubünden beheimatete Bezeichnung *«Biber»* bzw. *«Biberne»* belegt Id. IV 922–923 für die Schweiz in verschiedenen Bedeutungen, es werden damit immer kleine Dinge wie Samen, kleine Pflanzen, Erbsen, Lebkuchen bezeichnet, eine Herleitung wird nicht gegeben. Es handelt sich sicher um eine kindersprachliche Wortschöpfung, wo mit dem Labial das Rundliche, mit dem *i*-Laut die Kleinheit des Gegenstandes nachgeahmt wird.

Die interessanterweise in den Wörterbüchern nicht angeführte Allgäuer Bezeichnung *«Schutz-»* bzw. *«Schußbeule»*, die auch in einige Orte Nordvorarlbergs vorgedrungen ist, ist ein Kompositum von *Beule* (die Entsprechungen des Stammvokals s. VALTS II 80a) und *Schuß*, das nach Jutz II 1069, Fi. V 1203 in der alten Ma. *«Schutz»* lautete. Sicher steckt wie in hd. *Hexenschuß* die uralte Vorstellung dahinter, daß der Schmerz auf dem Schuß einer Unholdin beruhe (Kl. 307). *Schuß* bzw. *«Schutz»* belegt auch Fi. V 1204 als Krankheitsname und Id. VIII 1698 für einen «sich wiederholenden Anfall eines zuckenden, reissenden Schmerzes», wie ihn ja auch das Gerstenkorn hervorruft.

Interessant ist die Vintschgauer (T 52–58) Bezeichnung *Hühnerauge*, die auch in T 29 (hier *Hennen-*) und T 30 erhoben wurde, offenbar eine Übertragung der Bezeichnung der schmerzhaften Verwundung an den Zehen auf jene am Lid, die in TWB 304 nicht belegt wird. Eine Erklärung für das Ötz-

taler (T 39–43) ‹*Schneewitz*› (šnĕawjtf m.) fehlt in TWB 544 ebenfalls. Nach freundlicher Mitteilung von *W. Bauer* (Wien) könnte im zweiten Wortteil bair. ‹*Wutz/Wütz*› «etwas Kleines» dahinterstecken, wobei allerdings das Bestimmungswort *Schnee* keinen Sinn ergibt. Eine weitere Möglichkeit wäre, daß der ‹*Schneewitz*› ein verballhorntes ‹*schneewinzig*› «ganz klein» ist, wie es *M. Lexer* in seinem Kärtner Wörterbuch S. 258 belegt. Am ehesten dürfte die Erklärung zutreffen, daß im 2. Wortteil ‹*Pütz*› «Kobold, kleiner Mensch u.ä.» (WBÖ III 1569) vorliegt, wobei das anl. *p-* wie in *Fensterbalken* zu *-w-* erweicht wurde, s. dazu Karte 129 und S. 703–704.

Einzelbelege

Das in SG 17, 18 und GR 22 belegte ‹*Greet(lein)*› ist nach Id. II 825 eine Kurzform von *Margarete*, ein im Hochmittelalter so häufiger Frauenname der unteren Stände, daß er häufig appellativische Bedeutung annahm, hier offenbar auch für die lästige, unangenehme Entzündung am Lid. Weiter nicht erklärbar ist das ‹*Gegglein*› in Spiß (T 28) und ‹*Pfutzen*› in Oberreitnau (A 2). Letzteres kennt man nach Jutz I 348 auch in Nordvorarlberg als Bezeichnung für Eiterbläschen verschiedener Art, nicht nur solche am Lid. Zu ‹*Bützel*› (SG 46) s. den folgenden Punkt.

δ) *Die Dasselbeule* (Karte 165)

In einigen Orten wird die Anschwellung eigens bezeichnet, so bei ‹*Ggeschenknopf*› in Nauders (T 30) im Gegensatz zur ‹*Ggesch*›, der Larve (= Engerling), worauf schon S. 810 hingewiesen wurde. Weitere Einzelmeldungen sind ‹*Werlen-*› bzw. ‹*Ingeribuckel*› (AP 5, 6, 8; SG 41, 44), ‹*Werlenknüppel*› (SG 33) bzw. *Werren* (SG 43), nach Id. III 745 «rundliche Erhebung», nach Id. III 767 mit derselben Bedeutung das ‹*Werlenknüttel*› (GR 4), ‹*Engeribürzel*› (V 64). Nach Jutz I 498 ist in Vorarlberg und Liechtenstein ‹*Bürzel*› als Bezeichnung einer «kleinen, dicken Person» weit verbreitet, jedoch wahrscheinlich lautlich verändert aus ‹*Bützel*›, das wir in ganz Liechtenstein und einigen angrenzenden Orten (V 55, 59, 60; SG 16; in V 57 und 58 nur das Simplex) belegt haben. Hier handelt es sich nach Jutz I 505 um ein Dim. zu ‹*Butz*›, womit man kleine Personen oder Dinge bezeichnet, nach Jutz II 504 auch einen «Kobold» (vgl. mhd. *butz* «Schreckgestalt»). Vielleicht steckt auch hier wie beim S. 814 erwähnten *Hexenschuß* die Vorstellung dahinter, daß ein kleiner Kobold die Anschwellungen hervorruft.

Karte 166

(Sauerkraut) beschweren

Wenn das Sauerkrautfaß voll ist, wird das eingelegte Kraut mit einem kleinen Tuch und einem Brett abgedeckt, auf welches schließlich ein Stein kommt ¹⁾. Nach den Bezeichnungen dieses Vorgangs ist im ganzen Untersuchungsgebiet gefragt worden. Im Fragebuch zum SDS war dieses Verb nur im Kapitel «Fischerei» (das Fischergarn *beschweren*), also nur in wenigen Orten, erhoben worden.

1. Romanische Bezeichnung

Nur in Westtirol verbreitet ist die Bezeichnung <*ponden*> (*põnda-*, *-õ-* etc., Stammvokal wie VALTS I 24 bzw. 160 und Kommentarband I/2 S. 453–454). Ihre romanische Herkunft ist unschwer zu erkennen. Das romanische Äquivalent ist in den drei rom. Hauptmundarten belegt: surs. *pundar* «(mit Steinen) beschweren» (VR 533), surm. *puntar* «stützen, stemmen» (VS 165), engad. *pundar* «pressen, mit Steinen beschweren» (DR 366). In HwBR II 626 wird auch die Form *põndar* (Müstair) belegt, die der Ausgangspunkt für die Westtiroler Lautung sein muß, das Wort wird in HwBR a.a.O. auf lat. **PŌNITĀRE* «hinlegen» zurückgeführt. Das inl. *-nd-* wird beibehalten, während diese Lautfolge im deutschen Wortschatz als *-nt-* erscheint, Genauerer hiezu in VALTS III (Konsonantismus), nur in Galtür (T 16) wurde vom Gm. *-nt-* angegeben, von der bodenständigen Gf. aber sicher *-nd-*. Deswegen erscheint uns die Herleitung von mhd. *banden* «in Bande legen» (TWB 45), ein von *bant* «Fessel, Band» abgeleitetes Verb, das in der Tiroler Ma. *põnt*, *-õ-* etc., Pl. *pěntar* mit *-nt-* lautet, was auch in TWB 45 festgestellt wird, aus lautlichen Gründen nicht möglich, obgleich der Stammvokal von <*ponden*> ebensogut auf mhd. *a* zurückgehen könnte, da in der Ma. des Gebietes die Entsprechungen von mhd. *a* und *o* vor Nasal dieselben sind, wie in Kommentarband I/2 S. 453 ausgeführt wurde. Gegen diese Herleitung sprechen auch semantische Gründe: Beim Pressen des

¹⁾ S. hiezu A. Frick, Die Mundarten von Liechtenstein, bearb. von E. Gabriel, Vaduz 1990, S. 223–225 (mit Karte)

Sauerkrautes (nach TWB 45 im Lechtal auch: Pressen der Heuburde) werden keine Bänder benötigt, es wird nichts «durch Binden festgehalten», wie in WBÖ II 203 das Verb erklärt wird, wo es ebenfalls von *⟨Pand, -nt⟩* «Bindband aus Stroh u.ä.» abgeleitet wird. Dagegen ist das in TWB 46 belegte *⟨pant(n)en⟩* «festbinden» natürlich eine Ableitung von mhd. *bant*.

Für ein romanisches Reliktwort spricht auch die Verbreitung, da *⟨ponden⟩* *pōndə*, *-ō-* etc. mit *-nd-*!) auch nach TWB 45 und WBÖ II 203 nur in dem Gebiet gebräuchlich ist, in dem wir es erhoben haben, d.h. im früheren Einflußbereich des Bündnerromanischen.

2. Deutsche Bezeichnungen

Die deutschen Bezeichnungen sind alles Ableitungen von ahd. *swāri* (Adj.) bzw. *swāro* (Adv.) «schwer», d.h. für die umlautlose Form *⟨schwaren⟩* wird in Id. IX 2067 ahd. **swārōn* «schwer machen» (s. *Henzen* § 142) angesetzt, für die umgelaute Form *⟨schweren⟩* ahd. *swāren* (<germ. **swārjan*), mhd. *swāren*, ebenfalls ein Faktivum mit der Bedeutung «schwer machen, pressen».

Die nicht-umgelaute Form *⟨schwaren⟩* (*šwōrā*, *-ō-* etc. mit der lautgesetzlichen Entsprechung von mhd. *ā*, s. VALTS II 1, im Süden Liechtensteins und Vorarlbergs zu *-ō-* gekürzt, s. Kommentarband II/2 S. 531, ganz isoliert auch in T 1) ist im alemannischen Teil des Untersuchungsgebietes (mit T 16, 17) beheimatet, die von Gm. I in Laterns (V 46) angegebene Lautung *šwōrā* kann nur eine sp. gebildete Form mit analogem Umlaut sein. Die umgelaute Form *⟨schweren⟩* (*šwērā*, *-ā-*, *šwārīn* etc. mit der Entsprechung von mhd. *æ*, s. VALTS II 18, mit sek. Kürzung zu *-ē-* in T 2–5) gilt im bair. Teil, ist jedoch im Allgäu punktuell auch in den Westen (A 2, 12; W 15) vorgerückt. Davon ist nach Id. IX 2067 bildungsmäßig und semantisch *⟨schweren⟩* (<ahd. *swārēn*) «an Gewicht zunehmen» zu trennen, das auch bei Jutz II 1106, Fi. V 1280 belegt wird. Wie das in A 14, 18, 24 notierte *pšwērā* zeigt, liegt hier sicher Einfluß von hd. *beschweren* vor, ebenso bei *pšwōrā* in A 34–37, *pšwārā* in T 11, 19, 28. Denn das Präfix *be-* ist im Obd. nur selten bewahrt geblieben (vgl. S. 521–522), wir haben es auch in einigen Orten Vorarlbergs und Liechtensteins (L 11; V 29, 51, 54 und A 3) erhoben, dann immer mit dem modernen Umlaut im Verbstamm. Im Norden des angrenzenden Württemberg ist schon überwiegend das dem Hd. entlehnte *bēšwērā*

(ohne Synkopierung des Präfixvokals!) angegeben worden.

Dagegen wird die Form ‹*schweren*› vorallem in (Süd-)Tirol öfter bodenständig mit den verdeutlichenden Präfixen *ab-*, *an-*, selten *ein-* verbunden.

Karte 167

Die Hippe (=Haumesser für Reisig u.ä.)

Gefragt wurde nach dem sichelartigen Haumesser für Reisig bzw., vor allem in (Süd-)Tirol, zum Aushacken von Laubstauden, deren Äste zu Bündel (=‹*Schaub*›) gebunden wurden, welche im Winter den Ziegen gefüttert wurden. Wir haben im Untersuchungsgebiet zwei verschiedene Typen: Das Haumesser mit geradliniger Schneide, das vorne in einer gekrümmten Spitze endet und eines, das vorne mit einem Haken versehen ist, mit dem man die Äste heranziehen kann (Abb.1286–1293). Sie werden nur in (Süd-)Tirol lexikalisch unterschieden, wenn es auch manchmal Unsicherheit in der Zuordnung gab.

Nicht berücksichtigt haben wir die Bezeichnungen für das große Messer mit breiter Schneide und kurzem Stiel, mit dem der Metzger Fleisch zerhackt, wofür wir in T 13, 24, 27–30, 32 ‹*Parte*› (*pɔrtə* f.) festgehalten haben. Es ist nach WBÖ II 367–368 eine ehemals in ganz Österreich verbreitete Bezeichnung, die auf ahd. *barta* «Beil, Streitaxt» zurückgeht.

1. Romanische Bezeichnungen

a) *Runggel* f., *Raggáun* m.

Im Kapitel «Weinbau» erwähnt Scheuermeier I 151, daß in Italien das Schneiden der Rebe «mit Hilfe des alten, krummen Rebmessers, *róncolo*, *ronchetto*» durchgeführt werde, vgl. AIS III 542. Wir haben hierfür zwei Wörter gleicher Herkunft. ‹*Runggel*› ganz isoliert in Wennis (T 33 *ruŋklə*), das nach TWB 497 im Oberinntal weiter verbreitet war, sowie *ruŋklj* im Vintschgau (T 52–58) mit Riffian (T 59) und Lana (T 62); zur weiteren Verbreitung s. *Schneider* S. 121, der das Wort von oberital., trientinisch *róncola* herleitet. Die

Form ‹*Rungger*› (T 52) wird a.a.O. auch für Völs belegt. Damit wird immer das Haumesser mit Eisenhaken bezeichnet.

Im Oberinntal mit T 34, 39 nennt man das Haumesser mit geradliniger Schneide ohne Eisenhaken, im Passeiertal (T 60, 61) jenes mit Haken ‹*Raggáun*› (*ra-*, *rǫkǎu*, in T 34, 39, 47, 60, 61 *-n*), das nach *Schneider* S. 121 von oberital., trientinisch *rocone* entlehnt ist, so auch nach TWB 467. Beide Wörter gehen auf rom. *runco*, *-ōne* ‹Jäthacke› (REW 7446) zurück. Unklar ist die Bezeichnung ‹*Ragger*› in Zirl (T 49) für ein halbrundes Messer mit langem Stiel, das in TWB 467 in dieser Bedeutung nicht belegt ist, wahrscheinlich handelt es sich um ein (falsch erinnertes?) verkürztes ‹*Raggáun*›.

b) *Speckler* m.

Das nur in Blons (V 51) und St. Gerold (V 67) angegebene ‹*Speckler*› (*špgkhlər* bzw. *-ę*) ist bei Jutz II 1203 nicht angeführt, a.a.O. wird nur ‹*Specklein*› ‹kleingespaltenes Scheit› für Brederis (Ortsteil von V 55) belegt. Es handelt sich sicher um dasselbe Wort wie ‹*Späcker*›, das in SDS VIII 157 (Legende) in der Bedeutung ‹Hackmesser für Kleinholz in der Küche› für GR 29, 30 angeführt ist und nach Id. X 94 von ital. *spaccare* ‹spalten› entlehnt ist.

2. Deutsche Bezeichnungen

a) *Gerte*, *Gertel*, *Gerter* und *-ler* m.

Die nach SDS VIII 157 in der Schweiz am weitesten verbreitete und in unserm Untersuchungsgebiet im alem. Westen übliche Bezeichnungen *Gerte*, *Gertel* etc. gehen nach Id. II 443 auf ahd. *gertari*, mhd. *gerter* ‹Hippe› zurück, eine Ableitung von *Gerte* bzw. *gerthen* ‹Ruten abschneiden›, die Bildungen auf *-ler*, in V 31, 57, 58 *-ner*, *-el* sind bei Werkzeugnamen auch sonst üblich. Zu den Entsprechungen des Stammvokals s. VALTS I 42 und Kommentarband I/1 S. 75–81. Auffällig ist die Kurzform ‹*Gerte*› (*gęrtə* m.) im Montafon (V 79–86) mit Dalaas (V 75) sowie ‹*Gert*› in GR 14, erstere wird in Jutz I 1137 für Vandans (V 80) belegt, eine Erklärung der Wortbildung wird nicht gegeben. Da die Bezeichnung zum veraltenden Wortschatz gehört, sind die Lautungen *kękar* in Riefensberg (V 22), *gatər* in Diepoldsau (SG 15) wohl aus Unsicherheit angegeben worden.

b) *Patsch*, -ä- m., *Prächse* m.

Für das Hausmesser mit geradliniger Schneide ist in Westtirol vereinzelt ‹*Pätsch*› (T 4 -*pətʃ*, sonst -*a*- mit der Entsprechung des Sek.-Umlautes, s. VALTS I 54, in T 16, 17 jedoch *pətʃ*) erhoben worden, nach WBÖ II 481 vom lautnachahmenden *patsch* für das Geräusch des Aufklatschens, das nach WBÖ II 482 auch als Bezeichnung für Geräte verwendet wird, «dem ein gewisser Charakter des Schwerfälligen oder Plumpen anhaftet» u.a. für ein «großes, plumpes Messer», wie wir es in Tarrenz (T 35) belegt haben, und auch für das Hackmesser für Reisig oder Laubäste.

‹*Prächse*› (T 42, 43 *prakfna*, 49 *prakfa*, 50, 60, 61 *prakfñ*, 55–59, 62 *prakf*) ebenfalls für das Haumesser mit geradliniger Schneide, ist nach WBÖ III 694 durch Wanderhändler im gesamten Süd- und Mittelbair. verbreitet worden. In Übereinstimmung mit WBÖ a.a.O. stellen wir es zu einer Ablautform von *brechen*, wohl aus ahd. **brach-isōn*, mhd. **brächsen*, s. dazu *Henzen* § 150.

c) *Schneiter*, -*ler*, *Schneigger* m.

Die oben genannten, nur in wenigen Orten erhobenen Bezeichnungen sind nach Id. IX 1347 von ahd. (*ga*)*sneitōn* «abschneiden, -sägen» abzuleiten, die Iterativbildung ‹*schneiteln*› «Äste ausschneiden» ist nach Id. IX 1349 im Spätmhd. belegt. Die selten erhobenen Formen mit -*d*- (V 76, 77; A 11) beruhen auf Anlehnung an das bedeutungsähnliche *schneiden*. Die Lautung ‹*schneigen*› (wovon *šnejkər* in V 45, 48–50) wird in Id. IX 1200 auch für den weit entfernten Kanton Uri, in Jutz II 1011 ‹*schneigglen*› für Krumbach (V 21) belegt und ist offenbar eine weiter nicht erklärbare Veränderung im Konsonantismus.

d) *Spitzmesser*, *Lauber*, *Hacker* etc.

Die anderen Bezeichnungen bedürfen keiner weiteren Erklärung, bilden aber relativ geschlossene Gebiete, so ‹*Spitzmesser*› (zur Lautung von -*Messer* s. VALTS I 129) im Liechtensteiner und Vorarlberger Oberland mit dem Walgau, so vom gewöhnlichen Messer unterschieden, weil es vorne in einer Spitze endet, weiter das Westtiroler ‹*Lauber*› (Stammvokal s. VALTS II 105, zum inl. -*p*- s. VALTS III 18 und Kommentarband III S. 34, 38–40), weil man damit auch Laubäste für die Ziegen abhackt, ebenso ‹*Laubmesser*› in T 52, 53. ‹*Hacker*› ist das Gerät zum (*Aus*-)*Hacken*, die im Allgäu, Außerfern (T 1–3, 5, 6) übliche Bezeichnung, die auch im tirolischen Lechtal in T 9, 11 erhoben wurde, auf dem

ganzen Gebiet immer mit den Bezeichnungen <Ta(a)s, Tächse> «grünes Reisig» (s. Karte 94) verbunden (*tās-*, *tōshakxar* etc.), nur in Übersaxen (V 56) wohl aus Unsicherheit als Simplex angegeben, ebenso das Dim. *hakxj* «kleine Hacke» in Schluderns (T 54).

e) Einzelbelege

Das nur in Gaißau (V 9) erhobene <Bander> belegt Jutz I 230 für Lustenau (V 13) und Hohenems (V 32) als Bezeichnung des Haumessers zum Schneiden speziell von Weidenruten, zu *Band* «Weidenrute zum Binden und Flechten» (Jutz I 229), in Gaißau wohl allg. für «Hippe», weil es hier viele Weiden, aber kaum Tannen gibt. Der <Aster> (T 30) ist das Gerät zum <asten> «Äste entfernen», der <Schneiggling> (T 12: *šnāklj*) jenes zum <schneiggen> «Äste ausschneiden» (s. Pkt. d), vgl. das in TWB 542 in gleicher Bedeutung für das Stubai belegte <Schneitling>. Mit dem <Kranewitmesser> (T 43) schneidet man offenbar vor allem «Wachholder» aus. Das in Trauchgau (A 31) von W.K. und E.G. sicher erhobene *tōskxrēglj*, das in Fi. II 9 nicht belegt wird, ist sicher ein altes Dim. zu mhd. *krage* «Hauen, Hacke» (Lex. I 1703), s. dazu *Henzen* S. 142.

Karte 168a

Der Wal, Verbreitung des Wortes

Mit <Wal> bzw. in T 46, 47, 50, 51 erweitertes <Waler>, nach TWB 684 so auch im Silltal, bezeichnet man den Entwässerungs- bzw. in Orten mit wenig Niederschlag wie z.B. im Vintschgau (T 52–58) den Bewässerungsgraben, der von einem Bach abgeleitet wird. Den Hauptgraben, aus dem die kleineren abzweigt werden, nennt man <Tragwal>, belegt in T 18, 24, 27, 30, 39, 50, 53, 56, 58, s. Abb. 1294–1299 und TSA III Abb. 39. Zur weiteren Verbreitung des Wortes, das im Westen bis zum Arlberg gilt, s. TSA III Abb. 40. Sonst nennt man diese, soweit solche angelegt werden, im ganzen Untersuchungsgebiet des VALTS *Graben* oder *Wassergraben*.

Der Stammvokal hat überall die Entsprechung von gedehntem mhd. *a* bzw. von mhd. *ā* (*wōl*, *-ō-*, *-ou-* etc. bzw. *-lār*), wie sie in VALTS I 2 bzw. II 1 darge-

stellt und in Kommentarband I/1 S. 12–15 bzw. II/1 S. 15–18 beschrieben wurden. Der Pl. lautet *wāl* bzw. *wāl̥ər*, in T 39–43 *wāl̥ç* mit der Entsprechung des Sek.-Umlautes, s. VALTS I 54.

⟨Wal⟩ geht nach *Schneider* S. 205 auf lat. *AQUA + ALE* zurück, wobei er als romanische Vermittlung auf uengad. (a)μal (DRG I 526–528) verweist, so auch in HwBR II 963 belegt, wo das Wort ebenfalls auf *AQUÁLEM* «Wassergraben» zurückgeführt wird.

Karte 168b

Die Rutsche, Verbreitung und Bedeutung des Wortes

Das Wort haben wir in allen Bedeutungen erhoben, die in TWB 498 angegeben werden: «künstliche, holzverkleidete Gleitrinne für gefällte Baumstämme» (Abb. 1300) in T 13–15, 17–22, 24, 26, 32, 35, 36, 40, 44–46, 48, 56 (Gm. aber unsicher), «Kanal, oft überdeckt, durch eine Ortschaft, Dorfkanal» in T 33, 37, 38, in T 44–46, 48 neben der oben erwähnten Bedeutung «Gleitrinne für Baumstämme», weiters in T 47, 49, 52, 53, dann, wie Karte 116 dargestellt und S. 671–672 erwähnt, «Kotgraben im Stall» in T 39, 45 (Abb. 1132–1134; hier neben «Dorfkanal, Gleitrinne»), 54, 55. An weiteren Bedeutungen wurden uns angegeben: «allg. für Rutschbahn» in T 27, 34, «offener Graben über einen Weg» in T 30, «längerer Wassergraben in einer Wiese» in T 44 (neben «Gleitrinne für Baumstämme»), «künstliche Holzrinne, um Kartoffel in den Keller zu befördern» in T 51, in T 54, 55 neben «Kotgraben» auch für «Abzugsgraben für Regenwasser an Haus oder Straße», dann «natürliche Gleitrinne für gefällte Baumstämme, die in eine Holzriese mündet» in T 57, 58, «längere Rinne für Mist und Schmutz» in T 25. Schließlich wurde sogar in Füssen (A 28) *rj̄tj̄ə* für «Wasserrinne neben dem Gehsteig, Gosse» sicher erhoben, so nach Fi. V 506 im äußersten Südosten des Schwäbischen für «Dorfkanal» gebräuchlich.

Interessant ist die Bedeutungsübertragung in Pfunds (T 27), wo der Gm. angab, daß man auch einen «Kaffeefflecken auf einem Hemd o.ä.» *rj̄tj̄ə* nenne, vielleicht weil der verschüttete Kaffee wie eine Rutschbahn aussieht. Die

Bedeutung in Riffian (T 59) war nicht mehr zu eruieren. Die Angabe von Gm. I, das Wort käme in *riřtřnōgř* «Achs-nagel am Leiterwagen» vor, ist ev. eine Verwechslung mit *«Rid»-Nagel*, zu *«Rid»* «Wegbiegung», wir finden keine schlüssige Erklärungsmöglichkeit.

Das Wort hat überall die Entsprechung von mhd. *i* bzw. entrundetem *ü*, wie sie in VALTS I 169 dargestellt und in Kommentarband I/2 S. 495–496 beschrieben wurde, sie wird meist gedehnt, s. dazu VALTS II 175 und Kommentarband II/2 496–497.

Das Wort geht nach TWB 498 auf lat. *ARRUGIA* «Bergwerksstollen» (Plinius) zurück, *Schneider* S. 187 nimmt Entlehnung desselben Wortes von oberital., trientinisch *rodža* (AIS 1426), mhd. *rosche*, *rotsche*, *rütsche* «jäher Bergabhang» (Lex. II 490) an.

Karte 169

Lautung und Verbreitung von **Amplätz** und **Tschungle**

Unter dem Stichwort *Joch* schreibt Jutz I 1497 (Bed. 1): «Die Bezeichnung ist allg. bekannt, jedoch die Sache kaum üblich». Es verwundert daher nicht, daß wir bei den Fragen nach dem Riemen, mit dem das Joch an den Hörnern, und nach der Vorrichtung, mit dem der Deichsel am Doppeljoch befestigt ist, für Vorarlberg und Liechtenstein keine Belege finden konnten. Lediglich in Balzers (L 11) haben wir bei der zuletzt genannten Frage eine Antwort erhalten. Die Karte zeigt, daß das Joch zum Zeitpunkt der Aufnahmen lediglich im oberen Inntal (mit Seitentälern), im Vintschgau und in Graubünden noch üblich bzw. in Erinnerung war, auch in Id. I 219 wird *«Amplätz»* für die Schweiz nur in Graubünden und im Entlebuch belegt, nach den Erhebungen zum SSA auch im mittleren Schwarzwald ¹⁾, nach Fi. I 43 (*«Aeblenz»*) im Nordschwäbischen ²⁾.

¹⁾ Zur Verbreitung s. *W. Kleiber*, in: Aspekte und Probleme der römisch-germanischen Kontinuität, von *W. Kleiber* und *M. Pfister*, Stuttgart 1992, Karte 21

²⁾ Zum Problem des Jochs und den Bezeichnungen seiner Teile s. *W. Mörgeli*, Die Terminologie des Jochs und seiner Teile. Beitrag zur Wort- und Sachkunde der deutschen und romanischen Ost- und Südschweiz sowie der Ostalpen. Zürich 1940 (=ROMANICA HELVETICA 13)

1. *Amplätz* m., f.

Die Vorrichtung, mit der die Deichsel am Doppeljoch befestigt ist, heißt allg. <*Amplätz*> (Abb. 1301–1311). WBÖ I 186 verweist darauf, daß das Wort bereits im Ahd. belegt (ahd. *amblätza* f. «Jochriemen, Deichselring», nach Ahd. Wb. I 324 nur in Glossen des 11.–15. Jh.) und etwa im 8. Jh. aus mlat. *amblacium* eingedeutscht worden sei. Berücksichtigt man aber die Verbreitung des Wortes im Bairischen – es ist nach WBÖ I 186 nur im Südbairischen und im Übergangsbereich zum Mittelbairischen belegt – und im Alemannischen, liegt es vielmehr nahe, an ein Reliktwort als an ein Lehnwort zu denken.

Dieser Ansicht ist auch *Jud* S. 399, der zu den Formen in Graubünden und dem St. Galler Oberland vermerkt, daß, je weiter man sich von der romanisch-deutschen Sprachgrenze entferne, die Anlautsilbe immer mehr dem Deutschen angepaßt werde. Der Frage, um was für ein Reliktwort es sich hier handelt, geht *J. Jud* an anderer Stelle genauer nach³⁾. *J. Jud* untersucht dort zunächst die Verbreitung des Wortes im Romanischen und stellt fest, daß unser Wort im Obwaldischen als *umblatz*, im Unterengadin *umblaz*, im Domleschg als *umbiaz* und in Bormio als *imbalaz* zu finden sei. Doch fehlen dann weitere Belege in den oberitalienischen Mundarten. Lediglich in Nordpiemont sei mit *anbolas* wieder ein Beleg vorzufinden. Für Frankreich stellt *J. Jud* fest, daß das Wort in einem schmalen Streifen südlich der Loire, aber nicht im provenzalischen Südfrankreich erscheine. Er schließt seinen Rundgang durch die Romania mit der Feststellung: «Weder in Spanien noch in Mittel- und Süditalien, noch in Rumänien ließen sich bis heute Spuren des Ausdrucks entdecken» (a.a.O. wie Anm. 3, S. 41) und kommt zum Schluß, daß es sich bei <*Amplätz*> um ein Wort gallischen Ursprungs handeln muß. Was die Verbreitung auf dem deutschen Sprachgebiet angeht, so kommt *Jud* zu dem Schluß, «das Ausstrahlungszentrum des Wortes liege in der *Raetia Prima*, also südlich der Donau, von wo aus die in die Ostalpen ausstrahlenden Bayern das Wort und die Sache mitgenommen hätten. So nur erklärt es sich, daß die den Deutschtirolern benachbarten Romanen des Etschtals und die den Kärntnern zunächst wohnenden Friauler das Wort

3) *J. Jud*, Rätoromanisch *umblaz* - Bündnerdeutsch *amblaz*, in: Bündner Monatsblätter 1921, S. 37–51

Amplätz nicht kennen» (a.a.O. wie Anm. 3, S. 42). Für *Jud* ist unser Wort *Amplätz* damit «ein ehrwürdiges Relikt aus jener fernen Zeit, da Bünden mit der Ostschweiz als Raetia prima zugleich mit dem Gebiete nördlich des Bodensees ein Land mit romanischer Rede bildete» (a.a.O. wie Anm. 3, S. 42). Von Bünden – und damit auch von Vorarlberg – aus betrachtet heißt das, daß das Wort *Amplätz* «mindestens in die Zeit hinaufreicht, da die Verbindung mit Gallien durch die damals römische Zentralschweiz noch nicht durch die Alemannenwanderung unterbrochen war» (a.a.O. wie Anm. 3, S. 49). Die Gallier aber, so schließt *Jud* seine Überlegungen, seien «dank stärkerer technischer Fertigkeiten in der Landwirtschaft und im Haus- und Wagenbau die *Lehrmeister* für die in den Alpen wohnenden Räter» (a.a.O. wie Anm. 3, S. 50) gewesen. Als Etymon setzt *Jud*, wie auch DRG I 101, a.a.O. (wie Anm. 3) S. 46 gall. *ambi-lation an. Für die gallische bzw. keltische Herkunft des Wortes spricht auch, daß in West- und Südtirol die seitlichen Holzteile des Jochs *kxampə* heißen, von ebenfalls gallorom. *CAMBO «gekrümmt», s. dazu Karte 51 und S. 295, 301.

Die verschiedenen Formen bzw. Umbildungen des Präfixes *am-* zu *ǫ-* (GR 1–3), *ǣ-* (SG 33; GR 8), *ǫ-*, *ǣ-* (GR 4, 6, 15, 16) bzw. zu *um-* in L 11 erklären sich damit, daß das Wort zum verschwindenden Wortschatz gehört und deswegen weiter nicht erklärbare lautliche Veränderungen Eingang finden. Auch der 2. Wortteil variiert im bair. Teil des Untersuchungsgebietes: *-latf* (mit der Entsprechung des Sek.-Umlautes), *-lotf* und *-letf*.

Interessant ist, daß das Wort in Nordvorarlberg in einer etwas anderen Bedeutung vorzufinden ist. Jutz I 25 und *Mätzler* S. 23 belegen das Wort für Sulzberg (V 19) mit der Lautung *Ablenz* (*āblentf*) in der Bedeutung «Eisenring an der rückwärtigen Querstange eines Schlittens zur Befestigung einer Deichsel» (Abb. 1324, 1325). E.G. hat das Wort in derselben Bedeutung auch in V 8, 18, 24, in V 21 in der abgeänderten Lautung *āblef* erhoben. Für *Mätzler* S. 23 kommt aufgrund der schwäbischen Lautung (s. Fi. I 43 *Ablenz*) = Band zur Befestigung des Doppeljochs an der Deichsel keine romanische Vermittlung in Betracht, sondern sei vom angrenzenden Norden übernommen worden, wo wir aber keine Belege erheben konnten. Es handelt sich sicher um ein weiteres kleines Reliktgebiet für dieses keltische Wort innerhalb des Alemannischen.

2. *Tschungle* f.

Im Gegensatz zu *Amplätz* ist *Tschungle* nur im Südbairischen, in direktem Anschluß an die benachbarten romanischen Mundarten belegt. Damit wird hier wie dort (vgl. *Scheuermeier* II 160) der breite Lederriemen, mit dem man das Joch an den Hörnern befestigt, bezeichnet (Abb. 1312–1316). *Schneider* führt das Wort auf lat. *IUNGULA* «Jochriemen» (REW 4621) zurück. Bemerkenswert ist das inl. -k- in T 28, 60, das im Samnaun (T 29) als -kx- erscheint, Genaueres hiezu in VALTS III (Konsonantismus). Nach TWB 662 wird in Weistümmern *tschungl* und -gg- geschrieben, eine Erklärung für die Verschärfung des -g- fehlt.

Karte 170

Lautung und Verbreitung von **Anwand** und **Fürhaupt** und Synonyme

Bei der Frage nach dem Randstreifen des Ackers, auf dem man den Pflug wenden konnte (Abb. 1326–1328), gab es in Vorarlberg viele unsichere Antworten, am häufigsten *«Bort»*, seltener *«Ort»*, beides heute veraltete, aber im ganzen Land gebräuchliche allg. Ausdrücke für «Rand, Ende einer Fläche», s. Jutz I 418, II 611–612. Diese und andere, nicht speziell den Ackerrand bezeichnende Ausdrücke, in (Süd-)Tirol z.B. häufig *«Rain»*, haben wir bei der Kartierung nicht berücksichtigt. Dort, wo kein Ackerbau mehr üblich bzw. in Erinnerung war, wurde die Frage meist nicht gestellt, in V, L wurde aber fast in allen Orten nach den Ausdrücken *«Anwand»* und *«Fürhaupt»* gefragt, wobei sich zeigte, daß diese Ausdrücke manchmal noch als FINN bzw. in etwas veränderter Bedeutung erhalten geblieben sind.

1. Romanische Bezeichnungen

a) *Radónt* f.

Im oberen Vintschgau wurde in T 53, 54 *«Radónt»* (*radqnt*, in T 54 -nd) erhoben, wie es auch von *Schneider* Karte 26 belegt wird. Nach S. 117–118 stehen dem Wort engad. *ardaint* «nahe», mittelbünd. *radaint* u.ä. am nächsten, dessen

Hauptform *rudien* nach DRG I 378–380 und Hwbr II 678 eine Kompromißform von lat. **RADENTEM* «schabend, kratzend» und *ROTUNDUS* «rund» ist. S. 186 stellt *Schneider* das Wort zu ueng. (Lavin) *ruduondin* «Wiese», welche Bedeutung in Hwbr II 674 aber nicht belegt ist. In TWB 466 wird das Wort von brom. *radont* «rund» abgeleitet, ohne daß die Bedeutungsveränderung näher erläutert wird.

b) *Limmet*

Nur in St. Anton (V 79) wurde als Bezeichnung des Ackerrandes *līməd* angegeben, das in Jutz II 285 nicht verzeichnet ist. Es kann nur relikthaf bewahrtes brom. *limit* «Grenze, Schranke» sein, das in Hwbr II 436 belegt wird und von ital. *limite* entlehnt ist, zu lat. *LĪMES*, *-ITE* «Grenze» (REW 5048); s.a. VALTS III 46.

2. Deutsche Bezeichnungen

a) *Anwand*, *Fürhaupt*

Wie eingangs erwähnt, gibt es im Untersuchungsgebiet zwei sichere Bezeichnungen, im Westen *⟨Fürhaupt⟩* und im Nordosten *⟨Anwand⟩*. Nach Fi. I 283 ist letzteres Wort ein Kompositum von *an + wenden* «angrenzen», *Anwand* bedeutete ursprünglich «Grenzland», nach Ahd. Wb. I 455–456 ist ahd. *anawanta* in Quellen des 11.–15. Jhs. bezeugt, die genaue Bedeutung sei nicht zu erkennen, wahrscheinlich liege ein alter Ausdruck des Ackerbaus vor, im Mhd. ist *anwande*, *anwant* «Grenzstreifen» sicher belegt (Lex. I 85). Die Variante *⟨Anwander⟩* belegt auch Fi. I 283 und TWB 21, die Form *⟨Anewante(r)⟩* bewahrt wohl aus rhythmischen Gründen die hd. Form des Präfixes *ana-*. Zur Lautung des Präfixes s. VALTS I 32, 33 und Kommentarband I/1 S. 55–56, zu jener des Stammvokals VALTS I 24 und Kommentarband I/1 S. 43–44. Zur Lautung *-nt-* im Bair. gegenüber alem. *-nd-* s. VALTS III (Konsonantismus).

⟨Für-⟩ bzw. *⟨Vorhaupt⟩* ist ebenfalls schon im Mhd. *vür-*, *vorhoubet* «vorderer Teil des Kopfes, Stirn» und schon in der übertragenen Bedeutung «vor einem Acker oder Weingarten (gleichsam als Kopf desselben) liegendes Stück Boden» belegt (Lex. III 600). Im Schutz dieses Kompositums blieb in der Ma. das frühere *Haupt* «Kopf» bewahrt, s. dazu SDS IV 1, 2. Zur Lautung des Präfixes *für-* (*vū̄ar*, *-ḡ-* etc.) s. VALTS I 187b und Kommentarband I/2 S. 631–641, *Haupt* erscheint als *hopt*, in V 30, 31, 35–37 *-o-* mit Senkung wie bei der Ent-

sprechung von mhd. *o*, s. dazu VALTS I 134, gelegentlich (V 51; SG 42–44) mit Schwund des *-t* (*-hōp*) notiert.

b) *Einzelbelege*

An bemerkenswerten Ausdrücken haben wir nur im Material: *Äfer* (*āvər* n.) «oberer Ackerrand» in Moos (T 61), so auch in TWB 9 belegt, eine Erklärung fehlt hier ebenso wie in Id. I 105. Das *Zielhaupt* in Pfäfers (SG 45) wird in Id. II 1500 nicht angeführt, sicher ein Komp. von *Haupt* und mhd. *zil* in der übertragenen Bedeutung «Grenze», wie sie auch in Jutz II 1714 (Bed. 2a) belegt wird.

Karte 171

Die Marmelade (Konfitüre)

Die Marmelade ist wie nach SDS V 191 (Vorbemerkung) in der Schweiz eine relativ junge Sache, in Gebirgsgegenden, wo man sich den teuren Zucker nicht so einfach leisten konnte, bis in unser Jh. hinein. Hier wie in der Schweiz war vorher nur das Eindicken von Holundersaft, seltener auch von anderen Früchten, üblich, der in der Volksmedizin eine wichtige Rolle spielte.

Nicht berücksichtigt haben wir bei der Kartierung die seltenen Belege für *Marmelade*, das fast nur in hochalpinen Orten (V 51, 53, 54, 85; T 17, 20–22, 24, 34, 48, 50, 52, 54, 55; A 12, 14, 28 32, 33: *marmelād*, in T 39, 42, 43 *-de*) festgehalten wurde, wo es sich durch den Fremdenverkehr als neues Wort einbürgerte, in Jutz 361, TWB 416, Fi. IV 1492 ist es noch nicht verzeichnet. Nach Kl. 463 ist *Marmelade* dem spanischen *mermelada* «Quittenmus» entlehnt und erst 1597 in Hamburg belegt. Heute ist es in Österreich und Deutschland das gängige Marktwort, das bei der jüngeren Generation üblich geworden ist und die früheren Bezeichnungen verdrängt. Gleich verhält es sich mit *Konfitüre* in der Schweiz, das auch in Liechtenstein (notiert in L 7–9) übernommen wird.

1. Romanische Bezeichnung

Bei *Latwérge* handelt es sich nicht um ein romanisches Reliktwort, das zeigt schon die Verbreitung des Wortes. Nach SDS V 191 ist es in einem rela-

tiv geschlossenen Gebiet in der Nordostschweiz zwischen den Kantonen Schaffhausen und Appenzell gebräuchlich, nicht aber in Graubünden. Es ist bzw. war fast in ganz Liechtenstein und Vorarlberg üblich, im Allgäu haben wir es nur in Stiefenhofen (A 7) erhoben, weiters kennt man es auch im Vintschgau in T 52–56, in AIS Komm. zu Karte 607 sind lediglich halbgelehrte Reflexe (*lattovaro*) oder klare Latinismen (*elettuario*) verzeichnet.

Nach Kl. 425 ist *Latwerge* ein Wort der mittelalterlichen Heilkunde, das vom Griechischen ausgeht und unter Anlehnung an lat. *ĒLECTUS* «erlesen», spätlat. *ēlectuārium*, mhd. *electuārje* ergeben hat. Geläufiger und Ausgangspunkt für unsere Belege sind die durch Altfrz. vermittelten Formen mhd. *latwērgē*, *-wērgje*, *-wārje* «durch Einkochen dicker Saft» (Lex. I 1840). Wir haben *Latwerge* noch als Bezeichnung eines Medikamentes in Bludenz (V 70) festgehalten: ein harziger Aussud aus jungen Tannenspitzen, den man in einem Tuch ausrinnen läßt, dann noch einmal auskocht und mit Zucker versetzt, bis er honigartig wird. Auch in Hohenems (V 32) gab Gm. I an, daß *Latwerge* ein sirupartiger Saft gewesen sei, den man in der Apotheke gekauft habe.

Ansonsten versteht man unter *Latwerge* «eingedickten Holundersaft (ohne Beeren)», in Andelsbuch (V 28) auch Saft von anderen Beeren, seltener ist es die ältere Bezeichnung für «Marmelade», so im Liechtensteiner Oberland (L 6–11), in Mauren (L 4) sagte die Gf., *Latwerge* nenne man die Marmelade, wenn man die ganzen Beeren einkocht, sonst ist es *«Eingesottenes»*. Als ältere Bezeichnung für Marmelade wurde *Latwerge* auch in V 1, 22, 35, 37, 46, 50, 72, 82, 84–86 festgehalten, die Bedeutungserweiterung ist in Vorarlberg nur punktuell erhoben worden. In A 7 ist *Latwerge* ein dicker Fruchtsaft bzw. eine dünne Marmelade im Gegensatz zu *«Sälz»*, dazu Pkt. 2d.

Das Wort wird immer auf der 2. Silbe betont, der Stammvokal hat überall die Entsprechung von mhd. *ä* (s. VALTS I 54, nur in A 7 *-ĕā-*), die am weitesten verbreitete Form ist *«Latwéri, -e»* (*latwērgē*, *-ĕ-*, in L 6–11 *-ĕ-*), in Südvorarlberg mit Lech (V 50) *«Latwérig»* (*latwērijg*), *Latwérge* (*latwērgə*) ist nur in V 59 und im Vintschgau (T 52–56) belegt. Mit Assimilation des *-r-* an das anlautende *l-* ist *latwērlə* in V 22, *-ĕ-* in V 25 notiert worden.

2. Deutsche Bezeichnungen

a) *Honig* (*Hung*)

Die nach SDS V 191 in der östlichen Schweiz und im Kanton Zürich gebietsbildende Bezeichnung *Honig* (<*Hung*> etc.) ist auch im angrenzenden Nordvorarlberg in V 9–11, 13, alles Orte, wo mit der benachbarten Schweiz Handel betrieben wurde, übernommen worden, zur Lautung s. SDS V 192, VALTS I 166 und Kommentarband I/2 S. 483–487, in V 9 und 10 unterscheidet man <*Hung*> «Marmelade» vom *Bienen-, Immen-<Hung>* «Honig», in V 11 *hōnjg* «Marmelade» von <*hūz*> «Honig».

b) *Saft* m.

Die nach SDS V 191 in den Kantonen Bern, Glarus und im St. Galler Oberland mit dem angrenzenden Graubünden gebietsbildende Bezeichnung *Saft* ist als jüngeres Wort fast in ganz Liechtenstein gebräuchlich geworden, in Vorarlberg nur in V 61, 63. Es ist eine interessante Bedeutungserweiterung des Wortes, an der noch erkennbar ist, daß man ehemals nur (eingedickten) Beerensaft an Stelle von Marmelade hatte.

c) *Einsutt* m., *Eingesottenes*, *-gekochtes* n., *Eingemachtes* n.

Im ganzen Untersuchungsgebiet verbreitet sind die als neutr. Substantive gebrauchte Partizipia von *einsieden* (zur Dehnung in *gesotten* s. VALTS II 172b), jünger *-kochen* (vgl. dazu Kommentarband II/2 447) bzw. im angrenzenden Allgäu und Württemberg von unbestimmterem *einmachen* «einkochen (der Beeren)». Zum älteren Wortschatz gehört das von *sieden* abgeleitete <*Einsutt*>, zu mhd. *sut* «das Einkochte» (Lex. II 1328). Zur Lautung des Präfixes *ein-* s. VALTS II 63.

d) *Gesälz*, *Sälz* n., *Salze*, *Sulze* f.

Die im Schwäbischen bis zur Ostalb und nach Bad.Wb. II 379 auch im Nord-schwarzwald übliche Bezeichnung ist <*Gesälz*> bzw. <*Sälz*>, welche auch ins Kleine Walsertal (V 44, 45), ins westliche Außerfern und tirolische Lechtal (T 1–5, 8–11) vorgedrungen ist. Nach Fi. III 439–440 ist <*Gesälz*> eine Kollektivableitung zu *Salz*, ursprünglich bedeutete es «etwas Gesalzenes», es ist durch *Salz* konservierte Gallerte oder dgl., *Mus*, schließlich auch «süßes *Mus*», welche Bedeutung schon 1601 in schriftlichen Quellen nachweisbar ist. Die Form <*Sälz*> ist aus <*Gesälz*> vereinfacht worden. Zur Lautung des Stammvokals

s. VALTS I 55 und Kommentarband I/1 S. 116–118.

Dieselbe Bedeutungsveränderung machte das (Süd-)Tiroler ‹*Salze*› bzw. häufiger ‹*Sulze*› mit, in T 27 wurde ‹*Salze*› und ‹*Sulze*› angegeben. Mhd. *salze* bzw. *sulze* bedeutete ursprünglich «gesalzene Brühe» bzw. «Salzwasser» (Lex. II 585, 1294) und wurde auf die ‹*Sulze* aus Beeren» (TWB 629) übertragen. Es ist fast immer die Bezeichnung des eingedickten Holundersaftes (*hōulərsultʃə*, -*ɔ*-), nur in T 47, 39, 40, 60, 61 wurde das Wort für «Marmelade» angegeben.

e) *Einzelbelege*

Fülle (*vj[l]ə* f.) in T 49–51 geht sicher auf mhd. *vülle* «Fülle, Menge» (Lex. III 561) zurück, TWB 194 belegt das Wort in der Bedeutung «was in Krapfen eingefüllt wird», d.i. eben Marmelade. Nur in Gamprin (L 3: *gūtʃ*) und in Meiningen (*gūtʃi*) wurde *Gut(e)s* angegeben, in L 3 sogar als «alter Ausdruck» bezeichnet. Das Wort ist nach SDS V 191 auch in der Schweiz nur selten belegt und geht auf «(etwas) *Gutes*» zurück, wie der Monophthong zeigt, eine kindersprachliche Wortbildung. Man bezeichnet vor allem im Markgräflerland und im Breigau so die Marmelade ¹⁾. Das in Samnaun (T 29) notierte *kxonsərʷə* ist sicher hd. *Konserve*, in denen heute die Marmelade geliefert wird.

Karten 172, 173

Die Altersstufen der Kuh

Wie nach SDS VIII 14 (Vorbemerkung) in der Schweiz nennt man das Junge der Kuh, bis es etwa ein halbes Jahr alt ist, *Kalb* bzw. *Kälblein* (Stammvokale s. VALTS I 1 und Kommentarband I/1 S. 11–12, zum ausl. Konsonanten VALTS III 19b, bzw. VALTS I 55 und Kommentarband I/1 S. 116–118), wenn die Kuh gekalbt hat, wird sie erst *Kuh* genannt (Stammvokal s. VALTS II 145 und Kommentarband II/2 S. 454–455). In den meisten Orten Vorarlbergs unterscheidet man eine ‹*erstmelke*› Kuh bzw. eine ‹*Erstmelke*›, wenn sie das 1. Mal gekalbt

¹⁾ S. dazu *H. Klausmann*, Die Breisgauer Mundarten, Marburg 1885(=DDG 85) § 231 und Karte 126

hat, seltener noch eine *andermelke* Kuh bzw. eine *Andermelke*, wenn sie das 2. Mal gekalbt hat, s. dazu Jutz I 742 bzw. 80.

Zwischen *Kalb* und *Kuh* werden vor allem in den alpinen Orten, wo das Vieh im Sommer auf den Alpen ist, zwei Altersstufen eigens benannt, im voralpinen Flachland begnügt man sich in der Regel mit der Bezeichnung einer Altersstufe. Gefragt haben wir: «a) Wie nennt man das weibliche Rind, wenn es kein Kalb mehr ist, b) wie nennt man es später, bis es (zum Stier) geführt wird und aufgenommen hat, d.h. trächtig ist». Bei der Abgrenzung gab es oft unterschiedliche Angaben, d.h. die Gp. nannten erwartungsgemäß nur einen ungefähren Zeitraum für die Benennung. Die Bezeichnungen für das «einjährige Rind» (Karte 172) meinen das weibliche Tier von einem halben bis zu eineinhalb Jahren, oder wenn es das erste Mal auf der Alpe war, das «zweijährige Rind» (Karte 173) von etwa eineinhalb bis zu zweieinhalb Jahren, wenn es das 2. Mal auf der Alpe gesömmert worden war. Mit zweieinhalb Jahren werden die Rinder in der Regel zum Stier geführt.

Bei der Kartierung in der Schweiz haben wir nicht berücksichtigt: *Bus(e)li* in der Nordostschweiz, da es sich sicher um ein Kosewort für das Kalb handelt (Id. IV 1738–1741), so auch in Vorarlberg (Jutz I 498), und *Zeitkuh* in Graubünden, die nach Id. III 97 das Tier ist, das «vor seinem vollendeten zweiten Jahre nicht empfangen hat und daß es auch erst im vierten Jahre kalben kann».

1. Romanische Bezeichnung

Schump(en) m.

Eine typisch allgäuische Bezeichnung ist *Schump*, das auch in einigen Orten Nordvorarlbergs nach Jutz II 1065 durch den Viehhandel gebräuchlich geworden ist ¹⁾, die Gesamtverbreitung des Wortes haben *H. Klausmann* und *Th. Krefeld* dargestellt ²⁾. Sie leiten das Wort, nach Jutz a.a.O. unbekannter Her-

¹⁾ *E. Gabriel*, Allgäuische Einflüsse in der Sprachgeographie von Vorarlberg, in: Jb. des Vorarlberger Landesmuseumsvereines 1985, Bregenz 1986, S. 165 und Karte 8 S. 166

²⁾ *H. Klausmann* und *Th. Krefeld*, Sprachliche Indizien einer spätantik-mittelalterlichen Siedlungskontinuität im Allgäu, in: Grenzüberschreitende Sprachgeographie, Montfort 49 (1997), S. 58–59 und Abb. 9 S. 66

kunft, von lat. *IUMENTUM* «Lasttier» ab, das zu lat. *IUGUM* «Joch» gehört, so noch bewahrt in ital. *giumento* «Esel», engad. *giumaint* «Saum-, Lasttier» (REW 4613, HwbR I 368).

Mit ‹*Schump*› bzw. ‹*Schümplein*› (*šymp*, *šjmplə*) oder in A 1, 14, 16–24, 26–31, 33–37; W 10, 15 ‹*Schumpen*› (*šjmpə*) bezeichnet man in einem relativ großen Gebiet das einjährige weibliche Rind (Karte 172), bzw. in einem kleineren, wo es keine Alpwirtschaft gibt, das weibliche Rind, wenn es kein Kalb mehr ist bis zum Zeitpunkt, wenn es gedeckt und trächtig wird.

2. Deutsche Bezeichnungen

a) *Kalb*, *Heukalb*

Im Außerfern in T 2–4, 6, 7 nennt man das weibliche Rind weiterhin *Kalb* bzw. *Kälblein*, auch wenn es über ein Jahr alt ist, daneben dringt zur genaueren Differenzierung ‹*Jährling*› vor (dazu Pkt. e), so notiert in T 4, 6, in T 5 ‹*Jahrkalb*›. In Egg (V 26) ist es ein *altes Kalb*, wie dies nach SDS VIII 14 auch in der angrenzenden Schweiz (SG 33, 42–45) der Fall ist.

Daneben haben wir im ganzen Arlberggebiet das Komp. *Heukalb* (zum Stammvokal von *Heu* s. VALTS II 115) erhoben, man benennt so den Zeitpunkt, ab dem das Kalb keine Milch mehr braucht und sich an das Heufressen gewöhnt hat.

b) *Rind*, *Rindlein*

Mit *Rind* (Stammvokal s. VALTS I 182a und Kommentarband I/2 S. 580–590) bezeichnet man im Bregenzerwald in V 27, 28, 38–43, mit ‹*Rinderlein*› in Riezlern (V 45: *rɛndərle*) das einjährige weibliche Tier, im angrenzenden Württemberg auch das zweijährige bis zum Führen. Wir haben hier *Rind* und *Rindlein* nebeneinander notiert, ohne daß ein Altersunterschied gemeint war. Die Walser in V 44, 48–50 nennen das einjährige Tier *Heurind*, s. oben *Heukalb*.

In ganz Liechtenstein sowie in den meisten Orten Vorarlbergs und nach SDS VIII 14 auch der Schweiz nennt man das zweijährige Tier *Rind* oder *Rindlein*, meist wurde genauer ein *leeres Rind*, d.h. ein nicht-trächtiges, gesagt. In der Außerfratte in V 80, 81, 83 sagt man ‹*Kalblerind*› (*khalbərjñ*), zu ‹*Kable*› s. Pkt. c, so belegt es auch Jutz II 6.

Interessanterweise nennt man in vielen Orten des Allgäus (A 6, 9–24,

26–30, 33, 34, 36, 37) das Tier erst *Rind*, wenn es trächtig geworden ist bzw. bis zur halben Tragzeit, öfter das neuere Wort für *«Kalbel»*, s. unten. In Vorarlberg und Liechtenstein ist dies das *Zeitrind* oder die *Zeitkuh* (s. Jutz II 1700), wie wir es häufig mitnotiert haben.

c) *Kalbe* f., *Kalbelein* n., *Kalbel* f.

Nach Lex. I 1495 bedeutete mhd. *kalbe* (ahd. *kalba*, got. *kalbō*) «weibliches Kalb, das über ein Jahr alt ist und noch nicht gekalbt hat»¹⁾. Wir haben *«Kalbe»* in dieser Bedeutung, wenn das weibliche Rind über eineinhalb Jahre alt ist, in Übereinstimmung mit Jutz II 6 nur im Kleinen Walsertal (V 44, 45: *χ^ααlbə*) belegt, am benachbarten Tannberg in V 49, 50 ist *«Kalbe»* ein Rind, das schon mit zwei Jahren trächtig geworden ist.

In den meisten Orten (Süd-)Tirols (T 9–15, 17–37, 44–54, 56: *kxqlwə*, T 38–43 *khqlwa*) nennt man auch die trächtige Kuh *«Kalbe»*, wie in TWB 321 angegeben, man unterscheidet aber in den Orten (ohne T 8, 16), in denen das einjährige Tier *Heukalb* heißt, eine *«leere Kalbe»* von der (trächtigen) *«Kalbe»*, in den anderen Orten (T 35–48, 50–54, 56) mit dem Dim. *«Kalbelein»* (*kxqlwələ*, in T 38–43 *khqlwalj*) das zweijährige Rind von der trächtigen *«Kalbe»*. Diese Unterscheidung wird nur in T 5–7 nicht gemacht, hier haben wir nur *kxalwələ* für das leere und trächtige Rind notiert.

Von mhd. *kalbe* muss auch die Form *«Kalbel»* abgeleitet sein, die in allen Wörterbüchern belegt, aber weiter nicht erklärt wird. So nennt man jedenfalls im Bregenzerwald, wo man das einjährige Tier *Rind* nennt (V 27, 28, 38–43), das zweijährige, nach dem Führen ist es die *«Zeitkalbel»*. *«Kalbel»* als Bezeichnung des zweijährigen weiblichen Rindes haben wir auch im südlichen Allgäu (A 33, 34, 36, 37) mit T 2, 3 sowie in V 3, 4; W 8 als ältere Bezeichnung statt *Rind* erhoben, in W 5, 7 ebenfalls für das zweijährige Rind, das aber schon trächtig ist. Weiters gibt es *«Kalbel»* als Bezeichnung des zweijährigen Tieres im Vintschgau in T 53–58, im Passeiertal (T 60, 61) mit Riffian (T 59) und Lana (T 62), wobei

¹⁾ S. dazu: *M. Ptatscheck*, Lamm und Kalb, Giessen 1957 (= Beiträge zur deutschen Philologie 13), S. 15–16

ab Naturns (T 57) auch das einjährige Tier ‹Kalbel› oder ‹Kalbelein› (kxqlwł, -jle) genannt wird, so auch ganz isoliert in Pfronten (A 25: kxalblə) erhoben. In Zirl (T 49) gilt auch ‹Kalbel›, welche Bezeichnung sich vielleicht östlich davon fortsetzt.

In Nordvorarlberg, im Allgäu und im angrenzenden Württemberg nennt man ‹Kalbel› sonst ein trächtiges Rind, also wenn es in der Regel über zweieinhalb Jahre alt ist, belegt in V 2, 7–9, 11–15, 17–22, 24, 25; A 1, 2, 6, 7, 9, 12, 13, 15–22, 26, 27, 29–31; W 1, 2, 4, 6, 9–17, in A 18–20, 22, 29, 30 als ältere Bezeichnung statt *Rind* angegeben, s. dazu S. 834.

Die Form ‹Kalble› gilt in Südvorarlberg (V 51, 42, 54 χ²alblə, in V 65–67, 70–78, 80–86 khalblə, -a), womit ein weibliches Rind bezeichnet wird, das schon mit zwei Jahren, also vor der üblichen Zeit, gekalbt hat, wie S. 834 erwähnt, in V 49, 50 ‹Kalbe› genannt.

d) *Mänse, Mänslin*

Nach SDS VIII 14, 15 nennt man die zweijährigen, in SG 17, 18 auch die einjährigen Rinder in der Südschweiz ‹Mänse, -i›, welche Bezeichnung durch den Handel auch in Triesen (L 10) und Balzers (L 11) heimisch wurde, vgl. dazu VALTS I 14 (*Markt*). Zur Herkunft des Wortes, das im Gebiet des VALTS in der Bedeutung «Kuh, die ein Jahr nicht belegt wird» gebräuchlich ist, s. S. 99–100, zur Lautung SDS VIII 17 und VALTS IV 5.

e) *Jährling, Gältling, Winterling* m.

Hier handelt es sich wohl um relativ junge Bezeichnungen, da nach *Henzen* S. 166 *-ling*-Ableitungen erst in nhd. Zeit häufiger werden und im Mhd. noch nicht belegt sind. Mit ‹*Jährling*› bezeichnete man ursprünglich alle einjährigen Tiere, bei uns eingeeengt auf das wichtigste Haustier des Bauern. Zur Lautung des Wortes, das allenthalben im Vormarsch ist, s. VALTS II 33b und Kommentarband II/1 S. 156. ‹*Gältling*› ist von ‹*galt*› «keine Milch gebend» abgeleitet, im Gebiet des VALTS nur in T 18, 19 erhoben, nach SDS VIII 14 in der Nordostschweiz für die einjährigen, seltener auch für die zweijährigen Rinder gebraucht, daneben sind auch Formen wie ‹*Galteli*›, ‹*Galtji*› etc. in Gebrauch. ‹*Winterling*› ist nur in A 36, 37 erhoben worden, womit ein Rind bezeichnet wird, das im Sommer das 1. Mal von der Alpe gekommen ist, also einen «Winter» alt ist.

3. Das Rind, das zu früh gedeckt wurde

In den späteren Aufnahmen in Vorarlberg sowie in (Süd-)Tirol und im Allgäu, soweit nicht mit dem Fragebuch des SSA gearbeitet wurde, wurde nach den Bezeichnungen des weiblichen Rindes gefragt, das zu früh gedeckt wurde. Dies kam nur auf den Alpweiden vor, wenn besonders stark gewachsene Kälber schon mit 8–9 Monaten von einem Stier besprungen wurden.

a) Romanische Bezeichnungen

In Westtirol haben wir im Lechtal in T 9, 11 ‹*Panzel*› (*põntʃ*, Dim. *-əla*), im Stanzertal und Paznaun in T 13–15, 20, 22 ‹*Panzner*› (*põntʃnər*, *-q-* etc.) erhoben, das nach WBÖ II 259 (unter ‹*Panze*›, so auch in TWB 46, doch diese Form kommt in unserem Material nicht vor) wie ‹*Panzen*› «Jauchefaß» (s. Karte 137 und S. 735) zu ital. *pancia* «Wanst» zu stellen ist, es ist also ein Kalb, das (zur Unzeit) einen dicken Bauch hat.

In Vorarlberg haben wir in Hohenems und Ebnit ‹*Bonz*› (V 32 *bõntʃ*, 33 *-q-*), im Klostersertal in V 73–76 ‹*Ponze*› (*põntʃə*, in 73 *b-*) mit der Entsprechung von mhd. *o* vor Nasal (s. VALTS I 160–166) festgehalten, auch Jutz I 415 führt das Wort unter ‹*Ponz*› (belegt für die Walser und das Montafon) an und verweist auf brom. *ponzel* «Schmerbauch», in HwBR II 554 wird nur ‹*panza*› «Bauch, Wanst» belegt. Daneben haben wir auch Formen mit der Entsprechung von mhd. *u* vor Nasal (s. VALTS I 202a und Kommentarband I/2 S. 686–697) erhoben: ‹*Bunzel*› im Bregenzerwald in V 20, 26, 27, 38–43 (*bũntʃ*, *-y-*) wo auch ‹*Bonzel*› mit Hebung von mhd. *o* vor Nasal zu *-u-* angesetzt werden könnte (s. Kommentar I/2 S. 453), nicht aber in Lech (V 50: *bõntʃə*) und im Montafon in V 79 (*bũntʃə*), 81, 82 (*põntʃə*) in V 84 *põntʃnər* wie im Paznaun. Weiter ist ‹*Bunzel*› belegt im südlichen Allgäu, so in A 15, 16, 34 (*bũntʃ*), in A 36, 37 *-y-* (dazu Kommentarband I/2 S. 694–695), in Wertach (A 21) *bũntʃ* als Bezeichnung für ein «zwergwüchsiges Tier». Fi. I 1530 belegt das Wort als veraltete Bezeichnung für das Oberallgäu, denkt auch an einen etymologischen Zusammenhang mit it. *pancia*, doch wird nichts Sicheres gesagt. In Id. IV 1412–1423 wird ‹*Ponz*› in der Bedeutung «Gefäß für Milch und andere Flüssigkeiten, auch Fischbehälter», in schriftliche Quellen auch *punzen* geschrieben, das fremder Herkunft sei, es wird auch nur auf brom. *ponzel* hingewiesen.

Interessanterweise haben wir in Tannheim (T 1) ‹Schumpen› als Bezeichnung eines zu früh zugekommenen Kalbes festgehalten, s. dazu Pkt.1.

b) Deutsche Bezeichnungen

In Nordvorarlberg in V 3, 4, 8, 12, 18, 19, 22–25 und im hinteren Montafon (V 85, 86) mit Galtür (T 16) sowie im Allgäu in A 7, 11, 12 haben wir ‹Kalbweiser› (*khalfwīsar*, -ər, in T 16 *kxɔlpwæser*), manchmal lautlich verändert (V 12: *khalfpīsar*, V 23 -wīsl̥, A 11 -wīslar) erhoben, ein Kompositum von *Kalb* mit mhd. *wīsen* «auf-, heimsuchen» (Lex. II 942), also ein Kalb, das von einem Stier (zu früh) heimgesucht wurde, vgl. Jutz II 157 *weisen* II «einer Wöchnerin einen Besuch machen». Dazu gehört auch das *Kalbsweiskühlein* (*kxalpwaeskxīl̥ə*) in Nesselwängle (T 2), das auch in Fi. IV 162 für diesen Ort belegt wird.

Im Vorarlberger Oberland nennt man ein solches Kalb einen ‹Unzeitling› (V 34–37: *ūtfjtljg*), d.i. ein Kalb, das *unzeitig* «zur Unzeit sich ereignend» (Jutz II 1491) gedeckt worden ist.

Ein weibliches Rind, das nach dem 1. Jahr ein Kalb bekommt, nennt man in Bichlbach (T 6), im Lech- und Ötztal ‹Jahre› f. (T 10, 11: *īḡrə*, Dim. *īḡrələ*, T 40–43 *īḡra*, Dim. *īḡralē*), im Stanzer-, z.T. im Oberinn- und im Pitztal ‹Jähralle› (T 12–15, 20–23, 32–34: *īḡral[l]ə*, -R-) eine Form, die in TWB 316 nicht belegt wird und für die uns eine Erklärung fehlt. In T 13, 20 wurde zwischen ‹Panzner› «Kalb, das mit 8–9 Monaten gedeckt wurde» und der ‹Jähralle›, die im 2. Jahr ein Kalb bekommt, unterschieden.

Sonst gibt es im hier berücksichtigten Teil (Süd-)Tirols keinen eigenen Bezeichnungen, ‹Panzner› und ‹Jahre, -alle› wurden bei sugg. abgelehnt. Man kennt aber die Sache und sagt dann, das Kalb wäre «zu früh zugekommen» oder «zugestanden».

Karte 174, 175

Der Eber/ Der kastrierte Eber

Während für den *Eber* außer in Obergurgl (T 43) in allen Orten Bezeichnungen erhoben werden konnten, da man das männliche Zuchtschwein wenigstens dem Namen nach überall kennt, gab es bei den Bezeichnungen für den *kastrierten Eber* viele Lücken, so in den hochalpinen Orten Westtirols und im mittleren Allgäu, da dort keine Schweine gezüchtet, sondern die Ferkel auf dem Markt oder von reisenden Viehhändlern gekauft und zu Hause aufgezogen werden, vgl. die Legende zu Karte 174. Männliche Ferkel, die lediglich zur Mast bestimmt sind, werden kastriert, damit das Fleisch des geschlachteten Schweines keinen unangenehmen Geschmack erhält ¹⁾.

1. *Eber*

Im Westen des Untersuchungsgebietes, nach SDS VIII 79 auch im größten Teil der Schweiz, nennt man das männliche Zuchtschwein *Eber*. Das Wort, das nach Ahd. Wb. III 31 schon im Ahd. belegt ist (ahd. *ebur*, *-ar* etc., mhd. *ēber*), hat nach Kl. 150–151 auch außergermanische Verwandte wie lat. *APER* und hat sich in der Schriftsprache durchgesetzt. Deswegen haben wir oft von der Entsprechung von mhd. *ē* abweichende Stammvokale, so *ę*-, *ē*- in AP 8, 9, 12; SG 9–12, 15 mit Gaißau (V 9) und isoliert in Bürs (V 71) sowie *ĕ*-, selten *ĕ*- im Allgäu und Westtirol, wie in Kommentarband I/1 S. 338–339 bereits ausgeführt wurde, zur Dehnung in offener Silbe s. VALTS II 157b und Kommentarband II/2 S. 481, für die Schweiz s. nun auch SDS VIII 79. Nach SDS a.a.O. Leg. Ia kommen auch in der Nordschweiz solche Abweichungen vor, die darauf hindeuten, daß das Wort von der Schriftsprache entlehnt bzw. von dieser beeinflusst wurde.

Vor allem im Allgäu wurde das *-n*- des unbestimmten Artikels häufig agglutiniert (*ən ĕbar* > *nĕbar*), vgl. dazu VALTS I 127 und Kommentarband I/1 S. 325–326.

¹⁾ Zum ganzen Themenkreis s. *E. Gabriel, Schwein, Sau, Ferkel. Zum Wortfeld «Altersstufen und Geschlechtsunterschiede beim Hausschwein» im Aufnahmegebiet des VALTS*, in: *Dialektgeographie und Dialektologie, Festschrift für G. Bellmann*, hg. von *W. Putschke, W. Veit* und *P. Wiesinger*, Marburg 1989 (=DDG 90), S. 16–31

Interessant ist, daß fast im ganzen Allgäu mit V 5, 6 die Endung *-er* an jene der Nom. ag. wie *lērar* «Lehrer», *pfārar* «Pfarrer» etc. angeglichen wurde, s. dazu Kommentarband I/1 S. 189, VALTS II 43, 176, 178b, 180a und Kommentarband II/2 S. 498, 500, 501, Genaueres hiezu in VALTS III (Morphologie).

2. *Beer* m.

Nach SDS VIII 79 ist die auf ahd. *bēr* «Zuchtschwein» (Ahd. Wb. I 879) zurückgehende Bezeichnung einerseits in der Westschweiz verbreitet, andererseits taucht sie im Gebiet des VALTS im östlichen Randgebiet wieder auf, wo sie sich nach TSA III 95 nach Osten hin fortsetzt. Zur Entsprechung des Stammvokals s. VALTS II 42 und Kommentarband I/1 S. 235 (beachte Anm. 2!) und Kommentarband II/1 S. 187.

3. *Peetsch* m.

Interessant ist die (Süd-)Tiroler Bezeichnung *Peetsch* (*pḗətf̥*, in T 6, 9, 12 *pḗərtf̥*, in T 41, 42 *pḗətf̥ḗ*), für dessen Herleitung in WBÖ II 1151 zwei Möglichkeiten angeführt werden. Es könnte, wie bei schweizerdt. *Beez* (Id. IV 1980), nach SDS VIII 79 vor allem in der mittleren Nordschweiz üblich, eine Koseform zu ahd. *bēr* sein, wie *Spatz* zu mhd. *spar*, *Betz* zu *Bär*, das ausl. *-tf̥* wäre wohl als lautmalende «Verdickung» zu erklären, vgl. *notf̥*, *notf̥*, der in Tirol weitem übliche Lockruf für Schweine. Doch weisen Lautungen mit *-ṛə-*, nach TSA III 95 im Eisacktal verbreitet, nach WBÖ a.a.O. auch im Tessin und in der Bedeutung «Schaf, Schwein» im Kanton Unterwalden, eher auf eine Herleitung von lat. *BĒSTIA* «Tier» (REW 1061) hin. *H. Klausmann* und *Th. Krefeld* sind der Ansicht, daß es sich um eine bodenständige romanische Vermittlung von surs. *piértg* (-č) VR 490 bzw. oberengad. *püerch* (-č) (DR 348, s.a. HwbR II 598) handelt, von lat. *PORCUS* «Schwein» (REW 6666).

Peetsch bedeutet weit überwiegend «kastrierter Eber» (Karte 175), nur im Vintschgau in T 53–56 sowie in Vent (T 42) am alten Übergang in den Vintschgau (vgl. Kommentarband I/1 S. 11) auch «Eber», die Belege in T 26, 28 sind sicher neuere Bezeichnungen, hier gibt es auch keine Schweinezucht. Die Aufgabe der Differenzierung in der Benennung von *Eber/kastriertem Eber* muß im Vintschgau jüngeren Datums sein, da in TSA III 95 noch allg. *Beerfack*, ein Kompositum von *Beer* und *Fack*, die im östlichen Tirol übliche allg. Bezeichnung des Hausschweines (dazu eine spätere Wortkarte) für den Eber

angegeben ist, welche Bezeichnung wir nur mehr in Partschins (T 58: *pĕrvokx*) erhoben haben.

4. *Schwilch*, *Schwiller* m.

Eigenständige Bezeichnungen sind in Westtirol *«Schwilch»* (*šwjlɕ*) und *«Schwiller»* (*šwjl[ɪ]əR*), für die in TWB 565 keine Herleitung angeführt ist. Es sind wohl Ableitungen von der idg. Wurzel **suel(k)-* «verschlingen» (*Pokorny*, Idg. Wb. I 1045), dazu auch ahd. *swelhen*, -g- «verschlucken» und mhd. *swalch* «Schlund», wobei offenbar die Gefräßigkeit des Tiers Motiv für die Namengebung war.

5. *Barg* m.

«Barg» geht auf das nach Ahd. Wb. I 829 nur in Glossen belegte ahd. *bar(u)g* «verschnittener Eber» zurück, im Mhd. ist *barc* in derselben Bedeutung bezeugt, nach Lex. I 127 wie mhd. *varch* «Ferkel» von lat. *PORCUS* abzuleiten, doch ist dies lautlich nicht möglich. Nach Kl. 52 gehört das Wort zur Sippe von idg. **bher-* «schneiden, schaben, bohren».

Lautlich weichen die Walser in V 44, 45, 47–49 ab, wo man in V 44, 45 *bārd*, sonst *bōrd*, -ō- mit «älterer Dehnung» (dazu Kommentarband I/1 S. 23–25) sagt. Diese Lautvariante, die in Id. IV 1539 weiter nicht erklärt wird, muß schon alt sein, denn nach SDS VIII 79 haben sie auch teilweise die Walser im Oberwallis (*«Baart»* mit Auslautverhärtung). Weiter wurde in Schwarzach (V 15) und in Ebratshofen (A 9) *barkh* mit ausl. Affrikata sicher notiert, offenbar eine Form mit relikthafte bewahrter Auslautverhärtung, s. dazu VALTS III 5 und Kommentarband III S. 15.

Der Stammvokal hat überall die Entsprechung von mhd. *a* (s. VALTS I 1), tw. mit Dehnung vor *r + Kons.* wie in *Markt* (s. VALTS I 13), für die Schweiz s. SDS VIII 79, 80. Nur in Doren (V 18) wurde *bərg* (Sg.=Pl.) mit der Entsprechung von mhd. *ē* notiert, wofür uns eine Erklärung fehlt, ev. handelt es sich um Unsicherheit in der Erinnerung dieses immer mehr verschwindenden Wortes.

Die am weitesten verbreitete Bedeutung ist, wie schon im Ahd. und Mhd. belegt, «kastrierter Eber», nach SDS VIII 79 in der Südschweiz auch auf den («ganzen») Eber übertragen, im Gebiet des VALTS ziemlich isoliert nur in SG 41 (neben *Eber*) erhoben.

6. Hess m., Hesslein

Nur als Bezeichnung des *kastrierten Ebers* gilt in Liechtenstein (ohne L 10, 11), in Südvorarlberg und nach SDS XIII 80 in der Nordostschweiz *«Hess»* (*hef*) bzw. *«Hesslein»*, manchmal mit *geschnittener* (=kastrierter) *«Hess»* verdeutlicht. Es handelt sich um ein vom Lockruf für Schweine *hef, hef*, der auch in Nordvorarlberg üblich ist (für die Schweiz s. SDS VIII 87, 88), gebildetes neues Substantiv, nach Id. II 1682 «ein Naturlaut».

7. Einzelbelege

Nur im Kleinen Walsertal (V 44, 45) nennt man den Eber *«Schweinstier»* (*šwīstīar*), ein verdeutlichendes Kompositum von *Schwein* und dem Zuchtstier beim Rindvieh, eine ähnliche Bedeutungsübertragung ist im Allgäu, wo man keine Schweinezucht hat, mit *Bock* geschehen, d.h. Eber wird gleich wie der *Ziegenbock* genannt, manchmal ohne Unterscheidung vom *Eber* und dem *kastrierten Eber*, in Buchenberg (A 14) sagt man sogar *brakx*, *brękxlə* für den kastrierten Eber, wie man nach Fi. I 1338 im Zentral- und Ostschwäbischen noch den «Hund» nennt, von ahd. *bracko* (Ahd. Wb. I 1313/1314). In A 20 gab der Gm. *vōkxe*, in A 18, 29 *vōkx* neben *bōkx* an, beide sowohl für den Eber als auch für das kastrierte Tier. In Fi. II 1598 wird auf *«Pfa-kalb»* «Saugkalb» (Fi. I 1004) verwiesen, wofür aber keine rechte Erklärung möglich zu sein scheint. Ist es ev. eine Kompromißform von *Bock* und *Ferkel*?

Von selbst verstehen sich die sicher jungen Bezeichnungen *geputzter*, *geschnittener*, *«geheilte» Eber*, *Beer* etc., je nachdem, wie man für «kastrieren» sagt. Selbst in Graubünden wurden nach SDS VIII 80 nur solche Benennungen erhoben, wo sie sicher *«Barg»* bzw. *«Bard»* verdrängt haben müssen.

Karte 176 Das Mutterschaf

Gleich wie bei der Ziegenhaltung war die Schafzucht im Norden des Untersuchungsgebietes nicht mehr üblich bzw. in Erinnerung, deswegen fehlen spezielle Bezeichnungen für das Mutterschaf, in einigen Orten (V 29; A 3, 28) wurde

Mutterschaf (*mʏtərʃōf*) angegeben, wie dies nach SDS VIII 65 auch in der Nordschweiz häufig der Fall war. Ob bei *Lamm* (V 9; SG 8, 9; AP 8) eine Bedeutungserweiterung des Wortes oder ebenfalls Unsicherheit vorliegt, geht aus dem Material nicht hervor, wahrscheinlicher ist das letztere.

Im Fragebuch zum SSA waren die Bezeichnungen für das Mutterschaf wie auch für das *weibliche Schaf* (dazu Pkt. 4) und den *Schafbock* (dazu Pkt. 5) nicht zur Erhebung vorgesehen, sondern nur die Frage nach Lautung und Bedeutung von *Au*.

1. *Au*, *Äu(e)* f.

Das Wort ist wie nach SDS VIII 65 in der Schweiz nur im sprachlich konservativeren Süden des Untersuchungsgebietes bewahrt geblieben. Es geht nach WBÖ I 436 auf ahd. *au*, Pl. *auii*, im Altbair. *awi*, *au* Pl. *ewi* (Graff I 505), mhd. *ou*, *ouwe*, *öuwe* zurück und zeigt die lautgesetzliche Weiterentwicklung von idg. **ouis*, lat. *OVIS* «Schaf»¹⁾.

Lautlich haben wir zwei Gebiete zu unterscheiden: im alem. Westen gilt mit wenigen Ausnahmen die umlautlose Form, so nach SDS VIII 65 auch in der ganzen Schweiz, wo manchmal das Komp. *Lammer-*, *Lämmerau*, zum Unterschied von der *Au* «weibliches Jungschaf», festgehalten wurde. Dieses geht auf mhd. *ouwe* zurück, es heißt *ou*, *ou* etc. wie in VALTS II 106 dargestellt und in Kommentarband II/2 S.380–381 beschrieben. Eine besondere Entwicklung zeigt das tirolische Lechtal: hier sagt man in T 8, 9 *ōb* Pl. *ēb*, in T 10, 11 *ō* Pl. *ē*, wobei in T 11 der Pl. auch als Sg. verwendet werden kann. Dieselbe Lautung gilt in Tannheim (T 1) und tw. noch im angrenzenden Ostallgäu in *hōbə* «Hau», *tōb* «Tau», s. dazu Kommentarband II/2 S.382, in T 10, 11 ist das ausl. *-b* wie in *Weib*, *Kalb*, *Alb* «Alpe» (s. VALTS III 19a, b und 25) geschwunden.

Die umgelauteten Formen *ōū*, *ōū* etc., die auf mhd. *öuwe* zurückgehen, gelten im alem. Westen nur im Liechtensteiner Oberland (L 6–8, 10, 11) und im Bregenzerwald in V 27, 28, 38–43, der Diphthong lautet gleich wie jener in *heuen*, *Streue*, s. VALTS II 114, 116 und Kommentarband II/2 S.403, zur

¹⁾ Vgl. A. Frick, Die Mundarten von Liechtenstein, bearb. von E. Gabriel, Vaduz 1990, S.134–135, M. Ptatscheck, Lamm und Kalb, Giessen 1957 (=Beiträge zur deutschen Philologie 13) S.10

Sonderentwicklung im südlichen Allgäu und tw. im Außerfern (T 1–3, 5) zu $o_i(b)$, \hat{o}_i - s. Kommentarband II/2 S. 398.

Im bair. Teil des Untersuchungsgebietes gilt sonst nur die umgelaute Form $\bar{e}b$, $-\overset{b}{w}$ oder $\bar{e}ib$, $-\overset{b}{w}$, $\bar{e}w\bar{e}$ (T 39–43), $\bar{e}iw\bar{e}$ etc. Der Stammvokal entspricht den in VALTS II 116 (Streue) dargestellten und in Kommentarband II/2 S. 402 beschriebenen Verhältnissen, es lautet gleich wie die Entsprechungen von mhd. *e* bei Dehnung (VALTS I 40 und Kommentarband I/I S. 71–72), zur ungewohnt weiten Verbreitung der \bar{e} -, $\bar{e}i$ -Lautung s. Kommentarband II/2 S. 403.

Wenn die auf mhd. *ouwe* zurückgehende Form apokopiert wird, lautet der ausl. Konsonant $-b$, $-\overset{b}{w}$, mit sekundärer Auslautverhärtung, ähnlich wie in *Streue* (s. VALTS II 116) wird $-p$ nicht nur in T 17, 28, 29, 51 gesprochen, sondern auch in T 16, 23, 24, 33, 37. Auffällig ist das $-k$ in Oberammergau (A 32: $\bar{e}k$), vgl. dazu die in WBÖ I 437 für die Steiermark belegte Form $\langle Egel \rangle$, wohl aus **Ewele*, wobei $-g$ - als Hiatusilger aufscheint. Eine weitere Erklärung wird erst möglich sein, wenn die Verhältnisse im angrenzenden Bayern bekannt sind.

2. *Ggerr*, *Ggerre* f.

Im Vintschgau in T 54–58 nennt man das Mutterschaf $k\bar{e}r$, $-\bar{j}$ -, im Passeiertal (T 60, 61) und Riffian (T 59) $k\bar{e}r\bar{e}$, $-\bar{j}$ -, welche Bezeichnung sich nach TSA II 68 im östlichen Südtirol bis nach Osttirol fortsetzt, der Stammvokal entspricht den in VALTS I 42 dargestellten und in Kommentarband I/I S. 81–82 beschriebenen Verhältnissen. In TWB 245 wird keine Herleitung angegeben, nach freundlicher Mitteilung von *W. Bauer* (Wien) findet sich keine Erklärungsmöglichkeit von früheren Sprachstufen her, am ehesten sei anzunehmen, daß es, gleich wie bei $\langle Hess \rangle$ (s. Karte 175 und S. 841), sich um einen substantivierten Lockruf handelt.

3. Zu $\langle Hattel \rangle$ s. Karte 148 und S. 763.

4. Das weibliche Lamm (vgl. SDS VIII 69)

Im Fragebuch zum SDS und im Tiroler Fragebuch wurde auch nach den Benennungen des weiblichen Lammes und des weiblichen Lammes, wenn es älter als ein halbes Jahr ist, aber noch keine Junge hat, gefragt. Beide werden im Untersuchungsgebiet lexikalisch selten unterschieden, am häufigsten wurde für das weibliche Lamm das Diminutiv festgehalten, welches aber meist ebensogut für das ältere weibliche Lamm gesagt werden kann.

a) *Äulein*

wurde notiert in L 1, 3, 4, 11; V 47–49, 54, 56, 60, 67, 68, 70–74, 76–78 zum Unterschied von der älteren *⟨Au⟩*, sonst gilt, soweit *⟨Au⟩* belegt ist, *⟨Au⟩* oder *⟨Äulein⟩* ohne daß ein Altersunterschied damit bezeichnet wurde.

b) *Kilber, Kilberlein, Kilbere* f.

Ohne Unterscheidung eines Altersunterschiedes durch das Diminutiv wurde *⟨Kilber, Kilberlein⟩* notiert in L 10; V 80–86; T 1, 2, 4–6, 8, 9, 12, 13, 28, 29, 32, 34, 36, 40, 41, 43–62; A 25, hingegen die Form *⟨Kilbere⟩* f. (*kxjlwərə*) in T 10, 11, 14–27, 31, 35, 37, *khjlwəra* in T 38, 39, 42 für das ältere Tier, das Dim. *⟨Kilberlein⟩* für das weibliche Lamm. Nur in T 62 wurde *kxjlpər* festgehalten, Formen mit inl. *-p-* gelten nach TWB 334 auch östlich davon.

Das Wort geht nach TWB 334 auf ahd. *kilpura*, mhd. *kilbere* «weibliches Lamm» zurück. Das Wort wurde bei sugg. abgelehnt in: L 1; V 74; A 10, 11, 16, 18, 24, 28, 33–37.

c) *Ggaiß, Ggaißlein*

Nur im obersten Vintschgau (T 52, 53) und in Nauders (T 30) nennt man das weibliche Lamm ohne Unterscheidung des Alters *kajf* bzw. *kajflj*. Es wird in TWB 231 belegt, wieder ohne Erklärung, welche uns *W. Bauer* (Wien) ebenfalls nicht beisteuern konnte.

d) Im Norden des Untersuchungsgebietes wurde gelegentlich *Schäfflein, Lamm, Lämmlein* notiert, s. dazu VALTS III 20 und Kommentarband III S. 34–37, für die Schweiz s. SDS VIII 69.

5. **Der Widder** (vgl. SDS VIII 66)

In den sprachlich konservativeren Teilen des Untersuchungsgebietes sagt man *⟨Wider⟩*, das nach Kl. 856 auf ahd. *widar* «Schafbock» zurückgeht. Das Wort wird a.a.O. von der idg. Wurzel **uet-* «Jahr» abgeleitet, dazu auch lat. *VETUS* «bejährt», *VITULUS* «Kalb» und bedeutete ursprünglich «einjähriges Tier».

Es gibt überall die Entsprechung von mhd. *i*, wie sie in VALTS I 169 dargestellt und in Kommentarband I/2 S. 493–524 beschrieben wurde, *⟨Wider⟩* ist belegt in:

a) mit Diphthongierung (wegen des *-a-* in der ahd. Folgesilbe) *wj̄ədər*, *-j̄ə-* im Mittleren und Hinteren Bregenzerwald (V 26–28, 38–43)

b) mit Senkung zu *wədər* im Liechtensteiner Oberland (L 6–8, 10, 11), V 55 (hier neben *Bock*)

c) mit Kürze in offener Silbe außer den unter b) genannten Orten *wj̄dər*, *-j-* etc. in L 9; V 47–54, 67, 69, 70, 72, 74–86; T 16

d) sonst *wj̄dər*, *-j̄-* bzw. *-əR* in T 1–15, 17–62; A 25, 28, 32 (hier *wj̄dar*), neben *wj̄dər* wurde in A 25, 28 auch neueres *wjtər* (nach hd. *Widder*) festgehalten.

Sonst sagt man *Bock* bzw. *Schafbock*, Stammvokal s. VALTS I 134, II 194c. In V 57 wurde die neuere Form *wjtər*, in V 60 *wj̄dər* in der Bedeutung «Schafbock mit gewundenen Hörnern», welche in Jutz II 1604 nicht angeführt ist, angegeben.

Karte 177

Lautung, Verbreitung, Bedeutung von **Muttel** und Synonym

Die Frage nach Lautung und Bedeutung von *⟨Muttel⟩* war nur im Fragebuch zum SSA sowie in jenem für T 38–43, 45–62 vorgesehen, in den anderen Orten haben wir sie nacherhoben. Das Wort ist nach Id. IV 570–571 auch in der Schweiz verbreitet und kommt nach Fi. IV 1848 außer im Allgäu auch noch im Nordschwäbischen vor. *W.Kleiber* belegt *⟨mutteln⟩* «Reben zurückschneiden» für viele mittelbadische Winzerorte ¹⁾. In den oben zitierten Wörterbüchern, auch in Jutz II 481, wird es auf lat. *MUTILUS* «verstümmelt» zurückgeführt. *Schneider* leitet das Wort S. 99–100 (zur Verbreitung s. Karte 6, die mit unseren Erhebungen nicht übereinstimmt), das unter den vorrömischen Reliktwörtern nichtgallischer Herkunft angeführt ist, von illyrisch **mutt-* ab, ebenso *W.Kleiber* a.a.O., der von einem lat.-romanischen Wortstamm ausgeht, nach REW 5793 dunklen Ursprungs, das Verhältnis zu den lat. Wörtern mit *-t-* sei nicht klar. In HwBR I 503 wird das Wort auch für das Brom. belegt.

Der Stammvokal hat überall die Entsprechung von mhd. *u*, wie sie in VALTS I 186 dargestellt und in Kommentarband I/2 609–626 beschrieben wurde, davon abweichend nur *-ȳə-* in W 8, wohl aus Unsicherheit in der Worterinne-

¹⁾ *W.Kleiber*, in: Aspekte und Probleme der römisch-germanischen Siedlungskontinuität von *W.Kleiber* und *M.Pfister*, Stuttgart 1992, S. 31–32 und Karte 20

zung. In T 46–49, 51 gilt Dehnung vor *-t* (dazu VALTS II 169–173b, Kommentarband II/2 S. 490–495), in Zirl (T 49) wurde auch die Lautung *-t̃-* mit progressiver Nasalierung wie in *Mist* (dazu VALTS II 195a und Kommentarband II/2 S. 527) notiert. Die Entsprechung von mhd. *u* hat auch *⟨Mutsch⟩*, dazu S. Pkt. 2. Das nach *Schneider* a.a.O. im Osten Tirols gebräuchliche Synonym *⟨mullet⟩* wurde neben *⟨Muttel⟩* nur in Kematen (T 50) angegeben, und zwar in der Bedeutung «stumpf» von einem Bleistift.

1. Die Bedeutung von *⟨Muttel⟩* bzw. *⟨Muttle⟩* ist «Ziege ohne Hörner», von anderen Tieren nur selten belegt: *Widder* in T 33, 36; A 9, 32; W 4 (Beleg unsicher), *Kuh* in A 21, *Kuh* und *Widder* in A 30. Manchmal haben wir nur das Adj. *⟨muttlet⟩* (*mʏtlət*, *-at*) bzw. *⟨muttelt⟩* (*mʏtəlt*) notiert, aber in einigen Orten das Adj. und Subst., sodaß sicher angenommen werden kann, daß das Subst. überall gebräuchlich ist, wo nur das Adj. erhoben wurde.

Manchmal hat sich das Wort nur im Schutz des Kompositums *⟨Muttelgeiß⟩* (L 5 Beleg aber unsicher; V 36, 56, 58; W 8, 17) gehalten, in V 19 und A 2 *mʏkʏgʏjʃ*, *-ʝə-*, wo das *-t-* an das folgende *-g-* in *Geiß* assimiliert wurde. Jutz II 481 belegt das Komp. für weit mehr Orte, darunter neben *⟨Muttel⟩* auch für das nördliche Liechtenstein, wo wir es nicht mehr erfragen konnten, die Gf. in Eschen (L 5) kannte das Wort, wußte aber dessen Bedeutung nicht mehr.

Die anderen Bedeutungen, «Hirschkuh» im südlichen Allgäu (A 33–37), «Kälbchen» in A 14 (hier: Kosewort) und 19, sind naheliegende Bedeutungsverschiebungen am Nordrand des Verbreitungsgebietes, es sind alles Tiere ohne Hörner, auch das *⟨gemuttlet⟩* von einer «alten Kuh ohne Hörner» in A 20. Wenn man in A 31 ein «Tier mit molligen, rauhen Haaren» *⟨Muttel⟩* nennt, so läßt sich die Bedeutungsveränderung noch erklären, weil solche «abgestumpft» aussehen. Interessant ist jedoch die Bedeutung von *⟨Muttel⟩* in Fraxern (V 36) «Kuh, die die Schwanzhaare wegfrißt», also sich den Schwanz verstümmelt, s. dazu die von *W. Kleiber* a.a.O. angesetzte lat.-romanische Form **mutilare* «stutzen, kürzen». In Meiningen (V 31) gab der Gm. an, daß man einen Mensch mit: *dʏ mʏtlə d̃j* «du *⟨Muttle⟩* du!» beschimpfen kann, wenn er undeutlich spricht, menschenscheu und unfreundlich ist, also eine sehr abschätzige Bedeutungsübertragung von *⟨Muttle⟩* «Ziege ohne Hörner» auf den Menschen, da eine Ziege ohne Hörner offenbar für den Bauern nicht sehr schön aussieht.

2. *Mutsch* m.

Bei der Frage nach der Bezeichnung der «Ziege ohne Hörner» wurde auch *«Mutsch»* erhoben, und zwar in SG 13, 16 sowie im Liechtensteiner Unterland in L 1, 2 (hier *«Mutschle»* 3, 5), weiters in Planken (L 6) und in Triesenberg (L 9), Jutz II 480 gibt diese Bedeutung nur für Balzers (L 11) an. *«Muttel»*, nach Jutz II 480 noch für das nördliche Liechtenstein belegt, haben wir nur in L 4 und 10 erheben können. Es wurde dann in ganz Liechtenstein nach *«Mutsch»* gefragt, wo die Gp. in Schaan (L 7) und Triesen (L 10) die Bedeutung «Kuh mit krummen, häßlichen und abgeschlagenen Hörnern» angaben, welche Bedeutung in Jutz II 480 auch für das nördliche Liechtenstein belegt wird. Weiter haben wir erhoben: «unwirsches, verdrießliches Gesicht» in L 4, 11, «häßliches Kind» in L 8.

In Jutz I 480 wird die Bedeutung «dicker Kopf, mit störrischem dummem Gesicht», und «dicker, plumper Mensch, bes. Frau» für V 60 und 70 belegt, in Id. IV 598–601 die Bedeutung «hornloses Tier, insbesondere Ziegen» für große Teile der Schweiz angegeben, weiters «dicker Kopf, Kind mit vorstehender eckiger Stirne, dicker, störrischer Mensch u.a.», dann auch «rundliches Laibchen, dicker, nicht aufgegangener Brotlaib» u.ä. Das Wort wird a.a.O. sowie in Jutz II 480 auf mhd. *mutsche* «kleines, geringes Brot» (Lex. I 2259) zurückgeführt, nach Id. a.a.O. könnte es sich auch um eine Nebenform von gleichbedeutendem *«mutz»* handeln, das nach Id. IV 616 sicher etymologisch mit ital. *mozzo* «gestutzt» verwandt ist. Es wäre aber «nicht auszumachen, ob beide auf einem in lat. *mutilus* vorliegenden rom. Stamm *mut-* beruhen», eher sei an germ. Herkunft des Wortes zu denken, «wenn sich auch in den ältern germ. Dialekten nur spärliche und unsichere Anknüpfung bietet».

Karte 178

Veredeln (von Obstbäumen)

Bei der Erhebung der Bezeichnung des Veredelns von Obstbäumen, d.h. wenn man durch Aufpfropfen neuer Zweige von Obstbäumen auch anderer Sorten den Ertrag zu verbessern sucht, gab es in hochalpinen Orten Lücken, wo

kein (intensiverer) Obstanbau möglich bzw. üblich war, manchmal gaben die Gp. an, daß man es in neuerer Zeit versucht habe. Man sagt dann *veredeln* wie im Hd., (*auf-*)*pfropfen* (T 9; A 8), das *okkulieren* in Göfis (T 59) entstammt der Fachsprache des Pomologen, also von Leuten, die die Pflege von Bäumen gewerbsmäßig machen. Manchmal wurden die erhobenen Verba mit Präpositionen präzisiert, z.B. *abzweien*, *pelzen*, *um-* etc., s. die Legende, oft ist neben den Komposita auch das Simplex erhoben worden. Die Belege für *ver-*(*zweien*) in V 10, (*pelzen*) in A 28) könnten auch durch Beeinflussung von *veredeln* erklärt werden.

1. *zweien*

Im Westen gilt die deutsche Bezeichnung *zweien*, deren Verbreitungsgebiet im Osten bis an den Oberlauf von Neckar und Donau reicht ¹⁾. Der Gegensatz *zweien*/*impten* gehört demnach zu den zahlreichen West/Ost-Gegensätzen im Alemannischen, die *E.E. Müller* in seiner Arbeit herausgefunden hat.

Da der Vorgang des Veredelns romanisches Lehngut ist, ist die deutsche Bezeichnung *zweien* im Vergleich zu *impten* und *pelzen* (dazu Pkt. 2) jüngerem Datums, denn mit dem Vorgang wurde zunächst auch die romanische Bezeichnung übernommen. Nach *E.E. Müller* (a.a.O. S. 173, Anm. 35) setzen in Basel Belege für *zweien* erst im 15. Jh. ein. Das Wort ist direkt aus der Technik des Veredelns genommen worden und gehört zu ahd. *zwī* «Zweig», das davon abgeleitete *zwīen* «pfropfen» ist schon im Mhd. belegt (Lex. III 1215). Zur Lautung des Diphthongs s. VALTS II 58a und Kommentarband II/1 S. 242–246, das in V 31 erhobene *tfwējgə* in von hd. *Zweig* beeinflusst, s. dazu Jutz II 1779.

2. *impt(n)en, pelzen*

Was die Verbreitung der beiden romanischen Bezeichnungen *impten* bzw. in V 14–17, 20 *imptnen* und *pelzen* anbelangt, so handelt es sich hier nach *H. Schuchardt* hauptsächlich um einen Schwäbisch-bairischen Gegensatz ²⁾. Die

¹⁾ *E.E. Müller*, Wortgeschichte und Sprachgegensatz im Alemannischen, Bern-München 1960, S. 127–128

²⁾ *H. Schuchardt*, Wanderbahnen in der Wortgeographie von «veredeln», in: ZMF 20 (1952), S. 8–62 und Karte S. 62, zur Gesamtsituation s. DWA X 14

Bezeichnung *impten* ist damit in Vorarlberg auf schwäbischen Einfluß zurückzuführen, was unser Kartenbild auch nahelegt³⁾, zur Lautung des Stammvokals s. VALTS I 182a und Kommentarband I/2 S. 580–591.

Nicht unproblematisch ist die Herleitung der beiden romanischen Bezeichnungen. Folgen wir *H. Schuchardt*, so ist bei der schwäbischen Form *impten* aufgrund des Fehlens der 2. Lautverschiebung von *-p-* zu *-pf-* von einer Entlehnung nach Eintritt derselben, d. i. im 6.–8. Jh., auszugehen. Eine gallorom. Ausgangsform **IMPUTARE* hat ihrer Meinung nach zu den ahd. Formen *imptōn*, *imptōn* geführt, so auch nach *Th. Frings*⁴⁾. Die nicht-synkopierte Form erscheint in den Quellen ab dem 9. Jh., die synkopierte an dem 13. Jh. Betrachtet man die Verhältnisse im Gesamtalemannischen, so liegt *H. Schuchardts* Herleitung der schwäbischen Form aus dem Galloromanischen am nächsten. Bair. *pelzen* stellt man gewöhnlich zu provenzalisch *empeltar* (<vlat. **IMPELTARE*), zur Lautung des Stammvokals s. VALTS I 88–90, 92 und Kommentarband I/1 S. 201–206.

Nach FEW IV 583 und 613 sind beide Ausdrücke in den griechischen Kolonien Südgalliens entstanden. FEW IV 712 schreibt hierzu: «Die kunst des pfpfens ist in den randländern des östl. Mittelmeeres entstanden und von dort durch die Griechen nach dem Westen gebracht worden». Beide Ausdrücke lassen in ihren Etyma noch zwei verschiedene Methoden der Veredlung erkennen: **IMPUTARE* gehört zu griech. ἐμφύτεύω bzw. ἐμφύειν «einpflanzen» zum Grundwort φύτεύω «pflanzen» (FEW IV 172 s. *INSERTARE*). Das Wort bezeichnet die Technik, Edelreiser in den Stumpf eines Zweiges einzustecken. **IMPELTARE* gehört dagegen laut FEW IV 583 zu griech. πέλτη «Schild» und steht für Veredlung «durch einfügen eines auges mit schildchen in die geschlitzte rinde».

Eigenartig ist die geographische Verteilung der beiden Wörter. Während sich *impten* wie *Schuchardt*, *Frings* und FEW IV 613 vorschlagen, gut an

³⁾ S. dazu auch *E. Gabriel*, Allgäuische Einflüsse in der Sprachgeographie von Vorarlberg, in: Jb. des Vorarlberger Landesmuseumsvereins, Bregenz 1986, S. 175 und Karte 13 S. 176

⁴⁾ *Th. Frings*, Germania Romana II, Halle (Saale) 1932, S. 276 f.

nord- und ostfranzösische Formen anschließen läßt ⁵⁾, will bair. *⟨pelzen⟩* überhaupt nicht zur Verbreitung des Typs **IMPELTARE* in der Romania passen, wo die Reflexe auf den westlichen Teil des Okzitanischen, das Katalanische, Aragonese und Baskische (FEW IV 583) beschränkt sind. Unbekannt ist **IMPELTARE* im Französischen, im Frankoprovenzalischen, im Bündnerromanischen und im Oberitalienischen (AIS VII 1255), die ladinischen Formen *mpel̥ts̥nleg* und *mpalts̥* (Enneberg und Castelfondo), die AIS a.a.O. («Innestare un albero, einen Baum pfpfropfen») belegt, stehen vollkommen isoliert und sind mit FEW 583 Anm. 7 als Entlehnung aus dem Bair. mit rom. Präfix zu verstehen.

Soll man wirklich mit FEW IV 583 «annehmen, dass das süddeutsche Wort von Südwesten her durch die Burgundische Pforte ins d(eutsche) gelangt ist»? Die Verbreitung von *⟨pelzen⟩* und die griech. Etymologie, die *W.v.Wartburg* selbst auch sachkundlich und kulturgeschichtlich plausibel macht, lassen diesen Weg eher unwahrscheinlich werden. Im übrigen zeigt sich, im Gegensatz zu *⟨impten⟩*, auch keine Spur des romanischen Präfixes. Sollte das Wort nicht mit *Pfaffe*, *Ertag* «Dienstag», *Samstag* etc. zu den durch gotische Mission aus dem Griechischen gekommenen Wörtern gehören, zumal der Gartenbau eine klösterliche Domäne war? Phonetisch ist diese Annahme durchaus möglich. Für *H.Schuchardt* (a.a.O. wie Anm. 2, S. 16) weist der unverschobene Anlaut des Lehnworts zwar auf Entlehnung nach der 2. Lautverschiebung hin. *E.Kranzmayer* hat aber in *Lautgeogr.* §34 d 1 anhand zahlreicher Beispiele gezeigt, daß diese relative Chronologie nicht immer ihre Richtigkeit hat. Die Möglichkeit einer *Affrikatendissimilation* wäre mit der prinzipiellen Annahme des Gesetzes, daß ein unverschobener Laut auf eine Übernahme des entsprechenden Wortes nach der 2. Lautverschiebung hinweist, ausgeschlossen. Solche Dissimilations- bzw. Assimilationserscheinungen erklären aber für *Kranzmayer* gerade das vielfach belegte Nebeneinander von verschobenen und unverschobenen Formen. Seinem Ansatz entsprechend wäre demnach bei *⟨pelzen⟩* von einer Übernahme vor der 2. Lautverschiebung auszugehen. Ahd. **pfelzōn* wäre dann in unserm Untersuchungsgebiet sekundär zu *pelzōn* dissimiliert worden.

⁵⁾ Zu den Verhältnissen im Westmitteldeutschen s. *Post*, S. 212

Das tatsächliche Vorhandensein zahlreicher Belege mit anl. Affrikata, nach WBÖ II 981 im Land Salzburg, in Oberösterreich und Südböhmen, unterstreicht diese Herleitung.

Karte 179

Die Schusterahle

Bei der Erhebung der Bezeichnungen für die Schusterahle wurde nach freundlicher Mitteilung von *R. Trüb* (Zürich) in der Schweiz die Frage nicht klar genug gestellt: es gibt oft unterschiedliche Benennungen der Ahle mit Löchlein und krummer Spitze zum Einfädeln und jener mit gerader Spitze ohne Löchlein, mit der man Löcher zum Einschlagen von Holz- oder Eisennägeln in die Sohle vorbohren konnte. Außerdem konnten die Gp. offenbar nicht immer klar Bescheid geben, da sie mit dem Schusterhandwerk zu wenig vertraut waren. *R. Trüb*, der uns die Schweizer Originalmaterialien hat zukommen lassen, hat deswegen gebeten, auf eine Kartierung für die Schweiz zu verzichten, wir haben die Angaben deswegen nur für den Kommentar und die Negativbelege in der Legende benützt.

Die Situation in V, L war ähnlich, *«Säule»* als Bezeichnung der Ahle mit gerader Spitze im Gegensatz zur *Ahle* mit krummer Spitze, wurde nur in L 3–8, 10, 11; V 29, 33, 48, 49, 77, 81; W 10 angegeben, sonst wurde nirgends differenziert, sachliche Unkenntnis wollten wir aber bei so vielen Gp., die keinen Unterschied machten, nicht annehmen, Jutz I 56, II 841 weist auf keinen sachl. Unterschied hin, nur in Fi. I 128 wird bei *Ahle* die Bedeutung «Pfriem des Schusters», in V 1379 bei *«Seule»* «Nadel des Schusters und Sattlers, Löcher in's Leder zu stechen» angegeben.

Die Bezeichnungen für die größere Ahle des Sattlers wurden in V, L im Anschluß daran auch gefragt, hierfür kannte man nur den Ausdruck «Sattlernadel», belegt in L 1, 4; V 1, 6, 9–12, 14, 16–18, 20, 22–28, 32, 34–37, 39–41, 43, 44, 47, 48, 50–55, 59, 60, 62–69, 71, 74, 76, 81–85. Sonst kannte man, da es in kleineren Gemeinden keine Sattler gibt, keine Bezeichnungen.

Für die Schusterahle kommen die Bezeichnungen *Ahle* und *«Säule»* vor, sie sind ein schönes Beispiel für den gegenseitigen Worttausch von Germania und Romania.

1. *Säule* f.

G. Rohlf's stellt nach einem Blick auf die romanischen Bezeichnungen für die Schusterahle fest, daß das lat. Wort *SUBULA* «in charakteristischer Weise auf die Randgebiete der Romania zurückgedrängt»¹⁾ wurde und heute nur noch im Westen der iberischen Halbinsel (galizisch *solla*, portugiesisch *sovela*), in Sardinien (*sula*), im südlichen Italien (*suglia*), im östlichen Oberitalien (venetisch *subia*), im Rumänischen (*sulá*) und in Graubünden (*süvla*) erhalten geblieben ist. Von dort muß das Wort in die Schweiz, nach Liechtenstein und Vorarlberg gelangt sein. Nach Norden reicht sein Verbreitungsgebiet nach DWA XII 9 über das Bodenseegebiet hinaus bis in den Donaauraum und mittleren Schwarzwald, in der angrenzenden Schweiz wurde es nach den Erhebungen für den SDS außer in SG 10, 11 in allen Orten, die von uns berücksichtigt wurden, erhoben. Die DWA-Karte weist ein zweites Verbreitungsgebiet im Mittel- und Niederdeutschen nach.

Der Stammvokal hat überall die Entsprechung von mhd. *iu*, wie sie in VALTS II 80a dargestellt und in Kommentarband II/1 S. 300–302 beschrieben wurde, davon abweichend *sū̄arlə* in V 23–25 und *sū̄l* Pl. *sū̄la* in Hard (V 12), vielleicht ein neuer Sg. zu *sū̄lə*, der als Pl. aufgefaßt wurde, doch belegt Lex. II 949 auch die Form *sū̄l(e)*. *SUBULA* ist schon im 8. Jh. entlehnt worden, es ist ahd. *siula*, mhd. *siuwele*, *siule* (Lex. II 949) belegt. Wie Lex. a.a.O. stellen Jutz II 841, Id. VII 789 das Wort zu got. *siujan*, mhd. *siuwen* «nähen», dieses nach Kl. 627 zur idg. Wurzel **siu-*, **sī̄u-* «(Leder) nähen». Nur in Fi. V 1397 wird auch eine Herleitung von lat. *SUBULA* erwogen.

2. *Ahle* f.

Dem gegenüber handelt es sich bei *Ahle* sicher um ein germ. Wort. Nach Kl. 9 sind zwei Formen anzusetzen: das auf idg. **ēla*, germ. **ēlō* zurückgehende ahd. *āla* (Ahd. Wb. I 177), mhd. *āle* (Lex. I 35) und ein im Ablaut dazu stehendes germ. **alasnō*, **alisko*, ahd. *alansa*, nach Id. I 173 aus **alasnā* mit

¹⁾ *G. Rohlf's*, Romanische Sprachgeographie, München 1971, S. 113

Umstellung von *-sn-* der Endung wie in ahd. *segansa* «Sense», s. dazu Kommentarband I/1 S. 194. Diese Form konnte sich in der romanischen Nachbarschaft (frz. *alêne*, span. *lezna*, nordital. *lēsina*) ausbreiten. Nach Rohlf's a.a.O. S. 113 läßt das sprachgeographische Bild den Eindruck zu, «daß das Wort erst im Zeitalter Karls des Großen von Frankreich ausgestrahlt ist, aber die entfernteren Gebiete noch nicht erreicht hat».

Die nach Id. I 173 in der ganzen Schweiz übliche Form ist *Alēse*, im Gebiet des VALTS haben sie nur die Walser tw. bewahrt: *ālās* im Kleinen Walsertal (V 44, 45), *ālāsə* am Tannberg in V 39, 40, *alsə* im ehemals walserischen Bartholomäberg (V 81) und Galtür *q̄lāsə* (T 16). Sonst gilt *Ahle*, in Gaißau (V 9) und weit überwiegend in (Süd-)Tirol *Nahl(e)* mit agglutiniertem *n-* (*nq̄lə*, *-q̄-* etc.), s. dazu S. 838. Die Form *Ahle* wird neben *Säule* in den Materialien zum SDS fast in allen Orten der hier berücksichtigten Schweiz belegt, welche in Id. I 171 (erschienen 1881) noch als neu bezeichnet wird und vielleicht aus Deutschland übernommen worden sei.

Der Stammvokal hat fast überall die Entsprechung von mhd. *a* bei Dehnung, wie in VALTS I 2 dargestellt und in Kommentarband I/1 S. 12–15 beschrieben, jedoch in L 11; V 29, 46; T 6, 7 und W 14, nach Jutz I 56 auch *q̄l* in Hard (V 12), noch die lautgesetzliche Entsprechung von mhd. *ā* (s. VALTS II 1), im Tiroler Verdampfungsgebiet von mhd. *a*, (T 8–62), wo die Entsprechungen von mhd. *ā* und gedehntem mhd. *a* zusammenfallen (dazu Kommentarband I/1 S. 15–18), kann es auch auf mhd. *āle* (TWB 15 gibt in Ahd. I 177 nicht belegtes ahd. *ala* an, WBÖ I 136 jedoch *āla*) zurückgeführt werden.

Nach Jutz I 56 sind die *ā*-Lautungen von der Schriftsprache übernommen worden, so sicher auch im Schwäbischen, wo in Fi. I 128 noch allg. *q̄l* belegt wird.

Formen mit Apokope sind im Schwäbischen weit verbreitet, interessanterweise wurde *āl* auch in V 32, 33, 68 notiert. Im Vintschgau (T 52–62) mit Lana (T 62) ist Apokope bei Fem. allg. üblich, Genaueres hiezu in VALTS III (Morphologie).

Karte 180

Das Reisigbündel (Die Reisigwelle)

Vom dünnen Reisig werden auf einem Bindbock (dazu Pkt. 6) in der Regel etwa 80 cm lange und 30 cm dicke Bündel gebunden (Abb. 1329, 1330), mit denen der Stubenofen geheizt wird bzw. wurde, da man, seit es Zentralheizungen gibt, für solche keine Verwendung mehr hat. Sie werden aber, weil man es nirgends ganz aufgegeben hat, mit Holz zu heizen, und dies z.T. sogar wieder modern geworden ist, auch heute noch, wenn auch nicht mehr in allen Haushalten, hergestellt.

Die (Süd-)Tiroler *«Kentel»* (dazu Pkt. 4) sind dagegen nur etwa 30 cm lang und 15 cm dick und werden aus feinem Reisig gemacht, da man sie zum Anfeuern des Holzes im Ofen verwendet (Abb. 1331–1333). Wie nach SDS VIII 155 im Oberwallis ist das Herstellen solcher Bündel im Gebiet des VALTS in vielen hochalpinen Orten nie üblich gewesen.

1. *Buschel* f., *Buschle* f., *Buschele* f., *Büschel*, *Büschelein* n.

Diese Bezeichnungen sind nach SDS VIII 155 in Graubünden und in der Nordostschweiz und daran anschliessend im Westen unseres Untersuchungsgebietes gebräuchlich, in Tirol haben wir sie ganz isoliert nur in T 34 und 49 erhoben. Es handelt sich um Ableitungen von mhd. *busch* «Busch, Strauch», im Mhd. ist nur *büschel*, *-elīn* «Bündel, Büschel» belegt (Lex. I 400).

Im Gebiet des VALTS sind außer in Zirl (T 49) nur Formen ohne Umlaut belegt, außer dort, wo das lautgesetzliche Diminutiv *Büschelein* üblich geworden ist: *«Buschel»* (*bʊʃʃ*, *-y-* etc.) bzw. in Südtirol ab (einschließlich) Dornbirn (V 16) *«Buschle»* (*bʊʃʃə*, *-y-* etc.), zur Lautung des Stammvokals s. VALTS I 186 und Kommentarband I/2 S. 609–626. Das Genus ist fem., die Endung wurde an jene der fem. Gerätebezeichnungen wie *Gabel* (*gābʃ/-lə*), *Nadel* (*nōdʃ/-lə*), *Schaufel* (*šūʃʃ/-lə*) u.a. angeglichen, Genaueres hiezu s. in VALTS III (Morphologie).

Nach Lüssy S. 120 sind auch bei *Buschel/Büschel* häufig Doppelformen zu verzeichnen. Dies ist darauf zurückzuführen, daß das Suffix auf *-il(a)*, *-al(a)* und *-ul(a)*, infolge des sog. «Suffixablautes», zurückgehen kann. Relativ selten wurde auch erweitertes *«Buschele»* (*bʊʃʃələ* f.) notiert, so in V 14, 17, 20, 21, 25

und A 19, nur als Pl. zum zum Sg. ‹*Buschel*› in V 23, 24; W 1, 4, 8 und ganz isoliert in St. Leonhard (T 34) *pʏʃələn* und *pʏʃlən*, jeweils Pl.-Formen.

Interessant ist, daß in Vorarlberg sehr häufig im Anlaut *p*- festgehalten wurde, s. dazu Kommentarband III S. 45–46.

2. *Borze* m., *Börzel* m., *Bürzel* m.

Im Allgäu weit verbreitet und ganz isoliert in T 31, 32 nennt man das Reisigbündel ‹*Borze*› (*bō̄rtʃə*, bzw. in T 31, 32 *pō̄artʃə*), welches Wort auch ins Kleine Walsertal (V 44, 45: *bortʃə*) vorgedrungen ist, zur Entsprechung des Stammvokals s. VALTS I 1455, 145 und Kommentarband I/2 S. 399–418. Daneben gibt es auch die Dim.-Form ‹*Börzel*› (T 1 *bērtʃ*, A 25 im Ortsteil Steinach *bē̄rtʃ*) sonst *bē̄tʃ* wie in A 26, A 28 *bē̄tʃə* fem.!) und ‹*Bürzel*› (A 16, 17, 21, 22, 24 *bīrtʃ*, 18, 23 *bītʃ*, 35 *birtʃ*).

In WBÖ III 645–646 wird ‹*Porze*›, das in verschiedenen Bedeutungen («Hügel», «abgestorbener Baumstamm», auch: «Büschel, Bündel») belegt wird, auf ein in Ablaut zu mhd. *barzen* «strotzen, hervordrängen» (Lex. I 133) stehendes ‹*porzen*› (vgl. Id. IV 1640–1642) zurückgeführt, dieses zu ahd. *barran*, *-ēn* «starr emporstehen» zur idg. Wurzel **bhar-*, **bhor-* «Hervorstehendes», wovon auch *Borste*, *Bürste* abzuleiten sind (WBÖ II 388). Fi. I 1302 erwägt diese Herleitung (wegen der Struppigkeit der Büschel) ebenfalls, es könnte aber auch auf ‹*Porz*›, die frühere Form von «Portion» (von lat. *PORTIO*, s.a. Id. IV 1644), zurückgehen; es wäre dann als «Holzportion» zu interpretieren.

3. *Bürdelein*, *Garbe* f. und *Gärblein*, *Schäublein*, *Bauschen* m.

Die oben genannten Wörter sind alles Bedeutungsübertragungen von Bezeichnungen anderer größerer Bündel, so das ‹*Bürdelein*› von ‹*Burde*› «Heuburde», wie man im Liechtensteiner Oberland (L 6–11), nach SDS VIII 155 im angrenzenden St. Galler und Bündner Rheintal sowie in der ganzen Zentralschweiz sagt, zur Lautung des Stammvokals s. VALTS 187b, 190 und Kommentarband I/2 S. 652–656. *Garbe*, ursprünglich die «Getreidegarbe», sagt man außer nach SDS VIII 155 im Kanton Uri auch im Montafon (V 79, 86) bzw. *Gärblein* (V 80, 81, 83), wo die Getreidegarbe ‹*Panáule*› heißt, s.d. VALTS I 9 und Kommentarband S.26, wo auch erwähnt wurde, daß man in V 82–85 mit ‹*Gärblein*› (*gē̄rblj*) die Bündel aus Laubästen nennt, die man für den Winter als Ziegenfutter aufbewahrte, nur in V 83 auch als Syn. zu *Büschelein* angegeben.

Solche Bündel aus Laubästen nennt man sonst ‹Schaub› oder ‹Schäublein› (s. dazu VALTS III 18 und Kommentarband III S. 33–34), in Tarrenz (T 35: šēplj) und im Oberinntal in T 38 šēplç, T 44 šēplə, T 45–47 šējplj, 48 tǰāplj Pl. jeweils -ən auch das Reisigbündel, zur Lautung des Diphthongs s. VALTS II 105.

Das nur in Nassereith (T 36) und Roppen (T 37) gebräuchliche ‹Bauschen› (pauffə m.) gehört zu ahd. *būsc* «Schlagriemen, Wulst als Waffe» (Ahd. Wb. I 1567–1568) und wird in WBÖ II 696–704 in verschiedensten Bedeutungen belegt («Büschel, Bündel» etc., Grundbedeutung: «etwas Rundliches, in Ballen Zusammengebundenes»), unsere Bedeutung «Reisigbündel» ist in Niederösterreich weitum üblich.

4. *Kentel* m., *Kentling* (T 24) m.

Wie eingangs schon erwähnt, sind ‹*Kentel*› kleinere Bündel aus feinem Reisig, die man zum Anfeuern des Holzes im Ofen verwendet, zum ‹*Einkenten*› «heizen» der Stube, s. nebenstehende Karte 181. In Zirl (T 49) haben wir bei sugg. ‹*Kentel*› das Komp. ‹*Kienkentel*› (*kxĕĕkxĕntl*) erhoben, in Kematen (T 50) ‹*Kentholz*› (*kxĕntholt*), «Kienfackel, Scheit zum Anfeuern». Im Außerfern haben wir ‹*Kentel*, -d-› in der Bedeutung «Kleinholz zum Anfeuern des Küchenherdes» belegt, d.h. in T 6 *kxĕntl*, in T 2–5 *kxĕndl* mit der alem. Entsprechung von ahd. -nt-, s. hiezu VALTS III (Konsonantismus).

Nach TWB 331 ist ahd. *kentil* in *kentilstab* «Leuchter» belegt und wie ‹*einkenten*› «einheizen» (vgl. S. 858) früh von lat. *IN-CENDERE* «anzünden» entlehnt, wie das anl. *kx-* zeigt, schon vor der 2. Lautverschiebung (8. Jh.), inl. -nt- ist ebenfalls an das im deutschen Wortschatz des Bair. übliche -nt- angeglichen worden, vgl. S. 816. Zur Lautung des Stammvokals s. VALTS I 49 und Kommentarband I/1 S. 92–100.

5. *Faschiine* f.

Nach SDS VIII 155 ist nur im östlichen Graubünden, auf der Karte noch in GR 15, 16, das Synonym ‹*Faschiine*› (*vašĕĕfnə* etc., s. SDS VIII 155 Leg. I Pkt. 11) gebräuchlich, das nach Id. I 1097 von ital.-brom. *fascina*, nach REW 3210 von lat. *FASCĪNA* «Rutenbündel».

6. **Der Bindbock** (vgl. SDS VIII 156)

Um die Reisigbündel herzustellen, werden die Äste auf einem Holzgestell mit einer großen eisernen Zange festgepreßt und gebunden (Abb. 1334–1337).

Wir haben nach den Bezeichnungen für dasselbe nur in V, L überall gefragt, in Westtirol verwendet man eine solche Vorrichtung selten oder gar nicht, vor allem die kleineren ‹*Kentel*› werden nur mit der Hand gebunden, in den späteren Aufnahmen in (Süd-)Tirol, d.i. in T 38–43, 44–62, haben wir diese Frage weggelassen. Im Allgäu wurde nach den Bezeichnungen des Bindbocks nur dort gefragt, wo mit dem Tiroler Fragebuch gearbeitet wurde (A 3, 7, 8, 10–12, 15–18, 21, 22, 24–26, 28, 34–37), W.K. hat meistens nicht danach gefragt, im Fragebuch zum SSA war die Erhebung der Bezeichnungen für den Bindbock nicht mehr vorgesehen. Folgende Benennungen haben wir erhoben:

-*Bock* (Stammvokal s. VALTS I 134) in L 1–11; V 1–5, 7–25, 30–36, 44–47, 51, 53–70, 71 (neben -*Stuhl*), 73–85; T 5; A 1, 7, 8

-*Stock* in V 29, 37, 41–43

-*Stuhl* (Stammvokal s. VALTS II 145) in V 26–28, 38–40, 48, 50, 71 (neben -*Bock*), 72

In den anderen Orten gibt es keine Bezeichnung bzw. ist dieses Gerät nicht vorhanden. Als Erstglied der Komposita dient immer das jeweilige Wort für das Reisigbündel.

Karte 181 **heizen**

Wie nach SDS VII 160 (Vorbemerkung) haben wir die Frage meist so gestellt: «Wenn es in der Stube kalt ist, muß man ...». Mit dem Fragebuch zum SSA wurde unter dem Wortfeld «Wärme-, Lichtquelle» differenzierter gefragt: Wie sagt man, wenn man «a) ein Feuer anzündet, b) den Ofen, das Zimmer heizt, c) das Feuer im Herd, Ofen brennend erhält». Es wurden für die vorliegende Karte nur die unter b) gegebenen Antworten publiziert.

1. *ein-, anfeuern, feuern, ein Feuer machen*

Nach SDS VII 160 sagt man in der Schweiz, soweit nicht *heizen* üblich ist, mit wenigen Ausnahmen *einfeuern* bzw. *feuern*, wobei beide nach Id. I 948–949 synonym gebraucht werden, vgl. die häufigen Doppelbelege in SDS VII 160.

Ebenso ist es im Westen unseres Untersuchungsgebietes, sodaß wir die Belege für *einfeuern* und *feuern* in der Symbolisierung nicht unterschieden haben. Nur das Simplex *feuern* haben wir notiert in L 6, 9; V 9, 15, 18, 32, 36, 37, 41, 43, 45, 58, 72; A 34, 36, *feuern* und *einfeuern* in L 1, 3, 5, 7; V 16, 33, 35, 42, 54, 59, 64, 67, 70, 74, 76, sonst nur *einfeuern*, s.a. Jutz I 687, 915. In einigen Orten im Norden des Untersuchungsgebietes sagt man (auch): *ein Feuer machen*, wenn die Stube warm werden soll, wahrscheinlich hätte man dort, wenn man nachgefragt hätte, auch (*ein-*)*feuern* erheben können, vgl. in SDS VII 160 die Wendung *«es lifüür mache»* in einigen Orten des Haslitals.

Daneben ist in vielen Orten in V, L und T auch *anfeuern* belegt, das hier aber nicht «heizen», sondern «ein Feuer im Herd oder Ofen anmachen» bedeutet (Jutz I 85), wie dies in den Orten, in denen mit dem Fragebuch zum SSA gearbeitet wurde, immer klar erkennbar war. Dieselbe Bedeutung hat *«auffeuern»* (*auvǃjīrə*), das in T 24, 25, 32, 35–38, 40, 44, 45 festgehalten wurde.

Zur Lautung der Präfixe *an-* s. VALTS I 32, 33, *ein-* VALTS II 63 und *auf-* VALTS II 78 sowie Kommentarband I/1 S. 53–56, II/1 S. 259–261, 297–299. Die Entsprechungen des Stammvokals von *Feuer* sind in VALTS II 136a dargestellt und in Kommentarband II/2 S. 434–435 beschrieben.

2. *einkenten*

Zur Herkunft dieses Verbs, das in (Süd-)Tirol noch in fast allen Orten gebräuchlich ist, s. S. 856. Mit alem. inlautend *-nd-* ist *«einkenden»* auch in A 25 und 29 als veraltete Bezeichnung notiert worden. In T 16, 17 bzw. A 32 war noch *«ankenten»* bzw. *«-kenden»* für «Feuer anmachen» bekannt.

3. *an-, einzünden*

In Durach (A 19) und Görisried (A 23) wurde nur *den Ofen anzünden* erhoben, man sagt dort also so, wenn die Stube warm werden soll. Neben *einschüren* bzw. *einfeuern* haben wir *in den Ofen zünden* in A 4, 9, *hineinzünden* in A 27 und *den Ofen einzünden* in A 20 im Material, sicher andere Ausdrücke für «das Feuer anmachen».

4. Moderne Bezeichnungen

a) *einschüren*

Im Norden des Untersuchungsgebietes ist einigemale (auch) *einschüren* notiert worden, das der Schriftsprache entlehnt ist. Es geht nach Kl. 684 auf

mhd. *schür(ge)n*, *schurgen* zurück, das ursprünglich «stoßen» bedeutete, vgl. die Belege <*schürgen*> für «den Wagen schieben, stoßen» in der Nordschweiz in SDS VIII 175. Erst in mhd. Zeit nahm das Wort auch die Bedeutung «Feuer durch Stoßen besser brennen machen», dann auch «Feuer entzünden» an. Die heute im Hd. gebräuchliche Form *schüren* ist erst im 19. Jh. üblich geworden, welche den Ausgangspunkt für unser *-šj̄rə* bildet.

b) *heizen*

Das Verb, das nach Kl. 302 auf germ. **heitjan* «heiß machen» zurückgeht, ist schon im Ahd. (*heizen*) belegt und heute in der Schriftsprache das übliche Wort, nach SDS VII 160 in der Süd- und Westschweiz weitum gebräuchlich. Im Gebiet des VALTS ist es nur punktuell angegeben worden, interessanterweise mit Ausnahme von H.-Schellenberg (L 2: *hājt̄fə*) immer mit der lautgesetzlichen Entsprechung von mhd. *ei*¹ (s. VALTS II 84): *hōjt̄fə* in V 19; W 3, 16, *hōət̄fə* in V 57, *hōət̄f̄n* in T 62, *hājt̄fə* in A 33. Das Wort verdrängt im Gebiet des VALTS heute im Zeitalter der Zentralheizungen, wo man von einem «Feuer» in der Regel nichts mehr sieht, die älteren Bezeichnungen.

Karte 182

Das Mädchen, die Tochter

Nach den Bezeichnungen für das junge, unverheiratete Mädchen wurde an zwei Stellen gefragt, einmal die allg. Bezeichnung für «Mädchen» (im Fragebuch zum SDS nicht vorgesehen), dann im Satz: «Wir haben zwei Buben und zwei *Mädchen*». Da im Gebiet des VALTS statt *Tochter* überall die Bezeichnungen für «Mädchen» üblich sind, wurden auch die Antworten auf diese Frage mitberücksichtigt.

Nach SDS IV 144 nennt man in der ganzen Schweiz den weiblichen Nachkommen *Tochter* (mit lautl. Varianten), während *Tochter* im Gebiet des VALTS das neuere Wort ist, so notiert im Liechtensteiner Oberland, wo es wohl von der Schweiz übernommen wurde, und häufig im Allgäu, wo es der Schriftsprache entlehnt ist, Belegeorte s. die Legende.

Die Lautungen und Formen von hd. *Mädchen* (‹*Meitlein*›, ‹*Meigge*› etc.), die alle auf das Dim. von mhd. *maget* «Jungfrau, Magd» zurückgehen, wurden in VALTS II 103 dargestellt und in Kommentarband II/1 S. 365–368 beschrieben, sodaß hier nur noch die Synonyme dazu behandelt werden.

1. *Feel*, *Feechel* f.

Ein typisches Allgäuer Wort ist *vēl*, Pl. -*a*, das auch in das westliche Außerfern (T 1–5) vorgedrungen ist ¹⁾. In T 3–5 wurde die Lautung *vēxʃ* notiert, welche Fi. II 1031 auch für Pfronten (A 25) und Füssen (A 28) belegt. Fi. a.a.O. führt das Wort «trotz des lokalen -*ch*-» auf lat. *FILIA* «Tochter» oder «der geogr. Lage wegen» auf ital. *figlia* zurück. Dieser Herleitung folgen auch die in Anm. I genannten Autoren. Romanische Vermittlung ist wegen der Senkung des -*i*- zu -*e*- sicher anzunehmen, vgl. die brom. Formen *feglia*, *fèla*, welche in HwbR I 314 belegt werden. Vielleicht wurde mit dem -*x*- am Südrand des Verbreitungsgebietes rom. -*gl*- wiedergegeben.

2. *Schmelg* f.

Im Bregenzerwald in V 21–25, 26, 28 und in den angrenzenden Orten V 17–20 sagt man *šmēlg*, Pl. -*a* bzw. in V 21, 23–35 -*ə*, das Dim. lautet *šmēlljē* bzw. in V 18, 19, -*ə* mit Unterdrückung des -*g*-. Jutz II 983 führt das Wort auf mhd. *smelenge* «geringe Person, Magd» zurück, eine weitere sichere Herleitung kann nicht gegeben werden.

3. *Sputtel* f.

In Möggers (V 5) und Weiler (A 6) gilt noch *špytlj*, Pl. -*a*. Das Wort war nach Jutz 1243 auch im Vorderwald (V 21–25) und Sulzberg (V 19) gebräuchlich, wo wir nur mehr ‹*Schmelg*› erhoben haben, nach Fi. V 1601–1602 (‹*Spuchtel*›) ebenfalls im südlichen Allgäu weiter verbreitet, wo wir nur ‹*Feel*› belegt haben. Jutz a.a.O. stellt das Wort zu ‹*Spoche*› «(unfruchtbare)Ziege», s. dazu Karte 149 und S. 764–766. Die ursprüngliche Bedeutung sei «unfruchtbares Weib» gewesen, die in TWB 592 für Tirol angegeben ist.

¹⁾ Zur Gesamtverbreitung des Wortes s. außer DWA IV 12, SBS II 101 auch: *W. König*, dtv-Atlas zur deutschen Sprache, München 1981 (4. Aufl.) S. 166, *H. Klausmann* und *Th. Krefeld*, Sprachliche Indizien einer spätantik-mittelalterlichen Siedlungskontinuität im Allgäu, in: Grenzüberschreitende Sprachgeographie, Montfort 19 (1997), S. 59 und Abb. 8 S. 65

4. *Dirne* f.

Nur im Tirolischen Lechtal in T 9–11 (*dī̄rnə*) ist wie nach *W. König* a.a.O. (Anm.1) im weit entfernten Niederdeutschen (*«Deern»*) die ahd. Bedeutung «junges Mädchen, Jungfrau» (Ahd.Wb. II 540–541) erhalten geblieben, sonst gilt im östlichen Bair. das Dim. *«Dirn(d)lein»*. Im hier berücksichtigten Teil (Süd-)Tirols ist *Dirne* sonst die «Magd»²⁾, welche Bedeutung ahd. *diorna* nach Ahd.Wb. II 541 im 12. Jh. angenommen hat, die im Tirolischen Lechtal *«Meit»* (*mō̄t*) heißt, Genaueres hiezu in einer späteren Wortkarte.

Karte 183

Der Schnupfen (Katarrh)

1. *Strauche*, -et(e), *Strauchle*, -et(e) f., *Gesträuch* n. etc.

Die nach SDS IV 63 nur in der Ostschweiz, nach SBS II 16 in Bayerisch-Schwaben nicht mehr belegte Formen gehen auf mhd. *strüche* «Katarrh, Rheuma» (Lex. II 1252) zurück, welches nach TWB von der idg. Wurzel **streu-* abgeleitet ist. Nach *Pokorny*, Idg. Wörterbuch I 1003 wird aber idg. **sreu-* angesetzt, eine Erweiterung von **ser-* «fließen». Da darauf auch ahd. *stroum*, angels. *strēam*, altisländisch *straumr* «Strom», polnisch *strumień* «Bach» zurückgehen, wird in Kl. 758 ein germ. **strauma-* «Strom» vorausgesetzt, wo wie in *Schwester* im Germ. zwischen *s* und *r* ein *t* eingeschoben wurde.

Die mhd. *strüche* entsprechende Form ist im Süden des Untersuchungsgebietes, im Norden nur selten, erhalten geblieben: alem. *štrūχə*, -h-, bair. *štrauxə* f., im Vintschgau in T 52–55, 58 mit Riffian (T 59, neben *štrauxə*) und Lana (T 62) *štraux* mit Apokope und mask. Genus, die Entsprechung des Stammvokals

²⁾ S. dazu *E. Gabriel*, Der Voralberger Sprachatlas mit Einschluß des Fürstentums Liechtenstein, Westtirols und des Allgäus, in: Alt-Füssen, Jb. des Historischen Vereins «Alt-Füssen», Füssen 1987, S. 138 und Karte 4 S. 143

s. VALTS II 68. Daneben ist in Westtirol auch die Lautung *štrauxə* (T 8–11, -a in T 38–40, -a in T 49–51), in T 56 *štraux* f. mit Affrikata gebräuchlich, wofür in TWB 610 keine lauthistorische Begründung gegeben wird.

Im nördlich angrenzenden Gebiet gelten z.T. erweitertes *«Strauchle»* (*štrūχlə*, in L 1–5 -h-) sowie Koll.-Ableitungen auf -ete bzw. -et (-ətə, -əti, -ət, -at), Genaueres hiezu s. VALTS III (Morphologie) oder die Kollektivbildung *«Gesträuch»* (*kštrūχ*, -ī- wie VALTS II 80a, in A 5, 8 *kštri* mit Schwund des -χ wie in *Dach*, *Loch* etc., s. dazu VALTS II 189a–193a und Kommentarband 518–521). Die Form mit epenthetischem -t (*kštrūχt*) wurde in V 17, 18, 21–23, 25, in V 12 *kštrūχ* und *kštrūχt*, erhoben, wo man sonst auch *kštrū* erwarten könnte, auch eine Form mit Schwund des -ch- vor -t ist nicht belegt, vgl. dazu VALTS II 195b–195b und Kommentarband II/2 S. 528–530.

Die Lautung *štrūvlətə*, in SDS IV 63 nur in AP 9; SG 16 belegt, wird in Id. XI 2143 auch für das St. Galler Rheintal angegeben, aber weiter nicht erklärt. Für das nur in Samnaun (T 29) sicher notierte *štrjflə* f., das in den Wörterbüchern nicht verzeichnet ist, finden wir keine Erklärung, ein Zusammenhang mit mhd. *striffel* «Streifen» (Lex. II 1238) ist aus semantischen Gründen schwer vorstellbar.

2. *Schnuder*, *Geschnuder*, -ü- n.

Nach Lex. II 1043–1044 ist im Mhd. bereits *schnuder* «Katarrh» belegt, eine Deverbativbildung zu mhd. *snuderen* «(durch die Nase) schnaufen, schnarchen». Wir haben *«Schnuder»* nur in Tannheim (T 1: *šnūdər*) belegt, es kommt nach SDS IV 63 auch in der Westschweiz vor, wo aber Adj.-Ableitungen *«schnuderig*, -ü-) viel verbreiteter sind, selten auch *«Schnuderi*, -e», so ganz isoliert auch in GR 12 erhoben, ebenso selten ist *«Schnuder»* nach SBS II 16 in Bayerisch-Schwaben.

Im angrenzenden Allgäu und in Bayerisch-Schwaben ist dagegen die Kollektivbildung *«Geschnuder»* (*kšnūdər*) häufig belegt, in W 1, 2, 6 *«Geschnüder»* (*kšnidər*), letztere gibt Fi. III 489 ebenfalls für den Raum Ravensburg an, aber auch für die Gegend um Reutlingen und Saulgau.

3. *Pfnüsel* m.

Nach SDS IV 63 ist *«Pfnüsel»* in der Zentralschweiz das übliche Wort, das offenbar auch tw. in der Nordostschweiz übernommen wurde. Nach Id. V 1275 gehört es zu mhd. *pfnüsel*, pf- «Katarrh» (Lex. II 259), das von *pfnusen*, pf-

«niesen, schnauben» abgeleitet und wie das anl. *pfn*- zeigt, ein lautnachahmendes Wort ist, vgl. Fi. 1075–1076. Deswegen ist die Variante mit kurzem *-ü-*, welche in der Schweiz gebräuchlich ist, wenig auffällig.

4. *Katarrh* m.

Das auch im Hd. übliche Wort geht nach Kl. 357 auf griech. *κατάρρους* «Katarrh, Schnupfen, eig.: Herabfluß» zurück, nach antiker Auffassung stellt das Gehirn Schleim her, der in den Körper «herabfließt» (*κατὰ ρεῖ*) und ihn krank macht.

Es ist in (Süd-)Tirol offenbar schon früh der Schriftsprache entlehnt worden, wie das von dieser abweichende *neutr.* Genus zeigt, ebenso die in Westtirol übliche Lautung *kxərdār*, *-r-* mit Antizipation des ausl. *-r*. Diese Lautung wird in SBS II 16 auch für viele Orte von Bayerisch-Schwaben belegt.

In der Schweiz wird *Katarrh* in SDS IV 63 nur für ganz wenige Orte belegt und zwar immer neben den bodenständigen Bezeichnungen, es ist aber «weiterhin verbreitet», wie in der Legende angemerkt wird.

5. *Schnupfen*, *-er*, *Schnuppen* m.

Das neben *Katarrh* in der Schriftsprache ebenfalls gebräuchliche *Schnupfen* ist nach Kl. 672–673 im spätmhd. *snupf(e)*, *-u-* belegt, die mitteldeutsche Form ist *snuppe*. Es gehört zu germ. **snup(p)-* mit expressiver Geminat, wozu auch *schnauben*, *schnüffeln* und mit der Variante *-t-* *Schnauze*, *schneuzen*. *Schnupfen* bzw. *-pp-* ist in Mitteldeutschland und im Niederalemannischen gebräuchlich, es wurde als Wort der höheren Schicht auch in der Schweiz übernommen, so nach SDS IV 63 vor allem in der Nordwestschweiz schon der Ma. zugehörig, der Beleg in Rorschach (SG 9) ist in der Ostschweiz vereinzelt und kommt auch sonst fast nur in Städten vor. Im Gebiet des VALTS ist *Schnupfen* nur in Friedrichshafen (W 3) und Umgebung, sonst nur ganz vereinzelt, festgehalten worden, auch die Variante *Schnupfer* kommt vor.

Damit sind wir mit der Darstellung und Kommentierung der romanischen Reliktwörter und der früheren bzw. jüngeren Lehnwörter zu Ende gekommen. Es sind noch einige romanische Reliktwörter erhoben worden, von denen *⟨Panáule⟩* «Getreidegarbe» in Karte 9 dargestellt und in Kommentarband I/1 S. 26 beschrieben wurde, *⟨Perfése⟩* «niedriger Büschelfarn» ist in Karte 22 wiedergegeben und in Kommentarband I/1 S. 40 besprochen. Einige

wenige werden noch in Band V (Wortgeographie II) folgen, die aber keine Gebiete mehr bilden. Eine kleine Zahl von Lehnwörtern wie *Föhn*, *Kaplan*, *Kooperator* werden ebenfalls noch in Band V behandelt, da sie sich ebensogut in die alemannisch-bairischen Gegensätze einordnen ließen.

Kleinwörter (Adverbien, Konjunktionen, Pronomina)

Karten 184–202

Karte 184

ziemlich

Nach dem Wort wurde nur in T bei den Ersterhebungen, im übrigen Gebiet erst bei den Nacherhebungen gefragt und zwar am Schluß der Aufnahme: «das war *ziemlich* viel, manchmal auch: das ist *ziemlich* teuer u.ä.». Im Fragebuch zum SDS und SSA war das Adv. nicht zur Erhebung vorgesehen.

1. *boden*

In Vorarlberg ist *⟨boden⟩* noch bei jung und alt gebräuchlich, interessanterweise nicht in Liechtenstein (Belege hiefür nur in L 1 als veraltetes Wort und L 2) im Allgäu ist es nur in den an Vorarlberg angrenzenden Orten erhoben worden. In der Schweiz scheint es nicht üblich zu sein, es wird in Id. IV 1032 jedenfalls nicht verzeichnet, wir haben es nur in SG 13, 15 belegt.

Fi. I 1259 gibt *⟨boden⟩* für das Schwäbische ohne Angabe von Belegorten an, es wird verwendet «in einer Anzahl von Adjektiven als verstärkender Vorsatz, am verbreitetsten bei solchen unangenehmen Inhalts. Ebenso ist *erden-*gebraucht und das auch nhd. erscheinende *grund-*», wie z.B. in *grund-falsch*, *grund-ehrlich*. In Vorarlberg verwendet man *⟨boden⟩* ganz allg., wie *bōdā tūr*, *brāv* «ziemlich teuer, brav» etc.

G. Plangg vermutet eine Lehnübersetzung von brom. *abunda(t)* «genug, eher»,

obw. *avunda*, engad. *avuond(a)*¹⁾, vgl. HwbR I 80 *avunda* «genug, genügend, ausreichend». Doch ist *«boden»* auch in Gegenden üblich, wo von rom. Einfluß keine Rede sein kann, sodaß die in Fi. a.a.O. gegebene Erklärung sicher richtig ist.

Die Lautung des Stammvokals ist wie in VALTS I 134 dargestellt und in Kommentarband I/2 S. 367–371 beschrieben, d.h. das Wort wird überall wegen des Nebentons mit Kürze (*bōdā*, *-ǫ-* etc.) gesprochen, im Gegensatz zu *Boden*, hiezu s. VALTS II 161a und Kommentarband II/2 S. 482. Nur in Dornbirn (V 16) sagen die Alten *būādā*, sicher eine Spielform, bei den Walsern in V 46, 47, 51, 54 wurde *bōdj* notiert.

2. *woltan*

Im hier berücksichtigten Teil (Süd-)Tirols sind fast überall nach TWB 711 auf mhd. *wolgetān* «gut beschaffen» zurückgehende Formen erhoben worden, welche aber in den meisten Orten (s. die Legende) bereits suggeriert werden mußten, d.h. das Adv. ist bei der jüngeren Generation nicht mehr gebräuchlich. Die mhd. *wolgetān* am nächsten stehende Lautung wurde in Umhausen (T 39: *wōltan*) notiert, weiters (T 47 *-ənā*, 48, 50, 51, 59, 62) *wōltan*, im Ötztal sonst (T 38) *wōlta*, T 40–43 *wōlta*, im Osten auch *wōltā* mit Bewahrung des *-l-*, im Westen *wōt[t]ā* bzw. in T 18, 19 *wōtnā*, im Tirolischen Lechtal (T 8–10) *pōt[t]ā* mit Wandel des anl. *w-* zu *b-* (*p-*).

3. *ehrbar*

Interessant ist die Bedeutungsveränderung bzw. -abschwächung von mhd. *ērbære* «der Ehre gemäß sich benehmend, edel» (Lex. I 607), das bis auf A 22 (hier *ērbar*) zur Form *«erber»* (*ērbar*, *jā-* bzw. in A 4, 12, 23 *jārbā*) verkürzt wurde, der Stammvokal entspricht den in VALTS I 42 dargestellten und in Kommentarband I/1 S. 75–83 beschriebenen Verhältnissen. In der alten Ma. ist das Wort noch als Adj. in *«erbere» Frau* «Brautführerin» bekannt (Jutz I 669), nach Jutz a.a.O. auch bereits als Adv. «ziemlich» in Nordvorarlberg verbreitet, wo wir es nur noch in Gaißau (V 9) festgehalten haben, dann in der angrenzenden Schweiz und vereinzelt noch im Allgäu, s. dazu Id. I 395–396 und Fi. II 756.

¹⁾ *G. Plangg*, Ab Hus und Hof – nach Lut und Sag. Das Rätoromanische in Vorarlberg, in: Thema Vorarlberg. Bregenz 1987, S. 80

Die Bedeutungsveränderung ist mit jener von hd. *ziemlich* gut vergleichbar, s. dazu Pkt. 4.

4. Einzelbelege

Im oberen Vintschgau (T 52–54, 56) sagte man auch *häufig* (*haɛfi*), nach Kl. 293 erst im Nhd. belegt und hat die Grundbedeutung «haufenweise», der semantische Zusammenhang mit *Haufen* ist noch erkennbar, *häufig* hatte wohl die ursprüngliche Bedeutung «so viel wie ein Haufen», dann zu «ziemlich» abgeschwächt. Sonst haben wir noch in T 31, 62 *toll* notiert, in ganz (Süd-)Tirol als steigerndes Beiwort gebräuchlich, *ganz viel* in Oberammergau (A 32), da man hier offenbar keinen speziellen Ausdruck für «ziemlich» hat. Auch *gehörig* bedeutete ursprünglich «geziemend, was sich gehört», im Ostallgäu offenbar auch für «ziemlich» gesagt. Das in T 46 notierte *rätlj* muß die Gf. vom östlich angrenzenden Tirol übernommen haben, wo man so für «ziemlich» sagt (TWB 437), von mhd. *rätlich* «was anzuraten ist» (Lex. II 351). Das im Hd. übliche *ziemlich* dringt überall vor und ist vielerorts sogar in Liechtenstein (L 3–11) allein festgehalten worden. Nach Kl. 883 ist diese Form schon bei Notker *zimig*, *zimilich* «ehrenhaft, geziemend» belegt und ist von ahd. *zemen* «geziemen, passen» abgeleitet. Die Endung *-lich* wird aber den ma. Verhältnissen angepaßt. Es wurde notiert:

-*ig*, -*ag* in L 1, 2–8, 10, 11; T 11, 34, 36, 38, 45, 46, 48; A 11, 14, 16, 19, 20, 22, 23, 25, 26, 28, 29, 34–37 (=Adj.-Endung *-ig*)

-*j*, -*ɛ*, -*ə* in L 9; T 1, 4, 5; A 1, 3 (=Endung der fem. Abstr. auf mhd. *-ī*)

-*ax* in T 39, 40

Karte 185

nimmer (= nicht mehr)

Nach dem Adv. wurde an drei Stellen gefragt: «Es schneidet *nicht mehr* (die Sense), wir weben *nicht mehr*, ich mag *nicht mehr*». Dabei ging es um die Kurzform *nimmer* (*nʉmə*, -*ü*- etc.). Wie nach SDS IV 169 (Vorbemerkung) ist auch im Gebiet des VALTS gelegentlich *nicht mehr* (*nü[m]pmɛ*, *nʉjɣpmɛə* etc.)

im Material, doch konnte überall die hd. *nimmer* entsprechende Form erhoben werden.

Nach Kl. 512 ist hd. *nimmer* aus ahd. *nio* «nie» + *mēr* bzw. alem. *mē* «mehr» (dazu VALTS II 46 und Kommentarband II/1 S. 195–197) entstanden, das zu mhd. *niemē(r)*, *nimmē(r)* und *-er* geworden ist. Nach Lex. II 76 sind außerdem die Formen *nümme* und *numme* schon im Mhd. belegt.

1. *nümme*, *numme*

Nach SDS IV 168 ist im Schweizerdt. die Form <*nümme*> am weitesten verbreitet, die auch in Südvorarlberg, in Liechtenstein in L 6, 9–11, aber auch in Nordvorarlberg gebräuchlich ist. Mit Entrundung (*njmə*, *-j* etc.) gilt sie wieder im Ostallgäu und im Oberinntal bis zur Höhe von (einschließlich) Arzl (T 32), im Gurgltal (T 35, 36), ganz isoliert wurde sie auch in Nauders (T 30) und neben *njmar* auch in Graun (T 52) festgehalten. Dabei ist besonders auf die entrundeten Formen im Großen Walsertal (V 51–54) hinzuweisen, wo neben *nōmə*, *-ō*- etc. auch *nəmə* (V 51, 53, 54), bzw. *-e*- (V 52) und neben *-g*- auch *-e*- in V 54 gebräuchlich waren, wieder ein Relikt aus der Zeit, als die Entrundung hier noch allg. galt, vgl. dazu Kommentarband I/2 S. 628–629.

Die Form <*numme*> gilt nach SDS IV 168 in der Nordostschweiz, nach unseren Erhebungen im angrenzenden Vorarlberger und Liechtensteiner Rheintal, dann wieder in Westtirol, wo es nach *Lautgeogr.* S. 8 eine alem. Restform ist (vgl. S. 873) und im westlichen Allgäu sowie im angrenzenden Württemberg.

Jutz II 551 erklärt den Umlaut in <*nümme*> durch Einfluß von <*nüt mehr*> «nichts mehr» (s. Karte 188), das umlautlose <*numme*> durch Einwirkung von mhd. *nuwen(t)*, *numen(t)* «nur, außer», wofür nach Lex. II 91–92 auch bereits *numme(n)* belegt ist.

Die Lautung des Stammvokals entspricht den in VALTS I 202a bzw. bei Entrundung den in VALTS I 182a dargestellten und in Kommentarband I/2 S. 686–697 bzw. 580–592 beschriebenen Verhältnissen. Die Senkung vor Nasal ist im Montafon (V 79–86) wieder sehr unterschiedlich eingetreten: *nōmə* in V 81, 82, 84–86, *-j*- in V 80, *-ō*- und *-ü*- in V 79, 83, s. dazu Kommentarband I/2 S. 692–694.

2. *nimmer*, *niemer*

Nur im Vintschgau (T 52–58) und in Lana (T 62) gilt dem hd. *nimmer* ent-

sprechendes *n̄jm̄ər*, -əR, in Riffian (T 59) und im Passeiertal (T 60, 61) mhd. *niemer* entsprechendes *n̄j̄əm̄ər*.

3. *nimmee*

Nur in Friedrichshafen (W 3) hat sich das nach Fi. IV 2049 im Hauptgebiet des Schwäbischen übliche *nēm̄e* mit Senkung vor Nasal eingebürgert, vgl. dazu Kommentarband II/1 S. 237. Es scheint sich in der Umgebung auszubreiten, da es auch in Ettenkirch (W 2) als neuere Form notiert wurde, die Lautung *n̄jm̄e* ohne Senkung ist auch schon vereinzelt in den Städten und deren Nachbarschaft (W 6, 7, 16) erhoben worden.

4. *Endung*

Wie nach SDS IV 168 (Legende) gilt im Auslaut dieselbe Lautung wie im Inf. (-ə, -α, -ǵ), Genauerer hiezu in VALTS III (Morphologie). Nur in Nordvorarlberg mit dem Allgäu, dann wieder im Ötztal (T 38–43) gilt ausl. -a, das nach E. Wipf (BSG II § 79) eine Weiterbildung aus der ahd. (lokalen) Endung -ān(a), das sich in dem Gebiet auch bei anderen Pronomina (*droben*, *drunten*, «nienen» «nirgends», s. Karte 188) vorkommt ¹⁾. Das Gebiet entspricht ziemlich genau jenem, in dem die Endung der Nomina ag. -ar erhalten geblieben ist, Genauerer hiezu in VALTS III (Morphologie).

Vor allem im Norden des Untersuchungsgebietes wurden endungslose Kurzformen (*n̄ym*, in V 12 *n̄üm*), in T 1 und 2 nur solche, notiert, die bei schneller Rede sicher viel öfter hätten festgehalten werden können, s. dazu Id. IV 754.

Karte 186 nicht in betonter Stellung

Nach dem Wort wurde an mehreren Stellen gefragt, a) in betonter Stellung im Satzauslaut: «sie wissen es auch *nicht*, das dürfen wir *nicht*, er kommt heute *nicht*, das wollen wir *nicht*, das tun wir *nicht*», b) in unbetonter Stellung im

¹⁾ Vgl. E. Gabriel, Die Mundarten an der alten churrätisch-konstanziischen Bistumsgrenze im Vorarlberger Rheintal, Marburg 1963 (=DDG 66), S. 143.

Satzinlaut: «er wollte ihn *nicht* gehen lassen, man kann *nicht* alles wissen, der Lehrer weiß auch *nicht* alles, ich darf *nicht* kommen, ich durfte *nicht* kommen, habt ihr *nicht* etwas zu essen, ich kann es *nicht* hochheben, er will *nicht* gehorchen». Dazu kommt reichlich Sp.-Material, sodaß bei der Kartierung pro Ort rund 20 Belege zugrunde gelegt werden konnten.

Bei der Symbolisierung wurde immer der am häufigsten notierte Vokal und ausl. Konsonant berücksichtigt. Besonders bei den unbetonten Formen sind Schwankungen der Vokalqualität fast die Regel, im Auslaut erscheint neben *-t* auch *-d*, das auch schwinden kann. Vor folgendem Explosivlaut wird das *-t* assimiliert, z.B. *(n)jkk̄ō*, *-kj̄ō* «nicht gehen», *(n)jkh̄ō*, *-kx̄m̄ə* etc. «nicht kommen», sodaß diese Lautungen für den ausl. Konsonantismus nicht verwertet werden konnten.

Nach Kl. 510 geht *nicht* auf ahd. *ni eo wiht* «nie etwas» zurück und wurde zu *niwiht*, *neowiht* mhd. *niht* zusammengezogen. Nach Lex. II 83 sind im Mhd. auch die Formen *niuwet*, *nuwet*, *niut*, *nüt*, *nit* u.a.m. belegt. Diese Vielfalt blieb z.T. in den Ortsmaa. bewahrt.

1. *nit*, *net*, *it*

Am weitesten verbreitet sind die Formen *njt*, *-j̄* bzw. im Liechtensteiner Oberland (L 6–8, 10, 11) und in Südvorarlberg ab Götzis (V 34) *n̄jt*. Nach Fi. IV 2019 gilt im Schwäbischen südlich von Ulm *it*, das wohl aus Wendungen wie das *mache i(ch)-n-(n)it*, *das tust du-n-(n)it* mit falscher Silbentrennung entstanden ist, d.h. das anl. *n-* wurde als Hiatusilger zwischen zwei Vokalen aufgefaßt.

Im Auslaut gilt überwiegend *-t*, aber, wenn mehr im Nebenton gesprochen wurde, auch *-d̄*, *-d*, nur *-d* wurde in L 1, 3 und bei den Walsern in L 9 (*njd*) und V 44–54 (*n̄jd*) festgehalten, d.h. mit Lenisierung im Auslaut wie in *blad*, *χ^rr̄ūd* «Kraut», *tj̄d* «Zeit» u.a., s. dazu VALTS II 193b und Kommentarband II/2 S. 523–524 und VALTS III 114a, 115a, b und Kommentarband III S. 25–26. Mit Einsilberdehnung gilt *n̄jt* in Gries (T 51), das auch zu *njt* gekürzt wird, s. dazu Kommentarband II/2 S. 512–514.

Im unmittelbaren Auslaut sagt man oft steigernd *njtə*, *n̄jtə*, *-α* bzw. *jtə*, *jtα*, so notiert in L 1–3 (*njdə* mit Lenis!); V 4–6, 18, 25, 31, 55, 58, 60–63, 66, 78–80, 84; T 3, 7, 11, 14, 17–19, 26, 29, 30, 32, 36, 39 und 40 (hier neben *-α* auch *-ϕ*), 45, 51, 61; A 5, 13, 16, 18, 26–28, 37; W 6, 8. Es ist wohl überall möglich, diese aus dem ver-

stärkenden mhd. *-ā* (z.B. *neinā* «nein», s. Lex. I 2; Id. I 2, Fi. I 1, Jutz I 2) entstandene Partikel anzuhängen.

2. *nüüd, niid*

Im Mittleren und Hinteren Bregenzerwald (V 26–28, 38–43) gilt *nüüd*, das auf mhd. *nüt* zurückgeführt werden kann, wobei wie in *Blatt, Brett* u.a. der Vokal gedehnt und das *-t* lenisiert wurde, s. dazu VALTS II 193a und Kommentarband II/2 S. 523–524. Mit Dehnung und Lenisierung wird *nīd* gesagt in Höchst (V 10 neben *nēd*, *nē*) und Dornbirn (V 16) sowie nach SDS IV 165 in SG 33, 42, 43, dann wieder in vielen Orten der Zentral- und Westschweiz.

3. Einzelfälle

Ganz singulär ist das *nō* in Lustenau (V 13) und *nē* neben *nēd* in Höchst (V 10), für das keine Anknüpfungspunkte zur Erklärung aufzufinden sind, vgl. das in der nach SDS IV 165 in der Nordostschweiz weit verbreitete *nōd*, *-ñ-*, das auch in Gaißau (V 9) übernommen wurde, in Lustenau gilt aber *nō*, in Höchst *nē(d)* mit offenem Vokal. Singulär ist auch das in Graun (T 52) sicher notierte *et* bzw. *etə*.

Sehr aus der Erwartung fallen die Formen *nt* bzw. *ntē* oder *ntə* im oberen Ötztal (T 41–43), wo das anl. *n-* zum silbischen *ñ-* verkürzt wurde.

4. **nicht** in **unbetonter** Stellung (vgl. SDS IV 166, 167)

Die unbetonte Form von *nicht* lautet gleich wie die betonte überall dort, wo letztere kurzen Stammvokal hat, sonst wird der in betonter Stellung lang ausgesprochene Vokal gekürzt, s. die Legende.

Karte 187

nichts

Nach dem Wort wurde an mehreren Stellen gefragt: «An diesen Bäumchen wächst *nichts* Rechtes, meine Großmutter sieht gar *nichts* mehr, sie würde ohne Brille *nichts* mehr sehen, er hat gar *nichts* gewußt, wir haben auch (selber) *nichts*, ich sehe *nichts*, er sagt *nichts*». Dazu kommt reichlich Sp.-Material, sodaß bei der Kartierung rund 10 Belege pro Ort zugrunde gelegt werden konnten. Wenn im Auslaut *-t* gilt, wird dieses vor folgendem Explosivlaut assimiliert,

z. B. *nü(ŕ)kwjft*, *nü(m)pm̄e* «nichts gewußt, nichts mehr» etc., sodaß diese Belege für die Kenntnis des Auslauts nicht verwertet werden konnten.

Nach Kl. 510 wurde mhd. *niht* (=nicht) «verstärkt zu *nihtesniht*, das in spätmhd. *nihtzit* und vereinzelt auch in mundartl. Formen wie *nichts* fortlebt». Hd. *nichts* ist, nachdem der zweite Ausdruck der Negation entbehrlich gefunden wurde, aus den Gen. *nihtes* entstanden. Nach Id. IV 871, Fi. IV 2026 liegt in den meisten ma. Formen aber ahd. *niwiht*, *neo-*, mhd. *niht*, *niuweht*, *niuwet*, *niut* «nicht» (s. S. 869) zugrunde.

1. *nüüt*, *nütz*, *nuit*, *nuicht*, *niechtz*

Die nach SDS IV 171 fast in der ganzen Schweiz, im Gebiet des VALTS fast nur im Süden Liechtensteins und Vorarlbergs übliche Form ist *nüt*, im Appenzell *nüts*, in Westtirol gilt *nüt*, mit Bewahrung des Velars *nūχ^t* im Ötztal (T 39–43) mit St. Leonhard (T 40) und ganz isoliert in Nauders (T 30), in diesen Orten mit inl. *-x-*, sie setzen mhd. *niut*, *niuht* voraus. Auf den Gen. *niuhtes*, *niehtes* gehen das *nüt* im südlichen Allgäu, in Pfronten (A 25) mit progressiverer Nasalierung *nōt* gesprochen, und das im Westallgäu mit dem angrenzenden Nordvorarlberg (V 1, 4, 5, 8, 19) und Württemberg übliche *nīot*, in A 1; W 4, 5, 7 noch veraltet *nūot* bzw. *-ūə-*, zurück. Der Stammvokal hat überall die Entsprechung von altobd. *iu*, wie sie in VALTS II 132–135 dargestellt und in Kommentarband II/2 S. 430–432 beschrieben wurde.

Die Form *nüt* erscheint im Süden vielerorts mit ausl. Lenis, so nach SDS IV 171 fast in ganz Graubünden, weiters auch bei den Walsern in Liechtenstein und Vorarlberg (L 9; V 44–54) und im Montafon (V 80–82 neben *-t*, 79, 83–86 *-d*) s. dazu VALTS III 114a und Kommentarband III S. 25–27.

In nebetoniger Stellung wird *nüt*, *-d* meist zu *-üt*, *-üt* gekürzt, in *nüm(m)e* «nichts mehr» (notiert in V 29–31, 34, 37, 47, 51, 52, 54, 57) kann der Konsonant auch schwinden, die anderen Formen bleiben unverändert.

2. *nünt*, *nüntz*

Nach SDS IV 171 gilt *nünt* in der Nordostschweiz, im Gebiet des VALTS im angrenzenden Liechtensteiner Unterland (L 1–5) und tw. im Vorarlberger Rheintal, im Laiblachtal (V 2–5) sowie in daran angrenzenden Orten (V 6–8; A 3) mit dort lautgesetzlicher Entrundung (s. VALTS I 52a, b u. a.) als *njnt*. Diese Form setzt Einschub eines Nasals voraus, in Id. IV 871 wird als lauthisto-

rischer Ausgangspunkt ahd. **niuwent* angesetzt, das *nüntf* im Bregenzerwald (V 21–28, 38–43) muß auf einen Gen. **niuwentes* zurückgehen. Nur in Nenzing (V 64) und neben -*ü*- in Höchst (V 10) wurde noch *n \ddot{u} nt* notiert, sonst ist der Vokal gekürzt worden und fällt mit der Entsprechung von mhd. *ü*, wie sie in VALTS I 202a dargestellt und in Kommentarband I/2 S. 686–697 beschrieben wurde, zusammen.

Nach Id. IV 873 sind die Formen *nünt*, *nünz* in schriftlichen Quellen ab dem 14. Jh. belegt, s.a. Jutz II 542.

3. *nicht*

Die auf mhd. *nih*t zurückgehende Form *njxt* gilt im Oberinn-, Gurgltal und im ganzen hier berücksichtigten Teil Südtirols (T 35–38, 44–62).

4. *nix*

Nach Fi. IV 2026 ist die im Schwäbischen moderne Form *njkf*, -*j*-, -*ę*- aus dem Gen. mhd. *nih*t(e)s entstanden. Sie ist in breiter Front ins Ostallgäu mit dem angrenzenden Nordwesttirol (in T 1–11 nur *njkf* notiert!) vorgerückt, sie wurde im nördlichsten Vorarlberg schon häufig festgehalten, sonst nur vereinzelt, s. die Legende. Sie scheint aber bei der jüngeren Generation im Norden des Untersuchungsgebietes an Boden zu gewinnen.

Interessanterweise ist nach SDS IV 171 *nix* auch im sprachlich sonst so konservativen Oberwallis allg. gebräuchlich, auch in Außenorten in Italien (IT 2, 4). Sie kann aber nicht alt sein, denn die Walser in IT 5, 8; TI 1 sowie in den Außen Gründungen in Graubünden, Liechtenstein und Vorarlberg haben nur *n \ddot{u} d*, das daher im Oberwallis zumindest vor 1300 gebräuchlich gewesen sein muß.

Ebenso interessant ist, daß auch im sprachlich sonst ebenfalls konservativen Hinteren Bregenzerwald (V 38–43) auch von der älteren Gneration nur *njkf* gesagt wird, die auf der Karte eingetragenen *nüntf*-Belege entstammen alle dem Sp.-Material oder wurden suggeriert.

Karte 188

nirgends

1. *niene, niener*

Nach Id. IV 761–763 gilt in der ganzen Schweiz *<niener>* oder *<niene>*, die im Mhd. als *nienen, niener* belegt sind. Nach Lex. 277 geht *<niener>* auf ahd. *nioner* zurück, das ein Kompositum aus *nī* «nicht» + *ēoner, ioner* «irgendwo» ist, mhd. *nienen* nach Fi. IV 2043 auf mhd. *nie + ne* «nicht(s)», eig. «nie nicht». Die Entsprechungen des Diphthongs sind in VALTS II 146a dargestellt und in Kommentarband II/2 S. 456–459 beschrieben, mit Kürzung zu -*ǣ*- wird der Diphthong im Vorarlberger Oberland in V 36, 37, 55, 59 mit 61, 63 im vorderen Walgau gesprochen, wo auch sonst rheintalische Einflüsse festzustellen sind, s. dazu VALTS I 80, 82 und Kommentarband I/1 S. 175.

Die mhd. *niener* entsprechende Form gilt nur bei den Walsern in V 46, 52, 53 und im Montafon (V 79–86), sonst sind in V, L und nördlich davon (Allgäu, angrenzendes Württemberg) auf mhd. *niene(n)* zurückzuführende Formen gebräuchlich. Die Endung ist gleich wie jene der Inf.-Endung (-*ə*, -*α*), in Nordvorarlberg und im angrenzenden Allgäu wie bei *nimmer* (s. Karte 185) im Auslaut -*a*, das mhd. *nienā(n)*, so auch in Lex. I 77 belegt, weiterführt, s. dazu auch S. 868. Die Form *<niene>* ist auch in Westtirol bis Oberhofen (T 47), hier im Komp. *nĭ̄nəwōy*, und im oberen Vintschgau (T 52–56) bewahrt geblieben, E. Kranzmayer zählt sie in *Lautgeogr.* S. 8 wie *nummə* «nimmer» zu den alem. Restformen in Westtirol, die diesmal bis in den oberen Vintschgau reichen.

Wie das -*əds* in Reutte (T 4 neben *nĭ̄nə*), Häselgehr (T 9) und -*ads* in Nesselwängle (T 2) zu erklären ist, ist nicht sicher. Da sie nur ganz vereinzelt vorkommen, könnte es sich um spontane Zufallsbildungen handeln, vielleicht in Angleichung an umgangssprachliches *nirgəds* «nirgends» (dazu Pkt. 4) entstanden. Fi. IV 2041 belegt -*əds* auch für das Schwäbische. Die Erweiterung auf -*əd*, die auch in Fi. a.a.O. ebenfalls für Nesselwängle (T 2), aber auch für das Nordschwäbische verzeichnet, ist sicher durch Einfluß von *nĭ̄əməd* «niemand» gebildet worden, Angleichung an die Adj.-Endung -*ig* (-*əg*, -*ĭg*) gilt in T 34, 37, 38, 44, 45, Genauerer hiezu in VALTS III (Morphologie).

2. *niemet*

Im Ostallgäu und im angrenzenden Musau (T 3) haben wir *nīēməd*, *-ad*, *-ēē*-erhoben, welche Form in Fi. IV 2041 nicht belegt wird. Der Ersatz des *-n-* durch *-m-* kann nur durch Einfluß von *nīēməd*, *-ad* «niemand» erklärt werden.

3. *nindert*

Am Ostrand des Untersuchungsgebietes gelten auf mhd. *nindert* zurückzuführende Formen. Lex. II 77 belegt *niendert*, *nindert* schon für das Mhd., nach *Lautgeogr.* § 7e 4 ist das *-i-* entweder als Spielform oder wohl richtiger als Kürzung des Diphthongs zu erklären, weil das Wort oft im Nebenton gesprochen wird. Nach TSA II 55 ist diese Form östlich davon in ganz (Süd-)Tirol sowie im Pinzgau gebräuchlich, nach *Lautgeogr.* a.a.O. auch fast im ganzen Mittelbairischen.

Bei diesem Wort ist in einem großen Gebiet des Bair. der Wandel von mhd. *-rt-* zu *-ršt-* bewahrt geblieben, der nach *Lautgeogr.* § 32b 5 heute nur noch aufs Südbair. beschränkt ist. Im Ötztal (T 39–43) wird mhd. *-ert* zu *-ərxt* bzw. *-əxt*, so auch in *pō(r)xt* «Borste» (VALTS I 11, I 152 und Kommentarband I/2 S. 429), oder *ga(r)xta* «Gerste» (VALTS I 99 und Kommentarband I/1 S. 242).

4. *nirgends*

Nach Kl. 329 ist *nirgends* aus ahd. *ni* «nicht» und *iergen* < *io wergin* zusammengezogen. Letzteres ist aus ahd. *hwar* «wo» und der Indefinitivpartikel **gin* «irgend» zusammengesetzt. Das ausl. *-d* ist wie in *niemand*, *jemand* angefügt worden. Nach Pfeifer S. 591 ist die hd. Form *nirgends* seit dem 15. Jh. belegt.

Wir haben *nirgends* nur in Städten erhoben (W 3: *nīrgŋs*, W 16: *nīrgənds*) und ganz isoliert in Hatting (T 48: *nīrgŋs* neben alt *nīndərt*), wo offenbar der Einfluß der Innsbrucker Stadtma. wirksam geworden ist.

Karte 189 irgendwo

Im Fragebuch zum SDS war nach SDS III 227 (Vorbemerkung) die Frage-Nr. 128.5 «ursprünglich auf die modale Verwendung der Fortsetzungen von mhd. *neweiz wie* (modal) und *neizwā* (lokal) ausgerichtet in Sätzen wie 'er ist

«*neime, neiwe*» nicht recht gesund'; daneben wurde aber auch von lokalen Vorstellungen aus gefragt ('er ist «*neime, neiwe*» auf dem Feld, -im Dorf'); in vielen Fällen lässt sich ein Entscheid zwischen diesen ohnehin sehr benachbarten Verwendungsarten aus dem Material nicht mehr fällen».

Da dieses adverbelle Füllwort im Gebiet des VALTS nur selten gebraucht wird (dazu Pkt. 1d), haben wir die Frage von Anfang an geändert und stattdessen nach den ma. Formen von «irgendwo» gefragt: «(Die Brille, das Buch o.ä.) muß doch *irgendwo* sein». Wir haben deswegen auf der Karte die Belege von SDS III 227 nicht eingetragen, weil sie nur z.T. mit unseren semantisch vergleichbar sind.

1. Die ma. Fortsetzungen von mhd. **neizwā**

Mhd. *neizwā* ist nach Lex. II 44 aus *ich en weiz wā* «ich weiß nicht wo» zusammengezogen worden und wird vielerorts im Alem., in Westtirol nur in T 1–5, 9–11, für «irgendwo» gesagt. Wegen der häufigen Verwendung im Nebenton hat das Adv. viele lautliche Umgestaltungen erfahren.

a) In Buch (V 17), Alberschwende (A 20), im Vorderwald (V 21–25) und im Mittleren Bregenzerwald (V 26–28) ist mhd. *neizwā* am wenigsten verändert worden: es heißt in Übereinstimmung mit Jutz II 523 in V 17, 20 *nōʒfa*, in V 26–28 *nōʒfa* und in V 21, 23–25 *nōʒsə*, V 22 *nōʒsa* mit Lenisierung von mhd. *z* (= *f*), der Vokal entspricht noch genau den in VALTS II 84 dargestellten und in Kommentarband II/1 S. 306–311 beschriebenen Verhältnissen. Nach Jutz a.a.O. war *nōʒfa* auch im Hinteren Bregenzerwald (V 38–43) üblich, wo wir nur in Mellau (V 40) noch *nōʒfa* erheben konnten.

In St. Gallenkirch (V 84) und in Gaschurn (V 86) ist noch *nēsəs* bzw. *nēsə* mit Lenisierung der Reibefortis und Kürzung der dort lautgesetzlichen Entsprechung von mhd. *ei'* (-*ē*-, z.B. in *sēʃ* «Seil», *tēg* «Teig») belegt.

b) Nach Id. IV 813 beruhen die anderen ma. Formen auf der unterschiedlichen Weiterentwicklung von mhd. *-sw-*. Das *-w-* «verflüchtigte sich zum blossen Gleitlaut oder gieng in *b* oder *m* über.»

Inl. *-m-* gilt bei den Walsern in V 44, 45, 48–50, in Stuben (V 78) und noch isoliert in Nüziders (V 69), wo die lautgesetzliche Entsprechung von mhd. *ei'* (-*aĭ-*, -*ęĭ-* bzw. in V 69, 78 -*ē-*) zu -*ē-*, in V 69 zu -*ǝ-* gerundet, verkürzt wurde, sonst gilt im Norden des Untersuchungsgebietes in vielen Orten *nōma*, wo die

lautgesetzliche Entsprechung von *ei'* (*-ō̄-*, *-ō̄j-* etc.) zu *-o-* vereinfacht wurde, dieses mit lautgesetzlicher Hebung zu *-y-*, *-ȳ-* in V 10, 42, 43, vgl. dazu das in Kommentarband I/2 S. 453 erwähnte *dȳma* «droben». Nur in Damüls (V 47) ist die Vorstufe *nēm̄wō̄* bewahrt geblieben.

Das inl. *-o-* ist in vielen Orten weiter zu *-a-* geöffnet worden. Mit Dehnung wie z.B. in *nām̄* Pl. *nēm̄* «Name(n)» (s. VALTS II 176–179b) ist das Adv. ganz singular in Bodelsberg (A 20: *nēm̄*) und Oy-Mittelberg (A 22: *nām̄*) belegt. Im angrenzenden Württemberg ist der Vokal in einigen Orten an die Entsprechung von mhd. *ē* (dazu VALTS II 80) angeglichen worden (*nē̄m̄*), in Betznau (W 5) durch jüngeres *-e-* verdrängt.

Im Auslaut gilt *-a* wie in *nimmer* (Karte 185) oder *niene* «nirgends» (Karte 188) und anderen Pronomina, s. dazu S. 868, erweitertes *-ad* nur in Görisried (A 23), das sich wohl nördlich davon fortsetzt.

Nur in Gaißau (V 9) ist mhd. *-sw-* zu *-b-* geworden, es heißt dort *nab̄*, welche Form nach SDS III 227 von den Schweizer Nachbarn übernommen wurde.

c) Nach Fi. II 576 sind im Schwäbischen Formen mit Schwund des *n-*, aber Beibehaltung der lautgesetzlichen Entsprechung von mhd. *ei'* vor Nasal (s. VALTS II 88 und Kommentarband II/1 S. 327–333) weit verbreitet. Im Gebiet des VALTS sind solche Formen nur im Ostallgäu mit dem angrenzenden Außerfern (T 2–5) gebräuchlich, fast immer mit ausl. *-ad*: *ō̄mad*, *ū̄mad*, nur in T 4 *ū̄m̄*, in Tannheim (T 1) zu *ū̄ma* verkürzt. In Pfronten (A 25) gilt die dort lautgesetzliche Entsprechung von mhd. *ei'* vor Nasal nur im Ortsteil Kappl (*ō̄imad*), in Steinach *ō̄mad*, das von den benachbarten Orten übernommen worden sein muß.

Andere Varianten sind: *ē̄m̄* und *-ad* neben *ō̄mad* in Seeg (A 26), ersteres sicher von *nē̄m̄*, *-ad* «nirgends» beeinflusst, *ām̄*, *-ad* neben *ā̄imad* in Lengenwang (A 27), und *nīm̄* in Durach (A 19), dieses sicher durch Angleichung an *nīnad* «nirgends» gebildet.

d) In V, L wurden vereinzelt auf mhd. *neizwā* zurückgehende Formen sp. in Orten, in denen man für «irgendwo» *an einem Ort* (dazu Pkt. 3) sagt, mitnotiert und zwar als Füllwort mit der Bedeutung «etwa, irgendwie», wie es für die Erhebungen für den SDS wohl gedacht war, nach Jutz II 532 «mit Verblässung der lokalen Bedeutung», so *nē̄j̄f̄* in Triesenberg (L 9), *nī̄gm̄*, *nēm̄* in Nenzing

(V 64, zur diphthongischen Entsprechung von mhd. *ē* s. Kommentarband I/1 S. 182–183) und *nēsās* in Tschagguns (V 83).

2. Auf mhd. *ēt(-e, -es) wā* zurückgehende Formen

Nach Kl. 176 geht hd. *et-*, z.B. in *etlich*, *etwa*, auf gotisch *aīþþau* «vielleicht, etwa» zurück, das im Ahd. als *edde(s)* erscheint, welches «mit innerer Kürzung» zu ahd. *eta*, mhd. *ēte* wurde. Es bedeutete «irgendein, -welch» und diente bei vielen Pronomina unbestimmten Inhalts, z.B. bei *ēt(e)lich* «etlich», *-wenne* «zuweilen», *-wēr* «jemand», *-wie* «irgendwie», gewissermaßen als Vorsilbe. Dazu gehört auch *ēt-*, *ēte-*, *ēteswā* «irgendwo», das zu hd. *etwa* wurde.

Die mhd. *ēt wā* entsprechende Form haben die Walser im Großen Walsertal (V 51–54: *ēt wō*, -*o*) bewahrt, mit Angleichung an die Entsprechung des Primärumlautes als *ēt wō* im walserisch beeinflussten St. Gerold (V 67). Ebenfalls mit Primärumlaut wird *ēt ſ wō* in Balzers (L 11) gesprochen, welche Form nach Id. I 593 auch in der angrenzenden Schweiz üblich ist, vgl. die Formen *ēt ſ wēr* «jemand», *ēt ſ əs* «etwas» in SDS III 225, 226. Das *-ſ* ist nach Id. a.a.O. aus mhd. *ētes-* entstanden, wo nach Elision des *-e-* das *-s-* zu *-ſ* «verdickt» wurde.

b) Sonst ist mhd. *-tw-* zu *-p(p)-* geworden, so auch in *«eppa»* «etwa», *«epper»* «jemand», *«eppes»* «etwas», Formen, die im Obd. weit verbreitet sind, s. dazu Karten 196, 197. Die Form *«eppa»* für «irgendwo» (!) mit der lautgesetzlichen Entsprechung von mhd. *ē* gilt in W 6, 8 (*ɛəpə*); T 8, 28, 29 (*ɛp[p]ə*), mit Erweiterung auf *-ad* in A 30–32 (*ɛpad*), mit der Entsprechung des Primärumlautes in A 35, 36 (*ɛpa*), wobei die Tiroler und Ostallgäuer Formen ebenfalls mit Primärumlaut angesetzt werden könnten, da dieser hier mit der Entsprechung von mhd. *ē* identisch ist, s. dazu VALTS I 39, 80 und Kommentarband I/1 S. 178–179.

3. *an (in, auf) einem Ort*

Wohl statt ehemals auf mhd. *neizwā* zurückgehende Formen wird in Liechtenstein und Südtirol die Wendung *an einem Ort* für «irgendwo» gesagt, im hier berücksichtigten Teil (Süd-)Tirols überwiegend *in einem Ort*, selten *auf einem Ort*, die beiden letzteren sind wohl austauschbar, da sie keine Gebiete bilden.

Wichtig ist es, auf die Grenze zwischen *an, in einem Ort* (*anəm-*, *jnəm-*) und *in, auf einen Ort* (*jnən-*, *aʷvən-*, in T 38–43 *jn-*, *aʷvan-*) in Westtirol hinzuweisen, d.h. zwischen dem westlichen Gebiet mit Bewahrung der Differenzierung

von Dat. und Akk. und dem östlichen, in dem beide Fälle im Akk. zusammengefallen sind (T 30, 32, 34–36, 38–62).

Der Stammvokal von *-ort* entspricht überall den in VALTS I 144, 145 dargestellten und in Kommentarband I/2 S. 399–418 beschriebenen Verhältnissen; es gilt:

-*art* in L 1, 3–5; V 60–62, 64–66, 68–78, in V 79–86 -*ārt*

-*ōrd* in L 9; V 46

-*oart*, -*oart* in V 29–31, 34–37, 55–59

-*ort* in L 2, 6–8, 10; V 63

-*ōart*, -*ōart* in T 6, 7, 12–27, 30–38, 40–44

-*ōarjt* in T 51

-*ōartę* (mit Erhaltung der Dat.-Endung) in T 39–43

-*ōirt* in T 52–56, 59–61, in T 57, 58 -*ort*

4. Das moderne *irgendwo* ist interessanterweise nur in Lana (T 62) allein festgehalten worden, sonst nur in Isny (W 16) neben älterem *nomā*.

Karte 190

sonst, umsonst

Nach *sonst* wurde an zwei Stellen gefragt, jeweils in einem Satz: «man muß fest reiben, *sonst* wird es nicht sauber» und: «zieh dich warm an, *sonst* wirst du krank». Letzterer Satz wurde mit dem Fragebuch zum SSA nicht erhoben, dafür wurde nach den ma. Entsprechungen von *umsonst* gefragt, die wir in V, L, in T 1–37, 44 und in A nacherhoben haben.

Nach Kl. 717 geht *sonst* auf ahd., mhd. *sus* «so» zurück. Der Antritt des *-t* (mhd. *sust*) wie in *jetzt*, *selbst*, *nebst* reicht bis zum Jahre 1292 zurück, das *-n* (mhd. *sunst*) wird seit dem 14. Jh. eingeschoben. Den Umlaut erklärt man nach Id. VII 141–142 aus Wortfolgen wie *sus ist*, aber «es ist wohl eher auszugehen von einer in satzunbetonter Stellung entwickelten geschwächten Form mit (unter Einwirkung des *s*) palatisiertem Reduktionsvokal, der bei der Übertragung in betonter Stellung zu volltonigem *ü* wurde», also von einem *sas*, das bei

den Erhebungen oft notiert wurde. Vergleichbar ist die Lautung *blōf* «nur» in Fußach (V 11) und Dornbirn (V 16), die nur aus einem abgeschwächten *blāf* < *blōf* «bloß» entstanden sein kann.

Die hd. Lautung *sonst* ist durch die mitteldeutsche Senkung von *-u-* vor Nasal entstanden, vgl. *Paul Mhd.* §§ 32, 35. Die Form *sonjt* wurde nur in Städten (SG 9; W 3, 16) erhoben, immer neben den bodenständigen Formen.

Umsonst entstand nach KI, 802 aus mhd. *umbe sus* «um ein so», das «von einer Gebärde begleitet wurde, die ein Nichts andeutet, so daß die Bedeutung 'um ein Nichts' entsteht, die sich wandelt zu 'ohne Entgelt, Wirkung, Erfolg'».

Wie nach SDS IV 181, 182 in der Schweiz sind auch im Gebiet des VALTS alle im Mhd. belegten Formen gebräuchlich.

1. *sus, süs*

Nach SDS IV 181, 182 gilt in der Ostschweiz, im Gebiet des VALTS im angrenzenden Alem. die auf mhd. *sus* zurückgehende Form *sūs*, *-o-*, *-ū-* etc., mit Umlaut (*sūs*, *sōs*) nur in der Nordostschweiz, im Vorderwald (V 21, 23–25) sowie mit Entrundung (*sjs*, *-f*) im Paznaun (T 16–19), zur Entsprechung des Stammvokals s. VALTS I 186 und Kommentarband I/2 S. 609–628. Bei der Kartierung wurde die Vokalquantität nicht eigens unterschieden, da im Nebenton sowohl *sūs* als auch *sūs* gesagt werden kann, die gedehnte Form ist natürlich in *umsonst* (*yməsūs* etc.) gebräuchlich. Interessanterweise wurde bei den zu *-o-*, *-ö-* gesenkten Formen nie Dehnung festgehalten. Im Auslaut kann das *-s* bei nachdrücklicher Aussprache, wenn bei der Übersetzung des Satzes *sonst* betont wurde, auch zu *-f* verschärft werden.

2. *sust, süst*

Die Form mit Antritt des *-t* ist nach SDS IV 182 in der Ostschweiz ganz selten belegt, im hier berücksichtigten Teil in SG 11, 12, mit Entrundung (*sjft*) gilt sie sonst nur noch im Stanzertal (T 12–15).

3. *suscht, süscht*

Nach SDS IV 181, 182 gilt die Form *sujt* etc. in der Zentralschweiz mit dem westlichen Oberwallis, wo auch erweitertes *sujtən* üblich ist, in A 4, 15, 33 mit emphatisch bedingter Dehnung (*sūšd*), z.T. im Ostallgäu und im angrenzenden Württemberg. Sie taucht wieder in Lana (T 62) auf, wo sie sich nach TSA II 18 südlich davon fortsetzt.

Die Form *sǔjft*, *-j̃-* etc. mit Umlaut ist in der Westschweiz und im östlichen Oberwallis gebräuchlich, mit Entrundung (*sjǔft*) im Ötztal (T 39–43) und im hier berücksichtigten Teil Südtirols (T 52–61), mit sicher emphatisch bedingter Dehnung notiert in T 34 und 41, hier wurde auch *sjǔft* festgehalten. Sonst ist die Lautung *sǔjft* in T 51; A 31, 32 als Form mit Einsilberdehnung wie in *Ast*, *Mist* zu erklären, s. dazu VALTS II 195a und Kommentarband II/2 S. 512–514, 526–528.

Diese Form muß jünger sein, da nun das *-st-* den oberdeutschen Wandel zu *-ft-* mitgemacht hat, vgl. dazu die gleiche Lautveränderung in *opf* > *opft* und *opft* «Obst», dargestellt in VALTS I 137 und in Kommentarband I/2 S. 377 beschrieben.

4. *sunscht*, *sünscht*

Die Form *sʉnjft*, *-šd* etc. wurde schon häufig im Norden des Untersuchungsgebietes festgehalten, sonst nur in Städten (GR 17; V 6; A 4, 28; W 3, 16).

Im Ostallgäu sowie im angrenzenden Außerfern (T 3, 4) gilt in einigen Orten die Form *sǔjft* mit Nasalierung, außer in T 4; A 22 immer neben *sǔjft* notiert, letzteres ist in Westtirol sehr weit verbreitet. Hier handelt es sich um Formen mit Schwund des Nasals bei gleichzeitiger Nasalierung des Vokals («*Staub*'sches Gesetz»), s. dazu Kommentarband I/2 S. 702–703. In Kematen (T 50) wird der Nasal wieder eingesetzt: es heißt *sǔnjft* wie in *vāqñft* «Faust», s. dazu VALTS II 75 und Kommentarband I/1 S. 292. Mit Senkung zu *sōšd*, *-š̃-* wurde das Wort in A 24–26 festgehalten, in Pfronten (A 25) auch ganz isoliert *sējft*.

Die Lautung *sjnjft* ist in Westtirol manchmal, vor allem bei *umsonst* festgehalten worden, immer neben *sjft*, *sǔjft* etc., sodaß es sich sicher um eine umgangssprachliche d.h. jüngere Form handelt.

5. Die Entsprechung des Stammvokals von *um-* in *umsonst*, weit überwiegend *ʉmə-*, in T 34 *ʉmən-*, selten *ʉm-*, ist dieselbe wie in VALTS I 202a dargestellt und in Kommentarband I/2 S. 686–697 beschrieben, auf die nur in Dornbirn (V 16) übliche Senkung zu *qm(ə)-* ist a.a.O. S. 694 aufmerksam gemacht worden.

Karte 191

ein wenig

Nach dem Adverb wurde in V, L an drei Stellen gefragt und zwar in den Sätzen: «er stottert *ein wenig*, gib mir *ein wenig Salz*» und bei der Frage nach der Bedeutung von «*ein bißlein* (Brot)», wo in V, L immer auch die Synonyme dazu erhoben wurden. Diese Frage wurde in T, A, W weggelassen. Im Satz «(das gibt mir *ein wenig*) zu denken» haben wir keine Belege, auch in der Schweiz wurde nach SDS IV 156–158 *ein wenig* nur selten miterhoben.

1. *ein bißlein*

Nach Kl. 80 ist die ursprüngliche Bedeutung von hd. *ein bißchen* «ein kleiner Bissen», die Verkleinerungsform *Bißchen*, dem im Obd. *Bißlein* entspricht, übernimmt im 17., 18. Jh. die allgemeine Bedeutung «ein wenig».

Im Alem. gilt nach SDS IV 155–158 sowie nach unseren Erhebungen nur die Form <*bitzlein*, *bitz*> mit Affrikata, im bair. Osten <*bißlein*> mit Reibefortis, welche auch in den Städten Württembergs (W 3, 16) notiert wurde. Die Lautungen *bitz* und *biz* (= -f) sind nach Lex. I 282 schon im Mhd. belegt, in der Schweiz wurde nach Id. IV 1986 noch im 16. Jh. *bitz* geschrieben. Die Wendung <*ein Bitz*> «ein Bissen» ist nach SDS IV 155 noch in der ganzen sprachlich konservativen Südschweiz gebräuchlich, im Gebiet des VALTS nur bei den Walsern (L 9; V 44–50, 53, 54), im Großen Walsertal (V 51–54) schon weitgehend durch walgauisches <*ein bitzlein*> verdrängt. Nach Jutz I 365 wurde zum Dim. *bj̄tfl̄*, *-j̄l̄*, *-alj̄* etc. ein neuer Positiv *bj̄t̄f*, *-̄f̄* etc. gebildet, man kann also auch kurz *ə bj̄t̄f* sagen, während im bair. Teil des Untersuchungsgebietes nur die Dim.-Form gebräuchlich ist.: es heißt immer *bj̄fl̄ə*, *p̄j̄fl̄j̄*, *p̄j̄fl̄j̄*. Zur Lautung des Stammvokals s. VALTS I 169 und Kommentarband I/2 S. 493–524, die Formen der Dim.-Endung werden in VALTS III (Morphologie) dargestellt.

2. *ein klein*

Die adverbielle Verwendung von *klein* (ə *χlj̄*, *khlj̄*, betont -*j̄*, in Nordvorarlberg *khlj̄n* und *khlj̄*, *kl̄j̄*, *khlāj̄* etc.) ist nach SDS IV 155 in der Schweiz am weitesten verbreitet, sonst nur in Vorarlberg mit Lindau (A 3), die Lautung des Stammvokals wurde in VALTS II 97 dargestellt und in Kommentarband II/1 S. 353–357 beschrieben. In Damüls (V 47) und in Blons (V 51) wurde auch *khlj̄* bzw. *khlj̄j̄*

sicher festgehalten, die aber, wie das anl. *khl-* statt bodenständig χ^{η} - zeigt, von den (niederalemannischen) Nachbarn übernommen worden sein müssen. Neben *«ein klein»* ist überall auch *«ein bitzlein»*, *«ein bitz»* gebräuchlich.

Zur Nordvorarlberger Lautung *khl̥*, betont *khl̥̄*, *-̥̄* kann auch ein neues Dim. *khl̥̄l̥̄* «(ein)kleinlein» gebildet werden, so notiert in V 13, 16, 60, dürfte aber weiter verbreitet sein.

3. *ein wenig*

Die hd. *ein wenig* entsprechende Form ist außer im Ötztal (T 38–43) und im Passeiertal in St. Martin (T 60) nach SDS IV 155 nur in der Nordschweiz, nach unseren Erhebungen ebenfalls nur im Norden des Untersuchungsgebietes gebräuchlich geworden. Der Stammvokal von *wenig* (ahd. *wēnag*), der in VALTS II 45 dargestellt und in Kommentarband II/1 S. 193–194 beschrieben wurde, wird nur im Ötztal (T 38–43) beibehalten, dort schwindet aber das *-n-* und das *-i-* der Endung wird elidiert, die Lautung *wē̄g* in St. Martin (T 60) weicht auch von der Entsprechung von mhd. *ē* vor Nasal (*-j̄ā-*) ab. Wie in Kommentarband II/1 S. 194 erwähnt, gilt in T 40–43 *w̄̄akχ*“ auch für betontes *wenig*.

Im Norden des Untersuchungsgebietes wird das *-i-* der Endung ebenfalls überall elidiert, der Stammvokal verkürzt. Im Ostallgäu wurde *-̣-*, *-̣-* nur in A 14, 18, 24 mit der lautgesetzlichen Entsprechung von mhd. *e* vor Nasal (s. VALTS I 49 und Kommentarband I/1 S. 92–100) festgehalten, sonst fand Hebung zu *-j̄-*, *-j̄-* statt, die sonst nur in Roßhaupten (A 29) allg. gilt. Im angrenzenden Württemberg wurde der Stammvokal an die lautgesetzliche Entsprechung von mhd. *ē* (s. VALTS I 80) angeglichen, es heißt dort *w̄̄ə̄β(g)*, und wie die Doppelbelege in W 1, 5 zeigen, wird diese zugunsten von *-̣-* aufgegeben, in W 3, 9, 12 wurde nur noch *w̄̄̄β(g)* notiert.

Interessant ist, daß die Auslautverhärtung außer im Ötztal (T 39–43), wo sie noch allg. gilt (s. VALTS II 1) auch im Ostallgäu beibehalten wurde, und zwar als *-kx*, vgl. dazu die Lautung *h̄̄̄̄kx* «Honig» in VALTS I 166 und Kommentarband I/2 S. 486 und *-̄̄̄kx* in *Langwiede*, *langweilig* in VALTS III 2, 4 und Kommentarband III S. 9, 14.

Karte 192

nur

Nach *nur* wurde in V, L sowie in T 1–37, 44 und in A, soweit mit der 1. Fassung des «Tiroler» Fragebuches gearbeitet wurde, wie in der Schweiz im Satz: «nimm noch ein Schlüchlein, aber *nur* ein kleines» gefragt, in den andern Orten wurde dieser Satz weggelassen und *nur* bei den Pronomina *mir*, *dir*, *uns*, *euch* («er sagt es *nur* mir etc.») erhoben.

Nach Kl. 516 ist *nur* aus ahd. *niwāri*, mhd. *ni-*, *newære* «wäre es nicht, es sei denn, daß ... » entstanden, das später zu *niwer*, *newer*, *niur*, *neur* zusammengezogen wurde. Zwischen *n-* und dem vokalisiertem *-w-* wurde das *-e-* elidiert, woraus *nuér* und *núer* wurde, im Mitteldeutschen *nur*, welche Form durch Luther im Hd. allg. gültig wurde. Diese hat wie nach SDS IV 176 in der Schweiz im Gebiet des VALTS nur ganz selten Eingang gefunden, außer in Chur (SG 17) auch nicht in den Stadtmaa., die Belege in T 8, 10, 34 und A 33 sind Echoformen bei der nicht eben leichten Übersetzung des eingangs genannten Satzes.

1. *nu(n)*, *no*

Nach Id. IV 765 ist *ny*, *nø* etc. wie das nach SDS IV 176 in der Westschweiz übliche «*nume*» aus mhd. *niwan* «nichts als, nur» (Lex. I 91–92) entstanden, also nicht aus den Vorläufern von hd. *nur*. In Südvorarlberg und Liechtenstein gilt wie nach SDS IV 176 in der Ostschweiz *ny*, *ny* betont auch *nȳ*, im Senkungsgebiet von mhd. *u* (s. VALTS I 134 und Kommentarband I/2 S. 368–369) gilt häufig *nø*, das im Senkungsgebiet von mhd. *o* (s. VALTS I 134 und Kommentarband I/2 S. 614–621) weiter zu *nø* geöffnet werden kann. Die Lautung ist nicht überall sehr fest, da sie im Nebenton größeren Schwankungen unterliegt. Bei den Walsern in Graubünden sowie in zwei Außenorten (IT 3, 5) ist das ausl. *-n* wie in *Schwein*, *Lohn* u.a. (s. VALTS II 50, 62, Genaueres hiezu in VALTS III [Konsonantismus]) erhalten geblieben.

2. *bloß*, *gerade*

Im Norden des Untersuchungsgebietes, nach SDS IV 167 in der Schweiz nirgends, sagt man *bloß* für «nur», das auf mhd. *blōz* «nackt, unverhüllt» zurückgeht, welche Bedeutung im Untersuchungsgebiet aber nirgends volkstümlich ist, es ist nur in der abgeschwächten Bedeutung «nur» erhalten geblieben.

Durch den häufigen Gebrauch im Nebenton wurde die Entsprechung von mhd. *ō* (s. VALTS II 47 und Kommentarband II/1 S. 197–200) im Westen zu *-ō-* abgeschwächt, nur im Osten blieb sie noch häufig erhalten, sogar noch der Diphthong *-ōə-*, doch nicht in dem Umfang, wie er in VALTS a.a.O. dargestellt wurde. Vereinzelt wurde in Vorarlberg *blōs* mit übergesetztem *-ə-*, selten *bləs*, *bəs* transkribiert, das in Fußach (V 11) und Dornbirn (V 16) zu *blōs*, *-f* wurde, so auch in betonter Stellung gesagt, vgl. dazu S. 878–879. Die ausl. Reibefortis wird in der Regel zu *-s* lenisiert, auch im Osten des Untersuchungsgebietes.

Nach SDS IV 176 gilt nur in der Nordostschweiz *gerade*, in der Regel zu *gad* abgeschwächt, welche Lautung auch im angrenzenden Höchst (V 10) und Lustenau (V 13) gilt, wo dieses Adv. übernommen wurde. Es geht auf mhd. *gerade* «schnell bei der Hand, rasch, tüchtig» (Lex. I 871) zurück, welche Bedeutung nach Jutz I 1126–1127 auch noch in Vorarlberg und Liechtenstein bewahrt blieb, hier also nur in den genannten zwei Orten in der zu «nur» verblassten Bedeutung. Diese haben wir auch wieder im weit entfernten Zirl (T 49) und Kematen (T 50) festgehalten, hier aber in der nicht-abgeschwächten Lautung *kXRōūd*. Zum anl. *kXR-* wird in VALTS III (Konsonantismus) Genaueres gesagt, s. dazu *Lautgeogr.* § 50b.

4. *lei*

In West- und Südtirol gilt *laj*, *lāĕ* für «nur», die abgeschwächte Lautung *lǎ* haben wir nur in Roppen (T 37) festgehalten, ist aber im Pustertal nach unseren Erhebungen weit verbreitet. Nach TWB 382 geht das Adv. auf mhd. *gelīche* «auf gleiche Weise, durchwegs» (Lex. I 813) zurück und hat ebenfalls eine Bedeutungsabschwächung erfahren. Nach TWB a.a.O. ist *laj* in Nordtirol selten, was nach unseren Erhebungen aber nicht zutrifft.

Karte 193

als (Konjunktion)

Nach der mundartlichen temporalen Konjunktion, die hd. *als* entspricht, wurde an zwei Stellen gefragt: a) im Satz «(es ist schon dunkel gewesen), *als* wir

nach Hause kamen» und b) im Satz «(es ist noch alles anders gewesen), *als* ich ein kleines Mädchen bzw. ein kleiner Bub war».

1. *weil*

Noch im ganzen Untersuchungsgebiet des VALTS sowie nach Id. XV 1233 auch in der Schweiz ist <*weil*> als temporale Konjunktion gebräuchlich, aber meist als älteres bzw. veraltendes Wort. Nach SDS IV 150 wurde sie nur noch in Graubünden erhoben, nach *F. Eisenmann*¹⁾ kommt sie in Vorarlberg und Liechtenstein in den Gesprächen, die von *H. Bausinger*, *A. Ruoff* und *E. Gabriel* in den Jahren 1955–1968 auf Tonband aufgenommen und in der Tübinger Arbeitsstelle «Sprache in Südwestdeutschland» transkribiert und auch statistisch ausgewertet wurden²⁾, nicht mehr vor.

Nach Id. XV 1238 geht <*weil*> auf mhd. *wīle(n)* zurück, das noch in hd. *bis-*, *zuweilen* (vgl. Kl. 80) bewahrt geblieben ist. Im alem. Teil des Untersuchungsgebietes wird nach SDS IV 150 Leg. II, IV und nach unseren Erhebungen der Stammvokal wegen der häufigen Verwendung im Nebenton zu <*wil*> verkürzt, es heißt *wil*, *-j-*, *-e-*, *-j-* etc., wie in VALTS I 185c dargestellt und in Kommentarband I/2 S. 606–608 beschrieben. Im bair. Teil des Untersuchungsgebietes mit Lengenwang (A 27) heißt es noch *wajl*, *-âe-* bzw. in A 27 *węjl*, s. dazu VALTS II 57 und Kommentarband II/1 S. 232–239. Nur in Warth (V 49) wurde anl. *vjl* 2× sicher festgehalten, wofür uns eine schlüssige Erklärung fehlt.

2. *wenn*

Nach SDS IV 150 nur im Wallis, in den Außenorten in Italien und nach unseren Erhebungen im Südosten des Untersuchungsgebietes (T 28–30, 52–55, 59, 61) ist, wie im Englischen *when*, *wenn* noch als temporale Konjunktion gebräuchlich geblieben, zum Stammvokal s. VALTS I 49 und Kommentarband I/1 S. 92–100. Sie geht auf mhd. *wenn(e)* «denn, weil» (Lex. III 669) zurück.

3. *wo, wie*

Wo wird nach SDS IV 150 und unseren Erhebungen im alem. Teil des Untersuchungsgebietes am häufigsten als temporale Konjunktion verwendet, wo es

¹⁾ *F. Eisenmann*, Die Satzkonjunktionen in gesprochener Sprache, Tübingen 1973 (=Idiomantica 2, hg. von *A. Ruoff*), S. 363

²⁾ S. dazu *A. Ruoff*, Grundlage und Methoden der Untersuchung gesprochener Sprache, Tübingen 1973 (=Idiomantica 1)

auch als Relativpronomen (der, die, das, wo heute gekommen ist u.ä.) üblich geworden ist. In Vorarlberg und Liechtenstein ist auch *wie* (*wjə*, betont *wjə̄*) gebräuchlich, in Übereinstimmung mit den Ergebnissen von *F. Eisenmann*, a.a.O. S. 363 seltener als *wo*. *Wie* überwiegt aber im Osten deutlich und wurde in Westtirol manchmal allein angegeben, meist aber als jüngere Konjunktion neben älter *weil*, *wenn* oder *bald* (dazu Pkt. 4). In der Schweiz wird *wie* in SDS IV 150 nur bei den Bündner Walsern (mit TI 1; IT 3) belegt, ist aber nach Id. XV 81–82 auch in der Nordschweiz neben *wo* gebräuchlich.

Wo geht auf mhd. *wā* «wo» zurück, hat aber die (gekürzte) lautgesetzliche Entsprechung von mhd. *ā* (dazu VALTS II 1) selten bewahrt, so nach SDS IV 150 im Berner Oberland und in einigen Orten Graubündens (*wa*), im Gebiet des VALTS notierten wir meist *wɔ*, selten *wɔ̄*, *wo*, nur im Hinteren Bregenzerwald (V 38–42) noch *wɔy*, s. dazu Kommentarband II/1 S. 11–14. Interessant ist die Veränderung des anl. *w-* zu *m-* (*mɔ̄*), die nur in Mauren (L 4) belegt ist, sie gilt im Obd. fast überall in *wir* (*mīər* etc., vgl. SDS III 203) und ist sicher als Angleichung an das sehr oft gebrauchte *wɔ mīər* (= als wir) zu *m-* zu erklären.

4. *bald*

Nur im Osten des von uns berücksichtigten Teils Südtirols (T 56–58, 61, 62) antworteten die Gp. mit *bald* (*pɔl*, wegen des Nebentons mit Schwund des *-d*), das auf ahd. *paldo* «kühn, mutig, zuversichtlich u.a.» (s. Ahd.Wb. I 791–793) zurückgeht. Nach Kl. 45 hat das Adv. im Hd. die Bedeutung «kühn u.a.» zu «schnell» verändert, wie sie auch in den obd. Maa. die Regel ist, s. dazu SDS VI 30. Das Südtiroler *pɔl* setzt sich nach TWB 43 östlich davon fort, vielleicht ist es eine aus *sobald* verkürzte Form, die ja auch im Hd. als Adv. gebräuchlich ist.

Karte 194

immer

Das Adv. ist im Satz «du hast *immer* etwas zu jammern» erhoben worden, in V, L auch im Satz «das haben wir auch *immer* gemacht». Letzterer war im Fragebuch zum SDS zur Erhebung der Formen von «jeweils» (vgl. SDS VI 27)

vorgesehen, für die es im Gebiet des VALTS keine genaue Entsprechung gibt, deswegen wurde die Frage nach dieser nicht gestellt, in den späteren Aufnahmen an Stelle dessen die Ausdrücke für «hin und wieder, hier und da», wofür es in V, L ebenfalls keine genauen mundartlichen Entsprechungen gibt.

In mehreren Orten wurde beim ersten Satz zunächst mit *immer* (*jmər*, *-ər* etc.) geantwortet, was ganz sicher als Echoform interpretiert werden kann, die bodenständigen Ausdrücke wurden dann suggeriert. Nur in Friedrichshafen (W 3) ist nur *jmər* notiert worden, das in der Umgangssprache der jüngeren Generation im Untersuchungsgebiet des VALTS mehr und mehr die älteren Formen verdrängt. Das Erstglied der mundartlichen Bezeichnungen für «immer» geht überall auf mhd. *al* «ganz und gar» zurück, die Entsprechung des Stammvokals wurde in VALTS I 1 dargestellt und in Kommentarband I/1 S. 11–12 beschrieben.

1. *al*

Nach SDS VI 26 in der Nordostschweiz und nach unseren Erhebungen im angrenzenden Vorarlberger Rheintal sagt man für «immer» meist kurz *aĪ*, nach Id. I 185 der adverbial gebrauchte unflektierte Akkusativ vom Adj. mhd. *al* «ganz, alle». Er ist vereinzelt auch im Norden des Untersuchungsgebietes (V 4; A 26, 28; W 9, 10) erhoben worden, hier vielleicht als weiter verkürztes *<allweg>* (s. Pkt 2) zu interpretieren, doch ist *<all>* nach Fi. I 133–134 auch im Schwäbischen weit verbreitet.

Das umgelautete *ġĪ* in Sennwald (SG 17) ist nach SDS IV 149 auch in *ġls* «alles» belegt. Es handelt sich hier um eine schwäbische Reliktlautung, die im Süden nur in diesem Ort bewahrt blieb. Nach Fi. I 134 ist die Lautung *ġlās* im Schwäbischen nur noch im Nordwesten in einem geschlossenen Gebiet gebräuchlich geblieben, war aber ehemals weiter verbreitet, wie die schriftlichen Quellen beweisen, der Umlaut stammt aus der flektierten Form mhd. *elliu* des Nom. Sg. fem. bzw. Nom. oder Akk. Pl.

2. *allweg*

Nach SDS VI 26 in der Südostschweiz und im Gebiet des VALTS am weitesten verbreitet sind auf mhd. *alle węc*, *alwęc* «auf allen Wegen, immer» (Lex. I 39) zurückzuführende Formen. Im alem. Teil des Untersuchungsgebietes wurde das *-w->-b-* verändert und das *<(w)eg>* an die Adj.-Endung *-ig* angegli-

chen. So ist die Form <albig> (albjg, in T 35–37 *qlwæg*) entstanden, in mehreren Orten schwand sogar das -g (V 47, 53, 54, 60, 64: *albj*, -*ę*; T 16, 17, 28, 32: *qlwj*), in vielen Orten Südvorarlbergs mit Elision des -b- (*aljg*), in Westtirol am häufigsten ist die Form *ql(l)j* mit lautgesetzlichem Schwund des -g (wie bei der Adj.-Endung -ig, Genaueres hiezu in VALTS III [Morphologie]) und Elision des -w-.

An die Endung -ig kann in mehreren Orten Südvorarlbergs, Liechtensteins und nach SDS VI 26 auch in der angrenzenden Südostschweiz ein adverbial gebrauchtes Genetiv-s angehängt werden, sodaß die Form <albig> entsteht, welche wiederum zu <albis> vereinfacht werden kann. So wurde *albigs* notiert in V 55, 66; *albjs* in L 2, 4, 5; V 51–54, 57–59, 61–63, 69, *albigs* und *albjs* in L 7, 8; V 37, 46, für die Schweiz s. SDS VI 26 Leg. I 2.

Auf die mhd. Nebenform *alwegen* > **alwen* (Lex. I 39) geht *albə* in T 2, *alwə* in T 6, 7 und *qlwə* in T 8–11, 29, 30 zurück. Im Norden des Untersuchungsgebietes am weitesten verbreitet ist die Form <allet> (*alad*, -*əd*, die Qualität des Endungsvokals wie in <Arbeit> vgl. dazu Kommentarband I/1 S. 26), welche sich nach Jutz I 61 auf die ebenfalls schon im Mhd. belegte Nebenformen von *alwēc*, *alwegent* oder *allwent* (Lex. I 39), zurückführen lassen. In Tannheim (T 1) ist noch *atbed* ohne Elision des -b- erhoben worden. Mit Elision des -w- und Schwund des -d gilt *ala* in A 29–31, *ala* und *alə* in T 3, *alə* in T 4, 5, welche Form allerdings auch aus mhd. **alwen* entstanden sein könnte.

3. alleweil

Nach SDS VI 26 gilt <alleweil> (*aləwīl*) überwiegend in der Nordschweiz und nach unseren Erhebungen im angrenzenden Württemberg (*aləwīl*, -*ęj*- etc., Stammvokal wie VALTS I 57), dann wieder in Oberammergau (A 32: *qlwæg*, *qř-* mit Vokalisierung des *l*, s. dazu Kommentarband I/1 S. 21), wo es sich im angrenzenden Bayern fortsetzt, sonst wurde <alleweil> nur vereinzelt neben <albig> etc. erhoben, nach Jutz I 61 kann in ganz Vorarlberg und Liechtenstein <allweil> gesagt werden, das Wort ist hier sicher zufällig mit angegeben worden.

4. allemal

In Westtirol ab (einschließlich) T 34, 38, 44 und im hier berücksichtigten Teil Südtirols gilt *qlm*, *q-*, gelegentlich (T 42, 43, 45, 49, 53, 59) mit Gleitlaut -b- (*qlbm̩*) gesprochen, der aber eine unfeste Größe darstellt und bei nachdrücklich-

cher Aussprache überall artikuliert werden kann, bei rascherer Aussprache nicht aufscheint, vgl. die Lautungen *darb̄m* «Darm», *wurb̄m* «Wurm» u.a., dazu Kommentarband I/2 S.680. Die Form *<alm>* ist aus mhd. *alle māle* «zu jedem Zeitpunkt» (s. Lex. I 2014) entstanden.

5. *ande*

Nach SDS VI 26 gilt im Appenzell und in einigen angrenzenden Orten noch *ādā* für «immer». Nach Id. I 85 ist «die Länge des *ā* eine unechte, muss sich also erst vor der Consonantenverbindung *nd* entwickelt und tw. das *n* aufgesogen haben». Es handelt sich hier um eine altschwäbische Lautveränderung, die im Nordosten der Schweiz bewahrt blieb, vgl. dazu Kommentarband I/1 S.45 und BGS I §96.

<Ande> ist eine Spielform zu *<alde>*, welche nach Id. I 188 aus *all Tag* entstanden ist «mit Übergang zu einer Betonung, als ob eine blosser Ableitung vorläge, und in Folge davon Erweichung des *t* nach der Liquida wie in *Sundig*, *Sunde* aus 'Sonntag'».

6. *Einzelbelege*

Das *al(i)p̄ot* in GR 8 ist sicher das im ganzen Obd. gebräuchliche *<albot>* «manchmal», bedeutet also nicht «immer», nach Jutz I 60, Id. IV 1898, Fi I 135, WBÖ III 670 aus mhd. *alle bot* «alle Gebote». Das nach SDS VI 26 in SG 13; GR 2 und auch noch in anderen Schweizer Orten notierte *<tuschuur>* kommt von frz. *toujour* «immer» und ist nach Id. XIII 1963 in der Schweiz verbreiteter als für den SDS erhoben. Das *<ummeder>* in GR 17, welches in SDS VI 26 auch noch in anderen wenigen Schweizer Orten belegt wird, ist nach Id. I 233 aus *um und dar* oder *um und durch* zusammengezogen.

Karte 195

(ich sehe) **niemanden** (Dat.)

Das Wort wurde im Satz: «ich sehe *niemanden*» gefragt, also die Form des Dativs. Nach Kl. 511 ist es ein Kompositum aus ahd. *nio* «nie» und *man* «Mensch», bedeutete ursprünglich «kein Mensch». Im Mhd. ist neben *nieman*

auch abgeschwächtes *niemen* belegt, weiters die Form *niemant*, *-ment* bzw. *-d* mit epenthetischem *-t*, das auch in hd. *niemand* beibehalten wurde, ebenso verkürztes *niemd* und *niem* (Lex. II 75–76). Die ma. Entsprechungen des Diphthongs wurden in VALTS II 146a dargestellt und in Kommentarband II/2 S. 456–459 beschrieben.

Die mhd. *nieman*, *-en* entsprechenden Form gilt nur im Bregenzerwald in V 28, 38–43 (*nīāmēn*), in Schwarzenberg (V 27 *nīāmēnə*) und im Ostallgäu in A 26, 29, 30 *nĕāman* bzw. in A 31 *nĵāman*), mit Vokalisierung des nebetonigen *-n* wie bei der Endung des Infinitivs in St. Antönien (GR 13: *nĵāmmə*) und in Musau (T 3: *nĵāmə*), zu *nīām* verkürzt in Gais (AP 5), welche Form nach Id. IV 289 und SDS III 233 in der Nordwestschweiz weiter verbreitet ist.

Am häufigsten belegt ist die auf mhd. *niemand*, *-end* zurückgehende Form, welche in echt ma. Entwicklung als *-əd* erscheint, vgl. dieselbe Entwicklung von mhd. *-end* in *q̄bəd* «Abend». Die vollere Variante *-ad* wurde nur in T 2, 4; A 28, 32 notiert, *-at*(*n̄*) im Ötztal (T 38–43), die auch bei der Verb-Endung des Plurals übliche Lautung *-ĵd*, *-ęd* in W 1, 2, 5, 8, 9, 11. Daneben gilt in vielen Orten im alem. Teil des Untersuchungsgebietes *-ert* (*nīāmärt*, *nĕmärt* etc.), die in Westtirol nur vereinzelt (T 17, 23, 25, 34) notiert wurde. Sie wurde nach dem Muster von *ęp(m)ert* etc. «jemand» (vgl. Karte 196) mit epenthetischem *-t* gebildet. Wohl mit nach schriftsprachlichem Vorbild wieder eingesetztem *-n-* wurde *nīāməndə* in V 12, 13; A 3 (*nęāməndə*) und in A 27 (*nĕāməndə*) gesprochen.

Ganz singular und sonst nirgends belegt ist das *nīāmĵg*, Dat. *nīāmĵgə* in Dornbirn (V 16), wo das *-end* an die Endung der Adj. auf *-ĵg* angeglichen wurde, sp. ist *-ĵg* auch in V 21 und 41 mitnotiert worden, doch allg. gültig ist sie nur in Dornbirn geworden.

Die Endung des Dativs blieb außer im sprachlich konservativen Ötztal (T 38–43 *nĵāmātŋ*) und Gries (T 51 *nĵāmātŋ*) im Süden bis auf Kappl (T 18) nirgends erhalten, interessanterweise aber häufig im Norden des Untersuchungsgebietes, das morphologischen Neuerungen eher offensteht. Nur in Stanzach (T 8) ist der Dat. *nĵāmĵm* zum Sg. *nĵāməd* festgehalten worden.

Karten 196, 197

jemand/etwas

Nach *jemand* wurde an zwei Stellen gefragt, a) der Nominativ im Satz: «komm herunter, es ist *jemand* da» und b) der Akkusativ im Satz: «siehst du *jemanden*», nach *etwas* in den Sätzen «du hast immer *etwas* zu jammern», «habt ihr nicht *etwas* zu essen» und «sonst würden wir euch schon *etwas* geben», dazu kommt reichlich Sp.-Material. Die beiden letzten Sätze wurden mit dem Fragebuch des SSA nicht erhoben, sodaß für den Norden des Untersuchungsgebietes nur eine Belegstelle zur Verfügung stand.

1. Die ma. Fortsetzungen von mhd. **neizwër** und **neizwaz**

Wie die Fortsetzungen von mhd. *neizwā* «irgendwo» (s. S. 875) sind im alem. Teil des Untersuchungsgebietes jene von mhd. *neizwër* «ich weiß nicht wer = jemand» und *neizwaz* «ich weiß nicht was = etwas» vielerorts bewahrt geblieben, bei «etwas» seltener als bei «jemand». Die unterschiedliche Weiterentwicklung von ursprünglichem *nōʒfar*, *-ōī-*, *-aj-* etc. zu *nōmar*, *-a-* etc. und *-b-* ist schon S. 875–876 beschrieben worden.

2. Auf mhd. **ēt(-e, es)wër**, **-waz** zurückgehende Formen

Auf die Herleitung des Erstgliedes *et-* sowie die unterschiedliche Weiterentwicklung von mhd. *ētes-* zu *etj̃-*, wobei nach SDS III 225, 226 nun vielerorts in Graubünden die Vereinfachung zu *es-* kommt, und jene der Lautfolge *-tw-* zu *-p(p)-* ist ebenfalls schon S. 877 eingegangen worden. Hiezu kommt in Südvorarlberg und Liechtenstein die Veränderung von *-tw-* zu *-pm-* in *<etwer>* (*ɛpmər[t]*, *ɛ-*), wo mhd. *w* nach Id. I 599 zu *m* «vergrößert» wurde. Ganz singular ist die Veränderung von *-tw-* zu *-pf-* (*ɛpfər* neben *ɛtwər*) in Triesenberg (L 9) und jene zu *-j̃p-* (*ɛj̃p[m]ərt*) in Triesen (L 10).

Die Entsprechung von mhd. *ē* als *ɛə*, *ɛ̃ə* gilt nur im Norden des Untersuchungsgebietes, die *ɛ*-Lautung im Ostallgäu und in Westtirol ist, wie S. 877 erwähnt, mit der Entsprechung des Primärlautes identisch. Diese überwiegt im Gebiet des VALTS, s. dazu VALTS I 39 und Kommentarband I/1 S. 65–68. Interessanterweise ist bei *etwas* die im Vorarlberger Oberland lautgesetzliche offene Entsprechung (V 30–37, 55, 58, 59) *ɛpəs* auch in V 29, 32 und 33 übernommen worden.

Nach Id. I 593 und SDS III 225, 226 gilt auch in der Schweiz in vielen Orten die Entsprechung des Primärumlautes. Nach *Paul*, Mhd. S.43 ist dies bei mhd. *etewer*, *-waz*, *eteslich* wie bei *eben*, *ledig*, *sechs* u.a. durch das *i* der Folgesilbe bedingt, «das im Ahd. entweder in allen oder wenigstens in einigen Formen des betreffenden Wortes vorhanden war». Nach SDS III 225, 226 ist in der Schweiz die weit überwiegende Lautung ⟨*öpper*⟩, ⟨*öppis*⟩ mit Rundung vor Labial wie in hd. *Löffel*, *schöpfen* oder in ma. ⟨*Öpfel*⟩ «Apfel», s. dazu VALTS I 52a und Kommentarband I/1 S.105–106. Zu den gerundeten Formen *öp̄m̄er* in Klösterle (V 77) und *öp̄as* in Vandans (V 80) s. Kommentarband I/2 S. 630, auf die walserische Reliktlautung *ap̄as* in Galtür (T 16) ist in Kommentarband I/1 S. 172–173 hingewiesen worden.

In Liechtenstein wurde sehr häufig die Kurzform *ep̄f* sp. mitnotiert, sonst nur in A 28, 29. Allgemein üblich ist die kontrahierte Form *ep̄t̄f* bzw. *ē̄t̄f*, *ĕ̄t̄f* im Bregenzerwald (V 21, 23–28, 38–43), die im Hinterwald (V 38–43) mehr und mehr durch *ep̄pas* (Einfluß der Dornbirner Ma. oder die frühere nicht-kontrahierte Form?) verdrängt wird.

3. Endung

Bei *jemand* ist das epenthetische *-t* (*nēm̄art*, *ep̄art*, *-pm-* etc.) sehr oft üblich geworden, bestimmte Gebiete lassen sich nicht erkennen.

Die volle Lautung *-ar* bzw. *-as* in ⟨*etwer*, *neizwer*⟩ bzw. *etwas* gilt im Norden in ziemlich genau demselben Gebiet wie *-ar* in *Jänner* (s. VALTS II 178b) oder *Pfarrer* (s. VALTS II 180a), hinzu kommt noch das Ötztal (T 38–43), Genaueres hiezu in VALTS III (Morphologie). Die Endung *-js* ist im Gebiet des VALTS nicht belegt, kommt aber in der Schweiz sehr häufig vor, s. dazu SDS III 226, Leg. I 1 c.

4. *eins*

Im hier berücksichtigten Teil Südtirols mit Nauders (T 30 neben *ep̄f̄*) sagt man für «jemand(en)» *eins* (*ō̄ans*, *ȳ̄ans*, der Auslaut oft zu *-t̄f* verschärft, *ȳ̄ās* etc., zur Lautung des Diphthongs s. VALTS II 88 und Kommentarband I/1 S.331, zum Schwund des Nasals s. VALTS II 89 und Kommentarband II/1 S.334–335), eine interessante Verwendung der neutr. Form des Zahlwortes als Pronomen.

5. Die Unterscheidung von Nom./Akk. bei jemand

Vom Nominativ *-ar*, *-ər* wird der Akkusativ in folgenden Orten unterschieden:

- a) *-am* in V 17; T 1
-əm in V 21–25; T 9 (neben *-ərŋ*), 11, 28; W 16 neben *-ən*, *-ərŋ*
-jŋ in T 8 (vgl. *njəmjŋ* «niemanden» S. 890)
-ərŋ in T 10, *-ərŋ* in T 9 neben *-ərŋ*, 16, *-ərəm* in T 17, 18
- b) *-an* in V 1, 5, 8, 19, 20, 26–28, 38–43; T 3; A 4–14, 17–22, 23 neben *-arn*, 24, 25, 27, 28, 30, 31, 33, 34; W 13–15, 17
-ən in T 6; W 16 neben *-əm*, *-ərŋ*
- c) *-arn* in V 4; T 2, 38–43; A 2 (neben *-əndə*), 15, 16, 23 neben *-an*, 26, 29, 32
-ərŋ in T 9 neben *-ərŋ*, 19, 22, 26, 44–51; A 1; W 16 neben *-əm*, *ən*
- d) *-ətə* in V 10, 11
- e) *-əndə* in V 12, 13, 18; A 2 neben *-arn*
- f) *-adə* nur im sp. notierten *nŋmadə* in V 16

In den anderen Orten wird der Akkusativ nicht vom Nominativ unterschieden.

Karten 198, 199 schnell

Das Wort wurde im Satz: «geh *schnell* hinauf» erhoben, anschließend wurde nach weiteren Ausdrücken für «*schnell* (gehen, weitermachen u.ä.)» gefragt. Deswegen werden auf Karte 198 die Erstantworten wiedergegeben, auf Karte 199 die Lautungen und Formen von <*weidlich*> (dazu Pkt. 6).

1. *schnell*

Da bei der Erhebung der Satz «geh *schnell* hinauf» in die Ortsma. übersetzt werden sollte, wurde häufig, vor allem im alem. Teil des Untersuchungsgebietes, mit *schnell* geantwortet, wobei es sich wohl nicht selten um Echoformen handeln dürfte. Das Wort geht nach Kl. 570 auf ahd. *snēl(l)* zurück und hatte nach Lex. II 1029 noch im Mhd. eine viel umfassender Bedeutung: «tapfer, streitbar, frisch, munter» dann auch «rasch, behende», die heute in der Schrift-

sprache und in den Maa. die übliche geblieben ist.

Der Stammvokal hat mit einigen Ausnahmen die Entsprechung von mhd. *ē* vor *l* + *Kons.*, wie sie in VALTS I 88–90 dargestellt und in Kommentarband I/1 S. 201–210 beschrieben wurde, ist also in den betreffenden Orten ein bodenständiges Synonym zu den anderen Bezeichnungen. Relativ oft konnte noch die ältere Form *⟨geschnell⟩* (*kǰnēl*, *-ēə*- etc.) erhoben werden, welche nach Id. IX 1234 wohl durch Einfluß des bedeutungsgleichen *geschwind* (dazu Pkt. 2) das Präfix erhalten hat.

Schnell ist aber nicht überall eine bodenständige Bezeichnung, so nach Id. a.a.O. und nach SDS VI 33 nicht in den Bündner Walsertälern, im Kanton Freiburg, und hat vielerorts in der Schweiz nicht die lautgesetzliche Entsprechung von *ē*, s. dazu SDS VI 33 Leg. Pkt. II 3b. Im Gebiet des VALTS ist *schnell* nicht gebräuchlich im Bregenzerwald und in einigen nördlich angrenzenden Orten (V 4, 7, 8, 18–28, 38–43; A 6, 7), das in V 41 notierte *šnēl* hat nicht die lautgesetzliche Entsprechung, die in V 40 (*šnēəl*), V 18 und im übrigen Vorarlberg, Liechtenstein und im Allgäu (*šnēəl*, *-ē-*, *-ē-* etc.) gebräuchlich ist. Das Wort fehlt in ganz (Süd-)Tirol ohne den alem. bzw. alem. beeinflussten Nordwesten (T 1–5, 9–11), und wo es belegt ist, heißt es *šnēl*, *-e-* in T 21–24, 26, 32, wo die lautgesetzliche Entsprechung *-a-*, *-a-*, *-a-* (*šnal*, *kǰnal* etc., so noch in T 9–11 notiert) sein müßte, s. dazu Kommentarband I/1 S. 205–206. In T 55–57, 59, 62 ist *šnēl* mit der dortigen Entsprechung von mhd. *ē* festgehalten worden, aber bis auf T 62 immer neben den älteren Synonymen.

2. *geschwind*

Wo *schnell* nicht bodenständig ist, übersetzten die Gp. den Satz meist mit *geschwind*, das ja auch in der Schriftsprache als Synonym zu «schnell» gebräuchlich ist. Dieses Wort ist in fast allen Aufnahmeorten sp. mitnotiert worden, Belege fehlen in L 2; V 2, 4–8, 12, 14, 17, 19, 20, 23, 26, 30–41, 44–51, 54, 55, 57, 59, 60, 63, 68, 74, 75, 77–79, 81, 82, 84–86; T 5, 6, 10, 22, 26, 30, 35–37, 39, 40, 43–47, 50, 51, 53, 56, 59, 60, 62; A 1–4, 6–9, 13, 14, 20, 23, 29, 30; W 1–7, 9–17.

Der Stammvokal hat überall die Entsprechung von mhd. *i* vor Nasal, wie sie in VALTS I 182a dargestellt und in Kommentarband I/2 S. 580–592 beschrieben wurde, davon abweichend das *kǰwūnd* in V 52, 67, s. dazu Kommentarband I/2 S. 629. In Kommentarband I/2 S. 586 ist auch darauf hingewiesen worden,

daß in Nordvorarlberg wegen des *i* in der ahd. Folgesilbe (*gaswinti*, *-nd-*) die Diphthongierung unterblieben ist. Der ausl. Konsonant ist auch in (Süd-)Tirol mit Ausnahme von T 17, 24, 27, 29, 41 (hier *-nt*) immer *-nd* (s. dazu VALTS III 9–11 und Kommentarband III S. 21–23), was darauf hinweist, daß das Wort hier erst in neuerer Zeit gebräuchlich wurde. Wie in *Land*, *Sand* etc. (s. VALTS III 9–11) ist das *-nd* zu *-n* vereinfacht worden in L 3, 7 (neben *-nd*); V 69, 70, 73, 83. Interessant ist aber der häufige Wandel von *-nd* > *-ng* (*kǃwǃǃ*, *-j-* etc., L 9; V 53 *-ng*, dazu VALTS III 8 und Kommentarband III S. 21), belegt in L 1, 4, 6 und 7 neben *-nd*, 9; V 42 und 52 neben *-nd*, 56, 48, 60–62, 64–66, 67 neben *-nd*, 71, 72, 76, 80; T 54, 57, da er im Gebiet des VALTS nirgends lautgesetzlich eingetreten ist wie nach SDS II 119, 120 in der Westschweiz, er kommt nach SDS II 120 Leg. Pkt 2d (auf Karte 119) und Id. IX 1956 auch in der Ostschweiz gelegentlich vor. Nach Id. a.a.O. ist das *-ǃ* eine im Sandhi entwickelte Lautung, etwa in: (das muß) *kǃwǃǃ* (gehen) oder (er ist, hat) *kǃwǃǃ* (gemacht, gelaufen u.ä.).

3. *genoot*

In vielen Orten Vorarlbergs und Liechtensteins sowie in A 6, 7 wurde «schnell» mit *genoot* (*knōt*, in V 13 *knōyēt*, *gn-*, Stammvokal wie VALTS II 47 und Kommentarband II/1 S. 197–200) übersetzt. Das Wort ist nach Jutz I 1122 in ganz Vorarlberg und Liechtenstein gebräuchlich, hätte also, wenn eigens danach gefragt worden wäre, wohl in fast allen Orten, sicher z.T. als veraltete Bezeichnung für «rasch» erhoben werden können. Interessanterweise scheint es in SDS VI 33 nicht auf, obwohl es nach Id. IV 858 in der Bedeutung «rasch» für die Ostschweiz belegt wird.

Das Wort geht auf das mhd. Adv. *genōte* zurück, das nach Lex. I 860 ursprünglich «eng, dringlich, eifrig sehr u.ä.» bedeutete. Es ist eine Ableitung von ahd. *nōt* «Zwang, Nötigung». Die frühere Bedeutung bewahrt hd. *benötigen*, *nötig*, *Not* in der Bedeutung «Armut» ist erst in nhd. Zeit entstanden.

4. *Röösch*, *gääch*

Im bair. Teil des Untersuchungsgebietes ist *rǃǃǃ* bzw. im Ötztal (T 39–43) *rǃǃǃ*, in T 51 *rǃǃǃ* für «rasch» gebräuchlich, eine heute veraltende Bezeichnung. Zur Herleitung und Bedeutungsentwicklung des im ganzen Obd. gebräuchlichen Worts s. Kommentarband II/1 S. 218–221.

In wenigen Orten vorallem am Ostrand des Untersuchungsgebietes kann

auch *gāx* für «schnell» gesagt werden. Das Wort ist ebenfalls gemeinobd. und bedeutet «steil abfallend, jäh», zur Verbreitung s. Kommentarband II/2 S. 519. Es geht auf ahd. *gāhi*, mhd. *gæhe* «eiligst, plötzlich» (Lex. I 724) zurück und hat hier offenbar die ältere Bedeutung bewahrt.

5. Einzelbelege

Das nur in V 51; T 30, 53 notierte *flink* (*vliṣkh*, in T -ṣk), das nach Kl. 206–207 «ein der obd. Volkssprache fremdes Wort ist», ist sicher erst in neuester Zeit der Schriftsprache entlehnt worden, wohl auch das in T 14, 39 festgehaltene *flugs* (*vlykf*), das in TWB 317 nicht angeführt ist, nach Kl. 209 von mhd. *fluges* «schnell», ein adverbial gebrauchter Genitiv von *Flug*. Das in V 41, 43 angegebene *lustig* (*lyſtig*) ist nach Jutz II 317 in der Bedeutung «hurtig, rasch» außer für den Bregenzerwald auch für Frastanz (V 60) belegt, ein schönes Beispiel für Volksironie, d.h. eine ironische Verwendung von «lustig», denn so angenehm ist es in der Regel nicht, wenn man sich beeilen soll. Gleich wird das in T 40, 44 notierte *rund* (*Runt*) zu interpretieren sein, in TWB 497 in dieser Bedeutung für ganz (Süd-)Tirol belegt.

Alt und bodenständig ist wohl das nach SDS VI 33 in der Westschweiz verbreitete *hurtig*, das im Gebiet des VALTS nur in T 47, 48, 51 erhoben wurde, nach TWB 307 im östlichen (Süd-)Tirol noch weitem gebräuchlich ist, obwohl es nach Kl. 322 «der Volkssprache weithin fremd» sei. Das Wort geht auf mhd. *hurtec* zurück, das nach Kl. a.a.O. erst im 14. Jh. mit den Turnierkämpfen von altfrz. *hurt* «Stoß, Anprall» entlehnt worden ist und bedeutet ursprünglich «mit *hurte* (=Anprall) losrennend, schnell».

Das im hier berücksichtigten Teil der Schweiz nur in SG 44, nach SDS VI 33 aber in der Zentralschweiz weitem übliche *gleitig* ist nach Id. III 1496 von mhd. *geleitec* (in schweizerischen Quellen) abzuleiten und bedeutet ursprünglich «lenksam, geschmeidig, leicht beweglich», woraus sich die Bedeutung «schnell» entwickelt hat.

6. *weidlich*

Das bodenständige Wort ist auch im Gebiet des VALTS das im Obd. zwar nicht überall gebräuchliche *weidlich*. Es fehlt nach SDS VI 34 in der sprachlich sonst konservativen Süd- und Westschweiz, nach unseren Erhebungen im Mittleren und Hinteren Bregenzerwald (V 26–28, 48–40, 42, 43) sowie im tirol-

schen Lech-, Stanzer- und Paznauntal (T 9–19), wo sonst auch der frühere Wortschatz vielfach lebendiger geblieben ist als anderswo. Das Wort geht nach Kl. 846 auf mhd. *weide(n)lich(e)* zurück, eine Ableitung von mhd. *weiden(en)* «jagen» und bedeutete ursprünglich «jagdgerecht». Im Hd. gehört *weidlich* heute der stilistisch gehobenen Sprache an, ebenso das auf dasselbe Wort zurückgehende *Waidmann, -werk* für «Jäger, Jägerei».

Obwohl «*weidlich*» als Erstantwort nur selten gesagt wurde, mußte es im Gebiete des VALTS wie nach SDS VI 34 Legende Pkt. 4 in der Schweiz nur selten suggeriert werden, sondern wurde auf die Frage «hat man nicht auch ein anderes Wort für *schnell*?» meist gleich angegeben. Aufgrund der häufigen Verwendung des Wortes im Nebenton ist der Stammvokal im alem. Teil des Untersuchungsgebietes wie nach SDS VI 34 in der angrenzenden Nordostschweiz vielerorts modifiziert und die Lautfolge *-ld-* zu *-l(l)-* vereinfacht, in T 20 sogar zu *-rl-* (vgl. dazu Kommentarband I/1 S. 86) verändert worden. Im Osten blieb hingegen die lautgesetzliche Entsprechung bewahrt, dafür ist manchmal ausl. *-lich* zu *-lig* verändert worden, wobei in Westtirol das *-g* der Adj.-Endung meist abfällt, sodaß die Endung *-lj* sowohl *-lich* als auch *-ig* sein könnte, Genaueres hiezu in VALTS III (Morphologie). In Kematen (T 50) ist verkürztes *wōadj* üblich.

So gilt in Vorarlberg mit SG 16 und im angrenzenden Württemberg, soweit die lautgesetzliche Entsprechung von mhd. *ei'* *ōə*, *ōə* etc. ist (dazu VALTS II 84 und Kommentarband II/1 S. 310–316), immer der Kurzdiphthong *-ōə-*, der in einzelnen Orten (V 6; A 5–8; W 11) zu *-o-*, *-q-* vereinfacht und in vielen Orten Vorarlbergs zu *-a-* gesenkt wurde. Das *wōəle* in Schnepfau (V 41) ist entweder eine Reliktlautung (dazu Kommentarband II/1 S. 315) oder Import aus dem Rheintal, denn «*weidlich*» ist sonst im Hinteren Bregenzerwald nicht belegt, auch Jutz II 1564 gibt nur für V 38, 39 rheintalisches *wale* an. Die gekürzte Entsprechung von mhd. *ei'* findet sich im Liechtensteiner Oberland (L 6–8, 11: *wēlj*) bei *wēlj* in V 60, 62, 65, 66, 68 könnte auch Angleichung an die Entsprechung von mhd. *ē* vor *l+Kons.* vorliegen, dies sicher in V 63 (*wēlj*), V 64 (*wēljg*) wie in *šneġl* u.a., zu dieser Lautung s. Kommentarband I/1 S. 182–183). Nur als Angleichung an die Entsprechung des Sekundärumlautes vor *-l* (dazu VALTS I 55 und Kommentarband I/1 S. 116–118) kann das *wēlj* in L 1, 3–5, *wēlj* Fußach

(V 11) und Satteins (V 61) sowie das *węlj* in V 21, 25 erklärt werden, in L 2 (*węlj*) könnte Angleichung an die Entsprechung von mhd. *ē* und *ā* vorliegen.

Wenn das *-d-* erhalten blieb, wurde die Entsprechung von mhd. *ei'*, wenn sie ein Monophthong ist, gekürzt, so gilt *wędlj* in AP 5–9, 12; V 72, *wādlj* in V 70, 71 und *wędlj* in Montafon (V 79–86). Diese Lautung ist offenbar im Kloostertal (V 73–78), Nüziders (V 69) und in St. Gerold (V 67) übernommen worden, das Appenzeller *wędlj* als *wędlj* in SG 10–13.

Unverändert blieben die steigenden Diphthonge (*-âi-*, *-ġi-*, *-ôj-* etc.), sowohl wenn das *-d-* erhalten blieb als auch, wenn das *-ld-* zu *-l(l)-* vereinfacht wurde.

Karte 200

leise

Nach dem Wort wurde im Satz «geh aber leise hinein» gefragt, z.B. in ein Zimmer, wo jemand schläft und kein Lärm verursacht werden soll.

1. *leise, lins*

a) Das auch im Hd. übliche Wort geht nach Kl. 435 auf ahd. **līsi*, mhd. *līse* «leise» zurück. Es ist, weit überwiegend in der Form «leislich» (*līslj* etc.) bzw. «leis(e)lig» (*līsljg* etc.) nach SDS VI 113 in der nördlichen und südöstlichen Schweiz bewahrt geblieben, wobei ausl. *-j* vielerorts auch auf *-ig* zurückgehen kann, Genaueres hiezu in VALTS III (Morphologie), im Gebiet des VALTS ist *leise* nur selten belegt. Der Stammvokal hat überall die Entsprechung von mhd. *ī*, wie sie in VALTS I 57 dargestellt und in Kommentar II/1 S. 232–242 beschrieben wurde. In den Städten Friedrichshafen (W 3), Tettngang (W 7, in beiden *lēs*) und Lindau (A 3: *laes*) ist es wohl der Schriftsprache entlehnt, wie die diphthongierte Lautung vermuten läßt, siehe das in A 15 mitnotierte *laes*, s. dazu Kommentarband II/1 S. 239. Nach Fi. IV 1161 ist *leise* aber auch im Schwäbischen noch weit verbreitet, wir haben es noch mit der bodenständigen Lautung in Nonnenhorn und Oberteutingen (A 1; W 1: *līs*) belegt, in W 1 sogar noch die ältere Entsprechung *līgs*, s. dazu Kommentarband I/1 S. 599 und II/1 S. 241.

Interessant ist die Form *līəs* mit Diphthong im walserischen Schröcken

(V 48), die in SDS VI 113 auch für das westliche Wallis belegt wird, woher die Vorarlberger Walser auch aufgrund anderer sprachlicher Indizien gekommen sein müssen, s. dazu Kommentarband I/1 S. 46 und vor allem II/1 S. 86–87, eine Erklärung für die Diphthongierung fehlt.

b) Nach Kl. 435 ist auch eine Form mit Nasalinfix germ. **linsia*- anzusetzen, auf die die mhd. Nebenform *lins* zurückzuführen ist, welche nach Lex. I 1935–1936 aufs Alem. beschränkt ist und sich mit *zins* «Zins» reimt.

Auf mhd. *lins* zurückzuführende Formen gelten nach Fi. IV 1161 weitem in Schwäbischen (*lāēs*), sonst nur in der Nordostschweiz, wo Senkung vor Nasal von mhd. *-i-* zu *-e-* eingetreten, das *-n-* vor Reibelaut geschwunden ist und der Vokal gedehnt wurde («*Staubsches Gesetz*»). Wie in *Zins* (dazu VALTS I 184 und Kommentarband I/2 S. 598–601) gilt *lēs* bzw. in AP 5 *-ljg* im Appenzell und einigen angrenzenden Orten bzw. mit Senkung und Diphthongierung zu *lēslijg* in Rebstein (SG 13), die daneben notierte Lautung mit *-ē-* (mit Überlänge) dürfte unrichtig sein, s. dazu Kommentarband I/2 S. 600–601.

In der Bedeutung «zu wenig gesalzen (von der Suppe)» sind auf mhd. *lins* zurückgehende Formen auch in Nordvorarlberg gebräuchlich, s. dazu Kommentarband I/2 S. 601 und SDS V 170, Genaueres hiezu in einer späteren Wortkarte.

2. *still*

Das auch im Hd. übliche Synonym *still* wurde nach SDS VI 113 in der nördlichen Ostschweiz schon häufig festgehalten, hier offenbar das neuere Wort, im Gebiet des VALTS ist es auch in sprachlich sonst konservativen Tälern gebräuchlich. Die Lautung des Stammvokals entspricht den in VALTS I 185c dargestellten und in Kommentarband I/2 S. 606–608 beschriebenen Verhältnissen.

Nach SDS VI 113 Leg. I 6 gilt in der Schweiz mit wenigen Ausnahmen die Form <*stiller*> (*štjll[ʃ]ə*, *-a*), welche nach Id. XI 259 eine auf ahd. *stillēr* zurückgehende, erstarrte prädikative Form ist. Sie gilt in Vorarlberg und Liechtenstein nur selten (L 3, 7, 10; V 51–54, 63, 65, 75, 84), in Laterns (V 46) wurde erweitertes *štjlnə*, in Übersaxen (V 46) *štjlagə* notiert. Allgemein üblich ist diese erstarrte prädikative Form in V, L und T in Wendungen wie: (er, sie, es) ist *junger* fort, *kranker* gekommen, er hat den Apfel *grüner* gegessen u.a., Genaueres

hiezuh in VALTS III (Morphologie).

Im Ötztal (T 39–43: *štjla*), in Gries T 51: *štjla*) und im Passeiertal (T 60, 61: *štjla*, -a) handelt es sich um eine auf das ahd. Adv. *stillo* zurückgehende Form, da hier die ahd., mhd. Adverbialendung bewahrt blieb, Genaueres ebenfalls in VALTS III (Morphologie), s. auch die Karte *lang* (VALTS III 8).

3. *hof(e)lich, hübsch(e)lich*

a) Nach SDS VI 113 wurde *hofelich* bzw. *höfelich* nur im St. Galler Rheintal notiert, im Gebiet des VALTS im alem. Teil des Untersuchungsgebietes aber noch relativ häufig, in (Süd-)Tirol nur im Lech- und Stanzertal in T 9, 14, 15. Nach Id. II 1038 geht das Wort auf mhd. *hovelīche(n)* «höfisch, ansehnlich, eig. dem Fürstenhof angemessen» zurück wie auch hd. *höflich*, die älteren Formen ohne Umlaut, der analog zu *täglich*, *väterlich*, *stündlich* etc. gebildet wurde, lassen sich nach Jutz I 1422 landschaftlich nicht scharf abgrenzen.

Das Wort ist nach Id. II 1036–1038, Fi. III 1737–1739, TWB 299 im ganzen Obd. gebräuchlich, vor allem in der Bedeutung «vorsichtig, behutsam, gemächlich, langsam», bei der Übersetzung des eingangs genannten Satzes dürfte auch die Bedeutung «vorsichtig, behutsam» gemeint gewesen sein, weil man dann auch leise ist. Bei den Nacherhebungen in V, L, A und T wurde in jedem Ort auch nach diesem Wort gefragt, es ist hier in der Tat auch überall in der oben angegebenen Bedeutung gebräuchlich, man sagt auch: tue, mache *hofelich*, -ö-, wenn man vorsichtig und behutsam arbeiten soll. Der Stammvokal hat überall die Entsprechung von mhd. *o* bzw. *ö*, wie sie in VALTS I 134, 135 bzw. 168b dargestellt und in Kommentarband I/2 S. 367–374, 490–493 beschrieben wurden. Im Gegensatz zu *Ofen* u.a. ist in Liechtenstein und Gaißau (V 9) immer Senkung zu -*ō*-, -*ö*- eingetreten, s. dazu VALTS I 138 und Kommentarband I/2 S. 378–382. Folgende Formen wurden festgehalten:

hōvīlę, -a, -*ō*- etc. in V 1–8, 10, 11, 12 neben *hōvlę*, 14, 15, 17 neben *hōvlę*, 18–25, 38 und 39 neben *hōvlę*, 40–45, 55

hōvīlę, -*ö*- etc. in L 2; V 13 (!), 46, 47, 48 neben *ö*, 48, 50 neben -*ö*-, 54, 56, 58, 63, 64, 67, 69, 70, 77 neben -*ö*-, A 1, 2; W 11

hōvəlī, -*ō*- in T 2, 6, 12–15, 18–26, 28, 29, 32, 33, 44; W 10

hōvəlī in L 9

hōvīlīg, -*ö*- etc. in L 6, 8, 10, 11; V 9, 31

hōvələ in T 1; A 4–31, 33–37; W 14, 15

hōvəlig in T 3–5, 8–11, 17

hōvəlig in T 16

hōvle in V 12 und 17 neben *-jle*, 26, 28, 39 und neben *-jle*

hōvle, *-ō-* in V 27

hōvjle, *-ō-* etc. in L 4; V 29, 32–34, 62 (!)

hōvjle, *-ō-* etc. in V 30, 35–37, 48 und 50 neben *-o-*, 51, 52, 53 neben *-o-*, 57, 59, 65, 66, 68, 71–76, 77 neben *-o-*, 78–86

hōvəljg in L 1, 3, 5

hōvəljg in L 7; V 60

hēvəlig, *-ēj-* in T 34, 36, 37

hējvlj, in T 27

Bei sugg. abgelehnt wurde das Wort in T 7, 30, 31, 35, 38–40; in den anderen Orten nicht gefragt.

b) *hübsch(e)lich*

Nach Kl. 318 geht hd. *hübsch* aug mhd. *hövesch*, *-ü-*, *hübesch* zurück, eine Lehnübersetzung von altfrz. *courtois* «höfisch, fein» und hat sich in der Form *⟨hübsch(e)lich⟩* (*hüpfli* etc.) in der sprachlich konservativen Südschweiz auch in der Bedeutung «leise» gehalten, im Gebiet des VALTS nur in GR 19 belegt. Die Bedeutungsentwicklung stellt eine interessante Parallele zu jener von mhd. *hovelīche(n)* dar.

4. *stää*

⟨*Stää*⟩ (*štāt*) gilt nur im bair. Teil des Untersuchungsgebietes, zur Entsprechung des Stammvokals s. VALTS II 18 und Kommentarband II/1 S. 83–89. In ähnlicher Verbreitung haben wir das Wort in der Bedeutung «still», das im Satz «Sei *still!*» gefragt wurde, welcher in V, L und in der Schweiz nicht erhoben wurde. In dieser Bedeutung, also das Gegenteil von «laut», wurde *štāt* erhoben in T 9, 10, 21, 25–27, 29, 35, 38, 45, 46, 52, 54–56; es wurde oft suggeriert, abgelehnt wurde es in T 13, 14, 19, 22, 32, 61. In der Bedeutung «ruhig» wurde *štāt* notiert in T 41, 42, 48, 59.

Auch dieses Wort kennt man nach Id. XI 1818–1829, Fi. 1648–1650, Jutz I 1163, oft in der Form *⟨gestää⟩* (*kjŕēt*, *-ē-*), im ganzen Alem.-Schwäbischen in

der Bedeutung «gemächlich, langsam», im Material des VALTS in T 2, 3, 7 (hier *štētlj*); A 25, 36; W 15 belegt. Es geht nach Id. XI 1825 auf ahd. *stāti*, mhd. *stāte* zurück, nach Kl. 747 eine Weiterbildung von der Wurzel **stā-*, **stā-* «stehen» und bedeutete früher «fest, beständig, andauernd», d.i. alles, was stehen kann. Es ist auch noch in hd. *stets* bewahrt, nach Kl. 747 von mhd. *stātes*, eine adverbial gebrauchte Genitivform.

5. heimlich

In wenigen Orten hat *heimlich* die Bedeutungsveränderung zu «leise» mitgemacht, belegt ist sie in SG 41; L 6, 8, 9, 11 und wird in Id. II 1287–1288, Jutz I 1361 nicht angeführt. Zur Lautung des Stammvokals s. VALTS II 88 und Kommentarband II/1 S. 327–332.

6. hääligen

Nach Fi. II 1065–1066 ist *hääligen(en)* «still, insgeheim» im ganzen Schwäbischen gebräuchlich, im Gebiet des VALTS nur in W 12, 14, 17 belegt, in W 5, 16 in der Bedeutung «heimlich». Interessanterweise gilt dasselbe Wort in der Form *hēlagə* in den Orten um Feldkirch (V 58), d.h. es wurde in L 4 (-ē-); V 31 und 57 angegeben, wo es wohl ein altschwäbisches Reliktwort sein dürfte, in Jutz I 1302 ist es nicht erwähnt. Es geht auf mhd. *hælingen* (Lex. I 1149) zurück, eine Ableitung von mhd. *hæle* «verborgen, vergänglich», das auch in hd. *verhehlen* bewahrt ist, weiter bedeutete es «glatt, schlüpfrig», in welcher es noch im ganzen Obd. gebräuchlich ist.

6. Einzelbelege

Nur in Schlanders (T 55) wurde auch *kxlūag* angegeben, welches Wort nach TWB 342 in ganz (Süd-)Tirol in der Bedeutung «klein, dünn, zart», dann auch «vorsichtig» gebräuchlich ist. Es geht auf *kluoc* zurück nach Kl. 379 ein Wort des höfischen Mitteldeutschen, wo es «schmuck, fein gebildet, edel tüchtig» bedeutete. Nur in Längenfeld (T 40) und Lana (T 62) ist *schonlich* (*špəlax* bzw. *špəndlə*) angegeben worden, in TWB 549 wird es für (Süd-)Tirol ganz allg. belegt. Es ist eine Ableitung von ahd. *scōno*, mhd. *schōne* «schön (Adv.)», wovon auch mhd. *schōnen* «schonen», das nach Kl. 675 erst im 12. Jh. belegt ist und «auf schöne Art, sorg-, behutsam behandeln» bedeutete. Nach Lex. II 770 ist im Mhd. *schōnlīche* «Schönheit» belegt, es muß daher auch das Adv. *schōnlīche* gegeben haben, das «auf schöne Art, behutsam» bedeutet haben muß.

Karte 201a

oft

Nach dem Wort wurde im Satz: «das hat unser Vater *oft* gesagt» gefragt. Wir haben bei weitem nicht so vielfältige Antworten erhalten wie nach SDS VI 22–25 die Schweizer Exploratoren, sodaß wir uns mit einer Halbkarte begnügen können. Es werden auf dieser nur die hd. «oft» entsprechenden Belege kartiert, nicht auch jene für «manchmal», «hier und da» u.ä.

1. *oft*

Nach Pfeifer S. 94 geht hd. *oft* auf ahd. *ofto* «häufig, immer wieder» zurück. Es ist auch im sog. Nordseegermanischen (Skandinavien, England, vgl. schwedisch *ofta*, dänisch *ofte*, englisch *often*) gebräuchlich, sodaß ein germ. **ufto*, -a vorausgesetzt werden muß. Die Herleitung ist nicht sicher geklärt: es könnte eine Ableitung von idg. **up(o)* (wovon auch hd. *ob*) «hinauf, über» sein, dann wäre die Grundbedeutung «übermäßig, darüber hinaus», oder eine erstarrte Kasusform eines untergegangenen Partizipialadjektivs (vgl. altindisch *uptá-* «geworfen, gestreut, gesät», dann wäre die ursprüngliche Bedeutung «dicht gestreut, dicht aufeinanderfolgend»).

Nach DWA XVI 8 ist *oft* im östlichen Teil des deutschen Sprachgebietes und weitgehend auch im Mitteldeutschen beibehalten worden, so auch im ganzen bair. Sprachraum. Es hat sich im Gebiet des VALTS im angrenzenden mittleren Allgäu sowie in Südvorarlberg gehalten (gesichert durch zahlreiche Sp.-Belege!), sodaß Jutz II 597 nicht Recht hat, wenn er schreibt, daß *oft* in Vorarlberg «sehr selten» und «wohl überall schriftsprachlichen Ursprungs» sei. In Liechtenstein und Nordvorarlberg sowie nach SDS VI 22 in der Schweiz ist *oft* nicht gebräuchlich, es wird a.a.O. nur für die Stadt Basel und ganz isoliert in Azmoos (SG 43) belegt, wo es sicher eine junge Entlehnung aus der Schriftsprache ist, in Id. I 126 (erschienen 1881) ist *oft* nicht verzeichnet.

Der Stammvokal hat überall die Entsprechung von mhd. *o*, wie sie in VALTS I 134 dargestellt und in Kommentarband I/2 S. 367–371 beschrieben wurde, mit Dehnung wurde es nur in Hatting (T 48: *ōuft*) notiert, hätte aber in betonter Stellung wohl noch in anderen Oberinntaler Orten mit Dehnung festgehalten werden können, s. dazu VALTS II und Kommentarband II/2 S. 526–528. Im

Ötztal (T 38–43: *5fte*) ist noch die Adv.-Endung bewahrt geblieben, vgl. dazu Karte 200 und VALTS III 8.

2. *dick, esie*

a) Im Mhd. wird für «oft» häufig *dicke*, das Adv. zu *dick*, geschrieben. *Dick* bedeutete ursprünglich «dicht» und, wie im Hd., auch «dick». Es ist nach DWA XVI 8 am Niederrhein bis zur Pfalz üblich geblieben, weiters nach SDS VI 25 in sprachlich konservativen Gebieten der Schweiz (Appenzell, Graubünden, Glarus, Unterwalden, Freiburg, Berner Oberland) und bedeutete auch «manchmal», so nach Id. XII 1243 in einigen der oben angeführten Kantonen. Im Gebiet des VALTS ist *dick* in der Bedeutung «oft» nirgends erhoben worden.

b) Das Synonym *esie* ist im Gebiet des VALTS nur in Triesenberg (L 9: *asīē*) angegeben worden, nach SDS VI 22 bei den Primärantworten nur vereinzelt, so in SG 38; SZ 6, 13; GR 1, 2, 14, 15, 20, gilt aber in der Bedeutung «jemals» nach SDS VI 27 in der ganzen sprachlich konservativen Südschweiz, oft in erweitertem *esienig*.

Nach Id. I 21 bedeutet die Vorsilbe *es-* eine Beschränkung des Begriffs von *ie* (<ahd. *io* «immer») und dürfte wie in *es-wer* «jemand» (dazu Karte 196) von mhd. *ētes-* herzuleiten sein, s. dazu S. 877.

3. *viel, vielmal, mengmal, mehrmal*

a) In Liechtenstein, im nördlichen Vorarlberg, im angrenzenden Allgäu und Württemberg, in der Schweiz nach SDS VI 22 nur selten (SG 37; GR 8, 15–17, 26) sagt man für «oft» *vielmal* «viele Male». Es lautet *vjlməl*, in V 27, 38–43 *-mal*, bei betonter Aussprache *vīl-*, *vīl-*, bei rascherer auch *vjməl*, in V 46 wurde sogar auch *vūməl* mit Rundung sp. festgehalten. Häufiger sagt man nach SDS VI 22 in der östlichen Schweiz kurz *viel* (*vīl*, *-ī-* etc.), das im Gebiet des VALTS nur in Ruggell (L 1) notiert wurde.

b) Daneben gilt auch *meng(s)mal* (*męṣ-*, *męṣ-* etc. Stammvokal wie VALTS I 49 und Kommentarband I/1 S.92–100, die Form mit dem Gen. *-s* wird ebensooft gesprochen). Es bedeutet in der Regel nicht dasselbe wie «oft», sondern seltener als «oft», also «öfter, häufig», wie in Riezlern (V 45) ausdrücklich gesagt wurde. Die Grenze ist meist nicht genau zu ziehen, deswegen wurde gelegentlich von den Gp. *meng(s)mal* gesagt, es sei dasselbe wie

⟨vielmal⟩. Wir haben es in den Aufnahmen für den VALTS relativ selten belegt, es hätte wie nach SDS VI 23 in der Schweiz viel öfter erhoben werden können, wenn danach gefragt worden wäre, nach Jutz II 346 gilt es in V, L jedenfalls allgemein. Für die Schweiz wurde auf der Karte ⟨meng(s)mal⟩ nur eingetragen, wenn es die Primärantwort war (nach SDS VI 22), die genaue Lautung und Verbreitung in der Schweiz s. SDS VI 23, der Typ ⟨mängisch⟩ kommt im Gebiet des VALTS nicht vor.

Das Wort ist ein Kompositum von mhd. *māl* «Zeitpunkt» und umgelautes *menic* «manch, vielfach» (Lex. I 2026).

c) In Lindau (A 3) und im angrenzenden Württemberg in W 4, 11–13, 17 wurde ⟨mehrmal⟩ (*mēmql*, *mē-*) festgehalten, das nach Jutz II 390 in V, L ebenfalls allg. gebräuchlich ist. Man sagt so in der Regel, wenn etwas seltener als ⟨vielmal⟩ oder ⟨meng(s)mal⟩ geschehen ist, wie hd. «mehrmals», so auch in Fi. IV 1612 angegeben.

Das Wort ist ein Kompositum mit mhd. alem. *mē* «mehr», s. dazu VALTS II 46 und Kommentarband II/1 S. 195–197.

4. *öppe*, *öppedie* u.ä.

Nur im hier berücksichtigten Teil der Schweiz ist der Typ ⟨*öppe*, *-die* etc.⟩ belegt, der im Gebiet des VALTS nicht vorkommt, in der Schweiz nach SDS VI 24 in verschiedensten Formen und Lautungen weit verbreitet ist und bedeutet neben «oft, öfter» auch «etwa, einmal». ⟨*Öppedie*⟩ ist ein Komp. von *etwa* (s. dazu Karte 197) und ahd. *io* «immer», das *-d-* ist wohl als Hiatusstilger zu interpretieren.

Karte 201b

anfängens (Adv.)

Nach dem Adv. ist in V, L im Satz «kommst du endlich» gefragt worden, im Fragebuch für die Tiroler Aufnahmen wurde er, da dieses Adv. dort nicht gebräuchlich ist, weggelassen, er fehlt auch im Fragebuch zum SSA, sodaß wir das Adv. im Norden des Untersuchungsgebietes nacherhoben haben. Bei der

Kartierung ging es nur um die Formen von *anfängens* bzw. des Ostallgäuer Synonyms *anhében*, deswegen wurde die häufige Erstantwort *endlich* nicht berücksichtigt, die als Echoform zu interpretieren ist, denn dieses Wort ist im Alem.-Schwäbischen nirgends bodenständig. Jutz I 716 führt es nicht an, in Id. I 314 wird es in dieser Verwendung nicht belegt, Fi. II 712 belegt es nur für das Fränkische, TWB 148 (*entlich, -la*) erst für das Pustertal.

1. Das im Alem.-Schwäbischen fast überall gebräuchliche Adv. *anfängens* ist in der Bedeutung «endlich, einstweilen, vorläufig» nach Id. I 719 entstanden aus dem absoluten Gebrauch des Genitivs eines Partizips *anfahendes, -fangendes*, das *-d* und *-s* konnten abfallen, sodaß die scheinbare Form des Infinitivs *anfangen* entstand. Nach Fi. I 198 erklärt sich das Adv. besser so, daß *anfahen* bzw. später *anfangen* nach «wollen», «werden» u. dgl. mit weiter abhängigem Infinitiv gebraucht wurde, z.B. in «wir wollen *anfangen* heimgehen». Er weist auf die parallele Entwicklung von *gehen* (*gō, gōu* etc.) hin, das in dieser Stellung zu *ga, gi* u.ä. abgeschwächt wurde, z.B. in Sätzen wie «es kommt *gi* regnen», «wir gehen *gi* essen», in denen eine unmittelbar bevorstehende Handlung ausgesagt wird. Dieselbe Entwicklung machte im Ostschwäbischen *anhében* mit, das aus *ánheben* «beginnen» entstanden ist.

2. Die älteren Vorläufer von *anfängens* mit bewahrter Anfangsbetonung blieben nach SDS VI 28 in der Schweiz weitgehend erhalten (Formen: *afe(n)*, *afed*, *afig* u.a.m.), im Norden, im Süden nur entlang des Rheins, drangen die neueren Formen mit Betonung auf der Stammsilbe vor, im Gebiet des VALTS sind nur solche gebräuchlich.

Das anl. *an-* (ma. *ā-, ā-*) wird meist zu *α-, ə-* abgeschwächt, die Lautung des Stammvokals entspricht genau jener von mhd. *vāhen* «fangen», wie sie in VALTS II dargestellt und in Kommentarband II/1 S. 119 beschrieben wurde, soweit nicht jüngeres *vaŕ(ʒ)ə* gilt, Genaueres hiezu in VALTS III (Konsonantismus, Morphologie). Nur in Südvorarlberg und Liechtenstein wurde mhd. *ā* zu *-ǝ-* gekürzt, das ist etwa das gleiche Gebiet wie jenes, in dem die Kürze in offener Silbe bewahrt blieb, s. dazu VALTS II 152a–164b. Die Kürzung von *avǝ* in Nordvorarlberg bzw. *avǝ* in Hard (V 12) ist durch die häufige Verwendung des Adv. im Nebenton bedingt. Zum Schwund des *-h-* bzw. die Vertretung als *-χ-* s. ebenfalls VALTS III (Konsonantismus). Die Vitalität der verschiedenen

Formen ist wie in Jutz I 84 angegeben: alt sind die Formen, die mhd. *vāhen* weiterführen (*avōhā*, *-ōuā* etc.), sie werden zunehmend von *-vāŕ(ŕ)ā* abgelöst, hierfür auch jüngeres *-vaŕās*, *-vaŕs*.

3. Dieses *-s* bzw. in SG 15 *-ds* kann nicht das alte Genitiv-*s* sein, denn dieses blieb im Obd. nur selten bewahrt, zudem ist die Erklärung von *⟨anfängens⟩* als absolut gebrauchter Genitiv, wie eingangs erwähnt, nach Fi. a.a.O. nicht die einzig mögliche. Nach SDS VI 38 fehlt ein Genitiv-*s* gerade in der sprachlich konservativen Südschweiz. Vielleicht wurde *⟨avāŕs⟩* nach Adv. wie *brēitf* «bereits» gebildet, man sagt auch in der Badener Umgangssprache *waršajnds* für «wahrscheinlich».

4. Keine lautliche Veränderung ist bei *⟨anhében⟩* eingetreten. Natürlich ist im Nebenton Abschwächung der Vorsilbe bis zu *ə*- und Kürzung des Stammvokals zu *-ě*- möglich.

5. **früher** (vgl. SDS VI 29)

Nach dem Wort ist an zwei Stellen gefragt worden, a) als Adj. in «ein *früher* Winter» und b) als Adv. «*früher* (ist alles anders gewesen u.ä.)». Die Entsprechungen von mhd. *-ūej-* wurden in VALTS II 148 dargestellt und in Kommentarband II/2 S. 463–464 beschrieben. Es ist a.a.O. auch darauf hingewiesen worden, daß man im (Süd-)Tiroler Aufnahmegebiet für «früher», wenn es als Adv. verwendet wird, meist *⟨am ehe⟩*, *⟨am erst⟩* sage. Da es sich nicht lohnt, eine eigene Karte dafür zu publizieren, seien die Belege hier angeführt. Das Adv. ist heute veraltet und mußte oft suggeriert werden, was in den Anfangsaufnahmen in Tirol nicht geschah, sodaß es sicher noch öfter hätte erhoben werden können.

Das Adv. geht nach TWB 139 auf ahd. *ēr*, mhd. *ēr* und *ē* «früher, vormals» zurück, und hat sich auch in hd. *ehe* gehalten (Kl. 152). Die Form *⟨erst⟩* geht auf den ahd. Superlativ *ērīsto* «am frühesten, zuerst» (s. Ahd.Wb. II 414–419) zurück. Der Stammvokal hat überall die Entsprechung von mhd. *ē*, wie sie in VALTS II 39 dargestellt und in Kommentarband II/1 S. 177–181 beschrieben wurde, zur Entwicklung der Lautgruppe mhd. *-rst-* s. VALTS III (Konsonantismus).

a) *⟨am ehe⟩* (*amēā*): T 7, 22, 23, 25–29, 34, 35, 37, 38, 46, 48, 49, 50 neben *amēārjŕt*, 51

b) *⟨am erst⟩* (*amēārjŕt*, *-R-*): T 13, 19, 30, 32, 44, 45, 47, 50 neben *amēā*, 52, 54,

56, 58, in T 53, 55 *amĕāRš* mit Schwund des -t, in T 62 *amĕRjt* mit Kürzung des Diphthongs

amĕāxt: T 39–43

amĕārt: T 60, 61, in T 59 -R-

c) Im Ötztal (T 39–43) sagt man auch <längist> (*lę̃ʒišd*), wenn der Zeitpunkt noch weiter zurückliegt, kann aber auch statt <am erst> gesagt werden, in T 56 <längister> (*lę̃ʒijtər̃*)

Karte 202

weg (Adv.)

Das Adverb war nur im «Tiroler» Fragebuch zur Erhebung vorgesehen, in den übrigen Orten haben wir es nacherhoben, dazu kommt reichlich Sp.-Material. Nach Kl. 842–843 geht *weg* auf ahd. *in węg* «auf den Weg» zurück, das mit Abschwächung der nebetonigen Vorsilbe seit Mitte des 12. Jhs. mhd. *enwęc* wird, ab dem 14. Jh. ist völliger Schwund der Vorsilbe möglich.

1. Interessant ist, daß mit wenigen Ausnahmen auf dem ganzen Aufnahmegebiet die Vokalkürze und Auslautverhärtung als *-kh*, *-kx*, *-k* etc. erhalten blieb, wohl wegen des stärkeren Gefühlsgehaltes des Wortes, vgl. dazu Kommentarband II/1 S. 280–281, III S. 5–7. Formen mit Dehnung und ohne Auslautverhärtung, tw. mit Schwund des -g sind fast nur im nördliche Rheintal notiert worden.

2. Auffällig ist weiters, daß im Norden des Aufnahmegebietes mit SG 13 von der Normalentsprechung von mhd. *ē* (s. VALTS I 80) abweichende Qualität des Stammvokals üblich ist, d.h. ma. *-ę̃ə*, *-ę̃ə* wurde zugunsten von *-e*, *-ę* etc. aufgegeben, es mag auch Einfluß von *Dreck* (vgl. VALTS I 122) vorliegen, was aber für den Bregenzerwald (V 21–28, 38–43) nicht möglich ist. Diese Lautveränderung hat sicher ebenfalls emphatische Gründe.

3. Präfix

In Vorarlberg und Liechtenstein, nach Id. XV 869 auch in der Schweiz ist mhd. *en-* als *a-*, *α-* oder *ə-* in der Regel bewahrt geblieben (vgl. englisch *away*),

beide Formen, die ältere mit und die jüngere ohne Präfix wurden im Westallgäu und damit zusammenhängend auch in den angrenzenden Orten Vorarlbergs sowie oft im hier berücksichtigten Teil (Süd-)Tirols notiert, die hd. *weg* entsprechende Form gilt im Ostallgäu und dem angrenzenden Außerfern und Lechtal (T 1–9), auch im übrigen Westtirol wurde in mehreren Orten nur *wękx*, *-kχ* festgehalten, vgl. die Legende.

Inhaltsverzeichnis des 3. Teilbandes

	Seite
Karte 137: Das Jauchefaß	735
Karte 138: Die Jauchegrube	737
Karte 139: Der Zaundurchlaß mit verschiebbaren Stangen	738
Karte 140: welk (vom Gras)	740
Karte 141: Der Brotschieber	743
Karten 142, 143: Der Faßhahn und der Wasserhahn	745
Karte 144: Das Kleinvieh	748
Karte 145: Die Pferdeäpfel	753
Karte 146: Die Überbleibsel in der Futterkrippe	755
Karte 147: Die Kruste , die sich beim Kochen von Mus am Pfannenboden bildet	758
Karte 148: Das weibliche Zicklein , Bedeutung von Hattel	761
Karte 149: Lautung, Verbreitung und Bedeutung von Spuch, Spohe	764
Karte 150: Der Kauz	766
Karte 151: Die Berberitze (<i>berberis vulgaris</i>)	769
Karten 152, 153: Die Braut/Der Bräutigam	771
Karten 154, 155: Die Pfütze/Größere Wasseransammlung in Wiesen und Bächen	774
Karte 156a: Fruuse , Lautung, Verbreitung und Bedeutung	782
Karte 156b: Lautung und Verbreitung von Filjáune und Arl	784
Die Teile des Pfluges	785
Karte 157a: Der Stoß aufgeschichteter Baumstämme	796
Karte 157b: Lautung und Verbreitung von Kastrau (= kastrierter Schafbock)	797
Karte 158: Das Maisgericht	798
Karte 159: Das (dicke) Schweinefutter	802
Karte 160: Die Küchenzwiebel	803
Karte 161: Der Platz zum Binden der Heuburde	807
Karten 162–165: Der Engerling/Der Maikäfer/Das Gerstenkorn am Lid/Die Dasselbeule	809

Karte 166:	(Sauerkraut) beschweren	816
Karte 167:	Die Hippe (=Haumesser für Reisig u.ä.)	818
Karte 168a:	Der Wal (=Ent- bzw. Bewässerungsgraben), Verbreitung des Wortes	821
Karte 168b:	Die Rütsche (=eingefasste Rinne), Verbreitung und Bedeutung des Wortes	822
Karte 169:	Lautung und Verbreitung von Amplätz und Tschungle	823
Karte 170:	Lautung und Verbreitung von Anwand und Fürhaupt und Synonyme	826
Karte 171:	Die Marmelade (Konfitüre)	828
Karten 172, 173:	Die Altersstufen der Kuh	831
	Das Rind, das zu früh gedeckt wurde	836
2. Frühe Lehnwörter		
Karten 174, 175:	Der Eber/Der kastrierte Eber	838
Karte 176:	Das Mutterschaf	841
	Das weibliche Lamm	843
	Der Widder	844
Karte 177:	Lautung, Verbreitung, Bedeutung von Muttel und Synonym	845
Karte 178:	Veredeln (von Obstbäumen)	847
Karte 179:	Die Schusterahle	851
	Die Ahle des Sattlers	851
Karte 180:	Das Reisigbündel (Die Reisigwelle)	854
	Der Bindbock	856
Karte 181:	heizen	857
Karte 182:	Das Mädchen, die Tochter	859
Karte 183:	Der Schnupfen (Katarrh)	861
3. Kleinwörter (Adverbien, Konjunktionen, Pronomina)		
Karte 184:	ziemlich	864
Karte 185:	nimmer (= nicht mehr)	866
Karte 186:	nicht in betonter Stellung	868
	nicht in unbetonter Stellung	870
Karte 187:	nichts	870

Karte 188:	nirgends	873
Karte 189:	irgendwo	874
Karte 190:	sonst, umsonst	878
Karte 191:	ein wenig	881
Karte 192:	nur	883
Karte 193:	als (Konjunktion)	884
Karte 194:	immer	886
Karte 195:	(ich sehe) niemanden (Dat.)	889
Karten 196, 197:	jemand/etwas	891
Karten 198, 199:	schnell	893
Karte 200:	leise	898
Karte 201a:	oft	903
Karte 201b:	anfángens (Adv.)	905
	frúher	907
Karte 202:	weg (Adv.)	908